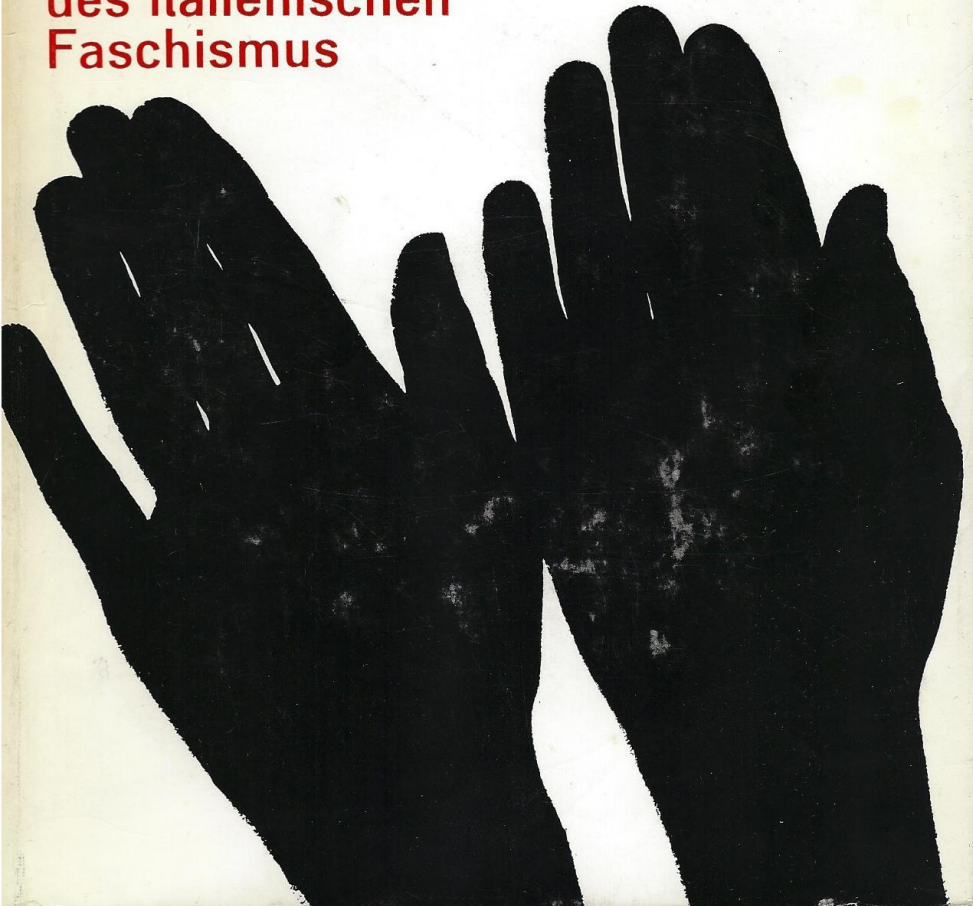


F. W. Deakin

Die brutale Freundschaft

Hitler, Mussolini
und der Untergang
des italienischen
Faschismus



Die Achse Berlin–Rom, von ihren Schöpfern als »Stahlpakt« gefeiert, war von Anfang an brüchig. Zwischen dem faschistischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland bestanden tiefgehende Interessengegensätze, die durch die oft beschworene Freundschaft der beiden Diktatoren und eine vage »weltanschauliche« Gemeinsamkeit notdürftig übertüncht wurden, eine wirkliche Zusammenarbeit aber ausschlossen. Der Wendepunkt des Krieges, bezeichnet durch die Namen El Alamein und Stalingrad, war zugleich der Anfang vom Ende des Bündnisses, das von da an immer unwirklicher wurde und zuletzt nur noch ein Vasallenverhältnis verschleierte.

Diese lange Agonie wird hier zum erstenmal umfassend dargestellt. F. W. Deakin hat nicht nur die Memoiren zahlreicher Beteiligten ausgewertet und lebende Augenzeugen persönlich befragt, sondern auch ein umfangreiches, größtenteils unveröffentlichtes Dokumentenmaterial aus deutschen und italienischen Archiven herangezogen – den Briefwechsel der beiden Führer, Protokolle ihrer Gipfelkonferenzen, Botschafterberichte, militärische Akten usw. Auf dieser sicheren Grundlage zeichnet er die Entwicklung vom Herbst 1942 bis zum Kriegsende nach. Er schildert, wie sich nach und nach in Italien die Stimmen mehrten, die eine Revision der gesamten Achsenstrategie oder aber die Lösung der verhängnisvollen Bündnisse forderten; wie die Autorität Mussolinis unter der Last der militärischen

Niederlage zerbröckelte; wie sich in konservativen Hofkreisen und in der faschistischen Partei selbst zwei parallele Verschwörungen entwickelten, die schließlich in der dramatischen Nachtsitzung des faschistischen Großrats vom 24. Juli 1943 und in der Absetzung des Diktators am Tag darauf gipfelten. Ebenso ausführlich werden – nach dem Zwischenpiel von Mussolinis Verbannung und Befreiung – die sechshundert Tage der »Republik von Salò« geschildert, jenes Schattenregimes an den oberitalienischen Seen, das unter den mißtrauischen Augen deutscher Aufseher erfolglos versuchte, zu den sozialrevolutionären Ursprüngen des Faschismus zurückzukehren. Das Buch schließt mit einem eindrucksvollen Bericht über die letzte Irrfahrt des willenslos gewordenen Duce und seine Erschießung durch kommunistische Partisanen.

Das Werk des Oxforder Historikers, nach dem Urteil der *New York Herald Tribune* »eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges«, ist ein wichtiger Beitrag zur jüngsten Geschichte und zur Psychologie des modernen Totalitarismus.

Titel der Originalausgabe
THE BRUTAL FRIENDSHIP
Weidenfeld and Nicolson • London
Aus dem Englischen von Karl Römer

Berechtigte Lizenzausgabe
für den Buchclub Ex Libris Zürich
© 1962 by F. W. Deakin
Alle deutschsprachigen Rechte bei
Verlag Kiepenheuer & Witsch • Köln • Berlin
Gesamtherstellung Kleins Druck- und Verlagsanstalt
Lengerich • Westfalen
Printed in Germany 1964
[Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader](#)

Dieses Buch ist meiner Frau gewidmet

Meine Zuneigung zur Person des Duce
ist unverändert... aber ich bereue,
nicht auf die Vernunft gehört zu haben,
die mir gegenüber Italien eine brutale
Freundschaft gebot.

ADOLF HITLER, April 194J

Inhalt

Vorwort	13
Dank des Verfassers	15
Vorbemerkung des Übersetzers	17

Erstes Buch

Die Krise des Systems

ERSTER TEIL

1 «Der Vierte Punische Krieg»	23
2 Zwanzig Jahre danach	49
3 Das Problem der Nachfolge.....	63
4 «Torch»	80
5 Die Achse und Nordafrika.....	98
6 «Wind von der Beresina».....	110
7 Die Winterkrise	136
8 Die politische Genesung des Duce	155
9 «Die Ausstossung der Missvergnügten»	166

ZWEITER TEIL

10 Die militärische Szene	193
11 Die diplomatische Front.....	205
12 Ribbentrop in Rom	219
13 Frühjahrsspannungen: Russlandund Tunesien.....	241
14 Die Heimatfront	261
15 Das königliche Geheimnis	277
16 Die Achse und der Schatten von Stalingrad.....	289
17 Das Salzburger Treffen	306

DRITTER TEIL

18	Das Ende in Afrika	327
19	Diplomatisches Zwischenspiel	338
20	Der «politische Plan» der Italiener	354
21	Die «letzte Welle» der faschistischen Partei	368
22	Der zaudernde König	391
23	Unternehmen «Mincemeat»	401
24	Die militärische Krise der Achse	414

VIERTER TEIL

25	«Wasserscheide» Sizilien	431
26	Die römische Szene	448
27	Feltre.....	461
28	«Fünf Minuten vor zwölf»	483
29	Die Sitzung desGrossrats.....	505
30	Der Staatsstreich.....	525
31	Rückschau	546

Zweites Buch

Die fünfundvierzig Tage des Marschalls Badoglio

32	Badoglio • Die ersten deutschen Reaktionen	559
33	Römisches Zwischenspiel	578
34	Die Kapitulation Italiens	602
35	Verbannung und Befreiung	613

Drittes Buch

Die sechshundert Tage von Salò

ERSTER TEIL

36	Mussolinis Wiederkunft	629
37	Der Duce in der Romagna	647
38	Der Kampf um die republikanische Armee	666

39	Der Duce in Salò.....	688
40	Der Kongress von Verona.....	708
41	Der Prozess von Verona	718
42	«Bandenkrieg».....	740
43	Salò und die Sozialisierung	752
44	Die Konferenz von Klessheim	766
45	Der Marsch von Rom	780
46	Zum Bahnhof «Görlitz»	797
47	Der lange Winter.....	814
48	Mailand und die letzte «Wachablösung»	835

ZWEITER TEIL

49	Unternehmen «Sunrise».....	853
50	Der Duce und eine «italienische Lösung».....	871
JI	«Staub und Altäre»	891
52	Abgang	915
	Anhang	921
	Anmerkungen	933
	Bibliographie.....	971
	Register	979

Vorwort

Dieses Buch, von einem Engländer geschrieben und zum Teil auf deutschen Dokumenten fussend, handelt vom Sturz des faschistischen Regimes in Italien. Entstanden ist es unter Wehen aus einer kurzen Studie über die Vorgänge, die zur Sitzung des Grossrats am 24. Juli 1943 führten. Diese Studie lieferte eine scheinbar glatte Illustration zur Technik des Staatsstreichs in der jüngsten Vergangenheit. Tieferes Eindringen in die Materie verwischte die ursprünglich klaren Linien, und mit dem Anschwellen des Stoffs ging mir auf, dass ich versuchen müsse, das gewaltige und zugleich fragmentarische unveröffentlichte Zeugnismaterial zu ordnen und zu sichten, um damit vielleicht den Zusammenbruch des italienischen Faschismus unter der Einwirkung der militärischen Katastrophe in neues, schärferes Licht zu rücken. Wer sich mit Zeitgeschichte befasst, ist versucht, voreilig persönliche Urteile zu fällen, und erliegt leicht der Gefahr, unkritisch allzu grosse Stoffmassen anzuhäufen. Zwar sind schriftliche Quellen reichlich, wenn auch ungleich verteilt, vorhanden; aber vieles ist durch die Wechselfälle des Krieges vernichtet worden, und vielleicht noch mehr haben führende Zeugen mit ins Grab genommen oder halten Lebende zurück. Trotz solcher Zufälle, die das Los des Historikers sind, erscheint es als die erste, bescheidene Pflicht des Erforschers der Zeitgeschichte, die grundlegenden Dokumente zusammenzutragen, ehe der Wind sie zerstreut.

Beim Schreiben dieses Buches war es der Vorsatz des Verfassers, den Zerfall des faschistischen Regimes in Italien, wie er sich seit dem Herbst 1942 unter der wachsenden Wucht des Kriegsgeschehens vollzog, mit einem Minimum an apokalyptischem Kommentar darzustellen. Er vertraut darauf, dass der Leser für diese Ausbreitung des Stoffs aus erster Hand genügend Geduld mitbringt. Das meiste davon ist Originalmaterial, und vieles ist durch zahlreiche Gespräche mit überlebenden Zeugen erhärtet.

Den Wert mündlicher Aussagen abzuwägen, hat bei solchem Unternehmen seine Gefahren und Tücken. Ihre Benutzung lässt sich vielleicht nur damit rechtfertigen, dass auf diese Weise mitunter wichtige Fragmente dem Vergessen entrissen werden. Zu diesem Thema hat Dr. Johnson etwas zu sagen: «Nur Erfahrung kann die Häufigkeit falscher Auskünfte zeigen und einen Begriff davon geben, wie viele grundlose Gerüchte verbreitet werden ... Manche vermengen das, was sie meinen, mit dem, was sie wissen; manche, die ein undeutliches Gedächtnis haben und an Genauigkeit nicht gewöhnt sind,

schreiben dem einen zu, was einen anderen betrifft; und manche reden gedanken- und sorglos daher. Es bedarf nur weniger, die unwahre Dinge aufbringen; diese werden dann in aller Unschuld von den Nachfolgenden weitergezählt.»

Diese gewichtige Warnung soll jedoch den Historiker seiner Zeit nicht davon abhalten, nach Bestätigung oder Widerlegung dessen zu suchen, was ihm aus der Überfülle der vor ihm liegenden Dokumente entgegentritt. Seine Arbeit ist bestenfalls das provisorische Werk eines Pioniers.

Dank des Verfassers

Beim Schreiben dieses Buches haben mich Freunde und Kollegen in England, den Vereinigten Staaten und Italien unterstützt. Ihnen nur formal meinen Dank abzustatten, wäre ungenügend. Die hier geäußerten Meinungen und etwaige Irrtümer verantworte ich jedoch allein.

Besonderen Dank für Hilfe in den Anfangsstadien der Arbeit schulde ich The Hon. Margaret Lambert, die mich mit sicherer und erfahrener Hand in den Dschungel der deutschen diplomatischen Akten einführte und mir Mut machte, mich eingehend mit dem Thema zu beschäftigen; Prof. Howard M. Smyth, jetzt in der Historical Division des State Department tätig, der mir die unschätzbare offizielle amerikanische Geschichte des Krieges in Italien, die er vorbereitet, äusserst grosszügig im Manuskript zur Verfügung stellte; und Ihren Exzellenzen Dr. Manlio Brosio und Graf Vittorio Zoppi, nacheinander Botschafter der Republik Italien am Hof von St. James, die mir die Meinung ausredeten, dass ich als Ausländer völlig unbefugt zu diesem Unternehmen sei, und mir freundlich die Bekanntschaft führender italienischer Zeugen vermittelten.

Meinen Kollegen am St. Antony's College, Oxford, bin ich dankbar für ihre Geduld, die ich übermässig lange in Anspruch nahm. Besonders danke ich Sir John Wheeler-Bennett, Herrn James Joli und Herrn David Footman für ihre hilfreiche Kritik.

Mit Nutzen habe ich das Manuskript befreundeten Gelehrten vorgelegt. Mein herzlicher Dank gebührt Prof. Sir Isaiah Berlin, Prof. A. J. Ayer, Prof. Sir Ronald Syme; dem Master von St. Catherine's, Herrn A. L. C. Bullock; und dem Warden von Rhodes House, Herrn E. T. Williams. Gleichermassen verpflichtet bin ich dem Earl of Birkenhead, Graf Julian Dobrski und The Hon. Anthony Samuel.

Ein besonderes Bedürfnis ist es mir, Prof. Federico Chabod † für seine scharfsinnigen, verständnisvollen Ratschläge, Prof. Mario Toscano, Direktor des Archivs des italienischen Aussenministeriums, für seinen liebenswürdigen Beistand, sowie meinem Oxforder Freund Prof. Graf Alessandro Passerin D'Entrèves, Prof. Franco Venturi und Dr. Leo Valiani den schuldigen Dank auszusprechen.

Von grossem Gewinn waren für mich Gespräche mit dem deutschen Botschafter bei der Republik von Salô, Dr. Rudolf Rahn, der sich geduldig von mir ausfragen liess, und die Korrespondenz mit dem früheren japanischen

Botschafter in Italien, Dr. Hidaka, der gütig auf zudringliche Fragen antwortete. Ich möchte auch Graf Dino Grandi danken, der die Freundlichkeit hatte, mit mir das zentrale Thema dieser Arbeit zu erörtern, und mir die Veröffentlichung einiger Briefe erlaubte.

Schliesslich wäre das Buch nie zustande gekommen ohne die unermüdliche, geduldige, den Rahmen ihrer Pflichten weit überschreitende Mitarbeit von Frau Patricia Kirkpatrick, meiner Sekretärin, sowie von Fräulein Mary Worthington und ihren Kolleginnen vom St. Antony's College. Bei ihnen möchte ich mich besonders herzlich bedanken. Fräulein Margaret Carlyle und Fräulein Jill Myford erleichterten mir die Arbeit durch ihre Geschicklichkeit im Umgang mit dokumentarischem Material.

Vorbemerkung des Übersetzers

Die zahlreichen Zitate aus unveröffentlichten deutschen Dokumenten werden in der Regel im Originalwortlaut wiedergegeben. Fotokopien eines grossen Teils dieser Dokumente befinden sich im Besitz des Verfassers. Weitere Akten konnte ich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, und im Institut für Zeitgeschichte, München, einsehen; für ihre freundliche Unterstützung sei diesen Institutionen hiermit gedankt. In den verhältnismässig wenigen Fällen, in denen die Originaldokumente nicht zu beschaffen waren und die Zitate aus dem Englischen rückübersetzt werden mussten, ist dies ausdrücklich vermerkt.

Erstes Buch

Die Krise des Systems

Ein Regime stürzt nie aus inneren Gründen,
wegen moralischer Fragen oder wirtschaftlicher
Schwierigkeiten. Parteikämpfe setzen die
Existenz eines Systems nicht aufs Spiel.
Ein Regime, welcher Art es sei, bricht nur
zusammen unter dem Gewicht der Niederlage.

Mussolini, *Die Geschichte eines Jahres*

ERSTER TEIL

«Der Vierte Punische Krieg»

Der Herbst 1942 war für Italien der Wendepunkt des Zweiten Weltkrieges. Um diese Zeit bestand keine der Voraussetzungen mehr, unter denen das Land reichlich zwei Jahre zuvor in den Krieg eingetreten war. Die Kriegsziele des italienischen Faschismus hatte der Duce am 4. Februar 1939 in einer Sitzung des Grossrates vertraulich dargelegt. Seine Rede war als aussenpolitische Richtschnur dieses höchsten beratenden Gremiums «für eine kurze oder lange, ja sehr lange Periode» gedacht; sie war ein Abriss der Bestrebungen seiner Regierung, die Quintessenz ihrer aussenpolitischen Zielsetzung seit der Machtübernahme im Oktober 1922.

«Die Prämisse, von der ich ausgehe, ist folgende: Staaten sind mehr oder weniger unabhängig je nach ihrer maritimen Position ... Italien wird von einem Binnenmeer begrenzt, das mit dem Ozean zusammenhängt durch den Suezkanal – einen künstlichen Verkehrsweg, der leicht blockiert werden kann, auch zufällig –, und durch die Strasse von Gibraltar, die von der Regierung Grossbritanniens beherrscht wird. Italien hat also keinen freien Zugang zum Weltmeer. Praktisch ist es ein Gefangener im Mittelmeer, und je volkreicher und mächtiger es wird, desto mehr wird es unter seiner Gefangenschaft leiden. Die Riegel dieses Gefängnisses sind Korsika, Tunesien, Malta und Zypern. Seine Wächter sind Gibraltar und Suez.»

Aus dieser Lage zog Mussolini folgende Schlüsse: Die Aufgabe der italienischen Politik, «die, abgesehen von Albanien, keine territorialen Ziele auf dem europäischen Festland hat und haben kann, besteht in erster Linie darin, die Gefängnisriegel aufzubrechen». Nachdem das geschehen sei, könne es für Italien nur eine Losung geben: «Vormarsch zum Ozean. Zu welchem Ozean? Zum Indischen Ozean durch den Sudan, der Libyen mit Abessinien verbindet; oder zum Atlantischen Ozean durch Französisch-Nordafrika? Im ersten wie im zweiten Fall stossen wir auf englisch-französischen Widerstand. Es wäre sinnlos, die Lösung dieses Problems ohne Rückendeckung auf dem Kontinent anzupacken. Die Politik der Achse Rom-Berlin entspricht daher einer grundlegenden historischen Notwendigkeit. Das gleiche gilt für unser Verhalten im spanischen Bürgerkrieg¹.»

Das italienisch-deutsche Bündnis hatte also – von seiner ideologischen Bedeutung abgesehen – vom italienischen Standpunkt den Sinn, die kontinentale Stellung Italiens durch Vertrag mit der grössten europäischen Landmacht zu decken und ihm freie Hand für die Verfolgung seiner «Lebensinteressen» im

Mittelmeer und in Afrika zu geben. Drei Jahre später drückte es Mussolini in einer Rede vor hohen Parteifunktionären so aus: «Die Frage unserer Landgrenzen wurde durch den Krieg von 1915-1918 geregelt. Heute stehen wir dem Problem der Seegrenzen gegenüber, und dieser Kampf hat für uns einen ganz eigenen Charakter: den des Vierten Punischen Krieges².» Wie Mussolini auf der Münchner Konferenz im September 1938 erkannte, hatte ein deutsch-italienisches Bündnis einen schwachen Punkt: Italien konnte in einen grossen Krieg hineingezogen werden, dessen Beginn Deutschland auf Grund seiner eigenen politischen und strategischen Interessen bestimmte, bevor sein Bundesgenosse kampfbereit war. Die Tschechenkrise war eine Warnung.

Vor dem Grossrat analysierte Mussolini die Lage: «Sind wir heute, im Februar 1939, in idealer Verfassung, uns auf einen Krieg einzulassen? Kein Staat ist jemals in idealer Verfassung zum Kriegführen, wenn man darunter die mathematische Sicherheit des Sieges versteht ... Aber es besteht kein Zweifel, dass wir in ein paar Jahren besser vorbereitet sein werden; genauer gesagt dann, wenn wir unsere gesamte Artillerie erneuert haben (im Laufe der Jahre 1941/42), wenn wir acht Schlachtschiffe und vielleicht doppelt soviel Unterseeboote wie jetzt in Dienst haben, wenn das Imperium völlig befriedet ist, sich selbst versorgen und uns eine Eingeborenearmee stellen kann, wenn unsere Autarkiepläne mindestens zu fünfzig Prozent verwirklicht sind und wenn wir Ende 1942 die Ausstellung veranstaltet haben, die unsere Reserven verstärken soll.» Es war nämlich geplant, den zwanzigsten Jahrestag des Marsches auf Rom mit einer grossen Leistungsschau des faschistischen Regimes zu feiern, und dieser Zeitpunkt wurde nun mit klarer Symbolik als das passendste Datum für den italienischen Kriegseintritt festgesetzt.

In den folgenden Monaten überstürzten sich die Ereignisse in Europa, ohne viel Rücksicht auf die Lage und die Interessen Italiens zu nehmen. Die Unterzeichnung des Achsenpaktes im Mai 1939 änderte wenig*. Dieser Vertrag war das persönliche Werk Hitlers und Mussolinis, und das Bündnis der beiden Länder beruhte wesentlich auf dem Verhältnis zwischen den beiden Männern. Hitler war schon seit langem ein Bewunderer seines italienischen Kollegen. Wie er seiner Umgebung einmal sagte, habe der Duce den Kommunismus «nicht mit militärischer Gewalt, sondern allein durch seine Idee überwunden. Er habe das Verdienst, die innere Gewalt des Bolschewismus zum ersten Male entscheidend getroffen und damit vor der ganzen Welt demonstriert zu haben, dass man ein Volk auch im 20. Jahrhundert noch national ausrichten könne³.» Der Duce war somit der Vorreiter seines eigenen Kreuzzugs. Als Meister der Technik der modernen Massendiktatur hatte er auch einen neuen Begriff vom Herrschertum geschaffen, und Hitler

* Eine glänzende und erschöpfende Darstellung dieser Verhandlungen gibt Mario Toscano, *Le origini diplomatidie del Patto d'Acciaio*, 2. Aufl. 1956.

«DER VIERTE PUNISCHE KRIEG»

betrachtete sich als seinen Schüler. «Wenn ich die Geschichte des Faschismus lese, ist es mir, als läse ich die Geschichte unserer Bewegung.» In Deutschland «haben sich die Dinge spontan entwickelt und nahmen dann einen ähnlichen Verlauf wie in Italien. Der Duce hat mir selbst erzählt, dass er in dem Augenblick, als er den Kampf gegen den Bolschewismus aufnahm, nicht genau wusste, wohin ihn sein Weg führen würde ... Gekrönt wird diese Schicksalsparallele dadurch, dass wir heute Seite an Seite gegen dieselben Mächte und dieselben Personen kämpfen. Der Duce und ich haben beide zur gleichen Zeit auf dem Bau gearbeitet. Das erklärt, dass es zwischen uns auch auf rein menschlicher Ebene eine Gemeinsamkeit gibt. Ich empfinde tiefe Freundschaft für diesen ausserordentlichen Mann⁴.»

Hitler meinte, die historischen und Temperamentsunterschiede zwischen beiden Völkern seien unwesentlich gegenüber der weltanschaulichen Übereinstimmung der beiden Diktatoren. Aber das war eine Illusion. Leute, die den Gipfeltreffen der beiden beiwohnten, bemerkten, dass es zwischen ihnen keine echte Verständigung, kein wirkliches Verständnis gab. Ihrem Verkehr fehlte die Ungezwungenheit, und ihr gegenseitiges Verhältnis erschien bei jeder Begegnung verkrampfter*. Das einzige, was sie wirklich miteinander gemein hatten, war ihre einsame Stellung auf dem Gipfel der Macht. Auch das politisch-ideologische Band, das sie zwischen ihren Ländern geschmiedet hatten, hatte etwas Künstliches, und diese willkürliche, gebrechliche Konstruktion hielt der Wirklichkeit des Krieges nicht stand. Hitler war sich ihrer persönlichen Natur vielleicht mehr bewusst als Mussolini. Schon im August 1939 sagte er seinen Generalen: «In der Zukunft wird es wohl niemals wieder einen Mann geben, der mehr Autorität hat als ich. Mein Dasein ist also ein grosser Wert-Faktor. Ich kann aber jederzeit von einem Verbrecher, von einem Idioten beseitigt werden. Der zweite persönliche Faktor ist der Duce. Auch sein Dasein ist entscheidend. Wenn ihm etwas zustösst, wird die Bündnistreue Italiens nicht mehr sicher sein⁵.»

Die Grenzen des Paktes sah Mussolini realistischer als Hitler. Er verlor niemals völlig die Tatsache aus dem Auge, dass die Machtinteressen Italiens andere als die Deutschlands waren, ja in einigen Fällen mit ihnen kollidierten. In militärischer Hinsicht sah der Pakt vorherige Konsultationen zwischen den Bündnispartnern vor, falls einer oder der andere in bewaffnete Auseinandersetzungen verwickelt werden sollte, was als unvermeidlich galt. Als Nazideutschland im März 1939 die Tschechoslowakei besetzte und sich damit einen vorgeschobenen Stützpunkt für einen Vorstoss nach Osten schuf, antworteten die Italiener wenige Tage später mit der Besetzung Albanien, um

* 1926 oder 1927 erhielt die italienische Botschaft in Berlin ein Schreiben von einem gewissen Herrn Adolf Hitler, in dem er um ein signiertes Foto des Duce bat. Die Botschaft leitete den Wunsch nach Rom weiter und wurde von dort angewiesen, eine höfliche Ablehnung auszusprechen. S. Donosti, *Mussolini e l'Europa*, S. 80.

Italiens eigene, wenn auch begrenzte Interessen in Europa kenntlich zu machen. Sie beschränkten sich nicht, wie Mussolini im Februar dem Grossrat erklärt hatte, auf albanisches Gebiet, sondern erstreckten sich auch auf die Adria, wo es galt, auf Kosten Jugoslawiens die unerledigt gebliebene «Aufgabe» des Ersten Weltkriegs zum Abschluss zu bringen. Wollte Italien eine Mittelmeer-macht sein, dann brauchte es die Herrschaft über dieses Binnenmeer, und die Friedensverträge von 1919 hatten es insoweit unbefriedigt gelassen.

Doch am besten war den italienischen Zielen gedient, wenn es Mussolinis diplomatischem Geschick gelang, Hitler von der Verfolgung unmittelbarer deutscher Interessen abzuhalten, die den Frieden Europas gefährden konnten. Im Vorjahr in München hatte sich der Duce eine Ansicht von seiner Schiedsrichterstellung gebildet und war schnell bei der Hand, die Krise in einem seiner Ideologie und seinem Prestige günstigen Sinne zu deuten. Ende 1938 hatte er in einer vertraulichen Rede vor italienischen Präfekten ausgerufen: «Das Wort München bedeutet: Zum ersten Male seit 1861 hat Italien an einer Weltaktion einen so überaus hervorragenden und entscheidenden Anteil gehabt! (Lebhafter Beifall.) Das, was sich in München ereignete, ist einfach kolossal. Ich gebrauche dieses Wort ganz bewusst, kommt es doch von uns ... Was sich in München ereignete, war das Ende des Bolschewismus in Europa, das Ende jeden politischen Einflusses Russlands in unserem Kontinente. Prag war das grosse Hauptquartier der Demokratie, des Bolschewismus, in Prag befanden sich die Archive der Dritten Internationale. Mit der Besiegung Prags hatten wir praktisch schon Barcelona geschlagen⁶.» Mit den Ereignissen des spanischen Bürgerkriegs hatte München insofern zu tun, als es Mussolini den Vorwand gab, das italienische Kontingent aus Spanien abzuziehen und sein dortiges Engagement zu lösen, ehe sich in Mitteleuropa die Gewitterwolken zusammenbrauten. Aber wie gross der «moralische» Sieg auch sein mochte, die brutalen Unzulänglichkeiten der italienischen Rüstung und Industrie schaffte er nicht aus der Welt. Nach der Unterzeichnung des Achsenpakts sandte Mussolini einen seiner Generale, Ugo Cavallero, den späteren Generalstabschef, mit einer persönlichen Botschaft an Hitler nach Deutschland. Das Schreiben, datiert vom 30. Mai 1939, skizzierte Italiens Lage im Fall eines europäischen Krieges und wiederholte stellenweise wörtlich, was Mussolini im Februar dem Grossrat erklärt hatte. Mussolini erkannte an, dass ein Krieg unvermeidlich sei, fügte aber hinzu: «Die beiden europäischen Achsenmächte brauchen eine Friedensperiode von mindestens drei Jahren. Von 1943 an wird ein Krieg die grössten Siegeschancen haben ... Das faschistische Italien ist zwar von der Unvermeidlichkeit eines europäischen Krieges überzeugt, hat aber kein Verlangen, seinen Ausbruch zu beschleunigen ... Italien kann proportional mehr Männer als Deutschland mobilisieren. Aber seinem Reichtum an Menschen steht nur eine bescheidene Ausrüstung gegenüber⁷.»

Dem Abschluss des Achsenpaktes folgten keine Generalstabsbesprechungen; es wurde nicht ernsthaft erwogen, Italiens Kriegspotential mit deutscher Hilfe zu verstärken. Hitler hatte nicht die Absicht, sich auf einen langen Kampf vorzubereiten, und zu keiner Zeit zeigte er Interesse an der militärischen Mitarbeit Italiens im Fall eines grösseren Krieges. Sollte Deutschland infolge seines Vorgehens im Osten in Feindseligkeiten mit den Westmächten verwickelt werden, dann würde Italien bestenfalls die Aufgabe zufallen, durch seine Interventionsdrohung britische und französische Streitkräfte im Mittelmeer und in Nordafrika zu binden.

Die Schritte, die zum Nazi-Sowjet-Pakt führten, wurden von den deutschen Führern ohne Absprache mit Rom und ohne jede Rücksicht auf italienische Interessen unternommen. Auch der deutsche Angriff auf Polen im September 1939 war nicht Gegenstand vorheriger Konsultation zwischen den beiden Partnern, wie sie der Achsenpakt vorsah. Die deutsche Konzeption eines Blitzkrieges in Europa brachte gewisse Gefahren für das faschistische Italien mit sich, und wenn Deutschland die absolute Vormachtstellung auf dem Kontinent gewann und sich nach der totalen Niederlage Englands und Frankreichs afrikanische Besitzungen dieser Mächte aneignete, musste das auf Kosten der langfristigen Ziele der italienischen Politik gehen.

Bis zum Frühjahr 1940 bewahrte Mussolini widerwillig seine neutrale Stellung. Am 17. September 1939 hatte ihm der König telegraphiert: «Ich hoffe, dass Sie nach der Liquidierung Polens diplomatische Schritte einleiten können, und wenn die Briten trotz der Versenkung ihrer Handelsschiffe verhandeln wollen, lässt sich vielleicht eine gute Lösung erreichen⁸.» Aber im Fortgang des Geschehens änderten sich nach und nach Mussolinis Auffassungen. Am 31. März 1940 äusserte er in einer Denkschrift an den König, es sei unvermeidlich, dass Italien in den Kampf eingreife; allerdings handle es sich dabei um «einen Krieg, der dem Deutschlands parallel läuft und auf unsere Ziele gerichtet ist, die sich in einem Satz zusammenfassen lassen: Freiheit auf den Meeren, ein Fenster zum Ozean»⁹. Bei einem Treffen am Brenner im gleichen Monat war die Frage des Kriegseintritts auch mit Hitler erörtert worden; man hatte sich geeinigt, dass Italien den Zeitpunkt selbst bestimmen solle. Hitler dachte über Italiens Rolle ziemlich geringschätzig. Beim Zusammenbruch Englands und Frankreichs wollte er Italien ein bescheidenes Pfund Fleisch zugestehen; das Anrecht darauf sollte es sich durch eine nominelle Kraftdemonstration erwerben.

Den ursprünglichen italienischen Zeitplan, der den Kriegseintritt im Jahr 1942 vorsah, machte der Vormarsch der deutschen Heere gegenstandslos. Ihre Siege erst in Norwegen, dann in Holland, Belgien und Frankreich im späten Frühjahr und Frühsommer 1940 warfen alles über den Haufen. Die Würfel fielen am 29. Mai bei einer Zusammenkunft der führenden Militärs Italiens im Arbeitszimmer des Duce im Palazzo Venezia. Der Entschluss, in

den Krieg einzutreten, war schon in der Denkschrift Mussolinis an den König vom 31. März formuliert worden. «Offen blieb das Datum, das wichtigste Problem, das im Zusammenhang mit dem Tempo des Krieges zu lösen war. Ursprünglich war es auf das Frühjahr 1941 festgesetzt worden. Nach der leichten Eroberung Norwegens und der Besetzung Dänemarks hatte ich es schon auf Anfang September 1940 vorverlegt. Jetzt, nach der Eroberung Hollands, dem Fall Belgiens, dem Einmarsch in Frankreich und der daraus resultierenden allgemeinen Lage, habe ich das Datum noch weiter vorverlegt und halte einen Tag um den 5. Juni für geeignet zum Kriegseintritt. Die gegenwärtige Lage schliesst einen weiteren Aufschub aus; er wäre für uns gefährlicher als ein verfrühtes Eingreifen. Ausserdem ist meiner Ansicht nach die Situation der sogenannten Alliierten eindeutig. Wenn wir noch zwei Wochen oder einen Monat warten, verbessern wir die Lage nicht, erwecken aber bei Deutschland den Eindruck, dass wir nach dem *fait accompli* kommen, wenn kaum noch ein Risiko besteht. Überdies entspricht es nicht unserem Moralkodex, einen Mann zu schlagen, der am Boden liegt. Schliesslich kann das alles von Wichtigkeit sein, wenn der Frieden unterzeichnet wird¹⁰.»

Hitler akzeptierte Mussolinis Entschluss, am 5. Juni in den Krieg einzutreten, ohne Begeisterung. Eine koordinierte militärische Planung für diesen Fall gab es nicht. Ein nomineller, mit unbedeutenden Kräften unternommener Angriff auf die vorgeschobenen französischen Stellungen in den Westalpen sollte Italien einen Platz bei den Waffenstillstandsverhandlungen mit Frankreich sichern. Noch ehe dieser Angriff begann, waren die französischen Armeen zusammengebrochen.

Am 17. Juni suchte Marschall Pétain von Bordeaux aus in Berlin um einen Waffenstillstand nach. Hitler bat sofort um ein Treffen mit dem Duce, dem das Ganze überraschend kam und der weder eine durchdachte Konzeption noch eine Siegestrophäe besass. In der italienisch-deutschen Konferenz, die am 18. Juni in München begann, ging es vor allem darum, die Ansprüche Italiens an Frankreich zu beschneiden, damit Deutschland zu einem gangbaren Kompromiss mit der neuen Vichy-Regierung kam. Bestimmend für die deutsche Haltung war die Befürchtung, dass sich eine französische Exilregierung in Nordafrika etablieren könnte, und die Hoffnung, England zu einem Kompromissfrieden zu bewegen. Hitler scheint zwar, als er in München erst einmal mit Mussolini unter vier Augen sprach, die Berücksichtigung der italienischen Ansprüche zugesagt zu haben, doch in wenig überzeugendem Ton.

Es handelte sich nicht nur um Gebietsforderungen, sondern auch um das Schicksal der französischen Flotte, die, wie beide kriegführenden Parteien wussten, für die Herrschaft im Mittelmeer, ja für den Seekrieg im Weltmassstab von ausschlaggebender Bedeutung war. Hitler sagte dazu: «Das Beste, was wir hoffen können, ist, dass die Franzosen sie versenken. Das Schlimmste wäre, wenn die Flotte zu den Engländern überginge.» Dann könnten die

Engländer ihre Geleitzüge schützen, ihre Stützpunkte «von Ägypten bis Portugal» mit Truppen und Nachschub versorgen «und eine Anzahl von Operationsgebieten halten oder neu schaffen, was zu einem langen Krieg führen und es uns unmöglich machen würde, den Feind entscheidend zu schlagen. Ein kompakter, geschlossener Gegner wie Frankreich, den ich packen und schlagen kann, ist mir weit lieber als Feinde, die schwach sein mögen, aber hier und da verstreut sitzen.» Es wäre daher politisch unklug, von den Franzosen die Auslieferung ihrer Flotte an die Achsenmächte zu verlangen; vielmehr solle sie «an einer Stelle, wo sie weder auslaufen noch schießen kann», konzentriert werden, entweder in französischen oder neutralen (am liebsten spanischen) Häfen. «Im Grossen und Ganzen bestand Übereinstimmung mit dem Standpunkt des Führers.» Die italienischen Gebietsforderungen sollten «bis zum Beginn der Friedensverhandlungen» vertagt werden¹¹. Auf welche Weise diese schicksalsschwere Entscheidung gefällt wurde, ergibt sich aus einem unveröffentlichten Brief Mussolinis an Hitler vom 22. Juni: «Um Frankreich die Annahme der Waffenstillstandsbedingungen zu erleichtern, habe ich in das Abkommen nicht die Besetzung von [französischem] Gebiet auf dem linken Rhone-Ufer, von Korsika, Tunesien und Dschibuti aufgenommen, über die wir uns in München geeinigt haben. Ich habe mich auf das Minimum beschränkt, das heisst auf die Forderung nach einer entmilitarisierten Zone von 50 km. Dieses Minimum halte ich für unerlässlich, um Zwischenfälle zu vermeiden. In allem übrigen habe ich die Bestimmungen des deutschen Waffenstillstandes übernommen¹².»

Aus diesen Beschlüssen erwuchs das «französische Problem» der Achsenpolitik. Sie waren unter der Voraussetzung gefasst worden, dass Grossbritannien schnell militärisch besiegt oder zu einem Verhandlungsfrieden gezwungen werden könne. Musste aber Italien gegen die Engländer im Mittelmeer ernsthaft Krieg führen, dann brauchte es die französischen Gebiete, auf die es Anspruch erhob. In einer Denkschrift für die Münchner Konferenz wies der italienische Generalstab auf diesen Punkt hin, und Mussolini sagte zu, sich für die Forderungen einzusetzen. Warum änderte er seine Meinung? Es gelang Hitler, den Duce zu überzeugen – und darin lag die Bedeutung des Treffens –, dass der Zusammenbruch Grossbritanniens unmittelbar bevorstehe. Unter dieser Voraussetzung war es für eine baldige erfolgreiche Beendigung des Krieges notwendig, Frankreich – samt seiner Flotte und seinen nordafrikanischen Besitzungen – im Mittelmeer sofort zu neutralisieren.

General Roatta, der stellvertretende Stabschef des italienischen Heeres, notierte auf der Konferenz: «Der Duce liess mich kommen und sagte mir Folgendes: ‚Der Führer, der keine Lust hat, eine amerikanische Intervention zu erleben und einen zweiten Kriegswinter durchzumachen, hat deutlich zu verstehen gegeben, dass er in kürzester Frist Frieden mit England zu schliessen wünscht. Er sprach nur unbestimmt und ganz hypothetisch von einem offen-

siven Vorgehen gegen England ¹³.» Als Ciano Ribbentrop die italienischen Ansprüche unterbreitete, sagte dieser: ‚Man muss bescheiden sein und darf die Augen nicht grösser haben als den Magen.‘ ... Aber Ciano ist zu der Überzeugung gelangt, dass Deutschland in der Geistesverfassung eines Pokerspielers ist, der einen Haufen Spielmarken vor sich liegen hat, weit mehr, als er je zu hoffen wagte. Wäre es nicht besser, mit dem Spiel aufzuhören¹⁴?»

Mussolinis Entschluss, in den Krieg einzutreten, war ein kalkuliertes Risiko gewesen. Ein symbolischer Feldzug an der Westalpengrenze sollte ihn an den Konferenztisch mit den Franzosen bringen und ihm ermöglichen, die historischen Ansprüche auf Nizza, Korsika und Tunis zumindest teilweise durchzusetzen. Eine Operation an der libyschen Grenze gegen die Engländer in Ägypten sollte Italien das Recht geben, an den Waffenstillstandsverhandlungen mit Grossbritannien teilzunehmen, die, so rechnete man, dem Unternehmen «Seelöwe» und der Invasion der britischen Inseln auf dem Fusse folgen würden. Marschall Badoglio, der Chef des italienischen Generalstabs, hoffte noch im August «auf ein schnelles Kriegsende durch den Einsatz der deutschen Luftwaffe und eine Landung in Grossbritannien. In [Italienisch]-Ostafrika sind nur bis zum Frühjahr ausreichend Nahrungsmittel vorhanden. Eine Offensive gegen Ägypten kann nur *taktische* Erfolge bringen¹⁵.»

Seit vielen Monaten hatte Mussolini warnende Hinweise auf den Zustand der italienischen Streitkräfte und die Wirtschaftslage des Landes im Kriegsfall erhalten. Kein Dekret, keine Reorganisation konnte an der rauhen Wirklichkeit etwas ändern. Die italienische Armee war weder eine erstklassig ausgerüstete und ausgebildete Elitestreitmacht noch ein napoleonisches Volksherr. Die Luftabwehr war ganz unzulänglich: 1940 besass Italien zwei Scheinwerfer- und etwa 230 Flakbatterien für die Verteidigung des Mutterlandes. Die ganze Inlandsarmee hatte im Juli 1940 nur 42'000 Fahrzeuge; sie besass keine modernen Geschütze und Panzer. Grosse Mengen veralteten Kriegsgüter waren in Äthiopien und Spanien verbraucht und nicht wieder ersetzt worden. Italien hatte auch nicht das Industriepotential für eine leistungsfähige Luftwaffe; der Flugzeugpark und der Ausbildungsstand der Luftstreitkräfte standen weit hinter denen der Westmächte zurück. Die Marine war zwar besser ausgerüstet, hatte aber keine Kampferfahrung, und ihre Ölversorgung hing von Kräften ab, auf die sie keinen Einfluss hatte. Die Schliessung von Suez und Gibraltar bei Ausbruch des Krieges mit Grossbritannien bedeutete, dass Italien in der Rohstoffzufuhr für seine Industrie hinfort völlig von Deutschland abhängig war. Nach Berichten der italienischen Kommission für Kriegsproduktion, die Mussolini Ende 1939 erhielt, sollte die italienische Industrie von 1944 an in der Lage sein, den vollen Bedarf der drei Wehrmachtsteile zu decken, und um den Krieg mit Vorräten zu beginnen, die hinreichen, den Kampf nur ein Jahr lang durchzustehen, würde man bis 1949 warten müssen. Im Februar 1940 konnte General Favagrossa, der Leiter der

Kommission, melden, dass man das erstgenannte Ziel bereits 1943 erreichen werde¹⁶.

Vor diesem Hintergrund spielte Mussolini sein Spiel. Wie kurz auch der Krieg sein mochte, in den folgenden Monaten würde Italien jedenfalls im Transport- und Verkehrswesen und in der Rohstoffversorgung von seinem deutschen Verbündeten abhängig sein. Trotzdem war der Duce entschlossen, seinen eigenen «Parallelkrieg» für die Ziele zu führen, die er im Vorjahr dem Grossrat dargelegt hatte, und gleichzeitig ging sein – etwas wirklichkeitsfremdes – Streben dahin, die wirtschaftliche Abhängigkeit von Deutschland abzuschütteln und das italienische System der Wirtschaftsautarkie auszubauen. Da die Briten keinerlei Anstalten machten zu kapitulieren und die begrenzten Aufgaben und Mittel, die man Graziani in Libyen zugestanden hatte, entscheidende Resultate auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz ausschlossen, beschloss Mussolini, gedrängt von Ciano, rasch in einem anderen traditionellen Interessengebiet Italiens Gewinne einzuheimsen, bevor die Deutschen ihren Herrschaftsbereich weiter ausdehnen konnten. Er war gewillt, seinen eigenen Krieg nicht nur ohne militärische Hilfe Deutschlands zu führen, sondern auch, wenn nötig, auf Kosten gewisser deutscher Interessen.

Wenn sich die Faschisten berufen glaubten, die im Krieg von 1915-1918 nicht erreichten Ziele zu verwirklichen, so hatten sie dabei besonders den Balkan im Auge. Auch wenn Italien 1940 nicht in den Krieg gegen England und Frankreich eingetreten wäre, hätte es wahrscheinlich in einem selbständigen Feldzug versucht, sich auf Kosten Jugoslawiens schadlos zu halten. In seinem Nachkriegsprozess sagte Graziani, der im April 1940 als Stabschef des Heeres die Planung für dieses Unternehmen geleitet hatte: «Man wollte einen kleinen Krieg um die Bergwerke führen, wie seinerzeit in Albanien, nicht einen grossen Krieg an der Seite der Deutschen, den man zu vermeiden hoffte¹⁷.»

Italiens Interesse an Jugoslawien hatte sowohl historische Motive – Dalmatien und die Adriaküste – als auch wirtschaftliche: die wertvollen Kupfer- und Bauxitvorkommen. Der Angriff auf Jugoslawien wurde vorerst bis nach dem Fall Frankreichs aufgeschoben; dann wurden wieder 37 Divisionen zu diesem Zweck bereitgestellt. Wenn Mussolinis Zeitplan stimmte, das heisst, wenn auf den französischen Waffenstillstand Verhandlungen mit den Engländern folgten und die italienischen Ziele in Ägypten und Ostafrika erreicht wurden, konnten durch die Erwerbung jugoslawischer Gebietsteile mit ihren wirtschaftlichen Reichtümern die letzten italienischen Ansprüche im Mittelmeerraum befriedigt und der Zyklus des «Parallelkriegs» geschlossen werden. Aber wie so oft in der Vergangenheit blies der Duce, vielleicht entmutigt durch die frostige Haltung der Deutschen zu dem jugoslawischen Abenteuer, das Unternehmen ab und gab Befehl, 600'000 Mann zu demobilisieren. Der Krieg, schien es, war praktisch beendet, und die Italiener hatten sich damit zu begnügen, ihre Silberlinge bei den Franzosen und Briten einzusammeln.

Doch der erste Kriegswinter rückte heran, und noch war kein Anzeichen für einen britischen Zusammenbruch in Sicht. Da entstand der Gedanke, durch eine andere Blitzaktion, nämlich einen Überraschungsangriff auf Griechenland, etwas für den Ausbau des italienischen Mittelmeerreiches zu tun, obwohl eben erst die Demobilisierung eines grossen Teils der italienischen Armee eingeleitet worden war. Besonders Ciano drängte. Die griechische Expedition liess sich militärisch in Zusammenhang mit dem Patt an der libysch-ägyptischen Grenze bringen: Nachdem man die Engländer nach Griechenland gelockt hätte, könnte ein weit stärkerer Vorstoss nach Ägypten hinein gegen Suez folgen. Aber da es den Italienern nicht gelang, die griechische Armee zu schlagen, hatte der Griechenlandfeldzug eine deutsche Intervention auf dem Balkan zur Folge – in einem Raum also, den die Italiener sich selbst vorbehalten wollten. Er war mithin ein weiterer Schritt zur kombinierten deutsch-italienischen Kriegführung, die Mussolini gerade hatte vermeiden wollen. Nach der Besetzung Griechenlands durch die Achsenmächte ergoss sich – wie ein Jahr zuvor in Albanien – ein Strom italienischer Profitmacher und zweifelhafter Geschäftsleute über das Land, die seine Reichtümer im Interesse der italienischen Wirtschaft ausbeuteten; und die Notwendigkeit, Truppen auf der griechischen Halbinsel zu stationieren, vergrösserte die militärische Verpflichtungen Italiens in Übersee.

Ein separates italienisches Abenteuer gegen Jugoslawien kam nun im Lichte der griechischen Erfahrungen nicht mehr in Frage. Doch erschien es möglich, Jugoslawien durch vereinten diplomatischen Druck in das Lager der Achse zu zwingen und dadurch die Herrschaft über die Festung Europa zu vervollständigen. Abgesehen von der iberischen Halbinsel und der Schweiz, war Jugoslawien die letzte neutrale Macht in Europa. Der Fehlschlag dieser diplomatischen Schritte und die jugoslawische Erhebung im März 1941 kamen für Italien wie für Deutschland überraschend. Die Pläne für den Russlandfeldzug waren bereits sehr weit gediehen – allerdings waren die Italiener, wie üblich, nicht davon unterrichtet –, und Hitler stand im Begriff, sein grösstes Spiel zu beginnen. Der erbarmungslose Feldzug gegen Jugoslawien im April endete mit der Zerschlagung des jugoslawischen Staates und der Teilung des Landes; der selbständige Satellitenstaat Kroatien wurde geschaffen, Deutschland nahm Serbien unter Militärverwaltung, Italien besetzte Montenegro und annektierte Dalmatien. Damit entstand eine der Haupttreibungsflächen in der Achsenkriegführung; fortan war die Lage in diesem Raum Gesprächsgegenstand auf jedem Gipfeltreffen der beiden Diktatoren. Die Italiener hatten ihre territorialen Ziele in der Adria auf fragwürdige Weise verwirklicht; aber mit der physischen Gegenwart der Deutschen erschien auch das historische Gespenst der Habsburger und ihrer Ansprüche auf ehemals österreichisches Balkangebiet, besonders Slowenien und Kroatien. Die Kupferbergwerke in Serbien und die Bauxitvorkommen in der Herzegowina erlangten zentrale

Bedeutung für die deutsche Flugzeugindustrie. Ein Zusammenprall mit den italienischen Wirtschaftsinteressen war unvermeidlich und folgte alsbald.

Der deutsche Angriff auf Russland revolutionierte die Lage auf dem Balkan noch mehr. Deutschland war jetzt aktiv mit Rumänien verbündet, und die für die Achsenkriegführung lebenswichtige Zufuhr von Weizen sowie von Öl aus Ploesti und den anderen rumänischen Ölfeldern nach Deutschland und Italien konnte nur über die Haupteisenbahnstrecken durch Jugoslawien und Ungarn abgewickelt werden. Diese Verkehrswege erlangten grösste Bedeutung für beide Achsenmächte, da über sie ausserdem der Nachschub nach dem Piräus rollte, das heisst zu den italienischen und deutschen Garnisonen in Griechenland und zu Rommel in Nordafrika. Sie waren die wichtigste Lebensader der Achse.

Der deutsche Angriff auf Russland veränderte das Gesicht des Krieges. Grössere deutsche Operationen im Mittelmeerraum als Ersatz für den direkten Angriff auf die britischen Inseln, der auf unbestimmte Zeit verschoben worden war, kamen nun nicht mehr in Betracht. Italien allein war nicht imstande, entscheidend gegen die britischen Mittelmeerpositionen vorzugehen. Spanien wäre nur auf Kosten Frankreichs zum Kriegseintritt zu bewegen gewesen, und Hitlers Montoire-Politik gegenüber der Regierung Pétain schloss ein solches Opfer aus. Die italienischen Besitzungen in Ostafrika, von allem Nachschub abgeschnitten und ohne Verbindung mit dem Mutterland, fielen eine nach der anderen den Briten in die Hände. Nach der allgemeinen Kapitulation der italienischen Truppen in Äthiopien und bei dem ständigen Hin und Her in Nordafrika waren die Italiener nicht fähig, eine einstweilige Entscheidung herbeizuführen, geschweige denn einen Sieg.

Zwar konzentrierten die Deutschen ihre Aufmerksamkeit jetzt auf den Blitzkrieg im Osten, doch erkannte das deutsche Oberkommando, dass die Entsendung begrenzter Verstärkungen nach Afrika die Waage zugunsten der Achse senken könnte. Allerdings sollte es sich dabei in jedem Fall nur um eine zweitrangige Episode handeln. General Ambrosio, der nachmalige Generalstabschef, schrieb später darüber: «Die politisch-militärische Führung des gegenwärtigen Krieges wird auf deutscher Seite gekennzeichnet durch eine rein kontinentale Strategie und durch völliges Unverständnis für die entscheidende Bedeutung des Mittelmeerraums. Abgesehen von der Episode der Luftoffensive gegen England und der Atlantikschlacht – der im Grossen und Ganzen wohl nur eine Nebenrolle zur Unterstützung des Kampfes um Nordeuropa zukam –, war die ganze deutsche Kraftentfaltung immer und ausschliesslich gegen die Festlandsmächte gerichtet.» Aber Mussolinis eigensinniges Beharren auf seinem eigenen «Parallelkrieg» veranlasste ihn anfangs mehr als einmal, deutsche Panzertruppenunterstützung für die libysche Front abzulehnen. Die Deutschen schätzten den militärischen Wert der italienischen Armee so gering ein, dass sie auf Bitten, ihr lediglich mehr Panzer und Mate-

rial zur Verfügung zu stellen, nie eingingen. Ambrosio schrieb: «Von 1940 an wurden für die italienischen Truppen in Italienisch-Nordafrika Panzer angefordert, um sie in den Stand zu setzen, eine schnelle Offensive gegen die britischen Streitkräfte in Ägypten zu unternehmen. Den Materialanforderungen wurde nicht entsprochen, obwohl die deutsche Wehrmacht in der ganzen zweiten Hälfte des Jahres 1940 und im ersten Quartal 1941 nicht in Kriegshandlungen verwickelt war. Einige hundert Panzer hätten damals wahrscheinlich genügt, um die Suez-Zone zu besetzen¹⁸.»

Mussolini hatte sich 1940 vom Trugbild eines billigen Triumphes blenden lassen. Von Prestigegründen und Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber der Macht Nazideutschlands abgesehen, rechtfertigte er seinen Kriegseintritt mit der Absicht, Italien Vorteile zu sichern, die ein Gegengewicht zur totalen Vorherrschaft Deutschlands in Europa böten. Aber diese Berechnungen, die das militärische Geschehen nach dem Waffenstillstand mit Frankreich bald widerlegt hatte, wurden durch den deutschen Angriff auf Russland vollends über den Haufen geworfen. Der Duce legte sich rasch eine neue Reihe falscher Prämissen zurecht. Der italienische «Parallelkrieg», begonnen im Zeichen begrenzter Ziele im Mittelmeer, auf dem Balkan und in Afrika, wurde nun mit dem deutschen Kreuzzug gegen den bolschewistischen Osten gekoppelt, mit dem er nichts zu tun hatte. Mussolini gab sich gern als Prototyp des antibolschewistischen Führers – jetzt war der Augenblick da, sich in dieser Pose zu bewähren. Wenn er sich im Juni 1940 zum Kriegseintritt genötigt gefühlt hatte, um angesichts des deutschen Sieges im Westen einige Gebietsgewinne einzuheimsen, konnte er jetzt, 1941, bei dieser verhängnisvollen Ausweitung des Konflikts nicht gut abseitsstehen.

Der libysche Feldzug war als ein symbolisches Unternehmen gedacht, das Italiens Stellung am Konferenztisch stärken sollte. Im Oktober 1940 telegrafierte Mussolini an Graziani in Nordafrika: «Wir müssen unsere militärischen Eroberungen auf der Friedenskonferenz vorweisen, es lohnt sich nicht, sechzehn Monate lang fünfzehn Divisionen vorzubereiten und auszurüsten, um dann bloss Sidi el Barani nach Hause zu bringen¹⁹.» In ähnlichem Sinne drängte er im Winter 1941 dem widerstrebenden Hitler das italienische Expeditionskorps für die russische Front auf: er wollte an dem siegreichen Vormarsch nach Osten teilnehmen, um dann bei einem weiteren triumphalen Friedensschluss Ansprüche auf die wirtschaftlichen Reichtümer der Sowjetunion anmelden zu können. Dem Kommandeur des Korps, General Messe, sagte er: «Wir dürfen nicht weniger gelten als die Slowakei und die anderen kleinen Staaten. Ich muss in Russland an der Seite Hitlers sein, wie er an meiner Seite im Krieg gegen Griechenland war und jetzt in Afrika ist. Das Schicksal Italiens ist eng mit dem Deutschlands verknüpft²⁰.»

1940 wurden seine Kalkulationen durch den anhaltenden Widerstand Grossbritanniens zunichte gemacht, 1941 durch den der Sowjetunion. Auf den

Mythos von der Unbesiegbarkeit der deutschen Wehrmacht bauend, hatten beide Diktatoren ihr Regime aufs Spiel gesetzt; dieser Mythos lag jetzt in Trümmern. Sie konnten nur noch hoffen, durch verzweifelte koordinierte Anstrengungen an der Ostfront und im Mittelmeer so viel Initiative zu entwickeln, dass ein Unentschieden als Grundlage eines Kompromissfriedens herauskam. Das war die Realität, der die Achsenmächte 1942 gegenüberstanden. Hitler und Mussolini, die bei ihren sporadischen Treffen niemals eine gemeinsame politisch-militärische Gesamtstrategie erörtert hatten, sträubten sich, dieser Logik ins Gesicht zu sehen. Der Duce zog den Schluss, dass Italien in erster Linie gegen England und dessen Verbündeten, die Vereinigten Staaten, kämpfe und dies nur tun könne, wenn ihm die Deutschen im Mittelmeerraum mit Truppen, Luftstreitkräften, Waffen und Nachschublieferungen zu Hilfe kämen. Hitler fühlte sich schicksalhaft getrieben, seinen Kreuzzug im Osten um jeden Preis siegreich zu beenden.

Zu seinem Unternehmen «Barbarossa» gehörte als Ergänzung der Plan, nach der raschen Niederwerfung der sowjetischen Armeen durch den Kaukasus zu stossen, im Hochland von Anatolien – mit oder ohne türkisches Einverständnis – grosse Truppenmassen zu konzentrieren, von dort aus einen entscheidenden Schlag gegen das britische Weltreich im Nahen Osten bis zum Irak zu führen und endlich das Ganze durch ein napoleonisches Rendezvous mit den Italienern und Rommels Afrikakorps in Alexandria und Suez zu krönen. Sein strategisches Ziel umriss er in einer Weisung vom 30. Juni 1941: «Fortsetzung des Kampfes gegen die britische Position im Mittelmeer und in Vorderasien durch konzentrischen Angriff, der aus Libyen durch Ägypten, aus Bulgarien durch die Türkei und unter Umständen auch aus Transkaukasien heraus durch den Iran vorzusehen ist²¹.» Als es nicht gelang, bis zum Winter 1941 eine Entscheidung an der russischen Front zu erzwingen, wurden alle operativen Planungen ausser der für die Ostfront selbst aufgegeben. Anfang 1942 standen die Deutschen und die Italiener vor der Tatsache, dass die ganze Konzeption eines Blitzkrieges gegen West oder Ost bankrott war; hinzu kam, als wahrhaft entscheidender Umstand, der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten. Der Aktivposten des japanischen Kriegseintritts auf Seiten der Achse war demgegenüber in seiner wirklichen Bedeutung schwer abzuschätzen. Nicht nur der Mythos des Blitzkriegs, auch der des italienischen «Parallelkriegs» hatte sich Ende 1941 in nichts aufgelöst.

Vor dem italienischen Ministerrat machte Mussolini im Dezember 1941 widerwillig das Eingeständnis, «der Krieg werde lang sein und werde noch drei bis vier Jahre dauern. Die Lage an der Ostfront werde allmählich zum Stehen kommen... Die neue Offensive werde die Besetzung aller jener Gebiete bringen, die Deutschland militärisch und wirtschaftlich für notwendig halte und werde Russland als Gegner ausschalten... Um den Krieg zu gewinnen, sei es notwendig, England zu besiegen. Das könne nur durch eine In-

vasion Englands oder durch Zerschlagung der lebenswichtigen anderen Zentren des britischen Weltreichs geschehen. Da an eine Invasion Englands kaum oder gar nicht zu denken sei, müsse der Raum des Suezkanals den Engländern entrissen... werden. Dieser Raum könne aber nicht von einer Seite her erobert werden. Er müsse auch ‚von Osten her‘... angegriffen werden*.»

Seit dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten drohte eine massive britisch-amerikanische Intervention im Westmittelmeer und an der Atlantikküste Französisch-Westafrikas. Zugleich wuchs die Möglichkeit, dass Vichy absprang, und schwand die Chance, dass Spanien auf Seiten der Achse eingriff. Eine baldige Entscheidung auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz war jetzt nicht nur für Italien, sondern auch für Deutschland zwingend notwendig, und zum ersten Mal seit Kriegsausbruch sah sich das deutsche Oberkommando genötigt, dem Krieg im Mittelmeer erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mussolini seinesteils war gezwungen, seinen Widerstand gegen direkte deutsche Militärhilfe aufzugeben. Seit Oktober 1940 operierten deutsche Luftstreitkräfte von Sizilien aus gegen Alexandria. Im Sommer 1941 wurden sie wegen des Kreta-Unternehmens zeitweilig nach Griechenland abgezogen; später bezog Feldmarschall Kesselring, der Oberbefehlshaber der Luftflotte in Sizilien, ein ständiges Hauptquartier in Frascati bei Rom. Im Februar 1941 wurde das deutsche Afrikakorps unter General Rommel zur Stärkung der italienischen Positionen nach Libyen und Tripolitanien entsandt, mit dem Ziel, eine militärische Entscheidung gegen Ägypten zu erzwingen, bevor die englisch-amerikanische Drohung im Westmittelmeer Gestalt annahm.

Der Erfolg bei den Schaukelkämpfen in der nordafrikanischen Wüste hing davon ab, wem es gelang, die Luftherrschaft über dem Kampfgebiet zu sichern und die grössere Menge Treibstoff, Munition und Menschen an die Front zu bringen. Die Briten mit ihren sicheren Stützpunkten Gibraltar, Malta und Alexandria beherrschten den Luftraum und vermochten den Schiffsverkehr der Achse auf den Seewegen zwischen Italien und Nordafrika derart zu dezimieren, dass einer ernsthaften Offensive gegen Ägypten von vornherein die Stosskraft genommen war. Das italienische Oberkommando beschloss daher, sich auf Malta zu konzentrieren, und begann Anfang 1942 mit der Planung für Unternehmen «Herkules», eine kombinierte See-Luft-Operation gegen die Insel, die am 10. Juni beginnen sollte²². Wenn sich dieses Unternehmen zeitlich mit einem Vorstoss vom Kaukasus südwärts in Richtung Ägypten verbinden liess, musste es möglich sein, das Kräfteverhältnis im Mittelmeer entscheidend zugunsten der Achse zu verändern.

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 2. Januar 1942. (Zu den ungedruckten Quellen s. die Bibliographie, S. 971 f.) Die Sitzung hatte am 27. Dezember stattgefunden. Die Deutschen erhielten «von einem durchaus zuverlässigen bekannten Vertrauensmann» regelmässig Berichte über diese Sitzungen.

Die Deutschen zeigten zunächst wenig Begeisterung für Unternehmen «Herkules». Die Verluste, die das Kreta-Unternehmen 1941 gekostet hatte, waren nicht vergessen, und obwohl sich jetzt zwei deutsche Luftflotten im Mittelmeerraum befanden – eine in Sizilien und Süditalien, die andere in Griechenland, auf Kreta und auf Rhodos –, gab es keine klare Luftüberlegenheit der Achse. Erst am 21. April 1942 stimmte das deutsche Oberkommando dem Plan im Prinzip zu²³. Am 30. April, einen Tag nach den politischen Gesprächen in Salzburg*, fand in Berchtesgaden eine militärische Besprechung deutscher und italienischer führender Persönlichkeiten statt. Hauptsächlich ging es darum, das geplante Unternehmen gegen Malta und die Eröffnung der Offensive entlang der nordafrikanischen Küste auf das Nildelta zu zeitlich aufeinander abzustimmen. Marschall Cavallero, der nach dem griechischen Fiasko im Dezember 1941 den Platz Badoglios als Chef des italienischen Generalstabs eingenommen hatte, vertrat die These, dass man zunächst Malta nehmen und dann erst auf Tobruk vorrücken müsse, das den Weg nach Ägypten versperrte. Die deutschen Militärs dagegen betonten, wenn die Achsentruppen nicht zunächst Tobruk besetzten und wenigstens die ägyptische Grenze erreichten, würden die Engländer mit entscheidender Unterstützung der auf Malta stationierten Royal Air Force die Initiative in der Wüste ergreifen. Wie üblich, musste Cavallero nachgeben und den deutschen Plan akzeptieren. Rommel sollte Ende Mai mit der Offensive beginnen und binnen zwei Wochen bis Tobruk und zur ägyptischen Grenze vorrücken. Dann sollte die Operation gegen Malta anlaufen. Cavallero hielt die Debatte in seinem Tagebuch fest: «Was Malta betrifft, ist der Führer der Meinung, dass es den Briten weggenommen werden muss. Ich weise auf die Schwierigkeiten hin, die diesem Ziel hinsichtlich der Mittel und der Vorbereitung entgegenstehen. Der Führer denkt an eine Operation mit Luftlandetruppen, die mit Segelflugzeugen landen und den Weg für die Fallschirmjäger freikämpfen... In Libyen müsse man Ende Mai losschlagen, gegen Malta Mitte Juni. Als Kuriosität zeige ich dem Führer Napoleons Plan für die Eroberung der Insel aus dem Jahre 1798²⁴.»

In den folgenden Maiwochen gelang es durch Einsatz deutscher Flugzeuge über dem Zentralmittelmeer, so viel Nachschub nach Nordafrika zu bringen, dass Rommel von seinen libyschen Stützpunkten nach Osten aufbrechen konnte²⁵. Er begann seine Offensive am 26. Mai. Zur gleichen Zeit verlor die Achse die Geleitzugschlacht im Zentralmittelmeer, und die Briten brachten unter schweren Opfern Verstärkungen nach Malta. Am 21. Juni schrieb der Duce an Hitler: «Im Mittelpunkt unseres strategischen Plans steht das Problem Malta... Soll das Unternehmen noch dieses Jahr ausgeführt werden, so

* Zum Salzburger Treffen s. die Übersetzung der deutschen Protokolle in *State Department Bulletin* Nr. 367 vom 14. Juli 1946, S. 57-63.

ist der August der letzte Termin; nachher müssten wir bis zum Sommer 1943 warten, was Konsequenzen hätte, die Sie genau kennen. Die Operation gegen Malta würde nicht nur das Problem des Mittelmeerverkehrs lösen, sondern uns ausserdem gestatten, wieder frei über unsere Luftstreitkräfte zu verfügen, die heute an den Mittelmeerabschnitt gebunden sind und es bleiben werden, solange der Feind Malta hat. Die Freisetzung der Luftwaffe zusammen mit den übrigen Vorteilen der Wegnahme Malts würde bedeuten, dass unsere Manövrierfreiheit wiederhergestellt würde – ein Faktor von erstrangiger Bedeutung für den Sieg²⁶.»

Doch der schnelle Vormarsch Rommels brachte die Strategie des gleichzeitigen Vorgehens gegen Malta und Ägypten aus dem Geleise. Am 21. Juni nahmen die Achsentruppen Tobruk. Am Tag darauf erreichte Cavallero, dass Mussolini Befehl gab, den Vormarsch an der ägyptischen Grenze zu stoppen und einen Teil der Luftstreitkräfte für das bevorstehende Malta-Unternehmen abzuziehen. Als Rommel am 23. Juni Mussolinis Weisung erhielt, sagte er dem italienischen Verbindungsoffizier bei seinem Stab, er gedenke seinen Vormarsch nach Ägypten hinein fortzusetzen und bis zum Persischen Golf durchzustossen. Am gleichen Tag informierte Rintelen in Rom Cavallero, dass er Instruktionen im gleichen Sinne vom deutschen Oberkommando habe. Kesselring schrieb später darüber: «Rommel übte zu jener Zeit einen fast hypnotischen Einfluss auf Hitler aus, der eine eigene objektive Lagebeurteilung nahezu ausschloss²⁷.»

Am 23. Juni bestätigte Hitler in einem Brief an Mussolini, dass er persönlich den verhängnisvollen Befehl erteilt hatte, die Operation gegen Malta aufzugeben:

«Das Schicksal hat uns eine Chance geboten, die auf dem gleichen Kriegsschauplatz nie wiederkehren wird. Das militärische Hauptziel muss meiner Ansicht nach sein, sie so restlos und schnell wie möglich auszunutzen. Bisher habe ich stets jeden geschlagenen Feind so weit und so vollständig verfolgen lassen, wie unsere Kräfte es zuliessen. Die britische 8. Armee ist praktisch vernichtet. In Tobruk, dessen Hafenanlagen fast unversehrt sind, besitzen Sie einen Stützpunkt, Duce, der umso wichtiger ist, als die Engländer selbst eine Eisenbahn von dort bis beinahe nach Ägypten gebaut haben. Wenn die Überreste dieser britischen Armee nicht von jedem Soldaten verfolgt werden, solange sein Atem reicht, wird das gleiche geschehen, was die Engländer um den Sieg brachte, als sie ganz kurz vor Tripolis plötzlich stehenblieben und Truppen nach Griechenland schichten*. Nur diesem kapitalen Fehler des britischen Oberkommandos ist es zu verdanken, dass unser Einsatz mit der Rückeroberung der Cyrenaika gekrönt wurde.

Wenn unsere Truppen jetzt nicht in das Herz Ägyptens vorstossen, soweit

* Im März 1941.

es menschenmöglich ist, werden wir zunächst eine Zufuhr von amerikanischen Langstreckenbomben erleben, die mit Leichtigkeit Italien erreichen können. Weiterhin wird eine Konzentration aller britischen und amerikanischen Streitkräfte folgen, wo immer sie zusammengezogen werden können. Die Lage wird sich sehr bald gegen uns kehren. Aber wenn wir den Feind schonungslos verfolgen, wird er erledigt sein. Diesmal kann Ägypten unter Umständen England entrissen werden. Die Konsequenzen eines solchen Schlages wären von Weltbedeutung. Unsere Offensive, der wir durch die Einnahme von Sewastopol die Bahn bereiten, wird zum Fall der gesamten östlichen Struktur des britischen Weltreichs beitragen. Wenn ich deshalb Ihnen, Duce, in dieser historischen Stunde, die sich nicht wiederholen wird, von ganzem Herzen einen Rat geben darf, so lautet er: Befehlen Sie, die Operationen bis zur völligen Vernichtung der britischen Streitkräfte fortzusetzen, soweit es Ihr Oberkommando und Feldmarschall Rommel mit ihren Kräften für militärisch vertretbar halten.

Die Göttin des Glücks streift den Krieger in der Schlacht nur einmal. Wer sie in diesem Augenblick nicht ergreift, bekommt sie sehr oft nie wieder zu fassen²⁸.»

Die Versuchung war unwiderstehlich; es winkte ein Umsturz im Kräfteverhältnis des Krieges überhaupt. Die Reserven wurden rücksichtslos bis zum letzten eingesetzt. Cavallero und Kesselring warnten vergebens: Wenn Rommel seinen Nachschubbasen davonliefe, sei die Katastrophe nicht aufzuhalten; die Briten brauchten sich nur auf ihre Stützpunkte Alexandria und Suez zurückzuziehen, während die Achsentruppen ihre Versorgungs- und Luftsicherungslinien bis zum Zerreißen ausdehnen müssten.

Am 26. Juni gab Rommel bei einer Besprechung in seinem Hauptquartier eine Analyse der taktischen Lage. Das Ziel des Vorstosses sei die Stellung von El Alamein. «Wenn es heute der Armee gelingt, die feindliche Stellung zu durchbrechen, sind wir am 30. Juni in Kairo oder Alexandria*.»

Mit dem Schwert des Islam gegürtet, begab sich der Duce nach Afrika, um bei der Siegesparade dabeizusein, während Hitler mit seinen Armeen den langerwarteten Angriff an der südrussischen Front begann. Auf diplomatischem Wege erörterte man bereits Pläne für die Verwaltung des besetzten

* Gesteigert wurde dieser Optimismus durch die vom italienischen militärischen Nachrichtendienst aufgefangenen Telegramme der amerikanischen Mission in Kairo, die von einer dort herrschenden grossen Unsicherheit berichteten. Die Moral der britischen Truppen wurde darin als schlecht bezeichnet; von 1'142 Panzern hätten sie 1'009 verloren, und in sämtlichen Depots des Nahen Ostens seien kaum noch hundert vorhanden. S. Faldella S. 451. (Die in der Bibliographie, S. 971 ff., aufgeführten Werke werden hier in der Regel nur mit dem Namen des Verfassers oder einer Kurzfassung des Titels bezeichnet.)

Ägyptens. Ein italienischer Zivilgouverneur wurde nominiert*, und Hitler erklärte sich damit einverstanden, dass Ägypten «zur italienischen Einflusszone gehöre». Aber bald kam die Enttäuschung, und die Vorsicht der Zweifler erwies sich als begründet. Rommel, jetzt Generalfeldmarschall und designierter Militärbefehlshaber von Ägypten, blieb an der Alamein-Stellung stecken.

Nach seiner Rückkehr von der afrikanischen Front legte Mussolini in einem Brief an Hitler die Gründe für den «Stillstand» bei El Alamein dar. Sie «lassen sich in ein einziges Wort zusammenfassen: körperliche Erschöpfung der Truppen, besonders der italienischen Infanterie». In einer Beilage zu seinem Brief führte Mussolini seine Ansichten näher aus: «Die Schlacht, die am 26. Mai ihren Anfang nahm und die man als die Schlacht von Tobruk bezeichnen kann, hat in den ersten Julitagen vor der Stellung von Bir el Alamein ihr Ende gefunden. Sie hat grossartige Ergebnisse gezeitigt, denn eine ganze feindliche Armee ist vernichtet worden; dagegen sind die als erreichbar aufgestellten Ziele – Kairo und Alexandria – nicht gefallen, und zwar weil die Achsentruppen, nachdem sie dem Feind auf einer Strecke von über 500 km auf den Fersen geblieben waren, erschöpft anlangten. Das Eingreifen der [alliierten] Luftwaffe und das Auftauchen bescheidener frischer Kräfte hat genügt, um einen Vormarsch aufzuhalten, hinter dem keinerlei Reserven zum Fronteinsatz bereitstanden. Die Schlacht von Tobruk ist beendet; die von morgen wird die Schlacht um das Delta sein. Die Zeit zu ihrer Vorbereitung muss auf Wochen berechnet werden; dennoch gilt es, auch nicht eine Minute zu verlieren, um sie in einem Wettlauf vorzubereiten, wie er heute zwischen dem Feinde und uns im Gange ist²⁹.»

Mussolini ordnete an, die Alamein-Front zu verstärken und die Position der Achsentruppen in den vorgeschobenen Stützpunkten und Häfen Libyens zu festigen. Dementsprechend wurden die für das Malta-Unternehmen bestimmten italienischen Reserven an Truppen und Schiffsraum zu Rommel umgeleitet. Die Achse gab Unternehmen «Herkules» auf, und mit ihm jede Hoffnung, die Initiative im Mittelmeer wieder an sich zu reißen.

Am 4. August stimmte Hitler Mussolinis Ausführungen zur Lage bei El Alamein zu: «Wie lange auch die Zeit der Konsolidierung nun dauern mag: ich habe genau so wie Sie, Duce, die Anweisung gegeben, alles, was irgendwie wertvoll ist, an Unterstützung, Verstärkung und Ersatz nach Nordafrika zu werfen... Die Wege, um dies zu erreichen, sind für uns umständlich und schwierig. Die Bildung bzw. Belassung einer so starken Transportgruppe der Luftwaffe für Afrika im Augenblick der eigenen grossen Offensive im Kau-

* Graf Mazzolini, ein hoher diplomatischer Beamter, der damals im italienisch besetzten Montenegro tätig war. Im September 1943 übernahm er die Leitung des Aussenministeriums in Salò.

kasus stellt eine Erschwerung des dortigen Vormarsches unserer Panzer-Divisionen dar. Besonders im östlichen Don-Bogen verlangsamten sich dadurch ganz automatisch unsere Bewegungen, indem durch eine unendlich weglöse Zone von den Nachschubdiensten der notwendige Brennstoff bei schlechtem Wetter im Augenblick oft nur durch Lufttransporte nachgeführt werden kann. Es kommen dazu noch gewisse Vorsichtsmassnahmen, die ich im Westen vorzunehmen bzw. aufrechtzuerhalten gezwungen bin³⁰.»

Der Vormarsch Rommels zur ägyptischen Grenze fiel mit dem Beginn der grossen deutschen Offensive an der russischen Front zusammen. Für einen Vorstoss nach Süden zu den Ölfeldern des Kaukasus war es zunächst notwendig, den deutschen Armeen eine zentrale strategische Position in Stalingrad an der Wolga zu verschaffen, um ihre linke Flanke zu decken und den Vorstoss nach Süden gegen einen eventuellen russischen Gegenangriff zu sichern. Ebenso, wie Rommel im Juni bei der Verfolgungsjagd nach Ägypten seine Verbindungs- und Nachschublinien überdehnt hatte, drangen die Deutschen im August tief in den Kaukasus vor und verzettelten dabei Kräfte, die sie zur Einnahme der Schlüsselstellung Stalingrad gebraucht hätten.

Nachdem sich Hitler an der südrussischen Front unwiderruflich festgelegt hatte, bat er seinen italienischen Bundesgenossen um Verstärkung. Seit im Juli 1941 die ersten italienischen Verbände als symbolische Gegenleistung für Rommels Afrikakorps nach Russland entsandt worden waren, beurteilten die Deutschen den Wert des italienischen Beitrags zur Kriegführung im Osten mit Skepsis. Hitlers Widerstreben liess nach, als es nicht gelang, bis zum Winter eine militärische Entscheidung in Russland herbeizuführen. Auf Mussolinis Weisung hatte Ciano bei seinem Berlin-Besuch im November 1941 die Entsendung von Alpini-Divisionen angeboten, und Hitler hatte eingeräumt, dass die italienischen Truppen besonders nach dem Eindringen in den Kaukasus sehr nützlich sein würden. Dieser Augenblick war jetzt da.

In seinem Brief an Mussolini vom 4. August schrieb Hitler: «Ich möchte Ihnen nun, Duce, den Vorschlag unterbreiten, dass Sie gestatten, die drei Alpini-Divisionen neben unseren Gebirgs- und leichten Divisionen an der Kaukasusfront einsetzen zu lassen. Dies umsomehr, als der Durchstoss durch den Kaukasus uns in der Folge in Gebiete bringen wird, die nicht zur deutschen Interessenssphäre gehören und die es daher auch aus psychologischen Gründen angezeigt sein lassen, dass dort italienische Verbände, wenn möglich das dafür am besten geeignete Alpini-Corps, mitmarschieren... Ich hoffe im Übrigen mit völliger Bestimmtheit, Duce, dass schon in wenigen Wochen Russland seine wesentlichsten Ölquellen verloren haben wird, während die Zeit unserer eigenen Ölkalamität dann bald endgültig vorbei sein dürfte.»

Trotz düsterer Warnungen des Generals Messe, des ersten Befehlshabers der italienischen Truppen an der Ostfront, traf Mussolini schon seit dem letzten Winter Vorbereitungen, die 8. italienische Armee nach Russland zu schi-

cken. Der Vorschlag, Alpini-Truppen von der italienisch-französischen Grenze nach Russland zu verlegen, offenbarte die grundlegende Schwäche der militärischen Position der Achse im Mittelmeerraum. Nachdem der Versuch misslungen war, mit einem Schlag Ägypten zu besetzen und die Vorherrschaft im Ostmittelmeer zu gewinnen, wurde das Gleichgewicht an Italiens Westfront gestört. Wenn die italienische 8. Armee nach Russland ging, musste die französische Grenze entblösst werden, und das in einem Augenblick, wo mit einer Landung der Alliierten in Nordafrika – nach Rommels Vorstoss nach Osten lag dieser Gegenzug auf der Hand – oder mit einem Staatsstreich in Frankreich zu rechnen war. Dann würde ein seit langem fälliger Schritt notwendig werden: Die Achse musste in die unbesetzte Zone Frankreichs einrücken und die letzte freie Nordküste des Mittelmeers gegen eine feindliche Invasion abschirmen.

So war denn, als der Herbst herankam, die militärische Lage der Achse gekennzeichnet durch zwei Fehlschläge – Russland und Ägypten – und eine Drohung: einen alliierten Angriff auf Nordafrika vom Westmittelmeer aus.

Die Deutschen konnten sich einen zweiten Winter ohne Entscheidung im Osten nicht leisten*. Aber die Art, wie sich Hitler in den russischen Krieg verbiss, war besessen und masslos. Alles hing vom baldigen Fall Stalingrads ab; das Geschehen an anderen Fronten trat dahinter zurück. Wie die Herrschaft über die Ukraine lebenswichtig für die Nahrungsmittelversorgung der Achse war, so war der Besitz der kaukasischen Ölfelder unentbehrlich für eine weitere erfolgreiche Kriegführung gegen die Anglo-Amerikaner. Ein düsterer Aspekt des ägyptischen Abenteuers war die Erschöpfung der Vorräte gewesen. Am 27. Juni hatte Keitel an Cavallero telegraphiert: «Die Übergabe von 160'000 Tonnen Treibstofföl an die italienische Marine hat die letzten deutschen Reserven praktisch aufgebraucht³¹.» Zwei Tage später, nachdem die Italiener Marsa Matruh eingenommen hatten, trug Cavallero in sein Tagebuch ein: «Für die Zerstörer in Tripolis ist kein Treibstoff mehr da... Die Öltanks sind leer, bei zwei Kreuzern ebenfalls³².»

Hitler unterstrich nur diese rauhe Wirklichkeit, als er von dem italienischen Botschafter in Berlin, Alfieri, dringend drei Alpini-Divisionen für den Kaukasus erbat, «ein Gebiet, an dem Italien mehr interessiert ist als Deutschland»³³. Die kaukasische Fata Morgana sollte sein militärisches Denken das ganze Jahr über beherrschen. Wie er dem faschistischen Parteisekretär Vidusoni bei dessen Besuch in seinem Hauptquartier sagte, bestand sein Plan darin, «von Westen und Osten in den Südkaukasus vorzustossen, um dann schliesslich an die Ölgebiete der Engländer heranzukommen. Sei dies er-

* Den deutschen Fehlschlag im Winter 1941 gab Hitler in dem zweistündigen Gespräch unter vier Augen, das er im darauffolgenden April in Salzburg mit Mussolini führte, offen zu. S. Mussolinis Aufzeichnungen in *Hitler e Mussolini* S. 119/120.

reicht, so würden die Engländer daran verhindert, im Mittelmeer weiter zu operieren³⁴.»

Nachdem es Rommel nicht gelungen war, Suez zu erreichen, ging das Gesetz des Handelns auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz an die Alliierten über. Für das Malta-Unternehmen war das Jahr zu weit vorgeschritten; die Versorgungslage der Achse und der Zustand ihrer Luftstreitkräfte nach dem Versuch in Ägypten hätten es ohnehin nicht zugelassen. Die für Malta vorgesehenen italienischen Fallschirmjäger kämpften jetzt als Infanteristen in Ägypten. Das italienische Oberkommando war an die ägyptische Front festgeschmiedet, von der, wie Cavallero klagend bemerkte, «das Schicksal des Nahen Ostens abhängt»³⁵.

Dass die westlichen Alliierten in dieser Lage nichts unternähmen, war undenkbar. Hitler und Mussolini waren jedoch überzeugt, dass sie 1942 nicht mehr mit einer zweiten Front in Europa zu rechnen brauchten.

In einem an Cavallero gerichteten Memorandum vom 19. Juli, betitelt «Überlegungen zur militärischen Lage», äusserte Mussolini seine Ansichten über die strategischen Pläne der Alliierten. Die Luftangriffe auf deutsche Städte würden sich steigern, meinte er, doch eine Landfront werde nicht eröffnet werden, «weder in Norwegen noch in einem anderen Land an der Atlantikküste, auch nicht auf afrikanischem Gebiet an der Küste dieses Ozeans (Marokko). Die zweite Front wird im Nahen Osten errichtet werden, das heisst in Ägypten, Palästina, Syrien, Irak; in Ländern, wo Menschen und Material kampfflos gelandet werden können, in den Gebieten, die das grosse Wegkreuz des britischen Weltreichs bilden³⁶.» Und Anfang August schrieb Hitler an Mussolini:

«Ich halte diese zweite Front, Duce, für etwas total Verrücktes. Nachdem aber in den Demokratien die Mehrheit entscheidet und mithin der menschliche Unverstand, muss man immerhin mit der Möglichkeit rechnen, dass dort die Verrückten die Oberhand gewinnen und eine zweite Front aufzumachen versuchen ... Und trotzdem habe ich mich entschlossen, darüber hinaus eine grosse Anzahl ganz erstklassiger Verbände im Westen zu belassen oder sogar noch nach dem Westen zu überführen, um dort jederzeit über geschlossene, zum Gegenangriff bestimmte Armeen verfügen zu können ... Sollten die Engländer und Amerikaner also wirklich diesen wahnsinnigen Versuch unternehmen, dann werden sie auch waffentechnische Überraschungen erleben, die ihnen jedenfalls vom Jahre 1942 ab für die Zukunft jede Lust zur Wiederholung dieses Experiments auf dem europäischen Kontinent endgültig austreiben werden.

Leider bin ich im Augenblick ausserstande, mich auch nur wenige Tage aus dem Hauptquartier zu entfernen. Sowie aber die Gesamtoperationen an der Ostfront einmal angelaufen sind, hoffe ich Ihnen, Duce, den versprochenen Besuch machen zu können. Ich bin überzeugt, dass sich bis dorthin das Bild

noch wesentlich weiter klären und zu unseren Gunsten verändert haben wird³⁷.»

Der Sommer 1942 war die Wasserscheide des Krieges oder vielmehr der beiden «Parallelkriege», welche die Deutschen im Osten und die Italiener im Mittelmeer führten. Die letzten Hoffnungen auf einen Blitzkrieg schwan- den dahin. Am 17. August begann die amerikanische Strategische Luftflotte mit massiven Bombenangriffen auf Deutschland, und drei Wochen zuvor, am 24. Juli, hatten die alliierten Führer nach langwierigen Auseinandersetzungen auf höchster Ebene beschlossen, mit der Vorbereitung eines grossen Unter- nehmens gegen Französisch-Nordafrika unter dem Decknamen «Torch» (Fackel) zu beginnen. Es sollte die erste Etappe eines gewaltigen Projekts zur Beendigung des Krieges im Mittelmeer und das Vorspiel zur Eröffnung der zweiten Front in Europa im Jahr 1943 sein. Nur eine drastische Revision der Gesamtstrategie, verbunden mit sorgfältiger gemeinsamer Planung und einer Überprüfung der bestehenden militärischen Verpflichtungen, konnte der Achse die militärische Initiative zurückgeben. Beide Diktatoren waren Opfer ihrer strategischen fixen Ideen.

Zwar hatte Hitler recht mit der Annahme, dass es 1942 zu keiner Landung im Westen kommen werde, und auch Mussolinis Voraussage einer alliierten Luftoffensive gegen Deutschland bewahrheitete sich; aber keiner von beiden erfasste die Absichten der Alliierten im Mittelmeerraum. Dieses Versagen veränderte den Gang des Krieges.

Verhängnisvoll für die Kriegführung der Achse war ausser den grundlegen- den strategischen Irrtümern der beiden Führer auch das Fehlen eines Systems militärischer und politischer Konsultation. Der Achsenpakt enthielt keine geheimen Militärklauseln, und nach Italiens Kriegseintritt im Juni 1940 wur- den keine Vorkehrungen für einen regelmässigen Gedankenaustausch auf Generalstabsebene getroffen. Praktisch trafen sich die Experten beider Seiten nur in ihrer Eigenschaft als Delegationsmitglieder bei den hastig und unregel- mässig in kritischen Augenblicken einberufenen Gipfelkonferenzen der beiden Führer.

Von deutscher Seite besuchten weder Keitel noch Jodl Italien vor dem Zu- sammenbruch des faschistischen Regimes im Juli 1943. Für gelegentliche Kontakte auf hoher Ebene sorgte hauptsächlich Göring, der Oberbefehlshaber der Luftwaffe und selbsternannte Italienspezialist. Als die Deutschen um die Jahreswende 1942/1943 den Nachschubproblemen der afrikanischen Front ihre dringende und besorgte Aufmerksamkeit zuwenden mussten, wurde Grossadmiral Dönitz zweimal in besonderer Mission nach Rom gesandt. Von diesen seltenen und sporadischen Besuchen abgesehen, lief der Verkehr über die Militärattachés der Botschaften in Berlin und Rom sowie über die deut- schen Befehlshaber in Italien, die ihren jeweiligen Ministerien bzw. ihren

Chefs in Berlin berichteten. Der wichtigste, zuverlässigste und scharfsichtigste Berichterstatte über italienische Angelegenheiten war der deutsche Militärattaché in Rom, General Enno v. Rintelen. Er bekleidete diesen Posten seit 1936 und war bei weitem der beste Beobachter der italienischen Szene. Seine Berichte und Depeschen liefern das genaueste Bild des Geschehens dieser Jahre aus dem Blickwinkel von Rom.

Der rangälteste deutsche Offizier im Mittelmeerraum war Feldmarschall Kesselring, seit November 1941 (bis dahin war er an der Ostfront gewesen) Oberbefehlshaber der auf Sizilien stationierten deutschen Luftflotte 2. Er besprach sich mehr oder weniger regelmässig, in Krisenzeiten fast täglich, mit Mussolini. Seine Verbände, mit Hauptquartier in Frascati bei Rom, waren theoretisch eine Expeditionsstreitmacht unter italienischem Oberbefehl und unterstanden nominell direkt dem Duce. Aber die wirklichen Entscheidungen über den Krieg in Afrika wurden entweder zwischen Mussolini und Hitler brieflich vereinbart, oder Hitler erteilte seine Befehle unmittelbar dem Kommandeur des deutschen Afrikakorps.

Auf italienischer Seite war die Kriegführung die persönliche Domäne Mussolinis. Er hielt zwar regelmässig Besprechungen mit seinem Generalstabchef Cavallero und den Chefs der Wehrmachtsteile ab, aber sie hatten wenig Ähnlichkeit mit den entsprechenden Konferenzen bei den Alliierten. Marschall Cavallero war im Dezember 1940, nach dem griechischen Fiasko, an die Stelle Badoglio getreten. Er versah sein Amt mit Geschick, wurde aber nicht populär.

Cavallero hatte nach dem Ersten Weltkrieg den Dienst quittiert und war in die Pirelli-Gummiwerke eingetreten. 1925 ernannte ihn Mussolini zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, aber drei Jahre später kehrte er ins Geschäftsleben zurück und wurde Direktor der riesigen Ansaldo-Werft. Gewisse Skandalgeschichten im Zusammenhang mit Aufträgen für den Kreuzerbau wurden damals von dem Parteiveteranen Costanzo Ciano vertuscht, waren jedoch in italienischen Militärkreisen weithin bekannt*. Nichtsdestoweniger besass Cavallero hervorragendes Organisationstalent und war ein glänzender Verwaltungsfachmann.

Diese Eigenschaften machten ihn zwangsläufig zu einem Bewunderer der so leistungsfähigen deutschen Kriegsproduktion und Militärmaschine; und bald nachdem er den aktiven Dienst im Generalstab wiederaufgenommen hatte, rechnete man ihn zu den Befürwortern der Achsenpolitik. Nach Kriegsausbruch leitete Cavallero die Verbindungsstelle des italienischen Oberkommandos zu den deutschen Militärvertretern im Lande. Seine Ernennung zum

* Für die klare Darstellung des italienischen Oberkommandos und für die Angaben über Cavallero bin ich besonders dem Artikel von Prof. Howard Smyth in *Military Affairs*, XV, Frühjahr 1951, verpflichtet. Zum Ansaldo-Skandal s. a. Armellini, *Diario di guerra*, S. 188.

Chef des Generalstabs im Dezember 1940 wertete man in Berlin als günstiges Zeichen für eine Verbesserung der italienischen Kriegführung und eine engere Zusammenarbeit zwischen den Verbündeten. Als ein Mann, der Erfahrungen in der Industrie hatte, machte Cavallero auch seinen Einfluss auf die chaotische italienische Rüstungsproduktion geltend. Seine Zukunft hing weitgehend von den Beziehungen zu Deutschland ab. Rintelen berichtete später nach Berlin, dass Cavallero «im Rahmen des Möglichen allen deutschen Wünschen entspricht³⁸».

In Italien selbst, als Chef des Generalstabs, war Cavallero jedoch den wechselnden Launen Mussolinis und den Intrigen der Cliquen in den Ministerien für die Wehrmachtsteile ausgeliefert. Wenn der Krieg im Mittelmeer in den nächsten Monaten nicht zu gewinnen war, würde er das Opfer sein. Er symbolisierte die Idee eines italienischen Blitzkriegs im Mittelmeer, und die Zeit lief davon. Anfang 1942 geriet seine Position ins Wanken. Am 13. Februar berichtete Rintelen, seine Stellung sei jetzt gefährdet:

«Cavallero hat in einer in der italienischen Wehrmacht bisher unbekanntem Form eine starke Wehrmachtsführung durchgesetzt, so hat er insbesondere in den beiden letzten Monaten die Marine trotz ihres Widerstrebens zum Einsatz für die Versorgung Libyens gezwungen. C. hat zur Steigerung der Kriegsproduktion seinen Einfluss auf die verschiedenen militärischen und zivilen Behörden ausgeübt, der dort als lästig und störend empfunden wird. C. arbeitet in enger und vertrauensvoller Weise mit den deutschen militärischen Dienststellen zusammen, die in gewissen Kreisen als zu weitgehend empfunden wird.» Der Duce beginne jedoch das Vertrauen zu ihm zu verlieren, und seine Stellung werde fortan in wachsender Masse von deutscher Protektion abhängen³⁹.

Auch die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Mächten wurden nur selten im traditionellen Stil gehandhabt. Normalerweise wäre dies die Aufgabe der italienischen Botschaft in Berlin und der deutschen Botschaft in Rom gewesen. Aber im Lauf des Krieges entstand ein Netz nichtoffizieller Verbindungen zwischen einzelnen Ministern, Parteipolitikern und Spezialisten der beiden Länder. Dadurch wurde die Arbeit der diplomatischen Missionen gestört und der ordentliche Geschäftsgang geradezu sabotiert. Unter diesem Zustand litt besonders der italienische Botschafter in Berlin, Dino Alfieri. Er war der Nachfolger des Grafen Attolico, der nach dem September 1939 sein ganzes Geschick und seine ganze Erfahrung dafür eingesetzt hatte, Italien die Neutralität zu erhalten. Theoretisch hätte Alfieri die zentrale Kontaktstelle in den Kriegsangelegenheiten der beiden Länder sein müssen. Er war ein Rechtsanwalt aus Mailand und hatte die übliche faschistische Parteikarriere durchlaufen, zunächst, von 1929 mit Unterbrechungen bis 1936, im Korporationsministerium, dann, vom Juni 1936 bis zu seiner Versetzung

nach Berlin im Mai 1940, als erster Minister für Volkskultur, dem das Presse- und Propagandawesen unterstand. Er trat seinen Posten ohne diplomatische Schulung an, galt aber bei den Naziführern als geeigneter Repräsentant des italienischen Faschismus. In seiner Ministerzeit hatte er gute Beziehungen zu Goebbels angeknüpft, und Hitler schätzte ihn besonders, weil er in der Österreichkrise 1934 die deutsche Politik warm unterstützt hatte.

Baron Hans Georg v. Mackensen, der deutsche Botschafter in Rom, kam aus einer anderen Schule. Er hatte im April 1938 Ulrich v. Hassell abgelöst, der, gleich Attolico in Berlin, bestrebt gewesen war, den Ausbruch der Feindseligkeiten in Europa abzuwenden und die verhängnisvollen Bindungen zu verhindern, die zum Achsenpakt führten. Hassell endete später als einer der zivilen Führer der Verschwörung vom 20. Juli 1944. Madeensen, ein Sohn des Feldmarschalls des Ersten Weltkrieges, war ein Diplomat der alten Schule, und seine angeborene Korrektheit in der Behandlung diplomatischer Probleme machte es ihm schwer, den verantwortungslosen und oft widerspruchsvollen Mechanismus der politischen Welt Roms richtig zu interpretieren.

Die wirklichen Entscheidungen über die Kriegführung der Achse kamen auf anderem Wege zustande. Sie wurden auf unregelmässig stattfindenden Gipfelkonferenzen der beiden Diktatoren gefällt und von nichtoffiziellen Besuchern aller Grade von beiden Seiten eingefädelt und durchgeführt. Auf deutscher Seite waren das vor allem Göring und Ribbentrop, gelegentlich auch Himmler; auf italienischer Seite Ciano und von Fall zu Fall besondere Wirtschafts- oder Militärmissionen.

Die Botschaften in Berlin und Rom arbeiteten daher in einer Atmosphäre von Groll und Verwirrung. Politische und militärische Persönlichkeiten verschiedenen Ranges, die Privatintrigen betrieben oder die Interessen konkurrierender Machtorgane vertraten, belästigten sie mit sporadischen Besuchen und behinderten die Routinetätigkeit der offiziellen Vertreter. Ausserdem unterhielt jedes politische Organ und jede Parteigrösse im anderen Land eigene nichtoffizielle Beauftragte. In einem Privatbrief an Ciano schrieb Alfieri einmal:

«Ich empfehle Deiner Aufmerksamkeit unsere berühmten Kollegen, die aus Italien in Deutschland eingetroffen sind – eine wahre Plage mit ihrer Selbstreklame ohne Mass und Anstand ... Sie schreiben, berichten, suchen die Botschaft zu stören, biedern sich den Deutschen an und arbeiten für ihre Herren. Ich kann Dir versichern, dass ich ein Auge auf sie alle habe, sonst würde ich meinen eigenen *homme d'affaires* brauchen. Ich denke, der beste *homme d'affaires* für mich ist und bleibt mein lieber, guter Galeazzo in Rom⁴⁰.»

In einem Brief an Cianos Kabinettschef, d'Ajeta, beklagte sich Alfieri darüber, dass der italienische Landwirtschaftsminister seinen Besuch in Berlin durch den Landwirtschaftsattaché der deutschen Botschaft in Rom ohne jemandes Wissen hatte vorbereiten lassen. «All das widerspricht der Vereinbarung

DIE KRISE DES SYSTEMS

zwischen den beiden Aussenministern, die besagt, dass Besuche von Italienern in Deutschland durch die italienische Botschaft in Berlin organisiert werden müssen und Besuche von Deutschen durch die deutsche Botschaft in Rom. Wäre dieses System befolgt worden, hätten sich viele Missverständnisse vermeiden lassen⁴¹.»

Die lange Kriegsdauer hatte an den Tag gebracht, wie künstlich das Achsenbündnis war. Je länger sich der Krieg hinzog, desto stärker wurde in politischen Kreisen Italiens die Abneigung gegen Deutschland. In italienischen Augen war der Achsenpakt, der das Schicksal des faschistischen Italiens an das Deutschlands kettete, nur dann gerechtfertigt, wenn er, als Zugabe zu einem deutschen Sieg in Westeuropa, schnelle Resultate für Italien brachte: die Erreichung historischer Ziele im Mittelmeer, in der Adria und in Afrika. Dieses Programm erfüllte sich nicht. Im Herbst 1942 hatte sich der kurzlebige Optimismus, der Italiens Kriegseintritt zwei Jahre zuvor begleitet hatte, verflüchtigt, und Furcht und Enttäuschung machten sich breit. Italien hatte immer in der Geschichte nach Handlungsfreiheit gestrebt; es wollte sich mit der einen oder anderen Grossmacht verbünden können. Sein oberster ausserpolitischer Grundsatz war stets die Wahlfreiheit gewesen. Welche Alternative blieb nun übrig, wenn Deutschland die einzige Grossmacht in Europa war? Falls aber Deutschland geschlagen wurde, welches Schicksal erwartete dann nicht nur das faschistische Regime, sondern Italien überhaupt? Weitverbreitet war auch das Gefühl, dass Deutschland Italien nicht aufrichtig als gleichberechtigten Partner betrachte und den Krieg ohne Rücksicht auf die Empfindlichkeiten und Interessen Italiens führe. Trotz gegenteiliger Beteuerungen war Deutschland wirtschaftlich in die einzige italienische Einflusssphäre in Europa, den Balkan, eingedrungen. Bei der Fortführung des Krieges war Italien jetzt militärisch und ökonomisch ganz auf Deutschland angewiesen. Der künftige Aufbau eines Neuen Europas nach dem Sieg und der Platz, den Italien darin einnehmen sollte, wurde nicht freimütig erörtert, ja nicht einmal propagandistisch behandelt.

Je mehr in Italien die Illusionen über den deutschen Bundesgenossen schwanden, desto kräftigere Nahrung erhielt die Kritik am Regime selbst. Das Prestige und die persönliche Autorität des Duce wurden in Frage gestellt.

Zwanzig Jahre danach

Am 21. Juli 1942 kehrte der Duce von seiner Fahrt nach Afrika zurück, wo er ein taktisches und strategisches Patt zurückgelassen hatte. Am nächsten Tag schrieb er in einem Memorandum: «Wir müssen aus Libyen alles heranziehen, was ohne Gefahr fortgenommen werden kann, und den Rest aus Italien kommen lassen¹.» Aber er wusste intuitiv, dass die letzte Chance, das militärische Kräfteverhältnis in Afrika zugunsten der Achse zu verändern, vertan war. Das Gefühl, dass die Initiative im Mittelmeerkrieg unwiederbringlich verloren war, wuchs sich zu einem tiefen Überdross an der Leitung der Geschäfte daheim aus. Zum ersten Mal in seiner Laufbahn wurde ihm die Last der Verantwortung zu schwer. Das äussere Symptom war ein physischer Zusammenbruch.

Ende Juli verliess Mussolini Rom. Den Rest des Sommers verbrachte er in dem Kurort Riccione an der Adria, zum Teil in Gesellschaft seiner Geliebten Clara Petacci, die durch ihre Existenz und die Umtriebe ihrer Familie nachgerade ein politisches Ärgernis in den Randbezirken der Regierungskreise geworden war. Das Befinden des Duce verschlechterte sich in den folgenden Monaten und erreichte im Oktober den Tiefpunkt. Von drei kurzen Besuchen in Rom abgesehen, weilte Mussolini von Ende Juli bis Mitte Oktober entweder in Riccione oder in seinem Landsitz La Rocca delle Caminate in der Romagna. Es konnte nicht ausbleiben, dass die Abwesenheit des Staatshaupts die Routinearbeit der Regierung beeinträchtigte, und die Verwirrung war umso grösser, als Mussolini ein persönliches Regiment ganz eigener Art geschaffen hatte.

In den zwanzig Jahren des Regimes waren die traditionellen Herrschaftsorgane verkümmert oder beseitigt worden, und an ihre Stelle war ein seltsames, einzigartiges Amalgam unkoordinierter Behörden und Körperschaften getreten, die ihr Leben alle aus der immanenten Autorität eines einzigen Mannes bezogen. Formal gründete sich die faschistische Macht auf die das ganze Land umspannende Maschinerie einer totalitären Partei. Ursprünglich war diese Partei eine revolutionäre Bewegung regionalen Charakters gewesen. Den Marsch auf Rom und die Eroberung des Staatsapparats im Oktober 1922 hatten die Provinzorganisationen ins Werk gesetzt. Der lockere, dezentralisierte Aufbau der Partei war in ihrer Frühzeit zugleich ihre Stärke und ihre Schwäche. Der ursprüngliche Mailänder Fascio beispielsweise zwang seine Autorität niemals Gruppen ausserhalb dieser Stadt auf. Im Juli 1919

schrieb Mussolini: «Die Fasci sind keine Partei und wollen und können es nicht werden. Der Faschismus hat weder Statuten noch Satzungen².» Erst im November 1921 wurden ein Parteistatut erlassen, ein Nationaldirektorium errichtet und ein Generaldirektor ernannt, um die regionalen Kampfscharen (*squadre d'azione*) an die Kandare zu legen. Die ganze Geschichte des italienischen Faschismus ist von zwei gegensätzlichen Konzeptionen des Parteaufbaus durchzogen, die von Führern der ersten Generation vertreten wurden: die Jakobiner des Faschismus, repräsentiert von Roberto Farinacci, wollten eine hochorganisierte revolutionäre Maschine als Trägerin der permanenten Revolution, während Männer wie Giuseppe Bottai an eine Opposition innerhalb der Partei dachten, die ihnen als ein dezentralisiertes System von Diskussionsklubs mit freiwilliger Mitgliedschaft und Redefreiheit vorschwebte. Der Streit zwischen diesen beiden Auffassungen vom Wesen der Partei wurde in einem frühen Stadium der Bewegung entschieden. Als es nach der Ermordung des Sozialistenführers Matteotti im Jahre 1924 zu einer parlamentarischen Krise kam und die Popularität der faschistischen Partei in ganz Italien beängstigend zurückging, gewannen die extremen Elemente der Kampfscharen, die in der Parteililiz aufgegangen waren, unter ihrem Wortführer Farinacci die Oberhand, und zwar entscheidend. Als Parteisekretär zerschlug Farinacci nach der Krise vom Januar 1925 die ursprüngliche faschistische Parteimaschine, die drei Jahre zuvor die politische Revolution durchgeföhrt hatte. Er steckte den Rahmen für die künftige Entwicklung der gesamten Bewegung ab, und die Auswirkungen seiner drakonischen Massnahmen wurden im Grunde nie verwunden. Durch eine umfassende Säuberung der Mitgliedschaft brach er die Macht der Provinzbosse und ihrer Organisationen, und die politischen «Lehen» in den norditalienischen Stadtstaaten, welche die Stärke der frühen faschistischen Bewegung ausgemacht hatten, verloren ihre Unabhängigkeit. In Rom begann man mit dem Aufbau eines zentralisierten Parteiapparats. Es ist also in erster Linie Farinacci zu verdanken, dass die faschistische Partei einen festen Rahmen erhielt. Seine Nachfolger hielten sich an sein Vorbild. Der Parteiapparat wurde mehr und mehr nach den Grundsätzen militärischer Disziplin organisiert; der Parteisekretär kontrollierte jetzt die Besetzung von Posten auf allen Ebenen der Parteihierarchie und hatte auch die Macht, jeden Ernannten wieder abzusetzen. Das Ergebnis dieser Entwicklung war, dass an die Stelle der Provinz-«tyrannen» örtliche Cliques traten, die, um Bestand zu haben und ihre Positionen zu behalten, auf das Wohlwollen des zentralen Sekretariats in Rom angewiesen waren*.

In den Jahren zwischen den beiden Kriegen dehnte sich der Machtbereich

* Beispielsweise löste Starace, der von 1931 bis 1939 Parteisekretär war, bei einer Säuberung die Hälfte der Federali ab.

des Parteisekretärs auch auf den Staatsapparat aus. Schon 1932 unterstanden die Parteiangelegenheiten ausschliesslich ihm, und die Auswahl der Mitglieder des zentralen Parteidirektoriums lag in seiner Hand. Er selbst wurde vom Duce persönlich ernannt. Das Parteidirektorium bestand aus drei Vizesekretären, dem Verwaltungssekretär und acht ernannten Mitgliedern; es fungierte als eine Art Parteikabinett und trat wöchentlich einmal zusammen. Dem Direktorium untergeordnet war der Nationalrat, dem die 92 *Federali* (Provinzsekretäre), die Mitglieder des Direktoriums, einige Ehrenmitglieder und mehrere Nationalinspektoren angehörten. Dieses Gremium hatte hauptsächlich die Aufgabe, die Einheit der Partei in den Provinzen zu sichern. Das geschah durch Richtlinien, die von seinen ein- oder zweimal jährlich stattfindenden Tagungen ausgingen, denen oft der Duce selbst präsiidierte. 1938 wurde das Parteistatut abermals revidiert, und der Parteisekretär wurde nun auch Staatssekretär im Ministerat, Sekretär des Grossrates und Führer der Jugendorganisationen sowie der angeschlossenen Verbände der Partei. Ausserdem hatte er praktisch ein gewisses Weisungsrecht gegenüber den faschistischen Syndikaten. Bei Kriegsausbruch 1940 dehnte die Partei unter direkter Leitung des Sekretärs ihren Wirkungsbereich noch weiter aus; so beschäftigte sie sich mit der Mobilisierung von Landbewohnern für die Fabrikarbeit und schuf – wie schon zurzeit des Abessinienkrieges – Ausschüsse, die versuchten, die Preise zu regulieren und zu kontrollieren.

Der Parteiapparat hatte sein eigenes Verbindungsbüro zur Miliz und seine eigene politische Polizeiorganisation. Es entwickelte sich ein für den italienischen Faschismus charakteristischer Parallelismus zwischen den *Federali* einerseits und den Präfekten und der traditionellen Staatsverwaltung andererseits. Von Zeit zu Zeit forderte die zentrale Parteileitung von den *Federali* Geheimberichte über die Reaktion der Bevölkerung auf die Parteipolitik an, in der gleichen Art, wie sie das Innenministerium von den Präfekten erhielt.

In den zwanzig Jahren der faschistischen Herrschaft war eine ständige Auseinandersetzung über den Begriff der Parteimitgliedschaft und somit über das Verhältnis der Partei zur Bevölkerung im Gange. In der Frühzeit konnte Parteimitglied sein, wer eine von drei Voraussetzungen erfüllte: Teilnahme am Marsch auf Rom, Parteizugehörigkeit während der Matteotti-Krise oder spätere Schulung in den Jugendorganisationen der Partei und in Spezialschulen. Der ursprüngliche Apparat bestand aus Leuten der Generation von vor 1922, und noch 1934 wurden zwei Drittel der Provinzorganisationen von Squadristen der alten Garde geleitet. 1923 wurde die Mitgliederwerbung eingestellt und eine zeitweilige Aufnahmesperre verhängt. Nach der Ermordung Matteottis im Jahr darauf öffnete die Partei wieder ihre Pforten. 1932 erging eine Verordnung, wonach Beamte, Lehrer, Hochschullehrer und Armeeoffiziere Parteimitglieder sein mussten. Dadurch erweiterte sich der Kreis der Mitglieder, aber nur selten erlangte jemand aus dieser Generation eine ver-

antwortliche Position in der Partei selbst. In dem Bestreben, das grundlegende Problem der zweiten Faschistengeneration zu meistern, öffnete man 1938 die Partei den Abgängern der mächtig angeschwollenen, von der Partei beherrschten Jugendverbände. 1940 wurde allen Angehörigen der Streitkräfte der Eintritt freigestellt, mit dem Ergebnis, dass die Gesamtzahl der Parteimitglieder auf über dreieinhalb Millionen anstieg, wozu noch nahezu acht Millionen Mitglieder der stark ausgebauten Jugendverbände kamen.

Von der Machtübernahme im Oktober 1922 bis zum Kriegsausbruch 1940 hatten sich die faschistischen Herrschaftsorgane allmählich ausgedehnt, vervollkommen und in den Machtbereich des traditionellen Staatsapparats übergegriffen. Ein grundlegender Dualismus durchzog das ganze Staatsgefüge mit seinen Autoritäten und Funktionen, angefangen bei den unklaren Beziehungen zwischen Mussolini, dem 1922 verfassungsgemäss ernannten Ministerpräsidenten, und dem König als konstitutionellem Monarchen, über das ungenügend abgegrenzte Nebeneinander von Partei und Staatsverwaltung, Miliz und Armee bis hinunter zu den Federali und Präfekten.

Höchste kollektive Autorität des Regimes war der Grossrat des Faschismus. Dieses einzigartige Gremium sollte eine entscheidende Rolle in der Geschichte der Bewegung spielen. Gegründet wurde der Grossrat Anfang 1923 als eine Art Zentralkomitee der Partei oder vielmehr als «Schattenkabinett». 1932 wurde er – unter Abwertung des traditionellen Ministerrats – aus einer Parteistitution in das höchste Organ des faschistischen Staates umgewandelt, das die gesamte Tätigkeit des Regimes koordinieren und zusammenfassen sollte. Farinacci erklärte: «Der Staat und die Partei haben im Grossrat ... das einende Zentrum, das einen Gegensatz zwischen Partei und Regierung künftig ausschliesst³.» Der Gedanke eines nächtlich tagenden Rates, der die Gesetze des Staates beschloss, hatte einen Anflug von platonischem Ritual. Der Parteisekretär fungierte, zusätzlich zu seinen anderen Ämtern, als Sekretär des Grossrates und in Abwesenheit des Duce als dessen Vorsitzender. Neben vielen anderen Aufgaben oblag es dem Grossrat, die Nachfolge in der Parteiführung zu regeln, und unmittelbar vor dem Krieg erhielt er auch – zur unterdrückten Wut des Souveräns – das Recht, über die Thronfolge zu bestimmen. Der Grossrat hatte reichlich zwanzig Mitglieder. Sie stellten die Elite des Faschismus dar. Es gab Mitglieder auf Lebenszeit, nämlich die noch lebenden Quadrumviri, die Führer der Kolonnen beim Marsch auf Rom. Sodann gehörten dem Rat Inhaber wichtiger Ämter an: die Kabinettsminister, der Präsident des Sondergerichtshofes, der Parteisekretär und der Vizesekretär, ausgewählte Mitglieder der Parteililiz und der Präsident des Instituts für faschistische Kultur. Schliesslich gab es einige auf drei Jahre ernannte Mitglieder: vier Minister und Parteisekretäre sowie «hervorragende Männer» der Revolution. Auf Sitzungen des Grossrates wurden die historischen Beschlüsse des faschistischen Regimes verkündet, so am 8. Dezember

1939 der Grundsatz der «Nichtkriegführung» Italiens. Aber es wurde kein Protokoll geführt, und es fanden auch keine Abstimmungen statt. Seit jenem Tag war der Grossrat nicht mehr einberufen worden.

Die Maschinerie der faschistischen Partei mit der Miliz als ihrer bewaffneten Verkörperung und dem Grossrat des Faschismus als krönender Spitze regierte Italien durch ihre eigenen Organe und durch ausgiebige, nachhaltige Durchdringung der drei traditionellen Pfeiler der Staatsmacht: Armee, Polizei und Beamtentum.

Die Legislative hatte den Schock des Marsches auf Rom überdauert. Unter dem revidierten Wahlverfahren, das eine Einheitsliste vorschrieb, bestand sie auch nach der Matteotti-Krise und dem Auszug der «Aventini» – der oppositionellen Deputierten – im Jahr 1924 als Rumpfparlament fort. Aber im Dezember 1938 wurde diese Fiktion einer gewählten Körperschaft aufgehoben und durch eine ernannte Kammer ersetzt. Die Deputierten waren Nationalräte der faschistischen Partei; sie wurden zum Teil vom Parteiapparat, zum Teil von den verschiedenen Korporationen, den Berufsverbänden der Unternehmer, der Techniker, der freien Berufe und der Arbeiter, nominiert. Ausserdem gehörten der Kammer die hohen Würdenträger der Partei, die Minister und die Unterstaatssekretäre an. Diese gesetzgebende Körperschaft wurde durch ein Gesetz sanktioniert, das gegen die Verfassung des Königreichs Italien versties, aber von der scheidenden Deputiertenkammer beschlossen und von Senat und König bestätigt wurde*. Das einzige, was vom Bau des Albertinischen Statuts von 1848 noch übrigblieb, waren der Senat und die Undefinierten Vorrechte der Krone. Vor allem diese beiden historischen Enklaven waren es, vor denen die faschistische Revolution auf ihrem Weg zum totalitären System haltmachte.

Der Kriegeintritt Italiens im Jahr 1940 erzeugte Spannungen, zunächst unterirdisch, dann offen, welche die von jeher vorhandenen Risse im Bau des Faschismus sichtbar werden liessen. 1942, als die militärische Wende nahte, wurde die innere Schwäche des Regimes offenkundig. Von den Mängeln des hochgradig persönlichen Regiments und Regierungsstils des Duce selbst abgesehen, traten die Schwächen der starr konformistischen Struktur der Mammutparteimaschine immer deutlicher zutage. Mussolinis unausbleibliches Heilmittel war, wie in der Staatsverwaltung, so auch in den oberen Rängen der Partei, eine Serie von «Wachablösungen», welche die Kader verschlissen und ihrer Moral schadeten. Nach zwanzig Regierungsjahren hätte – und so war es auch auf dem Papier geplant – eine neue, begeisterte, glühend faschistisch gesinnte Generation, die in den Jugendorganisationen, in der Miliz und auf

* Federzoni schrieb später: «Die hervorstechendste Episode beim Abbau der Monarchie war die Einsetzung der Kammer der Fasci und Korporationen.» Federzoni, *Memorie*, XIX. Auszüge in der Wochenzeitschrift *Indipendente*, 16. Juli 1946.

den Parteischulen erzogen worden war, ungeduldig auf ihr Stichwort warten müssen. Doch es war nur allzu schmerzhaft deutlich, dass sie nicht existierte, und die schwierigen Kriegsverhältnisse verboten eine drastische Reform des Parteiapparates, von der besonderen Mentalität des Duce ganz abgesehen. Dieses Problem der zweiten Generation, oder der «zweiten Welle», wie man es nannte, war das ständig wiederkehrende Hauptthema der Parteidiskussionen in den späten dreissiger Jahren und dann wieder in den ersten beiden Jahren des Krieges. Da sich die langerwarteten Elitkadaver der faschistischen Jugend nicht zeigten, gab es in jeder Parteikrise nur eine Verlegenheitslösung: man musste auf die Schatten der alten verabschiedeten Squadristenführer aus den zwanziger Jahren zurückgreifen, deren Enthusiasmus nicht wiederzu-erwecken war, ja die sich überhaupt nur schwer aufspüren liessen. Die wechselvolle Geschichte der faschistischen Partei in den letzten Monaten ihres Daseins drehte sich um diese Antithese, diese imaginäre Wahl zwischen den Überlebenden der revolutionären Generation und der «zweiten Welle».

Im Dezember 1941 ernannte Mussolini einen jungen Mann namens Vidussoni zum Parteisekretär. Er kam aus der faschistischen Musterprovinz Triest, war achtundzwanzig Jahre alt und hatte sein juristisches Studium noch nicht abgeschlossen. Als Milizoffizier war er im spanischen Bürgerkrieg verwundet worden und hatte die goldene Militärmedaille erhalten. «Mehr könnte ich von ihm nicht sagen», meinte Ciano. Vidussoni war nicht intelligent, aber auch nicht unredlich und wurde so etwas wie ein freundlicher, eifriger Adjutant Mussolinis. Wie dieser in seiner Rede vor dem Parteidirektorium am 3. Januar 1942 sagte*, sei Vidussonis Ernennung «ein Symbol, das die Namen ‚Jugend‘ und ‚heldischer Einsatz‘ trage ... Man sei jetzt an einem Zeitpunkt angekommen, wo die Generation, die seinerzeit die faschistische Revolution gemacht habe, alt, matt oder krank geworden sei und hinabsteige, während die neue Generation ihren Weg antrete ... Die Aufgaben der Partei seien in erster Linie moralischer Natur und lägen auf rein politischem Gebiet, die des Staates seien vor allem polizeilicher Art. Je erfolgreicher die Partei auf moralischem Gebiet arbeite, umso weniger Arbeit werde die Polizei haben.»

Der Duce wies auf die Bedeutung der Millionen Mitglieder der faschistischen Jugendorganisationen hin – «selbst ein Verlust von 400'000 Parteimitgliedern sei bedeutungslos». Nach altem rhetorischem Brauch folgte der Er-

* Diese Reden Mussolinis vor dem Parteidirektorium wurden gewöhnlich geheimgehalten; doch hatten die Deutschen stets einen zuverlässigen Informanten. Eine der zwei oder drei Sitzungen, die dieses Gremium alljährlich abhielt, fand stets am 3. Januar statt, dem Tag, an dem Mussolini nach der Matteotti-Krise in einer scharfen Kammerrede die Errichtung des totalitären Regimes angekündigt hatte. Die Zitate entstammen der Deutschen Sammlung, Telegramm aus Rom, 14. Januar 1942, Bericht «von einem als unbedingt zuverlässig bekannten Vertrauensmann».

wählung der Getreuen die des inneren Feindes; diesmal wurde neben dem nur allzu bekannten Zerrbild und Angriffsziel – dem italienischen Bürgertum – auch die äussere Vogelscheuche vorgezeigt: der internationale Kapitalismus. Zum ersten hiess es: «Wir werden diese feisten Hämmel in den Schafstall holen und scheren»; zum zweiten: «Am 3. Januar 1925 hatten wir es mit der inneren Opposition des Aventin zu tun *. Heute haben wir es mit einem sehr viel grösseren Aventin zu tun, der von Moskau bis Washington reicht und vom Kapitalismus gebildet wird. Die innere Verwandtschaft zwischen Bolschewismus und Kapitalismus hat mich nicht überrascht.»

Anfang 1942 inspizierte der Duce die Tätigkeit der faschistischen Partei auf einer Rundreise durch die wichtigsten Teile Italiens. In den Reden, die er dabei hielt, kehrten einige vertraute Propagandamotive immer wieder: Es sei notwendig, die erste und die zweite Generation der Bewegung miteinander zu verschmelzen, und das Bürgertum widersetze sich der Eingliederung in das System. Beispielsweise schlug er in einer Rede vor den Federali von Umbrien und Toskana diesen Ton an: «Die Jugend Italiens ist durch zu viele Wohltaten vom Faschismus verweichlicht worden; besonders die Intellektuellen tun sich durch ihr Abseitsstehen vom Regime hervor.» Und: «Wir müssen verzweifelte Anstrengungen machen, ein ernstes Volk zu werden.»

Diese letzte grosse Rundreise des Duce gibt ein lebendiges Bild seiner blitzschnell wechselnden Stimmungen, seiner unvermittelt aufeinanderfolgenden Ausbrüche von Frohlochen, Zynismus und Pessimismus. Auf dem historischen faschistischen Boden der Emilia und der Romagna bekannte er sich zur Welt der Kampfscharen: «Es besteht kein Zweifel, dass die Gegend zwischen Piacenza, den Apenninen und dem Po ein Gebiet ist, das in der Geschichte Italiens stets von entscheidender Bedeutung war. Man muss bedenken, dass die Bevölkerung hauptsächlich in der Ebene lebt und dass das Strassensystem hochentwickelt ist. Man kann die gesamte Bevölkerung der Emilia in vier Stunden mobilisieren ** ... Es ist eine Masse von entschlossenen, starken, intelligenten Menschen, die immer verfügbar sind. Heute ist klar, dass derjenige, der eine Masse von dieser Qualität besitzt, in seinen Händen – kann man sagen – den Schlüssel zur allgemeinen kritischen Lage hat⁴.»

Ende Mai 1942, nach Abschluss der Reise, präsidierte der Duce zwei Sitzungen des Parteidirektoriums. Er sprach unter dem Eindruck einer unausgeglichenen Wirtschaft, steigender Preise und offenkundiger Korruption. «Ich zweifle nicht mehr daran, dass auf der ganzen Linie Disziplinlosigkeit, Sabotage und passiver Widerstand herrscht. Das Regime erschöpft sich, verschleisst sich, verbraucht buchstäblich Dutzende von Kameraden in den Par-

* Die parlamentarische Opposition, die auf Grund der Ereignisse nach der Ermordung des Sozialistenführers Matteotti aus der italienischen Kammer auszog.

**Es war eine Ironie der Geschichte, dass später die Partisanen diese Art der Mobilisierung anwandten.

teioorganisationen und Ministerien, und wir sind fast wieder dahin zurückgeworfen, wo wir waren.» Aber in Kriegszeiten und erst recht in einer Periode drohender militärischer Rückschläge war an eine durchgreifende Säuberung innerhalb oder ausserhalb der Parteikreise nicht zu denken. Indirekt war dieser Zornesausbruch selbst eine Kritik an der Parteihierarchie, die dem Prinzip nach die Disziplin und den Gehorsam der Staatsbürger stärken und die Korruption bekämpfen sollte.

Bei der Weiterführung des Krieges war Italien nicht nur von umfangreicher deutscher Hilfe abhängig, sondern auch von der Widerstandskraft der Heimatfront. «Neue militärische Katastrophen wären nur zu ertragen, wenn die ganze Nation darauf vorbereitet wäre, ihnen ins Gesicht zu blicken⁵.» Eine wirksame politische Kontrolle wiederum war eng verknüpft mit der Moral und dem Prestige der Partei und letztlich der Miliz. Gleichzeitig war die ganze Struktur des italienischen Staatswesens durch eine unklare Zweigleisigkeit gekennzeichnet. Das fing an bei den Beziehungen und der Machtverteilung zwischen dem König und Mussolini und reichte hinunter bis zur Provinzebene, wo sich der regionale Parteiapparat mit dem Federale an der Spitze und die Zivilverwaltung mit dem von der Krone ernannten Präfekten gegenüberstanden. Bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung konkurrierten die Miliz und die königlichen Carabinieri, und das Verhältnis der Armee zu diesen beiden Organen war ebenfalls unklar. Über diesem Gewirr rivalisierender Machtorgane und ungeklärter Dualismen hatte Mussolini seine eigene Oberherrschaft aufgerichtet, und in gewissem Sinn hing seine einzigartige Stellung, wie er sie auffasste, von der Fortdauer dieses Zustandes ab.

1942 vereinigte Benito Mussolini folgende Machtbefugnisse: Als Duce des Faschismus beherrschte er in letzter Instanz alle Lebensäusserungen der Partei; er berief und entliess nach Gutdünken ihren Sekretär, bestimmte die Besetzung des Nationaldirektoriums und präsierte dem obersten Organ und Symbol der faschistischen Macht, ihrem innersten Führerkreis, dem Grossrat, der seinen theoretischen Funktionen nach im traditionellen Aufbau des italienischen Staates kein Gegenstück besass, da er nicht nur das Leben der Partei und ihrer bewaffneten Verkörperung, der Miliz, regelte, sondern auch die Aufgabe hatte, über die Nachfolge des Duce und sogar über die Thronfolge zu entscheiden.

Gleichzeitig bekleidete der Duce des Faschismus jedoch auch das herkömmliche Amt des Ministerpräsidenten, das ihm der König im Oktober 1922 in aller Form übertragen hatte. In dieser Eigenschaft wurde er zweimal wöchentlich in Audienz empfangen und informierte den Monarchen ordnungsgemäss über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten. Viktor Emanuel hörte ihn an, ohne sich zu äussern, und hielt so weit wie möglich die Fiktion aufrecht, dass er es mit einem konstitutionellen Regierungschef zu tun habe. Zwanzig

Jahre lang bestand die Rolle des Königs hauptsächlich darin, den Schein zu wahren, und als es zur unausweidlichen Krise des Regimes kam, zeigte sich, dass Mussolini selbst dem Trugbild dieses Verhältnisses erlegen war.

Mussolinis oberste Exekutivgewalt leitete sich jedoch nicht nur aus seinem Amt als Präsident des Ministerrats her. Bei Kriegsausbruch übernahm er auch den Posten des Kriegsministers und den Oberbefehl über die Streitkräfte, eine Funktion, die nach der Verfassung dem Monarchen zustand. Die Ministerien für die einzelnen Wehrmachtsteile waren ihm direkt unterstellt, und die letzte Verantwortung für die Kriegführung lag ausschliesslich in seinen Händen.

Für die Erledigung ziviler und militärischer Routineangelegenheiten hatte Mussolini im Lauf der Jahre seinen eigenen, durch und durch persönlichen Stil entwickelt. Seine Tageseinteilung war methodisch, und er wich nur selten vom festgesetzten Stundenplan ab, aber von den verschiedenen Beratungsorganen machte er ganz nach Laune Gebrauch und brachte jeden geordneten Geschäftsgang durcheinander. Bottai schrieb: «Ämterrotation und Wachablösungen waren seine höchstpersönliche Methode. Namen wurden aufs Geratewohl ausgewählt, oft aus dem Parlamentshandbuch, und häufig kamen sogar Verwechslungen vor.» Italien wurde von Funktionärscliquen regiert, nicht von einer herrschenden Klasse. «Wenn sich drei Minister über eine Sache verständigen, ist es eine Verschwörung ... Der Balkon des Palazzo Venezia ist gänzlich an die Stelle des Ministerrats, ja des Grossrats selbst getreten⁶.»

Der Ministerrat war eine Versammlung von isolierten Befehlsempfängern. Auf dem Papier trat er am letzten Sonnabend jedes Monats vormittags halb elf im Viminale* zusammen, aber praktisch wurde das Datum nie eingehalten, und oft wurden die Sitzungen im letzten Augenblick verschoben. Im Prinzip sollten die Minister nach einer vorbereiteten Tagesordnung über Gesetzentwürfe diskutieren. In der Praxis benutzte Mussolini die unregelmässigen Sitzungen des Ministerrats dazu, in vertrautem Kreise laut zu denken und dabei seine Ideen zu klären, und gewöhnlich musste noch eine zweite Sitzung anberaumt werden, um die laufenden Geschäfte zu erledigen.

Giuseppe Gorla, der von Oktober 1940 bis Februar 1943 Minister für öffentliche Arbeiten war, hat eine solche Sitzung lebendig geschildert⁷. «Plötzlich öffnete sich die Tür des Arbeitszimmers des Präsidenten, und Mussolini trat ein. Alle verstummten und erwiesen den Römischen Gruss ... Vor jedem Minister liegt ein Blatt mit der Tagesordnung, die sehr lang ist. Sie enthält eine Liste von Gesetzentwürfen, die verabschiedet werden sollen und den Ministern zur Zustimmung vorgelegt werden. Nachdem Mussolini die vor ihm liegenden Dokumente durchgeblättert hat, beginnt er zu sprechen; doch er hält sich nicht an die Tagesordnung, sondern kündigt an, dass er ver-

* Das Gebäude des Innenministeriums.

trauliche Eröffnungen zu machen habe, die allein den Rat angingen.» Gorla sah, dass der Sekretär des Büros des Präsidenten kein Protokoll führte, und begann sich Notizen zu machen. «Mussolini bemerkt es fast sofort und fragt mich, was ich tue. Ich halte inne und sage es ihm. ‚Tun Sie es nicht. Wie Sie sehen, führt nicht einmal der Sekretär des Rates Protokoll, und zwar auf meinen Befehl. Ich wünsche frei zu sprechen, und das kann ich nur in diesem Gremium, weil kein anderes ein Geheimnis für sich behalten kann. Nicht einmal im Grossrat kann ich offen reden, die Wände scheinen Ohren zu haben ... Ja, in achtzehn Jahren ist aus diesem Raum nichts nach aussen gedrungen. Vielleicht, weil die Minister die Verantwortung teilen. Also keine Aufzeichnungen*.’ «

Der Ministerrat war also mehr ein privater Resonanzboden als eine beratende Körperschaft. Die eigentlichen Staatsgeschäfte führte der Duce von seinem Arbeitszimmer im Palazzo Venezia, der Sala del Mappamondo, aus, und zwar in Form von Einzelaudienzen und zahllosen Telefongesprächen. Wenn Mussolini in Rom war, empfing er an einem normalen Vormittag gewöhnlich den Chef der politischen Polizei (der OVRA), den Aussenminister, den für die Presse verantwortlichen Minister für Volkskultur, den Parteisekretär, den Chef des Innenministeriums und den Chef der Streitkräfte. Ausserdem gelangten durch sein Privatsekretariat massenhaft Berichte und Denkschriften auf seinen Schreibtisch: Polizei- und Spitzelmeldungen von den rivalisierenden Stellen des Innenministeriums, des Polizeichefs, der Spezialämter der Partei und – von diesen wieder getrennt – der Miliz und des militärischen Nachrichtendienstes; Berichte der Präfekten aus den Provinzen, Telegramme des Aussenministeriums, Wehrmachtsberichte und Denkschriften des Generalstabschefs. Mussolini sah diese Dokumente durch, ohne sich schriftlich dazu zu äussern; er setzte lediglich mit Blaustift ein majestätisches «M» darauf und sandte sie so zurück. Seine Entscheidungen teilte er meist mündlich oder telefonisch mit.

Einen zentralen Platz in dieser Tätigkeit nahm die Lektüre der italienischen und ausländischen Presse ein, und die täglichen Direktiven an das Ministerium für Volkskultur waren Quintessenz und Ausdruck der persönlichen Führung des Duce**. Eine Durchmusterung dieser Richtlinien würde ein getreues Bild der Wendungen und Tendenzen der italienischen Politik in jedem gegebenen Augenblick liefern. Wenn sich die Schlagzeilen oder die Seitenanordnung der total kontrollierten Presse änderten, war darin ein Hinweis auf bevorstehende oder künftige Entwicklungen und auf jüngst gefasste Beschlüsse zu erblicken. Das war Mussolinis wirkliche Welt; sein Genie

* Gorla machte trotzdem unter dem Tisch Aufzeichnungen, auch bei späteren Sitzungen.

** S. Cianos Bemerkungen über diese Tätigkeit. Castellano S. 34.

lag in erster Linie in der Fähigkeit, Massen durch das geschriebene und gesprochene Wort zu beeinflussen. Aber da er in den letzten Jahren der öffentlichen Arena mehr und mehr ferngeblieben war, hatte er den Kontakt mit dem italienischen Volk etwas verloren. Zum letzten Mal war er vor der ganzen Nation öffentlich aufgetreten, als er im Juni 1940 vom Balkon des Palazzo Venezia die Kriegserklärung verkündet hatte. Zunehmend mussten die schriftlichen Anweisungen an die Presse dazu herhalten, die «Mission» des faschistischen Regimes darzulegen. Doch die brutale Wirklichkeit – militärische Niederlage und Pattsituation, Bombenangriffe der Alliierten und Rationskürzungen – beraubten die Worte ihres Sinns, und unter dieser Last begann der Faschismus schliesslich sein Vokabular zu erschöpfen. Mussolini regierte Italien gewissermassen so, als leitete er ganz allein eine private Zeitung: er bestimmte den Schriftgrad, schrieb die Leitartikel, interviewte jedermann, hetzte Reporter herum, bezahlte Nachrichtenlieferanten, entliess unaufhörlich Mitarbeiter, legte fest, welche Linie man vertreten und für welche Dinge man sich einsetzen sollte, und ignorierte im Grunde, als nicht zur Sache gehörig, die letzte Verantwortung der politischen Macht.

Der zwanzigste Jahrestag des Marsches auf Rom fiel auf den 28. Oktober 1942. Man hatte ihn mit gebührendem Pomp feiern und dabei dem italienischen Volk die Früchte der zwanzigjährigen Parteiherrschaft vor Augen führen wollen. Schon seit 1938 wurde an Plänen für eine Weltausstellung gearbeitet, und einmal war dem Duce sogar der hübsche Künstlereinfluss gekommen, diesen Augenblick für den Kriegseintritt zu wählen. Aber unter den herrschenden Verhältnissen musste er Befehl geben, die Festlichkeiten zu dämpfen. Die historische Bedeutung des Augenblicks wurde unglücklich verkleinert durch die rauhe Wirklichkeit des Krieges und die ersten Anzeichen des Zerfalls eben des Regimes, dessen Errichtung der Gegenstand feierlichen Gedenkens sein sollte.

Hitler entschuldigte sich mit schwülstiger Rhetorik dafür, dass er der Feier der Schwesterrevolution nicht beiwohnen konnte:

«Parteigenosse Reichsleiter Dr. Ley*, der auf Einladung der Faschistischen Partei ausersenden wurde, die deutsche Delegation in Italien zu führen, übergibt Ihnen diesen Brief. Ich will in ihm als erstes meine unlösbare Verbundenheit mit Ihnen und die Verbundenheit der Nationalsozialistischen Bewegung mit der Faschistischen zum Ausdruck bringen. Ich bin mir darüber im Klaren, dass Ihr historischer Marsch vor 20 Jahren eine Wende der Weltgeschichte eingeleitet hat. Dass unsere demokratischen Gegner dies nicht begreifen, liegt nicht nur ausschliesslich in ihrem bösen Willen oder in den von ihnen ver-

* Ley war der Leiter der Arbeitsfront, der nationalsozialistischen Gewerkschaftsorganisation.

tretenen egoistischen Interessen begründet. Denn so wenig ein Tauber die Grösse eines musikalischen Genies oder ein Blinder die Schönheit eines Bildes zu begreifen und damit die Bedeutung ihrer Schöpfer zu würdigen vermögen, so wenig kann der geistig beschränkte Durchschnittsführer des allgemeinen bürgerlichen parlamentarischen Systems selbst bei bestem Willen jene Grösse einer Zeitenwende und damit ihrer gestaltenden Persönlichkeiten ermessen, durch die eine Geschichtsepoche beendet und eine neue begonnen wird.

Als Sie, Duce, Ihre faschistische Revolution zum Siege führten, kämpfte ich selbst noch mit wechselndem Glück um die Macht. Das erste Vorspiel dieses meines Kampfes endete in einem schweren Zusammenbruch, für mich persönlich mit einer über einjährigen Festungshaft.

So sehr auch die beiden Revolutionen auf verschiedenen Wegen zur Macht kamen, so sehr bin ich mir dessen bewusst, dass Sie, Duce, der erste Mann sind, dem es gelungen ist, den Marxismus nicht mit polizeilichen Mitteln bekriegt, sondern durch eine staats- bzw. gemeinschaftsbildende Kraft besiegt zu haben. Sie haben ihm die Masse seiner Anhänger weggenommen und einer neuen Idee verpflichtet.

Unter allen zurzeit lebenden Menschen, Duce, bin ich selbst wohl am meisten befähigt, die historische Grösse Ihres Kampfes zu ermessen. Denn genauso wie Sie musste auch ich gegen einen Strom ankämpfen, der öffentliche Meinung heisst und alle gegebenen Interessen, einschliesslich der vorhandenen und leider so stabilen menschlichen Dummheit und Feigheit umfasst. Dies ist nicht eine nachträgliche Erkenntnis, sondern nur die Wiedergabe dessen, was mich seit dem Augenblick bewegte, seit ich Sie und Ihre Bewegung aus der Ferne in den Jahren 21 und 22 auftauchen und endlich emporsteigen sah. Dass diese Kenntnis von Ihnen, Duce, so spät eintrat, hängt einfach damit zusammen, dass das Schicksal meines eigenen Volkes so entsetzlich auf uns und auf mir lastete, dass wir so sehr in einem Kampfe auf Leben und Tod im eigenen Lande befangen waren, dass die Umwelt mit ihren Problemen für uns zunächst nur wenig zu bedeuten schien.

Seit Sie aber, Duce, in Ihrem heroischen Kampfe um die Macht der breiteren Welt und damit vor allem auch mir ein Begriff geworden sind, hatten Sie ausser den Millionen Anhängern in Ihrem eigenen Lande wenigstens einen aufrichtigen Bewunderer und – ich darf es aussprechen – auch Anhänger in der übrigen Welt gehabt, und das war ich. Ich habe seitdem so oft nachträglich noch die Phasen Ihrer faschistischen Revolution studiert und komme immer erneut zu der Überzeugung, dass es das Schicksal so gewollt haben muss, dass zwei Männer und zwei Revolutionen in Europa das Gesicht der neuen Zeit bestimmen. Was uns dabei trennt, sind ausschliesslich die Gegebenheiten der blutmässig und historisch geformten Rassen und der geopolitisch bestimmten Lebensräume. Was uns immer wieder zusammenführen wird, ist dabei nicht nur die Überzeugung der Notwendigkeit der gemeinsamen

Verteidigung unseres alten Kontinents gegenüber einer ihn bedrohenden Umwelt, sondern eine Unsumme historischer Erlebnisse der Vergangenheit und endlich des gemeinsamen Kampfes um Sein oder Nichtsein unserer beiden Revolutionen.

Mit diesem gemeinsamen Kampf überlassen wir aber auch der Nachwelt ein Erbe, das mehr als alles andere nicht nur unsere beiden Revolutionen, sondern auch unsere beiden Völker verbinden wird. Ich bin der Überzeugung, dass in Italien und in Deutschland die späteren Generationen, solange sie jedenfalls nationalsozialistisch und faschistisch erzogen und geführt sind, in ihrer gegenseitigen Einstellung beeinflusst werden durch das heutige gemeinsame gewaltige Ringen und vor allem aber auch, Duce, durch die Freundschaft der beiden Männer, die dereinst eine historische sein wird.

So bin ich in diesen Tagen auch persönlich mit den heissesten Wünschen bei Ihnen und Ihrem Werk. Ich wäre unendlich gerne gekommen, um Ihnen das selbst zu sagen.

Allein erstens soll sich an diesem zwanzigjährigen Wiederkehren Ihres Marsches auf Rom Ihr Volk seinem Duce ganz allein widmen können und durch nichts abgelenkt werden. Und zweitens sind die Verhältnisse im Osten noch nicht so, dass ich mich mit gutem Gewissen im Augenblick auf längere Zeit von hier entfernen kann ...

Ich lebe hier in der Ukraine trotz vieler Menschen in meinem Hauptquartier um mich so einsam, wie es im Wesen meiner Aufgabe liegt und würde, das können Sie verstehen, Duce, aufatmen, wenigstens für einige Tage in ein schöneres Land kommen zu können. Allein seit ich die Führung des Heeres direkt übernahm, bin ich leider noch mehr an Telefon und Fernschreiber gebunden und vor allem an die Möglichkeit, jederzeit, sei es im Osten oder im Westen innerhalb weniger Stunden eingreifen zu können⁸.»

In seinem Dankschreiben für Hitlers Glückwunschbrief schrieb Mussolini:

«Die Entsendung der von Dr. Ley geführten Mission sowie die Anteilnahme der Presse und des deutschen Volkes an unserer Zwanzigjahrfeier haben nicht nur in faschistischen Kreisen, sondern auch bei der Masse des italienischen Volkes einen tiefen und erfreulichen Eindruck hinterlassen. Leider haben unsere Feinde geflissentlich versucht, die Feierlichkeiten durch starke Bombenangriffe auf Mailand, Genua und Savona zu stören⁹.»

Mussolini hatte vorgehabt, am 29. Oktober auf einer grossen Versammlung von Parteiführern zu sprechen, aber dann wurde alles abgeblasen. Ciano notierte in seinem Tagebuch: «Drei Interpretationen gehen um: 1. Dass ihm die Ärzte die Anstrengungen einer langen Rede verboten hätten; 2. dass er sich nicht äussern wolle, bevor die Offensive in Libyen entschieden sei; 3. dass er einen grossen Personalschub in der Partei vorhabe und dass er, wie es logisch wäre, zu den neuen Parteiführern sprechen wolle¹⁰.»

Die einzige öffentliche Zeremonie zur Feier des Marsches auf Rom war die

Einweihung des Revolutionsmuseums. Bei diesem Anlass erschien Mussolini zum ersten Mal seit seiner Krankheit wieder in der Öffentlichkeit. Die Feier war lau und hohl, dabei aber von herber Bedeutung. Indirekt und unausgesprochen war sie eine Anklage gegen die Partei, deren triumphale Macht ergreifung vor zwanzig Jahren der offizielle Gegenstand des Gedenkens war. Ciano schrieb: «Die Organisation der Zeremonie war sehr ungenügend, und es fehlte den Anwesenden auch das mindeste Gefühl von Kameradschaft. Das liegt daran, dass das jetzige Parteisekretariat aus Unbekannten zusammengesetzt ist, denen auch wir unbekannt sind ... Gerade heute an diesem faschistischen Erinnerungstag macht sich die Unzulänglichkeit der Partei stärker bemerkbar¹¹...»

Wirklich begangen wurde der Jahrestag des historischen Sieges des Faschismus von den britischen Truppen in Libyen und von der Royal Air Force über den Städten Norditaliens.

Das Problem der Nachfolge

«Seit Oktober 1942 hatte ich ein ständig wachsendes Vorgefühl der Krise, die mich überrennen sollte. Meine Krankheit hat sehr viel Anteil daran gehabt".» Die in unterrichteten Kreisen Roms umlaufenden Gerüchte, nach fachärztlicher Diagnose habe der Duce nur noch vier oder fünf Monate zu leben, riefen Bestürzung hervor. Am 26. September empfing Ciano einen «ziemlich besorgniserregenden» Brief seiner gerade in Rocca delle Caminate angekommenen Frau. «In der gegenwärtigen Situation wäre eine Krankheit des Duce wahrhaftig tragisch¹.» Bottai sah Mussolini am Abend des 7. Oktober nach seiner Rückkehr nach Rom: «Das Gesicht grau und aschfarben, die Wangen eingefallen, der Blick unstet und müde, ein bitterer Zug um den Mund – ein deutlicher Ausdruck der Krankheit, die ihn, dem Gerücht nach, wieder befallen hat. Aber der Mann scheint weniger krank als vielmehr niedergeschlagen und traurig zu sein, er kämpft nicht mehr siegreich gegen das Alter an ... Er hat in sich selbst den Mann getötet, der er einst war. Alle Bande des Vertrauens sind zerrissen. Schon Fragen nach seinem Befinden machen ihn misstrauisch².»

Der körperliche Verfall des Duce schuf ein Vakuum an der Spitze der Macht, eine Führungskrise; sie fiel zusammen mit einem Vertrauensschwund beim Volk, verursacht durch die Innenpolitik des Regimes wie auch durch die steigende Flut militärischer Niederlagen. Zum ersten Mal seit 1924 kamen Zweifel auf, ob das persönliche Regiment des Duce Bestand haben werde, und es gab erregte Spekulationen über die politische Nachfolge im Fall seines Abtretens oder seines Todes.

Theoretisch war im System des Faschismus für diesen Fall vorgesorgt. Eine der Obliegenheiten des Grossrates war es, ständig eine Liste stellvertretender Führer bereitzuhalten, von denen der Rangälteste automatisch und offiziell nominiert werden sollte. Diese Bestimmung war 1924, in den Monaten nach der ersten ernsten Krise des Faschismus, nach oberflächlicher Beratung eingeführt worden. Sie passte in keiner Weise zur politischen Wirklichkeit des Regimes, sondern war das Produkt eines vorübergehenden Augenblicks der Gefahr. Die einzige Persönlichkeit, die designiert wurde, war Graf Costanzo Ciano, der zurzeit des Marsches auf Rom zum inneren Kreis der Bewegung

* Mussolini, «Pontinische und sardische Gedanken», geschrieben während der Internierung in Ponza nach dem 26. Juli 1943 (s. S. 623), abgedruckt bei Hagen S. 412.

gehörte und in der Frühzeit der Partei eine ihrer führenden Gestalten war. Bei der Einsetzung der faschistischen Kammer wurde er zu ihrem ersten Präsidenten ernannt, starb aber bald darauf im Sommer 1939. Er war eine Respektsperson, genoss das Vertrauen Mussolinis und war nicht mit einem Anhang im Parteiapparat belastet. Gerade die Tatsache, dass er zum offiziellen Nachfolger des Duce bestimmt wurde, zeigte, wie wenig politische Bedeutung er besass. Nach seinem Tod trat der Grossrat im Dezember 1939 zusammen, doch erörterte er nicht die theoretische Frage der Nachfolge, sondern die Realitäten der italienischen Politik im Zusammenhang mit dem Kriegsausbruch in Europa. Später fand keine Sitzung des Grossrats mehr statt.

Wichtiger war das Vertrauensverhältnis Graf Costanzo Cianos zum Duce vielleicht für die Karriere seines Sohnes Galeazzo³. Nachdem der junge Mann die Schule und die juristische Fakultät in Rom mit Glanz absolviert hatte, suchte er sich in den journalistischen und literarischen Cliquen der Hauptstadt, die so etwas wie die intellektuellen Zirkel des Regimes darstellten, einen Namen zu machen. Der junge Ciano war in dieser Kaffeehaus-Gesellschaft* von politischen Leitartiklern, Kritikern und Schriftstellern mit ihrer Atmosphäre genehmigter Kritik am Regime bald heimisch. Als Abkömmling einer wohlhabenden Reederfamilie aus Livorno war er ein typischer Vertreter jenes Grossbürgertums, das der Machtergreifung des Faschismus mit Wohlwollen zugesehen hatte, aber sein Fortkommen nicht mit Hilfe der Partei suchte. Cianos Ehrgeiz, den er als Dramatiker nicht befriedigen konnte, wandte sich bald in eine andere Richtung. 1925 machte er als einer der Besten seines Jahrgangs das reguläre Examen für den auswärtigen Dienst. Seinen ersten Auslandsposten erhielt er in Brasilien, den nächsten in China. 1929 kehrte er als Sekretär der Botschaft beim Vatikan nach Rom zurück. Damals lernte er durch seine Schwester Edda Mussolini kennen, und seine Heirat mit der Tochter des Duce im folgenden Jahr führte ihn mitten in die Regierungskreise hinein.

Seine weitere Karriere war das persönliche Werk des Duce. Im August 1933 wurde er Leiter der Presseabteilung im Aussenministerium, ein Jahr später Unterstaatssekretär in dem neugeschaffenen Ministerium für Presse und Propaganda. 1935 wurde er zum Minister ernannt. In dieser Eigenschaft war er Mussolinis persönlich r Sprecher in einem charakteristischen Wirkungsbereich des Faschismus; seine Aufgabe war es, durch die Organe der kontrollierten Presse die Politik des Regimes zu interpretieren. Der junge erfolglose Stückeschreiber war der vertraute Dolmetsch des erfahrenen Journalisten geworden. Mussolini verschenkte freigebig seine Zuneigung, aber nur

* Eine kurze Schilderung dieser Welt – z.B. des «dritten Zimmers» des Café Aragno in Rom – gibt Bastianini S. 228/229. Dieser Treffpunkt wurde später auf Mussolinis Befehl geschlossen.

selten sein Vertrauen. Seit dem Tod seines Bruders Arnaldo hatte er keinen engsten Mitarbeiter mehr. Seinem Schwiegersohn schien es beschieden, den verwaisten Platz einzunehmen.

Im Juni 1936, mit dreiunddreissig Jahren, wurde Ciano Aussenminister. Zuletzt hatte sein Schwiegervater diesen Posten selbst bekleidet.

Cianos Prestige und sein Einfluss auf das politische Leben Italiens waren nicht von handgreiflicher und robuster Art. Letztlich war er immer von seinem Schwiegervater abhängig; er konnte zwar stets über eine Anzahl unsicherer Anhänger verfügen, besass aber keine feste persönliche Gefolgschaft. Im Allgemeinen waren ihm die Oberschichten der faschistischen Partei feindlich gesinnt. Er gehörte nicht zur Generation des Marsches auf Rom, war daher der Kerngruppe der Parteibosse fremd und stand im Ganzen dem Getriebe der parteiinternen Intrigen gleichgültig gegenüber. Seinen meteorhaften Aufstieg hatte er nicht auf den Sprossen der Parteihierarchie, sondern dank zufälligen familiären Beziehungen genommen, und unvermeidlich sah er sich von mannigfachen Eifersüchteleien umgeben. Doch hatte er auf Grund seiner Stellung als Aussenminister mehr als jede andere Gestalt des öffentlichen Lebens das Ohr des Duce, bei dem in allem die letzte Entscheidung lag, nicht nur in der Aussenpolitik, sondern in der gesamten Staatsmaschinerie. Das gab Ciano seine besondere, einzigartige Bedeutung, beschränkte aber zugleich all sein Tun auf die Bahnen, die ihm der Wille, ja die Launen Mussolinis anwiesen.

Von allen Seiten warb man ständig um Cianos Unterstützung, und sein beweglicher, erfinderischer Geist war unausgesetzt damit beschäftigt, innerhalb der politischen und gesellschaftlichen Welt Roms Bündnisse auf Gegenseitigkeit zu schliessen, die meist vorübergehender Natur waren. Anfang 1942 zum Beispiel war er in ständiger enger Fühlung mit Buffarini, der die Arbeit des überaus einflussreichen Innenministeriums leitete. Obersturbannführer Dollmann, Himmlers Vertreter in Rom, berichtete: «Graf Ciano steht wie vor dem griechischen Feldzuge heute wieder an erster Stelle zwar keineswegs an Popularität, dafür aber an Einfluss; ihm folgt wort-, handlungs- und sachgetreu Excellenz Buffarini. Beiden ist es gelungen den neuen Privatsekretär des Duce, De Cesare, ganz für sich zu gewinnen, das heisst auf italienisch politisch die Vorlage jedes unangenehmen Berichtes zu unterbinden⁴.» Nach einer Äusserung Acquarones wurde Ciano «von allen schlecht beurteilt und angegriffen»⁵, und seine grösste Schwäche war seine Isolierung. Er schien von Natur für die Rolle des Sündenbocks bestimmt zu sein, und obwohl für die grundsätzlichen politischen Entscheidungen, die zum Kriegseintritt Italiens geführt hatten, Mussolini persönlich verantwortlich war, wurde Ciano im Bewusstsein des Volkes weitgehend mit ihnen identifiziert. Die militärische Krise, die im Herbst 1942 heraufzog, war eine potentielle Bedrohung seiner persönlichen Stellung, und noch unmittelbarer und schärfer

traf ihn die Krankheit des Duce. Allerdings konnte sie auch eine Chance bedeuten.

Ein Merkmal der Herrschaftstechnik Mussolinis war, dass er seine augenblicklichen Mitarbeiter als jederzeit entbehrlich und jederzeit verfügbar ansah. Er gab sich nicht damit ab, ein loyales Team zu schaffen, sondern hielt sich immer ein Reservoir von Günstlingen, die im Besitz und in der Nutznutzung ihrer Ämter ganz von ihm abhängig waren und darauf warteten, herangezogen oder wieder weggeschickt zu werden. Sie hatten daher nur begrenzte Möglichkeiten, einander näherzukommen, und waren nicht geneigt, untereinander über eine äusserliche Kameradschaft und flüchtige Cliquenbildungen hinauszugehen.

Mussolini duldete auch nicht den Schatten einer rivalisierenden Persönlichkeit in seiner Nähe. Italo Balbo bemerkte einmal: «Sobald er sieht, dass zuviel Licht auf uns fällt, dreht er es aus*.» Diese absichtliche Zersplitterung der herrschenden Schicht des Faschismus führte schliesslich zu ihrer Selbstzerstörung. Jeder führende Mann war in seinem Handeln durch ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zum Duce eingeengt. Die Position oder das Amt, das der Betreffende bekleidete – auch in der faschistischen Bewegung selbst –, war demgegenüber von sekundärer Bedeutung.

Vielleicht das hervorragendste Produkt und zugleich Opfer dieses «Systems» war Dino Grandi. Seine Laufbahn in der faschistischen Bewegung war in ihren Anfängen die für seine Generation typische: Im Ersten Weltkrieg kämpfte er tapfer als Offizier in einem Alpini-Regiment, schloss dann sein Jurastudium ab, trat früh der örtlichen faschistischen Organisation bei und wurde einer der Führer der Kampfcharen in der Emilia. Er erlangte eine führende Position im Parteiapparat von Bologna, wurde Redakteur an der Lokalzeitung *Il Resto del Carlino*, später ihr Chefredakteur – eine für den Einfluss und das Prestige eines erfolgreichen Politikers wichtige Tätigkeit schliesslich, 1921, Mitglied des Parteidirektoriums.

Zurzeit des Marsches auf Rom hatte Grandi in Bologna – wie Balbo in Ferrara – seinen regionalen Clan in der Hand und war in der Lage, einen gewissen Einfluss auf die Leitung der Bewegung auszuüben. In dieser Frühzeit besass Mussolini noch keine absolute Autorität über seine Anhänger, und Grandi hatte mit ihm offene Zusammenstösse: er wandte sich gegen Mussolinis Versuch, mit den Sozialisten zu paktieren, und ebenso gegen seine kurzlebige antimonarchistische Kampagne. Obwohl Mitglied des «Generalstabs», der den Marsch auf Rom organisieren sollte, blieb Grandi, der gegen einen Aufstand war, weil man die Schlacht mühelos auch mit legalen Mitteln ge-

*Vor der politischen Intelligenz und dem selbständigen Denken dreier Mitarbeiter war der Duce von jeher auf der Hut gewesen; es waren Grandi, Bottai und Balbo. Balbo war in Nordafrika gefallen; sein Flugzeug war über dem Hafen von Tripolis von den Kanonen eines italienischen Kriegsschiffes abgeschossen worden.

winnen könne, in Rom und beteiligte sich führend an den verwickelten Verhandlungen mit Antonio Salandra, dem interventionistischen Ministerpräsidenten des Ersten Weltkrieges, und anderen liberalen Politikern, mit dem Ziel, eine Koalitionsregierung unter Einschluss der Faschisten zustande zu bringen – ein Plan, der von der Krone gebilligt, von Mussolini aber abgelehnt wurde. Grandi behauptet, sein Verhalten habe seine «Ausschaltung aus jeder politischen Tätigkeit für nahezu zwei Jahre» zur Folge gehabt*. Im März 1923 wurde er jedoch nach Rom berufen, und seine offizielle Karriere begann mit der Ernennung zum Unterstaatssekretär im Innenministerium. Zwei Jahre später übernahm er den gleichen Posten im Aussenministerium, und 1929 wurde er Aussenminister.

Grandi war jetzt ein Gefangener des «Systems». «Was wäre ich, wenn ich Sie nicht getroffen hätte? Bestenfalls ein obskurer Provinzanwalt.» Eine ganze Anzahl solcher Briefe von Grandi veröffentlichte Mussolini in seiner Abrechnungsbroschüre, die zuerst im August 1944 als Beilage zu der Mailänder Zeitung *Il Corriere della Sera* erschien. An ihrer Echtheit zu zweifeln, ist kein Anlass. Sie illustrieren den «Doubletalk»-Stil, der unaufhaltsam jeden Dialog zwischen dem Duce und seinen Mitarbeitern überwucherte. Inmitten der Floskeln einer Sprachregelung, die gar nicht darauf berechnet waren, den Adressaten völlig zu täuschen, enthielt er ein Element echter Wärme.

In seiner Aussenministerzeit und in den Jahren nach 1932, wo er als Botschafter in London wirkte, gewann Grandi die Überzeugung, dass es im Interesse Italiens notwendig sei, einen Zusammenstoß mit den Westmächten zu vermeiden. Besonders in London verwendete er viel Tatkraft, Charme und Ausdauer darauf, die Beziehungen zwischen der italienischen und der britischen Regierung zu verbessern. Im Frühsommer 1939 berief ihn Mussolini zurück und ernannte ihn, ohne ihn vorher zu fragen, zum Justizminister**, und im Dezember wurde er Nachfolger des verstorbenen ersten Präsidenten der neuen faschistischen Kammer, des Grafen Ciano senior***. Der erste Posten brachte Grandi in den Ministerrat, der zweite verschaffte ihm einen noch unerprobten politischen Resonanzboden und machte ihn kraft Amtes zum Mitglied des Grossrates.

* Grandis eigene erste kurze Darstellung ist enthalten in *Dino Grandi racconta* (August 1943), der italienischen Übersetzung eines Artikels, der in dem amerikanischen Magazin *Life* erschien.

** Grandi selbst stellt es so dar: «Idi ging nach Rom und verlangte Mussolini sofort zu sprechen. Er sagte mir: ‚Die Deutschen verlangen Ihren Kopf, und ich habe meine eigenen Gründe, nicht ganz mit Ihnen einverstanden zu sein. Ausserdem brauche ich einen Rechtsanwalt in meiner Regierung.‘» *Dino Grandi racconta* S. 26.

***Ciano befürwortete zunächst Farinacci als Nachfolger seines Vaters, schlug aber dann Mussolini «die Ernennung von Grandi vor». S. Ciano S. 113 (3. Juli 1939) und S. 170 (28. November 1939).

In der heftigen Auseinandersetzung, die in politischen Kreisen Italiens über die Frage geführt wurde, welche Haltung das Land nach dem Kriegsausbruch in Europa einnehmen solle, trat Grandi offen für die «Nichtkriegführung» ein, die Mussolini sofort, wenn auch widerstrebend, verkündet hatte. Im März 1940, als Mussolini offen von einem Kriegseintritt auf Seiten Deutschlands zu sprechen begann, notierte Ciano: «Grandi und Bottai bleiben dem Abenteuer gegenüber negativ eingestellt⁶.» Im Monat darauf, am 21. April 1940, legte Grandi seine Ansichten in einem ausführlichen persönlichen Brief an Mussolini dar*. Er plädierte nachdrücklich dafür, Italien solle unter den bestehenden Umständen neutral bleiben. «Es ist nie ‚zu spät‘, in einen Krieg einzutreten. Italien verfügt nicht über gleichwertige Mittel wie einer der Hauptakteure des gegenwärtigen europäischen Dramas, könnte aber unter bestimmten Bedingungen das «Zünglein an der Waage» werden ... Diese Bedingungen hängen davon ab, was Russland, die dritte nichtbeteiligte Grossmacht, tut oder nicht tut. Da die künftige Stellung Italiens von der künftigen Haltung Russlands abhängt, kann sie reiflich überlegt werden ... Bis es soweit ist, sollten wir bleiben, was wir sind, Neutrale, Nichtkriegführende, Aussenstehende. Wie man es nennt, ist unerheblich, wenn sich Italien nur heraushält. Inzwischen sollten wir uns vorbereiten und uns ernsthaft rüsten.»

Als jedoch im Mai die schwindelerregenden Nachrichten vom Zusammenbruch an der Westfront eintrafen, vermochte sich kein einziger führender Mann Italiens der einsetzenden Welle von Euphorie zu entziehen. Grandi hielt in der Kammer eine Rede gegen die Alliierten, die er anscheinend gleich darauf bereute. Ciano notierte boshaft, Grandi habe nur drei Glückwunschtelegramme erhalten: zwei von bekannten faschistischen Würdenträgern «und eines von einem Narren aus dem Irrenhaus in Catania, der sich anbietet, die Rede für hundert Lire in Verse zu setzen»⁷. Als die allgemeine optimistische Überzeugung, der Krieg werde nur Wochen dauern, dahinschwand und der «Parallelkrieg» in Griechenland im Winter 1940 gescheitert war, liess sich der verstummte Chor kritischer Stimmen wieder vernehmen.

In den Monaten vor Italiens Kriegseintritt hatte Mussolini ausnahmsweise auffallend reichlich Gebrauch von der formalen Regierungsmaschinerie gemacht. Der Ministerrat trat häufig zusammen, die wichtigen politischen Beschlüsse über die Nichtkriegführung wurden in der Kammer diskutiert und Anfang Dezember 1939 feierlich dem Grossrat zur Kenntnis gebracht. Über die Kriegserklärung hingegen gab es keine Beratung; sie war ein ganz persönlicher Akt des Duce. Ebenso unvermittelt, wie er in letzter Zeit seine Mitarbeiter konsultiert hatte, setzte er jetzt die Administrativ- und Exekutiv-

* Dieser Brief wurde erstmalig in der italienischen Wochenzeitschrift *II Borghese* vom 10. September 1959 abgedruckt.

organe des Staates, von technischen Ausschüssen abgesehen, wieder ausser Betrieb. Nur der Ministerrat, wo Mussolini ohne Protokollführung laut zu denken pflegte, hielt weiter unregelmässig Sitzungen ab. Sein Regierungsstil brachte es mit sich, dass er in Augenblicken der Panik oder des Pessimismus in jedem Gremium nur ein potentiell Forum der Kritik und Unzufriedenheit sah, mochte sie noch so flüchtig und ohnmächtig sein.

Eben solch ein Klima hatte das griechische Fiasko erzeugt. «Das Parlament verschwand praktisch», schrieb Grandi⁸. Es war buchstäblich so, denn die meisten Minister und Nationalräte der Partei wurden zum Militär einberufen und an die griechisch-albanische Front geschickt – ein neckisches Mittel, eine Verschwörung im Keime zu ersticken. Diese Massnahme Mussolinis wurde mit besorgtem Erstaunen aufgenommen. Einige, wie Bottai, sprachen rundheraus von «einem wahren Staatsstreich des Duce, um sich vom Faschismus zu befreien und sich auf andere politische Kräfte zu stützen»⁹. Bottai, der damals Erziehungsminister war, erhielt einen Telefonanruf Mussolinis, der ihm schlankerhand mitteilte, dass er mobilisiert sei. Der Duce sei glänzend gelaunt gewesen: «Ich will dem Land zeigen, wie man nur mit Beamten regiert.» Bottai kommentierte: «Wir sind das Objekt eines neuen diktatorischen Experiments.» Das gleiche Schicksal ereilte Grandi noch im selben Monat; auch er fand sich an die griechische Front versetzt. Ironischerweise war es gerade hier, wo die Missvergünstigten ihre Ränke schmiedeten. Etwas vereinfacht und ruhmredig stellte es Grandi so dar: «Ich nahm Kontakt mit meinen Freunden auf und entwarf dort in den Schützengräben Griechenlands den Plan zu jener Resolution, die später das Ende Mussolinis bezeichnete¹⁰.»

In zeitgenössischen Memoiren und Dokumenten ist häufig von Grandis «Kreis» oder «Grandi und seinen Freunden» die Rede, wodurch der Eindruck entsteht, es habe eine schattenhafte, aber zusammenhängende politische Gruppe bestanden*. Das ist eine irreführende, weil zu präzise Bezeichnung. Aber mit zwei Männern seiner eigenen politischen Generation stand Grandi in einem engen Vertrauensverhältnis, einem Gedankenaustausch, der sich nach seiner Rückkehr aus Griechenland und besonders im Spätherbst 1942 immer mehr verstärkte. Es handelte sich um Giuseppe Bottai und Luigi Federzoni. Beide waren, jeder auf seine Weise, in den formenden Jahren des Faschismus führende Persönlichkeiten der Bewegung gewesen, und in der Folgezeit fühlten sie sich zueinander hingezogen, weil sie die von der faschistischen Herrschaft aufgeworfenen Probleme ähnlich beurteilten. Sie bekleideten beide eine Reihe hoher Ämter und waren sowohl Nutzniesser als auch Kritiker des Regimes. Grandi war der diplomatische Fachmann, Bottai der Theoretiker eines «konstitutionellen» Faschismus, Federzoni der politische

* Nach 1942 gebrauchten die Deutschen oft den Ausdruck «die Fronde von Grandi». S. z.B. Deutsche Sammlung, Brief Bismarcks an Weizsäcker vom 19. Dezember

Senior und potentiell, wie im Oktober 1922, ein anerkannter Verbindungsmann zur Krone.

Bottai war, wie Grandi, als junger Offizier an der Front gewesen und hatte in den Reihen der *Arditi* gekämpft, jener Stosstruppe, aus der viele Teilnehmer an d'Annunzios Fiume-Abenteuer und viele Mitglieder der ersten faschistischen Kampfcharen hervorgingen. 1919 beteiligte er sich an der Gründung des römischen Fascio und führte dessen Abteilung beim Marsch auf Rom. Zum Unterschied von vielen seiner Gefährten hatte er literarische Ambitionen, die über das Nächstliegende, den lokalen Journalismus, hinausreichten, und besass ernsthafte geistige Qualitäten. «Wenn ich auch stets anerkannt habe, dass die Ursprünge des Faschismus weder theoretischer noch logischer Natur waren ... so war ich doch nie der Meinung, dass die Intelligenz an diesen Ursprüngen unbeteiligt gewesen sei*.» In den Spalten seiner Zeitschrift *Critica Fascista*, die er nach 1922 in Rom gründete, versuchte er hartnäckig und nicht ganz vergeblich, ein «gemäßigtes» Programm für den siegreichen Faschismus aufzustellen. Er wünschte grundlegende Reformen auf dem Weg einer legalen Revolution, deren bewegende Kraft ständige Selbstkritik und immerwährendes Umdenken im Kreis der Parteielite sein sollte. «Ich plädierte für eine Opposition auf der inneren Linie.» Bottai suchte die Parteiführung zu bewegen, sich seine Gedanken offiziell zu eigen zu machen; aber seine Bestrebungen hatten einen schwachen Punkt: Das Hauptproblem, das die Übernahme der Staatsmaschine durch den Faschismus geschaffen hatte – nämlich die Abgrenzung von Illegalität und Legitimität in der Machtausübung –, konnte nie angepackt werden, weil sowohl die rohe Kraft als auch das moralische Gewicht der faschistischen Bewegung im Land begrenzt waren. Bottai erfasste das schon früh. «In gewissem Sinne kann man sagen, dass sich nicht der Faschismus in einem Krisenzustand befindet, sondern dass der Faschismus eine Synthese der Krise des italienischen Lebens überhaupt ist, einer Krise der Gestaltung, des Wachstums und der Wertbestimmung¹¹.» Zwischen Farinaccis ultrarevolutionärer Konzeption und Bottais «langsamer, aber sicherer Revolution» auf legalem Wege entwickelte sich die persönliche Diktatur Mussolinis. Das historische Dilemma des Faschismus bestand darin, dass er nicht die Lebenskraft und den geeinten Willen besass, eine totale politische und soziale Revolution zu bewerkstelligen, aber auch nicht den Zusammenhalt und die Disziplin, sich in die Rolle der Regierungspartei in einem – wenn auch durch Reformen abgewandelten – traditionell-konstitutionellen System zu fügen.

1936 wurde Bottai Erziehungsminister und befasste sich mit der Heranbildung der zweiten Generation, wobei er mehr Einsicht in die Struktur des

* Bottai S. 11. Bottais Buch ist der ernsthafteste Versuch eines Vertreters dieser politischen Generation, nach der Niederlage das historische Experiment des Faschismus kritisch zu analysieren.

faschistischen Regimes bewies als seine Zeitgenossen. Im Herbst 1942 hatte er dieses Amt noch inne.

Luigi Federzoni repräsentierte eine ältere politische Gruppierung, die später zur faschistischen Bewegung gestossen war. Zurzeit des libyschen Krieges hatte er zusammen mit Enrico Corradini die nationalistische Partei gegründet, die 1914/1915 die interventionistische Kampagne angeführt hatte. In den Jahren nach Friedensschluss standen Federzoni und seine Partei den Frühformen des Faschismus rivalisierend und feindlich gegenüber und waren zeitweilig Verbündete d'Annunzios. In den südlich von Rom gelegenen Teilen Italiens, wo die Faschisten keine starken Stützpunkte besaßen, waren die nationalistischen und promonarchistischen «Blauhemden» für Mussolini besonders unbequem. Die persönlichen Beziehungen zwischen Federzoni und Grandi datierten von den verwickelten Verhandlungen in der Hauptstadt, die dem Marsch auf Rom vorangingen; und bei der späteren Eingliederung der nationalistischen Gruppe in die faschistische Partei hatte Grandi seine Hand im Spiel. Formell trat Federzoni der Partei im Jahre 1923 bei, doch mit inneren Vorbehalten, die er auch nach seiner Ernennung zum Minister für Kolonien, zum Innenminister und zum Senatspräsidenten nicht aufgab. Wie Bottai besaß er ausgeprägte Geistesgaben. 1942 war er Präsident der Italienischen Akademie und in dieser Eigenschaft auch Mitglied des Grossrates.

Die private Gruppierung Grandis und seiner Freunde stellte jedoch keine festumrissene politische Kraft dar. Bottai sagte: «Wir verzehren uns in Untätigkeit. Wir sind nur isolierte Einzelne: wir bilden keine regierende Klasse, ja nicht einmal eine Regierungsmannschaft¹².» Immerhin wurden im Kreise dieser «isolierten Einzelnen» ein Programm und eine Plattform konzipiert, die nach Grandis Worten im Juli 1943 «das Ende Mussolinis bezeichneten». Grandis Kerngedanken waren: Eingreifen der Krone, Wiederherstellung der verfassungsmässigen Regierungsorgane, Einsetzung einer «gemässigten» faschistischen Regierung, Übernahme des militärischen Oberbefehls durch den König als Haupt der Nation und Sondierungen bei den westlichen Alliierten mit dem Ziel eines Separatfriedens. Die Ausführung dieses Plans hing ausschliesslich davon ab, dass der König zur Tat schritt; solange er kein Zeichen gab, konnte nichts unternommen werden. Es war mehr eine Zeit zum Analysieren und Klären der Begriffe als zum Handeln.

Der Fortbestand der Monarchie unter dem Faschismus war ein stummes Denkzeichen für die Grenzen, die der faschistischen Revolution gesetzt waren. Sollte es je über die Nachfolge des Duce zum Streit kommen, dann konnte die letzte Entscheidung allein beim König liegen. Hitler sagte einmal zu seinen Ratgebern: «Ich habe es ja in Rom gesehen, wie der Faschismus ist. Gegenüber der höfischen Welt konnte er sich nicht durchsetzen ... Völlig durchsetzt und unterwachsen von diesem Zeug im Quirinal ... Wie beurteilt er [der

Duce] überhaupt die Chancen Italiens im Falle ... eines Abklingens der faschistischen Revolution oder des Königshauses? ... Denn entweder das königliche Haus löst die faschistische Revolution ab – wie beurteilt er dann die Chancen seines Volkes –, oder wie beurteilt er sie, wenn das königliche Haus allein eben die Macht übernimmt; und das ist schwer zu sagen. Er hat in Klessheim eine Äusserung getan bei Tisch, wie wir zusammen waren; da sagte er plötzlich: ‚Mein Führer, ich weiss nicht, ich habe keinen Nachfolger in der faschistischen Revolution; ich habe als Staatschef einen Nachfolger, der wird sich finden, aber ein Nachfolger der Revolution ist nicht da.‘ – Das ist natürlich sehr tragisch*.»

Der Machtverfall oder das Verschwinden Mussolinis musste zwangsläufig die Stellung der Krone stärken. Viel hing jetzt von der Persönlichkeit des Monarchen ab. Zu General Puntoni, seinem Generaladjutanten, sagte der König einmal: «1922 musste ich ‚diese Leute‘ an die Regierung berufen, da mich alle anderen auf die eine oder andere Weise im Stich gelassen hatten. Achtundvierzig Stunden lang musste ich direkt Befehle an die Polizeikommissare von Rom und an den Korpskommandeur geben, um zu verhindern, dass sich Italiener gegenseitig umbrachten¹³.» Zwanzig Jahre faschistischer Herrschaft hatten die königlichen Prärogative mehr und mehr beschnitten, doch trotz des schweigenden Einverständnisses der Monarchie mit dem Regime war das Prestige der Krone unversehrt. Noch immer musste der König, wie 1922, der italienischen Politik die letzte verfassungsmässige Sanktion geben. Er war ein schweigsamer, zurückhaltender Mann, scheu, aber eigensinnig, verschlossen und misstrauisch, der niemanden in seine Karten blicken liess. Sein Verhalten zu öffentlichen Angelegenheiten wurde von einer starr formalistischen Auffassung seiner Pflichten als konstitutioneller Monarch bestimmt. Die faschistische Herrschaft hatte die königliche Autorität eingengt und geschwächt, aber die äusseren Formen waren intakt geblieben.

Von grösster Bedeutung war auch Folgendes: Zwar hatte Mussolini im Juni 1940 nominell den Oberbefehl über die Streitkräfte übernommen – die jüngste Verletzung der königlichen Vorrechte –, aber nach wie vor leistete jeder Offizier den Treueid auf den König. In einer schweren politischen Krise würde daher die Armee nicht nur der entscheidende Faktor sein, sondern auch, wie im Oktober 1922, der Krone gehorchen und auf Befehle von ihr warten. So, wie das Militär zurzeit des Marsches auf Rom nach dem Vorbild der Monarchie das neue Regime hingenommen hatte, so konnte es unter veränderten Verhältnissen das loyalistische Werkzeug zum Sturz des Faschismus werden. Zu dieser Annahme bestand jeder Grund, und Hitler sprach es aus: «Wenn dem Duce trotzdem die politische Arbeit ausserordentlich er-

* *Hitlers Lagebesprechungen* S. 233/234 (20. Mai 1943). Mit Klessheim ist das Treffen am 29./30. April 1942 gemeint.

schwert werde, so liege das daran, dass seine Rechte durch die Krone zu stark beschnitten seien. Es sei eine Unmöglichkeit, als Staatsoberhaupt eine Nation führen zu sollen, wenn die Wehrmacht auf jemanden anderes vereidigt sei. Auch eine kaufmännische Firma könne ja nicht von einem Geschäftsführer verantwortlich geleitet werden, wenn ein anderer die Aktienmehrheit habe und dadurch die Weisungen des Geschäftsführers stets illusorisch machen könne¹⁴.»

Doch obwohl die innere Schwäche des faschistischen Systems wuchs, obwohl die Partei immer mehr den Kontakt mit den Massen verlor und die Autorität des Duce abnahm, konnte nur eines von zwei Ereignissen oder beide vereint den Zusammenbruch des Regimes herbeiführen: das Verschwinden Mussolinis oder die totale Niederlage im Krieg. Die militärische Lage war zwar ernst, aber nicht hoffnungslos, solange man die Front in Afrika zu halten und die Invasion des italienischen Mutterlandes zu verhindern vermochte. Allerdings gefährdete der kritische Gesundheitszustand des Duce unweigerlich den Bestand seiner Herrschaft und erregte überall Besorgnis und Spekulationen. «Man muss Zunge hüten. Spitzel im Stab ... Politische Lage nicht klar. Duce krank.» Das notierte der Stabschef des italienischen Heeres, General Ambrosio, am 17. Oktober 1942 in sein Tagebuch*. Anlass zur Unruhe gaben auch der Verlauf des Krieges und der innere Zustand des Landes. Die heftigen alliierten Luftangriffe auf italienische Städte, die Misslichkeiten der Rationierung und der Räumung zerstörter Wohngebiete lösten bei der ohnehin kriegsmüden Bevölkerung scharfe Kritik am Regime aus.

Der König war sich bewusst, dass jeder Schritt, den er unternahm, von entscheidender Bedeutung nicht nur für das Land, sondern auch für die Zukunft der Monarchie sein würde. Ihm war klar, dass er eine einzigartige, aber unwiederholbare Rolle spielen konnte und dass es ausschliesslich von ihm abhing, wie und wann er das tat. Er wusste auch, dass mit Ausnahme weniger Parteixtremisten alle Kreise und Cliques des italienischen öffentlichen Lebens auf ihn blickten und von ihm den letzten Anstoss erwarteten. General Puntoni notierte: «Alle hoffen auf ein Eingreifen der Krone und halten es für notwendig, dass der Souverän eng mit der Armee zusammenarbeitet, die in einer Krise allein die Lage retten kann¹⁵.»

Seiner Natur gemäss ging der König vorsichtig und verschlossen zu Werke. Anfang Oktober hatte er sich nach San Rossore, einer königlichen Besitzung bei Pisa, zurückgezogen. Seit der Kriegserklärung im Jahre 1940 hatte er es vermieden, in der Öffentlichkeit zu erscheinen oder Audienzen zu erteilen, so-

* Zitiert von Mussolini in seinen Memoiren, die er 1944 in Salò unter dem Titel «Geschichte eines Jahres» schrieb; im Folgenden zitiert *Memoirs* (englische Übersetzung), S. 26. Das private Tagebuch Ambrosios wurde anscheinend Mussolini von den Deutschen übergeben. Seither ist es verschollen. Die Italienische Sammlung enthält nur den Terminkalender, den Ambrosio nach seiner Ernennung zum Chef des Generalstabs im Februar 1943 führte.

weit es seine Routinepflichten als Monarch nicht unbedingt erforderten. Sein wichtigster Vertrauter und Verbindungsmann zum öffentlichen Leben war der Duca Acquarone, seit 1939 Minister des Königlichen Hauses. Der König, der sein Vertrauen nur zögernd gab, war von dem geschäftlichen Geschick beeindruckt, mit dem Acquarone die königlichen Finanzen und Besitzungen verwaltete. Der Minister war ein wohlhabender genuesischer Aristokrat und früherer Kavallerieoffizier, loyal, umsichtig, ehrgeizig und tatkräftig. Mehr und mehr verliess sich Viktor Emanuel auf ihn, wenn er politische Informationen und einen Vermittler hinter den Kulissen der Politik brauchte. Im Winter 1942 wurde Acquarone in dieser seiner Sonderfunktion noch bestärkt; bei einer inneren Krise, die über das faschistische Regime hinausreichte, war die Monarchie auf möglichst umfangreiche persönliche Kontakte angewiesen.

Am 10. Oktober fasste der König einen Besuch in Rom ins Auge. Acquarone rief an, um eine Audienz mit dem Duce zu vereinbaren, erfuhr aber, dass dieser die Absicht hatte, zu Hitler nach Russland zu fahren. Zwei Tage später stellte sich heraus, dass Mussolini wieder an der inneren Krankheit litt, die ihn seit seiner Nordafrikareise quälte, und dass er deswegen seine Reise verschoben hatte. Gerüchte liefen um, es sei Krebs. Der König machte sich jedoch anscheinend nicht so viel Sorgen um den Gesundheitszustand des Duce wie andere Beobachter. Zu Puntoni sagte er: «Mussolinis Frauenzimmer beklagen sich, dass er ein launischer Patient ist und nicht auf sich achtgibt. Ich würde ihm raten, vorsichtig zu sein und daran zu denken, dass er sechzig Jahre alt ist¹⁶.»

Am 27. Oktober kam der König nach Rom und empfing Mussolini am gleichen Vormittag. Er erfuhr «nichts Besonderes» von seinem Ministerpräsidenten, sprach aber «mit ihm offen über die innere Lage». Nicht von ungefähr war der Hauptinformant des Hofes seit einiger Zeit General Hazon, ein hoher Offizier der Carabinieri, jener Truppe, die für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung verantwortlich und übrigens traditionsgemäß streng königstreu war. Bei irgendwelchen Unruhen würde ihr entscheidende Bedeutung zufallen. Jede Lockerung der Zügel musste eine nationale Krise im Gefolge haben, und dieser Gefahr wandte der König, der sich deutlich der Ereignisse am Ende des Ersten Weltkriegs erinnerte, seine Aufmerksamkeit zu. Methodisch, wie er war, befasste er sich nur mit einem Problem auf einmal.

Tatsächlich hatte das innere Unbehagen von 1942 gewisse Gemeinsamkeiten mit den ersten Spannungen, die Italien 1917 heimgesucht hatten: das gleiche Bild der militärischen Katastrophe wie bei Caporetto, die gleiche Kriegsmüdigkeit, der gleiche politische Druck an der Heimatfront. Die damalige Situation war die politische Lehrzeit König Viktor Emanuels gewesen, und so wurde sein Urteil über die jetzige Lage zwangsläufig in gewissem Mass von einem historischen Muster bestimmt. Die Wiederkehr der gleichen Notlage konnte es mit sich bringen, dass der Krone abermals eine bedeutende

Rolle in der italienischen Politik zufiel, allerdings unter Verhältnissen, die nach zwanzig Jahren Faschismus ganz andere geworden waren. Da nach 1924 alle organisierten Formen parlamentarischer Opposition zerstört worden waren, gab es keine Möglichkeit, auf verfassungsmässige Weise eine andere Regierung zu ernennen. Die offene Absetzung des Duce wäre jetzt ein revolutionärer Akt gewesen, und einen solchen wollte der König um alles in der Welt vermeiden. Sein Temperament und seine Erziehung liessen ihn vor radikalen Lösungen zurückschrecken, und vor allem war schwer abzusehen, jedenfalls kaum mit einiger Sicherheit zu analysieren, welche Chancen ein von den Deutschen unterstützter Gegenschlag der faschistischen Partei haben würde.

Aber die Gefahr, dass der faschistische Staat auseinanderfiel, wenn Mussolini eines natürlichen oder gewaltsamen Todes starb, oder wenn einem militärischen Zusammenbruch die feindliche Invasion folgte, oder auch wenn beides zusammen eintrat – diese Gefahr war im Herbst 1942 real und bedrohlich geworden. Da es kein System politischer Parteien gab, waren die Kandidaten für die Nachfolge entweder unter den «Gemässigten» der älteren Generation der faschistischen Bewegung zu suchen, unter Männern wie Grandi, Bottai und Federzoni, die sich zum Teil stets als selbsterwählte Opposition innerhalb des Systems betrachtet hatten, oder unter der kleinen Schar, die von der politischen und militärischen Elite des vorkfaschistischen Italiens noch übrig war. Dass eines dieser Elemente von sich aus die Regierung bilden konnte, auch in einer Notlage, war unwahrscheinlich, aber als Nachfolgekandidaten kamen sie immerhin in Betracht; jedes hatte seine eigene Lösung parat, die in jedem Fall letztlich vom Handeln der Monarchie abhing.

Eine neue, im Schatten der militärischen Niederlage gebildete Regierung würde, aus welchen Elementen sie auch bestand, das Prestige eines hohen Militärs brauchen, um sich die politische Unterstützung der Armee zu sichern und eine psychologische Vertrauensbasis bei den Massen zu schaffen – wie weit diese dem Ducekult noch anhängen, war ebenfalls eine unbekannt Grösse. Daher tauchten jetzt in den Kulissen als mögliche Bewerber um den Sitz der höchsten politischen Macht, der plötzlich frei werden konnte, die Marschälle des Ersten Weltkriegs auf. Am ehesten kamen als Kandidaten Badoglio und Caviglia in Frage, die am wenigsten zurückgezogen lebten. Ironischerweise waren sie durch gegenseitigen Hass verbunden: er entstammte der historischen Kontroverse, wer für die Katastrophe von Caporetto im Jahr 1917, das italienische Gallipoli des Ersten Weltkrieges, verantwortlich sei. Auch später waren sie sehr verschiedene Wege gegangen.

Caviglia hatte 1920, nachdem Badoglio seine natürliche Vorsicht an den Tag gelegt hatte, d'Annunzios Rebellion in Fiume niedergeschlagen. Den siegreichen Vormarsch des Faschismus hatte Caviglia stets mit abweisendem Sarkasmus beobachtet; in seinen Augen waren sowohl d'Annunzio als auch

Mussolini «Scharlatane der Macht» *. Er verfügte über einige Anhänger unter den Überlebenden der älteren Generation im Senat, der einzigen Enklave eines geduldeten halblauten Missvergnügens unter dem Faschismus; aber er blieb abseits, unabhängig und unnahbar. Ein Polizeibericht wies darauf hin, dass Caviglia in der ersten politisch-militärischen Krise des Krieges, im Oktober 1940, «bereit war, die Beseitigung des Regimes in die Hand zu nehmen» ¹⁷. Zuverlässige Beweise oder nähere Aufschlüsse gibt es nicht, doch wie es scheint, wurde Caviglia in den folgenden Monaten mehr als einmal vom König empfangen.

Badoglio hingegen war einer der grössten Nutzniesser des Regimes geworden, obwohl er sich, laut Farinacci, im Oktober 1922 gerühmt haben sollte, «dass er mit fünf Minuten Maschinengewehrfeuer alle Schwarzhemden aus dem Wege räumen würde» ¹⁸. Er, der siegreiche Befehlshaber im abessinischen Krieg, war von Mussolini mit Reichtümern überhäuft und zum Duca di Addis Abeba erhoben worden und bekleidete bei Kriegsausbruch den Posten des Generalstabschefs. Seine Stellung brachte es mit sich, dass er führenden Armeekreisen näherstand als Caviglia. Er war unzweideutig gegen Italiens Kriegseintritt, blieb aber trotzdem im Amt. Als er nach der griechischen Katastrophe im Winter 1940 unvermittelt entlassen wurde, verblasste das Bild seiner faschistischen Vergangenheit. Er hatte engere und jüngere Verbindungen zu den Oberschichten der Armee als Caviglia, und was ihm besonders zugute kam, war der tödliche persönliche Hass Farinaccis und damit all jener extremen faschistischen Elemente, die sich besonders tief mit dem deutschen Bundesgenossen eingelassen hatten.

Es gibt eine flüchtige, unbestätigte Andeutung, dass der König am Vorabend des Krieges sowohl Caviglia als auch Badoglio vorgeschlagen habe, etwas gegen Mussolini zu unternehmen. Beide gingen dem Wink aus dem Wege, und ausserdem konnte der Polizeibericht hinzufügen: «Die Marschälle unterhalten keine Verbindung zueinander.»

Jedenfalls waren die beiden Rivalen im Herbst 1942 aktive und erwartungsvolle Beobachter der politischen Szene.

Auch die Deutschen waren beunruhigt. Gegen den Einspruch seines Rivalen Ribbentrop kündigte Himmler an, er werde Rom Anfang Oktober einen Besuch abstatten**. Anscheinend handelte es sich um einen von Ciano inspirier-

* Zum Folgenden s. ein fragmentarisches, aber aufschlussreiches Aktenstück über Caviglia in der Italienischen Sammlung. In seinem veröffentlichten Tagebuch schreibt er im August 1942: «Es war ein Fehler, dass ich 1919 gegen das Fiume-Unternehmen vorgeing. Das entfremdete mich der italienischen Jugend.» Caviglia S. 369.

** Ciano S. 474 (7. Oktober 1942). Ciano sagt auch, Himmler habe bereits im Mai vorgeschlagen, «im Oktober» nach Rom zu kommen, «um mit mir zu sprechen, nachdem die Offensive in Russland sicher grossartig aber nicht entscheidend sein wird». (Ebda. S. 440, 19. Mai 1942.)

ten privaten Schritt, wie ein klagendes Telegramm Alfieris, des italienischen Botschafters in Berlin, zeigt: «Die Gerüchte über Himmler, die in den letzten Wochen in Deutschland und, wie ich annehme, auch in Italien umliefen, sind dort sicher bekannt. Heute Morgen erfuhr ich aus einer zuverlässigen deutschen Quelle, dass Himmler am 10. oder 11. dieses Monats auf Einladung von Minister Ciano Rom besuchen wird. Es wäre für mich sehr interessant gewesen, wenn ich zur gleichen Zeit, als diese Mitteilung von Ihnen an die deutsche Botschaft gegeben wurde, einen vertraulichen Hinweis erhalten hätte, und zwar aus mehreren Gründen, die ich Ihnen ein andermal angeben will¹⁹.»

Es war nur natürlich, dass Himmler in Anbetracht der zunehmenden Gerüchte über Mussolinis schlechten Gesundheitszustand den Wunsch hatte, die politische Atmosphäre Roms auszuschnüffeln und das verwickelte Kräftespiel hinter den Kulissen zu erforschen, das wichtig werden konnte, wenn der Duce einmal aus dem öffentlichen Leben ausscheiden musste. Weniger klar ist, was Ciano bewog, den SS-Chef zu diesem Besuch zu ermuntern. Vielleicht wollte er Himmlers Argwohn im Hinblick auf die Brüchigkeit des italienischen Systems und die Haltung des Königshauses zerstreuen, besonders was den Prinzen von Piemont anlangte, mit dem Ciano anscheinend zunehmend Kontakt pflegte, weil er in ihm einen möglichen Bundesgenossen im Fall einer Machtvakanz sah.

Am 11. Oktober empfing Ciano, entgegen den protokollarischen Gebräuchen, den Reichsführer SS auf dem Bahnhof. In einem späteren Gespräch mit ihm hatte er diesen Eindruck: «Was aber zählt, ist der äusserst massvolle Ton seines Gesprächs ... Er hat mir viele Fragen über Italien gestellt. Vor allem wollte er Auskünfte über die Monarchie und den Vatikan. Ich habe die Loyalität der Monarchie und die Diskretion des Vatikans herausgestrichen²⁰.»

In einem Bericht an den Führer schilderte Himmler seinen offiziellen Empfang durch Mussolini, der sich bei dieser Gelegenheit besonders angestrengt zu haben scheint. Die Niederschrift atmet den Geist eines pedantischen Schulmeisters*:

«Der Duce empfing mich sehr freundlich. Er war in Zivil und besonders gut aussehend, von absoluter Frische und bester Stimmung ... [Er] gab mir dann in seinem Gespräch ein Bild von der politischen Situation Italiens. Er bezeichnete die Stimmung nicht als enthusiastisch, sondern als fest. Das italienische Volk wisse genau, um was es in diesem Kriege gehe. Er, der Duce und die Partei hätten das Volk sicher in der Hand, und es sei in keiner Form

* Deutsche Sammlung, «Niederschrift über den Empfang beim Duce Benito Mussolini am Sonntag, dem 11.10.1942, in Rom im Palazzo Venezia». Diese Dokumente sind auch (in italienischer Übersetzung) in *Movimento di Liberazione in Italia*, Nr. 47, April-Juni 1957, abgedruckt worden, sowie in *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 4. Jahrgang 1956, S. 424-426.

zu irgendwelchen Bedenken Anlass. Die einzige Frage, die ernster, jedoch nicht gefahrvoller oder katastrophaler Natur sei, wäre die Frage der Ernährung... Italien habe überhaupt sehr viel Probleme, so sei es selbstverständlich auch ein Problem, dass – wie er sich ausdrückte – wir in Rom zu dritt seien, er, der König und der Papst. Trotzdem ginge auch das besser als man gemeinhin annehme. Der Papst würde ihm keine allzu grossen Schwierigkeiten machen und wäre im Grunde seiner Seele doch Italiener. Dabei bemerkte er, dass die kleine Geistlichkeit in Italien ohnedies sehr national sei. Ein Teil der hohen Geistlichkeit wäre allerdings politisierend. Über das Königshaus sagte der Duce, der König wäre jetzt allerdings sehr alt, aber immer loyal, und zwar wäre er vom ersten Tage an, als er zum Ministerpräsidenten ernannt wurde, gegen ihn loyal gewesen. Der Kronprinz sei Faschist und ordne sich ihm, dem Duce, absolut unter; er wäre ebenfalls loyal. Ich erwiderte darauf, dass ich das nicht nur für erfreulich, sondern von Seiten des Kronprinzen auch für sehr klug halte, denn letzten Endes verdanke das Haus Savoyen seinen Thron dem Duce, durch dessen Eintreten allein der Bolschewismus in Italien beseitigt und der königliche Thron erhalten worden wäre. Ich sagte ferner, es wäre doch zu hoffen, dass das Haus Savoyen dies in dankbarer Gesinnung niemals vergässe. Darauf allerdings erwiderte der Duce, Dank könne man von Fürsten nicht erwarten, denn das wären andere Menschen als wir, die Fürsten wären eigentlich die letzte Internationale.»

Über sein Gespräch mit Ciano berichtete Himmler lakonisch und wenig aufschlussreich:

«Die Unterhaltung während meines Besuches beim Grafen Ciano befasste sich praktisch mit denselben Themen wie beim Duce, wobei auch Graf Ciano das Ernährungsproblem als besonders wichtig unterstrich.»

Aber der wirkliche Zweck seines Besuchs wird aus dem Rest des Berichts klar. Himmler verbrachte drei Tage in Rom. Er fuhr, einige Male in Zivil, in der Stadt umher, wobei ihn abwechselnd Buffarini, der Unterstaatssekretär des Innenministeriums, Senise, der Polizeichef, und Ricci, der Minister für Korporationen, begleiteten – dazu im Hintergrund sein eigener Vertreter in Rom, Obersturmbannführer Dollmann. Diese Männer waren seine hauptsächlichsten Informationsquellen. Buffarini vom Innenministerium war es durch Vermittlung Dollmanns schon seit langem. Senise hatte von Berufs wegen mit Polizeisachen zu tun, und obwohl seine Neigungen in andere Richtung gingen, erforderten es seine Pflichten, den illustren Gast zu informieren. Ricci leitete nicht nur das Korporationsministerium, einen wichtigen Stützpunkt der Partei, sondern unterhielt auch enge Beziehungen zur Miliz, die in einer inneren Krise ein entscheidender Faktor sein würde.

Während dieses Besuchs, bei dem es Himmler hauptsächlich darum ging, aus erster Hand einen Eindruck von der politischen Szene Italiens zu gewinnen, stellte man zweifellos in privaten Zusammenkünften Spekulationen dar-

über an, welchen Gang die Dinge nehmen würden, falls der Duce von der Bühne abtreten musste, und knüpfte vertrauliche Kontakte mit zuverlässigen italienischen Faschisten, die in diesem Fall zu handeln hätten. Bezeichnenderweise berichtete Dollmann unmittelbar nach Himmlers Abreise folgendermassen an Wolff:

«Darf ich diese Zeilen mit der Feststellung beginnen, einen wie bis heute unverändert nachhaltigen und tiefen Eindruck die Romreise des Reichsführers SS in Ihrer Begleitung hier überall hinterlassen haben. Am besten fasse ich diese Tatsache in der mir wiederholt von Ecc. Ricci gemachte Äusserung zusammen: ‚Die beste Offensive dieses Herbstes im Achsenraum hiess Heinrich Himmler in Rom!‘ Gerade Ricci betonte neuerdings wieder, wie lebensnotwendig für die von so vielen Seiten unterwühlten Positionen der Achsenfreunde in Rom dieser Kontakt war²¹.»

Hier wurde zum ersten Mal der Kern einer Gruppe von Führern erkennbar, die sich für einen eventuellen faschistischen Gegenstaatsstreich bereithielten. Auf jeden Fall gehörten Buffarini und Ricci dazu; das bestätigt auch die Rolle, die sie nach den Ereignissen vom Juli des folgenden Jahres spielten.

Himmler war nicht nur bestrebt, die Kräfte zu sammeln, die bei einem plötzlichen Zusammenbruch ein prodeutsches Regime aufrechterhalten konnten; er suchte auch eifrig zu erkunden, wie es um Mussolini selbst stand. «Ich habe die Überzeugung, dass Italien, solange der Duce lebt, unverbrüchlich und fest zur Achse hält und den Krieg durchfechten wird.» Wenn aber ein ungünstiges Ereignis eintrat, dann war in deutschen Augen der einzige Sammelpunkt der Opposition gegen den Faschismus der Kreis um das Königshaus. So hatten Hitler und seine Umgebung seit jeher die Lage in Italien eingeschätzt. Himmler konzentrierte daher sein Interesse auf diesen Teil der römischen Welt. Die Versicherungen des Duce überzeugten ihn nur halb. «Das gute Verhältnis zum Königshaus und zum Kronprinzen Umberto wurde geradezu auffällig von den meisten italienischen Ministern und Würdenträgern betont. Ich hörte allerdings *durch Verbindungen, die wir vertraulich zu italienischen Stellen haben**, dass trotz dieser äusserlichen Betonung die italienische Polizei sehr eifrig Material gegen den Kronprinzen sammelt, weil man ihm in der Tat noch nicht ganz traut.» Nach wie vor rankten sich Gerüchte um die Person des Prinzen von Piemont: er galt als möglicher Führer einer Bewegung, die danach strebte, die Nachfolge des Regimes anzutreten. Immerhin war Himmler auf Grund seines Besuchs in Rom jetzt besser unterrichtet und vermochte den labyrinthischen Gang der italienischen Dinge schärfer zu beobachten.

* Hervorhebung vom Verfasser.

«Torch»

Am 17. Oktober berichtete die deutsche Botschaft in Rom über die Ansichten politischer und militärischer Kreise Italiens zum Mittelmeerkrieg: «Mit einer erheblichen Intensivierung der militärischen Ereignisse» sei zu rechnen. Das italienische Aussenministerium sei schon zu Jahresanfang der Meinung gewesen, falls es im Sommer zu einem Fehlschlag der Achse in Ägypten komme, müsse mit einer amerikanischen Landung in Dakar oder in einem marokkanischen Hafen gerechnet werden. Nachdem die Deutschen und Italiener bei El Alamein zum Stehen gebracht worden waren, «haben sich die oben geschilderten Sorgen erheblich verdichtet. Wenn auch im Comando Supremo und im Generalstab des Heeres der erwarteten englischen Offensive... ruhig entgegengesehen wird, so werden doch eine Reihe anderer Faktoren namhaft gemacht... Zunächst wird darauf hingewiesen, dass die englische Luftüberlegenheit mit 1:3 noch in keiner Weise behoben sei, ferner entspreche der Nachschub keineswegs den Anforderungen und werde durch die fortlaufend erfolgende weitere Versenkung von Schiffen immer schwieriger. Die Möglichkeiten der Umgehung der El Alamein-Stellung von Süden her durch einen Vorstoss seitens der Engländer durch die Wüste werden ebenfalls in Rechnung gestellt, am ernstesten wird jedoch eine amerikanische Landung in Dakar beurteilt, mit der man... glaubt mit Bestimmtheit rechnen zu müssen. In Voraussicht dieser möglichen Entwicklung ist das Comando Supremo, wie ich zuverlässig höre, entschlossen, bereits jetzt die nötigen Vorbereitungen für eine Besetzung von Tunis zu treffen, falls die militärische Entwicklung dies erforderlich machen sollte¹ *.»

Vom Standpunkt der italienischen Strategie verlief die Westfront von der französischen Alpengrenze über die Inseln Korsika, Sardinien und Sizilien zur tripolitanisch-tunesischen Grenze. In einer Besprechung mit seinen militärischen Ratgebern am 1. Oktober im Palazzo Venezia sagte der Duce in einem Überblick über die Kriegslage: «Diese Front kann jeden Augenblick aktiv werden, höchstwahrscheinlich in Zusammenhang mit der Haltung Frankreichs, die zweideutig scheint, und zwar in so hohem Masse, dass wir

* In einer Ministerratssitzung am 10. Oktober gab der Duce Befehl, den Aufmarsch an der tunesischen Grenze vorzubereiten und durchzuführen, «um im Falle einer feindlichen Aktion in Westafrika sofort zur Gegenaktion in Tunis bereit zu sein». Allerdings hielt man eine solche feindliche Aktion «nicht vor nächstem Frühjahr» für durchführbar. (Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 17. Oktober 1942.)

«TORCH»

uns mit unseren Verbündeten schon über Mittel und Wege verständigt haben, das ganze Land zu besetzen, falls die Regierung gezwungen werden sollte, zum Feind überzugehen. Wenn das geschieht, ist es an uns, Südfrankreich und Korsika zu besetzen; diese Aufgabe wird nicht leicht sein, wenn man bedenkt, was für Erfahrungen die Deutschen in Frankreich und wir auf dem Balkan gemacht haben. Besonders schwierig wird der Angriff auf die Städte sein, und wir werden Toulon und Marseille anzugreifen haben... Wir müssen auch bedenken: Wenn wir ganz Frankreich besetzen, kann sich die französische Regierung in Algerien niederlassen, sich mit den Angelsachsen verbünden und ihnen jene Landeplätze öffnen, die sie heute verteidigen zu wollen vorgibt. Auch Französisch-Äquatorialafrika ist bedroht. Aus diesem Grund habe ich beschlossen, eine Division nach Tripolitanien zu schicken, der noch zwei weitere folgen sollen... Wir müssen darauf sehen, dass wir genügend Kräfte in Tripolitanien haben, damit wir Tunesien bis zur Westgrenze besetzen können, bevor der Feind starke Kräfte zu landen vermag. Vor allem scheinen die Alliierten die Absicht zu haben, die Offensive gegen Libyen gleichzeitig von Ägypten und von Westafrika aus vorzutragen. Es ist sicher, dass Churchill und Roosevelt den nordafrikanischen Kriegsschauplatz als Front Nr. 1 ansehen. Ihr Plan ist, zunächst Italien als den schwächeren Achsenpartner zu erledigen².»

Allerdings erwartete man derartige feindliche Operationen erst in mehreren Monaten. Das italienische Oberkommando rechnete zunächst mit einem Angriff der Briten bei El Alamein, dem dann ein Angriff auf Libyen von beiden Seiten zugleich folgen würde. Der Duce dagegen war optimistisch. «Einmal hat er den entscheidenden Vorstoß gegen Ägypten noch nicht abgeschlossen. Sodann will er, dass, wenn erst die Amerikaner in Marokko Fuß fassen, in Tunis einmarschiert und Tunesien besetzt wird, gleichgültig wie Vichy reagieren möge.» Entsprechende Vorkehrungen müssten an der Alpengrenze getroffen werden, obwohl Italien in diesem Gebiet keine eigene Initiative entwickeln wolle, auch nicht in Richtung auf Nizza. «Italien wird unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts gegen Frankreich unternehmen... Das Schwergewichtszentrum des Krieges verlagert sich immer bestimmter nach dem Mittelmeer, wo die Angloamerikaner den schwächeren Achsenpartner lahmlegen wollen. Ob diese Absicht ihnen gelingt..., ist eine Frage der Verstärkung der militärischen Positionen der Achsenmächte im Mittelmeer und einer eventuell noch weiter gesteigerten Tätigkeit der U-Boote im Südatlantik³.»

Am 19. Oktober kam Göring nach Rom, um mit dem Duce die Kriegslage an der Ost- und der Mittelmeerfront durchzusprechen. Als Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe war er an dem italienischen Kriegsbeitrag aufs Höchste interessiert, einmal wegen der in Italien stationierten deutschen Luftflotte 2 unter Feldmarschall Kesselring und ihrer Rolle bei der Versorgung

der in Nordafrika kämpfenden Truppen, dann auch, weil von dem erfolgreichen Widerstand Italiens die Luftverteidigung Deutschlands selbst abhing. Göring war auch, wenn er in Zeiten besonderer Hochspannung nach Rom kam, in höherem Grade als seine Kollegen der persönliche Abgesandte des Führers, der dessen Gedanken aus erster Hand erläutern konnte.

Hitler und Mussolini hatten sich im Herbst 1941 an der russischen Front getroffen. Jetzt, ein Jahr später, war noch immer kein deutscher Durchbruch zu den Ölfeldern des Kaukasus in Sicht, und die Vereinigung der Russland- und der Mittelmeerfront im Mittleren Osten war nach wie vor eine Fata Morgana. Am Don stand eine Entscheidungsschlacht bevor, und dem deutschen Vormarsch in das Donezbecken war bei Stalingrad Halt geboten worden. Bis dieser tote Punkt überwunden war, konnte sich Hitler kaum um die anderen Probleme des Krieges kümmern, die Göring nun in Rom erörtern sollte. Dieser traf am 19. Oktober in der italienischen Hauptstadt ein, die Himmler eben erst verlassen hatte; aber seine Mission verzögerte sich infolge eines Anfalls von Dysenterie, der, wie Ciano notierte, «es ihm nicht einmal für zehn Minuten erlaubte, seinen Thron zu verlassen*.» Seine Begegnung mit Mussolini fand am 23. Oktober statt und dauerte zwei Stunden; der unvermeidliche Dolmetscher Schmidt war dabei anwesend ⁴.

Görings erste Pflicht war, die Lage an der Ostfront zu schildern. Die Russen müssten aus dem Kaukasus vertrieben werden, und die Schlacht um Stalingrad werde in acht Tagen zu Ende sein. (Anschließend beim Frühstück in der deutschen Botschaft sagte Göring, er habe sich absichtlich optimistisch gegeben, da der Duce auf Grund der Berichte Rommels pessimistisch über die afrikanische Front denke. Mussolinis Ansicht erwies sich als richtig: an dem Tag, an dem dieses Gespräch stattfand, begann der britische Angriff bei El Alamein.)

Die bedauerliche Pause bei Stalingrad habe immerhin die Gefahr vergrößert, dass die Briten und Amerikaner von den Russen gezwungen würden, eine zweite Front im Westen zu eröffnen. Göring betonte, am Atlantikwall in Frankreich stünden deutsche Elitedivisionen, und es sei auch unwahrscheinlich, dass der Feind in Spanien oder Portugal lande. «Besorgnisse bestünden bezüglich des Mittelmeers bei einem eventuellen Angriff auf Französisch-Afrika, Libyen, Sardinien oder Kreta. Mit einer Landung in Italien rechne er (der Reichsmarschall) jedoch nicht. Kreta und der Peloponnes sowie die endlos lange Mittelmeerküste Afrikas seien gefährdet, während eine Landung in der Adria in Kroatien wohl nicht in Frage käme.»

Die Achsenarmeen in Afrika könnten nur dann wieder aktiv werden, wenn sie ausreichend versorgt würden. «Wenn nicht eine Grosslandung im Mittelmeer an anderer Stelle [als Libyen] erfolge und der Transport über Griechenland und Kreta weiter gesichert sei, wobei Tobruk dem Nachschub im Gegen-
* Ciano S. 478 (19. Oktober 1942). Das ist alles, was Ciano über den Besuch sagt.

satz zu früher jetzt sehr zustatten käme, habe die Achse in Ägypten nichts zu befürchten.»

Mussolini interessierte sich natürlich vor allem für die Lage in Nordafrika, wo die entscheidenden Kampfhandlungen schon im Gange waren. Er zählte die Fehlschläge der Achse im Mittelmeerraum seit 1940 auf, und diese verhängnisvolle Aufrechnung überschattete alles, was er sagte: Es war versäumt worden, Tunis zu besetzen, Malta zu nehmen und die Versorgungslinien zur Kampffront in Libyen zu sichern.

«Der Duce führte weiter aus, dass er sich mit einem inneren und zwei militärischen Problemen auseinanderzusetzen habe. Die beiden militärischen Probleme seien die Frage der Ölversorgung und Malta. Zum Schutz der Geleitzüge seien für die begleitenden Flotteneinheiten unbedingt gewisse Ölmengen erforderlich, während die Neutralisierung Maltas ebenfalls zum Schutz des Nachschubs erreicht werden müsse... Wenn Malta... neutralisiert werden könnte, so würden dadurch die Verbindungswege von Italien nach Tripolis und von Griechenland nach Tobruk gesichert.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs führte der Duce aus, dass er weitere drei Divisionen nach Afrika legen würde. Davon sei eine Division bereits auf dem Luftweg hinübertransportiert worden, um gegen eine aus der Sahara von Süden kommende Bedrohung eingesetzt zu werden. Die beiden anderen Divisionen ... deren Vorhandensein in Afrika auch wieder ein Nachschubsproblem aufwerfe, würde er an der tunesischen Grenze einsetzen und Tunis sofort besetzen, wenn die Anglo-Amerikaner in Französisch-Afrika landeten. Denn wenn diese sich in Tunis festsetzten, bestünde die Möglichkeit einer Landung der Engländer in Italien, wenn auch ohne Erfolgsaussichten. Die französische Bevölkerung verhalte sich abwartend... Bei einem angk,-amerikanischen Angriff würde Frankreich lediglich eine Verteidigungsgeste machen, wie in Syrien und Madagaskar, um die Ehre zu retten. Man dürfe nicht vergessen, dass die Achse den Franzosen letzthin viel Waffenmaterial freigegeben habe und dass alle Franzosen die beiden Achsenpartner hassten. Die Deutschen hassten sie mit Achtung und die Italiener mit Verachtung.

Der Reichsmarschall gab in diesem Zusammenhang seinem Bedauern darüber Ausdruck, dass Tunis nicht in der Hand der Achse sei, worauf der Duce erwiderte, dass in diesem Fall natürlich der Nachschub absolut gesichert sein würde. Der Reichsmarschall fragte daraufhin den Duce, warum Italien bei den Waffenstillstandsverhandlungen mit Frankreich die Besetzung von Tunis nicht gefordert habe. – Nach einigem Zögern erwiderte der Duce, er müsse dies als einen Unterlassungsfehler zugeben. Italien sei zu bescheiden gewesen *.»

* Fürst Bismarck, der deutsche Geschäftsträger in Rom, berichtete über das Gespräch nach Berlin: Als Göring diese Frage stellte, «wurde Duce verlegen und wusste keine rechte Antwort». (Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 23. Oktober 1942.)

Allgemein meinte der Duce, dass er «über den Ausgang des Krieges durchaus optimistisch sei. Das nächste Jahr wäre entscheidend. Trotzdem müsse man sich auf eine lange Kriegsdauer einrichten und für ein längeres Aushalten arbeiten.» Göring stimmte mit den Worten zu, «dass man sich theoretisch auf 30 Jahre einrichten solle, um den Kampf in kürzerer Zeit zu gewinnen.»

Zum Schluss des Gesprächs sagte Göring, der Führer hoffe, im nächsten Monat mit dem Duce zusammenzutreffen, da er sowieso am 8. November in München sein müsse.

Während die beiden im Palazzo Venezia beisammensassen, begann die britische 8. Armee mit ihrem langgeplanten und langerwarteten Angriff auf Rommels Stellungen bei El Alamein. In der Nacht vom 2. zum 3. November, nach einem entscheidenden Durchbruch der Alliierten, ordnete Rommel trotz aller Befehle und Gegenbefehle von oben den allgemeinen Rückzug an. Rintelen schrieb später in seinen Memoiren: «Man kann nicht von Ostpreussen und auch nicht von Rom aus in die taktischen Entscheidungen einer Schlacht in Ägypten eingreifen⁵.» Die «Schlacht um das Delta» war vorüber, und die Reste der Achsenarmee in Nordafrika zogen sich rasch vor dem britischen Ansturm zurück.

Am 5. November erhielt das italienische Oberkommando sichere Nachrichten, dass ein grosser alliierter Geleitzug zum Auslaufen bereit in Gibraltar liege. In einer Besprechung der italienischen Stabschefs äusserte sich Cavallero zu der Meldung: «Man weiss nicht, ob er zur Versorgung Maltas bestimmt ist oder ob er ein operatives Ziel hat: eine Landung in Casablanca oder Oran. Unsere Überwasserstreitkräfte können wegen Treibstoffmangels nichts unternehmen⁶.» Am gleichen Tag um 20.30 Uhr wurde Cavallero vom Stabschef der italienischen Marine gemeldet, dass der Geleitzug vor einer halben Stunde Gibraltar verlassen habe. «Man wisse noch nicht, in welcher Richtung.» Am folgenden Morgen rief der Duce seine militärischen Ratgeber zu sich. Es wurde festgelegt, dass, wenn die Alliierten in Französisch-Nordafrika landeten, die Italiener sofort Korsika besetzen und sich auf den Einmarsch in die unbesetzte Zone von Südfrankreich vorbereiten sollten. Einer Zusammenkunft am gleichen Abend wohnte Rintelen bei. Der Duce hatte ein Vorgefühl der Katastrophe und sprach lange von den Opfern an Menschen und Material, die Libyen gekostet hatte⁷. Das «Versäumnis», zurzeit des französisch-italienischen Waffenstillstands Tunis zu nehmen, könne jetzt Italien um seine nordafrikanischen Gebiete bringen*. Zu Rintelen sagte Mussolini, «dass wir möglichst bald zu einem Sonderfrieden mit Russland kommen und auch die französische Frage bereinigen müssen, sonst wird die weitere Kriegsführung zu schwierig. Ich werde das Ende November dem Führer sagen⁸.»

Auch die Deutschen beschäftigten sich mit den Meldungen von der Fahrt der alliierten Armada. Jodl hatte bereits Rintelen telefonisch angewiesen,

* S. S. 29.

Mussolini von Hitlers Auffassung zu unterrichten, wonach die Alliierten im Rücken Rommels, in Tripolis oder Bengasi, zu landen beabsichtigten⁹. Bekräftigt wurde diese Ansicht in einem Telefongespräch zwischen Göring und Kesselring, das der italienische Nachrichtendienst am gleichen Tag, dem 6. November, auf fing:

«Göring: Meiner Ansicht nach werden sie versuchen, in Korsika oder Sardinien, in Derna oder Tripolis zu landen.

Kesselring: Ein nordafrikanischer Hafen ist wahrscheinlicher.

Göring: Ja, aber kein französischer¹⁰.»

Hastig erging Befehl, alle Luft- und Seestreitkräfte für einen Angriff auf den Geleitzug zu konzentrieren. Aber die meisten deutschen U-Boote operierten in Erwartung eines alliierten Unternehmens gegen Westafrika im Atlantik, und dank diesem strategischen Irrtum erreichten die «Torch»-Geleitzüge unversehrt ihr Ziel*.

Am frühen Morgen des 8. November meldete der italienische Nachrichtendienst aus Algier, dass die Alliierten überall in Französisch-Nordafrika an Land gingen. Um 5.30 Uhr liess Ribbentrop Ciano wecken und teilte ihm telefonisch die letzten Neuigkeiten mit. In den nächsten kritischen Stunden war es für die Italiener und die Deutschen von höchster Wichtigkeit, die französische Reaktion auf die alliierte Landung richtig einzuschätzen und sich rasch über das Verhalten gegenüber Frankreich zu einigen.

Im Laufe des Vormittags bildete sich der Duce seine eigene vorläufige Ansicht von der Lage, und am Mittag berief er Rintelen zu sich, der sofort die folgende persönliche Botschaft Mussolinis an Hitler weitergab:

«1. Wenn die französische Regierung ernsthaft bereit ist, mit uns zusammen gegen die Engländer und Amerikaner zu kämpfen, so bin ich bereit, zuzustimmen. Zur Klärung der Situation erscheint es mir dann erforderlich, dass Frankreich nicht nur die diplomatischen Beziehungen zu Amerika abbricht, sondern England und den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt, wie das bei einem Angriff gegen das eigene Territorium selbstverständlich ist. Zur Abwehr der Angriffe gegen das nordfranzösische Gebiet ist das Einverständnis zu einer Landung auch von Erdtruppen in Tunis unbedingt erforderlich. 2. Falls diese Vorbedingungen nicht geschaffen werden und ein gemeinsamer Kampf als Verbündete nicht in Frage kommt, halte ich die so-

* General Vacca Maggiolini, der Chef der italienischen Kontrollkommission, hatte ständig über die Tätigkeit amerikanischer Agenten in Nordafrika berichtet und seine deutschen Kollegen vor einer Bedrohung des Gebiets durch die Alliierten gewarnt. In einer italienisch-deutschen Besprechung im September 1942 lehnten es die Deutschen ab, Pläne zum Einmarsch in Tunesien im Fall einer Krise zu erörtern. Am Abend des 7. November behauptete der rangälteste deutsche Stabsoffizier in der Kommission, die jetzt identifizierten alliierten Geleitzüge seien nach Tripolis unterwegs. (S. Faldella S. 531 Anm.)

fortige Besetzung von Restfrankreich und der Insel Korsika für erforderlich. Es muss unter allen Umständen verhindert werden, dass Korsika in Feindes Hand gerät, da die Bedrohung von Korsika her für Italien tödlich wäre. 3. Ich aber ziehe zwischen diesen beiden Möglichkeiten die Zusammenarbeit mit den Franzosen vor¹¹.»

Wie 1940 war die französische Schlachtflotte das Zünglein an der Waage der militärischen Kräfte im Mittelmeer. Unter dem Eindruck der ersten Meldungen notierte Cavallero am 8. November in seinem Tagebuch: «Die französische Flotte ist bereit, binnen einer Stunde aus Toulon auszulaufen. Ich wage es nicht zu hoffen, aber wenn diese Zusammenarbeit zustande kommt, haben wir den Krieg gewonnen. Ich bin ein überzeugter Anhänger der Zusammenarbeit mit den Franzosen, obwohl ich keine freundschaftlichen Gefühle für sie hege... Aber heute müssen wir diese Zusammenarbeit mit allen Mitteln erstreben¹².»

Im Laufe des Tages liess Hitler wissen, dass er die französische Haltung ebenso wie der Duce beurteile, und Rintelen traf am gleichen Abend noch einmal mit diesem zusammen:

«Der Duce hat mich am 8. November 19 Uhr erneut mit Marschall Cavallero zu sich befohlen. Nachdem ich ihm berichtet hatte, dass der Führer mit der [in dem zitierten Fernschreiben übermittelten] Auffassung des Duce übereinstimmt, führte der Duce Folgendes aus: ,1. Bei der Unterredung heute Morgen habe ich versäumt, auf einen Punkt hinzuweisen, nämlich, dass die Regierung von Vichy ein Übereinkommen mit den Achsenmächten trifft, jedoch das Volk gegen die Regierung von Vichy rebelliert. Auch in diesem Fall bleibt nichts anderes übrig, als Restfrankreich und Korsika zu besetzen. 2. Falls die französische Regierung die Frage stellt, was sie nach dem Krieg zu erwarten hat, so bin ich der Auffassung, dass man jetzt davon nicht sprechen sollte. Die territorialen Fragen spielen heute nicht mehr die gleiche Rolle wie zu Beginn des Krieges, wir führen den Kampf auf Sein oder Nichtsein. Da handelt es sich zunächst darum, zu siegen und alle territorialen Fragen für später zu vertagen. Wenn wir gesiegt haben, gibt es genügend Kompensationsobjekte für die Franzosen. 3. Welche Entscheidungen auch fallen mögen, eines ist sicher, dass ich entschlossen bin, Libyen bis zum letzten Mann zu verteidigen*^»

In der Nacht rief Ribbentrop noch einmal Ciano an und sagte, es sei not-

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 9. November 1942. In der Italienischen Sammlung befindet sich eine Aufzeichnung Mussolinis über dasselbe Thema vom 8. November 1942. Sie lautet wie folgt: «*Memorandum* (Eine Bewegung gegen Vichy in Frankreich?) Nach den bisherigen Berichten gibt es zwei Möglichkeiten, nämlich: 1. Vichy-Frankreich bittet loyal um den Beistand der Achse, und es ist meine feste Überzeugung, dass es im ureigensten Interesse der Achse liegt, diese Hilfe ohne Zögern anzubieten. Es liegt im Interesse der Achse, den Aufbau einer zweiten Front im

wendig, dass der Duce oder Ciano sofort nach München zu Gesprächen mit Hitler kämen; man werde auch Laval kommen lassen. «Jetzt ist der Moment da, um unsre Verhaltensweise gegen Frankreich festzulegen», schrieb Ciano am 9. November in sein Tagebuch. Den verschiedenen Konferenzen Mussolinis am Vortag hatte er anscheinend nicht beigewohnt, und es gibt keinen Beweis, dass er direkte Kenntnis von den Ansichten besass, die der Duce gegenüber Rintelen und Cavallero geäußert hatte. Ciano erzählte jetzt dem Duce von seinem Gespräch mit Ribbentrop. «Ich wecke den Duce auf. Er ist nicht sehr geneigt zu fahren, umso mehr als er sich noch nicht sehr wohl fühlt. So werde ich nach München gehen und zwar mit folgenden Instruktionen: wenn Frankreich zu einer loyalen Zusammenarbeit geneigt ist, kann es von uns jede mögliche Unterstützung erhalten; wenn es sich dagegen nicht entscheiden kann, dann muss man zu Präventivmassnahmen greifen: Einmarsch in die unbesetzte Zone, Landung in Korsika¹³.»

Das Bild des Geschehens, wie es sich in München, Rom, dem französischen Mutterland und auf afrikanischem Boden darstellte, änderte sich stündlich. Von der französischen Flotte gab es noch keine neuen Meldungen, ausser dass die französische Admiralität am 9. November der italienischen Waffenstillstandsdelegation Zusammenarbeit mit den Achsenkräften in Sardinien angeboten hatte und dass eine französische Marinemission zu Besprechungen in Rom eingetroffen war*. Es war nicht klar, ob Pétain und Laval hinter diesem Anerbieten standen oder ob sich die französische Marineleitung vielleicht auf eigene Faust dafür rächen wollte, dass die Engländer 1940 in Oran französische Schiffe versenkt hatten. Die Deutschen hatten schon in Vichy vorgeföhlt. Schon vor der Landung in Nordafrika hatten sie um Erlaubnis ersucht, deutsche Maschinen, die zur Erkundung ins westliche Mittelmeer flogen, über die unbesetzte Zone fliegen zu lassen. Am 8. November 3 Uhr boten sie die Unterstützung der auf Sizilien und Sardinien stationierten Achsenluftstreitkräfte an **. Das französische Kabinett trat am gleichen Vormittag um 11 Uhr zusammen. Laval war gegen militärische Zusammenarbeit mit den Deutschen, aber darauf bedacht, keine kategorische Ablehnung auszusprechen.

Um 14 Uhr überreichte die Kontrollkommission in Wiesbaden das so lange hinausgezögerte deutsche Ersuchen um Stützpunkte in Tunesien. Eine Stunde später liess Hitler bei der französischen Regierung anfragen, ob sie bereit sei, auf der Seite Deutschlands gegen die Angelsachsen zu kämpfen. Otto Abetz,

Mittelmeer zu verhindern. 2. Wenn dieser Fall nicht eintritt, ist es für die Achse unbedingt und dringend notwendig, ganz Frankreich und Korsika zu besetzen.»

* S. Cavallero S. 381. Die Marinemission verliess Vichy am 9. November «pour étude». (S. Mallet Bd. II, S. 103. Der Autor war Lavals Privatsekretär.)

** Einzelheiten s. bei Mallet S. 101. Laval war dafür, abzuwarten, bis klarer erkennbar war, welche Kräfte in Nordafrika Vichy treu blieben und welche absprangen.

der deutsche Vertreter in Vichy, erläuterte, es werde nichts weiter verlangt als militärische Zusammenarbeit in Afrika. Am frühen Abend erhielt Laval die Einladung zu einem Treffen mit Hitler und Ciano in München. Knapp vor Mitternacht verlangte das deutsche Oberkommando die sofortige Erlaubnis zur Benutzung der tunesischen Flugplätze, und zwar binnen einer Stunde. Die Einwilligung war jetzt nur noch eine widerwillig erledigte Formalität.

Am 9. November morgens traf Ciano auf dem Münchener Bahnhof ein. Ribbentrop erwartete ihn, «müde, mager, liebenswürdig. Im Laufe der Nacht wird Laval ankommen, der die lange Reise im Auto macht¹⁴.» Cianos erstes Gespräch mit Hitler fand am gleichen Abend statt¹⁵. Hitler begann sogleich einen ausgedehnten Monolog; er bagatellierte die gegenwärtigen Gefahren und suchte seine bisherige Haltung gegenüber Frankreich zu rechtfertigen:

«Im Grossen gesehen, sei für den militärisch geschulten Blick die Landung der Amerikaner in Nordafrika nicht so gefährlich wie die der Engländer in Norwegen [1940] ... Damals sei die Landung in einem Gebiet erfolgt, das militärisch und zivil voll auf der Seite der Engländer gestanden habe. Heute sei in Nordafrika die Lage anders, wo das Land nur halb und halb mit den Amerikanern mitmache und immerhin etwas Widerstand leiste. Wenn im Übrigen die Gegner sich so auf eine zweite Front festgelegt hätten, wie dies jetzt in Nordafrika geschehen sei, würden für Deutschland und Italien die militärischen Dispositionen leichter. Es sei jetzt nicht mehr notwendig, auf einer Riesenfront, von der man nicht wüsste, an welcher Stelle ein Angriff erfolgen könne, eine grosse Zahl von Truppen zu unterhalten. In Frankreich seien 52 Panzer- und Infanteriedivisionen zusammengezogen worden ... In dem Augenblick, in dem sich herausstelle, dass die Gefahr nicht mehr drohe, könne man alle diese Truppenkonzentrierungen auflockern.»

Im Winter 1940/1941 sei die Lage viel schlimmer gewesen. Die Macht, die Deutschland aus dem Osten bedrohte, sei nur wenige hundert Kilometer von der Reichsgrenze entfernt gewesen. Damals habe keiner gewusst, an welchem Punkt der Schlag von Osten geführt werden würde: über Rumänien, über den Balkan oder mit Hilfe Jugoslawiens. Gleichzeitig hätten die Engländer auf Kreta und in Griechenland gestanden und die Syrte in Nordafrika fast erreicht gehabt.

Hitler betonte, dass sich an seiner Einstellung zu Frankreich nichts geändert habe. «Es stehe für ihn fest, dass die Franzosen weder Deutschland noch Italien liebten. Einige gäben dies mit brutaler Offenheit zu, andere wären etwas zurückhaltender, und eine dritte Kategorie schliesslich suche es mit schlaun Mitteln zu verbergen.» Er habe Frankreich gegenüber stets versucht, aus jeder Situation das Beste herauszuholen. «Ob bei der jetzigen Lage viel oder wenig von den Franzosen zu erreichen wäre, liesse sich im Augenblick noch nicht übersehen. Im Einvernehmen mit dem Comando Supremo habe Deutschland bereits die Einräumung von Luftstützpunkten in Tunis von den

Franzosen gefordert und auch bereits zwei Gruppen Stukas dorthin entsandt. Dass ein direkter Angriff auf Tunis von See aus erfolgen würde, schein ihm angesichts der Nähe der Achsenflugstützpunkte auf Sizilien nicht wahrscheinlich. Die Amerikaner würden von der Landseite nach Tunis hineinzukommen versuchen. Es sei daher wichtig, dass sich die Achse vorher in Tunis festsetze.»

Wenn die Landung der Alliierten tatsächlich eine zweite Front bedeute, werde sich die militärische Stellung der Achse in Afrika halten und verbessern lassen. «Vor allen Dingen würde dies der Fall sein, wenn sich die Franzosen tatsächlich gegen die Amerikaner wehren würden. In Westmarokko und in Südalgerien schein dies auch der Fall zu sein, während in der Stadt Algier selbst Verrat geübt worden sei und Darlan und Juin gefangen genommen worden seien. Es handle sich hier wohl um ein Komplott. Auch Marschall Pétain sollte nach Afrika gelockt werden und hätte sich tatsächlich dort befunden, wenn nicht von deutscher Seite die Reise als inopportun bezeichnet worden wäre.

Entscheidend sei, dass der Aufmarsch deutscher Infanterie- und Panzerdivisionen an der französischen Grenze * um Mitternacht beendet sei, so dass, wenn die Franzosen Umfallen sollten, der Einmarsch bereits am nächsten Morgen bei Tagesanbruch erfolgen könne. Er (der Führer) habe den Duce gebeten, auch im Süden für einen Einmarsch Vorbereitungen zu treffen, ebenso wie für eine Besetzung Korsikas, dessen Bedeutung für die Luftsicherheit Italiens ungeheuer sei. Wenn nicht blitzartig eingegriffen würde und etwa die Amerikaner sich dort festsetzten, würde dies für Italien eine Katastrophe bedeuten.

Was die Besprechungen mit Laval bringen würden, liesse sich nicht voraussagen. Ob Laval ein Bündnisangebot mitbringe oder Waffenhilfe erbitten oder die Befreiung weiterer Gefangener verlangen würde, könne man nicht voraussagen. Er (der Führer) habe es aber für richtig gehalten, dass ein Vertreter Italiens bei diesen Besprechungen zugegen sei, da möglicherweise schnelle Entschlüsse gefasst werden müssten, zu denen der italienische Außenminister in Zweifelsfällen die telefonische Zustimmung des Duce einholen könne.»

Dann berichtete Ciano kurz über Mussolinis erste Reaktionen auf die alliierte Landung in Afrika. «Wenn die Franzosen um Hilfe bäten und sich mit einem Minimum an Loyalität schlugen, sei der Duce bereit, ihnen Hilfe zukommen zu lassen.» Wenn ihre Haltung «zweideutig» wäre, müsse man sich rasch entscheiden. Vor allem müsse Korsika sofort besetzt werden**. Ciano erklärte: «Entweder Zusammenarbeit oder Besetzung, so laute die Stellung-

* Gemeint ist die Demarkationslinie zwischen der besetzten und der unbesetzten Zone Frankreichs, wie sie im Waffenstillstand von 1940 festgelegt worden war.

** Diese Ansichten Mussolinis waren im Wesentlichen eine Wiederholung dessen, was er vorher Rintelen in Rom gesagt hatte. S. S. 85/86.

nähe des Duce, der jetzt nur darauf warte, welche Massnahmen der Führer zu treffen beabsichtige. Der Duce würde auch zu jedem Zeitpunkt, am Tage oder in der Nacht, bereit sein, mit dem Führer zu telefonieren, wenn ihn dieser direkt sprechen wolle.» Ribbentrop erwähnte dann Gerüchte, wonach Weygand in Französisch-Afrika den Oberbefehl übernehmen sollte. Hitler bekundete starkes Misstrauen gegen Weygand und setzte hinzu: «Laval müsse morgen klar Stellung nehmen. Die Franzosen wüssten im Übrigen, dass Deutschland zu allem entschlossen sei. Die Truppenbewegungen seien ihnen sicher nicht entgangen, und erst im Laufe der letzten sechs Wochen seien weitere 18 Divisionen nach Frankreich entsandt worden.» Ciano vermerkte in seinem Tagebuch: «Er [Hitler] gibt sich keinen grossen Illusionen über den Kampfwillen der Franzosen hin ... Hitler wird Laval anhören, aber was dieser auch sagen mag, es wird dies seine Entscheidung nicht ändern: Völlige Besetzung Frankreichs, Landung in Korsika, Brückenkopf in Tunis. Hitler ist weder nervös noch unruhig, aber er unterschätzt die amerikanische Initiative nicht und will ihr mit allen Mitteln entgegentreten. Göring erklärt, ohne zu zögern, dass die Besetzung Nordafrikas seit Kriegsausbruch der erste Punkt zugunsten der Alliierten ist¹⁶.»

Um schneller voranzukommen, legte Laval den Weg von Vichy nach München im Wagen zurück, aber er wurde unterwegs durch Nebel aufgehalten und erreichte die bayrische Hauptstadt erst gegen vier Uhr morgens. Die Gespräche mit ihm wurden deshalb bis zum Mittag verschoben. Ciano war am Vormittag noch einmal kurz bei Hitler. Inzwischen waren Nachrichten über die Landung der ersten deutschen und italienischen Luftwaffenverbände auf tunesischen Flugplätzen eingetroffen. Die Franzosen hatten die Italiener «kühl, fast feindlich» aufgenommen. Auch die Deutschen waren sehr kühl empfangen worden. Auf Grund der letzten Meldungen über die Kämpfe in Nordafrika sprach sich Ciano nachdrücklich für eine sofortige Besetzung Korsikas durch die Italiener aus, und Hitler stimmte ihm lebhaft zu. Es wurde beschlossen, dem Duce telefonisch das Einverständnis des Führers mitzuteilen¹⁷.

Während Ciano mit Rom telefonierte und Laval, der inzwischen im Führerbau¹⁸ eingetroffen war, mit Vichy über die jüngste Entwicklung in Nordafrika sprach, erhielt Hitler teilweise widersprüchliche Meldungen über die Haltung der Franzosen in Afrika, besonders über die Ereignisse in Algier und die Verhaftung Darlans und Juins. Unvermittelt wurde das Treffen mit Laval auf den Nachmittag verschoben. Die Lage in Nordafrika hatte sich plötzlich dramatisch gewandelt. Darlan hatte Verhandlungen mit den Amerikanern eingeleitet. Am frühen Nachmittag war Pétain in einer Rundfunk-

* Das Gebäude, das Hitler zu offiziellen Empfängen benutzte, wenn er in München war.

erklärung von ihm abgerückt und hatte den Oberbefehl über die französischen Streitkräfte selbst übernommen".

Diese Neuigkeiten erfuhr Laval erst in München. Er hatte schon ein kurzes vorbereitendes Gespräch mit Ribbentrop geführt und ein formelles Bündnisangebot abgelehnt **. Abetz, der deutsche Botschafter bei der Vichy-Regierung, der mit Laval gekommen war, zeigte diesem am frühen Nachmittag den von den Deutschen aufgefangenen Feuereinstellungsbefehl Darlans, und der Franzose rief Rochat, den Chef des Aussenministeriums in Vichy, an. Die Deutschen hörten das Gespräch mit. «Ich werde gleich von Hitler empfangen; unternehmen Sie deshalb im Augenblick nichts. Alles wird abgebrochen, und ich trete zurück, wenn Sie mit den Amerikanern verhandeln, bevor ich zurück bin und mit Ihnen sprechen kann. Ich möchte wissen, was der Marschall beschlossen hat.» Ein zweiter Telefonanruf aus Vichy unterrichtete Laval, dass Pétain formell angeordnet hatte, Afrika zu verteidigen¹⁸. Das war die Lage, als Laval, der schon seit über zwei Stunden im Führerbau wartete, in den grossen Salon gebeten wurde. Es war derselbe Raum, in dem Hitler im September 1938 Daladier und Chamberlain empfangen hatte. Ciano beobachtete den Auftritt: «Laval, mit seiner weissen Krawatte und dem bäuerlichen Anzug eines mittleren Franzosen, fühlt sich in dem grossen Salon unter den vielen Uniformen ziemlich desorientiert. Er versucht, in familiärem Ton über seine Reise und seinen langen Schlaf im Auto zu sprechen, aber seine Worte fallen ins Leere. Hitler behandelt ihn mit eisiger Liebenswürdigkeit¹⁹.»

* Zu Pétains Geheimbotschaften an Darlan, in denen er dessen Vorgehen billigte, s. Mallet Bd. II, S. 107/108.

** Ein Vertragsentwurf (in französischer Sprache) befindet sich in der Deutschen Sammlung. Er hat folgenden Wortlaut:

«Entwurf München Nov. 1942. Nicht übergeben.

Die Reichsregierung und die Königlich Italienische Regierung einerseits und die Französische Regierung andererseits haben Einvernehmen über folgende Punkte erzielt:

1. Infolge des anglo-amerikanischen Angriffs auf Französisch-Nordafrika beteiligt sich Frankreich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln aktiv auf Seiten der Achsenmächte am Krieg gegen England und die Vereinigten Staaten.

2. Die Reichsregierung und die Königlich Italienische Regierung geben der Französischen Regierung folgende Zusicherung:

a. Frankreich behält seinen territorialen Besitz auf dem europäischen Festland entsprechend dem Stand von 1914;

b. Deutschland und Italien geben die Zusicherung, dass sie nicht beabsichtigen, den Umfang des französischen Kolonialbesitzes in Afrika zu schmälern. Für bestimmte Veränderungen, die im Rahmen der endgültigen Neuordnung der afrikanischen Besitzungen auch hinsichtlich des französischen Kolonialbesitzes notwendig werden, leisten die Achsenmächte eine mindestens gleichwertige Entschädigung.»

Hitler begann mit der Feststellung, «dass eine Situation entstanden sei, die er immer befürchtet habe ... Für Frankreich gäbe es zwei Wege: entweder die endgültige und klare Anlehnung an die Achse oder der Verlust seines gesamten Kolonialreiches. In Montoire* habe er (der Führer) dem Marschall Pétain klar und nüchtern auseinandergesetzt, dass irgendjemand für diesen Krieg zahlen müsse, Frankreich oder England, jedenfalls nicht Deutschland, das den Krieg nicht gewollt und nicht angefangen habe und seinen Ausbruch auf das Lebhafteste bedauere.» Trotzdem wolle er auch jetzt noch mit Frankreich zusammengehen und ihm helfen, sein Kolonialreich zu bewahren. «Es sei klar, dass Frankreich allein in Nordafrika keinen wirksamen Widerstand gegen die Amerikaner und Engländer leisten könne, sondern eine starke Unterstützung von Seiten der Achse notwendig habe. Grundsätzlich sei es auch wünschenswert, dass der gesamte europäische Besitz in Afrika gemeinsam garantiert und verteidigt würde. Es frage sich daher, ob Frankreich gewillt sei, diese Unterstützung anzunehmen. Der Führer forderte Laval auf, ihm mitzuteilen, wie er die Lage in Afrika beurteile und ob Frankreich zur Annahme der Hilfeleistung durch die Achse bereit sei.»

Laval begann seine Ausführungen: Die Tatsache, dass er seit dem vorigen April an der Spitze der französischen Regierung stehe, bedeute an sich schon eine Politik der Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich. Diese könne aber nicht durch politische Routineverbindungen gefördert werden, und er habe sich wiederholt um ein persönliches Treffen bemüht. Er dankte Hitler, dass er ihm diese Aussprache jetzt gewähre, «und bedauere nur, dass sie infolge ihres verspäteten Zustandekommens im Schatten ungünstiger Ereignisse stehe** ... Es läge nicht nur im Interesse Frankreichs, sondern auch in dem ganz Europas, wenn es Frankreich gestattet würde, sich wirksamer für die Verteidigung auszurüsten ... Die Lage in Afrika sei ernst. Dem Vernehmen nach habe Darlan die Einstellung der Feindseligkeiten angeordnet. Es sei unter diesen Umständen gut gewesen, dass am Vormittag keinerlei Besprechungen in München stattgefunden hätten, so dass er die ganze Zeit über telefonisch auf Vichy einwirken konnte und schliesslich Marschall Pétain dazu veranlasst habe, selbst das Oberkommando über die drei französischen Wehrmachtsteile zu übernehmen, den Befehl Darlans zu desavouieren und seinen eigenen (Pétains) Befehl, wonach gegen die Amerikaner Widerstand geleistet werden solle, erneut zu bekräftigen. Er (Laval) fürchte jedoch, dass durch das Hin und Her ein grosses Durcheinander in den Köpfen der höheren Offiziere entstanden sei. An der Loyalität des

* Das Treffen zwischen Hitler und Pétain im Oktober 1940, das die Grundlagen für die französisch-deutsche «Kollaboration» schuf.

** Ein weiterer Grund für den Aufschub des Treffens bis zum Nachmittag des 10. November war anscheinend Hitlers Ärger darüber, dass Laval am Vormittag im Gespräch mit Ribbentrop das Bündnisangebot abgelehnt hatte. Mallet Bd. II, S. 108.

Generals Noguès, der sich in Marokko verteidige, zweifle er keineswegs. Ebenso sei der Generalgouverneur Chatel, der sich wieder auf seinen Posten (Südalgerien, da Algier besetzt sei) begeben habe, zuverlässig ... [Chatel] habe die Hoffnung, die gesamte Bevölkerung wieder zum Gehorsam gegenüber Vichy zurückzubringen. In Marokko sei der Widerstand wirksamer, weil dort mehr Material und eine bessere Führung vorhanden seien. Casablanca sei noch nicht gefallen ... General Esteva [in Tunesien] habe sich sehr loyal verhalten und dem amerikanischen Konsul ... erklärt, er nähme nur vom Marschall Pétain Befehle an. Was mit Darlan vor sich gegangen sei, liesse sich nicht genau sagen ... Als Gefangener habe Darlan möglicherweise keinerlei Entschlussfreiheit mehr. Trotzdem sei es für ihn (Laval) überraschend, dass Darlan den Befehl zum Einstellen der Feindseligkeiten gegeben haben solle. Darlan habe aus der Gefangenschaft noch ein Telegramm geschickt, in dem er andeutete, dass er über die Übernahme der Verwaltung Algiers durch die Amerikaner verhandeln würde. Daraufhin sei ihm zurücktelegraphiert worden, er möge nichts unternehmen. Dieses Telegramm habe sich jedoch mit einer weiteren Drahtmeldung von Darlan gekreuzt, wonach dieser bereits den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten an sämtliche Truppeneinheiten weitergegeben habe. Daraufhin habe auf die telefonische Einwirkung Lavals der Marschall nach einer Besprechung mit dem Kriegs-, Marine- und Luftfahrtminister selbst wieder den Oberbefehl über das Heer übernommen und habe auf diese Weise befehlsmässig die drei Wehrmachtsteile fest in der Hand.»

Laval betonte, die Gefahr in Nordafrika sei sehr gross, «und es müssten dringend Gegenmassnahmen ergriffen werden». Hitler unterbrach ihn: Vorbereitung für eine Gegenoffensive der Achse sei «die Zurverfügungstellung der Häfen von Bizerta und Tunis. Wäre dies früher schon geschehen, so wäre nie eine Landung in Westmarokko erfolgt.»

Laval erwähnte dann die Begegnung von Montoire, «die eine grosszügige Geste des Siegers dem Besiegten gegenüber darstelle, wie sie wohl einzigartig in der Geschichte sei. Um ganz ehrlich zu sein, müsse er sagen, dass Frankreich, wenn es Deutschland besiegt hätte, sich nicht so verhalten haben würde.»

In seiner Erwiderung sagte Hitler: «Jetzt habe Frankreich sein Schicksal selbst in der Hand. Wenn es den unsicheren Weg, auf dem es sich bisher bewegt habe, weiter gehe, würde es sein gesamtes Kolonialreich verlieren. Daran, dass Deutschland England besiegen würde, könne kein Zweifel mehr bestehen. Deutschland habe zwar einen Abstecher nach dem Osten machen müssen, der im Übrigen auch im Interesse Frankreichs liege. Deswegen sei jedoch die Auseinandersetzung mit England höchstens aufgeschoben. Der Osten werde bestimmt erledigt werden. Er wäre noch schneller erledigt worden, wenn Frankreich sich verständnisvoller gezeigt hätte. Dann würde sich Deutschland England widmen.»

Laval ging dann auf die Frage der politischen Zusammenarbeit in Europa ein: «Während früher von Dorf zu Dorf und später von Land zu Land Krieg geführt worden sei, müsse sich jetzt ein ganzer Kontinent friedlich organisieren. Das sei jedoch nicht möglich, wenn jedes Land darauf bestehe, Forderungen zur Befriedigung seiner natürlichen Begehrlichkeit zu stellen. Auf diese Weise kehre man der Organisation Europas auf solider und dauerhafter Grundlage den Rücken. Er spräche von diesen Dingen mit grosser Leidenschaft als ein Mann, dem sein eigenes Land, aber auch Europa, am Herzen liege. Als solcher wolle er nicht, dass gewisse Egoisten [sz'c] die Aufrichtung des Baues hemmten, nach der sich die Völker Europas sehnten. Er habe nicht ohne grosses persönliches Risiko in der Öffentlichkeit erklärt, dass er den Sieg Deutschlands wünsche ... Er habe es getan, weil er sein Land vor dem Kommunismus ... gerettet sehen wolle.» Um diese Absicht zu fördern, müssten ihm aber die Sieger «bei der Herstellung der entsprechenden Atmosphäre behilflich sein».

Hitler unterbrach diese lange Rede mit der barschen Bemerkung, «dass die Zeit dränge und es sich im Augenblick um die Frage handle, ob es möglich sei, für die Achsenmächte in Tunis und Bizerta sichere Ausladehäfen zu beschaffen und für die Luftwaffe Stützpunkte in Tunis zur Verfügung zu stellen, von denen aus sie dem Feinde vernichtende Niederlagen beibringen könnten. Sei dies nicht möglich, so wäre damit die Zusammenarbeit erledigt. Im anderen Falle müsse man sich überlegen, welche praktischen Massnahmen zur Durchführung dieses Vorhabens zu ergreifen seien.»

Laval erwiderte, eine bindende Antwort auf die präzise Frage des Führers könne er nicht erteilen, die Entscheidung liege bei Marschall Pétain. Er selbst werde aber für die Erfüllung der deutschen Forderungen eintreten. Allerdings «müsse er dabei gewisse Bedenken erwähnen und sei froh, dass dies in Anwesenheit des Grafen Ciano geschehen könne. Deutschland habe nie französische Kolonien gefordert und lediglich die Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien verlangt. In Montoire sei Frankreich die klare Zusicherung gegeben worden, dass es sein Kolonialreich in seiner Machtfülle bewahren würde. Er (Laval) habe dies immer so ausgelegt, dass es sich dabei um das Kolonialreich in seiner jetzigen contexture handle.»

Hitler wurde erregt. «Frankreich habe in Montoire keinerlei derartig umfassende Zusicherung erhalten. Die deutschen und italienischen Forderungen seien lediglich als gering und massvoll bezeichnet worden. Falls nötig, könne die Aufzeichnung des Gesandten Schmidt über die damalige Unterredung zu Rate gezogen werden, aus der sich deutlich ergeben würde, dass in Montoire keinerlei umfassende und absolute Zusicherung dieser Art an Frankreich gegeben worden sei.»

Laval liess das Thema fallen und kam wieder auf die Italiener zu sprechen. Er betonte, «dass Italien Tunis niemals offiziell von Frankreich gefordert

habe. Es habe sich darauf beschränkt, im Rundfunk und in der Presse in polemischer Weise Forderungen auf Korsika, Nizza und Tunis vorzubringen. Er werde von französischer Seite deswegen oft gefragt und erwidere stets, dass er nichts Genaueres wisse und nur feststellen könne, dass Italien zu keinem Zeitpunkt eine offizielle Forderung dieser Art an Frankreich gerichtet habe, worüber er sehr froh sei. Er wolle sich über diesen Punkt in aller Klarheit aussprechen und müsse ... erklären, dass Frankreich eine derartige Forderung von Italien nicht annehmen würde. Er erkläre dies als ein Politiker, der bewiesen habe, wie viel ihm an der französisch-italienischen Einigung liege. Gerade deswegen habe er sich politisch geopfert und sei von der Volksfront gestürzt worden*. So wolle er auch jetzt wieder nach anderen Formeln suchen, um eine französisch-italienische Einigung herbeizuführen.»

Laval suchte sich der Forderung nach Überlassung der Stützpunkte Bizerta und Tunis mit Ausflüchten zu entziehen, weil ihr italienische Gebietsansprüche folgen würden. «Die Antwort der französischen Minister auf die Forderung nach der Zulassung kombinierter deutsch-italienischer Streitkräfte [könne er] nicht voraussehen. Die Bevölkerung und die Truppen würden zweifellos schwerste Bedenken dagegen haben. Wenn nicht Italien durch den Rundfunk in zum Teil beleidigender Form die bekannte Propaganda entfaltet und umstürzlerische Bewegungen in Tunis begünstigt hätte, würde er (Laval) der letzte Mann in Frankreich sein, der wegen einer solchen Forderung Bedenken hätte. Er habe die grösste Bewunderung für Mussolini, vor allen Dingen wegen seines Kampfes gegen den Kommunismus, fürchte aber, man würde ihm in Frankreich entgegenhalten, dass er die vorgenannten italienischen Forderungen ja tatsächlich erfülle, wenn er auch italienische Truppen nach Tunis rufe.»

Hitler erwiderte, «dass Deutschland und Italien nun einmal Bundesgenossen seien und dass Frankreich aus dieser Tatsache die Konsequenzen ziehen und gemischte Truppenverbände zulassen müsse. Die Gewährung von Stützpunkten in Tunis würde die Rückeroberung ganz Französisch-Nordafrikas gestatten.» In Hitlers Augen war Lavals Stellungnahme zu der Forderung nach diesen kriegswichtigen Stützpunkten ausschlaggebend für die künftige deutsche Frankreichpolitik.

Laval hingegen musste von dieser ersten Konferenz zwischen Siegern und Besiegten seit Montoire einige politische Zugeständnisse nach Hause bringen, wenn er imstande sein sollte, seine Linie der Kollaboration mit Deutschland und Italien weiterzuverfolgen. «Er halte es für seine Pflicht, zu versuchen, günstigere Bedingungen für die Hilfeleistung an Deutschland, die auch im Interesse Europas liege, zu suchen.»

Hitler war unnachgiebig. «Wenn Deutschland den Kampf verlöre, so würde der Bolschewismus Europa überschwemmen, und keine Atlantische

* Im Januar 1936.

Charta würde gegen den ostischen Wüstensturm der Sowjetwilden etwas ausrichten können. Es habe eine Zeit gegeben, wo so etwas wie ein Erkennen dieser Lage auch durch Frankreich gegangen sei. Damals habe man vielfach in französischen Kreisen den Gedanken vertreten, dass sich Frankreich seinem Kolonialreich widmen und Deutschland freie Hand im Osten lassen solle. Unter anderen habe auch Herr Flandin, der bis dahin immer ein Gegner Deutschlands gewesen war, sich diese Meinung angeeignet. Bei Erkennen der ganzen Grösse der aus dem Osten drohenden Gefahr müsse jeder nationale Franzose fanatisch den Sieg Deutschlands wünschen ...» Laval erwiderte, «es sei jedoch nicht ganz leicht, die Franzosen von dieser offensichtlichen Wahrheit zu überzeugen. Das Land habe sehr lange in glücklichen friedlichen Verhältnissen gelebt und sei zudem von den Lehren der Volksfront vergiftet worden.»

Der Franzose kam zum Höhepunkt seines beredten Plädoyers. Er bat den Führer «um Hilfe bei der Schaffung der moralischen Bedingungen in Frankreich für eine Zusammenarbeit mit Deutschland. Er erwähnte dabei, dass ihm das jetzige deutsch-französische Verhältnis von vielen Franzosen als eine Art Einbahnstrasse geschildert würde.» Laval bat Deutschland um «irgendwelche Gesten, die ihm seine Aufgabe in Frankreich leichter machten», und um häufigere persönliche Kontakte. Hitler antwortete lediglich, «er hoffe, dass sich die Erkenntnis in Frankreich durchsetzen werde, dass die Angelsachsen die Weltherrschaft anstreben».

Zum Abschied äusserte Laval «mit sichtlicher Rührung noch einmal seinen Wunsch, alles für die Zusammenarbeit zu tun, und gab der Hoffnung Ausdruck, dass Deutschland und Frankreich in Zukunft ein Verhältnis des freundschaftlichen Einvernehmens zueinander finden mögen²⁰.»

Nie in seiner Laufbahn hatte Laval so hart und aus einer so schwachen Position auf Zeit gespielt. Sein in der Form brillanter Dialog mit Hitler änderte an keinem Beschluss auch nur das mindeste; vor allem verhinderte er nicht die Besetzung ganz Frankreichs. Ciano schrieb: «Laval hat man kein Wort von der unmittelbar bevorstehenden Aktion gesagt; die Befehle, ganz Frankreich zu besetzen, wurden erteilt, während er im Zimmer nebenan eine Zigarette rauchte und mit diesem und jenem sprach. Ribbentrop hat mir gesagt, dass er Laval erst am nächsten Morgen um 8 Uhr mitteilen werde, dass Nachrichten, die während der Nacht gekommen seien, Hitler zur Besetzung des ganzen Landes veranlasst hätten²¹.» Am gleichen Abend kehrte Ciano nach Rom zurück.

Die Landung der Alliierten in Nordafrika zwang die Achsenmächte, in planloser Hast und fast ohne gegenseitige Abstimmung jene Beschlüsse zu verwirklichen, die ursprünglich auf der Münchener Konferenz im Juni 1940 gefasst worden waren*. Wie in der Vergangenheit handelten die Deutschen

* S. S. 28-30.

zuerst und auf eigene Faust. Feldmarschall v. Rundstedt, der Oberbefehlshaber der deutschen Streitkräfte in Frankreich, liess Marschall Pétain am Morgen des 11. November – die Ironie, die in dem Datum lag, war zufällig – einen Brief überbringen, in dem er die Überschreitung der Demarkationslinie durch seine Truppen ankündigte. Am gleichen Tage gingen deutsche Panzertruppen in Tunis und Biserta an Land. Deutsche und italienische Luftwaffenverbände hatten bereits die tunesischen Flugplätze besetzt.

Die italienische Kriegsmaschine war für eine solche Blitzaktion weniger gut gerüstet. Der Beschluss zur Besetzung Korsikas wurde am 10. November gefasst, und die Angriffsbefehle ergingen in der gleichen Nacht. Regen und schwerer Seegang verzögerten den Aufbruch, und die Expeditionstruppen stadien erst am nächsten Nachmittag in See, zum Teil buchstäblich in Segelkuttern. Die italienische 4. Armee an der französischen Grenze war «ein wenig im Rückstand»²² und setzte sich schliesslich am gleichen Abend in Marsch. Am 12. November sollte ein italienischer Geleitzug in tunesischen Häfen eintreffen. Cavallero trug in sein Tagebuch ein: «Der Duce sagt, wenn wir nicht Zeit gewinnen, ist das Spiel verloren. Es genügt nicht, Frankreich zu besetzen, wir dürfen auch Libyen nicht verlieren»²³.» Aber Rommel ging so schnell zurück, dass Cavallero drei Tage später auf einer Blitzreise nach Afrika sein Hauptquartier nicht ausfindig zu machen vermochte. «Jetzt glaubt auch Mussolini», schrieb Ciano nach der Rückkehr aus München in sein Tagebuch, «dass wir werden Gott danken müssen, wenn es gelingt, an der üblichen Linie von Agedabia Halt zu machen. Ich sehe einige Leute: ich habe den Eindruck, dass die Ereignisse der letzten Tage das Land schmerzlich betroffen haben, das sich zum ersten Mal viele ernste Fragen stellt, ohne noch eine Antwort darauf zu geben»²⁴.»

Die Achse und Nordafrika

Das bedrohliche Auftauchen anglo-amerikanischer Streitkräfte in Nordwestafrika revolutionierte die Kriegslage im Mittelmeerraum, zerstörte das in Montoire geschaffene deutsch-französische Verhältnis und nötigte beide Achsenmächte, ohne Rücksicht auf die politischen Folgen in Vichy Stellungen zu beziehen und Bindungen einzugehen. Hitler, der sich 1940 den italienischen Ansprüchen auf Nizza, Korsika und Tunis verschlossen hatte, war jetzt durch die militärische Notwendigkeit gezwungen, bei den Franzosen auf ihre Erfüllung zu dringen. Allerdings zeigte er sich auch da noch knauserig.

Nach der Münchener Konferenz vom 9-11. November 1942 fragte Ribbentrop den deutschen Botschafter in Rom, «wie die Stellung des Duce zu den bekannten italienischen Forderungen gegenüber Frankreich gegenwärtig zu beurteilen sei», wobei er durchblicken liess, dass Deutschland in dieser Hinsicht vielleicht keine unbedingt bindenden Verpflichtungen gegenüber seinem Bundesgenossen habe. Mackensen antwortete, «dass kein Anzeichen dafür vorhanden sei, dass die Einstellung des Duce sich gegenüber den italienischen Forderungen auf Dschibuti, Tunis, Corsika und Nizza in irgendeiner Weise geändert habe, wohl aber lägen gewisse Anzeichen dafür vor, dass sie, jedenfalls nach aussen hin, zurzeit noch in vollem Umfange aufrechterhalten würden ... Im Übrigen wolle ich darauf aufmerksam machen, dass der Führer zu wiederholten Malen, auch in seinen Briefen an den Duce, sich eindeutig dahin ausgesprochen habe, dass *er* die italienischen Forderungen gegenüber Frankreich, gleichgültig wie sie der Duce formuliere, vollinhaltlich decken werde. Es könne somit meines Dafürhaltens keinesfalls in Frage kommen, den Italienern auch nur andeutungsweise zu verstehen zu geben, dass eine Herabminderung dieser Forderungen etwa von unserer Seite gewünscht werde. Mit den vier Forderungen habe der Duce seinerzeit sein Volk in den Krieg geführt und sich dabei fest auf das Wort des Führers verlassen. Im ganzen italienischen Volk seien die Erinnerungen an die Kluft zwischen den Versprechungen der Alliierten aus dem Mai 1915 und dem, was ihnen nach dem November 1918 tatsächlich zugestanden worden sei, noch zu lebendig, als dass man das Vertrauen in den Bundesgenossen auch nur durch eine Andeutung erschüttern dürfe... Der Herr Reichsaussenminister stimmte meinen Ausführungen in vollem Umfange zu und erwiderte, auch für ihn stehe es ausser jeder Diskussion, dass wir uns an die Zusicherungen des Führers unbedingt zu halten hätten¹.»

Die Landung in Nordafrika hatte eine niederschmetternde psychologische Wirkung auf die italienische Öffentlichkeit, und es war eine unvermeidliche Reaktion, dass man sofort mit Nachdruck diese Ansprüche erhob. Am 18. November protestierte Alfieri in Berlin bei dem Staatssekretär im deutschen Ausenministerium, v. Weizsäcker, gegen «zweierlei Beschuldigungen, die man gegenwärtig in deutschen Kreisen hören könne und die sich an die italienische Adresse richten, nämlich: a) der Rückzug Rommels sei durch die militärische Unzulänglichkeit der italienischen Verbände an der ägyptischen Grenze verschuldet; b) die italienischen Ansprüche auf Nizza, Korsika und Tunis trügen die Schuld daran, dass wir nicht rechtzeitig mit Frankreich zum Abschluss eines Friedens gelangt seien.» Weizsäcker antwortete, von dem ersten Vorwurf sei ihm nichts bekannt. Zum zweiten Punkt führte Alfieri noch aus, «wie erstaunt er selbst gewesen sei, als im Augenblick des italienisch-französischen Waffenstillstands der Duce auf die Besetzung der drei genannten Territorien: Nizza, Korsika, Tunis verzichtet habe. Alfieri glaubte zu wissen, dass dieser Verzicht des Duce seinerzeit erfolgt wäre, um einem Wink des Führers in diesem Sinne willfährig zu sein.» Der Deutsche stritt ab, von einem derartigen Wink etwas zu wissen; vielmehr habe seiner Erinnerung nach Hitler damals Mussolini «völlig freie Hand gelassen und ihm erklärt, der deutsch-französische Waffenstillstand trete erst von dem Moment ab in Kraft, wo auch Italien mit Frankreich über einen Waffenstillstand einig geworden sein würde». Weizsäcker gab jedoch zu, dass gegebenenfalls die italienischen Ansprüche der Eröffnung von Friedensgesprächen mit Vichy hinderlich gewesen wären².

Die dringendsten, für die künftige Kriegführung im Mittelmeerraum lebenswichtigen Probleme waren die rechtzeitige Ausnutzung des Brückenkopfs Tunis und das Schicksal der französischen Flotte. Am 13. November berichtete Rintelen über ein optimistisches Gespräch mit Mussolini: «Der Duce liess mich am 13. November um 20.30 Uhr rufen und wies mich an, dem Führer Folgendes mitzuteilen: „Nachdem nun seit der amerikanischen Landung in Nordafrika fünf Tage verstrichen sind, beurteile ich die Entwicklung der Lage in der Zwischenzeit nicht ungünstig. Es ist besonders gut, dass wir Tunis und Biserta in Besitz genommen haben. Die Besetzung von Tunis ist von entscheidender Bedeutung für die weitere Kriegführung im Mittelmeer, und deshalb ist es unsere erste und dringendste Aufgabe, den Brückenkopf von Tunis auszubauen... Ich betrachte es als eine ausgezeichnete Massnahme, dass wir der französischen Flotte in Toulon das Ehrenwort abgenommen haben³.“»

Ein Aktivposten war auch, dass die französische Handelsflotte der Achse übergeben werden sollte*. Diese Erwerbung konnte eine bedeutsame Rolle

* 159 Schiffe mit insgesamt 643'000 Tonnen (darunter auch dänische, griechische und norwegische Schiffe) in französischen Mittelmeerhäfen. Sie wurden am 18. November von den Deutschen übernommen.

im Kampf um den Geleitzugverkehr nach Afrika spielen. Man einigte sich sofort, dass die Italiener den grössten Teil der Schiffe erhalten sollten. Aber seit den Ereignissen des 8. und 9. November nahm die französische Marine eine bedrohlich unklare Haltung zum Kriegsgeschehen im Mittelmeer ein. Die Achsenmächte standen einer ähnlichen Lage gegenüber wie die Briten zurzeit des Waffenstillstands 1940, und ähnlich war auch der düstere Ausgang.

Am Abend des 26. November überbrachte Kesselring dem Duce einen dringenden Brief Hitlers, in dem dieser den Einmarsch deutscher Truppen in Toulon ohne vorherige Konsultation ankündigte:

«Die mir auf Ihren Befehl übermittelte Meldung des italienischen Konsuls in Toulon über Vorgänge in der französischen Flotte, die sich mit mehreren mir von anderen Stellen zugegangenen Nachrichten deckt, zeigt neben dem Verrat in Nordafrika nunmehr in unzweideutiger Form die völlig unzuverlässige Haltung der gesamten französischen Wehrmacht, einschliesslich der Marine.

Insbesondere ist nach dem Rundfunkaufruf Darlans auch mit einer politischen Zersetzung der französischen Flotte in Toulon zu rechnen. Sie wird im Falle eines feindlichen Angriffs nicht nur keinen Widerstand leisten, sondern es besteht jetzt die akute Gefahr, dass sie plötzlich den Hafen verlässt und zum Feinde übergeht. Dasselbe gilt für das französische Heer und die französische Luftwaffe. Sie bilden als Faktor der Unsicherheit in unserem Rücken eine drohende Gefahr, die ich nicht mehr glaube, länger verantworten zu können.

Ich habe mich daher entschlossen, das französische Heer und die französische Luftwaffe insoweit als notwendig zu entwaffnen und Toulon schlagartig zur Sicherstellung der französischen Flotte zu besetzen. Deutsche U-Boote befinden sich bereits vor dem französischen Kriegshafen mit der Weisung, jedes auslaufende französische Kriegsschiff sofort anzugreifen.

Duce! Generalfeldmarschall *Kesselring* wird Sie des Näheren nun über meine Befehle unterrichten. Ebenso habe ich Generalfeldmarschall von *Rundstedt* gebeten, die 4. Italienische Armee rechtzeitig zu unterrichten und deren Unterstützung zu erbitten.

Ich habe nun aber auch an Sie, Duce, die Bitte, dass Sie eine grundsätzliche Anweisung an Ihre Wehrmacht zur Unterstützung dieser – wie ich glaube – unumgänglich notwendigen Massnahmen in dem Sinne erlassen, dass sie berechtigt ist, mit dem Feldmarschall von Rundstedt zusammenzuarbeiten.

Da das Gelingen dieses vielleicht kriegsentscheidend wichtigen Schrittes von der *unbedingten Geheimhaltung* abhängt, würde ich Sie bitten, Duce, den Kreis der davon in Kenntnis zu setzenden auf das Allerengste zu beschränken und vor allem keine telefonischen oder sonstigen näheren Anweisungen zu geben, sondern genau wie ich es mit meiner Wehrmacht getan habe, auch die Ihre nur zur Zusammenarbeit anzuweisen.»

Hitler teilte ferner mit, er habe angeordnet, die Verteilung der beschlagnahmten französischen Handelsschiffe so zu regeln, «dass vor allem den gewaltigen italienischen Verlusten im höchsten Masse Rechnung getragen wird». Deutschland brauche nur verhältnismässig wenig Schiffe für Transporte nach Nordafrika, Kreta und im Schwarzen Meer. «Was die Französische Kriegsmarine betrifft, so fürchte ich, dass wir sie vielleicht nicht intakt in unsere Hände bekommen. Sollte dies aber doch gelingen, dann ist selbstverständlich der einzig Anspruchsberechtigte darauf Italien.» Deutschland benötige nur vorübergehend einige kleinere Begleitschiffe für Geleitzüge, die nach dem Krieg zurückgegeben würden. «Ich hoffe, Duce, dass Sie die angeführten Gründe für mein Handeln billigen⁴.»

Die nächsten Stunden konfrontierten die Achse mit der Selbstversenkung der gesamten französischen Mittelmeerflotte in Toulon und luden ihr die Bürde der militärischen Besetzung Südfrankreichs auf. Dort mussten Divisionen eingesetzt werden, die in Russland und Nordafrika gebraucht wurden. Das war bei der Politik von Montoire schliesslich herausgekommen – kein Gedanke mehr an eine starke kollaborationistische Regierung Frankreichs, die das Westmittelmeer neutralisieren könnte. Die deutschen Streitkräfte im Westen waren jetzt gezwungen, in die unbesetzte Zone Frankreichs einzurücken. Ungünstige politische Rückwirkungen in Vichy konnten nicht ausbleiben. Die italienische 4. Armee wurde gerade in dem Augenblick an die Südküste Frankreichs verlegt, als die Schlacht in Nordafrika in ihr entscheidendes Stadium trat. Diese Ausweitung der militärischen Verpflichtungen Italiens zehrte gefährlich an seinen Kräften.

Die Landung der Alliierten in Französisch-Nordafrika rückte auch das Problem der Neutralität Spaniens in grelles Licht und zwang beide kriegführenden Parteien, ihre Politik gegenüber der spanischen Regierung neu zu durchdenken. Die Alliierten hatten im Augenblick der «Torch»-Landung formell zugesichert, spanisches Gebiet sowohl in Europa als auch in Afrika zu respektieren. Die Achse dagegen mochte daran interessiert sein, es noch einmal mit der Strategie von Hendaye wie im Oktober 1940 zu versuchen. Damals war Hitler mit Franco zusammengetroffen und hatte ihn gedrängt, sich an einem deutschen Angriff auf Gibraltar zu beteiligen, der von Spanien aus unternommen werden sollte. Franco hatte übermässige Forderungen gestellt und ungenügende Garantien für militärische Zusammenarbeit geboten. Bei einem Treffen in Bordighera Anfang 1941 hatte Mussolini an Francos Dankbarkeit für die entscheidende Hilfe Italiens im spanischen Bürgerkrieg appelliert, allein vergebens. Da es der Achse nicht gelungen war, Spanien in den Krieg hineinzuziehen, hatte sie keine Möglichkeit, den britischen Stützpunkt Gibraltar zu liquidieren oder sich in Spanisch-Marokko festzusetzen und so den Westmächten den Zugang zum Mittelmeer zu verlegen. Im italienischen Pro-

tokoll des Salzburger Treffens von Hitler und Mussolini im April 1942 heisst es: «Bedauern, die Operation Gibraltar nicht ausgeführt zu haben, für die alles fertig war, darunter ein Berg im Jura, der wie Gibraltar aussah und in dessen Umgebung zahllose Übungen veranstaltet worden sind⁵.» Erschien Hitler im Getöse der nordafrikanischen Landung die Nemesis seiner Frankreichpolitik, so erlebte Ciano bei der gleichen Gelegenheit den Bankerott all jener Ideen, auf Grund deren Italien – auf sein Betreiben – in den spanischen Bürgerkrieg eingegriffen hatte.

Die Reaktion Francos auf die Kräfteverschiebung im Mittelmeerraum wurde von dem deutschen Botschafter in Madrid, v. Stohrer, am 16. November in einem Telegramm nach Berlin sorgfältig und scharfsinnig analysiert. Stohrer setzte voraus, dass Franco und seine Regierung entschlossen seien, den Krieg zu vermeiden, obwohl in der Falange und der Armee Stimmen laut würden, die forderten, Spanien solle die Schiffe hinter sich verbrennen und auf Seiten der Achse eingreifen. «Die spanischen Befürchtungen, wider Willen in den Krieg hineingezogen zu werden, basieren aber nicht nur auf der bedrohlichen neuen Machtposition der Angelsachsen, sondern auch auf der Erkenntnis, dass Deutschland ein Interesse daran haben könnte, durch einen Vorstoss über Spanien die gegnerische Flanke in Nordafrika zu bedrohen und die Strasse von Gibraltar zu sperren... Ich bin nicht darüber orientiert, ob wir uns... gegebenenfalls zu einem Eingreifen in Spanien entschliessen werden.»

In einem weiteren Gelingen der angelsächsischen Pläne erblickten die Spanier eine schwere Gefährdung Italiens, «dessen Widerstandskraft man hier nach der Erfahrung im spanischen Bürgerkrieg nicht hoch einschätzt». Der Botschafter zählte auf, was für den Fall eines deutschen Einmarschs alles zu berücksichtigen sei: «1. Regierung und öffentliche Meinung ablehnen Kriegseintritt sowohl an Seite der Angelsachsen wie der Achse. 2. Einem Angriff auf das spanische Mutterland wird sich Spanien zu widersetzen versuchen; es wird dies den Angloamerikanern gegenüber bestimmt mit der Waffe in der Hand tun. Ob es im Falle eines deutschen Einmarsches einen organisierten militärischen Widerstand befehlen wird, und ob es dazu kommt, ist dagegen nicht wahrscheinlich. Jedenfalls aber müssten wir mit aktiver Abwehr der roten Elemente rechnen, die von unseren Gegnern sicher Waffen erhalten würden. 3. Deutscher Einmarsch bedeutet für Spanien totalen Krieg... Ein anfänglicher Zusammenbruch der Lebensmittelversorgung würde... unvermeidlich sein. 4. Angesichts starker in ganz Spanien vorhandener roter Elemente müsste mit starker Sabotage in Etappe gerechnet werden. 5. Spanien hat keinerlei Kriegsvorbereitungen getroffen... Ebenso fehlt jede geistige Mobilisierung. 6. Auch bei kleineren Landungsunternehmen unserer Gegner muss mit Erhebung der spanischen Bevölkerung, insbesondere in separatistischen (baskischen, katalonischen) und roten Gegenden gerechnet werden.

7. Spanische Regierung ist allerdings wohl *zurzeit* noch stark genug, solche Revolte niederzuschlagen.

Ich betone, dass diese Einwände nur für die *gegenwärtige* militärische und politische Lage gelten. Diese Lage aber kann sich ändern. Gelingt uns zum Beispiel ein Zurückdrängen der Gegner aus Alger und Teilen Orans, so könnte der lebhaft Wunsch der Spanier, territoriale Erwerbungen in Nordafrika zu machen, einen Anreiz dafür bilden, sich an der Vertreibung der Angelsachsen aus Oran und Marokko zu beteiligen und für diesen Gebietszuwachs zu kämpfen. Auch sonst ist eine Verschiebung der Gesamtlage wohl denkbar, die es uns ermöglichen könnte, mit sehr starken Kräften über Spanien einzugreifen und dann die Spanier mitzureissen.»

Die Hauptsache sei Rüstungshilfe, um Spanien zu stärken und den Alliierten die Lust zu nehmen, «Spanien zum Glacis für ihr Vorgehen gegen Europa zu machen». Sollten sich die Dinge für die Alliierten in Afrika günstig entwickeln, so würden Waffenlieferungen Spanien helfen, dem Druck zu widerstehen. Dies sei das beste Mittel, es am Übergehen auf die andere Seite zu hindern. Auf jeden Fall müsse man Besprechungen einleiten. «Wir dürfen heute die Spanier nicht sich selbst überlassen⁶.»

Vier Tage später hatte der deutsche Botschafter eine Unterredung mit Franco, der die Garantieerklärung der Alliierten als «ein Stück Papier» bezeichnete und im Einzelnen aufführte, welche Militärhilfe Spanien wünschte. Er liess sich jedoch nicht darüber aus, ob diese Forderungen ein aktives Eingreifen Spaniens in den Krieg ankündigten. Stohrer berichtete: «Ziemlich zum Schluss der Unterhaltung fragte mich Franco ganz unvermittelt, wie wir denn die Haltung Italiens ansähen. Ihm schein die Widerstandskraft Italiens nicht sehr gross... Ich habe selbstverständlich durchaus zuversichtlich erwidert, dass wir die feste Überzeugung hätten, dass Italien alle erforderliche Widerstandskraft besitze und dass irgendeine Demoralisierung nicht vorhanden und auch nicht zu erwarten sei. Da aber kein Zweifel darüber bestand, dass Franco uns mit dieser Frage einen Wink geben wollte und da naturgemäss eine ungünstige Einschätzung des italienischen Widerstandswillens durch Franco Einfluss auf seine Beurteilung der Gesamtlage haben muss, glaube ich, von Vorstehendem Meldung machen zu sollen*.»

Obwohl die deutsche Regierung an der Nützlichkeit eines spanischen Kriegseintritts ihre Zweifel hatte, verlangte sie von Franco eine Garantie, dass er, wenn er Kriegsmaterial erhalte, wenigstens bei einem Angriff der Alliierten

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 21. November 1942. Franco wiederholte diese Zweifel in einem Gespräch mit dem deutschen Botschafter am 24. Januar 1943: «Der Krieg dauert viel länger als man ursprünglich gedacht habe. Er (Franco) müsse auch sagen, dass seine Informationen über die Stimmung in Italien anfangen ihn besorgt zu machen.» (Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 24. Januar 1943-)

kämpfen würde. Hitler war nicht gewillt, sich hetzen zu lassen. In einer Besprechung am 3. Dezember entschied er nach längeren Ausführungen, dass «es für unsere Kriegführung das Beste sei, wenn Spanien neutral bliebe. Ein Aufmarsch in Spanien würde unter den augenblicklichen Verhältnissen sowohl militärisch als auch wirtschaftlich ausserordentliche Anforderungen an uns stellen.» Hitler wollte Spanien nur dann mit modernen Waffen beliefern, wenn es an seiner Seite zu kämpfen bereit war. «Wenn Spanien nur den Wunsch habe, seine Neutralität aufrechtzuerhalten, so solle es sich die Waffen von Amerika zu beschaffen suchen. Wir beabsichtigen nicht, Spanien anzugreifen, infolgedessen könne es uns gleichgültig sein, woher Spanien die Waffen zur Aufrechterhaltung seiner Neutralität bezöge⁷.»

Mussolini war schon von sich aus zum gleichen Schluss gelangt, freilich wie immer mit Vorbehalten. «Spanien wird sich mehr und mehr auf die vollkommene Neutralität zu bewegen. Viel ist nicht verloren, da der Kriegseintritt Spaniens eine sehr starke Unterstützung an Waffen und anderen Dingen erfordern würde⁸.» Und am 9. Dezember sagte er noch einmal zu Ciano, «er denkt nicht daran, nur einen Finger zu rühren, um die spanische Intervention zu beschleunigen, denn sie wäre mehr eine Last als ein Vorteil⁹.»

Die alliierte Landung in Nordafrika hatte eine neue Front an der tunesischen Grenze geschaffen. Die andere Front in Libyen war nicht mit ihr koordiniert und infolge des britischen Sieges bei Alamein in rascher Auflösung begriffen. Sollte der schrumpfende Brückenkopf der Achse in Afrika gehalten werden – und die politisch-militärischen Folgen seines Verlustes waren unberechenbar –, so waren weitreichende strategische Entscheidungen auf höchster Ebene zu treffen. Eine Beratung Hitlers und Mussolinis über Afrika hätte eine Revision der Achsenstrategie herbeiführen können; aber der eine sass in Ostpreussen wie festgenagelt über seinen Karten der Ostfront, und der andere konnte seiner Geschwüre wegen Rom nicht verlassen.

Rommel dachte jetzt skeptisch über die Widerstandsmöglichkeiten, auch in Tunesien. Er hoffte nicht mehr, ein Umgehungsmanöver der Briten vereiteln zu können. Seine Gefechtsstärke war auf ein Drittel zusammengeschmolzen; alle Reservelager und Versorgungsdepots waren verloren. Nachdem es ihm nicht gelungen war, Cavallero oder Kesselring zu einem Besuch in Afrika zu bewegen, schickte er am 11. November einen seiner Offiziere ins Führerhauptquartier, in der Hoffnung, klare Befehle zu erhalten. Zurückgekehrt, berichtete der Offizier, «dass er auf wenig Verständnis gestossen sei. Der Führer liess mir sagen, dass ich Tunis ausserhalb meiner Betrachtungen lassen und einfach annehmen solle, dass es gelänge, diesen Brückenkopf zu halten¹⁰.» Am 20. November beantwortete Hitler einen Brief Mussolinis, der Flugzeuge und Artillerie verlangt hatte, um Tripolitanien an der Agheila-Linie verteidigen zu können. Hitler versprach ihm Geschütze «in eben dem Ausmass, in dem

das Geschütz anläuft». Es werde «alles geschehen, um die *Luftwaffe* zu verstärken». Aber das unmittelbare deutsche Interesse konzentrierte sich auf Tunis. «Das Ziel des Aufmarsches in Tunis muss meines Erachtens unter allen Umständen sein, gegen Westen vorzustossen, um die nordafrikanische Mittelmeerstellung der französisch-amerikanisch-englischen Allianz zu zerbrechen¹¹.» Für Rommel war das ein schwacher Trost. Er hatte vom Duce den Befehl bekommen, seine Stellung um jeden Preis zu halten. Seiner eigenen Überzeugung nach konnte ein hinhaltender Rückzug nur einen Zweck haben: die Überreste seines Elitekorps aus Afrika wegzubringen und für den Einsatz in Europa zu retten. «Auf die Dauer war natürlich weder Libyen noch Tunesien zu halten, denn, wie ich bereits erwähnt habe, entschied die Schlacht auf dem Atlantik auch den afrikanischen Krieg¹².»

Eine italienisch-deutsche Stabskonferenz am 24. November ergab, dass das Afrikakorps nur noch aus einer schwachen deutschen Division bestand. Gleichzeitig brachte sie tiefgehende Meinungsverschiedenheiten zwischen Rommel und Kesselring an den Tag. Kesselring kam nicht los von dem Gedanken, welche Konsequenzen es haben musste, wenn die Alliierten Luftstützpunkte in Tunesien errichteten und ein Luftdreieck Malta-Algier-Tripolis schufen, das den Verkehr im Zentralmittelmeer kontrollieren würde. Aufs Äusserste erbittert, entschloss sich Rommel unvermittelt, selbst in Hitlers Hauptquartier zu fliegen, eine strategische Entscheidung zu erbitten und auf lange Sicht die Räumung Nordafrikas zu verlangen. Der Führer empfing ihn am Abend des 28. November in gewittriger Stimmung. Rommel hatte kaum Gelegenheit, seine Sache vorzubringen; er musste sich einen Vortrag darüber anhören, dass es politisch notwendig sei, einen grossen Brückenkopf in Afrika zu halten. Hitler war endlich – zu spät – zu der Überzeugung gelangt, dass die weitere Kriegsteilnahme Italiens hiervon abhing. Rommels Besuch hatte immerhin die Wirkung, den Führer zu einem Entschluss zu bringen. Da an ein persönliches Treffen mit Mussolini im Augenblick nicht zu denken war, erhielt Göring Vollmacht, mit den Italienern zu verhandeln, und wurde mit Rommel nach Rom geschickt¹³. Ciano schrieb dazu: «Göring kommt unangemeldet nach Rom. Nach dem, was man mir in den Kreisen des Generalstabs sagt, ist diese Reise durch die Tatsache verursacht worden, dass sich Rommel inkognito aus Libyen entfernt hat, um sich zum Führer zu begeben. Wir haben sofort darauf reagiert: dem Adjutanten des deutschen Militärattachés ist gesagt worden, dass ein italienischer General vor das Kriegsgericht zitiert worden wäre, wenn er sich so benommen hätte. Jetzt erscheint Göring, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Aber die Meinungsverschiedenheit ist nicht nur formeller Natur... Wir werden sehen, welche Entschlüsse aus der Unterredung hervorgehen werden, die heute im Palazzo Venezia stattfinden soll¹⁴.»

Es war eine verdriessliche Reise in Görings Sonderzug. Rommel hatte Göring in Verdacht, er wolle ihn ausbooten und eine Privatarmee und Luft-

waffe unter seinem eigenen Oberbefehl in Afrika schaffen. Die beiden stritten sich während der ganzen Fahrt nach Rom, wo sie am 30. November ankamen. Voi angegangen war ihnen ein Telegramm Hitlers an Mussolini, in dem sich Hitler sanft beschwerte, dass die Italiener die Versorgung von Rommels Streitkräften säumig handhabten¹⁵. Nach ihrer Ankunft nahmen Göring, Kesselring und Rommel zunächst an einer Besprechung im italienischen Oberkommando teil, wo die militärische Lage durchgesprochen wurde, vor allem im Hinblick auf die Versorgung der afrikanischen Front*.

Göring hielt bei dieser Gelegenheit eine grossmüulige Rede. «In Afrika haben wir nicht mehr ein in zwei getrennte Abschnitte geteiltes Schlachtfeld, sondern ein einheitliches Kampfgebiet. Bekanntlich ist der Feind zahlen-, material- und vor allem tonnagemässig überlegen. Unsere U-Boote werden von jetzt an besonders energisch gegen diese neuen feindlichen Nachschublinien operieren. Für uns ist das zentrale Problem das des Nachschubs. Zum ersten Mal sind wir von unserem Kampfplatz nicht weit entfernt – einen blossen ‚Panthersprung‘. Daher können wir rasch Menschen und Material nach Tunesien befördern... Für Tunesien wie für Rommel steht eins fest, nämlich: Wenn die Nachschubliefungen im bisherigen Rhythmus weitergehen, können wir weder Tunesien noch Tripolitanien halten. Lufttransport kommt nicht in Frage... Der normale Weg ist der Seeweg. Hier erhebt sich das Problem der Minen. In einer Besprechung mit dem Führer hat es eine lange Diskussion über diese Minen gegeben. Als sprechendstes Beispiel haben wir das der Engländer vor Augen. Das englische Minenfeld, das von Scapa Flow bis zur Themse reicht, macht es den deutschen U-Booten unmöglich, sich der englischen Küste zu nähern... Wir müssen unbedingt etwas Ähnliches zwischen Sizilien und Tunis schaffen. Das ist die Ansicht des Führers, und er wird das nötige Material, einschliesslich der Minen, bereitstellen¹⁶.»

Ein Offizier aus Görings Stab erhielt während der Besprechung den Befehl, sofort 500'000 Minen zu bestellen. Die Tatsache, dass nur ein Minenleger zur Verfügung stand, störte den Reichsmarschall nicht; er erklärte, «er erlaube nicht, solche Schwierigkeiten zu machen¹⁷.»

Rommel nahm knurrig an der Diskussion teil. «Ich hatte immer darauf hingewiesen, dass praktisch unser ganzer Schiffsraum für die 5. Panzerarmee in Tunesien verwendet wurde und dass meine Armee nicht einmal das Lebensnotwendige erhielt, obwohl sie die Hauptlast des Kampfes trug¹⁸.»

Wenigstens einer aus der deutschen Führung begriff Rommels Lage. In einem seltenen Anfall von Selbständigkeit sagte Jodl am 12. Dezember in

* Rommel erwähnt diese Konferenz auch, schreibt aber, sie habe am 2. Dezember stattgefunden. (*Phe Rommel Papers* S. 368.) Über die Daten dieser Zusammenkünfte herrscht einige Konfusion. Nach den Aufzeichnungen der deutschen Militärs fand am 30. November eine Besprechung im Palazzo Venezia statt, am nächsten Tag eine weitere im italienischen Oberkommando, auf der Göring sprach.

einer Lagebesprechung zu Hitler: «Hier kann man, glaube ich, nichts dagegen [gegen Rommels Verhalten] sagen. Es ist wie bei einem Mann, den man mit etwas Milch und Brot am Leben erhält; von dem kann man nicht verlangen, dass er bei einer Olympiade kämpft. Er hat seit Wochen nichts bekommen. Im Osten schreien sie schon, wenn sie zwei Züge weniger bekommen¹⁹.»

In einer Besprechung mit dem Duce hob Göring hervor, dass die Deutschen drei Panzerdivisionen nach Afrika schicken würden, die «Adolf Hitler», die «Hermann Göring» und die «Deutschland», «drei Namen, die für die deutsche Ehre viel bedeuten». Diese Nachricht machte Mussolini anscheinend Mut; Ciano fand ihn «optimistisch... sowohl wegen des Krieges wie wegen der Lage im Inneren»²⁰. In dieser Stimmung sprang der Duce Rommel bei, als Göring ihn auf der Besprechung offen angriff, weil er die Italiener bei Alamein im Stich gelassen habe. «Bevor ich ihm auf diese Ungeheuerlichkeit gebührend antworten konnte», erinnerte sich Rommel, «sagte Mussolini: ‚Davon ist mir nichts bekannt, Ihr Rückzug war ein Meisterwerk, Herr Marschall²⁰!‘»

Das erklärte Hauptziel von Görings Mission war es, die Italiener zur totalen zivilen und militärischen Mobilisierung anzutreiben, damit Nordafrika gerettet werde.

Er besuchte Süditalien, wo er Hafenanlagen besichtigte und mit italienischen Amtsträgern sprach. Sizilien konnte sehr wohl das nächste Ziel der Mittelmeerstrategie der Alliierten sein, und seine Verteidigung spielte jedenfalls eine wichtige Rolle in Görings persönlicher Politik, die darauf abzielte, in Nordafrika die Stellung zu halten. Aber der Versuch, deutsche Ausnahmehethoden auf südländische Verhältnisse zu übertragen, hatte enttäuschende Resultate. In einem vertraulichen Bericht an Himmler schrieb Dollmann: «Der Reichsmarschall [stand] sichtlich unter dem Eindruck deutscher Möglichkeiten und Ermöglicungen in schicksalsschweren Stunden: Letzter Einsatz der Parteigenossen, Aufruf aller Parteimitglieder... Gesichtspunkte, die ich mich weitgehendst den hier ja wesentlich anders gearteten Verhältnissen an- und einzupassen bemühte.» Da war zum Beispiel ein alter italienischer Admiral in Messina, der Dollmann «seine Gedanken ins Ohr flüsterte, die letzten Endes keineswegs in der Partei, sondern in der Militärdiktatur als letztem Ausweg münden mussten²¹!» Die ganze faschistische Verwaltungsmaschinerie näherte sich rasch dem Punkt, wo ihre Kräfte erschöpft waren; dabei hing aber letztlich die Widerstandsfähigkeit ebenso sehr von den zivilen Präfekten wie von den Militärkommandeuren ab.

Am 5. Dezember hatte Göring eine abschliessende Besprechung mit Caval-

* Ciano S. 495 (1. Dezember 1942). Es ist bemerkenswert, dass Ciano dem Treffen nicht beiwohnte. Ein Protokoll des Gesprächs ist nicht vorhanden; Ciano vermerkt: «Der Duce hat mir eine kurze Zusammenfassung seiner Unterredungen mit Göring diktirt.»

lero und den italienischen Militärexperten. Er berichtete über seine Reise durch den Süden, deren Zweck es hauptsächlich gewesen sei, sich einen Eindruck davon zu verschaffen, wie die Beladung der Schiffe für die Afrikaroute funktioniere, und sagte, er wolle «nunmehr praktische Anregungen geben». «Hinsichtlich der Tonnagefrage sei die grösste Sorge überwunden, wenn die französischen Schiffe von Marseille ohne Verzögerung nach den italienischen Häfen verbracht werden würden.» Die Lade- und Reparatureinrichtungen müssten verbessert und erweitert werden. In Neapel habe er ein Schiff gesehen, das seit Monaten mit Schrauben- und Ruderbeschädigung ungenutzt daliege. Es gelte, «die Verladearbeiter zu erhöhten Leistungen anzuspornen». In krasser Unkenntnis neapolitanischer Gebräuche kündigte Göring an, er werde für Werksküchen sorgen, damit die Verladearbeiter am Arbeitsplatz essen könnten. «Ausserdem empfahl der Reichsmarschall dringend den Einsatz der Faschistischen Partei und ihrer Organisationen zur schleunigen Behebung des Arbeitermangels²².»

Ciano hatte Görings Besuch kritisch-distanziert beobachtet. Sein Kabinettschef Marchese d'Ajeta berichtete ihm über ein Gespräch mit dem Gesandten an der deutschen Botschaft in Rom, Fürsten Bismarck, der gesagt hatte, «dass die Deutschen vor allem überzeugt sind, dass in Afrika nichts mehr zu machen ist, und dass alle Versprechungen Görings in den Wolken bleiben werden. Aber man will den Ruf Rommels retten... Daher war es die Hauptaufgabe Görings, Verwirrung zu schaffen und die Schuld für alles auf unsre schlechte Transportorganisation, Schiffslinien, Eisenbahnen usw. abzuschieben.» Weiter sagte Bismarck, die Militärexperten der deutschen Botschaft seien erstaunt über die Masse von Unsinn gewesen, die ihnen der Reichsmarschall aufgetischt habe. «Sollte sich Göring vielleicht das Ziel gesteckt haben, sich selber zum Reichsprotector Italiens zu ernennen²³?» Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich Göring mit solchen Plänen trug für den Fall, dass der Duce infolge seiner Krankheit oder eines Staatsstreichs plötzlich von der Bühne abtreten musste. Die Verteidigung des italienischen Mutterlandes als Aussenbastion der Festung Europa würde dann den Deutschen anheimfallen, und vielleicht war sie wirksamer zu organisieren durch eine direkte Militärregierung. Diese müsste sich auf die jetzt nach Italien entsandten Divisionen stützen, die eng mit der Luftwaffe verbunden waren und unter Görings Einfluss standen. Ein ähnlicher Gedanke war Rommel auf der Eisenbahnfahrt nach Rom gekommen. «Ausserdem besass Göring noch einen ungewöhnlichen Ehrgeiz, für dessen Befriedigung er keinen Weg scheute. Er bildete sich ein, dass man auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz leicht zu Lorbeeren kommen könnte, und wollte diese Front infolgedessen der Luftwaffe in die Hände spielen. Schon waren Teile seiner Prätorianergarde, die Panzerdivision ‚Hermann Görings nach Tunis unterwegs²⁴.»

Jedenfalls erschien Göring jetzt als der führende deutsche Vertreter einer

Durchhaltepolitik im Mittelmeerraum. Er präsierte Besprechungen mit italienischen Zivilisten und technischen Fachleuten und stiftete Verwirrung, Obstruktion und Ärger²⁵. Rommel notierte: «Besonders interessant war die politische Haltung Görings den Italienern gegenüber. Während uns früher verboten wurde, die Italiener auf Missstände in ihrer Armee und in ihrem Staat aufmerksam zu machen und deren Änderung zu verlangen, begann nun Göring, mit Cavallero über Grundfragen wie die schlechte Ausrüstung, die italienische Strategie usw. zu diskutieren, natürlich mit dem Erfolg, dass er sie vor den Kopf stiess, ohne dass wir auf eine Abhilfe hoffen konnten... Das Unechte der Achse wurde von vielen Italienern zutiefst empfunden, und sie nahmen deshalb an, dass wir im Enderfolg wenig Rücksicht auf ihre Belange nehmen werden. Für Mussolini drohte nach allgemeiner Ansicht eine innerpolitische Krise, falls Tripolitanien verloren gehen sollte. Seine Stellung wurde wohl durch das plötzlich so kompakte Auftreten Görings noch mehr geschwächt. Ein grosser Teil der Italiener wollte nicht mehr mitmachen und überlegte, wie man am besten aussteigen könne²⁶.»

«Wind von der Beresina»

«Der Führer wolle zunächst die Kämpfe um Stalingrad zum Abschluss bringen. Dies werde wahrscheinlich in den nächsten acht Tagen geschehen, da bereits jetzt $\frac{8}{10}$ der Stadt in deutschen Händen seien ... Dann würden ... die Kämpfe an der Wolga in dieser Gegend ihren Abschluss gefunden haben¹.» Diese Äusserungen Görings in seinem Gespräch mit Mussolini am 23. Oktober in Rom verschleierte die wirkliche Lage an der Ostfront.

Hitler rechnete fest damit, 1942 die endgültige Entscheidung im Russlandkrieg herbeizwingen zu können, wo über 200 Divisionen Deutschlands und seiner Satelliten im Einsatz standen – 70 Prozent der gesamten deutschen Militärmacht. Er hatte sich eine zweifache Aufgabe gestellt: erstens einen Vorstoss nach Südosten zum Kaukasus, der die Kornkammer des Kuban, das Industriegebiet des Donezbeckens und die Ölfelder des Kaukasus in deutsche Hände bringen sollte; zweitens, nach Erreichung dieser Ziele, einen Flankenangriff auf die in Zentralrussland konzentrierte Hauptmasse der russischen Armeen, endend mit der Besetzung Moskaus – einem Unternehmen, das im Blitzkrieg des letzten Winters misslungen war. Mitte August war der Vorstoss nach Süden planmässig so weit gediehen, dass die reichen Ölfelder von Maikop bereits in deutscher Hand waren. Aber die Nachschublinien der Deutschen waren nun bis zum äussersten gedehnt, und noch hatten sie das Bergland des Südkaukasus vor sich, jenseits dessen die Ölfelder von Grosny und das letzte Ziel, Baku, lagen. Den südlichsten Punkt erreichte ihr Vormarsch in den ersten Novembertagen.

Der zweite Teil des deutschen Plans sah als erste Etappe einen gewaltigen Durchbruch vom südlichen Don zur Wolga vor, ausgeführt von vierzig Divisionen. Die Einnahme des Industriezentrums Stalingrad an der Wolga würde Zentralrussland vom Kaukasus abschneiden. Von hier aus sollte die Offensive am rechten Wolgaufer nordwärts gegen die russischen Hauptkräfte vorgetragen werden, die den Zugang nach Moskau deckten. Der Angriff auf Stalingrad begann, und am 3. September wurden die Vororte der Stadt erreicht. In der ursprünglichen deutschen Planung war Stalingrad kein vorrangiges Ziel gewesen, ausser in dem Sinne, dass die Stadt auf der Hauptachse des abschliessenden gigantischen Flankenmanövers gegen Moskau lag. Der verhängnisvolle Abstecher zum Kaukasus hatte zur Folge, dass keine der Offensiven erfolgreich war, weder im Zentrum noch im Norden noch im Süden. Im Mittelabschnitt konnten die Russen ihre Kräfte hinter den Don zurücknehmen

und die Stalingrader Front aufbauen. Was in den Monaten September und Oktober in dieser Stadt und rings um sie ausgefochten wurde, war die Entscheidung im Russlandfeldzug und damit an einer der wichtigsten Fronten des Weltkrieges.

Von Anfang September an flog die deutsche Luftwaffe täglich bis zu 2'500 Einsätze über dem Kampfgebiet. Der Wendepunkt der Schlacht kam jäh und dramatisch. In den Wochen erbitterten Ringens hatten die Russen östlich der Wolga so viele Kräfte massiert, dass sie eine Einkreisungsoffensive gegen die deutschen Armeen beginnen konnten, die das zur Festung ausgebaute Stalingrad berannten. Am 19. November griffen sie die deutschen Truppen nördlich der Stadt an, am Tag darauf auch im Süden. Binnen fünf Tagen waren 22 deutsche Divisionen eingekesselt und weitere 14 vernichtet. Am Ende des Monats war die 6. deutsche Armee unter Generaloberst Paulus völlig eingeschlossen, und der ganze deutsche Operationsplan für 1942 war zerfetzt. Mittlerweile war die Kaukasusoffensive ins Stocken geraten, und der dortige Befehlshaber, v. Manstein, erhielt Befehl, Kräfte für ein kombiniertes Unternehmen zur Entsetzung des Stalingrader Kessels abzuzweigen. Am 12. Dezember begann dieser erfolglose Vorstoss von Süden und gleichzeitig, aus Stellungen am Don heraus, eine ähnliche Operation in östlicher Richtung. Am 16. Dezember gingen die Russen aus ihren Stellungen östlich von Stalingrad gegen Mansteins Divisionen vor und trieben sie rasch nach Süden zurück. In der zweiten Dezemberhälfte waren weitere 22 Divisionen der deutschen Satellitenstaaten zerschlagen.

Die katastrophale Wendung an der Ostfront fiel mit dem vernichtenden Schlag gegen die Achse in Nordafrika bei El Alamein zusammen. Das Wahnbild eines Zusammentreffens am Suezkanal hatte sich jäh in nichts aufgelöst, und die Initiative an den beiden Landfronten des Krieges war verloren.

Am Abend des 6. November, nach der Schlacht von Alamein, hatte Mussolini zu Rintelen gesagt: «Ihnen persönlich möchte ich meine Auffassung mitteilen, dass wir möglichst bald zu einem Sonderfrieden mit Russland kommen ... müssen².» Nur so konnte die Achse den toten Punkt des Krieges überwinden, und der einzige, der diesen Gedanken Hitler nahebringen konnte, war der Duce selbst. Kam es nicht zu solch einem drastischen Beschluss auf höchster Ebene, dann musste es eine totale strategische Katastrophe geben.

Am 6. Dezember kam Göring wieder nach Rom, und in einer Unterhaltung unter vier Augen ohne Dolmetscher brachte Mussolini dieses heikle und hochwichtige Thema zur Sprache. «Der Duce glaubt, dass auf eine oder die andere Weise das Kapitel des Krieges gegen Russland, der keinen Zweck mehr hat, abgeschlossen werden muss. Falls es möglich scheint, zu einem zweiten Brest-Litowsk* zu gelangen (das man haben könnte, indem man Russland terri-

* Der Vertrag von Brest-Litowsk wurde am 3. März 1918 zwischen den Mittelmächten und Russland unterzeichnet.

toriale Entschädigungen in Mittelasien gibt), muss dafür gesorgt werden, eine Defensivlinie zu errichten, die jede feindliche Initiative zerschlägt, und zwar bei geringstem Einsatz der Achsenkräfte. Göring sagt, dies wäre Hitlers Ideal*.»

Welche Haltung Göring bei dieser Gelegenheit einnahm, ist ungeklärt. Kein deutscher Führer konnte offen Zweifel am siegreichen Ausgang des Russlandfeldzuges äussern – das wäre gleichbedeutend mit Verrat gewesen. Es gab eine einzige, wenngleich magere Hoffnung, dass Hitler überredet werden könne, einen Kompromissfrieden mit den Russen auch nur in Betracht zu ziehen, und diese Hoffnung gründete sich auf sein einzigartiges persönliches Verhältnis zum Duce. Hier lag der Grund für die Intensität, Wachheit und zuzeiten Panik, mit der gewisse deutsche Kreise im Herbst und Winter 1942 und dann wieder im Frühjahr 1943 Spekulationen über die politische Existenz und Zukunft Mussolinis anstellten. Es konnte die historische Rolle Mussolinis sein, Hitler zu solch einem Entschluss zu bewegen; und es gibt Anzeichen (allerdings, an Hand des zurzeit vorliegenden Materials, nur schwache), dass dem Duce diese Rolle nicht nur von seiner eigenen Umgebung zgedacht war, sondern auch von bestimmten deutschen Stellen.

Dazu gehört eine nachgelassene Darstellung von Ribbentrop, die verständlicherweise durch kein offizielles diplomatisches Protokoll aus jenen Wochen erhärtet wird, aber zeitlich mit der ersten Andeutung des Duce zusammenstimmt, dass er das Thema mit Hitler zu erörtern beabsichtige:

«Anfang November 1942 erfolgte die englisch-amerikanische Landung in Nordafrika. Ich befand mich gerade in Berlin. An den ersten Meldungen fiel sofort der Umfang der Tonnage auf, die bei der Landung eingesetzt wurde. Man sprach von vier Millionen Tonnen. Es war klar, wie ungewöhnlich ernst eine Operation solchen Ausmasses sein musste und dass wir uns über die dem Feinde zur Verfügung stehenden Tonnagezahlen anscheinend gründlich geirrt hatten. Hitler hat mir dies dann auch später zugegeben. Angesichts des sehr schwankenden Bildes, das der afrikanische Kriegsschauplatz schon bisher geboten hatte, befürchtete ich nunmehr das Schlimmste für die Mittelmeer-Position der Achse.

Nachdem ich mich mit dem Führer in Verbindung gesetzt hatte, lud ich, da der Duce unabkömmlich war, Graf Ciano zu sofortiger Besprechung nach München ein. Ich selber flog nach Bamberg, wo ich in den aus dem Osten kommenden Führer-Sonderzug einstieg.

Bei der anschliessenden Unterredung hielt ich in knappen Worten folgenden Vortrag:

* Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Göring, 6. Dezember 1942. Ciano notierte in sein Tagebuch: «Der Duce hat mir eine kurze Zusammenfassung seiner Unterredungen mit Göring diktiert, die ich an andern Orte verwahrt habe.» (Ciano S. 497, 6. Dezember 1942.)

Die englisch-amerikanische Landung sei ernst. Sie zeige, dass man sich grundlegend in den feindlichen Tonnageziffern und damit in den Möglichkeiten unserer U-Boot-Kriegführung geirrt habe. Wenn es nicht gelinge, die Anglo-Amerikaner wieder aus Afrika zu vertreiben, was mir im Hinblick auf unsere Transport-Erfahrungen im Mittelmeer sehr zweifelhaft erscheine, sei Afrika mit der Achsenarmee verloren, das Mittelmeer in den Händen der Feinde und das sowieso schon schwache Italien in schwierigster Lage. Ich sei der Auffassung, der Führer brauche eine ganz entscheidende Entlastung für die Kriegführung, und ich bäte daher um sofortige Vollmacht für eine Verbindungsaufnahme mit Stalin über die sowjetische Botschafterin in Stockholm Mme. Kollontay wegen eines Friedensschlusses – und zwar, wenn es sein müsste, unter Aufgabe der grössten Teile des im Osten eroberten Gebietes.

Kaum hatte ich von einer Aufgabe der Ostgebiete gesprochen, als der Führer auf das Heftigste reagierte. Adolf Hitler sprang mit hochrotem Kopf auf, unterbrach mich und sagte mit unerhörter Schärfe, er wünsche mit mir ausschliesslich über Afrika und über nichts anderes zu sprechen. Die Form, wie er dies sagte, machte mir im Augenblick eine Wiederholung meines Vorschlages unmöglich³.»

Es scheint jedoch, dass am 14. Dezember ein Beauftragter Ribbentrops, Edgar Clauss, eine erste Verbindung mit Madame Kollontay aufnahm*.

Am 15. Dezember, am Vorabend der Konferenz mit den Deutschen, sprach Mussolini zu Bottai über die Möglichkeiten einer Einigung mit Russland, die für ihn jetzt das Hauptproblem des Krieges war. Mussolini erschien «verbraucht, unrasiert, sein Gesicht fahl und eingefallen. Ich erwähnte ... dass die Deutschen nur noch die russische Front im Kopf hätten, die sie jetzt die sowjetische Sphinx nannten. Er reagierte sofort und erinnerte mich daran, dass er schon einmal versucht habe, die Aufmerksamkeit Hitlers und ‚seines dilettantischen Aussenministers‘ auf die ‚entscheidende‘ Mittelmeerfront zu lenken. Aber vergebens. Es wäre besser gewesen, wenn wir mit den Russen verhandelt hätten. Nachdem man einmal den Nichtangriffspakt geschluckt habe, hätte man sich um ein Bündnis bemühen sollen. Und er deutete an, dass es auch jetzt noch zweckmässig wäre, mit den Russen Frieden zu schliessen⁴.»

Doch bei all dem liess man eine Reihe harter Tatsachen aus dem Auge. Die grundlegenden Rohstoffe für die italienische Kriegswirtschaft, Stahl, Eisen und Öl, kamen aus den von den Deutschen beherrschten Gebieten. Auch hier lagen die lebenswichtigen Versorgungsquellen im besetzten Russland, und mochte man sich in Rom dem Wunschdenken über einen Separatfrieden mit den Russen hingeben – von der baldigen Eroberung des Donezbeckens und des Kaukasus hing die erfolgreiche Weiterführung des Krieges ab. Gerade

* Kleist S. 235 ff. Nicht ohne Interesse ist auch das pessimistische Gespräch, das Canaris zu jener Zeit mit Arne führte. Die Chefs der beiden Abwehrdienste trafen sich Anfang Dezember in Nizza. S. Ciano S. 498 (9. Dezember 1942).

erst am 14. Dezember hatten deutsche und italienische Fachleute in Berlin verhandeln müssen, weil es den Deutschen nicht möglich war, so viel Stahl zu liefern, dass die italienische Rüstungsindustrie ein minimales Produktionsniveau halten konnte. Der italienische Vertreter, General Favagrossa, Unterstaatssekretär für Kriegsprodukt, war von Ribbentrop empfangen und mit einem Überblick über die Kriegslage traktiert worden. Das Schergewicht der deutschen Kräfte liege im Osten: 1'000'000 Mann gegenüber knapp 50'000 in Afrika. Aber so bald würden die Russen nicht zusammenbrechen. Im Ersten Weltkrieg habe es zweieinhalb Jahre gedauert. In bezug auf Erdöl sei man leider von Rumänien abhängig, doch die kaukasischen Ölfelder seien in Sicht. Nächstes Jahr werde das Ölproblem gelöst sein*.

Die militärische Krise an der russischen Front und der Umschwung im Mittelmeerraum nötigten Hitler, ein Gipfeltreffen mit seinem italienischen Bundesgenossen anzusetzen. Seit ihrer Salzburger Begegnung im April hatten sich die beiden Führer nicht mehr gesehen. Am 6. Dezember überreichte der deutsche Botschafter in Rom, Mackensen, dem Duce offiziell die immer wieder hinausgeschobene Einladung nach Deutschland. Zum zweiten Teil des Treffens sollte Laval hinzugezogen werden. Nach Ciano war Mussolini bereit zu gehen, «aber ohne jegliche Begeisterung». Er sagte, er wünsche allein zu speisen, «denn er will nicht eine Masse hungriger Deutscher zusehen lassen, dass er sich einzig von Milchreis nähren darf»⁵.

Die Deutschen hatten vorgeschlagen, das Treffen in Klessheim abzuhalten, wo sich die Achsenführer zuletzt im April 1942 getroffen hatten; aber am 15. Dezember abends teilte Mackensen Ciano mit, Hitler könne «das Hauptquartier nicht verlassen, er kann aber auch die Unterredung nicht verschieben». Er bitte daher, da die Reise für den Duce zu lang sei, dass Ciano zusammen mit Cavallero nach Ostpreussen kommen solle **. Der Duce war damit einverstanden, dass Ciano fuhr, «diesmal mit genauen Instruktionen». Über die Tagesordnung hatten die Deutschen keine präzisen Angaben gemacht. Mackensen hatte Ciano lediglich gesagt, dass «die Unterredungen von Bedeutung seien und mehrere Tage erfordern würden». Bismarck erzählte jedoch d'Ajeta, Cianos Kabinettschef, dass Hitler ein Treffen mit Mussolini

* Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Favagrossa, 14. Dezember 1942, und Favagrossa S. 227 fr. In den anschließenden Expertengesprächen wurde vereinbart, dass Italien zur Aufrechterhaltung seiner Produktion monatlich 85'000 Tonnen Stahl erhalten solle.

** Das Verhältnis zwischen Ciano und Cavallero näherte sich einer Krise. «Obwohl wir den Deutschen zu wissen gegeben haben, dass wir die Anwesenheit Cavalleros bei dem nächsten Treffen in Klessheim nicht für opportun halten, haben sie doch auf seinem Kommen bestanden. Es wird immer klarer, dass sie ihn für ihren Mann halten.» Ciano S. 499 (13. Dezember 1942).

vermeide, weil er sich nicht in allgemeine politische Diskussionen einzulassen wünsche. «Es scheint», schrieb Ciano, «dass wir ausschliesslich von Frankreich sprechen werden, und dass Laval anwesend sein wird.»

Am 16. Dezember empfing Ciano seine Instruktionen für die Konferenz. «Mussolini legt vor allem Wert darauf, Hitler wissen zu lassen (und er hat es schon zu Göring gesagt), dass er eine Einigung mit Russland für unvermeidlich hält oder wenigstens den Aufbau einer Defensivlinie, die mit geringen Kräften gehalten werden kann. 1943 wird das Jahr des angelsächsischen Angriffs sein. Mussolini ist der Meinung, dass die Achse die grösstmögliche Anzahl von Divisionen zur Verfügung haben muss, um sich in Afrika und auf dem Balkan und vielleicht auch im Westen verteidigen zu können⁶.»

Wie es scheint, legte Ciano eine Abschrift seiner Instruktionen «andernorts» nieder. Dieses Dokument ist zwar noch nicht ans Licht gekommen, aber unter Cianos Papieren befindet sich ein Blatt mit Notizen, die offensichtlich an Hand dieser Instruktionen gemacht worden sind, vielleicht auf der Fahrt nach Ostpreussen. Die Kernsätze lauten: «Politik – 1943. Angriff der Anglo-Amerikaner – Nordafrika und auch Westafrika. Wenn wir nicht zwei Fronten wollen – Brest-Litowsk notwendig, falls möglich; wenn nicht, zumindest Begradigung der Ostfront – Zurücknahme der stärksten Achsenverbände. Krieg mit Russland hat keinen Zweck. Sehen, ob man Vermittlung Japans benutzen kann*. 1943. Italien wird militärische Anstrengung machen und im Januar Jahrgänge 1907 und 1923 einberufen; im März – 1924; nach der Ernte – 1925. 1'000'000 – Waffen und Ausrüstung. Ohne stabile Luftüberlegenheit, die Nachschub ermöglicht, wird Stellung in Nordafrika unsicher und am Ende unhaltbar⁷.»

Während Mussolini über die Folgen des Krieges im Osten nachbrütete, war Hitler von dem Gedanken besessen, dass ein Rückzug aus dem Kampfgetümmel bei Stalingrad unmöglich sei. Von aller Wirklichkeit abgeschnitten, lebte er nur noch dem Drang, seinen antibolschewistischen Kreuzzug mit all seinen Konsequenzen durchzustehen. Physisch isoliert in seinem verborgenen Hauptquartier in Ostpreussen, wo es schon am frühen Nachmittag dunkel war, liess er geistig kein anderes Problem des Krieges an sich herankommen als die gebieterische Notwendigkeit, eine militärische Katastrophe im Osten abzuwenden.

Wie es scheint, fassten weder die Deutschen noch die Italiener die Probleme einer gemeinsamen Planung und eines gemeinsamen Oberbefehls klar ins Auge. Die Besetzung des Brückenkopfs Tunis hatte diese Fragen unmittelbar auf die Tagesordnung gesetzt. Sollte es in Afrika ein vereinigt Kommando für die Ost- und die Westfront, für Libyen und Tunesien geben, und wenn ja, unter wem? In einer Lagebesprechung in Hitlers Hauptquartier am 1. Dezember brachte Jodl das Thema zur Sprache. Das Gespräch, das sich ent-

* S. Anhang B zu diesem Kapitel.

spann, wirft Licht auf das Verhältnis der Deutschen zu ihren italienischen Bundesgenossen. Jodl sagte: «Dann darf ich zur Führerfrage in Afrika noch sagen: Das ist natürlich eine organisatorische Frage. Das ist ein Rühmlichnichten der Italiener; es wird nicht lange dauern, dann werden sie sagen: Wir müssen natürlich auf *dem* Kriegsschauplatz auch die Führung haben. Bisher haben sie sich in dieser Frage noch nicht geführt.» Hitler erwiderte: «Erstens haben augenblicklich wir die Geschichte gemacht. Zweitens: Wenn dort überhaupt offensiv vorgegangen wird, wird garantiert kein Italiener dabei sein.» Jodl fügte hinzu: «Das ist auch der Grund dafür, dass sie überhaupt nicht davon sprechen, dass wir stillschweigend auf diesem Kriegsschauplatz [dem afrikanischen] führen.» – «Das können sie auch nicht ...», gab Hitler zurück. «Mit 7 Divisionen führen wir sowieso den Krieg allein. *Sie* führen doch den Krieg nicht⁸.»

Am 12. Dezember sprach Hitler zu seinen militärischen Ratgebern von dem Missgeschick Rommels in Nordafrika und erwähnte dabei «die tragischen Nebenerscheinungen mit den Italienern, die ewige Unsicherheit. Wir erleben es auch. Ich habe heute Nacht nicht geschlafen; das ist das Unsicherheitsgefühl. Wenn ich eine deutsche Front hätte, wäre es auch möglich, dass etwas passiert, aber man hat dann das Gefühl, irgendwie wird es wieder gestopft werden. Jedenfalls bricht nicht an einem Tage eine ganze Armee zusammen ... Mit den Italienern ... wird es auch nirgends gelingen ... Wenn sie irgendwo da einbrechen, gibt es eine Katastrophe⁹.»

Dieser «Unsicherheit» nachzuspüren, war der Zweck der bevorstehenden Konferenz, obwohl als Einberufungsgrund offiziell die neue Lage in Frankreich angegeben worden war. «Die Deutschen möchten unseren Widerstandswillen gründlich prüfen*.»

Die italienische Delegation, geführt von Ciano und Cavallero und begleitet von Mackensen, verließ Rom mit dem Zug am Abend des 16. Dezember. In Berlin schlossen sich der italienische Botschafter Alfieri und sein Botschaftsrat Lanza an. Lanza hat die Reise beschrieben:

«Donnerstag, 17. Dezember. Reisen seit gestern Abend. Prächtiger Zug, Ciano, Mackensen, Cavallero; jeder hat seinen eigenen Waggon. Dann gibt es einen ‚Funk‘wagen, voll von den sinnreichsten Erfindungen, die, wenn es darauf ankommt, nie funktionieren; ferner einen Wagen für den Generalstab, der so kalt, dunkel und verlassen ist, dass niemand einen Fuss hineinzusetzen wagt. Es ist, als schleppe der Zug mühsam eine schwere Last hinter sich her. Das Essen ist raffiniert, die Bedienung untadelig, zu jeder Mahlzeit frische Blumen. Bei jedem Aufenthalt auf deutschen Bahnhöfen wird in wenigen

* Simoni S. 296. Simoni ist das Pseudonym des damaligen italienischen Botschaftsrates in Berlin, Baron Michele Lanza, der Alfieri zu der Konferenz begleitete.

Minuten Funkverbindung mit Rom hergestellt. Aber Rom hat nichts zu sagen, und unser Minister [Ciano] hält es nicht für nötig, ernsthafte Überlegungen anzustellen. Was er bei Tisch sagt, ist brillant und amüsan, aber bestürzend leer und äusserst monoton. Seine bevorzugte Zielscheibe scheinen die Deutschen zu sein; mit Vergnügen redet er von ihnen so schlecht wie möglich. Mackensen muss daran gewöhnt sein, sich Kränkungen aller Art anzuhören, denn er bewahrt bei den allzu offenen Seitenhieben gegen sein Land würdevolle Ruhe. Cavallero sieht man nie. Wenn Ciano von ihm spricht, nennt er ihn stets ‚den Bullen mit den kurzen Beinern. Bulle hier, Bulle da; blödes Deutschland hier, dämliche Deutsche da; ‚dieser Strolch Ribbentrop‘; ‚dieser Verbrecher Hitler‘ und so weiter. Im Rhythmus dieser Redensarten trägt uns der Zug langsam, ohne zu holpern oder zu entgleisen, dem Ziel entgegen*.»

Am nächsten Tag hielt der Zug auf einem Anschlussgleis bei Rastenburg, wo Ribbentrop und Keitel ihre italienischen Kollegen erwarteten. Der offiziellen Konferenz ging ein kurzes Gespräch unter vier Augen zwischen Hitler und Ciano voraus **. Hitler äusserte Besorgnis über den Gesundheitszustand des Duce, von dem so viel abhing. Ciano erklärte, «der Duce, der infolge seiner Magenerkrankung lange Zeit fast lediglich von Milch gelebt habe, könne jetzt wieder etwas Nahrung zu sich nehmen, und es bestehe die Hoffnung, dass er in 2-3 Monaten wieder ganz hergestellt sein würde. – Der Führer erwiderte, dass er den Krankheitsverlauf des Duce mit besonderer Anteilnahme verfolge, da er selbst auch eine Zeitlang an Magenbeschwerden gelitten habe, die allerdings nervösen Ursprungs gewesen und durch Überarbeitung entstanden seien.»

Mittags wurden Göring, Ribbentrop, Keitel, Jodl und Cavallero hinzugezogen. Zu Beginn der Sitzung sagte der Führer, es sei nicht möglich, von vornherein eine komplette Tagesordnung aufzustellen. «Wahrscheinlich würde er (der Führer) vielfach aus den Unterhaltungen weggerufen werden, um militärische Entscheidungen zu treffen ... Es würde sich also um eine Arbeitsbesprechung ohne Formalitäten und ohne einen konventionellen Rahmen handeln***.»

* Simoni S. 297/298. Auf der Fahrt der italienischen Delegation zu Hitler herrschte eine ähnliche Stimmung wie auf der Reise Görings und Rommels zu Mussolini vierzehn Tage vorher.

** Zum Folgenden s. Deutsche Sammlung, Aufzeichnungen von Schmidt, 18., 19., 20. Dezember 1942; Italienische Sammlung, Cianos Bericht «Zusammenfassung der Gespräche im Hauptquartier am 18., 19., 20. Dezember 1942»; Cavallero S. 412-422 (auf Cianos Bericht fussende Darstellung).

*** Schmidts Aufzeichnung über diese erste Besprechung umfasst maschinengeschriebene Seiten. Cianos Bericht an Mussolini ist gedrängter. Schmidts Aufzeichnung wird nur da zitiert, wo sie wichtige Zusätze oder von Ciano ausgelassene bemerkenswerte Wendungen enthält.

Hitler begann damit, ausführlich die Gründe darzulegen, die ihn zur Eröffnung des Russlandfeldzuges veranlasst hätten. Es sei «ein Kampf um Sein oder Nichtsein nicht nur der totalitären Regimes, sondern unserer Länder schlechthin». Die grösste Gefahr, die ihnen jetzt drohe, sei der Bolschewismus. Wenn die Achse dem Bolschewismus unterläge, würde ganz Europa von ihm infiziert werden, weil die Demokratien, die 1920 zu schwach gewesen seien, ihm in Russland selbst Einhalt zu gebieten, jetzt erst recht nicht imstande wären, seinen Vormarsch nach Westen aufzuhalten.

Die Bilanz des Krieges bis zum heutigen Tage zeige, wie alle Bilanzen, eine Haben- und eine Sollseite. Auf der Habenseite stehe, dass Italien und Deutschland Europa völlig von feindlichen Brückenköpfen gesäubert hätten, es sei denn, «unsere Fehler erlaubten es den Angelsachsen, in Europa wieder Fuss zu fassen». Im Herbst 1938, im Augenblick des eigentlichen Kriegsbegins, hätten die Gegner über folgende militärischen Kräfte verfügt: Tschechoslowakei 45 Divisionen, Polen 60, Dänemark und Norwegen 8-10, Holland 18-22, Belgien 24, Frankreich 136, Jugoslawien 30-34, Griechenland über 20, Russland 260-270. «Wir könnten jetzt feststellen, dass alle diese Feinde geschlagen und dass die Russen 1'500-2'000 Kilometer zurückgedrängt

seien und im Vergleich mit früher eine viel kleinere Gefahr darstellten.

Wir dürften auch nicht die Erfolge des U-Boot-Krieges vergessen, in dem 25 Millionen Tonnen alliierter Schiffe versenkt worden seien; wenn wir dazu die Schiffe rechneten, die in den Häfen von Frankreich und Norwegen, in Russland, im Schwarzen Meer und in der Ostsee blockiert seien, kämen wir auf eine Gesamttonnage von 30 Millionen. Da die Ereignisse bewiesen hätten, dass der Krieg eng mit dem Transportproblem verbunden sei, könne jetzt mehr als je zuvor gesagt werden, dass der Feind mehr blockiert sei als wir selbst.»

Auf der Sollseite habe das Abreissen der Überseeverbindungen zum Verlust des italienischen Imperiums und jetzt zum vorübergehenden Verlust der Cyrenaika und eines Teils von Tripolitanien geführt, der aber durch die Besetzung von Tunis und Biserta wettgemacht worden sei.

Zur militärischen Lage stellte Hitler fest, dass es vier Fronten gebe: die östliche, die südöstliche, die nordafrikanische und die fernöstliche.

«Das Ziel des Ostfeldzugs sei nach wie vor 1. den bolschewistischen Koloss zu schlagen und ihn zu hindern, gegen Europa vorzugehen, und 2. im Osten Lebensraum zu gewinnen, um auf die Dauer die Ernährungs- und Rohstoffbasen (Kohle, Eisen, Mangan, Petroleum), die Europa nötig habe, sicher zu stellen¹⁰.» Russland mache jetzt verzweifelte Anstrengungen, Deutschland das schon Gewonnene wieder zu entwenden. Gegenmassnahmen seien bereits eingeleitet, und man sei sicher, dass die Lage gemeistert und korrigiert werde.

Zur Südostfront sagte Hitler, er wisse nicht, wie viele anglo-amerikanische Divisionen auf Tripolis vorrückten; die Westmächte könnten aber in der Lage

sein, gleichzeitig Kräfte nach Syrien zu bringen und eine Landung auf dem Balkan zu versuchen. «Es sei klar, dass, solange wir Stützpunkte im Dodekanes, auf Rhodos, im Peloponnes, in Kreta, Griechenland und Dalmatien hätten, jeder Landungsversuch scheitern werde, vorausgesetzt, dass wir neben den Stützpunkten auch das Hinterland beherrschten. Um die Gefahr einer Balkanfront abzuwenden, sei Folgendes erforderlich: Stärkung und Sicherung der Verbindungslinien nach dem Dodekanes, Kreta, Rhodos und dem Peloponnes; Aufbau einer Eingreifgruppe*; Kontakte mit Ungarn und Bulgarien zur Festlegung eventueller gemeinsamer Aktionen; alle notwendigen Massnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Balkan-Hinterland sowie zur Versorgung unserer vorgeschobenen Stützpunkte. Man könne noch nicht sagen, ob die Angelsachsen ein derartiges Unternehmen starten würden, aber wir müssten uns gegen die schlimmsten Eventualitäten wappnen.»

Zur nordafrikanischen Front hiess es: Die deutsche Politik gegenüber Frankreich gründe sich auf das Experiment von Montoire. «Damals habe die sogenannte Kollaboration begonnen, die von den Deutschen einfach als ein Geschäft betrachtet worden sei. Deutschland habe gewisse Vorteile erzielt, es müsse aber zugegeben werden, dass es in Wirklichkeit einen höheren Preis gezahlt habe als Frankreich, umso mehr, als die Franzosen ihre Verpflichtungen nur zum Teil erfüllt hätten. Er, Hitler, habe nie an die Aufrichtigkeit der Franzosen geglaubt und glaube jetzt weniger denn je daran. Es sei klar, dass Pétain selbst nur eine Politik des Zeitgewinns getrieben habe, um Vorteile für sein Land herauszuschlagen und Zwietracht zwischen Deutschland und Italien zu säen. Darin seien sich alle Franzosen einschliesslich Laval einig, und er wolle auch Laval niemals wieder allein empfangen. Auf Grund dieses Misstrauens gegen Frankreich habe er, als er Truppen zur Verteidigung gegen England an die Atlantikküste legte, nie vergessen, dass er in seinem Rücken ein Frankreich habe, das eine unbekannte Grösse und zugleich eine Drohung sei. Als es zu den Ereignissen in Nordafrika gekommen sei, sei klar gewesen, dass es dort kein Ultimatum geben durfte, vor allem um zu vermeiden, dass die Kriegsflotte nach Algier ginge und gegen uns Front mache. Auf jeden Fall sei eine versenkte Flotte in Toulon besser als eine unversehrte in Algier. Er sei keineswegs überzeugt, dass die Generale und Admirale Pétain verraten hätten. Es gebe Beweise, dass der Marschall vorher unterrichtet und im Wesentlichen einverstanden gewesen sei und selbst eine Reise nach Algier vorgehabt habe. Die deutsche Regierung habe ihm die Erlaubnis zu dieser Reise verweigert, obwohl er erklärt habe, dass er nicht nach Tunesien gehen werde, um die Italiener nicht zu ‚ärgern‘.»

Hitler hob hervor, wie wichtig das ganze französische Territorium und

* S. Cavallero S. 415. «Wir dachten auch zu diesem Zweck an eine Division für die Ostfront.»

besonders Korsika, Tunesien und Biserta seien. «Strategisch sei Tunis von grossem Vorteil für die Achse. Dies sei kein Zufall, denn bereits der erste Punische Krieg sei um Tunis geführt worden, und die Herrschaft des alten Rom im Mittelmeer sei erst vollständig gewesen, als es Tunis eroberte. Hier seien der Achse eine Reihe entscheidender Aufgaben gestellt. In erster Linie handle es sich dabei um die Transportfrage. Werde sie nicht gelöst, könne Tunis nicht gehalten werden. Wenn sie jedoch gelöst werde, könne und wolle Deutschland seine besten Divisionen nach Tunis entsenden und werde dann die Amerikaner und Engländer aus diesen Gebieten vertreiben. Wenn es ermöglicht würde, Rüstungsmaterial, Brennstoff und Menschen nach Tunis zu bringen, wäre Algerien für die Angelsachsen verloren, und die Achse würde bald vor Melilla stehen, wodurch eine Wandlung in der Haltung Spaniens herbeigeführt werden könne. Wenn das Transportproblem nicht gelöst werden könne, wäre es schade um jeden Mann und jedes Stück Rüstung, die nach Tunis gebracht würden. Es wäre dann nicht zu verantworten, weitere Truppen herüberzusenden. Gelingt die Operation, so wären die Anstrengung und der Einsatz der Angelsachsen vergeblich, und sie müssten weiter ihre Stellungen im östlichen Mittelmeer auf dem langen Wege um Kapstadt herum versorgen, wo sie wieder von den U-Booten bedroht wären. Es zeige sich hier, dass auf beiden Seiten im Grunde genommen alles ein Transportproblem sei. Um das Transportproblem der Achse nach Afrika zu lösen, müssten allerdings von der Zivilbevölkerung weitgehende Opfer gebracht werden¹¹... Die italienische Marine müsse angetrieben werden, mehr als das Menschenmögliche zu tun, um die Verbindungen nach Tunis und Biserta zu sichern. Die Lösung dieses Problems sei von grösster Bedeutung für die Kriegführung, und man dürfe nicht vor der Möglichkeit zurückschrecken, Schiffe zu verlieren; denn entweder werde der Krieg gewonnen, dann könnten die Schiffe leicht ersetzt werden, oder der Krieg werde verloren, und dann brauche man sich keine Illusionen über das Schicksal der Flotte zu machen, auch wenn man sie während des Kampfes sorgfältig geschont habe¹².»

Zum Schluss sagte Hitler, «er sei entschlossen, sein Bestes zu geben, weil er die Frage Nordafrika für kriegsentscheidend halte und in herzlicher Freundschaft zum Duce Italien beistehen wolle. Die Gegner suchten sich gegenseitig zu beerben, während Deutschland und Italien in völlig getrenntem Lebensraum keinerlei entgegengesetzte Interessen hätten.»

Um fünf Uhr nachmittags trat die Konferenz wieder zusammen. Ciano, der an Hand seiner Instruktionen sprach, unterbreitete ohne Umschweife den Hauptvorschlag Mussolinis.

«Der Duce stehe auf dem Standpunkt, dass die Engländer und Amerikaner im Jahre 1943 Unternehmungen grossen Stils in Nordafrika, in Südost-Europa und in Westeuropa durchführen würden. Unter diesen Umständen frage sich der Duce, ob es zur Vermeidung eines Zweifrontenkrieges nicht

möglich sei, mit Russland eine politische Regelung zu finden. Als Ideallösung erscheine ihm ein neuer ‚Brest-Litowsk-Friede‘, wenn er sich auch darüber klar sei, dass es ausserordentlich schwer sein dürfte, mit Russland zu einer solchen Einigung zu gelangen. Sollte sich eine derartige Regelung als zu schwierig erweisen, wäre es nach Ansicht des Duce angebracht, eine Stellung in Russland zu beziehen, die es der Achse gestatte, baldmöglichst grössere Truppenmengen vom Osten nach dem Westen zu verlegen. Ciano betonte, dass es sich bei diesen Erwägungen des Duce um Hypothesen handle, die noch in keiner Weise eine konkrete Gestalt angenommen hätten. Der Duce glaube, dass man sich möglicherweise Japans bedienen könne, um die Möglichkeit einer politischen Lösung mit Russland zu prüfen. Hierbei müsste die russische Dynamik in eine andere Richtung – nach Zentralasien – gelenkt werden*.»

In der Aufzeichnung, die er später für den Duce anfertigte, berichtete Ciano:

«Als ich von der Möglichkeit eines Sonderfriedens mit Russland sprach, äusserte Hitler seinen negativen Standpunkt mit folgenden Worten: Deutschland habe sich schon früher mit dem Problem einer Verständigung mit Russland befasst, und speziell im Winter 1940/1941 sei alles unternommen worden, um die Russen nach Zentralasien abzulenken. Besonders sei bei Molotows Besuch in Berlin in diesem Sinne diskutiert worden. Aber die Russen seien darauf nicht eingegangen. Statt dessen hätten sie ihre historischen Ansprüche auf Finnland und die Dardanellen sowie gegenüber Rumänien und Bulgarien vorgebracht. Hätte Deutschland damals nachgegeben, so hätten die Russen zuerst Finnland angegriffen, und wenn sie sich dann das rumänische Öl angeeignet hätten, wäre die Achse in eine unhaltbare Position geraten.

Das Russland Stalins folge noch immer dem Weg Peters des Grossen: Expansion seines Volkes nach Norden und Südwesten. Russland habe sich in keiner Weise bereit gezeigt, den ihm vorgeschlagenen Kurs nach Indien und dem Persischen Golf einzuschlagen, weil es diese Ziele als zweitrangig betrachte. Es glaube, wenn es sich erst die Vorherrschaft über Europa gesichert hätte, würde ihm der Rest von selbst zufallen.

Der Bruch zwischen Deutschland und Russland sei erfolgt wegen der wachsenden Gefahr, die diese Drohung darstellte. Als Hitler Gewissheit hatte, dass an der Grenze neuhundert Flugplätze erbaut und eine enorme Menge Kriegsmaterial und Truppen zusammengezogen waren, habe er Verteidigungsmassnahmen ergreifen müssen. Könne jetzt noch einmal versucht werden, eine Beilegung des Kampfes mit Russland zu erreichen? Der Führer habe sich vor einigen Monaten selbst diese Frage gestellt, als das Gerücht umlief,

* Aufzeichnung von Schmidt, S. 23/24. In seinem Bericht an den Duce führt Ciano seine eigenen Äusserungen nicht an, vermutlich weil er nur den Text der Instruktionen paraphrasierte, die ihm Mussolini vor seiner Abreise aus Rom gegeben hatte.

Japan habe in diesem Sinne bei ihm vorgefühlt*. Aber man habe erfahren – wie schon vermutet worden sei –, dass diese Gerüchte von den Russen selbst in die Welt gesetzt worden seien, die damit auf ihre Verbündeten Druck ausüben wollten, ihnen grössere Waffenhilfe zu leisten und die zweite Front zu eröffnen.

Wie wäre heute die Lage, wenn wir irgendwie zu einer Verständigung kämen? Es stehe fest, dass die Russen sechs Monate darauf verwenden würden, ihre Ausrüstung und ihre Kräfte vollständig zu überholen, um uns dann erneut in den Rücken zu fallen. Die Brest-Litowsker Linie komme nicht in Betracht. Das seien Gebiete, die für Deutschland wie für Russland unentbehrliche Ernährungs- und Rohstoffbasen darstellten. Jede Linie, die die Bedürfnisse des einen Volkes befriedigte, würde also die des anderen beschneiden.

Selbst wenn wir zu einer Verständigung mit Russland gelangten, wären wir nicht imstande, grössere Kräfte nach Afrika zu verlegen, weil der Grund für die in Afrika entstandene Krise einzig und allein unsere Transportschwierigkeiten seien und durchaus nicht Mangel an Material und Truppen.» Auch hinsichtlich der Luftstreitkräfte würde eine Einigung mit Russland keinen nennenswerten Gewinn bringen. «Die Verlegung von Luftwaffenverbänden an eine andere Front wäre unter sechs Monaten praktisch nicht zu bewerkstelligen ... aber unter allen Umständen wäre der Abzug dieser Kräfte aus Russland beunruhigend, da man für ihren Einsatz im Falle eines verräterischen russischen Angriffs viele Monate brauchen würde.»

Nur ein grosses Plus gäbe es: geringere Menschenverluste. Aber das Risiko sei zu gross. Kurz, Hitler sah in der Beendigung des Krieges im Osten keinen Vorteil. Finnland würde dann wahrscheinlich mit der Achse brechen und zum Feind übergehen. Die für die Sicherheit Norwegens und Frankreichs benötigten Kräfte müssten von der russischen Front weggenommen werden. Vier Divisionen für Afrika seien schon bereitgestellt und könnten in Marsch gesetzt werden, sobald der Transport sichergestellt sei. Diese Divisionen würden zusammen mit den bereits in Tunesien und Libyen stehenden italienisch-deutschen Kräften 400'000 Mann ausmachen. Die Versorgung dieser Truppen werfe ein ungeheures Transportproblem auf, und sicherlich könne diese Zahl nicht erhöht werden.

Ciano ergriff das Wort und bemerkte, «er habe die interessanten Ausführungen des Führers genau notiert und würde dem Duce eingehend Bericht erstatten. Dieser habe übrigens keinen Vorschlag machen, sondern lediglich die Meinung des Führers über gewisse Erwägungen einholen wollen**.»

* In der Aufzeichnung Schmidts lautet die Stelle: «Vor einiger Zeit sei auch von Japan die Frage aufgeworfen worden, ob nicht mit den Russen eine Einigung auf einer tragbaren Basis möglich sei.» Hierzu s. Anhang B zu vorliegendem Kapitel.

** S. Aufzeichnung Schmidts. Auch diese Äusserungen Cianos sind in seinem eigenen Bericht nicht angeführt, sie entsprechen aber den Notizen über seine Instruktionen.

Italien seinerseits werde alles in seiner Kraft Stehende tun, um 1943 eine grosse militärische Anstrengung zu machen. Bis zum Sommer würden eine Million Mann zu den Waffen gerufen werden. Allerdings erhebe sich das Problem ihrer Bewaffnung; darüber müsse Cavallero im Einzelnen mit Keitel sprechen. Was die Lage in Nordafrika angehe, so halte Mussolini zur Sicherung der Transportlage die Herstellung der dauernden Luftüberlegenheit der Achse für unumgänglich notwendig. Ohne diese Überlegenheit würde die Transportlage immer prekär sein und schliesslich völlig unhaltbar werden.

Ciano wandte sich dann der Lage in Frankreich zu: «Der Duce habe von vornherein grosses Misstrauen gehabt und räume auch der Regierung Laval nur einen bescheidenen und begrenzten Vertrauenskredit ein. Diese Regierung vertrete sicherlich viel weniger das wahre Frankreich als die [jetzt von den Alliierten in Algier eingesetzte] Regierung Darlan.»

Laval sollte am nächsten Tag ankommen und an der Konferenz teilnehmen. Hitler sagte Ciano, «nachdem Laval gehört worden sei», könnten Beschlüsse über Frankreich gefasst werden. Er pflichtete Mussolinis Ansicht über Frankreich bei. «Die Franzosen seien zu achtzig Prozent ‚Attentisten‘, zu fünf Prozent mehr oder weniger gutwillige Kollaborateure, der Rest folge Darlan und de Gaulle. Einig seien sie sich alle in dem Wunsch, die Deutschen loszuwerden. Eine Ausnahme bildeten nur die paar Leute, die sich, wie Laval, völlig kompromittiert hätten und wüssten, dass sie an dem Tag, an dem die Deutschen Frankreich verliessen, erschossen würden. Auch von der Loyalität Pétains sei nur mit grösstem Vorbehalt zu sprechen.» Aber es sei unter allen Umständen richtig, die Fiktion einer französischen Regierung aufrechtzuerhalten, da sie wenigstens Darlans Aktion in Nordafrika neutralisiere. «Die Mehrheit der Franzosen sei ohne Kampfgeist und Enthusiasmus. Darlan rufe sie zum Kampf auf; Pétain fordere sie auf, den Kampf zu vermeiden. Viele Franzosen wollten lieber mit Pétain leben als mit Darlan sterben ... Deutschland sei nur bereit, in einigen Formfragen nachzugeben, ohne der Regierung Laval ein Element wirklicher Stärke zu verleihen.»

Hitler wurde warm, als er seine eigene Frankreichpolitik verteidigte. «Deshalb solle man Pétain ruhig als eine Art Gespenst beibehalten und ihn von Zeit zu Zeit von Laval wieder etwas aufblasen lassen, wenn er allzu sehr zusammensinke¹³.» Er, Hitler, wisse nicht, welche Wünsche Laval vorbringen werde. Auf alle Fälle werde er mit ihm nur in Cianos Gegenwart sprechen. Laval werde sich wahrscheinlich nach der Art des endgültigen Friedens erkundigen, aber davon könne keine Rede sein, solange Darlan und de Gaulle in Nordafrika sässen. «An inneren Konzessionen würde Laval voraussichtlich Wünsche hinsichtlich der neu zu bildenden Armee äussern. Darüber würde mit Feldmarschall Keitel gesprochen werden müssen. Grundsätzlich solle man Frankreich nicht viel mehr als eine Art Feuerwehr zugestehen.»

Hitler holte dann seinen speziellen Popanz hervor: die Gefahr eines Parti-

sanenkrieges auf dem Balkan. Er betonte «die Wichtigkeit, die Bahnlinie durch Kroatien, Altserbien und Griechenland, die die Versorgung der in Griechenland, im Peloponnes, auf Kreta und im Dodekanes stehenden Truppen sichere, zu schützen. Es müsse vermieden werden, dass bei einer eventuellen Landung im Rücken, d.h. auf dem Balkan, Flammen des Aufruhrs emporzüngeln... Denn dann würde aller Heldenmut der Achsentruppen auf Kreta und im Peloponnes [1941] umsonst gewesen sein, da ausser der eben genannten Bahnlinie kein weiterer Verkehrsweg zur Verfügung stehe. Wenn diese eine Linie daher verloren ginge, wäre der Balkan für die Achse erledigt. An einer kürzlich erfolgten Brückensprengung sähe man, wie unangenehm eine derartige Verkehrsunterbrechung für den Nachschub sei*... Daher müsse es vermieden werden, dass die Feinde ihren Partisanenkrieg gegen die Achsenverbindungen weiterführten, da sonst eine katastrophale Lage entstehen würde. Die Partisanen mit Mihailovic an der Spitze arbeiteten aufs Engste mit England zusammen, von wo sie durch Unterseeboote, die nachts an der dalmatinischen Küste landeten, Material und durch Fallschirmspringer auf dem Luftweg Nachrichten und Geld erhielten¹⁴.» Wegen der Witterungsverhältnisse auf dem Balkan könnten vor März keine Truppen dorthin entsandt werden und keine grösseren Operationen stattfinden. Im Fall einer Landung der Alliierten würde die Achse daher hilflos sein.

Der ganze Verlauf der Konferenz war überschattet von der Auflösung der gesamten deutschen Front im Osten. An der Don-Linie vom Norden Stalingrads bis zum Abschnitt Woronesh standen rumänische und italienische Verbände. Hier unternahmen die Russen gerade in diesen Dezembertagen einen massiven Angriff. Sie zerschlugen vor allem das II. italienische Panzerkorps, das die Hauptmasse der italienischen Streitkräfte in Russland ausmachte, und sprengten die ganze Linie**.

Am Abend des 18. Dezember notierte Ciano, nachdem er in seinen Wagen im Sonderzug zurückgekehrt war: «Die Atmosphäre ist lastend. Vielleicht tragen zu den schlechten Nachrichten noch der Eindruck dieses feuchten Waldes bei und auch die Unannehmlichkeiten des kollektiven Lebens in den Baracken des Hauptquartiers. Man sieht nicht einen einzigen farbigen Fleck, nicht einen einzigen lebhaften Ton... Geruch von Küchen, Uniformen, schweren Stiefeln... Als ich ankam, hat man weder mir, noch meinen Mitarbeitern das Unbehagen über die Nachrichten des Durchbruchs an der russischen Front verhehlt. Man versuchte ganz offen, uns dafür die Schuld zuzuschieben. He-

* Eine Gruppe griechischer Partisanen unter britischer Führung hatte die Gorgopotamos-Brücke auf der Hauptstrecke nach dem Piräus – der Nachschublinie für Nordafrika – gesprengt.

** Näheres s. in dem offiziellen italienischen Bericht *L'8 Armata nella seconda battaglia difensiva del Don*, Rom 1946.

wel*, der Hitler sehr nahesteht, hatte mit Pansa** folgende Unterredung auf Englisch. Pansa: ‚Hatte unsere Armee grosse Verluste?‘ Hewel: ‚Nicht die geringsten Verluste; sie läuft davon.‘ Pansa: ‚Genau wie Sie es vor Moskau im vergangenen Jahr getan haben.‘ Hewel: ‚Genau so¹⁵.‘»

Der Führer drängte darauf, den Duce zu bitten, «persönlich an die italienischen Truppen in Russland zu telegrafieren, sie sollten keinen Zollbreit Boden aufgeben». Den ganzen Tag über kam Hitler immer wieder darauf zurück. Am Abend kablete Ciano an Mussolini, die Lage schein ernst, und er sehe kaum eine Möglichkeit, die Deutschen zu einer Verständigung mit Russland zu überreden¹⁶.

Der 18. und der 19. Dezember waren ausgefüllt mit zwanglosen Gesprächen zwischen den Mitgliedern der deutschen und der italienischen Delegation. Über die Unterhaltungen mit Ribbentrop schrieb Ciano in seinem Bericht an den Duce:

«Hinsichtlich unseres Abschnitts an der russischen Front bat er mich, den Duce zu veranlassen, persönlich den italienischen Truppen klarzumachen, dass sie auf ihrem Posten kämpfen und sterben müssten. Der Wahrheit zuliebe muss ich sagen, dass er das mit grosser Mässigung und – soweit es ihm überhaupt möglich ist – mit Takt tat. Aber ich kann nicht verhehlen, dass Ribbentrop, besonders am ersten Tag unseres Treffens, mehr als einmal darauf zurückkam, wie ernst die Lage im italienischen Abschnitt sei. Wie er sagte, kämpften einige Einheiten mit äusserster Tapferkeit, während andere ‚sich zu schnell zurückgezogen hätten‘.

Am Abend des 18. in meinem Zug brachte er eine zweite Bitte vor, die unangenehm erscheinen möge. Nachdem er lang und breit die Argumente des Führers über die Notwendigkeit, den Nachschub nach Tunesien zu sichern, wiederholt hatte, sagte er, die deutsche Marine habe in dieser Hinsicht beim Norwegenfeldzug besonders viele Erfahrungen gesammelt, und diese Erfahrungen sollte man sich doch zunutze machen. Er frage deshalb – und zwar ganz auf eigene Initiative –, ob die italienische Marine bereit sei, der deutschen Marine einige ihrer leichten Schiffe zu überlassen, die in erster Linie mit Deutschen bemannt und uns dann zurückgegeben werden könnten, wenn unsere Flotte die nötigen Erfahrungen gesammelt habe. Ich verfehlte nicht, Ribbentrop auf die delikate Natur dieser Frage hinzuweisen, worauf er mich bat, darüber nicht mit dem Duce zu sprechen, zumal die deutsche Marine der Meinung sei, dass sie für den gleichen Zweck auch bestimmte leichte Schiffe aus Toulon verwenden könne.

Schliesslich sprach Ribbentrop über die Lage in Kroatien. Er wiederholte mehr oder weniger das, was der Führer gesagt hatte, behandelte aber das Pro-

* Der Verbindungsmann des deutschen Auswärtigen Amtes im Führerhauptquartier.

** Der stellvertretende Protokollchef im italienischen Aussenministerium.

blem mit grosser Energie und äusserte den Wunsch, ich möge den Duce telefonisch um sein Einverständnis bitten, eine Angriffsaktion gegen die Öetnik-Gruppen Mihailovics und andere nationalistische oder kommunistische Elemente zu unternehmen, die uns auf dem Balkan im Rücken bedrohen könnten. Ribbentrop verbarg nicht seine kritische Einstellung zu den Bemühungen einiger Mitglieder unseres Hauptquartiers, das Problem politisch zu lösen. Er ist der Meinung, dass jedes Übereinkommen mit den Slawen auf dem Balkan eine Farce sei und dass wir in Zukunft sehr teuer für jedes Zugeständnis, jedes Verhandeln würden zahlen müssen... Er sagte, nicht nur die Rebellen, sondern die ganze Zivilbevölkerung, soweit sie Verbindungen mit den Öetniki habe, müsse durchweg niedergemacht werden. Er wiederholte auch mehrmals, man müsse die guten Beziehungen ausnützen, die zwischen einigen unserer Kommandeure und den Cetnik-Elementen bestünden, um Mihailovic eine Falle zu stellen und ihn zu hängen, sobald er in unsere Hände fiele¹⁷.»

Ciano zeigte sich zwar in der jugoslawischen Angelegenheit kurz angebunden und wenig hilfsbereit, konnte aber doch nicht umhin, Hitlers Drängen weiterzuleiten. Das Gespräch mit Ribbentrop wurde abgebrochen, damit Ciano mit Rom telefonieren konnte. Mussolini erklärte sich damit einverstanden, «dass die Angelegenheit Kroatien [sie] mit Gewalt geregelt werde. Zu Einzelheiten habe *er* natürlich noch nicht Stellung nehmen können, habe jedoch dem Gedanken der Zusammenarbeit mit Deutschland voll und ganz zugestimmt¹⁸.»

In einem kurzen Gespräch mit Ciano am 19. Dezember verriet Hitler durch den Ton seiner Äusserungen, dass er dem Widerstandswillen der Italiener nicht traute*. Er wies «erneut auf die Wichtigkeit der Transportfrage für die Behauptung der tunesischen Stellung hin. Er bezeichnete es als eine Existenzfrage, dass dieses Gebiet gehalten würde und erklärte, dass daher keine technischen Schwierigkeiten bei der Durchführung des Transports ungelöst bleiben dürften.» Eindringlich betonte er, dass der italienischen Zivilbevölkerung Opfer auferlegt werden müssten. Wenn die Eisenbahnen Süditaliens bis aufs Äusserste ausgenutzt würden, könne man nicht nur Tunis halten, sondern auch nach Algerien hinein vorstossen. «Italien müsse hier vor allem an seine Zukunft denken.»

Die italienischen Vertreter schienen davon nicht beeindruckt, ja sogar verstimmt zu sein. «Graf Ciano und Marschall Cavallero hörten den Ausführungen des Führers aufmerksam und anscheinend mit innerer Zustimmung zu, ohne jedoch dazu Stellung zu nehmen.»

Inzwischen war Laval im Hauptquartier eingetroffen. Am gleichen Abend empfing Hitler den Franzosen in Anwesenheit Cianos und der anderen Ach-

*Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Schmidt. Bei diesem Gespräch waren Göring, Ribbentrop, Keitel, Jodl und Cavallero zugegen.

senführer. Ciano berichtete, dass die anschliessenden Gespräche «ohne das geringste politische Interesse waren. Sie fanden zunächst an einem Teetisch und dann an einem Esstisch statt. So war der französische Premier, der achtzig Stunden unterwegs war, nur drei Stunden mit dem Führer zusammen, und davon konnte er, als man zur Sache kam, zwanzig Minuten lang sprechen. Der Führer wiederholte seine Ansicht über Frankreich und umging jede präzise Frage Lavals. Dieser hatte ein Blatt Papier mit einer langen Liste von Fragen vor sich. Aber er rückte nur mit der ersten heraus: der Bitte, die anderen Parteien auflösen und eine Einheitspartei gründen zu dürfen. Als das abgeschlagen wurde, fand er nicht den Mut, die anderen Fragen vorzubringen. Im Grunde beschränkte er sich darauf, einen Vertrauensbeweis von deutscher Seite zu erbitten, da er weiss, dass dies das einzige positive Element ist, auf das er sich in seiner Amtsführung stützen kann, die, wie er zugibt, sehr schwierig ist. Einer seiner eigenen Sätze lautete: Es sei für ihn sehr schwer, Frankreich zu regieren, weil er überall nur den Ruf höre: Laval an den Galgen!»

Hitler bestätigte, dass er Laval persönlich allgemein vertraue «und allen seinen Kollegen ganz und gar misstrauere. Anders könne es nicht sein, da sich Laval während der kurzen Münchener Konferenz persönlich für Männer wie Noguès und Darlan verbürgt habe, die wenige Stunden später ihr wahres Gesicht gezeigt hätten¹⁹.»

In seinem Tagebuch vermerkte Ciano: «Wie sehr spüren dabei die Deutschen den französischen Charme! Selbst den dieses Franzosen! Mit Ausnahme Hitlers drängten sich die andern, sich ihm zu nähern und mit ihm zu sprechen: es sah aus wie in der Vorhalle zu einem grossen Herrn, der in einen Kreis reichgewordener Proleten gefallen ist. Auch Ribbentrop hat sein Bestes getan, aber er schloss mit einer Gaffe. Er erinnerte Laval daran, dass auch sein ‚grosser Landsmann Napoleon einstmals in diesem Wald gewesen sei‘. Wenn ich mich nicht irre, geschah das unter sehr andern Umständen²⁰.»

Die Schlussitzung der Konferenz fand am Vormittag des 20. Dezember statt*. Hitler drückte sein Bedauern aus, dass er nicht nach Italien kommen könne, «aber Graf Ciano habe ja aus eigener Anschauung gesehen, wie sehr der Führer durch seine Aufgaben im Hauptquartier in Anspruch genommen sei». Dann äusserte er sich zu den Gesprächen der letzten Tage. «Es bestehe zwischen Deutschland und Italien hinsichtlich der Beurteilung der sogenannten französischen Regierung und der in Frankreich anzuwendenden Metho-

* S. Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Schmidt. Bei dieser Unterredung waren anwesend: Ribbentrop, Cavallero, General Jodl, General Marras (der italienische Militärattaché in Berlin), Alfieri und Madeesen. In der Italienischen Sammlung befindet sich ebenfalls eine Niederschrift über die abschliessenden Äusserungen Hitlers, die sich eng an den deutschen Text anschliesst.

den völliges Einverständnis. Das Ziel sei, wenigstens die Fiktion einer französischen Regierung aufrechtzuerhalten und Pétain als Staatschef zu belassen, weil dies die Operationen in Nordafrika erleichtere... Das Marineproblem sei sowieso durch Toulon erledigt worden... Das Ostproblem... bezeichnete er als eine ausschliessliche militärische Angelegenheit. Die Frage einer Regelung des Ostproblems durch ein Übereinkommen mit Russland sei nicht spruchreif.. .Bezüglich der Sicherung der Südostflanke sei die deutsch-italienische Aussprache durchaus erfolgreich verlaufen... Falls eine Landung der Angelsachsen unter Mithilfe der Nationalisten des Balkanraumes im Südosten erfolge, so würde die Lage sich nicht wieder in Ordnung bringen lassen... Es genüge schon, wenn im südöstlichen Raum Unruhe entstehe und Sabotage getrieben würde, um die Stellungen auf Kreta, im Peloponnes und auf dem Dodekanes aufs Schwerste zu gefährden. Transportmöglichkeiten ausser der Eisenbahnen für grössere Truppenbewegungen gäbe es in diesem Gebiet... infolge der atmosphärischen Bedingungen bis zum Monat März nicht... Unter diesen Umständen sei es besser, jetzt die Banden aufzureiben, als später eine Grossaktion gegen englisch-amerikanisches Material und Flugplätze, die die Nationalisten den Angelsachsen einräumen würden, unternehmen zu müssen. Dies würde eine Katastrophe bedeuten, deren Folgen nicht auszudenken seien. Wirtschaftlich würde es schon schlimm genug sein, wenn anstatt der Bauxit- und Bortransportzüge Truppentransporte gefahren werden müssten. Ob diese Besorgnisse unbegründet seien oder die Absichten der Angelsachsen tatsächlich in dieser Richtung verliefen, sei gleichgültig. Die Möglichkeit einer Landung und Schaffung von angelsächsischen Flugplätzen auf dem Balkan schliesse bereits den kategorischen Befehl an die Achse in sich, alles zu tun, um dies zu verhindern. Dabei wolle er noch einmal betonen, dass Deutschland ausser an dem kriegsbedingten Verkehrsproblem nur an der Lieferung von Chrom, Bauxit und Kupfer aus diesem Raum gelegen sei. Es habe hier keinerlei politische Interessen, und es sei ihm gleichgültig, wer in Kroatien regiere.»

Zum Krieg in Nordafrika übergehend, betonte Hitler erneut die historische Bedeutung dieses Gebiets für Italien. «Auch vom militärgeographischen Standpunkt aus sei der Besitz Nordafrikas für Italien unerlässlich. Hinzu käme, dass Nordafrika auch für das erfolgreiche Durchstehen des Krieges für die Achsenmächte unbedingt notwendig sei. Man könnte sagen, die Achse könne sich auf die Festung Europa zurückziehen. Auf die Dauer könne man jedoch mit einer solchen Selbstbeschränkung nicht bestehen, sondern müsse durch den Besitz Nordafrikas den Gegner zwingen, seine Kräfte dort zu engagieren und vor allen Dingen seine Tonnage dafür einzusetzen, wodurch er an seinem Lebensnerv zehre... Aus diesem Grunde dürfe unter keinen Umständen das Transportproblem für den Nachschub nach Nordafrika ungelöst bleiben. Es sei kriegsentscheidend, und jede nur denkbare Anstrengung müsse hier gemacht werden. Auch würde es bei Friedensschluss für Italien günstiger

sein, wenn es Gebiete in Nordafrika fordere, die es bereits in der Hand habe. Die Ereignisse nach 1918 könnten diese Ansicht nur bestärken.»

Cianos Antwort klingt selbst in der deutschen Niederschrift kühl: «Graf Ciano dankte dem Führer für seine Ausführungen, über die er dem Duce genau berichten würde. Die Tage im Hauptquartier würden für ihn stets eine interessante und angenehme Erinnerung sein. Besonders froh sei er darüber, dass sämtliche angeschnittenen Fragen in voller Übereinstimmung gelöst worden seien.»

In diesen Tagen fanden auch mehrere militärische Besprechungen unter Vorsitz von Keitel und Cavallero statt²¹. Vieles, was zur Sprache kam, war eine präzisierte und detaillierte Wiederholung der Punkte, die in den politischen Unterredungen erörtert worden waren. Cavallero vertrat mit Nachdruck seine Lieblingsthese, «dass wir, um uns in Afrika zu halten, die Luftüberlegenheit brauchen. Zu erreichen wäre sie bestimmt, wenn die grosse Luftfestung Sardinien-Sizilien-Tunesien durch 500 Maschinen verstärkt würde». Hinsichtlich Kroatiens kam man überein, in Rom eine Militärkonferenz der italienischen und deutschen Befehlshaber auf dem Balkan abzuhalten, die einen gemeinsamen Aktionsplan gegen die Öetniki ausarbeiten sollte. Die Mängel der militärischen Ausrüstung Italiens waren katastrophal. «Marschall Keitel legte dar, dass im Augenblick die deutsche Produktion völlig von den Bedürfnissen der Kampffronten, in erster Linie der Ostfront und sodann der Südostfront, in Anspruch genommen sei. Deutschland könne Italien nur erbeutetes Kriegsmaterial überlassen.» Cavallero bat um Überlassung von 70-80 französischen 7,5-cm-Geschützen, und die Deutschen versprachen, «die Angelegenheit wohlwollend zu prüfen» *.

Unter den italienischen Dokumenten, die sich auf diese Besprechungen beziehen, ist ein Schriftstück mit der Überschrift «Militärische Lage nach deutscher Einschätzung, 19. Dezember 1942²².» Offenbar fasst es den Inhalt einer Beratung der deutschen und italienischen Militärs zusammen, die an diesem Tag stattfand. Es gibt einen wahrheitsgetreuen, ungeschminkten Überblick über die Kriegslage.

An der Ostfront habe auch der Feldzug von 1942 die russische Widerstandskraft nicht geschwächt. «Da es nicht möglich war, rechtzeitig einen ‚Ostwall‘ zu errichten, ist zu erwarten, dass der diesjährige Winter noch schlimmer wird als der letzte. Der Feind hat jetzt in einer gefährlichen Richtung hinter der Don-Linie die Initiative ergriffen. Dort sind nicht genügend Reserven vorhanden, um den Durchbruch an der Front der italienischen 8. Armee aufzufangen, obwohl diese Offensive vorausgesehen worden ist. Die ersten Reserveverbände, eine motorisierte Division, sind auf dem Anmarsch, werden aber

* Französische Geschütze vom Baujahr 1918 (!).

in den nächsten drei oder vier Tagen keine nennenswerte Wirkung erzielen.» Sieben deutsche Divisionen würden mit der Eisenbahn aus Frankreich herangeschafft, könnten aber das Kampfgebiet frühestens in einer Woche erreichen! «Trotzdem sind wir überzeugt, die Krise überwinden zu können, zumal der Feind anscheinend keine starken Kräfte zur Verfügung hat und nicht kräftig nachstossen wird. Die Gegenoffensive zur Wiederherstellung der Verbindung mit Stalingrad ist zeitweilig ins Stöden geraten, wohl wegen der Unsicherheit der Lage und der damit verbundenen Notwendigkeit, die Kräfte zu schonen. Für die Zerschlagung der italienischen 8. Armee suchten sich die Deutschen ein Alibi zu schaffen, indem sie unseren Truppen – ganz grundlos – vorwarfen, sie hätten nicht gekämpft. Damit wollten sie die Tatsache rechtfertigen, dass keine vorbeugenden Massnahmen ergriffen worden sind. Das ist umso unverständlicher, als das Comando Supremo nicht verfehlt hat, den deutschen Generalstab auf die Schwäche dieses Abschnitts und die daraus resultierenden Gefahren hinzuweisen, nachdem alle Reserven nach Stalingrad abgezogen worden waren.»

Über Nordafrika hiess es: «Rommels Armee ist in einem kritischen Zustand, aber Tripolitanien in diesem Augenblick aufzugeben, wie Rommel vorschlägt, wäre sehr gefährlich und würde auch unsere Stellung in Tunesien gefährden. Wir müssen den Kampf in Libyen fortsetzen und Rommel um jeden Preis Verstärkung geben, mit dem Hauptziel, möglichst viel Zeit zu gewinnen, um uns in Tunesien zu konsolidieren. In Tunesien müssen wir den Abtransport der vier motorisierten Elite-Divisionen, die das deutsche Oberkommando dorthin abgestellt hat, so schnell wie möglich abschliessen, und nach Ausweitung der Brückenköpfe müssen wir bei erster Gelegenheit die Offensive nach Westen aufnehmen.»

Zur Lage im Ostmittelmeer wurde festgestellt: «Die Eroberung der Cyrenaika hat die Position des Feindes im Nahen Osten gestärkt, so dass jetzt die Möglichkeit eines Landungsversuchs in Europa grösser ist als je zuvor, besonders in einem Gebiet, das scheinbar sehr wenig geschützt ist (Peloponnes-Kreta-Rhodos) und wo der Feind mit der Sympathie der Bevölkerung und der Unterstützung jener Banden rechnen kann, die augenblicklich den Balkan unsicher machen. Es ist daher dringend notwendig, der Tätigkeit dieser Banden durch entschlossenes, rücksichtsloses Durchgreifen sofort ein Ende zu bereiten und gleichzeitig unsere Verteidigungsanlagen in Griechenland, Kreta und Rhodos zu verstärken.»

Abschliessend äusserte sich das Dokument besorgt über die allgemeine militärische Lage, «insofern, als wir noch weit von einer Beendigung des Krieges entfernt sind, während einerseits die Menschen anfangen knapp zu werden und das Potential der Kriegsproduktion zurückgeht, andererseits kein Anzeichen eines vermehrten Aufkommens an Öl und Rohstoffen zu erblicken ist. Offenkundig liegt unsere Hoffnung jetzt hauptsächlich darin, den

feindlichen Schiffsverkehr mit allen Mitteln, besonders U-Booten, anzugreifen, um den Vorteil der höheren Kriegsproduktion auf Seiten des Feindes soweit wie möglich auszuschalten und bei ihm eine Versorgungskrise hervorzurufen. Hierzu, wie auch um eine Belagerung der Achsenkräfte in Europa zu verhindern, ist es äusserst wichtig, unsere Stellung in Afrika zu halten. Um uns aber in Afrika halten zu können, müssen wir in den nächsten Wochen jedes verfügbare Mittel nutzen, Menschen und Material ohne jede Unterbrechung hinüberzutransportieren. So sind die Worte Marschall Keitels zu erklären: ‚Der Ausgang des Krieges hängt von der Königlich Italienischen Marine ab!‘»

Am 22. Dezember traf Ciano wieder in Rom ein. «Ich finde einen grossen Cafard wegen der Nachrichten von der russischen Front. Umso mehr als der Duce, der mit vielen Leuten von einem möglichen Frieden mit Russland gesprochen hatte, einige Hoffnung entzündet hatte ... In meinen mündlichen Erklärungen versteckte ich meine negativen Eindrücke nicht²³.»

Der Besuch in Rastenburg hatte Ciano sehr entmutigt; er kam enttäuscht und mit dem Gefühl des Misserfolgs zurück. Der «Wind von der Beresina»*, Napoleons Verhängnis, pfiß von den Steppen Asiens über Europa hin, und das Barometer fiel erbarmungslos schnell.

ANHANG A

Gespräch zwischen Göring und Mussolini in Rom

(6. Dezember 1942)

Am 6. Dezember suchte Göring den Duce auf, und die beiden gingen allein die

Kriegslage durch. Auf Ersuchen Mussolinis waren weder Schmidt noch Dollmann zugegen**. Anscheinend schrieb der Duce selbst am nächsten Tag eine kurze Zusammenfassung des Gesprächs nieder. Dieses bisher unveröffentlichte

Dokument befindet sich unter den Papieren Cianos, die später von den Deutschen erbeutet wurden***.

«Während der Unterredung zwischen dem Duce und dem Marschall Göring wurden folgende Argumente behandelt:

1. *Russland.* Der Duce glaubt, dass auf eine oder die andere Weise das Kapitel des Krieges gegen Russland, der keinen Zweck mehr hat, abgeschlossen werden muss. Falls es möglich scheint, zu einem zweiten Brest-Litowsk zu

* Eine Wendung Grandis.

** S. Deutsche Sammlung, Bericht von Dollmann, 16. Dezember 1942. Die Unterhaltung dauerte drei Stunden, von 17 bis 20 Uhr.

*** Italienische Sammlung, «Vermerk» vom 6. Dezember (in deutscher Übersetzung).

gelangen (das man haben könnte, indem man Russland territoriale Entschädigungen in Mittelasien gibt), muss dafür gesorgt werden, eine Defensivlinie zu errichten, die jede feindliche Initiative zerschlägt, und zwar bei geringstem Einsatz der Achsenkräfte. Göring sagt, dies wäre Hitlers Ideal.

2. Alle Kräfte müssen nach dem Westen und nach dem Mittelmeer gerichtet werden, da es klar ist, dass der Feind Nr. 1 noch immer England ist und dass die industrielle Anstrengung der Vereinigten Staaten derart ist, dass er eine Luftüberlegenheit seitens der Angelsachsen hervorrufen wird. Göring sagte, die Achse könne zusammen zu einer monatlichen Produktion von 5'000 Maschinen gelangen.

3. *Kroatien.* Der Duce betrachtet die Lage als äusserst unsicher und sieht die Notwendigkeit eines einheitlichen Kommandos voraus, das alle verfügbaren italienischen, deutschen und kroatischen Kräfte vereinigt und nutzbar macht. Göring stimmt in dem Sinne überein, dass Pavelic noch der Mann ist, dessen sich die Achse bedienen muss.

4. *Spanien.* Der Duce regt an, Spanien nach und nach mit Waffen zu beliefern (Göring sagt, dass Deutschland dies tut), es aber nicht zu einer voreiligen Intervention anzutreiben, die mehr eine Last als einen Vorteil darstellen würde.

5. *Türkei.* Aus den neuesten Nachrichten geht hervor, dass die Türkei Russland fürchtet, aber nunmehr auch Befürchtungen bezüglich der Angelsachsen hegt, die ihre Besetzung auf den Iran und im Mittleren Osten ausgedehnt haben. Um eine entschlossene Änderung der türkischen Politik zu erzielen, ist es notwendig: 1. vom Kaukasus herabzusteigen; 2. die bulgarische Armee zu verstärken, die niemals gegen Russland eingesetzt werden, aber eine Drohung für die Türkei darstellen kann.»

ANHANG B

Das Konzept eines Separatfriedens zwischen Russland und der Achse im Jahre 1942 mit Japan als Vermittler

Als die Italiener bei den Rastenburg-Gesprächen vom 18.-20. Dezember 1942 anregten, die Möglichkeiten eines Sonderfriedens mit Russland zu erkunden, teilte Hitler zum ersten Mal in einer Konferenz mit, dass die Japaner schon früher im gleichen Jahr mit einem ähnlichen Vorschlag an die deutsche Regierung herangetreten waren. Hitler sagte: «Vor einiger Zeit sei auch von Japan die Frage aufgeworfen worden, ob nicht mit den Russen eine Einigung auf einer tragbaren Basis möglich sei*.»

* Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Schmidt, 18. Dezember 1942. S. S. 122.

Seit ihrem Kriegseintritt hatten die Japaner den deutschen Russlandfeldzug stets nur unter dem Gesichtspunkt betrachtet, ob er zum Endsieg der Dreierpaktmächte über England und die Vereinigten Staaten beitrage. Glücke der deutsche Plan eines kriegsentscheidenden Blitzfeldzugs an der Ostfront, so sah Tokio keinen Anlass zur Einmischung; der Krieg im Fernen Osten war dem in Europa insofern ähnlich, als auch die Italiener ihre Kriegführung im Mittelmeerraum als etwas von der deutschen Kriegführung in Ost-, Nord- und Westeuropa Getrenntes ansahen. Aber der Fehlschlag der deutschen Russland-Offensive im Winter 1941/1942 veranlasste die japanischen Führer, mit einiger Besorgnis den ganzen Verlauf des Krieges zu überdenken.

Anscheinend begannen die Japaner Anfang 1942, die Möglichkeiten einer Kontaktaufnahme zwischen Deutschen und Russen zu sondieren, und setzten ihre Bemühungen durch den Sommer und Herbst fort. Das vorliegende dokumentarische Material ist lückenhaft.

Die ersten vorsichtigen Andeutungen machte offenbar die japanische Marine, die natürlich daran interessiert war, dass ihre europäischen Partner sich auf den Kampf gegen die Briten und Amerikaner im Atlantik und im Mittelmeer konzentrierten. Am 14. März 1942 sandte der deutsche Botschafter in Tokio folgendes Telegramm nach Berlin:

«1. ... Marineattaché hat Leiter Attachégruppe japanischer Marine ... erklärt, dass Deutschland von seinem Standpunkt bei der derzeitigen Lage nicht die Möglichkeit sieht, mit Russland einen Frieden zu schliessen, der die Voraussetzungen schafft, die für die Rückendeckung Deutschlands bei seiner weiteren Kriegsführung gegen die Angelsachsen und für seine Sicherung im Osten schlechthin unerlässlich sind. Allerdings sei man in Berlin der Auffassung, dass die in diesem Jahr kommenden neuen Schläge Russland endgültig in die hoffnungslose Lage versetzen werden, die die Sowjetregierung zwingen wird, um Frieden zu bitten. Der Vertreter der japanischen Marine verhält sich zu diesen Erklärungen rezeptiv.

2. Marineattaché teilte Leiter Attachégruppe ferner mit, dass in Berlin keine Nachrichten vorliegen, die dafür sprechen, dass die Sowjetregierung ihrerseits die Absicht hat, mit Deutschland in Friedensverhandlungen einzutreten. Da nun aber nach den Mitteilungen der japanischen Marine bei der Sowjetregierung ein Wandel der Auffassung über die Fortführung des Krieges mit Deutschland eingetreten sei und die Neigung, zu einem Frieden mit Deutschland zu kommen, vorhanden sein soll, würde es in Berlin interessieren, zu erfahren, was die japanische Marine zu dieser Auffassung gebracht hat. Insbesondere interessiert die Frage, ob die Sowjets direkt oder indirekt die Initiative ergriffen haben, um den Japanern Kenntnis von ihren Wünschen zu geben, mit Deutschland jetzt zu einem Frieden zu kommen ...

3. Marineattaché betonte ... es sei selbstverständlich ausgeschlossen, dass

Deutschland jemals die Initiative zur Herbeiführung einer Verständigung mit der Sowjetunion ergreife ... Leiter Attachégruppe erklärte darauf, dass Japan niemals von sich aus in diesem Sinne an die Sowjetunion herangetreten sei oder in Zukunft herantreten werde, einen solchen Schritt würde Japan selbstverständlich nur dann ins Auge fassen, wenn es von der Reichsregierung dazu ausdrücklich ermächtigt würde ...

4. Leiter Attachégruppe sagte ... der Wunsch der japanischen Marine, dass Deutschland seine Auseinandersetzung mit Sowjetrußland vertage und auf einen Ausgleich mit den Russen eingehe, sei dem Wunsche entsprungen, dass Deutschland alle seine Kräfte dafür verwenden könne, die britischen Kräftegruppen in Vorderasien und die britische Machtstellung im östlichen Mittelmeer zu vernichten, um möglichst rasch auf diese Weise ein direktes Zusammenwirken zwischen den Achsenmächten und Japan zu ermöglichen*.»

Nachdem Rommels Ägypten-Offensive im Sommer 1942 gescheitert war und sich die Hoffnungen auf einen baldigen deutschen Durchbruch im Kaukasus zerschlagen hatten, streckten die Japaner wiederum Fühler aus, besonders durch ihren Botschafter in Moskau. Die Italiener waren von diesen Schritten anscheinend unterrichtet. Am 30. Juli sagte Mussolini dem König: «Es scheint zu stimmen, dass Japan daran arbeitet, einen Separatfrieden zwischen Deutschland und Rußland zustande zu bringen**.»

Am 31. August äusserte sich Ribbentrop in einem Gespräch mit General Oshima, dem japanischen Botschafter in Deutschland, verärgert darüber, «dass in der Welt das Gerücht von einem Sonderfrieden zwischen Deutschland und Rußland nicht verstumme. Leider müssten wir hierbei feststellen, dass es immer wieder auch japanische Quellen wären, die dieses Gerücht nährten ... Wenn dieser Gedanke des Sonderfriedens auch nur in leiser Form von einem der Verbündeten verbreitet würde, so wäre das eine starke Unterstützung der Stalin'schen Propaganda ... Stalin selber verbreite nämlich dieses Gerücht mit grosser Hartnäckigkeit, um die Engländer zu immer weiteren Leistungen anzuspornen ... Wenn die Unterstützung dieses Gedankens allerdings eine Frage der Tarnung von Seiten Japans sei, um die Russen damit in Sicherheit zu wiegen, wobei man sie eben doch schon jetzt angreifen wolle, so sei selbstverständlich nichts dagegen zu sagen. Wenn Japan aber Rußland doch nicht in Kürze angreifen wolle, so wäre er – der RAM – dankbar, wenn der Botschafter seiner Regierung eine Mitteilung in der Richtung gäbe, dass die Nahrung des Gerüchtes über einen Sonderfrieden nur zum Nutzen unserer Feinde sei, und er bäte gleichzeitig nochmals mit aller Deutlichkeit darauf hinzuweisen, dass für Deutschland ein Sonderfrieden völlig unmöglich wäre, denn Stalin könnte die Bedingungen, die wir ihm stellen würden, und wozu

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Tokio, 14. März 1942.

** Puntoni S. 94.

wir uns dank unserer militärischen Lage stark genug fühlten, nicht annehmen.» Oshima bemerkte dazu, es gebe «in Tokio eine Gruppe, die glaube, dass z.B. ein Sonderfrieden zwischen Deutschland und Russland politisch nützlich wäre*.»

Im September berichtete die deutsche Botschaft in Tokio: «Plan, Frieden zwischen Deutschland und Russland zu vermitteln, ist seit der im Frühjahr berichteten Fühlungnahme nicht mehr hervorgetreten**.»

Am 11. Dezember konnte Oshima Ribbentrop mitteilen: «Das Thema eines Sonderfriedens zwischen Deutschland und Russland sei auf der Botschafterkonferenz in Berlin stark [szc] von den japanischen Herren behandelt worden ... da hierüber sehr viele Gerüchte im Umlauf seien. Er selber glaube ja nicht, dass Stalin Frieden machen könne, wegen der Bedingungen, die Deutschland ihm stellen müsse; aber falls Stalin – militärisch völlig geschlagen – aus Furcht vor einer inneren Revolte doch am Ende dazu bereit sein sollte, so bitte seine Regierung um schnelle Benachrichtigung. Kapitulationsbereitschaft Stalins schnell zu erfahren, sei für Tokio sehr wichtig, da die Armee unter Yamashida, dem Eroberer von Singapur, in der Mandschurei ständig bereit stünde***.»

* Deutsche Sammlung, Besprechung Ribbentrop-Oshima, 31. August/1. September 1942.

** Deutsche Sammlung, Telegramm aus Tokio, 19. September 1942.

*** Deutsche Sammlung, Besprechung Ribbentrop-Oshima, 11. Dezember 1942.

Die Winterkrise

Die Krise an der Heimatfront in den Wintermonaten 1942, die mit der Krankheit des Duce begann, hing auch damit zusammen, dass sich Italiens Stellung auf den überseeischen Kriegsschauplätzen verschlechtert hatte und ein Übergreifen des Krieges auf das Mutterland in bedrohliche Nähe gerückt war. Der Zusammenbruch der Achsenfront bei Alamein rückte die Gefahr einer Landung auf den italienischen Inseln und dem Festland selbst in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Hitlers Misserfolg im Osten, demonstriert durch den Beginn der gewaltigen russischen Offensive an der Stalingrader Front am 19. November, bezeichnete das Ende der grossen Illusion von einem kurzen, siegreichen Krieg, von dem man nichts sah und an den man kaum zu denken brauchte.

Am 13. November kehrte der König von San Rossore nach Rom zurück. Er hatte eine schriftliche Mitteilung an den Duce aufgesetzt: «Es müssen ernste Massnahmen zur Verteidigung Italiens getroffen werden; dazu sind möglichst viele Kräfte auf dem Territorium des Mutterlandes zu konzentrieren ... Es ist alles zu tun, um die Heimführung unserer in Russland stehenden Verbände zu erreichen ... angefangen bei den Alpini-Divisionen.» Am nächsten Tag wurde der Duce vom König in Audienz empfangen und versprach, diese Frage sorgfältig zu studieren¹.

Infolge der augenscheinlichen Besserung im Gesundheitszustand Mussolinis entspannte sich Mitte November die politische Atmosphäre. Am 16. November sagte der König: «Ich habe den Eindruck, Mussolini hat sich vollkommen erholt und ist bei ziemlich klarem Kopf. Sein Urteil über gewisse Leute erschien mir klar und zutreffend².» Viktor Emanuel war instinktiv gegen gewaltsame Veränderungen. Viel mehr entsprach es seiner Natur, seinem Ministerpräsidenten bei der Stabilisierung der militärischen Lage zu helfen und dafür die königliche Autorität einzusetzen, die Mussolini stets als politischen Faktor anerkannt hatte. Der anonyme italienische Gewährsmann der deutschen Botschaft berichtete: «Die Stimmung im Königshaus sei ‚preoccupato‘, doch arbeite der König unverändert mit dem Duce zusammen, in der Hoffnung auf den Endsieg. Auf die Frage, ob angesichts dieser preoccupazione im Königshaus etwa der Wunsch nach einer Fühlungnahme mit dem Feind ventiliert werde, meint (B): ‚No ci siamo ancora‘ – soweit sind wir noch nicht, oder wahrscheinlich besser übersetzt: soweit ist es noch nicht*.»

* Deutsche Sammlung, Brief Bismarcks an Weizsäcker, 19. Dezember 1942, mit einer

Immerhin war dem König klar, dass er bei einem Patt an den Fronten einen einzigartigen Beitrag zur Herbeiführung eines Verhandlungsfriedens mit den Alliierten leisten konnte, einmal dank seinen Verbindungen zu ausländischen Fürstenhäusern, dann aber auch, weil er durch die Gegenwart nicht kompromittiert und für die Taten des Faschismus nicht verantwortlich war. Er wollte zwar nicht von sich aus die Initiative ergreifen, doch die aus der vorübergehenden Arbeitsunfähigkeit des Duce erwachsende Gefahr für die innere Stabilität des Landes war der Krone immerhin Anlass, die Eventualitäten eines Zusammenbruchs der Staatsmaschine zu untersuchen und vorläufige Gegenmassnahmen ins Auge zu fassen.

Am 26. November richtete zum Beispiel der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, General Scuero, eine behutsame Warnung an den Adjutanten des Königs, General Puntoni*. Er «sprach von den Gefahren der inneren Situation. Ich gewinne den Eindruck, dass der Unterstaatssekretär von mir erfahren möchte, was der Souverän denkt. Er versicherte mich seiner Königstreue und äusserte die Überzeugung, dass die Armee eng mit der Krone verbunden sei. Scuero sorgt sich sehr um die Rückberufung der Grenadierdivision nach Rom. Ich beruhige ihn mit der Mitteilung, dass sie auf ausdrücklichen Wunsch des Königs auf dem Anmarsch ist**.» Im Frühstadium der Winterkrise griff also der König nur insoweit persönlich ein, als er die Stationierung einer Elitedivision des Heeres in Rom durchsetzte und – was auf der gleichen Linie lag – Mussolini drängte, die italienischen Expeditionsstreitkräfte aus Russland abzuziehen, vor allem die Alpini-Einheiten.

Es liegen jedoch Beweise vor, dass Acquarone – mit oder ohne ausdrückliche Anweisung des Königs – noch weitere Vorsichtsmassregeln ergriff. Bei einer inneren Krise würde die Polizei, vor allem die Sicherheitspolizei, eine ebenso wichtige Rolle spielen wie die Armee. Der Generaldirektor der Sicherheitspolizei, Carmine Senise, war für solche Spezialaufgaben besonders geeignet. Er hatte seine Laufbahn im Innenministerium begonnen. Zurzeit des

Aufzeichnung «unseres bekannten Gewährsmannes», datiert 12. Dezember. Es ist nahezu sicher, dass «(B)» Buffarini war.

* Puntoni S. 107. Puntoni hatte am gleichen Tag mit dem Vizekommandeur der Carabinieri, General Hazon, gesprochen. Zur Tätigkeit Scueros s. Benigno, passim. Dieses Buch stützt sich auf persönliche Verbindungen zu Kreisen des italienischen Kriegsministeriums.

** Dieser Schritt des Königs, der in klarem Zusammenhang mit einer potentiellen Bedrohung der öffentlichen Ordnung stand, war sein erstes und anscheinend einziges direktes Eingreifen in die augenblickliche Lage. In einem Gespräch mit Ciano am 19. November erwähnte der König «den Mangel an Truppen in Italien, vor allem in Rom, von wo selbst die Grenadiere entfernt worden sind». (Ciano S. 491.) Am 23. November versicherte ihm Mussolini in einer Audienz, dass diese Division so bald wie möglich nach Rom zurückkehren werde. (Puntoni S. 105/106.)

Marschs auf Rom war er Leiter der Presseabteilung des Ministeriums und Vertrauensmann Taddeis gewesen, jenes Ministers der Regierung Facta, der dem faschistischen Angriff besonders energisch Widerstand geleistet hatte. Senise hatte damals unschätzbare Erfahrungen in der Technik des Staatsstreichs gesammelt. Sie sollten zwanzig Jahre später bei der historischen Umkehrung jener Ereignisse grosse Bedeutung erlangen.

In den dreissiger Jahren hatte Senise unter einem glänzenden Fachmann gedient: Arturo Bocchini, der bis zu seinem Tod im November 1940 als Polizeichef für die Sicherheit des Regimes verantwortlich gewesen war*. Zynisch, korrupt, wachsam und rücksichtslos, hatte Bocchini die Polizei zu einer selbständigen Waffe des Staates ausgebaut und ihre Machtbefugnisse ausgedehnt, indem er die OVRA schuf, eine Sonderformation zum Schutz des Duce vor Mordanschlägen und zur Bekämpfung antifaschistischer Agitation und Organisationen im In- und Ausland. Seine grösste Leistung war, dass er es der faschistischen Partei mit Erfolg verwehrt, die Polizei mit ihren Leuten zu durchsetzen und unter ihre Kontrolle zu bringen. Bezeichnenderweise nahm Mussolini diesen Zustand hin, ja förderte ihn; er duldete auch im Innenministerium, dem er nominell als Minister vorstand, eine ständige Rivalität zwischen dem Unterstaatssekretär und dem Chef der Polizei.

Unterstaatssekretär war seit 1933 der toskanische Rechtsanwalt Guido Buffarini Guidi, ein schillernder, kluger, temperamentgeladener und vom politischen Spiel besessener Mann³. Schon in den letzten Vorkriegsjahren liefen durch seine Hände die geheimen Verbindungen zwischen den italienischen und deutschen Sicherheitsorganen, und besonders mit Himmler stand er in engem Kontakt. Ungleich Bocchini erstrebte er eine politische Rolle und war dauernd auf der Suche nach Bundesgenossen, zu denen auch Ciano gehörte. Er intrigierte auch in Parteikreisen, und von dort aus wurde er bei Bocchinis Tod im Jahre 1940 stark bedrängt, einen Parteimann zu dessen Nachfolger zu ernennen. Doch Senise hatte die Beziehungen zu seinem Unterstaatssekretär sorgfältig gepflegt und sich sogar die Unterstützung von Dollmann, Himmlers Vertreter in Rom, gesichert⁴, und Buffarini selbst erwirkte Mussolinis Einverständnis zur Ernennung Senises als Nachfolger Bocchinis. Senise war seinem sprunghaften Chef an Verstellungsgabe noch überlegen. Ciano beschrieb den neuen Polizeichef nach dem ersten längeren Beisammensein in seiner vorlauten, für ihn selbst so aufschlussreichen Art: «Er ist ein intelligenter und ungebildeter Neapolitaner. Eine merkwürdige Mischung von Instinkt und Gerissenheit; im Grunde ist er ein guter Kerl, aber ein oberflächlicher Schwätzer von grossen Gesten. Wenn man daran denkt, dass ein Mann wie er schon seit 20 Jahren Polizeichef ist, dann kann man wohl von

* S. die farbige Schilderung der Persönlichkeit Bocchinis bei Dollmann S. 60-75. Bocchini und Senise waren während des Ersten Weltkriegs Kollegen in der Presseabteilung des Innenministeriums gewesen.

diesem Lande sagen: Plus ça change, plus c'est la même chose. An ihm ist ein bourbonischer Minister verloren gegangen ... ich werde ihn öfter sehen, denn er ist amüsan⁵.»

Es war bezeichnend für Ciano, dass er Senises wirkliche Fähigkeiten und seine wirkliche Haltung nicht erkannte und sich auch gar nicht dafür interessierte. Der neue Polizeichef war nicht nur ein glänzender Verwaltungsmann und Organisator, der eine Sache bis ins letzte Detail zu planen verstand; er war auch völlig unberührt vom Mythos des Regimes. Seinem Temperament nach war er ein Monarchist aus der Zeit vor 1922 und von Natur aus bar jeder tieferen Bindung.

Nach seiner eigenen Darstellung fasste Senise schon bald nach seiner Ernennung im Jahre 1940 Vorsichtsmassregeln für den Fall einer Krise des Regimes ins Auge. Die Polizei wurde unabhängig von der Partei gehalten; ihre Kräfte wurden um 12'000 Mann verstärkt; im Oktober 1942 erhielt ein Mann Senises, der ehemalige Leiter der Mailänder OVRA, den Posten des Questore von Rom, des für die Ordnung und Sicherheit in der Hauptstadt verantwortlichen Beamten; zum Kommando der Carabinieri, besonders zu ihrem Vizekommandeur General Hazon, wurden enge Beziehungen geknüpft; der Finanzminister Thaon de Revel lieh seine Hilfe*, und General Scuero vom Kriegsministerium sorgte für die Ausrüstung der Polizei verbände⁶. Senise behauptet, im Sommer 1942 habe er enge Beziehungen zu Scuero aufgenommen, um Gegenmassnahmen für den Fall eines «faschistischen Staatsstreichs» vorzubereiten**. Auch Cavallero war von diesen Schritten unterrichtet und bot Senise Waffen für die Polizei an. «Augenscheinlich war ihm nicht entgangen, aus welchen Gründen Scuero und ich übereingekommen waren, die Pläne für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung wieder vorzunehmen, und er gab zu verstehen, dass er unsere Ansicht teile⁷.»

Es scheint also, dass man im November 1942 bereits die Zusammenarbeit von Polizei und Armee in den Grundzügen erörtert und die Routinerichtlinien beider Organe für den Fall einer Krise der öffentlichen Ordnung revidiert hatte. Auf der Seite des Regimes gab es nur eine Stelle, die in einer Notstandssituation zum Gegenschlag ausholen konnte: die Führung der Parteiliz. Theoretisch war diese Schutztruppe des Regimes binnen vierundzwanzig Stunden aktionsbereit.

Senise wollte offenbar erkunden, was der Kommandeur der Miliz, General

* 1942 betrogen die der Polizei zur Verfügung stehenden Geheimfonds über eine halbe Million Lire. (Senise S. 95.)

** Der Hauptverbindungsman zwischen den beiden Ämtern war General Magliano, Scueros Kabinettschef. Er belieferte auch General Puntoni, den Adjutanten des Königs, mit Informationen. S. Puntonis Tagebuch, Eintragung vom 26. November 1942: «Ich sehe General Magliano, der offen von einer Militärdiktatur spricht.» (Puntoni S. 107.)

Galbiati, im Ernstfall zu tun gedachte, und schlug zum Schein vor, einen gemeinsamen Sicherheitsplan auszuarbeiten. Galbiati gab zu verstehen, dass er seine eigenen Vorkehrungen treffen werde. Als Chef der bewaffneten Formationen der Partei war er für die innere Sicherheit des Regimes verantwortlich. Wie andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wusste er von den fieberhaften, wirren Spekulationen über die Nachfolge des Duce, die in diesen Wochen allenthalben angestellt wurden. Die tastenden Anfragen des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium und des Chefs der Polizei konnten nur seinen Argwohn erwecken, bezogen sie sich doch auf verstaubte, vor Jahren erlassene Richtlinien des Innenministeriums zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, welche sogar Massnahmen einschlossen, die sich ursprünglich gegen die Vorläufer der Miliz, die Kampfscharen aus den Tagen vor dem Marsch auf Rom, gerichtet hatten. Die Tatsache, dass man im Kriegs- und im Innenministerium Pläne zu schmieden begann, war ein erstes Alarmsignal.

Anfang Dezember hielt Galbiati in Anwesenheit Buffarinis und Vidussonis eine Ansprache vor den Milizkommandeuren. Nach Scueros aufgeregtem Bericht an Puntoni «sind Sondergruppen aus ehemaligen Squadristen zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung gebildet worden, und das Kommando der Miliz hat von Senise dringend verlangt, mit der Kontrolle der Funkstationen betraut zu werden»⁸.

Es war typisch für das Klima des Regimes, dass die Miliz ihr eigenes politisches Büro unterhielt und dass eine der Hauptfunktionen dieses Büros darin bestand, Mussolini über die Tätigkeit der Polizei zu berichten, was besonders im Lichte der ewigen Vendetta zwischen Miliz und Sicherheitspolizei geschah. Derartige Berichte zeigen, wie tief diese Fehde ging: Im Januar 1941 habe der Direktor der Sicherheitspolizei eine geheime Anweisung an die örtlichen Polizeichefs erlassen, ihre Gegenspieler, die Federali, im Auge zu behalten und besonders über alle Skandale Bericht zu erstatten. Es bestehe «tatsächlich ein richtiges Spionagesystem». Überall würden der Partei Hindernisse in den Weg gelegt. Senise verstärkte seine Kontakte zu antifaschistischen Gruppen in den Ministerien, vor allem im Kriegsministerium. Scuero, der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, habe einen fertigen Aktionsplan für den Fall «einer Störung der öffentlichen Ordnung, die dem mit Sicherheit erwarteten Zusammenbruch des Regimes oder dem Tod des Duce folgen könnte. In diesem Fall sollen alle Parteichefs sofort verhaftet und die kombinierten Kräfte der Polizei und der Armee eingesetzt werden, um faschistische Aufstandsversuche im Keime zu ersticken. Der Chef der Polizei als Herr der Situation würde dem König die Möglichkeit verschaffen, eine konstitutionelle Regierung einzusetzen ... Alle Vorgänge im Milizkommando werden überwacht, insbesondere alle etwaigen Massnahmen für die Verteidigung und Aufrechterhaltung des Regimes»⁹.

Im November 1942 schien Senise die weitverbreitete Meinung zu teilen,

dass der faschistische Bau dem Zerfall nahe sei. Er stand jetzt in Fühlung mit dem Minister des Königlichen Hauses, Duca Acquarone, dessen vertrauter Sekretär und Stenograph einer seiner Agenten war. Hingegen hatten sich seine Beziehungen zu Buffarini im Innenministerium abgekühlt, und es war ihm nicht gelungen, eine regelmässige direkte Verbindung zum Duce und seinem Privatsekretariat im Palazzo Venezia herzustellen.

Die Machenschaften im Schatten des Hofes können zwar keineswegs als Palastverschwörung bezeichnet werden, aber aus den bruchstückhaften Unterlagen ergeben sich die Umrisse einer Kabale, an der, unter aktiver Mitwisserschaft Acquarones, führende Persönlichkeiten der Polizei, der Armee, der Carabinieri und sogar – in Gestalt von Thaon de Revel – der Regierung beteiligt waren und die darauf abzielte, der Krone im Fall eines politischen Zusammenbruchs das Eingreifen zu ermöglichen. Aber jeder Fortschritt in dieser Richtung hing von der ganz persönlichen Entscheidung des Königs ab, und obwohl die Lage Ende 1942 offensichtlich ernst war, deutet nichts darauf hin, dass der König damals schon die Absicht hatte, etwas zu unternehmen. Puntoni erklärte Scuero: «Nur in einer verzweifelten Lage kann die Krone eingreifen. Im Augenblick ist es besser, wenn Seine Majestät über den Dingen steht, damit er eines Tages Herr der Ereignisse sein kann¹⁰.»

In diesen Wochen begann auch Badoglio's Suche nach einer «persönlichen Lösung». Die Ursprünge liegen noch im Dunkeln, weil es an überzeugendem Beweismaterial fehlt. Nach seiner eigenen Darstellung erging der erste Ruf an ihn im Sommer 1942, und zwar von der Prinzessin von Piemont. Er «riet ihr, ihrem Schwiegervater und ihrem Gemahl mitzuteilen, was sie ihm gesagt hatte, da er ohne eine geeignete Organisation nicht überraschend die Macht ergreifen und die Regierung stürzen könne und sich ohne Befehl des Königs auch nicht dazu hergeben werde»¹¹.

Seine notorische Vorsicht ist von Caviglia sarkastisch geschildert worden. In einer geheimen Zusammenkunft Anfang 1941 sollte Badoglio gesagt haben: «Ich bin wie die Fahne, die aufgepflanzt wird, wenn das Regiment angetreten ist. In diesem Augenblick übernehme ich das Kommando, und es geht los. Ihr bereitet alles vor wie eine Art Geheimgesellschaft und denkt dabei an mich als den Führer.» Die anderen wandten ein: «So, wie Sie es vorschlagen, kann niemand etwas organisieren. Man muss eine bestehende Organisation nehmen, und das ist die Armee. Das könnten Sie in die Hand nehmen, und wir werden das Land vorbereiten.» Caviglia kommentierte: Badoglio «wünschte nicht die Verantwortung für die ersten Schritte zu übernehmen; alles sollte fertig sein, dann wollte er sich an die Spitze stellen².»

Guido Cassinelli, Badoglio's Anwalt, führte in diesen Monaten häufig vertrauliche Gespräche mit ihm und machte sich darüber Aufzeichnungen*. An-

* Cassinelli S. 13. Diese Eintragungen sind nicht datiert. Badoglio's eigene Memoiren werfen kein Licht auf diese Wochen.

scheinend im November sagte ihm Badoglio: «Man muss Vorbereitungen treffen für das, was nach dem Faschismus kommt. Die Ereignisse drängen. Man muss an Namen denken.» Anfang Dezember taucht in Ambrosios Tagebuch die rätselhafte Eintragung auf: «Badoglios Vorschlag – Abdankung S. M. – Der Prinz – Waffen – Cavallero.» Mussolini behauptete später: «Das war die erste Anspielung auf den Staatsstreich¹³.» Zumindest deutete es darauf hin, dass Badoglio an Ambrosio herangetreten und dass der Prinz von Piemont bis zu einem gewissen Grade im Einvernehmen war*. Schon im Juni war der deutschen Gesandtschaft in Lissabon aus dem portugiesischen Aussenministerium zu Ohren gekommen, dass in Italien geheime Schritte für einen Separatfrieden unternommen würden. An der Spitze der Unzufriedenen standen angeblich der Kronprinz und Badoglio. Dem Gerücht nach war für den 22. Juni ein Staatsstreich geplant. Der Duce könne nicht gegen Badoglio vorgehen, weil der König ihn schütze¹⁴.

Was auch hinter diesen Schritten stecken mochte, jedenfalls hatten damals weder Acquarone noch der König direkt etwas mit ihnen zu tun. Am 12. Dezember teilte der «bekannte Gewährsmann» der deutschen Botschaft mit: «Badoglio schliesslich hat sich seit dem Tod seiner Frau noch mehr zurückgezogen. Die Gerüchte über eine Aktivierung seiner Beziehungen zum Königshaus seien Feindpropaganda**.» Ein Polizeibericht, der ein paar Tage vorher angefertigt wurde, gab eine Unterhaltung Badoglios und seines Anwalts Cassinelli wieder: Badoglio «als schlauer und misstrauischer Politiker hat es fast durchgängig vermieden, von Politik zu reden, und das Regime gar nicht erwähnt»¹⁵.

Caviglia hatte sich vorerst noch nicht auf Sondierungen eingelassen und begnügte sich mit der Rolle des Beobachters. Im November nahm die italienische Polizei in seinem Landhaus eine geheimnisvolle Haussuchung vor, und fast zur gleichen Zeit forderte das Oberkommando der deutschen Wehrmacht bei Rintelen in Rom seinen Lebenslauf an¹⁶.

Die Deutschen interessierten sich in diskreter Weise für beide Marschälle. Das Beispiel Darlans in Nordafrika konnte ansteckend wirken und mochte in vergleichbaren Kreisen Roms Beachtung gefunden haben.

«Ich mache mir Sorgen um die derzeitige innere Lage. Bei meinem letzten Gespräch mit Ihnen hatte ich den Eindruck, dass Sie nicht gut informiert waren, ich weiss nicht, aus welchem Grund ... Den anständigen Italienern fehlt es momentan an Zuversicht ... Es gibt Verräter, die unsere Armeen

* Über die damalige Tätigkeit des Kronprinzen und seiner Frau liegt noch kaum Material vor.

** Deutsche Sammlung, Brief Bismarcks vom 19. Dezember 1942 mit beiliegendem Bericht. Der Gewährsmann war wahrscheinlich Buffarini, der das unvorsichtige Treiben im Kriegsministerium aus der Nähe beobachtete.

gern geschlagen sähen, damit sie einen Schlag gegen den Faschismus führen könnten^{17.}»

Das schrieb Farinacci am 19. November an den Duce. Für ihn waren die Unruhe und Unzufriedenheit dieser Wintermonate die logische Folge des falschen Kurses, den der Faschismus seit Jahren unter Mussolinis Führung verfolgte. Seine heftigen polemischen Ausfälle waren eine vertraute, zum Bild des Regimes gehörende Erscheinung, und seine Laufbahn symbolisierte die Niederlage des frühen Extremismus der regionalen Kampfscharen. Farinacci war der einzige echte Nationalsozialist der Revolution; seine Konzeption von der Zukunft des Faschismus war totalitär. Bezeichnenderweise war er über den Anarchosyndikalismus zur Bewegung gekommen. Er war einer der wenigen, die wirklich an der Gründung des Mailänder Fascio am 23. März 1919 teilgenommen hatten. Ursprünglich Stationsvorsteher in der Nähe von Cremona, hatte er sich autodidaktisch weitergebildet. Er schuf in seiner Gegend eigene Kampfscharen, eroberte die sozialistische Hochburg Cremona buchstäblich im Sturmangriff und machte daraus eine faschistische «Muster»domäne. Ganz von selbst wurde er der Wortführer jener militanten Faschisten, die Renegaten der äussersten Linken waren. Er dachte republikanisch, proletarisch, national-sozialistisch, predigte die Abschaffung nicht nur der parlamentarischen Regierungsform, sondern des Staates überhaupt und erstrebte eine allumfassende, allmächtige Parteimaschine, geführt von einer unbestechlichen, der Sache ergebenden Elite als Hüterin der permanenten Revolution.

Zum unvermeidlichen Zusammenstoss mit Mussolini kam es bald nach der Machtergreifung des Faschismus; er war heftig und nicht wiedergutzumachen. Für Mussolini war mit dem Marsch auf Rom vorerst die historische Grenzlinie der faschistischen Illegalität erreicht; nach seinem Amtsantritt wurde seinen Anhängern nach und nach klar, dass er die Absicht hatte, in seiner Regierungspraxis das Bestehende möglichst wenig anzutasten und den Fortbestand der Monarchie wie auch – bei Wohlverhalten – die Existenz einer parlamentarischen Opposition hinzunehmen. Diese Haltung des Führers musste bei den extremen Elementen in der unausgegorenen Masse der Provinzparteiorganisationen Verwirrung und Feindseligkeit erzeugen, und Farinacci war es, der dieser Reaktion materielle Gestalt in Form einer mächtigen Pressionsgruppe gab. Ihm kamen die bewaffneten Formationen der Partei zu Hilfe, die jetzt als Miliz legalisiert waren, mit der offiziellen Aufgabe, die Revolution vorzubereiten, und dem bewussten Ziel, Mussolini zurück auf den Weg der totalitären Diktatur zu zwingen.

Farinacci erhielt seine Chance, nachdem Mussolini zwei Jahre lang mit seiner Kompromisspolitik experimentiert hatte: 1924 wurde der sozialistische Deputierte Matteotti ermordet, und die empörte Reaktion des ganzen Landes auf diesen politischen Mord trieb den Führer zurück in die Arme der Ge-

treuen*. Die Rede, die Mussolini am 3. Januar 1925 unter dem Eindruck dieser unerwarteten Katastrophe hielt, bezeichnete den historischen Beginn der faschistischen Diktatur. Farinacci wurde Parteisekretär. Das war eine einmalige, nie wiederkehrende Gelegenheit. Ein Jahr hindurch, solange die persönliche Stellung und das Prestige Mussolinis infolge der Matteotti-Krise geschwächt waren, betrieb Farinacci eine grossangelegte Säuberung der gesamten Partei und suchte seine eigene apokalyptische Vision zu verwirklichen. Mit ungezügelter Gewalttätigkeit arbeitete er darauf hin, eine Parteimaschine nach seinen Vorstellungen zu schaffen, die der entscheidende und beherrschende Faktor des politischen Lebens sein sollte. Doch in Wirklichkeit brach er nur dem ursprünglichen Kampfgeist, Enthusiasmus, ja Idealismus der Bewegung das Rückgrat und schuf nichts weiter als eine unvollkommene Truppe von Gefolgsleuten **.

1926 hatte sich Mussolini von dem Schlag erholt und sein Prestige als Duce des Faschismus wiederhergestellt. Farinacci wurde abgesetzt und erhielt nie wieder ein öffentliches Amt, abgesehen von der nominellen Mitgliedschaft im Grossrat. Er wurde nach Cremona verbannt, wo er, der sich als Gewissen der Partei fühlte, in seiner Zeitung *Regime Fascista* ohnmächtige Kassandrarufer ausstieß, leidenschaftlich persönliche Fehden durchfocht und einen zersetzenden, demoralisierenden Einfluss ausübte. Bitter enttäuscht über seine Verstoßung in die Wüste, bombardierte er Mussolini mit Ratschlägen und Anklagen. Im Januar 1932 schrieb er zum Beispiel in einem Brief, dass der Duce «meine Existenz als Mitglied des Grossrats, als Deputierter, Journalist und Rechtsanwalt öffentlich missbilligt¹⁸.»

In all den folgenden Jahren entwickelte er in seinen Briefen Elemente eines persönlichen politischen Programms. Sein Verhältnis zu Mussolini blieb stets verbittert, erhielt aber seine eigentümliche Färbung durch eine widerwillige, mit Tadel gemischte Bewunderung für die Person des Duce und durch die hartnäckige Hoffnung, dieser werde, von den Umständen genötigt, eines Tages die Verräter aus dem Tempel jagen und sich wieder an die Spitze der Revolution stellen. In dem zitierten Brief an Mussolini vom Januar 1932 heisst es: «Ich bin und werde immer sein ein treuer Soldat unserer Sache, und wenn morgen dunkle Zeiten für unser Land kämen, würden Sie mich mit ungeschwächter Begeisterung und unwandelbarer Treue auf meinem Kampfposten finden.»

Wenn Farinacci überhaupt eine politische Zukunft hatte, dann «in dunklen Zeiten», und so fuhr er fort, erbarmungslos und fast hoffnungsvoll die Katastrophe zu prophezeien – in Spanien, in Äthiopien und 1940 nach Ausbruch des Krieges. Die Mängel der italienischen Kriegführung und die Tragi-

* Farinacci hatte Matteottis Mörder in ihrem Scheinprozess verteidigt.

** S. S. 50.

komödie des Griechenlandfeldzugs im Oktober 1940 gaben seinen polemischen Ausbrüchen neue Nahrung. Mit mühsam gebändigter Leidenschaft betrieb nun Farinacci seine alte Vendetta gegen diejenigen, die in seinen Augen die wahren Schuldigen waren: die Armeeführer. Sein Angriffsorgan *Regime Fascista* begann die Attacke im November 1940 mit einem Artikel gegen die Unfähigkeit des Generalstabs und Badoglio im Besonderen*. Gleichzeitig schrieb er an Mussolini: «Während unsere Revolution in alle Bereiche vorgedrungen ist, hat sie einen ausgespart, und zwar den heikelsten und wichtigsten – die Armee. An der Spitze der Armee steht noch das alte Italien mit einer halsstarrig antifaschistischen Gesinnung, oder vielmehr, um Badoglio genauer zu kennzeichnen, mit der Gesinnung eines Gamelin¹⁹.»

Die militärische Krise im Winter 1942, die Unruhe an der Heimatfront und die Krankheit des Duce verhiessen Farinacci eine Erweiterung seines Aktionsfeldes. Auf Mussolinis Wunsch hatte er sich nahezu zehn Jahre früher über das Problem der Nachfolge geäußert: Mussolini selbst habe gesagt, dass es einen zweiten Duce nicht geben könne. Es müsse aber starke, zuverlässige Männer geben, welche die Arbeit fortführen könnten; wo seien sie? «Oberste Pflicht ist, die leitenden Kader vorzubereiten»; doch seien die besten Mitglieder des Regimes diskreditiert und von der politischen Polizei (der OVRA) beiseite gedrängt worden. Eines Tages werde Mussolini erkennen, wie sehr dieses Organ sein materielles und geistiges Aufbauwerk geschädigt habe. «Was ist der Staat? Glaube an Mussolini²⁰.»

Im Winter 1942 waren das Land und das Regime in tödlicher Gefahr. Aber Farinacci musste auch seine persönliche Lösung suchen. Sein Programm beruhte auf dem Axiom, dass der Faschismus nur in einem engen, loyalen Bündnis mit dem nationalsozialistischen Deutschland und durch verstärkten, geläuterten gemeinsamen Kriegseinsatz am Leben zu erhalten sei. Aber in der augenblicklichen Lage bestand die Gefahr, dass der Bau von Mussolinis persönlicher Herrschaft auseinanderfiel, ehe sich eine Gegenaktion organisieren liess. Nicht nur, dass Mussolini sterben konnte; Farinacci war besessen von der Vorstellung, dass allenthalben Verrat niste – im Königshaus, im Kreis der Armeeführer und in der Partei selbst. Er war jetzt überzeugt, dass der Faschismus, auch wenn der Duce am Leben blieb, nur noch durch drastische Massnahmen zu retten war, wobei vielleicht sogar Mussolini selbst geopfert werden musste.

Farinacci hatte zwar keine vertrauten Bundesgenossen; er konnte aber vielleicht auch jetzt noch auf Anhänger zählen, zumeist ehemalige politische Schützlinge, die in der Parteihierarchie hohe Posten bekleideten. Sein erster Schritt war daher, diese Verbindungen aufzufrischen, wobei ihm eine «Wiederbelebung» der Partei nach dem Muster von 1925 vorschwebte. Seine alte

* Unter dem Titel «Kleinbürgerlicher Ballast» («Zavorra piccolo-borghese»).

Feindin, die Polizei, blieb ihm dicht auf den Fersen. «Exzellenz Farinacci wirbt weiterhin Proselyten für sein Programm, den Duce im geeigneten Augenblick zu beseitigen. Er hat ein Haus in Rom, wohin seine Anhänger ausgesuchte Parteichefs, die sie zuvor bearbeitet haben, zum Frühstück einladen.» Am stärksten sei sein politischer Einfluss in der Lombardei. Von seinem persönlichen «Lehen» Cremona abgesehen, sei er eines Anhangs in Mailand, Bergamo und Brescia sicher. Er habe sich mit dem ehemaligen Parteisekretär Starace verständigt (dessen Amtsführung, die einen riesigen bürokratischen Apparat hervorgebracht hatte, ebenso unheilvoll gewesen war wie seine eigene). Der Polizeibericht fuhr fort: «Starace hat Farinacci als Führer anerkannt, und damit ist die winzige Gruppe von Anhängern Staraces (ausschliesslich aus von ihm geförderten Parteichefs bestehend) mit Sack und Pack zur Farinacci-Gruppe übergegangen*.»

Farinacci musste nicht nur seine Beziehungen innerhalb des Parteiapparats pflegen, sondern auch Unterstützung in Militärkreisen suchen. Hier hatte er keine Wahl. Seit langem lag er in Fehde mit der gesamten Militärkaste, die *gr* als antifaschistisch, deutschfeindlich, unfähig und treulos hinstellte. Der einzige, der eine Hinneigung zur deutschen Konzeption des Krieges zeigte, war der Chef des Generalstabs, Marschall Cavallero. Aber Cavallero verdankte diesen Ruf mehr seiner Passivität und seinem Fatalismus als bewusster Absicht, und ausserdem war er immer heftiger werdenden Angriffen Cianos und der Armeekeise ausgesetzt.

Vielleicht kalkulierte Farinacci, dass ein von den Deutschen gestütztes Bündnis zwischen ihm und Cavaliero eine Alternative zum möglichen Zusammenbruch des Regimes bilden könne. Doch es gibt keine Beweise, dass Cavallero bereit gewesen wäre, sich auf solch einen Verzweiflungsplan einzulassen. Farinacci war ein Katastrophenkandidat, und Cavallero hatte das politische Geschehen der letzten Jahre in Italien zu lange und zu genau beobachtet, um sich mit einem so gefährlichen Partner zu kompromittieren.

Um die Person Cavalleros haben sich etliche Legenden gebildet; eine der zählebigsten ist die von einem derartigen Bündnis. Angeblich waren die beiden im Interesse Italiens zu diesem Vorgehen gezwungen, weil sich Ciano, Grandi und Ambrosio verschworen hätten, Mussolini zu stürzen, einen Separatfrieden mit den Alliierten zu schliessen und dadurch Unheil über das Land zu bringen. Auch konnte das «Komplott» Farinacci-Cavallero den anderen später als Alibi dienen; es dürfte daher seinen Ursprung mindestens teilweise in einem anderen Lager haben. Jeder fürchtete und beargwöhnte jeden; überall sprach man von Untreue und Verrat. Zum Beispiel erfuhr Galbiati in einem Gespräch mit Ciano, dass Cavallero «Verrat üben wird, weil er

* Italienische Sammlung, Bericht der Sicherheitspolizei vom 10. Dezember 1942. Am 5. Januar wurde berichtet, Farinacci sei in Mailand und «bringe die Federali auf Vordermann».

nicht mehr an den Sieg glaubt. Er muss abgelöst werden, denn er ist klug und wird gut verraten²¹.»

Auch Caviglia notierte nur Gerüchte, keine Beweise: «Farinacci und Cavallero scheinen in engem Einvernehmen zu stehen. Die anderen Faschistenchefs sind gegen Farinacci aufgebracht und fürchten ihn, weil er die Deutschen auf seiner Seite hat. Es sind lauter Leute, die einzig und allein ihre persönlichen Interessen im Sinne haben, und sie möchten Farinacci gern in die Belanglosigkeit drängen, aber er weiss sich Hitlers Unterstützung zunutze zu machen²².»

Soweit Belege für Cavalleros damalige Schritte vorliegen, deuten sie eher auf ein begrenztes, vorsichtiges Sondieren, wie es seinem Temperament entsprach. General Hazon von den Carabinieri erzählte Puntoni schon Ende Oktober 1942, dass «die Krankheit des Duce denen, die sein Nachfolger werden möchten, Appetit gemacht hat. Einige von ihnen haben sich Cavallero entdeckt, um herauszubekommen, was er denkt und wie er sich verhalten würde, wenn Mussolini abtreten müsste oder wenn es zu einem Staatsstreich käme.» Nach Hazon hatte Cavallero geantwortet, «er sei bereit, genauso loyal, wie er dem Duce gedient habe, dem vom König ernannten Regierungschef zu dienen²³.»

Im November äusserte Cavallero seine Befürchtungen in einem Gespräch mit dem Milizkommandeur General Galbiati und suchte ihn auszuhorchen, wie sich die Miliz und die Partei im Falle «der Machtübernahme durch die Deutschen» verhalten würden²⁴. Oder war es Cavallero mehr um seine persönliche Stellung zu tun? Das legt die etwas anders akzentuierte Darstellung nahe, die Puntoni in seinem Tagebuch unter dem 26. November von dieser Episode gibt. Seine Quelle war General Scuero, der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium. «Er erzählte mir von einem Gespräch zwischen Cavallero und Galbiati, wobei Galbiati zum Schluss die Bitte des Generalstabschefs abgeschlagen habe, dem Armeekorps in Rom einige Bataillone Miliz zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung zur Verfügung zu stellen. Galbiati soll geantwortet haben, er hätte sich schon von sich aus mit der Sache befasst²⁵.»

Eine eigene Version dieser seiner Schritte gab Cavallero in dem «Memorandum», das er diktierte, nachdem er im August 1943 von Badoglio verhaftet worden war*. Sie wird mindestens teilweise bestätigt durch Äusserungen Hazons gegenüber dem Adjutanten des Königs. «Im November vorigen Jahres, zu der Zeit, als Seine Exzellenz Mussolini ernstlich krank war, musste das Schlimmste ins Auge gefasst werden. In meiner Eigenschaft als Chef des Generalstabs machte ich mir deswegen Sorgen und erteilte Weisungen für diesen Fall an General Magli**, an den Stabschef des Heeres, General Am-

* Dieses rätselhafte Dokument wird unten, S. 724, erörtert.

** General Magli war ein leitender Offizier des Kriegsministeriums und von diesem dem Generalstab zugeteilt.

brosio, und den Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, General Scuero. Zu diesem Zweck fanden zwei Besprechungen statt. Ich erklärte unzweideutig, sie sollten Vorkehrungen treffen, um die Ordnung im Lande und vor allem in Rom aufrechtzuerhalten und es dadurch dem Souverän zu ermöglichen, zu entscheiden, wer mit der Regierung und dem Oberkommando zu betrauen sei. Ich sah voraus, dass dies Seine Exzellenz Marschall Badoglio sein werde, und sagte meinen Untergebenen, wir würden uns alle seinem Befehl unterstellen. Eine unerwartete Einmischung der Miliz in die Angelegenheit beeinträchtigte die Dinge ein wenig, und ohnehin klärte sich die Lage durch die Genesung des Kranken.»

Bezeichnenderweise enthalten die deutschen Quellen keinen Hinweis auf eine Verschwörung Farinacci-Cavallero zu jenem Zeitpunkt. An eine politische Lösung dieser Art war nur zu denken, wenn die Deutschen einen Staatsstreich mit militärischer Unterstützung planten. Und die Deutschen beurteilten die augenblickliche Krise ähnlich wie alle anderen.

Inmitten all dieser Gerüchte über Komplotte und Gegenkomplotte liess sich Ciano allenfalls so viel nachsagen, dass er, vor allem in Armeekreisen, den Sturz Cavalleros betrieb. Schon gegen Ende Oktober hatte er zu diesem Zweck Kontakt mit Armeekreisen und mit dem Generalstab des Heeres gesucht. Als Aussenminister hatte er in Angelegenheiten des Balkans mit General Ambrosio zu tun gehabt, der bis zu seiner Ernennung zum Stabschef des Heeres im Januar 1942 die italienischen Truppen in Kroatien befehligt hatte, desgleichen mit General Roatta, dem Vorgänger Ambrosios auf diesem Posten*. Zur gleichen Zeit nahm Ciano Fühlung mit zwei jungen, ehrgeizigen Generalen, Carboni und Castellano, auf, und es bildete sich ein kleiner Kreis, dessen Ziel es war, General Ambrosio an die Stelle Cavalleros zu bringen**.

Castellano traf, seinem eigenen Bericht zufolge, mit Ciano zum ersten Mal in dessen Amtszimmer Anfang April 1942 zusammen – «das Treffen war von General Carboni arrangiert worden». Die Zusammenkunft hatte den Zweck, Ciano in direkten Kontakt mit Ambrosio zu bringen, dem Castellano als eine Art militärischer Privatsekretär diene. Aber Ambrosio war nicht darauf erpicht, den ersten Schritt zu tun ***. Im November, nach seiner Rückkehr von der Münchener Konferenz, sah Ciano Castellano wieder, und die Frage des Nachfolgers Cavalleros kam zur Sprache. Man zog Roatta, den Vorgänger

* Ciano kannte Roatta auch gut als ehemaligen Chef des militärischen Nachrichtendienstes und als Befehlshaber der italienischen Truppen in Spanien.

** S. die nicht ganz einleuchtende Darstellung von Canevari, *La fine del Maresciallo Cavallero*, passim.

*** Castellano S. 22. Carboni hatte seinen Posten als Chef des italienischen militärischen Nachrichtendienstes unter deutschem Druck aufgeben müssen; s. Ciano S. 443 (31. Mai 1942).

Ambrosios als Stabschef des Heeres, in Erwägung, aber Mussolini war ihm nicht wohlgesinnt, und so einigte man sich auf Ambrosio, dem allerdings nichts davon gesagt werden sollte²⁶.

Am 12. November notierte General Puntoni: «Cavallero ist nach Tripolis gegangen. Seine Majestät erzählte mir von einer Unterhaltung mit dem Prinzen von Piemont, der ihm unter anderem berichtet habe, Cavallero sei in einer kritischen Lage, da die führenden Vertreter der Armee gegen ihn seien²⁷.» Am 22. November erzählte der Duce Ciano, dass sogar der König mit ihm über die Ablösung Cavalleros gesprochen habe. «Da aber Mussolini in diesen Tagen wieder optimistisch ist, sagt er, dass es nicht richtig sei, Veränderungen im Oberkommando vorzunehmen, während wir an zwei Fronten kämpfen²⁸.»

Cavallero war in Militärkreisen nie beliebt gewesen, und die Intrigen, die in der politischen Welt gegen ihn gesponnen wurden, hatten ihr Gegenstück in der Armee: Junge ehrgeizige Generale wie Carboni, der mit seinen persönlichen Beziehungen zu Ciano ein Bindeglied zwischen den beiden Welten war; die Generalstabsoffiziere, die ihm seine persönliche Diktatur und die Clquienwirtschaft im Oberkommando übelnahmen; Ambrosio, der als Stabschef des Heeres nie allein dem König oder dem Duce Vortrag halten durfte; und schliesslich sein alter Rivale und Feind Badoglio – sie alle lagen gegen ihn auf der Lauer.

Im November hatte Cavallero nur höchst widerwillig Rom verlassen und war nach Afrika gereist, und im Monat darauf, als er in Hitlers Hauptquartier fahren musste, fürchtete er wiederum, dass in seiner Abwesenheit etwas geschehen könne. Am Nachmittag des 16. Dezember, vor seiner Abreise nach Ostpreussen, war er beim König. Dieser sagte anschliessend zu Puntoni, er «finde den Chef des Generalstabs mehr besorgt um seine politische Stellung als um die militärischen Operationen». Aber wenigstens nahm Cavallero seinen ärgsten Feind Ciano mit auf die Reise. Offenbar empfing der König am gleichen Tag den Duce und sprach auch ihm von seinen Eindrücken. «Der Duce benutzte die Gelegenheit zu einem grundsätzlichen Angriff auf Cavallero, dessen Stellung erschüttert zu sein scheint²⁹.»

Ciano hatte Cavallero ursprünglich unterstützt und im Dezember 1940 seine Berufung zum Generalstabchef als Nachfolger Badoglios befürwortet, war aber nun schon lange sein Gegner. Nach der Heimkehr von ihrer gemeinsamen Deutschlandreise im Dezember 1942 berichtete er über Cavalleros Unterwürfigkeit gegenüber den Deutschen, und Mussolini sagte: «Jetzt brauchen wir Cavallero nicht mehr³⁰.»

Zwei Tage darauf, am 24. Dezember, schrieb Ciano einen Antwortbrief an Carboni, der ungeduldig Vorschläge für Veränderungen in der militärischen Führung gemacht hatte, die anscheinend durch neue vorsichtige Sondierungen von Ciano selbst veranlasst waren. Man spekulierte wieder über einen mög-

lichen Nachfolger Cavalleros, und Ciano dachte, wie es scheint, an den italienischen Befehlshaber in Russland, General Messe¹. Offenbar war der König entschieden dagegen, woraufhin Ciano wieder Ambrosio ins Auge fasste². In seinem Brief an Carboni standen die dunklen Sätze: «Was die Forderung betrifft, die Sie im Sinne haben [die Absetzung Cavalleros], so ist es notwendig, organisch [szc] vorzugehen. Es gibt verschiedene Schwierigkeiten, und Sie können sich vorstellen, von welcher Seite³.»

Diese Machenschaften waren dem Hof nicht unbekannt. Schon am 26. November schrieb Puntoni in sein Tagebuch: «Ciano soll mit einem höheren Offizier zusammenarbeiten, dem er für den Fall ‚grosser Ereignisse‘ seine Protektion zugesichert habe⁴.»

Eine Verbindung zwischen Ciano und Grandi bot in der politischen Welt Roms Vorteile für beide. Was politischen Verstand und Kenntnis der Aussenpolitik betraf, war Grandi vielleicht der führende «ältere Staatsmann» des Regimes. Den Aussenminister hatten die Missgeschicke des Achsenbündnisses unausweichlich dahingeführt, sich Grandis Urteil über die aussenpolitische Position Italiens anzuschliessen. Zweifellos machte sich Ciano wenig Illusionen über den Gang der Dinge in Afrika und Russland, besonders nach den diplomatischen Gesprächen mit den Deutschen im November in München und im Dezember in Rastenburg, aber «ohne noch eine Antwort darauf zu geben⁵». Den überzeugenden Ratschlägen, die Grandi anzubieten hatte, lieb er jetzt willig sein Ohr. Grandi war für unverbindliche geheime Sondierungen bei den westlichen Alliierten, um wenigstens herauszubekommen, unter welchen Bedingungen sie, wenn überhaupt, verhandeln würden. Ende November erbot er sich, selbst nach Spanien zu reisen und dort, wenn möglich, Fühlung mit dem britischen Botschafter in Madrid, Sir Samuel Hoare, aufzunehmen, den er von London her gut kannte. In letzter Minute legte Mussolini sein Veto ein: anscheinend sagte er Ciano, Grandis Anwesenheit in Spanien könne «unseren deutschen Verbündeten» missfallen, und die Reise solle «bis Kriegsende» verschoben werden⁶. Mussolini wollte zwar Hitler bewegen, den russischen Krieg einzustellen und sich auf den Kampf gegen die Briten und Amerikaner im Mittelmeer und im Westen zu konzentrieren – durch Ciano

* General Messe war Mitte November zur Berichterstattung aus Russland nach Rom gekommen. Er sah Ciano am 14. November. S. Ciano S. 489 (14. November 1942).

** Gleichzeitig plante Cavallero, Ambrosio als Stabschef des Heeres abzusetzen. S. Puntoni S. m (17. Dezember 1942).

*** Puntoni S. 107 (26. November 1942). Seine Quelle war General Scuero. Da sich Carboni seiner guten Beziehungen zum Prinzen von Piemont rühmte, kann es sich auch um eine «Indiskretion» von dieser Seite handeln.

**** Seine eigenen Worte nach der Münchener Konferenz, s. S. 97.

***** Grandi S. 38. In Cianos Tagebuch wird diese Episode nicht erwähnt.

hatte er das im Dezember in Rastenburg versuchen lassen er war jedoch nicht bereit, den entgegengesetzten Vorschlag zu erwägen, nämlich an die Westalliierten heranzutreten und eine Verständigung mit ihnen zu suchen, die es der Achse erlaubt hätte, sich mit vereinten Kräften gen Osten zu wenden.

Diskrete Versuche, mit den Alliierten ins Gespräch zu kommen, konnten mithin nur von Einzelpersonen auf eigene Gefahr unternommen werden. Die Beziehungen zwischen Grandi und Ciano waren nie intim gewesen. Die beiden gehörten nicht nur verschiedenen politischen Generationen an; Ciano hatte auch Suvich, Grandis Nachfolger als Aussenminister, abgelöst und wurde mit den grossen aussenpolitischen Entscheidungen Italiens seit 1936 identifiziert: der Intervention in Spanien, dem Achsenpakt, der Annexion Albanien, dem italienischen Kriegseintritt, dem Angriff auf Griechenland und dem Kriegsbündnis mit Deutschland samt all seinen Konsequenzen. Gewiss ging jeder dieser Schritte auf einen persönlichen Entschluss Mussolinis zurück, aber Ciano trug die Mitverantwortung für sie, mochte er auch unbesonnen persönliche Vorbehalte und Zweifel über den Gang des Geschehens äussern. Sollte der Duce je beabsichtigen, abrupt den Kurs zu ändern und einen dramatischen Ausbruch aus der Sackgasse zu versuchen, in die ihn seine eigene, jetzt bankrotte Spekulation auf einen triumphalen Blitzkrieg geführt hatte, dann war Grandi offenbar der geeignete Mann, Cianos Nachfolge anzutreten und diese Operation als Aussenminister durchzuführen. Welche Privatkabalen Grandi auch im Sinne hatte, diese Möglichkeit bot sich in jedem schwierigen Augenblick an und wurde – vielleicht nicht ohne Mussolinis Zutun – diskutiert. Für Grandi dürfte sie beunruhigend und verlockend zugleich gewesen sein, und der Gedanke daran machte ihn zwangsläufig umso vorsichtiger. Sie war sowohl eine Drohung als auch eine Alternative und verlangte in jedem Fall aufmerksamste Beachtung.

Schon einmal hatten sich solche Möglichkeiten abgezeichnet, nämlich im Winter 1940. Die damalige politische Krise, die erste ihrer Art, war Vorboten und skizzenhaftes Muster der jetzigen gewesen. Im Tagebuch des Generals Puntoni heisst es unter dem 6. Dezember 1940:

«Der Rundfunk hat die Abberufung Badoglio's und die Ernennung Cavaleros zum Generalstabschef gemeldet. In der Hauptstadt wollen die Gerüchte über Veränderungen an hoher Stelle nicht verstummen. Der Name Grandi ist wieder aufgetaucht, und Seine Majestät ist günstig gestimmt. Man prophezeit die Kaltstellung Cianos (als Botschafter in Berlin oder als Minister für Italienisch-Afrika) und die Ernennung Grandis zum Aussenminister an seiner Stelle. Es ist jedoch kaum anzunehmen, dass diese Dinge wahr sind, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie absichtlich von denen ausgestreut werden, die aus natürlichem Interesse einen radikalen Wandel in der Zusammensetzung der Regierung wünschen³².»

Diese Gerüchte waren aufschlussreich für das sich verschlechternde poli-

tische Klima. Am 2. Januar 1941 hielt es Farinacci für nötig, in seinem gewohnten brutalen Stil an Grandi zu schreiben:

«Wie Sie wissen, hat es im Augenblick die öffentliche Meinung auf uns beide abgesehen. Von mir heisst es, ich arbeite und konspiriere für die Einsetzung einer deutschen Regierung in Italien; Sie dagegen sollen auf eine Regierung hinwirken, die all jenen Strömungen günstig wäre, die gern Mussolini und viele von uns stürzen sähen, darunter natürlich auch Ciano. Ihre Abwesenheit hat einige Kritik hervorgerufen, da Sie am Vortrag von mehreren Leuten in Rom gesehen wurden; niemand glaubt an Ihre Krankheit.

Mein lieber Grandi, in Ihrem eigenen Interesse rate ich Ihnen, bei erstbesteter Gelegenheit aus Ihrer Reserve herauszutreten. Sie sind zu sehr in jedermanns Munde, und der Antifaschismus beutet vorsätzlich Ihren Namen aus. Als Italien Frankreich und England den Krieg erklärte, verbreitete sich in Italien das Gerücht, Farinacci werde Ciano im Aussenministerium ablösen. Was tat ich damals? Ich ging zum Duce und bat ihn, Ciano nach Cremona zu schicken, wo ich eine eindrucksvolle Kundgebung für ihn organisierte*.»

Die Warnung war klar, und es musste vermieden werden, Anlass zu einer Wiederholung zu geben.

Für Grandi und seine Freunde gab es noch andere Gründe, sich enger an Ciano anzuschliessen. Er war für sie die wichtigste Quelle von Informationen über die politische und militärische Kriegführung und konnte, was vielleicht noch wichtiger war, am genauesten über das Befinden des Duce, seine Stimmungen und die blitzartigen Umschwünge seines ruhelosen Geistes Auskunft geben.

Ciano war auch ein idealer Mittelsmann, um Grandis Einschätzung der Lage dem Landesherrn nahezubringen. Als Aussenminister hatte er ständig Zutritt zum König, mit dem er sich zu dieser Zeit auch vertrauter stand. Am 19. November zum Beispiel, dem Tag des russischen Grossangriffs an der Stalingrader Front, «empfang der Souverän Grandi und Ciano. Grandi blieb ein paar Minuten beim König, mit Ciano dagegen unterhielt er sich über eine Stunde. Der König sagte mir, er finde Ciano recht gut *au fait* der Situation³³.» Nach Ciano wünschte der König «vor allem Nachrichten über Spanien, die Schweiz und über die Türkei. Er spricht wenig über die Ereignisse im Mittelmeer, aber er sorgt sich vor allem über den Mangel an Truppen in Italien, vor allem in Rom, von wo selbst die Grenadiere entfernt worden sind. Er bittet mich, den Duce zu beeinflussen, dass Truppen ins Fleimatland zurückgeführt werden, und er bittet mich zugleich, nichts darüber verlauten zu lassen, dass er mir davon gesprochen hat: ‚Damit man nicht an geheime Ver-

* Italienische Sammlung, Farinacci an Grandi, 2. Januar 1941. Ciano erwähnt diesen Brief in seinem Tagebuch: «Grandi ist unzufrieden und erschreckt wegen eines Briefes von Farinacci, der ihn einlädt, aus der zweideutigen Reserve herauszukommen, in der er seit zwei Monaten verharrt.» Ciano S. 304 (4. Januar 1941).

Handlungen denkt'... Wie immer fehlt seinen Worten auch die antideutsche Spitze nicht. Über die Entwicklung des Krieges äussert er sich mit allgemeinem Vertrauen, aber er fragt mich auch nach Washington und London und rät mir an, jeden Faden, der wieder angeknüpft werden könnte, sorgsam zu behandeln, «selbst wenn er dünn wie eine Spinnwebe ist»³⁴.

Die Deutschen waren schon durch Gerüchte beunruhigt, dass Ciano Kontakt mit den Alliierten suche, und es gab vage Andeutungen, er und der Kronprinz hätten sich insgeheim über einen politischen Kuhhandel in Italien verständigt. Am 7. November 1942 liess Admiral Canaris, der Chef der deutschen Spionageabwehr, einen Bericht zirkulieren, in dem von Gesprächen zwischen amerikanischen Vertretern einerseits und dem Gesandten und dem Militärattaché Italiens in Lissabon andererseits die Rede war. Ciano, so hiess es, sei völlig im Bilde³⁵. Ein zwei Tage später abgesandtes deutsches Telegramm aus Madrid bezeichnete den Kronprinzen und Ciano als deutschfeindlich³⁶. In einem Bericht der deutschen Gesandtschaft in Lissabon vom 9. November hiess es, die portugiesische Polizei habe Beweise für die erwähnten Lissaboner Verhandlungen, und ein Telegramm aus Berlin vom 3. Dezember an die interessierten diplomatischen Aussenstellen gab eine kurze Zusammenfassung der ganzen Affäre; es betonte, dass Ciano aktiver Mitwisser dieser Geheimgespräche sei und dass die Absicht bestehe, bei einem erfolgreichen Ausgang den Kronprinzen zum König von Italien zu machen³⁷.

Routinemässig erhielt auch der deutsche Botschafter in Rom, Mackensen, diese Meldungen. Er äusserte sich durchweg skeptisch über die Gerüchte. Am 4. Dezember teilte er in einem Telegramm nach Berlin seine Eindrücke mit. Er zweifle an der Existenz «antifaschistischer» Kreise, die über die italienische Gesandtschaft in Lissabon in Verbindung mit dem Feind stünden. Zwar seien solche Gerüchte seit der Landung in Nordafrika in Umlauf, aber jedenfalls sei Ciano der letzte, der derartige Fühler ausstrecken würde. «Es möge [Lücke im Text], dass Graf Ciano heute, wo er an der Macht ist, eine Reihe von Faschisten ... hinter sich hat... Ebenso treffe aber auch zu, dass er der unübertrieben unpopulärste Mann in dem ganzen Lande ist. Er möge sich über den Grad seiner Unpopularität im Unklaren sein, er müsse aber auf dem Monde leben, wenn er sich der Illusion hingebe, in dem gegebenen Moment die breite Masse des Volks hinter sich zu haben, in deren Augen gerade er der Vorkämpfer der Achse sei. Graf Ciano werde sich aber auch weiter darüber klar sein, dass der Gedanke an einen Sonderfrieden an dem Faktor Deutschland nicht vorübergehen kann... Dem Gedanken an einen Sonderfrieden... würde der Führer blitzartig mit entsprechenden Massnahmen antworten... Graf Ciano [kenne am besten] die Anhäufung deutscher Truppen in dem Lande... Er sei auch in der Lage zu beurteilen, was es bedeuten würde, wenn das Reich von heute auf morgen die Kohlenlieferung einstellen würde. Mithin hiesse, ihm den Gedanken an einen Sonderfrieden zu unterstellen, nicht mehr und

nicht weniger als seiner staatsmännischen Einsicht zuzumuten, dass er, um den Krieg vom italienischen Festland fernzuhalten, dieses automatisch zum Kriegsschauplatz machen würde³⁸.»

Im Golfklub und in den Salons von Rom fand Ciano des Schwatzens kein Ende. Über viele dieser Gespräche erhielt Mussolini Bericht. Sein Schwiegersohn war jedoch nicht das Haupt einer planvollen Verschwörung, sondern vielmehr ein Symbol des Defätismus und der Unzufriedenheit, ein zungenfertiger Ausplauderer der antideutschen Gefühle des Grossbürgertums und der Aristokratie.

Auch Grandi und seine Freunde bildeten keine aktive Oppositionsgruppe. Welchen Eindruck die deutsche Botschaft in Rom von ihnen hatte, geht aus einem Bericht vom 19. Dezember hervor: «Auch hinter der Fronde von Grandi sind keine bestimmten Aktionspläne zu suchen. Grandi will genauso wie Bottai, dessen Tendenzen heute da und dort bereits als bolschewistisch angesprochen werden, sich vorerst nur ein Alibi für später schaffen. Auch die Haltung von Federzoni kann nicht anders bewertet werden. Bestimmte Aktionspläne sind auch jetzt nirgends zu erkennen³⁹.»

Die physische Genesung des Duce machte der Winterkrise ein Ende, aber die Schwächen des faschistischen Systems im zwanzigsten Jahr seines Bestehens lagen unverhüllt vor aller Augen. Die Zukunft des Regimes und des Achsenbündnisses hing, wie Hitler stets gesagt hatte, einzig davon ab, dass der Duce am Leben blieb. Das Gemurr dieser Monate war das Vorzeichen des endgültigen Zerfalls, der noch bis zum Sommer auf sich warten liess.

Am 16. Dezember, nach Görings Besuch, analysierte Dollmann die römische Szene: «Jedem Betrachter und Beobachter dieser Reise musste sich aber wieder und wieder gerade im Zusammenhang mit dem Problem der Gesundheit des *Duce* die Frage gewitterschwer und -schwarz aufdrängen: Was soll werden, wenn es hier zu einer Katastrophe kommen würde! Dass hierbei die *Monarchie* heute gebieterisch im Vordergrund steht, lässt sich nicht leugnen; die Diadochenkämpfe zwischen dem testamentssicheren, aber unpopulärstem Grafen *Ciano* und dem kühlen, aber saubere Wäsche tragenden Grafen Grandi vermag nur sie zu meistern und des Bündnisses auf Leben und Tod mit der *Kurie* darf die Krone heute mehr als je sicher sein... Rückblickend auf diese ereignisreichen Tage darf ich mir erlauben auch heute wieder daraufhinzuweisen, dass von einer plötzlichen Dramatisierung der Lage immer noch keineswegs gesprochen werden kann; der Bundesgenosse *Italien* steht und fällt militärisch gesehen doch wohl mit dem Schicksal Nordafrikas und die politische Zukunft der *Achse* ist und bleibt mit dem Leben des *Duce* verbunden. Braucht – wünscht Deutschland über dieses Leben hinaus den Verbündeten – dann allerdings ergibt sich ein gewaltiges und höchst delikates Problem: In welche Richtung müssten die zukunftssichernden Verbindungswege heute schon vorgefühl und unterbaut werden⁴⁰?!»

Die politische Genesung des Duce

«Ein Klingelzeichen, und sie werden alle da unten zur Stelle sein, um mir zuzuklatschen¹.» Diesen Ausspruch tat Mussolini Mitte November in seinem Arbeitszimmer im Palazzo Venezia im Gespräch mit Farinacci, der ihn weiter erzählte. Obwohl der Duce gesundheitlich noch keineswegs wiederhergestellt war, nahm er alle Körperkräfte zusammen und schickte sich an, das Klingelzeichen zu geben. Am 19. November war Bottai bei ihm. «Die Leute möchten wissen, ob er, Mussolini, imstande ist, der Lage die Stirn zu bieten, und wenn ja, was er konkret unternehmen wird².» Als erstes berief Mussolini für den 21. November den Ministerrat ein. Sein Wiedererscheinen wurde mit Spannung erwartet. Wie schon früher bei solchen Gelegenheiten machte sich Gorla, der Minister für öffentliche Arbeiten, heimlich Notizen. «Als Mussolini den Raum betrat, sah er aus wie ein sterbender Mann... der jeden Augenblick umsinken konnte. In der Hand hatte er einige Blatt Papier, enthaltend ... einen Bericht des britischen Generalstabs über den Verlauf des äthiopischen Feldzugs. Mussolini begann mit einem kurzen Überblick, der folgendermaßen lautete: ‚Eine kleine Armee von nicht mehr als 40'000 Mann aus allen Dominien des Commonwealth brachte es fertig, 100'000 Italiener und 200'000 eingeborene Soldaten zu überwältigen... Der Bericht bestätigt brutal, dass der Feldzug so schnell zu Ende war, weil das britische Kommando schlauerweise den Befehlshabern der einzelnen italienischen Abschnitte eine Kapitulation mit allen militärischen Ehren anbot... Diese Tatsachen zeigen eine Schwäche der Rasse, daran vermochte ich in zwanzig Jahren nichts zu ändern» Nach Bottai fügte der Duce hinzu: «Ich habe ein neues Wort geprägt: die *bracciali**-, das sind Leute, die herumstehen und ihre Hosen festhalten, und wenn eine Schwierigkeit auftritt, stammeln sie, es sei nichts zu machen³.»

Gorla bemerkte, dass diese Seitenhiebe den Protest einiger Minister hervorriefen: «Es war das erste Mal, dass ich so etwas erlebte. In dem Durcheinander versteht man nicht, was gesagt wird, aber der Ministerpräsident bleibt unbewegt, als ginge ihn die Sache nichts an. Er sieht einige Papiere durch und fährt dann fort⁴.» Bottai verzeichnet noch einen weiteren pittoresken Vorfall, der sich vermutlich abspielte, als Mussolinis Stegreifrede durch Stimmengewirr unterbrochen wurde. Mussolini rief dazwischen: «Ich bin dabei, eine Sammlung aller umlaufenden Gerüchte zusammenzustellen. Ich habe da-

* Wörtlich nicht zu übersetzen. *Brache* ist das italienische Wort für Hosen.

für einen Aktenband angelegt, einen Ordner, wie wir Beamten sagen. Und auf den Deckel habe ich geschrieben: ‚Dokumente der menschlichen Dummheit⁵.›»

Anschliessend gab der Duce eine kurze Darstellung der militärischen Lage in Nordafrika. Die Achsenkräfte bei El Alamein seien der ungeheuren Übermacht des Feindes erlegen, vor allem seiner überlegenen Luftwaffe und Artillerie. Aber Rommels Rückzug sei ein «Meisterstück» gewesen, und Mussolini sagte voraus, er werde auf der Linie Agedabia-El Agheila stehenbleiben. Es bestehe auch alle Hoffnung, Tunesien zu halten.

Zur Haltung der Vichy-Regierung sagte er: «Ich betrachte sie als entschieden feindlich. Ich habe Hitler mehrmals geraten, die Augen offen zu halten, aber ich fürchte, Deutschland macht sich immer noch Illusionen über Frankreich ... das jetzt unter der Diktatur Lavals steht, der das Vertrauen der Deutschen geniesst. Ich teile diese Ansicht ganz und gar nicht. Ich kenne den Mann und kann ihn mir als Diktator nicht vorstellen ... Ich habe Hitler immer wieder ermahnt, Toulon im Auge und unter der Drohung seiner Kanonen zu behalten, da ich nicht das mindeste Vertrauen zu dem kommandierenden Admiral der französischen Flotte habe. Die Zukunft wird zeigen, dass ich recht hatte.» Diese Genugtuung wurde Mussolini binnen sechs Tagen zuteil: Die Flotte in Toulon erhielt Befehl, sich selbst zu versenken.

Zur Situation in Italien hiess es: Die Ernährungslage «sei besser als voriges Jahr. Aber die Stimmung der Bevölkerung habe in den letzten Wochen durch die massiven Luftangriffe auf die Städte im Norden stark gelitten.» Es folgte ein bedeutsamer Wink an die Anwesenden: «Ich glaube an das italienische Volk und halte es für zu klug, um nicht zu begreifen, dass es töricht wäre, in diesem Augenblick an einen Regierungswechsel zu denken ... weil dieser, wie er auch aussähe, an unserer Lage gegenüber den Briten und Amerikanern nichts ändern könnte.» Dann konnte *er* seinen Zuhörern mitteilen, dass Hitler zur Abwehr der massiven alliierten Luftangriffe hundert Flakbatterien versprochen hatte. Die Folgen der Bombenangriffe auf die italienischen Städte waren zurzeit der ernsteste Aspekt des Kriegsgeschehens; damit erhob sich das ganze Problem des Widerstands an der Heimatfront und der verstärkten Abhängigkeit von Deutschland, besonders auf dem Gebiet der Luftabwehr. Die deutsche Hilfe «war ein Solidaritätsbeweis, den wir richtig würdigen müssen, auch wegen der Promptheit, mit der unsere Bitte beantwortet wurde. Auf jeden Fall liegt es im direkten Interesse Deutschlands, dass Italien auf den Füßen bleibt, denn wenn wir zusammenbrechen, müssen auch die Deutschen die Waffen strecken.»

Der Duce beendete seine Rede und verliess sofort den Raum. Einen Augenblick herrschte Schweigen unter den Ministern. «Sobald sie zu reden begannen, hörte man sarkastische Kommentare⁶.» Aber Mussolini hatte seine erste Karte ausgespielt.

Mussolinis erster Schritt zur Wiederherstellung seiner persönlichen Autorität forderte seinen Tribut an Körperkraft. Am 26. November berichtete die deutsche Botschaft, dass der Duce erkältet zu Bett liege, und Bottai notierte besorgt: «Er offenbart keinem Menschen, was er denkt und welche Pläne er hat.» Als einmal von Öllieferungen die Rede war, sagte der Duce mit dem ihm eigenen täuschenden Humor zu Ciano, der es wie gewöhnlich weitererzählte: «Nächstes Jahr werden wir aus Gründen, die dir nicht unbekannt sind, bedeutend weniger brauchen⁷.»

Ein Anstoss von aussen, eine persönliche Herausforderung, brachte diesmal Mussolini rasch wieder auf die Beine. Am 30. November kündigte Churchill in einer Rundfunkrede der Welt an, dass die Achse bald ganz aus Afrika vertrieben sein werde. Am gleichen Tag notierte Gorla: «Mussolini hat die Arbeit im Palazzo Venezia noch nicht wiederaufgenommen, er hat aber die Kammer zu einer Plenarsitzung einberufen⁸.» Es war nötig, dass ein gekräftigter Duce zur italienischen Nation sprach und den Hohn des Feindes wie auch das Murren in den eigenen Reihen beantwortete. Ausserdem musste er die Zweifel der Deutschen an der inneren Festigkeit Italiens beschwichtigen. Am gleichen Abend traf Göring in Rom ein*.

Am 2. Dezember hielt Mussolini seine erste öffentliche Rede, seit er am Montag, dem 10. Juni 1940, vom Balkon des Palazzo Venezia den Kriegseintritt Italiens verkündet hatte. Diesmal hatte er das Forum der Kammer gewählt.

«Nach achtzehn Monaten Schweigen – wir sind jetzt in den dreissigsten Kriegsmonat eingetreten – habe ich den unbestimmten Eindruck, dass ein grosser Teil des italienischen Volkes gern wieder einmal meine Stimme hören möchte.» Er streifte flüchtig die sozialen Errungenschaften in den zwanzig Jahren des Regimes und lieferte dann eine ebenso oberflächliche Rechtfertigung des Russlandfeldzuges. Er habe vorausgesehen, dass man die Russen daran hindern müsse, den Deutschen in den Rücken zu fallen, und der Krieg im Osten habe der Achse riesige, fruchtbare, rohstoffreiche Gebiete eingebracht. Zu diesen Äusserungen hatten ihn offensichtlich seine Gespräche mit Göring inspiriert.

Das Hauptthema seiner Rede war jedoch die Anklage gegen Churchill im besonderen und das britische Volk im Allgemeinen. Er zitierte Carlyle: «Keine menschliche Rasse seit Adam war in so schmutzige Lügenfetzen gekleidet wie unsere», und fuhr fort: «Die Italiener haben vielleicht die gemeine Handlungsweise Admiral Nelsons vergessen, der den neapolitanischen Admiral Caracciolo am Rahmock der Fregatte ‚Minerva‘ aufhängen liess, nachdem er ihn zuvor verraten hatte ... Meine Herren, man führt nicht Krieg, ohne den Feind von morgens bis abends zu hassen ...» Es gebe nur eine einzige Auf-

* S. S. 103-109.

gäbe: Kampf bis zum Sieg, «sonst wird die Pax Britannica ein verhundertfaches Versailles sein» *.

In den Palazzo Venezia zurückgekehrt, empfing der Duce den scheidenden japanischen Botschafter. Er war noch erregt von seiner Rede, und die einzigen Abschiedsworte, die der Diplomat anbringen konnte, waren: «Duce, Sie erschöpft, sehr erschöpft, zu erschöpft⁹.» Mussolini beendete den Empfang ziemlich abrupt.

Der Hass auf England, der in dieser Rede durchgebrochen war, erfüllte Mussolini auch bei seinem nächsten Auftreten. Noch am selben Tag sprach er vor dem Nationaldirektorium der faschistischen Partei. Das war der wohlüberlegte nächste Schritt seiner Rückkehr ins Zentrum der politischen Bühne. Zuletzt hatte er im Mai einer Versammlung dieses gefügigen Gremiums vorgesessen. Bottai beobachtete die Reaktionen der Zuhörer: «Mussolini betritt die Rednerbühne. Er gibt eine Art Fussnote zu seiner Rede vom Vormittag. Dann folgt die Befehlsausgabe an die Partei: Dies ist die Stunde der Partei, weil es die Stunde der Revolution ist. Manche sind in die Administration abgeglitten, andere sind der Revolution treugeblieben. Der Geist der letzteren muss gegen die Waffen der Reaktion lebendig erhalten werden. Die Partei baut darauf, dass die Moral des Volkes nicht vergiftet wird. In diesem Krieg gibt es eine besondere Menschenkategorie, die Evakuierten, die den Flüchtlingen im Krieg von 1915 entsprechen**. Ihnen muss man mit voller, offener, brüderlicher Grossmut beistehen. Diese Verschmelzung der Regionen, Provinzen und Klassen wird nur Gutes bewirken und unsere Einheit fördern. Möglichst wenig Bürokratie, das ist der Weg, ihnen zu helfen. Wenn es soweit ist, wird die Schlussrechnung bezahlt werden, und zwar wird England sie bezahlen. Wir werden Terror mit Terror vergelten. Ich sage euch nicht, mit was für Mitteln, aber ich habe welche an der Hand, die England zum Nachdenken bringen werden¹⁰.» Das war der erste öffentliche Hinweis auf Geheimwaffen. Die Flucht aus der Wirklichkeit gewann Fahrt.

Am selben Abend forderte Mussolini bei der führenden Parteizeitung *Il Popolo d'Italia* telefonisch die neuesten Nachrichten an. Die Wiederaufnahme dieser täglichen Gewohnheit war symbolisch für seine Genesung. Seit einem Jahr hatte er es nicht mehr getan. Er liess den Chefredakteur in den Palazzo Venezia kommen und bemerkte im Gespräch: «Sagen Sie, Ihnen kommt es wohl so vor, als wäre ich schon tot¹¹?»

Am 19. Dezember schickte die deutsche Botschaft in Rom einen Bericht ihres «bekannten Gewährsmannes» nach Berlin, in dem sich dieser über die politische Szene Italiens nach der Kammerrede Mussolinis äusserte. Der erste

* Text dieser Rede in Mussolini, *Opera Omnia*, Bd. XXXI, S. 118 ff.

** Im Krieg von 1915-1918 waren über eine Million Menschen aus den vom Krieg heimgesuchten Provinzen Norditaliens geflüchtet.

Eindruck sei «stark, aber nicht ebenso tief und anhaltend» gewesen. Im Palazzo Chigi glaube man, dass «ein Kompromissfrieden mit günstigen Bedingungen nicht mehr möglich» sei. Der Krieg werde mindestens bis 1944 dauern. In den letzten fünf, sechs Wochen habe der Glaube an den Sieg im ganzen Land stark abgenommen, wenn auch die Gegenaktion in Tunesien und die dortigen Anfangserfolge etwas beruhigend gewirkt hätten. Die Wirkung der Nachrichten aus Tunesien würde durch die Luftangriffe wieder in Frage gestellt. Deutsche Flakhilfe sei lebenswichtig, aber die Furcht vor einem Sieg der Alliierten nehme zu. In gebildeten Kreisen denke man skeptisch über Aussichten, Ausmass und Reichweite der deutschen Hilfe. Das gleiche gelte für bestimmte Parteikreise*.

In einem weiteren Telegramm fügte Gesandter Fürst Bismarck hinzu: «Während der erste Eindruck der Rede zweifellos schon durch die Tatsache allein, dass der Duce nach langem Schweigen wieder einmal das Wort ergriff, ein günstiger war, überwiegt heute die Ansicht, dass die Wirkung der Rede rasch verpufft ist, ja sogar gewisse Ausführungen des Duce, insbesondere seine ... Anordnung zur Evakuierung der italienischen Städte, die bereits bestehende Unruhe nur vermehrt haben ... Insbesondere habe man vermisst, dass der Duce sich gar nicht mit der Frage der Lebensmittelrationierung, der Preistreibereien, der schwarzen Börse und ihrer Bekämpfung befasst habe.» Bismarck zitierte dann einen Bericht des deutschen Generalkonsuls in Mailand: «Auch hier herrschte ... eine Stimmung, deren Chaos ich nicht zu schildern brauche ... Die positive Wirkung [der Rede] besteht darin, dass allen bekannten Gerüchten und Kombinationen um die Person des Duce der Wind aus den Segeln genommen ist ... Die erste negative Wirkung jedoch besteht in der tiefen Enttäuschung, dass der Duce zur Frage der Ernährungslage nichts gesagt hat. Die zweite negative Wirkung ... liegt darin, dass die vom Duce angeordnete und verlangte Evakuierung der luftgefährdeten Städte die allgemeine Nervosität erhöht ... hat ... [Es] mehren sich ... die Stimmen: deutsche Flak zieht erst recht feindliche Flieger an und Ähnliches. Dem Aufmarsch der deutschen Flak in Mailand ... wird daher innerlich mit durchaus geteilten Gefühlen zugesehen, wobei auch andere Reminiszenzen aus der geschichtlichen Vergangenheit eine Rolle spielen.» Man dachte an die Habsburgerherrschaft in der Lombardei! Bismarck schloss: «Im Allgemeinen ist daher festzustellen, dass von einer nachhaltigen Wirkung der Duce-Rede im Sinne einer Besserung der hiesigen Stimmung keine Rede sein kann ... Auf der anderen Seite wäre es jedoch ein Fehler zu glauben, dass durch die genannte Kritik die Autorität des Duce als solche einen besonderen Stoss erlitten hätte¹².»

* Vermutlich von Buffarini. Der beigefügte Bericht trägt das Datum des 12. Dezember. Deutsche Sammlung, Bismarck an Weizsäcker, 19. Dezember 1942.

Ein klares Bild von der Stimmung in Genua gibt ein Telegramm des deutschen Marineattachés in Rom. Die Luftangriffe im Oktober hätten ein Stimmungstief wie im Winter 1940/1941 hervorgerufen. Es gebe «viel Opposition, aber bisher noch wenig Organisation, keine Führung, wenig Vertrauen zur Regierung, aber auch wenig Selbstvertrauen. Militärkreise sind uninteressiert oder ohne politischen Einfluss¹³.»

Es schien, als läge die Initiative im politischen Leben Italiens noch immer allein in den Händen Mussolinis. Von der Öffentlichkeit weniger bemerkt, gab der Duce dem Parteisekretariat die Sporen. Er wies es an, die Partei zu entbürokratisieren, die örtlichen Organisationen wiederzubeleben, «technische» Arbeiten, die auf Kosten wichtigerer Aufgaben wie etwa der Erntebringung gingen, vorläufig beiseite zu setzen und «angesichts der Wirklichkeit der Stunde» maximale Anstrengungen zu unternehmen. Auf dieses Stichwort reagierte Vidussoni mit Pfadfinder-Enthusiasmus: Er sprach von «der Fahne der Ehrlichkeit, welche die Partei jetzt neben der noch höheren des Glaubens entfalten muss ... Die Partei kann und darf nicht eine Einflussdomäne sein. Ich erlaube mir, es zu sagen ... Die Partei seid ihr selbst.»

Entweder der Parteisekretär selbst oder – was wahrscheinlicher ist – seine gewitzteren Vertrauten hatten einen widrigen Wind verspürt. «Ich denke, eine Verbreiterung des nationalen Führerkaders, die Hinzuziehung von Mitgliedern der alten Garde neben den Jungen von der neuen Garde, denen Sie die Partei anvertraut haben, würde ein umfassenderes und zeitgemässeres Bild der Revolution schaffen und die Verschmelzung der faschistischen Generationen zu einer unzerstörbaren Einheit fördern.»

Vidussoni schlug also selbst eine Reorganisation des Nationaldirektoriums vor. Es sollte erweitert werden und die alte und die junge Garde, die Federali und die Ehrenmitglieder umfassen. «Das erweiterte Gremium wird mehr Einfluss auf die nationalen Führer, mehr Kontakt mit der Peripherie haben; die Partei wird überall sein und die Provinz-Gerarchen anspornen¹⁴.» Vidussoni hatte kluge Korridor-Ratschläge empfangen, wie er sich gegenüber dem wieder zu Kräften gelangten Duce zu verhalten habe, und so blieb die junge Garde fürs erste vor der Ausbootung bewahrt.

Die Umbildung des faschistischen Parteidirektoriums wurde am 19. Dezember bekanntgegeben. Sie bedeutete einen halben Schritt weg von der durch Vidussoni repräsentierten jüngeren Generation, zurück zu den Kampfscharenführern aus der Zeit des Marsches auf Rom. Der Vertreter der NSDAP in Rom berichtete über diese Veränderungen nach Berlin:

«In personeller Hinsicht wichtig ist die Ernennung zweier neuer Vize-sekretäre ... und zwar von Carlo Scorza und des Miliz-Generals Alessandro Tarabini. Beide gehören zum Kreis der alten Squadristen. Scorza ist als Journalist der faschistischen Parteipresse bekannt. Er leitet die Gruppe Parteipresse (Ente Stampa) im Volkskulturministerium. Von den bisherigen

Vizesekretären sind geblieben: Mario Farnesi (Jahrgang 1910), der allgemein als kommender Mann gilt, und Ravasio*. Unter den übrigen Mitgliedern des Parteidirektoriums ist besonders hervorzuheben die Mitgliedschaft der Federali der grossen bombengefährdeten Städte ... Genua, Mailand, Turin, Palermo, Ferrara und Livorno. Die Presse unterstrich diese Ernennungen besonders als Zeichen dafür, dass die Partei an den gefährdeten Stellen der inneren Front zu besonderer Aktivität und sofortigem organisatorischen Einsatz berufen sei. Auffallend ist unter den Neuernennungen das Hervortreten der älteren faschistischen Kämpfer-Generation im Gegensatz zu der anfangs nach der Ernennung Vidussonis zutagegetretenen Tendenz, die jüngeren Jahrgänge in die führenden Positionen zu setzen¹⁵.»

Für Mussolini, den sein angespanntes Bemühen, sich wieder Gehör zu verschaffen, gestärkt und belebt hatte, blieb nun noch eins zu tun: er musste versuchen, die schwerwiegenden Ereignisse der letzten Monate rhetorisch zu bewältigen und zu beleuchten. In seinem unnachahmlichen Stil, überredend, bissend, zwingend, sprach er am 3. Januar zu dem neuen Parteidirektorium:

«Als Datum für den Zusammentritt des neuen Nationaldirektoriums habe ich aus einleuchtenden Gründen den 3. Januar gewählt** ... Die heutige Lage hat gewisse Ähnlichkeiten mit der in der zweiten Hälfte des Jahres 1924. Diese Ähnlichkeiten betreffen nicht die innenpolitischen Verhältnisse, sondern die aussenpolitischen. Wir stehen einem Aeventin gegenüber, der viel mächtiger ist als der von 1924, aber die gleichen Elemente enthält und die gleichen Ziele verfolgt. Um festzustellen, was wir zu tun haben, müssen wir die jüngste Entwicklung des Geschehens kritisch untersuchen, damit wir die nötigen Schlussfolgerungen ziehen können. Der erste Teil unseres derzeitigen Krieges weist folgende Merkmale auf. Er spielte sich in entlegenen Ländern ab: in Äthiopien, in Afrika (an der Westfront wurde nur drei Tage lang gekämpft), in Griechenland – immer jenseits des Meeres. Das italienische Volk hatte sich an diesen Krieg gewöhnt, der ihm nicht zu nahe rückte, und zeigte unter diesen Umständen einen Hang zur Gleichgültigkeit. Es meinte, der Krieg werde immer weit weg sein, er werde fern vom Mutterland ausgekämpft und beendet werden.

All das änderte sich nach dem 23. Oktober 1942. Als das Oberkommando die Frage erörterte, wann die Engländer angreifen würden, behauptete ich, der Angriff werde Ende Oktober erfolgen, und zwar zum Teil deshalb, weil es den Engländern gelegen käme, uns damit die Feiern zu unserem zwanzigsten Jahrestag zu verderben ... Tatsächlich geschah es so. Im August 1942 scheiterte die italienisch-deutsche Offensive bei El Alamein. Nicht etwa, weil die Soldaten nicht so grossartig wie immer gekämpft hätten. Aber wir müssen

* Ravasio war Chefredakteur der intellektuellen Parteizeitschrift *Gerarchia*. Farnesi stammte aus Triest und war ein Schützling Vidussonis.

** Der Jahrestag seiner Rede vom 3. Januar 1925.

bedenken, dass im Kriege der Sieg mehr zur See als zu Lande gewonnen oder verloren wird. Wir haben sehr viele Tanker verloren, die mit Benzin und Öl beladen waren, beides notwendige Treibstoffe, ohne die unsere motorisierten Divisionen nicht kampffähig sind ... Am 23. Oktober ergriffen die Engländer zum ersten Mal die Initiative und erzielten einen Erfolg, den sie in den drei vorangegangenen Jahren nie erreichen konnten. Gleichzeitig begann die terroristische (nach Churchill ‚wissenschaftliche‘) Bombardierung unserer italienischen Städte. Diese Kombination war geplant, um zu einer Zeit, wo es im Landkrieg an Erfolgen fehlte, auf die Stimmung des italienischen Volkes zu drücken.

Aber ein noch wichtigeres Datum ist der 8. November. Am 8. November geschah etwas, wozu es keines Propheten bedurfte, sondern was jeder gewöhnliche Beobachter menschlicher Dinge Vorhersagen konnte: Nordafrika wurde von den Nordamerikanern besetzt. Nur Leute, die sich bewusst selbst täuschten, konnten von politischen Gunstbezeugungen gegenüber Frankreich irgendwelche praktischen Resultate erwarten. Frankreich hasste uns, hasst uns noch und wird uns bis zum jüngsten Tage hassen. Daher ist diese ganze Politik des (wie es die Matrosen nennen) ‚Poussierens‘ mit Frankreich absolut unfruchtbar ... Diese Landung vom 8. November hatte auch auf viele Italiener gewisse psychologische Wirkungen ... Die Ereignisse brachten diese etwas schwachen Geister aus dem Gleichgewicht. Man war überzeugt, dass die Anglo-Amerikaner in ein paar Tagen in Ostia wären. Dann wurde das Gleichgewicht wiederhergestellt, weil wir die angelsächsische Operation beantworteten. Wir besetzten ganz Frankreich, Korsika und Tunesien. Die Besetzung Frankreichs ist deshalb wichtig, weil sie wenigstens mit den Missverständnissen im französischen Mutterland aufgeräumt hat. Frankreich hat kein Mutterland mehr, es hat kein Kolonialgebiet, es hat kein Gold, es hat keine Marine, kein Heer, keine Luftwaffe; es hat nichts. Das französische Volk besitzt nicht einmal mehr eine eigene Seele, und das ist vielleicht sein ernstester Verlust, denn zuweilen bedeutet dies den endgültigen Abstieg eines Volkes.

Wie kam es, dass die Schlacht von El Alamein entscheidend war? Weil der andere Arm der Kneifzange fehlte. Die deutschen Truppen sollten vom Kaukasus herabstossen. Das war aber nicht möglich, denn jeder, der ein bisschen von Geographie versteht, weiss, dass die Täler dort parallel zur See verlaufen, eins nach dem anderen, und wir mussten bis hinunter nach Batum. Da dieses strategische Manöver nicht gelang, war es klar, dass die Schlacht so enden musste, wie sie endete.

Wer wird diesen Krieg gewinnen? Ihr werdet sagen, das Volk, das am besten bewaffnet ist. Das ist nicht genug. Das Volk mit den grössten Rohstoffreserven. Noch nicht genug. Das Volk mit den grössten Feldherren – auch das nicht. Diesen Krieg werden die Streitkräfte mit dem tiefsten politischen Verständnis gewinnen. Die Tage sind vorbei, wo es hiess, der Soldat solle kein

Politiker sein; nein, das ist ein Irrtum. Das konnte man sagen, als es zehn oder fünfzehn Parteien gab. Man konnte in den Kasernen nicht zehn oder fünfzehn verschiedene Sorten politische Propaganda zulassen. Aber jetzt gibt es nur eine Partei und ein Regime; folglich können die Streitkräfte niemals zu politisch oder zu stark faschistisch sein. Wenn sie nicht politisch sind, können wir nicht siegen. Wir brauchen faschistische Soldaten, die für den Faschismus kämpfen; denn dies ist ein Religionskrieg, ein Krieg der Ideen. Heute sind alle territorialen Ziele zweitrangig. Das bedeutet nicht, dass wir nicht ständig an diese Ziele dächten; aber sie sind zweitrangig geworden. Sie sind uns stets gegenwärtig, weil sie zu der allgemeinen europäischen Neuordnung gehören, die unser Recht auf Lebensraum anerkennen muss.

Aber das, worum es heute geht, sind Ideen; das ist ein echter Religionskrieg ... Wir treten jetzt in das Jahr 1943 ein, das in der italienischen Geschichte ein Jahr von grundlegender Bedeutung sein wird. Es wird ein Jahr sein, in dem das Regime seine Stärke beweisen und das italienische Volk eine sehr ernste Prüfung ablegen muss. Es besteht kein Zweifel, dass der internationale Aventin seine ganze Kraft gegen Italien einsetzen wird. Auch das war vorauszusehen. Ich habe die Besetzung Ägyptens stets für wichtiger gehalten als die Englands. Mit der Besetzung Englands wäre das Problem nicht gelöst gewesen; wäre aber erst einmal Ägypten besetzt worden, das den Angelpunkt dreier Kontinente bildet, und wären wir bis hinab zum Indischen Ozean gestossen und hätten die Verbindung mit den Japanern hergestellt, dann hätten wir dem britischen Imperialismus das Rückgrat gebrochen. Das ist nicht geschehen, weil jeder an Ideen festhält, die sich aus seiner historischen Lage ergeben. Unsere war immer eine mediterrane, die der Deutschen eine kontinentale ... Das hat es uns ermöglicht, riesige Gebiete in Besitz zu nehmen, deren Rohstoffreichtum wir ausnutzen können, um länger durchzuhalten; aber es besteht kein Zweifel, dass wir in einem bestimmten Augenblick unser Gewicht nach dem Westen werfen müssen, denn der Krieg wird im Westen, im Mittelmeer entschieden werden.

Wir haben also den Vorzug, vorauszusehen, dass sich ein feindlicher Angriff besonders gegen Italien richten wird. Warum? Weil man meint, Italien sei der schwächere der beiden Bundesgenossen; vor allem aber, weil der Feind mit einem Versagen unserer Moral rechnet. Deshalb glaubte man, unter dem feindlichen Bombenhagel werde das Volk in einem bestimmten Augenblick den Wunsch nach Frieden zeigen, nach Frieden um jeden Preis, nach einem Separatfrieden. Es ist notwendig, dass jeder überzeugt ist, dass jeder Faschist überzeugt ist, dass dies die katastrophalste Lösung wäre und uns auf Jahrhunderte entehren würde ...

Ich glaube nicht, dass sie [die Alliierten] versuchen werden, eine Landfront gegen uns zu eröffnen. Dazu ist es zu spät; wir haben schon unsere Massnahmen getroffen. Deshalb muss sich der Feind eine Stelle suchen, wo die Be-

dingungen günstiger sind. Ich halte es für wahrscheinlich, dass der angelsächsische Angriff auf dem Balkan erfolgen wird.

Bis jetzt sehen wir in Deutschland die grosse Macht des Widerstands. Von Zeit zu Zeit kommen in Italien Gerüchte über die Moral der Deutschen auf; sie entstammen stets einem Missverständnis. Weil in Deutschland keine sichtbare Begeisterung herrscht, glaubt man, das deutsche Volk wünsche nicht den Sieg. Das deutsche Volk vom Höchsten bis zum Niedrigsten weiss, was auf dem Spiel steht, denn es ist klar, dass die Angelsachsen Deutschland morgen die gleichen Bedingungen auferlegen würden, die ihm der Vertrag von Versailles auferlegte; das heisst, Deutschland würde für Generationen gelähmt sein ... Was die deutschen Flakbatterien betrifft, die nach Italien geschickt worden sind und sich bereits hervorragend bewährt haben, so müssen die Faschisten freundlich zu diesen Männern sein, die gekommen sind, um bei uns zu leben. Eine gewisse Überempfindlichkeit ist eine Schwäche, ein negativer Zug des italienischen Charakters; die Italiener lassen sich nicht gern von jemandem helfen. Das geht zu weit.

Das italienische Volk hat jetzt Gelegenheit zu zeigen, aus was für Stoff es gemacht ist. Das Problem ist für uns ernst. Wir müssen uns fragen, ob die zwanzig Jahre des faschistischen Regimes die Dinge nur an der Oberfläche geändert und darunter alles beim alten gelassen haben. Im Laufe des Jahres 1943 werden wir es sehen. Wenn ihr mich fragt: ‚Was ist Ihre Meinung?‘, so sage ich: Das italienische Volk wird durchhalten und die Welt in Staunen setzen ... Am Ende des Jahres 1943, das nicht das letzte Kriegsjahr sein wird, aber ein entscheidendes Jahr, in dem wir die Waagschale werden sinken sehen, wird das italienische Volk alle Prüfungen hinter sich haben.

Die Partei muss das Instrument sein, durch das unsere Streitkräfte immer mehr mit politischem Bewusstsein erfüllt werden. Die Propaganda muss der Zeit und dem Ort angemessen sein. Dann wird von jedem, der zur Partei gehört, Propaganda getrieben: im Familienkreis, in der örtlichen Parteizentrale, in den sozialen Organisationen, im Gespräch ... Es ist nicht notwendig, in Italien vier Millionen Faschisten zu haben. Es ist nicht gerade schlecht, weil es unmöglich ist, ein grosses Land zu regieren, wenn man sich in einen Elfenbeinturm einschliesst. Wichtig ist, dass es ein paar hunderttausend gutgeschulter, entschlossener, geschickter, geeinter Schwarzhemden gibt, die weltanschaulich alle unbedingt zuverlässig sind. Ich glaube, das italienische Volk hat die Eigenschaften, die es befähigen, Widerstand zu leisten, durchzuhalten und zu siegen. Ende 1943 werden wir mit Stolz sagen können, dass wir unsere Ziele verwirklicht haben. Gegenwärtig haben wir das italienische Volk wenn nicht völlig, so wenigstens zum Teil umgeformt; das war die höchste Aufgabe unserer Revolution ... Dieses Jahr wird darüber entscheiden, ob sich Italien damit abfinden muss, ein Touristenland, eine grössere Schweiz zu sein ... Ich sehe diesen Monaten mit leidenschaftlichem Interesse

und absoluter Gewissheit entgegen ... Das sind die Richtlinien, die ich an diesem 3. Januar gebe. Ausserdem wird jeden Monat unter meinem Vorsitz eine Sitzung des gesamten Direktoriums einschliesslich der Inspektoren im Palazzo Venezia stattfinden. So werden wir miteinander arbeiten¹⁶.»

Diese Rede, die das verblassende Bild des lebhaften, selbstsicheren Duce aus den Tagen des Triumphes noch einmal aufleuchten liess, zehrte an seinen Körper- und Nervenkräften. Aber der Kreis der Winterkrise war geschlossen.

«Die Ausstossung der Missvergnühten»

Am 11. Januar war Mussolinis wöchentliche Audienz beim König fällig, doch er entschloss sich plötzlich, der Atmosphäre Roms zu entfliehen und sich auf seinen Landsitz La Rocca delle Caminate in der Romagna zurückzuziehen. Er hatte seine nervöse Anspannung und die damit verbundenen inneren Beschwerden noch nicht überwunden und sah sich daher gezwungen, dem ärztlichen Rat zu folgen. Er fuhr in einem Sonderzug. Seine Reisebegleiter waren: seine Schwiegertochter Gina, die Witwe seines 1941 mit dem Flugzeug verunglückten Sohnes Bruno; sein Leibarzt Professor Pozzi; der Miliz-»General« Ridolfi, ein pittoresker alter Herr von vierundsiebzig Jahren, der Jahre zuvor sein Fecht- und Reitlehrer gewesen war und ihm jetzt als Leibwächter diente; Professor Vigoler, der ihm täglich Unterricht in Deutsch erteilte; und seine Kammerfrau Irma, die Frau des Hausmeisters der Villa Torlonia. Die Reise war unbehaglich; während sich der Duce unter Magenkrämpfen wand, unterhielt er sich mit dem Arzt über seine Symptome und über Politik. Nach der Ankunft in La Rocca wurden zwei Spezialisten hinzugezogen. Ihr Befund lautete, schlicht ausgedrückt, der Patient leide unter akuter Gastritis infolge nervöser Anspannung¹.

«Die Minister und Generale zittern, weil, wenn sich der Duce zurückzieht, dies gewöhnlich das Vorspiel zu umfangreichen Wachablösungen ist*.» Ob Mussolini dergleichen im Sinn hatte oder nicht, die Regierungsmaschinerie kam jedesmal zum Stillstand. Die Routineaudienz beim König war abgesagt, die am 16. Januar fällige Ministerratssitzung verschoben worden. Rom schwirrte von Spekulationen. Am 9. Januar schrieb Marschall Caviglia in sein Tagebuch: «Ich weiss von vielen Seiten, dass das Königshaus eine Lösung nahe sieht, näher, als man denkt. Wie es scheint, prüft der König, was zu tun ist. Wahrscheinlich wird er das Ministerium lassen, wie es ist, und an die Spitze der Regierung Federzoni oder Grandi in seiner Eigenschaft als Kammerpräsident stellen. Es wird ein Übergangskabinett bis zu einer Normalisierung durch Wahlen sein, das aber den Druck verschiedener Gruppen und

* Puntoni S. 114 (11. Januar 1943). S. a. die glänzende Studie über das politische Klima von Paolo Monelli, S. 36: «Wenn der Duce nah Rocca delle Caminate oder auf Inspektionsreisen fuhr, war es katastrophal. Die Minister wagten keine Entscheidung zu fällen, die nebensächlichsten Sachen blieben liegen, der Minister für Volkskultur gab den Zeitungen keine Anweisungen mehr und hielt alle neuen Pressematerialien zurück.»

nicht weniger Prätendenten auszubalancieren hat.» Und später: «Mir scheint, mit friedlichen Mitteln ist die Lage nicht zu meistern, weder innenpolitisch noch gegenüber unseren Feinden und unserem Verbündeten. Dieser wird bei der Regierungsbildung auch ein Wort mitreden wollen und wahrscheinlich seinen eigenen Kandidaten unterstützen – Farinacci*.»

Obwohl der Duce solche Spekulationen durch seine Abwesenheit von Rom ausgelöst hatte, stand er jetzt wieder im Mittelpunkt der politischen Szene. Ciano sagte zwar, Mussolinis Abreise sei seiner Krankheit geschuldet; trotzdem war der Verdacht begründet, er habe sich in ganz bestimmter Absicht auf seinen Berg zurückgezogen, und seine Rückkunft werde das Signal für einen nicht vorhersagbaren Personalschub sein. Inzwischen zirkulierten Gerüchte «über bevorstehende Veränderungen im ganzen Aufbau der Hierarchie»².

Am 8. Januar frühstückte Ciano mit Bottai und Farinacci. «Sie sind ausser sich. Bottai spricht vom Verlust Libyens und sagt: ‚Im Grunde ist damit wieder ein Ziel erreicht worden. 1911 sprach Mussolini sein «weg von Libyen». Jetzt nach 32 Jahren hat er sein Wort erfüllt³.‘» Der Parteizentrale blieb dieses private Treffen nicht verborgen. Offenbar besuchte Buffarini zusammen mit dem Parteisekretär Vidussoni am 19. Januar Mussolini in La Rocca und erzählte ihm von den Umtrieben der Ciano-Gruppe⁴. Am Tag seiner Abreise hatte der Duce auch schon eine schriftliche Mitteilung erhalten: «Ich muss Sie davon unterrichten, dass am letzten Freitag die Minister Ciano und Bottai und die Partei-Vizesekretäre Scorza und Tarabini zum Frühstück Gäste Farinaccis in seiner römischen Villa waren ... Ich habe jedoch Grund zu der Annahme, dass keine Gedanken politischen Charakters geäußert wurden...⁵» Trotzdem fragte der Duce ein paar Tage später telefonisch bei Ciano an, ob dieses Frühstück wirklich stattgefunden habe⁶.

Cianos nächster Schritt sieht schon mehr nach aktiver Kabale aus. Am 16. Januar führte er ein langes Gespräch mit dem deutschen Botschafter, vorgeblich, um ihn über den Gesundheitszustand des Duce zu unterrichten. Er bat ihn, seine Mitteilungen streng vertraulich zu behandeln. Wie Mackensen berichtete, ging Ciano bei seinen Ausführungen davon aus, dass «unter dem Eindruck der kürzlich erfolgten Abreise des Duce nach Rocca delle Caminate, die bekannt geworden sei, und unter dem Eindruck der offiziellen Nachricht über den sine die verschobenen Ministerrat die Stadt wieder von Gerüchten über eine Verschlechterung des Zustandes des Duce und über die ernste Natur seiner Erkrankung erfüllt sei, Gerüchte, die sicherlich auch zu mir dringen würden und die er daher auf ihr richtiges Mass zurückführen wolle.

An die Spitze seiner Ausführungen stellte er – zweimal wiederholt – den

* Caviglia S. 383-385 (15. Januar 1943). Der Wert dieser Tagebuchstellen scheint hauptsächlich darin zu liegen, dass sie die unter den Senatoren umlaufenden politischen Gerüchte wiedergeben.

Satz: ‚Il Duce non stà bene’ – Dem Duce geht es nicht gut. Die Schmerzen in der Magengegend, die einige Tage ausgesetzt hätten, wären jetzt wieder aufgetreten, ihre Ursachen den Ärzten nicht erkenntlich...

Die ersten Anzeichen der Beschwerden hätten sich bereits im Juni, also noch vor dem Aufenthalt des Duce in Nordafrika gezeigt. Nach seiner Rückkehr von dort sei er dann von Professor Castellani auf Amöben behandelt worden, die er aber nie gehabt habe. Dadurch seien zunächst einmal kostbare Wochen verlorengegangen.

Prof. Frugoni neige zu der Auffassung, die dem Grafen Ciano plausibel erscheine, dass die Beschwerden in erster Linie nervösen Ursprungs seien. Der Duce, der, wie Ciano sich ausdrückte, sei nun einmal so veranlagt, dass er alles an Sorgen in sich hineinfresse, und wenn er äusserlich auch noch so ruhig erscheine, so verzehre er sich innerlich, ohne dass es ihm gegeben sei, sich durch Aussprache zu erleichtern. Er habe sich s. Zt. nach dem Vorstoss auf El Alamein am Vorabend der Inbesitznahme Ägyptens, also einem grossen Siege ganz nahe geglaubt und habe durch den weiteren Verlauf der Ereignisse bis in die letzten Zeiten hinein seelisch einen schweren Stoss erlitten, wie das bei ihm sich dann in physischen Beschwerden zu äussern pflege. Das beste und nach Cianos Ansicht sicherste Mittel, ihm aufzuhelfen, würde eine gute Nachricht von entscheidender Bedeutung sein, die zurzeit allerdings nicht zu erwarten sei.

Die Stimme des Duce sei, wie er sich noch eben in einem Telefongespräch * überzeugt habe, kräftig und frisch, sein Interesse an den Geschäften und seine Entschlussfreudigkeit unvermindert lebhaft. Immerhin mache sich schon jetzt seine Abwesenheit von Rom auf gewissen Gebieten störend bemerkbar.

Was ein Ausfall des Duce bedeuten würde, auf dem ja hier *alles* beruhe, der alles in seiner Hand vereinige und für Italien der alles belebende Motor sei, das brauche er, so fügte Ciano sichtlich bewegt hinzu, mir nicht zu sagen. Wir könnten aber gerade aus dieser Erwägung heraus mit unbedingter Sicherheit darauf rechnen, dass, wenn sich Anhaltspunkte zu ernster berechtigter Besorgnis ergäben, der Führer der allererste sei, den er verständigen würde, denn er sei sich der ungeheuren Tragweite der Folgen einer Wendung zum Schlechten im Zustande des Duce voll bewusst...

Wenn auch Graf Ciano am Schlüsse nochmals betonte, dass Röntgenbilder und Blutuntersuchung, zwei medizinisch einwandfreie Feststellungen, den Gedanken an eine das Leben gefährdende Krankheit ausschliessen, so war der Bewegung, mit der er sprach, doch deutlich anzumerken, dass er sich grosse Sorge macht⁷.»

Wieweit Cianos Sorge politischer Natur war, ist nicht klar. Falls er wirklich nach der Nachfolge trachtete, hätte ihn sein Telefongespräch mit Musso-

* Das Gespräch vom 15. Januar, in dem er Ciano gefragt hatte, ob er mit Bottai und Farinacci gefrühstückt habe!

lini am Vortag nachdenklich stimmen müssen. Für ein konkretes Komplott liegen keine Beweise vor; es handelte sich wohl um einen letzten diplomatischen Verzweiflungsschritt des Aussenministers, der die wohlbekannten Vorzeichen einer Wachablösung wahrnahm.

In diesen Tagen häuften sich in Rom detaillierte Meldungen von der Katastrophe an der russischen Front und niederdrückende Berichte über die Stimmung im deutschen Hauptquartier. Am 19. Januar notierte sich Bottai, der in ständiger Verbindung mit Ciano stand, den Inhalt von Nachrichten, die ihm dieser in seinem Büro gezeigt hatte: «Weitere Berichte über die deutsche Situation. Der erste, militärischen Charakters ... betrifft den ersten Durchbruch an der russischen Front, bei dem unsere Divisionen überwältigt wurden, weil die Deutschen an den Flanken zusammenbrachen. Eine richtige wilde Flucht mit allem, was zu einem solchen Zusammenbruch dazugehört. Der zweite, von unserem Verbindungsoffizier im deutschen Hauptquartier, zeigt, dass jetzt alles in Hitlers Händen konzentriert ist, von dem die kleinste Entscheidung abhängt, selbst die geringfügigste Verlegung von Einheiten. Der Generalstab hat nichts mehr zu sagen, er muss die Dinge laufen lassen und sich fügen... Schliesslich, viel wichtiger, ein Bericht von unserem Gesandten in Bukarest, den der jüngere Antonescu, der Ministerpräsident, zu einem Gespräch eingeladen hatte. Er wollte Mussolini und Ciano wissen lassen, die innere Lage Rumäniens sei so verzweifelt und unhaltbar, dass nicht militärische Massnahmen erforderlich seien, sondern politische, das heisst Friedensverhandlungen, die er für möglich und im Augenblick für unbedingt nützlich halte, auch für die Deutschen⁸.»

Seit Anfang Dezember wusste der italienische Gesandte in Bukarest, Baron Bova Scoppa, von zunehmender Nervosität in politischen Kreisen Rumäniens wegen des Ausgangs der Donschlacht zu berichten. Er unterhielt enge persönliche Beziehungen zu Mihai Antonescu, und schon im Herbst 1941 hatten die beiden inoffiziell die Idee einer «lateinischen Achse» erörtert; sie dachten an einen Bloch, der Italien, Frankreich, Spanien, Portugal und Rumänien umfassen und dazu bestimmt sein sollte, «die Expansion der Deutschen und das Vordringen der Slawen zu zügeln»⁹. Damals hatte Rom auf diese Ideen nicht reagiert. Aber im Januar 1943 sah die militärische und mithin auch diplomatische Lage der Achse ganz anders aus. Italien und Rumänien waren Seite an Seite in die Katastrophe an der russischen Front hineingerissen worden; die Westmächte standen in Nordafrika und drohten mit der Landung in Italien und auf dem Balkan. Vom 10. bis 12. Januar war Marschall Antonescu auf Hitlers Einladung im Führerhauptquartier gewesen, wo man mit ihm eine durchgreifende Reorganisation und Verstärkung der rumänischen Truppen in Russland erörtert hatte*. Drei Tage später bat der rumänische

* Neunzehn neue rumänische Divisionen sollten ausgehoben werden. S. a. Hillgruber S. 152/153.

Ministerpräsident den italienischen Gesandten zu sich. Dieser war von dem Gespräch so erregt, dass er sofort den Zug nach Rom bestieg. Unterwegs schrieb er seinen Bericht über die Unterhaltung nieder, worin er ausgiebig die Worte Mihai Antonescus zitierte:

Die rumänischen Führer hatten einen Hitler vorgefunden, der «von der russischen Frage besessen war. Er machte auf uns deutlich den Eindruck eines Mannes, den schwere Gedanken quälten. Er erzählte uns weitläufig von seiner Vergangenheit, seiner Einsamkeit, seiner Revolution... Die grossen Erinnerungen an seine Vergangenheit schienen ihm Kraft zu geben, die Bitterkeit der Stunde zu überwinden. In seiner Fixierung auf das russische Problem lässt er Amerika und England ausser Acht. Im Europa von morgen sieht er eine Festung, die sich aus eigener Kraft inmitten der russischen Weite halten muss. General Häufte* zeigte uns sogar eine Karte der ‚Festung Europas deren Grenzen mit der augenblicklich von den Achsentruppen gehaltenen Front übereinstimmten und Afrika ausschlossen. Der Führer ist sich des Ernstes der äusseren Lage völlig bewusst; er sagte uns aber, er sei überzeugt, dass er sie meistern könne. Wie, weiss man nicht genau. Als Marschall Antonescu ihm auseinandersetzte, dass man, wenn man die russische Front als entscheidend betrachte, alle Kräfte darauf konzentrieren müsse, Moskau, Leningrad und die Wolgalinie zu besetzen, antwortete der Führer, es komme darauf an, durchzuhalten, die russische Industrie und Landwirtschaft zu organisieren und die Luftoffensive der Angelsachsen auszuschalten.

Von der Offensivstrategie des Blitzkriegs gehen wir also über zum Konzept der totalen Verteidigung jener Abstraktion, die die Festung Europa darstellt. Für die Verteidigung dieser Festung nach Osten wird die Blüte der europäischen Infanterie in den Strudel geworfen.

Auf Befehl des Führers (er ist der einzige, der Befehle geben kann; Jodl scheint mir seit dem Vorjahr ganz gelähmt, und der neue Generalstabschef Zeitzler** hat nichts von der alten preussischen Tradition an sich) wurden sämtliche dürftigen Reserven der russischen Front entweder abgezogen oder an die Front geschafft, um sie zu verstärken. So kam es, dass der russische Angriff, nachdem er die Front durchbrochen hatte, ins Leere stiess. Die halsstarrige Verteidigung Stalingrads hat ganze Armeen verschlungen. Auf den nicht sehr liebenswürdigen Vorwurf Ribbentrops, dass die italienische und rumänische Infanterie nicht standgehalten habe, erwiderte ich, sie habe das viele Tage lang hervorragend getan, aber es sei nicht unsere Schuld, wenn sie nicht mit Panzern und Panzerabwehrwaffen ausgerüstet gewesen sei...

Die Front ist jetzt an jedem Punkt verwundbar. Im Kaukasus ist die Lage ernst; sehr schlecht ist sie zwischen Don und Donez und auch bei Woronesh.

* Der Chef der deutschen Militärmission in Rumänien.

** Zeitzler trat im September 1942 an Halders Stelle.

Im deutschen Hauptquartier herrscht eine irrsinnige Zentralisierung, die zum System geworden ist. Unsere Feinde bereiten grosse Operationen mit ungeheuren Mitteln vor. Der Führer kümmert sich nicht viel um Afrika. Er sagte, die Schwierigkeiten in diesem Gebiet seien auf Ölmangel zurückzuführen, aber zurzeit – fügte er hinzu – ‚weiss man nicht, wie wir da herauskommen können‘.

Angesichts dieser beängstigenden Konzeption vom Krieg im Osten, die all unsere Kräfte in diese Richtung ziehen wird, hielt ich es für meine Pflicht, Ribbentrop zu fragen, ob es nicht angebracht sei, auch an jene riesigen Probleme moralisch-politischer Art zu denken, die man unter dem Namen Europa zusammenfasse. Ribbentrop erwiderte, seine Erfahrung habe ihn zu der Überzeugung gebracht, dass man dieses Problem nicht erörtern könne, ‚ehe Russland geschlagen ist‘. Europa *müsse* durchhalten, betonte er – ‚das ist alles‘. Aber inzwischen geht Europa in Trümmer, und ohne ein Lot von meinem Glauben zu verlieren, muss ich aussprechen, wie wir die Dinge sehen: Die chaotische Verteidigung des Ostens um jeden Preis und das absolute Unverständnis für alle politischen und besonders moralischen Probleme Europas werden uns in den Abgrund führen.

Unter diesen Umständen, meine ich, muss man den deutschen Führern helfen, sich über die Situation klar zu werden. Wenn die Lage im Osten noch schlimmer wird, wirft Hitler alle seine Reserven an diese Front, und dann wird sich der Zustand im Mittelmeer und auf dem Balkan verschlechtern. Ich bin überzeugt – und habe genaue Informationen in diesem Sinne –, dass England und Amerika kein Interesse daran haben, die Russen nach Europa hereinzulassen. Der türkische Botschafter * kam eigens zu mir, um mir zu sagen, Amerika und vor allem England drängten nach Europa herein, um den Krieg zu beenden; sie wollten aber um jeden Preis den Zusammenbruch des europäischen Systems zum Vorteil Russlands verhindern. Ähnliche Berichte habe ich aus Portugal erhalten. Wie die Dinge augenblicklich stehen, habe ich den Eindruck, dass sich Deutschland mit einer Expansion nach Osten auf Kosten gewisser russischer Gebiete zufrieden gäbe, sonst aber keine grossen Ansprüche geltend machen würde.

Diese Einschätzung gründe ich ... auch auf die Tatsache, dass die innere Lage in Deutschland sehr ernst ist. Wir bemerkten ein gewisses Unbehagen im Oberkommando, eine Vertrauenskrise. Allgemein eine Krise in der Ausdauer der Öffentlichkeit, im System; insbesondere eine Krise der Arbeitskräfte und der strategischen Reserven. Die deutsche Armee ist müde. Es ist, als ob die Soldaten, die vier oder fünf Feldzüge mitgemacht haben, unter der * Tanriöver, der türkische Botschafter in Bukarest. Nach Bova Scoppa S. 89 ff. kehrte Tanriöver im Februar 1943 von Ankara auf seinen Posten mit der Weisung zurück, die Rumänen wegen der Chancen einer «Balkan-Solidarität» gegen die slawische Drohung zu sondieren. S. S. 354.

Einwirkung von Drogen stünden. Ich halte daher den Augenblick für gekommen, in vollem gegenseitigem Einverständnis etwas zu unternehmen. Bitte sagen Sie dem Grafen Ciano, dass ich mich im gemeinsamen Interesse für berechtigt halte, ihn von diesen Dingen zu unterrichten, und dass es in diesem entscheidenden Augenblick notwendig für unsere Zukunft ist, direkten Kontakt aufzunehmen. Deutschland ist in seine eigenen Probleme verrannt und will die Europas nicht sehen... Wenn Graf Ciano dieses Vorgehen nicht für angebracht hält, werde ich meisteils meine Verpflichtungen weiterhin loyal erfüllen... Schaden Sie Deutschland nicht durch Indiskretionen gegenüber Deutschen... Wenn es schlimmer wird, ist Italien unsere einzige Stütze, und wir müssen einander auf der Basis der Gegenseitigkeit helfen. Ich bitte Graf Ciano, mich durch Sie den italienischen Standpunkt wissen zu lassen, falls es ihm nicht möglich ist, selbst mit mir zusammenzutreffen ¹⁰ *.»

Am 19. Januar übergab Bova Scoppa dieses Dokument Ciano im Palazzo Chigi. Ciano notierte: «Ich werde den Bericht dem Duce bringen und werde ihn zum Ausgangspunkt für eine Unterredung machen, die ich seit langem mit ihm haben willⁿ.»

Am Tag darauf fuhr Ciano nach La Rocca und sprach mit dem Duce, der ihm aufmerksam zuhörte. Cianos erster Eindruck war, wie so oft, optimistisch. «Natürlich hat er den Vorschlag von Antonescu abgelehnt: ‚Die Donau ist nicht der Weg, dem wir folgen müssen. Aber er hat sich nicht empört, als ich ihm offen sagte, dass auch wir an einem bestimmten Punkt einen direkten Kontakt mit den Alliierten aufnehmen müssten.»

Am nächsten Tag jedoch hatte sich Mussolini anders besonnen. Er bezeichnete Antonescus Sprache als tendenziös und «hat viel entschiedener als gestern seinen Entschluss bestätigt, mit Deutschland bis zum Ende zu gehen¹².»

Wie es scheint, ermass Ciano nicht die Tragweite dieser letzten Äußerung Mussolinis: dass damit nämlich seine und Grandis ganze politische Analyse verworfen wurde.

Seit Wochen war Ciano mit Grandi und seinem Freundeskreis in Fühlung. Das Ziel war Klärung der politischen Atmosphäre. Von irgendwelchen selbständigen Aktionen konnte nicht die Rede sein und war nicht die Rede. In ihren Augen ging es fürs erste darum, Mussolini davon zu überzeugen, dass er Hitler noch einmal nahelegen müsse, den Krieg im Osten zu beenden und alle Kraft auf das Mittelmeer zu konzentrieren. Und zugleich wiesen sie auf die Notwendigkeit hin, im Sinne von Bova Scoppas Memorandum erste vorsichtige Schritte zur Rückversicherung gegen die totale Katastrophe zu unternehmen.

Ähnliche Eindrücke empfing Ciano wenige Tage später aus einem Handschreiben seines früheren Kabinettschefs Filippo Anfuso, der jetzt italienischer Gesandter in Budapest war:

* Der Schluss der Denkschrift enthält Wiederholungen und ist weggelassen worden.

«Was der ungarischen Armee in Russland widerfuhr, kam ebenso plötzlich, wie es schwerwiegend und in mancher Hinsicht irreparabel ist. Die ganze, so mühsam zusammengebrachte Ausrüstung ist verloren, die Artillerie ist weg, die Truppen sind deprimiert, weil sie sich haben überrumpeln lassen, und halten jetzt neue, lange, unsichere Linien. Sie kennen dieses Land gut und können sich vorstellen, wie es hier aussieht. Das Bürgertum, soweit es nicht jüdisch ist, schaut dumm drein; die Juden reiben sich die Hände; die herrschende Klasse – jene kleine politische Gruppe, die man in Europa als ‚Feudale‘ bezeichnet – hat begonnen, ihr Gewissen zu erforschen.»

Am Vortag hatte Anfaso durch Dritte von Äusserungen erfahren, die der ungarische Reichsverweser, Admiral Horthy, «in seinem gutmütigen Habsburger Jargon getan hat: ‚Man sagt uns, wir seien ein Anhängsel Deutschlands. Schön. Wenn aber Deutschland nicht imstande ist, uns vor den Slawen zu schützen, was wird dann aus uns? In den letzten Monaten habe ich vage daran gedacht, dass es ein territoriales Bindeglied zu Italien geben müsste, eine Art Brücke, die uns mit unseren Bundesgenossen verbände. Davon ist nie gesprochen worden, doch ich denke immer noch darüber nach, dass in diesem grossen deutsch-slawischen Meer eine gemeinsame Grenze mit Italien eine gewisse Garantie für uns wäre. Wir werden unter allen Umständen weiterkämpfen, aber uns martern die Sorgen.‘»

Der italienische Gesandte fragte sich, ob Ungarn «bei den Anglo-Amerikanern das Terrain sondiert, wie sich einige Leute zuwispern. Ich weiss nichts Bestimmtes. Alles spricht für diese Möglichkeit. Kallay sagte, vielleicht naiv, zu mir: ‚Soviel ich weiss, ist Italien das einzige im Krieg mit den Anglo-Amerikanern befindliche Land, das keinerlei Annäherungsversuche wegen eines sicheren Friedens gemacht hat.‘ Ich muss annehmen, dass der Ministerpräsident seinerseits es getan hat; aber vielleicht ist das ein voreiliger Gedanke von mir, denn Kallay drückt sich oft sehr eigenartig aus...

Die Ungarn beugen sich aus den Fenstern ihrer Arche, die in der Flut dahintreibt, strecken ihre kleinen parlamentarischen Fühler aus (das Parlament existiert und amtiert) und hoffen, einen Streifen Land zu sichten. Und das ist der erste Beweis für das Dasein Gottes, wie die Scholastiker sagen würden. Sonst noch etwas? Es gibt hier keinen ernsthaften, mit Politik befassten Menschen, der einen nicht nach fünf Minuten Konversation beiseite nähme und vertraulich fragte: ‚Und was tut Italien?‘ Das bedeutet: ‚Können Sie uns weiterempfehlen? Wird unser Bündnis das überstehen, was nächstens über Europa hereinbrechen wird?‘ In diesen Fragen, die ich theatralisch formuliert habe, liegt die natürliche, begreifliche Angst derer, die sich fragen, ob die Slawen im Süden und Norden nicht die zehn oder zwölf Millionen Magyaren abschlachten werden, bevor englische, amerikanische, italienische oder deutsche Gendarmerie zur Stelle ist, sie zu retten. Um sich diesen panischen Zustand vorstellen zu können, braucht man nur zu bedenken, was kürzlich geschehen

ist: Die Bullen von der Donau und die Hunde und Katzen von der Karpatenebene – mit anderen Worten, die Ungarn und die Rumänen – haben beschlosssen, wieder miteinander zu verhandeln; denn sie sehen ein, dass sie weder Deutsche noch Slawen sind, und fürchten, von ihnen aufgefressen zu werden ... *

Wie Sie sehen, Exzellenz, ist die Lage düster; aber es ist unsere Pflicht, sie genau zu beobachten, gerade weil wir weder Slawen noch Deutsche sind. Die Sympathie für uns ist unvermindert ... und ein Italien, das durch eigene Erfahrung gestärkt und geistig darauf vorbereitet ist, im harten Kampf um die Gestaltung des Europas von morgen die europäischen Interessen und damit seine eigenen zu verteidigen, kann von der ungarischen Freundschaft Gebrauch machen...

Resümee: Es gibt noch keine tiefen inneren Risse, aber die herrschende Klasse macht sich zu akute Sorgen, um nicht überzeugt zu sein, dass sie einen Ausweg finden muss, ehe sie nasse Füße bekommt. In den letzten Tagen war ihre Aktivität zusammenhanglos; jetzt ist zum ersten Mal ein gewisser Zusammenhang spürbar.

Ich wollte das nicht dem Minister, sondern dem Schiedsrichter von Belvedere** sagen, der diese romantische Schar von Asiaten, die sich kühn an der Donau angesiedelt hat, liebt und von ihr geliebt wird¹³.»

Der Gedanke, einen Block von Achsensatelliten auf dem Balkan unter italienischer Führung zu bilden, um so einen Separatfrieden zu erzwingen, war das letzte Luftschloss von Cianos Diplomatie. Die Ansätze zu einer systematischen Aussenpolitik, um die er sich seit Kriegsausbruch bemüht hatte, lagen in Trümmern. Von jeher war er ein Mann schneller Lösungen gewesen und hatte sich in Augenblicken, die vorsichtigen Pessimismus forderten, einem voreiligen Optimismus hingeeben. Und in letzter Instanz hing sein Erfolg bei jedem Schritt davon ab, dass er es verstand, den Duce mitzuziehen.

Bei dem Dezembertreffen in Ostpreussen hatte Ciano die Deutschen nicht vermocht, einen Kompromissfrieden mit Russland ins Auge zu fassen, und ebenso wenig konnte er nach seiner Rückkehr Mussolini dazu bewegen, entweder im gleichen Sinne bei Hitler vorstellig zu werden oder sich zu energischem selbständigen Handeln zu entschliessen. Dieses Gefühl der persönlichen Niederlage trieb Ciano in unfruchtbare Kabalen mit Bottai, Grandi und anderen. Wenn Mussolini nicht bereit war, bei seinem deutschen Bundesgenossen auf Verhandlungen mit den Russen zu dringen, dann war erst recht nicht zu

* Ciano selbst war von diesem Vorgehen weniger beeindruckt. Am 10. Januar hatte er in sein Tagebuch geschrieben: «Mir ist auch der plötzliche Wunsch [Mihai Antonescus] nach einer Versöhnung mit Ungarn verdächtig. Wenn die russische Offensive keinen Erfolg gehabt hätte, würde all das nicht eingetreten sein.» Ciano S. 510 (10. Januar 1943).

** Bezieht sich auf Cianos Mitwirkung beim Wiener Schiedsspruch im August 1940.

erwarten, dass er auf die gleichartigen vagen Vorschläge aus Bukarest und Budapest hörte, die Ciano und seine Freunde anscheinend so beeindruckt hatten. Grandi sagte Bova Scoppa, sein Bericht vom 19. Januar sei «das interessanteste und wichtigste diplomatische Dokument, das er in letzter Zeit gelesen habe. Er sei von grösstem Wert. Mussolini werde sich, seiner Mentalität entsprechend, nicht sofort danach richten, aber er werde es tun¹⁴.»

Es war jetzt klar, dass Cianos Kredit als Aussenminister erschöpft war und dass er sich nicht mehr für einen Verhandlungsfrieden oder auch nur für geheime Fühler einsetzen konnte*. Ebenso stand fest, dass auch die Deutschen ihre Vorbehalte gegen ihn hatten, besonders seit den Dezembergesprächen in Rastenburg.

Am 21. Januar kehrte der Duce, erholt und verschlossen, aus La Rocca delle Caminate nach Rom zurück. Am nächsten Morgen empfing ihn der König in Audienz und fand ihn «entschieden gutgelaunt». Mussolini machte dem König Andeutungen über «eine bevorstehende Umbildung der Regierung»¹⁵. Sein «politisches Vorhaben» sollte bald offenbar werden und Bottai widerlegen, der schrieb: «Die Leute haben den Eindruck, dass es keine zentrale Regierung mehr gibt¹⁶.»

Marschall Caviglia notierte in sein Tagebuch: «Vielleicht hat Mussolini allmählich das Gefühl, dass ihm der Boden unter den Füßen entgleitet; er kann nicht verstehen, dass seine Parteibosse, die ihm doch am meisten verpflichtet sind, von ihm abfallen. Sie sind alle bestrebt, ihre nicht-mussolinianische Jungfräulichkeit wiederzugewinnen¹⁷.» Eben deshalb plante der Duce eine Säuberung auf italienische Art.

In seinen Absichten bestärkten ihn offenbar auch Nachrichten aus Deutschland. Die Deutschen wussten von den Umtrieben des italienischen Aussenministers und seiner Freunde, und zwar nicht nur aus italienischen Quellen. Wie Allen Dulles, der damals das amerikanische *Office of Strategic Services* in der Schweiz leitete, berichtet, erfuhr er Anfang Februar 1943 von Gisevius,

* Grandi hatte beabsichtigt, vorerst einmal Casardi, einen Mitarbeiter aus seiner Londoner Botschafterzeit, nach Lissabon zu schicken. Ciano scheint gezögert zu haben (s. Ciano S. J17, 29. Januar 1943). Nach deutschen Quellen wäre Anfang Februar der italienische Gesandte in Bukarest, Bova Scoppa, im Auftrag Cianos zur geheimen Kontaktaufnahme mit britischen Kreisen nach Zürich gesandt worden, aber «die Umbildung Italienscher Regierung habe Auftrag hinfällig gemacht». (Deutsche Sammlung, Telegramm von Weizsäcker, 13. März 1943.) Wie Bova Scoppa dem Verfasser mitteilte, reiste er damals in die Schweiz und traf in Gesellschaft mit dem britischen Generalkonsul zusammen, den er von seiner Tätigkeit als italienischer Gesandter in Bern her kannte. Er hatte keinen Auftrag von Ciano, berichtete ihm aber nach seiner Rückkehr über das Vorgefallene, in der Hoffnung, dass alle derartigen persönlichen Kontakte irgendwann einmal von Nutzen sein könnten.

seinem Hauptverbindungsmann zu unterirdischen Widerstandsgruppen in Deutschland, dass der deutsche Sicherheitsdienst einen der amerikanischen Codes entziffert hatte, die zwischen Bern und Washington in Gebrauch waren. Einer der entschlüsselten Berichte gab ein Bild von «der Uneinigkeit in italienischen Kreisen und von der antideutschen Gruppe, die sich schon Anfang 1943 um Badoglio, Grandi, Ciano und andere gebildet hatte. Nach den Berichten von Gisevius war dieses entzifferte Telegramm Hitler auf den Schreibtisch gelegt worden, und er hatte es mit einigen freundlichen Worten an Mussolini geschickt. Ein paar Tage darauf verschwand Ciano von seinem Posten als Aussenminister und ging zum Vatikan. Ich habe nie herausbekommen können, ob das ein Zufall oder ob das Kabel daran schuld war*.»

In den nächsten Tagen widmete sich Mussolini mit Eifer den Staatsgeschäften. Am 23. Januar tagte der Ministerrat. An den Sitzungstagen pflegten schlechte Nachrichten einzutreffen, so auch diesmal: die Achse hatte Tripolis geräumt, und man erfuhr weitere Einzelheiten von dem Desaster der italienischen Armee in Russland.

Gorla, der Minister für öffentliche Arbeiten, hat die Sitzung geschildert. Auf der offiziellen Tagesordnung stand nur die Vorlage des Staatshaushalts durch den Finanzminister Thaon de Revel. «Das ist einer der wichtigsten Regierungsakte, aber die Atmosphäre ist vergiftet.» Alle waren mit ihren sorgenvollen Gedanken bei dem Geschehen in Russland und Afrika. Mussolini schob die Tagesordnung beiseite und sprach zu seinen Ministern:

«Während ich zu Ihnen spreche, wird Tripolis geräumt. Man darf jedoch nicht vergessen, dass wir augenblicklich bestrebt sind, unsere verfügbaren Kräfte zu schonen und sie möglichst in Tunesien zusammenzuziehen. Aus diesem Grund habe ich dem Vorschlag des Generalstabs zugestimmt, Tripolitaniern aufzugeben, obwohl ich mir der ungeheuren Rückwirkung durchaus bewusst bin, die diese Nachricht auf die Massen haben wird.»

Rommel habe «einen meisterhaften Rückzug» ausgeführt. «Sechs italienische und drei deutsche Divisionen können in Tunesien konzentriert werden. Sie bilden die Vorhut der libyschen Armee; dazu kommen neunzigtausend Mann, die schon direkt hingeschickt worden sind. Die kombinierten Kräfte und noch weitere werden dort benötigt – da alle Hoffnung auf einen Durchbruch im Osten geschwunden ist –, damit wir nach Westen bis Spanisch-Marokko vorstossen und Spanien zum Eingreifen auf Seiten der Achse provozieren können...»

Dann wandte sich der Duce der russischen Front zu, wo sich jetzt die schrecklichen Folgen der Katastrophe von Stalingrad klar abzeichneten. «Ich

* S. Allen Welsh Dulles, *Verschwörung in Deutschland*, Kassel 1949, S. 163. Bisher liegen keine Beweise vor, dass Ciano oder Grandi damals irgendwelche Schritte in der Schweiz unternommen hätten, aber Badoglio, der keine Verbindung mit dieser Gruppe hatte, scheint Anfang des Jahres solche Kontakte angeknüpft zu haben.

betrachte die Situation der deutschen Armee als sehr ernst. Diese negative Einschätzung beruht nicht nur auf dem Verlust Stalingrads und der ganzen Armee Paulus, sondern vor allem darauf, dass das russische Kommando die Führung der Operationen fest in der Hand hat und die Deutschen nicht imstande sind, den Spiess umzudrehen.» Die italienischen Divisionen in Russland hätten eine zu lange Front halten müssen. Die Deutschen seien auf beiden Flanken vor dem russischen Ansturm zurückgewichen, und die italienischen Stellungen seien eingeschlossen worden. Die Lage sei «im Fluss» und «sehr ernst», aber nicht «irreparabel».

Der Monolog schloss mit einem unprovzierten, unvermittelten Angriff auf den Vatikan, «der zum Zentrum der gesamten Opposition gegen den Faschismus wird», und einer «Revision des Urteils» über das ganze Christentum. «Vielleicht hat der Islam sogar einen grösseren Einfluss gehabt.»

Nach dieser unerwarteten Wendung stand Mussolini, wie üblich, auf und verliess den Raum¹⁸. Dieser Ausfall war das Vorspiel zu Veränderungen in der ganzen italienischen Führungshierarchie.

Es war kein Geheimnis, dass Cavallero für die Absetzung vorgemerkt war. Am 10. Januar hatte er sich beim Duce förmlich über Cianos Manöver gegen ihn beschwert, aber keine Genugtuung erhalten¹⁹. Ciano selbst hatte Mussolini am 20. Januar gedrängt, mit dem Generalstabschef endlich kurzen Prozess zu machen²⁰.

Die Nachricht vom Verlust Tripolis' und von Rommels Rückzug auf die Mareth-Linie lieferte den geeigneten Zeitpunkt und den Vorwand für die Öffentlichkeit. Die Folgen der Katastrophe an der Ostfront waren noch nicht zu übersehen, aber schon schichten sich die Deutschen an, die italienischen Truppen an allen Fronten noch mehr unter ihre Kontrolle zu bringen und die Stäbe mit ihren Leuten zu durchsetzen, um ihren totalen Einsatz zu gewährleisten. Am 25. Januar berichtete der Verbindungsmann des italienischen Aussenministeriums beim Oberkommando an Ciano:

«Die [italienische] 8. Armee in Russland ist bei den jüngsten Kämpfen praktisch aufgegeben worden. Grob gesprochen, kann man damit rechnen, dass fünfzig Prozent der Truppen zu retten sind, aber Material und Vorräte sind zum grössten Teil verloren. Von deutscher Seite ist unserem Kommando vorgeschlagen worden, die restlichen Elemente zur Neuaufstellung den langen Weg (achthundert Kilometer zu Fuss) zurückzuschicken, während die noch kampffähigen Einheiten unter deutschem Kommando an der Front bleiben sollen. Die Frage wird mit den Deutschen erörtert werden. Von unserer Seite wurde das sogenannte Ersuchen abgelehnt. Der Duce, der mit Hitler darüber gesprochen hat, hat darauf hingewiesen, dass General Gariboldi ihm für seine Truppen verantwortlich sei, dass diese seinem Befehl nicht entzogen worden seien und dass der Vorschlag, sie ins Hinterland zu verlegen, nur annehmbar sei, wenn sie mit der Bahn befördert würden. Ich werde die Sache verfolgen

und wieder berichten. Ich habe davon nur persönlich und vertraulich erfahren.» Ferner plane Hitler, dem deutschen Oberbefehlshaber in Südosteuropa, Generaloberst Löhr, den Befehl sowohl über die italienischen als auch die deutschen Kräfte auf dem Balkan zu übertragen. Und in Afrika «ist die Autorität unseres Oberkommandos jetzt sehr stark geschrumpft und zu einer leeren Formel geworden. Die Deutschen planen ein vereinigt italienisch-deutsches Kommando für den afrikanischen Abschnitt. Die Befehlsgewalt Kesselrings und des deutschen Befehlshabers in Tunis wird praktisch unbeschränkt sein, wenn auch der Form nach gemischte Stäbe bestehen werden²¹.»

Am gleichen Tag, dem 25. Januar, war Mussolini wieder beim König und machte abermals einen Ausfall gegen Cavallero, und am frühen Morgen des 31. Januar erfuhr der König, dass Cavallero von Ambrosio abgelöst worden war.

Es schien, als hätten Ciano und seine Freunde einen beachtlichen Sieg davongetragen. Dass Ambrosio an Cavalleros Stelle trat, war nicht ohne Zusammenhang mit den kaum verschleierte Sondierungen, die Ciano um die Jahreswende in militärischen und politischen Kreisen angestellt hatte; und am Tag der Ernennung notierte er in sein Tagebuch: «Ambrosio bestätigt mir in einer Unterredung, was er mir das letzte Mal zu sagen hatte, als wir uns trafen. Er ist ein ausgezeichnete Mann, der immer nur im Interesse des Landes handeln wird*.»

Mussolinis Entscheidung war bezeichnend für ihn. Er konnte sich nicht dazu aufraffen, gegen Hitler zu rebellieren, und Cavallero würde es nicht für ihn tun. Er konnte auch nicht die Verantwortung für das militärische Desaster in Afrika und den drohenden Zusammenbruch der russischen Front übernehmen. Die Absetzung seines Generalstabschefs kam gelegen: damit war die militärische Niederlage in Afrika und Russland ausgelöscht. In den Augen der Nation musste der Duce unfehlbar sein.

Ambrosio hatte nicht nur andere Ansichten über Strategie als die Deutschen, seine Ernennung an Stelle Cavalleros musste überhaupt das Verhältnis zwischen dem deutschen und dem italienischen Oberkommando beeinträchtigen. Ciano versicherte zwar Bismarck beim Frühstück im Golfklub, dass «die Entlassung des Marschalls Cavallero keinerlei politischen Hintergrund habe. Es handele sich um eine rein administrative Massnahme.» Und Ambrosio «repräsentiere den besten Typ des italienischen Offiziers²².» Aber bei all seiner leichtfertigen Arroganz konnte Ciano schwerlich annehmen, dass diese Erklärungen die Deutschen beschwichtigen würden, und tatsächlich notierte er am 3. Februar nach einem Gespräch mit dem Duce: «Cavallero. Seine Absetzung hat die Deutschen alarmiert. Er war ja ihr Sklave. Jetzt fürchten sie,

* Ciano S. 518 (31. Januar 1943). Das vorangegangene Gespräch hatte offenbar am 20. Januar stattgefunden. Ambrosio hatte dabei die Überzeugung geäußert, dass Deutschland den Krieg verlieren werde.

dass sich mit ihm auch das System ändert. Ich habe Bismarck Versicherungen abgegeben, aber ich halte es für nützlich, dass der Duce darüber an Hitler schriebe²³.»

Am Vormittag des 31. Januar hatte Cianos Kabinettschef, Marchese d'Ajeta Lanza, Bismarck zu sich gebeten, um ihm Cavalleros Absetzung, die im Laufe des Tages bekanntgegeben werden sollte, offiziell mitzuteilen und zu erklären. Bismarck berichtete nach Berlin:

«Die erste Trübung des Verhältnisses zwischen Duce und Cavallero sei diesen Sommer erfolgt, als der Duce auf Rat Cavalleros sich auf den libyschen Kriegsschauplatz begeben habe. Es sei damals zwischen beiden ein telegrafisches Stichwort verabredet worden, welches Cavallero an den Duce senden sollte, wenn er den Augenblick für gekommen erachte, dass der Duce sich nach Libyen begeben. Zweimal habe Cavallero dieses Stichwort gedrahtet. Der Duce habe jedoch immer noch abgewartet und erst als Cavallero zum dritten Mal telegraphiert habe, habe er sich nach Libyen begeben. Der erhoffte militärische Erfolg sei dann jedoch bekanntlich nicht eingetreten. Von diesem Zeitpunkt an habe sich das Verhältnis verschlechtert und der Duce habe es sehr empfunden, dass Cavallero im Laufe des Rückzugs der deutsch-italienischen Truppen in Nord-Afrika ihm die Lage dauernd zu optimistisch geschildert habe. Bei jeder neu bezogenen Stellung habe er dem Duce gegenüber die Ansicht vertreten, dass diese gegenüber den Engländern zu halten sei. Nachdem nunmehr das gesamte italienische Kolonialreich verloren sei, habe der Duce sich auch aus innerpolitischen Gründen gezwungen gesehen, hieraus die Konsequenz in der Form eines Wechsels des Oberkommandierenden zu ziehen.

D'Ajeta fügte hinzu, dass abgesehen von dieser persönlichen Einstellung des Duce gegen Cavallero letzterer in der italienischen Wehrmacht immer unbeliebt gewesen sei, da er den Typus des politischen Generals' verkörpere, den es in Italien niemals gegeben habe.

Der Nachfolger Cavalleros, Generaloberst Ambrosio, sei gewählt worden, da er der rangälteste unter den in Frage kommenden Generälen gewesen sei. Es handle sich um eine ruhige, ausgeglichene militärische Persönlichkeit.»

Bismarck fügte seinen eigenen Kommentar hinzu: «Die Entlassung Cavalleros ist vom deutschen Standpunkt aus gesehen ausserordentlich bedauerlich. Bei seiner Aktivität, Intelligenz und seiner Gabe, schnelle Entschlüsse zu fassen, war die Zusammenarbeit mit ihm stets reibungslos und dadurch gekennzeichnet, dass er auf alle deutschen Wünsche bereitwilligst einging und sie mit einer für hiesige Verhältnisse ungewöhnlichen Energie durchzusetzen versuchte²⁴.»

General Ambrosio trat seinen Posten als Chef des Generalstabs am 31. Januar an*. Er wurde unerwartet zum Duce gerufen. «Meine erste Reaktion

* Ambrosio war seit Januar 1942 Stabschef des italienischen Heeres; vorher hatte er die 2. Armee in Kroatien befehligt.

war: Heute werde ich geschasst.» Er lehnte die Ernennung ab, doch belehrte ihn Mussolini: «In einem faschistischen Regime gehorcht man Befehlen. Ohnehin werde ich die schwere Verantwortung des Postens mit Ihnen teilen.» Mussolini fragte ihn dann, was er zu tun gedenke. Nach seiner eigenen Darstellung antwortete Ambrosio: «Drei Dinge. Erstens: soviel Divisionen wie möglich ins Mutterland zurückbringen (das schien Mussolini zu ärgern); zweitens: uns den Deutschen gegenüber stark machen (Mussolini rief: ‚Schön!‘); drittens: das Oberkommando von all den Wasserköpfen befreien, die meine Vorgänger ihm auf gepfropft haben²⁵.»

Nach Ambrosio war der Duce mit den beiden letzten Punkten einverstanden, nicht aber mit dem ersten. Er nannte seine Gründe: Es würde dem Ansehen Italiens im Ausland schaden, den Argwohn der Deutschen erwecken und den Feind ermutigen.

Mussolinis grosser Plan war damit noch nicht zu Ende geführt. Am Nachmittag des 5. Februar beschied er seinen Schwiegersohn zu sich. Ciano schilderte die Szene in seinem Tagebuch: «Vom Augenblick meines Eintritts an merke ich, dass er sehr verlegen ist. Ich verstehe, was er mir sagen will. ‚Was wünschst du jetzt zu tun?‘ so beginnt er und fügt dann mit leiser Stimme hinzu, dass er die ganze Regierung umgebildet hat. Ich verstehe seine Gründe, ich billige sie und will nicht die geringste Ausnahme machen. Unter den verschiedenen Lösungen für meine Person, die er mir vorlegt ... wähle ich den Botschafterposten beim Heiligen Stuhl. Es ist ein Ruheposten, der jedoch für die Zukunft viele Möglichkeiten eröffnet. Und die Zukunft liegt in den Händen Gottes, heute wie niemals vorher²⁶.»

Am nächsten Tag kamen Mussolini Bedenken, und er wollte die Ernennung vorläufig zurückstellen. Aber Ciano hatte schon beim Vatikan das Agreement beantragt. Der Duce nahm die vollendete Tatsache «ohne Begeisterung» hin. Acquarone, der damals anscheinend mit Ciano in Verbindung stand, teilte ihm mit, der König habe von seiner bevorstehenden Absetzung nichts gewusst, als er ihn am 4. Februar in Audienz empfing. «Er [der König] ist sehr glücklich, dass ich in den Vatikan gehe. Acquarone persönlich ist begeistert²⁷.»

Am 7. Februar schrieb Ciano seinem Schwiegervater einen Abschiedsbrief: «Der Papst hat mir das Agreement erteilt. Bitte gestattet mir jetzt – umso mehr, als ich vorgestern in verständlicher Bewegung nicht dazu imstande war –, Euch noch einmal meine unwandelbare Dankbarkeit dafür auszusprechen, dass Ihr mir erlaubt habt, in einer für den Faschismus und das Land so schweren Zeit aus solcher Nähe an Eurem Werk teilzunehmen. Nicht ohne grosse Trauer scheidet man als enger Mitarbeiter von Euch, und besonders lebhaft empfinde ich diese Trauer. Ich möchte Euch nur wiederholen, dass ich mit dem neuen Posten zufrieden bin, den Ihr mir anvertraut habt und auf dem ich zwar aus der Ferne, aber im selben Geist unter Eurem Befehl weiterdienen kann²⁸.»

Am 5. Februar um 19 Uhr gab der italienische Rundfunk die vollständige Umbildung der Regierung bekannt*. Der Duce übernahm selbst das Aussenministerium mit Bastianini als Unterstaatssekretär. Bottai verlor das Erziehungsministerium, Grandi das Justizministerium; er blieb aber Präsident *der* Kammer. Damit war der sogenannte «Ciano-Kreis» ausgeschaltet.

Das wichtige Innenministerium behielt Mussolini nominell ebenfalls sich selbst vor. Zum Unterstaatssekretär berief er an Stelle von Buffarini den Präfekten von Neapel, Umberto Albini. Im Finanzministerium wurde Thaon de Revel von Giacomo Acerbo abgelöst. Um den Kriegseinsatz zu verstärken, wurde ein Ministerium für Kriegsproduktion neu geschaffen; Minister wurde General Favagrossa, ein Fachmann, der sich schon als koordinierender Unterstaatssekretär mit diesen Problemen herumgeschlagen hatte. Trotz heftigen Sträubens wurde der prominente Industrielle Graf Cini mit dem Verkehrsministerium betraut, um diese Behörde, die Göring im Dezember unter so schweres Feuer genommen hatte, mit neuer Energie und Sachkunde zu erfüllen **. Die alten «Squadristen» Ricci und Pavolini mussten ihre Ministerien für Korporationen und für Volkskultur, zwei Hochburgen der Partei, verlassen.

Diese Wachablösung war ein Musterbeispiel für Mussolinis persönlichen Regierungsstil. Am Tag der Bekanntmachung sprach er nur mit zweien der ausscheidenden Minister. Bastianini hatte ihm am Morgen Vo-rtrag über Dalmatien gehalten, wo er Statthalter war, und ihm mitgeteilt, dass er am gleichen Abend nach Zara abreisen werde. «Zwei Stunden später kam mein Privatsekretär in mein Hotel gestürzt und sagte mir, die Agenzia Stefani *** gebe soeben ein Kommuniqué über eine vollständige Regierungsumbildung heraus. Mussolini übernehme das Aussenministerium mit mir als Unterstaatssekretär. Ich konnte an diese Meldung nicht glauben, bis sie abends sieben Uhr vom Rundfunk bestätigt wurde²⁹.»

Noch origineller war, was Gorla, dem Minister für öffentliche Arbeiten, widerfuhr³⁰. Am 1. Februar hatte ihn Mussolini empfangen und angewiesen, nach Sizilien zu fahren und dort den Stand der Befestigungsarbeiten zu überprüfen, «in Wirklichkeit aber die öffentliche Meinung zu erkunden und ein realistisches Bild zu liefern, da er [Mussolini] einen Bericht aus erster Hand von jemandem brauche, dem er vertrauen könne».

Bei der Ankunft in Neapel stellte Gorla fest, dass sein Minister-Sonderwagen vom Zug abgehängt wurde. Die Eisenbahner sagten ihm, sie hätten im Radio gehört, dass er nicht mehr Minister sei. Nach Rom zurückgekehrt,

* Einzelheiten der Umbildung s. im Anhang zu diesem Kapitel. Durch Dekret blieben Ciano und Bottai für drei Jahre Mitglieder des Grossrates.

** Cini hielt sich zum Wintersport in Cortina d'Ampezzo auf; dort erfuhr er durch den Rundfunk von seiner Ernennung und suchte sich die Ehre vom Halse zu halten.

*** Die offizielle staatliche Nachrichtenagentur.

fand er auf seinem Schreibtisch einen Brief mit dem Vermerk «Dringend»: «Ich habe beschlossen, die Struktur der Regierung zu verändern, und würde es begrüßen, wenn Sie Ihr Amt zur Verfügung stellten. Mussolini.»

Drei Tage später war Gorla bei Mussolini. Der Duce empfing ihn «stehend und meinem Blick ausweichend» und erklärte ihm, die Verabschiedung habe keine persönlichen Gründe. «Es war eine Massnahme allgemeinen Charakters, die ich treffen und in die ich Sie einbeziehen musste.» Und dann fuhr er zu Gorlas Erstaunen fort: «Sie sollen wissen, dass ich Sie zunächst ausgenommen hatte, aber dann musste ich die Veränderung vornehmen, um der Massnahme einen umfassenderen Charakter zu geben.»

Der abgesetzte Minister, der natürlich nichts begriff, wandte sich an Grandi. «Der schüttelte den Kopf. Der Stil kränkte mich denn doch. Die Massnahme hat nur einen Sinn: Um Ciano und Buffarini auszubooten, wurden alle Minister entlassen. Das ist nur die Verpackung für die Ausschaltung der zwei Elemente, die er loswerden wollte.»

Bei Hof deutete Puntoni die Veränderungen indirekt auf gleiche Weise: «Die Umbildung der Regierung ist offiziell verkündet worden. Ciano und Buffarini sind ausgebootet^{31*}.»

Mussolinis Vorgehen gab Anlass zu unzähligen Spekulationen, aber Grandis Ansicht war im Wesentlichen richtig. Ciano war nicht nur in den Augen der Öffentlichkeit die unpopulärste Figur, er war auch zum Symbol der Kriegsmüdigkeit und des heimlichen Murrens geworden, und das italienische Volk verstand seine Absetzung rasch als Zeichen dafür, dass der Duce wieder das Ruder in die Hand genommen hatte und keinen Defätismus dulden würde.

Nicht so eindeutig war Buffarinis Ausbootung zu erklären. Als faktischer Chef des Innenministeriums war er zuständig für die genaue Erforschung der öffentlichen Stimmung und für die Sammlung und Auswertung von politischen Nachrichten und Informationen über alle Aspekte der Heimatfront. Wie es scheint, war seine Absetzung jedoch mehr eine Familienangelegenheit und auf weiblichen Einfluss zurückzuführen. Er stand seit langem in engem Kontakt mit Mussolinis Mätresse Clara Petacci und ihrer Familie, deren finanzielle Transaktionen ein Ärgernis in der Öffentlichkeit und der Partei waren. Im Oktober des Vorjahres war auf einer Tagung der Federali der faschistischen Partei offen über die «Petacci-Affäre» gesprochen worden.

Es war daher natürlich, dass Gräfin Ciano Buffarini mit tödlicher Feindschaft verfolgte, und während des letzten Aufenthalts Mussolinis in La Rocca hatte sie reichlich Gelegenheit gehabt, diesen zu bearbeiten. Dollmann sagte

* Zwischen den beiden gab es damals keine politische Verbindung. Auf gewohnte Weise erledigte Mussolini gleichzeitig zwei Persönlichkeiten, die unabhängig voneinander intrigierten.

dazu: «Die Hauptgefahrenzone Exzellenz Buffarinis bilden heute die Damen des Hauses Mussolini, die ihm keineswegs gewogen sind³².»

Die Absetzung der anderen Minister wurde «offiziell» dahingehend interpretiert, dass sie Verbindungen mit Ciano «und seinen Freunden» gehabt hätten*. Es steht jedoch fest, dass Grandi das wirkliche Motiv getroffen hatte; so hatte es der Duce ja auch Gorla erklärt. Die «Wachablösung» war eine häusliche Angelegenheit und hatte nichts mit einer bevorstehenden Änderung der Innen- oder Aussenpolitik zu tun. Sie war ein Ablenkungsmanöver, zerfetzte demoralisierende Gerüchte und ersetzte sie bewusst durch neue, kam der Vorliebe des italienischen Volkes für Veränderungen entgegen und demonstrierte die neugewonnene Kraft des Duce.

Es war, wie Bottai schrieb: «Ein Wirbel von Kommentaren und Gerüchten: Was hatte Mussolini vor? Erstens, meine ich, wollte er genau das erreichen und die Leute mit diesem Rätselraten in den Klatschspalten von den grossen Fragezeichen der Stunde ablenken. Und dann wollte er seine Macht über die Menschen zeigen³³.»

Der deutsche Botschafter erfuhr zufällig von Cianos Absetzung. Er suchte ihn am 5. Februar, 19 Uhr, auf und wurde von Ciano mit der Mitteilung überrascht, «dass er nicht mehr Aussenminister sei. Der Duce habe heute eine Wachablösung grössten Stiles verfügt, die ... nahezu alle Kabinettsmitglieder erfasse ... Er werde, wie er durchblicken liess, eine andere hohe Funktion in Rom erhalten, wenn auch vielleicht nicht sofort³⁴.»

Am 8. Februar hatte Mackensen eine Audienz beim Duce, und dieser kam selbst auf die Regierungsumbildung zu sprechen: «Er hoffe, ich hätte dafür gesorgt, dass sie bei uns nicht irgendwie anders als eine normale inneritalienische Angelegenheit aufgefasst werde. Sie berühre unser Verhältnis zueinander in keiner Weise, seine absolut eindeutige und unbeirrbar eingehaltene Linie habe mit der Frage, mit welchen Männern er arbeite, nichts zu tun. Es gäbe für ihn nur *einen*** Weg, ,er habe alle Brücken hinter sich abgebro-

* Anfuso, der italienische Gesandte in Budapest, vollzog eine blitzschnelle Kehrtwendung. In einem Gespräch mit einem Beamten des deutschen Aussenministeriums am 7. Februar lobte er Bastianini und wies darauf hin, dass gegen Ciano «im italienischen Volk seit längerer Zeit eine starke Abneigung herrsche». In irreführender Vereinfachung fügte er hinzu, dass die übrigen verabschiedeten Minister «fast alle zu Graf Cianos Freundeskreis gehörten». Die Ernennung Cianos zum Botschafter beim Vatikan sei «eine ausserordentlich geschickte Geste des Duce. Dem Grafen Ciano könne man gewiss nicht vorwerfen, dass er vatikanhörig sei.» Mit seiner Ernennung «dokumentiere der Faschismus, dass er den Vatikan als politische Institution anerkenne und achte, während andererseits der Faschismus bekanntlich eine Einmischung kirchlicher Kreise in innere italienische Angelegenheiten nach wie vor nicht dulde». Deutsche Sammlung, Aufzeichnung des Auswärtigen Amtes für Ribbentrop, 11. Februar 1943.

** Im Original unterstrichen.

chen'. Im Übrigen hätten manche der jetzt Ausgeschiedenen fünf Jahre und mehr die Bürde ihres Amtes getragen und seien müde und daher besser durch neue Kräfte zu ersetzen. Ich habe ihm erwidert, dass es vom Führer abwärts keinen Deutschen gäbe, der an der klaren Linie des Duce auch nur den leisensten Zweifel hege. Ich sei aber doch durch den jetzigen Wechsel der Wache überrascht worden. Diese Bemerkung quittierte der Duce lachend mit den Worten: ‚Das ist nun einmal meine Art. Ihr müsstet sie allmählich kennen³⁵.‘

Äusserungen, die Hitler ein Jahr zuvor bei einer ähnlichen Gelegenheit getan hatte, sind aufschlussreich für die Wesensunterschiede der beiden Männer, die in solchen Situationen zutage traten:

«Die Wachablösung in Rom ist, glaube ich, keine gute Nachricht. Meiner Ansicht nach ist ein zu häufiger Wechsel führender Persönlichkeiten ein Fehler. Ein verantwortlicher Chef, der weiss, dass er wahrscheinlich nicht die Zeit hat, eine Arbeit zu vollenden, die er in Angriff nehmen möchte, bleibt meistens in der Routine kleben. Ich begreife nicht, warum man solche Situationen schaffen muss. Auf diese Weise vergrössert man bloss seine Schwierigkeiten.

Der Grund, weshalb ich die neue Verantwortung tragen kann, die ich übernommen habe, liegt darin, dass ich mich nach und nach von bestimmten Pflichten freigemacht und Mitarbeitern Gelegenheit gegeben habe, sich zu bewähren, und sie haben bewiesen, dass sie mein Vertrauen verdienen. Es ist möglich, dass der Duce bei seinen Mitarbeitern nicht die Zusammenarbeit findet, die er braucht. Ich für mein Teil habe dieses Glück gehabt³⁶.»

Am 10. Februar berichtete der deutsche Botschafter in Rom detaillierter über die Kabinettsumbildung:

«Unter dem Eindruck der ungünstigen Nachrichten von den verschiedenen Kriegsschauplätzen in den letzten Monaten haben der Widerstandswille und die Bereitschaft des italienischen Volkes zum Durchhalten schwer gelitten. Selbst der Verlust von Tripolis hat im italienischen Volke nicht mehr den Widerhall gefunden, den der Duce erwartet hatte. Zu diesen Eindrücken gesellten sich Nachrichten, die aus allen Teilen Italiens bei ihm einliefen, und von zunehmender Desorganisation der Verwaltung, inflationistischen Erscheinungen und einem starken Nachlassen der Arbeitswilligkeit unter der Arbeiterschaft der oberitalienischen Industrie sprachen. Hand in Hand mit diesen Erscheinungen ging eine insbesondere in der Provinz immer stärker werdende Kritik an der italienischen Regierung, die auch vor der Person des Duce nicht mehr Halt machte. Die hauptsächlichsten Vorwürfe richteten sich gegen den Mangel an Sachkenntnis und straffer Zügelführung der für die Organisation des Landes wichtigsten Ministerien – das Innenministerium, das Korporationsministerium, das Aussenhandelsministerium und das Verkehrsministerium – sowie gegen die Person des Grafen Ciano, wobei die alten Angriffe wegen seiner Lebensführung und seiner angeblichen Finanz-

geschäfte offenbar wieder eine grosse Rolle spielten. Auch der Ansatz zu einer strafferen Zügelführung, der durch die Neubildung des Parteidirektoriums fühlbar geworden war*, hat sich unter dem Eindruck der militärischen Ereignisse nicht nachhaltig auswirken können.

Diese Sachlage blieb dem Duce selbstverständlich nicht unbekannt, und er zog hieraus die Konsequenz, dass es – um die Zügel der Regierung wieder fest in die Hand zu bekommen und um sein eigenes Prestige wiederherzustellen – an der Zeit sei, der Öffentlichkeit auf klare Weise zu zeigen, dass er noch unbestritten die Macht in Händen habe und es nur eines Federzuges bedürfe, um seine bisherigen Mitarbeiter durch andere zu ersetzen. Sicherlich waren ausserdem in der letzten Zeit in zunehmendem Masse Einflüsse beim Duce am Werk, die ihm klarzumachen versuchten, dass verschiedene seiner Minister eine zu selbständige Politik trieben und sich eigene Einflusssphären zu verschaffen suchten.

Eine besondere Rolle bei diesen Darlegungen scheinen gewisse unvorsichtige Äusserungen gespielt zu haben, die Graf Ciano in letzter Zeit in seinem Freundeskreise getan haben soll ... Da der Duce aus naheliegenden Gründen den Grafen Ciano und zwei oder drei andere Minister, deren er sich entledigen zu müssen glaubte, nicht allein entlassen wollte, hat er das ganze Kabinett mit Ausnahme des Kolonial- und Landwirtschaftsministers gewechselt**.

Die Entscheidung über die Verabschiedung Graf Cianos und der anderen Minister hat der Duce ohne Beratung mit anderen Personen, insbesondere auch nicht mit den neu ernannten Männern, ganz selbständig und rasch getroffen. Er hat von seiner Entscheidung zunächst nur den Grafen Ciano und Herrn Pavolini unterrichtet – und zwar am Nachmittag des 5. – und unmittelbar danach die Veröffentlichung einer amtlichen Verlautbarung verfügt, so dass die scheidenden Minister ihre Verabschiedung und die neu ernannten Männer ihre Ernennung zunächst durch diese Verlautbarung – der Erziehungsminister Bottai z.B. durch den Rundfunk, andere am nächsten Morgen aus der Zeitung – erfahren haben.

Der Ministerwechsel stellt sich nach den mir zugegangenen Informationen somit als eine Massnahme des Duce dar, die den Zweck hat, die ernstliche Vertrauenskrise, in der sich die Regierung befand und die sich auch gegen den Duce selbst zu richten drohte, zu beseitigen, indem die Leitung der Ministerien, die bisher vorwiegend in den Händen von Parteipolitikern lag, nunmehr Fachleuten übertragen und Graf Ciano, der seit langem für das Vertrauen des Volkes zum Duce eine Belastung bildete, aus dem Vordergrund der politischen Bühne abberufen wurde.

* Im Dezember 1942. s. S. 160.

** Teruzzi und Pareschi.

Es ist kein Wunder, dass in den politischen Kreisen Roms durch diesen Wechsel fast sämtlicher italienischer Minister in einer auch für hiesige Verhältnisse überraschenden Plötzlichkeit eine Reihe von falschen Gerüchten entstanden sind, die insbesondere an die Ernennung des Grafen Ciano zum italienischen Botschafter beim Vatikan anknüpfen. Der ganze Kabinettswechsel, so behauptet eines dieser Gerüchte, ‚sei nur ein abgekartetes Spiel, damit Graf Ciano zum Botschafter beim Vatikan ernannt werde und dort umso leichter in der Lage sei, Fäden mit unseren Gegnern anzuknüpfen‘. Es handelt sich selbstverständlich bei diesem Gerücht um eine böswillige Erfindung derjenigen Kreise, die, sei es aus Absicht oder Dummheit, Zweifel an der Achsenpolitik des Duce hervorrufen wollen.» Bei Cianos Entschluss, die Botschaft beim Vatikan zu übernehmen, «mag die Absicht mitgespielt haben, in Rom bleiben zu wollen, um die Beziehungen zur italienischen inneren Politik nicht zu verlieren. Ich halte es für falsch zu glauben, dass Graf Ciano a priori mit dieser Wahl die Absicht verbunden hat, eine eigene Aussenpolitik auf diesem Posten zu betreiben. Im Kreise seiner persönlichen und politischen Freunde gibt es sicherlich viele, welche der Ansicht sind, dass er der Mann sei, um zu gegebener Zeit die Beziehungen nach aussen wieder anzuknüpfen und in diesen Kreisen wird eine gewisse Genugtuung darüber herrschen, dass er den Posten am Vatikan, der ihm wie kaum ein anderer solche Möglichkeiten bieten kann, erhalten hat. Erst die Zukunft wird lehren, ob Graf Ciano eine solche Rolle zu spielen gewillt ist oder nicht³⁷.»

Am nächsten Tag, dem 11. Februar, legte die Presseabteilung des deutschen Auswärtigen Amtes ihrem Minister einen besonders gutinformierten und zutreffenden Bericht über die jüngsten politischen Veränderungen in Rom vor*.

«Die Absicht des Duce, eine Generalbereinigung vorzunehmen, ging bis in den Herbst des vorigen Jahres zurück. Also noch vor den letzten Besuch, den Ciano im deutschen Hauptquartier machte. Schon im September-Oktober habe der Duce eine Reihe von Persönlichkeiten empfangen, um sie als präsumptive Nachfolger für einige Minister zu prüfen. Ein grosser Teil von diesen sei dann auch tatsächlich jetzt ernannt worden.

Das Verhältnis zwischen dem Duce und seinem Schwiegersohn Ciano soll schon seit längerer Zeit nicht mehr zum Besten gewesen sein. Es trat in eine akute Krise, nachdem Ciano von seinem letzten Besuch in Deutschland zurückkehrte. Der Aussenminister habe sich damals den Kreisen um Grandi und Bottai genähert, um über die aussenpolitische Lage zu beraten. Bei diesen Fühlungen habe sich ein Standpunkt herauskristallisiert, der das bisherige unbedingte Zusammengehen mit Deutschland durch ein solches bedingter Natur ersetzen wollte. Ciano soll die Überzeugung vertreten haben und

* Diese Aufzeichnung basierte auf vertraulichen Unterhaltungen mit «befreundeten» Mitgliedern der italienischen Botschaft in Berlin.

hierin vor allem von Grandi unterstützt worden sein, dass der Krieg im Osten militärisch nicht zu gewinnen sei und dass es das richtigste wäre, eine Verständigung mit Stalin zu suchen oder sich doch wenigstens auf eine defensive Kriegführung im Osten zu beschränken. Auf diese Weise würde man Kräfte freibekommen, um im Mittelmeer eine offensive Entscheidung zu suchen. Hiervon wolle jedoch die deutsche Kriegführung nichts wissen. Wenn es Italien auch weiter nicht gelänge, Deutschland von der Richtigkeit dieser Auffassung zu überzeugen, dann müsse die italienische Politik sich eben unabhängig von Deutschland entwickeln. Dies sei umso notwendiger, als die mehrfachen Prognosen, die deutscherseits den Italienern über die militärischen Aussichten im Osten gegeben wurden, nicht eingetroffen seien. Vor allem die letzte Entwicklung widerlege den so oft gezeigten deutschen Optimismus über die Lage im Osten.

Nachdem sich Ciano der Ähnlichkeit seiner Auffassungen mit denen von Grandi und Bottai sicher war, habe er dem Duce diesen Standpunkt klar gelegt*. Der Duce sei Cianos Ansichten sehr schroff entgegengetreten. Er habe erklärt, dass das Schicksal des faschistischen Italiens mit dem des nationalsozialistischen Deutschlands unlöslich verbunden sei und *er* auch in Zukunft eine hundertprozentige gemeinsame Politik für die einzige mögliche Linie halte.

Nachdem der Duce festgestellt habe, dass diese Auffassung von Ciano, Grandi, Bottai und anderen Ministern nicht geteilt wurde, habe er sich blitzschnell zur Regierungsumbildung entschlossen**. Trotz der vorhergehenden Auseinandersetzungen sei diese für die Beteiligten völlig überraschend gekommen.

Die Weiterverwendung Cianos als Botschafter beim Vatikan wird damit erklärt, dass Mussolini den Einfluss seines Schwiegersohnes in bestimmten römischen Kreisen genau kenne und es deshalb vorziehe, ihn unter den Augen zu behalten. Er habe ihn keinesfalls ohne Tätigkeit lassen wollen, da dies die Möglichkeit von Intrigen unter Cianos Führung gefördert hätte ...

Zusammengenommen könne man sagen, dass die Kabinettsumbildung den hundertprozentigen Achsenkurs in Italien sichere. Andererseits dürfe man die Rolle Cianos auch künftig nicht unterschätzen. Er sei zwar stark belastet durch korruptive Persönlichkeiten, mit denen er sich umgeben habe und ist im Volk nicht besonders beliebt. Andererseits verfüge er aber über mächtige Freunde, die sein starkes politisches Talent anerkennen³⁸.»

* In seinem Gespräch mit dem Duce am 20. Januar.

** Vermutlich am 20. Januar, nachdem Ciano im Zusammenhang mit Bova Scoppas Bericht vom 19. Januar kundgetan hatte, dass er einen Verhandlungsfrieden für notwendig halte. Ciano hatte die Bedeutung dieses Berichts bereits mit Grandi und Bottai erörtert.

Mussolini schien sein Ziel erreicht zu haben. Indem er Ciano absetzte und diese Massnahme mit der Entlassung fast des gesamten Kabinetts tarnte, hatte er den Eindruck erweckt, die neue Mannschaft von Fachleuten werde politisch wirksamer für verstärkte Kriegsanstrengungen Italiens als eines treuen Achsenpartners sorgen, und aller Argwohn wegen einer diplomatischen Schwächung der italienischen Politik sei grundlos. Gleichzeitig verwischte er mit der dramatischen allgemeinen «Wachablösung» geschickt die mögliche militärische Bedeutung der Tatsache, dass statt des deutschfreundlichen Cavallero jetzt Ambrosio Chef des Generalstabs war.

ANHANG

Die «Wachablösung» vom 3. Februar 1943

Aussenministerium

Mussolini übernahm das Amt des Ministers.

Cianos Nachfolger wurde Bastianini im Range eines Unterstaatssekretärs. Ciano blieb durch Spezialdekret Mitglied des Grossrats auf drei Jahre. Bastianini war zurzeit seiner Ernennung Statthalter von Dalmatien. 1939 hatte er Grandi als Botschafter in London abgelöst.

Innenministerium

Mussolini blieb nomineller Minister.

Unterstaatssekretär Buffarini wurde von Albini abgelöst, einem Berufsbeamten, der bis dahin Präfekt von Neapel gewesen war.

Justizministerium

Grandi wurde von de Marsico abgelöst, der Professor der Rechtswissenschaften an der Universität Rom und ein prominentes Mitglied der faschistischen Partei war.

Grandi blieb Präsident der Kammer und Mitglied des Grossrates.

Finanzministerium

An die Stelle Thaon de Revels trat Acerbo. Er war der führende faschistische Organisator in Süditalien (den Abruzzen) gewesen und hatte an den Verhandlungen vor dem Marsch auf Rom teilgenommen. Von 1929 bis 1935 war er Landwirtschaftsminister gewesen.

Erziehungsministerium

An die Stelle Bottais trat Biggini, Rektor der Universität Pisa und Professor der Rechtswissenschaften.

Ministerium für öffentliche Arbeiten

Gorlas Nachfolger wurde Benini, früher Unterstaatssekretär für albanische Angelegenheiten.

Verkehrsministerium

Host Venturi wurde von Cini, einem führenden italienischen Industriellen, abgelöst.

Korporationsministerium

Riccis Nachfolger wurde der bisherige Präfekt Tiengo, ein Berufsbeamter. Bald nach seiner Ernennung wurde er in eine Nervenheilanstalt eingewiesen; an seine Stelle trat im April 1943 Cianetti.

Ministerium für Volkskultur

Pavolini wurde von Polverelli abgelöst; er selbst wurde Chefredakteur der römischen Zeitung *Il Messaggero*. Polverelli hatte 1932/1933 Mussolinis Pressebüro geleitet und war zurzeit seiner Ernennung Unterstaatssekretär im Ministerium für Volkskultur.

Ministerium für Währung und Aussenhandel

Riccardi wurde von Oreste Bonomi abgelöst.

Ein Ministerium für Kriegsproduktion mit General Favagrossa an der Spitze wurde neu geschaffen. Zwei Minister blieben im Amt: Teruzzi, der Minister für Italienisch-Afrika, und Pareschi, der Landwirtschaftsminister.

ZWEITER TEIL

Die militärische Szene

Der Zustand der italienischen Streitkräfte wurde kaum je systematisch und ins Einzelne gehend durchgesprochen. Die Initiative zur Einberufung formeller Besprechungen der Stabschefs und ihrer Mitarbeiter lag bei Mussolini als Oberstem Befehlshaber und Minister für die drei Wehrmachtsteile. Eine solche Sitzung hatte zum Beispiel am 1. Oktober 1942 stattgefunden*. Regelmässig und häufig konferierte der Duce nur mit Marschall Cavallero, dem Generalstabschef – falls es seine Gesundheit erlaubte –, oder mit Cavallero, Kesselring und Rintelen, wenn es die unmittelbare Lage erforderte. Mit den Chefs der drei Wehrmachtsteile hatte er wenig direkten Verkehr, und Cavallero suchte solche Kontakte auch möglichst zu verhindern. Solange Ambrosio Stabschef des Heeres war, scheint er nur einmal allein mit dem Duce gesprochen zu haben. Als ständige Einrichtung gab es im faschistischen Regierungssystem keine Beratungen über militärische und politische Angelegenheiten auf höchster Ebene.

Der mit dem Fall von Tripolis Wirklichkeit gewordene Verlust Italienisch-Nordafrikas, die Bedrohung Tunesiens und der Zusammenbruch an der Ostfront zwangen Mussolini jedoch, seine militärischen Ratgeber zur Erörterung der Lage auf allen Kriegsschauplätzen zusammenzurufen. Die Besprechung fand am 28. Januar im Palazzo Venezia statt und war die letzte, der Cavallero beiwohnte¹. Mussolini führte sie etwa im gleichen Stil durch wie die Sitzungen des Ministerrats: erst ein langer Monolog, dann eine sprunghafte Debatte. Seine Rede war ungewöhnlich dünn und gewichtlos; sie beschränkte sich grösstenteils auf politische Gemeinplätze:

«Logischerweise ist anzunehmen, dass der Feind, wenn er die See erreicht, versuchen wird, die italienisch-deutschen Kräfte in Tunesien in zwei Teile zu spalten. Wenn die Anglo-Amerikaner eine zweite Front schaffen wollen, so ist aus Gründen der Logik Sizilien nicht die geeignetste Tür. Es ist nicht sicher, ob man durch diese Tür Zugang nach Deutschland findet.

Für den Feind wäre es günstiger, in Griechenland zu landen, wo die Bevölkerung hungert und wo er Hilfe von der Armee [szc] Mihailovics erhalten würde. Die Briten und Amerikaner sind sich über diese Armee noch nicht einig, aber wir alle wissen, dass sie gegen uns ist. Die Griechen können nicht die Initiative gegen uns ergreifen, weil sie im Krieg gegen Italien 100'000 Tote und Verwundete hatten. Vorerst sind bei ihnen nur Kerne bewaffneter Ban-

* S. S. 80/81.

den aktiv, die wie Räuber auftreten, in Wirklichkeit aber Kommunisten sind ... Wenn jedoch die Alliierten landen, wird jeder Grieche mit ihnen gemeinsame Sache machen.

Im albanischen Sektor verschlechtert sich die Lage, und die Bevölkerung ist aufgewühlt... Ich betrachte Albanien als Schlüsselstellung. Es ist von grundlegender Bedeutung für die Sicherung der Adria und als Bindeglied zwischen der slawischen und der hellenischen Welt.

Montenegro ist ruhig, aber das ist kein Anlass zur Zuversicht, weil dies nur durch politische Abmachungen erreicht wurde ... Im kroatischen Sektor ist die Lage verworren. Der neue Staat ist unter vielen Schwierigkeiten entstanden und hat anfangs eine falsche Politik betrieben, die darauf abzielte, zwei Millionen Menschen orthodoxer Religion und serbischer Rasse auszurotten, die seit Jahrhunderten auf kroatischem Boden leben ...

In Russland haben wir die Folgen einer unsinnigen Verzettelung zu tragen, die umso schlimmer war, als keine Notwendigkeit dazu bestand. Eine italienische Division sollte eine Front von dreissig Kilometern halten. Die Russen griffen zuerst die weit auseinandergezogenen Rumänen an und kamen voran. Dann griffen sie unseren Abschnitt an, wo wir ihren 70 Bataillonen nur 18 auf unserer Seite gegenüberstellen konnten ... Ich glaube nicht, dass es den Deutschen gelingen wird, den Kaukasus zu halten. Wenn sie den Kaukasus überquert hätten, wären wir heute noch bei El Alamein. Es ist festzustellen, dass der russische Generalstab entgegen der ursprünglichen deutschen Ansicht operativ und nachschubmässig gute Möglichkeiten hat. Auf einer Front von 300 Kilometern fehlt es seinen Truppen an nichts. Der russische Soldat ist ausdauernd, tapfer und gut ausgerüstet. Die Bevölkerung hat nicht rebelliert. Der Kommunismus hat sich die Kampftraditionen des alten Russlands zu eigen gemacht.

Beunruhigender ist die Lage in Südfrankreich. Auch hier verabscheut man uns. Ein Teil der Bevölkerung sucht unsere Soldaten aufsässig zu machen – ich glaube aber, ohne viel Erfolg man weist sie darauf hin, dass die Deutschen besser gekleidet sind und besser gepflegt werden als die Unsrigen, und man sagt: Deutschland nimmt alles weg. Ihr werdet ein Land zweiter Klasse sein, wir dagegen werden als das grosse Frankreich wiedererstehen.' Es fehlt nicht an kommunistischer Propaganda. Die Atmosphäre ist unruhig und krankhaft; bei den Reichen und Degenerierten herrscht Korruption. Deshalb war ich dagegen, als die Besetzung von Marseille zur Debatte stand; ich wollte keine italienischen Truppen in diese Stadt schicken. Ich wusste, dass sie dort jeder Art Propaganda ausgesetzt wären. Die Franzosen haben 1940 nicht gekämpft. Sie sind alle ‚Attentistenc, angefangen bei Laval, vielleicht sogar bei Pétain. Wir würden genauso auf eine Besetzung reagieren – mit Gewaltakten und Sabotage. Aber Frankreichs Rückgrat ist so sehr geschwächt, dass dem Land nur mit einer sehr erfolgreichen Landung starker Kräfte auf die Beine zu

helfen ist, nicht früher. Die Franzosen wollen sich nicht vorzeitig kompromittieren.»

Das war Mussolinis Diskussionsbeitrag. Dann hörte er sich mit Überwindung die technischen Probleme an, die seine professionellen Ratgeber ausbreiteten. Fragen der grossen Strategie würde er wie stets mit Kesselring erörtern – wobei gewöhnlich nur der Chef des Generalstabs zugegen war – und anschliessend brieflich mit Hitler. Das entsprach genau der wirklichen Lage; im Hinblick auf kriegswichtiges Material, Ausrüstung und militärische Unterstützung an den Hauptfronten war Italien völlig vom Reich abhängig. Mit dem Griechenlandfeldzug von 1940 und der Ankunft Rommels in Nordafrika im Jahr darauf war der Mythos von einem italienischen «Parallel»-krieg zerstorben.

Der Kampfwert der italienischen Armee war nur annähernd bekannt, da ausserhalb der routinemässig arbeitenden Stellen des Kriegsministeriums der Leistungs- und Ausrüstungsstand jeder einzelnen Division nur selten, wenn überhaupt, analysiert und besprochen wurde.

Nach der Landung in Nordafrika sandte Rintelen unter dem 18. November 1942 einen Bericht nach Berlin², in dem er die Zahl der italienischen Divisionen wie folgt angab:

Frankreich, Korsika, Tunis	9
Italien und die Inseln	26 (12 davon Küstenschutz)
Balkan und Dodekanes	33
Russland	10
Libyen	12
	<hr/>
	90

Auf der Konferenz im Palazzo Venezia im Januar 1943 wurde der Zustand dieser Divisionen nicht im Einzelnen diskutiert.

Das italienische Kriegsproduktionsprogramm für 1943 war im September 1942 aufgestellt worden. Es war Thema eines Dokuments, das der Konferenz vorlag und praktisch eine Lagemeldung war:

«Das im September 1942 aufgestellte Programm für 1943 sieht vor, dreissig operative Divisionen vom Standardtyp zur Einsatzreife zu bringen ... Panzerproduktion mit maximaler Kapazität, Bedarf der genannten dreissig Divisionen.

Es ist darauf hinzuweisen, dass das Programm für 1943 nicht von den einer modernen Kriegführung entsprechenden tatsächlichen Bedürfnissen der Armee ausgeht, sondern ein stark reduziertes, auf die verfügbaren Rohstoffe und die Kapazität unserer Industrie abgestimmtes Programm ist. Das Programm berücksichtigt auch die Produktionshöhe, die 1943 praktisch erreichbar ist und in bestimmten Sektoren beträchtlich unter unserem Mindestbedarf liegt (zum Beispiel bei Flakmunition und Panzern).

Das Ministerium für Kriegsproduktion hat Eisenmetalle, Zinn und Zink hundertprozentig zugeteilt. Die Anforderungen an Kupfer, Aluminium, Antimon und Blei konnte es nicht ganz erfüllen.

Die günstigen Auswirkungen dieser Quoten werden sich frühestens in 6-7 Monaten bemerkbar machen. Allgemein dürfte die Produktion ab Juli/August 1943 steigen.

Zwischen September 1942 und heute hat sich die allgemeine Lage stark verändert. Anforderungen, die damals weniger wichtig waren, sind jetzt vorrangig geworden, so zum Beispiel alle, die mit der Verteidigung des jetzt unmittelbar bedrohten Mutterlandes und mit der Lage in Russland zusammenhängen.

Die gesamte Panzerproduktion der nächsten vier Monate ist für die Neuaufrüstung des II. Armeekorps in Russland vorgesehen; ein kleiner Überschuss steht für Nordafrika und Russland zur Verfügung*.

In Italien existieren keine Panzerverbände. Es gibt nur zwei halbmobile Gruppen, von denen die eine für Sardinien bestimmt ist und die andere zur Verfügung des Generalstabes steht.

Wenn man den für 1943 geplanten Produktionsausstoss zugrunde legt, müsste es möglich sein, den Bedarf der Küstenverteidigung voll zu decken mit Ausnahme der Artillerie-Anforderungen, die nur zur Hälfte erfüllt werden können³.»

Diese grundlegenden Daten zogen den Rahmen, innerhalb dessen General Ambrosio als Chef des Generalstabes nunmehr die künftige italienische Kriegsführung zu planen hatte.

Über Italiens militärische Aussichten dachte er nüchterner als Cavallero, und er war weniger in Gefahr, sich von optimistischen Anwendungen der Deutschen beeinflussen zu lassen. Seiner Meinung nach war die nordafrikanische Front noch zwei oder drei Monate zu halten, je nachdem, wieviel Nachschub und Verstärkungen die Deutschen schickten und wie lange der Seeverkehr zu den nordafrikanischen Häfen aufrechterhalten werden konnte. Die Kämpfe in Tunesien mussten hauptsächlich deswegen in die Länge gezogen werden, um die Abwehr einer Invasion Italiens und der Küsteninseln vorzubereiten, und es galt, detailliert und systematisch festzulegen, was man hierfür an deutscher Militärhilfe erbitten sollte.

Ambrosio glaubte nicht recht daran, dass sich die Deutschen an der Ostfront militärisch wieder fangen könnten. Der Beteiligung Italiens am Russlandkrieg hatte er hartnäckig opponiert. Im Spätsommer 1942 hatte er zwar

* «Die Produktion von 324 „M“-Panzern sollte im Dezember beginnen und im August 1943 beendet sein. Im Januar können 60, im Februar 22 fertig sein. Weitere Voraussagen können nicht gemacht werden.» Cavallero hatte angestrebt, die italienische Panzerproduktion mit der deutschen zu standardisieren, war aber auf den Widerstand der italienischen Industriellen gestossen.

die Entsendung von drei Alpini-Divisionen nach Russland nicht verhindern können; doch jetzt, nach der Donschlacht und der Katastrophe von Stalingrad, hoffte er das ganze Abenteuer beenden und den Duce bewegen zu können, die Überreste des italienischen Expeditionskorps aus Russland abziehen*.

"Was die italienischen Kräfte auf dem Balkan, in Griechenland und auf den Ägäischen Inseln anlangte, so war Ambrosio – falls sein Plan Zustimmung fand – gesonnen, den grössten Teil der in diesem Raum verzettelten dreissig Divisionen, die die halbe Effektivstärke der gesamten Armee ausmachten, zurückzubeordern und für die Verteidigung der Halbinsel zu verwenden. Seine Erfahrungen bei der Partisanenbekämpfung in Jugoslawien hatten ihn überzeugt, dass die militärische Okkupation dieser Gebiete für Italien wertlos war, und er hielt eine Landung der Alliierten auf dem Balkan für weniger bedrohlich als einen massiven Angriff auf das italienische Mutterland, der seine Hauptsorge war. Italiens weitere Kriegsteilnahme hing davon ab, dass es dieser Drohung erfolgreich begegnete**.

Am 13. Februar, nach der Kabinettsumbildung, der Ambrosios Ernennung vorangegangen war, beauftragte der Duce Kesselring, «dem Führer und Marschall Göring zu sagen, dass die jüngsten Veränderungen in der Zusammensetzung der Regierung nicht das mindeste an dem Ziel ändern, das sich Italien gesteckt hat⁴». Aber die Deutschen konnten nicht umhin, die Entlassung Cavalleros als Auflehnung gegen ihre militärische Führerrolle zu deuten. Als Mussolini am 7. Februar im Gespräch mit Ambrosio erwähnte, dass die Deutschen beunruhigt seien, sagte der Generalstabschef lakonisch: «Die Antwort darauf lautet: Das ist normal⁵.»

Der bestinformierte und kompetenteste Zeuge war General v. Rintelen als höchster deutscher Verbindungsoffizier beim italienischen Oberkommando: «Ambrosio sah sich einer schwierigen Lage gegenüber. Königshaus und Offizierskorps verlangten von ihm grössere Selbständigkeit gegenüber den Deutschen. Auch der Duce war der Bevormundung müde. Andererseits war das eigene Instrument schon recht brüchig geworden, und man musste auch weiterhin deutsche Hilfe und Unterstützung annehmen und erbitten⁶.» Nach Rintelens Ansicht mussten die Beziehungen zwischen den beiden Oberkommandos von jetzt an immer gespannter werden.

* Die italienischen Verluste in der Donschlacht betragen 4'300 Offiziere und 110'000 Mann (Tote, Verwundete und Vermisste). Das waren 60 Prozent aller Offiziere und 50 Prozent der übrigen Dienstgrade. S. a. Galbiati S. 146. 18 von 20 Generalen waren in Sicherheit, und nur 5 von 50 Stabsoffizieren waren vermisst.

** Am 27. Januar, unmittelbar vor seiner Ernennung, sagte er zu Caviglia: «Cavallero denkt nur daran, neue Kräfte aus Italien wegzuschicken, und behauptet, in Tunis gehe alles gut. Ich für meine Person möchte mindestens sieben Divisionen in Italien, vier in Sizilien und drei in Sardinien haben.» Caviglia S. 390.

In den Tagen nach seiner Berufung zum Generalstabschef machte und empfing Ambrosio eine Reihe offizieller Besuche und verschaffte sich einen umfassenden Eindruck von Italiens Kriegführung im Allgemeinen.

Am 4. Februar sprach er mit dem Chef der Marine, Admiral Riccardi, über den Zustand der Flotte. Von Angriffshandlungen konnte nicht die Rede sein. «Die Operationen werden uns also von den Bewegungen des Feindes vorgeschrieben. Die uns zur Verfügung stehenden Mittel erlauben uns nicht, etwas gegen die gemeldeten feindlichen Bewegungen zu unternehmen.»

Ambrosios Hauptsorge war der Transport von Verstärkungen nach Tunesien. Verdrossen ging man durch, was Italien an Seestreitkräften besass: zwanzig Zerstörer, dreissig Motor-Torpedoboote, dreissig Unterseeboote und sechs schwere Kreuzer, die nicht einsatzfähig waren, weil es an Treibstoff und vor allem an Geleitfahrzeugen fehlte. Acht leichte Kreuzer waren in Reparatur. Die wichtigste Aufgabe der Marine bestand darin, bis Ende Februar 10'000 deutsche Soldaten und möglichst rasch 36'000 weitere nach Tunis zu befördern. Admiral Riccardi veranschlagte für diese Operation allein vier Monate. In bezug auf Treibstofföl war Italien völlig auf Deutschland angewiesen. Die Marine verbrauchte monatlich 65-80'000 Tonnen, wovon 42-44'000 aus Rumänien und Deutschland kamen. Das Öl musste mit der Bahn bis Fiume gebracht und dann in Tankern die italienische Küste entlang weiterbefördert werden, um die Eisenbahn nicht zu überlasten⁷.

Am 18. Februar sprach Ambrosio mit dem neuen Verkehrsminister, Graf Cini, über die Transportlage. Er erfuhr: «Wenn wir die gegenwärtige Organisation beibehalten, haben wir binnen sechs Monaten eine grosse Krise⁸.»

Eine Diskussion mit General Favagrossa, dem Minister für Kriegsproduktion, ergab ein ähnliches Bild. An der Tatsache, dass für dieses Ressort erst im Februar 1943, im dritten Kriegsjahr, ein Minister bestellt worden war, liess sich ermassen, wie sehr es der italienischen Kriegführung an straffer Zusammenfassung fehlte.

Doch der Duce liess sich durch Logistik kaum beeindrucken. Geblendet von der Perspektive, aus dem Brückenkopf Tunesien einen Vorstoss nach Westen zu unternehmen, war er bereit, das libysche Abenteuer zu beenden. Alle Kräfte sollten auf eine neue gewaltige Operation im Westen konzentriert werden, welche die unangenehme Erinnerung an den Fehlschlag des Ägypten-Unternehmens im Vorjahr auslöschen würde. Leichte Entflammbarkeit für Neues war ein Wesenszug Mussolinis, und meist teilte Kesselring seinen Optimismus.

Am 5. Februar berichtete Kesselring in einer Besprechung mit dem Duce und Ambrosio, dass der deutsche Oberbefehlshaber in Tunis, Generaloberst v. Arnim, es für notwendig halte, so bald wie möglich eine Offensive nach

Westen, also nach Algerien, Richtung Marokko, zu eröffnen, und dass er der Meinung sei, man könne «in etwa zwei Wochen» damit beginnen*.

Der Duce wies darauf hin, dass die Lage der Anglo-Amerikaner nicht die beste sei; er las in diesem Zusammenhang ein Telegramm aus Lissabon vor und kommentierte es. Er äusserte Zweifel daran, dass der Feind die Absicht habe, eine Landung in der Ägäis und eventuell in Italien zu versuchen.

Die Deutschen erwogen sogar die Möglichkeit, französische und arabische Kreise für eine eventuelle Besetzung Französisch-Nordafrikas durch die Achse zu gewinnen. Mussolini, ausnahmsweise vorsichtig, erklärte sich in der Besprechung damit einverstanden, dass die Deutschen mit den Franzosen und den Arabern direkt verhandeln sollten, ohne die italienische Regierung zu erwähnen⁹.

In einem Gespräch mit Rommel am 10. März ging auch Hitler auf dieses kurzlebige Trugbild eines «Rennens nach Casablanca» ein, das vom Standpunkt der Logistik genauso unreal war wie Rommels misslungener Vorstoss nach Ägypten im vorigen Sommer. Rommel teilte die optimistische Stimmung nicht. Da er nominell dem italienischen Oberkommando unterstand, wurde er von Mussolini verabschiedet. Damit wurde zugleich ein hartnäckiger Kritiker der neuen «kombinierten Operationen» von Tunesien nach Westen abgehalftert. Ein schriftlicher Meinungsaustausch mit Hitler ging diesem Schritt nicht voran.

Cavalleros letzte Amtshandlung als Chef des Generalstabs war es gewesen, Rommel am 26. Januar zu telegrafieren, dass er aus Gesundheitsgründen von seinem Posten entbunden würde, sobald die Achsenstreitkräfte die Mareth-Linie erreicht hätten. Sein Nachfolger solle General Messe werden, der frühere Korpskommandeur des italienischen Expeditionskorps in Russland **. Mitte Februar zogen sich die letzten deutschen Nachhuten auf die Mareth-Linie zurück. Der Rückzug von Alamein nach Tunesien war beendet. Am 11. Februar schrieb Mussolini an Hitler: «Feldmarschall Erwin Rommel hat den Befehl über das italienisch-deutsche Panzerkorps niedergelegt. Das Kriegsgeschehen in Nordafrika seit dem Frühjahr 1941 wird für immer mit seinem Namen und seinen Taten als Befehlshaber verbunden bleiben; die spätere Entwicklung hat seinen wiederholten glänzenden Erfolgen nichts von ihrer Bedeutung genommen. Er wusste stets das schrankenlose Vertrauen und die lebhaftige Zuneigung der ihm unterstellten Truppen zu gewinnen; Offiziere und Mannschaften, Italiener und Deutsche gleichermaßen bewunderten in ihm den tapferen, gerechten und klugen Befehlshaber. Die italienischen Streitkräfte in Afrika sehen ihn mit aufrichtigem Bedauern scheiden. Feld-

* In Tunesien standen zwei deutsche Armeen: die Rommels und die 5. Panzerarmee unter v. Arnim. Arnim war seit Dezember in Nordafrika und übernahm am 8. März von Rommel das Kommando über alle deutschen Truppen.

** Möglicherweise wollte Cavallero ihn aus Rom entfernen, um einen Rivalen loszuwerden, der als sein Nachfolger in Betracht kam. S.a. CianoS. 515 (24. Januar 1943).

marschall Rommel verdient somit Anerkennung auch dafür, dass er viel für die Stärkung der kameradschaftlichen Bande zwischen den Streitkräften unserer beiden Länder getan hat¹⁰.»

Hitler antwortete nicht.

Rommel sollte noch einen letzten Angriff gegen die Amerikaner bei Kasserine führen, und dann, am 23. Februar, wurde er zu seinem Erstaunen zum Oberbefehlshaber einer neuen vereinigten «Heeresgruppe Afrika» ernannt. Hitler fasste diesen Beschluss ohne Rückfrage bei seinem italienischen Bundesgenossen*, um vor der Öffentlichkeit den Ruf eines seiner populärsten und fähigsten Generale zu stützen, während er dessen vertrauliche dringende Vorstellungen, Nordafrika ganz zu räumen, zurückgewiesen hatte. «Ein weiteres Verbleiben der Heeresgruppe auf dem afrikanischen Kontinent kam nun einem Selbstmord gleich¹¹.»

Ende Februar verfasste Rommel seinen Abschlussbericht über die Lage in Tunesien, nachdem er seine Armeebefehlshaber konsultiert hatte. Er schloss: «In Anbetracht dieser schwierigen Lage der Heeresgruppe bitte ich, die rasche Entscheidung darüber herbeizuführen, wie die weitere Kriegführung in Tunesien auf weite Sicht geplant ist. Mit dem Beginn des feindlichen Grossangriffes ist bereits in der nächsten Vollmondperiode zu rechnen¹².»

Es war unbedingt notwendig, den ganzen Komplex des gemeinsamen Oberbefehls und der künftigen Strategie in Nordafrika auf höchster Ebene zu besprechen.

Ambrosio legte die ersten Ergebnisse seiner Untersuchung der Kriegslage in zwei Denkschriften an den Duce vom 17. und 21. Februar nieder:

Die Deutschen müssten während der Tauwetterperiode ihre Front im Osten verkürzen und umorganisieren. Defensive Operationen wären dieses Jahr lohnender als offensive, «weil keine ausreichenden Kräfte vorhanden sind». Mit der Eroberung von Raum sei nichts gewonnen. Die Besetzung des Kaukasus und der Industriegebiete Russlands sei problematisch und nicht entscheidend. «Die Russen haben ihre Industrien und Ölquellen hinter dem Ural organisiert. Wenn die Deutschen in der Defensive bleiben, ist das von Vorteil für die Mittelmeerfront.

Auch im Mittelmeer kann augenblicklich dem Feind die Initiative nicht entwunden werden.» Tunesien müsse so lange wie möglich gehalten werden. «Wenn Tunesien fällt, wird der Feind an der Küste Europas zu landen ver-

* Von diesem Beschluss findet sich keine Spur in den vorhandenen italienischen Akten, vor allem nicht in den Protokollen der häufigen Besprechungen zwischen Mussolini, Kesselring und Ambrosio, die ziemlich vollständig zu sein scheinen. Nach den deutschen Wehrmachtsakten wurde die Ernennung formell vom italienischen Oberkommando am 23. Februar ausgesprochen. Hitlers Anweisung an das deutsche Oberkommando erging am nächsten Tag.

suchen ... Das kann nicht vor Mai oder Juni geschehen. Wir haben also zwei oder drei Monate für den Aufbau in Tunesien.

Die Deutschen müssen in dieser Periode handeln; sie müssen sich entschliessen, die italienischen Materialanforderungen zu bewilligen, damit die Küstenverteidigung Italiens und Griechenlands in Ordnung gebracht werden kann; und sie müssen so bald wie möglich die Herauslösung der in Kroatien operierenden italienischen Divisionen erleichtern, so dass diese sich auf eine Linie an der Küste zurückziehen können, die es ihnen ermöglicht, die dortigen Schlüsselstellungen zu halten. Diese Truppen auf der Balkanhalbinsel müssen dann als strategische Reserve formiert werden. Nach Griechenland sind mobile Kräfte zu verlegen, um dort die Beweglichkeit zu erhöhen und auch um die Zugänge nach Saloniki zu sichern.

Schliesslich müssen die italienischen Luftstreitkräfte im Mittelmeerraum so ausgebaut werden, dass sie feindliche Aktionen angemessen abwehren können, und die Zahl der Achsen-U-Boote im Mittelmeer ist zu erhöhen. Vor allem aber muss jetzt der Bundesgenosse aufhören, seinen eigenen Krieg zu führen, und begreifen, dass Standhalten in Sizilien oder auf dem Peloponnes für seine eigene Rettung genauso wichtig ist wie am Dnjepr. Kurz, die Deutschen müssen ihre operativen Ziele ändern und uns zu Hilfe kommen; *wenn nicht, sind wir nicht verpflichtet, ihre falsche Kriegführung mitzumacheri**.*

In der zweiten Denkschrift an den Duce vom 21. Februar führte Ambrosio diese persönliche Einschätzung der Kriegslage im Einzelnen aus:

«1. Es bestehen bisher keine positiven Anzeichen für ein Abflauen der russischen Anstrengungen. Die Deutschen werden daher noch schwer zu kämpfen haben, um die russische Offensive aufzuhalten ...

2. Das Reich macht die grössten Anstrengungen, um die verlorenen Truppenkörper wieder aufzufrischen und um die nötigen Waffen herzustellen; Anstrengungen, die es ihm gestatten werden im Frühjahr wieder die Lage im Osten zu beherrschen. Die Masse seiner kämpfenden Truppe, die das Reich im Sommer ins Feld führen können, stellt jedoch seine letzte Reserve dar. Es ist daher notwendig, dass diese Masse nach sparsamen Gesichtspunkten verwendet wird, nicht nur weil man diese den russischen Armeen entgegenstellen muss ... sondern weil sie auch einem Angriff der Engländer und Amerikaner begeben muss, die früher oder später die zweite Front bilden werden.

3. Im Osten sieht man keine entscheidenden, strategischen Angriffsziele ... Falls die Deutschen ... es versuchen sollten die Industriezone des Don und die Petroleumgegend des Kaukasus wiederzugewinnen, würden sie sich, bestenfalls, in der gleichen Lage wie im Oktober 1942 befinden ... [Sie] hätten nicht mehr genügend Truppen um den Kampf im Jahre 1944 fortzusetzen, da die Kampfhandlungen im nächsten Sommer die letzten Menschenreserven angegriffen und verbraucht haben werden.

* Hervorhebung vom Verfasser.

4. Im Osten in eine laufende Offensive verwickelt, kann das Reich – durch das Fehlen von Reserven – nicht gleichzeitig sich einem englisch-amerikanischen Angriff entgegenstellen, der zur selben Zeit sich an einer noch unbekanntem Stelle der europäischen Küste entwickeln wird, ohne die Ostfront ernstlich in Gefahr zu bringen.

6. Die am meisten gefährdeten Küsten sind die italienischen und jene der Balkanhalbinsel, denen auch die Küste der Provence hinzuzufügen ist. Eine Bewertung der Möglichkeit der feindlichen Kampfhandlungen ... lässt sogar an erster Stelle einen Angriff gegen die Küsten Süd-Frankreichs möglich erscheinen, nachdem ein derartiger Angriff auch durch einen gleichzeitigen Angriff gegen die französischen Küsten im Nordmeer ergänzt werden kann.

Dieses Unternehmen kann auch unabhängig von der Eroberung Tunesiens ausgeführt werden und sich ohne Einfluss auf die Kampfhandlungen in Afrika entwickeln. Es kann aber Sardinien und Korsika mit in das Unternehmen verwickeln.

7. Man ist daher der Auffassung, dass es gefährlich ist, Frankreich über ein gewisses Mass hinaus der Truppen zu entblößen, da es wohl im Norden einen gut ausgebauten Küstenschutz besitzt, dasselbe aber nicht im Süden der Fall ist...

8. ... [Eine Bedrohung der italienischen und der balkanischen Küsten] besteht nicht unmittelbar, da ohne die Eroberung von Tunesien der Gegner nicht in der Lage ist eine Operation grösseren Umfanges durchzuführen.

Der wesentliche Punkt liegt daher darin, möglichst lange im Besitze von Biserta zu bleiben.

Das ital. Comando Supremo ... macht und wird jede mögliche Anstrengung machen, um durchzuhalten . . . Aber ... [es ist] angezeigt, schon heute den Fall eines etwaigen Verlustes von Tunesien in Betracht zu ziehen.

In diesem möglichen Falle sind unsere Inseln, die Halbinsel und die Küsten des Balkans unmittelbar bedroht.

9. Wir erachten Sardinien, [Korsika] und Sizilien im selben Ausmasse bedroht, nachdem, wenn der Besitz von Sardinien und Korsika eine notwendige Voraussetzung für den Gegner bedeutet um eine Operation gegen die italienische Halbinsel durchzuführen, der Besitz von Sizilien ihm die freie Durchfahrt des mittleren Mittelmeers in den östlichen Teil gestattet und somit die Möglichkeit ihm gibt, gegen die Balkanhalbinsel vorzugehen.

10. Was einen Angriff auf den Balkan anbelangt, glauben wir, dass das Fehlen von geeigneten Häfen an den West-Küsten, das unwegsame Hinterland und die grössere Entfernung vom Hauptangriffsziel (die Ölbrunnen Rumäniens) den Feind veranlassen könnten gegen Saloniki vorzugehen, nach vorhergehender Besetzung von Kreta und den anderen Inseln des Ägäischen Meeres.

* Später in den Entwurf eingefügt.

11. Jedenfalls, auch weil es gefährlich ist im Kriege dem Gegner nur die logischste Lösung zuzutrauen, die oft von ihm nicht gewählt wird, ist es notwendig bereit zu sein um allen Angriffsmöglichkeiten zu begegnen und dementsprechend die nötigen Verteidigungsmassnahmen zu treffen, die da sind:

- a) Verstärkung des Küstenschutzes,
- b) Aufstellung genügender beweglicher Reserven, die entsprechend verteilt werden müssen.

Allein haben wir nicht diese Möglichkeit. Da hier nicht auf die Einzelheiten all dessen eingegangen werden soll was uns fehlt, *genügt es zu sagen, dass wir unbedingt Kräfte aus anderen weniger wichtigen Kampfräumen (Kroatien) herausziehen müssen, um die Truppenteile der Inseln zu verstärken, um im Vaterlande eine Reserve zu schaffen, um die Grenzverteidigung der West- und Ostalpen zu erhöhen**. Ausserdem können wir nicht die bewegliche Reserve für die Balkanhalbinsel stellen.

12. Um das Gesamtbild zu vervollkommen:

Das Comando Supremo hat kein grosses Vertrauen in den Beitrag, den Japan auch indirekt dem Kriege in Europa leisten kann. Japan wird Russland nicht angreifen und, auch falls es sich dazu entschliessen sollte, würden die unendlichen Weiten Sibiriens**, auch allein, die wirksamste und beste russische Verteidigung darstellen. Es wird Indien nicht angreifen, da ihm die Möglichkeit fehlt, sich auf ein Unternehmen auf grosse Entfernungen und solchen Ausmasses einzulassen, ohne vorher den Gegner aus dem Indischen Ozean verdrängt zu haben.

Seine Tätigkeit wird sich zwangsläufig darauf beschränken, die englisch-amerikanische Marine in seinen Gewässern zu schlagen, was für uns aber keine tatsächliche und rechtzeitige Hilfe bedeutet.

Zusammenfassend:

- a) Der Feind, den das Reich bisher in einer grandiosen Anstrengung zu schlagen versucht hat, ist nicht zu Boden gezwungen;
- b) im Osten sieht man keine Möglichkeit einer entscheidenden Angriffsoperation, sondern nur die Wahrscheinlichkeit, die Russen in einer Reihe von jedenfalls lang andauernden Verteidigungsschlachten aufzuhalten;
- c) die Bildung der zweiten Front in Europa ist eine ernste und unmittelbar bevorstehende Gefahr. Wenn an eine Verschiebung der Kräfte von der russischen Front an die französische Front oder den Kampfraum der Halbinseln gedacht wird, würde man Gefahr laufen nicht zurecht oder nicht mit den nötigen Kräften zu kommen. Dieser Gefahr muss mit Entschiedenheit entgegengetreten werden und mit rechtzeitigen Massnahmen, die von den beiden Oberkommandos abgesprochen werden müssen;

* Im Originaltext unterstrichen.

** Man beachte die ähnliche Formulierung in Mussolinis Brief an Hitler vom 26. März. (Hitler e Mussolini S 152.)

d) der Operationsplan muss einheitlich sein und muss gemeinsam unsere und die verbündeten Kräfte umfassen, im Grundgedanken, dass der Gegner – durch eine immer engere Einkreisung Europas – uns und die Deutschen in dieselbe, gemeinsame Gefahr verwickeln wird;

e) die Kriegsführung muss zunächst auf die Verteidigung abgestellt sein um Kräfte zu sammeln, sie muss den Gegner schwächen und seine Pläne umstossen, sie muss zum Gegenstöße ausholen können wo immer sich die günstige Gelegenheit bietet und immer dann, wenn diese Schwächung des Gegners uns moralische und materielle Vorteile bringt¹³.»

Diese beiden Denkschriften enthielten die Quintessenz von Ambrosios militärischem Denken, wie es sich seit seiner Ernennung herauskristallisiert hatte. Sie konnten als Grundlage für die längst fälligen Stabsbesprechungen mit den Deutschen dienen.

Für die Italiener war es äusserst wichtig, dass ihre Bitten um Verstärkung und Nachschub für den Mittelmeerkriegsschauplatz erfüllt wurden. Am 13. Februar war Kesselring von Göring nach Berlin beordert worden, und bei dieser Gelegenheit hatte ihm der Duce schon gesagt, dass er mit einem baldigen Besuch des Reichsmarschalls in Italien rechne. Er hatte kurz das Problem umrissen: «Für die Mittelmeerfront werden Unterseeboote, Flugzeuge und Artillerie nötiger gebraucht als Panzer. Die Briten haben die modernste Artillerie, während unsere sehr veraltet ist. Ausserdem werden zahlreiche U-Boote für den Kampf gegen die feindliche Flotte und Flugzeuge für den Schutz unserer Geleitzüge gebraucht¹⁴.»

Aber vor Göring sollte – vermutlich auf direkte Anweisung Hitlers – erst einmal Ribbentrop nach Italien reisen. Die technischen Einzelheiten der Mittelmeerstrategie waren dem Führer, wie stets, weniger wichtig als allgemeine Erwägungen über die Verteilung der Gewichte in der Kriegsführung. Diese Erwägungen sollte Ribbentrop dem Duce vortragen.

Am 23. Februar, 17 Uhr, sprach Bastianini bei Ambrosio vor und kündigte ihm Ribbentrops Besuch an. Der italienische Generalstabschef notierte: Bastianini «nimmt an, dass die allgemeine Kriegslage erörtert werden wird. Ihm wird mitgeteilt, dass der italienische Standpunkt lautet: Defensive an der Ostfront und Vorrang des Mittelmeerraums*».

* Italienische Sammlung, handschriftliches Kriegstagebuch General Ambrosios (praktisch nur Terminkalender, vom 3. Februar bis zum 26. Juli 1943). Am Tag darauf wurden in einer Zusammenkunft der italienischen Stabschefs die beiden Denkschriften an den Duce vom 17. und 21. Februar als Grundlage für die bevorstehenden Gespräche mit den Deutschen diskutiert. Hinsichtlich des Balkans, der das zentrale Diskussionsthema bilden sollte, kam man überein, auf dem Abzug einer italienischen Division aus diesem Gebiet und auf einem vereinigten Kommando in Griechenland zu bestehen. Italienische Sammlung, Besprechung Ambrosios mit den Stabschefs, 24. Februar 1943.

Die diplomatische Front

Bastianini hörte am Abend des 5. Februar im italienischen Rundfunk, dass er ins Aussenministerium berufen worden war. Seit seiner Rückkehr aus London im Juni 1940 – wo er Grandis Nachfolger als Botschafter gewesen war – hatte er nichts mehr mit Aussenpolitik zu tun gehabt. Dass er sich jetzt Gedanken machte, ist begreiflich. Er schloss sich zwei Tage lang in sein römisches Hotelzimmer ein, bevor er offiziell die Geschäfte von Ciano übernahm, und erst am Morgen des 10. Februar meldete er sich beim Duce im Palazzo Venezia.

Wenn Bastianini einen Grund für seine Ernennung suchte, konnte er durchaus annehmen, sie habe irgendetwas mit den Erfahrungen zu tun, die er von 1936 bis 1940 als Unterstaatssekretär im Aussenministerium sowie in seiner kurzen Botschaftertätigkeit in London gesammelt hatte und die ihn an der Klugheit der ganzen Achsenpolitik hatten zweifeln lassen. Diese Vermutung erwies sich rasch als unrichtig. Beim ersten offiziellen Gespräch mit Mussolini fragte er, ob er «die Lage Italiens im Verhältnis zum Bundesgenossen und zum Feind gründlich untersuchen und unter Beachtung aller Faktoren feststellen sollte, ob, wie und wie lange wir mit den uns bekannten und verfügbaren Kräften diesen Krieg fortführen können, den ich, wie Sie wissen, missbilligt habe, ohne mich meiner Pflicht zu entziehen, an ihm teilzunehmen».

Mussolini antwortete: «Sie scheinen im Irrtum zu sein; meine Absichten sind nicht so, wie Sie sich vorstellen. Wir befinden uns im Krieg. Ich bin der Aussenminister. Sie haben bestimmte Aufgaben, aber die Leitung der Aussenpolitik liegt in meinen Händen, und meine Konzeption ist sehr einfach: Wenn man Krieg führt, bleibt man bis zum Schluss mit dem Verbündeten zusammen¹.»

Am 13. Februar reiste der Duce nach La Rocca ab, wo er elf Tage lang blieb – er machte einen neuen Anfall seiner Krankheit durch und in dieser Ruhepause suchte sich der neue Unterstaatssekretär über die diplomatische und militärische Lage klarzuwerden.

Wie es scheint, kam in die Amtsführung des italienischen Aussenministeriums sofort ein anderer Stil. Es wurden jetzt regelmässig Abteilungsleiter-sitzungen und häufig Beratungen mit pensionierten Diplomaten der vorfaschistischen Schule abgehalten, besonders mit dem früheren Generalsekretär des Palazzo Chigi, Salvatore Contarini, der in den Jahren nach 1922 zunächst die italienische Aussenpolitik weiterbetreut, seit seiner Verab-

scheidung aber das Ministerium nicht mehr betreten hatte². Hier lagen Ansätze zu einer Gruppe, die in fachmännischerem Stil beraten und planen konnte, als das in den letzten Jahren geschehen war.

Die diplomatische Szene, wie sie sich von Rom aus darbot, war beherrscht von der Tatsache, dass das strategische Gesetz des Handelns an allen Fronten Europas an den Feind übergegangen war. Nicht nur ihre künftige Strategie an jeder Kriegsfront mussten beide Achsenmächte gründlich überdenken, sondern auch – was sie bisher versäumt hatten – die politischen Konsequenzen, welche die Katastrophen von Alamein und Stalingrad, die «Torch»-Landung und schliesslich der Verlust von ganz Italienisch-Afrika in dem von ihnen besetzten Europa, bei Neutralen und Satelliten gezeitigt hatten.

Am 27. Januar hatten die Westalliierten von Casablanca aus ihre Erklärung über die bedingungslose Kapitulation in die Welt gefunkt. Dieses verhängnisvolle Dokument musste in Berlin und Rom ebenfalls sorgfältig auf seine Bedeutung hin analysiert werden. Umso notwendiger war jetzt für die Achsenmächte eine politische oder propagandistische Gegenmassnahme, um die sinkende Moral in der Festung Europa zu heben, die jetzt erstmals direkt von Invasion bedroht war.

Der unsichere Achsenstützpunkt in Tunesien war der Vorposten Europas. Er war nur durch massive Unterstützung Deutschlands und auf Kosten der russischen Front zu halten. Fiel er, so konnten die Alliierten von afrikanischen Basen aus in mehreren Richtungen nach den Südküsten Europas vorstossen. Diese Front erstreckte sich von Spanien bis zur Türkei, und jedes Gebiet bot heikle diplomatische Probleme. Der Schatten des Krieges lag jetzt über den neutralen Hauptstädten; unterirdisch standen die Alliierten und die Achse in erbittertem, schonungslosem Wettstreit um die Bewahrung oder Aufhebung der Neutralität dieser Staaten.

Die alliierte Landung in Nordafrika hatte vor allem das Problem Spanien auf die Tagesordnung gesetzt, und auf beiden Seiten wog man gründlich und bedachtsam die Risiken ab, die ein Eingreifen Spaniens in den Konflikt mit sich bringen würde.

Solange Tunesien gehalten werden konnte, war eine direkte Bedrohung des italienischen Festlands und des Balkans unwahrscheinlich, aber man musste Vorsichtsmassregeln ergreifen. Deutschland, das sich total in die russische Front verbissen hatte und ausserdem im Westen beträchtliche Kräfte gegen eine von den britischen Inseln ausgehende zweite Front bereithalten musste, besass auf dem Kontinent keinerlei strategische Reserven. Ein Rechenfehler hinsichtlich der Stossrichtung eines alliierten Angriffs auf Südeuropa war deshalb nicht wiedergutzumachen.

Der alliierten Erklärung über die bedingungslose Kapitulation folgte Ende Januar ein Besuch des britischen Premierministers Winston Churchill beim türkischen Präsidenten in Adana. Das liess sich als Versuch der Westalliierten

deuten, die Türkei in den Krieg hineinzuziehen, worauf dann eine Invasion auf dem Balkan folgen würde, die die gesamte deutsche Kriegführung im Osten schwer beeinträchtigen musste. Eine falsche Analyse der Konferenz von Adana konnte sich verheerend auf die Planung der Achse auswirken.

Die Folgen dieses Besuchs des britischen Premierministers in der Türkei machten sich zuerst in den Hauptstädten Südeuropas fühlbar: er trug, neben den Auswirkungen von Stalingrad, zu der unbestimmten Drohung bei, der sich die deutschen und italienischen Führer gegenübersehen.

Die dringendsten Probleme waren die künftigen Beziehungen der Achsenmächte zu den zwei führenden Neutralen, Spanien und der Türkei. Diese Staaten nahmen strategische Schlüsselstellungen an den beiden Enden des Mittelmeers ein. Der Besitz einer dieser Stellungen oder aller beider konnte das ganze Kräfteverhältnis des Krieges verändern.

Die deutsche Spanienpolitik um die Jahreswende war verworren und widersprüchlich. Wie üblich wurde sie nicht genau mit Rom abgestimmt.

Es herrschte Unruhe über anscheinend erfolgreiche jüngste politische Manöver der Alliierten in Madrid und übertriebene Furcht vor einer anglo-amerikanischen militärischen Intervention auf der Halbinsel. Ribbentrops persönlicher Beauftragter in Madrid berichtete am 20. Januar 1943, dass die Alliierten mit ihrer offiziellen Politik, die spanische Neutralität zu stützen, Erfolg hätten. Ihr sichtbares Ergebnis sei die Aufrechterhaltung der britischen Herrschaft in Gibraltar. Als nächstes würden sie jedoch in Spanien selbst Fuss fassen wollen.

«Wenn keine entscheidenden Änderungen in der allgemeinen Kriegslage eintreten sollten, werden die Angelsachsen den Sprung in das Niemandsland Spanien versuchen, den sie politisch vorbereitet haben. Alle rotspanischen Kreise sind gut organisiert und entschlossen, die sich bietende Gelegenheit nicht ungenützt zu lassen. Ein zweiter Bürgerkrieg... würde Deutschland vor die Wahl stellen, entweder den Nationalspaniern mit erheblicher militärischer Hilfe beizustehen oder mit einer Front an den Pyrenäen zu rechnen. In einigen spanischen Kreisen ist man der Ansicht, dass ein derartiges Ereignis das Signal zu einer Aufstandsbewegung in ganz Europa gegen die Achse geben könnte.

Franco Politik, die er, ohne dazu gezwungen zu werden, nicht ändern wird, ist der Versuch der Kirche, sich in Europa eine Ausgangsstellung zu erhalten, um von hier aus einem verarmten und glaubenslosen Kontinent einen Frieden römischer und reaktionärer Prägung zu bringen. Diese Politik kann Spanien zu einem Schlachtfeld werden lassen und Deutschland vor neue Komplikationen im Mittelmeer stellen.» Die Voraussetzung für eine Verbesserung der deutsch-spanischen Beziehungen sei deutsche Militärhilfe an Spanien³.

Über das seit langem unter dem Decknamen «Gisela» vorbereitete Unternehmen zur Besetzung Gibraltars wurden im deutschen Oberkommando routinemässig Studien angestellt. Ohne Truppen aus Frankreich abzuziehen, war es nicht zu bewerkstelligen, und es war unwahrscheinlich, dass man sich zu diesem Schritt entschloss, solange Spanien nicht direkt von einem Angriff der Alliierten bedroht war und sich zum Abwehrkampf verpflichtete. Franco gab in seinem Brief an Hitler vom 19. Januar keine klaren Zusicherungen in diesem Sinne^{4*}.

Am 24. Januar machte Franco dem deutschen Botschafter eine schlaue Andeutung: «Der Krieg dauert viel länger als man ursprünglich gedacht habe. Er müsse auch sagen, dass seine Informationen über die Stimmung in Italien anfangen, ihn besorgt zu machen⁵.»

Nachdem die Alliierten Ende Januar in Casablanca ihre Forderung nach bedingungsloser Kapitulation verkündet hatten, spielte Franco anscheinend einen Augenblick mit dem Gedanken, zwischen den beiden kriegführenden Parteien zu vermitteln. Aber da er dem deutschen Drängen, klar Stellung zu beziehen, nicht nachgegeben hatte, musste er auch vermeiden, sich in eine ähnliche Lage gegenüber den Alliierten zu bringen. Die Alliierten und die Achse befanden sich Spanien gegenüber in der gleichen Position und hatten die gleichen Interessen. Die iberische Halbinsel war ein Niemandsland oder ein Schlachtfeld. Beide Parteien schrakten vor der Aussicht zurück, sich ein zweites Mal wie auf dem Balkan engagieren zu müssen; beide suchten Garantien für eine erklärte, mit Waffengewalt geschützte Neutralität Spaniens, und wenn diese nicht zu haben war, war keine Partei bereit, sich auf Wirtschafts- oder Militärhilfe einzulassen.

Franco konnte der Versuchung nicht widerstehen, diese Lage auszubeuten. Da sich keine Seite eine kategorische Ablehnung leisten konnte, suchte er von beiden Waren und Waffen zu bekommen und erzählte jeder Partei, womit die andere gedroht und welche Bedingungen sie gestellt hatte.

Die Amerikaner hatten durchblicken lassen, dass sie vielleicht Spanisch-Marokko besetzen müssten. Franco machte sich das zunutze, um den Deutschen am 9. Februar ein geheimes Abkommen abzunötigen. Darin erklärte sich Spanien bereit, auf der Grundlage deutscher Waffenlieferungen einem Angriff der Alliierten auf sein eigenes Gebiet oder auf Spanisch-Marokko Widerstand zu leisten⁶. Die Italiener wurden von diesem Vertrag nicht unterrichtet, und zur gleichen Zeit erbat Franco in Rom auf Grund der gleichen amerikanischen Pression weitere italienische Militärhilfe.

Am 13. Februar beauftragte der Duce Kesselring, «den Führer darauf hinzuweisen, dass in der politischen Lage ein neues Element heranreift. Ame-

* Am 22. Januar fasste Admiral Canaris die Eindrücke einer Reise nach Spanien dahingehend zusammen, «dass Spanien zur Beteiligung am Kriege nicht fähig sei...» *Kriegstagebuch* des OKW, Bd. III, S. 60 (22. Januar 1943).

rika versucht Spanien zu zwingen, eine entschiedene Haltung einzunehmen, und in Marokko könnten sich unangenehme Dinge entwickeln». Er habe einen Brief von Franco erhalten, in dem dieser seine Gedanken zur Lage äussere und der Meinung Ausdruck gebe, dass die ihm von den Amerikanern gegebenen Zusicherungen mehr formal als substantiell seien. «Jedenfalls vervollkommenet der Caudillo in Voraussicht einer neuen Entwicklung die Einsatzfähigkeit seiner Streitkräfte. Der Duce versichert, er habe in seiner Antwort an den Caudillo dessen Absichten begrüsst, aber darauf hingewiesen, dass Spanien nur dann in den Konflikt eingreifen dürfe, wenn es völlig vorbereitet sei⁷.»

Gelang es Mussolini, Hitler zu überreden, seine Aufmerksamkeit einer kombinierten Mittelmeerstrategie zuzuwenden, dann musste geklärt werden, welchen Beitrag Spanien zur künftigen Kampfführung der Achse leisten sollte, und falls die Deutschen und Italiener in Nordafrika eine Gegenoffensive nach Westen begannen, galt es Spaniens wohlwollende Mitwirkung zu sichern.

An den etwaigen Kriegseintritt Spaniens gingen Deutschland und Italien von unterschiedlichen strategischen Gesichtspunkten heran. Hitler dachte in erster Linie – und jedenfalls nur widerstrebend – an einen Vorstoss von den Pyrenäen durch die Halbinsel nach Gibraltar. Mussolini dagegen hatte ein Gegen-»Torch« im Sinn – er wollte von Tunesien nach Casablanca stürmen, den Amerikanern in Marokko in den Rücken fallen und von Stützpunkten in Spanisch-Afrika aus Gibraltar angreifen*. Vom rein militärischen Standpunkt war keiner der beiden Pläne ausführbar.

Im August 1942 hatte Hitler dem türkischen Botschafter in Berlin gesagt, «die Türkei betrachte er als südlichen Flankenschutz Deutschlands. Das Reich habe keinerlei territoriale Interessen, die irgendwie mit denen der Türkei in Konflikt stünden und ergänze sich wirtschaftlich wunderbar mit ihr⁸».

Türkisches Kupfer und Chrom waren für die deutsche Kriegführung genauso lebenswichtig wie spanisches Eisenerz, Mangan und Quecksilber, und die Gefahr, dass eine der beiden Quellen ausfallen könnte, stand der deutschen Politik stets vor Augen.

Hitler betonte: «Die Absichten Stalins seien im Laufe der Zeit immer klarer geworden ... Dazu gehöre die Bolschewisierung des Balkans.» Das könne Deutschland bei seinem grossen wirtschaftlichen Interesse an diesem Gebiet nicht hinnehmen. «Dies sei auch der Grund, weshalb Deutschland seinerzeit Spanien gegen die Bolschewisten geholfen habe ... So sei der Ver-

* Diese «Operationen auf Casablanca» waren es, die Hitler in seinem Gespräch mit Rommel am 10. März flüchtig erwähnte.

sich Russlands, den Balkan und die Meerengen in die Hand zu bekommen, wegen der wirtschaftlichen Folgen für Deutschland unerträglich gewesen⁹.»

In ihrer Stellung zur Türkei gingen sowohl Deutschland als auch Italien von der Annahme aus, dass die Türkei alle ihre Kräfte aufspare, um einer Bedrohung der Meerengen und des Balkans durch Russland entgegenzutreten, und dass sie jede Gelegenheit ergreifen werde, einen solchen sowjetischen Vorstoss mit allen Mitteln aufzuhalten.

Die alliierte Landung in Nordafrika Anfang November 1942 hatte jedoch die strategische Lage grundlegend verändert. Jetzt konzentrierte sich die Aufmerksamkeit auf die Frage, was die Anglo-Amerikaner im Ost- wie im Westmittelmeer vorhatten.

Schon seit einiger Zeit bauten die Alliierten in der Türkei vorsichtig Nachschublager auf und verbesserten die Verkehrswege. Vielleicht würden sie noch einen Schritt weitergehen und versuchen, die türkischen Behörden mit sanftem Druck zu bewegen, ihnen zur Vorbereitung eines Balkanfeldzuges Luftstützpunkte zu überlassen.

Am 20. November berichtete der deutsche Botschafter in Ankara, der geschickte, erfahrene Politiker v. Papan, nach Berlin über «Die politische Haltung der Türkei nach dem Angriff auf Nordafrika». Papan war optimistisch.

«Es bestehe nach wie vor kein Grund, dass die Türkei präventiv auf einer oder der andern Seite an diesem Krieg teilnehme ... Letzten Endes werden wir die Partie in der Türkei gewinnen, wenn unsere militärische Kräfteverteilung im Frühjahr es gestattet, der Türkei im Bedarfsfälle schnelle und wirksame Hilfe zu bringen. In dieser Beziehung ist das Potentiell der ungeschwächten bulgarischen Armee von vitaler Bedeutung, wenn es von uns durch motorisierte Kräfte und Fliegerformationen verstärkt werden kann¹⁰.»

Bisher war auf Seiten der Achse der Stellung Bulgariens im Rahmen der allgemeinen Kriegführung keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Es bestand stillschweigendes Einverständnis, dass seine Rolle als Signartarmacht des Dreierpaktes von 1941 begrenzt war. Als slawisches Land wurde Bulgarien nicht aufgefordert, die offiziellen Beziehungen zur Sowjetunion abzubrechen; es sollte seine Okkupationskräfte in Südserbien stehen lassen, das es 1941 nach dem Jugoslawienfeldzug besetzt hatte, und seinen Teil zu den «Befriedungs»aktionen in jenem Gebiet und an den Grenzen Albaniens beitragen. Seine Grenzstreitigkeiten mit Griechenland in Mazedonien und Thrazien waren bis zum Friedensschluss vertagt worden. Im Falle einer grösseren alliierten Landung auf dem Balkan mussten sein militärisches Potential mobilisiert und seine Beziehungen zur Türkei geklärt werden. Die Türkei konnte sich entweder den Westalliierten anschliessen oder, wie Papan angedeutet hatte, an einem auf lange Sicht berechneten Unternehmen zur Verteidigung des Balkans gegen die Anglo-Amerikaner und eventuell gegen die Russen mitwirken.

Ende Dezember 1942 sagte Mussolini in einem Gespräch mit dem italienischen Statthalter von Albanien, «dass er damit rechne, dass unsere Gegner im Jahre 1943 frühzeitig Balkanfront zu errichten versuchen würden. Ganz besondere Bedeutung werde daher Bulgarien zukommen, auf dessen territoriale Kosten von der Gegenseite Griechenland Zusicherungen nach den hier vorliegenden Nachrichten bereits gemacht worden seien. Überhaupt werde die Gegenseite versuchen, ähnlich wie in Nordafrika, in diesem Falle unter dem Motto der Befreiung der unterdrückten Griechen unter Vorantritt der Amerikaner ihrem Vorgehen ein ideelles Mäntelchen umzuhängen. Aus zuverlässiger Quelle gehe hervor, dass zu diesem Zwecke in Syrien bereits eine starke griechische Division aufgestellt werde. Was Bulgarien anlange, so werde man niemals von Bulgarien verlangen können, dass es aktiv an dem Kriege gegen Sowjetrußland teilnehme, dagegen wohl die Übernahme der Abwehr gegen anglo-amerikanische Landungsversuche auf dem Balkan. Es sei daher notwendig, Bulgarien pfleglich zu behandeln und er weise daher den Statthalter von Albanien an, in Bezug auf die albanisch-bulgarischen Grenzfragen Bulgarien gegenüber weitgehendes Entgegenkommen zu beweisen¹¹ «.

Die Stellung Bulgariens musste unter diesen Umständen geprüft werden, und der bulgarische Kriegsminister wurde Anfang Januar zu Hitler bestellt. Diese Gespräche sind besonders aufschlussreich, weil sie erkennen lassen, wie der Führer die potentielle Bedrohung des gesamten Balkanraums durch die Alliierten einschätzte.

Die Bulgaren hätten bisher am Rande des Krieges gestanden, führte der Kriegsminister aus, und von den Deutschen wenig Waffenlieferungen verlangt. Jetzt seien sie aber durch Berichte aus der Türkei beunruhigt, wonach dort mit britischer Hilfe Eisenbahnen, Flugplätze und Nachschublager ausgebaut würden. «Die türkische Armee sei rein offensiv gegen Bulgarien aufmarschiert. Die Lage in der Türkei sei heute in allen diesen Punkten genau so wie seinerzeit die Lage Bulgariens als die deutsche Armee in Bulgarien [1940/1941] den Aufmarsch gegen Griechenland und Jugoslawien getarnt vorbereitete. Im Iran und im Irak seien 70'000 Amerikaner versammelt [szc]. *Dazu komme, dass Saloniki seit jeher in den strategischen Plänen Churchills eine Rolle gespielt habe*.*»

*Sfl*e die Bulgaren, hatte auch Hitler das historische Vorbild der britischen Strategie im Ersten Weltkrieg vor Augen, und der Schatten der Dardanellen und des mazedonischen Feldzugs lag schwer über seinem Denken. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Churchill nicht von dem Wunsch besessen sei, 1943 die Richtigkeit seiner grossen Strategie von 1915 zu beweisen, nämlich eines entscheidenden Angriffs auf das vom Feind besetzte Europa von Südosten aus. Diese Befürchtung beherrschte den Führer und beeinflusste seine Pläne

* Hervorhebung vom Verfasser.

gegen die Westalliierten, oft im Widerspruch zum Urteil seiner Militärexperten.

Der bulgarische Kriegsminister sagte Hitler, in der augenblicklichen Lage werde die Türkei unter Druck den Durchmarsch anglo-amerikanischer Truppen gestatten. In diesem Fall müsse die bulgarische Armee offensiv werden und Thrazien besetzen. Serbien und Kroatien müssten rechtzeitig gesäubert und völlig befriedet werden. Der griechischen Regierung sei nicht zu trauen. «Bei Tage arbeite sie für die Achse, bei Nacht für die Feinde.»

Die Gefahr, dass die Türkei etwas unternehmen könne, beunruhigte Hitler weniger. «Der Führer äusserte, dass der am meisten gefährdete Punkt im Balkanraum der Peloponnes sei, zumal da es bisher nicht gelungen sei, das Hinterland ganz zu befrieden. Englische und amerikanische Truppen würden türkischen Boden nur betreten, wenn die türkische Armee mitmache. Bulgarien müsse eine starke Wehrmacht haben, sowohl für jetzt als auch für später, denn Bulgarien werde auch späterhin auf dem Balkan die Aufgabe zufallen, Ordnung zu halten. Er habe daher schon Befehl gegeben, dass die bulgarische Armee mit Energie mit Waffen beliefert werde ... Im Ernstfälle werde Deutschland die gemeinsame Verteidigung und auch den Befehl über die 16 bulgarischen Divisionen übernehmen. Im Ernstfälle würden Bulgarien deutsche Einheiten zu Hilfe kommen. Sobald deutsche Truppen freiwürden, würden auch vorher schon deutsche Truppen in den Balkanraum verlegt werden. Sie würden allerdings voraussichtlich nicht sofort nach Bulgarien gelegt werden. Er denke mehr an Serbien (insbesondere an den Raum von Nisch) sowie an den Raum von Saloniki. Ein Angriffsplan in der Richtung Istanbul solle zwischen den beiden Generalstäben ausgearbeitet werden¹².»

In der anschliessenden Besprechung mit dem OKW wurde die bulgarische Delegation von dem «beabsichtigten Vorgehen im gesamten früheren jugoslawischen Raum» unterrichtet. «Dies sei eingehend mit den Italienern abgesprochen und man habe die Absicht, gegen die Aufstandsbewegungen energisch vorzugehen.» Sollte der Balkan Kriegsschauplatz werden, so übernehme der deutsche Oberbefehlshaber Südost, Generaloberst Löhr, das Kommando über alle Streitkräfte einschliesslich der bulgarischen. Zurzeit sei nicht beabsichtigt, deutsche Truppen nach Bulgarien zu legen; in Deutschland und Frankreich lägen genügend Reserven. Falls die Situation bedrohlich würde, sei die Verlegung deutscher Truppen in den Raum von Nisch vorgesehen.

Die Bulgaren waren der Ansicht, dass sich die Haltung der Türkei im Frühjahr oder Sommer ändern werde. Es lag offenkundig in ihrem eigenen Interesse, diesen Punkt hervorzuheben. Hitler räumte ein, dass man auf diese Eventualität gefasst sein müsse; aber einer seiner Mitarbeiter fügte hinzu, «dass das OKW mit einem Alliierten Landungsunternehmen in der Ägäis (Saloniki) nicht rechne, da die Festung Kreta dies nicht möglich mache¹³.»

Doch Churchills Besuch in Adana Ende Januar konnte das Vorspiel der alliierten Invasion auf dem Balkan sein, die Hitlers Denken so stark beschäftigte. In gewissem Sinne führte er einen persönlichen Krieg gegen den britischen Premierminister. Es war notwendig, Churchills Gedanken zu ergründen, und die englisch-türkischen Gespräche boten Gelegenheit, die Absichten der Briten auszuforschen.

Am 2. Februar berichtete Papen über eine erste Unterhaltung mit Numan Menemjoglu, dem türkischen Aussenminister. Dieser war ein Spezialist für Neutralität. Nach ihm «hätten die Engländer zunächst ihrer vollen Befriedigung Ausdruck gegeben über die bisherige Politik der Türkei und den Wunsch unterstrichen, dass die Türkei diese Position nicht nur für die Zukunft wahre, sondern dass sie sie möglichst verstärke, um für alle Eventualitäten des Nachkriegs gerüstet zu sein. Kein Ansinnen irgendwelcher Art sei gestellt worden mit Bezug auf direkte oder indirekte Unterstützung der Russen. Von Transporten über die Türkei sei selbstverständlich überhaupt keine Rede gewesen. Aber Numan habe es für notwendig befunden festzustellen, dass die Türkei unter allen und jeden Umständen sich an den Vertrag von Montreux bezüglich der Meerenge halte, dass sie keine Verletzung zulasse und dass, wenn Flugzeuge der Alliierten etwa die Türkei in Zukunft überfliegen würden, man sich nicht mit Protesten begnügen, sondern schiessen werde».

Churchill sei überzeugt, dass Stalin keine Wünsche habe, die eine «Gefährdung» Europas bedeuteten, und dass derartige Befürchtungen der Türken grundlos seien. Aber wie Numan dem deutschen Botschafter sagte, habe Churchill in diesem Punkt die Türkei keineswegs überzeugen können.

Churchill habe auch gesagt, «Deutschland müsse endgültig liquidiert werden. Italien bedenke er mit besonderem Hass und wünsche es zu vernichten... [General] Alexanders Ansicht sei, mit den Italienern brauche man nicht mehr zu rechnen, und die Deutschen wüssten selbst, dass sie Tunis nur eine beschränkte Zeit halten könnten.

Über seine Auffassung hinsichtlich des Nachkriegseuropas befragt, habe Churchill nur eine vage Meinung geäußert. Man wünsche eine politische Interessengemeinschaft von mehreren staatenlosen Föderationen, die ein Gleichgewicht gegenüber Russland darstellen könnten: der nordische Block, der mitteleuropäische Block (baltische Länder, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn) und der Balkanblock. Auf die Erwiderung Numans, dass hinter diesem Gebilde keinerlei reale Macht stehen würde, um dem programmatischen Vormarsch des Bolschewismus nach Europa Halt zu gebieten, habe Churchill geantwortet: Die wachsende Stärke der Alliierten an Flugzeugen würde es ihnen erlauben, an jeder Stelle den notwendigen Beistand leisten zu können. Numan bemerkte, dass er diese Auffassung für völlig abwegig halte, wie überhaupt die türkischen Ansichten mit denen Churchills über eine Organisation Europas weitest auseinandergehen.

Vom türkischen Standpunkt aus, betonte Numan, sei die Konferenz sehr erfreulich gewesen. Er habe die Überzeugung gewonnen, dass die Integrität der Türkei von den Alliierten nicht angetastet werde, dass sie vielmehr eine starke Türkei für alle Eventualitäten gegenüber Russland brauchten. Daraus erkenne er auch das tatsächliche Misstrauen gegenüber Russland.»

Was hier den Deutschen als Quintessenz der Äusserungen Churchills mitgeteilt wurde, war nicht nur im türkischen Sinne gefärbt, sondern stellte geradezu eine Fälschung dar*.

Papen fasste seine ersten Eindrücke wie folgt zusammen: «Das Programm von Casablanca, die letzten Neutralen in den Krieg zu ziehen, ist gescheitert. Meine Auffassung, dass die Türkei durch nichts von ihrer strikten Neutralität, selbst im Falle einer Verschlechterung der Lage der Achse, abzubringen ist, ist bestätigt und erlaubt für unsere Kräftegruppierung wertvolle Rückfolgerungen¹⁴.»

Am 3. Februar berichtete Papen über weitere Gespräche, die bei einem Abschiedessen für den scheidenden Chef der italienischen Mission geführt worden waren: «Man darf aber annehmen, dass die in Casablanca sehr wahrscheinlich beschlossenen demnächstigen Operationen auch den Angriff auf den Dodekanes, Kreta und den Ägäischen Archipel einschliessen, und dass es daher für Churchill von Wichtigkeit sein musste, zu erfahren, welche Haltung die Türkei gegenüber dieser Operation einnehmen wird, und ob sie gegebenenfalls mittelbare Hilfsstellung leisten würde.» Andeutungen über territoriale Ziele hätten die Alliierten nicht gemacht. Nach den einleitenden Operationen in der Ägäis sei wohl «ein Angriff auf Griechenland und möglicherweise durch die Adria auf den Balkan geplant... Das würde jedenfalls für die Russen die wirksamste Hilfe bedeuten¹⁵.»

Papens optimistische Deutung der Gespräche von Adana überzeugte Ribbentrop nicht; er glaubte auch nicht an Numans Darstellung über die Haltung Churchills. Am 3. Februar telegrafierte er unfreundlich nach Ankara: Es falle auf, dass man Papen nicht vorher über das Treffen informiert habe. «Es ist kaum anzunehmen, dass man nur über schönes Wetter gesprochen hat. Was die Befürchtungen der Türken vor den Russen anbetrifft, so nehme ich an, dass Churchill darauf hinwies, man werde bei erster Gelegenheit, zum Beispiel nach Öffnung des Mittelmeers für die englische Schifffahrt, auf dem Balkan eine neue Front errichten. Die Anwesenheit englischer und amerikanischer Truppen auf dem Balkan im Zusammenhang mit den späteren Plänen für eine Donauföderation seien auch für die Türkei eine Garantie gegen ein Vordringen der Russen auf den Balkan und an die Meerengen.»

Wie Ribbentrop Papen mitteilte, hatte nach einem Bericht des italienischen

* S. den auf das offizielle britische Protokoll gestützten Bericht über die Konferenz von Adana in Winston S. Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, 4. Band, 2. Buch, S. 334 ff.

DIE DIPLOMATISCHE FRONT

Botschafters in Ankara ein hoher türkischer Beamter ausländischen Diplomaten gesagt, an der türkischen Neutralität habe sich durch die Konferenz von Adana «in keinem wesentlichen Punkt» etwas geändert. Ferner habe er gesagt: «Falls sich die Lage der Achsenmächte in Tunis verschlechtere und es sich herausstelle, dass die Achse auf die Dauer dort keinen Widerstand leisten könnte, müsse man berücksichtigen, dass für die Türkei eine sehr schwierige Lage entstehen würde, da dann der Druck der Engländer und Amerikaner eine konkretere und für die Türkei nicht unbedenkliche Form annehmen werde.»

Ribbentrops Telegramm fuhr fort: «Ich glaube, dass die Türkei ihre Neutralität bei diesen Besprechungen gewahrt hat. Die weitere Haltung der Türkei wird sich aber ausschliesslich nach der künftigen Entwicklung der Kriegsoperationen richten. Entscheidend hierfür ist die militärische Lage in der Ukraine und in Tunis*. Haben wir auf diesen beiden Kriegsschauplätzen in absehbarer Zeit Erfolge, so wird die Türkei in ihrer Neutralitätspolitik verharren; sollte dagegen, sei es in Südrussland, sei es in Afrika, ein ernster Rückschlag für die Achse eintreten, wird die Türkei sich den Engländern und Amerikanern anschliessen, um durch die Anwesenheit englischer und amerikanischer Truppen an den Meerengen zu versuchen, der dann drohenden Forderung der Russen nach Stützpunkten an den Meerengen zu begegnen.

Ihre Auffassung, dass die Türkei durch nichts, also auch selbst nicht im Falle einer Verschlechterung der Lage der Achse, von ihrer Neutralitätspolitik abzubringen ist, kann ich nicht teilen¹⁶.»

In seiner Antwort an Ribbentrop führte Papen aus: «Bei der Beurteilung, welches der zukünftige Weg der Türkei sein wird, muss man von der Tatsache ausgehen, dass die Zertrümmerung der zentraleuropäischen Mächte und die Realisierung der englischen Europapläne für die Türkei bei weitem der unangenehmste Kriegsausgang sein würde. Sie würde sich wie seit Jahrhunderten zwischen einem starken England im Mittelmeer und einem unbeschränkt aktionsfähigen Russland eingekesselt sehen.» Nach Papens Meinung war diese Grundvoraussetzung der deutschen Politik gegenüber der Türkei durch nichts zu erschüttern.

Am 6. Februar antwortete Ribbentrop in milderem Ton, dass auch er dieser Auffassung sei und dass alles getan werden müsse, um die türkische Neutralität zu stärken. Schliesslich sei es Deutschlands Stärke, die letzten Endes die Türkei vor Russland schütze¹⁷.

* Nach italienischen Berichten sollte Numan geäussert haben, «dass für die Türkei eine schwierige Lage entstehen würde, falls der Brückenkopf Tunis nicht zu halten wäre». Am 5. Februar kommentierte Papen: «Ich habe den Verdacht, dass der [italienische] Botschafter damit Rom einen weiteren Impuls zu geben hofft, die Tunisfront nach Möglichkeit zu verstärken.» Deutsche Sammlung, Telegramme aus Ankara, 4. und j. Februar 1943.

Am gleichen Tag berichtete Papen über Äußerungen Numans gegenüber anderen, auch neutralen Diplomaten. Danach habe Churchill das Interesse der Alliierten an einer starken Türkei wie folgt begründet. Erstens: «Deutschland, nachdem seine Bemühungen gescheitert, das russische oder das irakische Öl zu erobern, müsse, wenn es den Krieg gewinnen wolle, diesen Versuch erneuern und durch die Türkei auf Irak marschieren.» Die türkischen Führer hätten dem widersprochen. Zweitens: Wenn der Krieg gegen Deutschland seinen Fortgang nehme, würden auf dem Balkan chaotische Zustände entstehen. «Diesem Chaos zu begegnen, müsse die Türkei militärisch in der Lage sein. Sie werde dann in der künftigen Balkan-Föderation eine führende Rolle spielen ... Auf die präzise Frage Numans, welchen Standpunkt England einnehme, wenn in Verfolg eines Alliierten Sieges die Sowjets in Rumänien und Bulgarien nach dem Muster der Baltischen Staaten verführt ... habe Churchill erwidert, er sei entschlossen, das nicht zuzugeben¹⁸.»

Am 8. Februar ergänzte Papen seinen Kommentar: «Ich habe die Empfindung, dass der für den nächsten Sommer oder Herbst in Aussicht stehende Angriff auf Italien die dortigen Gemüter stark bewegt, und dass man es wahrscheinlich lieber sehen würde, den Kriegsschauplatz auf die Türkei und den Balkan zu verlegen. Aber das sollte uns nicht von der richtigen Beurteilung der Lage in der Türkei abbringen. Aus der nachträglichen Sammlung von Informationen über Adana* scheint klar hervorzugehen ... dass ein wesentliches Gesprächsthema die zukünftige Ordnung auf dem Balkan gewesen ist¹⁹.»

Durch die militärische Katastrophe am Don im Januar 1943 hatte die Stellung der Achse in Südosteuropa schwer gelitten. Diese Vorgänge hatten die europäischen Bundesgenossen der Achse zu einer erbarmungslosen Revision ihres Urteils über die ganze Kriegführung Hitlers veranlasst. Abgesehen von den ernstesten Rückwirkungen auf das Verhältnis zu Italien, das historisch und diplomatisch der Seniorpartner war, erschien die ganze künftige militärische und diplomatische Position der Satellitenmächte gefährdet, vor allem Rumäniens und Ungarns, deren Streitkräfte in der eben beendeten Schlacht so schwere Verluste erlitten hatten.

Rumänien spielte in der deutschen Strategie eine hochwichtige Rolle. Geographisch beherrschte es die gesamte Südfront gegen Russland. Fiel es ab, dann stand die historische Einfallspforte der Hunnen und Mongolen in das Herz Mitteleuropas offen, und der Zusammenbruch der militärischen Stellung Deutschlands im Osten war nicht mehr aufzuhalten. Rumäniens militä-

* Die Deutschen gelangten auf nachrichtendienstlichem Wege in den Besitz des militärischen Protokolls der Konferenz von Adana. In seinem Telegramm an Papen vom 25. März gab Ribbentrop eine Inhaltsangabe, mit dem Kommentar, *vielleicht sei Numan bisher nicht die Wahrheit über diese Diskussion gesagt worden!*

rischer Beitrag zum Feldzug im Osten war grösser als der aller anderen, auch Italiens. Von den rumänischen Truppen waren allein in der Donschlacht 9'000 Offiziere und 270'000 Mann gefallen; dazu kamen noch Verwundete und Vermisste.

Ohne Öl waren die deutsche Industrie und die deutsche Wehrmacht funktionsunfähig, und je mehr die Aussichten schwanden, die Ölfelder des Kaukasus zu erreichen, desto mehr war Deutschland auf die Ölquellen von Ploesti nördlich von Bukarest angewiesen. Italien war, wenn auch in geringerem Grade, von rumänischem Getreide abhängig, und die italienische Marine war völlig hilflos ohne das rumänische Öl, das ihr die Deutschen willkürlich und ungleichmässig zuteilten. Brach Rumänien zusammen oder sprang es ab, so war die deutsche Kriegführung gelähmt.

Hitler und seine Ratgeber sahen sich einer tiefen Vertrauenskrise in dem ganzen von Deutschland beherrschten Europa gegenüber. Um die Lage wiederherzustellen, mussten sie an mehreren Stellen persönlich eingreifen.

Es war logisch, mit den Rumänen zu beginnen. Für den 10. und 11. Januar wurden der «Conducator *» und sein Aussenminister, Mihai Antonescu, nach Berchtesgaden bestellt. Hitler überschüttete sie mit einer Sturzflut von Optimismus:

«Das von Deutschland und seinen Verbündeten kontrollierte Gebiet sei somit für den Kampf aufs Beste gerüstet. Es gäbe in diesem Kampf nur eine offene Wunde: Russland, und hier sei im Augenblick das Dreieck Rostow, Stalingrad, Kaukasus das wichtigste Gebiet. Man müsse sich diese grosse Tatsache vor Augen halten und sich nicht in seinem Urteil von dem Verlauf einzelner Phasen des grossen Dramas beeinflussen lassen, sondern gerade in Krisenzeiten eiserne Nerven behalten. Wenn Deutschland */s seines Eisenvorkommens, 80-85% seiner Ölquellen sowie seine gesamte Kokskohle verloren und ausserdem noch eine grosse Gummiknappeit zu überwinden hätte, wäre seine Lage verzweifelt. Dies aber sei genau die Situation, in der sich Russland heute befinde. Zwar besitze Russland Eisenvorkommen am Ural, aber Kokskohle zur Herstellung von Stahl aus diesen Eisenerzen habe es nicht²⁰.»

Dieses Bild, das dem Augenschein widersprach, konnte Hitlers Zuhörer kaum beeindrucken, obwohl Marschall Antonescu wie der Duce überzeugt war, dass der Krieg nicht anders zu beenden sei als durch einen triumphalen Sieg im Osten.

Die beiden Aussenminister, Mihai Antonescu und Ciano, teilten diese Ansicht nicht. Mihai Antonescu übermittelte, bevor er nach Deutschland abreiste, Ciano durch den italienischen Gesandten in Bukarest seine Ideen

* Marschall Antonescus Titel als Staatschef. Mihai Antonescu, der Aussenminister, war nicht mit ihm verwandt.

über mögliche diplomatische Aktionen. Das Ziel war ein Kompromissfrieden mit dem Westen, zumindest aber gegenseitige politische Konsultationen innerhalb des Achsenlagers.

Bei dem Berchtesgadener Treffen im Januar brachte Marschall Antonescu im Gespräch mit Ribbentrop eine schon früher einmal von Mihai Antonescu gegebene Anregung, periodisch diplomatische Tagungen der Achsenmächte und ihrer Verbündeten abzuhalten, erneut mit den Worten vor: «*Faites vivre l'Europe par l'activité des réunions.*» Ribbentrop antwortete, «dass dies während des Krieges schwierig sei. Es würden sich Probleme mit Frankreich, Holland und andere ergeben, mit Ländern, in denen vielleicht infolge des Krieges noch harte Massnahmen ergriffen werden müssten. Bei einer Erleichterung der Lage im Osten könne man den Plan vielleicht noch einmal prüfen. – Antonescu wiederholte seinen Vorschlag mit den Worten, dass man Europa wie eine Familie versammeln müsse²¹.»

Das war genau das, was Ribbentrop fürchtete: eine Koalition innerhalb des Dreierpaktsystems, die sich der Führung Deutschlands entziehen und eines Tages zu den Westmächten übergehen konnte. Wenn sich Italien an die Spitze eines solchen Manövers stellte, war Deutschlands Position in Europa ernstlich gefährdet.

Deutschlands gesamte diplomatische Tätigkeit in den ersten Monaten des Jahres 1943 war darauf gerichtet, diese totale Katastrophe abzuwenden. Ehe man die Reaktionen der kleineren Partner prüfte und erforschte, war es notwendig, sorgsam zu erkunden, wie die Niederlagen der Achsenarmeen in Russland und Afrika auf Italien gewirkt hatten und was die jüngste Regierungsumbildung in Rom für Italiens künftiges Verhalten im Krieg bedeutete.

Das hatte Ribentrop im Sinn, als er beschloss, Italien einen persönlichen Besuch abzustatten.

Ribbentrop in Rom

Am 19. Februar wies Ribbentrop Mackensen an, den Duce zu bitten, ihn – Ribbentrop – zur Besprechung wichtiger laufender Fragen zu empfangen. Zwei Tage später erschien Alfieri, der italienische Botschafter in Berlin, beim deutschen Aussenminister, um die Gründe für diese Reise zu erkunden.

Alfieri, «der sich anscheinend eines Auftrages entledigte», betonte zu Beginn, «dass der Ministerwechsel in Italien nichts weiter zu bedeuten habe als eine Bestätigung der Gewohnheit des Duce, von Zeit zu Zeit eine Änderung unter seinen Mitarbeitern eintreten zu lassen. Höchstens könne man sagen, dass durch die Änderungen der Wille zum Zusammengehen mit Deutschland nur noch stärker vom Duce betont worden sei».

Ribbentrops Antwort war kurz angebunden und seltsam: «Er bedaure, dass Graf Ciano nicht mehr sein Kollege auf italienischer Seite sei und lud anschliessend Alfieri ein, ihn (den RAM) auf seiner Reise nach Italien zu begleiten, auf der er den Duce, Ciano und Bastianini sprechen würde.» Es war klar, der deutsche Aussenminister wollte sich selbst ein Bild von den jüngsten Vorgängen in Rom machen. Sein Gespräch mit dem italienischen Botschafter war eine Probe für die bevorstehende Konferenz und versah Alfieri mit einer inoffiziellen Tagesordnung zur Weiterleitung an seine Regierung.

Ribbentrop sagte, er werde «ein Schreiben des Führers überbringen und dem Duce die Auffassungen des Führers zur allgemeinen Lage darlegen sowie Erklärungen zu einzelnen politischen und militärischen Fragen mit ihm erörtern». Für militärische Sonderfragen werde ihn ein Sachverständiger «in Gestalt eines Generals» begleiten. Es handle sich «um Fragen des Mittelmeerraums, insbesondere um das Problem Kroatien».

Ribbentrop, der Alfieri zu begünstigen und an ihm die Resonanz seiner Gedanken auszuprobieren pflegte, setzte ihm die Hauptpunkte der derzeitigen deutschen Auffassung von der Kriegslage auseinander. Die Situation an der Ostfront «stabilisiere» sich immer mehr. Der Führer sei auf jeden Fall entschlossen, die Russen zu vernichten. Es könne nicht die Rede davon sein, eine Lösung «auf diplomatisch-politischem Wege» zu suchen. Der deutsche Angriff an der russischen Front «würde im Frühling oder im Frühsommer stattfinden».

Der wirkliche Zweck von Ribbentrops geplanter Reise wurde bald offenbar. «Fortfahrend brachte der RAM das Gespräch auf den Balkanraum, wo

deutscherseits wegen der Haltung der italienischen Armee eine gewisse Besorgnis herrsche, über die auch der Duce schon unterrichtet worden sei.. . Der ganze Fragenkomplex sei ausführlich mit Ciano und Cavallero besprochen worden. Beide Herren hätten alle von Deutschland gewünschten Zusagen gemacht, geschehen wäre aber nichts. Drei bis vier deutsche Divisionen seien augenblicklich damit beschäftigt, unter den Banden aufzuräumen. Aber die Mitwirkung der italienischen Armee sei zur Erzielung wirklich endgültiger Ergebnisse unbedingt notwendig. Roatta* glaubte, eine Partei gegen die andere ausspielen zu können, übersehe aber dabei, dass die anscheinend widerstreitenden Elemente wie die Titobanden, die Cetnici und die Mihailovic-Anhänger in ihrem Hass gegen alles Italienische und Deutsche einig seien ... Die durch die Politik Roatta's mit herbeigeführten Zustände in Kroatien [machten] dem Führer grosse Sorgen . . . Deutscherseits verstehe man, dass Roatta italienisches Blut sparen wolle, glaube aber, dass er mit seiner Politik gewissermassen den Teufel mit Beelzebub austreiben wolle. Die Banden müssten vernichtet werden, und zwar Männer, Frauen und Kinder, weil ihr Fortbestand das Leben deutscher und italienischer Männer, Frauen und Kinder gefährde ... **»

Grosse Sorgen machten den Gegnern ihre Schiffsverluste, weswegen sie «an den Punkten Landungen vornehmen würden, wo sie möglichst wenig Tonnage einzusetzen brauchten. Als voraussichtliche Landungsstellen der Engländer und Amerikaner bezeichnete der RAM die Adria-Küste Serbiens, Corsica, Sardinien und sogar Sizilien und Norwegen ... Jedenfalls müsse die Achse in den nächsten 6 bis 9 Monaten besonders aufpassen, weil die Gegner in der Überzeugung, dass der U-Boot-Krieg sich immer mehr gegen sie auswirken würde, zu schnellen Aktionen neigten ... Für Italien komme dabei besonders Corsica, Sardinien und Sizilien in Frage, während Deutschland die Verteidigung nicht nur der norwegischen und der Atlantik-Küsten, sondern auch die der Insel Kreta sichern würde. Unter diesen Umständen sei es eine der wichtigsten Aufgaben der italienischen und deutschen Truppen - und der Duce sollte dazu kategorische Befehle erteilen -, die Banden in Serbien auszurotten, ehe die Engländer einen Landungsversuch machten. In letzterem Falle könne man eventuell auch auf die Bulgaren zurückgreifen.»

Der monologisierende Ribbentrop hob die Stimme: «Wenn allmählich den

* Der Befehlshaber der 2. italienischen Armee in Kroatien. Im Januar 1942 hatte er auf diesem Posten Ambrosio abgelöst, während dieser an Roattas Stelle Stabschef des Heeres wurde. Ende Mai 1943 kehrte Roatta auf den Posten des Stabschefs zurück. S. Roatta S. 161-183.

** Alfieri bemerkte dazu, «dass er vor der Besprechung zwischen dem Duce und dem RAM dem Ersteren von dieser Frage nichts erzählen würde, aber nachher alles in seinen Kräften Stehende tun wolle, um die Entwicklung in dem von Deutschland gewünschten Sinne vorwärts zu treiben».

Russen im Osten der Atem ausginge, was vielleicht schon in diesem Jahr eintreten würde, und die Engländer und Amerikaner in immer grössere Tonnagenot geraten und bei ihren Landungsversuchen riesige Verluste erleiden würden, könne sich Deutschland dann endlich mit der englischen Insel militärisch auseinandersetzen¹.»

An der von Ribbentrop erwähnten «grossen Sorge» Hitlers war dessen chiromantischer Glaube schuld, der entscheidende Angriff der Alliierten werde aus Südosten kommen – als Churchills persönliche Revanche für das Scheitern des Dardanellen-Unternehmens im Jahr 1915. Durch den Balkan führte der direkte Angriffsweg gegen die Südflanke der deutschen Heere an der russischen Front, wo die Katastrophe von Stalingrad das Lebenswerk des Führers, den Kreuzzug gegen den Bolschewismus, für den Augenblick, gefährdet hatte. Die Drohung war total, und totalitär war die Forderung nach Einsatz bis zum letzten. Das Ziel war der Endsieg im Osten; der Alldruck eines Zusammentreffens der drei Feindmächte auf der Balkanstrasse musste gebannt werden. Deshalb war Hitler so neurotisch auf diese Gebiete fixiert, und deshalb bedrängte er den italienischen Bundesgenossen in dieser Sache so heftig. Die russische Front ging unbedingt vor. Der Mythos von einem sich steigernden vernichtenden U-Boot-Krieg musste für die fehlenden deutschen Offensivaktionen in West- und Südeuropa aufkommen; er vor allem sollte die Alliierten von einer Invasion in diesen Gebieten abschrecken.

Ribbentrops Aufgabe war es, diese Vision eines Besessenen in diplomatische Formeln zu übersetzen. In Gestalt eines Briefes an Mussolini hatte Hitler in Wagnerscher Sprache einen umfangreichen, höchst persönlich gefärbten Überblick über die Kriegslage zu Papier gebracht. Dieses aufschlussreiche Dokument diente Ribbentrop als Instruktion für das bevorstehende Treffen in Rom, dem eine Gipfelkonferenz der beiden Achsenführer folgen sollte, sobald es die Lage in Russland erlaubte. Hitler schrieb*:

«Wie sehr es mir erwünscht wäre, mich ein paar Tage mit Ihnen persönlich auszusprechen, können Sie vielleicht kaum ermessen.

Kein Vorgang an irgendeiner der Fronten kann für sich allein betrachtet oder angesehen werden, sondern sie alle sind Teile eines gewaltigen Ringens, in dem letzten Endes eben doch über das Schicksal ganz Europas entschieden wird und zwar entschieden im Sinne der Bedeutung jener grossen historischen Auseinandersetzungen, wie sie einst die Perserkriege für Griechenland, die punischen Kriege für Rom, der Hunneneinfall für die ganze antike Welt, Mohammedanismus und Mongolenstürme für das Abendland waren.

* Der Originaltext, der 22 Schreibmaschinenseiten lang ist, befindet sich in der Deutschen Sammlung und trägt das Datum des 16. Februar. Eine italienische Übersetzung befindet sich in *Hitler e Mussolini* S. 128 ff., doch ist sie fragmentarisch und falsch datiert.

Ich darf Ihnen aber versichern, dass ich glücklich bin, in einer solchen Zeit leben und für die unvergänglichen Werte, wie sie sich in unserem Kontinent aus der Antike beginnend, bis heute gestaltet haben, kämpfen zu dürfen. Und zwar nicht nur begrenzt volklich, sondern auch im umfassenden Sinne kulturell gesehen. Ich bin also nicht traurig darüber, dass gerade mir die Last, dieses Schicksal zu tragen, zugedacht ist, sondern stolz und glücklich . .

Der Kampf gegen die westlichen Staaten wird nur bedingt zu Lande ausgefochten, in einem ausschlaggebenden Ausmass jedoch zur See. Wie fast jeder Krieg, so ist auch dieser in hohem Masse ein Transportproblem. Dass am Ende die so erfolgreiche Offensive in Libyen gegen die Briten scheiterte, geht ausschliesslich – aus den ganz gleichen Gründen – auf die leider nicht mögliche Lösung des Transportproblems von Italien oder Kreta nach Tobruk und Marsa Matruk zurück. *Es ist daher nicht entscheidend, welche Erfolge vorübergehend erzielt werden, sondern entscheidend ist, ob die militärisch erzielten Erfolge endgültig transportmässig aufrecht erhalten werden können. Was immer auch Amerika und England an augenblicklichen Stützpunkten zu gewinnen vermögen, ausschlaggebend ist, ob es ihnen auf die Dauer gelingt, diese Stützpunkte nachschubmässig laufend zu versorgen ...* Die fortgesetzte Bedrohung und Behinderung ihres Nachschubes über See muss früher oder später zu einer Katastrophe führen.

Ich habe deshalb alle Massnahmen getroffen, um unserem U-Bootkrieg so gut als unverletzbar Stützpunkte zu geben ...

Der Kampf in Nordafrika und um Westeuropa ist selbstverständlich von mitentscheidender Bedeutung für den Erfolg des Gesamtkrieges. Das Halten und die Erweiterung des Brückenkopfes von Tunis und Biserta zwingen England und Amerika, Kräfte und Nachschub nach dem vorderen Orient und dem Fernen Osten in weitem Umweg um das Kap zu transportieren.»

Soviel zum Mythos der deutschen Überlegenheit zur See. Dann offenbarte Hitler seine Hauptsorge:

«Ich sehe aber, Duce, mit grösster Sorge die Lage auf dem Balkan selbst an... Die politische italienische Führung hatte, wie man mir einst erzählte, mit Aufständen in Griechenland zugunsten der einrückenden italienischen Verbände gerechnet*. Das Ergebnis war völlig negativ. Nicht nur, dass sich die Gegner selbst in diesem Augenblick wie ein Mann gegen die italienischen Truppen erhoben, sondern auch die Albaner waren nur bedingt zuverlässig. Wenn morgen eine Landung irgendwo auf dem Balkan stattfinden würde, Duce, werden Kommunisten, Mihailovic-Anhänger und alle anderen Komitadschis in einem einig sein: *nämlich im sofortigen Angriff gegen die deutsche bzw. italienische Wehrmacht, zugunsten der landenden Feinde!*

Ich halte es für ein wahres Unglück, Duce, dass, nachdem wir den gesam-

* Im Oktober 1940.

ten Raum erst im Kampf erobert hatten, nunmehr durch politische Methoden organisierte Waffenträger bestehen, die sich in jedem kritischen Fall gegen uns wenden werden ...

In Kroatien ist der erste Teil der Operationen erfolgreich abgeschlossen ... [Es ist] gelungen, einen grossen Teil der Tito-Organisation zu zerschlagen und den Banden erhebliche personelle und materielle Verluste zuzufügen. Erschreckend und warnend ist die Erkenntnis, wieweit die Organisation der Aufständischen bereits fortgeschritten war. Es ist die höchste Zeit, diese Bewegung auszurotten, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, von ihr im Augenblick einer Landung der Angelsachsen auf dem Balkan von rückwärts erwürgt zu werden ...

Duce, wenn es nicht gelingt, Kommunisten und Cetnicis gleichermassen zu entwaffnen und das Land restlos zu befrieden, dann wird im Falle einer Landung der Aufruhr ausbrechen, sämtliche Verbindungen nach dem Peloponnes werden abgeschnitten oder unterbrochen sein, die wenigen deutschen Divisionen werden im Kampf gegen Kommunisten und Cetnicis stehen und die italienischen Truppen sind allein nicht in der Lage, auf dem Peloponnes oder in der Adria eine Landung zu verhindern ... Ich möchte so gern mit Ihnen, Duce, persönlich über diese Probleme sprechen. Erstens kenne ich alle diese Gebiete und die Mentalität ihrer Bewohner schon aus der Geschichte des Landes her, in dem ich einst selbst geboren wurde und in dem ich aufgewachsen bin, zweitens gibt uns die zwangsläufig durchgeführte Überwachung des Telegraphen- und Funkverkehrs die nicht widerlegbare Bestätigung für die Richtigkeit dieser meiner Auffassungen.»

Als Alternative zu einer Landung der Alliierten auf dem Balkan kam ein Angriff auf die italienischen Küsteninseln in Frage. Über diese Gefahr, die seinen Bundesgenossen mehr als alles andere beschäftigte, ging Hitler mit leichter Hand hinweg:

«Ich halte es nicht für ausgeschlossen, Duce, dass eine Landung in Sardinien, Korsika, ja selbst in Sizilien versucht wird. Ich halte für besonders bedroht Sardinien und Korsika. Die Verstärkung der Abwehrkraft beider Inseln scheint mir von ausschlaggebender Wichtigkeit.»

Auch die Gefahr einer Intervention der Alliierten in Spanien wurde kurz abgetan, mit einem betrüben Rückblick auf die zwei Jahre zuvor verpasste Gelegenheit:

«Hätte sich die spanische Regierung im Jahre 1941 bereit erklärt, das Problem Gibraltar endgültig zu lösen – es standen damals Truppen und Material für diesen Zweck unbegrenzt zur Verfügung – dann wäre der ganze Krieg im Mittelländischen Meer anders verlaufen. In Nordafrika würden heute keine Engländer und Amerikaner sein, sondern nur Italiener und Spanier. Ich habe nun versucht, Duce, soweit es angesichts unserer eigenen angespannten Lage möglich ist, der spanischen Wehrmacht zu helfen,

um wenigstens rein materiell einer solchen Bedrohung entgentreten zu können.

Die deutsche Wehrmacht selbst hat selbstverständlich alle Massnahmen für diesen Fall getroffen.»

Nun war noch die Lage im Osten nach dem Fall von Stalingrad zu behandeln. Es geschah mit der gewohnten apokalyptischen Rhetorik:

«Überhaupt, Duce, darf ich Ihnen nur eins versichern: Die Anforderungen, die an den deutschen Soldaten gestellt werden, sind unermesslich ... Das Wichtigste scheint mir zu sein, den Soldaten zu einer eisernen Härte zu erziehen, besonders einem Feinde gegenüber, der, wenn *er* nicht von Europa abgewehrt werden kann, Europa überfluten würde. Und dies ist der Unterschied, Duce, zwischen der Lage von heute und der von 1918. Im Jahre 1918 hat Deutschland einen Zusammenbruch erlebt, allein es befand sich im Osten keine militärische Macht, um in dieses militärische Vakuum hineinzustossen. Heute steht uns gegenüber aber ein gewaltiger militärischer Faktor, der nicht durch diplomatische Kunststücke gebändigt werden, sondern nur durch die militärischen Kräfte zerschlagen werden kann. Wir haben nun einen russischen Armeeführer gefangengenommen, der früher – bis zur Übernahme seines Kommandos – als Befehlshaber das russische Heimatheer betreute. Wir haben aus seinen Aussagen eine Ergänzung und Bestätigung unserer eigenen Annahmen erhalten. Nach seinen Mitteilungen waren bis Ende November die Verluste des russischen Heeres an Toten, Gefangenen, Vermissten und so Schwerverletzten, dass sie nicht mehr kriegstauglich sind, rund 11,3 Millionen Mann. Die deutschen Verluste an Toten, Vermissten und Schwerekriegsbeschädigten, die nicht mehr einsatzfähig sind, betragen 1,4 Millionen Mann. Ich werde daher im Osten so lange kämpfen, bis dieser Koloss endlich zusammenbricht und zwar ob mit oder ohne Verbündete. Denn ich halte die Existenz dieser Gefahr allein für so ungeheuerlich, dass Europa keine ruhige Stunde haben kann, wenn es in bodenlosem Leichtsinne am Rande eines Vulkans wandelnd, die Wirklichkeit vergisst oder einfach nicht sehen will. Und ausserdem, Duce, ich weiss, wie schwer geschichtliche Entschlüsse zu treffen sind. Ob sich nach meinem Tode jemand finden wird, der die Kraft dazu besitzt, vermag ich nicht zu sagen. Ich bin jedenfalls entschlossen, den mir vom Schicksal auferlegten Auftrag zu erfüllen und ich bin dabei überzeugt, dass der Kampf, den ich führe, nicht annähernd so hart und krisenreich ist, wie der Kampf, den einst Friedrich der Grosse mit seinen 3,7 Millionen Einwohnern gegen ganz Europa führen musste. Ich bin mir darüber im Klaren, dass ich gar kein Recht besitze, zu den grossen Heroen der Weltgeschichte emporzublicken, denn diese haben unter viel schwierigeren Umständen weitaus grössere Leistungen vollbracht, als es die Tat ist, mit seinen Verbündeten einen Gegner zu bekämpfen, der schwächer ist an Zahl und Leistungsvermögen als wir es selbst sind. Ich habe daher in Deutschland

auch die Nation aufgerufen, bis herunter zum 16jährigen Knaben, wenigstens an die Flakwaffe die Heimat zu schützen und zu kämpfen, im Übrigen aber in den Fabriken und Betrieben zu arbeiten, ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand, früheren Beruf, Bildung, Vermögen usw. Die nationalsozialistische Partei wird den letzten Mann und die letzte Frau mobilisieren in dem einen unverrückbaren Entschluss, unter keinen Umständen vor unseren Gegnern zu kapitulieren. Ich werde so lange kämpfen, bis diese sich selbst als geschlagen bekennen. Und ich glaube, Duce, dass Italien ebenfalls keine anderen Möglichkeiten gegeben sind. Ich will von unseren beiden Revolutionen gar nicht reden. Dass der Faschismus und der Nationalsozialismus beseitigt werden würden, ist selbstverständlich. Allein schlimmer wäre das Schicksal unserer Völker. Ganz gleich, ob die westliche Plutokratie oder der östliche Bolschewismus siegt, am Ende würde das internationale Judentum triumphieren und nichts unversucht lassen, unsere Rassen, insonderheit ihre führenden Schichten auszurotten. Die europäische Kultur wäre der Zerstörung und damit der Vernichtung anheimgegeben. Ich fasse es daher als eine Gnade der Vorsehung auf, dass sie mich bestimmt hat, in einem solchen Kampf der Führer meines Volkes sein zu dürfen ... Was ich für Deutschland bin, das sind Sie, Duce, für Italien, was wir beide aber für Europa sein werden, wird die Nachwelt einst würdigen und entscheiden können.»

Am 25. Februar wurde Ribbentrop im Palazzo Venezia in Gegenwart Machensens, Alfieris und Bastianinis vom Duce empfangen². Er überreichte ihm den Brief Hitlers, und während Mussolini die italienische Übersetzung überflog, las er ihn auf deutsch «mit lauter, emphatischer Stimme» vor³. Das Schriftstück diente ihm als Grundlage für seinen Vortrag, der, zusammen mit Mussolinis Bemerkungen, vier Stunden dauerte.

Ribbentrop hielt sich eng an den Brief des Führers; allerdings trug er die einzelnen Punkte in anderer Reihenfolge vor. Er begann mit dem zentralen Thema: der russischen Front. Die Dreierpaktmächte stünden augenblicklich in der entscheidenden Phase des Weltkrieges. «Der Krieg könne nur verloren werden, wenn Deutschland und Italien sich selbst aufgaben.» Das Durchhalten in Stalingrad sei «von entscheidender Bedeutung für die Kriegführung» gewesen. Es habe die deutsche Armee im Kaukasus gerettet. Deutschland werde jetzt «durch Einführung des totalen Krieges zum ersten Mal seine ganz grossen Reserven mobilisieren». In zweieinhalb Monaten, wenn die Schlammperiode vorüber und die deutschen Vorbereitungen abgeschlossen seien, könne eine neue Offensive beginnen. Hitler plane, die russische Offensivkraft lahmzulegen. Er habe nicht die Absicht, «unbegrenzt in den uferlosen russischen Raum vorzustossen ... Es würde eine Linie gefunden werden, die die Ernährung durch den Besitz der Ukraine und zusätzliche erhebliche Rüstungsmöglichkeiten für Deutschland sicherstelle ... Der Führer glaube nicht, dass eine politische Lösung mit Russland möglich sei. Dies

wäre im Übrigen nur eine Zwischenlösung, da man den Russen ja nicht trauen könnte und daher die deutschen Truppen weiter für alle Eventualitäten gegen die Russen bereit halten müsse ... Nach dem Angriff, den Deutschland im Sommer unternehmen werde, könne mit einem Erlahmen der Offensivkraft der Russen und mit einem Übergang zum Stellungskrieg gerechnet werden. Der Führer habe vielleicht weitergehende Absichten, er (der RAM) kenne sie im Einzelnen nicht, aber das vorgenannte Resultat sei das mindeste, was bestimmt erreicht werden würde.»

Ribbentrop wandte sich nun dem Problem der Neutralen – Spanien und der Türkei – zu, deren Reaktionen auf den revolutionären Wandel im Kräfteverhältnis des Krieges Berlin und Rom in den letzten Wochen beschäftigt hatten.

Mussolini erfuhr jetzt von dem «vertraulichen Protokoll», das die deutsche Regierung und Franco kürzlich unterzeichnet hatten und wonach Deutschland zum Verkauf von Waffen an Spanien bereit war, sofern sich Spanien verpflichtete, die iberische Halbinsel und die spanischen Atlantik- und Mittelmeerinseln gegen einen anglo-amerikanischen Angriff zu verteidigen. Ribbentrop bat den Duce, diese Mitteilung als vertraulich zu behandeln, «da ihr Bekanntwerden in weiten Kreisen für Franco Unannehmlichkeiten nach sich ziehen würde. Im Übrigen bestehe ja bereits ein Geheimprotokoll mit Spanien anlässlich seines Beitritts zum Stahlpakt, das auch bisher geheim gehalten worden sei.»

Zur Türkei übergehend, skizzierte Ribbentrop seine Ansichten über die Konferenz von Adana. Aus verschiedenen geheimen Quellen könne sich Deutschland ein ziemlich klares Bild von den Besprechungen machen. Mit den Briten seien keine bindenden Abmachungen getroffen worden. Die Türkei werde neutral bleiben. «Vor allem sei es aber die starke Furcht vor den Russen, die die Türken beherrsche. Innerlich wünschten die Türken daher durchaus einen Sieg Deutschlands über Russland... Molotow habe bei seinen Berliner Besprechungen mit dem Führer* die bekannten vier Bedingungen auf gestellt: Finnland, Rumänien, Bulgarien und Meerengen für die Sowjets, und dadurch die wahren Ziele Russlands enthüllt. Wenn Deutschland schwach würde, könnten weder England noch Amerika Russland den Weg verstellen. Aus diesem Grunde würde die Türkei aus dem Krieg herausbleiben und wünsche den Sieg der Achse über Russland. Genauso wie sie nicht mit uns gehen würde, würde die Türkei sich auch nicht in den Krieg gegen uns hineinziehen lassen. Sie würde sich bis zum allerletzten Augenblick zurückhalten und erst ‚eine Minute vor I2‘ sich auf die Seite des Siegers stellen.»

Hitlers Brief und Ribbentrops Äusserungen liessen die strategischen Grundgedanken der Deutschen erkennen. Eine gewaltige Kraftentfaltung an der

* Im November 1940.

russischen Front sollte bis zum Sommer die Bedingungen für den Übergang zur statischen Kriegführung schaffen und die Wirtschaftslage Deutschlands, mithin auch Italiens, grundlegend ändern. Der verstärkte U-Boot-Krieg sollte es den Westmächten erschweren, eine zweite Front zu eröffnen, so dass sie sich auf peripherische Landoperationen an Punkten rund um den europäischen Kontinent beschränken müssten. Im Mittelmeerraum würde Franco wahrscheinlich am Rande des Krieges bleiben. Falls die Anglo-Amerikaner Spanien oder seine Inseln angriffen, konnte die deutsche Waffenhilfe verstärkt werden, um das Gleichgewicht zu wahren. Im Ostmittelmeer würde die Türkei neutral bleiben, und es war unwahrscheinlich, dass die Briten stärkeren Druck auf sie ausübten. Als Gebiete, wo anglo-amerikanische Operationen drohten, verblieben somit Italien samt seinen Küsteninseln und die von der Achse besetzten Gebiete in Jugoslawien.

Über Italien äusserte sich Ribbentrop kurz und in Ausdrücken, die sofort verrietten, wie oberflächlich Hitlers Interesse am Mittelmeerkrieg war:

«Es häuften sich ... die Nachrichten, denen zufolge England gegen Sardinien und Korsika vorzugehen beabsichtige. In diesem Zusammenhang bekomme die Frage der Befestigung dieser Inseln eine entscheidende Bedeutung. Die Italien zur Verfügung gestellten Pionierstäbe seien der Auffassung, dass die Befestigung von Sardinien völlig ungenügend sei und bei einer ernsthaften englischen Landung Sardinien eingenommen würde. Der Führer glaube, dass die Feinde sich bewusst seien, dass das Transportproblem für sie immer schwieriger würde und sie daher möglichst bald Landungsoperationen vornehmen würden.»

Nachdem Ribbentrop die Tatsache, dass der italienische Bundesgenosse direkt vom Feind bedroht war, auf diese Weise kurz abgetan hatte, konnte er sich ungehemmt über das Hauptthema seiner Instruktionen verbreiten. An Hand einer Karte erläuterte er in allen Einzelheiten, wie die Deutschen über den serbokroatischen Kriegsschauplatz dachten. «Der Führer stehe auf dem Standpunkt, dass man es dort mit drei Gruppen zu tun habe: den Kommunisten, die soeben einen schweren Schlag erhalten hätten, den Mihailovic-Anhängern, zu denen auch die Cetnics gehörten und den Irregulären. Erfolge eine Landung der Engländer, so würden alle diese Gruppen den Eindringlingen sofort zu Hilfe eilen.»

Hitlers Analyse war irreführend und Ribbentrops Übersicht allzu summarisch. Die kommunistischen Streitkräfte Titos waren im Winter durch gemeinsame Operationen deutscher und italienischer Truppen aus kroatischem Gebiet südwärts in Richtung Montenegro getrieben worden. Die Italiener hatten nur widerstrebend daran teilgenommen und als Hilfstruppen die «irregulären» Öetniki benutzt, deren Operationsbasis Kroatien war. Diese Verbände unterstanden nominell Mihailovic, dessen Hauptkräfte in Serbien und Montenegro operierten.

Ribbentrop suchte zu zeigen, dass die von Hitler erwähnten «Irregulären» und die übrigen Öetniki in Wirklichkeit eine einheitliche Streitmacht seien. Er übergab dem Duce von den Deutschen zusammengestelltes Material, aus dem hervorgehen sollte, dass alle diese Gruppen «insgeheim dem Befehl von Mihailovic folgten, d.h. im Grunde genommen vom englischen Generalstab geleitet würden». Seit dem Feldzug vom April 1941 vertraten die Deutschen und die Italiener scharf gegensätzliche Auffassungen über die Gewaltausübung in den besetzten Gebieten Jugoslawiens, und es war der Hauptzweck von Ribbentrops jetziger Mission, dieses unerfreuliche Gewirr zu entflechten.

Ein Repräsentant der Ansichten der italienischen Militärs war General Roatta, der jetzt die 2. italienische Armee in Kroatien befehligte. Ihm zufolge waren die «irregulären» Öetniki in diesen Gebieten nützlich. Sie könnten zur Vernichtung der Partisanen verwendet und sollten erst danach entwaffnet und aufgelöst werden. Und Mussolini erinnerte die Versammelten: «Übrigens hätten sich auch deutsche Truppen der Cetnicis im Kampf bedient.»

Das eigentliche Ziel des italienischen Oberkommandos war, seine auf jugoslawischem Boden stehenden Streitkräfte allmählich abzuziehen und nur noch einen Küstenstreifen zur Abwehr alliierter Landungen besetzt zu halten. Möglichst viele Truppen sollten für die Verteidigung des italienischen Mutterlandes freigemacht werden; mit italienischen Waffen ausgerüstete Öetniki sollten Zurückbleiben und den Bürgerkrieg gegen die Partisanen führen. Mit dem Plan einer grossangelegten «Befriedungsaktion», wie ihn die Deutschen auf allen Ebenen immer wieder dringend nahelegten, konnten sich die Italiener nicht befreunden.

Den italienischen Standpunkt fasste Bastianini in seinem einzigen Diskussionsbeitrag auf dieser Konferenz zusammen. Er «bestritt die Möglichkeit der Einigung der drei Gruppen bei einer englischen Landung. Die von Russland beeinflussten Partisanen hätten mit den Mihailovic-Anhängern auch nicht das Geringste gemeinsam. Mihailovic würde von ihnen als Verräter angesehen. Ebenfalls bestritt Bastianini die Möglichkeit einer militärischen Aktion zur vollständigen Ausrottung der Partisanen. Es handele sich in dem serbisch-kroatischen Raum um eine Kriegführung, die vollständig anders sei als auf anderen Kriegsschauplätzen. Es käme hier nicht auf die Zahl der Divisionen an, sondern es löse sich in dem gebirgigen Gelände alles in kleine Aktionen auf.»

Und Mussolini fügte hinzu: «Man habe bisher noch nicht eine Methode gefunden, um die Partisanen wirklich wirksam zu bekämpfen. Die regulären deutschen und italienischen Truppen seien dem Guerillakrieg nicht gewachsen. Diese Kriegführung sei sehr unangenehm, bringe schwere Verluste mit sich und sei in ihren Ergebnissen bisher ungenügend gewesen. Es gäbe insge-

samt 60'000 Mann Partisanen und Cetnicis, die sich auf die Dauer natürlich nicht halten könnten, da sie wenigstens bisher keinerlei Geschütze und Luftwaffe besässen und ihr Nachschub schwierig sei.»

Ribbentrop empfand es als Mangel, dass er seine Militärexperten in dieser Diskussion nicht bei sich hatte, und erwiderte lediglich: «Wie gross die Gefahr sei, gehe im Übrigen auch aus einer Äusserung Edens hervor, der die Mihailovic-Leute offen als Vorhut der Engländer auf dem Balkan bezeichnet habe ... Die Frage Mihailovic und überhaupt die Frage der Befriedung des kroatischen Raumes [sei] kein politisches sondern ein rein militärisches Problem ... Wenn der Krieg gewonnen sei, könne Italien in diesem Raum seine politischen Probleme lösen, an denen Deutschland völlig desinteressiert sei.»

Ribbentrop wusste genau, dass die Italiener argwöhnten, Deutschland verfolge in Jugoslawien eigene wirtschaftliche und strategische Interessen. Über dieses Thema konnte es besonders leicht zu Unstimmigkeiten zwischen den beiden Regierungen kommen. Er war deshalb eifrig bestrebt, die Debatte auf die militärischen Aspekte dieser Gebiete zu beschränken, die nach Hitler eine ernste potentielle Bedrohung der ganzen Achsenposition in Europa bildeten.

Mit Ribbentrop war General Warlimont, der stellvertretende Chef des Wehrmachtsführungsstabes, nach Rom gekommen, und der Aussenminister schlug vor, dieses Problem noch einmal in Gegenwart der militärischen Fachleute zu erörtern.

Dann machte er eine aufschlussreiche Abschweifung: er sprach über seine persönlichen Eindrücke von Stalin und dessen Kriegskonzeption. «Es sei falsch anzunehmen, dass sich Stalin etwa ändere. Er (der RAM) habe zweimal mit ihm verhandelt und ihn als einen harten Fanatiker und eiskalten Realpolitiker kennengelernt, der alles in Russland dominiere und in dessen Gegenwart keiner seiner Mitarbeiter den Mund aufzumachen gewagt habe. Er sei zweifellos ein Mann von geschichtlichem Format. Der RAM erwähnte in diesem Zusammenhang, wie er am Schluss seiner zweiten Verhandlung in Moskau*, bei der ein Communiqué vorbereitet wurde, das gewisse Spitzen gegen England enthielt, Stalin, der sich in einer ziemlich aufgeräumten Stimmung befand, gefragt habe, ob Russland Deutschland eventuell militärisch unterstützen würde. Er (der RAM) habe dabei zum Beispiel an einen russischen Vorstoss gegen England durch Persien gedacht. Stalin habe lange nachgedacht, ehe er antwortete, und habe dann erklärt, Russland würde nie dulden, dass Deutschland gegenüber England und Frankreich schwach werde. Damals habe er (der RAM) den eigentlichen Sinn dieser Antwort nicht recht verstanden. Im Lichte der jüngsten Entwicklung allerdings habe er nachträglich erkannt, dass in diesen Worten die ganze Politik Stalins zum Aus-

* Im September 1939.

druck gekommen sei. Dieser habe 15 Jahre lang die Vorbereitungen zum Kriege getroffen, habe sich dann mit Deutschland Polen geteilt und glaubte, das Reich würde im Westen einen langen Krieg führen müssen. Er habe angenommen, dass sich dabei Deutschland allmählich verbrauchen und schliesslich gezwungen sein würde, Russland um Unterstützung anzugehen. Unter der Maske des Helfers habe er dann zweifellos die Absicht gehabt nach Wegnahme des rumänischen Öls Deutschland von innen heraus zu bolschewisieren und seine Herrschaft mit Hilfe eines kommunistischen Deutschlands über ganz Europa auszudehnen*.»

Nun ging Mussolini auf die einzelnen Punkte ein, die Ribbentrop in seiner Darlegung der deutschen Ansichten über die Kriegslage berührt hatte. «Bereits im Dezember» habe er die Lage «sehr ruhig und nüchtern betrachtet». Er erwähnte jedoch nicht, dass er in den Rastenburg-Gesprächen Hitler hatte bitten lassen, eine Verständigung im Osten zu erwägen. Überhaupt behandelte er die deutsche Darstellung der Lage an der russischen Front mit ebenso leichter Hand wie Ribbentrop den Mittelmeerkriegsschauplatz. «Es handele sich jetzt darum, eine Mauer zu bauen, an der sich die Anstrengungen der Russen erschöpfen würden. Seiner Ansicht nach bestehe die Aufgabe der deutschen Armee darin, diese Mauer zu schaffen (sie würde vielleicht am Dnjepr stehen) und dann die weiteren Ereignisse abzuwarten. Der Hauptfeind in Russland sei von jeher der russische Raum gewesen, weil er unbegrenzt sei. Dies lehre nicht nur die Geschichte, sondern auch seine (des Duce) persönliche Anschauung habe es bestätigt, als er gelegentlich seines Besuches beim Führer mit dem Flugzeug über die weiten Ebenen dahingeflogen sei und einen tiefen und nachhaltigen Eindruck von ihrer unendlichen Ausdehnung empfangen habe.»

Er fuhr fort, «dass die Achse bis Ende August vorigen Jahres die Initiative in der Hand gehabt habe. Seitdem befinde sich aber sowohl auf der Erde

* Diese Gedanken beschäftigten Ribbentrop seit kurzem; wahrscheinlich suchte er vor sich selbst Hitlers Unnachgiebigkeit nach dem Fall von Stalingrad zu rechtfertigen. Am 18. Februar hatte er in einem Gespräch mit dem türkischen Botschafter in Berlin fast die gleichen Worte gebraucht wie jetzt gegenüber dem Duce. Er hatte seine Unterredungen mit Stalin in Moskau und dessen Bemerkung erwähnt, «Russland würde nie dulden, dass Deutschland schwach werde»; dann hatte er hinzugesetzt: «Damals habe er (der RAM) sich diese Äusserung nicht recht erklären können; heute verstehe er ihren Sinn. Stalin wusste wie stark seine Armee war. Er glaubte, Deutschland würde sich durch einen langen Krieg gegen die Westmächte zermürben und eine Beute der deutschen Kommunisten werden. Mit diesem von den Kommunisten geführten Deutschland wollte er dann England, Frankreich und Amerika aus Europa hinauswerfen und deshalb erklärte er, Russland würde nie dulden, dass Deutschland schwach werde.» (Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Arikan, 18. Februar 1943.)

als auch in der Luft die Initiative in den Händen des Feindes. Die Wendung sei u.a. auch durch die Transport- und Geleitzugfrage herbeigeführt worden.» Mussolini ging auf den afrikanischen Kriegsschauplatz ein, der in der deutschen Analyse nicht behandelt worden war. Rommel habe seinen Vormarsch nach Ägypten nicht fortsetzen können, weil der Feind eine Anzahl Nachschubtanker versenkt habe. «Als sich herausstellte, dass die Offensive Rommels gescheitert sei, sei es falsch gewesen, nicht sofort zurückzugehen. Insbesondere hätte man die nichtmotorisierten italienischen Divisionen zurücknehmen müssen ... Es sei falsch zu sagen, dass Rommel sie im Stich gelassen habe, wenn sie jedoch rechtzeitig zurückgenommen worden wären und bei späteren Gelegenheiten zur Verfügung gestanden hätten, wäre die Cyrenaika nicht verlorengegangen.»

«Italien sei überhaupt gezwungen», meinte der Duce, «eine Art ,proletarischenc Krieg zu führen. Die italienischen Truppen kämpften noch jetzt mit den Waffen des letzten Krieges. Italien hätte keine Zeit zur Aufrüstung gehabt, da es seit 1935 dauernd im Krieg stehe. Zuerst in Abessinien, dann in Spanien. Seine Menschenverluste seien in diesen Kriegen zwar nicht schwer gewesen, aber die Material- und Geschützverluste hätten sich umso schwerer ausgewirkt. So stamme zum Beispiel die spanische Artillerie zum grössten Teil aus Italien. Es seien Geschütze, die die Italiener nach Ende des Bürgerkrieges den Spaniern überlassen hätten, ebenso wie zahlreiche Flugzeuge.»

Mit einem Satz rührte der Duce an den eigentlichen Grund, weshalb der Achse die strategische Initiative entglitten war. «Die Offensive beiElAlamein sei fehlgeschlagen, weil das Manöver aus dem Kaukasus heraus nicht erfolgen konnte.» Mit anderen Worten: Es gab keine Koordination, keine Planung auf höchster Ebene; Deutschland und Italien führten und verloren weiterhin ihre «Parallel»kriege. Vor allem galt das für Nordafrika.

Tunis sei «das Bollwerk Südeuropas». Nach Mussolinis Ansicht konnte es unter drei Bedingungen gehalten werden: «Erstens wenn alle nur irgendwie verfügbaren U-Boote im Mittelmeer konzentriert würden, zweitens wenn die entsprechende Artillerie verfügbar wäre und drittens wenn in der Luft mindestens eine gleiche Stärke wie die des Feindes vorhanden wäre.» Wenn Tunesien verlorenginge, «so würde eine Änderung der gesamten strategischen Lage eintreten. Es würde dann ein Angriff auf Sizilien, Sardinien und den Balkan möglich werden.»

Was die langfristigen Pläne der Briten und Amerikaner anging, über die Ribbentrop so flüchtig hinweggegangen war, so befürchtete der Duce keine Landung in Italien selbst; er nahm lediglich an, dass die Luftangriffe sich steigern würden. Landungen auf Sardinien und Sizilien hielt er für möglich; er dachte aber nur an «Kommando»-Unternehmen, nicht an eine klassische Invasion mit zahlreichen Schiffen und Nachschub.

Nachdrücklicher als die Deutschen sprach Mussolini vom etwaigen Kriegseintritt Spaniens. Ein solcher Schritt konnte in begrenztem Umfang der Achse die Initiative im Mittelmeer zurückgeben. Das war seine persönliche Hoffnung, der er vorsichtig Ausdruck gab. «Möglicherweise würden die Engländer auch die Balearen besetzen. Dies wäre gut, weil dadurch die spanische Frage aufs Tapet gebracht würde. Die Abschrift eines Schreibens von Franco an ihn (den Duce) nebst eines Antwortbriefes würde er dem RAM überlassen. In seinem Brief habe ihm Franco mitgeteilt, dass er nicht an die Versicherungen der Engländer und Amerikaner glaube und seine Vorbereitungen zum militärischen Widerstand treffe. Der Duce fügte hinzu, dass diese Haltung Francos wohl wesentlich durch die Tatsache beeinflusst sei, dass sich 4 amerikanische Divisionen an der Grenze von Spanisch-Marokko befänden, dass der frühere rotspanische Präsident Negrin in Nordafrika aufgetaucht sei und dass England unter den Arabern eine Propaganda für völlige Unabhängigkeit, auch von Spanien, mache. Schliesslich gebe es in Spanien selbst noch eine grosse kommunistische Gefahr, weil Franco keinerlei soziale Revolution durchgeführt habe und das heutige Spanien nur oberflächlich etwas anderes sei als das frühere. Der Eintritt Spaniens in den Krieg sei unvermeidlich, und der Sieg der Feinde würde auch das Ende Francos bedeuten . . . Der Eintritt Spaniens in den Krieg dürfe allerdings nur in einem günstigen Augenblick stattfinden, weil Spanien andernfalls lediglich eine Last und keine Hilfe sein würde. Er begrüsse es daher, dass Deutschland an Spanien Waffen liefere, besonders auch, weil er es für ausgeschlossen halte, dass sich Spanien jemals gegen die Achse wende.»

Über die Stellung der Türkei und über Deutschlands Vertrauen zu ihrer Neutralität äusserte sich Mussolini nicht ausdrücklich. Er schloss seinen Überblick mit einer knappen, nüchternen Bemerkung: «Das Verhalten der übrigen Länder der Achse gegenüber sei abhängig von der Lage in Tunis sowie an der Ostfront.»

Man vereinbarte, zur nächsten Sitzung die militärischen Fachleute hinzuzuziehen und nur über die politisch-militärische Gesamtlage auf dem Gebiet Jugoslawiens zu sprechen.

In der Zwischenzeit konnten der Duce und seine Ratgeber Hitlers Brief vom 16. Februar studieren, den Ribbentrop zu Beginn der Konferenz übergeben hatte. Für die Italiener enthielt das Schriftstück wenig Neues und nichts Ermutigendes. Die beiden Katastrophen von Alamein und Stalingrad hatten Hitler nicht zu der Einsicht gebracht, dass jene grundlegende Änderung der Strategie notwendig sei, auf die das neue italienische Oberkommando hoffte. Deutschland war gewillt, seinen Krieg nach wie vor im Wesentlichen an zwei Hauptfronten zu führen: zur See gegen die alliierten Schiffe und zu Lande gegen die Sowjetunion. Alles andere war praktisch zweitrangig.

Von einem zusammenhängenden Aktionsplan für den Mittelmeerraum war wenig zu sehen, obwohl es von dem «Kampf in Nordafrika» hiess, er sei «von mitentscheidender Bedeutung für den Erfolg des Gesamtkrieges». Wieder wurde hoffnungsvoll der Mythos von der Zermürbung der Alliierten auf dem Seeweg um das Kap gepredigt. Und dann hiess es bezeichnender weise: «Die Massnahmen unserer Feinde dagegen können ausser dem Versuch, uns aus Tunis und Biserta hinauszu drängen, nur in Landeunternehmungen in Europa selbst bestehen.» Hier liegt der Schlüssel zu Hitlers Denken. Er machte sich 1943 keine Sorgen um eine grosse zweite Front im Westen. Er nannte eine Reihe von Stellen an der nördlichen und westlichen Peripherie Europas von der Ostsee bis Portugal, wo die Alliierten Landungen oder vielmehr Überfälle unternehmen könnten, aber er interessierte sich nicht für diese Gebiete. Und ebenso wenig interessierte er sich für die äusseren Bollwerke seines italienischen Verbündeten, Sardinien, Korsika und Sizilien. In seinem Brief fertigte er sie mit fünf Zeilen ab.

«Ich sehe aber, Duce, mit grösster Sorge die Lage auf dem Balkan selbst an.» Das war die historische Einfallstrasse in das Herz Europas, der Punkt, auf den sich die Alliierten offensichtlich konzentrierten. Landete der Feind dort und wurde er von lokalen nationalistischen und kommunistischen Aufständen unterstützt, so konnte er sich rasch des ganzen Gebiets bemächtigen. Dann würde – und das war der schlimmste Alpdruck – die deutsche Südflanke im Osten entblösst sein, und eine gigantische Drehbewegung, ein kombiniertes britisch-amerikanisch-russisches Unternehmen gegen Deutschland selbst wurde möglich.

In ironischem Bunde waren Tito und Mihailovic an der Spitze ihrer kleinen Scharen irregulärer Guerillakämpfer zum Symbol für Hitlers Hauptsorge geworden. –

Am Vormittag des 26. Februar versammelten sich die beiden Delegationen wieder im Palazzo Venezia. Ribbentrop erschien diesmal in Begleitung des Generals Warlimont, und Mussolini hatte General Ambrosio und Bastianini zur Seite⁴.

Der Duce eröffnete die Diskussion über das Hauptthema der Konferenz. In seinem Brief habe Hitler erklärt, erstens unterstützten die italienischen Militärbehörden auf dem Balkan die Cetniki und lieferten ihnen Waffen, um sie im Kampf gegen die Partisanen einzusetzen; und zweitens liege eine grosse Gefahr in den «ungeklärten Verhältnissen auf dem Balkan», falls eine anglo-amerikanische Landung an der Adriaküste erfolgen sollte. Der Führer meine, zwischen Öetniki und Partisanen gebe es keinen Unterschied, alle Hilfe an die ersteren sei einzustellen, und sie müssten entwaffnet werden. «Er (der Duce) habe den Eindruck, dass nicht viele Waffen an die Cetnici abgegeben worden seien, aus dem einfachen Grunde, weil Italien nicht über viele Waffen verfüge. Es möge vielleicht etwas geschehen sein; aber die Richt-

linien der Politik, die von ihm ausgegeben worden seien, seien völlig klar: so lange wie möglich zu vermeiden, dass diplomatische Lösungen für militärische Probleme angewandt würden, da ein solches Verfahren nur Missverständnisse und unangenehme Überraschungen mit sich bringen könne.» Er, der Duce, habe diese Zusammenkunft einberufen, um die Dinge mit Hilfe militärischer Fachleute zu klären. «General Ambrosio kenne die Verhältnisse sehr gut und könne daher bei dieser Aufgabe sehr hilfreich sein.»

Ambrosio sprach mit Autorität. Bis Januar 1942 hatte er die 2. italienische Armee in Kroatien befehligt. Damals habe kein Anlass bestanden, irreguläre «nationale» Verbände zu benutzen. «Dann hätten jedoch die Unruhen weiter um sich gegriffen, und unter seinem Nachfolger Roatta hätten untergeordnete militärische Stellen das Angebot der Cetnici, die Partisanen zu bekämpfen, angenommen. Die Cetnici stünden zu den Partisanen in einem ausserordentlich starken Gegensatz.» Es stimme, dass die Cetniki die Italiener hassten, «man müsse sie aber trotzdem verwenden, weil Italien selbst nicht genug Truppen zur Verfügung habe, um gegen die überall verstreuten Partisanen vorzugehen. Was das vom Führer angegebene allgemeine Ziel* der Vernichtung der im serbischen Raum tätigen Gruppen und die Befriedung dieses Gebietes angehe, so sei eine Sofortlösung nicht möglich. Wie es stets auf dem Balkan gewesen sei, so würden auch diesmal lange und erbitterte Kämpfe zur endgültigen Befriedung des Gebiets notwendig sein; dazu müsste man zahlreiche Truppen ständig als Besatzung zur Verfügung haben.»

Ambrosio erklärte sich einverstanden, die Öetniki zu entwaffnen, aber etappenweise. Selbstverständlich seien die Cetniki ebenso wie die Partisanen Feinde der Achse. «Es sei aber nicht möglich, beide auf einmal zu besiegen.»

Der Duce bemerkte, eine alliierte Landung an der Adriaküste würde «eine sehr gefährliche und komplizierte Operation darstellen». Er halte zwar Kommando-Überfälle für möglich, nicht jedoch eine regelrechte Invasion. «Die Engländer hätten anderswo bessere Gelegenheiten.»

Ribbentrop erwiderte, er sei kein militärischer Fachmann; ob aber nun eine derartige Landung durchführbar sei oder nicht, «es sei auf jeden Fall völlig unmöglich, starke Streitkräfte von Partisanen und Cetnici** im Rücken

* Im Januar 1943.

** Auf eine Frage Ribbentrops schätzte Ambrosio die «irregulären» Cetniki-Verbände in Kroatien auf 8'000 Mann. Der Duce fügte hinzu, das sei zwar eine geringe Zahl, sie gebe aber ein ungenaues Bild, da der Krieg in Kroatien nicht wie im Westen geführt werde. Weder die italienische noch die deutsche Armee sei imstande, die Guerillas zu verjagen. Dazu brauche man Kämpfer aus der gleichen Gegend und von der gleichen Rasse wie die Aufständischen. Deshalb bedeuteten 8'000 Öetniki für die italienisch-deutsche Sache mehr als zwei oder drei Divisionen. Auf eine Frage Ribbentrops sagte Mussolini, Italien habe fünfundzwanzig Divisionen auf jugoslawischem Gebiet. Ribbentrop erklärte daraufhin, zusammen mit sechs deutschen

der deutschen Truppen zu belassen, wenn etwa eine grosse Landung in Griechenland erfolge. Der Führer sei durch diese Möglichkeit ausserordentlich beunruhigt; denn er wisse, dass die Unterbrechung der Bahnverbindung durch Aufständische im kroatischen Raum im Augenblick einer englischen Landung in Griechenland die schwersten Folgen nach sich ziehen könne.» Wenn das Gebiet nicht wenigstens von den grossen Banden gesäubert werde, «so könnte sich die Notwendigkeit ergeben, dass die Divisionen, die in Griechenland die Engländer abwehren sollten, in das kroatische Gebiet zurückgehen müssten, um in Kroatien die Partisanen zu bekämpfen. Bei den Massnahmen gegen die Banden spiele die Zeit eine sehr grosse Rolle ... In einem Kampf auf Leben und Tod habe man gar nicht die Zeit, grosse Truppenmassen ungenutzt irgendwo stehen zu lassen ... Daher müsste im kroatischen Raum das gleiche Verfahren angewandt werden wie im Osten: Möglichst viele Partisanen und Angehörige anderer feindlicher Gruppen zu vernichten ... Die Unterlagen, die General Warlimont besässe, zeigten, dass mehr oder weniger alle Gruppen des kroatischen Raumes von Mihailovic, d.h. vom englischen Generalstab, geführt würden.»

Weiter sagte Ribbentrop: «Wenn man sich allerdings auf den Standpunkt stellen wolle, dass der Raum überhaupt nicht befriedet werden könne, so schiene ihm dies eine Art Resignation, die wir uns in diesem Krieg nicht leisten könnten. Es sei möglich, dass der Raum vielleicht nie ganz befriedet werden könne; aber zum mindesten müssten in diesem Falle die grösseren Banden ... vernichtet werden.» General Warlimont werde dem Duce einen kurzen Operationsplan schriftlich vorlegen. «Es handele sich u.a. auch darum, die weitere Förderung von 200'000 Tonnen Bauxit, von der die Durchführung des deutschen Luftwaffenprogramms abhängig sei, sicherzustellen und vor allem aber durch Vernichtung der Hauptwiderstandszentren im Lande zu verhindern, dass bei einer Landung der Engländer überall der Aufstand aufflamme.»

Anschliessend erläuterte Warlimont an Hand der Karte die einzelnen Operationen. Er schätzte die Stärke der Partisanen auf 15-20'000 Mann. Operation Weiss I* in Westkroatien habe zur Vernichtung von 5'000 Mann geführt. «Aber der Tito-Staat [szc] habe eine bedeutend grössere und weiter ausgespannene Organisation als man zuerst angenommen habe. Ein grosser Teil der 15'000 Mann sei auf Mostar ausgewichen ... Zunächst habe diese Situation recht gefährlich ausgesehen, jetzt aber zeigten sich ihre Vorteile;

Divisionen stünden dann insgesamt einunddreissig Divisionen zur Verfügung. Mit dieser nicht unbedeutlichen Truppenmacht müsste es unter allen Umständen gelingen, der Aufständischen Herr zu werden.

* Die erste Operation des kombinierten militärischen Unternehmens zur Vernichtung der Partisanen in Nord- und Westkroatien, auf das man sich in den italienisch-deutschen Besprechungen in Belgrad im Dezember 1942 geeinigt hatte.

denn es sei erstmalig möglich, die ganzen Kommunistentruppen einzuschliessen, ohne dass sie erneut ausweichen könnten, und sie dann zu vernichten.» Er sei einverstanden, dass die Cetniki an den kommenden Operationen noch teilnähmen, doch dürften sie nicht in Berührung mit deutschen Truppen kommen. Nach Vernichtung der Kommunisten würden die Öetniki dann nicht mehr gebraucht und könnten entwaffnet werden. «Danach werde das Vorgehen gegen das Zentrum der Mihailovic-Bewegung erfolgen [in Serbien]. Der Führer bäte darum, in Rom feste Richtlinien zu vereinbaren, nach denen diese Operationen erfolgen sollten.» Warlimont überreichte dem Duce einen Entwurf dieser Richtlinien, den er auf Weisung Ribbentrops in Rom angefertigt hatte.

Während Mussolini das Dokument durchlas, setzte Ambrosio die Diskussion fort. Die Entwaffnung der Öetniki, «die der RAM als dringlich bezeichnet habe, brauche insofern nicht überstürzt zu werden, als die Landung der Engländer in Griechenland solange nicht aktuell sei, als sich Tunis in deutscher und italienischer Hand befindet... Eine kombinierte Aktion deutscher und italienischer Truppen im kroatischen Raum hielt Ambrosio nicht für erfolgversprechend. Er glaube, dass nach einem halben Monat genau wieder dieselben Unruhen ausbrechen würden. Zudem sei es nicht möglich, unter den im kroatischen Raum obwaltenden Umständen langfristige Aktionspläne aufzustellen.» Neue italienische Divisionen stünden auf keinen Fall zur Verfügung, da Italien «seine Mittel zur Abwehr evtl. englischer Landungen in Italien selbst benötige"«.

Ribbentrop entgegnete, «dass es nicht zugänglich sei, die Operationen gegen die englischen Hilfstruppen des Mihailovic im kroatischen Raum aufzuschieben oder gar nicht durchzuführen nur aus Sorge, dass vielleicht an einer anderen Stelle eine Aktion der Engländer erfolgen könne».

Der Duce bemerkte, das Problem der Öetniki sei mehr politischer als militärischer Natur, und Ambrosio pflichtete ihm bei: Das gelte für «die ganze Frage Kroatien überhaupt». Ribbentrop war nicht gewillt, sich auf dieses heikle und umstrittene Gebiet ziehen zu lassen. Er erwiderte scharf: «Es handele sich um ein rein militärisches Problem. Die politischen Fragen könnten leicht geregelt werden, wenn der Krieg gewonnen sei.»

Der Ton war heftig geworden, und Mussolini vertagte die Diskussion. Er erklärte sich mit Warlimonts Vorschlägen einverstanden und beauftragte Ambrosio, die Einzelheiten gemeinsam mit dem deutschen General in einer Sonderbesprechung festzulegen.

Selbst die trockenen offiziellen Aufzeichnungen Schmidts über diese Ge-

* Nach Dollmann, der der deutschen Delegation als Dolmetscher beigegeben war, «zogen Ribbentrop und Warlimont die Augenbrauen hoch, als sie Ambrosio sagen hörten ... dass er künftig militärische Fragen ausschliesslich vom Standpunkt der Bedürfnisse Italiens betrachten werde». (Dollmann S. 189.)

sprache lassen die Enttäuschung und Gereiztheit Ribbentrops durchklingen. Hitler hatte ihn klipp und klar angewiesen, mit den Italienern militärische Abmachungen zu treffen: in Jugoslawien, einem für beide Verbündete lebenswichtigen Gebiet, sollten gemeinsame Operationen unternommen werden, um die Gefahr von Partisanenaktionen gegen wirtschaftliche Ziele und Verkehrswege zu bannen. Der Duce kannte das Problem; es brauchte nicht weiter auseinandergesetzt oder erläutert zu werden. Göring hatte mit ihm im Oktober und noch einmal im Dezember darüber gesprochen. Im gleichen Monat hatten sich Ciano und Cavallero Vorträge über dasselbe Thema anhören müssen. Nun hatte der Führer auch noch einen langen persönlichen Brief geschrieben und Ribbentrop eigens nach Rom geschickt, damit er dem Zaudern ein Ende mache und die Sache ein für allemal kläre. Aber an Ort und Stelle, auf dem Balkan, wie auch in Rom bei der militärischen Führung trieb man eindeutig Obstruktion, wenn nicht Sabotage. Warum versteifte sich Ambrosio so sehr darauf, ein paar auf kroatischem Gebiet operierenden Öetniki-Verbänden italienische Unterstützung zu gewähren?

Am 28. Februar machte Ribbentrop in einem Gespräch mit Alfieri, der sich so vorzüglich auf das Zuhören verstand, seiner Erbitterung Luft⁵. Die deutschen und italienischen Militärs hatten am 26. Februar getagt. Am nächsten Morgen hatte Warlimont Ribbentrop berichtet, es sei volles Einvernehmen erzielt worden, und das italienische Oberkommando bereite eine schriftliche Bestätigung vor. Dieses Dokument war inzwischen eingegangen. «Es enthalte . . . Bestimmungen über das Oberkommando, die den mündlichen Vereinbarungen nicht entsprächen, wonach die deutschen und italienischen Streitkräfte unter gesondertem Kommando, aber mit Verbindungsoffizier und genauester Abstimmung des gesamten Planes vorgehen sollten. Weiterhin fehle in dem Schreiben – und dies sei der schwerwiegendste Punkt – jegliche Erwähnung Mihailovic’.»

Ribbentrop «gab seinem Erstaunen über die Haltung des Comando Supremo nachdrücklich Ausdruck. Er habe bereits bei der Unterredung mit dem Duce, wie er in aller Offenheit erklären müsse, einen gewissen Widerstand der militärischen Herren verspürt, die den Eindruck machten, als wenn sie nicht von der Notwendigkeit der Operationen im kroatischen Raum überzeugt seien und die Ansicht ausdrückten, nicht genug Truppen zu haben.» Er habe «das Gefühl, dass sich hinter der Bemerkung Ambrosios, es handle sich um eine politische Frage, irgendetwas verberge. Vielleicht kenne man in manchen Offizierskreisen die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Kriegsschauplätzen nicht genau ... Es gäbe im Comando Supremo gewisse Tendenzen, die man nicht gerade als faschistisch bezeichnen könne.»

War das eine verhüllte Warnung? Ribbentrops Urteil über die militärischen Führer Italiens war geprägt von dem demoralisierenden Zusammenbruch ihrer Armeen an der russischen Front und von der – wie er es sah –

Unfähigkeit der höheren Offiziere, einen ideologisch-faschistischen Krieg zu führen. Wie Hitler verachtete und beargwöhnte Ribbentrop die höheren Offiziere – eine in Nazikreisen weitverbreitete Tendenz. Jetzt begann er, anscheinend zum ersten Mal, ernsthaft über die Auswirkungen der militärischen Niederlage auf die Struktur des faschistischen Italiens und das italienische Oberkommando selbst nachzudenken.

Später, im Jahr darauf, kam Ribbentrop auf diese enttäuschenden Erlebnisse zurück; er erinnerte sich, «wie bereits ein Jahr vor dem Abfall Italiens, als die Massnahmen gegen Mihailovic im serbisch-kroatischen Raum zur Erörterung standen, Ambrosio bei den Besprechungen mit dem Duce ständig Schwierigkeiten gemacht habe, und sogar in Anwesenheit des RAM dem Duce entgegengetreten sei. Es habe sich damals um den Entschluss Mussolinis gehandelt, energische Befehle an die 6. italienische Armee zu erlassen, um sie zu einem etwas tatkräftigeren Vorgehen gegen die Aufständischen im serbisch-kroatischen Raum zu bewegen. Ambrosio habe damals in Rom diese Weisungen des Duce immer wieder zu sabotieren versucht, indem er erklärte, er müsse den Befehl schriftlich erhalten und versuchte, die Worte des Duce zu verdrehen. Damals habe Alfieri auf Vorstellungen des RAM sehr prompt gearbeitet. Er sei sofort... zum Duce geeilt, habe dort den schriftlichen Befehl erwirkt und diesen Ambrosio überbracht. Ambrosio habe noch mit einer letzten Geste seine Missbilligung dem Duce gegenüber dadurch zum Ausdruck gebracht, dass er nicht selbst die Weisung an das Comando Supremo unterzeichnete, sondern dies durch seinen Stellvertreter vornehmen liess⁶.»

Die Schlussitzung fand am 29. Februar * im Palazzo Venezia statt. Weder Ambrosio noch Warlimont wurden hinzugezogen; vermutlich um der Sitzung einen rein diplomatischen Charakter zu geben, waren nur Mackensen, Alfieri und Bastianini anwesend. Das war seltsam; denn in der Vergangenheit waren alle Entscheidungen über den Balkan – zu Cianos grossem Ärger – ausschliesslich vom italienischen Oberkommando gefällt worden.

Mussolini leitete die Unterredung mit der «Frage Mihailovic» ein und erklärte, «dass auch er Mihailović für einen gefährlichen und erbitterten Feind Deutschlands und Italiens halte». Ambrosio habe Befehle über die notwendigen Operationen erhalten. «Ambrosio sei ein vorzüglicher Mann, der nichts verspreche was er nicht halten könne, der aber unter allen Umständen die Befehle des Duce ausführen würde.»

Auf eine Frage Ribbentrops sagte der Duce, «im Gebiet von Laibach bis zum Dodekanes ständen 25 bis 26 [italienische] Divisionen». Ribbentrop bemerkte scharf, «dass, wenn Mihailovic erst einmal erledigt sei, Italien eine

* Nach Schmidts Aufzeichnung. Da jedoch 1943 kein Schaltjahr war und die Aufzeichnung am 1. März auf der Heimfahrt niedergeschrieben wurde, dürfte die Schlussbesprechung am 28. Februar stattgefunden haben. *Der Übers.*

grosse Zahl von Divisionen frei bekommen würde, so dass die Vernichtung von Mihailovic auch für das italienische Comando Supremo grosse Vorteile mit sich bringen würde.» Er erwähnte nicht, dass diese Truppen fast die Hälfte der italienischen Armee ausmachten, dass also ihre Stärke erkennen liess, wie wichtig Italien ursprünglich seine Balkan-Interessen genommen hatte.

Anschliessend zogen sich der Duce und Ribbentrop zu einem Gespräch unter vier Augen zurück. Von dieser Unterredung existiert keine schriftliche Aufzeichnung.

Bastianini hatte vorgehabt, bei den Deutschen wegen einer Deklaration über die europäische «Neuordnung» vorzufühlen. Er wollte mit einer solchen Erklärung die besetzten und verbündeten Länder Achsen-Europas ermutigen und gleichzeitig die Reaktionen der Neutralen und des Feindes feststellen. Von diesem Plan war in den Besprechungen nicht die Rede. Nach Bastianini erlangte jedoch der Duce im Laufe der Konferenz – vermutlich in diesem letzten vertraulichen Gespräch – nach einigem Widerstand die Einwilligung Ribbentrops zur Herausgabe eines offiziellen Kommuniqués, das erstmalig die Ideen des Selbstbestimmungsrechts und der aktiven Zusammenarbeit aller Nationen proklamierte. «Es war dem Wesen nach die erste und letzte offizielle Erklärung über die Grundsätze jener Neuen Ordnung, die näher zu definieren die Achse bisher immer vermieden hatte⁷.»

Schliesslich unterdrückten die Deutschen jede öffentliche Erklärung, und dieses erste Zeichen von Selbständigkeit, das Bastianini gab, hatte anscheinend hauptsächlich die Wirkung, dass Ribbentrop einen Höflichkeitsbesudt im Palazzo Chigi zum Abschluss seines römischen Aufenthalts unterliess.

Mussolini selbst zeigte wenig Begeisterung für den Plan. Fürst Bismarck stellte später fest: «In Berlin laufen Gerüchte um, bei der letzten Zusammenkunft mit Ribbentrop habe Mussolini das Gespräch auf das Problem Europa gebracht. Alles beschränkte sich auf wenige sehr unbestimmte Phrasen, und ... mein Eindruck ist, dass er keine klaren Ideen über den Gegenstand hat.»

Wie es scheint, brachte Ribbentrop auch gegenüber Mussolini seine Kritik am italienischen Oberkommando vor, die er schon im Gespräch mit Alfieri geäussert hatte. Nach Berlin zurückgekehrt, sagte er dem japanischen Botschafter, General Oshima, der ihn nach seinen Eindrücken von dem Rom-Besuch befragte, «auf dem militärischen Sektor wolle der Duce gewisse Reformen vornehmen⁸.»

Am 27. Februar wurde Ribbentrop vom italienischen König empfangen. Der deutsche Botschafter Mackensen begleitete ihn, betrat aber nicht das königliche Arbeitszimmer*. Nach der Audienz notierte General Puntoni:

* Der äussere Vorwand für Ribbentrops Besuch, die Verleihung eines Ordens an den Prinzen von Piemont, wurde anscheinend nicht erwähnt, und es gibt keine Anhaltspunkte, dass Ribbentrop während seines Aufenthalts mit dem Prinzen eine Unterredung hatte.

«Der deutsche Minister ist voller Optimismus. Er zweifelt nicht am Erfolg des Krieges in Russland, wo, wie er sagt, die Deutschen so bald wie möglich die Initiative ergreifen werden. Hitler setzt vor allem auf den U-Boot-Krieg. Nach Ribbentrop ist die innere Lage in Grossbritannien und Russland alles andere als erfreulich. Die Türkei wird nicht auf anglo-amerikanischer Seite in den Krieg eingreifen, und Spanien wird, wenn die Alliierten es angreifen, auf unsere Seite treten. Deutschland versteht die Bedeutung Tunesiens und wird das Äusserste tun, um es zu verteidigen und einen schnellen Gegenangriff zu erleichtern. Der Inhalt dieser Erklärungen, die abgegeben wurden, ohne dass man darum gebeten hätte, gibt mir den Gedanken ein, dass Hitler bestürzt ist über den Mangel an Vertrauen, der jetzt hier in vielen Kreisen herrscht⁹.»

Frühjahrsspannungen: Russland und Tunesien

«Soweit ich verstanden habe, ist es dem Duce gelungen, in drei grundlegenden Fragen unseren Standpunkt klarzumachen: Keine Soldaten mehr in Russland; Tunesien ist von grösster Wichtigkeit für uns; es ist notwendig, die Luftstreitkräfte im Mittelmeer und auf den Inseln zu verstärken¹.» So äusserte sich der König zu Puntoni über die Audienz vom 1. März, in der Mussolini von den Gesprächen mit Ribbentrop berichtet hatte.

Diese Dinge waren in Mussolinis Antwort auf Hitlers Brief vom 16. Februar klarzulegen. Ambrosio war ganz besonders daran interessiert, die Formulierung dieser italienischen Grundsatzerklärung zu beeinflussen. Am Tag der königlichen Audienz brachte er eine Notiz für den Duce zu Papier:

«Ich halte es für zweckmässig, Ihre Aufmerksamkeit nochmals auf zwei Gedanken zu lenken, die schon in früheren Denkschriften dargelegt wurden*, weil sie von grundlegender Bedeutung sind und weil es militärisch von höchstem Interesse ist, sie dem Führer mitzuteilen.

Um Tunis zu halten und unsere Küsten zu verteidigen, brauchen wir deutsche Hilfe an Artillerie, leichten Kriegsschiffen, technischer Ausrüstung, Flugzeugen und Öl in dem Umfang, wie sie auch über General Warlimont angefordert worden ist**. Diese Hilfe ist umso notwendiger, als wir den Operationen auf dem Balkan zugestimmt haben und deshalb aus diesem Gebiet nicht die Truppen abziehen können, auf die wir für die Verstärkung der Verteidigung des Mutterlandes gerechnet hatten.

Die deutsche Offensivkriegführung kann unserer Meinung nach keine entscheidenden Resultate erbringen, es sei denn, es gelänge den Deutschen, die russische Armee festzunageln und zu vernichten. Diese Möglichkeit ist sehr unsicher; hingegen steht fest, dass Offensivoperationen zu einer enormen Vergeudung von Menschen und Material führen werden. Wir behaupten auch, dass die Deutschen, wenn sie alle Kräfte für eine Offensive in Russland einsetzen, mangels Reserven den Anglo-Amerikanern in anderen Teilen Europas nicht wirksam entgegentreten können.

Der Bundesgenosse muss seine Pläne revidieren und dem Mittelmeerraum mehr Aufmerksamkeit schenken, weil die Gefahr nicht nur von Osten kommt, sondern jederzeit auch in der Flanke oder im Rücken der deutschen Wehrmacht auftreten kann.

* S. S. 200-204.

** Vermutlich in den militärischen Besprechungen am 26. Februar.

Die Deutschen machen sich nicht viel Sorgen um einen anglo-amerikanischen Angriff, vor allem deshalb nicht, weil er fern von ihrem Gebiet erfolgen würde. Bei uns ist die Lage umgekehrt. Eines der wahrscheinlichsten Ziele im Mittelmeer ist Italien, und am Ende werden wir die Last des Kampfes allein tragen, eines Kampfes, der unser Land mit Feuer und Schwert heimsuchen und ihm schweren Schaden zufügen wird. Es mag sein, dass dieser Gedanke zum Plan der Deutschen gehört, dass sie uns nämlich die Rolle zgedacht haben, den Hauptstoss des anglo-amerikanischen Angriffs aufzufangen, ohne viel Rücksicht auf das Schicksal unserer Zivilbevölkerung und unserer Städte.

Wenn wir Hilfe an notwendigen und unentbehrlichen Versorgungsgütern erhalten und die Deutschen in ihrem operativen Denken hinsichtlich Russlands und des entscheidenden Mittelmeerraums einer positiveren Auffassung von der strategischen Stellung Europas Raum geben, erhöht sich die Chance, Tunesien so lange wie möglich zu halten ... Andernfalls sind die Aussichten weniger hoffnungsvoll, und Italien wird dann zu überlegen haben, wie es die Konsequenzen nicht wiedergutzumachender Fehler vermeiden kann, die nicht sein Werk sind².»

In diesem unter dem Eindruck der römischen Gespräche geschriebenen Memorandum revoltierte der italienische Generalstabschef erstmalig offen gegen die deutsche Art der Kriegführung und zeigte unverhüllt Besorgnis um die Zukunft des Achsenbündnisses. Das Treffen mit Ribbentrop und Warlimont war seine erste offizielle Begegnung mit der deutschen Führung gewesen. Dieses Schriftstück liess erkennen, wie er darauf reagierte. Der letzte Abschnitt der Denkschrift deutet bereits die Notwendigkeit einer selbständigen italienischen Lösung an. Hierin wurde Ambrosio damals anscheinend noch nicht von anderen Stellen unterstützt*.

Aber im Augenblick konnte vielleicht der Duce, und er allein, Hitler überreden, seinen Standpunkt zu ändern. Ambrosio wusste, dass in den letzten Wochen gewisse deutsche und italienische Kreise die gleichen Befürchtungen über den Krieg in Russland geäußert hatten, und es mag sein, dass diese gemeinsamen Befürchtungen das italienische Oberkommando zögern liessen, etwas gegen die Fortführung des Achsenbündnisses zu unternehmen. Am 28. Februar sprach Ambrosio mit dem deutschen Abwehrchef Canaris. Was zwischen den beiden verhandelt wurde, ist nicht bekannt.

Mussolini hatte seine Möglichkeiten, Hitler gegenüber unabhängig auf-

* Vielleicht hat es etwas zu bedeuten, dass Ambrosio in den Tagen unmittelbar nach Ribbentrops Besuch mit folgenden Leuten sprach: dem Prinzen von Piemont (1. und 3. März), Badoglio (2. März), Caviglia (5. März) und Bonomi (5. März). (Italienische Sammlung, Ambrosios Tagebuch.) Suchte er vorsichtig Unterstützung für sein künftiges Vorgehen, falls sich Mussolini weigerte, den Realitäten eines Krieges bis zum letzten ins Auge zu sehen?

zutreten, noch nicht erschöpft, wenn auch seine Verhandlungen mit dem deutschen Aussenminister nicht ermutigend gewesen waren. Doch im Augenblick war es Ambrosio darum zu tun, Mussolini mit jedem erdenklichen Argument zu drängen, von den Deutschen mehr Hilfe für Italien zu verlangen, damit dem Feind im Mittelmeerraum wirksamer als bisher entgegengetreten werden könne.

Zu diesem Zweck formulierte Ambrosio eine Anzahl von Punkten*, die in Mussolinis Antwort auf Hitlers Brief vom 16. Februar berücksichtigt werden sollten. Das Antwortschreiben wurde am 8. März abgesandt. Es stellte Mussolinis wohldurchdachten Kommentar zu den jüngsten Gesprächen von Rom dar. Der Duce behandelte die einzelnen Themen in der gleichen Reihenfolge wie Hitler; er begann mit Nordafrika:

«Ich freue mich, feststellen zu können, dass auch Sie Tunesien als einen wesentlichen Faktor der strategischen Kampagne betrachten ... Wir müssen um jeden Preis in Tunesien bleiben; jedenfalls müssen wir so lange wie möglich dort bleiben, weil dies die Ausführung der in Casablanca beschlossenen Pläne der Angelsachsen gründlich, vielleicht entscheidend stören wird. Um Tunesien zu halten, müssen wir unseren Brückenkopf erweitern und nicht verkleinern, wie Rommel wollte; das hiesse nämlich, uns überwältigen und uns, kurz gesagt, an die See treiben zu lassen, wo wir bei der Überlegenheit des Feindes, der dann seine Armeen vereinigen und alle von uns aufgegebenen Flugplätze in Tunesien benutzen könnte, keine Möglichkeit zum Entkommen hätten.

Ich bin überzeugt, dass wir an der Mareth-Linie Widerstand leisten müssen. Um aber Widerstand leisten und vielleicht sogar zum Gegenangriff übergehen zu können, müssen unsere Truppen versorgt werden; vor allem müssen sie Geschütze, Panzer und Benzin bekommen**. Der Seetransport auf der kurzen, aber obligatorischen Route über die Strasse von Sizilien muss gewährleistet werden. Um all das zu erreichen, Führer, ist eines nötig, und ich werde nie müde werden, es zu wiederholen: Die Luftstreitkräfte der Achse im Raum Sardinien-Sizilien-Tunesien müssen der feindlichen Luftwaffe mindestens gleichwertig sein.

* Italienische Sammlung, «Notiz für den Duce», «Punkte für eine Antwort auf den Brief des Führers, 28. Februar 1943». Zu diesem Entwurf s. die folgenden Fussnoten zu Mussolinis Brief.

** Ambrosios Entwurf, «Transportprobleme* und «Kampf in Nordafrika*: «Völlig einverstanden mit dem, was der Führer über den «entscheidenden Wert' des Transports im gegenwärtigen Kampf sagt, zumal militärische Erfolge nicht auszubauen sind, wenn der Nachschubrhythmus unterbrochen wird oder nachlässt. Wir sind uns auch voll bewusst, wie wichtig es ist, Tunesien zu halten, und dürfen im Hinblick darauf nicht nachlassen, die Organisation und Leistungsfähigkeit des Transports von Tag zu Tag zu verbessern.»

Was die Operation in Kroatien anlangt.. . finde ich, dass die Ergebnisse zwar nicht entscheidend, aber doch zumindest befriedigend sind.» Das «Thema Cetniki-Partisanen» sei ausführlich mit Ribbentrop erörtert worden. Die örtlichen italienischen Befehlshaber in Montenegro seien nach Rom bestellt und angewiesen worden, die Waffenlieferungen an die Cetniki einzustellen; diese würden entwaffnet, «sobald die Partisanen aufgehört haben, eine gefährliche bewaffnete Bewegung zu sein». Mit dem deutschen Befehlshaber in Jugoslawien werde man sich «über das anschliessende Vorgehen gegen die Bewegung des Generals Mihailovic» verständigen*.

Zur Möglichkeit alliierter Landungen hiess es: «Es steht jetzt unumstösslich fest, dass die Alliierten versuchen müssen, eine zweite Front in Europa zu errichten. Die Russen fordern es gebieterisch. Und sobald sich, wie ich fest annehme, die russische Initiative totläuft, müssen die Angelsachsen ihr Versprechen einlösen und an irgendeinem Punkt in Europa landen ... Ich sehe folgende Operationen gegen Italien voraus, vor allem für den Fall, dass Tunesien endgültig verlorengehe: massive Bombenangriffe auf die nördlichen und südlichen Gebiete Italiens; Kommandoüberfälle und Fallschirmlandungen in Sizilien und Sardinien, um die Position der Alliierten zur See zu verbessern. Eine ernsthafte Landung auf der Halbinsel können die Angelsachsen nicht ausführen. Angesichts dieser Möglichkeiten sind alle unsere Abwehrvorbereitungen auf den beiden Inseln intensiviert worden**.

«Spanien ist trotz der Schwankungen von Francos Politik noch eine Karte in unserem Spiel, und meiner Meinung nach könnte es an dem Tag, an dem es uns durch sein Gebiet marschieren liesse, um die ganze anglo-amerikanische Position in Nordafrika anzugreifen, eine höchst wichtige Rolle spielen. Ich habe den Eindruck, dass der Feind einen derartigen Schritt befürchtet.»

Zum Thema der russischen Front äusserte sich Mussolini ungewöhnlich vorsichtig. Wie es scheint, liess er bewusst Ambrosios Argumente in seine Darlegung einfließen – vielleicht sah auch er die Gelegenheit gekommen, jenen persönlichen, überredenden Einfluss auf Hitler geltend zu machen,

* Es ist bezeichnend, dass General Roatta, der italienische Oberbefehlshaber in Kroatien, nicht nach Rom berufen wurde und dass sich auch Ambrosio nicht über dieses Thema äusserte.

** «*Italienische Küstenverteidigung*» (Abschnitt 5 von Hitlers Brief): «Die Ansicht des Führers über die Möglichkeit einer anglo-amerikanischen Landung auf unseren grösseren Inseln wird geteilt. Wir verstärken jetzt die Garnisonen dieser Inseln, und gleichzeitig werden die Befestigungsarbeiten vorangetrieben. Um aber mit einer Verteidigung rechnen zu können, die uns vor Angriffen mit starken Kräften nicht nur auf Sizilien, Sardinien und Korsika, sondern auch auf das Festland schützt, brauchen wir Ausrüstung, speziell Artillerie, die wir von den Deutschen nur im unbedingt notwendigen Umfang erbitten. (Diese Anforderungen sind jetzt neugefasst und General Warlimont ausgehändigt worden.)»

den, wie er erkannte, manche deutschen und italienischen Kreise von ihm hofften. Der betreffende Abschnitt war sibyllinisch formuliert:

«Ich habe niemals auch nur einen Augenblick daran gezweifelt, dass die Wehrmacht Ihres Reiches die Lage meistern wird ... Ich bin sicher, dass die Bolschewiken eines Tages vor einer unüberwindlichen Mauer stehen werden.

Aber, Führer, an dem Tag, wo Sie den Ostwall – mit Truppen und Befestigungen – vollendet haben, wird das erschöpfte Russland nicht mehr eine so tödliche Gefahr wie vor zwei Jahren darstellen; und wenn Sie nicht absolut sicher sind, dass Sie seine Kräfte ein für allemal vernichten können, frage ich mich, ob es nicht zu gefährlich ist, noch einmal den Kampf gegen die grenzenlosen Räume Russlands aufzunehmen, die praktisch nicht zu fassen und zu packen sind, während gleichzeitig die angelsächsische Gefahr im Westen heraufzieht*. An dem Tag, wo Russland auf die eine oder andere Weise ausgeschaltet oder neutralisiert ist, wird der Sieg unser sein. Doch über diesen Punkt hoffe ich mit Ihnen ausführlich sprechen zu können, wenn ich das Glück habe, mit Ihnen zusammenzutreffen.»

Schliesslich regelte der Duce das Problem des italienischen Beitrags zum Russlandkrieg, den der König so gern eingestellt hätte. Offenbar wurde die Entscheidung von Ambrosio, der damit nicht einverstanden war, Warlimont während der Gespräche in Rom mitgeteilt: «Italien kann der russischen Front nicht fernbleiben.» Das II. italienische Armeekorps sollte in Russland bleiben. «Es muss jedoch neu formiert und mit wirksamen Waffen neu ausgerüstet werden, da sich bei einer dünnen Aufstellung, wie sie bei der italienischen 8. Armee am Don vorlag, ohne Reserven und mit veralteten Waffen, die Dinge nicht viel anders gestalten können als zuvor . . . Lassen Sie mich jedoch den Wunsch aussprechen, dass das italienische Armeekorps nicht im Etappendienst, sondern auf dem Schlachtfeld eingesetzt werden möge**.»

* «*Operationen im Osten*» (Abschnitt 9 von Hitlers Brief): «Der Führer bekundet seinen unerschütterlichen Willen, im Osten zu kämpfen, ‚bis der russische Koloss aufhört zu existieren‘. Er erwähnt jedoch keinen Operationsplan zur Erreichung dieses Ziels. Man sollte hier bekräftigen, dass eine Offensive in Russland, zumindest wenn es ihr nicht gelingt, die russische Armee festzunageln und dann zu vernichten, keine entscheidenden Resultate erbringen und den Deutschen Verluste an Menschen und Material verursachen würde.»

** «*Unser Kontingent in Russland*» (Abschnitt 9 von Hitlers Brief): «Es ist entschieden worden, dass unser II. italienisches Armeekorps in Russland bleiben soll. Wichtig ist jedoch, klarzumachen, dass unsere Teilnahme aktiv sein muss und unsere Truppen auf einem Ehrenplatz, nämlich an der Front, eingesetzt werden müssen. Andere Aufgaben, wie etwa Sicherung des Hinterlandes, sind mit unserem militärischen Prestige nicht vereinbar. Für die aktive Teilnahme müssen die Verbände des II. Korps neu aufgestellt werden, und die Deutschen müssen die Ausrüstung in der für den Kampf gegen einen schwerbewaffneten Feind notwendigen Quantität und Qualität liefern. *Andernfalls wird auch das II. Korps nach Italien zurückgezogen werden.*»

Dass Mussolini so verbissen auf der Fortdauer der militärischen Präsenz Italiens in Russland bestand, hatte seine Ursache in einer verzwickten Zwangslage. Ihm war klar, dass dieser Beitrag nur symbolisch sein konnte. Er wusste, wie katastrophal im Januar die Nachrichten von dem militärischen Desaster in Russland auf die italienische Öffentlichkeit gewirkt hatten und einen wie zersetzenden Einfluss die Berichte der von der Ostfront heimgekehrten italienischen Soldaten ausübten.

Unter dem Anprall der massiven sowjetischen Winteroffensive war die ganze italienische Front zusammengebrochen. Es hatte keine Tiefenverteidigung gegeben, die Deutschen hatten ihr Versprechen, als Reserve eine Panzerdivision hinter den Italienern aufzustellen, nicht gehalten, und die italienischen Transporteinheiten hatten vor der Schlacht kein Benzin bekommen³. In vielen Fällen hatten die Deutschen, wie Rommels Truppen in Afrika, italienische Lastwagen beschlagnahmt und die zerschlagenen Verbände einem Todesmarsch nach Westen preisgegeben.

Am 14. März teilte Alfieri in einer Depesche mit der Überschrift «Verhalten der italienischen Armee in Russland» Bastianini mit, auf deutscher Seite suche man den Leuten einzureden, dass sich bestimmte italienische Verbände bei der letzten russischen Offensive unwürdig verhalten hätten und dass an der Katastrophe einzig und allein die italienischen und rumänischen Truppen schuld seien. Diese Haltung war freilich nicht neu; Ciano hatte sich schon im Dezember in Rastenburg darüber beklagt. Alfieri war jedoch der Meinung, man müsse massvoll antworten und darauf hinweisen, dass die Deutschen nicht für Reserven und Nachschub gesorgt hätten. Diese Dinge konnten natürlich dem italienischen Volk nicht verheimlicht werden, zumal die Deutschen selbst in aller Öffentlichkeit davon sprachen. Sie hatten sogar ihre Propagandakompanien angewiesen, die Italiener in voller Flucht zu filmen⁴.

Im Februar berichtete der italienische Generalkonsul in Innsbruck, es gebe «unfreundliche Gerüchte über das militärische Verhalten der Italiener am Don», und italienische Läden in Innsbruck seien angegriffen worden⁵.

Trotz alledem konnte sich Mussolini aus Prestigegründen nicht dazu entschließen, das ganze italienische Expeditionskorps zurückzuberufen. Er zog die zerschlagenen Verbände zurück und beließ in Russland ein etwas kleineres, aufgefülltes und neu formiertes Kontingent. Die Deutschen zeigten wenig Lust, es neu auszurüsten.

Um diese Zeit berichtete Jodl bei einer Lagebesprechung in Hitlers «Wolfsschanze» bei Rastenburg, das italienische Oberkommando habe eine Mitteilung über den Neuaufbau des italienischen Armeekorps im Osten gesandt. Danach sollten keine Alpini in Russland bleiben. Vielleicht, meinte Jodl, könne man anregen, eine Alpini-Division nach Tunis zu schicken; dort würden gute Gebirgstruppen gebraucht.

Zur Neubewaffnung der vorhandenen italienischen Divisionen in Russland sagte Hitler: «Ich werde dem Duce sagen: Es hat gar keinen Sinn. Wir geben da Waffen hinein, das ist doch nur wieder der gleiche Selbstbetrug . . . Wenn wir unsere 21 Divisionen herrichten wollen, brauchen wir sowieso unsere Waffen ... Wir können doch nicht wieder 700'000 Mann [Italiener] ausrüsten ... Ich werde auch dem Duce sagen: es ist viel besser, er nimmt diese Verbände alle, um sie irgendwo ganz in Ordnung zu bringen bei uns... Es hat, wie gesagt, heute keinen Wert, den Italienern für den Aufbau einer Armeec Waffen zu geben, die im ersten Moment bei jedem Gegner die Waffen strecken werden. Es hat zugleich keinen Wert, eine Armee aufzubauen, [bei der man nicht weiss], ob sie innerlich sogar unsicher wird ... [Text unleserlich] dem Duce zwei, vier, sechs, acht Divisionen allmählich zur Verfügung zu stellen, die eine Garantie sind, dass in Italien im Innern nichts passiert... Im Kampf nach aussen haben sie keinen Wert. Ich lasse mich nicht ein einziges Mal wieder täuschen*.»

Die Don-Katastrophe war ein Wendepunkt in den Beziehungen zwischen den beiden Ländern; mit ihr erlitt die «faschistische» Kriegführung ihre entscheidende psychologische Niederlage. Natürlich herrschte in der italienischen Armee weithin das Gefühl mangelnder Kameradschaft mit den Deutschen, besonders nach Rommels Nordafrika-Feldzug; aber das Erlebnis an der Ostfront ging tiefer und war ernster. Die Deutschen führten einen fanatischen Kreuzzug gegen den Bolschewismus. Das italienische Militär hatte sich diese Konzeption niemals richtig zu eigen gemacht, und die Berührung mit den Russen wirkte nachhaltig auf die italienischen Soldaten: sie erfüllte sie mit ausgeprägtem Respekt vor dem Industriepotential einer ihnen unbekannteren Gesellschaft und – wie es der italienische Generalkonsul in Innsbruck in einer Depesche vom 7. April ausdrückte – mit «gesteigerter Hochachtung für die [russische] Armee und vielleicht für Russland selbst⁶».

Noch deutlicher war ein Privatbrief von der russischen Front an Bastianini, den auch Mussolini las und abzeichnete: «Unter den höheren wie den niederen Offizieren herrscht hier allgemein Groll und Misstrauen gegen das Regime, das für alle Fehler verantwortlich gemacht wird. Ein gefährlicher antifaschistischer Geist geht um ... Die Mehrheit versteht nicht, dass heute unsere Grenze am Don liegt**.»

Die gegenseitigen Vorwürfe betrafen nicht nur die Don-Katastrophe.

* *Hitlers Lagebesprechungen*, S. 184-188. Die Besprechung fand zwischen dem 12. und 15. März 1943 statt.

** Italienische Sammlung, Privatbrief an Bastianini vom 10. April 1943 (Unterschrift unleserlich). Es ist wohl nicht ohne Bedeutung, dass viele Offiziere und Mannschaften der in Russland eingesetzt gewesenen Truppen, besonders der Alpini-Divisionen, am Ende des Jahres als Führer von Partisanengruppen in Norditalien auftauchten.

«Es häufen sich die Anzeichen für eine Verschlechterung des Klimas zwischen den beiden Verbündeten», schrieb Bastianini am 17. März an Alfieri. «Ich schicke Ihnen eine Notiz*, in der davon die Rede ist, dass in Deutschland eine schlechte Stimmung gegen uns herrsche. Ich sende sie Ihnen deshalb, weil sie nicht die einzige ihrer Art ist und weil sie in direktem Gegensatz zu der Vorstellung steht, die wir uns hier von dem italienisch-deutschen Verhältnis machten oder vielmehr von der Gesinnung der Deutschen uns gegenüber. Wie steht es nun wirklich?

Andererseits müssen wir bemerken . . . dass wir von dem erbetenen Kriegsmaterial kaum etwas erhalten haben. Verglichen mit der Lage im feindlichen Lager, wo die USA massenhaft Material nach Russland und England schicken, richtet diese extreme Sparsamkeit angesichts unserer Notlage und des gemeinsamen Interesses moralisch und materiell schweren Schaden an.»

Die Deutschen seien geneigt, die Erfolge ihrer Verbündeten herabzusetzen. «Ich weiss sehr wohl, dass es Eulen nach Athen tragen heisst, wenn ich Ihnen all das erzähle, aber ich habe diese Dinge erst vor einer halben Stunde gehört. Ihre jüngsten Berichte über dieses Thema habe ich noch nicht gelesen, aber im Vergleich mit vielen ähnlichen, die ich Ihnen sende, scheinen sie idyllisch zu sein, so dass genaue Unterrichtung in diesem Punkt besonders wünschenswert ist.

Bedenken Sie, wie schwierig es ist, die Köpfe unserer von den sowjetischen Schlachtfeldern heimkehrenden Kameraden zu entgiften. Sie erzählen fürchterliche Geschichten über das, was sie während des Rückzuges durchgemacht haben, als sie zu Fuss kämpfend zurückgingen, während die anderen in Kraftfahrzeugen (von denen manche der Königlich Italienischen Armee gehörten) an sichere Orte flohen – falls es wirklich eine Flucht war... Jedenfalls bin ich sicher, dass Sie Ihren Takt und im rechten Augenblick die nötige Offenheit zu gebrauchen wissen werden, um die Atmosphäre zu bereinigen⁷.»

Es sollte noch schlimmer kommen. Nach seiner Rückkehr von Rom teilte Ribbentrop Hitler mit, wie sehr ihn die Einstellung des italienischen Oberkommandos zum Krieg beunruhigte. Er deutete sogar an, dass er Verrat in bestimmten italienischen Militärkreisen für möglich halte. Auch um dieser Gefahr zu begegnen, war es nötig, ein Gipfeltreffen zwischen Führer und Duce nicht mehr allzu lange hinauszuschieben. Am 8. März bat Ribbentrop Alfieri zu sich und sagte ihm, Hitler habe den Wunsch, «sich sobald wie möglich mit dem Duce zu treffen, d.h. sobald er die Ostfront verlassen könne, was möglicherweise in zehn bis vierzehn Tagen oder etwas später der Fall sein dürfte. Der Führer wolle mit dem Duce über gewisse Dinge sprechen, die ihm (dem RAM) bei seinem Aufenthalt in Rom stark aufgefallen wären ... Er (der RAM) wolle ihm [Alfieri] mit aller Offenheit er-

* Liegt nicht bei.

klären, dass er über die Haltung und Mentalität des Comando Supremo einen sehr negativen Eindruck empfangen habe. Auch gewisse andere Dinge wären ihm aufgefallen. Nun sei der Führer der Ansicht, dass hier vom Duce wohl nur Remedur geschaffen werden könne, wenn er ausserordentlich drastische Massnahmen ergriffe. Diese Notwendigkeit habe sich übrigens auch in gewissen Augenblicken für den Führer in bezug auf Deutschland ergeben ... Die Mentalität des Comando Supremo laste jedoch wie ein Alpdruck auf der italienischen Armee. Darüber habe der Duce mit ihm (dem RAM) vertrauensvoll gesprochen, und er (der RAM) könne Alfieri als einem alten Faschisten und altem Mitarbeiter des Duce erklären, dass anscheinend auch der Duce unter diesem Zustand leide.

Der Führer habe umso grösseres Verständnis dafür, als er sich selbst in ähnlichen Schwierigkeiten befunden habe. Im Winter 1941 seien einige bekannte Generäle zum Führer gekommen, um ihm zu erklären, es sei unmöglich, das gewonnene Gebiet zu halten. Der Führer habe darauf erwidert, dass die Armee unter allen Umständen an Ort und Stelle bleiben würde, dass aber die Generäle sofort nach Deutschland zurückgehen müssten. Ein General, der Befehlen nicht gehorche und der nicht mit seiner Division auf seinem Posten ausharre, würde in Deutschland vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen .. *

In bezug auf die italienische Armee dürfe man trotz der Enttäuschungen nicht ungerecht sein. Der italienische Soldat wäre sicher gut, wenn er gut geführt würde. Nur im höheren Offizierskorps seien die Mängel... Derartigen Zuständen könne nur mit ausserordentlich drastischen Massnahmen ... abgeholfen werden. Der RAM bat Alfieri, er möge nach der Unterhaltung des Führers mit dem Duce diese Angelegenheit, die von grösster Wichtigkeit sei, doch beim Duce weiter vertreten ...» Man müsse «die alten Generäle durch junge faschistische Offiziere ersetzen, auch wenn diese vielleicht weniger gute militärische Kenntnisse besässen.

Alfieri bemerkte dazu, der Duce habe sich oft mit diesem Gedanken getragen. Die Frage sei aber recht schwierig.»

Ribbentrop verriet dann seine Hauptsorge: «Von einem solchen schlechten militärischen Geist der Generäle wäre es nur ein Schritt zu einem schlechten politischen Geist. Gescheiterte Generäle wollten meistens Politik machen ... Ein General, der nicht geistig hundert Prozent hinter dem Duce stünde und nicht alles täte, um für Italien militärische Erfolge zu erringen, sei ein Verräter^{8**}.»

* Folgende Stelle ist in dieser Aufzeichnung mit Tinte durchgestrichen: «Der Duce habe ihm (dem RAM) erklärt, er habe keinen Freund; worauf ihm der RAM erwidert habe, dass er im Führer einen grossen Freund habe.»

** Ursprünglich hiess es: «sei gefährlicher als ein englischer Agent». Diese Worte sind durchgestrichen.

Auf italienischer Seite fühlte man sich gedemütigt und war verstimmt. Am 17. März notierte Steengracht über eine Unterredung mit Alfieri: «Nach den Gesprächen, die der Herr Reichsaussenminister sowohl mit dem Duce wie auch mit Alfieri kürzlich gehabt habe, sei damit zu rechnen, dass der Duce gegenüber dem Führer das Thema der italienischen Wehrmacht und ihrer Leistungen zur Sprache bringen werde. Ganz unabhängig von den Äusserungen des Herrn Reichsaussenministers sei ja zu konstatieren, dass die Stimmung bei der deutschen Truppe und beim deutschen Publikum gegenüber dem italienischen Kampfgenossen eine gedämpfte sei. Der Duce überlege sich, was zur Wiederherstellung des vollen kameradschaftlichen Vertrauens geschehen könne⁹.»

Das zwischen den Achsenpartnern schwebende «russische Problem» harrete also nun der Diskussion auf höchster Ebene. Die Parallefrage Tunesien dagegen bedurfte dringend der Erörterung durch militärische Fachleute. In den Besprechungen in Rom hatte man sich grundsätzlich darüber geeinigt, dass dieser letzte Brückenkopf in Afrika gehalten werden müsse und dass Deutschland Hilfe leisten könne, wahrscheinlich in der Luft. Mussolinis eigene Konzeption lief darauf hinaus, die Mareth-Linie zu halten und die Achsentruppen für einen späteren Vorstoss nach Westen, Richtung Marokko, zusammenzufassen, wobei er die Hoffnung hegte, dass Spanien auf Seiten der Achse in den Krieg eintreten werde. Rommel, der sich noch verdrossen in Nordafrika aufhielt, hatte diesen strategischen Plan nie gebilligt. Am 1. März erörterten Mussolini, Kesselring und Ambrosio in Rom Äusserungen, die Rommel gegenüber seinen Kommandeuren getan hatte. Rommel war dafür, «die Mareth-Linie aufzugeben und auf eine weiter nordwärts gelegene Linie zurückzugehen». Kesselring war dagegen, und Mussolini war überzeugt, dass «der Verlust Tunesiens ein sehr schwerer Schlag wäre und es den Anglo-Amerikanern ermöglichen würde, auf der einen oder anderen unserer eigenen Inseln zu landen¹⁰».

Aber das «tunesische Problem» sollte auf höherer Ebene diskutiert werden. Ribbentrop war nach Rom geschickt worden, um Fragen des russischen Kriegs und besonders das Problem einer möglichen Landung der Alliierten in Südosteuropa aufzuwerfen. Nun wurde ein Besuch Görings angekündigt – vermutlich sollte er in gleicher Weise den Krieg in Afrika zur Sprache bringen.

Die Italiener empfingen den vertrauten Besucher kühl. An seinem Ankunftstag, dem 8. März*, fünf Uhr nachmittags, hatte er eine Unterhaltung mit Mussolini. Der Duce berichtete dem König darüber: «Im Wesentlichen habe Göring dem, was Ribbentrop versprochen hatte, weder etwas hinzugefügt noch davon Abstriche gemacht. Er (Göring) sagt, bis zum 10. März

* Aus den Unterlagen geht nicht eindeutig hervor, ob Göring am 5. oder 8. März in Rom eintraf.

werde ein deutsches motorisiertes Regiment mit starker Panzerabwehr-Ausrüstung in Livorno eintreffen, um nach Sardinien und von da so bald wie möglich nach Tunesien weitergeleitet zu werden¹¹.»

Am 13. März sagte Mussolini ziemlich dunkel zu Kesselring: «Wir hatten mit Göring ein langes Gespräch über alle Probleme, die auf der Tagesordnung standen, wobei wir Politik und Operationsführung klar auseinandergelassen haben. In bestimmten Augenblicken sollte die Kriegführung tatsächlich von der Politik nicht berührt werden.»

Göring betrachtete sich von jeher als den Italienspezialisten der deutschen Führung. Abgesehen von den Problemen des Afrikakrieges, suchte er in Rom das gleiche wie Ribbentrop (dem er lieber zuvorgekommen wäre): Er wollte sich aus erster Hand ein Bild von der politischen Szene Italiens machen, besonders von der Lage nach der «Wachablösung» im Februar.

Während seines März-Besuchs hatte er anscheinend mindestens ein Gespräch unter vier Augen mit dem Duce. Aufzeichnungen darüber sind nicht erhalten. Das Thema Russland wurde dabei erörtert, wie Mussolinis Brief an Hitler vom 26. März zeigt: «Ich habe das ausführlich mit dem Reichsmarschall besprochen*.»

Aber auch diesmal wieder verfolgte Göring mit seinem Besuch ganz unverhohlen das Ziel, die Italiener zu totalem Kriegseinsatz anzutreiben. Wie bei früheren Gelegenheiten fand unter seinem Vorsitz eine Besprechung mit italienischen Fachleuten statt. Wie üblich tadelte er, dass keine Flugplätze gebaut, Bombenschäden in den Häfen nicht behoben und keine Schutzmaßnahmen für die Geleitzüge organisiert würden. Die italienischen Militärvertreter erhoben «zaghafte Einwände». Scharf antwortete ihm Graf Cini, der neue Minister für Transport und Verkehr; er zählte die versprochenen deutschen Kriegsmateriallieferungen auf, die nicht oder nur zum kleinen Teil eingetroffen waren¹². In einer Ministerkonferenz einen oder zwei Tage später ging Cini selbst mit trockenen Worten auf diesen Zwischenfall ein: die Zusammenkunft sei «ergebnislos verlaufen, ausgenommen ein paar zweit-rangige Punkte¹³».

Am 9. März flog Rommel nach Rom. In einem Gespräch unter vier Augen mit dem Duce gab er seinem Pessimismus Ausdruck: «Die Lage sei sehr ernst.» Die Vorbereitungen des Feindes an der Mareth-Linie seien weit vorgeschritten, nach dem 15. März könne man mit dem Angriff der Engländer rechnen. Der Duce wiederholte ständig: «Tunesien muss um jeden Preis gehalten werden; es ist der Vorposten Europas, und wenn es fällt, kann sich die Weltlage entscheidend ändern. Am wichtigsten ist die Versorgungslage; wir machen alle Anstrengungen, sie da zu packen. Ich stimme mit dem Führer überein, dass Tunesien gehalten werden muss. Es kann sein, dass der Feind in Sardinien zu landen versucht, wahrscheinlicher aber in

* S. u., S. 258/259.

Südosteuropa; auch in Palästina und Syrien trifft der Feind Vorbereitungen. Deshalb müssen wir Widerstand leisten. Wenn wir die Nachschublage verbessern können, werden wir die ganze Lage verbessern.»

Laut Rommel bot der Duce eine weitere italienische Division für Tunis an, aber Rommel lehnte ab und meinte, es wäre besser, die vorhandenen Truppen gut auszurüsten. In Tunesien befänden sich schon 300'000 Mann Landstreitkräfte (darunter 116'000 Deutsche) und 40'000 Mann von der Luftwaffe¹⁴.

Der Ton des Gesprächs war herzlich, am Schluss allerdings etwas scharf^{15*}. Mussolini wiederholte, man müsse durchhalten, «sonst kann eine amerikanische Landung im Südosten – in Griechenland – unvermeidlich sein». Es war eine kleine Ironie der Geschichte, dass auf Grund dieser Einschätzung Rommel selbst Ende Juli nach Griechenland geschickt wurde.

Rommel hegte gegen den italienischen Führer keinen Groll. «Ich habe den Duce immer sehr geschätzt. Er war wohl ein grosser Schauspieler, wie die meisten Italiener. Obwohl geistig sehr hochstehend, war er viel zu sehr von seinen Gefühlen abhängig, um seine ehrgeizigen Pläne durchsetzen zu können ... Nun sah der Duce seinen Traum zerbröckeln. Es waren bittere Stunden für ihn, und er war sicherlich nicht in der Lage, die Folgerungen zu tragen. Vielleicht hätte ich ihm gegenüber zum Schluss anders auftreten sollen, aber ich war über die ewige Rosamalerei so verärgert, dass ich es einfach nicht konnte¹⁶.»

Zum Abschluss des Gesprächs fragte der Duce Rommel, ob er mit Göring gesprochen habe. Rommel sagte, er solle ihn später aufsuchen; allerdings möchte er lieber sofort abreisen, wenn er keine gegenteiligen Befehle bekomme. Aber Göring wollte ihn sehen. «Hermann Göring schien sehr viel daran zu liegen, zu gleicher Zeit mit mir dort [im Führerhauptquartier] anzukommen. Ich lehnte ab, denn ich wollte meinen Vortrag beim Führer ohne die dauernden Einwände Görings halten, die optimistisch gefärbt und deshalb zugkräftig waren.»

Am 10. März war Rommel im Führerhauptquartier in Russland. Auf Hitler lastete der Schatten von Stalingrad, und die Niederlage hatte seine Verblendung noch verschlimmert. Ohne Diskussion lehnte er Rommels Anerbieten ab, mit den in Italien neu ausgerüsteten «afrikanischen» Truppen «jegliche alliierte Invasion im Südraum abzuwehren. Es war nichts zu machen. Ich sollte eine Kur antreten. Bei den späteren Operationen auf Casablanca sollte ich wieder die Führung übernehmen¹⁷.» Es widerstrebte Hitler, den populärsten deutschen Truppenbefehlshaber abzusetzen, aber die Meinungsverschiedenheiten über das Vorgehen in Nordafrika machten die Entscheidung unausweichlich.

Am 14. März schrieb Hitler an Mussolini, er habe Rommel «zur Wieder-
* Ein Wiedersehen fand unter sehr veränderten Umständen im Oktober 1943 statt.

Herstellung seiner Gesundheit – die nach dem Urteil der Ärzte wie auch nach meinem eigenen Augenschein dringend notwendig ist – zunächst beurlaubt ... Über die endgültige Regelung der Führung in Afrika möchte ich mich aber mit Ihnen, Duce, persönlich aussprechen. Auf jeden Fall aber bitte ich Sie dringend, Duce, darum, dass die Beurlaubung des Generalfeldmarschalls Rommel und der augenblickliche Wechsel in der Führung Afrikas unter allen Umständen geheimgehalten wird ... Besonders in dem vorliegenden Fall aber halte ich ein Bekanntwerden für eine äusserst grosse Gefahr ... Ich bitte Sie deshalb, Duce, dass Sie an Ihre Kommandobehörden in diesem Sinne Anweisungen geben wollen ... Es ist die Tragik, dass dieser Mann, der einer meiner tapfersten Offiziere ist, und über ein ausserordentliches Mass an Können und Kühnheit verfügt, am Nachschubproblem scheiterte, das nur durch eine höchste Intensivierung der Seetransporte gelöst werden kann¹⁸.»

Es ist schwer einzusehen, wieso Rommel jemals für dieses Problem verantwortlich gewesen sein soll. Aber Hitler hatte sich anscheinend dieses ungerechtfertigte Urteil zu eigen gemacht. Einen Monat später sagte er zu Admiral Horthy in Salzburg: «Der beste deutsche General habe in Afrika wegen Mangels an Nachschub seinen Ruhm verloren¹⁹.»

Indirekt hatte Rommels Abberufung zur Folge, dass sich der Duce, wenn auch ungerne, wieder mit dem kritischen Problem der Versorgungsgeleitzüge für Nordafrika auseinandersetzen musste. Auf Drängen des Verkehrsminister Grafen Cini, der Görings Toben über den Zustand der italienischen Häfen und Verkehrswege noch nicht verwunden hatte, befasste sich am 10. März im Palazzo Venezia eine Sondersitzung der Ressortchefs mit dem Zustand der italienischen Handelsflotte, von der nicht nur die Zukunft des letzten Stützpunkts in Nordafrika abhing, sondern die weitere italienische Kriegführung überhaupt*. Das war der erste Versuch eines zivilen Fachministers des Februarkabinetts, für eine wirksamere Leitung der Staatsgeschäfte zu sorgen. Italien sah sich einer Versorgungskrise gegenüber, die, wie Mussolini einleitend sagte, «die Verteidigung praktisch lahmlegen kann».

Die anschliessende Diskussion ergab nicht nur ein Bild der verzweifelten Lage Italiens, sie förderte auch die unterirdisch grollende Unzufriedenheit über die chaotische, laienhafte Führung des Krieges und indirekt eine Kritik am Duce selbst zutage. Vor allem Graf Cini äusserte sich in diesem Sinne.

Seine Aufgabe war es, den Überblick über die Lage zu geben. Der Zustand der Handelsflotte, «der das zentrale Problem der Kriegslage darstellt, ist sehr ernst». 1940 hatte die Handelsflotte 3*300*000 Tonnen Schiffsraum um

* Italienische Sammlung, Besprechung des Duce mit Ministern, 10. März 1943. Es fanden zwei derartige Sitzungen statt, aber von der zweiten liegen keine Aufzeichnungen vor.

fasst; später waren von Frankreich 560'000 dazugekommen; die Verluste beliefen sich am 1. März auf 2'200'000. Es blieben 1'470'000 Tonnen; zog man die aus der Fahrt gezogenen oder in Reparatur befindlichen Schiffe sowie die Tanker ab, so blieben 595'000 Tonnen übrig, und zwar zumeist langsame Schiffe.

«Die Zahl der wirklich verwendungsfähigen Schiffe ist sehr klein wegen Mangels an Geleitschiffen, wegen der feindlichen Luft- und U-Boot-Angriffe, wegen fehlender Hafenanlagen, Ankerplätze, Speicher und Anschlussgleise und weil es auf Grund der Arbeitskräftelage mit dem Be- und Entladen hapert. Die militärischen Erfordernisse wirken sich ungünstig aus, weil sie eine unrationelle Verwendung der Tonnage bedingen. Manchmal müssen Schiffe halb beladen auslaufen und kehren leer zurück. Zu alledem ist die Versenkungsquote beängstigend. In den letzten acht Monaten wurden monatlich im Durchschnitt 50-55'000 Tonnen versenkt. Der Durchschnitt der beiden letzten Monate beträgt 80'000 Tonnen. Hinzu kommt, dass der Bedarf an Schiffen grösser wird. Es setzt eine Transportkrise ein, oder ich sollte lieber sagen, sie hat schon vor einiger Zeit eingesetzt.»

In den nächsten vier Monaten hoffe man die Handelsflotte um monatlich 100'000 Tonnen aufstocken zu können, so dass, Versenkungen eingerechnet, am 30. Juni insgesamt 450'000 Tonnen zur Verfügung stehen würden. Durch rationellere Organisation könne diese geschätzte Zahl noch erhöht werden, aber «im Wesen ist die Lage nicht zu ändern. Man muss die Realitäten sehen, man muss die Programme den Möglichkeiten anpassen. Das ist jedoch Sache des Mannes, der den Krieg führt.»

Der Duce sagte zu diesem Überblick, er sei «dankbar für die klare, offene Darstellung, die erst heute, am 10. März 1943, die volle Wirklichkeit zeigt, im Gegensatz zu den vagen Zahlen, die bisher gegeben worden sind. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass wir seit 33 Monaten im Krieg stehen und dass wir nahezu 300'000 Mann in Libyen zu versorgen hatten. Unsere Verluste wären geringer gewesen, wenn wir Malta hätten ausschalten können . . . Im Februar haben wir nur drei Einsätze gegen Malta durchgeführt; daraufhin wurden dort feindliche Kräfte konzentriert, wodurch sich unsere Verluste erhöhten.»

Nun wurde untersucht, wie es um Italiens militärische Verpflichtungen stand. Neun Kriegsschauplätze waren zu versorgen, von denen gegenwärtig Tunesien und Sardinien am wichtigsten waren. Insgesamt waren 1250'000 Mann eingesetzt; sie brauchten monatlich 337'000 Tonnen Versorgungsgüter.

«Am ernstesten ist das Problem in Tunesien. 120'000 Tonnen monatlich werden gebraucht. Wenn man eine Versenkungsquote von etwa 30'000 einkalkuliert, müssten 180'000 Tonnen abgeschickt werden . . . Rechnet man auf jeden Geleitzug zehn Schiffe, so müssten wir alle drei Tage einen Geleitzug losschicken, was unmöglich ist.»

FRÜHJAHRSSPANNUNGEN: RUSSLAND UND TUNESIEN

Bei den Transporten nach Griechenland gab es grosse Verzögerungen, weil auf den Balkanbahnen nur minimale Mengen befördert werden konnten. Über diese Strecken mussten auch Kreta und die Ägäis versorgt werden; sie wurden von Deutschland betrieben. Abmachungen zwischen den Achsenpartnern bestanden nicht. Infolgedessen musste der Nachschub hauptsächlich auf dem Seeweg transportiert werden.

Der Duce warf ein, man müsse mehr Geleitzüge auf der Nordafrika-Route und weniger auf der Adria-Route einsetzen. Es sei stärker Gebrauch von den Balkanbahnen zu machen. «Man muss bedenken, dass die Streitkräfte in Griechenland vermehrt werden müssen.» Das neue Problem sei das der Arbeitskräfte und Rohstoffe.

Cini sprach als erfahrener Wirtschaftsführer: Ein revolutionärer Wandel der Situation sei nicht zu erwarten. Nach diesen Äusserungen würde es interessant sein zu hören, wer für die Führung des Krieges verantwortlich sei.

Der Duce «weist noch einmal eindringlich darauf hin, dass man nicht an eine umwälzende Änderung der Lage denken darf; das wäre ein Traum; es handelt sich darum, flott zu bleiben, durchzuhalten. Er zitiert eine Denkschrift, die er sich aufgehoben hatte. Darin werden Zahlen genannt, nach denen wir im Juni oder spätestens Juli keinen Tropfen Benzin und Treibstoff mehr hätten. Nach diesem Datum würden wir um einen Waffenstillstand ersuchen müssen. Aber nein, wir sind flott geblieben.

Ganz schlecht gerechnet, verfügen wir heute über 600'000 Tonnen Schiffsraum, und bei einem Verlust von monatlich 100'000 hätten wir in sechs Monaten nur noch Fischerboote. Die Hauptsache ist jetzt, unser Erbe zu bewahren, während wir uns gleichzeitig darauf vorbereiten müssen, das zu sichern, was wir später haben werden. Jedenfalls kann niemand behaupten, dass sich unsere Verluste monatlich auf 100'000 belaufen werden.»

Cini «weist darauf hin, dass wir gegenwärtig schon an der Grenze unserer Möglichkeiten angelangt sind».

Es hatte der Katastrophen des letzten Winters bedurft, damit diese aufschlussreiche Sitzung zustande kam. Offenbar schuf sie einen Präzedenzfall, denn in den folgenden Wochen fanden unter dem Vorsitz des Duce mehrere Besprechungen dieser Art statt, in denen der Stand der Dinge in verschiedenen Regierungsressorts untersucht wurde.

Am 30. März stellte sich heraus, dass im Aussenhandel ein ähnliches Chaos herrschte. Bonomi, der zuständige Minister, forderte erhöhte Vollmachten gegenüber den anderen Ministerien. Es gebe keine zentrale Abstimmung der Einkäufe im Ausland. Zum Beispiel brauche man dringend Zinn aus Spanien. «Die Attachés der einzelnen Wehrmachtsteile kaufen es jeder für sich ein. 35 Millionen Lire wurden für Nachrichtendienste im Auslande ausgegeben. Hinzu kommen die Ausgaben für den Nachrichtendienst der Luftwaffe, die dreimal so hoch sind wie die des ganzen Oberkommandos.»

Der Duce bemerkte, jedes Jahr im Oktober/November sei die Finanzlage in einer solchen Sitzung durchgesprochen worden. Dieser Brauch sei eingeschlafen. Das gegenwärtige Defizit belaufe sich auf 1161 Millionen Lire. Mussolini schloss die Sitzung mit dem Satz: «Wichtig ist, jede Einmischung in den Bereich eines anderen zu vermeiden*.»

Zur Vorbereitung auf das Gipfeltreffen der beiden Führer häuften sich jetzt die Kontakte zwischen dem Führerhauptquartier und Rom. Nach Görings Heimkehr wurde Kesselring zur Berichterstattung zu Hitler gerufen. Am 13. März war er beim Duce²⁰. In der bevorstehenden Konferenz in Hitlers Hauptquartier sollte darüber gesprochen werden, wie man den tunesischen Brückenkopf halten und wie man vor allem das lebenswichtige Geleitzugsystem verbessern könne. Kesselring sagte dem Duce, «Grossadmiral Dönitz sei auch befohlen worden. Er werde dann am Montag oder Dienstag mit ihm nach Rom zurückkehren. Aus der Teilnahme von Grossadmiral Dönitz schliesse er, dass auch die gegenwärtige Lage im Mittelmeer besprochen werde.

Ehe er sich verabschiedete, betonte Kesselring noch einmal, dass es notwendig sei, die Seetransporte nach Tunesien mit allen Mitteln zu erhöhen.» Er fragte, ob er Hitler vom Duce etwas ausrichten solle. Mussolini sagte ihm, er habe schon in seinem Brief vom 8. März angeregt, Ende dieses Monats oder Anfang April eine Zusammenkunft abzuhalten, bei der er die ganze Lage zu erörtern wünsche.

«Ich meinesteils», sagte er Kesselring, «halte den Besitz Tunesiens für lebenswichtig, ebenso den Ausbau Sardinien als Verteidigungsstellung. Der Duce betonte hier, dass *er eine* eventuelle anglo-amerikanische Landung auf dieser Insel befürchte; Berichte aus Gibraltar zeigten, dass 4'000 Fallschirmjäger und andere Truppen konzentriert worden seien; ihre Zahl entspreche ungefähr der jener Truppen, die man seinerzeit für Westafrika zusammengezogen habe**.»

Eine weitere italienische Division war nach Sardinien entsandt worden; der Duce hielt diese Insel für am meisten gefährdet. Der Feind werde «in den nächsten Wochen» seine Offensive in Tunesien beginnen; Kesselring schätzte, «beim nächsten Vollmond».

Am folgenden Tag, dem 14. März, fand die Besprechung im Führerhauptquartier statt. Hitler gab einen gedrängten Überblick über das «afrikanische Problem»:

«Tunesien ist eine strategische Position I. Ordnung. Gewinn Tunesiens bringt dem Gegner Einsparung von 4-5 Mill. BRT und mehr... Die von Comando Supremo angegebenen Bedarfszahlen etwa 80'000 moto [Tonnen

* Weitere Sitzungen fanden am 3. und 5. April über das Problem des Eisenbahnverkehrs statt.

** Vermutlich die alliierte Expedition gegen Dakar.

pro Monat] sind viel zu gering, 150-200'000 moto sind notwendig. Wir rechnen für jede Division täglich etwa 1 Zug =500 to. Dies macht für 8 in Tunesien befindliche Divisionen (einschl. Italiener) 4'000 tato [Tonnen pro Tag] *ohne Bevorratung*.. . Mit Lufttransport kann man Armeen nicht versorgen ... Sicherung der Geleite *allein* durch Luftwaffe ist nicht möglich; Seefahrzeuge sind *noch und noch* erforderlich. Strasse von Sizilien muss von Abwehrfahrzeugen *wimmeln*. Gute Organisation ist Voraussetzung. Organisieren kann das nur die deutsche Kriegsmarine ... Es ist also nunmehr notwendig, die Italiener eiskalt vor die Alternative zu stellen, entweder alle Mittel rücksichtslos unter Hintansetzung jeglicher Empfindlichkeiten für Durchsetzung des Nachschubs einzusetzen oder Tunesien und damit auch Italien zu verlieren²¹.»

Dönitz wurde beauftragt, diese Ansichten dem Duce zu unterbreiten, und Hitler formulierte sie in einem persönlichen Schreiben, das Kesselring vor der Ankunft des Grossadmirals übergeben sollte. Der Brief, der das Datum des 14. März trug, behandelte die militärische Lage in Nordafrika und besonders die quälende Hauptfrage der Geleitzüge und des Nachschubs:

«Zu den allerwichtigsten Fragen, Duce, die mich im Augenblick bewegen, gehört in erster Linie die Erhaltung und . . . wenn möglich sogar die Erweiterung Ihrer Position in Nordafrika ... Ich kann mich aber auch auf der anderen Seite nicht der Einsicht verschliessen, dass das alles nur geht und möglich ist, wenn das Transportproblem wirklich gründlich in Angriff genommen und gelöst wird. Das ist das Entscheidende, Duce; nicht so sehr die Luftwaffe, sondern die Organisation des Geleitschutzes... Von der Lösung dieser Frage, Duce, hängt das Schicksal Ihrer nordafrikanischen Besitzungen und damit aber für uns beide eine grosse Voraussetzung zur erfolgreichen Beendigung dieses Krieges ab... Ich habe deshalb den hervorragendsten Marineoffizier, den vielleicht die deutsche Flotte je besessen hat, Grossadmiral Dönitz, zu Ihnen geschickt, um Ihnen, Duce, Vorschläge zu unterbreiten, die ich Sie bitte, nur von dem einen Gesichtspunkt aus prüfen zu wollen, jedes Mittel zu ergreifen, das geeignet ist, diese wichtigste Frage zu lösen²².»

Dönitz hatte den Auftrag, in Rom ein Ultimatum zu stellen. Wenn die Italiener unfähig waren, selbständig einen leistungsfähigen Geleitzugverkehr nach Nordafrika zu organisieren, dann sollte die italienische Marine mit deutschen «Fachleuten» durchgesetzt, in Wirklichkeit von ihnen übernommen werden.

Am 15. März wurde die Lage mit dem Duce im Palazzo Venezia durchgesprochen. Dönitz ging behutsam vor; er regte an, mit der italienischen Marine in einen Erfahrungsaustausch über Geleitzugverkehr einzutreten und dem italienischen Generalstab sowie bestimmten Häfen deutsche Marineberater beizugeben. Auf italienischen Geleitschiffen könnten deutsche Flakmannschaften eingesetzt werden. Es wurde vorgeschlagen, sieben oder acht

ehemals französische Schiffe, die jetzt in Biserta oder Toulon waren, zu übergeben, und Dönitz fragte, ob sie nicht versuchsweise zu einem rein deutschen Geleitschutzverband zusammengefasst werden sollten.

Obwohl die italienische Marine vollkommen von deutschen Öllieferungen abhängig war, war der Gedanke, sie schrittweise den Deutschen zu unterstellen, unerträglich. Statt Gegenargumenten brachte der Duce eine grossartige Alternative vor: «Bei einem feindlichen Angriff auf Sardinien – den ich für wahrscheinlicher als auf Sizilien halte – möchte ich die Flotte einschliesslich der Schlachtschiffe auslaufen lassen. Es gibt jedoch eine grosse Schwierigkeit – Mangel an Treibstoff. Ich würde es sehr bedauern, wenn wir diese Gelegenheit, die feindlichen Seestreitkräfte anzugreifen, nicht erhielten ... Aus eingegangenen Berichten scheint hervorzugehen, dass die Anglo-Amerikaner in Tunesien landen wollen; deshalb müssen sie ihre Geleitzüge schützen und den Kampf annehmen, wenn unsere Schiffe auf dem Schauplatz erscheinen. Ich bin bereit, dieses Risiko einzugehen*.»

Dönitz wusste nur kraftlos zu antworten: «Ich werde mich sofort mit Berlin in Verbindung setzen, da ich nicht genau weiss, was wir zur Verfügung haben²³.»

Der Duce machte einen Anfall von Optimismus durch. Vorausgesetzt, «das Kapitel Russland könnte auf die eine oder andere Weise abgeschlossen werden», würde sich die Achse nach Westen wenden und die im vergangenen Herbst verlorene Initiative zurückgewinnen. Am 26. März schrieb er an Hitler:

«Man muss anerkennen, dass die englisch-amerikanische Landung in Nordafrika ein glücklicher Schachzug gewesen ist, insofern sie eine neue strategische Lage geschaffen hat, die es gestattet, die Verwirklichung von Plänen zu erwägen, die vorher phantastisch erschienen wären, nämlich die Invasion des Kontinents. Dass diese Pläne bestehen und der Feind ihre Durchführung vorbereitet, bezweifle ich nicht im Geringsten. Jetzt haben wir die Möglichkeit, das, was eine glückliche Eingebung und ein vom Glück begleitetes und leichtes Unternehmen war, in eine Katastrophe zu verwandeln, die für die Entwicklung des Krieges Folgen von unberechenbarer Tragweite besonders in den Vereinigten Staaten haben könnte. Wenn die englisch-amerikanische Expedition in Nordafrika eine Katastrophe werden soll, müssen wir... bis zum Äussersten in Tunesien Widerstand leisten. Und um diesen Widerstand zu ermöglichen, habe ich Sie so dringend um eine Verstärkung der Luftwaffe ersucht...**» Zu koppeln sei damit eine grosse Operation mit dem Ziel, den Alliierten durch Spanien und Marokko in den Rücken zu fallen. Die Balearen

* Admiral Riccardi fügte hinzu: «Wir werden 18'000 Tonnen Rohöl brauchen.»

** Am 29. März berichtete Kesselring dem Duce, auf dieses Ersuchen hin werde Hitler drei Gruppen nach Italien schicken.

FRÜHJAHRSSPANNUNGEN: RUSSLAND UND TUNESIEN

seien zu besetzen, um der Achse die Herrschaft über das Westmittelmeer zu verschaffen.

Italiens Wunderbeitrag zu einer revidierten Mittelmeerstrategie war also die Wiederaufnahme der aufgegebenen Operationspläne von 1940/41 zur Schaffung eines spanischen Kriegsschauplatzes. Allerdings wurde nicht erwähnt, welchen praktischen militärischen Beitrag Italien zu einer solchen Ausweitung des Krieges leisten wollte.

Weiter hiess es in Mussolinis Brief: «An dem Tage, an dem die erste deutsche motorisierte Panzerabteilung im Rücken Gibraltars eintrifft, muss die englische Flotte abdampfen und kann nicht nach Alexandria fahren, wenn wir noch den Kanal von Sizilien beherrschen. Auch ohne die Eroberung des Felsens von Gibraltar würden wir mit unseren Fernkampfgeschützen die Kontrolle über die Meerenge und mit den Flugzeugen auch die Kontrolle über sämtliche Atlantikhäfen besitzen, die heute den Amerikanern dienen. Mit dem Abschneiden des Nachschubs wäre das Schicksal der englisch-französisch-amerikanischen Truppen besiegelt. Was ich Ihnen vorschlage, ist ein kühner Schachzug, aber Sie haben zuviel Beweise der Kühnheit gegeben, als dass dieser Sie nicht interessieren könnte. Ausserdem heisst es ja schon seit der Zeit der Römer, dass das Schicksal dem Kühnen hilft.

Bleibt also die Frage: was wird Spanien tun? Nichts. Es wird keinen Widerstand leisten, weil es das nicht kann. Es wird sich nicht widersetzen, weil ein derartiges Manöver auch ihm zum Vorteil gereicht. Spanien wird uns gewähren lassen ... Dieses Manöver, das natürlich mit Blitzesschnelle vor sich gehen müsste, würde der Achse wiederum die Initiative auf dem Meere zurückgehen, das für das Schicksal des Krieges entscheidend sein wird; es wird Italien auch gestatten, mit Deutschland bis ans Ende zu marschieren²⁴.»

Im vorigen Sommer war Malta das Trugbild gewesen; an seine Stelle trat jetzt die Illusion eines erfolgreichen, den Krieg im Mittelmeer entscheidenden Unternehmens gegen Gibraltar.

Zumindest ein deutscher Zeuge zweifelte an der Überredungsgabe des Duce. Fürst Bismarck, Gesandter an der deutschen Botschaft in Rom, sagte einem höheren deutschen Beamten, der gekommen war, um den Boden für die kommenden Gipfelgespräche vorzubereiten: «Von Mussolinis Seite rechne ich mit keinen allzu ungelegenen Forderungen. Seine Flotte existiert nicht, seine Armee ist fragwürdig. Seine Zukunft ist es noch mehr. Er fühlt selbst, dass er schwach ist. Schon bisher hat er bei seinen verschiedenen Treffen mit Hitler vermieden, Grundsatzfragen aufzuwerfen, und es ist unwahrscheinlich, dass er es jetzt tun wird. Hitler denkt nur an militärische Dinge und redet nur von ihnen, und für Mussolini ist das keine günstige Plattform. Man kann von Hitler sagen, dass er Fehler gemacht hat und macht, aber er ist schliesslich auch kompetent in militärischen Fragen geworden. Mussolini ist ein Dilettant geblieben. Selbst auf diesem Gebiet bleibt er an Gemeinplätzen

kleben. Ich kann sagen, soweit ich die Protokolle der Besprechungen zwischen Hitler und Mussolini kenne, hat der Duce nie die Initiative ergriffen und nie allgemeine Fragen nach der einzuschlagenden politischen Linie aufgeworfen*.»

Das langerwartete Treffen mit Hitler musste «infolge des Beginns der englisch-amerikanischen Offensive in Tunesien» verschoben werden, aber wie der Duce in seinem Brief vom 26. März erklärte, werde er wohl «in der nächsten Woche» abkömmlich sein.

* Italienische Sammlung, vermutlich Polizei- oder Informantenbericht, datiert 25. März 1943; in einem Paket mit Papieren Farinaccis, das 1945 in der deutschen Botschaft gefunden wurde.

Die Heimatfront

«Die Lage in Italien an der Heimatfront muss sorgfältig untersucht werden, da wir nur weiterkämpfen können, wenn sie hält. Zudem können neue ernste militärische Rückschläge nur dann verwunden werden, wenn die ganze Nation voll auf sie vorbereitet ist.»

Mit diesen Worten begann ein italienischer Gewährsmann der deutschen Botschaft in Rom einen langen, umfassenden Bericht über die inneren Verhältnisse Italiens im Februar 1943*. Die «Wachablösung» zu Beginn des Monats habe nur kurz auf das Bild eingewirkt. «Die wahren Faschisten erfuhren mit einem wirklichen Gefühl der Erleichterung von der Kabinetts-umbildung, während die Antifaschisten ein gewisses Interesse an der Angelegenheit nicht verhehlten.» Mussolini habe mit dieser dramatischen Massnahme die Absicht verfolgt, die Straffung der zentralen Regierungsgewalt zu demonstrieren, aber seine Fürsorge um die verabschiedeten Minister, die alle Ehrenposten erhalten hätten, «liess die Meinung aufkommen, der Duce habe sie zwar über Bord werfen wollen, aber nicht den Mut gehabt, sie zu verurteilen, und das gab der Überzeugung Nahrung, er finde sich entweder aus Schwäche mit ihnen ab, oder sie kämen wirklich seinen Wünschen und Befehlen nach».

Der Duce hatte, wie es seine Gewohnheit war, die Frage nach der Verantwortung für die immer düsterer werdende Lage im Inland beseite geschoben. Die Situation war der von 1917, nach der furchtbaren militärischen Niederlage bei Caporetto, vergleichbar, doch gab es lehrreiche, grundlegende Unterschiede. Während der Krise des Ersten Weltkrieges hatte im Land ein parlamentarisches Parteiensystem bestanden; im Zweiten Weltkrieg wurde es von einem totalitären Regime beherrscht. Für einen Zusammenbruch der Heimatfront würde allein der Faschismus verantwortlich sein, und so konnte auch nur das «System» etwas unternehmen, um den Zerfall abzuwenden. Der Duce «geniesst noch in vielen Kreisen Ansehen», und wenn er «ein energischeres Verhalten, wie es vor allem die unteren Klassen fordern», an den Tag lege, könne er «einen Respekt, der heute vollständig fehlt», zurückgewinnen.

Nach der militärischen Niederlage von 1917 waren drei italienische Pro-

* Deutsche Sammlung, unsignierter und undatierter dreissigseitiger Bericht, an Mackensen adressiert. Aus inneren Gründen muss er Mitte Februar geschrieben sein. Der Autor dürfte Buffarini gewesen sein. [Rückübersetzt.]

vinzen vom Feind besetzt worden, und die lebenswichtigen Industriegebiete des Nordens waren unmittelbar bedroht gewesen. Eine Million Flüchtlinge aus diesen Gebieten hatten die Wirklichkeit des Krieges in das ganze Land getragen. Die Katastrophen von 1942 – die Niederlagen bei Alamein und in Französisch-Nordafrika – hatten Italien endgültig um seine imperiale Stellung auf dem afrikanischen Kontinent gebracht, doch die Küsten Italiens hatte der Krieg noch nicht erreicht. Das Mutterland war noch unangetastet, und abgesehen von den demoralisierenden Luftangriffen auf die grossen Städte war der Durchschnittsitaliener vom Krieg verhältnismässig unberührt. 1917 war das Land durch die allgemeine Mobilmachung erschöpft gewesen; seine letzte militärische Reserve und Hoffnung war ein einziger Jahrgang – der Jahrgang 1899. Anfang 1943 war der grössere Teil der dienstfähigen Männer Italiens noch nicht einberufen.

«Da der Faschismus ein totalitäres Regime ist, bietet er keinen Raum für spontane patriotische Reaktionen wie im Jahre 1917. Deshalb kann allein das Regime eine Wendung zum Besseren herbeiführen, wie es umgekehrt allein den Zusammenbruch der Heimatfront und die endgültige Niederlage unvermeidlich machen kann.»

Die offizielle Kriegspropaganda und die Kriegsmassnahmen der faschistischen Regierung waren auffallend wirkungslos geblieben. Es hatte keine organisierten Bemühungen um die Stärkung der Moral gegeben. Die Ungewissheit der Neutralitätsperiode von 1939/1940, die fehlende Aufklärung der Öffentlichkeit über die italienischen Kriegsziele, die bewusste prahlerische Unterschätzung der Stärke des Feindes, die verspätete Einführung der Lebensmittelrationierung und ihre korrupte, kraftlose Handhabung – all das hatte eine Stimmung des Nichtbeteiligtseins am Krieg, ein latentes Gefühl sorglosen Defätismus geschaffen.

Machensens Gewährsmann schrieb: «Die Leute sagen, dies sei eine Übergangsregierung, und Mussolini sei dabei, bessere Männer auszuwählen. Das ist das Wunschenken der echten Faschisten. Aber sie selbst können nicht umhin, sich zu wundern, dass, während das Haus brennt, jemand daran denkt, wie man das Feuer löschen kann, nachdem das Haus niedergebrannt ist. Die Antifaschisten ihrerseits ziehen Vorteil aus dem ständig zunehmenden Verfall des Landes, aus dem Mangel an autoritativen, klugen Führern in den Ministerien und in der Partei, aus der allgemeinen Lockerung der öffentlichen Ordnung, und erheben drohend ihr Haupt. Und diejenigen, die das nicht tun, verspritzen überall das zersetzende Gift ihrer defätistischen, prodemokratischen, antideutschen Kampagne.

Vidussonis Ernennung erzeugte nur eine Welle einmütigen Spotts bei Faschisten und Antifaschisten, die hier zum erstenmal einer Meinung waren. In einem Land, das seit 1911 – dem libyschen Krieg – im Krieg steht, ist es für einen Italiener ganz normal, ein Veteran zu sein, und der heroische Verlust

eines Arms ist etwas, das grossen Respekt, aber keine politische Belohnung verdient. Wichtiger noch: nachdem der Faschismus die Notwendigkeit gepredigt hat, Männer für noch so kleine führende Posten zu schulen, war es und ist es ein Zeichen sehr grosser Schwäche für die Partei, den obersten Parteiposten im Lande einem jungen Mann anvertraut zu sehen, der, wie es im Kommuniké über seine Ernennung hiess, nicht einmal seine Studien abgeschlossen hat und bei dem zunehmend geistige und Bildungsmängel zutage treten. Dieser Knabe, den selbst echte Faschisten nach wie vor nicht ernst nehmen – und damit auch die Partei, die er verkörpert –, ist von anderen jungen Männern ohne politische Farbe umgeben, denen es an Ideen fehlt und die vor allem keine Fühlung mit der augenblicklichen Lage haben... Ihre Propaganda steht auf dem Niveau von Schuljungen; sie lässt die Faschisten unberührt, während sie in anderen Kreisen ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt.

Heute wird die Partei nicht respektiert, ihre Stärke ist nur oberflächlich; Faschisten der alten Schule oder solche, die sie wieder kampffähig machen möchten, werden ferngehalten, mitunter nicht einmal absichtlich, sondern weil junge Leute, die Parteiführer geworden sind, von der Revolution und den Männern, die sie machten, überhaupt nichts wissen und wissen können. Als das Gerücht umlief, dass nicht einmal der Duce mit Vidussoni zufrieden sei, dass er eine Enttäuschung für ihn wäre, verlor der Parteisekretär seinen letzten Anhänger, und mit ihm trat die Partei in den Hintergrund; dabei hält sie aber nach wie vor alle Organisationen in der Hand, die heute mit voller Kraft arbeiten müssten, so dass Italien ohne jede politische Organisation in den Kampf um die Heimatfront geht. Die Lage in der Provinz entspricht der im Zentrum. Alles führt zu dem Schluss, dass die Partei binnen kurzem nicht einmal mehr in der Lage sein wird, ihre eigenen Mitglieder bei der Stange zu halten, und die Disziplin selbst, die oberflächlich und ballettmässig ist, wird mit immer mehr Ungeduld und immer weniger Respekt ertragen.

Da die politischen und sozialen Aktivitäten des Landes gänzlich in der Partei verkörpert sind, kann man sich leicht vorsteilen, in was für einem verwehrlosten und verfallenen Zustand sie sich befinden, mit ganz offenkundigen schädlichen Wirkungen auf die Widerstandskraft an der Heimatfront.»

Diese vernichtende Analyse macht das grundlegende Versagen des italienischen Faschismus deutlich: es war ihm nicht gelungen, die zweite Generation für sich zu gewinnen. Derselbe Schreiber schilderte eindringlich, wie sich diese Grundschwäche des Systems insbesondere auf die Elite der «zweiten Welle», die studentische Jugend, ausgewirkt hatte, die Vidussoni trotz seiner unabgeschlossenen akademischen Karriere symbolisieren sollte. Obwohl diese jungen Leute den faschistischen Jugendorganisationen und den paramilitä-

rischen Organisationen der Universitäten angehörten, die Staraces und Riccis Stolz gewesen waren, bewiesen sie «sehr wenig faschistisches Fühlen. Die älteren Jahrgänge bis 1910, ob einberufen oder nicht, zeigen einen gewissen Ernst und ein gewisses Verständnis. Die wirklich Jungen, die Studenten, lassen sich leicht von der Atmosphäre beeinflussen, die gerade jetzt im Bürgertum, zu dem diese Studenten gehören, nicht allzu günstig für den Faschismus ist. Wenn die Gestalt des Duce auf der Kinoleinwand erscheint, applaudiert nur das Proletariat, junge Männer in den Dreissigern, und ein oder zwei aus dem unteren Bürgertum. Die sehr Jungen schweigen, mehr gleichgültig als feindlich, auch wenn sie am gleichen Morgen faschistische Uniformen getragen haben. Unter dieser jüngsten Generation ist die Meinung weitverbreitet, dass der Faschismus nichts als einträglich sein sollte; diese Gesinnung macht nicht opferwillig. Es gibt glänzende Ausnahmen, aber von ihnen abgesehen steht die Masse der Jungen dem Faschismus zumindest fern, wenn sie nicht – was sogar bei Parteimitgliedern der Fall ist – bolschewistischen Tendenzen erliegt, die von dem in Intellektuellenkreisen herrschenden Klima begünstigt werden.»

Für die Aufrechterhaltung von Ordnung und Moral waren nicht so sehr die Chefs der verschiedenen Ministerien als vielmehr die Parteiführung und der Parteiapparat verantwortlich, und je länger die Schatten der militärischen Katastrophe wurden, desto mehr breiteten sich in diesem Bereich Missstimmung und Unruhe aus. Immer mehr Berichte über Unzufriedenheit in hohen faschistischen Kreisen erreichten den Palazzo Venezia. An Meldungen und Zuträgern hatte es dem Duce nie gefehlt. Seit das Regime bestand, waren in den Aktenbündeln seines Sekretariats wahllos Massen von Geheiminformationen und Geschwätz angehäuft worden. Die menschlichen Schliche und persönlichen Schwächen, die hier enthüllt wurden, sprachen Mussolinis sardonischen Humor an; sein intuitives Urteil über Menschen beeinflusste die Flut von Denunziation und Klatsch, die sich täglich über seinen Schreibtisch ergoss, nur selten. Die Parteidossiers sowie die Polizeiberichte, die sie aus einem selbständigen Blickwinkel ergänzten, bieten reichsten Aufschluss über das Klima des Regimes.

Ein Bericht dieser Art, der am 16. Februar dem Palazzo Venezia zugeht, lenkte die Aufmerksamkeit auf die in Parteikreisen herrschende Unruhe über Vidussonis «Unfähigkeit, die jeden Tag zerfahrener wird». Das Parteidirektorium sei eine Brutstätte von Streit und Hader: «Der Poetaster Ravasio [einer der Parteivizesekretäre] verlässt alle Augenblicke Rom, wie ein hysterisches Weib ... Er macht kein Geheimnis daraus, dass er jede Verantwortung ablehnt, weil er sehe, dass die Partei zu keiner Entscheidung komme und sich in müßiges Geschwätz verliere. Dieses Verhalten eines Vizesekretärs, von dem alle annahmen, er genieße das Vertrauen des Duce [er war Herausgeber der offiziellen faschistischen Zeitschrift *Gerarchia*], hat

selbst auf kompromisslose Faschisten eine schlechte Wirkung. Ravasio verbringt seine Zeit damit, Vidussoni schlechtzumachen. Seine Anklagen werden beifällig aufgenommen, und sie entsprechen auch der Wahrheit. Vidussoni beschränkt sich darauf, Verwundete im Lazarett sowie Fussball- und Boxveranstaltungen zu besuchen. Die Aufgaben und Persönlichkeiten der Partei kennt er nicht. Die Leute fragen: Warum belässt der Duce, dem so viel Menschenmaterial zur Verfügung steht... an der Spitze der Partei einen Knaben von sechszwanzig Jahren, der die Menschen und die Sachen nicht kennt, nicht reden und organisieren kann und keinerlei politische Fähigkeiten besitzt? Warum stellt der Duce an führende Positionen nicht Männer, die bereits eine Gefolgschaft in den Provinzen und im Volke haben? Der Federale von Neapel zum Beispiel hat keinen Rückhalt bei den Massen. Er ist einer von den jungen Männern, die ,wie Eisenbahnen von einer Provinz in die andere versetzt werden. Die Berufung der beiden alten Squadristen Tarabini und Scorza ins Zentrum war vielleicht eine Antwort. Aber ganz abgesehen davon, dass Tarabini unter den älteren Führern als Null gilt und dass Scorza einen politisch zweitrangigen Posten bekommen hat, hat ihre Heranziehung eher ungünstig als günstig gewirkt. Vidussoni und Farnesi, der erste Vizesekretär, betrachten die beiden, besonders Scorza, als mögliche Anwärter auf ihre eigenen Posten, und legen ihnen Steine in den Weg. Das hier gezeichnete Bild ist der Grund, weshalb die Partei nicht existiert¹.»

Ein anderes «Memorandum für den Duce» schlug einen ernsthafteren und praktischeren Ton an. Es bezog sich auf eine Parteidirektive vom November 1942, in der die Mitglieder aufgerufen worden waren, bei der Getreideernte zu helfen. Das Parteidirektorium hatte ein Korps von Aufsehern gestellt. Dieses Schriftstück zeigt ungewöhnlich klar, wie in der Kriegszeit Kompetenzkonflikte in der örtlichen Verwaltung zu Chaos und Hilflosigkeit führten.

«Der Präsident des Faschistischen Landarbeiterverbandes hat ein Aktionsprogramm, nämlich: energischere Verfolgung ungesetzlicher Handlungen sowie Durchsuchung von Bauernhöfen nach versteckten Vorräten. Die Partei ist bisher gegen so drastische Massnahmen und schlägt stattdessen vor:

1. Das Innenministerium soll alle Präfekten ermächtigen, Haussuchungen vorzunehmen.
2. Das Justizministerium soll die Gerichte anweisen, in Fällen von Hamsterei strenger vorzugehen.
3. Das Korporationsministerium soll seine örtlichen Stellen anweisen, Transportmittel und Autoreifen zu beschlagnahmen.
4. Die Organisatoren und Funktionäre der faschistischen Berufsverbände sollen zumindest zeitweilig zur Organisation der Getreideerfassung eingesetzt werden.

5. Die Miliz, die Carabinieri und die Finanzpolizei sollen die Durchsuchungen unterstützen.»

Zum passiven Widerstand der bäuerlichen Massen kam die Unfähigkeit der faschistischen Industrieverbände, die Fabrikarbeiter unter Kontrolle zu halten. Zwar war 1940 offiziell ein Lohnstopp angeordnet worden, doch die Arbeitskräfte waren knapp, vor allem in der Rüstungsindustrie, und die Unternehmer zahlten übertarifliche Löhne. Die Arbeiter kümmerten sich nicht um die Syndikate und stellten ihre eigenen Bedingungen².

Der ganze Bau des Korporativstaates, der in den dreissiger Jahren mit so viel Pomp proklamiert worden war, ging aus den Fugen. Der Regierung und der Partei gelang es nicht, Preise, Produktivität und Versorgung ökonomisch zu regulieren. So entwickelte sich, parallel mit den aufeinanderfolgenden militärischen Katastrophen und von ihnen gefördert, die Krise an der Heimatfront.

Selbst die politische Polizei kennzeichnete die Lage als «fortschreitende Zersetzung des Staates³».

Zur Zerrüttung des Wirtschaftslebens und zu dem allgemein herrschenden Defätismus und Missvergnügen trugen die schweren alliierten Bombenangriffe auf die norditalienischen Industriestädte bei. Bei der Abfahrt von Militärzügen, die an die russische Front abgingen, gab es Aufläufe, und zwischen August 1942 und Februar 1943 kam es überall in den Industriezentren Norditaliens zu sporadischen Streiks.

Der Zustand der Lebensmittelversorgung, die fatalerweise in den Händen der Partei und ihrer Organisationen lag, war alarmierend. Von 1939 bis 1942 war der Index der Lebensmittelpreise von 100 auf 172 gestiegen. In einer vertraulichen Sitzung faschistischer Syndikatsleiter von Mailand im Oktober 1942 sagte ihr Führer Malusardi: «Die Tageslöhne liegen 5,80 Lire unter den offiziellen Lebenshaltungskosten.» Zur gleichen Zeit telegraphierte der Duce selbst an die Mailänder Behörden: «In den grossen Industriezentren werden die Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung immer akuter*.»

Anfang März kam es zur Explosion. Am 5. März, 10 Uhr morgens, legten die Arbeiter der grossen Fiat-Mirafiori-Werke in Turin die Arbeit nieder. Das verabredete Signal sollte das Heulen der Luftwarnsirenen sein, die täglich um diese Stunde Probealarm gaben. Die Direktion war jedoch gewarnt worden, und der Probealarm fiel aus. Aber innerhalb weniger Minuten

* Massola S. 7, 13 und passim. (Die Dokumente, auf die sich dieses Buch stützt, entstammen den Archiven des faschistischen Industriearbeiterverbandes.) Der Autor dieser kurzen, aber detaillierten Studie war der Untergrundorganisator des «inneren Zentrums» der kommunistischen Partei Italiens. Er war im August 1941 aus der Schweiz zurückgekehrt. S. a. Luraghi, *Il movimento operaio torinese durante la Resistanza*, passim.

hörte das ganze Werk zu arbeiten auf, und die Nachricht verbreitete sich in der Stadt. Obwohl die Behörden irgendeine Demonstration erwartet hatten und Einheiten der faschistischen Miliz seit Morgengrauen bereitstanden, schritt man nicht sofort zu Gegenaktionen. Bis zum Abend griff der Streik auf sieben andere Fabriken in Turin über. Am 8. März kablete der örtliche Sekretär des faschistischen Industriearbeiterverbandes dem neuen Korporationsminister Tullio Cianetti, an diesem Vormittag um 10 Uhr hätten sich 30-35'000 Arbeiter an symbolischen Streiks beteiligt. Am 12. März streikten über 100'000*. Am Tag darauf trafen sich die Streikführer heimlich in Turin, erörterten die wirtschaftlichen Forderungen der Streikenden und beschlossen die Herausgabe von Flugblättern, die zur Fortführung der Aktion und zu ihrer Ausdehnung auf andere Gebiete aufriefen. Am 14. März tagte das Untergrundkomitee der kommunistischen Partei Italiens für die Lombardei in Mailand und nahm einen Bericht über die Ereignisse in Turin und Piemont entgegen. In den folgenden Tagen griffen die Unruhen auf die Lombardei über. Am 24. erging in Mailand der Aufruf zum Streik, und die Pirelli- und Falk-Werke folgten dem Beispiel Turins. Wie es scheint, beteiligten sich über 130'000 Arbeiter; die wichtigsten Rüstungsbetriebe des Landes waren zeitweilig desorganisiert.

Hinter den wirtschaftlichen Forderungen – bezahlter 192-Stunden-Monat, Lebenskostenzulage und Rationserhöhungen – waren Spuren planmässiger politischer Agitation zu erkennen. Die faschistischen Behörden wussten, dass im Vorjahr die Tätigkeit unterirdischer Gruppen zugenommen hatte. Obwohl die Führer der illegalen kommunistischen Partei grösstenteils im Exil oder im Gefängnis sassen, hatten sich die Zellen gefestigt und war die Untergrundpresse wieder in Erscheinung getreten⁴. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgte die Polizei die intensive Flugblattpropaganda, die im Januar und Februar in den Industriegebieten des Nordens betrieben wurde. Seit Juni 1942 erschien wieder die illegale kommunistische Zeitung *Unità*. Es war logisch, dass gerade Turin, wo die Erinnerung an die bürgerkriegsähnlichen Vorgänge von 1920 noch lebendig war, zum Zentrum der wiederauflebenden politischen Aktion gegen den Faschismus wurde. Ende 1942 war dort eine «Nationale Aktionsfront» aufgetaucht, und in der *Unità* erschien am 27. Dezember ein Aufruf, der sich insbesondere an «Soldaten, Offiziere, Milizionäre und anständige Faschisten» wandte und einen Separatfrieden forderte**. Diese Front war praktisch ein gemeinsames Komitee,

* Dies ist eine spätere kommunistische Schätzung. Andere Quellen nennen eine Zahl von 40-50'000.

** Zum Gesamtkomplex dieser Streiks und ihres Zusammenhangs mit dem Wiederaufleben antifaschistischer Tätigkeit s. die glänzende, detaillierte Studie von Vaccarino, «Gli scioperi del Marco 1943», in *Aspetti della Resistenza in Piemonte* S. 3-40.

in dem die kleinen Gruppen der alten antifaschistischen Parteien – Kommunisten, Sozialisten und «Gerechtigkeit und Freiheit*» – zusammenarbeiteten.

Die Initiative zu dieser Gründung ging von den Kommunisten aus, und ihre kleinen Kader planten auch die militante Streikaktion im März. Die Front selbst hielt keine regelmässigen Sitzungen ab und spielte als solche keine Rolle in den Streiks. Sie diente hauptsächlich als symbolischer Unterzeichner von Flugblättern und in regelmässigen Abständen auch als geheimes Forum für den Austausch von Gedanken und Programmen. Die italienischen Kommunisten legten besonderen Wert darauf, nicht als isolierte Gruppe aufzutreten, sondern als Initiatoren und Organisatoren einer Volksfront. In der Geschichtsschreibung der Kommunisten erscheinen diese Streiks als ihr alleiniges Werk; aber die Zahlen, die sie selbst angeben, bestätigen schlagend ihre damalige Taktik. Der Hauptstreik in den Fiat-Mirafiori-Werken, der die ganze Bewegung einleitete, war im Vormonat vom Leiter der kommunistischen Zelle des Werks vorbereitet worden. Die Zelle in diesem Betrieb mit 21'000 Arbeitern hatte 80 Mitglieder, von denen bis zum Mai keiner regelmässig Parteibeiträge bezahlte; und in drei anderen führenden Turiner Betrieben gab es Zellen mit 30, 72 und 60 Mitgliedern⁵. Die eigentliche Bedeutung der Bewegung liegt darin, dass so kleine Kerngruppen eine Massenerplosion auslösen konnten, die der Struktur und dem Prestige des italienischen Faschismus einen gewaltigen Stoss versetzte.

Deutlicher noch als die Streikbewegung selbst offenbarte die Reaktion der faschistischen Behörden die Schwächen des Regimes. Der Chef der Polizei, Carmine Senise, schildert die Situation in seinen Erinnerungen:

«Proklamiert wurden die Streiks aus wirtschaftlichen Motiven, aber sie hatten politische Ziele, zumal die Werke, wo die Arbeiter die Hände in den Schoss legten, alle mit Rüstungsproduktion beschäftigt waren. Wir hatten von diesen Streiks etwa zwanzig Tage vorher Wind bekommen, da mir gewisse Anweisungen der kommunistischen Partei in die Hände gefallen waren. Ich brachte sie persönlich zum Duce, der sie sorgfältig durchlas und bei sich behielt... Obwohl die Polizei gewarnt war, war klar, dass sie keine vorbeugenden Massnahmen treffen konnte. Ich weiss nicht, was die Korporativorgane unternahmen, kann aber nur annehmen, dass der Duce irgendwelche Anweisungen gegeben haben muss, zumindest die, das Verhalten und die Gesinnung der Arbeiter zu beobachten, die sämtlich den Syndikaten angehörten. Bemerkenswert war, dass sich alle am Streik beteiligten, Faschisten und Nichtfaschisten, sogar Mitglieder der Miliz. Bei Fiat in Turin gab es eine besondere Legion**, ausschliesslich aus Arbeitern des Betriebes bestehend,

* Die sozialistisch-liberale Gruppe im französischen Exil, die 1929 von Carlo Rosselli gegründet worden war.

** Die Milizlegion «18 Novembre». S. Vaccarino, «Il movimento operaio a Torino» in *Il Movimento di Liberazione in Italia*, Nr. 19, S. 13, Fussnote 14 (historische Zeit-

die von Partei und Direktion gemeinschaftlich gegründet worden war und die Aufgabe hatte, die politische Einstellung der Massen zu überwachen. Diese Milizleute nahmen wie alle anderen Arbeiter am Streik teil, und man kann sich schwer vorstellen, dass sie die Ziele einer Bewegung nicht begriffen, die offenkundig politischen Charakter hatte und gegen den Krieg gerichtet war.

Der Regierungschef befahl mich während des Streiks kein einziges Mal zum Vortrag, sondern rief mich nur jeden Morgen an und fragte nach den letzten Meldungen der örtlichen Polizeichefs ... Ich weiss nicht, welche Anordnungen er erliess ... Er beriet sich jedoch jeden Tag mit Albini *, und dieser wiederum konferierte telefonisch mit den Präfekten⁶.»

Die erlassenen Anordnungen waren nicht drakonisch. Am 17. März wurde Scorza als Vizesekretär der Partei nach Turin geschickt und besuchte die Parteisektionen bei Fiat, kam aber nicht mit den Arbeitermassen in Berührung. Alle Mitglieder der faschistischen Partei erhielten jetzt Befehl, an ihren Arbeitsplätzen Schwarzhemden zu tragen. Am 27. März versammelten sich die Leiter der faschistischen Syndikate in Mailand. Ihr örtlicher Chef, Malusardi, hielt eine Rede, in der er den politischen Charakter der Bewegung betonte und den Streikenden drohte, sie würden als Meuterer behandelt werden. Formal standen sie tatsächlich unter Kriegsrecht; aber die offizielle Haltung war «weich». Einige Streikende wurden eingezogen und nach Sizilien geschickt. In Mailand wurden etwa 300 verhaftet; in Turin wurden 164 festgenommen und 87 davon vor Gericht gestellt. Die Präfekten hatten Weisung, sich auf kommunistische Umtriebe zu konzentrieren, und die Polizei sollte erkunden, was sich hinter «dem Vorwand wirtschaftlicher Forderungen» verberge, und besonders aufmerksam Militärkreise beobachten, wo die Kommunisten «bewaffnete Gruppen zu schaffen suchten⁷».

Der Führer des ersten Streiks bei Fiat wurde zusammen mit etwa dreissig Genossen festgenommen. Die Polizei erkannte, dass sie es mit einer Organisation zu tun hatte, die direkt für den Zusammenbruch der Heimatfront arbeitete. In einem Bericht an den Chef der Polizei in Rom stellte der Leiter der Mailänder Sicherheitspolizei fest: «Die Ergebnisse der Aktion – sowohl die Beschlagnahme von Propagandamaterial wie auch die Geständnisse der mei-

schrift des Istituto nazionale per la storia del Movimento di Liberazione in Italia). Die faschistische Miliz hatte ihr eigenes «Politisches Untersuchungsbüro». Galbiati, ihr Kommandeur, zitiert in seinem Buch S. 139-161 einen Bericht dieses Büros vom März 1943 über «politische Subversion»; darin ist die Rede von der «gewaltigen Massenagitation, welche die Kommunisten organisierten, ohne die politischen Ziele der Aktion zu verbergen, und die darauf abzielte, eine günstige Atmosphäre für Unruhen ausgeprägteren politischen Charakters zu schaffen».

* Nominell war Mussolini Innenminister. Albini war im Februar 1943 an Stelle Buffarinis Unterstaatssekretär geworden.

sten Angeklagten – liefern den einwandfreien Beweis, dass die Turiner kommunistische Partei unter persönlicher Leitung eines bisher noch nicht identifizierten Partei-Emissärs wiederaufgebaut worden ist und dass die von ihr betriebene subversive Arbeit darauf abzielt, das nationale Gefüge zu zerstören, die arbeitenden Massen und auch die Armee gegen den Krieg und den deutschen Bundesgenossen aufzureizen und das Volk gegen das Regime und die Staatsmacht aufzuhetzen^{8*}.»

Wenn die faschistischen Behörden hier die Rolle der Kommunisten bei der Aufwiegelung des Volkes so stark betonten, so folgten sie damit einer gewohnten Taktik, bekundeten aber gleichzeitig ihre Furcht vor einem historischen Popanz, den sie seinerzeit selbst geschaffen hatten, um ihre Machtergreifung zu rechtfertigen. In Wirklichkeit war die prompte Reaktion der Massen auf das Wirken einer Handvoll Verschwörer alarmierender als die Parteizugehörigkeit dieser Minderheit. Es zeigte sich, wie wenig Rückhalt die faschistische Partei bei diesen Massen besass, und damit trat deutlicher als je in der Geschichte des Regimes die Brüchigkeit des Korporativstaates zutage. Cianetti, der als Korporationsminister von allen Regierungsmitgliedern am unmittelbarsten betroffen war, schilderte später seinen Besuch in Mailand:

«Als ich als alter Gewerkschaftsorganisator vor Tausende von Arbeitern hintrat, die sofort zurückwichen, obwohl sich die Faschisten in den Betrieben völlig passiv verhielten und in einigen Fällen sogar die Streiks geschürt hatten, beeindruckte mich dieses Phänomen ungeheuer und zeigte mir, dass irgendetwas nicht stimmte. Ich kehrte mit der festen Überzeugung nach Rom zurück, dass man ein bisschen auf die Bremse treten müsse⁹.»

Vielleicht noch erbarmungsloser und klarer erkannte Farinacci die Bedeutung der Märzstreiks. Am 1. April schrieb er an Mussolini:

«Ich habe die Demonstrationen der Arbeiter in Mailand gesehen, obwohl ich natürlich im Hintergrund blieb. Als Faschisten wie als Italiener haben sie mich tief erbittert. Wir waren nicht imstande, ihnen vorzubeugen oder sie zu unterdrücken, und haben damit den Grundsatz der Autorität unseres

* Eine weitere bezeichnende Äusserung von faschistischer Seite zu den Märzstreiks enthält ein Schreiben, mit dem das Turiner Polizeipräsidium dem Sondergericht in Rom am 15. April das Anklagematerial gegen 87 verhaftete Arbeiter übersandte: «Zwingende Umstände gebieten, eine ausgesprochen aufrührerische Bewegung streng und mit der ganzen Schärfe des Gesetzes zu unterdrücken; eine Bewegung, die in verschiedenen Fabriken dieser Provinz unter dem Vorwand der schwierigen wirtschaftlichen Lage inszeniert wurde, in Wirklichkeit aber unzweifelhaft das Echo und die praktische Verkörperung der Prinzipien des Aufbruchs unter Leitung der Feinde des Regimes ist, wie sich aus ihren propagandistischen Äusserungen ergibt.» (Zitiert von Vaccarino aus den Turiner Polizeiardiiven in seinem Artikel, a. a. O. S. 19, Anmerkung 4.)

Regimes verletzt. In Mailand beraubten die Ereignisse den Federale jeglicher Autorität; er ist zwar ein guter Kamerad und tapferer Kämpfer, besitzt aber nicht die Kraft, die Lage zu meistern. Auch Liverani von den Unternehmern und Malusardi von den Arbeitern* verstanden die Geschehnisse nicht abzuwenden und erreichten es nicht, von den Arbeitern ernst genommen zu werden.

Wenn man Ihnen erzählt, dass die Bewegung ausschliesslich wirtschaftlichen Charakter hatte, belügt man Sie. Die Haltung der Arbeiter in Abbiategrasso** gegenüber Cianetti sagt genug, ebenso das Auftauchen heimlich gedruckter Flugblätter, die den Demonstrationen von vornherein einen bewusst anti-faschistischen Charakter gaben. Die paar Verhaftungen zählen nicht. Man muss den Mut haben, ein Exempel zu statuieren, das den Arbeitern in anderen Fabriken und Städten zu denken gibt. Wir dürfen uns nicht darum kümmern, was Radio London oder Radio Moskau sagen; für uns geht es darum, die Geschlossenheit der inneren Front und das Ansehen der Regierung zu bewahren.

Was die Staatsverwaltung betrifft, so werden Sie zugeben, dass sie alles tut, um Ihnen Schwierigkeiten zu machen. In den letzten drei Monaten haben die Industriellen selber immer wieder gesagt, wie notwendig es ist, etwas für die Arbeiter zu tun, und Ihnen selbst war das auch bekannt. Aber die Verbände und die ganze Maschinerie bewegten sich im Schneckentempo. Und nun . . . nehme ich mir die Freiheit, Ihnen vorzuschlagen, dass Sie sowohl an der Spitze wie auch an der Basis ein Exempel statuieren, zumindest aber recht hoch oben, und nicht immer selbst die Verantwortung für die Fehler anderer übernehmen.

Und schelten Sie mich nicht, wenn ich Ihnen noch einmal wiederhole, dass das korporative Experiment mit all seinen Neuerern, Improvisatoren, Doktrinären und Demagogen keinen Erfolg im Geiste unseres politischen Glaubens und unserer Ziele gebracht hat. Man muss zurückschlagen und die Organisatoren des Kriegseinsatzes zwingen, aus ihren grossen Ministerien, aus dem Kreis ihrer Sekretäre, Stenotypistinnen, Assistenten herauszukommen und Kontakt mit den Massen aufzunehmen. Dazu brauchen wir natürlich fähige und ehrliche Leute, die reden können und eine gewisse körperliche Haltung haben. Sie wissen aus Erfahrung: Die Massen wollen, dass von ihrem Redner ein magnetischer Einfluss auf sie ausgeht... Wenn *Sie* zu einer Menge Bolschewiken oder Priester sprächen, brächten Sie sie zum Klatschen, ehe Sie noch den Mund aufgemacht hätten.

Die Partei ist nicht da, sie ist impotent... Und nun geschieht das Unglaubliche. Überall, in den Strassenbahnen, den Theatern, den Luftschutzräumen ... schimpfen Leute auf das Regime, und zwar nicht bloss auf diese

* Vertreter der faschistischen Syndikate der Unternehmer und Arbeiter.

** Eine kleine Industriestadt bei Mailand.

oder jene Parteifigur, sondern auf den Duce selbst. Und was am schlimmsten ist: Niemand reagiert darauf. Nicht einmal die Polizei schreitet ein, als wäre ihre Arbeit jetzt nutzlos. Wir stehen vor einer Periode, die qualvolle militärische Ereignisse bringen kann. Lassen Sie uns unsere Revolution mit aller Kraft verteidigen ...

Mein lieber Ministerpräsident, warum berufen Sie nicht den Grossrat ein? Lassen Sie jedermann seinen Gefühlen Luft machen, seine Gedanken aussprechen und, durch Ihre Worte gestärkt, wieder gehen¹⁰.»

Hier wurde zum ersten Mal das Verlangen laut, dass die faschistische Führung auf höchster Ebene, noch über dem Parteisekretariat, die innere Lage Italiens prüfen möge. Das «System» stand vor der schwersten politischen Krise seiner Geschichte seit der Ermordung Matteottis, und wie 1922 verkörperte Farinacci im Führungskreis des Faschismus die Forderung nach durchgreifenden Massnahmen.

Sein Vorschlag, den Grossrat einzuberufen, war der erste derartige Schritt im Jahre 1943. Erst drei Monate später, als man am äussersten Rand der militärischen Katastrophe stand, gab Mussolini dem Verlangen nach.

Am 11. März trat das Nationaldirektorium der Partei zusammen. Die Sitzung war überschattet von den Streiks in Piemont und der Lombardei, von verstärkten alliierten Luftangriffen auf italienische Städte und undeutlichen, aber wahrnehmbaren Zeichen offener Kritik am Regime. In seiner traditionellen Eröffnungsrede war der Duce unbeherrschter als gewöhnlich; er bagatellierte absichtlich die Unruhen im industriellen Norden. Vielleicht war er sich über ihr Ausmass und ihre Bedeutung noch nicht im Klaren. Es war keine beissende Strafrede, da er noch nicht von der Notwendigkeit einer neuen Säuberung im Parteisekretariat überzeugt war. So bald nach dem Ministerschub vom Vormonat wollte er drastische öffentliche Veränderungen möglichst vermeiden, und es war ihm auch nicht daran gelegen, die schon sehr wache Aufmerksamkeit der Deutschen noch mehr auf die italienische Heimatfront zu lenken.

Wie immer jedodi war seine Rede ein kunstvolles Gemisch dessen, was die Öffentlichkeit bewegte, gesehen durch das Prisma von Klatsch, Gerüchten und Polizeiberichten, die seine Informationsquellen bildeten und auf die er, nachdem er eine kritische Auslese getroffen hatte, sein politisches Urteil gründete.

«Manche Leute haben sich kürzlich beschwert, dass die Partei auf verschiedenen Gebieten des italienischen Lebens zuwenig aktiv sei. Offensichtlich vergessen viele dieser Kritiker, dass 1'387'000 eingeschriebene Parteimitglieder unter den Waffen stehen. Es ist klar, wenn diese Mitglieder zu Hause wären, dann wäre die allgemeine Aktivität der Partei stärker. Andererseits darf die Partei in einer Zeit wie der jetzigen nur ein einfaches, wesentliches Ziel haben: die Heimatfront stabil zu halten.

In unserer letzten Sitzung* waren die Hauptpunkte der Diskussion folgende: der Krieg in Russland und die Bombenangriffe auf italienische Städte. Der russische Winterfeldzug hatte verschiedene psychologische Auswirkungen, ebenso die Landung der Amerikaner in Algier. Es gab Leute mit schwachen Nerven, und einige – der Abschaum der Menschheit – dachten, als die Amerikaner landeten, sie würden uns in vier oder fünf Tagen viel näher sein.

So war es auch, als die Russen erstens die rumänische, zweitens die italienische, drittens die ungarische und jedesmal auch die deutsche Front überannten: da dachten diese Leute, Stalin würde bald in Longaticco eintreffen**. Das war unsinnig. Ich habe nie daran gezweifelt, dass es den Deutschen gelingen würde, erstens die Bolschewiken zum Stehen zu bringen und zweitens die Initiative wiederzuergreifen ... Was geschah damals? Zahlreiche Italiener, die zuerst Angst gehabt hatten, die Deutschen könnten siegen, zeigten einen bemerkenswerten Selbsterhaltungstrieb ... Einige Faschisten wollten den Anteil des Faschismus an diesem Krieg herabsetzen; sie schienen zu sagen: ‚Das ist kein faschistischer Krieg, so etwas werfen wir nur unsere Feinde vor, das ist Italiens Krieg.‘ Wir müssen energisch gegen diese Haltung ankämpfen ... Man hat gesagt, das sei Italiens Krieg, weil es der Krieg des Faschismus sei, und es sei der Krieg des Faschismus, weil es Italiens Krieg sei. Ich lehne solche Unterscheidungen ab. Und auch wenn sie getroffen werden, glaubt nicht, dass sie irgendwelchen Eindruck auf unsere Feinde machen; die werden weiterhin sagen, diesen Krieg hätte ich, Mussolini, gewollt, weil ich ein Freund Hitlers bin ... Zur geistigen Haltung der Italiener: Wenn ihr bei den Menschen, die an diesem Krieg teilnehmen, nach Begeisterung sucht, werdet ihr keine finden. Dieser Krieg geht tiefer als individuelle Gefühle und Gedanken ... Dieses Verlangen nach Begeisterung ist idiotisch. Wir müssen vielmehr darauf sehen, dass Disziplin herrscht. Es wäre albern, über ein paar vereinzelte Ereignisse zu lamentieren.

Zu irgendwelchen organisierten Bewegungen ist es erst kürzlich gekommen. Eine in Mailand war einigermassen ernst, weil Angriffe auf das Regime geplant waren. Eine hatte liberal-kommunistischen Charakter. Einige Leute stellten fest, dass ein Volk nicht zufrieden sein kann; folglich erfanden sie einen Namen, liberaler Sozialismus oder sozialer Liberalismus***. Jedenfalls tauchte in jüngster Zeit in Turin das erste Anzeichen für eine kombinierte Arbeiterbewegung auf. Hier sind die Gründe dafür. Die Familien evakuierter Arbeiter erhielten eine Evakuierungs-Unterstützung. Auf einmal verlangten Arbeiter, die dageblieben waren, eine Lohnerhöhung in gleicher Höhe. Ganz allgemein war ich stets dagegen, und heute erkläre ich ganz entschieden, dass wir keinen Centesimo zahlen dürfen. Wir sind kein liberaler

* Am 3. Januar 1943.

** Ein kleines Seebad bei Rom.

*** Die mit dem Namen der Brüder Rosselli verbundene antifaschistische Bewegung.

Staat, der durch eine einstündige Arbeitsniederlegung in einer Fabrik erpresst werden kann. Ich betrachte eine solche Zahlung als regelrechten Verrat... Vor dreissig Jahren galt das Programm, das wir ohne Lärm für die italienischen Arbeiter verwirklicht haben, als extrem sozialistisches Programm. Wir verlangen dafür keinerlei Dank .. . aber wenn diese Männer in einer Zeit wie dieser, wo das Leben der Nation auf dem Spiele steht, ihre Arbeit verlassen, wenn sie sich nicht in kürzester Frist zusammenreissen, dann werden sie behandelt wie Leute, die ihren Posten an der Front verlassen.

Der Sekretär der Partei hat die Zahlen der eingeschriebenen Mitglieder genannt. Mitglieder sind eine Sache, Faschisten eine andere ... Wir müssen die Partei säubern, weil jetzt wie 1924 * einzelne Feiglinge denken, sie tun gut daran, zu verschwinden, so dass sie vielleicht vergessen werden. Wir werden sie aber bestimmt nicht vergessen.

Was die Jungen betrifft, da müssen wir genau aufpassen. Die grosse Masse der jungen Leute ist in Ordnung, aber es gibt bestimmte Tendenzen, die unsere Aufmerksamkeit fordern; zum Beispiel das fehlende Interesse am Weltgeschehen und das Hören auf ausländische Stimmen. Notwendig ist ferner, dass die Partei während und unmittelbar nach Luftangriffen zur Stelle ist. Faschisten müssen sich als Soldaten oder vielmehr Kämpfer betrachten ... Was Kritik anlangt – Italien ist ein aussergewöhnliches Land. Die Zeitungen können sagen, was ihnen passt... Neulich erschien ein Artikel, der auf die Möglichkeit eines Kompromissfriedens hinwies und Bemerkungen enthielt, die ausdrücklich an die Adresse der Angelsachsen gerichtet waren ... Dieser Artikel erregte grosses Aufsehen und brachte die Leute auf den Gedanken, das italienische Volk sei müde und hoffe auf einen Kompromissfrieden. In Friedenszeiten ist es mir gleichgültig, was über mich, das Regime, Italien und den Faschismus gesagt wird. Aber im Krieg ist es etwas anderes; denn das, was gesagt wird, kann die Moral des Feindes heben ... Die Zeitungen reden über alles; ich habe nichts dagegen, aber sie müssen intelligent sein. Die Regierung besteht nicht aus unfehlbaren Wesen ... Wir machen manchmal Fehler in unserer Planung. Manchmal wartet das Volk lange darauf, dass interessante Pläne von uns in die Praxis umgesetzt werden.

Betonen will ich, dass es keinen Ersatz für die Partei gibt, die das notwendige Bindeglied zwischen Staat und Volk bildet... Der Staat muss in Fühlung mit dem Volk bleiben, denn unser Staat ist kein absoluter Staat, kein Polizeistaat, keine Monarchie, die da sagt: ‚Es beliebt mir so‘... In Kriegszeiten sind die Leute mit Recht empfindlich, und Faschisten, die nicht Soldaten sind, dürfen nicht die Kritik des leidenden Volkes herausfordern ... Was dem Staat zukommt, ist eine Sache, was seinen Bürgern zu-

* Nach der Ermordung Matteottis im Jahre 1924 setzte eine Massenflucht aus der faschistischen Partei ein.

kommt, eine andere. Nun gibt es bei vielen Leuten eine Tendenz, diese Dinge durcheinanderzubringen, sich in kleine Schiebungen einzulassen, ihre politische Stellung auszunutzen. Das ist sehr schlecht. Mitunter ist es keine geringfügige Angelegenheit. Da ist zum Beispiel diese Schachersucht... Es ist schlimm genug, wenn das in Italien vorkommt, aber viel schlimmer, wenn es von Soldaten im Ausland betrieben wird, wie es in Kroatien, Dalmatien und Albanien geschah und jetzt in Frankreich geschieht. Es ist sehr schlecht für das Ansehen des Landes... Als Land leiden wir immer noch unter den abgeschmackten Namen, die man uns vor dreihundert Jahren angehängt hat... Wir haben gekämpft, wir haben die schnellsten Schiffe der Welt gebaut, wir haben ganze Städte gebaut und Helden hervorgebracht, die den grössten Völkern zur Ehre gereichen würden, aber die alten Epitheta ‚Gipsfigurenhändler und ‚Leierkastenmänner‘ werden wir nicht los*.»

Zumindest auf einige Parteiführer wirkten Mussolinis Rede und die Situation, die sie widerspiegelte, wenig erhebend. Am selben Tag, dem 13. März, schrieb Bottai in sein Tagebuch: «Gerüchte und mehr als Gerüchte von einer drohenden Krise in der Partei. Man fragt, welcher Mann in der Lage, in der wir jetzt sind, diesem schwerfälligen Körper wieder Leben und Bewegung einflössen könnte. ‚Zu spät und gleichzeitig zu frühe, war die Antwort einiger, mit denen ich sprach. Und so ist es: Zu spät wegen der Kriegskrise, die jenen tiefgehenden Richtungs- und Strukturwandel nicht erlaubt, der das Land von der politischen und moralischen Gesundheit des Faschismus überzeugen könnte; zu früh für die Nachkriegskrise, die eine völlige Umgestaltung von Menschen und Ideen mit sich bringen wird¹¹.»

Seit einiger Zeit erhielt die deutsche Botschaft in Rom nach jeder derartigen Sitzung, in der sich Mussolini direkt zur augenblicklichen Lage geäußert hatte, einen prompten, wenn auch fragmentarischen Bericht. Soweit der Duce überhaupt jemals einer Zuhörerschaft seine ungeschminkten Gedanken preisgab, scheint er das in solchen Sitzungen getan zu haben. Deshalb gaben diese Reden wertvollsten Aufschluss darüber, wie der italienische Regierungschef jeweils gestimmt war und womit er sich beschäftigte.

Am nächsten Tag, dem 12. März, sandte Mackensen folgendes Telegramm an das deutsche Aussenministerium: «Trotz des strengen Schweigegebots hat ein Mitglied des Direktoriums der faschistischen Partei einzig auf Grund seiner freundschaftlichen Einstellung zum Reich aus der gestrigen Sitzung des Direktoriums einige Informationen über die improvisierten Äusserungen des Duce zur inneren und äusseren Lage Italiens übermittelt... Die Äusserungen des Duce sind ein klarer Beweis, dass er nicht nur für uns Deutsche, sondern

* Italienische Sammlung. Die Reden des Duce in den regulären Sitzungen des faschistischen Parteidirektoriums galten als streng geheim und wurden selten im Voraus ausgearbeitet. Diese eine Rede ist auch abgedruckt in Mussolini, *Opera Omnia*, Bd. XXXI, S. 159ff.

auch für jenen Kreis von Männern, auf deren Mitarbeit er in erster Linie angewiesen ist, seinen unbeugsamen Willen bekundet hat, den Krieg bis zum Ende an unserer Seite durchzukämpfen, und seinen unerschütterlichen Glauben an den gemeinsamen Endsieg ... Angesichts der unbedingten Notwendigkeit, dass diese streng vertrauliche Mitteilung keinerlei Geschäftsgang durchläuft, bitte ich, sie ausnahmsweise als direkten Bericht übermitteln zu dürfen.»

Ribbentrop zeigte das Telegramm am nächsten Tag dem Führer, und dieser versah es mit der handschriftlichen Randbemerkung: «Der Duce ist noch der einzige *Mann* in Italien¹².»

Aber das unerwartete Phänomen der Märzstreiks brachte den Deutschen die Brüchigkeit der politischen Front Italiens in unangenehme Erinnerung. In einer Lagebesprechung äusserte sich Hitler bestürzt über die Arbeitsniederlegung in Turin: «Jawohl, und zwar mit dem Bemerkten: wegen Lohnerhöhungen.» Jodl warf ein: «Kommunistische Umtriebe.» Hitler explodierte: «Aber dass es möglich ist, dass die Leute geschlossen in acht Fabriken die Arbeit einstellen, das wäre für mich undenkbar. Und nun wagt man nicht durchzugreifen. Man hat die Geschichte zum Scheitern gebracht; aber immerhin: man schwankt hin und her, ob man radikal durchgreifen soll oder nicht. Ich bin der Überzeugung: wenn man in so einem Fall nur die geringste Schwäche zeigt, dann ist man verloren. Aber das ist das, was ich die ganze Zeit sage*.»

Falls das faschistische Regime in Italien zusammenbrach, gab es dann extreme, achsentreue, zur Fortführung des Krieges bereite Elemente, auf die sich Deutschland verlassen konnte?

Die Bemühungen der Deutschen, in italienische Faschistenkreise einzudringen, und auch ihre Versuche, die politischen Verhältnisse Italiens auszukundschaften, waren oberflächlich und planlos. Himmlers Organisation unterhielt durch ihren römischen Vertreter Dollmann einen Kreis von «Freunden», die einander nicht trauten und in der Hierarchie zweitrangige Plätze einnahmen. Erst im Frühjahr 1943 erhielt der deutsche Sicherheitsdienst – zum Teil wohl auf Grund der Märzstreiks – die Erlaubnis, direkt auf italienischem Gebiet zu operieren. Von da an konnte er über seine eigene geheime Funkstation in Rom berichten, dass sich die Anzeichen für eine Verschwörung gegen das persönliche Regime des Duce mehrten¹³.

* *Hitlers Lagebesprechungen*, S. 184 (zwischen 12. und 11. März 1943). In einem späteren Bericht über die Streiks bemerkte der deutsche Generalkonsul in Mailand: «Es besteht der Eindruck, dass sie [die Bewegung] zentral gelenkt wird.» Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 29. März 1943.

Das königliche Geheimnis

«Seit Januar 1943 war ich fest entschlossen, dem faschistischen Regime ein Ende zu machen und den Regierungschef, Mussolini, zu entlassen. Die Ausführung dieses Vorsatzes wurde durch den Kriegszustand erschwert; sie musste bis ins kleinste Detail vorbereitet werden, und zwar in äusserster Verschwiegenheit, die auch von den wenigen Personen, die zu mir kamen und mir von der Unzufriedenheit des Landes erzählten, respektiert wurde. Ihnen waren meine Entschlüsse und persönlichen Anweisungen bekannt, und Sie wissen, dass diese allein es waren, die vom Januar 1943 an zum 25. Juli hinführten *.»

In der Theorie war es dem König möglich, seinen Ministerpräsidenten ohne unangenehme Folgen zu entlassen; aber obgleich der Mythos der konstitutionellen Monarchie die verschiedenen faschistischen Verfassungsbrüche überdauert hatte, wusste niemand, was es in der Praxis nach sich ziehen würde, wenn der König solchermassen seine Rechte geltend machte. Der Ministerpräsident war gleichzeitig Duce des Faschismus. Die Doppelherrschaft von Monarchie und Partei bezeichnete den Punkt, wo die politische Revolution haltgemacht hatte, und dieser Dualismus der Treueverpflichtungen war es, der die italienische Szene so unübersichtlich machte.

Wenn alles andere fehlschlug und die Krone gezwungen war, politisch zu handeln, würde dann die Partei ihre Entscheidung hinnehmen? Wurde die Monarchie durch äussere Ereignisse in das Zentrum des politischen Lebens Italiens getrieben, aus dem sie sich 1922 zurückgezogen hatte, so musste sich unvermeidlich das ganze Kräfteverhältnis im Regime ändern, und es war möglich, dass dann die Nutzniesser des Faschismus wie zwanzig Jahre zuvor auf das Allheilmittel der Ungesetzlichkeit zurückgriffen. Die Revolutionäre im Ruhestand fanden sich vielleicht zur Tat aufgerufen. Die Umgebung des Königs hatte bei ihren Berechnungen diese Möglichkeit stets vor Augen, und von nun an lag über jedem Schritt, jedem Tasten des Hofes der Schatten eines faschistischen Gegenstaatsstreichs.

* Dieser Brief, den angeblich der König an Acquarone richtete, ist nicht datiert, aber wenn der Wortlaut stimmt, wurde er Ende 1943, also nach den Ereignissen, im Süden geschrieben. Veröffentlicht wurde er in zwei promonarchistischen Werken, Ugo d'Andrea, *La fine del regno*, S. 406, und Silva S. 160. Er wird auch von Monelli S. 83 zitiert.

Auch war die innenpolitische Szene nicht von der militärischen zu trennen. Das Schicksal des Regimes hing vom Verlauf des Krieges ab. Die Tatsache, dass die grösste nationale Katastrophe seit 1917, seit dem Zusammenbruch der italienischen Front bei Caporetto, heraufzog, hatte ja das Problem des Eingreifens der Krone überhaupt erst aufgeworfen. Nur ausserordentliche Umstände – der drohende militärische Zusammenbruch und ein politisches Chaos, in das auch die Monarchie selbst hineingerissen werden würde – konnten den König zum Handeln bewegen.

Solange noch Hoffnung war, die Lage zu wenden, gedachte er nichts zu unternehmen. Aber in einer Atmosphäre wachsenden Pessimismus galt es, den ganzen Kreis möglicher Lösungen zu prüfen, und jede hing mit der besonderen Struktur des Regimes zusammen, die sich historisch in zwanzig Jahren Faschismus herausgebildet hatte. Die geschichtliche Bedeutung der jetzigen Krise bestand darin, dass es galt, den Marsch auf Rom rückgängig zu machen.

Die politische Zukunft Mussolinis hing entweder von der siegreichen Beendigung des Krieges ab – die in weiter Ferne lag, wenn Hitler nicht zu bewegen war, zumindest in Etappen die Ostfront zu liquidieren –, oder, was noch unwahrscheinlicher war, vom Abschluss eines annehmbaren Kompromissfriedens mit den Alliierten, mit oder ohne Einverständnis der Deutschen. Das waren die Postulate, welche die innenpolitische Entwicklung in den kommenden Monaten bestimmen sollten, und der Kreis des Königs in seiner privilegierten Enklave musste jeden Schritt beobachten und prüfen.

Hausminister Duca Acquarone als Hauptberater und Vertrauter des Königs brauchte genaueste Informationen über das verwickelte politische Kräftespiel in der faschistischen Partei, im Regierungsapparat und im Kreis der verabschiedeten alten Politiker und Marschälle; er musste Obacht geben, ob sich irgendwo die Umriss einer geheimen Opposition abzeichneten. Vor allem musste er enge Fühlung mit dem Generalstab und den führenden Kreisen der Streitkräfte halten. Es war denkbar, dass das Kriegsgeschehen unter ungünstigen inneren Verhältnissen der Krone brutal eine Entscheidung abforderte; daher galt es einige elementare Vorsichtsmassregeln zu treffen. In dieser Richtung lassen sich Ansätze zu einem als Notlösung gedachten royalistischen Staatsstreich aufspüren.

Ambrosio, der Chef des Generalstabs, war täglich zum Vortrag beim Duce, von dessen Verhalten alles abhing. Noch bestand Hoffnung, auf höchster Ebene eine Lösung zu finden, die den Krieg beendete.

Lange Zeit nach den Ereignissen erklärte Ambrosio: «Es stimmt nicht ganz, dass ich gleich nach meiner Ernennung zum Generalstabschef einen Plan zum direkten Handeln, oder sagen wir, zum gewaltsamen Handeln entworfen hätte. Natürlich kannte ich unsere militärische Lage gut; ich war mir darüber im Klaren, dass sie verzweifelt war. Aber anfangs hoffte ich, dass

ich Mussolini überreden könnte, sich schnellstens von den Deutschen ‚loszumachen‘ *.»

Zu den Offizieren, die beim Oberkommando Dienst taten, gehörte General Castellano. Seit Februar 1942 beschäftigte er sich mit normalen militärischen Planungsarbeiten, aber nach Ambrosios Amtsantritt begann er, zum Teil aus eigenem Antrieb, Fühlung mit der Welt der Politik aufzunehmen. Er kannte schon Ciano, und zwar durch einen anderen politisch interessierten jungen General, Carboni. Nach den Veränderungen vom Februar kam Castellano in engere Berührung mit Acquarone.

Kurz darauf entwarf er einen Plan zur Absetzung Mussolinis: er skizzierte, welche Massnahmen zu treffen wären, um einen faschistischen Gegenschlag abzuwehren, Mussolini und die Parteiführer festzusetzen und einer Reaktion der Deutschen militärisch zu begegnen. Nach Castellano kam eine Abschrift dieser Studie sowohl Ambrosio als auch Acquarone zu Gesicht, und Ciano kannte ihren Inhalt. Castellanos Vorgesetzte rieten ihm anscheinend zur Vorsicht, und er beschränkte sich wieder darauf, eifrig in politischen und diplomatischen Kreisen Roms zu verkehren.

In jenen Wochen waren die Wandelgänge des faschistischen Senats Schauplatz geschäftiger Spekulationen. Es war dies eine der wenigen Stellen, wo die spärlichen Überlebenden der politischen Elite aus den Tagen vor dem Marsch auf Rom – alternde Mitglieder früherer Regierungen und Befehlshaber anderer Kriege – ungestraft zusammenkommen und Eindrücke von der immer prekärer werdenden Lage austauschen konnten. Ausserhalb der Hofkreise war der Senat vielleicht der einzige Ort, wo es möglich war, einem vorsichtigen Herrenklub-Antifaschismus hörbar Ausdruck zu geben; in den öffentlichen Debatten freilich befleissigten sich alle einhellig des gleichen schmeichlerischen Tons. Hier waren wie in einem zerbrochenen Prisma noch die historischen Umrisse einer politischen Welt von ehedem wahrzunehmen. Es war die Welt der Ultras einer künftigen Restauration.

Am 23. Februar empfing der König einen Angehörigen dieser Generation, General Zuppelli, der 1915 Kriegsminister gewesen war und jetzt im Senat sass. «Er ist ein alter Mann von vierundachtzig Jahren und leidet ein wenig unter den Plagen des Alters. Er sprach aufgeregt und bewegt zum König; er riet ihm, einem Staatsstreich seine Unterstützung zu leihen und Mussolini ‚auf blossen Füssenc davonzujagen.› Nach der Audienz sagte der König «ziemlich verärgert» zu General Puntoni: «Die Lage ist ernst, aber nicht verzweifelt. . Ein neues Element kann auftauchen und Situationen ändern, die ausweglos erscheinen. Jedenfalls ist in diesem Augenblick, wo wir Deutschland im Haus und vor der Tür haben, ein Staatsstreich gegen den Duce und das Regime ganz unangebracht².»

Der Senat war das einzige aus dem vofaschistischen Staat übriggebliebene Verfassungsorgan und konnte theoretisch zum Kristallisationspunkt einer

Nationalen Front werden. Aber hinter der Fassade einer unberührten Enklave innerhalb des «Systems» lag die raue Wirklichkeit greisenhafter Unterwürfigkeit. Schon seit langem war dieses Gremium mit Nutzniessern des Regimes durchsetzt, die jetzt die Hauptmasse der Senatoren stellten.

Marschall Caviglia notierte in sein Tagebuch: «Die gegenwärtige Lage kann entweder in der Partei oder im Senat gemeistert werden. Wäre der Senat selbständiger, wäre er nicht Mussolini so sklavisch untertan, könnte er sich leicht zum Herrn der Lage machen. Aber da er nicht selbständig ist, müsste man hundert Senatoren finden, denen mehr am Schicksal Italiens als an dem Mussolinis liegt... Diese hundert Senatoren müssten gemeinsam den Präsidenten des Senats auffordern, er solle die Regierung ersuchen, in einer Plenarsitzung Aufschluss über die Kriegführung zu geben und die nationalen Interessen darzulegen, von denen sie sich leiten lässt; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass die Interessen des Staates reinlich von denen Mussolinis getrennt werden müssen. Aber es ist wohl nicht möglich, hundert Senatoren zu bewegen, mutig diesen Schritt zu tun³.»

In den Kalkulationen des Königs spielte die Möglichkeit einer Spaltung der faschistischen Partei schon früh eine Rolle. Eine ideale, freilich unwahrscheinliche Lösung würde es sein, wenn sich die Partei selbst von Mussolini lossagte: dann konnte der König verfassungsmässig ohne jede Spur von Ungesetzlichkeit vorgehen. Wahrscheinlicher war, dass führende Leute, vor allem solche, die 1922 geholfen hatten, den Kompromiss zwischen Faschismus und Monarchie herbeizuführen, die Krone als Schiedsrichter anrufen würden, wenn es bergab ging.

Als zeitweiliger Notbehelf mochte eine «konstitutionelle» faschistische Regierung dienen; oder Einzelpersonlichkeiten, die hierfür in Frage kamen, konnten eine etwaige Koalitionsregierung stärken. Diese Lösung würde am wenigsten Unruhe in die politische Szene bringen. An die Stelle des persönlichen Regimes des Duce würde eine «nationale» Regierung unter Einschluss «gemässigter» Faschisten treten – eine Wiederholung des «Kompromisses» von 1922 ohne Mussolini. Allerdings würde die Arbeitsfähigkeit einer solchen Regierung weitgehend von der Haltung der Westmächte und auch von der Mitarbeit zumindest einiger Führer der vorfaschistischen parlamentarischen Gruppen abhängen, die jetzt entweder dem Senat angehörten oder in Zurückgezogenheit lebten.

Das Experiment Darlans in Nordafrika veranlasste manche italienischen Kreise, Spekulationen über die Vorzüge einer «Vichy»-Lösung anzustellen, obwohl die Erklärung von Casablanca über die bedingungslose Kapitulation trübere Gedanken nahelegte.

Nun war aber die «Wachablösung» vom Februar 1943 faktisch die Ausbootung jener sehr gemässigten faschistischen Elemente gewesen, die in diesen Plan des Königs passten. Ihr anerkannter Führer war Grandi. Er hatte

zwar den Posten des Justizministers verloren, war aber Kammerpräsident geblieben und hatte somit eine zentrale strategische Position inne, die es ihm ermöglichte, Diskussionen mit den Politikern der Partei einzuleiten.

Am 12. Februar, nach seinem Ausscheiden aus dem Justizministerium, wurde Grandi vom König in Audienz empfangen. Anschliessend unterhielt er sich mit General Puntoni, dem Adjutanten des Königs. «Man darf sich keine Illusionen machen», sagte Grandi. «Italien sollte versuchen, seinen Wagen nach und nach von dem Deutschlands abzukoppeln, damit der Krach nicht so schmerzhaft wird. Ich habe stets eine Politik der Verständigung mit Grossbritannien befürwortet und in den Grenzen meiner Macht dem Zug nach Deutschland entgegenzuwirken versucht... An der Heimatfront finden wir in der grossen Masse des Volkes Apathie und allgemeinen Mangel an Vertrauen zu seinen Führern, während bei vielen alten Faschisten, die in ihrem Wunsch, das Land glücklich zu machen und ihm zu dienen, enttäuscht worden sind, Verbitterung herrscht. Für sie sollte der Faschismus ein Werkzeug der Erlösung sein. Angesichts der militärischen Katastrophe kann sich jeden Augenblick eine politische Bewegung bilden mit einer sozialen Basis, die die Kommunisten sofort ausbeuten würden. Nur der König könnte im rechten Augenblick die Dinge an ihren Platz rücken. Das wäre jedoch eine höchst schwierige und gefährliche Operation. Ich für meinen Teil stehe zum König'.»

Im Monat darauf kam es auf Grandis Betreiben zu einem bedeutsamen Schritt. Im Februar hatte er Mussolini um Fürsprache beim König gebeten, weil *er* den höchsten italienischen Orden zu erhalten wünschte, den Annunziatenorden, der seinen Träger zum symbolischen Vetter des Landesherrn machte⁵.

Zunächst reagierte der Monarch kühl. Wenn Grandi die Auszeichnung erhielt, dann in seiner Eigenschaft als Präsident der Kammer; hierdurch würde der König genötigt sein, sie auch dem Senatspräsidenten Suardo zu verleihen, «und das kommt nicht in Frage nach dem Geschwätz neulich, dass Senatoren als Zuträger der Polizei auftreten.»

Innerhalb von achtundvierzig Stunden überlegte es sich Viktor Emanuel anders, und Grandi erhielt den Orden. «War die Verleihung des Halsbands etwa ein Teil der Verschwörung"»?» Auf jeden Fall verschaffte die Auszeichnung Grandi im Prinzip unbeschränkten Zutritt zur Krone.

Die Ministerentlassungen im Februar hatten, wie beabsichtigt, den Kreis um Grandi und Ciano äusserlich gesprengt. Grandi reiste viel zwischen Bologna und Rom her. Ciano vergrub sich bis zum Sommer in der Botschaft beim Vatikan. Bottai ging im römischen Getriebe auf. Bis zum Juli lassen

* Mussolini, *Memoirs*, S. 142. Der Orden bot auch einen gewissen Schutz gegen willkürliche Verhaftung. S. Badoglios Bemerkungen zu Grandi nach dem 26. Juli. (Montanelli, Interview mit Grandi, *Corriere della Sera*, 10. Februar 1955.)

sich kaum ständige Kontakte zwischen den dreien nachweisen. Mit seiner Amtsenthebung war Ciano in den Schatten getreten, und wenn er künftig überhaupt eine Rolle spielen konnte, dann nur im Gefolge Grandis.

Kam es zur offenen politischen Krise und zum verfassungsmässigen Eingreifen der Krone, so wurde unvermeidlich die Armee direkt in die Politik hineingezogen. Es galt nicht nur, Ordnung und Gesetz im Innern aufrechtzuerhalten; es ging auch um die Weiterführung des Krieges und das Verhältnis zum deutschen Bundesgenossen. An der Spitze der neuen Regierung, wer ihr auch im Einzelnen angehören mochte, musste eine militärische Persönlichkeit stehen. Zur Auswahl standen der Krone nur die gelichteten Reihen der noch lebenden Befehlshaber des Ersten Weltkriegs, praktisch nur zwei Männer: Badoglio und Caviglia. Schon die Ereignisse des vergangenen Winters hatten in allgemeiner Form die Frage aufgeworfen, wer Nachfolger des Duce werden sollte*.

Die beiden Marschälle waren seit langem Rivalen und Feinde, und beide suchten im Stillen ihren persönlichen Anhang in Militärkreisen und im Senat zu stärken.

Badoglio hatte den König seit seiner Verabschiedung als Generalstabschef im Dezember 1940 nicht gesehen, aber seit einigen Monaten entfaltete er hinter den Kulissen – inehmende Aktivität. Im Dezember 1942 war dem damaligen Heeresstabschef Ambrosio sein «Vorschlag» unterbreitet worden**. Um die Jahreswende hatte der Marschall, vermutlich nicht ohne Zusammenhang mit der jüngsten Entwicklung in Vichy-Frankreich, vertrauliche Sondierungen in britischen Kreisen in der Schweiz angestellt. Das Konzept einer Übergangsregierung unter zuverlässigen Marschällen stiess vielleicht in gewissen alliierten Kreisen auf Sympathie***.

Im Januar notierte Marschall Caviglia in sein Tagebuch: «Auch Badoglio rüstet sich eifrig, die Nachfolge Mussolinis anzutreten. Anscheinend hat er sein Kabinett schon vorbereitet und die Minister für die einzelnen Ressorts bestimmt⁶.» Im Senat und in den Militärklubs von Rom hatte Badoglio bereits herumgerochen. Cassinelli zufolge hatte er verschiedentlich Besorgnis geäussert, weil es an passenden Kandidaten für eine «nationale» Regierung fehle. «Mehrere Male ging er die Liste der Senatoren und die parlamentarischen Jahrbücher durch. Die Guten waren über siebzig, und die Jungen waren nicht hervorgetreten⁷.»

Die Verabschiedung von Badoglios Rivalen und persönlichem Feind Cavallero gab Anlass zu vielen Spekulationen. Für die höchsten militärischen Posten gab es nicht viele Anwärter. Badoglio hatte schon Fühlung mit dem

* S. S. 136-154.

** S. S. 142.

*** Badoglio deutet in seinen Memoiren diese Schritte nur vorsichtig an und gibt keine Daten. S. Badoglio S. 36, auch Vailati S. 362.

neuen Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, General Sorice, auf genommen, und auf Befragen zeigte er sich stark interessiert an der Ernennung eines «zuverlässigen» Kommandeurs der Carabinieri. Bei innenpolitischen Spannungen musste dieser Posten beträchtliche Bedeutung erlangen, waren seinem Inhaber doch die Kräfte zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung anvertraut. Mit Badoglios Einverständnis wurde General Hazon ernannt, der unter ihm in Afrika gedient hatte und das Vertrauen des Hofes genoss.

Dem deutschen Botschafter war von einem anonymen Gewährsmann eine Warnung zugegangen: Badoglio «beschäftigt sich damit, Personen zusammenbringen, die mit der Regierung nicht übereinstimmen, und fördert anti-faschistische Umtriebe in den Teilen der Armee, die ihm noch ergeben sind⁸». Sorice hatte auch Badoglio darauf aufmerksam gemacht, dass der König ungehalten über ihn sei, «weil er eine Fronde schaffe⁹». Dieser Mahnung zur Vorsicht folgte eine Einladung in den Quirinal. Die Audienz beim König fand anscheinend am 6. März statt, und es hat vielleicht etwas zu bedeuten, dass Ambrosio in seiner neuen Eigenschaft als Chef des Generalstabs vier Tage zuvor Badoglio aufgesucht hatte*.

Badoglio hatte den König seit Dezember 1940 nicht gesprochen. Er legte dem Souverän seine Eindrücke in sehr allgemeinen Wendungen dar. «Wenn man einen Krieg unter der ausdrücklichen Voraussetzung anfängt, dass er kurz sein werde, und die getroffenen Vorbereitungen einem Blitzkrieg angemessen sind, dann ist er verloren, sobald das Gegenteil eintritt. Wenn das Land gegen den Krieg ist, ist der Krieg verloren. Jeden Monat kommen wir der Niederlage einen Schritt näher.» Der König antwortete: «Dieser Meinung bin ich auch», und damit war die Unterredung zu Ende.

Die Polizeiberichte an Mussolini vermittelten einen anderen Eindruck. Badoglio sei «letzten Sonnabend»** vom König empfangen worden. Die

* In seinen Memoiren erwähnt Badoglio lediglich die Tatsache dieses Treffens. Der Inhalt des Gesprächs ist jedoch in einer Broschüre seines Anwalts und politischen Mittelsmanns Guido Cassinelli wiedergegeben, der auch der gesetzliche Verwalter des Grundbesitzes von Badoglios verstorbener Frau war (Cassinelli S. 16/17.) General Puntoni erwähnt die Audienz kommentarlos unter dem Datum des 6. März. Die «offizielle» Darstellung von Badoglios Tätigkeit nimmt bezeichnenderweise an, er habe vom «späten Frühjahr» an mit Ambrosio in Verbindung gestanden. Vailati S. 78. Vgl. jedoch Italienische Sammlung, Ambrosios Tagebuch, 2. März.

** Am 5. März, nicht, wie Puntoni notiert, am 6. S. Italienische Sammlung, Akte Badoglio, enthaltend Polizeiberichte. Diese vermerken auch «mehrere Besuche» Ambrosios bei Badoglio. Ein Urteil über die historische Zuverlässigkeit solcher Quellen ist unmöglich. Angesichts der vielfältigen, einander in die Quere kommenden Formen politischer Spionage, die zum faschistischen Regierungsstil gehörten, versteht es sich, dass viele dieser Berichte von den Überwachten selbst inspiriert wurden. Möglicherweise gilt das auch für den Polizeibericht über Badoglio vom 2. De-

Unterredung habe anderthalb Stunden gedauert. Gerüchtweise verlautete, der König habe ihn gebeten, das Oberkommando zu übernehmen. Der Marschall habe daraufhin die Bedingung gestellt, dass sich weder der Duce noch der Kommandeur der Miliz in militärische Dinge einmischen dürften und die Miliz direkt der Armee unterstellt werden müsse.

Wie dem auch sei, der König hatte eine wichtige persönliche Verbindung zu einem der wenigen militärischen Führer angeknüpft, die im ganzen Lande einen – wenn auch umstrittenen – Ruf genossen und einen aktiven Anhang in Armeekreisen besaßen.

Am 13. März sagte General Ambrosio nach einer Audienz beim König zu Puntoni, der Duce sollte zugunsten Badoglio zurücktreten. Der König bemerkte: «Er [Ambrosio] ist ein tapferer Kerl, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Er sagt, was er denkt, aber das ist nicht immer eine gute Methode¹⁰.»

Am 15. März sandte Caviglia dem König eine vertrauliche Denkschrift, die offenbar unter dem Eindruck der Märzstreiks geschrieben war. «Was ist politisch zu tun? Die Pflichten des Volkes und der Wille der Krone sind zweierlei. Es ist nicht allein Sache des Königs, die Lage zu meistern, sondern auch der Italiener. Sie waren es, die unter Verletzung der Gesetze des Staates Mussolini gewaltsam an die Macht brachten. Um einen Bürgerkrieg zu verhüten, nahm der König die revolutionäre Lösung hin ... Er gab höchstens seine Einwilligung und seinen Rat. Heute kann die Frage nur von den Italienern gelöst werden ... Den Umtrieben verschiedener Gruppen, die jetzt als natürliche Reaktion entstanden sind und oft wenig historischen Sinn und gesunden Menschenverstand zeigen, sollte man nicht allzuviel Aufmerksamkeit schenken. Schliesslich gab es während des Risorgimento nicht weniger ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen den Parteien, die für die Einheit und Unabhängigkeit Italiens kämpften. Solange die Dynastie Herrin der Lage bleibt, wird ihre Lösung einen legalen, ordnungsmässigen Charakter haben, und die Truppen werden ihren Führern weiterhin gehorchen. Nehmen aber die Ereignisse einen anderen Verlauf, gehorchen die Truppen nicht, kommt es zu einer inneren Revolution mit oder ohne sowjetischen Einfluss, dann lässt sich nicht Vorhersagen, was geschehen wird. Doch um Exzesse zu vermeiden, müssen zwanzig oder dreissig Divisionen im Lande selbst stehen; die Miliz muss in reguläre Regimenter und Divisionen eingliedert werden; die Organisation der faschistischen Partei muss an die Carabinieri übergehen; und zunächst muss der dienstälteste Offizier jeder

zember 1942, also aus der Zeit seines «Vorschlags» an Ambrosio. Badoglio soll zu seinem Anwalt Cassinelli gesagt haben: «Jetzt, wo ich allein bin, muss ich an mein Alter denken. Ich bin der einzige General, der sich zwei siegreiche Kriege gutschreiben kann: den von 15-18 und den in Äthiopien. Ich kann meine Augen in Frieden schliessen, denn ich habe dem Vaterland mein Bestes gegeben.»

Provinz den Posten des Federale [des regionalen Leiters der faschistischen Partei] und ein Unteroffizier den des politischen Sekretärs übernehmen¹¹.»

Auch Caviglia hatte Anhänger unter den Überlebenden des Ersten Weltkrieges. Am 16. März empfing der König Admiral Baistrocchi, der ihm eine Denkschrift überreichte. Sie wurde mit einiger Skepsis entgegengenommen. Baistrocchi schlug vor, eine Militärregierung unter dem Prinzen von Piemont mit Marschall Caviglia als Vizepräsidenten einzusetzen¹².

Dass Caviglia dem Thronerben nahestand, mag gegen ihn gesprochen haben. Der Prinz besass nicht das Vertrauen seines Vaters, und zuzeiten bestand der Verdacht, in seinem Haus werde eine politische Konkurrenzlösung geplant.

Nach der totalitären Gesetzgebung von 1925 war zwar die ganze Maschinerie der Oppositionsparteien verschwunden, aber etliche Politiker, vor allem aus der sozialistischen und der liberalen Partei, waren im Lande geblieben. Sie lebten in halber Zurückgezogenheit oder standen mit einem Fuss im Senat.

Die militärischen Rückschläge des Winters 1942 gaben diesen Überlebenden der antifaschistischen parlamentarischen Opposition neuen Auftrieb, und einige von ihnen trafen sich heimlich. Ende des Jahres fanden regelmässige Zusammenkünfte in Bonomis Haus in Rom, Piazza della Libertà Nr. 4, statt¹³. Die früheren Kollegen gingen vorsichtig miteinander zu Rate. Ihre Namen beschwören eine ganze politische Welt herauf. Die drei führenden Liberalen Roms waren: Alessandro Casati, der Vertreter seiner Partei in Mussolinis zweitem Kabinett, der ausgeschieden war, nachdem die Kammer im Januar 1925 die Gesetze angenommen hatte, durch welche die Diktatur errichtet wurde; der Marchese Tommaso della Torretta, 1921 Aussenminister in Bonomis Kabinett und danach italienischer Botschafter in London; und Senator Alberto Bergamini, ein früherer Chefredakteur des *Giornale d'Italia*. In seiner Wohnung in Rom traf sich die Gruppe jeden Sonntag. Diese Männer bildeten den Grundstock eines «Schattenkabinetts»; sie hielten Verbindung mit anderen Generationsgenossen: Vittorio Emanuele Orlando, dem Ministerpräsidenten des Ersten Weltkrieges, Marschall Caviglia und anderen*.

In der Via Cola di Rienzo in Rom, im Büro eines früheren Sekretärs der katholischen Volkspartei – die 1925 gleichfalls aufgelöst worden war –, traf sich die Gruppe häufig mit Alcide de Gasperi und Meuccio Ruini. Diese beiden galten für den Fall einer politischen Wende als die anerkannten Führer der christlichen Demokraten, und über sie wurden behutsam Verbindungen zum Vatikan geknüpft. Auch die Sozialisten, vertreten durch Giuseppe Romita, fanden sich zu diesen Besprechungen ein. So bildete sich der Keim

* Caviglia sprach mit Bergamini über das eventuelle Eingreifen dieses Gremiums. «Er schloss die Möglichkeit eines derartigen Vorgehens aus, aber ich möchte noch einmal mit ihm darüber reden.»

einer Koalitionsfront, welche die historischen Strömungen des Konstitutionalismus und des Parteiensystems repräsentierte. Hier waren die Guizots einer italienischen Restauration. Irgendwelche revolutionären Absichten konnte man ihnen nicht nachsagen.

In ihren Diskussionen wurde bald klar, dass allein die Krone den Anstoss zu einer Aktion gegen Mussolini geben konnte und dass diese geheimen politischen Gruppen nur isolierte und unorganisierte traditionelle Denkrichtungen repräsentierten.

Da die Organe der politischen Herrschaft ausschliesslich in den Händen der faschistischen Partei waren, vermochte eine Opposition nur dann wirksam zu werden, wenn sie unter dem noch unversehrten Schutzmantel der Monarchie handeln und das Prestige der Armee mit ihrer traditionellen Treue zum Königshaus für sich in Anspruch nehmen konnte. Hielt man sich nicht an diese Linie, dann war die Alternative eine Volksrevolution, die nicht nur den Faschismus, sondern auch die Reste der konstitutionellen Monarchie hinwegfegen würde.

Die monarchistische Lösung, der Bonomi und seine Gruppe aus Instinkt und Temperament anhängen, stiess auf den hartnäckigen Widerstand der jüngeren Generation antifaschistischer Intellektueller, der sich Bonomi und seine Freunde in Rom jetzt zu nähern suchten.

In Mailand war in den letzten Monaten ein zweites geheimes Diskussionszentrum entstanden. Um zwei junge Südtaliener, Ugo la Malfa und Adolfo Tino, hatten sich Geschäftsleute, Schriftsteller und Universitätsprofessoren zusammengefunden *. Von dieser Gruppe ging ein starker Strom von unterdrücktem republikanischem Radikalismus aus, wie er in der italienischen Politik seit Mazzini latent war. Bonomi sagte dazu: «Diese Richtung sieht keine andere Lösung als eine republikanische und gibt sich der Selbsttäuschung hin, ein Volksaufstand werde Italien mit einem Schlag vom Faschismus und der Monarchie zugleich befreien und eine Demokratie mit antiklerikalen Tendenzen errichten, entschlossen, die Kirche für ihre Annäherung an Mussolini zu bestrafen, wie sie in den Lateranverträgen ihren Niederschlag gefunden hat¹⁴.»

Die Gruppen in Rom und Mailand knüpften untereinander feste Verbindungen an, und die Auseinandersetzung, die Anfang 1943 in aller Heimlichkeit zwischen ihnen begann, sollte zum zentralen politischen Thema der Widerstandsbewegung in Italien werden. Im April – die äusseren Ereignisse schritten schnell voran – hielt es Bonomi für zwingend notwendig, beim Königshaus vorzufühlen. Gleichzeitig formierte er die demokratischen Elemente in Rom und Mailand, mit denen er jetzt in Verbindung stand, soweit wie möglich um ein einheitliches Programm.

* Die wichtigsten Persönlichkeiten waren Guido de Ruggiero, Piero Calamandrei, Luigi Salvatorelli, Guido Calogero und Ferruccio Parri.

Den ersten Versuch, sich dem Hofe zu nähern, hatte er schon gemacht: er hatte sich in einer Villa bei Rom heimlich mit der Prinzessin von Piemont getroffen. Bonomi gewann den Eindruck, dass die Krone beschlossen habe, das faschistische Regime zu beseitigen, und dass die Armee dem König folgen werde. Die zweite Bedingung war selbstverständlich entscheidend; und auf Vorschlag der Prinzessin traf sich Bonomi mit dem Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, General Scuero, den sie ihm als führenden Antifaschisten in Militärkreisen bezeichnet hatte. Scuero war weniger optimistisch. «Die Armee war nicht zu einem Staatsstreich gegen den Faschismus bereit, und ihr damaliges Oberhaupt, Marschall Cavallero, war noch fest mit Mussolini verbunden*.»

Zugleich wurde Bonomi durch Mittelsleute über die Ansichten Acquarones auf dem Laufenden gehalten, und obwohl ihn der Umstand entmutigte, dass es scheinbar keinerlei militärische Vorbereitungen gab, blieben diese Kontakte bestehen.

Anfang April versetzten zwei Berichte aus dem Vatikan die römische Gruppe in Bestürzung.

«1. Der britische Gesandte beim Vatikan, von Professor Gonella, einem Freund de Gasperis und diskreten, ernsthaften Mann, geschickt befragt, gab klar zu verstehen, dass England eine monarchische Lösung vorziehe und dass Italiens Ausscheiden aus dem Kampf im gegenwärtigen Zeitpunkt von den Alliierten ansehnlich honoriert würde. Es müsse aber schnell gehandelt und es dürfe keine Zeit mit der Suche nach radikaleren Lösungen vergeudet werden.

2. Die Bemühungen Grandis und Cianos würden von dem britischen Gesandten Osborne nicht schlankerhand zurückgewiesen. Das zeige, dass die Anglo-Amerikaner, um bald zu einer Lösung zu kommen, nicht nur Vorschläge von der Monarchie annehmen würden, sondern auch die Vermittlung von ursprünglich faschistischen, jetzt allerdings andersdenkenden Elementen¹⁵.»

Bonomi und seine Freunde fürchteten, diese Information könne bedeuten, dass die Monarchie einerseits und Grandi und Ciano andererseits sich zu verständigen anfangen. Sie versuchten schleunigst, ihre republikanischen Freunde zu zügeln, die sich im Januar in Mailand zu der illegalen «Aktionspartei» zusammengeschlossen hatten.

Die Märzstreiks hatten in den nördlichen Industriestädten die Bildung antifaschistischer Gruppen beschleunigt, in denen die verschiedenen Elemente des historischen Widerstands gegen das Regime, besonders aber die Kommunisten, vertreten waren. Wenig später fand in einem Palazzo an der Piazza del Popolo in Rom die erste heimliche Zusammenkunft statt, der ein kommunistischer Delegierter beiwohnte. Es war Concetto Marchesi, Professor

* Vermutlich fand das Treffen vor Cavalleros Entlassung (31. Januar) und vor General Scueros Ablösung durch General Sorice (5. Februar) statt.

des Lateinischen an der Universität Padua. Aus seiner Erklärung ging hervor, dass seine Partei aus taktischen Gründen die Krone unterstützen würde, wenn sie entschlossen war, das Regime zu stürzen. Die Kommunisten seien bereit, sagte er, in eine «neue Regierung auch mit einem Minister ohne Portefeuille» einzutreten¹⁶.

Jetzt war es notwendig, etwas aus erster Hand über die Absichten der Krone zu erfahren. Ausser für Acquarone war der König selten für jemanden zu sprechen. Seine beiden Unterredungen mit den Marschällen Caviglia und Badoglio wurden deshalb von diesen alten Politikern eifrig erörtert; doch boten sie keinen Aufschluss darüber, wie der König dachte.

Bei einer Zusammenkunft in Bonomis Haus Anfang April wurde beschlossen, an den einzigen Mann heranzutreten, der – abgesehen von den Hof Würdenträgern – automatisch Zutritt zum König hatte: den Kanzler der Ritterorden und Duca del Mare, Thaon de Revel. Dieser betagte Admiral, im Ersten Weltkrieg Oberbefehlshaber der italienischen Marine, war ein piemontesischer Aristokrat von altem Schlag und hegte eine fast religiöse Ehrfurcht vor der Person des Landesherrn. Nach langem Widerstreben erklärte er sich bereit, und nachdem er in der Kirche um göttlichen Beistand gefleht hatte, suchte er um eine Audienz beim König nach. Es kam nichts dabei heraus. «Der König verschanzte sich hinter den üblichen konstitutionellen Fiktionen und erklärte, nur die Kammer und der Senat könnten ihn zum Eingreifen veranlassen¹⁷.»

Man konnte nichts weiter tun als auf ein Zeichen warten. Zu Puntoni sagte der König, man könne sich nicht mehr verhehlen, dass eine entschlossene Geste sachlich und persönlich notwendig sei. Aber man müsse den rechten Augenblick abpassen und jedes unüberlegte Handeln unbedingt vermeiden. «Ein Fehler in der Wahl des Augenblicks», sagte er, «könnte für das Land verhängnisvoll sein¹⁸.»

Die Achse und der Schatten von Stalingrad

Bei den Februar-Gesprächen in Rom hatte Ribbentrop den Auftrag gehabt, sich einer «politischen» Lösung des Russland-Problems zu widersetzen. Hitler war entschlossen, seinen antibolschewistischen Kreuzzug um jeden Preis erfolgreich zum Abschluss zu bringen. Ehe ein entscheidender militärischer Sieg errungen war, konnte es eine europäische Gemeinschaft oder ein gemeinsames politisches Programm nicht geben. Obwohl dieser starren Stellung zum Europaproblem in der führenden Schicht Deutschlands nur in vagen Tönen widersprochen werden konnte, erhielten die Italiener Hinweise, dass in deutschen diplomatischen und militärischen Kreisen leise Zweifel geäußert wurden.

Wieweit Ribbentrop selbst damals derartige Bedenken hegte, lässt sich nicht genau feststellen. Falls er sie hatte, so war er darauf bedacht, sich nichts anmerken zu lassen. Aber nach dem Kriege, in seinem Prozess in Nürnberg sowie in seinen postum erschienenen Memoiren, liess er Andeutungen fallen, die darauf schliessen lassen, dass er augenblicksweise auch solchen Gedanken nachhing:

«In den schweren Tagen nach dem Ende des Kampfes um Stalingrad hatte ich mit Adolf Hitler ein sehr aufschlussreiches Gespräch ... Bei dieser Gelegenheit und in einer späteren umfassenden Denkschrift schlug ich erneut sofortige Friedenssondierungen mit Moskau vor. Der Denkschrift, die ich durch Botschafter Hewel* übergeben liess, wurde ein unrühmliches Los zuteil. Hewel sagte mir, der Führer habe nichts davon wissen wollen und sie weggeworfen. Ich habe anschliessend Hitler selbst nochmals darauf angesprochen. Er antwortete mir: Erst müsse er wieder einen entscheidenden militärischen Erfolg erringen; dann könnten wir weiter sehen. Sein Standpunkt war es damals und später, dass jeder Friedensfühler ein Schwächezeichen bedeute.

Ich habe aber doch durch meinen Verbindungsmann Kleist eine indirekte Verbindung zu Mme. Kollontay in Stockholm aufgenommen. Ohne Autorisation aber konnte ich nichts Entscheidendes tun**.»

* Der Verbindungsmann des deutschen Aussenministeriums im Führerhauptquartier.

** Ribbentrop S. 263/264. S. a. *Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. B, S. 1203/1204: «Es war nicht möglich, Hitler zu einer ruhigen Diskussion zu bringen.» Madame Kollontay war die sowjetische Botschafterin in Schweden. Peter Kleist war ein deutscher Agent, der mehrmals für solche Missionen verwendet worden war; s. sein Buch *Zwischen Hitler und Stalin 1939-1945*. S. a. vorliegendes Buch, S. 307 und 854.

Später hat Bastianini berichtet, dass er in Rom mit Ribbentrop vertraulich die Möglichkeit erörtert habe, beim Feind wegen eines Separatfriedens vorzufühlen. Er habe den deutschen Aussenminister zu bewegen gesucht, mit den Russen Kontakt aufzunehmen, während er an die Briten und vielleicht an die Amerikaner herantreten wollte. Ribbentrop habe die Anregung nicht kategorisch abgelehnt¹.

Am Schluss der Besprechungen in Rom hatte einer seiner Mitarbeiter, Megerle, ein Privatgespräch mit Bastianinis Kabinettschef Babuscio Rizzo. Hierbei erhielten die Italiener anscheinend erstmals eine Andeutung, dass sich hinter Ribbentrops offizieller Haltung gewisse Bedenken verbargen. Zwar konnte keiner der deutschen Führer in der Frage des russischen Krieges offen gegen Hitler auftreten; aber einige von ihnen, und vielleicht auch Ribbentrop, waren der Meinung, es gebe einen einzigen Mann, der Hitler überreden könne, einen Kompromiss mit den Russen zu suchen, nämlich Mussolini. Auch Göring scheint bei seinen Besuchen in Rom Andeutungen in diesem Sinne gemacht zu haben.

Megerle ging im Gespräch mit seinem italienischen Kollegen offenbar bewusst ein Risiko ein. Nach ihm war das deutsche Volk, obwohl vom Krieg schwer geprüft, entschlossen, den Befehlen des Führers vorbehaltlos zu folgen und alle materiellen und geistigen Kräfte des Landes aufzubieten, um an allen Fronten Widerstand bis zum bitteren Ende zu leisten. Doch Europa werde niemals als Kontinent tatkräftig an der Seite Deutschlands kämpfen, wenn nicht die deutschen Methoden grundlegend und radikal geändert würden, und nicht nur diese, sondern auch Deutschlands ganzes Bild vom künftigen Europa.

«Es sei undenkbar, weiterhin mit Bajonetten und Gewalt zu regieren, und es sei notwendig, die Völker Europas in der künftigen Ordnung des Kontinents durch Beziehungen und Formen zusammenzuschliessen, die im Grossen und Ganzen für jeden oder zumindest für die Mehrheit annehmbar seien. Das sei seiner Meinung nach das Hauptproblem, das die Achse heute angreifen und lösen müsse, damit aus dem Widerstand etwas Kraftvolles, Aktives werde, fähig, jene materiellen und geistigen Grundlagen zu schaffen, ohne welche der Begriff einer ‚Neuen Ordnung‘ hohl und unfruchtbar wäre, da ihn bis jetzt alle europäischen Völker ausnahmslos mit unbestrittener deutscher Herrschaft gleichsetzten.»

Nach Megerle kam die Aufgabe, nicht Deutschland, sondern seine Herrscher «von der unbedingten Notwendigkeit zu überzeugen, ihr jetziges Bild von Europa zu ändern, Italien zu. Das sei Italiens Aufgabe heute mehr denn je; andernfalls werde es gerade da versagen, wo stets seine ureigenste, unheim wichtige Sendung im Rahmen der Achse gelegen habe und liege, die eigentliche Rechtfertigung seiner Zugehörigkeit zur Achse.

Er wisse, dass, da ein totaler militärischer Sieg der deutschen Waffen in

Frage gestellt sei, die Taten des faschistischen Italiens automatisch in der Achtung der befreundeten europäischen Völker steigen müssten. Wirklich hätten diese jetzt ihre Hoffnungen von jenen Waffen auf die geistigen und politischen Mittel, Möglichkeiten und Fähigkeiten der Italiener übertragen. Das faschistische Italien müsse dies ausnutzen und mit Deutschland in Worten sprechen, die jetzt nicht mehr bloss italienische, sondern europäische Worte und daher viel gewichtiger und bedeutsamer seien; es müsse sich zum Fürsprecher jener Tendenzen und Forderungen machen, die heute das einzige Lebendige und Lebenskräftige auf dem Kontinent seien, das einzige, was jenen fixen Ideen, welche die Völker der feindlichen Koalition bewegten, entgegenwirken und ihnen den Stachel nehmen könne.

Megerle erklärte, er wisse nicht, was der Duce gestern zu Ribbentrop gesagt habe oder zu sagen beabsichtigte, aber er hoffe glühend, der Duce werde mit all seiner Autorität, seinem Prestige und seiner Weisheit sprechen. Wörtlich sagte er: ‚Der Duce ist der einzige, der es tun kann. Selbst wir Deutschen erblicken in ihm unseren besten Dolmetsch bei den Lenkern Deutschlands, die zu sehr von dem grausamen Krieg in Anspruch genommen sind und vielleicht zwangsläufig nur die militärische Seite des Problems sehen und würdigen können, das zu gewaltig, zu komplex ist, als dass es dermassen eingeeengt werden könnte.‘ Es gebe viele Menschen in Deutschland, die so dächten, aber sie seien noch nicht an die höchsten Führungsstellen herangekommen, wenn sie ihnen auch naheständen. Jedenfalls seien sie jetzt dabei, im Umkreis der deutschen Führer eine Atmosphäre zu schaffen, die die Überzeugungsarbeit in diesem Sinne erleichtern werde. Ribbentrop sei sicherlich eine starke Persönlichkeit. Er sei eigenwillig und halsstarrig. Es falle ihm schwer, auf andere Leute zu hören. Um ihn geistig wirksam beeinflussen zu können, sei es notwendig, den rechten Augenblick, die rechten Worte und Umstände zu wählen. Aber unter diesen Bedingungen lasse er mit sich reden – und das würden Megerle und seine Freunde weiterhin tun.

Megerle bat mehrfach und dringend, die Quelle dieser Eindrücke unter keinen Umständen preiszugeben; das heisst, sein Name darf auf keinen Fall genannt werden. Es scheint daher, dass die Zeit noch nicht reif ist. Er sprach mit Überzeugung und zeitweise mit einer Bewegung, die zu verbergen er sich keine Mühe gab².»

Eine versteckte Bestätigung, dass es diese Haltung in bestimmten deutschen Kreisen gab, findet sich in einer kurzen Niederschrift über ein Gespräch zwischen General Ambrosio und dem Chef des italienischen militärischen Nachrichtendienstes, General Amé, am Nachmittag des 6. März *. Amé berichtete

* Italienische Sammlung. S. a. Abshagen S. 334 ff. Anscheinend hatte Ambrosio selbst während der römischen Besprechungen am 28. Februar eine Unterredung mit Canaris, aber Aufzeichnungen darüber sind nicht vorhanden. (Italienische Sammlung, Tagebuch Ambrosios.)

über die Unterredung, die er kürzlich in Venedig mit seinem deutschen Kollegen, Admiral Canaris, geführt hatte. Canaris hatte darauf hingewiesen, wie sehr die Moral der deutschen Bevölkerung unter den jüngsten Ereignissen gelitten habe. «Im Grossen und Ganzen wird die Lage an der russischen Front nach wie vor mit Pessimismus betrachtet.» Der Fall Tunesiens sei unvermeidlich, und der U-Boot-Krieg könne keine entscheidenden Resultate erbringen.

Welches die eigentlichen Motive für Canaris' Defätismus waren, ist nicht aufgeklärt worden; aber die Zukunft der sich im deutschen Führungskreis formierenden Opposition gegen Hitlers Entschlossenheit, im Osten auf Biegen oder Brechen weiterzukämpfen, konnte sehr wohl von Mussolinis Verhalten gegenüber Hitler abhängen.

Die Rolle, die Göring in dieser zwielichtigen, von Drohung erfüllten Atmosphäre spielte, ist dunkel, aber jedenfalls spielte er eine. Bisher gab es für seine Haltung nur einen Beleg: seine vertrauliche Bemerkung zu Mussolini während seines Rombesuchs im Dezember 1942, das vom Duce vorgeschlagene «neue Brest-Litowsk» wäre «Hitlers Ideal». Das war vor Stalingrad gewesen.

Anfang März 1943, nach Ribbentrops *tour d'horizon*, kam Göring wieder nach Rom. Zwar ist nicht bekannt, was in den Gesprächen zwischen ihm und Mussolini gesagt wurde; fest steht aber, dass Mussolini wieder das ganze Thema zur Sprache brachte. Bastianini fiel Görings «Reserviertheit» auf, als der Duce bei einem Frühstück im Palazzo Venezia betonte, die russische Front müsse aufhören zu existieren, damit man alle Kräfte gegen die Briten und Amerikaner im Mittelmeerraum zusammenfassen könne³.

Ein paar Tage später, in seinem Brief an Hitler vom 8. März, wiederholte Mussolini in einem sorgfältig formulierten Abschnitt diese Argumente:

«Ich frage mich, ob es nicht zu gefährlich ist, noch einmal den Kampf gegen die grenzenlosen Räume Russlands aufzunehmen, die praktisch nicht zu fassen und zu packen sind, während gleichzeitig die angelsächsische Gefahr im Westen heraufzieht. An dem Tag, wo Russland auf die eine oder andere Art ausgeschaltet oder neutralisiert ist, wird der Sieg unser sein. Doch über diesen Punkt hoffe ich mit Ihnen ausführlich sprechen zu können, wenn ich das Glück habe, mit Ihnen zusammenzutreffen.»

Am 17. März wurde der italienische Botschafter in Berlin, Alfieri, angewiesen, auf eine Zusammenkunft der beiden Führer zu dringen. Er benutzte die Gelegenheit, sich drei Tage später in einem aufschlussreichen persönlichen Brief an den Duce im Zusammenhang mit der von diesem angestrebten Lösung über einige wichtige Aspekte der deutschen politischen Szene zu verbreiten:

«Ich konnte feststellen, wie man in den Kreisen der engsten Mitarbeiter des Führers und Minister v. Ribbentrops auf Ihren Brief vom 8. März

reagierte, der starken Eindruck auf den Führer gemacht hat und in verantwortlichen Kreisen mit tiefer Befriedigung aufgenommen worden ist; besonders der Abschnitt über den Krieg an der russischen Front hat grösstes Interesse erweckt... Sie haben damit die Hoffnung genährt, dass Ihre Ansicht, auf die der Führer hört, seine Entschlüsse tiefgehend beeinflussen kann.» Vor dem Angriff auf Russland «musste der Führer den Widerstand der Politiker wie der Militärs gegen seine Pläne überwinden. Die letzteren betonten, dass den Russen unerschöpfliche Reserven an Menschen und Material zur Verfügung stünden; die ersteren beschworen das Gespenst der gefürchteten ,zweiten Fronte

Dieser Widerstand machte sich, besonders von Seiten der Generale, wieder während des Feldzugs fühlbar, den der Führer als einen Krieg zwischen zwei ideologischen Imperialismen betrachtet, der nur mit der Vernichtung des einen oder anderen enden könne und in welchem Erfolge politischen oder moralischen Charakters viel mehr Gewicht hätten als rein strategische Ergebnisse.

Der Wille, seine Pläne triumphal zu verwirklichen, der sich ständig verschärfende Widerspruch zur Realität und der wachsende Widerstand des Feindes haben nach und nach den Geist des Führers immer mehr verhärtet, ihn unbeweglich und unnachgiebig gemacht und seinen Sinn auf einen einzigen Abschnitt des ungeheuren Kriegsgeschehens fixiert, wobei er vielleicht vergessen hat, dass der Russe nicht sein einziger Todfeind ist.

Das Scheitern der von den Generalen ausgearbeiteten Pläne in der ersten Phase des Krieges veranlasste Hitler, die Offensive gegen Moskau zu erzwingen; die negativen Ergebnisse dieses Unternehmens bewogen ihn, persönlich die oberste Leitung der Operationen zu übernehmen. Der Feldzug von 1942 gipfelte in der Episode von Stalingrad, die sich Hitler als einen rauschenden politischen Erfolg vorgestellt hatte und um die er später eine Legende von heroischem kriegerischem Opfermut weben wollte.

Diese vom Führer geplanten und durchgeführten Operationen, deren praktische Ergebnisse den Erwartungen nicht entsprachen, haben ein merkliches Loch in das deutsche Kriegspotential gerissen und schliesslich die strategische Lage an der russischen Front verschlechtert... Hitler, der sich in den Augen seines Volkes persönlich schwer kompromittiert und verantwortlich fühlt, bringt es nicht über sich, seine Absicht, die Enttäuschungen und Leiden der letzten Monate durch einen Sieg der Waffen zu rächen, aufzugeben, und auf der anderen Seite vermag er kein anderes Ziel als das russische zu sehen.

Das lebhaftere Interesse, mit dem hiesige verantwortliche Kreise die vom Duce geäusserten Zweifel an der Zweckmässigkeit einer totalen Offensive an der Ostfront aufgenommen haben, widerspiegelt ganz offensichtlich die Zweifel, die nicht wenige deutsche Führer hegen. Sie hoffen, dass der Duce, wenn er bei dem – wie man hier hofft, unmittelbar bevorstehenden – Treffen in

vollkommener Klarheit und Präzision allein mit dem Führer spricht, ihn aus der fanatischen Atmosphäre herausreisst, die ihm den richtigen Blick für die Dinge geraubt hat, und den Bann der sowjetischen Sphinx bricht, die sein Denken total beherrscht.

Wenn der Führer, zumindest für den Augenblick, die Idee einer totalen Offensive im Osten aufgab und dazu bewogen werden könnte, sich auf den Mittelmeerabschnitt zu konzentrieren, so könnten die damit frei werdenden Kräfte vielleicht jenen entscheidenden Erfolg erringen, den er nur an der Ostfront für möglich hält, und zwar mit sehr viel geringeren Mitteln und wahrscheinlich noch grösserem Gewinn für die ganze Kriegswirtschaft⁴.»

Die Hoffnungen auf ein Achsengipfeltreffen zerschlugen sich, weil die Alliierten in Nordafrika zum Grossangriff antraten. Aber Mussolini blieb hartnäckig bei seinen Argumenten über Russland. Am 26. März schrieb er wieder an Hitler:

«Inzwischen gestatten Sie mir, Führer, auf den Gegenstand zurückzukommen, den ich in diesem Augenblick für den ausschlaggebenden halte, nämlich Russland. Ich habe darüber lange mit dem Reichsmarschall gesprochen *. Als wir uns am 1. Juni 1941 am Brenner trafen, sagte ich Ihnen, bei Russland müsse man zwischen einem Bündnis und dem Kriege wählen. Nach langen qualvollen Überlegungen, von denen Sie mir des Öfteren sprachen und die zu verstehen wenige besser imstande sind als ich, haben Sie den Krieg gewählt. Die Geschichte hat Ihnen Recht gegeben. Russland hatte Europa und die Welt auch durch den Feldzug gegen Finnland getäuscht und bildete im Rücken der Achse wirklich eine furchtbare Bedrohung. Durch schwere Opfer und unerhörte Heldentaten ist es Ihnen in knapp zwei Kriegsjahren gelungen, Russland derart zu schwächen, dass es zumindest lange Zeit hindurch keine wirkliche Bedrohung bilden kann.

Deshalb sage ich Ihnen, dass das Kapitel Russland abgeschlossen werden kann. Wenn möglich, mit einem Frieden – und ich halte ihn für möglich – oder mit einem Ausbau der Verteidigung, einem gewaltigen Ostwall, gegen den die Russen stets vergeblich anrennen würden .. . Die Vormärsche im Sommer und die Rückzüge im Winter können nicht wiederholt werden, ohne zu einer, zwar gegenseitigen Erschöpfung zu führen, die aber doch ganz und ausschliesslich den Angloamerikanern zugute kommt. Ich füge hinzu, dass die Beziehungen zwischen Stalin und den Alliierten wirklich schlecht sind und der politische Augenblick uns ziemlich günstig ist. Die Vernichtung Russlands kann meiner Meinung nach selbst nicht durch ein sehr unwahrscheinliches Eingreifen Japans erfolgen, weil die Entfernungen doch zu riesig sind. Das Kapitel Russland muss daher auf die eine oder andere Weise abgeschlossen werden. An dem Tage, an dem dies geschieht, könnten wir flaggen, weil wir

* In Rom zu Beginn des Monats.

den Sieg endgültig in der Hand hätten. Wenn wir England so um das letzte und mächtigste Heer des Festlandes gebracht haben, mit dem es rechnete, würde die Achse mit allen ihren Mitteln im Westen eine Front bilden und strategisch wiederum die Initiative ergreifen, die seit dem Herbst zu Lande und in der Luft an den Feind übergegangen ist⁵.»

Endlich schien der Duce gewillt, das bedrohliche Kernproblem der Achsenkriegführung anzupacken. Am 31. März, dem Vorabend der bevorstehenden Besprechungen, ging er in Rom mit Mackensen die Lage durch, der am nächsten Tag berichtete: «Der Duce schloss seine Ausführungen, die er mit grosser Ruhe und ohne Zeichen von Nervosität oder Besorgnis machte, mit der Bemerkung, dass der Sieg mit mathematischer Sicherheit unser sei, wenn es gelänge die russische Front zu liquidieren. Über die ‚wie?‘ liess er sich nicht weiter aus. Ich hatte aber doch den Eindruck, dass er sich gerade auch über diese Frage mit dem Führer zu unterhalten gedenkt⁶.»

Über eine vertrauliche, vorsichtige Sondierung, ähnlich der Megerles in Rom im Februar, berichtete zwei Monate später der neue italienische Botschafter in Ankara, Guariglia. Stattgefunden hatte sie in Form einer Unterhaltung zwischen einem deutschen Diplomaten, der eine militärische Funktion in Russland bekleidete, und einem Mitarbeiter Guariglias, den er von gemeinsamer diplomatischer Tätigkeit in Moskau her kannte*.

Dieses Memorandum wirft ungewöhnliches Licht auf die in bestimmten deutschen Kreisen vorhandene latente Opposition gegen Hitlers Kriegführung.

«Ich gestatte mir, Ihnen eine Zusammenfassung der Unterredung zu geben, die ich mit einem deutschen Beamten hatte, der soeben von der russischen Front zurückgekehrt ist, wo er zwei Jahre in verschiedenen militärischen Hauptquartieren verbracht hat. Er gehört dem deutschen diplomatischen Dienst an, und ich lernte ihn 1929 in Moskau kennen. Anscheinend ist er augenblicklich mit russischen Fragen befasst und erwartet seine Demobilisierung. Wie er mir sagte, ist er nach Ankara gekommen, um seinen Kollegen

* Italienische Sammlung, Relli an Guariglia, Ankara, 28. April; Guariglia an Bastianini, 29. April 1943. Für die Feststellung der Identität dieses Diplomaten bin ich dem früheren deutschen Botschafter in London, Baron v. Herwarth, verpflichtet. Es handelte sich um Dr. Hans Georg Pfeleiderer, der seit 1930 zunächst Mitglied der deutschen Botschaft in Moskau, später des Generalkonsulats in Leningrad gewesen war. In den ersten Kriegsjahren war er Verbindungsmann des deutschen Aussenministeriums bei einer Heeresgruppe in Sowjetrussland. Vom 14. bis zum 25. April 1943 hielt sich Pfeleiderer, der damals Legationsrat I. Klasse in der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes war, dienstlich in Ankara auf. In seiner Personalakte im Ministerium wird als Zweck seiner Reise «dienstliche Besprechung – russische Fragen –» angegeben. Er starb 1958.

einen Besuch abzustattenc; aber ehe er nach Berlin zurückkehrt, will er Botschafter v. Papens Rückkunft von Istanbul abwarten.»

Nachdem der deutsche Diplomat ausdrücklich erklärt hatte, dass er seine persönliche Meinung äussere, hatte er gesagt:

«Mein Aufenthalt an der Front und meine Beschäftigung mit sowjetischen Problemen und mit der Kriegslage haben mich schon im vorigen Winter überzeugt, dass eine militärische Lösung in Sowjetrussland unmöglich ist. Die Kriegsproduktion der Sowjetunion funktioniert gut und ist vielleicht sogar grösser als vor dem Krieg; die Schwierigkeiten mit dem Nachschub und mit der Zivilbevölkerung sind nicht derart, dass sie die Sowjetregierung beunruhigen; die Menschenreserven sind zwar schwer angeschlagen, reichen aber noch immer zur Auffüllung der Roten Armee aus und sind auf jeden Fall grösser als die deutschen. Die Verteidigungsmöglichkeiten der Sowjetunion sind unerschöpflich, und wenn die deutsche Wehrmacht einen weiteren Sommerfeldzug unternähme, würde die Rote Armee wieder ihre Taktik anwenden, sich nach Osten zurückzuziehen, was den deutschen Vormarsch über einen gewissen Punkt hinaus schwierig und gefährlich machen würde. Selbst wenn die Russen bis zum Ural zurückgedrängt würden, wäre ihre Kraft zur aktiven Verteidigung nicht gebrochen, während es Deutschland nach wie vor mit einer Front von mehreren tausend Kilometern zu tun hätte. Eine solche Front zu halten, würde mehr Menschen erfordern, als Deutschland aufbieten kann. Die bei der aktiven Verteidigung einer derartigen Front verbrauchte Menschenmenge würde den jährlichen Zugang zur deutschen Wehrmacht übersteigen.

Unter diesen Umständen müssen wir uns natürlich die Frage stellen, ob es eine andere Lösung als die militärische gibt. Ist es möglich, sich mit Russland zu verständigen? Die politischen Voraussetzungen dazu und die Bedingungen, die wir den Russen anbieten müssen oder können, um eine Verständigung zu erreichen, sind da. Ich denke, Stalin wäre zufrieden mit den alten Grenzen oder vielmehr mit der gemeinsam mit Deutschland vor dem Konflikt festgelegten Demarkationslinie, mit der Annexion der baltischen Republiken und eventuell mit einem Desinteressesment der Achse an den Meerengen. Darüber hinaus könnten wir die Sowjetunion auf den Iran stossen und in einem Programm für den industriellen Wiederaufbau der Ukraine jenen gegenseitigen Ausgleich finden, der die Grundlage des Abkommens bilden müsste. Es geht darum, ob Moskau bereit wäre, auf dieser Linie zu verhandeln; denn wenn wir den deutschen herrschenden Kreisen eine solche Möglichkeit aufzeigen, nehmen wir eine sehr schwere Verantwortung auf uns. Ich meine jedoch, wir müssen es tun; und ich denke, wir sollten mit der Erkundung der Stimmung der russischen Herrscher nicht länger als bis zum Herbst zögern.»

Der italienische Diplomat warf ein: «Da mir die politische Mentalität der

Männer im Kreml und besonders Stalins bekannt sei, hielte ich es nicht für ausgeschlossen, dass es im Laufe dieses Krieges unter bestimmten Umständen zu einer Verständigung mit Moskau käme. Seit einiger Zeit bestätige die Haltung der Sowjets gegenüber ihren angelsächsischen Verbündeten meine Vermutungen. Meiner Meinung nach müssten diese Umstände jedoch noch ausreifen, und die Russen müssten erkennen, dass es wirklich unmöglich sei, die deutsche Militärmacht zu zerbrechen. Dann werde Stalin vielleicht verhandlungsbereit sein. Was die sowjetischen territorialen Hoffnungen angehe, teilte ich seine Auffassung: Stalin träumte davon, seine politische Karriere damit zu beschliessen, dass er Russland zur herrschenden Macht auf dem eurasischen Kontinent mache. Zu den Meerengen müsse ich jedoch bemerken, dass Russlands Präsenz an den Dardanellen mehr oder weniger gleichbedeutend mit seiner Vorherrschaft im Mittelmeer sei, das heisst auf dem Balkan und in allen Gebieten, die von diesem Meer umspült werden. Da Italien buchstäblich vom Mittelmeer lebe, würde ihm diese Lösung offenkundig zum Nachteil gereichen. Im Übrigen würde Russlands Einzug in jenes Meer später die Einkreisung Westeuropas zur Folge haben und mithin auch Deutschland bedrohen.

Mein Kollege suchte mir daraufhin zu erklären, das Angebot der Meerengen an Russland wäre nur ein Schachzug im politischen Spiel. Seiner Meinung nach würde die Sowjetunion diesen Traum nicht verwirklichen, weil sie damit automatisch nicht nur die Türkei, sondern auch jene Balkanstaaten gegen sich aufbrächte, die jetzt auf Russland wie auf eine ältere Schwester blickten. Ausserdem würden die Angelsachsen genötigt sein, ein Vordringen der Sowjets nach dem Vorderen Orient zu verhindern. Deutschland müsse sich jetzt überlegen, ob sein Aderlass nicht vielleicht Dritten zugute komme. An den Bau von Dämmen gegen die bolschewistische Gefahr auf ihrem Gebiet sollten andere selber denken.

Ohne auf den Wert dieser politischen Voraussagen einzugehen, möchte ich zum Schluss einige persönliche Eindrücke äussern, die Euer Exzellenz vielleicht helfen können, die Bedeutung dieser Unterredung zu beurteilen. Die Ausdrucksweise meines Kollegen und seine wiederholten Bitten, diesen Meinungsaustausch geheimzuhalten, haben mich davon überzeugt, dass er nicht nur seine eigenen Gedanken aussprach, sondern allgemeine Ideen über ein Thema vorbringen wollte, das bereits an verantwortlicher [deutscher] Stelle erörtert worden ist. Wichtig schienen mir seine wiederholten Hinweise auf die Notwendigkeit, in einem bestimmten Augenblick des Krieges zu politischen Massnahmen zu greifen, eine Notwendigkeit, die ihm zufolge jetzt auch in deutschen Militärkreisen verstanden und gefordert wird. Ausserdem verneinte er jede Möglichkeit, die Nationalitätenstruktur der Sowjetunion zu zersplittern, und bezeichnete auch die Versuche, die man zu diesem Zweck in Berlin mit kaukasischen Elementen gemacht hat, als nutzlos. Als ich ihn

schliesslich fragte, welche Möglichkeiten es gebe, gewisse deutsche Kreise von der Zweckmässigkeit dessen zu überzeugen, was er mir anvertraut hatte, antwortete er: *„Nur enge Parteikreise lehnten jetzt noch derartige Ideen ab, aber von der Mehrheit der deutschen herrschenden Schicht würden sie schon verstanden und gutgeheissen.“*

Dieses bemerkenswerte Dokument kommentierte Guariglia in seinem Begleitbrief an Bastianini wie folgt:

«Zwei Punkte scheinen mir unserer Aufmerksamkeit besonders wert zu sein:

1. Die Zweifel, die Deutschland an der Erreichbarkeit einer militärischen Lösung in Russland jetzt oder später hegt. Diese Zweifel sind auch deutlich in deutschen Kreisen in Ankara vorhanden, besonders in militärischen, und in vertraulichen Unterhaltungen machen meine deutschen Kollegen kein Hehl daraus, ausgenommen natürlich jene, die an Ribbentrop gebunden sind, dem übrigens die anderen die Hauptschuld an den in Deutschland begangenen Fehlern geben. – 2. Der Wunsch nach einer politischen Verständigung mit Russland, dem ein ‚Desinteressement der Achse an den Meerengengengebieten‘ angeboten werden soll.

Als Relli mich von dieser seltsamen Idee seines deutschen Gesprächspartners unterrichtete, wies ich ihn an, diesem eindringlich vor Augen zu führen, welche Folgen Russlands Erscheinen auf dem Balkan und im Mittelmeer nicht nur für Italien, sondern auch für Deutschland selbst hätte*.

Tatsächlich würde die Drohung, die Russland als Mittelmeer- und Balkanmacht dann für unser Land darstellen würde, gleichzeitig auch Deutschland gefährden, nicht nur als Italiens Bundesgenossen, sondern weil es dadurch in die Lage geriete, entlang seiner mitteleuropäischen Grenzen eingekreist zu werden.

Der deutsche Diplomat erwiderte auf diese Bemerkungen, es handle sich bloss um einen politischen ‚Schachzug‘, und die Türkei, die Balkanstaaten und – England würden Russland schon Einhalt gebieten! Diese Ideen deutscher Diplomaten und diese ‚Systeme‘ Ribbentrops sind genau das, was Deutschland in seine jetzige schlimme Lage gebracht hat.

Hätte sich die russische Militärmacht erst einmal an den Meerengen festgesetzt, so wäre weder der Balkan noch die Türkei ein ernsthaftes Bollwerk, während Russland die Meerengen schliessen könnte und somit nicht mehr durch die britische Marine verwundbar wäre. Bleibt noch Amerika. Zwar dringt Nordamerika in steigendem Masse in den Mittelmeerraum, den Vorderen Orient und den Iran ein, aber dabei handelt es sich jetzt und wahrscheinlich noch viele Jahre lang in erster Linie nur um eine wirtschaftliche Durchdringung, die von den gegenwärtigen politischen und militärischen

* F.s muss mehr als eine Besprechung zwischen Relli und Pfeleiderer stattgefunden haben.

Zufälligkeiten profitiert, aber gegen eine eventuelle russische Hegemonie völlig gleichgültig ist, vorausgesetzt, die Russen halten die Häfen für den amerikanischen Handel offen.

Die Deutschen müssen ein für allemal begreifen, dass sie einen grossen Fehler machen, wenn sie ihre Kriegspropaganda nur auf die bolschewistische Gefahr abstellen, und dass sie allen Europäern und auch den Engländern die russisch-slawische Gefahr vor Augen führen müssten, von welcher der Bolschewismus nur die ideologische Hülle ist.

Risse man diese Maske weg, dann würde der russisch-slawischen Gefahr nicht mehr all die Sympathie und Hilfe zuteil, die ihr jetzt die Kommunisten aller europäischen Länder freigebig gewähren, oder sie würde ihr in geringem Masse zuteil.»

Was jedoch die Deutschen im Augenblick; am meisten fürchteten, war, dass die Satelliten bei einer allgemeinen alliierten Offensivaktion auf dem Balkan von der Achse abfallen könnten, und zwar vielleicht mit stillschweigendem Einverständnis der Italiener. Diese Möglichkeit spielte in den deutschen Erwägungen im Frühjahr 1943 eine zunehmende Rolle. Stalingrad hatte den deutschen Unfehlbarkeitsmythos zerstört und bei allen Achsenpartnern den Wunsch nach einem Verhandlungsfrieden genährt.

Besonders wichtig für die Entwicklung in Südosteuropa war wie stets die Rolle der Türkei. Die Erwägung der Türken war einfach: Die Hauptgefahr war die Ausweitung des russischen Einflusses auf dem Balkan bis zu den Meerengen, und es kam vor allem darauf an, die Bedrohung dieser Gebiete abzuwehren. In diesem Sinne lag ein deutscher Sieg im Osten im unmittelbaren Interesse der Türkei. Als aber die deutsche Front in Russland nach Stalingrad zusammenzubrechen drohte, sahen sich die türkischen Führer veranlasst, die ganze Balkanposition zu revidieren und sich auf die Erkundungsgespräche mit den Briten in Adana einzulassen.

Papen meldete später nach Berlin: «Wie berichtet, sind in Adana die Möglichkeiten einer präventiven Abwehr russischen Einbruchs in Balkan besprochen worden. Hierbei hatten Türken Ansicht vertreten, dass von ihnen rechtzeitig die Donaulinie besetzt werden müsse⁷.»

Angesichts der anglo-amerikanischen Verpflichtungen gegenüber der Sowjetunion konnte ein Kriegseintritt an der Seite der Alliierten der Sicherung der türkischen Lebensinteressen nur wenig nutzen. Da die Gespräche von Adana diese realistische Einschätzung der Lage bestätigten, fassten die Türken vorsichtig ein von beiden kriegführenden Parteien unabhängiges Vorgehen ins Auge.

Seit Januar fühlten sie besonders bei der jugoslawischen und der griechischen Exilregierung vor und propagierten den Plan einer Balkanföderation unter türkischer Führung, die das ganze Gebiet vor der Vorherrschaft

der Grossmächte bewahren sollte. Dieses Projekt, das einen strategisch so wichtigen Raum betraf, berührte natürlich die Interessen aller kriegführenden Parteien.

Durch Abhören des Nachrichtenverkehrs zwischen den jugoslawischen und griechischen Vertretern in der Türkei und ihren Regierungen in London erhielten die Deutschen sofort Kunde von diesen Schritten. Ebenfalls aus geheimen Quellen wussten sie, dass diese türkischen Pläne Churchill in Adana mitgeteilt worden waren.

Die Briten waren durch das Projekt weniger beunruhigt als die Deutschen und Italiener. Ihnen ging es allein darum, die Stellungen der Achse in Südosteuropa so schnell wie möglich zu zerschlagen. Papen zufolge war Churchill «für eine türkisch-bulgarische Annäherung» eingetreten, «da Bulgarien als einzig noch intakter Balkanstaat zur Sicherung der Türkei und des Nahen Ostens einen wertvollen Beitrag leisten könne für den Fall eines deutschen Zusammenbruchs an der Ostfront⁸». Und weiter: «Numan sagte mir, er habe den Engländern empfohlen, unter allen Umständen mit dem König Boris zu arbeiten, da er die einzige Garantie gegen die drohende Bolschewisierung Bulgariens im Falle der deutschen Niederlage sei⁹.»

Diese Nachrichten erregten in Berlin und Rom sofort die gleiche Besorgnis. Falls die Alliierten auf dem Balkan landeten, bildeten die Bulgaren die einzige mobile Reserve der Achse. Wenn die Briten den Aufbau eines neutralistischen, achsenfeindlichen Balkanblocks unter türkischer Führung förderten, musste eine kritische Lage entstehen.

Nach Gesprächen mit Bastianini berichtete Mackensen aus Rom: «Wie ich vertraulich erfahren habe, wird in italienischem Aussenministerium die Entwicklung der bulgarisch-türkischen Beziehungen zurzeit mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet im Hinblick auf Gerüchte aus englischer Quelle, die sich mit angeblichen bulgarisch-türkischen Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt beschäftigen¹⁰.»

Im Laufe des Monats verflüchtigte sich jedoch vorerst wieder das Schreckbild einer Desertion Bulgariens. In einer Aufzeichnung des deutschen Auswärtigen Amtes über eine Unterredung mit dem soeben aus Sofia zurückgekehrten bulgarischen Gesandten hiess es: «Man sei in Sofia überzeugt, dass die Türkei gegenwärtig keine Intrigen spinne ... Deutlich habe man die anti-russische Tendenz in Adana gespürt. Die Engländer seien dort an die Grenze dessen gegangen, was sie sich hätten gestatten können, ohne sich in Moskau direkt zu kompromittieren¹¹.»

Nach wie vor bestand jedoch in Bulgarien die Gefahr kommunistischer Infiltration und eines von Russland organisierten Staatsstreiches. Diese Drohung spielte bei der Zugehörigkeit Bulgariens zur Achse eine entscheidende Rolle, wurden doch sogar in gegenseitigem Einverständnis zwischen Sofia und Kuibyschew formelle diplomatische Beziehungen aufrechterhalten.

Ende März wurde König Boris in Hitlers Hauptquartier gerufen. Mit seinem Besuch begann eine neue Serie von Besprechungen mit den Oberhäuptern der Achsensatelliten, in denen die Lage nach Stalingrad erörtert wurde. Der König erhielt vertraulich Einblick in die Militärprotokolle von Adana, die sich der deutsche Nachrichtendienst verschafft hatte. Offenbar beruhigte seine Haltung die Deutschen, und er wurde keinem Druck ausgesetzt. «Die Frage, ob es sich nicht empfehle, die diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland abubrechen, ist beim Besuch des Königs von Bulgarien im März 1942 erörtert worden. Der König hat damals gebeten, den Abbruch noch aufzuschieben ... [Die deutsche Gesandtschaft in Sofia] hat sich gegen den Abbruch der diplomatischen Beziehungen ausgesprochen.» Die Türken hatten ihren Plan eines erneuerten Balkanblocks auch Bulgarien unterbreitet, «wenn auch ohne Konkretisierung¹²».

Die Befürchtungen wegen einer türkisch-bulgarischen Verständigung waren zwar zerstreut worden, aber im März machte Ankara Vorstöße in der ungarischen und der rumänischen Hauptstadt. Diese Schritte erregten neue Besorgnis; man wertete sie als Vorzeichen dafür, dass die kleineren Satelliten abbringen könnten.

Am 10. März unterrichtete der ungarische Ministerpräsident Kallay den deutschen Gesandten in Budapest über die türkische Demarche, und Ribbentrop ersuchte sofort Papen in Ankara um Stellungnahme:

«Die türkische Regierung sei an ungarische Regierung mit der Anregung des Abschlusses eines Abkommens herangetreten, das sich gegen den Bolschewismus richten solle. Einem solchen Abkommen sollten ausser Ungarn auch Rumänien, Griechenland, Bulgarien, Serbien und Kroatien angehören.» Allerdings sei es schwierig, an Griechenland und Serbien formell heranzutreten, da sie besetzte Länder seien. «Kallay fortfuhr, er wolle Türken sagen lassen, dass er Projekt grosses Interesse entgegenbringe und um nähere Unterlagen bitte. Er hinzufügte, dass man auf diese Weise Türkei vielleicht näher an Achse heranbringen und ferner Rumänien ... innerlich stärken könnte.» Ribbentrop fügte hinzu, das türkische Projekt einer neuen Balkanunion unter Beteiligung Ungarns sei schon aus geheimen Quellen bekannt. Aber aus Kailays Erklärungen ergebe sich kein klares Bild. Auch sei «nicht ersichtlich, ob, wenn in dem türkischen Projekt von Griechenland und Serbien die Rede ist, dabei an die Regierungen in Athen und Belgrad oder an die Emigrantenregierungen in London gedacht ist¹³.»

Am 19. März antwortete Papen, nachdem er den türkischen Aussenminister befragt hatte: Dieser hatte bestritten, dass Aufträge in dem Sinne erteilt worden seien, wie der deutsche Gesandte in Budapest berichtet hatte. Aber die Türkei werde nichts unversucht lassen, ein Vordringen der Russen nach Südosten zu verhindern. «Das beste Mittel hierzu sei der Zusammenschluss der Balkanstaaten.» Papen selbst hatte Numan gegenüber die These

vertreten: «Wenn die Idee einer Balkanföderation als Abschirmung gegen den Bolschewismus gedacht sei, könne sie nur im engsten Einvernehmen mit uns in Aussicht genommen werden.» Numan hatte geäußert: «Angesichts der Spannungen zwischen den Anglo-Amerikanern einerseits und den Russen andererseits berge dieser weltweite Konflikt alle Möglichkeiten einer Überraschung in sich. Man könne nicht übersehen, ob der eine oder der andere der angelsächsischen Partner sich stärker mit den Russen alliiieren werde, oder ob Deutschland nicht eines Tages versuchen werde, sich mit den Russen zu arrangieren. Die türkische Politik müsse auf alle Möglichkeiten eingestellt bleiben, daher werde sie zu allen kriegführenden Parteien gleich freundlich sein¹⁴.»

Am 23. März telegraphierte Papan, Numan habe dem ungarischen Gesandten in Ankara in den Tagen der wachsenden bolschewistischen Gefahr auseinandergesetzt, dass er das Problem einer Balkanföderation zu erörtern wünsche; aber jetzt bestehe keine Notwendigkeit mehr, die Frage zu «aktivieren». Die Lage an der Ostfront habe sich sehr gebessert. Der britische Botschafter habe ebenfalls gebeten, sogar auf Ersuchen der Exilregierung in London, die Gespräche nicht fortzusetzen.

Für den Augenblick zog sich alles vom Balkan zurück.

Als die Deutschen einige Monate später die Archive des italienischen Aussenministeriums beschlagnahmten, wurden die Akten auf diese Verdachtsmomente hin untersucht. Ein Bericht beschäftigte sich mit den Bemühungen der Türken, einen Balkanblock aufzubauen:

«Über die unmittelbar nach der Konferenz von Adana von der Türkei in Budapest und Bukarest betriebenen Sondierungen hinsichtlich der etwaigen Errichtung eines angeblich antibolschewistischen Balkanblocks, in den auch Ungarn einbezogen werden sollte, sind wir bereits Mitte März 1943 durch Mitteilungen der Ungarischen Regierung und durch geheime Quellen unterrichtet worden. Auf Grund dieser Informationen hat dann Botschafter von Papan das Thema am 19. März eingehend mit dem türkischen Aussenminister besprochen, der die türkische Initiative zu bagatellisieren suchte. Auch ist das Thema mit dem Bulgarischen Gesandten in Berlin erörtert worden.

Die Annahme, dass die Italienische Regierung die türkische Initiative damals nicht mit uns besprochen habe, wird durch unsere Akten nicht bestätigt. Diese ergeben vielmehr, dass Gesandter Baldoni uns am 23. März und 8. April Auszüge aus diesbezüglichen Berichten der italienischen Vertreter in Bukarest und Ankara mitgeteilt und dass die Italienische Gesandtschaft in Budapest unseren dortigen Gesandten ausführlich über die ungarisch-italienischen Gespräche über die türkische Demarche unterrichtet hat*.»

* Zu den erbeuteten italienischen Archiven s. den Anhang zu diesem Buch. Der zitierte deutsche Bericht über ihren Inhalt ist Nr. 3 vom 18. Oktober 1943.

Zu Ungarn unterhielt Italien von jeher besonders enge Beziehungen; sie waren das persönliche Werk Cianos. Als Deutschland nach Stalingrad Ungarn bedrängte, seine Kriegsanstrengungen zu steigern, wandte sich Kallay mit Einverständnis des Reichsverwesers Horthy um Hilfe an Rom. Auch hatten sich die Deutschen in Budapest schroff gegen eine Beteiligung Ungarns an den türkischen Plänen ausgesprochen. Kallay hatte sein Erstaunen über diese Haltung bekundet und dem deutschen Gesandten v. Jagow gesagt, er werde sich während seines bevorstehenden Besuchs in Rom um Klärung bemühen¹⁵.

Am 7. April berichtete der italienische Botschafter in Budapest, Anfuso, telegrafisch über ein Gespräch mit seinem deutschen Kollegen, das er unmittelbar nach Kailays Abreise geführt hatte. Der deutsche Gesandte «hielt mir einen langen Sermon über die Haltung der ungarischen Regierung, die er als ständig schwankend und von den vollen Kriegszielen der Achse recht weit entfernt bezeichnete. Die Flaltung Ungarns in letzter Zeit gefalle seiner Regierung nicht, und um Ungarn zu einer befriedigenderen Zusammenarbeit zu bringen, werde es vielleicht klug sein, den Reichsverweser nach Salzburg zum Führer einzuladen. Dieser könne ihm klarmachen, dass es zweckmässig sei, den jetzigen Ministerpräsidenten durch Imredy zu ersetzen, der für seine streng achsenfreundlichen politischen Ideale bekannt sei¹⁶».

Anfuso fügte hinzu, seiner Meinung nach sei Imredy ein Befehlsempfänger der Deutschen; er habe praktisch keinen politischen Anhang, der Reichsverweser sei offen gegen ihn, und seine Ernennung würde eine schwere politische Krise heraufbeschwören.

Diese deutschen Pressionen auf die Satelliten lassen ein einheitliches Muster erkennen. Hitler hatte den totalen Krieg sowohl gegen die Russen wie gegen die Anglo-Amerikaner dekretiert, und nachdem er das Beispiel der vollständigen Mobilisierung aller Kräfte reserven Deutschlands gegeben hatte, ordnete er im Frühjahr 1943 an, diese Politik, wenn möglich, durch diplomatischen Druck auf die anderen Achsenländer zu übertragen. Dabei waren grundlegende Veränderungen in der politischen Struktur der einzelnen verbündeten Staaten nicht ausgeschlossen; man dachte entweder an die Diktatur der extremen pronazistischen Elemente, wie der Pfeilkreuzler in Ungarn und der Eisernen Garde in Rumänien, oder an eine direkte Militärdiktatur unter einem zuverlässigen hohen Offizier*. Aber in keinem der betroffenen Länder existierten praktische Voraussetzungen für eine derartige Umwälzung.

Was den ungarischen Ministerpräsidenten am 4. April nach Rom führte¹⁷, war unter anderem der Wunsch, diesem Druck der Deutschen Widerstand zu leisten und zu erörtern, welche Möglichkeiten es gab, sich gemeinsam

* In deutschen Kreisen hatte man sich eingehend mit bestimmten ungarischen und rumänischen Generalen beschäftigt.

zumindest um eine Einigung des Krieges zu bemühen. Der Besuch war ursprünglich für Januar vorgesehen gewesen, dann aber wegen der militärischen Rückschläge in Nordafrika verschoben worden*.

Nach Bastianini bat der ungarische Ministerpräsident Mussolini um zweierlei: «Erstens, sich an die Spitze der kleineren Verbündeten zu stellen und auf Hitler Druck auszuüben, damit er sich in die Wirklichkeit zurückfinde; und zweitens, in ihrem Namen die diplomatische Initiative zu ergreifen, falls Hitler bei seinen Plänen für einen totalen Krieg beharre und einen Sieg suche, der jetzt nicht zu erreichen sei. .. Mussolini versprach ihm, mit Hitler offen über die Lage zu reden und eine Konferenz der Chefs aller verbündeten Regierungen anzuregen**.»

Nach Kailays eigenem Bericht stellte Mussolini klar, dass Bemühungen um einen Separatfrieden verfrüht seien, doch deutete er vorsichtig an, dass er gegenüber den Russen einen solchen Schritt befürworte, vorausgesetzt, er könne Hitlers Einverständnis erlangen:

«„Wir können an einen Separatfrieden nicht einmal denken. Erstens lässt es die Ehre nicht zu. Zweitens würde Italien dadurch nichts gewinnen. Seine Lage würde nicht besser, seine Aussichten nicht günstiger werden. Es würde zum Schlachtfeld werden. Es würde sich auch noch die Deutschen zu Feinden machen, und das Land würde schreckliche Verheerungen erleiden. Auf jeden Fall schliesst die Forderung der Alliierten nach bedingungsloser Kapitulation diesen Schritt aus. Drittens hat mir niemand zeigen können, wie man praktisch aus dem Krieg herauskommen soll.c Er lehne jedoch meine Anregung nicht ab und stehe ihr sogar wohlwollend gegenüber. Sollte ihn sein kommander Besuch bei Hitler nicht überzeugen, dass im Herbst entweder der Krieg zu Ende oder ein Separatfrieden mit den Russen geschlossen sei, werde er entscheiden, dass es für uns an der Zeit sei, durch selbständiges Handeln unseren eigenen Interessen zu dienen.»

Mussolini beklagte sich, Hitler unterstütze ihn nicht genügend in Afrika, er unterschätze diesen Kriegsschauplatz und suche die Entscheidung einzig und allein im Osten. Das sei Hitlers grosser Fehler. Wenn die Alliierten in Afrika siegten, würden sie die zweite Front im Süden von Stützpunkten in der Türkei aus eröffnen. Eine solche Invasion würde sehr gefährlich sein, weil man den Feind in einem weiten Raum bekämpfen müsste; die deutschen und italienischen Truppen würden vor einer fast unlösbaren Aufgabe stehen. Könnten hingegen die Westalliierten nicht von Süden angreifen, so müssten sie es von Westen tun, und das bedeute für sie die sichere Niederlage.

* Über die nun folgenden Besprechungen sind bisher keine offiziellen Aufzeichnungen veröffentlicht worden.

** Bastianini S. 90. In der ungarischen Gesandtschaft in Rom sagte Kallay zu Bastianini: «Wir müssen aus dem Konflikt heraus, wenn wir unsere Länder nicht ruiniert sehen wollen.» Ebda. S. 90.

«Hitler könne diesen Augenblick kaum erwarten; er sei der festen Hoffnung, das werde die Vernichtung der amerikanischen und englischen Flotte nach sich ziehen und ihm den Weg nach England freimachen. Vielleicht spürte Mussolini an meinem Schweigen, wie niedergeschlagen ich war. Er stand auf, kam zu mir herüber, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: ‚Vertrauen Sie mir. Ich beurteile die Ereignisse richtig. Wenn die Versprechen, die ich erhalten habe, nicht verwirklicht werden, und wenn sich die Dinge so entwickeln, wie Sie erwarten, werde ich wissen, was zu tun ist, und Ihre Nation kann stets auf das italienische Volk zählen

„Ich kann nur wiederholen“ fuhr Mussolini fort, „dass alles davon abhängt, ob wir den Krieg beenden, oder vielmehr, ob Deutschland die Russen bis zum Herbst erledigt. Ehe diese entscheidenden Fragen so oder so geklärt sind, darf nichts geschehen, was die Stärke und Schwungkraft der Achse auch nur moralisch schwächen würde. Wenn der Herbst nicht den Sieg bringt, dann – aber nur dann – kann man Überlegungen in Ihrem Sinne anstellen. Doch ich bin bereit, jetzt zu erklären, dass ich Ihren Standpunkt als bedenkenswert anerkenne. Ich werde mich seiner erinnern und zu gegebener Zeit selbst darauf zurückkommen. Ich muss Sie jedoch bitten, nichts zu unternehmen, was unsere Position vorzeitig schwächen oder den Glauben an unsere Einheit erschüttern könnte.“»

Der ungarische Ministerpräsident hatte auch eine Audienz beim Papst, der, wie Kallay behauptete, die Bereitschaft zu erkennen gab, zu gelegener Zeit seine Vermittlerdienste anzubieten. Mussolini wurde von dieser Unterredung unterrichtet und sagte, alles hänge von seinem bevorstehenden Treffen mit Hitler ab, aber er «krampfte die Hände zusammen und wand sich auf dem Sofa hin und her», mit der Bemerkung, er fühle sich körperlich einem Streit mit dem Führer nicht gewachsen¹⁸.

Das Salzburger Treffen

Am Nachmittag des 6. April reiste Mussolini mit «dem letzten Sonderzug des wirklichen Duce¹» aus Rom nach Salzburg ab. In seiner Begleitung befanden sich Botschafter Mackensen, Ambrosio, Bastianini und eine Gruppe von Experten aus dem italienischen Aussenministerium*.

Die letzte Gipfelkonferenz der beiden Achsenführer hatte ein Jahr zuvor in Salzburg stattgefunden². Die Szenerie von Schloss Klessheim war im April 1943 dieselbe wie damals, aber seit der letzten Zusammenkunft war «viel geschehen», wie Ribbentrop seinem italienischen Kollegen bei der Ankunft sagte. Hinter dieser lakonischen Untertreibung lag die harte, noch nicht recht zur Kenntnis genommene Tatsache, dass in diesem Krieg ein entscheidender Sieg für die Achse nicht mehr möglich war. Die Hammerschläge von Alamein, «Torch» und Stalingrad hatten den Wendepunkt des Krieges markiert. Die strategische Initiative lag jetzt an allen Fronten beim Feind, und die Achse hatte nur dann Aussicht zu überleben, wenn sie ihre Kriegführung grundlegend revidierte. Das Problem war nicht zu umgehen. Für Deutschland und Italien gab es kein Zurück zu dem günstigen Kräfteverhältnis von 1940/1941; die Konzeption eines «Blitzkriegs» war tot; eine zweite Front in Westeuropa, 1942 von den Achsenführern verlacht, war jetzt strategische Möglichkeit; mit dem Verlust von ganz Italienisch-Nordafrika und dem zunehmenden Wanken des schwachen Achsenstützpunkts in Tunesien näherte sich der Krieg dem italienischen Mutterland. Wenn Italien in der Kriegskoalition verbleiben sollte, musste Deutschland bedeutend mehr Kräfte im Mittelmeerraum einsetzen. Eine solche strategische Umwälzung war nur möglich auf Kosten der Ostfront, die entweder auf Verteidigung umgestellt oder nach Abschluss eines Separatfriedens mit Russland liquidiert werden musste. Geling dieses schwierige Manöver, dann war vielleicht unter Einsatz aller Kräfte gegen die Briten und Amerikaner ein Verhandlungsfrieden zu erreichen, welcher der Achse wenigstens einen Teil ihrer Position in Europa liess.

Diese Einschätzung der Kriegslage war im Frühjahr 1943 in deutschen und italienischen Kreisen allgemein verbreitet, mit einer grossen Ausnahme: Hitler. Der Führungsgruppen beider Länder hatte sich durchdringende Furcht vor der totalen Niederlage bemächtigt, und sie wussten, das Heil lag einzig

* Dieses Kapitel verdankt viel den Schilderungen Bastianinis in seinem Buch S. 92 ff. und seinen mündlichen Mitteilungen an den Verfasser.

und allein in dem Rest von persönlichem Prestige, den Mussolini bei Hitler noch genoss. Nur der Duce konnte Hitler davon überzeugen, dass eine strategische Revolution notwendig war und der antirussische Kreuzzug beendet werden musste. Eine andere Möglichkeit, der Niederlage zu entgehen, hatte die Achse nicht mehr. Alles hing von der Person Mussolinis ab. In diesem entscheidenden Augenblick kamen alle defätistischen Intrigen in den Führungskreisen Roms und Berlins zum Stillstand. So stand es um die Bedeutung dieses Treffens in Salzburg.

Während der ganzen Reise nach Norden wand sich Mussolini unter schweren Magenkrämpfen. Trotzdem erörterte er etwa drei Stunden lang mit Bastianini die Tagesordnung der Konferenz, «wobei er seinen Vorsatz wiederholte, von Hitler eine umfassende Auseinandersetzung über alle Punkte zu verlangen. Ich regte an, er solle vorschlagen, zwei Fühler auszustrecken: zur Sowjetunion durch einen der Agenten in Stockholm, die schon zu diesem Zweck benutzt worden waren, und nach England durch uns selbst.» Der Duce erwiderte, die Sache «sei zu überlegen*».

Am folgenden Nachmittag hielt der Zug kurz hinter Salzburg bei Schloss Klessheim. Die Delegationen begrüßten einander unter dem gewohnten Ritual von Militärmusik und Pressefotografen. Das Aussehen beider Führer erschreckte die Anwesenden. Mussolinis Arzt schrieb in sein Tagebuch: «Hitler sieht müde aus, sein Gesicht ist bleich, er hat grosse Säcke unter den Augen³.» Sein eigener Patient verfügte über keine grossen Kraftreserven. Mussolini wurde im Pavillon des Schlosses einquartiert, wo einst Mozart vor den Gästen eines Kardinals gespielt hatte.

Vor der Abreise aus Rom hatte die italienische Delegation einen politischen Plan entworfen. Drei Tage vor der Konferenz hatte Bastianini angeregt, der Duce möge zur Vorbereitung auf das zentrale Problem, die russische Front, im Gespräch mit dem Führer das Thema jenes Achsenkommuniqués über die Zukunft Europas anschlagen, das im Februar nach den Besprechungen mit Ribbentrop in Rom ausgegeben worden war. «Er beauftragte mich, eine Europäische Charta zu entwerfen, so etwas wie eine Erklärung der Rechte der Nationen Europas ... Drei Tage später brachte ich ihm das verlangte Dokument. Es bestand aus fünf Punkten und war etwa zwanzig Zeilen lang. Er las es mehrmals durch, erwog jedes Wort und zog zwei Punkte zu einem zusammen. Dann bat er mich, es auf offiziellem Briefpapier abschreiben zu lassen⁴.»

Bastianini hatte Mussolini halb überzeugt, er und nur er könne, wenn die Deutschen einsichtig wären und mitmachten, die europäischen Achsenmächte sowie einige neutrale Staaten zu einer politischen Gemeinschaft zusammenschliessen. Das wäre eine Antwort auf die Casablanca-Erklärung der Alliierten.

* Offenbar wussten die Italiener von der Tätigkeit von Ribbentrops Agenten in Stockholm, Kleist; s. o., S. 289, und Bastianini S. 92.

ten über die bedingungslose Kapitulation und auf Churchills Rede vom 2. März* und würde dem von der Achse beherrschten Europa einen gewissen Sinn und ein Programm geben. Gedacht war an eine gemeinsame Verlautbarung über die Rechte der kleinen Nationen und das Nationalitätenprinzip, die sich an die besetzten Länder in Westeuropa, im Osten und auf dem Balkan, an die Satelliten und an Vichy-Frankreich wenden sollte – eine Europäische Charta als Gegenstück zur Atlantik-Charta⁵.

Nachdem so auf diplomatischer Grundlage eine europäische Front zustande gebracht wäre, wollten sich die Italiener mit dem Achsenpartner darauf einigen, an der russischen Front zur Defensivstrategie überzugehen und Spanien erneut zum Kriegseintritt auf Seiten der Achse aufzufordern, um das politische und militärische Gleichgewicht im Mittelmeer wiederherzustellen. Diese kombinierten Schritte sollten die Bedingungen schaffen, unter denen Friedensverhandlungen auf Kompromissbasis mit Russland, Amerika und Grossbritannien eingeleitet werden könnten. Italien war vielleicht diplomatisch besser gerüstet, über die Balkanstaaten oder die Neutralen derartige Verhandlungen einzuleiten.

War Deutschland nicht bereit, auf dieses Programm einzugehen, so musste es seinem Bundesgenossen dringend militärisch zu Hilfe kommen und die Südfront bedeutend verstärken. Eine neue Heeresgruppe Süd musste gebildet, eine wirksame Luftverteidigung für das italienische Mutterland aufgebaut werden⁶.

Das war das Programm der neuen Mannschaft des italienischen Aussenministeriums. In der Hauptsache wurde es von Bastianini und seinen Experten im Einverständnis mit Ambrosio entworfen. Auch der Generalstabschef hatte im Vormonat mit Mussolini über einen Separatfrieden mit Russland gesprochen; es war jedoch «lediglich ein Gesprächsthema ohne weitere Folgen» gewesen. Aber die diplomatischen und militärischen Führer Italiens waren sich jetzt stillschweigend darüber einig, die Sache in Salzburg zu forcieren, und Ambrosio nahm an den letzten Besprechungen im Zuge teil.

Am Nachmittag des 8. April gingen Ribbentrop und Bastianini in einer vorbereitenden dreistündigen Unterredung die Themen durch, die in den vertraulichen Gesprächen zwischen Hitler und Mussolini zur Sprache kommen sollten. Mackensen und Alfieri waren zugegen⁷.

Der deutsche Aussenminister stützte sich bei seinen Ausführungen auf Mussolinis Brief vom 26. März und auf das «italienische Memorandum**.»

* Churchill hatte in einer Rundfunkrede den Gedanken eines nach dem Krieg zu schaffenden Europarats propagiert. S. Winston S. Churchill, *Vorwärts zum Sieg (Reden*, Bd. 4), Zürich 1948, S. 73 ff.

** Das bisher nicht aufgefundene «italienische Memorandum» wurde vermutlich von Pietromarchi und Vitetti, zwei Experten des Aussenministeriums, für die Konferenz verfasst.

Er brachte die Rede sogleich auf Russland und sprach ganz im Sinne der besessenen Entschlossenheit seines Herrn. «Es gäbe in dem grossen weltanschaulichen Kampf, in dem man augenblicklich stehe, keinerlei Kompromiss.» Das Hauptziel sei, die russische Militärmacht zu vernichten, nicht, noch mehr Gebiet zu besetzen. «Deutschland habe ... nie erwartet, dass die Russen sofort zusammenbrechen würden. Es habe niemals etwa ganz Russland besetzen wollen, sondern lediglich beabsichtigt, die Russen in ihrer Kampf- und Volkskraft so zu vernichten, dass aus dem Osten nie mehr eine Bedrohung entstehen könne. Dies sei das Ziel des Krieges gegen Russland gewesen und sei es auch jetzt noch, und dieses Ziel würde bestimmt erreicht werden.»

Ein gefangener russischer General habe im vorigen August die russischen Verluste mit 11,3 Millionen Mann beziffert. Von 190 Millionen Russen lebten 70 in den von Deutschland besetzten Gebieten; blieben also noch 120 Millionen. 14 Millionen könne man heute als vernichtet ansehen. Das Militärpotential eines Landes betrage zehn Prozent seiner Bevölkerung; mithin seien noch 12 Millionen Soldaten verfügbar. Aber die russische Volkskraft sei jetzt an ihrer Grenze angelangt.

Zurzeit von Ribbentrops Rombesuch sei die russische Front noch nicht «stabilisiert» gewesen. Jetzt stünden die deutschen Armeen wieder im Donezbecken und hätten die Russen zweihundert Kilometer zurückgedrängt. «Auf jeden Fall könne das russische Problem nur eine militärische, nicht aber plötzlich eine politische Lösung finden. Vielleicht würde als Ausfluss der Erledigung der militärischen Probleme eine politische Regelung Platz greifen können. ... Deutschland könne die Russen nicht in der Nähe seiner Grenzen lassen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, eines Tages von ihnen bombardiert zu werden. Ausserdem brauche es die Ukraine. Stalin wäre auch nicht bereit, Frieden zu schliessen.»

Es handle sich jetzt um zweierlei: «das letzte Drittel der russischen Volkskraft zu zerschlagen und dann Truppen und Luftwaffenverbände von der russischen Front abzuziehen und gegen England einzusetzen.» Die Schiffsverluste der Alliierten hätten sich allein im letzten Monat auf 1,1 Million Tonnen belaufen. «Deutschland wolle gar keinen Frieden mit England, bis dieses Land nicht um Frieden bäte.»

Bastianini brachte als Erwiderung die italienischen Thesen vor. Er betonte, dass man Gefahr laufe, dem Gegner in die Hände zu spielen. «Der Duce stehe auf dem Standpunkt, dass die Fortführung des Krieges gegen Russland bei den Engländern und Amerikanern grosse Befriedigung auslöse, da sie der Ansicht seien, dass Deutschland dann späterhin nicht mehr die Kraft haben würde, gegen England zu kämpfen. Was die Lage an den verschiedenen Fronten angehe, so sei Italien gezwungen, neun Armeen auf dem Seewege zu versorgen. Diese Versorgung würde immer schwieriger. Kein einziger

Geleitzug, ob gross oder klein, käme mehr an sein Ziel, so dass Munition schon auf dem Luftwege nach Tunis nachgeführt werden müsse . . . Die allgemeine Ernährungslage sei auf Grund des englisch-amerikanischen Unterseebootkrieges, der sich jetzt sogar gegen Motorsegler richte, die man früher nie eines Torpedos gewürdigt hätte, so ernst, dass Sizilien z.B. nur noch für fünf Tage Getreidevorräte und Sardinien nur noch für drei Tage Mehl zur Verfügung haben . . . Italien habe jetzt nur noch 400'000 Tonnen Schiffsraum zur Verfügung. Da allein im März 180'000 Tonnen versenkt worden seien, würde es sehr bald am Ende seiner Transportmöglichkeiten zur See stehen . . . Wie sollte es unter diesen Umständen die Versorgung der 1'374'000 Mann betragenden Truppen in den neun auf dem Seewege zu versorgenden Gebieten sicherstellen?.. . Der Duce ... glaube auch, dass in 2-3 Monaten die Russen erneut geschlagen würden. Was aber würde innerhalb dieser Zeit angesichts der soeben geschilderten Schwierigkeiten mit Italien geschehen?»

Mussolini mache sich ferner grosse Sorgen darüber, «dass die italienische Armee keine Initiative mehr ergreifen könne und sich auf die Rolle des Widerstandleistenden beschränken müsse. Er frage sich, wie lange dies noch weitergehen könne, denn eine Armee ohne Initiative sei doch letzten Endes verurteilt. Unter diesen Umständen sei es erklärlich, dass eine Welle des Pessimismus durch Italien gehe.» Man dürfe diesen Pessimismus «keinesfalls unterschätzen und gewisse Manifestationen, wie die wilden Streiks in Turin und Mailand, nicht übersehen. Man spreche immer von dem braven italienischen Volk; dessen Bravheit hätte jedoch auch ihre Grenzen. Er kenne dieses brave italienische Volk z.B. noch aus der Zeit nach dem Weltkrieg, als es unter anderem auch Faschisten lebend in kochendes Wasser geworfen habe. Die Vermutung des RAM, dass dieser Streik vielleicht von englischen Agenten angezettelt worden sei, bestritt Bastianini energisch. Es seien italienische Kommunisten gewesen, die es in Italien immer noch gebe und die ihre Weisungen aus Moskau erhielten.»

Die Streiks in Norditalien hatten Zweifel an der inneren Festigkeit des faschistischen Regimes aufkommen lassen. Da die Angelegenheit sicher zwischen den beiden Führern zur Sprache kommen würde, bemerkte Ribbentrop bloss allgemein, dass in solchen Fällen nur erbarmungsloses Durchgreifen helfe. In Norwegen sei das mit Erfolg geschehen, in Dänemark habe man es daran fehlen lassen. In Frankreich sei es besonders notwendig, energisch vorzugehen. Indirekt stellte der deutsche Aussenminister also Italien auf eine Stufe mit diesen Ländern, und mit dieser Taktlosigkeit, die ihm gar nicht zu Bewusstsein kam, gab er schlagend zu erkennen, wie er innerlich über seinen Bundesgenossen dachte. Gleich anschliessend betonte er die Notwendigkeit harter Massnahmen in Griechenland! «Die Dynamik der von der Achse besiegten Völker sei naturgemäss gegen die Sieger gerichtet. Eine Verständigung z.B. zwischen Italien und Griechenland sei einfach nicht möglich.

Man müsse sich daher darauf beschränken, eine Regierung einzusetzen, die möglichst weitgehend Deutschland und Italien zu Willen sei... Wo in den von Deutschland und Italien besetzten Ländern selbständige Regierungen eingesetzt würden, würden diese sofort mit England konspirieren.»

Diese Bemerkungen waren für Bastianini das Stichwort, sein europäisches Programm vorzubringen. «Er frage sich, ob nicht Deutschland und Italien im Augenblick gleichzeitig zwei einander entgegengesetzte Dinge täten und dadurch der englischen Propaganda neues Material lieferten. Die Engländer stellten sich als Beschützer der kleinen und schwachen Völker hin, während sie Deutschland als Unterdrücker brandmarkten zu einer Zeit, wo dieses Land für die gemeinsamen Interessen aller Länder gegen den Bolschewismus kämpfe.»

Ribbentrop erwiderte, er habe dieses Problem ausführlich mit dem Führer erörtert und ihm auch ein Exposé eingereicht. Die jüngste Rede Churchills habe in den kleineren Ländern ungeheure Unruhe hervorgerufen. «Wenn die Achse überhaupt eine Erklärung abgebe, so könne dies nur in einem Augenblick geschehen, in dem die militärische Lage hundertprozentig zu ihren Gunsten sei. Ausserdem bestehe noch folgende Schwierigkeit: Der Führer würde in den besetzten Gebieten radikale Massnahmen ergreifen müssen, um die dortigen Arbeitskräfte zu mobilisieren... Wenn man nun in den besetzten Gebieten Regierungen einsetzte, so würden diese Massnahmen dadurch unendlich erschwert werden. Verspräche man jedoch im gegenwärtigen Augenblick den besetzten Staaten ihre Selbständigkeit, so würde die Wirkung einer solchen Erklärung nach 14 Tagen verpufft sein. Man müsste ihnen klare und substantielle Konzessionen anbieten... Wenn man z.B. Laval gestattet haben würde, die französische Armee zum Teil wieder aufzubauen, so würden... die französischen Divisionen an der Seite der Achse mit vormarschieren, solange die Dinge gut gingen. Sie würden aber innerhalb von 24 Stunden zum Feinde überlaufen, sobald eine Wendung einträte. Man müsse also in diesen Dingen sehr vorsichtig sein.»

Bastianini stimmte zu. «Es sei jedoch jetzt nach der Erklärung Churchills eine neue politische Lage entstanden... Der RAM schloss diesen Fragenkomplex mit der Bemerkung, dass man die Geister, die man gerufen hätte, schliesslich nicht mehr los werden würde.»

In diesem Augenblick wurde Ribbentrop zu Hitler gerufen, der sein erstes Gespräch mit dem Duce beendet hatte.

Direkte Aufzeichnungen über die vertraulichen Gespräche der beiden Achsenführer im Laufe der Klessheimer Konferenz sind bisher nicht ans Licht gekommen. Bastianini zufolge fand die erste Unterredung fast sofort nach der Ankunft der italienischen Delegation in Hitlers Räumen statt. Dann erstattete Ribbentrop dem Führer Bericht über den Inhalt seiner ersten Unterredung mit Bastianini, und später erfuhr dieser von seinem deutschen

Kollegen, «Hitler hoffe, sich an der von mir gemeinsam mit dem Duce vorgeschlagenen politischen Geste beteiligen zu können⁸».

Am Abend suchte Bastianini eilends den Duce auf. Mussolini hatte ständig Schmerzen, wollte aber keinen Arzt sehen. Er hatte versucht, bei Hitler zu Wort zu kommen, musste aber Bastianini berichten: «Hitler spielte bloss dieselbe alte Platte. Ich liess ihn reden, aber morgen werde ich das Reden besorgen, und zwar sehr deutlich. Aus der Sache mit der Europäischen Charta wird nichts. Er sagte mir, sie sei verfrüht. Er hat der deutschen Luftwaffe befohlen, massive Verstärkungen nach Italien zu schicken*, die ich zu gegebener Zeit verteilen werde. Er will auch Flakbatterien schicken, und was den Rest unseres militärischen Bedarfs betrifft, so muss unser Generalstab seine Anforderungen genau formulieren, natürlich in annehmbarer Grössenordnung. Ich erklärte nachdrücklich, er müsse einen Weg finden, den Krieg in Russland zu beenden ... Er stimmte zu, aber da er überzeugt ist, dass er in allernächster Zeit einen entscheidenden Schlag gegen die Russen führen kann, konnte ich über irgendwelche Friedensfühler nicht mit ihm sprechen⁹.»

Am Abend nach der Eröffnung der Konferenz liess der Duce Ambrosio zu sich kommen und sagte ihm, von einer deutschen Offensive an der Ostfront werde nicht weiter die Rede sein, da Hitler allen seinen – Mussolinis – Argumenten nachgegeben habe.

Ribbentrop stellte Ambrosio den Verlauf der Unterredung genau umgekehrt dar: «Wie ich später erfuhr, hatte Hitler lebhaft reagiert, als Mussolini auf die Lage in Russland zu sprechen kam. Er wollte ihm beweisen, dass Russland infolge seiner ungeheuren Verluste unmittelbar vor dem endgültigen Zusammenbruch stehe und dass deshalb die deutsche Offensive unternommen werde¹⁰.» Von einem Separatfrieden sollte nicht weiter die Rede sein.

Etwas anders erscheint die Sache jedoch im Licht eines indirekten Zeugnisses. Dass Mussolini Hitler vorschlug, sich um einen Kompromiss mit Russland zu bemühen, geht aus einem vertraulichen Bericht hervor, den Ribbentrop im Laufe des Monats erhielt**. Der japanische Botschafter, General Oshima, war angewiesen worden, Hitler aufzusuchen und sich nach den Ergebnissen der Klessheimer Gespräche zu erkundigen. «Der intimste Mitarbeiter des Botschafters Oshima will wissen, dass Mussolini in seinem Gespräch mit dem Führer auf die Möglichkeit hingewiesen habe, dass Japan unter Umständen in Kuibyschew eine Vermittlungsaktion zwischen den Achsenmächten und der Sowjetunion unternehmen könnte, wenn Stalin sich von der absoluten militärischen Aussichtslosigkeit seiner Lage im Laufe dieses Jahres überzeugen müsste. Der japanische Diplomat glaubt, dass diese Auf-

* Nach Beratung mit seinen Experten scheint Hitler seine Meinung über diesen Punkt geändert zu haben.

** Wie aus dem Schriftstück hervorgeht, war Oshima «am Wochenende», zwischen dem 23. und dem 25. April, bei Hitler.

fassung Mussolinis in Tokio geteilt werde. Er lässt sogar durchblicken, dass möglicherweise von japanischer Seite Mussolini in dieser Auffassung ... bestärkt worden sei...¹¹ «

Am 22. April teilte Oshima Alfieri mit, er habe beim deutschen Aussenminister wegen der Möglichkeit von Friedensverhandlungen mit der Sowjetunion zu einem späteren Zeitpunkt sondiert, aber Ribbentrop habe geantwortet, die von Deutschland zu stellenden Bedingungen wären für Stalin nicht annehmbar¹².

Es gibt nur einen einzigen Beleg dafür, dass überhaupt Bedingungen genannt worden waren. Ende April übermittelte der italienische Geheimdienst dem Duce den angeblichen Wortlaut eines Berichts über die Klessheimer Gespräche, den Oshima nach seiner Unterredung mit Hitler nach Tokio geschickt haben sollte. Danach sollte Hitler gesagt haben:

«Obwohl in Italien das Volk den Krieg satt hat und die öffentliche Meinung gegen uns ist, bin ich überzeugt, dass Mussolini entschlossen ist, den Kampf um jeden Preis fortzusetzen. Wir können die zwei Jahre Krieg gegen die Sowjetunion wirklich nicht als vollen Erfolg betrachten, und wenn wir uns vor der Niederlage bewahren wollen, müssen wir diesen Sommer zu einem neuen ‚System‘ übergehen, nicht in technischem, sondern in allgemeinem Sinne. Offen gesagt, dieser Krieg ist von unserem Standpunkt aus zu früh angefangen worden. Er hätte fünf Jahre später beginnen müssen, damit wir unsere Vorbereitungen abschliessen konnten, besonders zur See. In dieser Hinsicht erwarten wir von Japan grosse Hilfe. Ich kann Sie nicht bitten, Ihre Armeen gegen Sibirien einzusetzen. Wir brauchen Sie jedoch in erster Linie zur Blockierung der amerikanischen Nachschublieferungen an die Sowjetunion über Wladiwostok. Ausserdem brauchen wir Operationen japanischer U-Boote im Atlantik. Was den Krieg in Nordafrika betrifft, ist unsere Situation so, dass wir nichts anderes beschliessen können als den Rückzug unserer Truppen.

Oshima fragte Hitler, ob Deutschland irgendwelche Friedensangebote gemacht habe, und Hitler erwiderte, erst Ende letzten Jahres sei eines an die Sowjetunion gemacht worden. Es sei vorgeschlagen worden, dass die Deutschen alle besetzten sowjetischen Gebiete ausser der Ukraine räumen würden, aber die Sowjets hätten das Anerbieten energisch abgelehnt¹³.»

Es ist nicht ausgeschlossen, dass dieser Bericht, der aus den übrigen Unterlagen keine Bestätigung erfährt, den Italienern vom deutschen Abwehrchef Admiral Canaris «angedreht» wurde. Er würde dann zu den Versuchen bestimmter deutscher Stellen gehören, Mussolini in seinen persönlichen Bemühungen zu bestärken, bei Hitler die Beendigung des russischen Krieges durchzusetzen.

Bei den politischen wie den militärischen Mitgliedern der deutschen Delegation herrschte, was den erfolgreichen Ausgang des Krieges in Russland

anging, eine defätistische, zweiflerische Stimmung, und sie liessen ihre italienischen Kollegen merken, wie sie dachten.

Die Beamten des italienischen Aussenministeriums, die Bastianini begleiteten, «hatten reichlich Gelegenheit, sich ausführlich mit ihren diplomatischen Kollegen aus Ribbentrops Umgebung zu unterhalten, und sie gewannen einhellig den Eindruck, dass diese der kriegerisch-schroffen Unnachgiebigkeit ihres Chefs nicht aus vollem Herzen beipflichteten. Einige von ihnen äusserten ganz entgegengesetzte Ansichten, und alle erklärten, sie erhofften sich von Mussolinis Besuch eine Richtungsänderung, die den Realitäten der Lage gerecht werde ... Die Militärs drückten ebenfalls die Hoffnung aus, dass es Mussolini durch eine offene, ja drohende Sprache gelingen möge, Hitler zurück auf den Weg der Vernunft zu führen.»

Bastianini teilte die Quintessenz dieser Gespräche dem Duce mit, «der mir sagte, selbst Göring schein ihm sehr nachdenklich zu sein¹⁴».

Offenbar gab es also während der Klessheimer Gespräche auf deutscher Seite eine ansehnliche Partei, die einen Verhandlungsfrieden mit Russland befürwortete und der Überzeugung war, dass einzig der Duce Hitler bewegen könne, diese Lösung zu akzeptieren. Die Rolle Görings ist ungeklärt, aber er führte mit Mussolini zumindest ein Gespräch unter vier Augen, nämlich am Abend des ersten Konferenztages in Schloss Klessheim, und der Duce erzählte anschliessend Bastianini, sie hätten über den russischen Krieg gesprochen, «der um jeden Preis beendet werden muss, wie Göring selbst versicherte¹⁵».

Da es dem Duce nicht gelang, Hitler zu diesem Kurs zu überreden, musste sich diese Stimmung in hohen deutschen Kreisen verflüchtigen.

Schon vor Beginn der Diskussionen zwischen den Militärdelegationen hatten die Deutschen ein Pressecommuniqué über die Konferenz entworfen. Als Bastianini am ersten Nachmittag aus dem Zimmer des Duce kam, stiess er auf Ribbentrop, der ihm eine wortreiche, aber nichtssagende Erklärung für die Presse über die bisher zwischen den beiden Führern gepflogenen Gespräche aushändigte. Bastianini lehnte den Entwurf ab, und die Angelegenheit wurde bis zum Abschluss der militärischen Besprechungen vertagt¹⁶. Inzwischen berichtete Mackensen an Ribbentrop:

«Unterstaatssekretär Bastianini sprach mich heute früh darauf an, dass er sich gestern ja in meiner Gegenwart mit dem Herrn Reichsaussenminister über das Communiqué betreffend die diesmalige Führer-Duce-Begegnung unterhalten habe. Er wolle mich noch einmal darauf aufmerksam machen, dass es bei der jetzigen Lage doch für den Duce schwierig sei, mit einem volltönenden Communiqué in der von uns vorgeschlagenen Form, sonst aber mit mehr oder weniger leeren Händen nach Rom zurückzukehren. Man müsse sich darüber klar sein, dass die gegenwärtige Begegnung bei dem gesamten italienischen Volk im jetzigen Zeitpunkt von ganz besonderen Erwartungen

begleitet sei. Er, Bastianini persönlich, könne sich denken, dass ein Kommuniqué in der von uns vorgeschlagenen Form vom Duce ohne Weiteres angenommen werden könne, wenn er gleichzeitig die durch sein vor etwa 5 Wochen an den Führer gerichtetes Telegramm erbetenen 500 Flugzeuge mitbrächte. Er bäte mich, über diese Fragen nochmals mit dem Herrn Reichsaussenminister zu sprechen. Sie schienen ihm im Hinblick auf den gegenwärtigen immerhin kritischen Zeitpunkt von erheblicher Bedeutung . . .

Ich habe daraufhin die Angelegenheit dem Herrn Reichsaussenminister vorgetragen, der sie in meiner Gegenwart alsbald an den Führer heranbrachte. Der Führer erwiderte, dass der italienische Wunsch schon aus dem Grunde nicht erfüllt werden könne, als nach den ihm vorliegenden Berichten die Anhäufung von Flugzeugen auf den italienischen Flugplätzen in Unteritalien, Sizilien und Sardinien bereits derartig sei, dass ein einziger Bombenangriff der Engländer oder Amerikaner genüge, um 15, 20 oder gar 30 Flugzeuge am Boden zu vernichten.»

Mackensen gab diese Entscheidung an Bastianini weiter, der antwortete, ihm sei von diesen Verhältnissen nichts bekannt. Im Gegenteil glaube er zu wissen, dass diese Flugplätze noch weitere Flugzeuge aufnehmen könnten, zumindest in der jetzt erbetenen Menge. Mackensen ersuchte ihn, von der italienischen Luftwaffe sichere Unterlagen zu beschaffen¹⁷.

Nach dieser Episode konnte man schwerlich den Eindruck haben, dass die Deutschen ernstlich gewillt seien, wirksame Unterstützung auf den Mittelmeerkriegsschauplatz zu entsenden.

In Ambrosios Notizen¹⁸ ist der Gesamteindruck von den Besprechungen der Militärdelegationen und der Konferenz am runden Tisch unter Hitlers Vorsitz festgehalten: es wurde keinerlei wirklicher Fortschritt erzielt, und die italienische und deutsche Planung wurden in keiner Weise koordiniert *.

«Auf deutscher Seite Betonung der Notwendigkeit, das russische Problem zu liquidieren. Angesichts des Erschöpfungszustandes der Russen nach ihrer Kraftanspannung hofft man dies nicht so sehr durch Besetzung von Gebiet als durch Vernichtung der feindlichen Kräfte zu erreichen.

Zu den Mittelmeerproblemen: Das Interesse der Deutschen ist begrenzt, wie für einen Nebenkriegsschauplatz. Sie sehen die Notwendigkeit ein, Tunesien um jeden Preis zu halten, die feindlichen Kräfte so lange wie möglich festzunageln; sie fürchten eine Landung in Sizilien und Sardinien und sind bereit, alle mögliche Hilfe zu leisten, aber sie haben die Tendenz, die verfügbaren Mittel nicht passiven Zonen zuzuweisen, wo kein Angriff erwartet wird.»

Die italienischen Vorschläge betreffend Spanien hatte Mussolini in vorläufiger Fassung in seinem Brief an Hitler vom 26. März unterbreitet, und

* Nach Bastianini hatte Keitel jedoch von Hitler Befehl erhalten, Ambrosios Forderungen entgegenzukommen. S. Bastianini S. 93.

im offiziellen italienischen Memorandum für die Konferenz waren sie im Rahmen allgemeiner Vorschläge für die Überprüfung der gesamten Achsenposition im Mittelmeerraum enthalten.

Das Thema wurde in einem zwanglosen Gespräch Ribbentrops mit seinem italienischen Kollegen am Nachmittag des 9. April behandelt. «Auf die Frage Bastianinis nach Spanien bemerkte der RAM unter Hinweis auf das Schreiben des Duce, dass Franco seinerzeit, als er durch seine Haltung das Gibraltar-Unternehmen unmöglich machte, der Achse einen schlechten Streich gespielt habe. Er habe sielt nicht nur dem Duce und dem Führer gegenüber als undankbar gezeigt, sondern auch bewiesen, dass er keine grosse Voraussicht besass. Ob man jetzt wieder etwas mit den Spaniern unternehmen werde, sei zweifelhaft. Es sei unklar, wie dies geschehen könne, und wenn etwas unternommen würde, bestehe immerhin ein grosses Risiko, dass die Spanier sich gegen die Achse wehren würden. Aus historischen Beispielen wisse man, wie schwer ein solcher Widerstand der Spanier zu überwinden sei. Die Spanier seien auch in der Verteidigung sehr gute und tüchtige Soldaten.»

Bastianini bestand hartnäckig darauf, mit den Spaniern immerhin zu reden – vielleicht könne man ihnen Konzessionen in Marokko anbieten. Ribbentrop erwiderte: «Wenn man Franco davon überzeugen könne, dass sein Regime in Gefahr kommen würde, wenn er die Achsentruppen nicht nach Spanien hereinliesse, könne man vielleicht auch mit Spanien etwas unternehmen. Aber ob man Franco davon überzeugen könne, erscheine zweifelhaft, wenn man bedenke, welche Erfahrungen man mit ihm bei einer früheren Gelegenheit gemacht habe. Er habe bereits einmal eine günstige Gelegenheit verpasst, als alles bis ins kleinste für die Eroberung von Gibraltar vorbereitet war.» Bastianini entgegnete, er habe einen zuverlässigen Bericht erhalten, «wonach Franco überrascht gewesen sei, dass die Achse nach der angelsächsischen Landung in Nordafrika nicht das Durchmarschrecht durch Spanien verlangt habe. Der RAM bemerkte dazu, er sei sich nicht ganz sicher; vielleicht würden sich die Spanier bei einem Einmarsch der Achse nicht zur Wehr setzen... Der RAM bezeichnete Franco als einen schwankenden Mann, der leider keine Entschlusskraft wie der Duce oder der Führer aufbrächte¹⁹.»

Auch in den offiziellen Sitzungen der Konferenz wurde das spanische Problem erörtert. Die Italiener suchten die deutsche Führung dafür zu gewinnen, gemeinsam auf Franco Druck auszuüben, «um, wenn nicht die militärische Mitarbeit Spaniens, so doch zumindest die Erlaubnis zum Durchmarsch durch sein Gebiet zu erlangen». Italien wollte sich an diesem Unternehmen mit mindestens einer Division sowie mit See- und Luftstreitkräften beteiligen. Das Ziel war nicht die Einnahme von Gibraltar; daran war nur zu denken, wenn Spanien einwilligte. Mussolini hatte zu diesem Zweck bereits ein Treffen mit Franco vorgeschlagen und rechnete mit der Teilnahme Hitlers. Der aber hatte die Abfuhr nicht vergessen, die ihm 1940 in Hendaye zuteil ge-

worden war, und er versprach sich wenig von einer Ausweitung der deutschen Verpflichtungen auf dem Mittelmeerkriegsschauplatz, die er schon jetzt nicht erfüllen konnte.

Diese Spanien-Konferenz wurde in Salzburg «zunächst als dreiseitig – Führer-Duce-Franco – vorgesehen; später wurde beschlossen, sie als *tête-à-tête* - Duce-Franco – abzuhalten²⁰».

Ganz gleich, welche militärische Lösung in Klessheim beschlossen wurde, Bastianini war entschlossen, sein politisches Programm für eine europäische Union vorzubringen, das er und seine Berater schon vor Wochen ausgearbeitet hatten. Im März, als Alfieri um ein baldiges Treffen nachgesucht hatte, war den Deutschen dieser italienische Schritt schon andeutungsweise angekündigt worden. In einer Niederschrift des deutschen Aussenministeriums hatte es damals geheissen:

«Nach Vorgang von Casablanca und angesichts des bevorstehenden grösseren alliierten Treffens in Washington würde ein Gegengewicht auf Seiten der Dreierpaktmächte von Wert und von Bedeutung sein. Alfieri gab zu erkennen, dass er dieses nicht nur aus eigener Initiative sage, dass vielmehr der Duce an eine Art von europäischer Zusammenkunft denke, ohne dass dafür bereits eine konkrete Vorstellung bei ihm bestehe²¹.»

Anscheinend hatte sich der Duce von Bastianini nahezu überzeugen lassen, dass er jetzt, in einer militärischen Pattsituation, eine gegen die Alliierten propagandistisch wirksame diplomatische Rolle in Europa spielen könne, «wie im Jahre 1938 ... als er durch die Konferenz von München den Ausbruch des Krieges hatte verhindern können²²».

Deshalb nahm Bastianini am 9. April vormittags im Gespräch mit Ribbentrop die Auseinandersetzung wieder auf, die am Tag zuvor unterbrochen worden war. Er begann mit dem «Thema der kleinen Staaten» und sagte, die besetzten Länder hätten Furcht, dass sie beim Sieg der Achse «deutsche und italienische Provinzen würden». Ribbentrop hielt dem wie am Vortag entgegen, Vorbedingung für eine beruhigende Erklärung sei ein entscheidender militärischer Erfolg.

«Hinsichtlich der Frage einer etwaigen Europa-Erklärung nähme er an, dass auch der Duce und der Führer sich damit in ihren Besprechungen beschäftigen würden. Er (der RAM) würde heute noch dem Führer über die Angelegenheit Vortrag halten ... Rein intuitiv habe er das Gefühl, dass derartige Erklärungen, wie man es ja an dem Beispiel der Atlantic Charter jetzt deutlich sehe, wenn sie nicht genau überlegt würden, nur Schaden anrichteten und ihr Erfolg jedenfalls problematisch sei. Der Führer sei der Ansicht, dass zunächst ein militärischer Erfolg erzielt werden müsse und dass gerade im Hinblick auf die Lage in Tunis eine frühere Veröffentlichung einer solchen Erklärung als Schwächezeichen ausgewertet werden und die gegenteilige Wirkung haben würde.»

Am Nachmittag, im zwanglosen Gespräch am Teetisch, dem Alfieri und Mackensen nicht beiwohnten, machte Bastianini einen letzten, vergeblichen Versuch. Ribbentrop erzählte ihm von den Bemühungen Laval, «von Deutschland eine Erklärung über Frankreich und Europa zu erhalten». Hitler habe antworten lassen, er sei im Augenblick mit militärischen Angelegenheiten beschäftigt, und im Übrigen sei die Zeit für derartige Erklärungen noch nicht reif. «Laval liesse alle Register spielen, um Konzessionen zu erhalten ... Die europäische Zusammenarbeit sei in dem Sinne zu verstehen, dass, wenn der Krieg gewonnen sei, die kleineren Staaten verstehen müssten, dass sie sich der Leitung von Berlin und Rom zu fügen hätten. Denn Italien und Deutschland würden ja auch Europa gegenüber grosse Pflichten zu übernehmen haben und hätten daher auch Anspruch auf die entsprechenden Rechte. Sie müssten Europa verteidigen, und daher würden die anderen folgen müssen.»

Bastianini erwiderte: «Die Gegner hätten in der internationalen Politik durch die Atlantik-Erklärung der Welt Sand in die Augen zu streuen versucht und erklärt, dass Deutschland alles vernichten wolle. Politisch gesehen, sei daher der Augenblick günstig, um dem Krieg Deutschlands und Italiens seinen revolutionären Charakter wiederzugeben. Es müssten der Bolschewismus und die Plutokratie zerschlagen ... werden, damit sichtbar werde, dass der Faschismus und der Nationalsozialismus nichts aufgegeben haben. Dieser Kampf gehe nur gegen die Plutokratie, nicht aber gegen Europa.»

Deutscherseits lag hinter diesen Spiegelfechtereien eine handfeste Besorgnis. Schon im ersten Gespräch hatte Bastianini mit der «durch Italien gehenden Welle des Pessimismus» gewinkt, ja gedroht. Wenn nun jetzt eine europäische Deklaration vorgeschlagen wurde, so konnte das nicht nur der Kriegsmüdigkeit der Satelliten – Rumänien, Ungarn und Finnien – organisierte Form geben; am Ende konnte sich der ganze Blöde – sogar unter italienischer Führung – zusammen und einen Kompromissfrieden suchen. Genau das meinte Bastianini im Grunde auch.

Wenn solche eine Verschwörung existierte, dann hatten sie die Rumänen schon nahezu enthüllt: sie hatten in diesem Sinne vage Sondierungen in Madrid angestellt, von denen Ribbentrop durch gewisse Spanier erfahren hatte* Er klopfte gleich in der ersten Unterredung am 8. April bei Bastianini deswegen auf den Busch, und der stellte den Vorgang prompt als belanglos hin; er sagte, dass «der Duce dies nicht geglaubt habe und daher die Angelegenheit einfach zu den Akten geschrieben worden sei.» Und unvermittelt

* Ihr Vorgehen war besonders provozierend gewesen. Der rumänische Gesandte in Madrid, Dimitrescu, war im Auftrag Mihai Antonescus an den argentinischen und den portugiesischen Vertreter herangetreten, «um unter Bezugnahme auf angebliche Absichten des Führers Friedenssondierungen vorzunehmen». Aus anderen Quellen ging hervor, dass die Ungarn in Ankara ähnliche Schritte unternommen hatten. S. Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Bastianini in Klessheim, 8. April 1943.

das Thema wechselnd, lenkte Bastianini die Aufmerksamkeit auf «gewisse türkische Bemühungen . . . die anscheinend ihren Ursprung in der Konferenz von Adana hätten. Es habe sich darum gehandelt, unter dem Deckmantel des gemeinsamen Schutzes gegen die Russen eine Art Balkan-Entente mit dem Ziel zu schaffen, gewisse Staaten aus dem Verband des Dreierpakts herauszulösen. In Griechenland, Bulgarien und Rumänien sei man überzeugt, dass die Türkei auf die Dauer nicht aus dem Krieg herausbleiben könne, sondern dass sie zum mindesten so wie Bulgarien an ihm teilnehmen müsse, d.h. durch Zurverfügungstellung von Flugplätzen und andere indirekte Hilfe.» Und dann bemerkte Bastianini undurchsichtig: «Die gegenwärtige Lage der Türkei müsse man jedenfalls mit einigen Fragezeichen versehen.»

Jetzt am Nachmittag des 9. April erwähnte Ribbentrop, aus zuverlässigen Quellen sei bekannt, dass die Türkei mit England «gewisse Eventualvereinbarungen» getroffen habe, und bemerkte, «dass, wenn die Türkei in den Krieg einträte, sehr schnell gehandelt werden müsse. Sowohl Deutschland als auch Bulgarien seien überzeugt, dass man dann das *praevenire* spielen müsse.»

Ambrosios Notizen über die allgemeinen und die militärischen Besprechungen zeigen jedoch, dass kaum unmittelbare Befürchtungen bestanden: «Es wird nicht angenommen, dass eine Landung in Griechenland unmittelbar bevorsteht und dass die Haltung der Türkei damit zusammenhängt. Man nimmt an, dass diese nicht so bald etwas unternehmen wird, da sonst Bulgarien nach der jüngsten Erklärung von König Boris in den Krieg gegen sie eintreten würde. Ausserdem ist die Türkei eine Schachfigur in den Händen der Briten gegen eventuelle übermässige und gefährliche russische Ansprüche.»

In der Unterredung am Vormittag des 9. April illustrierte Bastianini die Haltung Churchills gegenüber Italien im Jahre 1940* durch eine Anekdote, die er «auf vier verschiedenen, von einander unabhängigen Wegen erfahren habe, u.a. von einem italienischen Oberkellner im Savoyhotel, der ein Gespräch Churchills bei einem Essen belauscht hatte. Churchill habe damals auf dem Standpunkt gestanden, dass, wenn es Italien und Deutschland gelänge, Ägypten zu erobern, ehe Amerika in den Krieg einträte, England erledigt sei, dass aber die Achse erledigt sei, wenn ihr dies nicht vor dem amerikanischen Kriegseintritt gelänge. Man würde dann nämlich zunächst Italien zermürben und zum Schluss 3-4 Wochen Bürgerkrieg in Italien entfachen. Darauf würden die Engländer, wie seinerzeit Allenby in Ägypten, dort als Retter und Ordnungsbringer begrüsst werden, nachdem ein entsprechendes Blutbad unter den Faschisten angerichtet worden sei.» Bastianini hielt dieses Programm auch jetzt noch für durchführbar, «wenn es nicht gelänge, die äusserst ernste Lage im Mittelmeer zu bereinigen und zu verhindern, dass der Krieg auf die italienischen Inseln und das Festland überspränge²³».

* Bastianini war bis Juni 1940 italienischer Botschafter in London gewesen.

General Ambrosio und sein Stab waren darauf vorbereitet, in Klessheim regelrechte technische Diskussionen zu führen, sowohl über die künftige gemeinsame Kriegführung als auch über die Materialien und Versorgungsgüter, die dringend erforderlich waren, um den tunesischen Brückenkopf zu halten. Auf Grund des vorangegangenen Briefwechsels, der Besuche von Warlimont (als Begleiter Ribbentrops) im Februar und Göring und Dönitz im März sowie der häufigen Diskussionen mit Kesselring und Rintelen in Rom nahmen die Italiener an, ein Jahr nach dem letzten Gipfeltreffen und angesichts der anerkannt kritischen Lage in Tunesien werde diesmal die gesamte Situation gründlich durchgesprochen werden.

Zur allgemeinen Kriegführung der Achse hatte sich Ambrosio die einzelnen Diskussionspunkte in Stich Worten notiert:

«1. Allgemeine Kriegführung

Einheitliche Konzeption der Kriegführung. Allgemeine Linien im Einverständnis mit dem Bundesgenossen festlegen. Notwendig, die italienische und die Balkanhalbinsel ebenfalls als gefährdet zu betrachten. Bedeutung der Verteidigung unseres Landes auch für Deutschland.

Unterbrechung des feindlichen Verkehrs in der Strasse von Sizilien notwendig zur Verteidigung Italiens und auch zur Unterstützung der Verteidigung des Balkans.

2. Armee

a) *Verteidigung Italiens.* Einschätzung wahrscheinlicher Absichten des Feindes. Lage unserer Divisionen. Küstenverteidigung. Bedarf an Waffen, Artillerie, Panzern, die wir angefordert haben und die absolut unentbehrlich für die Verteidigung unserer Küsten sind. Notwendigkeit, Truppen von uns aus Kroatien und Griechenland abzuziehen.

b) *Afrika.* Prüfung der Lage in Tunesien ... Stellung von Marschall Rommel klären. Deutsche Verbände in Tunesien und noch zu schickende. Bitte um Kanonen mittleren Kalibers... Konzentration aller verfügbaren Transportmittel – See und Luft – für gemeinsamen Einsatz.

c) *Kroatien.* Deutsche Militärpolitik in Kroatien. Jüngstes Unternehmen ‚Weiss‘. Italienischer Beitrag zu ‚Weiss‘ war deutschem mindestens gleichwertig, wenn nicht überlegen.

d) *Montenegro* (vorgeschlagene Operationen gegen Mihailovic). Operationen grossen Stils und mithin Übergang zu einer Politik der Stärke sind nicht angebracht. ...

e) *Russische Front.* Achte Armee. Entwicklung der Donschlacht. Richtigstellung deutscher Tendenz, allgemeinen Rückzug auf Zusammenbruch der Verbündeten zu schieben. Abzug von drei Armeekorps (einschliesslich Alpini). Verlegung der 8. Armee in Ausweichzone zur Neuformierung. Neuaufstellung der 8. Armee in Russland.

f) *Deutsche Organe in Italien.* Tendenz, ihre Funktionen zu überschreiten.

Entsendung von 150'000 italienischen Soldaten zur Flakausbildung nach Deutschland, Überlassung entsprechenden Materials. Ausrüstung und Nachschub von Deutschland zu überlassen, um Italien in Griechenland und Dodekanes zu stärken. Für Sardinien und Ägäis bestimmte deutsche Sturmbrigaden²⁴.»

In Ambrosios offizieller Aufzeichnung über die Ergebnisse der Klessheimer Konferenz lässt sich verfolgen, wie über einige dieser Punkte entschieden wurde, welche die italienische Delegation vorzubringen gedachte.

Die dringende Forderung nach Panzern für die Verteidigung Italiens wurde abgelehnt. Es seien keine verfügbar, ausser für «unmittelbar bedrohte Abschnitte».

Für die italienische Armee in Russland war eine Ausweichzone nicht zu finden. Die Deutschen boten deshalb ihre Verlegung nach Deutschland oder Italien an. Später wurde in Rom entschieden, diese schmerzliche Episode zu beenden und die 8. Armee nach Italien zurückzuschicken.

Den Vorschlag eines einheitlichen Kommandos auf dem Balkan wollten die Deutschen nur «im Ernstfall» erörtern. «Es sei nicht möglich, vorherzusehen, in welchem Abschnitt und wie der Angriff erfolgen werde.» In Kroatien sollten die italienischen Truppen nur aus einer Zone abgezogen werden, und die Deutschen liessen nichts über ein militärisches Abkommen mit Pavelic verlauten. Sie drängten auch darauf, die römischen Abmachungen vom November 1942 über die Entwaffnung Mihailovics zu verwirklichen*.

Die Deutschen verlangten die Entsendung von 150'000 Mann zur Flakausbildung nach Deutschland. Zum erstenmal hatte Göring im März darum ersucht. Das hätte verstärkte Einberufungen erfordert, wozu der Duce keine Lust hatte. Bei den Marine-Angelegenheiten wurde die entscheidende Frage der Seetransporte nach Tunesien kaum berührt. Die Deutschen sagten, «das sei mehr eine Frage der Methode als der Mittel». Auf die dringenden Bitten um Treibstoff antworteten die Deutschen, «sie könnten nichts abgeben», doch äusserten sie Hoffnung, dass sich die rumänische Produktion steigern lasse. Mussolinis Bitte vom 25. März um 500 Flugzeuge für die italienische Luftwaffe wurde umgangen, und der Wunsch nach Treibstoff für die Luftwaffe wurde in gleicher Weise beantwortet wie der nach Öl für die italienische Flotte**.

Der Tenor der Militärbesprechungen in Klessheim zeigte, dass das deutsche Oberkommando nicht gewillt war, sich mit dem italienischen Bundesgenossen

* Nach Roatta S. 182 fanden diese Besprechungen im Dezember 1942 statt.

** Ambrosios Memorandum «Auf der Konferenz zu besprechende Themen» beschränkte sich auf Angelegenheiten des Heeres. Über die Probleme der beiden anderen Wehrmachtsteile liegen keine schriftlichen Aufzeichnungen vor. Die Forderungen der Marine waren schon bei Dönitz' Besudi gestellt, die der Luftwaffe Göring und Kesselring unterbreitet worden.

auf eine gemeinsame Kriegsstrategie zu einigen und die Nachschubprobleme jener Streitkräfte anzupacken, die zur Verteidigung Tunesiens und letztlich auch des italienischen Festlandes da waren.

Die Furcht der Deutschen vor dem politischen Zusammenbruch Italiens und ihr Misstrauen gegen Bastianini und Ambrosio vertieften sich. Mussolini fühlte das, und da er auch indirekt herausbekommen wollte, wie die Deutschen über die innere Lage Italiens dachten, verfiel er auf den schlaunen Gedanken, unerwartet Himmler um Rat zu fragen. Dollmann, der Vertreter des SS-Führers in Rom, hat die Unterhaltung der beiden festgehalten²⁵.

Mussolini machte sich vor allem Sorgen um die Auswirkungen des langen Krieges auf die innenpolitische Struktur der beiden Länder. Himmler äusserte sich zwar befriedigt über Zwangsarbeit und Konzentrationslager als vorbeugende Mittel gegen politische Unordnung, wollte aber ähnliche Massnahmen für Italien nicht empfehlen. Er war vielmehr der Meinung, für Sicherheitsaufgaben sollten besondere Miliz-Einheiten nach dem Vorbild der SS aufgestellt werden, und erbot sich, Instruktoren und die modernste Ausrüstung für eine komplette Division zu schicken. Er gab zu bedenken, dass der derzeitige Kommandeur der faschistischen Miliz, General Galbiati, wahrscheinlich seiner Aufgabe nicht gewachsen sei. Himmler hatte ihn 1942 in Berlin kennengelernt und taxierte ihn als «einen guten Faschisten, der aber in meiner SS bestenfalls Unterführer wäre²⁶».

Dieser Vorschlag Himmlers war so ziemlich das einzige praktische Ergebnis des ganzen Treffens. Er erweckte Hitlers Interesse, und auch er erörterte mit dem Duce die Stellung des faschistischen Regimes in Italien und mögliche Sicherungsmassnahmen²⁷. In einer Lagebesprechung im Vormonat hatte er zum gleichen Thema geäussert:

«Mir hat der Duce einmal gesagt: ‚Ich wusste selbst nicht, wie; aber ich wusste nur, dass, wenn nicht der Faschismus in Italien siegt, Italien verloren ist.c . . . Das ist ungefähr ähnlich wie in Österreich und im Sudetenland die Nationalsozialistische Bewegung, die nie etwas geworden ist... Nur in Italien ... [Text unleserlich] ... Persönlichkeit des Duce, der alles überbrückt hat, und dann die Tapferkeit seiner eigenen faschistischen aktiven Kampforganisationen; darüber gibt es gar keinen Zweifel. Aber eine Fundierung ist natürlich nicht da, weltanschaulich. Ich habe [es] aus den Briefen von [Farinacci] ...» Jodl warf ein: «Eine persönliche Garde ist wichtig», und Hitler erwiderte: «Hoffentlich hängt ihn die Garde nicht auf²⁸.»

Etwa später kam Hitler noch einmal auf die vertraulichen Gespräche mit Mussolini zurück. «Er hat in Klessheim eine Äusserung getan bei Tisch, wie wir zusammen waren; da sagte er plötzlich: ‚Mein Führer, ich weiss nicht, ich habe keinen Nachfolger in der faschistischen Revolution; ich habe als Staatshauptmann einen Nachfolger, der wird sich finden, aber ein Nachfolger der Revolution ist nicht da²⁹.»

Am Vormittag des 10. April, nach einem aus Milch und Zwieback bestehenden Frühstück, war Mussolini imstande, an einer abschliessenden Plenarsitzung über die militärische Lage teilzunehmen. Von der Ostfront lagen keine neuen Nachrichten vor. Hitler sprach seinem scheidenden Gast Mut zu: «Duce, ich garantiere Ihnen, dass Afrika verteidigt wird. Die Lage ist ernst, aber nicht verzweifelt. Kürzlich habe ich die Geschichte der Belagerung Verduns im Ersten Weltkrieg gelesen; Verdun widerstand erfolgreich den Angriffen der besten deutschen Regimenter. Ich sehe nicht ein, warum das nicht auch in Afrika geschehen sollte. Mit Ihrer Unterstützung, Duce, werden meine Truppen Tunis zum Verdun des Mittelmeers machen³⁰.»

Die offizielle Konferenz war damit beendet; die beiden Diktatoren gingen voran die Treppe hinunter in die grosse Halle von Schloss Klessheim, wo die Mitglieder beider Delegationen versammelt waren. Einige von ihnen sahen Mussolini seit seiner Ankunft zum ersten Mal, da er mit Ausnahme dieses einen kurzen öffentlichen Auftretens sein Zimmer nicht verlassen hatte. Beide Führer «waren fahl, mit verkniffenen Gesichtszügen und ausdruckslosen Augen». Die italienischen Delegierten sahen es mit Bestürzung. «Sie sehen aus wie zwei Invaliden», sagte einer. «Eher wie zwei Leichen», entgegnete Dr. Pozzi, Mussolinis Leibarzt³¹.

In Bastianinis Appartement wurde das zweite Frühstück im kleinen Kreis eingenommen; ausser dem Führer, dem Duce und ihren beiden Aussenministern war nur Göring zugegen. Im Gespräch verglich sich Hitler, wie er oft tat, mit Friedrich dem Grossen; im Übrigen ist von der Unterhaltung nur so viel bekannt, dass Hitler Mussolini freie Hand gab, mit Franco zu verhandeln und ihm den Kriegseintritt auf Seiten der Achse naheulegen. Doch bemerkte er, als man vom Tisch aufstand: «Ich glaube nicht, dass er es tun wird³².»

Dann absolvierten die beiden Führer die Formalitäten des Abschiednehmens am Zug. Auf der Rückreise nach Rom hatte der Duce heftige Schmerzen, doch ergab eine abermalige Röntgenuntersuchung nach seiner Heimkehr keine neuen Symptome. Vor der Abfahrt sagte er zu Alfieri: «Meine Krankheit hat einen Namen: ‚Geleitzüge³³.»

In Salzburg war der Duce völlig erschöpft angekommen, und einen ganzen Tag lang hatten alle Besprechungen ausgesetzt werden müssen, «weil er nicht imstande war, an ihnen teilzunehmen³⁴». Hitler vermochte seinen Gast nicht zu bewegen, sich von deutschen Ärzten untersuchen zu lassen. Der Quacksalber Dr. Morell huschte erwartungsvoll in den Gesellschaftsräumen des Schlosses umher und verteilte Pillen. «Ein Gesicht wie ein Vollmond», schrieb sein italienischer Kollege, «mit goldenem Klemmer, grünem Jackett und langen grauen Hosen. Er wirkt auf mich abstossend³⁵.»

Trotz alledem waren anscheinend beide Diktatoren von ihrer Begegnung befriedigt. Der gewohnte undefinierbare gegenseitige Hypnotismus, der in

solchen Augenblicken wirksam wurde, hatte sich auch diesmal wieder bewährt.

«Der Duce ist», schrieb Goebbels in sein Tagebuch, «wie der Führer mir erzählt, in den viertägigen Unterredungen wieder richtig in Form gebracht worden. Der Führer hat sich alle Mühe gegeben, und unter Aufbietung seiner ganzen Nervenkraft ist es ihm gelungen, Mussolini wieder ganz in die Reihe zu bringen. Er hat in diesen vier Tagen eine vollkommene Verwandlung durchgemacht, die auch von seiner Umgebung mit Verwunderung festgestellt worden ist. Als er den Zug verliess, so meint der Führer, sah er aus wie ein gebrochener Greis; als er wieder zurückfuhr, war er ein gehobener, tatenfreudiger Mensch. Dass seine innere Regeneration weiter anhält, sehen wir ja an der jetzt von ihm betriebenen Politik ... Der Duce ist sich darüber klar, dass es für ihn keine andere Rettung geben kann, als mit uns zu siegen oder zu sterben. Der Führer ist auch sehr glücklich darüber, dass er nun in Italien selbst eine härtere Sprache führt³⁶.»

Auf den Duce hatte diese Behandlung gewirkt, wie immer. Hitler hatte ihm Lektionen über Stalingrad gehalten und über die Notwendigkeit, «bis viertel nach zwölf» in Tunesien zu bleiben. Seine politischen und militärischen Mitarbeiter hingegen verliessen Klessheim in ganz anderer Stimmung; sie waren voll Enttäuschung und Misstrauen.

DRITTER TEIL

Das Ende in Afrika

Nach seiner Rückkehr von der Klessheimer Konferenz berichtete Mussolini dem König, «er habe bei Hitler viel Verständnis gefunden, der Hilfe in Form von Panzern und Flugzeugen für Sizilien versprochen und die Zusage gegeben habe, unser II. Armeekorps aus Russland zurückzuschicken¹». Am gleichen Tag sagte der Duce zu Kesselring: «Während meines Besuchs beim Führer habe ich gesehen, dass sich alle... über die Wichtigkeit Tunesiens einig sind. Alle Möglichkeiten stehen uns offen, wenn wir Widerstand leisten, und deshalb werden wir durchhalten.» Kesselring war für diesen optimistischen Ton wenig empfänglich und erwiderte: «Trotzdem brauchen wir Menschen und Munition, und zwar sofort.» Realistischer fuhr der Duce fort: «Wir haben im afrikanischen Krieg unsere Flotte geopfert. Die Handelsflotte hat dreiviertel ihrer Stärke eingebüsst².» Die Angriffe der Alliierten auf Schiffe und Häfen steigerten sich. Zwei italienische Kreuzer waren im Hafen versenkt worden. Das Verhalten der Deutschen auf der Konferenz hatte gezeigt, dass sie nicht imstande waren, die italienische Schlachtflotte so zu versorgen, dass sie in See stechen konnte³. Die Italiener ihrerseits lehnten eine deutsche Oberleitung der Nordafrika-Geleitzüge ab, und Dönitz war zu dem Schluss gekommen, dass es für die Seekriegsführung nur eine Lösung gebe: den U-Boot-Krieg zu intensivieren. Das war den Italienern während der Konferenz als eines der strategischen Hauptziele Deutschlands hingestellt worden^{**}.

Weder Ambrosio noch Bastianini teilten Mussolinis Optimismus über die Gipfelgespräche. Nach einer Audienz beim König am 16. April sagte Ambrosio zu Puntoni: «Die Abmachungen von Salzburg haben keinen Nutzen gebracht. Deutschland denkt nur an ‚seinen‘ Krieg und nicht an Italiens Interessen, die jetzt schwer gefährdet sind ... Nur über die Rückführung des

* Die drei Schlachtschiffe konnten nur zwanzig Stunden lang auf See bleiben (sechs Stunden Kampf). Italienische Sammlung, Konferenz Bastianinis mit den Stabschefs, 18. April 1943.

** S. Italienische Sammlung, Ambrosios Notizen von der Konferenz. In einer Besprechung bei Hitler am 11. April drängte Dönitz auf Intensivierung des U-Boot-Krieges. Er befürwortete auch die Besetzung der Nordküste Spaniens (Unternehmen «Gisela»), um U-Boot-Basen für die Mittelmeerroute zu gewinnen, doch das konnte nur mit Einwilligung der Spanier geschehen. Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 14. Mai 1943.

II. Armeekorps aus Russland gab es dort nicht allzu viel Streit, aber die ausgehandelte Formel für die Rückkehr unserer Verbände scheint etwas vage zu sein. Es ist die Rede von einer ‚Reorganisation, die besser in Italien als in Deutschland vorzunehmen ist‘. Ich teile die Euphorie des Duce ganz und gar nicht. Wir haben nichts bekommen und werden nichts bekommen³.»

Zwei Tage vorher hatte Bastianini dem deutschen Botschafter schon gesagt: «Er sei mit dem Eindruck abgereist, und habe diesen selben Eindruck auch beim Duce feststellen können, dass das Ergebnis für die Italiener rebus sic stantibus sehr befriedigend sei, höre aber jetzt von den verschiedensten Seiten, insbesondere vom Generalobersten Ambrosio, dass in der Frage der Erfüllung der italienischen Wünsche auf militärischem Gebiet so gut wie nichts geschehen sei. Der Duce persönlich vertrete nach wie vor den gegenteiligen Standpunkt und zeige sich auch in dieser Hinsicht befriedigt. Es sei infolgedessen für ihn [Bastianini] kein klares Bild zu gewinnen, was nun eigentlich herausgekommen sei.»

Mackensen gab zu, «dass wir... selber [die Deutschen] auf gewisse Unstimmigkeiten und Unklarheiten gestossen seien, die vielleicht nicht restlos bereinigt worden seien». Mit anderen Worten: Das deutsche Oberkommando hatte nicht die Absicht, irgendein Programm für Kriegslieferungen an Italien zu erfüllen. Der deutsche Botschafter wand sich. Er sei den Dingen «nicht weiter nachgegangen, da es ja letzten Endes sich um militärische Fragen handle und bei uns die Kompetenzen scharf abgegrenzt seien». Er räumte jedoch ein, da Bastianini das Thema aufgeworfen habe, gewinne es einen politischen Aspekt, und sein italienischer Kollege müsse Bescheid wissen, «was sich auf militärischem Gebiet in Klessheim getan habe». Er habe mit Kesselring gesprochen, und es sei vorgeschlagen worden, in Rom eine Sitzung von deutschen und italienischen politischen und militärischen Vertretern abzuhalten, um «volle Klarheit» zu erreichen⁴.

Bastianini berief diese Konferenz für Sonntag, den 18. April, 17 Uhr, in den Palazzo Chigi ein. Ambrosio fragte trocken, ob die Zusammenkunft bloss ein Duplikat der Besprechungen von neulich sein solle, worauf sein politischer Kollege erwiderte: «Heute geht es darum, genau festzustellen, was das Ergebnis der Salzburger Gespräche war.» Kesselring drückte sein Bedauern aus, in Klessheim nicht dabeigewesen zu sein, «da sich auf Grund seiner besonderen Kenntnis des Mittelmeerraums viele Dinge vielleicht hätten vereinfachen lassen». Dann fasste Ambrosio die Resultate der vorangegangenen militärischen Besprechungen zusammen und erwähnte besonders die negative schriftliche Antwort der Deutschen auf die Hauptforderung nach Panzern. «All das wegen einer Bitte um 1250 Panzer.»

Kesselring suchte den deutschen Standpunkt zu verteidigen und ging dabei der Lage auf den Grund: «Hätten wir die Katastrophe von Stalingrad nicht gehabt, dann hätten die Forderungen grossenteils erfüllt werden kön-

nen; aber stattdessen musste das deutsche Oberkommando alle seine Reserven einsetzen, um die sowjetische Dampfwalze aufzuhalten.»

Ambrosio erklärte, die italienischen Forderungen entsprächen dem wirklichen Bedarf. Mit einem Seitenhieb auf Cavallero sagte er: «Der frühere Chef des Generalstabs liess sie sich ansammeln; deshalb sind heute die Zahlen der Anforderungen so hoch.» Kesselring versprach, bei seinem nächsten Besuch in Deutschland alle italienischen Wünsche zu unterstützen*.

Aus Berlin kam keine Antwort. Am 30. April telegraphierte Mussolini selbst an Hitler:

«Wenn, wie ich schon mehrmals dargelegt habe, das Luftproblem im Mittelmeer nicht sofort durch Entsendung von Luftwaffenverbänden gelöst wird, um die überwältigende Luftüberlegenheit des Feindes auszugleichen, ist es keinem Kriegsschiff, Transportschiff oder Flugzeug mehr möglich, Tunesien zu erreichen. Das bedeutet den sofortigen Verlust Tunesiens, ohne etwas zu retten. Versuche, Zerstörer als Transportfahrzeuge zu benutzen, sind gleichfalls zum Scheitern verurteilt. Infolge ständiger Luftangriffe riesiger feindlicher Flugzeugverbände unter Bedeckung von 70 bis 120 Jägern gingen heute drei Zerstörer verloren, von denen zwei mit deutschen Truppen und einer mit Munition beladen waren.

Führer, die Frage ist von äusserster Dringlichkeit. Die Truppen in Tunesien kämpfen grossartig, wie auch der Feind zugeben muss, aber wenn wir sie nicht versorgen können, ist ihr Schicksal besiegelt⁵.»

Hitler antwortete am 2. Mai: «Am 1. März hatte die Luftflotte 2 eine Stärke von 1012 Kampfflugzeugen. Im Laufe des März sind weitere 574 Flugzeuge geschickt worden. Grössere Verstärkungen wurden im April geschickt. Allein im letzten Monat wurden 669 Kampfflugzeuge gesandt. Diese Zahl enthält nur die normalen Zuweisungen von Flugzeugen; nicht mitgezählt sind dabei die den nach Italien verlegten Einheiten zugeteilten Flugzeuge sowie die Transportflugzeuge. Im Augenblick untersuche ich, was zu tun ist, um unsere Luftstreitkräfte noch weiter zu verstärken. Zu diesem Zweck wird Feldmarschall Kesselring heute bei Ihnen vorsprechen⁶.» Die italienische Botschaft in Berlin, die dieses Telegramm übermittelte, erkannte sofort, was es bedeutete: «Die Deutschen sind heute nicht in der Lage, einen Zweifrontenkampf zu führen. Sie betrachten die tunesische Front als verloren. Sie

* Italienische Sammlung, «Besprechung im Palazzo Chigi über die Kriegsmaterialanforderungen an die deutsche Seite», 18. April 1943. Die italienischen Vertreter waren Ambrosio, Riccardi und Fougier, die deutschen Mackensen, Kesselring und Oberst v. Waldenburg. Der Oberst vertrat General v. Rintelen, der bei einem Flugzeugunfall schwer verletzt worden war und seine Dienstgeschäfte erst am folgenden Tag wieder aufnahm. (S. Rintelen S. 194.) In einem Brief an den Duce vom 19. April gab Bastianini ein detailliertes Verzeichnis der italienischen Anforderungen und der von den Deutschen bis dahin gelieferten Mengen.

werden kein einziges Flugzeug schicken. Natürlich sagt das der Führer nicht, aber seiner Zurückhaltung ist es leicht zu entnehmen⁷.»

Die wachsende Opposition gegen Mussolinis Führungssystem wurde genährt durch die im italienischen Oberkommando herrschende Stimmung: man war dort unzufrieden, weil er es an einer konsequenten Leitung der Kriegführung fehlen liess. Diese Unzufriedenheit fand Ausdruck in einem von Bastianini abgezeichneten Schriftstück ohne Über- und Unterschrift, datiert vom 2. Mai:

«Der Befehl des Duce, um jeden Preis mit Kriegsschiffen Nachschub nach Tunesien zu bringen, hat im Oberkommando eine scharfe Reaktion hervorgerufen. Am offensten und kräftigsten hat das Oberkommando der Marine reagiert; es hat sich klar und nachdrücklich gegen die Verwendung von Kriegsschiffen für den Truppentransport ausgesprochen.

Die Tatsache, dass kürzlich drei mit Truppen beladene Kriegsschiffe vom Feind in der Strasse von Sizilien versenkt worden sind, hat natürlich die Diskussionen und die Kritik an der Person des Regierungschefs verschärft, der in seiner Eigenschaft als Oberster Befehlshaber der Streitkräfte oft Weisungen über die Kriegführung und Befehle erteilt, die den Auffassungen der zuständigen Generalstabsoffiziere zuwiderlaufen.

Stark verstimmt hat auch die direkte Einmischung von Marschall Kesselring, dessen Einfluss auf den Duce bei der Leitung der Operationen offen kritisiert wird. Die Führung des hochgradig amphibischen Krieges ist ausschliesslich den Generalstabsoffizieren des Heeres anvertraut, deren Inkompetenz in diesen Fragen bekannt ist.

Angesichts der immer kritischer werdenden Lage in Tunesien werden seit einigen Tagen für den Duce und Marschall Kesselring ungünstige Ansichten offen und mitunter heftig geäussert. Bezeichnenderweise sind sich dabei Generale und Admirale in einem Masse einig, dass man argwöhnen muss, es bilde sich ein gemeinsamer Standpunkte der militärischen Führer heraus, dem auch gewisse deutsche Elemente beipflichten⁸.»

Bei einer Zusammenkunft Mussolinis mit Kesselring am 4. Mai war noch vom Nachschub für Tunesien die Rede, ohne dass die Botschaft des Führers erwähnt wurde. Der Duce erklärte, wenn weiterhin Zerstörer für diesen Zweck eingesetzt würden, könne die Hauptschlachtflotte nicht auslaufen. Aber Kesselring sagte, der Duce müsse entscheiden, ob Zerstörer als behelfsmässige Truppentransporter verwendet werden sollten oder nicht. «Auf dem Luftwege können in zehn Tagen 1'200 bis 1'300 Mann nach Biserta gebracht werden. Aber die drei ehemals französischen Zerstörer sind vor Mitte Mai nicht fahrbereit. Weniger als 200 Mann täglich ist zuwenig. Jeden Tag muss mindestens ein Bataillon mit Ausrüstung hinübergebracht werden.» Klappend setzte der Duce hinzu: «Man sieht deutlich, wie wertvoll die See-

herrschaft ist. Wenn wir zwei Panzerdivisionen schicken könnten, wären wir imstande, die Lage in Tunesien grundlegend zu verändern. In den nächsten acht bis zehn Tagen wird die Krise eintreten⁹.» Er war noch zu optimistisch: Vier Tage später, am 8. Mai, drangen alliierte Streitkräfte in Tunis und Biserta ein, und der letzte Stützpunkt in Italienisch-Afrika war verloren, dazu über 200'000 deutsche und italienische Soldaten, die entweder gefallen oder verwundet waren oder in Gefangenschaft gerieten*.

Mit dem Verlust Tunesiens – des «Vorpostens von Europa», wie Mussolini es genannt hatte – waren die italienischen Inseln und das italienische Festland unmittelbar vom Feind bedroht. Bestimmt würden die Alliierten zunächst Sizilien oder Sardinien angreifen, um dann gegen die italienische Halbinsel auszuholen, entweder in einem Einzelunternehmen oder im Rahmen einer umfassenden Offensive gegen die Südküsten Europas, die an mehreren Punkten von Spanien bis Frankreich und bis zum Ostmittelmeer gleichzeitig beginnen konnte.

Wo auch das eigentliche strategische Ziel der Alliierten liegen mochte, Sizilien und Sardinien waren jetzt die äussersten Vorposten der Achse an den Südküsten Europas. Ihr Schutz fiel Deutschland anheim. So stellte der Verlust von Tunis das Problem des Mittelmeerkriegs in voller Schärfe vor das deutsche Oberkommando, und zwar im gleichen Augenblick, in dem eine grosse deutsche Offensive im Osten das Kräfteverhältnis des Krieges grundlegend verändern sollte**.

Hitlers Hauptsorge im Mittelmeerraum war, den Krieg den deutschen Grenzen möglichst fernzuhalten. Deshalb wurde die Verteidigung des italienischen Mutterlandes, das eines Tages Kampfgebiet werden konnte, zur wichtigen strategischen Aufgabe. Diese Verteidigungsaufgabe erforderte aber eine Stärkung der militärischen Position der Deutschen, und das wiederum setzte das bisher umgangene Problem eines einheitlichen Achsenkommandos in Italien auf die Tagesordnung. Hitler hatte jetzt erkannt, dass er vielleicht weitergehen musste; er war entschlossen, «die *italienischen Positionen* nötigenfalls *mit deutschen Kräften zu übernehmen* und zu halten; massgebend war hier vor allem die Überzeugung, dass der Krieg so weit wie möglich vom Kerne Europas und damit von den deutschen Grenzen ferngehalten werden müsse¹⁰».

* Vom italienischen Standpunkt berichtet ausführlich über die letzten Stadien des Afrikafeldzugs das Buch von Rommels Nachfolger, General Messe, *La guerra in Africa* (neubearbeitete Ausgabe 1960). Messe bemüht sich, die Darstellung der Ereignisse, die Feldmarschall Montgomery in seinen Memoiren gegeben hat, zu widerlegen.

** Ursprünglich sollte die Offensive gegen den Kursker Frontbogen am 3. Mai beginnen, aber wegen des bevorstehenden Falls von Tunis wurde sie auf den 12. Juni verschoben.

Am 5. Mai berichtete General v. Rintelen aus Rom über den Zustand der italienischen Armee: Sie habe «bis jetzt im Kriege die ihr gestellten Aufgaben nicht erfüllt und dabei tatsächlich überall versagt. Die Hauptgründe dafür sind ihre völlig unzureichende Bewaffnung und Ausrüstung, die mangelhafte Ausbildung des Offizierskorps, die ungenügende psychologische Vorbereitung der meisten anderen Dienstgrade und der Mangel an Begeisterung infolge von Zweifeln am günstigen Ausgang des Krieges.» Die in Russland und Afrika an der Seite der Deutschen kämpfenden italienischen Truppen stünden diesen in Bewaffnung und Ausrüstung auffallend nach. «Das schwächt den Kampfwillen, und der italienische Soldat muss sich als blosser Schlachtenbummler und Soldat zweiter Klasse fühlen, abgesehen von einzelnen Beweisen persönlicher Tapferkeit. .. Von irgendeiner inneren Teilnahme am Lebenskampf unserer Zeit ist nicht die Rede. Die Masse des italienischen Volkes, ebenso wie die Soldaten, hat im Durchschnitt wenig Verständnis für eine italienische Grossmächte oder ein *Mare Nostrum*. Es fehlt an der inneren Triebkraft, diese Ideen zu verwirklichen.»

Das italienische Oberkommando unter Marschall Cavallero «hat das Beste aus der Armee und der Kriegsindustrie herausgeholt», aber angesichts ihrer Struktur könne nicht viel getan werden, und die Leistungen würden wahrscheinlich zurückgehen. Die Produktion von Waffen und Ausrüstung für die italienische Armee sei im Laufe des Krieges nicht verbessert worden; nur deutsche Lieferungen hätten geholfen. «Behindert wurde sie durch alliierte Luftangriffe, Mangel an organisatorischen Fähigkeiten und ein Wirtschaftssystem, das unsauber ist und nur auf private Gewinne ausgeht.

Der Kern der italienischen Armee ist in Afrika, Griechenland und Russland vernichtet worden.» Die italienischen Truppen seien jetzt «den drückenden Problemen eines grossen Kampfes nicht gewachsen; sie sind nur von Wert als schwacher Lückenbüsser eines starken Verbündeten. Das grösste Fragezeichen wird die Reaktion der italienischen Armee auf die Invasion des Mutterlandes sein. Das Ergebnis der ersten Kampfstage wird von ausschlaggebender Bedeutung sein.» Wenn die erste Invasionswelle erfolgreich wäre, «können angesichts der herrschenden Atmosphäre von Fatalismus höchst unangenehme Folgen eintreten». Der schwächste Punkt sei das Fehlen italienischer mobiler Reserven. Es gebe nur eine Panzerdivision in Sizilien, und die sei mit alten französischen Panzern ausgerüstet.

«Zusammenfassend muss gesagt werden, dass die italienische Armee allein nicht in der Lage ist, einen grösseren Angriff auf das Gebiet ihres Mutterlandes erfolgreich abzuwehren. Das ist nur bei starker deutscher Unterstützung und zentralen mobilen Reserven zu erwarten¹¹.»

Trotz der Warnungen Rintelens fuhr Hitler fort, die Empfindlichkeit der Italiener zu unterschätzen, die durch den Verlust Afrikas und seine Begleiterscheinungen ins Krankhafte gesteigert war. Am 6. Mai teilte Kes-

selring seinem italienischen Kollegen mit, in den nächsten Wochen würden aus den Überresten der Tunesien-Armee und den für sie bestimmten Verstärkungen drei neue deutsche Divisionen aufgestellt, die dann für die Verteidigung Italiens zur Verfügung stünden. Mussolini beehrte sofort auf. «Wir brauchen vor allem Panzer und Flugzeuge ... An unserer Verteidigung werden die drei Divisionen nichts ändern.»

Am 9. Mai boten die Deutschen zwei weitere Divisionen an. Vier Tage später dankte Mussolini in einem Fernschreiben Hitler für das Angebot, «bezeichnet aber den Einsatz von insgesamt 3 deutschen Divisionen in Italien als ausreichend, bittet hingegen um stark vermehrten Einsatz der deutschen Luftwaffe in Italien».

Daraufhin wurde ihm erklärt, «dass die aus dem Tunis-Rückstau zu bildenden Divisionen organisch und zahlenmässig so schwach sind, dass man sie nicht mit gewöhnlichen Divisionen gleichsetzen könne». Deshalb würden ausser den jetzt in Sizilien und Sardinien stehenden beiden Tunisirückstau-Divisionen (für die dritte fehlten die Kräfte) die 16. Panzerdivision und die Division «Hermann Göring» nach Italien entsandt*.

Zum ersten Mal wurde im Verhältnis der beiden Achsenführer zueinander etwas wie persönliche Beunruhigung und gegenseitiger Argwohn spürbar. Mussolini erklärte in Gegenwart Rintelens, drei Divisionen reichten aus, er werde von den bisher noch nicht eingesetzten deutschen Verbänden in Italien Gebrauch machen und weitere Truppen nicht annehmen. Gerüchte und Andeutungen über eine drohende tiefgehende Krise in Italien mehrten sich. Das deutsche Oberkommando traute weder Ambrosio noch Roatta. Erst kürzlich hatte sich Mussolini unerklärlicherweise geweigert, deutsches Ausbildungspersonal für die «M»-Division anzunehmen, die jetzt gemäss den Abmachungen von Klessheim zum Schutz der inneren Sicherheit aufgestellt wurde.

Um diese Entwicklung zu untersuchen, die Reserven der Italiener zu mobilisieren und sie für eine gemeinsame Verteidigungsplanung zu gewinnen, beschloss Hitler, Grossadmiral Dönitz noch einmal nach Rom zu schicken. Wenn die Achse mit vereinten Kräften die Seeherrschaft erlangte, konnte das den Angriff der Alliierten auf Italien und die Küsteninseln hinauszögern.

Dönitz traf am Nachmittag des 12. Mai ein. In einer vorbereitenden Besprechung mit Admiral Riccardi und den führenden Offizieren der italienischen Marine betonten die Italiener, ein Angriff auf die italienischen Inseln sei «täglich» zu erwarten. Feindliche Luftangriffe hätten das Eisenbahnnetz

* Deutsche Sammlung, Bericht von Rintelen, 19. Juli 1943. Die Botschaft Mussolinis an Hitler wurde am Abend des 12. Mai abgesandt. Ihr Text, ebenso wie der von Hitlers Antwort, ist bisher nicht zum Vorschein gekommen.

auf Sizilien schwer angeschlagen; die Insel müsse jetzt über See von Neapel aus versorgt werden und habe nur für sieben Tage Vorräte. Ähnlich sei die Lage auf Sardinien. Die italienische Marine nahm an, der Feind werde Sizilien erst dann angreifen, wenn er die Häfen von Biserta und Tunis benutzbar gemacht und die Minenfelder zwischen Nordafrika und Sizilien geräumt habe; deshalb sei Sardinien im Augenblick mehr bedroht. «Die Frage einer feindlichen Landung in Spanien oder Südfrankreich bleibe dabei ausser Betracht... Hauptziel der Angelsachsen ist die freie Durchfahrt durch die Sizilienstrasse. Hierfür seien die Balearen und Südfrankreich nicht vordringlich, Sizilien und Sardinien aber wichtig. Der italienische Admiralstab glaubt deshalb an die Landung auf Sardinien und etwa ab 22.5. auch auf Sizilien.»

Dönitz bemerkte: «Versagen wir in der Nachschubfrage, dann sind die Inseln nicht zu halten. Fehlschlag unseres Angriffs auf dem Wasser ist dagegen *nicht* entscheidend*.» Man müsse Fahrzeuge aller Art für den Nachschub einsetzen, auch Unterseeboote und Kreuzer. Die Hafenanlagen seien rücksichtslos auszunutzen. «Der verantwortliche italienische Befehlshaber muss auch das Recht haben, die Zivilbevölkerung heranzuziehen. Es dürfe nicht wieder der Fall eintreten, dass wir, wie in Nordafrika, am Nachschub scheitern.» Sicherung und Unterstützung aus der Luft seien unbedingt notwendig. Dönitz versprach, die bisher erfolglosen Bitten der Italiener um mehr Flugzeuge zu unterstützen¹².

Am nächsten Vormittag suchte er Ambrosio auf. «Höflicher, aber steifer Empfang.» Dönitz wiederholte seine These: «Die entscheidende Aufgabe sei der *Transport*, hinter der der Kampf der Seestreitkräfte in See zurücktreten müsse.» Ambrosio, dessen Verhältnis zu seinen Kollegen von der Marine immer kühler wurde, bemerkte, «U-Boote und Kreuzer sollten kämpfen». Darauf erwiderte der deutsche Admiral, «die Seestreitkräfte täten dies nun jetzt schon nicht». Ambrosio teilte nicht die Auffassung der italienischen Marine über die Inseln: «Das Problem Sardinien wird erst nach dem Problem Sizilien akut werden. In Salzburg wurde gesagt, Sardinien sei mehr gefährdet als Sizilien. Ich denke jedoch, heute ist Sizilien mehr bedroht.» Er war auch nicht damit einverstanden, dass die Marine vor allem Transportaufgaben erfüllen solle. Der Feind müsse von der italienischen Küste ferngehalten werden, deren Befestigungsanlagen schwach seien, anders als die von den Deutschen gebauten an der französischen Atlantikküste.

Im Laufe des gleichen Vormittags wurde Dönitz von Mussolini empfangen, der «gesund, zuversichtlich, ruhig, aufgeschlossen, herzlich und sehr persönlich» wirkte. Zur Überraschung des Grossadmirals machte der Duce

* Die italienische Schlachtflotte bestand nur aus drei grossen Schlachtschiffen, drei Kreuzern und leichten Zerstörern in La Spezia.

sogleich deutlich, dass er Hitlers Angebot vom 9. Mai, zur Verteidigung Italiens fünf deutsche Divisionen zur Verfügung zu stellen, nicht anzunehmen gedachte:

„Seit August letzten Jahres bin ich der Überzeugung, dass die Schlacht zur See verloren ist. Über das Luftproblem war ich mir immer im Klaren. In den letzten Tagen war unsere Unterlegenheit auf diesem Gebiet gross. Ich betrachte das alles mit grösster Ruhe. Doch wir kennen die anglo-amerikanischen Pläne nicht... Aber ich behaupte, bei der Luftüberlegenheit des Feindes sind eine Landung und eine Invasion zwei verschiedene Dinge. Bei der letzteren muss man Divisionen versorgen, die im Feindesland kämpfen. Was Truppen betrifft – Menschen brauchen wir nicht, wir haben sie. Der Führer hat fünf Divisionen vorgeschlagen. Ich denke, das ist zuviel; drei sind genug, vorausgesetzt, sie sind gut ausgerüstet, beweglich und mit Panzern ausgestattet. In meinem Telegramm an den Führer von gestern Abend [12. Mai] habe ich die Einzelheiten dargelegt*.» Dann fragte Mussolini den deutschen Admiral nach dem Hauptgrund seines Besuchs und erhielt die Antwort, er gelte dem Problem der Versorgung Siziliens. «Ich bin bereit», sagte Dönitz, «Admiral Riccardi alle deutschen Seestreitkräfte im Mittelmeer zur Verfügung zu stellen, einschliesslich aller Einheiten in Marseille, sowie U-Boote, sobald Basen vorhanden sind¹³.»

Am Abend fand eine abschliessende Besprechung zwischen Dönitz und Kesselring statt. Kesselring erwähnte Hitlers Angebot, zwei weitere Divisionen nach Italien zu entsenden**. «Die teilweise Ablehnung des Führerangebots auf 5 deutsche Divisionen durch die Italiener ist durch das Kommando Supremo unter Umgehung des Ob. S. [Kesselring] und des Generals Rintelen dem OKW mitgeteilt worden. Der Ob. S. sieht hierin einen Akt von politischer Bedeutung in der Richtung, dass die Italiener ihren Wunsch dokumentieren wollen, Herr im eigenen Haus zu bleiben. Er selbst habe kein sehr gutes Verhältnis zu General Ambrosio ...¹⁴» Aber Kesselring war wie Ambrosio der Meinung, dass Sizilien mehr gefährdet als Sardinien sei. Die italienischen und deutschen Seestreitkräfte zusammengenommen seien so schwach, dass sie bei einem Invasionsversuch nur eine untergeordnete Rolle spielen könnten. Kesselring sagte, er habe die Absicht, Hitler eine Verstärkung der Luftflotte 2 zu empfehlen.

Am Nachmittag des 14. Mai kehrte Dönitz nach Deutschland zurück und berichtete Hitler über die Gespräche in Rom. Er war zu dem Schluss gelangt, dass «die Absicht, die italienischen Inseln zu halten, zu einer rein defensiven Unternehmung führe, in die viele Kräfte hineingesteckt werden müssen, ohne dass die Achse aus der defensiven Gesamtlage herauskommt».

* Dieses Telegramm ist aktenmässig nicht belegt.

** Die Division «Hermann Göring» und die 7. Luftlandedivision.

Die einzige Hoffnung, den toten Punkt im Seekrieg zu überwinden, liege in einer drastischen Steigerung des U-Boot-Krieges. «Dabei ist heute die Biskaya das alleinige Ausfalltor für den U-Boot-Krieg, ein schmaler Streifen ...»

Hitler gab seinem heftigen Argwohn Ausdruck: Er glaube, der Duce habe «das Angebot deutscher Divisionen teilweise abgelehnt auf Grund des Einflusses von Kommando Supremo, um sich die Hände freizuhalten». Er fragte Dönitz, «ob er den Eindruck habe, dass der Duce zum Durchhalten fest entschlossen sei». Dönitz antwortete, «dass er dies als sicher annehme, aber es natürlich nicht wisse. Er habe den Eindruck, dass lediglich die Initiative den Italienern fehle.» Hitler erklärte, «dass er der italienischen Oberschicht nicht traue, dass ein Mann wie Ambrosio glücklich wäre, wenn Italien heute ein englisches Dominium werden könne¹⁵».

Kesselring hatte schon am 13. Mai erklärt, «er betrachte einen Angriff auf die iberische Halbinsel als die beste Methode, die Lage im Mittelmeer zu entlasten, und beabsichtige, dem Führer einen entsprechenden Plan zu unterbreiten⁶». Dönitz äusserte sich in dieser Besprechung im Führerhauptquartier mit Nachdruck im gleichen Sinne. Angesichts der kritischen Lage im U-Boot-Krieg sei die Besetzung Spaniens einschliesslich Gibraltars strategisch die beste Lösung. Damit würde man der angelsächsischen Offensive in die Flanke fallen, die Achse würde die Initiative zurückgewinnen, die Lage im Mittelmeer würde sich radikal wandeln, und der U-Boot-Krieg erhielte eine viel breitere Basis.

Hitler antwortete, «dass für eine solche Operation unsere Kräfte nicht ausreichen, weil sie durch erstklassige Divisionen durchgeführt werden muss. Die Besetzung gegen den Willen der Spanier geht nicht, weil diese die einzig harten Romanen sind und in unserem Rücken Guerilla-Krieg führen werden. 1940 wäre eine solche Operation unter Mitziehen von Spanien noch gegangen, im Herbst 1940 habe jedoch der italienische Angriff auf Griechenland den Spaniern einen Schock versetzt. Die Achse ist nun einmal mit Italien belastet¹⁷.»

Diese Konferenz zeigte zumindest, dass es eine isolierte Seekriegslösung für das Mittelmeer nicht gab. Auch konnte die Verteidigung Italiens nicht mehr als rein militärisches Problem behandelt werden. Bei der Verstärkung der deutschen Truppen in Italien musste man von jetzt an berücksichtigen, welche Rolle sie bei einem etwaigen Abfall oder Zusammenbruch Italiens spielen würden, und wenn man den italienischen Streitkräften Waffen lieferte, musste man bedenken, dass sie eines Tages, nach einem Staatsstreich in Rom und dem darauffolgenden Ausscheiden Italiens aus dem Krieg, gegen Deutschland eingesetzt werden konnten. Am 9. Mai sprach Keitel dunkel von «der Einstellung zum Duce in Italien, wenn die Lage in Italien ernst wird¹⁸.» Am 10. Mai war Rommel bei Hitler und Goebbels. «[Ich] betone gelegent-

lich die geringe Kampfkraft und Kampfbereitschaft der Italiener und dadurch die sehr ernste Lage Italiens.»

Zwischen dem 10. und 16. Mai entwarf der deutsche Wehrmachtführungsstab eine «Übersicht über die Lage bei einem Ausscheiden Italiens aus dem Kriege». Es müsse angestrebt werden, «die Fronten an der südlichen Peripherie Europas zu halten, soweit die deutschen Kräfte dazu irgend reichten und verbündete Kräfte noch herangezogen werden könnten». Italien, der Balkan und Südfrankreich müssten als Kampfzonen betrachtet werden¹⁹. Zur gleichen Zeit begannen unter den Decknamen «Alarich» und «Konstantin» detaillierte Planungen für die notwendigen Gegenmassnahmen; «Alarich» betraf die Besetzung Italiens, «Konstantin» die Übernahme der italienischen Positionen auf dem Balkan. Hitler scheint keine ausdrücklichen Generalstabsweisungen für diese beiden Unternehmen gegeben zu haben; er zog es offenbar vor, den beiden zuständigen Befehlshabern streng geheime mündliche Anweisungen zu erteilen. Generaloberst Löhr, der Oberbefehlshaber Südost, wurde zu diesem Zweck unmittelbar nach dem Fall von Tunis in Hitlers Hauptquartier gerufen.

In einer Lagebesprechung am 15. Mai sprach Hitler über die wahrscheinliche Entwicklung in Italien und Griechenland. «Es besteht Aussicht, dass bald Kräfte gebunden werden²⁰.» Hitler beschloss, diese Aufgabe für Italien lieber Rommel als Kesselring zu übertragen, und Mitte Mai wurde Rommel mit einem Arbeitsstab in Österreich untergebracht*.

Die Kräfte für «Alarich» und «Konstantin» – diese beiden Unternehmen, welche die militärische Herrschaft über Italien und den Balkan sichern sollten, waren eng verbunden – konnten nur den deutschen Heeresgruppen im Westen und Osten entnommen werden. Wurden diese Kräfte vorzeitig abgezogen, so musste Hitler seinen grossen Plan, im Sommer das Kriegsende in Russland herbeizuzwingen, auf später vertagen. Die Operationen in Russland wurden zurückgestellt, und zum ersten Mal seit Kriegsausbruch widmeten die Deutschen ihre volle Aufmerksamkeit Italien und den mutmasslichen kommenden strategischen Manövern der Alliierten im Mittelmeerraum.

* Deutsche Sammlung, Archiv des Oberkommandos der Wehrmacht. Rommels Arbeitsstab befand sich vom 14. Mai bis zum 14. Juli in Wiener-Neustadt. Am 16. Mai notierte Rommel: «Stab soll zusammengestellt werden.»

Diplomatisches Zwischenspiel

Mit den Klessheimer Gesprächen zwischen Hitler und Mussolini im April begann eine neue diplomatische Offensive der Deutschen in Europa. Die Katastrophe von Stalingrad hatte sich nicht nur auf die unmittelbare militärische Kriegführung verhängnisvoll ausgewirkt, sie hatte auch dem Prestige der Achse einen Stoss versetzt, die Moral der Deutschen in der Heimat geschwächt und die Italiener ermutigt, bei den kleinen Satelliten und den Neutralen Unterstützung für eine Auflehnung gegen die deutsche Vorherrschaft im besetzten Europa zu suchen und Möglichkeiten einer «politischen» Beendigung des Krieges zu erkunden. Hitler ging nun daran, die Autorität Deutschlands in der Festung Europa wiederherzustellen und alle derartigen italienischen Initiativen im Keime zu ersticken.

Nachdem Mussolini wieder aus Salzburg abgereist war, wurden zuerst Marschall Antonescu und dann Admiral Horthy zum Führer bestellt. Hitler unterzog Antonescu einem Verhör über die subversiven Ränke des rumänischen Aussenministers, der angedeutet hatte, Deutschland suche einen Separatfrieden mit Russland. Sein letztes Friedensangebot, sagte er, sei das an England im Juli 1940 gewesen; nach dessen Ablehnung habe er «öffentlich angekündigt, dass er nun keine Friedensbemühungen mehr unternehmen ... werde¹».

Gegenüber Horthy verbreitete sich Hitler mit stark persönlich gefärbter historischer Rhetorik über das Thema des totalen Widerstands. Der deutsche Zusammenbruch 1918 sei schwer gewesen, «aber trotzdem [sei] die wesentliche Substanz Deutschlands ebenso wie auch Ungarns, Bulgariens, der Baltischen Staaten und der Finnen gerettet worden, wobei die baltischen Länder und die Finnen erst durch Deutschland von der russischen Herrschaft befreit worden seien». Den Zusammenbruch habe niemand auswerten können. Im Westen seien Deutschlands Feinde selbst am Ende ihrer Kraft gewesen. «Dies sei ihm (dem Führer) von Lloyd George persönlich in einer Unterredung auf dem Obersalzberg bestätigt worden *. Eine Wiederaufnahme der Kriegführung sei für sie undenkbar gewesen. Im Osten – das sei das Entscheidende – sei überhaupt keine Macht vorhanden gewesen ... Leider hätten die Bolschewisten die Ukraine in der Hand behalten, während sie aus dem baltischen Raum wieder vertrieben wurden. Wenn damals in Deutschland eine energische Regierung am Ruder gewesen wäre, so hätte man durch entschlos-

* Dieser Besuch fand im September 1936 statt.

senes Vorgehen die noch völlig unorganisierten roten Truppen in alle Winde zerstreuen können.

Heute sei bei einem Zusammenbruch der Mittelmächte im Osten kein Vakuum mehr vorhanden, sondern die gewaltige Macht des Bolschewismus würde sofort nach Westen vorstossen... Aus diesem Tatbestand müsste als erste Erkenntnis bei allen Verbündeten das Bewusstsein hervorgehen, dass es sich gegenwärtig um einen totalitären Krieg handle, in dem es keinen Unterschied zwischen Osten und Westen, Russen und Angelsachsen gäbe. Kein Balkanbund der Türkei, Rumäniens und Ungarns könne mehr gegen die Russen ausrichten als das Deutsche Reich mit seinen 240 Divisionen. Es sei daher dringend erforderlich, dass keinerlei Trennung zwischen Ost und West gemacht werde.

Man könne nun sagen, dass man vielleicht im Osten zur Defensive übergehen solle. Das würde aber nur dazu führen, dass sich die bereits sehr stark angeschlagenen Bolschewisten wieder erholen könnten. Auch der Vorschlag, einen Ostwall zu errichten, sei reine Theorie.»

Der Bolschewismus stelle eine permanente Gefahr dar. «Die starken Führer, wie Horthy, der Führer, der Duce und Antonescu würden eines Tages nicht mehr leben. Dann würde die Gefahr des Bolschewismus, wenn sie nicht vorher gebannt wäre, weiter bestehen und schwerwiegende Folgen nach sich ziehen ... Es sei ein Riesenkampf, der vielleicht Jahrzehnte dauern würde, aber genauso wie in früheren Zeiten die Hunnen und die Türken in langen Kämpfen abgewehrt wurden, müsse dies auch heute mit den Bolschewisten geschehen².»

Der Hauptzweck dieser Aprilgespräche war, den kleineren Verbündeten einzuschärfen, dass Deutschland entschlossen war, keine Konzessionen zu machen und bis zum Schluss zu kämpfen. In Klessheim hatte Ribbentrop gegenüber Bastianini Besorgnis wegen der rumänischen Fühler in Madrid und ähnlicher Schritte der Ungarn in Ankara geäußert. Nun wurden die Staatschefs Rumäniens und Ungarns bedrängt, ihre Aussenminister Mihai Antonescu und Kallay* zu entlassen, und Italien sollte diesen Schritt unterstützen. Aber Deutschland hatte noch einen weiteren Grund zur Besorgnis, von dem es freilich nichts verlauten liess: Es gab Anzeichen, dass Italien einen «Plan» für Europa hatte. Zum Beispiel war den Deutschen nicht klar, was während Kailays Besuch in Rom Anfang April geschehen war. So, wie die Rumänen in Madrid von bevorstehenden deutschen Friedensfühlern gesprochen hatten, so hatten offenbar die Ungarn – und vielleicht mit mehr Berechtigung – zu verstehen gegeben, dass die italienische Regierung ähnliche Absichten hege. Deshalb wies Ribbentrop am 14. April den deutschen Gesandten in Budapest an, den ungarischen Ministerpräsidenten offiziell über die Klessheimer Gespräche mit den Italienern zu unterrichten. Beide Achsen-
* Kallay war gleichzeitig Ministerpräsident und Aussenminister.

partner seien sich darin einig, «dass der Krieg im Osten erst mit dem endgültigen Zerschlagen jeder russischen Offensivkraft sein Ende finden werde ... Abschliessend bitte ich Sie, Herrn von Kallay zu sagen, Sie legen Wert darauf, ihm von dieser Mitteilung Kenntnis zu geben, weil daraus ersichtlich sei, dass die Ihnen von Kallay gemachten Mitteilungen über jene Gespräche mit dem Duce doch nicht die wirkliche Auffassung des Duce wiederzugeben scheinen³.»

Ribbentrop suchte energisch Beweise für eine planmässige Verschwörung gegen die deutsche Hegemonie in Europa. Führten alle Fäden nach Rom?

Der deutsche Aussenminister sandte Dr. Paul Schmidt nach Italien; er sollte Mussolini persönlich und unter vier Augen – bezeichnenderweise nicht in Anwesenheit Bastianinis – mit den Beschwerden bekanntmachen, welche die Deutschen in Klessheim gegen die Rumänen und Ungarn erhoben hatten*.

Nach seiner Rückkehr berichtete Schmidt, er habe dem Duce erklärt, dass Hitler «mit Antonescu wegen Mihai Antonescu sehr ernst gesprochen habe, und dass wir den Duce in dieser Angelegenheit weiter auf dem Laufenden halten würden. Ausserdem habe ich von dem Misstrauen gesprochen, das der Führer in Bezug auf Kallay Horthy gegenüber zum Ausdruck gebracht habe. Der Duce bemerkte dazu, dass auch er Mihai Antonescu mit grossen Vorbehalten gegenüberstehe. Kallay sei ihm besonders deshalb unangenehm aufgefallen, weil er bei seinem Besuch in Rom eine ‚Apotheose des ungarischen Parlamentarismus‘ gehalten habe. Ausserdem habe er ihm von seinem Besuch beim Papst berichtet, der sich darüber beklagt habe, dass die Achsenmächte keine Friedensvorschläge machten, worauf ihm der Duce erwiderte, dass etwas Derartiges gar nicht in Frage käme. Kallay habe sodann vom Papst weiter berichtet, dass dieser sich ausser Stande erklärt habe, von sich aus Friedensvorschläge zu machen, solange Deutschland in den von ihm besetzten Gebieten derartig hart vorgehe wie bisher. Darauf habe der Duce erwidert, dass dies nicht seine Angelegenheit sei, und dass im Übrigen weiche Methoden keinen Zweck hätten, wie er, der Duce, es aus eigener Erfahrung in Griechenland, Slovenien und anderswo kennen gelernt habe⁴.»

Mussolinis geschmeidige, ausweichende Antworten waren nicht dazu angetan, Ribbentrop zufriedenzustellen. Den deutschen Aussenminister beunruhigte zudem der bevorstehende, seit langem überfällige rumänische Staatsbesuch in Rom. Ende April liess Ribbentrop durch Mackensen die italienische Regierung bitten, den Besuchstermin zu verschieben. Wenn der rumänische Aussenminister in diesem Augenblick nach Italien käme, «würde der Eindruck entstehen, als seien die Äusserungen des Führers [gegenüber Marschall

* Schmidt überbrachte drei Botschaften, aber die obengenannte war der Hauptzweck seiner Mission. Im deutschen Aussenministerium gab es zwei Beamte namens Paul Schmidt; der eine war der unentbehrliche Dolmetscher, der andere der Leiter der Presseabteilung. Vermutlich wurde der zweite nach Rom geschickt.

Antonescu] nicht ernst gemeint gewesen .. . Dabei bitte ich anzuregen, ob nicht die italienische Regierung vielleicht mit dem Hinweis auf die Kriegslage in Tunis oder aus anderem Grunde den Besuchstermin verschieben wolle. Sie können dabei zum Ausdruck bringen, dass im umgekehrten Fall selbstverständlich der Führer auch keinen ausländischen Staatsmann empfangen würde, in den etwa der Duce kein Vertrauen habe⁵.»

Mussolini sagte dem deutschen Botschafter, das sei eine «heikle» Sache. Er finde Mihai Antonescu «vielleicht noch weniger anziehend als der Führer», aber dies wäre die vierte Verschiebung, und ausserdem gebe es die Frage der Öllieferungen*. Der Duce beugte sich jedoch Hitlers Wünschen und sandte in Mackensens Gegenwart ein Kabel ab, worin er die im Gang befindliche Schlacht in Tunesien zum Vorwand nahm, den Besuch zu verschieben⁶.

Am gleichen Tag, an dem Ribbentrop wegen des Antonescu-Besuchs bei Mussolini vorstellig wurde, notierte Goebbels in sein Tagebuch: «Aus Berichten des Forschungsamtes** entnehme ich, dass die Rumänen durchaus nicht so begeistert von der Zusammenkunft auf dem Obersalzberg gewesen sind, wie wir uns das vorstellten. Man vermisst doch ein klares Ziel der deutschen Politik und Kriegführung. Vor allem scheint hier Mihai Antonescu am Werke zu sein. Er ist ein sehr unsicherer Kantonist. Ich lese einen diplomatischen Bericht über eine Unterredung mit ihm, in der er betont, dass die Italiener über seine Ziele und Pläne genau im Bilde seien. Es macht hier den Anschein, als wenn Bastianini ein etwas unklares Spiel triebe⁷.» Der Argwohn, den Ribbentrop bei seinem Rombesuch im Februar hinsichtlich der politischen Zuverlässigkeit des italienischen Oberkommandos gefasst hatte, dehnte sich auf die Kreise des Palazzo Chigi aus.

In einer Unterredung mit Mackensen am 22. April kam Bastianini auf die Argumente zurück, die er zu Beginn des Monats in Klessheim vorgebracht hatte. Die Alliierten warteten nur darauf, dass Russen und Deutsche sich gegenseitig zerfleischten. «Dieses Spiel sollten wir nicht mitmachen, sondern versuchen, es mit politischen Mitteln zu durchkreuzen ... Auf meine Frage, wie er sich nach den eindeutig klaren und durchschlagend begründeten Ausführungen des Führers in Klessheim praktisch die Möglichkeiten einer politischen Lösung denke, beschränkte er sich auf einen Hinweis auf die Sommerbesprechungen des Herrn Reichsaussenministers in Moskau im Jahre 39, die ja auch geradezu ein Wunder zuwege gebracht hätten.» Der deutsche Botschafter erwiderte, dass sich die Verhältnisse geändert hätten. «Bastianini verbreitete sich alsdann darüber, dass Lage Achsenmächte heute insofern anders als bisher, als ihnen die Initiative genommen und diese auf die Gegenseite übergegangen, auch keine Aussicht bestände, sie in absehbarer Zeit

*Das war eine scharfe Erinnerung an die Tatsache, dass die Deutschen in Klessheim den italienischen Forderungen nicht nachgekommen waren.

** Vermutlich Inhaltsangaben von aufgefangenen Funksprüchen.

zurückzugewinnen, denn das sei, wenn Afrika völlig geräumt [werden] müsse, ja nur denkbar durch Unternehmungen im Westen, Richtung Spanien oder im Osten Richtung Türkei⁸.»

Kurze Zeit hatte sich Mussolini der Hoffnung hingegeben, die militärische Sackgasse im Mittelmeerraum könne durch eine Intervention Spaniens auf Seiten der Achse aufgesprengt werden. Diese Illusion, die während der italienisch-deutschen Gespräche in Klessheim Nahrung erhalten hatte, verflüchtigte sich bald. Hitler hatte Mussolini vorgeschlagen, von sich aus ein Treffen mit Franco anzuregen. Doch wie es scheint, hatte der Duce, nach seinem Anfall von Optimismus Ende März, das Interesse verloren. Seine Begeisterung für das fragwürdige Spanien-Unternehmen schwankte, je nachdem, wie stark er das Ende in Tunesien fürchtete. Auch hatten ihm die beschwörenden Reden des Führers in Klessheim vorübergehend das Rückgrat gestärkt.

Als Schmidt Mitte April auf Anweisung Ribbentrops in Rom war, fragte er, ob sich der Duce mit Franco treffen werde. Mussolini antwortete, «dass er eine Unterredung mit Franco für Ende April an der spanischen Grenze in Aussicht genommen habe und in einem Brief an Franco vorschlagen wolle. Er, der Duce, nehme nicht an, dass Franco sein Land verlassen könne, und wäre daher bereit, sich an die spanische Grenze zu begeben. Er sei sich aber nicht sicher, dass Franco die Aufforderung zu einem Zusammentreffen annehme, denn Franco sei in der letzten Zeit in diesen Dingen ausserordentlich vorsichtig geworden. Spanien befinde sich auf dem Weg von der ‚Nichtkriegführung‘ zur vollen Neutralität, und die Besserung der inneren Wirtschaftslage in Spanien lasse die Abneigung zu kriegerischen Unternehmungen bei der Bevölkerung nur umso grösser werden⁹.»

Am 20. April überreichte der neue italienische Botschafter in Madrid, Marchese Paolucci de' Calboli Barone, Franco sein Beglaubigungsschreiben*

* Die Ernennung des neuen italienischen Botschafters in Madrid wurde später etwas mysteriös mit Andeutungen über Friedensfühler auf direkten Befehl des Duce in Verbindung gebracht. Nach Tamaro Bd. I, S. 176, wies Mussolini am 23. März Paolucci ausdrücklich an, «im Hinblick auf einen möglichen Separatfrieden» Kontakt mit britischen und amerikanischen Diplomaten aufzunehmen. Er sagte seinem Botschafter: «Die Deutschen sitzen uns an der Kehle; sehen Sie zu, ob Sie einen Ausweg finden.» Er meinte auch, Franco könne als Vermittler ins Auge gefasst werden. Obwohl Paolucci (der vermutlich Tamaros Quelle ist) unter ständiger Überwachung stand, verschaffte er sich die geheime Mitarbeit eines «Wissenschaftlers». Dieser knüpfte den ersten Kontakt mit den Briten an und erfuhr von ihnen, der einzige Ausweg sei die bedingungslose Kapitulation.

In einer anderen nachträglichen Darstellung, dem Buch des ehemaligen Vizesekretärs der faschistischen Partei Alfredo Cucco, *Non volevamo perdere*, S. 119, heisst es: «Heute ist bekannt und dokumentarisch belegt, dass Mussolini Ende März 1943

und vermutlich auch den Brief, in dem der Duce ein Treffen vorschlug. Franco eröffnete die Unterhaltung damit, dass er Spaniens wirtschaftliche Abhängigkeit von den Alliierten hervorhebe. «Militärisch interessierte sich Franco in erster Linie dafür, ob es Achsenmächten gelingen werde, Tunis, das er als zurzeit wichtigste strategische Schlüsselstellung bezeichnete, zu halten. Als ihm italienischer Botschafter versicherte, dass Achsentruppen entschlossen seien, Tunis zu verteidigen und fest an ihren Erfolg glauben, war Franco sichtlich erfreut. Er erklärte, auch selbst keine Zweifel zu haben, dass Tunis gehalten werden würde. Was den Bolschewisten bei Stalingrad gelungen sei, würde auch Achse in Afrika möglich sein ... Bevorstehende Landungsoperationen im Mittelmeerraum würden sich nach Meinung Staatschefs in erster Linie gegen Sizilien und Sardinien richten. An einen Angriff auf die Balearen glaube er nicht... Bei den massgebenden Kreisen in England herrsche eine fast panische Furcht, dass sich Deutschland und die Sowjetunion verständigen könnten. Seinen bekannten Friedenswunsch hat Franco nur am Rande Ausdruck gegeben indem *er* meinte, dass vielleicht im Herbst eine Lage eintreten würde, die zeige, dass zwischen der Achse und den Westmächten eine endgültige Entscheidung nicht zu erreichen sei, während andererseits die Sowjetunion als militärischer Machtfaktor ausgespielt habe*.»

Angesichts dieser Stimmung Francos ist es nicht verwunderlich, dass der italienische Vorschlag zu einem Treffen zwischen ihm und Mussolini höflich beiseite geschoben wurde.

«An diesem Punkt der Unterhaltung ... hatte ich Gelegenheit, als einen spontanen Gedanken meinerseits, einfließen zu lassen, wie sehr ein häufiger Gedankenaustausch zwischen dem Duce und ihm für beide Länder von Nutzen sein würde. Franco machte eine höfliche zustimmende Bemerkung, als ob er meine Ansicht teile, betonte aber, dass die internationale Lage für ihn persönliche Begegnungen leider ausserordentlich erschwere. Er könne die Rückwirkungen nicht vergessen, die seine Reise nach Bordighera ** hervorgerufen habe, und die sich in einer feindseligen Haltung Amerikas und Englands geäußert hätten: Die Lieferung von für Spanien unentbehrlichen Rohstoffen sei unterbrochen... worden usw. Damals sei es möglich gewesen, mit den Deutschen zu brechen gedachte. Er hatte schon einen Ordner angelegt, auf den er mit eigener Hand geschrieben hatte: ‚Liste der deutschen Verräterei‘. Noch früher hatte er unserem Botschafter in Spanien, Marchese Paolucci de' Calboli Barone, Anweisung gegeben, Schritte für den Abschluss eines Separatfriedens zu unternehmen.»

Material aus erster Hand, das diese und viele andere nachträgliche Apologien bestätigen oder widerlegen würde, ist noch nicht zum Vorschein gekommen.

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 22. April 1943. Eine Zusammenfassung dieser Unterredung, die Paolucci seinem deutschen Kollegen gab.

** Dort hatte er sich im Februar 1941 mit Mussolini getroffen.

diesen Schwierigkeiten zu begegnen und sie in der Folge zu beheben; heute würde die Reaktion sehr viel stärker und gefährlicher sein.» Spanien besitze Brennstoff für die Landtransporte nur für wenige Wochen und Flugzeugtreibstoff nicht einmal für vierzehn Tage. «Andererseits könne Spanien nicht mit Lieferungen aus Europa rechnen, die tatsächlich nicht ausgeführt worden seien, trotz der Zusicherungen und Versprechungen Deutschlands, das in der Tat keine grossen Ausführungsmöglichkeiten habe, wie man sicherlich auch bei den Lieferungen nach Italien habe feststellen können.

„Ich bin mit dem Flerzen auf Eurer Seitec, hinzufügte der Caudillo, „und wünsche den Sieg der Achse; dies liegt auch in meinem und meines Landes Interesse, aber man darf die Schwierigkeiten nicht vergessen, in denen ich mich sowohl in internationaler als in innerpolitischer Hinsicht befindec¹⁰.»

Am 2. Mai berichtete die deutsche Botschaft in Madrid, sie habe einen Wink erhalten, dass Franco einen Vorschlag zu einem Treffen mit Hitler annehmen werde, «nicht aber mit Duce». Zwei Tage später ordnete Ribbentrop an, dieser Anregung nur dann nachzugehen, wenn Franco selbst die Initiative ergriffe. Am 8. Mai drangen die alliierten Armeen in Tunis ein, und prompt hielt Franco eine friedensfreundliche Rede. Der deutsche Botschafter in Madrid schrieb: «Es ist nicht unmöglich, dass die Entwicklung in Tunis noch dazu beigetragen hat, den Caudillo in diesen Ideen zu bestärken¹¹.» Als am 19. Mai der japanische Botschafter in Berlin, General Oshima, die Besetzung Gibraltars durch die Achse befürwortete, erwiderte Ribbentrop: «Ein solcher Plan habe vor einiger Zeit bestanden. Bei der derzeitigen Neutralitäts- und Friedenspolitik Francos sei er jedoch schwieriger durchzuführen.» Oshima bemerkte, «dass Spanien die Aussichten der Dreierpaktmächte skeptisch beurteile¹².»

Die Serie diplomatischer Begegnungen in Klessheim im Frühjahr 1943 schloss mit einem Treffen mit dem schlauesten aller «Europäer», Pierre Laval. Zumindest auf dem Gebiet der deutschen und italienischen Beziehungen zu Vichy rechnete Ribbentrop mit Unterstützung aus Rom. Der Fortbestand einer aktiv neutralistischen und kollaborationistischen Regierung in Vichy war ein zentrales gemeinsames Anliegen der Achse, umso mehr, als jetzt die Möglichkeit bestand, dass die Alliierten, wenn sie zum Angriff auf das europäische Festland antraten, auch in Südfrankreich landeten. Die politische Stellung Vichys musste gestärkt werden, ehe es zur militärischen Krise kam.

Anlass zur Einberufung dieses Treffens waren Gerüchte über eine wachsende Opposition gegen Laval in Kreisen des Vichy-Regimes. Wie Bastianini jedoch berichtet, überbrachte ihm der deutsche Botschafter die unerwartete Einladung nach Salzburg, ohne eine Andeutung über den Zweck der Zusammenkunft zu machen, und von der Teilnahme Lavals erfuhr er erst bei der Ankunft auf dem Bahnhof¹³.

Am 29. April, noch bevor Laval eingetroffen war, hatten Ribbentrop und

Bastianini eine Unterredung. Der deutsche Aussenminister sagte seinem italienischen Kollegen, dass er ihn «so kurzfristig nach Salzburg eingeladen habe, weil Nachrichten aus Frankreich eingetroffen seien, wonach gewisse Elemente den Rücktritt Lavals genau so wie seinerzeit am 13. Dezember 1940 herbeiführen wollten . . . Man müsse sich darüber klar sein, dass Pétain sehr alt sei und dass er daher von seiner Umgebung leicht beeinflusst werden könne, weil er die Dinge nicht mehr ganz überblicke. Pétain sei aber nicht nur alt, sondern auch ein alter Fuchs ... Deshalb dürfe man den Quertreibereien der Intriganten in der Umgebung des Marschalls auch nicht tatenlos zusehen, denn dies könne dazu führen, dass Laval eines Tages wieder ausgetrieben würde. Es gäbe aber für die Zwecke und Ziele der Achse in Frankreich keinen besseren Mann als ihn. Laval sei klug ... Er sei davon überzeugt, dass nur der Sieg der Achse Frankreich vor dem Bolschewismus bewahren könne ... Vom rein französischen Standpunkt aus gäbe es vielleicht bessere Patrioten, die einem gefühlsmässig sympathischer sein könnten. Ihm (dem RAM) seien jedoch auch persönlich nur diejenigen sympathisch, die für Deutschland und Italien von Nutzen seien.» Hitler habe deshalb ein Schreiben an Pétain gesandt, «das eine Warnung enthalte und in unmissverständlicher Weise darlege, dass Deutschland eine Wiederholung der Ereignisse des 13. Dezember nicht dulden würde.» Berichte französischer Gewährsleute deuteten darauf hin, dass Pétain beabsichtige, Laval sein Vertrauen zu entziehen. Dieser wiederum habe vertraulich mitgeteilt, dass enge Mitarbeiter Pétains über die Schweiz Verbindungen zu den Feinden Italiens und Deutschlands unterhielten. «Dies könnten Deutschland und Italien auf die Dauer natürlich nicht dulden. Er (der RAM) glaube, dass es besser wäre, wenn irgend möglich Pétain noch in seiner Stellung zu belassen. Man müsse die vorerwähnten Verbindungen lediglich scharf überwachen und notfalls zu einem späteren Zeitpunkt abschneiden. Sollte es notwendig sein, Pétain einmal endgültig kaltzustellen, hätte man auf diese Weise entsprechendes Material gegen ihn gesammelt, das ein plötzliches Vorgehen rechtfertigen würde. Man brauche daher zunächst nicht gegen die Mitarbeiter Pétains vorzugehen ... Augenblicklich sei es nützlicher, Pétain zu halten, als das Geschwür in Vichy aufzustechen.»

Was die Deutschen eigentlich fürchteten, war nicht so sehr eine Wiederholung der innerfranzösischen Ereignisse, die seinerzeit zur Absetzung Lavals geführt hatten, als vielmehr die Auswirkungen eines neuen alliierten Landungsunternehmens auf Frankreich. Wenn sich das wiederholte, was im November 1942 dem Unternehmen «Torch» gefolgt war, konnte die Achse den letzten Schein der politischen Kontrolle über Frankreich verlieren. Pétain konnte das Symbol der Kollaboration, aber auch des Widerstandes sein.

Nötigenfalls, sagte Ribbentrop, würde man über Nacht zuschlagen. Zum Beispiel könne man Pétain mitteilen, «man habe von englischen Plänen er-

fahren, die seine Ermordung zum Ziele hätten, und man würde ihn daher unter deutsch-italienischen Schutz stellen. Der RAM fügte hinzu, dass diese Frage jedoch jetzt noch nicht akut sei. Unter keinen Umständen dürfe man natürlich Pétain aus Frankreich herauslassen. Deshalb würden auch seine Bewegungen genau beobachtet, und es sei deutscherseits bereits veranlasst worden, dass er dauernd vom SD überwacht würde, wohin er sich auch begeben. Er habe sich zunächst etwas dagegen gesträubt, dann aber das von deutscher Seite vorgeschlagene Arrangement hingenommen. Auf keinen Fall dürfe man Pétain trauen. Er (der RAM) habe dies nie getan.»

Jetzt sollte nun Laval nach Salzburg kommen. «Er sei ziemlich nervös geworden und wolle wissen, ob Deutschland und Italien noch hinter ihm stünden.» Deutschland verlasse sich auf ihn. Hitler werde dies direkt und persönlich zum Ausdruck bringen, und Ribbentrop wollte nun wissen, ob Laval auch das Vertrauen der Italiener genieße. Natürlich habe er eine ganze Reihe von Wünschen. «Er wolle vor allen Dingen eine Erklärung über das zukünftige Schicksal Frankreichs haben. In dieser Hinsicht sei jedoch gar nichts zu machen. Dazu seien die Dinge zu sehr im Fluss. Ehe der Krieg nicht gewonnen sei, könne nach deutscher Ansicht eine Erklärung über Frankreich nicht abgegeben werden. Was wolle man z.B. über Tunis sagen? Tunis, Korsika und Nizza würden Italien zukommen, aber er (der RAM) halte es für inopportun, darüber jetzt eine Erklärung abzugeben. Im Übrigen seien die Franzosen von einer geradezu rührenden Naivität... Am Abend von Montoire habe ihm Brinon * allen Ernstes erklärt, die Franzosen hätten den Krieg überhaupt nicht verloren, da sie gar nicht richtig gekämpft hätten und auch nicht kämpfen wollten. Wenn heute eine Erklärung über Frankreich abgegeben würde, so würden die Franzosen in 14 Tagen bereits mit neuen Forderungen kommen ... Man müsse ... unter diesen Umständen das Verhältnis zu Frankreich sehr nüchtern betrachten. Die reale Grundlage sei die Besetzung Frankreichs durch deutsche und italienische Truppen, sowie die Tatsache, dass Laval klug genug sei, einen Achsensieg auch in Frankreichs Interesse zu wünschen, und dass er der Achse mit Haut und Haaren verschrieben sei und auf dem einmal eingeschlagenen Weg nicht zurück könne. Daneben habe sich die französische Polizei sehr stark im Sinne der Achse engagiert. Dies sei gewissermaßen ein Idealzustand. Alles andere sei Utopie und führe zu gar nichts.»

Bastianini äusserte die Überzeugung, dass Hitlers Brief die gewünschte Wirkung erzielen werde. Laval müsse sich darüber klar sein, dass er sich auf Deutschland und Italien stützen könne. «Hinsichtlich der von Laval angestrebten Erklärung über Frankreichs zukünftige Stellung äusserte sich Ba-

* Der Minister des Vichy-Regimes, der als Vertreter der Regierung Pétain bei den deutschen Behörden in Paris fungierte.

stianini negativ. Es sei unmöglich, im jetzigen Augenblick eine Erklärung abzugeben, in der die Stellung Frankreichs festgelegt würde. Im Übrigen könne die zukünftige Stellung Frankreichs auch nicht allein durch einen von aussen kommenden Willensakt festgelegt werden. Frankreich müsse sich sein Schicksal moralisch selbst verdienen. Im Augenblick scheine es jedoch die Lage noch nicht verstanden zu haben. Die Franzosen liebten weder die Deutschen noch die Italiener. Sie hätten auch noch nicht begriffen, dass sie durch Deutschland besiegt worden seien und dass ihr Land von deutschen Truppen besetzt sei. Denn wenn sie die Bedeutung dieser Tatsachen verstanden hätten, würden sie nicht einem Giraud und einem de Gaulle nachlaufen. In dieser Hinsicht stimmten die Anschauungen der Väter des neuen Europa, d.h. des Führers und des Duce, vollkommen überein¹⁴.»

Bastianini zufolge sagte Ribbentrop noch, Hitler habe die Anwesenheit eines italienischen Vertreters gewünscht, um Laval zu zeigen, dass zwischen Italien und Deutschland vollkommenes Einvernehmen herrsche, und «um ihn von der Wiederholung des schon bei Ciano gemachten Versuchs abzuschrecken, die imaginäre Möglichkeit von Meinungsverschiedenheiten zwischen den Achsenmächten auszunutzen». Doch werde Laval sicherlich auf Zugeständnisse dringen, und der Führer meine, «man müsse sehr vorsichtig vorgehen und die italienischen Ansprüche aus dem Spiele lassen*». Jede verstärkte Unterstützung der Achse für Laval und jede Konzession an Frankreich musste auf Kosten Italiens gehen. Besonders galt das für die eventuelle Rückgabe der Reste der französischen Flotte.

Am späten Vormittag traf Laval in Salzburg ein. Zuerst sprach er mit Ribbentrop allein. Vom deutschen Geschäftsträger in Vichy war ihm bereits mitgeteilt worden, dass er das Vertrauen sowohl der deutschen wie der italienischen Regierung besitze; «aber da man deutscherseits glaubte, dass es notwendig sei, dass diese Tatsache auch in Vichy offiziell bekanntgegeben würde, habe der Führer am gestrigen Abend dem Marschall Pétain einen Brief geschrieben, der in unmissverständlicher Weise die deutsche Haltung klarlege». In diesem Brief – von dem Laval schon unterwegs erfahren hatte – habe der Führer «ein für alle Mal klargestellt, dass sich Deutschland nicht noch einmal den Intrigen gewisser Elemente beugen und eine Regierungsveränderung nicht wieder hinnehmen würde. Ein derartiges Ränkespiel würde für Frankreich katastrophale Folgen haben.» Am Nachmittag werde Laval vom Führer empfangen werden, wobei auch Bastianini zugegen sein werde. Die italienische Auffassung über die Lage in Vichy sei mit der deutschen identisch.

Laval erklärte, um seine jetzige Politik fortsetzen zu können, «müsse

* Bastianini S. 287. Seinem Bericht nach hätten alle diese Unterredungen in Berchtesgaden stattgefunden, während aus den deutschen Protokollen hervorgeht, dass zumindest die zwischen Ribbentrop, Bastianini und Laval in Klessheim stattfanden.

man den Franzosen ein klar erkennbares Ziel vor Augen stellen. Der Kampf gegen den Bolschewismus genüge hier nicht... Man [müsse] Frankreich ein Ziel und eine Sicherheit geben und dabei auf das französische Nationalgefühl Rücksicht nehmen ... Deutschland wolle ein neues Europa schaffen. Dabei wolle *er* (Laval) mithelfen, aber dann müsse Frankreich auch den Platz erhalten, der ihm zustehe.»

Ribbentrop erwiderte, der Führer habe in Montoire «Frankreich das Angebot engster Zusammenarbeit gemacht, um England und Amerika zu schlagen. Dieses Angebot sei nicht angenommen worden. Frankreich habe die Lage hinhaltend behandelt. Dies habe schliesslich zum grössten Verrat geführt, der sich *je* in der Geschichte ereignet habe. Nordafrika sei abgefallen, obwohl Frankreich stets behauptet hätte, dass es sich verteidigen würde, und für seine Verteidigung Waffen gefordert und erhalten habe. Wenn die Frage nach der Zukunft Frankreichs auftauche, so könne er (der RAM) darauf nur erwidern, dass der einzige Weg, diese Zukunft zu sichern, die Politik Lavals sei. Deutschland und Italien leisteten ihr Blutopfer letzten Endes auch, um die französische Kultur zu schützen.»

Laval antwortete, «er wolle auf dem Wunsch, eine Erklärung über die Zukunft Frankreichs zu erhalten, nicht weiter bestehen. Er müsse aber betonen, dass er an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt sei. Man müsse die Lage auch einmal unter französischem Gesichtspunkt ansehen. Er habe einen Jahrgang nach dem andern zum Arbeitseinsatz für Deutschland mobilisiert, ohne diesen mobilisierten Franzosen sagen zu können, warum dies schehe¹⁵.»

Am Nachmittag empfing Hitler die beiden ausländischen Gäste in seinem Arbeitszimmer in Berchtesgaden. Laval musste sich anhören, was der Führer alles gegen Pétain auf dem Herzen hatte*. «Für ein kriegführendes Deutschland stelle Frankreich kein Problem dar. Zwei Gauleiter würden die Sache machen; ein deutscher in der einen Zone und ein italienischer in der anderen¹⁶.»

Laval begann sofort, seine politische Hauptthese zu entwickeln: Durch Schaffung eines neuen Europas würden Deutschland und daraufhin auch die Alliierten gezwungen sein, ihre Kriegsziele zu definieren; diese würden sich auf Grenzfragen reduzieren, die leicht zu regeln seien. «Sie gehen davon aus, dass erst der Krieg gewonnen werden muss, um Europa aufzubauen. Meiner Meinung nach wäre es richtiger, Europa zu organisieren, um den Krieg zu gewinnen.»

Hitler erwiderte, er brauche keine Erklärung über eine europäische Ord-

* Über diese Unterredung gibt es mehrere sekundäre Darstellungen. S. Bastianini S. 28/ff., S. i6off.; Mallet Bd. II, S. 128-130; Guérard S. 115-119; Brinon S. 162 bis 164. In Lavals Begleitung befanden sich Rodiat, der Chef des Aussenministeriums in Vichy, und zwei seiner engsten Mitarbeiter, Guérard und de Brinon.

nung, «sondern 20'000 Flugzeuge und 20'000 Panzer». Laval gab zurück: «Eine Erklärung von zwanzig Zeilen wäre 20'000 Flugzeuge und 40'000 Panzer wert. Sie sollten mich als Sekretär anstellen und mich in eine Ecke setzen, und ich würde sie für Sie schreiben.» Das Gespräch versickerte am Teetisch vor dem Kamin in Hitlers «Adlerhorst»*.

Das einzige Ergebnis dieser französisch-deutschen Besprechungen war ein zusammengestrichenenes Kommuniqué, das «Frankreichs Platz in Europa» anerkannte. Was Laval mit nach Hause nehmen konnte, waren die erneute Zusicherung, dass die Achse die Politik der Kollaboration mit ihm unterstütze, und die wiederholte Drohung, die Deutschen würden seine Absetzung nicht dulden, – aber keine Zugeständnisse, die sein Regime lebensfähig gemacht hätten.

Am Abend gab Ribbentrop für die italienische und die französische Delegation ein Essen. Bastianini schrieb später, Laval habe bei Tisch das Wort geführt: «Sie sprechen von einer Neuen Ordnung, die nach Ihrem Sieg in Europa errichtet werden soll. Das ist notwendig, aber die Leute fragen, was Sie vorhaben, und Sie sagen es ihnen nicht... Erklären Sie, worin diese Neue Ordnung besteht. Vielleicht wird sie den Leuten gefallen. Fangen Sie an, sie einzuführen, und zum ersten Mal werden die Franzosen von Ihrem guten Willen überzeugt sein. Ich wette, wenn ich nach Rom gehe und mit Mussolini rede, werden wir uns darüber einig, wie sie definiert werden soll. Aber wenn Sie das nicht tun, hat es der Feind mit seiner Propaganda gegen Sie leicht¹⁷.»

Spät nachts reisten Laval und seine Berater in Görings Sonderzug wieder nach Frankreich ab. Nach de Brinon lauteten Ribbentrops Abschiedsworte: «Jetzt müssen Sie sich Ihrer Widersacher entledigen¹⁸.»

Bastianini benutzte die Gelegenheit, auch noch einmal seinen eigenen Europaplan zu propagieren. Wie er seinen Mitarbeitern erklärte, suchte er «seit einiger Zeit die Deutschen zu bewegen, eine Geste zu machen ... mit dem versteckten Ziel, eine ‚Europäische Charta vorzubereiten, die als Grundlage für mögliche Friedensverhandlungen geeignet wäre».

Hatte ihn die Haltung der Deutschen bei der ersten Klessheimer Konferenz Anfang April beunruhigt, so bot ihm die zweite erst recht keinen Trost. «Die Deutschen misstrauen Pétain in Frankreich, sie misstrauen Kallay in Ungarn und Mihai Antonescu in Rumänien. Sie misstrauen Franco und fürchten die Türkei. Natürlich misstrauen sie uns. Und sie haben recht. Ganz Europa lehnt sich gegen das Herrschaftsstreben der Deutschen auf, dem sie mit solcher Bestialität frönen. Und Italien, dem sich so viele Völker in der Hoffnung zuwenden, von ihm die Stimme des gesunden Menschenverstandes

* Guérard S. 117. Zugrunde liegt anscheinend, etwas ausgeschmückt, eine Übersetzung von Schmidts Aufzeichnung, die in der provichystischen Zeitschrift *Ecrits de Paris*, Februar 1948, erschien.

zu vernehmen, lässt sich wie die anderen in den Strudel dieses Wahnsinns hineinziehen. Den ganzen Tag über lastete eine bleierne Atmosphäre auf unserer Gruppe, die, von den Deutschen abgesondert, in den Sälen von Klessheim sass^{19*}.»

Nach seinem eigenen Bericht belehrte Bastianini den deutschen Aussenminister nicht nur, dass der Wiederaufbau Europas notwendig sei, sondern dass auch Frankreich einbezogen werden müsse. Es sei sinnlos, Frankreichs Nationalgefühl zu verletzen. Und am 1. Mai ging der Duce so weit, der offiziellen Nachrichtenagentur Stefani Weisung zu erteilen, eine Erklärung in diesem Sinne zu veröffentlichen**. Aber selbst wenn in diesem Augenblick ein schwaches Zusammenspiel zwischen Laval und Bastianini bestand (was sehr zweifelhaft ist), so war doch das französisch-italienische Verhältnis zu tief von Hass und Groll angefressen, als dass eine gegenseitige Verständigung möglich gewesen wäre. Ein paar Wochen später sagte Bastianini zu Mackensen: «Geradezu lächerlich sei es, wenn dieser [Laval] jetzt von leeren Händen spreche, nachdem er sich in Berchtesgaden noch beim Abschied durchaus befriedigt gezeigt habe ... Es hiesse die Dinge auf den Kopf stellen, wenn man jetzt den in den Uranfängen steckenden Kollaborationsgedanken durch Konzessionen der Achse fördern wolle ... Mit der sogenannten Kollaboration sei es tatsächlich heute so, dass ganz Frankreich nur auf eine Landung der Feindseite warte, um die Maske fallen zu lassen²⁰.» Und wie stand es mit Italien?

Die Italiener machten sich keine Illusionen darüber, wie die Deutschen ihr europäisches Programm aufnahmen. Am 14. Mai berichtete Alfieri aus Berlin: «Ich fragte Steengracht [den Staatssekretär im deutschen Aussenministerium], ob die Idee einer ‚Europäischen Charta‘ vielleicht in den Köpfen der deutschen Führer etwas Boden gewonnen habe; denn, so fügte ich hinzu, ich hätte den Eindruck – und er würde durch das letzte Treffen in Salzburg bestätigt –, dass man auf deutscher Seite nur mit äusserstem Widerstreben einen kleinen Teil der italienischen These akzeptiert habe, und auch das nur dem Duce zuliebe. Die beiderseitigen Positionen seien unverändert geblieben. Steen-

* Simoni S. 332. Selbst Goebbels sympathisierte mindestens teilweise mit dieser Ansicht. «Es ist übrigens interessant, dass auf unserer Seite das Wort von der europäischen Zusammenarbeit gescheut wird, wie der Teufel das Weihwasser scheut. Warum eigentlich, das ist nicht recht erfindlich. Eine so naheliegende politisch-propagandistische Parole müsste doch eigentlich Allgemeingut der öffentlichen Diskussion in Europa sein. Stattdessen weichen wir ihr aus, wo wir es nur können.» Goebbels S. 295 (12. April 1943).

** Wiskemann S. 297 und Fussnote, wo Dokumente zitiert werden, die Bastianini in *Il Giornale del Mattino* vom 10./11. Oktober 1945 veröffentlichte. Der Darstellung der italienisch-deutschen Beziehungen von Prof. Wiskemann, einer Pionierarbeit, die durch später veröffentlichtes dokumentarisches Material bestätigt wird, bin ich sehr verpflichtet.

gracht gab aufrichtig und im Vertrauen zu, dass mein Eindruck der Wirklichkeit entspreche²¹.»

Was aber wichtiger war: Jene deutschen Kreise, die im März und dann auch im April in ängstlich gehüteter Runde auf Schloss Klessheim behutsam darauf gewartet hatten, dass Mussolini wegen des russischen Krieges bei Hitler vorstellig werde – diese Kreise waren jetzt verstummt. Hitler hatte den Schatten von Stalingrad, der über der deutschen Heimatfront lag, verjagt, und keiner seiner Ratgeber wagte, die Besessenheit, mit der er sich dem russischen Abenteuer widmete, in irgendeiner Form zu kritisieren.

Steenbracht erklärte Alfieri: «Hitler ist zutiefst davon überzeugt, dass er Ausrüstung, Waffen, Menschen und genügend Möglichkeiten besitzt, um den Russen schwerste Schläge zu versetzen. Vielleicht ist das der Grund, weshalb keiner seiner engsten Mitarbeiter (Göring, Ribbentrop, Himmler, Bormann, Goebbels), die einigen Einfluss auf ihn ausüben könnten, mit ihm über dieses Problem und über die negativen Möglichkeiten zu sprechen wagt, die allem menschlichen Tun unvermeidlich innewohnen.» Alfieri war deshalb der Meinung, dass «in diesem Augenblick... Drängen zwecklos ist. Es bleibt nur eines: die ersten deutschen militärischen Erfolge abzuwarten, einen guten Augenblick zu wählen, die günstige Lage auszunutzen und dann einen Schritt weiter zur Formulierung einer Europäischen Charta zu tun*.»

Die Verschlechterung der militärischen Stellung Italiens nach dem Fall von Tunis im Mai ging, wie üblich, mit gesteigerter diplomatischer und politischer Aktivität unabhängig von dem deutschen Partner einher. Auf Betreiben Bastianinis wurde der italienische Senat für kurze Zeit zu einem Diskussionsforum über Aussenpolitik. In Berlin reagierte man sauer auf die Diskussion. Am 19. Mai berichtete Mackensen über die einleitende Rede von Senator Salata**. Sie beruhe, «wie ich zuverlässig erfahre, auf Material Aussenministeriums und ist mit Bastianini abgestimmt worden». Salata ging die gesamte italienische Aussenpolitik durch und sprach sich zugunsten «einer einheitlichen Aktion der Achse auf politischem und militärischem Gebiet» aus. Spanien, so hiess es in der Rede, sei nach wie vor ein «nichtkriegführendes Land», das aber «der gegenwärtig im Mittelmeer ablaufenden Phase des Krieges alles andere als gleichgültig gegenüberstehe». Die sogenannte iberische Union begegne wegen ihrer Rückwirkungen auf Südeuropa, Afrika und Südamerika in Italien grossen Sympathien.

Die Beziehungen Italiens zur Türkei seien unverändert. Die wiederaufgenommenen Aspirationen der Sowjets auf die Meerengen erfüllten beide

* Simoni S. 340/341. Ursprünglich hatte Alfieri geschrieben: «und dann einen entscheidenden Schritt zugunsten eines Verhandlungsfriedens zu tun»; offensichtlich bekam er es aber mit der Angst zu tun und korrigierte den Entwurf.

** Der ehemalige italienische Gesandte in Wien und Sprecher des italienischen Aussenministeriums im Senat.

Länder mit Besorgnis, und die Türkei könne an der künftigen Neuordnung im Mittelmeerraum nicht desinteressiert sein. Auf dem Balkan müsse Italien die gesamte Ostküste des Adriatischen und Ionischen Meeres gegen jede Bedrohung sichern. Die italienischen Ansprüche an Frankreich – Tunis, Nizza und Korsika – wurden besonders hervorgehoben. Sie seien als Voraussetzung für Italiens Kriegseintritt von Deutschland immer wieder spontan anerkannt worden. «Deutsche Zusicherungen in dieser Hinsicht behielten, zumal nach letzten Besprechungen Führers mit Bastianini und Laval, ihren vollen Wert.»

Salata hob die eurafrikanischen Ziele der Achse hervor, die gegen die imperialistischen und bolschewistischen Mächte gerichtet seien. Die Politik Grossbritanniens sei antieuropäisch. Casablanca habe gezeigt, dass die Alliierten eine «Diktatur von vier im Wesentlichen aussereuropäischen Mächten» errichten wollten. «Dem stehe nach der Zusammenkunft Führer-Duce das erneut bestätigte Programm der Unabhängigkeit und Einheit Europas und der Zusammenarbeit der europäischen Völker gegenüber.» Italien habe sich zwei historische Ziele gesteckt: die ihm zukommende Stellung im Mittelmeer wiederzugewinnen und «den kleineren Völkern die Führung Roms ... anzubieten». Der Duce sei «der Europäer». «Das Europa der Achse ... das dem Angriff auf seine Festung Widerstand leistet, wird die äussersten Anstrengungen machen, damit das Steuer Europas nicht den Händen der Europäer entgleitet. Dies ist die Bedeutung und die Verpflichtung der letzten Zusammenkunft der beiden Staatsmänner und ihrer Botschaft an die Europäer²².»

Am Tag darauf, dem 20. Mai, sprach Bastianini in der Debatte. Er ging auf die letzten drei Monate ein, die Zeit, seit der er im Aussenministerium war. Senator Salata habe mit Recht das Salzburger Treffen zwischen dem Duce und dem Führer im April hervorgehoben. «Noch einmal muss die Bedeutung der Grundprinzipien hervorgehoben werden, denen Italien und Deutschland treu bleiben wollen, um die Grundlagen der neuen Weltordnung zu schaffen. Die kleinen Staaten werden von den Grossmächten in keiner Weise unterdrückt werden. Ihre nationale Eigenart wird weder beseitigt noch eingeschränkt; vielmehr wird die freie Entwicklung aller Nationen gewährleistet und ihre freiwillige Mitarbeit gesichert. In diesem Geiste fester Entschlossenheit und aufrichtiger europäischer Zusammenarbeit fand im letzten Monat die Zusammenkunft mit Laval statt. Die italienisch-französischen Beziehungen stützen sich auf die Grundsätze, die von Italien und Deutschland der neuen europäischen und Weltordnung zugrunde gelegt werden. Es ist durchaus kein Bestreben vorhanden, Frankreich zu vernichten oder zu erniedrigen. Um am Werk des europäischen Wiederaufbaus teilnehmen zu können, muss jedoch Frankreich die Notwendigkeit begreifen, Opfer zu bringen und nicht nur an der Produktion und den militärischen Anstrengungen der Achse teilzunehmen, sondern auch die Fragen zu regeln, die gegenüber seinen Besiegern noch immer in der Schwebe sind. Das ist die wichtigste Vor-

aussetzung dafür, dass die italienisch-französischen Beziehungen im Rahmen gegenseitiger Verständigung ihren Platz in einem grösseren Europa finden²³.»

Diese Rede versetzte Hitler in Wut. In einer Lagebesprechung am 20. Mai las er sie vor und nahm besonders Anstoss an den Schlussbemerkungen über Frankreich. «So etwas noch zu sagen! Die Franzosen sagen, sie sind nicht von den Italienern besiegt worden ... Alles in allem eine faule Rede ... und sie bestärkt mich nur in meinem Empfinden, dass in jedem Moment dort eine Krise möglich ist in dem Sinn, wie wir es bereits besprochen haben^{24*}.»

* Am 19. Mai, dem Vortag.

Der «politische Plan» der Italiener

«Die beiden militärischen Voraussetzungen für eine erfolgreiche diplomatische Aktivität Italiens sind: Vernichtung der russischen Kampfkraft durch die Deutschen und Niederlage der Alliierten im Mittelmeer. Darauf ist jedoch kaum zu hoffen ... Heute ist es irreal anzunehmen, dass Stalin mit Hitler Frieden schliessen würde, oder Churchill und Roosevelt mit Mussolini.»

So hiess es in einer Denkschrift des italienischen Kriegsministeriums, die nach der Klessheimer Konferenz von einem Mitarbeiter Ambrosios verfasst wurde*. In den Sommermonaten 1943, während sich die militärische Lage der Achse unaufhaltsam verschlechterte, suchte das italienische Aussenministerium unter Bastianini und seinen professionellen Gehilfen in wachsender Verzweiflung einen eigenen diplomatischen Weg zur Beendigung des Krieges. Als erste Etappe sah dieser «Plan» feste geheime Abmachungen mit den verbündeten Satelliten in Süd- und Mitteleuropa, Rumänien und Ungarn, vor; dann sollten im Westen die Chancen eines Verhandlungsfriedens erkundet werden. Nach Churchills Besuch in Adana am Jahresbeginn schien die Gelegenheit zu solchen Schritten gekommen. Berichten zufolge hatte der britische Premierminister Äusserungen getan, die man dahingehend deuten konnte, dass die Westalliierten, besonders Grossbritannien, einer Ausweitung des russischen Einflusses auf die Meerengen und den Balkan, die die Sowjetunion zum Anrainer des Mittelmeers machen würde, mit Sorge entgegensehen**.

Diese These, auf die sich nach und nach alle Hoffnungen der italienischen Diplomatie konzentrierten, wurde später im gleichen Jahr in einem Dokument auseinandergesetzt, das der deutsche Gesandte in Bukarest nach Berlin übermittelte: «Unmittelbar nach der Konferenz von Adana nahm der hiesige türkische Botschafter Tanriöfvejr auch mit dem italienischen Gesandten eine Verbindung auf, die sich in zahlreichen Gesprächen festigte. Dabei wurde zunächst der Plan einer Blockbildung zwischen Italien, Südost-Europa und der Türkei besprochen, und zwar entwickelte Tanriör die Idee – der sich der Gesandte Bova Scoppa anschloss – dass diese Staaten einen Weg der Verstän-

* Italienische Sammlung. Es handelt sich um ein internes Schriftstück ohne Unterschrift, das deutlich der Periode unmittelbar nach Klessheim angehört. Der Autor war vermutlich Castellano.

** Diese türkischen Berichte werden durch die britischen Protokolle der Konferenz von Adana nicht bestätigt.

digung mit England suchen und dann Gewehr bei Fuss zur Abwehr eines eventuellen russischen Angriffs auf den Balkan stehen sollten.» In Gesprächen zwischen Mihai Antonescu und dem italienischen Gesandten wurde diese Konzeption weiterentwickelt. «Die Notwendigkeit, den Krieg zu einer politischen Lösung zu führen, zwingt die um die Achse gruppierten Mächte über kurz oder lang doch zu einer Verständigung mit England. Die Brücke zu dieser Verständigung werde durch die rumänisch-türkischen Beziehungen gebildet. Das Ziel dieser Aktivität müsse darin bestehen, zunächst den Duce und durch ihn auch den Führer von der Notwendigkeit dieses Weges und von seiner Gangbarkeit zu überzeugen*.»

Die führende Rolle Italiens war das Kernstück dieses Plans, der auch nicht ausschloss, die Neutralen des Westens, Spanien und Portugal, und vielleicht sogar das Frankreich Pétains und Lavals einzubeziehen. Von nun an drehte sich die ganze italienische Diplomatie um diese Schimäre.

Bei der Wahl des Zeitpunkts weiterer Schritte hing viel von der militärischen Position Deutschlands im Osten ab. In dieser Hinsicht waren die Berichte Bova Scoppas aus Bukarest seit Anfang 1943 von unschätzbarem Wert; sie bildeten die einzigen Direktinformationen auf diesem Gebiet, da die italienische Botschaft in Berlin praktisch nur solche Berichte kommentieren konnte, welche die Deutschen ihr zuzustellen für gut befanden.

Am 12. Mai schrieb Bova Scoppa einen Privatbrief an Bastianini über die Pläne der Deutschen an der russischen Front. Er stützte sich auf vertrauliche Informationen des rumänischen Militärattachés in Berlin, General Gheorghe, die ihm Mihai Antonescu unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt hatte.

«Die Deutschen beabsichtigen dieses Jahr keine grossangelegte Offensive gegen Russland ... Im deutschen Hauptquartier erklärt man, Deutschland werde erst 1944 zu einer entscheidenden Offensive gegen die russische Armee imstande sein, wenn die totale Mobilisierung aller Kräfte der Nation Früchte getragen habe... Der Führer und seine Mitarbeiter sprechen vom ‚neuen Siebenjährigen Kriege‘; sie versichern, nach der Vernichtung der Sowjetarmee würden noch zwei Jahre nötig sein, um sich der Offensiven der Angelsachsen zu erwehren und sie vom Boden Europas zu vertreiben. Der Führer liebt diese historische Parallele, weil Friedrich II. in jenem Krieg in einer ganz ähnlichen Lage wie der jetzigen war, sich später aber wieder aufrichtete.»

* Deutsche Sammlung, Aufzeichnung des Auswärtigen Amtes, 28. September 1943. Es wird darin Bezug auf ein Telegramm des deutschen Gesandten in Bukarest, Baron v. Killinger, genommen, dem eine Denkschrift des Vertreters der offiziellen italienischen Nachrichtenagentur in Rumänien, Trandafilo, beilag. Trandafilo war offenbar über diese Schritte gut unterrichtet und betätigte sich in dieser Zeit anscheinend auch als deutscher Agent.

Mihai Antonescu hatte dem italienischen Gesandten erklärt: «Wenn der deutsche Generalstab vorschlägt, mit der entscheidenden Offensive gegen die Russen noch ein Jahr zu warten, müssen wir bedenken, dass unsere Feinde dieses Jahr ausnutzen werden und dass der Zeitfaktor bestimmt nicht auf unserer Seite ist. . . Und falls die Russen in diesem Winter wieder eine Offensive wie die diesjährige beginnen, was wird dann aus unseren Armeen werden, wenn wir gleichzeitig mit der angelsächsischen Drohung im Westen fertig werden müssen!?»

Am 14. Mai schrieb Bova Scoppa wieder an Bastianini. Diesmal gab er die Ansichten des sehr aktiven türkischen Botschafters in Bukarest wieder, der hinter den Kulissen eifrig eine «diplomatische» Lösung des Krieges propagierte. Tanriöver dachte allzu optimistisch über die Haltung der Briten zu etwaigen Friedensfühlern, und dieser Optimismus sollte noch einen verhängnisvollen, irreleitenden Einfluss ausüben.

«Von Tag zu Tag», so hatte Tanriöver gesagt, «steigt die Moral der Alliierten ein Stück, während die der Völker Europas sinkt. Deutschland meint, es könne den Krieg mit Hilfe des U-Boot-Krieges gewinnen, aber nach Ansicht vieler ist das eine gefährliche Illusion. Die Alliierten fühlen sich den ernstesten Drohungen der Schlacht im Atlantik gewachsen.» Es gebe eine weitere gefährliche Illusion: Russland. «Der Krieg an dieser Front hat sich jetzt aus einem Kampf gegen den Raum in einen Kampf gegen die Zeit verwandelt. Es ist beinahe sicher, dass die Russen gegen die Deutschen vorgehen werden, sobald eine zweite Front in Europa errichtet werden kann. Deshalb muss die Möglichkeit eines russischen Zusammenbruchs ausgeschlossen werden, und ebenso meiner Meinung nach die eines Separatfriedens zwischen Deutschland und Russland.»

Unter diesen Bedingungen erlange der Kampf im Mittelmeer entscheidende Bedeutung. «Ihnen ist nicht unbekannt, dass das Programm der Alliierten für den Endkampf gegen Deutschland als ersten Akt die Ausschaltung Italiens vorsieht. Nun, da Sie Tunesien verloren haben, wird eine gewaltige Luftoffensive gegen Ihr Land beginnen: Ihre Städte werden zerstört werden, und mein Europäerherz kann nicht ohne Schaudern an diese Aussicht denken. . . Wahrscheinlich werden die Alliierten jetzt schnell versuchen, in Sizilien und Sardinien zu landen und Ihre Flotte in Kämpfe zu verwickeln. Wenn es ihnen gelänge, sich Ihrer Inseln, dieser riesigen Luftstützpunkte, zu bemächtigen, würde Italien in ein Trümmermeer verwandelt werden. Denken Sie auch an die Möglichkeit, dass Italien selbst zum Schlachtfeld für die Armeen der Alliierten und der Achse wird ...»

Tanriöver betonte, er sage seine persönliche Meinung: «Ich bin sicher, dass England Ihnen ehrenhafte Bedingungen einräumen würde, wenn Sie zu Friedensverhandlungen bereit wären. Der Grund ist sehr einfach. England ist sich darüber im Klaren, dass Italien ein wesentliches ausgleichendes und

stabilisierendes Element für das Europa der Zukunft ist. Können Sie sich vorstellen, dass die Engländer und Amerikaner, nachdem sie den Krieg gewonnen haben, in Europa bleiben und Wache halten, damit es nicht von den Slawen erdrückt wird und damit Deutschland nicht wiederersteht? Italien muss seinen Platz in Europa und im Mittelmeer und Land zur Expansion bekommen. Auch wir Türken wünschen das, und wir haben es den Engländern nicht verhehlt. Ich bin dessen sicher, was ich sage: Wenn Sie mit jenem historischen Mut, der in gewissen unhaltbaren Situationen bewiesen werden muss, Friedensverhandlungen zustimmten und dabei die wesentliche Funktion betonten, die Italien im Europa von morgen haben könnte, und wenn Sie zu einer antibolschewistischen Union mit England kämen, dann könnte Italien sein Schicksal retten und vielleicht auch sein Regime.

Auch sein Regime?

Ich denke, ja. Die Anglo-Amerikaner werden niemals mit Hitler und den Nazis verhandeln, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass sie mit dem Duce und den Faschisten verhandeln werden².»

Am 17. Mai berichtete der italienische Gesandte über eine zweite, noch bedeutsamere Unterredung mit seinem türkischen Kollegen:

«Er sagte ganz ausdrücklich: Im Augenblick ist England über den russischen Faktor beunruhigt. Wir haben zahlreiche Beweise für diese Besorgnis. Russland gibt kein Zeichen der Schwäche; vielmehr zeigt es Symptome einer unerwarteten Stärke in der Luft. Unter diesen Umständen überlegen sich die Männer in London, was geschehen mag, wenn die deutschen Armeen nicht imstande sind, die Sowjetarmee zu vernichten. Die Engländer sind uns gegenüber in Waffenlieferungen äusserst grosszügig. Als wir fragten, warum sie uns so viel Material anböten, antworteten sie: ‚Weil wir eine starke Türkei wünschen, die fähig ist, im gegebenen Augenblick der Ausbreitung der Anarchie in Südosteuropa Einhalt zu gebieten.‘ Das heisst, deutlicher gesprochen: Wir wollen den Bolschewismus daran hindern, sich in Südosteuropa auszubreiten. Es ist also klar, dass England uns, unsere Macht und unsere Möglichkeiten viel mehr im antisowjetischen als im antideutschen Sinne betrachtet.

Ein weiterer klarer Beweis für das, was ich sage, ist die Tatsache, dass uns England nachdrücklich ermunterte, die Initiative zu einer Balkanunion zu ergreifen. Sie dürfen nicht vergessen, dass diese Initiative in dem Augenblick ergriffen wurde, als die Sowjets zum Dnjepr vorrückten und ihn zu überschreiten drohten. Die Deutschen begriffen nicht die Kühnheit unserer Initiative. Sie waren vielmehr darüber verärgert... Wenn die Achse den Krieg gewönne, hätte diese Balkanunion keinen Sinn und kein Ziel; läuft sie aber Gefahr, ihn zu verlieren, dann könnte sie ein Mittel zur Rettung Europas sein.

Ich stehe nach wie vor zu meiner Meinung, dass sich auf der Grundlage

der britischen Befürchtungen Kontakte zwischen Ihnen und England anknüpfen liessen*.)»

Diese Depeschen förderten das Wachstum von Bastianinis «politischem» Plan, der seit langem heranreifte.

Am 29. Mai kam Bova Scoppa zur Berichterstattung nach Rom. Er erhielt Anweisung, ein Memorandum über die Haltung Rumäniens auszuarbeiten, das dem Duce zugestellt werden sollte. Am 5. Juni wurde das Dokument Bastianini übergeben, und dieser unterbreitete die Angelegenheit dem Duce am 14. Juni in einer Denkschrift, der jenes Memorandum und eine ebenso bedeutsame Depesche von Anfuso in Budapest beigelegt waren³. Die Denkschrift war überschrieben: «Die Zusammenarbeit zwischen Italien und den Donauländern bei der Suche nach einer politischen Lösung des Krieges».

Die Depesche Anfusos sprach von «der unwiderruflichen Entschlossenheit der ungarischen Regierung, sich in jeder künftigen Eventualität eng an Italien anzuschließen . . . und hinfort fest und uneingeschränkt der Aufrichtigkeit unserer Freundschaft zu vertrauen. Dafür haben wir auch in letzter Zeit Beweise von anderen Stellen erhalten.

Sie werden sich erinnern, Exzellenz, wie bereitwillig und, ich möchte sagen, beinahe ungeduldig Ungarn die Idee eines Balkanblocks unterstützte, die von den türkischen Vertretern in einigen Balkanhauptstädten vorgetragen wurde. Bevor es diese Idee als englisches Manöver oder als Versuch, der Achse Länder abspenstig zu machen, erkannte, sah es darin eine Möglichkeit, seine Stellung auf dem Balkan zu stärken, indem es sich gegen mögliche militärische Missgeschicke der Achse vorsorglich in antisowjetischer Richtung sicherte. An dieser Einstellung Ungarns hat sich nicht viel geändert; sein Sicherheitsbedürfnis für die Zukunft ist nur noch gewachsen und stärker geworden.

In diesem Lichte hat das Auf und Ab seiner Beziehungen zu Deutschland nur episodischen Charakter, und wenn sich die ungarische Regierung heute zu definitiven Zugeständnissen entschlösse, dann allein mit dem Ziel, die lebenswichtigsten Interessen der nahen Zukunft nicht durch impulsive Entscheidungen zur Unzeit zu gefährden. Deshalb hat Ungarn auf den Rat seines Freundes Italien gehört, aber aus dem gleichen Grunde wartet es nach wie vor auf jene Richtlinien, die es, wie es erklärt, augenblicklich zu befolgen bereit ist.»

Bastianini empfahl deshalb, den Augenblick für gekommen zu erachten, wo man Kallay Italiens Politik im Donaubecken klarmachen müsse, «die sich völlig mit der unseres [ungarischen] Verbündeten deckt. Die allgemeinen

* Bova Scoppa S. 100 ff. S. a. Bastianini S. 113. Bezeichnenderweise übergab Bova Scoppa einen Entwurf dieses Dokuments Acquarone, der ihn dem König zeigte. Viktor Emanuel war aufs Höchste daran interessiert, dass das Schriftstück Mussolini vorgelegt wurde.

Richtlinien unseres politischen Verhaltens... die vor allem in der Stärkung der bestehenden Freundschaft mit den Donauländern Ungarn und Rumänien und in dem Bemühen um engere Bindungen zu Bulgarien bestanden, werden zum ersten Mal in dem beigefügten Bericht des Gesandten Anfuso bestätigt.»

Wichtig sei es auch, «unsere freundschaftlichen Beziehungen zu Rumänien in unterschiedener Weise» zu festigen. Aus Bova Scoppas Memorandum gehe hervor, dass «die politische Linie» Mihai Antonescus in vieler Hinsicht mit der des Duce übereinstimme. «Auf jeden Fall scheint es unumgänglich zu sein, ihn dergestalt auf seinem vorgezeichneten Kurs zu halten, dass Rumänien keine kompromittierende Geste macht, auch nicht als Reaktion auf überspitzte und grobe Pressionen von selten der Deutschen.»

Deshalb müsse endlich Antonescus Besuch in Rom stattfinden. «Diese Gespräche könnten entscheidend sein für einen umfassenden Meinungs austausch über die gegenwärtige und künftige Lage und für die Stabilisierung des zweiten Gliedes in jener festen politischen Kette, die Rumänien an Italien bindet, für die Festigung jener transversalen Donau-Balkan-Achse, an deren Spitze Sie stehen und die Ihren Weisungen folgen muss, nicht nur in unserem Interesse, sondern aus den gleichen kriegsbedingten Gründen, welche den Mitgliedern des Dreierpaktes die engste Solidarität zur Pflicht machen.»

Für den Besuch bat Bastianini um detaillierte Instruktionen in politischer wie wirtschaftlicher Hinsicht: es war auch die dringende Frage der rumänischen Öl- und Weizenlieferungen zu erörtern.

Das Memorandum Bova Scoppas bot einen umfassenden Überblick über die Kriegslage aus dem Blickwinkel einer Balkanhauptstadt und besonders aus der Sicht des rumänischen Aussenministers:

«Nachdem Deutschland unzählige Schlachten gewonnen hat, sieht es sich jetzt in die Lage versetzt, die Festung Europa verteidigen zu müssen: eine ähnliche Lage wie 1918, abgesehen von der Grössenordnung der Verteidigung. Da es Russland zu einem Zeitpunkt angegriffen hat, wo es England noch nicht besiegt hatte, ist es ausserstande, die sowjetische Armee zu vernichten. Grossbritannien und Amerika werden zur See verteidigt, Russland zu Lande. Ohne eine Revolution im Innern, die unwahrscheinlich erscheint, ist Russland beim jetzigen Stand der Dinge unbesiegbar ... Alle Berichte, die wir in Bukarest erhalten, sind sich über diese Seite des Problems einig, und wie es scheint, stimmen sie auch völlig mit denen aus der Türkei sowie aus Japan überein.

Deutschland macht eine schwere Krise durch, die zurückzuführen ist auf Menschenmangel, auf eine kritische Lage in der Rüstungsproduktion, wo wichtige Rohstoffe fehlen und Fehler beim Flugzeugbau gemacht wurden, und auf die allgemeinen Lebensbedingungen der Massen, die durch die zunehmenden Luftangriffe schwer geprüft sind ... Die deutsche Luftherrschaft hat an allen Fronten aufgehört zu bestehen. Man kann nicht – sagt Anto-

nescu – ungestraft eine 10'000 Kilometer lange Front vom Nordkap bis nach Saloniki halten, ohne die Verteidigung auf ein Minimum zu reduzieren, noch kann man eine Masse von 90 Millionen Menschen – die Bevölkerung der besetzten Länder – niederhalten, ohne die Kriegsschaulinien zu entblößen, wie es vorigen Winter auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Fall war. Die Hoffnung der Deutschen, den Unterseebootkrieg zu gewinnen, wird durch die Ergebnisse der Atlantikschlacht in den letzten Monaten Lügen gestraft. Mit ihren unausgesetzt bombardierten Industriebetrieben, ihren schonungslos zerbombten Städten, mit einer russischen Front, wo sich keinerlei baldige Entscheidung abzeichnet und die Deutschen ständigen Angriffen ausgesetzt sind, mit den gärenden, zum Aufstand bereiten Völkern der besetzten Länder, mit einer müden, entmutigten Öffentlichkeit, die den Glauben an den Sieg verloren hat, bietet die ‚Festung Europa‘ – laut Antonescu – ein verlockendes Schauspiel für die anglo-amerikanischen Kriegsführer.»

Der Ausgang des tunesischen Feldzugs, wo die Überlegenheit an Flugzeugen und Panzern ausschlaggebend gewesen sei, bestärke Antonescu in der Überzeugung, dass die alliierten Generalstäbe durch eine ungeheure Konzentration von Menschen und Material an beliebigen Punkten der europäischen Küste ihren Willen diktieren könnten. «Wenn auch ein erster und zweiter Versuch, in die ‚Festung Europac einzudringen, fehlschlügen, so würden doch die Erfolge der Achse nur vorübergehend sein, und was auch geschehen möge, unsere Haltung würde stets negativ sein, d.h. eine Haltung von Verteidigern, nicht von Eroberern, die den Frieden diktieren ... Es handelt sich um eine mathematische Rechnung. Es ist eine Frage der Zeit, und die Zeit ist gegen uns.» Militärisch sei der Krieg nicht mehr zu gewinnen. Nach Antonescu «ist das die letzte Stunde, zur politischen Methode zurückzukehren. Deshalb ist es die Stunde des Duce; er könnte sich ein zweites Mal durch ein ‚München des Krieges unsterblich machen.»

Zudem sei Antonescu auf Grund seiner häufigen Kontakte mit deutschen militärischen und diplomatischen Kreisen in Rumänien überzeugt, «dass dieser Gedanke jetzt in Deutschland und sogar in der nationalsozialistischen Partei weit verbreitet ist. In einigen besetzten Ländern halten gewisse SS-Elemente den Übergang zur politischen Strategie für unumgänglich und dringend notwendig. Deswegen ist er der Meinung, wenn der Duce durch eine kluge, sehr vorsichtige diplomatische Aktion die Initiative ergriffe, werde er nicht nur die Achsenländer aus einer dramatischen Lage retten, sondern auch Deutschland selbst einen ausserordentlichen Dienst erweisen.»

In seinem Memorandum wies Bova Scoppa auf eine frühere Denkschrift an Ciano hin, «in der ich berichtete, dass Herr Mihai Antonescu in dem Gefühl, dass die Position der Achsenmächte und Rumäniens immer prekärer werde, vorschlug, wir sollten gemeinschaftlich daran gehen, dem verblendeten Deutschland über den Krieg im Osten ‚die Augen zu öffnenc. Herrn

Antonescus Vorschlag wurde nicht befolgt, aber er ist der Meinung, seine Ideen hätten mit historischer Notwendigkeit wieder einen Platz in der gegenwärtigen Wirklichkeit...

In den letzten Wochen haben Ungarn und Rumänien auf verschiedene Weise mit qualvoller Intensität ihre Überzeugung dargetan, dass die gegenwärtige Lage unhaltbar ist. Es liegt nicht in ihrer Macht, Deutschland zu überzeugen. Sie sehen nur eine einzige Möglichkeit, innerhalb der Achse eine Lösung zu finden, nämlich durch Zusammenwirken mit Italien. Und sie sind der Meinung, die Möglichkeit, dieses Vorgehen zu koordinieren, liege allein in der Hand des Duce. Ich erlaube mir hinzuzufügen, dass dies der einzige Weg wäre, diese beiden Länder daran zu hindern, beim ersten ersten Schlag – der sich leider voraussehen lässt – abzuspringen und sich unseren Feinden zuzuwenden. Auch unter diesem Aspekt würde der Duce Deutschland einen bemerkenswerten Dienst leisten und den Balkan und Osteuropa vor dem Chaos retten ... Schliesslich geht es auch den Angelsachsen darum, die europäische Zivilisation zu retten und die Ausbreitung des Chaos in Europa zu verhüten, die den Russen ihre Expansion erleichtern würde. Es ist bekannt, dass die Engländer an Italiens Mittelmeerfunktion besonders interessiert sind.

Nachdem wir festgestellt haben, dass überhaupt Punkte gemeinsamen Interesses zwischen uns und den Engländern existieren, die ihre Politik stets auf das Prinzip des kontinentalen Gleichgewichts der Kräfte gegründet haben, käme es darauf an, diese Punkte zu identifizieren, zu isolieren und das diplomatische Handeln auf bestimmte historische Notwendigkeiten auszurichten, die für uns und unsere Feinde von entscheidendem Wert sind.

Wenn die Antwort auf irgendeinen Friedensfühler «bedingungslose Kapitulation lautete, müssten die Achsenvölker selbstverständlich bis zum letzten Mann und bis zum letzten Stein weiterkämpfen. Aber Antonescu meint, dies würde zwar unvermeidlich die Antwort an Hitler, nicht jedoch an den Duce sein. Die Klausel «bedingungslose Kapitulation, die den Eindruck gesicherter Macht erweckt, mag zwar psychologisch die Moral der angelsächsischen Völker und ihrer Alliierten heben und die der Achsenvölker senken, aber vom militärischen Standpunkt erscheint das Problem in einem anderen Licht – d.h., für unsere Feinde würde ein Verhandlungsfriede bedeuten, mehrere Millionen Mann und all die Flugzeuge und Schiffe zu retten, die in dem Feuerofen, der in Europa durch Landungsversuche entstünde, zwangsläufig zugrunde gehen würden. Schliesslich würde er für England bedeuten, Europa vor dem Chaos zu retten und Russland aufzuhalten, das unvermeidlich ans Mittelmeer vordringen wird, wenn wir geschlagen werden. Niemand kann sich vorstellen, dass England und Amerika im Falle ihres Sieges mehrere Generationen lang in Europa bleiben und Wache gegen die Slawen halten würden. Andererseits würde ein Verhandlungsfrieden in Europa den

Anglo-Amerikanern erlauben, im Pazifik die Rechnung mit Japan zu begleichen.

Das sind die konkreten Vorteile, die unsere Feinde veranlassen könnten, unsere Fühler zu beachten und unsere Fragen nach den Bedingungen anzuhören. Sollten unsere Feinde eine Diskussion von der Bedingung abhängig machen, nicht mit Hitler zu verhandeln, dann – meint Antonescu – würde der Führer, der nach seinen eigenen Worten ‚die Geschichte seines Volkes, nicht seine eigene Biographie zu schreiben hat‘, selbstverständlich die Formel zu finden wissen, um Deutschland zu retten.

Alles in allem war Antonescu der Meinung, dass wir nichts zu verlieren haben, wenn wir vorsichtig auf richtige Art einen Fühler ausstrecken. Schliesslich vertrat Antonescu die Ansicht, wenn der Duce die erwähnte Aktion koordinierte, würde er sich zum Dolmetsch aller kleinen kämpfenden Völker von Finnland bis Rumänien machen; und fernerhin böten die Ideen über das Schicksal der kleinen europäischen Nationen, die Euer Exzellenz im Senat geäussert haben, ins Auge fallende Elemente politischer Identität und möglicher Verständigung mit unseren Feinden.»

1940/1941 war Bova Scoppa italienischer Gesandter in Lissabon gewesen, und in seiner unermüdlichen Suche nach einer politischen Lösung des Konflikts, die er Rom vorschlagen könnte, hatte er mit Salazar die Aussichten eines romanischen Blocks als Brücke zu Verhandlungen mit den Westalliierten erörtert. Die Haltung Spaniens nach dem Fall von Tunis und Francos Weigerung, sich mit Mussolini zu treffen, hatten freilich dieser diplomatischen Initiative einen Riegel vorgeschoben. Aber Bova Scoppa sah immer noch Möglichkeiten, in den Balkan-Plan auch die neutralen Mächte der Iberischen Halbinsel einzubeziehen:

«In zahlreichen Berichten aus Lissabon in den Jahren 1940 und 1941 erwähnte ich wiederholt Ideen Salazars über den Konflikt, die in ihrer Konzeption identisch sind. Auf Grund meiner Kenntnis des Mannes und der vertraulichen Äusserungen, die er mir gegenüber mehrfach tat, bin ich überzeugt, dass der Duce und das faschistische Italien in diesem portugiesischen Staatsmann von erprobter Diskretion einen wahren Freund fänden, an den sie sich wenden und den sie wahrscheinlich mit Nutzen um Hinweise über die Möglichkeit und Durchführbarkeit einer diplomatischen Aktion angehen könnten, deren Zweck es wäre, die Lage zu erkunden und einen ehrenhaften Ausweg zu finden. Bei der Beurteilung dieser Ideen bitte ich zu beachten, dass Salazar das Vorhandensein eines grossen, mächtigen Italiens im Mittelmeer als absolut im Interesse der hispanischen Nationen liegend betrachtet.»

Bastianini hat später geschildert, wie Mussolini auf dieses Material reagierte, das für eine politische Beendigung des Krieges durch gemeinsames Vorgehen Italiens und der verbündeten Satelliten Rumänien und Ungarn sprach: «Die Wirkung, um die ich mich bemühte, wurde teilweise erreicht. Mussolini

erklärte, er sei ebenfalls der Meinung, dass Hitler in die Enge getrieben, ein festes Einvernehmen mit Bukarest und Budapest hergestellt und eine Unterredung mit Mihai Antonescu geführt werden müsse. Binnen zwei Monaten, sagte er [der Duce], werde die Lage geklärt sein⁴.» Aber wie Bastianini Bova Scoppa mitteilte, sagte Mussolini weiter, «es sei noch zu früh, die diplomatische Initiative zu ergreifen⁵».

Bastianini machte sich Mussolinis lange hinausgezögerte Zustimmung zum ersten Schritt, einer Zusammenkunft mit dem rumänischen Aussenminister, sofort zunutze. Am 21. Juni konnte er Mackensen mitteilen, dass er sich mit Antonescu in Venedig zu treffen beabsichtige.

«Eine nochmalige Verschiebung (das würde die fünfte sein) sei, ohne eine schwere Missstimmung der Rumänen zu riskieren, nicht mehr möglich.» Auch aus wirtschaftlichen Gründen sei eine Besprechung dringend erforderlich. «Er [Bastianini] beabsichtige mit Antonescu auch die rumänisch-ungarischen Beziehungen zu besprechen und im Sinne der Politik der Achsenmächte auf ihn einzuwirken. Sollte sich im Laufe des Gesprächs hinreichender Grund ergeben, Antonescu auch dem Duce zuzuführen, so werde er ihn ... völlig inkognito ... an dessen Aufenthaltsort bringen⁶.»

Am 29. Juni empfing Bastianini seinen rumänischen Kollegen in Venedig. Man erörterte die zwischen den beiden Ländern schwebenden Wirtschaftsfragen. Das Gespräch mit dem Duce fand am 1. Juli in La Rocca statt. Die Unterredung, die von einem Imbiss unterbrochen wurde, dauerte fünf Stunden*. Mihai Antonescu «wollte den Duce vor allem anderen wissen lassen, wie sehr sich der Conducator und er selbst seit 1941 bemüht hätten, in einer für alle, Verbündete und Feinde gleichermassen, klaren Weise die politischen Kriegsziele der Dreierpaktmächte zu definieren. Seither habe er bei den verschiedenen Besuchen, die er dem Führer und Herrn v. Ribbentrop in Deutschland abgestattet habe, völlig freimütig von der offenkundigen Notwendigkeit gesprochen, den Krieg nicht nur mit militärischen, sondern auch mit politischen Waffen zu führen, um den Kampfwillen der Dreierpaktmächte zu stärken und den europäischen Völkern zu zeigen, dass die Neue Ordnung der Achse eine substantielle ‚Verbesserung‘ für die Zukunft des Kontinents darstelle und sich auf ‚faire und gerechte Prinzipien‘ gründe, die auch die neutralen Länder unterschreiben könnten.»

Nach Antonescu hatte Ribbentrop diesen Ideen in allgemeiner Form zugestimmt, und deshalb habe er selbst mit Salazar einen «Meinungsaustausch» über allgemeine Fragen, die sich aus der gemeinsamen romanischen Tradition

* Bastianinis Aufzeichnungen, abgedruckt bei Tamaro Bd. I, S. 68-70. S. Bastianini S. 113ff. und S. 322 ff., Bova Scoppa S. 113 ff. Eine Darstellung von rumänischer Seite gibt Barbu, *Memorial Antonescu*, S. 202/203 (geschrieben von Mihai Antonescus Kabinettchef). S. a. Hillgruber S. 171 ff.

Rumäniens und Portugals ergäben, und über die «Funktion des gemeinsamen romanischen Erbes in und nach diesem Krieg» gepflogen.

Rumänien bereite sich nicht auf einen Separatfrieden vor, «der auch geographisch ganz augenscheinlich unmöglich sei»; es erhoffe vielmehr eine Klärung «bestimmter politischer Fragen, der ... eine möglichst grosse Mehrheit der europäischen Völker zustimmen könne und gegen die praktisch aussereuropäische Mächte kämpften». Antonescu appellierte deshalb an den Duce, die von ihm eingeleitete Aktion zu fördern. «Rumänien sei gewillt, sein Geschick völlig an das Italiens zu binden, und er erkläre dies dem Duce im Namen des Conducator.»

Mussolini antwortete vorsichtig: «Er kenne die Wünsche Rumäniens und die Festigkeit, die es zeige ... Er werde nicht verfehlen, beim nächsten Treffen mit dem Führer darüber zu sprechen. Die Ansicht, dass der Krieg auch mit politischen Waffen geführt werden müsse, habe ihn veranlasst, dem Führer einen Vorschlag zu machen. Dieser sei für zwei Monate zurückgestellt worden, aber er beabsichtige, ihn wiederaufzunehmen, sobald in der militärischen Lage jene unerlässliche Klärung eingetreten sei, die sich jetzt anbahne. Der Duce versicherte Antonescu, er habe keineswegs die Absicht, von dieser Linie abzugehen, die er vor einigen Monaten eingeschlagen habe; vielmehr sei er gerade der Meinung, diese Linie müsse auf einer Zusammenkunft aller Regierungen der Dreierpaktländer bekräftigt und definiert werden.»

Wie Bova Scoppa geschrieben hatte, galt es, Mussolini zu überzeugen, dass dies «die Stunde des Duce» sei und dass er sich «ein zweites Mal durch ein ‚München des Krieges‘ unsterblich machen» könne. Beim gegenwärtigen Treffen richteten sich alle Hoffnungen auf dieses Ziel; aber die Ergebnisse waren mager. Mussolini blieb seiner Gewohnheit treu: er akzeptierte die Grundgedanken seines Gesprächspartners, formulierte aber sofort eine einschränkende Klausel. Im Prinzip stimmte er der Idee einer allgemeinen Konferenz der Dreierpaktmächte zu und wollte Hitler einen entsprechenden Vorschlag machen, aber erst in zwei Monaten. Obwohl Antonescu bei den zwei offiziellen Besprechungen und beim Essen inständig in ihn drang, wollte Mussolini von dem rumänischen Argument nichts wissen, dass Hitler auf keinen Fall zustimmen werde und dass die beiden Länder unter allen Umständen ihre eigene Lösung suchen müssten. Allerdings liess er durchblicken, dass er, falls Hitler nicht auf ihn höre, nach zwei Monaten von sich aus eine derartige Konferenz «unter Einschluss der Neutralen» einberufen werde. Auf Mihai Antonescus Andeutungen über «eventuelle Friedensfühler zwecks Verhandlungen» mit den Westalliierten ging er nicht ein.

Nach dem Imbiss begab sich die Gesellschaft auf die Terrasse von La Rocca, und indem er den Blick über die Ebene von Forli schweifen liess, bemerkte der Duce ohne Zusammenhang mit dem Thema, dies sei die Gegend, «wo er den Sozialismus bekämpft habe». Am Nachmittag wurden die Gespräche

fortgesetzt, und beim Abschied sagte Mussolini zu Antonescu: «Ich hoffe, dieses Treffen war von historischer Bedeutung.» Bova Scoppa nahm an, der Duce habe in der Frage der Zweimonatsfrist nachgegeben, aber auf der Fahrt nach Rom erfuhr er, dass Mussolini bei seiner Ansicht geblieben war, «man könne nicht verhandeln, wenn man unter dem Druck einer militärischen Niederlage wie der in Afrika stehe⁷».

Am Schluss des Gesprächs fragte Antonescu, ob er während dieser Zweimonatspause weiterhin auf eigene Rechnung operieren dürfe, was der Duce «genehmigte».

Acht Tage später landeten die Alliierten in Sizilien. Die geringen Aussichten einer so gearteten diplomatischen Initiative schwanden dahin.

Bastianini begleitete seinen Gast zum Bahnhof Forli. «Antonescu sagte mir, er habe begriffen. Der Duce habe zwar herzlichstes Verständnis gezeigt und versprochen, mit Hitler weniger wichtige Fragen, die Rumänien betreffen, zu erörtern, habe aber vermieden, sich in Dingen von grösserer Bedeutung festzulegen. Es sei jedoch keine Zeit zu verlieren, da das bolschewistische Russland vor den Toren stehe, und man könne annehmen, dass Amerika und England mit uns ein gemeinsames Interesse hätten, den Bolschewismus daran zu hindern, sich in halb Europa festzusetzen. Ich stimmte ihm zu – es sollte sich zeigen, dass wir beide unrecht hatten –, und er versicherte mir, ich könne für jede Initiative, die ich ergriffen hätte*, auf die volle Unterstützung Rumäniens zählen ... Ich erzählte ihm nicht, dass Mussolini, als ich ihn bat, mich selbständig und auf eigene Verantwortung handeln zu lassen, geantwortet hatte, dazu sei es zu früh⁸.»

Das einzige positive Ergebnis des Treffens war dies: Bastianini wusste jetzt, dass er auf die Rumänen zählen konnte, falls er Mussolini zu überreden vermochte, das Wagnis einzugehen und sich um Verständigung mit dem Westen zu bemühen. Bevor er diese Aufgabe in Angriff nahm, musste er den Deutschen einige Erklärungen über die Gespräche mit den Rumänen geben und, wenn möglich, ihr unvermeidliches Misstrauen einschläfern. Am 4. Juli berichtete Mackensen:

«Bastianini benutzte meinen heutigen Abendbesuch ... um mich über das Zusammentreffen mit Mihai Antonescu in grossen Zügen zu informieren. Erste Besprechungen haben programmässig in Venedig stattgefunden, wobei vor allem wirtschaftliche Fragen erörtert worden seien unter Zuziehung der Sachverständigen ... In wirtschaftlicher Hinsicht reichlich festgefahrene Lage aufzulockern sei aber nur in bescheidenem Masse geglückt, da Rumänien die von Italien besonders benötigten Rohmaterialien – er zitierte in erster Linie Ölsamen – nicht liefern könne. Auch im Punkt Getreidelieferung sähen die Dinge nicht gut aus und gerade dies sei für Italien von höchster Bedeutung,

* Bastianini hatte bisher noch keine Schritte unternommen.

da nach gestriger Mitteilung Landwirtschaftsministers an Bastianini zwar Norditalien mit einer normalen Ernte, Mittel- und Süditalien dagegen mit so geringen Ergebnissen rechne, dass Gesamtdurchschnitt weit hinter Vorjahr zurückbleibe.

In politischer Hinsicht habe Antonescu in Venedig ebenso gesprochen wie bei anschliessendem Besuch in Rocca delle Caminate beim Duce ... Antonescu habe mit grossem Ernst und Nachdruck feierlich versichert, dass und warum Rumänien bis ans Ende mit den Achsenmächten gehen wolle und gehen müsse ... Von irgendwie gearteten Friedensfühlern sei nie die Rede gewesen ... Für Rumänien gebe es nur und könne es nur geben mit den Achsenmächten bis ans Ende zu gehen. *Die* Gefahr für das Land sei nun einmal Russland gleich, ob es das bolschewistische Russland oder ein anderes sei, hinter dem der für Rumänien ebenso gefährliche panslawistische Gedanke stehe.

Aus diesen Erwägungen habe er sich auch dem türkischen Gedanken eines engeren Zusammenschlusses der von dorthier unmittelbar bedrohten Staaten gegenüber anfänglich positiv eingestellt, jedoch sofort, als er davon Kenntnis erhalten habe, dass die Achsenmächte das rumänische Eingehen auf diesen Gedanken mit ausgesprochenem Misstrauen begleitet hätten, abgestoppt, wie dann auch die Türkei den Gedanken nicht weiter betrieben habe ...

A. habe weiter auch auf der Notwendigkeit insistiert, den militärischen Krieg politisch dadurch zu unterstützen, dass man von Seiten der Achse in klarerer Form als Amerika sich zu der Frage äussere, wie das künftige Europa aussehen solle; der Duce habe dem zugestimmt mit dem Bemerkten, im jetzigen Moment wolle und könne er in dieser Hinsicht keine Initiative ergreifen, wo Italien in Erwartung heute noch nicht zu übersehender feindlicher Invasionsabsichten stehe...

Alles in allem hat A. unzweifelhaft sowohl auf den Duce, wie auf Bastianini den Eindruck eines in dem, was er ausgeführt hat, aufrichtigen Menschen gemacht. Im Besonderen hat offenbar beide beeindruckt, was er zu der Frage von sich gegeben, dass und vor allem warum Rumänien, wenn es überhaupt eine Zukunft haben soll, keine andere Politik treiben kann, als die des vorbehaltlosen Mitgehens mit der Achse. Bastianini hinwies am Schluss seiner fast einstündigen Mitteilungen noch einmal darauf, dass es nach seiner Überzeugung gut sei, A.s Stellung nach Möglichkeit zu kräftigen, schon weil es unmöglich sei, bei den innerpolitischen Verhältnissen in Rumänien eine Persönlichkeit zu finden, die ihn ersetzen könne⁹.

Bastianinis Versicherung, es werde «keine Friedensfühler» geben, dürfte von den Deutschen skeptisch aufgenommen worden sein. Doch war bezeichnenderweise seit dem Frühjahr in deutschen Berichten von derartigen Schritten der Italiener nicht mehr die Rede gewesen.

Am 28. März hatte Mackensen nach Berlin telegraphiert, eine Meldung,

wonach sich «die italienische Regierung» in geheime Verhandlungen eingelassen habe, sei unter allen Umständen falsch. «Die italienische Regierung' ist der Duce. Ihm Gedanken solcher Art zu unterstellen, ist absurd¹⁰.»

Formal hatte der deutsche Botschafter damit recht. Mussolini hatte seinem Unterstaatssekretär niemals erlaubt, dergleichen Sondierungen anzustellen. Aber vom deutschen Standpunkt gesehen, bestand nach wie vor die Gefahr einer von Mussolini gutgeheissenen geheimen Verständigung zwischen den Italienern und den verbündeten Satelliten. Dem Bericht zufolge, den Bastianini Mackensen über die Gespräche mit Mihai Antonescu gab, hatte jedoch der Duce solche Schritte nicht ermuntert, und auch das entsprach genau der Wahrheit.

Aus diesen Diskussionen, die Bastianini im späten Frühjahr und Sommer 1943 führte, entwickelte sich ein klares, aber falsches Bild von den westlichen Alliierten, ihrem Verhältnis zu Russland und ihrer strategischen Konzeption des Krieges. Es bildeten sich allerlei irreführende Vorstellungen heraus, die den verspäteten italienischen Versuchen, Friedensfühler zu den Briten und Amerikanern auszustrecken, zwangsläufig ihren Stempel aufdrückten.

Im Kreise des italienischen Aussenministeriums hatte man sich eine Fata Morgana geschaffen. Danach fürchteten die Westmächte nichts so sehr wie die Nachkriegsherrschaft der Sowjetunion über Europa und planten deshalb, ihren Hauptangriff gegen den von der Achse beherrschten Kontinent mittels einer Landung in Südosteuropa zu führen, um den Vormarsch der russischen Heere nach Westen in letzter Minute aufzuhalten. Bei diesem Unternehmen würde die Unterstützung der rumänischen und ungarischen Streitkräfte zusammen mit den Hilfsquellen Italiens von entscheidendem Wert sein. Wenn Italien als Seniorpartner einer solchen Entente, auch im Namen Bukarests und Budapests, den Alliierten militärische Hilfe für diesen Fall anböte, könnte es sich den Konsequenzen seiner Achsenbindung entziehen, und es wäre noch Rettung möglich. Trotz der Formel von Casablanca würden die Briten mit einem faschistischen Italien verhandeln, niemals aber mit Nazideutschland.

Von diesen Voraussetzungen war Bastianinis diplomatische Tätigkeit zwischen April und Juli 1943 bestimmt gewesen, und nun war er so weit, dass er in geheimen Verhandlungen mit den Westalliierten auch im Namen Rumäniens und Ungarns sprechen konnte. Eines blieb noch zu tun: es galt, den Duce für die Einleitung entsprechender Schritte zu gewinnen.

Die «letzte Welle» der faschistischen Partei

Während seines Aufenthalts in Klessheim hatte der Duce über die unmerklich wachsenden Risse in der Heimatfront nachgedacht und sie mit der internationalen Lage in Zusammenhang gebracht. Die Tatsache, dass jetzt die zweite Generation des Faschismus in führenden Stellungen war – die jungen Männer, die in Abessinien und Spanien gekämpft hatten und als deren Symbol der Parteisekretär Vidussoni herausgestellt worden war –, hatte die Zustände nicht entscheidend verändert und schon gar nicht den Zerfall aufgehalten. In den Märzstreiks war die Partei sichtlich «abwesend» gewesen.

Nach Rom zurückgekehrt, schlug Mussolini an mehreren Stellen gleichzeitig zu. Als ersten entliess er am 14. April den Chef der Polizei, Carmine Senise, der offiziell beschuldigt wurde, seine Pflichten vernachlässigt zu haben, weil er nicht wirkungsvoll gegen die Streikenden in Norditalien vorgegangen sei. Die deutschen Stellen in Rom hatten ungünstig über ihn an Himmler berichtet, und auch der faschistische Parteiapparat war ihm nicht wohlgesinnt. An seine Stelle trat Renzo Chierici, ein Berufsoffizier und Chef der Forstmiliz, der früher mit Italo Balbo in Ferrara zusammengearbeitet hatte. Noch am gleichen Abend unterrichtete Bastianini den deutschen Botschafter von Senises Absetzung und der Ernennung Chiericis, «der als alter Kämpfer und Squadrist sein [des Duce] besonderes Vertrauen genieesse. „Ein erster Schritt ist damit gemachte, so schloss Bastianini seine Mitteilung *.»

Drei Tage später, am 17. April, «nachdem unzählige Gerüchte und Indiskretionen ausgebrütet worden waren», berief Mussolini das Parteidirektorium in den Palazzo Venezia. Der Duce gab seine neuesten vertraulichen Weisungen bekannt:

«Der Beifall, mit dem Sie Vidussonis Bericht bedacht haben, zeigt Ihre Meinung. Mit grossem Bedauern habe ich seinen Rücktritt von einem Amt angenommen, das er fünfzehn Monate lang treu versehen hat. Vidussoni ist kein Redner. In normalen Zeiten wäre das verdienstlich, denn ich gehöre nicht zu denen, die viel vom Reden halten; aber in Zeiten wie der jetzigen muss der zweite Mann des Regimes auch diese Gabe besitzen, weil er fähig sein muss, in Kontakt mit den Massen zu kommen, besonders wenn Ungewissheit herrscht... Zu seinem Nachfolger habe ich Carlo Scorza bestimmt.

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 15. April 1943. Man munkelte, er sei eine Kreatur des Unterstaatssekretärs im Innenministerium, Albini, der auch aus Ferrara stammte.

Ich kenne ihn seit zwanzig Jahren, vielleicht noch länger. Ich bin sicher, dass er meine Anweisungen in echtem Kampfgeist ausführen wird ... Um anzudeuten, worin diese Anweisungen bestehen werden, muss ich Geschehnisse der jüngsten Zeit erwähnen – genau gesagt, die Geschehnisse vom 10. März, die Unruhen unter den Arbeitern in Turin, Mailand und anderen kleineren Städten Piemonts und der Lombardei. Diese unerfreulichen und bedauerlichen Vorfälle haben uns plötzlich zwanzig Jahre zurückgeworfen. Wir müssen diese Ereignisse im Zusammenhang mit der allgemeinen internationalen Lage sehen, das heisst, mit der Tatsache, dass der russische Vormarsch damals unaufhaltsam schien und dass es den Anschein hatte, der schnurrbärtige Mann, wie die Arbeiter Stalin nennen, würde bald kommen und Italien ‚befreien‘... Die Bedeutung dieser Ereignisse liegt nicht nur in ihrem Charakter, sondern auch darin, dass sie sofort politische Spekulationen im Gefolge hatten. Den Unruhen schien das Motiv wirtschaftlicher Unzufriedenheit zugrunde zu liegen, aber dieses Motiv wurde von kommunistischen Zellen und anderen, die mehr oder weniger liberal waren, als Vorwand aufgegriffen. Die alten Fragen ‚Separatfriedens, «Erhöhung der Brottrationc (als möchten wir nicht alle die Brottration erhöhen, wenn es möglich wäre), «Freilassung von Häftlingen‘ und ähnliche Wünsche kamen zum Vorschein. Das ist eine rohe Darstellung der Tatsachen; sie genügt nicht; jetzt müssen wir uns überlegen, ob alle Organisationen so gearbeitet haben, wie sie hätten arbeiten müssen. Ich meine nicht. Erstens kommt ein Aufruhr dieser Art nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Es ist klar, es muss Anzeichen gegeben haben, dass sich etwas zusammenbraute; Zeichen, die uns alarmiert hätten, die uns veranlasst hätten, auf der Hut zu sein, weil gleich etwas geschehen würde.

Aber nein, Rom erhielt keine Warnung*. Das wirft die Frage der engen Verbindung zwischen den syndikalen Organisationen und den arbeitenden Massen auf. Diese Verbindung ist notwendig; sonst erleben wir solche unangenehmen kriminellen Überrumpelungen, welche die Arbeiter überzeugen, dass sie alles bekommen, was sie wünschen, wenn sie zu den alten Methoden zurückkehren. Es ist nutzlos, haufenweise Pressebüros zu schaffen, es ist nutzlos, uns über Statistiken das Hirn zu zermartern und juristische Ämter zu organisieren; all das existiert bereits... Der Syndikatsorganisator muss in täglichem Kontakt mit den Massen leben, als deren Repräsentant er auftritt; er muss den Mut haben, ihre Interessen zu vertreten, wenn sie berechtigt sind, ihnen aber entgegenzutreten, wenn er sieht, dass hinter wirtschaftlicher Unzufriedenheit politische Spekulation steckt. In Turin geschah etwas höchst Seltsames. Die Arbeiter wurden in einem gedruckten Flugblatt aufgefordert, an die Arbeit zurückzukehren. Anscheinend hatte niemand den Mut, es zu unterzeichnen, weder der Federale von Turin noch der Bürger-

* S. aber Senise S. 171 ff.

meister von Turin noch der Präfekt von Turin; irgendeine Unterschrift war notwendig, damit jemand die Verantwortung trug. Dieses Flugblatt war ein jämmerliches Dokument, nicht nur inhaltlich, sondern auch der Art nach, wie es in Turin verteilt wurde. Als bekannt wurde, dass die Leute um zehn streiken wollten, wurde vorgeschlagen, die Sirene nicht anzustellen; als ob diese Leute keine Uhren hätten. Das sind kleine Tricks, aber ich nenne sie schweren Betrug, durch den man die bestehenden Schwierigkeiten zu umgehen hofft. Im Gegenteil, man muss ihnen entschlossen entgegenreten.

Noch einmal die Partei. Wir müssen erkennen, dass die Partei weder in Turin noch in Mailand Herr der Lage war. Warum nicht? Weil die Faschisten selbst nicht geschlossen auftraten. Manche streikten, manche nicht, manche verständigten sich mit den Streikenden. Wir haben den Eindruck, dass der gesamte örtliche Parteiapparat überrascht worden ist. Auf einmal wurde bekanntgegeben: ‚Alle Faschisten sollen ihre Schwarzhemden anlegen.‘ Aber es wurde nicht gesagt, wie lange, und ob das obligatorisch war ... Manche zogen ihre Hemden an, manche nicht. Auch das erzeugte das Gefühl, dass ernste Meinungsverschiedenheiten herrschten. Die Federali waren auf dem Posten, sowohl der Federale von Turin als auch der von Mailand, aber ich habe nicht den Eindruck, dass es ihnen gelang, die Lage zu meistern. Warum? Weil man in einem bestimmten Augenblick auf die kriegsversehrten ehemaligen Soldaten zurückgriff. Die Lage schien so unsicher, dass nur die Kriegsversehrten in die Fabriken gehen und diese Herren an ihre Pflicht erinnern konnten, Munition zu produzieren, während unsere Kameraden in Tunesien kämpften; dass nur diese kriegsversehrten Männer genügend Ansehen hatten, um die Ordnung wiederherzustellen.

Wundern Sie sich deshalb nicht, dass ich den Polizeichefs und Präfekten drakonische Befehle erteilt habe. Hier ist ein weiterer Punkt, der geprüft werden muss: Ich habe nicht den Eindruck, dass die Polizeikräfte wachsam genug waren, dass sie streng genug vorgingen, um den Unruhen ein Ende zu machen. Man erreicht nichts, wenn man den Arbeitern sagt: ‚Ihr müsst zu den Soldatenc, als wäre das eine Bestrafung; wenn man sagt: ‚Ihr verliert eure Freistellung und werdet in eure Bezirke zurückgeschickt‘. All das zeigte, dass die Anweisungen aus Rom nicht befolgt wurden. Wenn man auf die Arbeiter geschossen hätte, hätte ich die Verantwortung übernommen. Wenn italienische Arbeiter andere Italiener, die im Kampf stehen, ermorden, lasse ich sie erschiesen. All das erklärt den Wechsel auf dem Posten des Chefs der Polizei. Wir brauchen eine faschistische Polizei; nicht Polizisten, die Faschisten sind, sondern Faschisten, die Polizisten sind. Das wird viele Leute wieder zum Nachdenken bringen. Das ist nur der erste Schritt in Richtung auf eine Politik, die ich für den Augenblick eine harte Politik nennen will, wobei ich mir das Recht vorbehalte, ein Wort mit einer strengeren Bedeutung zu wählen. Es wird immer gesagt, wir hätten keine Revolution ge-

habt (obwohl wir eine sehr reale Revolution hatten, die dem Land ihren Stempel aufgedrückt hat), weil wir nicht zum Terror griffen; diese Leute wollen uns offensichtlich zwingen, dazu zu greifen. Dann werden sie nicht mehr leugnen können, dass unsere Revolution alle Kennzeichen einer Revolution hat.

Das bringt mich zur Untersuchung der Lage an der Heimatfront. Ich habe viel darüber nachgedacht... An der Heimatfront existieren folgende Kategorien: Die Familien der Gefallenen – ihre Moral ist sehr hoch. Es ist klar, dass keine derartige Familie Friedensbedingungen annehmen möchte, die ihr Opfer sinnlos machen würden. Familien der kämpfenden Männer – Moral ausgezeichnet. Aus dem Krieg heimgekehrte Männer – Moral ausgezeichnet. Nun die Massen der Faschisten – das ist die beste Klasse an der Heimatfront. Aber dann kommt die untere Kategorie. Sie setzt sich aus all denen zusammen, die körperlich und geistig unter dem Durchschnitt stehen, Blinde, Lahme, Zahnlose, Schwachsinnige, Drückeberger, Leute mit irgendwelchen Defekten. All diese Leute, die den Krieg nicht mitgemacht haben und nie mitmachen können, finden ein Alibi für ihr Gewissen, indem sie sagen, dieser Krieg hätte nie begonnen werden dürfen. Es ist merkwürdig, immer gibt es eine Klasse von Italienern, die, wenn wir auf Seiten Frankreichs Krieg führen, einen Krieg auf Seiten der Deutschen wünschen, und wenn wir auf Seiten der Deutschen kämpfen, auf Seiten der Engländer kämpfen möchten; das heisst, sie wünschen den Krieg, der gerade nicht geführt wird.

Meine Gedanken wenden sich dem Bürgertum und seiner Haltung zu. Das ist ein Thema, das viele Faschisten zur Raserei bringt. Wir müssen das Bürgertum endgültig definieren ... Folgende Begriffsbestimmung des Bourgeois ist die einfachste: Der Bourgeois ist ein Mensch, der reich und zugleich feige ist... Wir müssen etwas gegen die zungenfertige Hysterie der intellektuellen Italiener unternehmen ... Neulich habe ich einen Artikel gelesen, der zu besagen schien: ‚Diese Revolution muss ganz und gar umgestülpt werden‘... Nun sage ich zwar nicht, dass wir völlig vertrocknet auf bestimmten geistigen Positionen sitzenbleiben müssen, aber es ist ein grosser Unterschied, ob man das tut oder ob man ein regelrechtes Ideenkarussell in Bewegung setzt.

Es wird gesagt, das sei ein unpopulärer Krieg. Ich möchte wissen, welche Kriege jemals populärer waren. In Italien keiner, nicht einmal der Krieg von 1840-1849 ... Es gab viele, die sagten, diese Leute seien verrückt. Als die Truppen nach Novara wieder in Turin einrückten, warfen die Offiziere die Fenster des Kriegsministeriums ein. War die Expedition zur Krim populär? Cavour war sehr unpopulär ... Nicht einmal der Krieg von 1859 war populär; damals wurde gesagt, Piemont sei erschöpft. Auch der Krieg von 66 war nicht populär. Der Krieg zur Eroberung des Imperiums war populär, er war am wenigsten unpopulär, aber im November 1935 kamen einige Leute

zu mir und sagten: ‚Sie haben schon grosse Dinge getan, streichen Sie nun die Segel.‘ Im Ministerrat habe ich gewisse Briefe von sehr hohen Militärs vorgelesen, die sagten, es sei ein sehr gefährliches Unternehmen ... Wir können daraus schliessen, dass Kriege bei der grossen Masse des Volkes nur dann populär sind, wenn sie siegreich enden. Zu behaupten, der Krieg sei bei der grossen Masse des Volkes populär, heisst etwas Absurdes behaupten. Die Masse des Volkes hat zu gehorchen. Sie kann nicht urteilen; sie besitzt kein Urteilsvermögen. Der Krieg von 1915-1918 war höchst unpopulär; er führte zum ersten Teil des Bürgerkrieges, der 1922 endete*.

Die Ereignisse in Russland haben zu einem merklichen Wiederaufleben des Hasses gegen die Deutschen und Deutschland geführt. Im Ausland kursieren Gerüchte aller Art. Jetzt wird von scheusslichen Sachen geredet, die sich in Russland abspielen sollen ... Es stimmt, in Russland sind unerfreuliche Dinge vorgekommen, aber jeder, den ich gefragt habe, sagt, das lag an der wilden Flucht; jeder lief davon, so schnell er konnte, nicht nur Italiener, die eher mehr Widerstand leisteten, sondern auch Deutsche... Es herrschte fürchterliche Verwirrung. Wir müssen dieser Denkweise entgegentreten, wir müssen zugeben, dass so etwas in jeder Armee und in jedem Krieg passiert... Die Partei muss diesem Gerede ein Ende machen. Indessen muss ich sagen, dass es solche Vorkommnisse im Alpini-Korps nicht gegeben hat, das von den Deutschen geachtet wurde... Der Krieg wird von der Armee gewonnen werden, die schneller als ihre Gegner zu einer politischen Armee wird. In Deutschland geschieht das; die Entwicklung der SS zielt darauf, Streitkräfte, die mehr oder weniger gut mit persönlichem, politischem und rassischem Bewusstsein ausgestattet sind, in eine Masse von Kämpfern zu verwandeln. Die Epoche des Soldaten ist zu Ende – des Soldaten als eines Soldempfängers. Wir treten jetzt in das Zeitalter des kämpfenden Mannes ein.

Das Regime beabsichtigt, alle seine Organe zu stärken. Ich habe beschlossen, ihre Zusammensetzung und ihre Arbeit unter dem Gesichtspunkt der Menschen an der Spitze zu überprüfen, von denen viele der Lage nicht mehr gewachsen sind. Die Säuberung der Partei muss weitergehen. Die Presse wird überwacht werden, obwohl unsere Presse die freieste der Welt ist. Sie druckt, was ihr gefällt, weil der Staat mit seiner Zensur erst nach dem Druck ankommt. Die örtlichen Organe des Regimes, die Syndikatsorgane wie die administrativen und politischen Organe, müssen vor allem angeleitet werden, denen zu helfen, die aus dem Krieg heimgekehrt sind und ein Recht auf alles haben. Wir müssen unsere Propaganda den Umständen anpassen, denn es ist eine Sache, zu einer Versammlung von Professoren zu sprechen, und eine ganz andere, zu einer politischen Versammlung... Wir müssen jenen

* Mussolini hätte hinzufügen können, dass der zweite Teil des Bürgerkrieges aus ähnlichen Gründen im Jahre 1943 begann.

Mut haben, meine Freunde, den alle Revolutionen hatten: Defätisten beim Kragen zu packen und anzuzeigen. In Russland ist es der Ehrgeiz der Kommunisten, Mitglied der OGPU zu sein; in Deutschland will man zur SS gehören; die spanische Revolution hatte ihre Sturmbrigaden. Wir sind auf Grund unserer Vergangenheit überhaupt nicht von solchen Ideen besessen. Das ist falsch².»

Carlo Scorza, der neue Parteisekretär, gehörte der Partei seit ihrer Gründung an. Er war 1897 als Kind einer armen, zahlreichen Familie in Paola di Calabria geboren und 1916 zu einem älteren Bruder nach Lucca gezogen, wo er wohnte, bis er zum Militär einberufen wurde. Wie viele seiner Generation kam er aufgewühlt und unruhig von der Front zurück. Eine Zeitlang studierte er an einem technischen Institut Buchhaltung, aber seit 1920 widmete er sich völlig der extremen Politik und gründete die faschistische Organisation in Lucca. Er durchlief die normale Karriere eines regionalen Parteifunktionärs. Er war politischer Sekretär und Redakteur einer Wochenzeitschrift namens *Intrepido* und verdiente sich durch Französischstunden etwas hinzu. Beim Marsch auf Rom besetzten die Kampfscharen aus Lucca die Stadt Civitavecchia. Scorza stieg in der Hierarchie zum Federale seiner Provinz auf und befehligte auch die dortige Miliz. Man sagte ihm damals nach, er trage die Verantwortung für die schlimme Misshandlung des Sozialistenführers Amendola. 1924 wurde er zum Deputierten gewählt und trat als Inspektor in den nationalen Parteiapparat ein; 1929 wurde er Mitglied des Direktoriums. Nach 1930 spielte er eine führende Rolle bei der Organisation der faschistischen Jugendbewegung und ihrer paramilitärischen Organisation.

Sein Blatt erweiterte seinen Wirkungskreis und wurde unter dem Namen *Popolo Toscano* zu einem führenden extremistischen Organ des regionalen Faschismus. Aber wie überall in den Provinzen, wurde auch Scorza die Herrschaft über die örtliche Parteimaschine von ehrgeizigen Rivalen streitig gemacht. Zwischen 1926 und 1932 war er in fünf Parteiverfahren verwickelt, die damit endeten, dass er 1932 aller Ämter enthoben wurde und seine Zeitung ihr Erscheinen einstellen musste. Sein Hauptfeind war der Parteisekretär Achille Starace; obwohl Scorza von Farinacci und Ciano unterstützt wurde, gelang es Starace, den Boss von Lucca von der zentralen Parteiführung fernzuhalten. Nach 1940 trat Scorza in die Armee ein und bahnte sich wieder einen Weg in die Parteiarbeit; er spezialisierte sich auf Fragen der Miliz. Im Dezember 1942 kehrte er als Leiter der Presseabteilung und Vizesekretär ins Parteihauptquartier zurück. Diese Ernennung deutete schon darauf hin, dass die jüngere Generation jetzt unter Feuer lag. Seine jetzige Berufung war ein indirekter Beweis für den Bankerott der «zweiten Welle», der zweiten Generation der faschistischen Elite, deren typischer Vertreter sein Vorgänger Vidussoni war. Scorza repräsentierte die Kampfscharen der

frühen zwanziger Jahre, die anmassende Welt des faschistischen Provinzjournalismus und den Parteiapparat der dreissiger Jahre³.

Scorza stürzte sich in seine Aufgaben. Die Parteikader wurden durchgeschüttelt, und in den folgenden Wochen mussten vier höhere Parteifunktionäre und zwanzig Federali ihre Posten räumen. Er entwarf auch Pläne für einen inneren Notstand und drängte Mussolini, direkt der Partei unterstehende Spezialtrupps zu schaffen, die den Parteibüros in den Provinzen angegliedert werden sollten*. Anscheinend stimmte der Duce erst zu, zog dann aber seine Einwilligung zurück. Er hatte diese Möglichkeiten schon im April mit Himmler in Klessheim erörtert und zog eine andere Lösung vor – die Schwarzhemden-Panzerdivision, zu deren Ausrüstung sich die Deutschen erboten hatten**.

Am 3. Mai wurde das neue Parteidirektorium in den Palazzo Venezia gerufen, um die Weisungen des Duce entgegenzunehmen. Die Phrasen klangen vertraut:

«Wir müssen uns um die besten Teile des Volkes kümmern, während sich die Polizei mit den unteren Elementen befassen muss, welche die Widerstandskraft des ganzen italienischen Volkes schwächen können. Sie haben sicherlich gemerkt, dass von dem Augenblick an, wo das Leben der Partei eine neue Richtung erhielt, die Atmosphäre sofort sauber wurde. Ich bin überzeugt, wenn wir uns an diese Linie absoluter moralischer und politischer Kompromisslosigkeit halten, werden wir konkrete Ergebnisse erzielen. Es ist nicht so, dass das italienische Volk uns entfremdet wäre. Wir müssen bedenken, dass sich der beste Teil der Bevölkerung nicht auf dem Boden des Mutterlandes befindet. 1'300'000 Faschisten kämpfen in Tunesien, auf dem Balkan oder in Ländern, die eines Tages zum Mutterland gehören werden. Alle Faschisten müssen überzeugt sein – und das Volk überzeugen –, dass jetzt das Schicksal Italiens für die nächsten Generationen auf dem Spiele steht. Und es darf keine willkürliche, oberflächliche Unterscheidung zwischen dem Faschismus und Italien geben, weil sie absolut und vollkommen miteinander identisch sind.»

Die Redekunst des Duce verlor ihre mystische Macht über seine Zuhörer, sobald sie auseinandergegangen waren. Der nicht abreissende Strom von kritischen Äusserungen zur politischen Lage, der Mussolini täglich in Form von Berichten verschiedener Stellen und Einzelpersonen erreichte, machte schon seit langem deutlich, welcher Abgrund zwischen Rhetorik und Realität klaffte. Ein Bericht über seine Direktiven vom 3. Mai unterstrich dieses Phänomen.

Seine Rede, hiess es dort, sei «ein äusserst dringlicher Aufruf an die ge-

* Dieser Plan wurde schliesslich in erweiterter Form unter der Salò-Republik verwirklicht.

** S. Anhang zu diesem Kapitel über die Division «M».

samte Nation, unsere Abwehrkraft zu stärken, und insofern ein Beweis für die Gefahr, die über dem Lande schwebt». Sie sei auch «ein Eingeständnis, dass das ganze bisherige politische, industrielle und wirtschaftliche System bankrott sei. Man fand es seltsam, dass sich die stärksten Vorwürfe offenbar gegen die Massen richteten, während doch für die erwähnten Mängel jene Kreise verantwortlich seien, die bis jetzt die ganze Tätigkeit des Landes geleitet hätten.» Das Auftreten Scorzas sei jedoch nicht schlecht auf genommen worden. Er habe Mut bewiesen, indem er gewisse Fragen aufgeworfen habe, bei denen es um die Verantwortlichkeit hochgestellter Persönlichkeiten gehe. Auch seine Ermahnungen an die Jugend wegen ihres schädlichen, unvernünftigen Eingreifens in die Geschäfte seien als treffend empfunden worden⁴.

Am 5. Mai, zwei Tage nach der Rede des Duce, hielt der neue Parteisekretär im Teatro Adriano eine Massenversammlung von Faschisten ab. Den Anwesenden unbewusst, war diese Veranstaltung der letzte Appell der alten Garde des Faschismus am Rande des politischen Zerfalls; aber für den Augenblick schuf sie durch ihren spürbar ungezwungenen Charakter ein Gefühl der Sicherheit, ein Gefühl, dass alles gut stehe, und Scorzas Worte wurden mit echter Begeisterung aufgenommen.

Diese letzte Schaustellung faschistischer Rhetorik dauerte mit einstündiger Unterbrechung von 12 bis 16 Uhr. «Das erste Merkmal des Faschisten muss Ehrlichkeit sein ... Er ist ein Temperament, eine ausgeprägte Persönlichkeit, unzweideutig, klar, bestimmt. Der Duce hat einmal gesagt, dass sich der Faschist auch körperlich von anderen unterscheiden muss.» Es sei jetzt notwendig, «die Gestalt des alten Faschisten, wie sie der Duce geschaffen hat», wiederzuerwecken. «Jahrelang ergingen wir uns in Rhetorik und Antirhetorik ... Und wir haben so viel Gebrauch von dieser Rhetorik gemacht, dass wir eine regelrechte Inflation erreicht haben. Wenn wir nichts weiter als unsere Pflicht taten, massten wir uns sofort das Recht auf ausserordentliche Belohnungen an.» Die Partei müsse höhere Massstäbe anlegen. Scorza teilte mit, er habe die Frist, innerhalb deren Parteimitglieder ihre Mitgliedskarte zurückgeben könnten, bis zum 10. Juni verlängert. Er hoffe jedoch, niemand werde davon Gebrauch machen. Es gebe einen alten Streit: Solle die Partei eine Massen- oder eine Minderheitspartei sein? Das sei eine müssige Diskussion. «Es ist eine Frage der Qualität: eine Aristokratie der Massen, ausgewählt im Geist von Minderheiten. Bei ihren ungeheuren Aufgaben kann sich die Partei nicht wie eine Kaste oder ein Clan abkapseln. Die Frage der Kader ist das zentrale Problem des Faschismus. Der Prüfstein ist die Tüchtigkeit. Es darf keine Improvisationen geben. Ein weiterer Punkt, der klarzulegen ist: der berufsmässige Parteifunktionär sollte abgeschafft werden. (Beifall.) Der Professionalismus hat das Niveau der Führung gesenkt.»

Säuberungen müssten auch verantwortungslose Denunzianten treffen. Es

sei nicht die Rede davon, Unschuldige zu opfern, aber die Behörden würden unnachtsichtig gegen Unwürdige vorgehen. «Die Notwendigkeit der Landesverteidigung hat den faschistischen Aufbau verzögert.» Es sei jetzt notwendig, zu den Ursprüngen der Revolution zurückzukehren. Die Partei sei das Bindeglied zwischen Staat und Volk. «Als Verteidigerin des Staates behält sich die Partei das Recht vor, alle Organe und Institutionen des Staates zu überwachen, zu kontrollieren und in ihre Arbeit einzugreifen.

Wenn wir sterben müssen, so lasst uns schwören, stilvoll zu fallen^{5*}.»

Der unvermeidliche Polizeibericht zeigte erbarmungslos und lebensvoll das allgemeine Missbehagen. Obwohl Scorza in seiner Rede auf die Grundforderungen des Fasliismus zurückgegriffen hatte, «sagt jedermann, dass nicht einmal er die Partei zu jenem ursprünglichen Glauben zurückführen könne, weil er nichts gegen die Cliques tun könne, die sich unter Führung dieses oder jenes Parteichefs im Schosse der Partei selbst gebildet hätten ... Infolge der übermässigen Räubereien der Bosse und der offenkundigen Ungerechtigkeiten, die verübt worden seien, habe die Partei in zwanzig Jahren sogar das Vertrauen und die Achtung ihrer eigenen Anhänger verloren.» Die Umtriebe von Kriegsgewinnlern zögen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. «Der Kommunismus hat gewaltige Fortschritte gemacht und unterwühlt alle Produktionszweige.»

Der Bericht schloss mit der treffenden Bemerkung einer römischen Arbeiterfrau: «Aber niemand hat ihn gefragt, ob er mit der Parteikarte isst^{6**}.»

Wie um den Kreis zu runden, sprach noch am gleichen Nachmittag des 5. Mai der Duce vom Balkon des Palazzo Venezia zur Menge, zum ersten Mal seit dem Juni 1940. Es war der Jahrestag des Einmarsches der italienischen Truppen in Addis Abeba. Auf dem Platz zu Mussolinis Füßen drängten sich leidenschaftlich erregte Bürger; viele von ihnen kamen aus dem Teatro Adriano, wo Scorza über den neuen Geist der faschistischen Parteiführung gesprochen hatte. Dieser Akt festlicher Gemeinsamkeit mit seiner wohlvertrauten berauschenden Rhetorik war der Schlusspunkt des zwanzigjährigen Dialogs zwischen dem Diktator und der Menge. Nachdem der Duce vom Balkon zurückgetreten war, schlossen sich die hohen Fenster hinter ihm; sie sollten sich aus solchem Anlass nie wieder für ihn öffnen.

Ausserhalb der Parteikreise versickerte Scorzas Anrufung des faschistischen goldenen Zeitalters im allgemeinen Missmut. Dollmann berichtete an Himmler über einen typischen Vorfall:

* Italienisch *cadere in bellezza*. Diese Wendung gab Anlass zu vielen ironischen Bemerkungen.

** Scharf kritisierte das Volk auch die Verlegung des Parteihauptquartiers nach der Piazza Colonna: Leute würden auf die Strasse geworfen, und die enormen Summen, die der Umzug kostete, hätte man lieber für ausgebombte Familien verwenden sollen. (Italienische Sammlung, Polizeibericht vom 11. Mai 1943.)

«Die latente, schwere, innere Krise des Landes hat als zweifellos positive Akzente die nach wie vor weitgehend spürbare neue Energiewelle des Palazzo Venezia zu verzeichnen»; mit der Ernennung Scorzas «macht sich überall frischer Wind unter den Faschisten selbst spürbar». Das sei kürzlich bei der Feier zum vierundzwanzigsten Jahrestag der Gründung des römischen Fascio zum Ausdruck gekommen. «Die hierbei üblichen abgedroschenen Begrüßungsworte des Federale von Rom – im Namen des Volkes, alles für das Volk etc. – wurden von den Medaillen- und Dekorationsgeschmückten Altparteigenossen mit wütenden Zwischenrufen unterbrochen: Wir wollen Taten, kein Geschwätz, was habt ihr für das Volk getan – nur das was von den Millionen, die in eure eigene Tasche geflossen sind, übergeblieben; unter stürmischen Beifallrufen wurde Vorgehen gegen *Volpi, Cini, Morgagni* (den Stefanidirektor und berüchtigte Schicbertype) und andere gefordert. Bottai, der Exunterrechtsminister*, der sich und seine jahrelang an der Krippe befindlichen Schicksalsgenossen verteidigen wollte, geriet ins Handgemenge und die Versammlung musste unter tumultuarischen Szenen aufgelöst werden⁷.»

Es gab keinen Ausweg aus den eingefahrenen Geleisen des «Systems». Die faschistische Partei regierte vermittels eines unsicheren Kräftegleichgewichts zwischen den rivalisierenden Clans innerhalb der Hierarchie. Ein anonymer Bericht (oder eine Zusammenfassung mehrerer Berichte), vermutlich aus dem Zentralbüro der Partei stammend, liefert ein trübes Bild vom unentrinnbaren Funktionieren der Maschine, dem sich auch Scorza als ihr einstiger Nutzniesser nicht zu entziehen vermochte:

«Die Ernennung Scorzas zum Sekretär der faschistischen Partei werde nicht mehr so wohlwollend betrachtet wie anfangs, und zwar aus folgendem Grunde: Es habe sich erwiesen, dass er entweder aus Furcht oder aus Freundschaft unter Farinaccis Fuchtel stehe. Seine Taten stünden in völligem Widerspruch zu seinen berühmten zwölf Punkten und zum Tenor seiner Rede im Teatro Adriano.

Erst habe er das Berufspolitikertum angegriffen und dann frühere Parteisekretäre kopiert, die das System eingeführt hätten. Zum Beispiel habe er Federali aus einer Provinz in die andere versetzt, als ob sie Staatsbeamte wären. Ferner ernenne er nach wie vor Parteinspektoren, obwohl aus seiner Rede und seinen zwölf Punkten klar hervorgehe, dass allein der Parteisekretär, der Federale und der Sekretär des Fascio das Rückgrat der Partei bilden sollten. Die Namen dieser Inspektoren zeigten deutlich, dass er dies tue, um Posten für amtsenthobene Parteibosse zu finden.

Das faschistische Direktorium bestehe zwar zum Teil aus echten, erprobten Faschisten, sei aber durch und durch ein Werkzeug Farinaccis. Cucco, einer der neuen Vizesekretäre, sei höchst achtbar, aber Farinacci zu Dank verpflichtet, der auf seiner Wiederaufnahme in die Partei bestanden habe,

* Er war im Februar 1943 abgesetzt worden.

aus der er ungerechterweise ausgeschlossen worden sei.» Tarabini, ebenfalls Vizese­kretär, sei allgemein als Gefolgsmann Farinaccis bekannt und mit diesem ständig in Füh­lung. Farinacci übermittle ihm seine Wünsche nach personellen Veränderungen, und er bewege dann Scorza, diese Veränderungen vorzunehmen. «Die Meinung der Faschisten, die sich viel von Scorza erhofft hätten, habe sich infolgedessen völlig geändert, weil er den von Farinacci gewünschten Kurs eingeschlagen habe. Jedermann sage, in ein paar Monaten werde man schwer für die Fehler büßen müssen, die wieder einmal begangen würden⁸.»

Wenngleich durch die Unbeugsamkeit Mussolinis dem Machtzentrum der Parteimaschine entrückt, war doch Farinacci, der den ursprünglichen provinziellen Enthusiasmus der «ersten Welle» des Faschismus gebrochen hatte, ein Parteiboss klassischen Stils, und obwohl selbst Prophet und Erbauer einer zentralisierten Parteibürokratie, war er mit den Jahren durch geschicktes Manövrieren der mächtigste Clanführer geworden, weil er seinen Anhang gerade bei den regionalen Elementen des Faschismus suchte, die er, als er selbst Parteisekretär war, geschwächt und zu vernichten gesucht hatte.

Scorza war zweifellos auf den ganzen Herrschaftsstil der faschistischen Partei eingeschworen, und seine eigene Vergangenheit zog seinem Tun enge Grenzen, aber er bemühte sich immerhin, die Lage realistisch einzuschätzen.

Am 7. Juni schrieb er einen vertraulichen Brief an den Duce. Stil und Ton des Schriftstücks waren von dem seit zwanzig Jahren vertrauten politischen Vokabular des Faschismus geprägt, und es verriet Kenntnis zumindest einiger Ursachen der gegenwärtigen Unzufriedenheit:

«Duce, was ich Ihnen sagen will, mag pessimistisch erscheinen, aber zugrunde liegt ihm ein felsenfestes Vertrauen zur Stärke des Regimes, zur Lebenskraft der Nation, zu Ihnen und zum Sieg. Ich weiss, Sie verlangen von mir nicht passiven Gehorsam im Sinne einer gläubigen, mystischen Auslegung Ihrer Weisungen, sondern dienende, intelligente Mitarbeit, gegründet auf die vollkommenste Hingabe. Die Nation ist jetzt von ganzem Herzen überzeugt, dass Sie, als Sie der Partei eine neue Leitung gaben, nicht nur einen Personenwechsel vornehmen oder einfach die Direktiven ändern wollten. Es herrscht die Überzeugung, dass Sie dem ganzen nationalen Leben eine neue Richtung geben wollten.»

Bei den Reichen würden Antifaschismus und Feindschaft gegen Mussolini nur durch die Furcht eingedämmt, dass diese Einstellung, wenn sie sich durchsetze, einen negativen Ausgang des Krieges zur Folge haben könne, damit einen bolschewistischen Triumph und den Verlust ihres materiellen Besitzes. Unter dem Bürgertum im Allgemeinen «gibt es weder Antifaschismus noch eine offene Stellungnahme gegen Mussolini, aber ebenso wenig begeisterten Faschismus. Dort herrscht nur unklare, apathische Resignation, verschlimmert durch wirtschaftliche Einschränkungen, die diese Klassen vor das ele-

mentare Problem stellen, genug zu essen zu haben. Beim unteren Bürgertum mit Einschluss der Arbeiterklasse findet man *édités*, ehrliches faschistisches Fühlen und absolute Ergebenheit Ihnen gegenüber. Diese gewaltige Masse ist wirklich die einzige, auf die wir mit einer kraftvollen Durchdringungs- und Gewinnungskampagne einwirken können.»

Was die Partei betraf, gab sich Scorza nicht der Illusion hin, dass in den wenigen Tagen, seit er Sekretär war, schon ein radikaler Wandel eingetreten sei. Drastische Massnahmen seien erforderlich, und dazu brauche man Zeit.

Die Partei leide an mehreren Übeln. Erstens: «Eine Elephantiasis, nicht nur zahlenmässig, sondern auch geistig, die den Kampfwillen zersetzt und den Geist des Beharrens fördert. Im Allgemeinen ist jeder auf Erhaltung bedacht, entweder einer Stellung in der Parteihierarchie oder einer finanziellen Position. Dieser Konservatismus hat die einstige dynamische «Offensive-Haltung in eine Haltung verkehrt, die ich schlicht, ja verächtlich als «defensive bezeichnen kann. Selbst wenn man von Heldentum redet, meint man nicht das Heldentum der *Arditi**, die ihre eigenen Schützengräben gering-schätzen, um die des Feindes zu nehmen, sondern das defensive Heldentum von Belagerten.»

Zweitens: Misstrauen zwischen den Parteiführern-ob im Amt oder nicht-, «die die Dinge nicht vom nationalen, mithin faschistischen Standpunkt betrachten, sondern sich mehr um ihre persönlichen Beziehungen kümmern und lieber alles zugrunde richten, als ein Jota von ihren Positionen und Vorurteilen preiszugeben».

Drittens: die unmässige Bereicherung bestimmter Führer. «Daher das Misstrauen der faschistischen Massen gegen die Führer, die in Wirklichkeit jedes Ansehen verloren haben, wenn sie auch der Form nach noch welches besitzen.»

Bei der Jugend finde man «aus mehreren bekannten Gründen einen nicht ganz schrankenlosen Glauben an den Faschismus. Aber in ihrer überwältigenden Mehrheit stellt sie ein Material dar, das zurückerobert werden kann (nur noch ein paar Monate, Duce!), sobald wir das Klima in der Partei verändert haben**.»

Scorza wandte sich den Mängeln der Staatsmaschinerie zu: «Die verschiedenen Ministerien sind heutzutage ein wahres Gewirr von Funktionen, die selten klar abgegrenzt sind und sich öfter überschneiden; das erschwert die Durchsetzung der einfachsten Massnahme. Hinzufügen möchte ich, auf welche Art man häufig diese Überschneidungen umgeht und die Dinge entscheidet: durch gewöhnliche private Übereinkunft, die jetzt etwas ganz Geläufiges ist; das heisst, man leistet einander persönliche Gefälligkeiten und lässt

* Die Stosstruppen im Ersten Weltkrieg.

** Federzoni schrieb: «Die ‚zweite Welle‘ blieb bis zum 25. Juli das Gespenst oder vielmehr die Fata Morgana der Partei.» *Memorie* S. XL.

Geld springen. Die niedere Bürokratie ist im Allgemeinen sowohl ehrlich als auch faschistisch, die höhere dagegen im Allgemeinen weder ehrlich noch faschistisch; das Ergebnis ist: während für kleine Übertretungen Parteistrafen verhängt werden, bleiben die grossen Sünden der grossen Männer unbestraft. Und zwar nicht deshalb, weil diese Männer ihre Affären besser zu ‚organisieren‘ verstünden als ihre Untergebenen, sondern weil sie – oft in gutem Glauben – von den Politikern verteidigt werden ... Die höhere Bürokratie ist nicht nur deshalb zu fürchten, weil sie nicht faschistisch ist, sondern vor allem deshalb, weil sie dank ihrer Erfahrung und der geschickten und oft spitzfindigen Auslegung der Gesetze die Männer und damit die Angelegenheiten des Regimes beherrscht.

Die von der Regierung eingesetzten Kontrollorgane sind ein wilder Dschungel, in dem sich niemand zurechtfindet; die Komitees, Kommissionen und Organisationen, mit unverständlichen Abkürzungen bezeichnet, bilden einen solchen Wirrwarr, dass selbst die besten Fachleute mit dem besten Willen oft in die Irre gehen. Auch hier ist es dringend notwendig, mit harter diktatorischer Hand und in voller persönlicher Verantwortung zu beschneiden, zu reduzieren und zu vereinfachen.

Es ist keine Schmeichelei, Duce – Sie wissen, ich bin Soldat und kein Schmeichler –, aber an diesem Punkt meiner Überlegungen komme ich nicht um den Gedanken herum, dass wir in Ostafrika, Nordafrika und Griechenland andere Ergebnisse erzielt hätten, wenn Ihre Befehle und Weisungen einfach befolgt worden wären. Wenn einmal die Geschichte dieses Krieges geschrieben wird, dann werden Dokumente, von denen ich einige persönlich kenne, unwiderleglich beweisen, wie Sie intuitiv Notwendigkeiten, Gefahren und Möglichkeiten vorausgesehen haben ... Die Organe, die den Krieg leiten, haben versagt. Da sich die Aufgaben verändert haben, ist es nur natürlich, die Organe zu verändern.

Unseren Krieg leitete und leitet nicht ein Gremium, sondern deren fünf: ein konfuse Oberkommando, dessen Strategie schwankend ist und das weder umfassenden Überblick noch zusammenhängende und koordinierte Pläne besitzt; ein Generalstab des Heeres, der vor lauter Befugnissen allmählich zu einem schwerfälligen Organ angeschwollen ist; ein Kriegsministerium, dessen Funktionen reduziert sind oder das sich in Dinge einmischt, für die es nicht mehr zuständig ist; ein Marine- und ein Luftfahrtministerium, die auf technischem Gebiet oft ohne Abstimmung mit den anderen Wehrmachtsteilen handeln und bei der Veranschlagung der Versorgungsbedürfnisse den Zeitfaktor, das Terrain, die Fortschritte des Feindes und unserer Produktionskapazität nicht berücksichtigen.

Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, Duce: Falls diese ganze Zerrüttung nicht von vornherein geplant war (in Wirklichkeit leugne ich die Existenz einer derartigen planenden Intelligenz), dann wurde sie gewiss

erst hingenommen, nachher begrüsst und immer mehr kompliziert, nur weil Sie der Oberste Befehlshaber sind und die letzte Verantwortung tragen ..* Es gibt keinen, der nicht sofort begriffe, dass dieser Krieg mehr von industriellen und technischen Fachleuten als von Generalen bestimmt wird, denn allein die Waffe ist es, die Opfer und Tapferkeit fruchtbar macht und über den Ausgang von Schlachten entscheidet. Was für eine Einheitlichkeit besteht in den Richtlinien, Forderungen und Befehlen für die Rüstungsproduktion? Und wenn sie existierte, welchem einheitlichen Zweck würde sie dienstbar gemacht? Hier gerät die militärische Lage aus den Angeln.

Wenn Sie eine Untersuchung anordneten, würden Sie feststellen: Das Verhältnis zwischen den Kriegserfordernissen und der industriellen Organisation ist derart, dass sogar Zweifel am Vorhandensein guten Willens gerechtfertigt sind.

Die Stimmung der höheren Ränge ist allgemein nicht bloss deprimiert, sondern völlig resigniert; man kann sagen: Die Generale und Admirale sind entweder nicht überzeugt, dass sie siegen können, oder sie glauben nicht, dass sie siegen können, oder aber – erlauben Sie mir, Duce, brutal offen zu sein – sie wollen nicht siegen. Bei den Offizieren spürt man den Einfluss der höheren Ränge. Diesem Einfluss wird jedoch umso kräftiger entgegengetreten, je weiter nach unten man kommt; so finden wir bei der Truppe, bei den Unteroffizieren und den Offizieren bis zum Hauptmann und Major einen wahrhaft unbezähmbaren Kampfgeist, der jeder Prüfung standhalten wird.

All dem kann abgeholfen werden, Duce, aber nur unter einer Bedingung: dass Sie an der Spitze anfangen und nicht bloss weiter unten Leute auswechseln. Zwei Drittel unserer Generale sind alt, griesgrämig und unfähig. Sie brauchen Rückendeckung oder hierarchische Prozeduren oder Schema F, ehe sie auch nur den kleinsten Schritt tun. Es sind keine Generale zu Pferd, sondern im Lehnstuhl.»

Unter diesen Umständen sei es nicht überraschend, dass die Deutschen «überhaupt keinen Respekt vor uns haben ... In diesen drei Jahren haben wir weder zu zeigen vermocht, dass wir uns so zu organisieren verstehen, wie es nötig ist, noch dass wir stark sind. Und es ist denkbar, dass Italien, wenn es ohne Sie, ohne das Gewicht Ihres Willens diesen Krieg führen müsste, den es nicht vermeiden konnte, heute von deutschen Truppen besetzt wäre und dass unsere Militärbehörden selbst damit einverstanden und glücklich darüber wären.»

Nur eine totale Umwandlung Italiens in allen Lebensbereichen werde die

* Nach Scorza hätte es genügt, den Generalstab des Heeres in ein Oberstes Kommando zu verwandeln, den drei Ministerien für Krieg, Marine und Luftwaffe administrativ-disziplinarische Befugnisse zu belassen und ein technisch-wissenschaftlich-industrielles Organ zu schaffen, das einem «Gehirn», nicht einer betresten Mütze anvertraut werden müsse.

Deutschen von «unserer stetigen Entschlossenheit» überzeugen. «Die Festung Europa wird nicht am Brenner verteidigt, sondern in Trapani*.

Dem Duce obliegt die oberste Leitung des Krieges; deshalb kann er nicht der Condottiere und zugleich der Soleri und Gasparotto** der Situation sein. Daraus folgt logisch, dass die Generalstabschefs des Heeres, der Marine und der Luftwaffe, die zum Generalstab des Duce gehören, personell und funktionell von den Ministerien für Heer, Marine und Luftwaffe getrennt sein müssen.

Zusammenfassend stelle ich mir die Organisation der zentralen Machtor-gane wie folgt vor:

a) Aussenpolitisch muss der Duce wieder die politische Leitung der Achse übernehmen, mit allen Initiativrechten, die sich daraus ergeben. Innenpolitisch muss er weiterhin der einzige oberste Regulator des moralischen, politischen und sozialen Lebens des Landes sein.

b) Der Duce muss Oberster Befehlshaber sein, mit seinem Chef des Generalstabs, dem die drei Chefs der Generalstäbe des Heeres, der Marine und der Luftwaffe zur Seite stehen.

c) Die verantwortlichen Minister müssen für das administrativ-disziplina-rische Funktionieren der drei Wehrmachtsteile verantwortlich sein und die Wehrmachtsteile koordinieren (der Luftfahrtminister am besten ein Industriel-ler oder ein Politiker mit grossem Ansehen und Organisationstalent).

d) Ein Minister für Kriegsproduktion (am besten ein Industrieller oder ein Politiker mit gutem Organisationstalent), unterstützt von sorgfältig aus-gewählten Männern aus Heer, Marine, Luftwaffe und Industrie; er muss wis-sen, was er will und was gebraucht wird, und muss die gesamte Produktion diktatorisch leiten.

e) Ein Minister für Wirtschaft, der die beiden bestehenden Organe für Landwirtschaft (Ernährung) und Aussenhandel und Währung (Handel) koor-diniert und vereinigt.

Es bestehen zwei grundlegende Notwendigkeiten, Duce:

a) Dezentralisieren Sie hinsichtlich der *Funktionen* und zentralisieren Sie hinsichtlich der *Verantwortung*. Die besten Vertreter der Partei, der Indu-strie und der Finanz müssen zur Mitverantwortung für den Krieg heran-gezogen werden und ihre präzisen Aufgaben mit dem Bewusstsein versehen, dass ihrer – ohne Ansehen des Ranges – die Todesstrafe harrt, wenn sie Ihren Weisungen nicht nachkommen. In diesem Augenblick kann und darf nie-mand, wie unbedeutend und klein er sein mag, abseits vom Leben der Nation stehen oder sich ihm mit dummen Alibis zu entziehen suchen.

b) Bringen Sie das Land zur Erkenntnis der wirklichen Lage, indem Sie jedem eine Lebensweise und ein Lebensniveau aufzwingen, die dem auf der

* In Sizilien.

** Politiker des Ersten Weltkrieges.

Nation lastenden ernsten Schicksal entsprechen. Ausserdem haben wir unwiderlegliche und zweifellos erfolgreiche Vorbilder in den hervorragenden Perioden der Geschichte aller Länder. Was die feindliche Propaganda denkt oder tut, ist unwichtig; für das italienische Volk ist es wichtig und ausreichend, in geistigem und produktivem Einsatz zu wetteifern, der allein den Sieg verbürgt.

Duce, ich bin nur ein Rad an Ihrem Wagen; aber solange Sie es für einigermassen nützlich halten, wird sich dieses Rad drehen, bis es abfällt. Und verzeihen Sie mir, dass ich gewagt habe, Ihnen all das zu schreiben⁹.»

Diese mutigen Worte enthielten viel Wahrheit. Die wirkliche Krise des Regimes bestand jedoch darin, dass Kraft und Wille zum Handeln und Reformieren längst verkümmert waren.

Scorzas Bericht kann als umfassende, scharfsichtige Zusammenstellung der Mängel des «Systems» gelten; er hätte von den Deutschen geschrieben sein können. Während Scorza seinen Angriff hauptsächlich auf die Beamenschaft und die Ministerien für die Streitkräfte richtete, ging er allerdings nicht darauf ein, dass es stets als Pflicht der Partei gegolten hatte, das wachsame Auge des Regimes in allen Bereichen des Staatslebens zu sein. Doch die Partei hatte ihr Prestige und ihre Kader schon aufgebraucht.

Es war dem italienischen Faschismus nie gelungen, totalitär zu werden, und am Ende wurde sein Schicksal in eben jenen Enklaven entschieden, die er in zwanzig Jahren nicht erobert und unter seine Kontrolle gebracht hatte – dem Hof, der Armee, dem Beamtentum und auch der Polizei.

Am gleichen Tag, an dem Scorza seine Analyse der Heimatfront an Mussolini absandte, leitete er eine Reihe von Disziplinarmaßnahmen ein. Die unmittelbare Reaktion war allgemeine Zustimmung, aber wie er in seinem eigenen Bericht vorausgesagt hatte, wurden die höheren Beamten, auf die diese Massnahmen zielten, von den zuständigen Ministern gedeckt und «sanft ermahnt». Wurden Parteimitglieder den Justizbehörden angezeigt, so stellte sich im Allgemeinen die Partei vor sie, und die Urteile wurden ausgesetzt¹⁰.

Die Partei stand – in den Augen ihrer Hierarchie – über dem Gesetz. Aus ihrem Schoss war die Demoralisierung der Nation erwachsen, die immer mehr um sich griff. Sie war keineswegs die Vorhut des Abwehrkampfes; vielmehr kamen aus ihren eigenen Reihen die Vorzeichen des nationalen Zusammenbruchs. Der Generaldirektor der Sicherheitspolizei* sandte dem Duce eine kurze Aktennotiz unter der Überschrift «Anzeichen für Schwarzseherei und Defätismus»: «Es wird berichtet, dass die aus Parteiführern, mehreren Senatoren und gegen den Faschismus eingestellten Industriellen bestehende Gruppe Bemühungen um einen Separatfrieden befürwortet**.»

* Er unterstand dem Innenministerium.

** Italienische Sammlung, 28. Mai 1943. Vom Duce mit dem handschriftlichen Vermerk «Partei» an Scorza weitergeleitet.

Bei solchen isolierten Gesten hatte Scorza anscheinend die – freilich inkonsequente – Unterstützung des Duce. Am 11. Juni wurden vierundzwanzig Präfekten entlassen, weitere neunzehn pensioniert und zwanzig neu ernannt. Vermutlich geschah dies auf persönliche Weisung Mussolinis in seiner Eigenschaft als Innenminister.

Am selben Tag kam die Nachricht vom Fall des italienischen See- und Luftstützpunktes Pantelleria. Damit hatte der Feind den Zugang nach Sizilien in seinem Besitz. Der Duce sagte: «Pantelleria ist eine Alarmglocke; ich möchte fast sagen, ein warnendes Klingeln an der Tür¹¹.» Später schrieb er in seinen Memoiren: «Aus der Unruhe, die die bestürzende, unerwartete Kapitulation von Pantelleria verursachte, erwuchs in führenden Kreisen eine Kapitulationsstimmung. Es erhob sich ein neuer Chor von Defätismus¹².»

Der Schatten der drohenden Invasion legte sich über die ganze innenpolitische Szene. Es wurden nicht nur die strategischen Pläne hastig überprüft; die Gefahren eines politischen und administrativen Zusammenbruchs nahmen jetzt Gestalt an. Scorza überschritt sogar seine Kompetenzen. Er liess es nicht bei der scharfen Kritik an den WafTenministerien bewenden, die er in seinem Bericht an den Duce vom 7. Juni geübt hatte, sondern bestellte am 15. Juni die Unterstaatssekretäre der drei Wehrmachtsteile ins Parteihauptquartier, wo er ihnen eine leidenschaftliche Rede über die bedrohliche Lage an der Heimatfront hielt und es für die Pflicht der militärischen Stellen erklärte, Vorsichtsmassregeln gegen Sabotage zu ergreifen. Ambrosio war über diese Einmischung der Partei erbost und beschwerte sich sofort bei Mussolini, der bezeichnenderweise seinen Parteisekretär nicht deckte, sondern tadelte. Scorza antwortete mit einem klagenden Schreiben an den Duce:

«Wir sprachen von den Auswirkungen des Falls von Pantelleria und Lampedusa auf das Land. Ich gab den anwesenden Kameraden klar zu verstehen, dass die von Ihnen gebilligte ‚Richtlinie‘ des Direktoriums unzweideutig der Partei die Aufgabe zuweist, eine neue Phase im Gewissen des Landes und in der Einschätzung militärischer Meldungen einzuleiten, und dass Pantelleria und Lampedusa als Tiefpunkt der Depressionskurve aufzufassen sind, nicht als Bestätigung der Kapitulationsgesinnung.

Unter anderem sagte ich, von heute an müsse man gegen die bisher stillschweigend hingenommene Formel ankämpfen, dass man ‚höherer Gewalt weiche«; für die Italiener dürfe ‚höhere Gewalt« nur Pflichtgefühl, Ehrgefühl und Disziplin bedeuten.

Ich erinnerte noch einmal daran, dass die Streitkräfte in den dreiundzwanzig Jahren des Regimes stets alles erhalten haben, was sie verlangten, und dass deshalb die Nation mit Recht erwarten darf, dass sie in ihrer heiligen Aufgabe nicht versagen.

Nachdem ich erklärt hatte, dass die Partei bereit ist, Ihren Befehlen in jeder Hinsicht und jeder Richtung bis zum äussersten zu folgen – vom

moralischen bis zum wirtschaftlichen Bereich, von der Niederschlagung eines Umsturzversuchs bis zur Reorganisation aller Hilfsquellen der Nation –, forderte ich ... die tatkräftigste Propaganda ... als wirksamen, unausgesetzten Appell an jene Tugenden, die stets das Fundament all jener Völker gebildet haben, die nicht untergehen wollen.

Die Kameraden Riccardi und Fougier wiesen auf die erforderlichen Mittel hin, Kamerad Sorice* auf die Notwendigkeit, bestimmte soziale Forderungen zu erfüllen, zum Beispiel die nach einer Zulage für diejenigen, die auf Grund höheren Befehls nicht in den Genuss eines regulären Urlaubs kommen.

Brutal mit der wirklichen Lage konfrontiert, stimmten jedoch alle drei darin überein, dass es notwendig sei, den moralischen Druck zu verstärken, um den verschiedenen Stäben und den Truppen begreiflich zu machen, dass diese Runde, die schon begonnen hat, entscheidend ist; und sie stimmten zu, dass die Schraube der Disziplin mit allen Mitteln angezogen werden muss¹³.»

Auch für die zivilen Minister schlug die «Alarmglocke». De Marsico, der Justizminister, und Graf Cini, der führende Industrielle und Verkehrsminister, die beide im Februar in das neue Kabinett berufen worden waren, bemühten sich schon seit einiger Zeit, im Kreise ihrer Kollegen eine offene Diskussion über die schleichende politische Krise herbeizuführen. Vor allem war klar, dass das Land nur dann wirksamen militärischen Widerstand leisten konnte, wenn das Verkehrswesen auf dem italienischen Festland intakt blieb. «Nach Pantelleria», sagte de Marsico später, «kamen Cini und ich überein, Mussolini dringend um einen umfassenden Bericht über die tatsächlichen Möglichkeiten des Landes im Kriege zu ersuchen und die nächste Sitzung des Ministerrats zur Darlegung unserer eigenen Ansichten zu benutzen¹⁴.»

Diese Gelegenheit kam am 19. Juni, und beide sagten, was sie dachten. Es war die erste und letzte selbständige Meinungsäußerung innerhalb des regierenden Clans. Beide Minister appellierten an den Duce, in dieser Krisenstunde «eine offenere und freimütigere Teilung der Verantwortung» zu akzeptieren und Vertrauen zu seinen Mitarbeitern zu haben. «Die Serie von Fehlschlägen ist die Folge des unrationellen, unzweckmässigen Gebrauchs, der von den wenigen uns zur Verfügung stehenden Mitteln gemacht wurde¹⁵.»

Mussolini ging kaum darauf ein: «Jede Diskussion ist zwecklos. Italien hat nur eine Alternative: an der Seite Deutschlands zu siegen oder zu fallen.» Damit schloss er die Sitzung¹⁶. In seinen Augen hatte das Kabinett niemals kollektiv gehandelt oder kollektive Verantwortung getragen. In den folgenden Wochen, während die Krise heraufzog, wurde es nicht mehr zusammengerufen.

Drei Tage später schrieb Graf Cini dem Duce einen Brief, worin er sein Verhalten in der Sitzung erklärte und um seinen Abschied bat:

* Die drei Unterstaatssekretäre für Marine, Luftwaffe und Heer.

«Ich habe lange nachgedacht und gezaudert, ehe ich den Entschluss fasste, den ich Ihnen jetzt unterbreite. Ich möchte einige gewagte Bedenken vorbringen, die ich im Ministerrat vom 19. Juni nicht äussern konnte, da die Debatte geschlossen wurde, bevor ich ein zweites Mal zu Worte kam.

In dieser Sitzung wies ich auf den Ernst des Augenblicks hin und betonte, dass eine Änderung jener Methoden notwendig ist, die zu so ungünstigen Ergebnissen geführt haben. Ich schlug vor, die Gesamtlage in ihren verschiedenen Aspekten gründlich zu untersuchen, und erklärte, ich hätte nicht die Absicht, Lösungen vorzugreifen, die nur das Resultat einer objektiven Prüfung der Lage selbst sein könnten und müssten.

Sie, Duce, haben meinen Vorschlag nicht angenommen. Sie haben ihm praktischen Wert abgesprochen, indem Sie ihn als ‚akademisch‘ bezeichneten. Hingegen haben Sie sich über das Thema ‚Frieden‘ verbreitet, als hätte ich davon angefangen, während ich diese Frage nicht nur nicht aufgeworfen, sondern klar gesagt habe, dass keine Lösung vernünftig erwogen werden kann, wenn man nicht die zur Urteilsbildung notwendigen Elemente in der Hand hat. Wenn ich den Frieden erwähnte, dann einzig mit dem Ziel, warnend darauf hinzuweisen, dass wir nicht wieder unvorbereitet dastehen dürfen wie beim Kriegsausbruch.

Sie haben auch den Wert der Diskussion verneint, als Sie sagten, die Lage biete keine Möglichkeit zur Lockerung, und Ihre Gedanken in den entschiedenen, jede Widerrede ausschliessenden Satz zusammenfassten: ‚Wir müssen die Schiffe hinter uns verbrennen.‘ Ich erlaube mir zu meinen, dass dieses Gebot nur für Einzelpersonen gilt; man verbrennt nicht Schiffe für ganze Völker, sofern nicht jede Alternative ausgeschlossen und die Lage hoffnungslos ist. Aber das ist bei uns nicht der Fall.

Jedenfalls – ich wiederhole es – zielte mein Vorschlag nicht darauf ab, eine Diskussion über den Frieden zu eröffnen, sondern festzustellen, ob Sie wenigstens Ihren Mitarbeitern jene Prüfung der allgemeinen Politik zugestehen wollen, die ich für unerlässlich erachte, wenn ich bewusst Verantwortung tragen soll.

Aber Ihre Absicht war klar: Die Zusammenarbeit soll sich auf das technische Gebiet beschränken. Ich streite mich nicht, aber ich wäre allzu zurückhaltend, wenn ich nicht meine abweichende Meinung über diesen wesentlichen Punkt zum Ausdruck brächte. Fast jeder dachte so wie ich. Aber keiner wagt es zu sagen. Ich indes will lieber Ihr Missfallen erregen als Ihr Vertrauen täuschen.»

Cini schloss mit der Bitte, ihn von seinem Posten zu entbinden *.

Nach einer Quelle trug Scorza gleichzeitig Mussolini ähnliche Ansichten namens der Partei vor. Inmitten der allgemeinen Unsicherheit verlangten

* Italienische Sammlung, Graf Cini an den Duce, 24. Juni 1943. Mussolini nahm den Rücktritt erst am 24. Juli an.

faschistische Kreise in Rom dringend nach einem wegweisenden Wort des Duce. Offenbar schrieb Scorza zwei Briefe, in denen er anregte, die militärische Leitung des Krieges in andere Hände zu legen und damit die Person des Duce «über die Kritik» zu stellen. Aber beide Male stiess er auf geringschätzigste Abweisung. Daraufhin berief Scorza das Parteidirektorium zu einer inoffiziellen Sitzung ein und formulierte, in neun Punkte gegliedert, die letzte Selbstkritik des erlöschenden Gremiums. Dieses Dokument wurde Mussolini übersandt, und man erwartete nun, dass er sich dazu äussere*.

Am 23. Juni hielt es Scorza für nötig, an Mussolini zu schreiben. Für den nächsten Tag hatte der Duce die allmonatliche Sitzung des Parteidirektoriums angesetzt, die wegen der militärischen Ereignisse verschoben worden war.

«Ich stehe unter dem Eindruck, dass Sie morgen meiner Tätigkeit Bremsen anlegen werden. Ich sage ‚Eindruck‘, aber genauer müsste ich sagen ‚ich fürchte‘, denn das fürchte ich, seit feindselige Äusserungen über die ‚Richtlinie‘ des Direktoriums laut geworden sind.

In jedem Falle habe ich gemäss den Weisungen gehandelt, die Sie in Ihrer Rede anlässlich meiner Ernennung für mich festgelegt haben**; Sie haben meine Rede im Adriano gelesen und gebilligt; Sie haben die ‚Richtlinie‘ des Direktoriums gelesen und gebilligt. Was war das Ergebnis von alledem? Die Nation und die Faschisten haben klar verstanden, dass Sie im Begriff sind, durch die Partei dem Regime eine strengere Atmosphäre zu geben oder vielmehr allenthalben eine aussergewöhnliche, kriegsmässige Haltung zu schaffen. Die Partei ist infolgedessen viel stärker geworden, und die Resultate sind wirklich bemerkenswert, denn in kaum zwei Monaten hat die Partei nicht nur ihre Stellung als zentrale treibende Kraft des nationalen Lebens zurückgewonnen, sondern sie wird auch geachtet und, was wichtiger ist, gefürchtet.

Sie haben gesagt, die Partei ist das natürliche Bindeglied zwischen Staat und Volk. Um das zu sein, muss die Partei auch auf den Staat einigen Druck ausüben, vor allem auf diejenigen seiner Erscheinungsformen, die noch nicht völlig faschistisch sind. Denn der Staat ist nur faschistisch, weil Sie es so wollen, weil Sie Gesetze erlassen haben, die ihn in einen faschistischen Staat verwandelten, und vor allem, weil Sie im Mittelpunkt stehen. Aber in Wirklichkeit bleibt er in seinem Kern nichtfaschistisch: diese Tatsache muss der Faschismus erkennen. Ich erwähne den Fortbestand alter Gesetze und Einrichtungen und das zähe Weiterleben einer nichtfaschistischen Gesinnung in den Reihen der Beamenschaft ... Im Kriege hat sich gezeigt, dass das, was die mächtigste Waffe des Staates sein sollte, nicht faschistisch ist – die Armee

* Napolitano S. 265 ff. S. a. Cucco S. 93. Napolitanos Darstellung beruht wohl auf privaten Mitteilungen von Scorza; durch andere Quellen wird sie vorerst nicht bestätigt. Der Text des Dokuments findet sich bei Napolitano.

** Am 17. April. Der Duce scheint zumindest ihre Veröffentlichung genehmigt zu haben, ohne aber eine ausdrückliche Vertrauenserklärung abzugeben.

und die bewaffneten Kräfte. Nur jene Institutionen, die eine politische Idee hinter sich haben, werden den Sturm überstehen, der die Welt erschüttert. Das haben Sie selbst gesagt.

Die Partei folgt seit zwei Monaten streng diesem Weg. Sollten Sie morgen die Partei ‚niederschliessen‘ (was sehnsüchtig von denen erwartet wird, die fürchten, dass sie Rechenschaft über sich ablegen oder schleunigst eine andere Richtung als ihre jetzige einschlagen müssen), so würde sich die ‚neue Tatsache‘ die das Volk mit seinem tiefen Instinkt für ein geistiges Neuerwachen in diesem Augenblick der militärischen Katastrophe ersehnt, als Täuschung erweisen ...

Sie sagen, dass Sie zuerst und vor allem Duce des Faschismus und erst in zweiter Linie Regierungschef sind. Daraus folgt logisch, dass jedermann zuerst Faschist sein muss und dann erst Würdenträger, ganz gleich welchen Ranges und Amtes. Aber das muss klar festgestellt werden. Sie allein können das tun und als Befehl aussprechen. Es ist ein seltsames Gesetz, Duce, und doch muss man feststellen, dass es ein Gesetz ist: Ein Faschist, der in die Regierung, in eine Bank, in den Staatsdienst oder in die Armee eintritt, wird unvermeidlich zum Sklaven und erliegt dem Milieu, in dem er wirkt. ..

Ich habe Ihnen, Duce, von der Besorgnis gesprochen, die vor der Zusammenkunft des Direktoriums herrscht. Meiner Meinung nach wird sie ein wichtiges Ereignis in der Geschichte der Revolution sein¹⁷.»

Am 24. Juni fand die Sitzung im Palazzo Venezia statt. Scorza verlas den Bericht – es sollte der letzte sein – über den Zustand der Partei, die zwanzig Jahre lang das zentrale Organ des politischen Lebens Italiens gewesen war. Die Statistik war eindrucksvoll *. «Das sind die Zahlen», schloss er, «aber sie haben keinen Wert an sich, wenn hinter ihnen nicht Geist und Wille steht. Der Wille und Geist, der die Kräfte beseelt, die unter dem Banner des ‚Littorio‘ mobilisiert sind, heisst – Loyalität, Disziplin, Widerstand und Sieg.» Das war die hohle Grabschrift zweier Jahrzehnte.

Die Parteivertreter erwarteten die Stellungnahme des Führers. In der Ansprache, die der Duce, wie bei solchen Sitzungen üblich, hielt, erwähnte er die Kritik an der Partei, die auf der letzten Zusammenkunft im Mai geübt worden war. Er gab zu, dass die Partei zu sehr bürokratisiert sei, aber es komme auf den Geist an. Die Masse des Volkes halte sich gut und dürfe nicht mit einer unzuverlässigen Minderheit verwechselt werden.

«Jenen Überbleibseln der alten Parteien wird es nie gelingen, das Regime aus dem Sattel zu heben... Über die Verfasser und Verbreiter solcher Detektivgeschichten, die einer kranken Phantasie entspringen, muss man Hohn und Spott ausgiessen.»

* 4'770'770 Parteimitglieder, 1'0217'036 Mitglieder der Frauenorganisationen, 903'389 Mitglieder der angeschlossenen Verbände der Partei und 4'300'000 Mitglieder des Dopolavoro (der Parteiorganisation für Freizeitgestaltung).

Es gebe keinen Ausweg aus dem Krieg, und von einem «schimpflichen» Frieden könne nicht die Rede sein. «Der Feind muss seine Karten auf den Tisch legen. Er hat zuviel von der Notwendigkeit einer Invasion des Kontinents geredet. Er wird sie versuchen müssen, denn sonst wird er geschlagen, ohne gekämpft zu haben. Sobald der Feind zu landen versucht, muss er an der Linie aufgehalten werden, die die Seeleute ‚Vorland‘ nennen, an der Sandlinie, wo das Wasser aufhört und das Land beginnt. . . Die Pflicht der Faschisten ist, jenes Gefühl zu geben, das mehr ist als nur Hoffnung; jene unbedingte Gewissheit, die einer eisernen, unerschütterlichen, granitenen Entschlossenheit entstammt¹⁸.»

Entgegen der Tradition wurde diese Rede am 5. Juli in der Presse publiziert, um die Stimmung der Öffentlichkeit am Vorabend der Landung in Sizilien zu heben. Doch die Folgen waren ungünstig.

ANHANG

Die Division «M»

Im April, nach der Rückkehr aus Klessheim, liess der Duce Dollmann kommen und besprach mit ihm die Frage der Division «M». Er wollte wissen, ob Himmler bis Ende Mai Folgendes nach Italien schicken könne: 24 8,8-cm-Geschütze, 24 Panzer (nicht unbedingt vom modernsten Typ), 60 schwere Maschinengewehre, 150 Lastwagen für zwanzig bis dreissig Mann und 30 Flammenwerfer. Der Kommandeur der faschistischen Miliz, General Galbiati, hatte den Stabschef der SA, Lutze, zu einem Besuch in Italien eingeladen; aber als Mackensen Bastianini fragte, ob der Besuch opportun sei, antwortete der Unterstaatssekretär, «dass er persönlich den Zeitpunkt nicht für glücklich gewählt halte, die Auffassung des Duce über den Spezialfall jedoch nicht kenne, diesen aber für wichtig genug halte, den Duce direkt zu befragen». Es erging dann die Antwort, es sei zweckmässiger, den Besuch «auf den Sommer zu legen¹⁹».

Am 23. April berichtete Mackensen, der Duce habe ihm gesagt, dass die Aufstellung der Division energisch vorangetrieben werde. Die Rekruten würden sehr sorgfältig ausgewählt. Es handle sich zunächst um 8-10'000 Mann. Die Qualität sei wichtiger als die Quantität. Das erste Bataillon solle Ende Mai fertig sein. Auf deutscher Seite machte man sich jedoch Sorgen, dass die Sache zu langsam ginge. Am 2. Mai telegraphierte Ribbentrop an Mackensen: «Der Duce hat gelegentlich seines Besuchs beim Führer den Reichsführer SS eingeladen, zu einem Besuch nach Rom zu kommen. Es ist anzunehmen, dass der Duce beabsichtigt, mit dem Reichsführer SS die Frage der Aufstellung, des Ausbildungsstandes und der Ausrüstung der M-Batail-

lone zu besprechen.» Himmler stehe vom 10. Mai an für diesen Besuch zur Verfügung. Mackensen solle beim Duce anfragen, ob und wann ihm der Besuch Himmlers erwünscht sei²⁰. Über dem ganzen Unternehmen schien ein Verhängnis zu walten. Stabschef Lutze kam bei einem Autounfall ums Leben. Der Duce schien nicht ungeduldig zu sein, seine Gespräche mit Himmler fortzusetzen, und liess auf Ribbentrops Anfrage antworten, der Besuch sei Anfang Juni willkommen.

Ende Mai trafen 36 «Tiger»-Panzer, deutsche Geschütze und automatische Waffen modernster Bauart sowie dreiunddreissig Ausbilder ein. Die Überlebenden der italienischen Milizeinheiten aus Russland sollten den Kern dieser Division bilden, der die schwierige Aufgabe zugeordnet war, die faschistische Revolution im eigenen Lande zu schützen.

Vermutlich auf Grund von Informationen von General Ambrosio, den diese Vorgänge beunruhigten, notierte Marschall Caviglia am 29. Mai in sein Tagebuch: «In den Reihen der Parteiführung bereitet man sich nicht darauf vor, den äusseren Gegner zu schlagen, sondern den inneren Feind. Vergleicht man diesen Stand der Dinge mit dem in der Lombardei und Venetien vor der Befreiung von Österreich, so liegt der moralische und politische Tiefstand unseres Landes klar zutage²¹.»

Dass die faschistische Miliz verstärkte Beachtung fand, war die direkte Folge der deutschen Einflüsterungen wegen der Unzuverlässigkeit des Königshauses und der Zweifel an der faschistischen Gesinnung der regulären Streitkräfte. Der Dualismus im militärischen Aufbau des Regimes war von jeher eine Quelle von Zwistigkeiten. Marschall de Bono, ehemals selbst ein führender Milizkommandeur, riet später Mussolini, diesem Zustand ein Ende zu machen. Der Duce antwortete damit, dass er ihm seine Hand mit ausgestreckten Fingern zeigte: «Das (der Zeigefinger) ist die Partei, das (der Daumen) ist die Miliz, dazwischen ist Italien²².» Jetzt, 1943, verschärfte sich das schleichende gegenseitige Misstrauen zwischen Miliz und Armee. Im Juni 1940 war zwar die Miliz offiziell in die Streitkräfte eingegliedert worden, aber erst kürzlich hatte sich Ambrosio erfolglos gegen den Abzug von fünf Milizbataillonen vom Balkan gewandt. Sie wurden jetzt vorgeblich zum Küstenschutz eingesetzt.

Man hoffte, dass die neue Division «M» Ende Juni bereitstehen werde. Ihr Kommandeur, General Losana, war ein alter Faschist, der bis vor kurzem die Milizeinheiten in Kroatien befehligte. Die Ausbildung schritt gut voran. Die Hauptschwierigkeit war, dass es keine Ersatzteile für die Panzer gab. Mackensen intervenierte: «Bei dem hohen politischen Interesse, das wir daran haben, das neue Instrument dem Duce in tadelloser Verfassung zu übergeben, wäre es vielleicht möglich, dass der Herr Reichsaussenminister sich persönlich gegenüber dem OKW einschaltet²³.»

Der zaudernde König

Mit der Kapitulation der 1. italienischen Armee in Tunesien am 12. Mai endeten die imperiale Episode des Faschismus und der vorletzte Akt im Drama des Regimes. Falls es jetzt nicht zu einem Kompromissfrieden oder Waffenstillstand mit dem Feind kam, musste dem Verlust des letzten Stützpunkts in Afrika unvermeidlich die Landung der Alliierten in Italien folgen. Sie würde bestimmt den Zusammenbruch des faschistischen Staates und vielleicht das Ende der Monarchie mit sich bringen. In einer Reihe von Aufzeichnungen legte der König eigenhändig seine Ansichten über die Kriegslage nieder *.

Notiz 1 vom 15. Mai 1943

«1. Deutschland ist im fünften Kriegsjahr erschöpft und entmutigt; seine Streitkräfte in Russland sind an Zahl geringer als die der Sowjets; es hat Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Polen, Jugoslawien, und Griechenland besetzt zu halten. Wenn es im Sommer 1943 eine grosse Offensive gegen Russland beginnt, wird infolge der Erschöpfung der deutschen Armee der Ausgang der gleiche sein wie 1942, nur in grösserem Massstab. Der Fehlschlag einer neuen Offensive in Russland könnte zum inneren Zusammenbruch in Deutschland führen.

2. Die Slowakei und Kroatien werden solange mitmachen, wie die Achse lebt; im gegenwärtigen Krieg sind sie beide nutzlos.

3. Rumänien und Ungarn sind militärisch ermattet. Die innere Lage in Rumänien ist unsicher; in Ungarn entwickeln sich starke antideutsche Strömungen.

4. Bulgarien fürchtet Russland; seiner Armee fehlt es an Artillerie, und sie würde nur im Kampf gegen die Türkei von Nutzen sein.

* Diese handschriftlichen Aufzeichnungen des Königs (von denen Fotokopien existieren) wurden offenbar nach dem 8. September 1943 auf seinem Schreibtisch im Quirinal gefunden. Erstmals wurden sie am 25. April 1945 – dem letzten Tag der Republik von Salò – in der von Giovanni Preziosi herausgegebenen Zeitschrift *La Vita Italiana* veröffentlicht. Mussolini hatte sie wahrscheinlich in seinem persönlichen Archiv verwahrt, und ihre Veröffentlichung war ein später propagandistischer Versuch, den «Verrat» der Krone an der Achse zu beweisen. Sie sind in mehreren Sekundärwerken abgedruckt.

5. Japan ist völlig vom Fernen Osten und von Indien in Anspruch genommen; gegen Russland scheint es nicht vorgehen zu können oder zu wollen.

Von den Achsenstreitkräften besetzte Länder

1. In Polen ist der Partisanenkampf gegen die Deutschen keineswegs beendet.
2. Jugoslawien ist im Zustand hellen Aufruhrs.
3. Griechenland ist im Begriff, sich zu erheben.
4. In Frankreich, Belgien und Holland wird es bei einer anglo-amerikanischen Landung zu Aufständen gegen die Deutschen kommen.
5. In Dänemark und Norwegen ist fast die ganze Bevölkerung antideutsch.

Feindstaaten

1. England und Amerika beherrschen die Meere und vermögen den U-Boot-Krieg der Achse einzudämmen. Sie haben beträchtliche Rohstoffreserven und viel Geld; ihre Luftwaffe wird der Achse immer gefährlicher.
2. Russland scheint noch stark zu sein, mit reichlich Rohstoffen, Menschen und guten militärischen und zivilen Führern.

Neutrale Länder

1. Die Türkei wird wahrscheinlich bis Kriegsende neutral bleiben. Sie nimmt eine wohlwollende Haltung gegenüber den Alliierten ein.
 2. Spanien wird weder der Achse helfen noch sich feindselig verhalten.
 3. Portugal ist den Engländern botmässig.
 4. Die Schweiz und Schweden sympathisieren mit den Alliierten, bleiben aber aus Furcht vor Deutschland neutral.

v. E.»

Notiz II vom 15. Mai 1943

«Wie werden die Anglo-Amerikaner nach der Besetzung Tunesiens im Mittelmeer weiter vorgehen?

1. Landung in Spanien oder auf den Balearen mit Stossrichtung gegen Frankreich.
2. Landung in Sequanien oder der Provence?
3. Landung in Griechenland (oder Thrazien).
4. Landung auf den grossen Inseln des Tyrrhenischen Meers (Korsika oder Sardinien) oder auf der italienischen Halbinsel.

Die erste Operation würde den Alliierten wenig nützen. Die zweite wäre wahrscheinlich durchführbar, wenn gleichzeitig Landungen an der französischen Atlantikküste erfolgten.

Die dritte wäre leicht zu bewerkstelligen und für die Alliierten am vorteilhaftesten. Sie würde Rumänien im Rücken treffen und eine russische Intervention auf dem Balkan verhindern, die die Alliierten sicherlich nicht gern sähen.

Die vierte Operation dürfte ausscheiden, da der Feind kaum wünschen kann, seine Kräfte in einem Angriff auf Deutschland durch Italien und die Alpenkette zu verzetteln.

Möglicherweise halten die Alliierten Italien für erschöpft und gedenken es durch schwere Luftangriffe kampfunfähig zu machen, denen dann Landungen folgen sollen.

Zur Besetzung Siziliens würden die Alliierten nicht weniger als 200'000 Mann brauchen; für Sardinien wohl 100'000 und für Korsika etwa die gleiche Zahl.

In Sizilien haben wir vier Divisionen, in Sardinien drei, in Korsika zwei; wir könnten auf den Inseln beträchtlichen Widerstand leisten.

Wenn die Alliierten Sardinien besetzten, könnten sie leichter gegen die Festlandsküste vorgehen.

Auf der Halbinsel haben wir: Drei Divisionen in Piemont und Ligurien, die nicht verlegt werden können, da sie die Reserve für die schwachen Besatzungstruppen in der Provence bilden. Eine in Aufstellung begriffene Fallschirmdivision in Florenz. Drei Divisionen in Rom. Eine Division in Calabrien. Eine Division in Apulien. Sieben oder acht Divisionen in Neuaufrstellung im Po-Tal.

Von den Divisionen auf der Halbinsel besitzen nur zwei volle Kampfstärke, und fünf sind einsatzbereit; die anderen Divisionen zählen kaum mit, wenigstens nicht vor Ende Juni.

Diese Divisionen haben sämtlich je sechs Bataillone und sind kaum mit Unterstützungswaffen versehen; die Divisionsartillerie ist veraltet. Es gibt keine Panzerverbände, ausgenommen ein paar deutsche Panzer.

Dieser Sachverhalt ist den Anglo-Amerikanern sicherlich bekannt, ebenso der klägliche Zustand unserer Flotte (die auf drei Schlachtschiffe, vier leichte Kreuzer und zwölf Zerstörer zusammengeschrumpft ist) und unserer Luftwaffe.

Der Feind könnte jetzt eine Landung in Süditalien, an der Küste bei Rom oder in Toscana versuchen. Er besitzt sehr viele Landfahrzeuge, und wenn es ihm gelänge, eine Panzergruppe an Land zu bringen, könnte eine Landung für uns sehr gefährlich werden ...

Wir müssen unsere beschränkten, über die Halbinsel verstreuten Kräfte auf einen zähen Widerstand vorbereiten, damit unsere Balkan-Truppen in den Kampf eingreifen und eventuell deutsche Truppen aus Deutschland herangeführt werden können.

Unsere Balkan-Armeen würden mit grosser Verspätung eintreffen, und

ihr Kampfwert ist gering. Auf das Eintreffen stärkerer deutscher Kräfte kann man nicht zählen. Vielleicht greift der Feind gleichzeitig Deutschland und Italien an.

Unsere militärische Lage ist bestimmt nicht erfreulich und gibt viel Stoff zum Nachdenken.

v. E.»

Notiz III vom 13. Mai 1943

«Man muss alles tun, was man kann, um die Einigkeit des Landes zu wahren, und darf keine schwülstigen Reden halten, besonders nicht solche mit bloss faschistischem Hintergrund.

Man muss enge Fühlung mit Ungarn, Rumänien und Bulgarien halten, die wenig Zuneigung zu den Deutschen haben.

Man darf nicht vergessen, alle möglichen Höflichkeitsgesten gegenüber den Regierungsführern in England und Amerika zu machen. Man muss ernsthaft daran denken, dass es notwendig werden kann, Italiens Streitkräfte von denen Deutschlands zu lösen, dessen innerer Zusammenbruch unvermutet eintreten könnte, wie es dem kaiserlichen Deutschland 1918 geschah.

v. E.»

Am 19. Mai sagte der König zu seinem Generaladjutanten, General Puntoni: «Ich fürchte, dass irgendwann die britische Regierung oder der König von England direkt an mich herantreten, um wegen eines Sonderfriedens zu verhandeln. Ein solcher Schritt würde mich ernstlich in Verlegenheit bringen. Sollte es geschehen, so würde ich ohne Hinterhalt handeln. Ich würde mit dem Duce sprechen und mich mit ihm über mein Vorgehen verständigen¹.»

Ende Mai hatte Acquarone direkte Verbindung zu Bonomi und seinen Freunden aufgenommen. Es war ihm auch darum zu tun, dass sich diese Politiker nicht allzu eng an den Thronerben, den Prinzen von Piemont, anschlossen. «Wollen wir dodi die Jungen beiseite lassen», bemerkte er am 26. Mai, als *er* sich mit Bonomi traf. Aber der Hauptzweck dieses vorbereitenden Gesprächs war, die noch lebenden Berater des Königs aus den Tagen vor dem Marsch auf Rom wissen zu lassen, dass der Monarch bereit war, ihre Ansichten aus erster Hand zur Kenntnis zu nehmen.

Die Audienz fand dann am Vormittag des 2. Juni im Quirinal statt. Der König und Bonomi hatten seit etwa zwanzig Jahren nicht mehr miteinander gesprochen. Bonomi berichtet über die Unterredung: «Zur gegenwärtigen Lage übergehend ... unterstrich ich die Notwendigkeit, das faschistische Regime, die Ursache alles Übels in Italien, zu stürzen. Der König, der allein das Prestige der höchsten Macht besitze und die Streitkräfte auf seiner Seite

habe, könne, sobald er wolle, den Ministerpräsidenten und Regierungschef entlassen ... Natürlich müsse der Duce, wenn er entlassen werde, unter Arrest gestellt werden, damit er nicht mit Hilfe der bewaffneten Parteimiliz das Land in den Bürgerkrieg stürzen könne. Der erste Akt müsse dann sein, eine Militärregierung zu errichten. Der König habe nur zwischen seinen militärischen Chefs zu wählen. In diesem Zusammenhang nannte ich drei Namen: General Ambrosio, Chef des Generalstabs, Marschall Caviglia und Marschall Badoglio. Der König erwiderte nichts; er bemerkte lediglich, Ambrosio sei nur Berufssoldat, und Caviglia sei zu alt.»

Der zweite Akt müsse die Aufkündigung des Pakts mit Deutschland sein. Zu diesem Thema wollte sich der König nicht äussern. Bonomi war jedoch hartnäckig und wies darauf hin, dass der Achsenpakt nicht ein Bündnis zwischen Staaten sei, sondern, wie es in der Präambel heisse, «zwischen zwei Regimes und zwei Revolutionen». «Mit dem Fall des Faschismus sei das Bündnis nicht mehr gültig.»

Der König hörte sich die ganze Darlegung schweigend an und sagte nur: «Die Nation hat stets das Recht, zu tun, was sie für gut befindet.»

Seinen Freunden berichtete Bonomi: «Ich halte es für unwahrscheinlich, dass dieser Plan akzeptiert wird. Es kann sein, dass sich der König in letzter Minute zum Handeln entschliesst².»

Puntoni notierte in sein Tagebuch: «Seine Majestät, dem nichts entgeht, was geschieht, ist nicht mehr der, der er vor einem Monat war. Er ist sich des Ernstes der Lage bewusst und denkt darüber nach, was zu tun ist; aber ich meine, mindestens für den Augenblick ist er noch entschlossen, Mussolini zu unterstützen. Der Plan, über den Seine Majestät nachsinnt, ist für jedermann ein Geheimnis; ich glaube, nicht einmal Acquarone weiss Bescheid³.»

An eine Möglichkeit hatte der König schon gedacht: eine «konstitutionelle Lösung» im Gefolge einer politischen Krise in den Reihen des Faschismus, etwa in dem Sinne, wie es Bonomi und seine Freunde bereits im April befürchtet hatten. Das mag der Grund gewesen sein, weswegen Viktor Emanuel am 3. Juni, einen Tag nach seinem Gespräch mit Bonomi, Grandi in Audienz empfing*. Dieser trug, seinem eigenen Bericht zufolge, dem Landesherrn noch einmal die gleichen Argumente vor wie schon bei früheren Gelegenheiten. «Eure Majestät, es gibt keine Wahl: entweder Novara, das heisst Abdankung; oder ein Frontwechsel im Stil von Viktor Amadeus II., der, als er erkannte, dass das Bündnis mit dem König von Frankreich ein Fehler war, im letzten Augenblick durch Übergang ins kaiserliche Lager Piemont und die Dynastie rettete.» Der König antwortete: «Der Augenblick wird kommen. Ich weiss, dass ich auf Sie zählen kann. Überlassen Sie es Ihrem

* Zuletzt hatten sie sich am 12. Februar nach Grandis Amtsenthebung gesehen. Am 14. Mai, zwei Tage nach dem Fall von Tunis, suchte Grandi Ambrosio auf. (Italienische Sammlung, Terminkalender Ambrosios.)

König, den geeigneten Augenblick zu wählen, und helfen Sie mir inzwischen, die verfassungsmässigen Mittel zu erlangen.» Grandi nahm an, der König denke an ein Votum der Kammer oder des Grossrats, und vermutete, er sei in seiner Eigenschaft als Kammerpräsident empfangen worden⁴.

Von diesem Augenblick an vermied Grandi sorgfältig, sich in Rom sehen zu lassen. Er zog sich nach Bologna zurück, als erwarte er einen zweiten Marsch auf Rom.

Der Fall von Tunis im Mai nährte auch wieder die Spekulationen um die Wahl eines Militärs, der als Führer einer Aktion im Namen der Krone unentbehrlich war. Caviglias Name wurde in den Klubs und Wandelgängen häufiger genannt, aber infolge seines Alters hatte er zum Generalstab des Heeres – abgesehen von Ambrosio – nur unpersönliche, lose Verbindungen. Badoglio war überzeugt, dass er auf die innere Gruppe zählen konnte, die praktisch die Armee beherrschte: Ambrosio, Roatta und Sorice*.

Um diese Zeit empfing der König einen anderen Minister der zwanziger Jahre, Marcello Soleri, der in ehrenvoller Zurückgezogenheit in Piemont lebte. Acquarone schätzte ihn besonders hoch und hatte am Nachmittag des 31. Mai schon ein vorbereitendes Gespräch mit ihm geführt.

«Er verhehlte mir nicht», schreibt Soleri in seinen Memoiren, «dass er den König zu bewegen suchte, Mussolinis Regierung durch eine Militärregierung zu ersetzen, mit der Marschall Badoglio, Marschall Caviglia oder General Ambrosio betraut werden sollte.» Acquarone hielt es für denkbar, dass der König am 8. Juni, in der wöchentlichen Donnerstags-Audienz mit Mussolini, zur Tat schritte. Auf alle Fälle bat er Soleri, in Rom zu bleiben und sich für eine dringende Einladung bereitzuhalten. Soleri suchte dann Bonomi auf, mit dem er schon mehrfach Fühlung gehabt hatte, und erfuhr von dessen unbefriedigender Audienz beim König. Am 7. Juni traf er sich wieder mit Acquarone; dieser sagte ihm, der König sei von Bonomi enttäuscht und «habe beschlossen, nicht sofort einzugreifen; ohne ein neues politisches oder militärisches Faktum werde das nicht geschehen, da es ihm sonst wie ein kaltblütiger Verrat an Mussolini erschiene⁵».

Soleri stand auch in enger Verbindung mit Caviglia. Am gleichen Tag suchte dessen Adjutant General Puntoni auf und sagte ihm, der Marschall habe beabsichtigt, um eine Audienz beim König einzukommen, sei aber genötigt, Rom sofort zu verlassen, allerdings «habe der Marschall eine Geste vom König erwartet, welche die Lage klären würde, und er sei dagegen, nach Rom zu kommen, weil er das Gefühl habe, dass der König mit ihm nicht dringende Fragen des Augenblicks zu erörtern wünsche⁶».

* Cassinelli S. 25-27. Badoglio sagte ihm: «Roatta ist mit mir einig.» Es scheint jedoch, dass Ambrosio damals Roatta nicht ins Vertrauen zog. Roatta wurde am 29. Mai zum Stabschef des Heeres ernannt; seinen Posten in Sizilien übernahm General Guzzoni.

Am frühen Morgen des 8. Juni wurde Soleri zum ersten Mal seit Kriegsausbruch vom König empfangen. Über eine halbe Stunde lang setzte er dem Monarchen seine These auseinander, dass es notwendig sei, Italien durch Ausscheiden aus dem Krieg seine Handlungsfreiheit wiederzugeben und sofort eine «politische antifaschistische Regierung» einzusetzen, die mit den Alliierten verhandeln könne*. Der König dankte Soleri und forderte ihn auf, ihn in Piemont zu besuchen; weiter äusserte er sich nicht.

Über seine zwei Gespräche mit Acquarone und seine Audienz bei Viktor Emanuel schrieb Soleri später: «Die nachfolgenden Ereignisse legten den Gedanken nahe, dass das politische oder militärische ‚neue Faktum‘, das laut Acquarone notwendig war, um den König zum Eingreifen zu veranlassen, nichts anderes sein konnte als jene innere Spaltung des Faschismus und jene Abkehr von Mussolini, die, da keine Wahl blieb und keine Gefahr bestand, einen Fehler zu machen, den König zwingen würde, seinen Ministerpräsidenten zu entlassen. In der ersten Juniwoche war vielleicht die Möglichkeit dieses ‚neuen Faktums‘ ins Blickfeld gerückt, wenn auch noch nicht mit seiner Vorbereitung begonnen worden, und aus diesem Grunde wurde das Unternehmen – falls es in diesem Stadium überhaupt praktisch ins Auge gefasst war – verschoben⁷.»

Badoglio war über die Ansichten Bonomis und seiner politischen Freunde schon im Bilde. Die erste Zusammenkunft der beiden fand am 30. Juni statt⁸. Ein Vierteljahrhundert zuvor war Badoglio Stabschef gewesen, während Bonomi den Posten des Kriegsministers bekleidet hatte. Beide wussten, dass sich Ambrosio vorgenommen hatte, am 5. Juli, also in fünf Tagen, dem König dokumentarische Beweise dafür vorzulegen, dass die militärische Lage Italiens unhaltbar geworden sei.

Anfang Juli waren Ambrosio und Acquarone bei Badoglio in dessen römischer Villa zu Gast. Man erörterte ziemlich detailliert die militärischen Massnahmen, die zu ergreifen waren, falls der König Mussolini entliess. Ambrosio sagte, er brauche zwanzig Tage zur Bereitstellung der nötigen Truppen in und um Rom, und entwarf ein alarmierendes Bild von der allgemeinen militärischen Lage. Badoglio fasste Ambrosios Angaben in einer Aufzeichnung zusammen, die er nach dem Treffen niederschrieb:

«Unsere ganze Stärke an Menschen und Material sei nach und nach in die Kolonien abgeflossen und dort verschwunden. Insbesondere Libyen habe fast unsere gesamten dürftigen Reserven verschlungen. In Russland, wohin wir ein komplettes Armeekorps entsandten, hätten wir zwei Drittel der Truppen und fast das ganze Material verloren. Die Luftwaffe habe in Libyen einen wahrhaft tödlichen Schlag empfangen. Die Handelsflotte sei schwer angeschlagen und die Kriegsflotte hart getroffen, besonders in der Kreuzer- und * Die Audienz beim König wird bei Soleri S. 133 ff. geschildert. S. a. Pansa S. 237.

Nach Puntonis Tagebucheintragung fand die Audienz am 7. Juni statt.

der Zerstörerklasse. Von den Heeresdivisionen stünden sechsuunddreissig in Frankreich, Kroatien, Montenegro, Albanien und Griechenland. Zur Verteidigung des ganzen italienischen Festlandes verblieben zwölf Divisionen, von denen eine, weit unter Sollstärke, über Panzer verfüge; sie sei der Miliz zugeteilt. Es gebe einige Küstenschutzdivisionen ohne Artillerie, mit wenig Waffen und keinen Transportmitteln. Sie stellten eine unglückselige Schöpfung ohne viel Wert dar. Unsere Streitkräfte auf der Halbinsel seien in drei Gruppen geteilt: eine im Po-Tal, eine andere zwischen Florenz und Rom und die dritte in Apulien, Basilicata und Kalabrien. General Ambrosio teilte mir mit, dass es infolge der Beschädigung unseres Eisenbahnsystems durch alliierte Luftangriffe unmöglich sei, unsere Kräfte zu konzentrieren. An Strassentransport sei ebenso wenig zu denken, da unser militärischer Transportraum stark reduziert sei, vor allem durch die Verluste in Libyen. Die Deutschen hätten acht Divisionen in Italien, davon besäßen vier schwere Panzer, und alle verfügten über modernste Transportmittel, so dass sie sehr leicht an jedem beliebigen Punkt zu konzentrieren seien. Ausserdem stünden etwa vierhundert Flugzeugen auf unserer Seite über achthundert deutsche Maschinen gegenüber.

Der Generalstab besitze auch Informationen, wonach im Raum Innsbruck eine grosse Menge deutscher Transportmittel bereitgestellt sei und Deutschland die Möglichkeit habe, entlang der ganzen Grenze innerhalb weniger Tage mindestens acht Divisionen nach Italien in Marsch zu setzen; nach genauen Angaben solle diese Operation am 26. Juli beginnen⁹.»

Am 5. Juli wurde Ambrosio vom König empfangen, der eigens deshalb nach Rom zurückgekehrt war. Puntoni berichtete: «Bei dieser Gelegenheit erzählte mir Seine Majestät zum ersten Mal von einer Aktion zur Absetzung Mussolinis, die der Chef des Generalstabs vorbereite. Wie es scheint, hat er darüber offen mit dem König gesprochen und als das Geeignetste eine Militärdiktatur unter Caviglia oder Badoglio bezeichnet. Seine Majestät hat jedoch keinen dieser Pläne mit viel Begeisterung aufgenommen. Ich habe den Eindruck, er hält die Ausführung eines solchen Planes für verfrüht und auch für gefährlich, besonders im Hinblick auf die militärische Lage. Er sagt mir auch, die Machtübernahme Caviglias würde eine klare Rückwendung zur Freimaurerei und folglich eine Annäherung an die Anglo-Amerikaner bedeuten. Was das Problem der Absetzung Mussolinis anlangt, ist Seine Majestät jedoch der Meinung, dass sich der Faschismus nicht mit einem Schlag stürzen lassen wird. Vielmehr muss man das System etappenweise mildern und das ändern, was sich an ihm als schädlich für das Land erwiesen hat. Andererseits räumt er ein, dass Badoglio – dessen Charakter ihm freilich nicht gefällt – einen gewissen Anhang unter den Massen hat und dass dieser Anhang der einzige Katalysator der Lage sein könnte. ‚Ich habe den Eindruck‘, erklärte Seine Majestät, ‚dass sich Ambrosio zu sehr blossstellt und zu viele

Kontakte mit aussermilitärischen Kreisen hat¹⁰.» Zwei Tage später, am 7. Juli, sagte der König zu General Sorice, dem Unterstaatssekretär im Kriegsministerium: «Im anderen Krieg [1914-1918] hatte man nicht dieses Gefühl der Isolierung. Zum Beispiel fehlte es den Mittelmächten, obwohl sie im Kampf standen, nicht an offiziellen Kontakten zu den Mächten des anderen Lagers. Und ich habe keinen Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma^{11*}.»

Nach Castellano wurden Anfang Juli die Militärkreise immer stärker bedrängt, etwas gegen das persönliche Regiment des Duce zu unternehmen. «Albini, Bastianini, Cini und Volpi waren besonders beunruhigt, und alle wandten sich an Ambrosio¹².» Castellano war wieder mit Ciano in Verbindung. Da dieser unter Beobachtung stand, hatten sie einige Monate nicht miteinander verkehrt. Der General hatte gute Beziehungen zu General Chierici, Senises Nachfolger als Polizeichef, und die Carabinieri standen jetzt unter dem Kommando des Generals Hazon, der Ambrosio treu ergeben war und früher unter Badoglio in Afrika gedient hatte.

Im Laufe des Monats wies Ambrosio Castellano an, den Plan für die Verhaftung Mussolinis neu auszuarbeiten. Die erste Fassung war vernichtet worden. Damals hatte man zur Vorbereitung der Aktion einen Monat für erforderlich gehalten. Diese Frist wurde jetzt auf zwanzig Tage herabgesetzt. Einige allgemeine Erwägungen waren anzustellen. Sowohl der Palazzo Venezia als auch die Villa Torlonia, wo der Duce wohnte, waren schwer befestigt, und seiner Leibwache, einer Spezialeinheit der Polizei, war nicht zu trauen. Deshalb musste Mussolini anderswo verhaftet werden. Ambrosio legte den von Castellano entworfenen Plan Acquarone vor, aber beide Männer hielten den Zeitpunkt für verfrüht und hofften bis zum letzten Augenblick, der Duce werde sich selbst vom Achsenbündnis abkehren. Acquarone gestand nur so viel zu, dass der König bald einen Beschluss fassen «und dass es von diesem Augenblick an nicht länger als vierundzwanzig Stunden dauern werde. In dieser Zeit müssten Acquarone selbst, Ambrosio, der künftige Regierungschef, der Kommandeur der Carabinieri, der neue Chef der Polizei und ich unter Klausur in einem Zimmer des Quirinais bleiben, damit keiner ein Wort verlauten lasse¹³.»

Einen wichtigen Platz in dieser Liste nahm natürlich der neue Chef der Polizei ein. Chierici stand zwar gut mit Ambrosios Leuten, aber er war Milizgeneral und wurde nicht ins Vertrauen gezogen. Acquarone hatte den zivilen Fachmann, der für diesen Fall in Frage kam, bereits ausgewählt. Es war Chiericis Vorgänger Carmine Senise, der schon Pläne für einen Staatsstreich ausgearbeitet hatte, ehe ihn Mussolini nach seiner Rückkehr aus Klessheim im April plötzlich entliess.

* Prinz Sixtus versuchte 1917 einen Kompromissfrieden zwischen den Mittelmächten und den Alliierten herbeizuführen.

Unternehmen «Mincemeat»

Der deutsche und der italienische Geheimdienst lieferten ihren Generalstäben ein ziemlich zutreffendes Bild von der Zusammenziehung anglo-amerikanischer Kräfte auf den Britischen Inseln und von den alliierten Truppenbewegungen und -konzentrationen im Mittelmeerraum. Über die Vorgänge in Gibraltar wurde besonders genau berichtet, und beide Oberkommandos der Achse waren geradezu selbstgefällig davon überzeugt, dass sie über den Aufmarsch des Feindes im Bilde seien. Weniger sicher war die Deutung dieser Nachrichten. Es gab keine gegenseitige Abstimmung auf Expertenebene; die verfügbaren historischen Unterlagen enthalten nur, in unregelmässigen Abständen, willkürliche und widerspruchsvolle Äusserungen Hitlers, Mussolinis und ihrer engsten militärischen Mitarbeiter.

Mussolini sah vor allem Sizilien als Tor zum italienischen Festland unmittelbar bedroht. Hitler dagegen erblickte die Hauptgefahr in Sardinien. Seine Vorstellungen von der künftigen Strategie der Alliierten waren folgerichtiger als die des Duce. Wie er erkannte, konnte der Feind von Sardinien aus Rom und die wichtigen Häfen Genua und Livorno bedrohen und gleichzeitig durch Oberitalien und Südfrankreich zum Herzen der Festung Europa vorstossen. Die logische Konsequenz eines solchen Vorgehens der Alliierten musste der Versuch sein, durch eine grossangelegte Landung in Griechenland und auf dem Balkan die Südostflanke der deutschen Position in Europa aufzurollen. Das war in diesen Wochen die Quintessenz von Hitlers strategischem Denken über den Mittelmeerkrieg und die künftigen Absichten des Feindes auf diesem Kriegsschauplatz.

Am 9. Mai erhielt das deutsche Oberkommando eine aufsehenerregende, dramatische Bestätigung dieser Auffassung. Am 30. April war bei Huelva in Südspanien der Leichnam eines nicht identifizierbaren britischen Offiziers an Land gespült worden. An seinem Handgelenk war eine Aktentasche befestigt, die geheime Dokumente enthielt*. Der örtliche deutsche Abwehrgent bewog die spanischen Behörden, ihm Fotokopien der Schriftstücke zu überlassen. Dank seiner Tüchtigkeit erhielt Berlin schnellstens eine telegrafische Inhaltsangabe.

Noch am gleichen Tag lieferte die zuständige Abteilung des deutschen

* Eine detaillierte Darstellung dieses Meisterstücks des britischen Geheimdienstes, das unter dem Decknamen «Mincemeat» lief, gibt Hon. Ewen Montague, *The Man Who Never Was*, passim.

Oberkommandos eine Auswertung des Materials. Der in einem der Schriftstücke enthaltene britische Aufmarschplan für das Mittelmeer wurde als echt anerkannt. Am n. Mai wurden die Oberbefehlshaber Süd und Südost von der Existenz der Papiere, die in Berlin als authentisch galten, unterrichtet und darauf hingewiesen, dass ein Grossangriff auf Sardinien, ein gleichzeitiger Scheinangriff auf Sizilien und eine Landung mit schwächeren Kräften auf dem Peloponnes zu erwarten seien. Am gleichen Tag erhielt das deutsche Oberkommando eine detaillierte Analyse des Materials.

Am 12. Mai sandte das Oberkommando der Wehrmacht ein Warnsignal an Kesselring: «Nach einer Quelle, die als absolut zuverlässig anzusehen ist, ist in nächster Zeit im Ost- und Westmittelmeer je ein feindliches Landungsunternehmen grösseren Ausmasses vorgesehen.» Es folgten eine Zusammenfassung des Materials sowie eine Mitteilung an Dönitz, der sich damals in Rom aufhielt. «Ob. Süd wird gebeten, Dönitz über diese Meldung umgehend zu unterrichten, damit dieser dadurch den Wünschen bei der Besprechung mit Cfo mando] S[upremo] vermehrten Nachdruck verschaffen kann.»*

Inzwischen traf auf diplomatischem Wege eine Bestätigung der sensationellen Nachricht ein. Dieckhoff, der deutsche Botschafter in Madrid, sandte am 12. Mai, 21.20 Uhr, ein Telegramm ab, das zehn Minuten später in Berlin aufgenommen wurde:

«Soeben aus absolut zuverlässiger Quelle erhaltene Nachrichten besagen, dass innerhalb der nächsten vierzehn Tage der grosse Angriff der Engländer und Amerikaner gegen Südeuropa beginnen soll. Geplant sind (wie Vertrauensmann durch Einsichtnahme in englisches Geheimdokument feststellen konnte) zwei Scheinangriffe gegen Sizilien und Dodekanes, während die eigentliche Aktion in zwei Hauptstössen gegen Kreta und Peloponnes ... sowie gegen italienisches Festland erfolgen soll. Hauptsammelpunkt des Gegners im östlichen Mittelmeer: Alexandrien, im westlichen Mittelmeer: Algerien. Aus dem Dokument ist zu ersehen, dass Stoss im östlichen Mittelmeer hauptsächlich von Briten, Stoss gegen Italien hauptsächlich von Amerikanern geführt werden soll¹.»

Eine Stunde später folgte ein zweites Telegramm:

«Informationen Vertrauensmanns ... decken sich zum grossen Teil mit Informationen, die mir Jordana [der spanische Aussenminister] soeben streng vertraulich gab ... Auch Jordana sprach von absolut zuverlässigen Nachrichten über bevorstehende Scheinangriffe und Hauptstösse; was letztere anlangt, sprach er nicht von Italien, sondern nur von Kreta und Peloponnes. Jordana beschwor mich, ihn nicht zu nennen, zumal er mir demnächst weiteren Nachrichtenaustausch zukommen lassen wolle. Er betonte, dass er mit

* Deutsche Sammlung, OKW an Ob. Süd, 12. Mai 1943. Aus den Unterlagen geht nicht hervor, ob Dönitz den Italienern etwas von der Existenz des Materials erzählte.

Rücksicht auf seine Quelle die Informationen für absolut sicher halte und sich verpflichtet fühle, sie uns zu geben².»

Über die Besprechung beim deutschen Oberkommando am 11. Mai und über Hitlers unmittelbare Reaktionen gibt es keine Aufzeichnungen. Aber am Tag darauf erliess er eine allgemeine militärische Weisung folgenden Wortlauts:

«1. Nach dem bevorstehenden Abschluss der Kämpfe in Tunesien ist zu erwarten, dass die Angelsachsen versuchen werden, die Operationen im Mittelmeer in schneller Folge weiter zu führen. Vorbereitungen hierzu müssen im Grossen als abgeschlossen gelten. – Am meisten gefährdet sind a) im westlichen Mittelmeer Sardinien, Korsika und Sizilien, – b) im ostwärtigen Mittelmeer, Peloponnes und Dodekanes.

«2. Ich erwarte, dass alle deutschen Kommandobehörden und Dienststellen, die mit der Vorbereitung der Verteidigung im Mittelmeer befasst sind, in engster und schnellster Zusammenarbeit alle Kräfte und Mittel einsetzen, um die Abwehrkraft in diesen besonders gefährdeten Gebieten in der kurzen voraussichtlich noch verfügbaren Zeit auf das höchst mögliche Mass zu verstärken. – *Die Massnahmen für Sardinien und den Peloponnes gehen allem anderen voraus**.»

Diese Weisung wirkt wie eine Inhaltsangabe des britischen Dokuments. Es wurde nochmals von Experten analysiert, worüber zwei Berichte der deutschen Abwehr, beide von 14. Mai, vorliegen³. «Die Echtheit der erbeuteten Dokumente steht ausser Zweifel», beginnt der erste Bericht; der zweite enthält eine Analyse des Materials nach Eingang der Originale aus Spanien.

Am 19. Mai berichtete Dieckhoff aus Madrid telegrafisch über die neuesten Meldungen aus spanischen Quellen in Gibraltar und Nordafrika:

«Marineminister Moreno Fernandez, mit dem ich heute ausführlich sprach, scheint davon überzeugt zu sein, dass englisch-amerikanische Angriffsaktion gegen Südeuropa schon bald erfolgen wird. Er sagte mir, dass alle seine Informationen dahin gingen, dass starke Kräfte in Alexandrien, Benghasi, Tripolis, Bizerta und Algier versammelt würden, um von dort gegen Griechenland und Italien vorzustossen. In den letzten Tagen seien, vom Atlantic kommend, besonders grosse Transporte, durch Seestreitkräfte stark gesichert, ins Mittelmeer eingelaufen und in östlicher Richtung weitergehend. Er könne sich nicht denken, dass der Beginn des Unternehmens noch lange auf sich warten lassen würde, zumal auch starke feindliche Seestreitkräfte versammelt seien, die man kaum in Algier etc. halten würde, wenn man nicht eine baldige Aktion plane. Marineminister rechnet besonders mit Vorstoss gegen Griechenland, weil eine Landung dort infolge Haltung der griechischen Be-

* *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 1429 (Dokumenten-Anhang). Hervorhebung vom Verfasser.

völkerung wahrscheinlich weniger Schwierigkeiten bieten würde, als ein Landungsunternehmen in Italien; er hält es aber keinesfalls für ausgeschlossen, dass gleichzeitig auch Italien angegriffen wird, wobei man auch mit Scheinangriffen rechnen müsse ...

Jordana, der gestern Abend bei mir speiste, rechnet ebenfalls mit baldigem Beginn des feindlichen Angriffs gegen Südeuropa. Er meinte auch gestern wieder, dass für eine Bedrohung der iberischen Halbinsel nach wie vor keine Anhaltspunkte vorliegen, dass dies vielmehr alles auf eine Aktion gegen Griechenland – und möglicherweise auch gegen Italien – deute⁴.»

Diese Nachrichten wurden teilweise bestätigt durch einen zusammengestopelten, wortreichen Bericht des deutschen Sicherheitsdienstes, den Kaltenbrunner an Ribbentrop weiterleitete und der am 19. Mai Hitler vorgelegt wurde:

«Die hier aus mehreren zuverlässigen Quellen vorliegenden Meldungen, dass die Gegner im Raum Algier etwa 800 Transportschiffe jeder Art mit insgesamt rd. 1½ Mill. Tonnen zusammengezogen haben, lassen vermuten, dass die Landungsvorbereitungen bereits recht weit gediehen sind. Gegenüber den Meldungen vom März und April d. J., die vornehmlich von geplanten Unternehmungen gegen die französischen Küsten und die Iberische Halbinsel sprachen, verstärken sich nunmehr die Berichte, die als Ziele feindlicher Operationen Italien mit seinen Inseln sowie Griechenland nennen . . .

Der Leiter des amerikanischen Nachrichtendienstes für Spanien und Portugal äusserte, dass an eine Landung in Spanien vorläufig nicht gedacht werde. Dieses Land werde nach der Besetzung Italiens von selbst klein beigegeben und freiwillig den Durchmarsch der Alliierten zulassen.

Allgemein sei man in den Kreisen der amerikanischen Botschaft der Ansicht, dass sofort von der Eroberung von Tunis die Gegner versuchen werden, auf Sizilien, Sardinien und der italienischen Halbinsel zu landen. Italien solle von zwei Seiten aus angegriffen werden, um den südlichen Teil abzuriegeln.

Die Nachrichten aus der Britischen Botschaft in Madrid entsprechen im Wesentlichen dem obigen Bericht. .. Das Verhalten gegenüber Spanien müsse jedoch davon abhängig gemacht werden, wie sich das Reich diesem Land gegenüber verhalten werde.

Eine Bestätigung für die feindliche Absicht, auf Sizilien zu landen, liegt in dem grossen Interesse des amerikanischen Kriegsinformationsamtes an einer laufenden Berichterstattung seiner europäischen Vertreter über die politische und wirtschaftliche Lage auf Sizilien sowie die moralische Haltung seiner Bevölkerung.

Die vorliegenden Meldungen lassen weiterhin erkennen, dass der zweite Zangenhebel gegen Italien über Kreta und Griechenland angesetzt werden soll. Die türkischen Botschafter in Washington und London berichteten An-

fang Mai gleichlautend, dass die Verbündeten über Griechenland gegen den Balkan vorstossen wollen ...

Aus gut informierten italienischen Kreisen konnten weitere Einzelheiten über diese geplante Landung in Griechenland erfahren werden. Danach soll in Kavalla gelandet werden, um anschliessend nach Rumänien vorzustossen. Die Amerikaner sollen in diesem Zusammenhang beabsichtigen, Rumänien zu besetzen, um ein weiteres Vordringen der Sowjetrussen auf dem Balkan zu verhindern.

Auch über den Schweizer Geheimdienst konnte erkundet werden, dass die Engländer und Amerikaner in Thrazien zu landen beabsichtigen*.»

Am 14. Mai, 17.30 Uhr, nahm Hitler Dönitz' Bericht über seinen Besuch in Rom entgegen; dabei erwähnte er zum ersten Mal in grösserem Kreise direkt das britische Material. «Der Führer stimmt der Auffassung des Duce, dass der Angriff auf Sizilien der wahrscheinlichste sei, *nicht* zu. Es sei auch durch den aufgefundenen angelsächsischen Befehl erhärtet, dass die geplanten Angriffe sich in der Hauptsache gegen Sardinien und den Peloponnes richteten.» Diese Auffassungen Hitlers waren «in diesem Zeitpunkt nicht neu», aber es ist klar, dass er in ihnen durch die «Papiere, die bei der an der spanischen Levanteküste angeschwemmten Leiche eines englischen Kuriers aufgefunden worden waren», wesentlich bestärkt wurde⁵.

Hitlers strategische Vorstellungen vom künftigen Gang der Operationen im Mittelmeerraum nahmen jetzt schärfere Konturen an. In der geplanten Besetzung der italienischen Inseln und Süditaliens durch die Alliierten sah er nur das Vorspiel zu einem grossangelegten Landeunternehmen an der Westküste des Balkans von der Adria aus. Stimmt diese Einschätzung, dann musste ein Zusammenbruch Italiens bald direkte, ernste Auswirkungen auf Südosteuropa und anschliessend auf die Südflanke der deutschen Armeen in Russland zeitigen. Diesen Sachverhalt erörterte Hitler in einer Lagebesprechung am Nachmittag des 19. Mai**, und hier wurde zum ersten Mal praktisch die Verlegung deutscher Truppen nach Italien erwogen, um einer solchen Möglichkeit zu begegnen. «Ich habe mir in den letzten Tagen und besonders auch in der letzten Nacht noch einmal sehr überlegt, welche Folgen überhaupt eintreten würden, wenn wir den Balkan verlieren, und es gibt keinen Zweifel, dass die Konsequenzen sehr schwere sein müssen.» Keitel warf ein: «Bestimmt erheblich schwerer, als wenn wir uns an irgendeiner Stelle gegen diese Front von Italien abschirmen müssen.» Hitler meinte, es würde

* Deutsche Sammlung, Kaltenbrunner an Ribbentrop, Mai 1943, von Hitler abgezeichnet am 19. Mai. Ein grosser Teil dieses Materials wurde dem deutschen Geheimdienst zweifellos von alliierten Agenten zwecks Täuschung «angedreht».

** *Hitlers Lagebesprechungen* S. 205-219 (Besprechung des Führers mit Feldmarschall Keitel am 19. Mai 1943). Die Besprechung endete um 15.28 Uhr.

zu «Erschütterungen» bei den verbündeten Satelliten und zum Verlust des lebenswichtigen rumänischen Öls und des jugoslawischen Bauxits führen.

Hitlers erster Vorschlag war, «vorsorglicherweise noch eine weitere Vorkehrung gegen einen eventuellen Angriff auf den Peloponnes zu treffen». Man müsse eine Panzerdivision aus dem Westen hinbringen. «Ich habe im Moment keine Sorge, dass im Westen etwas passiert.»

Hitler nahm an, mit Italien könne man immer fertig werden. «Auf die Italiener ist kein Verlass, während ich auf der anderen Seite überzeugt bin, dass wir mit verhältnismässig geringen Kräften, falls in Italien eine Schweinerei passieren sollte, damit fertig werden, besonders, nachdem doch die ersten Kampfspitzen nach io Tagen schon eintreffen ... Er [Zeitler] sagt, es würden dann schon kampfkraftige Verbände eintreffen, denn er fährt pro Tag 60 Züge. Man kann also sagen, dass in zwei Tagen eine Division ankommt*.»

Nach den Berechnungen des Wehrmachtführungsstabes konnten von den Kräften des Oberbefehlshabers West für Italien das Fallschirmkorps und die für Unternehmen «Gisela» (den Einfall in Spanien) vorgesehenen Truppen abgezweigt werden. «Ich möchte natürlich nach Italien in erster Linie die drei SS-Divisionen nehmen, weil sie den Faschismus am besten kennen.» Hitler war dagegen, junge Soldaten nach Italien zu schicken. «Sie haben nicht die Erfahrung, auch politisch gesehen, nicht die Gewandtheit wie meine alten SS-Divisionen, die Propagandisten sind. Ich bin der Überzeugung, wenn die drei besten SS-Divisionen hineinkommen, haben sie mit dem Faschismus in kürzester Zeit dickste Verbrüderung.»

Das quälendste Problem war, wie man im Ernstfall die Panzerverstärkungen auf Italien und den Balkan aufteilen sollte. Hitler kam wieder auf seine Überzeugung zurück – die sich offensichtlich auf die Dokumente des «britischen Kuriers» stützte –, dass ein kombinierter Angriff auf Sardinien und den Peloponnes unmittelbar bevorstehe, und betonte: «Die Gefahr ist auf dem Peloponnes, dass sie sich dort festsetzen.» Zwei Panzerdivisionen aus der «Bewegung Ost» waren schon für die Verlegung nach Griechenland vorgemerkt**.

Auf Grund der Denkschrift, die Hitler vom italienischen Oberkommando erhalten hatte***, war er «zu der Überzeugung gekommen, dass fast noch gefährlicher als das Problem Italien, das wir ja im schlimmsten Fall immer noch irgendwie abriegeln können, für uns eigentlich der Balkan ist. Wenn

* In Hitlers Brief an Mussolini vom gleichen Tage (19. Mai) erwähnt. Sie betraf die Partisanenbekämpfung in Montenegro.

** Nach Keitel sollte die 16. Panzerdivision Anfang Juni zum Transport nach Italien fertig sein. Diese Division war damals nicht mit neuen Panzern ausgerüstet.

*** Nach Berechnungen Warlimonts waren für den Transport einer Division aus dem Osten bis in den Raum von Bukarest 30 Tage erforderlich.

eine Landung auf dem Balkan stattfindet, sagen wir, auf dem Peloponnes, so fällt in absehbarer Zeit auch Kreta weg. Wir haben es jetzt wohl versorgt für 6 Monate . . . Wenn wir den Peloponnes verlieren würden, dann ist eine weitere Zufuhr ausgeschlossen ... Nun stehen auf dem Peloponnes zurzeit ein paar deutsche Verbändchen . . . Die nächsten anderen Verbände befinden sich zurzeit im Kampf in Montenegro. Wenn wir nun irgendwelche Schwierigkeiten kriegen, so kann, gerade wenn wir mit den Italienern Schwierigkeiten kriegen, auf diese Verbände gar nicht mehr gerechnet werden; denn die fallen schon weg, die bringen wir gar nicht heraus. Die brauchen wir dann, um überhaupt die montenegrinisch-dalmatinische Küste zu besetzen und die Italiener zu entwaffnen*. Ich bin daher zu dem Entschluss gekommen, unter allen Umständen auf den Peloponnes... eine Panzerdivision hinzulegen. Sie kann, wie die Dinge liegen, nur aus dem Westen genommen werden. Denn ich möchte den Osten natürlich nur angreifen, wenn tatsächlich eine andere Möglichkeit nicht besteht, also wenn wirklich eine italienische Krise eintritt... Ich möchte ihn nicht angreifen nur wegen einer Landung. Solange die Italiener bei der Stange bleiben, möchte ich den Osten nicht angreifen. Erst wenn die Italiener ihrerseits Momente des Umfallens oder eines inneren Zerfalls zeigen, müsste man den Osten angreifen . . . Wenn sie irgendwo angreifen wollen, dann greifen sie nur in Italien an, und auf dem Balkan natürlich ... Sollte etwas in der Türkei passieren, und wir müssen aus dem Osten sowieso Kräfte wegziehen, habe ich nur ein Reservoir dort, das sind die Bulgaren**.»

In dieser Lagebesprechung erstattete anscheinend Warlimont in seiner Eigenschaft als stellvertretender Chef des Wehrmachtsführungsstabes einen besonderen Bericht; er gab dabei einen Überblick über die Lage in Italien und verbreitete sich besonders über die notwendigen Gegenmassnahmen für den Fall eines alliierten Angriffs auf Sardinien (den man auf Grund der Dokumente des «britischen Kuriers» am ehesten erwartete).

Die Aufgabe der Verbände des Oberbefehlshabers Süd sei die Verteidigung Sardiniens, Siziliens und Süditaliens. Den Häfen drohten Luftangriffe. Sardinien sei besonders bedroht. Der Zustand der Verteidigungsanlagen von Sizilien sei besser. Die Italiener beanspruchten eifersüchtig die Leitung und die Souveränität. Es gebe keine Vollmobilisierung, keine Autorität, keinerlei Zivilverteidigung und keine Arbeiter in den Häfen. Warlimont erklärte, unter dem gegenwärtigen «Bündnisystem» sei die Aufgabe unlösbar. Voraussetzung für die Verteidigung Italiens sei deutscher Führungseinfluss und die Verwendung deutscher Truppen als «Korsettstangen».

* So geschah es im September 1943.

** Warlimont gab folgenden Hinweis: «Wir brauchen auch für den italienischen Fall mindestens fünf sichere bulgarische Divisionen in dem Raum an der Küste usw. (Montenegro und Dalmatien). So haben wir es früher berechnet.»

«Falls Sardinien verlorengeht, ist Bedrohung Oberitaliens unmittelbar akut. Hier Schlüsselpunkt für Gesamtitalien, Balkan, Südfrankreich und Luftoffensive gegen Süddeutschland. Einfallspforte Genua-Livorno. Frühzeitige Sicherung durch deutsche Kräfte muss vorbereitet werden ... Aufbau der Versorgung für Verteidigung Norditaliens im Raum Verona-Mailand muss schon jetzt eingeleitet sein. Baldige Verlegung einer Pz. Div. in den Raum von Genua erscheint erforderlich*.»

Diese Auffassung von den Absichten der Alliierten rückte immer mehr in den Mittelpunkt der deutschen Planung für den italienischen Kriegsschauplatz. War Sardinien das erste Ziel der Alliierten, so musste als nächstes Norditalien an die Reihe kommen: der Angriff würde durch den Golf von Genua entlang den Hauptverkehrslinien geführt werden und letztlich auf die Südgrenzen des Reiches zielen. Am wenigsten rechnete das deutsche Oberkommando mit dem Eventualplan der Alliierten, Italien von unten her aufzurollen und dieses Vorgehen durch taktische Landungen «von geringem operativem und politischem Nutzen» zu akzentuieren.

In der Lagebesprechung vom 19. Mai erwähnte Hitler die Denkschrift des italienischen Oberkommandos, die kürzlich in Berlin eingegangen war. Sie betraf die gemeinsamen Operationen zur Partisanenbekämpfung in Montenegro. Am Vortag, dem 18. Mai, hatte der deutsche Militärattaché in Rom, General v. Rintelen, weisungsgemäss bei General Ambrosio gegen die noch immer mangelhafte Mitarbeit der Italiener auf diesem Kriegsschauplatz protestiert. Ambrosio antwortete ausweichend und kurzangebunden. Diese Fragen seien schon im Februar mit Ribbentrop erörtert worden. Damals sei die Rede davon gewesen, das Gebiet in zwei Monaten zu befrieden. Die Operationen seien jetzt im Gange, «aber über die Ergebnisse dürfe man sich keine übermässigen Illusionen machen». Der Ton des Gesprächs wurde unfreundlich. Rintelen bemerkte, «aus Montenegro sei berichtet worden, dass es dort keine Zusammenarbeit zwischen Italienern und Deutschem gebe». Ambrosio erwiderte: «Ihre Truppen gehen praktisch selbständig vor»; es könne «nicht die Rede davon sein, die Nationalisten in Montenegro zu entwaffnen, wenn wir nicht die Rebellen um 100 Prozent vermehren wollen.»

Rintelen konnte nur die These wiederholen, die Ribbentrop in Rom vorgebracht hatte. «Die Formationen Mihailovic' müssten sobald wie möglich liquidiert werden, bei gleichzeitigem Vorgehen gegen die Partisanen.» Ambrosio gab unmissverständlich zurück: «Diese Einschätzung ist meine Sache.» Rintelen antwortete, der Führer werde durch Kesselring einen Brief über dieses Thema schicken, und fügte hinzu: «Wir haben ein maximales Interesse an der Befriedung des Balkans⁶.»

* Die Notizen, nach denen Warlimont sprach, befinden sich in der Deutschen Sammlung. Anscheinend bezogen sie sich auf diese Lagebesprechung, deren Protokoll fragmentarisch und beschädigt ist.

Dieser Brief Hitlers, datiert vom 19. Mai, ist der schärfste, den er je an Mussolini geschrieben hat. Rintelen war über den Ton so bestürzt, dass er rückfragte, ob er ihn wirklich aushändigen solle. Der Befehl wurde wiederholt⁷. Unmittelbarer Anlass des Briefes war der Bericht des italienischen Oberkommandos über die Operationen in Montenegro. Nach Hitlers Ansicht gingen die darin geäußerten Auffassungen «völlig an der Sache vorbei und sind für Deutschland militärisch unannehmbar ... Ich beeile mich, Ihnen diese Zeilen zu senden ... da es sich weder um die Probleme des Comando Supremo, noch der [italienischen] 2. Armee, noch des Statthalters von Montenegro handelt, sondern um den gemeinsamen Kampf um unser künftiges Schicksal». Das italienische Oberkommando benutze jetzt eine neue Bezeichnung für die von ihm protegierten irregulären Banden, nämlich «montenegrinische nationale Verbände». Hitler erklärte, zahlreiche aufgefangene Funksprüche bewiesen, dass «alle diese Verbände ausnahmslos mit England Zusammenarbeiten». Man habe sich schon darüber geeinigt, dass sie, wenn das der Fall sei, nach der Vernichtung der Partisanen entwaffnet werden sollten. Stattdessen hätten die italienischen Behörden diese Banden vorsätzlich begünstigt; sie hätten das Eindringen der Kommunisten nach Montenegro nicht verhindert, und in einigen Gebieten seien italienische Verbände abgeschnitten und verlangten deutsche Hilfe.

Das italienische Oberkommando habe die Lage vollkommen missverstanden. «Die Beobachtungen, die wir aus der Luft gemacht haben, lassen keinen Zweifel daran, dass die Alliierten eine grossangelegte Invasion des Mittelmeerbeckens planen.» Hitler spielte dann auf das Material des «britischen Kuriers» an, enthüllte jedoch nicht, worum es sich handelte. «Aus aufgefundenen Dokumenten geht auch klar hervor, dass sie auch auf dem Peloponnes zu landen beabsichtigen und das tatsächlich tun werden. Weder das Comando Supremo noch der Statthalter von Montenegro werden in der Lage sein, für sich allein solche Landungen zu verhindern. Die 2. italienische Armee [in Kroatien] ist weder vom Gesichtspunkt der Ausrüstung und Bewaffnung noch von dem der Ausbildung in der Lage, den Peloponnes und Griechenland im Allgemeinen vor ähnlichen Invasionen zu schützen. Wenn die englischen Versuche verhindert werden sollen, was um jeden Preis geschehen muss, kann das nur von deutschen Divisionen getan werden. Erlaubte man diesen Truppen, in einem Gebiet zu kämpfen, wo sie der Gefahr ausgesetzt sind, ihre Nachschublinien zu verlieren, so wäre das jedoch ein Verbrechen gegen Soldaten, die ihr Leben in vorderster Linie aufs Spiel setzen. Das gilt für italienische Soldaten ebenso wie für deutsche. Solange jedoch die dortigen Kämpfe von deutschen Soldaten bestritten werden müssen, bin ich nicht im mindesten an den Ansichten von General Pirzio Biroli [dem italienischen Statthalter von Montenegro] interessiert, die uns sehr leicht in eine gleiche Lage bringen könnten wie die, welche wir mit einer so schrecklichen Kata-

strophe im Mittelmeer enden sahen. Die Tatsache, dass es uns trotz unserer Anstrengungen nicht gelang, den Nachschub für Nordafrika zu sichern, hatte nicht nur unsere Niederlage zur Folge, sondern auch die Tatsache, dass der wiederholt bewiesene Heroismus italienischer und deutscher Soldaten vergeblich war. Unsere Truppen auf Kreta, auf dem Dodekanes, auf dem Peloponnes und in Südgriechenland durch die Blindheit und Unfähigkeit der militärischen Führer in die gleiche Lage bringen zu lassen, wäre ein Verbrechen gegen die dort eingesetzten Menschen. Wenn jedoch das Banditentum und diese ganze ‚Komitadschi-Atmosphäre‘ nicht sofort rücksichtslos niedergeschlagen werden, wird sich diese Situation zwangsläufig entwickeln. Wir haben in dieser Lage wenig Zeit zu verlieren.

Sobald in den nächsten Tagen oder Wochen eine reale Invasionsgefahr auftaucht, muss eine grosse Zahl deutscher Divisionen sofort nach dem Peloponnes verlegt werden. Es ist deshalb unbedingt notwendig, in der Zwischenzeit das Hinterland der Verbindungslinien zu säubern, damit unsere Verbände in die Gebiete gelangen können, wo sie eingesetzt werden müssen. Es ist wirklich der letzte mögliche Moment, in diesem ganzen Gebiet mit grösster Beschleunigung die Ordnung wiederherzustellen. Ausserdem habe ich mit wahrer Engelsgeduld häufig und wiederholt versucht, eine wirkliche Zusammenarbeit bei der Kriegführung in diesem Gebiet zu erreichen. Aber meine Bemühungen blieben erfolglos angesichts der wiederholten Sabotage – ich muss dieses harte Wort gebrauchen – der getroffenen Abmachungen über die Operationen und des fehlenden Willens, die Ordnung in einem Gebiet herzustellen, das für uns beide von lebenswichtiger Bedeutung ist. Ohne deutsches Eingreifen könnte von Bauxitlieferungen nicht mehr die Rede sein, und ausserdem benötigt das Comando Supremo dringend deutsche Flugzeuge. Die Wirtschaftsgüter, die Sie selbst aus diesem Gebiet imstande sein müssten zu erhalten, sind einzig und allein wegen des Verhaltens der italienischen Militärdienststellen unerreichbar geworden, da sie, statt tatkräftig für Sicherheit und Ruhe zu sorgen, die für das Wirtschaftsleben unentbehrlich sind, zugelassen haben, dass das Gebiet unter der Banditentätigkeit immer mehr herunterkam; und das brauchte nicht zu geschehen, denn dieses verhältnismässig kleine Land ist nicht mit den ungeheuren Räumen des Ostens zu vergleichen.

Wenn jedoch das Comando Supremo daraus schlussfolgern will, dass Deutschland zur Zusammenarbeit mit Italien nicht bereit sei, so weise ich diesen Vorwurf mit grösster Empörung zurück. Schon lange vor dem historischen Auftreten von General Ambrosio habe ich keinerlei Zweifel an meinem Wunsch nach Zusammenarbeit mit dem faschistischen Italien gelassen. General Ambrosio und der Statthalter von Montenegro waren mir unbekannt, als Italien im Krieg mit Abessinien lag. Aber schon damals kam Deutschland unter meiner Führung Italien zu Hilfe. Seit damals ist diese

Zusammenarbeit – die auf den Schlachtfeldern Spaniens begann und bis in die jüngste Zeit fortgeführt wurde – sowohl von Deutschland als auch von Italien mit dem Blute Zehntausender von Männern besiegelt worden, und die gegenwärtigen Operationen auf dem Balkan haben keinen anderen Sinn als den, deutschen Verbänden den Boden zu bereiten, die im Falle einer alliierten Invasion sofort Hilfe bringen und also wiederum ihr Blut für die gemeinsame Sache vergossen sollen.»

Wenn die Ordnung auf jugoslawischem Gebiet nicht wiederhergestellt würde, «muss es zu einer ebenso ersten Krise wie in Nordafrika kommen». Hitler bat den Duce, klare Befehle zu erteilen, die mit dem Geist, nicht mit dem Buchstaben, der früheren schriftlichen Vereinbarungen übereinstimmten. Er teilte mit, dass er eine Panzerdivision nach Griechenland verlege.

Hitler verhehlte kaum sein Misstrauen gegenüber dem italienischen Generalstab, nicht nur im Hinblick auf die «Sabotage» der gemeinsamen Achsenoperationen in Montenegro, sondern auch im Hinblick auf die allgemeine Kriegführung. «Lassen Sie mich noch einmal sagen, dass die deutschen und italienischen Generale zu Beginn nicht alle hinter uns standen ... Ob sich das in der Zukunft wiederholen wird, kann ich nicht sagen, aber zumindest kann und muss ich Ihnen versichern, Duce, dass ich, was auch geschehen möge, stets zu Ihnen stehen werde⁸.»

In den nächsten Stunden steigerte sich die Unruhe, die in diesem Brief zum Ausdruck kam. Kesselring, der der Führer-Lagebesprechung am 19. Mai beigewohnt hatte, bat bei seiner Rückkehr nach Rom dringend um eine Unterredung mit Mussolini. Er hatte eine Einladung zu einer sofortigen Gipfelkonferenz der beiden Achsenführer bei sich; Hitler wollte die Lage nach dem Verlust Tunesiens erörtern, zugleich aber vom Duce etwas über die gegenwärtige Einstellung der italienischen militärischen Führung erfahren. Am 20. Mai wurde Kesselring in den Palazzo Venezia gerufen. Die Anregung zu einem Treffen beantwortete Mussolini ausweichend: «Es gibt immer eine Menge Probleme, die verdienen, dass man sich mit ihnen befasst.» Weiter sagte er nichts dazu. Er fragte: «Was sagt man im Führerhauptquartier zur Möglichkeit einer feindlichen Landung?» Kesselring erwiderte: «Man hält sie in Sizilien, Sardinien oder Korsika für möglich.» Der Duce stimmte zu: Besonders im Fall einer deutschen Offensive an der Ostfront sei diese Gefahr gegeben. «Stalin besteht darauf, dass eine neue Front [im Westen] eröffnet wird, aber diesmal eine richtige, keine Nebenfront⁹.»

Die vorsichtige Frage, mit welcher der Duce Kesselring auszuholen suchte, hatte vielleicht einen listig-humoristischen Beigeschmack; denn an dem Tag, an dem dieses Gespräch stattfand, und wahrscheinlich noch vorher, kannte er selbst schon das Geheimnis des «britischen Kuriers». Mackensen telegrafierte am gleichen Tag nach Berlin:

«Bastianini bat mich soeben im Auftrage des Duce zu sich, um mir Folgendes mit der Bitte um sofortige Berichterstattung mitzuteilen:

Botschafter Paolucci, Madrid, habe aus absolut einwandfreier Quelle* Nachrichten, dass Feindseite in allernächsten Tagen Landungsunternehmen in Griechenland vor habe. An Zuverlässigkeit der Nachricht sei kein Zweifel.

Bastianini fügte hinzu, Botschafter habe Nachricht, da er sie sonst niemand habe anvertrauen wollen, durch seine Frau hierher befördert, die im Flugzeug gekommen sei¹⁰.»

Die Italiener müssen die «Information» schon einige Tage gekannt haben, ehe sie sie an Mackensen Weitergaben, und die Deutschen waren offenbar nicht geneigt, die Geste zu erwidern.

In seiner Antwort auf Hitlers Brief vom 19. Mai rekapitulierte Mussolini in massvoller, sachlicher Sprache, was er im Februar mit Ribbentrop über die jugoslawische Frage besprochen hatte. Es sei vereinbart worden, nach dem Sieg über die Partisanen die Öetniki zu entwaffnen.

«Bekanntlich führten die ‚Weiss‘-Operationen, deren Ziel die Vernichtung der Partisanen in Kroatien war, zu keinem entscheidenden Resultat, da es der Hauptmasse der Kommunisten gelang, aus der ihnen von den italienischen und deutschen Truppen gestellten Falle nach Montenegro zu entkommen. Mithin fehlen die notwendigen Vorbedingungen ... zur Entwaffnung der Öetnik-Verbände ... Beim jetzigen Stand der Dinge erscheint es mir angebracht, dass wir uns schnell über die Weiterführung unserer gemeinsamen Operation verständigen ...»

Hitler hatte auch «andere Angelegenheiten, die nicht unmittelbar mit der gegenwärtigen Lage in Montenegro Zusammenhängen», erwähnt, «und über diese Punkte», schrieb Mussolini, «kann es meiner Überzeugung nach zwischen uns keine Meinungsverschiedenheiten geben». Die deutsche Hilfe in den Griechenland- und Balkanfeldzügen von 1940 und 1941 sei «wohlbekannt, aber ebenso wohlbekannt ist, dass der Widerstand der griechischen Armee in einem langen Winterkampf von den italienischen Truppen gebrochen wurde». Es sei richtig, dass Nordafrika infolge von Nachschub-schwierigkeiten verlorengegangen sei, «aber es ist bekannt, dass dieser [Nachschub] wegen der feindlichen Luftüberlegenheit, der nichts Ausreichendes entgegen gestellt wurde, unmöglich war.

Worauf es in dieser schweren Zeit wirklich ankommt, Führer, ist dies: das Ansehen unserer Streitkräfte hochzuhalten und die Anstrengungen der Achse darauf zu konzentrieren, unsere gemeinsamen Feinde zu schlagen und unseren Völkern den Sieg zu bringen.» Er habe deshalb, schrieb Mussolini, dem Statthalter von Montenegro befohlen, die Stellung all derer zu klären, «die unsere Feinde waren, sind oder sein könnten. Wir können nicht ris-

* Der zuständige spanische Beamte mag wohl zweimal bestochen worden sein.

kieren, Aufstandsgebiete in unserem Rücken zu haben, in einem Augenblick, wo eine feindliche Landung in Griechenland im Bereich des Möglichen liegt¹¹.»

Der letzte Satz war der einzige versteckte Hinweis auf die «Information», deren Geheimnis Mussolini mit Hitler teilte, die dieser aber seinem italienischen Verbündeten so ungerne preisgeben zu wollen schien. An seiner Zurückhaltung liess sich ermessen, wie sehr das Misstrauen gegen den Widerstandswillen Italiens in deutschen Führungskreisen um sich griff.

Die militärische Krise der Achse

In der Erwartung, dass Mussolini der Einladung zu einer Konferenz Folge leisten werde, hatte Hitler Ostpreussen verlassen, um dem Treffpunkt näher zu sein. Aber am 21. Mai liess Mussolini dem deutschen Botschafter, der angewiesen worden war, die Einladung des Führers zu wiederholen, erklären, «dass *er* angesichts der über die ausserordentlich umfangreichen Schiffsbewegungen im Mittelmeer vorliegenden neuesten Nachrichten sieht im Augenblick, wie der Führer verstehen werde, nicht von Rom entfernen könne¹». Auch bestand der Duce auf einem «Rendezvous» in Italien, und da Hitlers Ratgeber in diesem Fall für seine persönliche Sicherheit fürchteten, liess man den Gedanken an eine Zusammenkunft fallen. Die Vorzeichen für den Abfall Italiens mehrten sich, und die italienisch-deutschen Beziehungen hatten ihren tiefsten Punkt seit dem Abschluss des Achsenpaktes erreicht. Gerüchte, wonach die Italiener ihre Alpengrenze befestigten (wie beim Dollfuss-Mord im Jahre 1934), steigerten die Spannung, und Mussolinis Erklärungen überzeugten Hitler nicht.

Aber in Hitlers Vorstellungen von Verrat in hohen Kreisen Roms figurierte der Duce nicht als Schurke, sondern als Opfer der italienischen Militärführung, hinter der in den Kulissen die Gestalt des Königs stand. Hof und Oberkommando enthielten die – bisher noch nicht aktiv gewordenen – Elemente einer Alternative zum Regime. Diese Drohung inmitten der italienischen Szene zog bei jeder militärischen Krise die besorgte Aufmerksamkeit der deutschen Führer auf sich: Himmler hatte mit seinem Besuch nach El Alamein hauptsächlich bezweckt, in das Zwielficht des Hofes hineinzu-leuchten und nach Spuren einer Verschwörung des Königshauses zu forschen; in den Tagen nach dem «Torch»-Unternehmen hatte Göring weitere Beweise gesucht; und nach Stalingrad hatte Ribbentrop voll Wut die geheimen Vorbehalte des italienischen Oberkommandos entdeckt. Hitler selbst machte seiner Besorgnis im Gespräch mit seinen Ratgebern immer wieder Luft.

Am 20. Mai, während er Mussolinis Antwort auf seine Einladung zu einer vertraulichen Beratung erwartete, kam ihm ein Gespräch in den Sinn, das er im Winter 1941 mit dem Duce bei dessen Besuch an der russischen Front geführt hatte, «da unten im galizischen Raum, wo der grosse Tunnel war». Die beiden hatten das sowjetische «System» erörtert. «Da sprachen wir nachts über die russischen Kommissare, es könnten nicht zwei Gewalten sein usw. Da wurde er sehr nachdenklich, und dann habe ich im Zug mit

ihm gegessen. Da sagte er plötzlich zu mir: ‚Es ist richtig, was Sie sagen, Führer, man soll nicht zwei Gewalten in einer Armee besitzen; aber was glauben Sie, Führer, was soll man beginnen, wenn man Offiziere hat, die gegenüber dem Staatsregime, der Staatsidee eine .. Reservation besitzen?‘ Die sagen, weil sie Offiziere sind, sie haben eine Reservation; die sagen in dem Moment, in dem man mit der Staatsidee oder der Staatsräson kommt: ‚Wir sind Monarchisten, wir unterstehen dem König.c Das ist der Unterschied. So war das Problem bereits damals im Jahre 1941. Und noch schärfer war es im Jahre 1940 am 28. Oktober* ... Da sagte er plötzlich: ‚Sehen Sie, ich habe Vertrauen zum Soldaten, aber ich habe kein Vertrauen zu meinen Generälen; ich kann kein Vertrauen haben.c Das hat der Mann mir gesagt an dem Tage, an dem die Offensive gegen Griechenland oder Albanien losging.› Jetzt, im Mai 1943, hatte diese Spannung einen gefährlichen Grad erreicht. Hitler fuhr fort: «Es fragt sich ja natürlich – wenn der Duce heute 15 Jahre jünger wäre, wäre das Ganze wahrscheinlich gar kein Problem, mit 60 Jahren ist das doch schon schwieriger-,es fragt sich ja, wie er sich gesundheitlich fühlt. Aber diese zwei Welten sind in meinen Augen immer dagewesen. Die eine Welt ist nicht beseitigt worden, die ihre Fäden dauernd weitergesponnen hat.»

In der gleichen Konferenz am 20. Mai kamen weitere aufschlussreiche Einzelheiten über den fortschreitenden Zerfall in Italien zutage. Freiherr von Neurath, der Sohn des ehemaligen Reichsaussenministers, berichtete über eine Reise nach Italien, die er in besonderem Auftrag unternommen hatte. Der Befehlshaber der italienischen Armee in Sizilien, General Roatta, hatte ihm gesagt, «dass er nicht allzuviel Vertrauen habe in die Möglichkeit einer Verteidigung Siziliens». Wenn die Insel den Alliierten in die Hände fiel und daraufhin Italien zusammenbrach oder ausscherete, sass der grösste Teil von Kesselrings Heeresgruppe auf der Halbinsel in der Falle, und die Südgrenzen des Reichs waren unmittelbar bedroht. Fielen die italienischen Armeen von der Achse ab, so waren in erster Linie die lebenswichtigen Alpenpässe gefährdet. Hitler ordnete an, die Munitionsdotierung der den Italienern übergebenen Flak dürfe «nur so erfolgen, dass sie jederzeit abgestoppt werden kann».

Als Rommel, der an der Besprechung teilnahm, vorschlug, die Deutschen in Sizilien durch italienische Truppen zu ersetzen, antwortete Hitler: «Das, was mich mit Sorge erfüllt, ist... das Nichtwo//en der Leute, und dieses Nichtwollen sehen wir. Nun kann der Duce den besten Willen haben; aber es wird sabotiert.» Hitlers Urteil war «sowieso feststehend»: In Italien sei

* An diesem Tag war Hitler zu einem improvisierten Treffen mit Mussolini nach Florenz gereist, um mit ihm den nicht angekündigten italienischen Angriff auf Griechenland zu erörtern. *Hitlers Lagebesprechungen* S. 234/235 (20. Mai 1943).

der Krieg «von einer gewissen Schichte von Anfang an konsequent sabotiert worden ... Jede Denkschrift, die ich an den Duce geschrieben habe, ist unmittelbar sofort nach England gekommen. Ich habe daher immer nur Sachen geschrieben, die absolut nach England kommen sollten.» Neurath erklärte: «Diese Tatsache spielt auch heute noch im Verkehr mit England eine grosse Rolle. Vorgestern Nacht, wie ich auf der Bahn war, haben die Herren Unterseebootkommandanten, die in Spezia liegen, erklärt, dass sie beste Beweise bekommen hätten, dass von dem Schlachtschiff [, Vittorio Veneto'] aus jeden Vormittag von 8-10 Uhr Verkehr mit Malta gewesen wäre . . .» Über den italienischen Kronprinzen sagte Neurath: «Es ist auffallend, dass er sehr stark dort unten Inspektionen abhält und dass der General Roatta sich sehr mit ihm beschäftigt... Persönlich kann ich dazu sagen, dass ich, soweit ich ihn [Roatta] kenne, ihm nicht einen Moment über den Weg trauen würde. Das ist mir auch von den deutschen Herren bestätigt worden: dass es auffällig wäre, in welcher zunehmenden Masse er sich des Kronprinzen bediente, in welcher zunehmenden Masse er versuchte, mit ihm da vielleicht irgendeine Plattform zu schaffen, wenn der englische Anspruch [Ansturm?] auf Sizilien käme, die es tragbar erscheinen liesse für ihn².»

Die Rolle des Prinzen von Piemont war damals den Deutschen ein Rätsel. Was sie erfuhren, war bruchstückhaft und widersprüchlich. Mussolini selbst hatte ihn immer hartnäckig verteidigt, doch war nicht recht klar, aus welchen Motiven. Im April, als Schmidt in vertraulicher Mission in Rom war, hatte Mussolini es für wünschenswert erklärt, den Kronprinzen nach Deutschland einzuladen, «weil sich der Kronprinz damit gewissermassen im Sinne der Achse ‚kompromittiere‘... obwohl ich ihm vorher mit der mir aufgetragenen Begründung gesagt hatte, dass der Führer von einem Empfang zunächst absehen wolle³».

Einen Monat später jedoch kam Kesselring, als er am 20. Mai dem Duce die Einladung zu einem Gipfeltreffen überbrachte, auf den Vorschlag zurück. Mussolini fragte: «Wann würde das sein? Vor oder nach meinem Besuch?» Kesselring antwortete: «Lieber vorher; möglicherweise nachher*.» Es war nicht klar, was die Deutschen vorhatten. Suchten sie eine Geisel aus dem Königshaus oder etwa gar einen Strohhalm, den sie dem König entgegenstellen konnten, falls es zu grundlegenden Veränderungen im Regime kam? Trotzdem unterstützte Mussolini den Plan abermals nachdrücklich. Am 11. Juni fragte er Mackensen, wie es um den geplanten Besuch stehe, den er begrüßen würde⁴. Eine Eintragung im Kriegstagebuch des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht lautet: «Die Haltung des *Kronprinzen* von Italien, dessen Besuch beim Führer wiederholt vom Duce vorgeschlagen wurde, war

* Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Kesselring, 20. Mai 1943. Am gleichen Tag erörterte Hitler mit seinen Ratgebern das Problem des Kronprinzen.

gänzlich rätselhaft⁵.» Doch im Juni unterstrichen deutsche Berichte aus Italien immer wieder, dass das Königshaus loyal zum Duce stehe. Gerüchte, dass der Kronprinz antideutsch oder antifaschistisch sei, fanden wenig Glauben. Am 23. Juni berichtete zum Beispiel Oberst Berger vom Generalstab des deutschen Heeres, der in besonderer Mission in Italien weilte, derartige Gerüchte entsprächen nicht der Wahrheit, und General Rintelen sagte ihm, er befürworte den so oft verschobenen Deutschlandbesuch des Kronprinzen. «Der Duce ist der entscheidende Faktor, und er ist Bündnistreu. Es ist keine Rede von Illoyalität gegenüber dem Duce in den höheren Rängen der Armee, solange das Königshaus ihm gegenüber loyal ist. Eine Entzweiung zwischen dem Offizierskorps und dem Duce ist nicht zu befürchten. Aber er überschätzt immer noch die Kampffähigkeit seines Volkes⁶.»

Wenn auch die Identität der «gewissen Schichte», die Hitler am 20. Mai erwähnt hatte, noch nicht befriedigend geklärt war, so liess sich doch das Ausmass ihrer Sabotagetätigkeit immer besser belegen. Zum Beispiel teilte der Chef der deutschen Abwehr, Admiral Canaris, am 3. Juni dem Auswärtigen Amt mit, er habe ein Telegramm der amerikanischen Botschaft in Bern aufgefangen, dem zufolge durchgesickert sei, welche verstärkte Militärhilfe Hitler dem Duce versprochen habe. «Das OKW habe die Absicht gehabt, den Führer auf diesen Bericht und auf die Tatsache aufmerksam zu machen, dass derartige Mitteilungen aus der nächsten Umgebung des Duce an die Feindmächte gelangen⁷.»

Es mehrten sich die Verdachtsgründe, dass eine Gruppe hoher Beamter im italienischen Aussenministerium, darunter Bastianinis engste Mitarbeiter, in geheimem Einverständnis mit dem Feind stehe. Die geschilderte Indiskretion werteten die Deutschen als Beleg für diese alarmierende Entwicklung; ein anderer Abwehrbericht zitiert einen Vertrauensmann, der über die erwähnte Gruppe, die in enger Verbindung mit Ciano stehe, geäussert hatte: «Es steht fest, dass dies die wirkliche und fast einzige Organisation von Hochverrat ist, welche in Italien besteht*».

Das alles stand im Hintergrund, während die italienische Regierung mit Unschuldsmiene verstärkte deutsche Militärhilfe für die Verteidigung Italiens forderte. Am 17. Mai hatte Mussolini zu Kesselring gesagt: «Sagen Sie dem Führer, dass ich ihm geschrieben habe. Das Hauptthema ist wie immer die Verteidigung (Panzer, Flak, Panzerabwehr). Ich denke, mit drei deutschen

* Deutsche Sammlung, Abwehr-Bericht vom 24. Juni 1943 mit der Überschrift «Gruppe Graf Ciano». Er enthält eine Liste von Persönlichkeiten des italienischen Aussenministeriums, die mit Ausländerinnen verheiratet waren und angeblich in Verbindung mit Feindländern standen. Eine Aktennotiz des deutschen Auswärtigen Amts vom 5. Juli brachte diesen Bericht in Zusammenhang mit der erwähnten Berner Indiskretion und bezeichnete Vittetti, den Leiter der Westabteilung des Palazzo Chigi, als besonders verdächtig.

Divisionen brauchen wir uns um Italien, Sizilien und Sardinien keine Sorgen zu machen*.»

Der Duce baute darauf, dass sich Kesselring bei Hitler für diese Forderungen einsetzen werde, und gleichzeitig liess Bastianini um Ribbentrops Unterstützung bitten. Alfieri sprach am 20. Mai im deutschen Aussenministerium vor: «Es handele sich vor allem um die Notwendigkeit, Italien einen stärkeren Luftschutz zu geben.» Er betonte, «dass der Duce die Unterstützung des Herrn RAM für diese Aktion besonders erbitte**». Die Italiener wussten nicht, dass Hitler am gleichen Tage befohlen hatte, die Munitionslieferungen an die Flakbatterien in Italien auf ein Minimum zu drosseln. Die italienische Botschaft in Berlin zeigte sich allerdings beunruhigt über «die auffallende Unregelmässigkeit der deutschen Lieferungen an Italien. Wenn wir Vorstellungen erheben, verschanzt man sich hinter Schwierigkeiten infolge von Luftangriffen. Wenn wir insistieren, sagt man, unsere Arbeiter in Deutschland arbeiteten nicht. Wenn wir nicht nachgeben, lässt man durchblicken, dass man Italien schon als abgeschriben betrachtet***.»

Doch die italienische Seite blieb bei ihren offiziellen Anforderungen. Am 26. Mai übergab Alfieri dem deutschen Aussenministerium eine weitere Note von Bastianini. Man habe Nachrichten über starke feindliche Truppenkonzentrationen in den nordafrikanischen Häfen. Der von Dönitz während seines Besuchs in Rom geforderte Lufteinsatz sei jetzt notwendig, um eine Landung in Italien zu verhindern oder zu verzögern. Wolle Ribbentrop auch diese Bitte unterstützen? «Der Duce sei dankbar für das Verständnis, das er [bei Ribbentrop] beim Vorbringen seiner militärischen Wünsche bereits gefunden habe ... Botschafter Alfieri habe gehört, dass in Verfolg dieser Bitte bereits drei Panzerdivisionen nach Italien in Marsch gesetzt seien⁸.»

Diese Noten Bastianinis waren vielleicht auch für die Akten bestimmt: sie sollten zeigen, dass man alles getan hatte, um den widerstrebenden Bundesgenossen zu bewegen, die Mittel zum Schutz Italiens gegen eine Invasion herzugeben, und sollten erforderlichenfalls Italiens Ausscheiden aus dem Krieg dokumentarisch begründen. «Bastianinis Stellung zu den Deutschen

* Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Kesselring, 17. Mai 1943. Dieser Brief war nicht zu identifizieren. Wie Mussolini Kesselring mitteilte, ging es darin «in erster Linie um die Abwehr feindlicher Luftangriffe auf Italien. Auch Jagdabwehr».

** Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Steengracht über eine Unterredung mit Alfieri, 20. Mai 1943. Die Bitte wurde in einem Schreiben Bastianinis an Ribbentrop wiederholt; ebda., 26. Mai 1943.

Simoni S. 341/342. S. zum Beispiel Ambrosios Denkschrift an Keitel vom 29. Mai in der es heisst, dass «die deutschen Lieferungen bestimmter kriegswichtiger Produkte hinter den getroffenen Abmachungen zurückgeblieben sind». S. Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Clodius, 4. Juli 1943.

wird immer härter und unversöhnlicher. Wir haben den Eindruck, er sucht die Beziehungen zwischen den beiden Ländern absichtlich zu vergiften, um einen Zwischenfall zu provozieren, der einen Bruch rechtfertigen würde⁹.»

Auf deutscher Seite nahm sich das Problem trügerisch einfach aus. Stellte man die Hilfe an Italien ein, so beschleunigte man seinen Zusammenbruch, und Deutschland musste die militärischen Folgen tragen. Lieferte man in begrenztem Umfang weiter, so liess sich vielleicht das faschistische Regime des Duce noch eine Weile halten, obgleich sich die Anzeichen für Verrat in militärischen und diplomatischen Kreisen mehrten; aber es war damit zu rechnen, dass auch die noch kampfbereiten Elemente verärgert wurden, wenn Deutschland die Leitung der Achsenkriegführung immer mehr an sich riss. Eine vollkommene Lösung gab es nicht; die Deutschen konnten nur auf Zeit spielen.

Ende Mai lieferte General v. Rintelen in einem Bericht an seine Vorgesetzten eine scharfsinnige Analyse des italienischen Problems:

«Die militärischen Ereignisse des letzten Winters, insbesondere der Verlust der letzten Positionen in Nordafrika, stellten die deutsch-italienische Zusammenarbeit auf eine Probe ...

Während ein Teil der Wehrmacht und der Bevölkerung unter dem Eindruck der ungünstigen Entwicklung der militärischen Lage dem Defaitismus und Fatalismus verfallen ist und sich nur noch ein schnelles Ende des Krieges herbeisehnt, ist doch festzustellen, dass andere Kreise der Wehrmacht, Partei und Bevölkerung nur umso entschlossener den Heimatboden mit allen Mitteln verteidigen wollen. Im ital. Offz.-Korps wird diese Entschlossenheit gehemmt durch die Erkenntnis der eigenen Unterlegenheit, insbesondere an modernen Waffen und Flugzeugen, nachdem das Beste in Nordafrika und Russland verloren wurde.

Diejenigen Italiener, die den Krieg fortsetzen wollen, hoffen daher auf weitgehende deutsche Unterstützung durch Waffenlieferung und Zurverfügungstellen von Truppenverbänden. Sollte diese erwartete Hilfe nicht in ausreichendem Masse gewährt werden können, so dass es nicht gelingt, die heimatlichen Küsten zu verteidigen, so ist zu befürchten, dass auch der noch kampfwillige Teil alle Hoffnung und jeden Einsatzwillen verliert.»

Anschliessend gab Rintelen einen meisterhaften Überblick über die Einstellung des italienischen Oberkommandos zum Kriegsgeschehen seit 1940. Anfangs «war es das Bestreben der ital. Wehrmachtführung, den Mittelmeerraum als eigenen Kriegsschauplatz zu betrachten und jeden deutschen Einfluss bzw. Beteiligung abzulehnen. Als dann bald der grosse Unterschied zwischen den deutschen Erfolgen und dem ital. Versagen offenbar wurde, liess man sich die deutsche Hilfe gefallen und räumte entsprechend dem vermehrten deutschen Kräfteinsatz auch stärkeren Einfluss auf die Führung

ein ... Die deutsche Führung setzte sich in Afrika durch und wurde auch im französischen Raum anerkannt, während auf dem Balkan – auch nach Abschluss des Feldzuges im Frühjahr 1941 – eigene Wege gegangen und der Führungsanspruch in diesem Raum immer wieder angemeldet wurde. Das hängt zweifellos damit zusammen, dass auf dem Balkan deutsche und italienische Interessen zusammenstössen. Ich bin mehrfach auch von ausgesprochen deutsch-freundlichen Italienern darauf hingewiesen worden, dass der Balkan das einzige Streitobjekt zwischen den beiden Achsenmächten bilde.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Italiener in den Kriegsjahren 1941 und 1942 blindlings der deutschen Führung anvertrauten und sich darauf verliessen, dass ihre geringen militärischen Leistungen durch die deutsche Überlegenheit aufgewogen wurden.

Die Niederlage der ital. 8. Armee im Osten und der Verlust Libyens brachten eine grosse Enttäuschung und Erschütterung des blinden Vertrauens in die deutsche Überlegenheit. Marschall Cavallero, der bereits seit längerer Zeit für seine ‚deutschhörige‘ Einstellung angefeindet wurde, musste weichen. Die ital. Wehrmachtführung versucht unter Ambrosio, ihre Gleichberechtigung wiederherzustellen, obwohl ihr die Voraussetzung dazu fehlte, nämlich das eigene Heimatland mit eigenen Kräften ausreichend sichern zu können. Es kämpft der Wunsch, sich von Deutschland führungsmässig möglichst unabhängig zu machen, mit der Notwendigkeit, deutsche Unterstützung erbitten zu müssen ...

Das Comando Supremo betont neuerdings sehr stark seinen Führungsanspruch im eigenen Heimatlande... Man will auch weiterhin mit der deutschen Führung Zusammenarbeiten, aber die Führung in der Hand behalten, besonders nach aussen hin ...

Als Romane legt der Italiener auf die äussere Form einen entscheidenden Wert. *Es darf im eigenen Lande und im Ausland kein Zweifel aufkommen, dass die Führung in ital. Händen liegt.* Nur mit Eingehen auf diese besondere Mentalität des Südländers wird die Zusammenarbeit sich auch in Zukunft erfolgreich gestalten¹⁰.

Hitler hatte bereits beschlossen, die geplanten deutschen Gegenmassnahmen bei einem militärischen Zusammenbruch an der italienischen Front in Kraft zu setzen. Im Anschluss an die Besprechung vom 19. Mai wurden Ende Mai und Anfang Juni Vorkehrungen getroffen, um nötigenfalls drei SS-Divisionen an die italienische Alpengrenze transportieren zu können. Eine davon war die Elitedivision «Leibstandarte Adolf Hitler», der, wie Hitler angedeutet hatte, eine politische Sonderaufgabe zugeordnet war. Für die Verlegung der Panzerdivisionen aus dem Osten wurde ebenfalls ein Transportplan ausgearbeitet. Man rechnete damit, dass die Verlegung nach Nord- und Mittelitalien acht bis zehn Tage in Anspruch nehmen werde. Ein Teil dieser Gruppe musste vielleicht nach dem Balkan abgezweigt werden. Für umfassende Operationen

in Italien erachtete man vierzehn Infanteriedivisionen – einschliesslich der schon in Italien befindlichen – als nötig; der Rest konnte nur aus dem Westen abgezogen werden.

Am 31. Mai bot der Oberbefehlshaber West zwei Panzer- und sechs Infanteriedivisionen für das Unternehmen «Alarich» an. Ausserdem sollten zwei Fallschirmdivisionen bereitgestellt werden, um bei einem italienischen Staatsstreich die zentralen Alpenpässe zu besetzen. Unter dem 4. Juni findet sich eine lakonische Notiz in den deutschen Generalstabsakten: «Der Führer hat den Absichten und Vorschlägen von Ob. West für ‚Alarich‘ im Allgemeinen zugestimmt¹¹.» Diese Heeresgruppe sollte im Ernstfall die westlichen Alpenpässe besetzen und die vier italienischen Divisionen in Frankreich überwachen und entwaffnen. Aber das deutsche Hauptquartier in Frankreich hatte technische Schwierigkeiten bei der Planung für diesen Fall, da es auf Hitlers Befehl nicht über die allgemeinen strategischen Pläne unterrichtet wurde. Hitler gab die persönliche Oberleitung dieser Unternehmen («Alarich» und «Konstantin») keinen Augenblick aus den Händen. Direkte Befehle für den Fall des italienischen Zusammenbruchs wollte er nur mündlich geben, damit ja nichts durchsickerte.

Wie Hitler am 19. Mai erklärt hatte, lag sein Hauptziel – vorbehaltlich der militärischen und politischen Entwicklung in Italien – nach wie vor im Osten. Am 18. Juni befahl er den Beginn des Unternehmens «Zitadelle», der seit langem geplanten Offensive gegen den Frontbogen von Kursk*. Dieser Beschluss bedeutete, dass die vorsorgliche Entsendung von Panzerverstärkungen nach Italien und auf den Balkan eingestellt werden musste. Am 19. Juni wies der Wehrmachtsführungsstab darauf hin, dass es angesichts dieses Unternehmens unmöglich sei, im Ernstfall die Küsten Italiens und des Balkans zu verteidigen. Dafür standen jetzt nur die im Westen bereitgestellten Infanterie- und Fallschirmdivisionen zur Verfügung. Das Oberkommando der Wehrmacht machte den Änderungsvorschlag, die Infanterieverbände für Plan «Alarich» so bald wie möglich an den Brenner zu verlegen und eine Verteidigungslinie in Norditalien vorzubereiten, auf die man sich, wenn es kritisch wurde, von Süden her zurückziehen konnte.

Das war von jeher Rommels Meinung gewesen, aber er wies sofort darauf hin, dass er für ein derartiges Manöver keine Kräfte habe. Die Truppenverstärkungen aus dem Westen würden bei einem alliierten Angriff auf Italien bestimmt gebunden werden und für seine «Sonderaufgabe» nicht verfügbar sein. Rommel war zwar designierter Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, hatte aber ausser seinem Arbeitsstab keinerlei Truppen zur unmittelbaren Verfügung. Trotz Zusicherungen an die Italiener gab es auch keine Pläne zur Verstärkung der deutschen Luftflotte 2 und keine ausreichende Luftabwehr an den

* Diese Offensive wurde am 5. Juli im Morgengrauen eröffnet.

lebenswichtigen Alpenpässen. Ebenso wenig war eine Präventivaktion gegen die italienische Kriegsflotte geplant.

Hitler zögerte. Er hatte erkannt, wieviel Kräfte das italienische Unternehmen binden würde. Solange der Ausgang der Sommeroffensive im Osten noch nicht feststand, musste er fortfahren, die italienische Armee durch dosierte Militärhilfe bei der Stange zu halten, und jede Gelegenheit nutzen, die politische Stellung des Duce an der Heimatfront zu stärken.

Anfang Mai hatte Dollmann aus Rom einen pessimistischen Bericht an Himmler gesandt, überschrieben «Die Lage»:

«Immer wieder wurden in den letzten Tagen aus den Kreisen der alten Faschisten Wünsche an mich herangetragen, die in Italien befindlichen deutschen Waffen nicht... den italienischen Heeresinstanzen auszuliefern, sondern sie als eiserne Reserve für den befürchteten Tag des Ausbruches der Krise zur Verfügung zu halten!» In einer Krise stünden dem Duce zu Gebote: «1. Ungefähr einhundertundfünfzig revolverbewaffnete Moschettieri.

2. Eine schlechtest geführte, unzureichend bewaffnete Miliz, die wie eine treue Herde zur Schlachtbank geführt werden wird. 3. Die kaum organisierten Altfaschisten, deren Führer jetzt wenigstens, wenn auch immer noch zögernd die Gefahr der Stunde und den unbedingten Zwang zu einer gegenseitigen Verständigung erkannt haben. 4. Eine unzureichend bewaffnete und durch *Senise* verbürokratisierte und viel zu schlecht entlohnte Polizeitruppe.

Dagegen aber stehen auf Befehl des *Königs*... geschlossen die straff organisierten, stramm gedrillten und leidlich bewaffneten *Carabinieri*. Weiter das *Heer*; das heisst vor allem fast das gesamte höhere und mittlere Offizierskorps, das immer achsenfeindlich war.» Marine und Luftwaffe würden jeden Befehl des Königs blind befolgen, während sie der Achsenzusammenarbeit vielfach passiven Widerstand entgegensetzten.

Die aufs Höchste bedrohte innere Ordnung in Italien aufrechtzuerhalten, war Himmlers ureigenste Sorge. Aber nachdem Mussolini die in Klessheim versprochene Aufstellung und Ausrüstung der «M»-Division willentlich hinausgezögert hatte, war eine wohlinszenierte politische Verschwörung nicht mehr durch eine blossе Polizeiaktion zu unterdrücken. Und trotz Farinaccis ständiger Anerbieten, einen Gegenstaatsstreich zu organisieren, traute sich auch «der alte Freundeskreis des Reichsführers SS», den dieser bei seinem Rombesuch im vorigen Oktober abgeklopft hatte, nicht zu, eine faschistische Alternativregierung auf die Beine zu stellen. Er war auch keine geeinte Gruppe. Dollmann berichtete:

«Ich bin dabei auf das in diesem Umfange doch überraschende Ergebnis gestossen, dass sie sich über die Grösse der Gefahr *Alle* restlos klar und einig waren; ich habe weiter feststellen können, dass sich unter dem Zwange des Augenblicks die überall vorhandenen Differenzen überbrücken lassen – am schwersten zwischen Ricci-Bufferini und Bufferini-Tassinari.» Alle aber

fühlten sich Himmler treu verbunden. Buffarini habe sich «persönlich und sachlich» besonders stark festgelegt; «hiez zu hat natürlich sein allmählich fanatischer Hass gegen die *Cianoclique* mit beigetragen». Er habe Dollmann über alle Vorkommnisse in seinem Bereich ständig auf dem Laufenden gehalten, wünsche dringend mit Himmler zu sprechen, beurteile die innere Lage sehr pessimistisch und bezeichne die derzeitige Regierung als «das Kabinett der gottgewollten Mittelmässigkeiten».

«*Ricci* hat sich besonders bereit erklärt, innerhalb der alten Faschisten im Sinne der Anregungen des Reichsführers SS, die ich vorsichtig in drei Besuchen immer mehr bei ihm entwickelt habe, für eine Versöhnung zu wirken ... Rein menschlich gesehen ist *Ricci* unter allen der charakterlich vorbehaltloseste Freund Deutschlands in Italien; leider hat sich auch hier der *Duce* wieder nicht zu einer Betrauung mit rein menschlichen Grossaufgaben (GIL*, Partei, Miliz) entschliessen können¹².»

Während sich die deutschen Nachrichtendienste mit den unzufriedenen Faschisten befassten, analysierte die Botschaft die offiziellen Aspekte der römischen Szene. Am 22. Mai berichtete Machensen in einem merklich anderen Ton als Dollmann:

«In letzter Zeit von oberster Staatsführung zielbewusst eingeleitete nachstehend skizzierte grundlegende Massnahmen haben ... starken Widerhall gefunden:

1. Regierungsumbildung vom 5. Februar, wobei vor allem Ausscheiden Cianos als wesentlich betrachtet wurde, da in Augen italienischer Öffentlichkeit mit seinem Namen zahlreiche Regime belastende unerfreuliche [Lücke im Text] verknüpft. Demgegenüber ist der mit Durchführung aussenpolitischer Weisungen *Duce* betraute Unterstaatssekretär *Bastianini* klarblickende Persönlichkeit, die besten Typ alten dem *Duce* unbedingt ergebenden Faschisten verkörpert und sich vor allem nicht scheut, dem *Duce* gegenüber offen seine Meinung zu vertreten. Ebenso erfreulich ist Betrauung von Unterstaatssekretär *Albini* mit Leitung Innenministeriums.

2. Ernennung von *Chierici* zum Chef italienischer Polizei mit Aufgabe, diese zu sicherem politischen Werkzeug in der Hand *Duce* zu machen.

3. Ernennung des faschistischen Parteidirektoriums und Ersetzung schwachen und völlig a-politischen Parteisekretärs *Vidussoni* durch energischen, fremden Einflüssen unzugänglichen *Scorza* ...

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass innerpolitische Lage Italiens gegenwärtig eine zweifellos kritische Phase durchläuft. Das Volk, das nach schweren militärischen Rückschlägen, nach Verlust afrikanischen Imperiums, immer stärker Frage nach Zweck dieses Krieges stellt, kommt bei kritischer Überprüfung der Lage zwangsläufig zu negativen Feststellungen über bis-

* Die faschistische Jugendorganisation.

herige Kriegsleistungen Regimes. Die Partei, die früher die treibende Kraft war, war in den letzten Jahren immer mehr zu leer laufendem Motor geworden. Trotzdem kann gesagt werden, dass für Wendung zum Besseren noch nicht zu spät...

Darüber hinaus müssen wir unsere Massnahmen so treffen, dass wir im Falle eines immerhin denkbaren örtlichen Zusammenbruchs eigenen italienischen Widerstands an der gefährdeten Stelle Entstehung antifaschistischer Revolte im Keim ersticken und dem Duce auch in dieser Hinsicht reale Hilfstellung geben können. Selbstverständlich abhängt weitere Entwicklung von Persönlichkeit Duces. Sein Ausscheiden oder wesentliche Verschlechterung seines Gesundheitszustandes würde unabsehbare Folgen nach sich ziehen^{13.}»

Der Duce hatte sich schon auf Hitlers empfänglichere Stimmung eingestellt. Am 5. Juni bat er Kesselring, der wieder einmal ins Führerhauptquartier befohlen war, dem Führer zu sagen: «Was die nach Italien zu schickenden Divisionen anlangt, bin ich mit drei zufrieden. Sie genügen zur Verteidigung der Inseln und der Halbinsel. Die Lage hat sich heute geändert. Die Anglo-Amerikaner haben La Spezia bombardiert und zwei Schlachtschiffe getroffen. Sie wieder voll einsatzfähig zu machen, wird ein paar Monate erfordern*. Vielleicht bin ich ein bisschen optimistisch. Diese neue Lage bedeutet, dass wir unsere Luftmacht verstärken müssen. Es war immer mein Gedanke, dass der Schutz Italiens am besten durch eine starke Luftwaffe gewährleistet ist. Nur wenn wir eine solche Waffe zur Verfügung haben, verringert sich die Gefahr einer feindlichen Landung auf der Halbinsel ... Was die Luftangriffe auf unsere Städte angeht, so sagen Sie dem Führer, dass die Moral der Bevölkerung gut ist... Aber 70'000 Tonnen Schiffsraum sind beschädigt worden**.»

Um die Verwirrung noch zu steigern (vielleicht steckte wirklich diese Absicht dahinter), forderte General Roatta, der Ende Mai sein Kommando in Sizilien abgegeben hatte und jetzt Stabschef des Heeres war, aus eigenem Antrieb dringend umfassende deutsche Militärhilfe an Italien. Rintelen berichtete dem Oberkommando der Wehrmacht:

«Am 6. 6. [hat] der Chef des Generalstabes des ital. Heeres, General Roatta, seine Auffassung über die Notwendigkeit deutscher Hilfeleistung wie folgt zusammengefasst:

Es seien im Ganzen zur Verteidigung des ital. Heimatlandes 10 deutsche Div. notwendig, und zwar je 2 auf Sardinien und Sizilien und 3 Gruppen zu je 2 Panzer-Div. in Süd-, Mittel- und Norditalien. General Roatta hat

* Handschriftliche Anmerkung Ambrosios: «Ich sagte ihm, zwei Monate.»

** Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Kesselring-Ambrosio. Am Schluss dieser Niederschrift findet sich folgender handschriftlicher Vermerk Ambrosios: «Optimismus + Optimismus =?»

DIE MILITÄRISCHE KRISE DER ACHSE

bei diesen Ausführungen ganz besonders betont, dass diese Anforderung den *rein militärischen* Gesichtspunkten entspreche.»

Ambrosio wie Roatta erklärten ihren deutschen Kollegen, der Duce stimme der vom deutschen Oberkommando gewünschten Entsendung von zwei weiteren Divisionen mit einem gewissen Widerstreben und nur unter der Voraussetzung zu, dass es tatsächlich Panzerdivisionen seien. Das hätte eine Verstärkung von insgesamt fünf Divisionen für den italienischen Kriegsschauplatz bedeutet. Als Kesselring am 18. Juni vorschlug, die Italiener sollten gleich noch zwei zusätzliche Divisionen anfordern, wurde ihm gesagt: «Der Chef des ital. Wehrmachtsgeneralstabes hatte beim Duce gerade kurz vorher die Zusage für die beiden anderen Div. erwirken müssen und war nun wenig geneigt, gleich wieder eine neue Anforderung beim Duce vorbringen zu sollen, der dieser noch mehr Bedenken und Widerstände entgegenzusetzen würde. Generaloberst Ambrosio äusserte hierzu, dass der Duce seine Zustimmung zu den beiden erstgenannten Div. nach längerem Widerstreben auch nur deshalb gegeben habe, weil Italien keine einsatzbereite Panzer-Div. besässe¹⁴.»

Im Achsenlager waren die Spekulationen über die Stossrichtung des bevorstehenden Angriffs der Alliierten zerfahren und unsicher. Am 1. Juni sagte Mussolini dem deutschen Botschafter in Rom, «dass die Gegner sich zunächst Pantelleria, alsdann Westsizilien und schliesslich Sardinien vornehmen werden, um gleichzeitig oder gleich darauf Frankreich anzugreifen¹⁵». Am 7. Juni hatte General Marras, der italienische Militärattaché in Berlin, eine Unterredung mit Keitel, der ihm darlegte, wie man in Deutschland neuerdings die strategischen Absichten der Alliierten im Mittelmeerraum einschätze*.

«Die Anglo-Amerikaner sind für eine oder mehrere Landeoperationen gerüstet. Nach Meinung des deutschen Oberkommandos können diese Landungen, der Wahrscheinlichkeit nach geordnet, in Sardinien, Sizilien, Griechenland und auf dem Dodekanes erfolgen. Am nächstliegenden ist Sardinien, nach dessen Einnahme der Feind sich wahrscheinlich Korsika zuwenden wird ... Der Besitz Sardinien und dazu Korsikas würde dem Feind, wie wiederholt festgestellt worden ist, einen ausgezeichneten Luftstützpunkt für Angriffe auf Italien und Südfrankreich verschaffen. Das deutsche Oberkommando ist ferner der Ansicht, dass ein Landeunternehmen auf dem Peloponnes, in Ätolien, im Epirus und im Golf von Patras ausführbar wäre. Eine Landung auf Kreta wird für zu schwierig gehalten. Die Besetzung des Peloponnes und des Dodekanes würde die Isolierung von Kreta ermöglichen.

* Simoni S. 346. In dieser Beurteilung zeigt sich klar der Einfluss der «Mincemeat»-Dokumente.

Aber der Hauptzweck der Landung in Griechenland wäre die Schaffung eines Luftstützpunkts für Operationen gegen den Balkan; das Hauptziel würden die rumänischen Ölfelder sein.»

Zum ersten Mal hob sich der Schleier, der über den Plänen der Alliierten lag, als sie am 10. Juni – so, wie es der Duce zehn Tage vorher scharfsinnig vermutet hatte – den italienischen Flotten- und Luftstützpunkt Pantelleria angriffen. Rintelen befand sich in Ambrosios Arbeitszimmer, als Mussolini telefonisch Befehl gab, dem Feind nach Malta zu funken, dass der Widerstand infolge Wassermangels eingestellt werde. «Es ist erstaunlich, dass der Duce ohne nähere Nachprüfung die Übergabe anordnete¹⁶.» Mussolini selbst kam nie wieder auf diese seine Entscheidung zu sprechen.

Die Deutschen blieben bei ihrer Meinung, dass das nächste Ziel Sardinien sei und nicht das italienische Festland¹⁷. Aber der plötzliche Fall dieses Vorpostens von Sizilien war ein Alarmsignal. Am 12. Juni rief Ribbentrop Alfieri an und teilte ihm mit, dass der Führer den Generalfeldmarschall v. Richthofen «mit einem starken Luftwaffenverband» nach Rom schicke. Aber bei seiner Ankunft erklärte Richthofen, er befinde sich auf einer Inspektionsreise, und «das Oberkommando habe nicht im mindesten die Absicht, einen Luftwaffenverband, ob gross oder klein, nach Italien zu schicken*».

Den in Klessheim vorgetragenen Bitten der Italiener um verstärkte Waffenhilfe war lediglich pro forma entsprochen worden. Die italienischen Wünsche hätten sich nur auf Kosten der Ostfront befriedigen lassen. Das Gezänk zwischen den Stäben der beiden Verbündeten in der Zeit von April bis Juni 1943 ist in erster Linie deshalb von Interesse, weil es Aufschluss über den Argwohn der Deutschen und die Absichten der Italiener gibt.

Jetzt erreichten die militärischen Forderungen der Italiener ihren Höhepunkt. Am 21. Juni überreichte Ambrosio Rintelen eine ausführliche Denkschrift und erklärte ihm, er sehe ein, dass Deutschland die italienischen Bitten nicht erfüllen könne; er müsse aber klarstellen, was die italienische Armee maximal brauche, um voll kampffähig zu werden. «Keitel [an den Rintelen die Aufstellung weitergab] sah in der Liste mit der Waffenanforderung nur die Vorbereitung eines Ausscheidens Italiens aus dem Kriege, ein ‚Alibi‘, wie er sich ausdrückte¹⁸.»

Oberst Berger vom deutschen Generalstab, der sich in besonderer Mission in Italien aufhielt, schrieb in einem Bericht vom 23. Juni, dass die in Italien stationierten deutschen Truppen aller drei Wehrmachtsteile nominell dem italienischen Oberkommando unterstellt würden. Je bescheidener die Erfolge, desto wichtiger seien für den Italiener Prestigefragen. Sein Auftrag war, festzustellen, ob die deutschen Verbände in Italien für einen alliierten

* Simoni S. 353- Schliesslich wurden sechs Staffeln (sechzig Flugzeuge) angeboten, für die zwölf Flugplätze erforderlich seien und die in zweieinhalb Monaten eintreffen würden.

Angriff gerüstet seien. Er kam zu dem besorgniserregenden Schluss, dass in den nächsten sechs Wochen keine deutsche Einheit voll kriegstüchtig sein werde. Am 30. Juni wies Rintelen in einer Depesche darauf hin, dass in Griechenland, Russland und Afrika der Kern der italienischen Armee vernichtet worden und ein grosser Teil der Ausrüstung verlorengegangen war. Von fünfundachtzig dem Namen nach existierenden Divisionen erreichten nur zwanzig ihre Sollstärke. Die italienische Armee war nicht imstande, auf sich selbst gestellt die Last eines grossen Krieges zu tragen. Und trotzdem, während die Militärmacht Italiens verfiel, forderte das italienische Oberkommando für sich immer energischer die Oberleitung des Mittelmeerkriegs*.

Am 6. Juli stellte General Roatta das offizielle Ersuchen, die beiden deutschen Panzerdivisionen nach Italien in Marsch zu setzen. Vier Tage später erging – laut dem Kriegstagebuch des deutschen Oberkommandos – Weisung, dieser Bitte nicht nachzukommen.

* S. a. *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 739 (2. Juli 1943): «Der ital. Anspruch auf *Selbständigkeit in der Kriegführung* im Mittelmeerraum ist wieder stärker in Erscheinung getreten. Die Haltung der Italiener auf dem Balkan bleibt undurchsichtig.» Drei Tage später vermerkt das Tagebuch, die Kampfkraft der italienischen Flotte sei so gesunken, «dass eine Behinderung der feindl. Landungsoperationen nicht erwartet werden kann». (S. 753.)

VIERTER TEIL

Verschwörungen werden nicht ohne Genossen gemacht und sind deshalb höchst gefährlich; da die meisten Menschen unvorsichtig oder schlecht sind, geht man ein zu grosses Risiko ein, wenn man sich mit solchen Leuten einlässt.

Guicciardini

«Wasserscheide» Sizilien

«Wie ich zuverlässig höre, liegen heute Abend im spanischen Generalstab Nachrichten vor, wonach grössere Angriffsoperationen Amerikaner von Algerien und Tunis aus unmittelbar bevorstehen. Stossrichtung wahrscheinlich Sizilien*.» Das telegraphierte der deutsche Botschafter in Madrid am 18. Juni nach Berlin, und sechs Tage später wurde seine Meldung vom deutschen Sicherheitsdienst bestätigt: «Aus einer sehr zuverlässigen spanischen Quelle wird noch nachträglich berichtet, dass sehr starke Geleitzüge der Alliierten in der letzten Woche die Meerenge passiert haben und ihren Kurs entlang der afrikanischen Küste steuern¹.»

Am 9. Juli lieferte der italienische militärische Nachrichtendienst eine Einschätzung der feindlichen Absichten, die wenig zur Klärung der Lage beitrug: «Eine angelsächsische Offensive im Mittelmeer steht bevor. Ziele des feindlichen Angriffs mit gewaltigem Menschen- und Materialeinsatz sind höchstwahrscheinlich unsere Inseln, besonders Sardinien, die Ägäis, die französische Küste, die spanische Halbinsel, wo Portugal nur symbolischen Widerstand leisten wird, und die Küste Nordeuropas, während Russland eine grössere Offensive beginnen wird.» Eine Landung in Griechenland sei infolge der Verstärkung der dortigen Achsenkräfte weniger wahrscheinlich ².

Bis zum letzten Augenblick herrschte bei der Achse Unklarheit über die eigentliche Angriffsrichtung der Alliierten**. In der Nacht vom 9. zum 10. Juli landeten starke Kräfte an mehreren Punkten der Südküste Siziliens.

Der Duce inspizierte gerade die «M»-Division am Lago di Bracciano nördlich von Rom. Der König befand sich auf seinem Landsitz San Rossore bei Pisa. Beide eilten in die Hauptstadt zurück, um die ersten Frontberichte zu studieren. Die seit langem fällige Krise des Mittelmeerkriegs war da. In den nächsten Tagen sollten beide Männer vor Entscheidungen stehen, die nicht nur die militärische Position Italiens betrafen. Fiel Sizilien, so war die Krise des Regimes unabwendbar.

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 18. Juni 1943. Dieckhoff zitierte später diese Mitteilung, um sich gegen Ribbentrops Vorwurf zu verteidigen, er habe im Mai einen «Missgriff» begangen. S. Anhang zu diesem Kapitel.

** Nach einer Einschätzung aus Kesselrings Stab vom 30. Juni bestand die Hauptschwierigkeit bei der Beurteilung der feindlichen Pläne darin, dass keine genauen Angaben über die Landefahrzeuge der Anglo-Amerikaner vorlagen. (Deutsche Sammlung, Archiv des Oberkommandos der Wehrmacht.)

Am 12. Juli mittags rief Bastianini Alfieri in Berlin an und befahl ihm aufgeregt, unverzüglich bei Ribbentrop vorzusprechen und ihn nochmals um Flugzeuge zu bitten. «Wir können uns in Sizilien nicht mehr halten.» Ribbentrop war krank, und Staatssekretär v. Steengracht war nicht zu erreichen. Um zwei Uhr nachmittags kam ein weiterer Anruf aus Rom: «Wir werden uns auf anderem Weg um Hilfe bemühen³.» General Marras, der italienische Militärattaché in Berlin, überbrachte eine Botschaft Mussolinis an Hitler:

«Heute Morgen [12. Juli] habe ich Marschall Kesselring gebeten, Ihnen mitzuteilen, dass eine bedeutende Verstärkung der deutschen Luftwaffe zur Verteidigung Siziliens unbedingt dringend notwendig ist. Imposante Geleitzüge, Panzer und Artillerie in steigender Zahl bieten sich als wertvolle Ziele für Luftangriffe an, die entscheidend wirken könnten. Die vorhandenen Luftstreitkräfte setzen sich grossartig ein, reichen aber nicht aus, Landungen zu verhindern oder die feindliche Luftwaffe abzuwehren, die unseren Divisionen ständig wachsende Verluste zufügt. Die Zahl der vorhandenen Flugzeuge ist verschwindend klein im Verhältnis zum Bedarf und nimmt ständig ab. Die moralische und militärische Wirkung einer Schlappe des Feindes beim ersten Versuch, Europa zu betreten, wäre unberechenbar.

Das Spiel steht so, dass alles getan werden muss, um es zu unseren Gunsten zu beenden, und das ist nur möglich durch maximale sofortige Verstärkung der deutschen Luftwaffe. Der Angriff auf Sizilien kann in kürzester Zeit abgeschlagen werden, wonach die Luftwaffenverbände für andere Aufgaben zur Verfügung stehen.

Ich möchte Sie bitten, Führer, dem Gesagten Ihre Aufmerksamkeit zu schenken und der Verteidigung Siziliens grösstmögliche Luftwaffen-, besonders Jagdunterstützung zu gewähren. Der Feind ist zu Lande, zu Wasser und in der Luft so stark, dass die Verteidigung Siziliens äusserst schwierig sein wird, wenn keine ausreichende Hilfe kommt. Wie ich hinzufügen möchte, ist es nicht ausgeschlossen, dass der Feind noch an anderer Stelle angreift. Dagegen wäre die Luftwaffe in ihrem jetzigen Zustand machtlos*.»

Mussolini hatte es bewusst unterlassen, in dieser kritischen Stunde direkte deutsche Truppenhilfe zu erbitten. Schon am 11. Juli hatte sich Hitler auf Grund der alliierten Landungen gezwungen gesehen, die sofortige Entsendung von Verstärkungen nach Sizilien anzuordnen; aber noch im Juli hielt es das italienische Oberkommando für richtig, die Eingliederung der nach Italien geschickten deutschen Panzerverbände in italienische Divisionen zu verlangen. Eine Woche später gab Rintelen eine scharfsinnige Begründung dieses Verhaltens: «Der Widerstand gegen eine stärkere Belegung Italiens mit deutschen

* Italienische Sammlung, Mussolini an Hitler, Telegramm vom 12. Juli 1943. Auch abgedruckt bei Rossi S. 39/40. Am 14. Juli konnte Alfieri mit Steengracht sprechen und ihn um die Unterstützung des deutschen Aussenministeriums für die Wünsche des Duce bitten. Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Steengracht, 14. Juli 1943.

Truppen geht vom Duce aus. Die Gründe hierfür sind voraussichtlich folgende: a) Wahrung des ital. Prestiges im eigenen Land, b) *zu starke wirtschaftliche Belastung durch die vielen deutschen Truppen*, c) erhebliche Überschätzung der Kampfkraft der ital. Truppen ... Im Gegensatz hierzu hat der Duce schon seit Monaten ... dauernd um eine erhebliche Vermehrung der Luftwaffe gebeten⁴.»

Inzwischen riefen die Nachrichten aus Sizilien im deutschen Hauptquartier einen heftigen Ausbruch hervor. Unmittelbarer Anlass war die Kapitulation des Flottenstützpunktes Augusta, wo der kommandierende Admiral die Küstenbatterien in die Luft sprengen liess, ohne einen Schuss abgegeben zu haben. Rintelen erhielt Befehl, dem Duce mitzuteilen, dass der Führer über diesen Vorfall und auch über das militärische Verhalten der Italiener an anderer Stelle empört sei. Rintelen sprach Mussolini am Abend des 12. Juli und übergab ihm eine Abschrift des schärfsten deutschen Telegramms aus Sizilien. Der Duce sagte Rintelen, er werde die Augusta-Affäre untersuchen lassen, aber einem Vertrauten gegenüber tat er, wie berichtet wird, die dunkle Äusserung: «Für mich ist dieses Telegramm wenigstens ein fünfzigprozentiges Alibi».»

Am gleichen Tag sandte Alfieri einen Privatbrief an Bastianini, in dem er die ersten deutschen Reaktionen auf die Invasion Siziliens schilderte:

«Lässt man Streitfragen und Polemik beiseite, so kann man die italienisch-deutsche Situation nach der Landung des Feindes auf Sizilien wie folgt kennzeichnen: Deutschland ist vom Kampf mit Sowjetrußland voll in Anspruch genommen, gegen das es Offensiven grossen Stils plant; allerdings haben aktuelle Notwendigkeiten eine Verschiebung dieses Unternehmens bis zum nächsten Jahr erforderlich gemacht. Bis dahin hat es die Absicht, seine Kräfte intakt zu halten, neue aufzubauen und so lange wie möglich einen Angriff auf das Reichsgebiet zu verhindern. Deshalb betrachtet es befreundete und besetzte Länder als Bollwerke der Festung Deutschland und sonst nichts.

Italien ist praktisch nichts weiter als eines dieser Bollwerke. Die gegen Italien entfesselte anglo-amerikanische Macht findet dort ein Ventil und ein Hindernis; wäre dem nicht so, könnte diese Macht Gebiete bedrohen, die dem Reichsgebiet näher liegen. Deutschland kann sich in Italien nicht voll gegen die Anglo-Amerikaner einsetzen, weil es seine Hauptkraft für Russland aufsparen muss ... Man hat den Eindruck, dass es beabsichtigt, den heldenhaften Widerstand Italiens mit begrenzten Zuwendungen wachzuhalten⁶.»

Der italienische Botschaftsrat in Berlin notierte sich: «Es entsteht der Eindruck, dass die Deutschen, die uns ohne Hilfe unter verzweifelten Umständen kämpfen lassen, die Absicht verfolgen, einen Zusammenbruch in Italien zu provozieren, damit sie eine neue, ihnen völlig gefügige Regierung einsetzen können⁷.»

Selbst Kesselring, der in den letzten Monaten fast als einziger mit mili-

tärischen Argumenten dafür eingetreten war, dem italienischen Bundesgenossen die Fortführung des Krieges zu ermöglichen, verharrte nicht mehr uneingeschränkt auf diesem Standpunkt. An seinem Schwanken liess sich ermassen, wie hoffnungslos die Lage war. Am Abend des 12. Juli suchte Mackensen ihn auf. Kesselring bezeichnete die Lage in Sizilien als «verschärft». «Völliges Versagen italienischer Küstenschutzdivisionen» sei zu verzeichnen. «Feldmarschall habe sich gestern Frage vorgelegt, ob unter diesen Umständen weitere Überführung deutscher Truppen nach Sizilien, die damit anderer vielleicht dringenderer Verwendung entzogen würden, noch zu verantworten, habe aber Frage dennoch bejaht, da militär-politisch Bedeutung Räumung Siziliens von ausserordentlicher Tragweite. So habe er sich für eine weitere Verstärkung eingesetzt⁸.»

Am Tag darauf, dem 13. Juli, besprach der Duce mit Kesselring die Lage in Sizilien. Kesselring erklärte sich bereit, die Verlegung zweier deutscher Divisionen vom Festland nach Sizilien zu empfehlen; es könne aber nicht die Rede davon sein, die ganze Insel zu halten, und ohnehin «würden neue Kräfte zu spät eintreffen». Demgegenüber hatte der italienische Befehlshaber auf der Insel, General Guzzoni, dem Duce telefonisch versichert, mit den beiden Divisionen könne er sich halten. Mussolini sagte: «Ich betrachte die Lage als ernst und bedenklich ... aber nicht als verzweifelt. Politisch gesehen, ist der Erfolg für den Feind zu gross, wenn wir diese grosse Insel verlieren. Die Auswirkungen auf die Moral des italienischen und auch des deutschen Volkes wären zu schwerwiegend ... Im Laufe dieser Woche wird sich die Lage klären⁹.»

Am 14. Juli sandte Ambrosio dem Duce eine Notiz über Rintelens Intervention zwei Tage vorher: «General Rintelen hat Ihnen, Duce, am Abend des 12. im Namen des Führers erklärt, dass bestimmte italienische Truppen in Sizilien nicht genug gekämpft hätten, und er hat hinzugefügt, wenn die Italiener nicht kämpfen wollten, würde der Führer keine Truppen mehr nach Italien schicken ... Die vom Führer vorgebrachte Hypothese ist unberechtigt und muss zurückgewiesen werden¹⁰.»

Am gleichen Tag fasste Ambrosio seine eigene Lagebeurteilung in einer «Mitteilung an den Duce» zusammen. In einer Begleitnotiz in den Akten heisst es kurz und bündig: «Das Oberkommando schilderte dem Duce den Ernst der militärischen Lage und bezeichnete es als unmöglich, ohne kraftvolles sofortiges Eingreifen des Verbündeten mit Land- und Luftstreitkräften den Kampf in Ehren fortzusetzen*.»

Diese Denkschrift zeigte ungeschminkt die Perspektiven, die sich ergaben, wenn Sizilien verlorenging:

* Italienische Sammlung, Akten des italienischen Oberkommandos, «Dokumente für eventuelle Diskussionen mit den Deutschen» (Akte für das Treffen von Tarvisio, August 1943). Die Begleitnotiz wurde wahrscheinlich im August geschrieben.

«Das Schicksal Siziliens kann über kurz oder lang als besiegelt gelten. Die Hauptgründe für den schnellen Zusammenbruch sind: überhaupt kein Widerstand zur See und schwacher Widerstand in der Luft während der Annäherung an die Küste, der Landung, des feindlichen Vormarschs und unserer Gegenangriffe; mangelhafte Ausrüstung und Gruppierung der Küstendivisionen; zu wenig und zu schwache Befestigungsanlagen; ungenügende Kampfkraft – hinsichtlich Waffen und Beweglichkeit – des Gros der italienischen Truppen.

Es ist nutzlos, nach den Ursachen dieses Zustands zu forschen. Er ist das Ergebnis eines dreijährigen Krieges, der mit unzulänglichen Mitteln begonnen wurde und in dessen Verlauf die geringen Reserven in Afrika, in Russland und auf dem Balkan aufgebraucht worden sind. Die gleiche ernste Lage besteht auf Sardinien, auf Korsika und auf der ganzen Halbinsel. Sobald Sizilien besetzt ist, kann der Feind wie folgt vorgehen: entweder systematisch gegen das italienische Festland mit einer Reihe von Operationen von Nord nach Süd im Aktionsbereich von Jagdflugzeugen, oder mit einem einzigen Schlag, der darauf abzielt, die Halbinsel zu spalten, oder gegen Sardinien und Korsika als Vorstufe zu einem Unternehmen gegen die Halbinsel oder die Küste der Provence.» Ambrosio hielt die erste Möglichkeit für wahrscheinlicher: es wäre seltsam, Sizilien anzugreifen, «um Livorno, Genua oder Toulon zu erreichen, mit der Aussicht, drei Landungen statt zwei unternehmen zu müssen».

Auf jeden Fall seien die Italiener «nicht imstande, die Lage allein zu meistern. Nach den Erfahrungen von Sizilien ist das Problem Sardinien oder Korsika bei unserer Unterlegenheit zur See und in der Luft mehr oder weniger unlösbar». Die Verteidigung des italienischen Festlandes erfordere «ungeheure Mengen an Ausrüstung und an Land- und Luftstreitkräften, die wir selbst nicht stellen können. Man muss vielmehr die Notwendigkeit ins Auge fassen, deutsche Land- und Luftstreitkräfte nach Italien heranzuführen (zusätzliche motorisierte Verbände neben den schon eingetroffenen sowie 2'000 Flugzeuge) – auch wenn dadurch die im Gang befindlichen Operationen im Osten zeitweilig unterbrochen werden müssen –, um Italien zu verteidigen und eine relative Luftüberlegenheit im Zentralmittelmeer zurückzugewinnen».

Deshalb müsse die Achse mit aller Kraft «gegen den gefährlicheren Feind vorgehen, den jetzt die Anglo-Amerikaner darstellen, die durch die Besetzung der italienischen Halbinsel die Voraussetzung schaffen würden, vor allem eine Entscheidung auf dem Balkan herbeizuführen (rumänisches Öl).

Es ist dringend notwendig, den Versuch zur Schaffung einer stabilen zweiten Front, an der sich die Anglo-Amerikaner über kurz oder lang die absolute Überlegenheit sichern würden, von vornherein zu vereiteln.

Da wir, wie oben angedeutet und wie aus den letzten Operationen hervor-

geht, nur sehr geringe Chancen haben, zur See Widerstand zu leisten, kann sich der Feind veranlasst sehen, sein Vorgehen zu beschleunigen. Es ist deshalb unerlässlich, die genannten Kräfte sofort auf der Halbinsel zu konzentrieren.

Hingegen kann uns der Verbündete nicht davon überzeugen, dass ein Sieg der Achse wahrscheinlich ist, wenn die Bildung einer zweiten Landfront verhindert wird, solange sich der Krieg in Russland hinzieht.

Wenn man die Errichtung einer solchen Front nicht verhindern kann, ist es Sache der politischen Spitzen, zu erwägen, ob es nicht zweckmässig wäre, dem Land weitere Leiden und Verwüstungen zu ersparen und das Ende des Kampfes zu beschleunigen, da abzusehen ist, dass das Endergebnis in einem oder mehreren Jahren ohne Zweifel schlimmer sein wird.»

Als Analyse der italienischen Widerstandsmöglichkeiten hätte Ambrosio Denkschrift im deutschen Hauptquartier Beifall gefunden.

Schon am 13. Juli hatte der Führer Richtlinien für die Kampfführung auf Sizilien erlassen: «Nach Ausfall der Masse der italienischen Kräfte im Angriffsraum reichen die deutschen Kräfte allein auch bei gruppenweiser Zusammenfassung nicht mehr aus, um gelandeten Feind im Angriff in das Meer zurückzuwerfen. – Mit weiteren Feindlandungen auch im Westen der Insel muss ausserdem gerechnet werden. Die Aufgabe für die nächste Zeit besteht nunmehr darin, das feindliche Vorgehen nach Kräften zu verzögern und ... zum Stehen zu bringen¹¹.» Hitler war dabei, sein Engagement an der italienischen Front so weit wie möglich zu reduzieren, ohne aber das Unvermeidliche zu überstürzen.

Am 13. Juli beantwortete er Mussolinis Bitte um Flugzeuge:

«Ich teile vollkommen die Beurteilung der Lage, die in Ihrem Telegramm enthalten ist, das mich am 13. Juli 1943 erreicht hat. Der Verlust Siziliens würde für den Feind bedeuten, dass er den Verkehr in der Strasse von Sizilien endgültig beherrscht und einen Ausgangspunkt für den weiteren Angriff auf das italienische Festland hat.

Nach dem unerwartet schnellen Zusammenbruch der mit der Küstenverteidigung betrauten Kräfte, die, wie ich Ihnen durch General Rintelen mitteilte, mindestens in einem der wichtigsten Abschnitte nicht einmal den Kampf aufnahmen, muss die Hauptaufgabe der Luftwaffe in noch höherem Grade als bisher in der maximalen Vernichtung feindlichen Schiffsraums bestehen. Das kann von entscheidender Bedeutung für die künftige Entwicklung der Kämpfe in Sizilien und für den Beginn weiterer Landungsunternehmen im Mittelmeer sein. Trotz aller Schwierigkeiten habe ich beschlossen, das Potential der deutschen Luftwaffe in Italien weiter aufrechtzuerhalten. Im Juli wurden 220 Maschinen geschickt, weitere 250 Bomber und Jäger werden, wie vorgesehen, Ende des Monats folgen. Ausserdem habe ich eine weitere Verstärkung der Luftflotte 2 durch eine Jäger- und sieben Bomberstaffeln an-

geordnet. Zwei kürzlich zugewiesene Bomberstaffeln sind speziell für das Vorgehen gegen Seeziele ausgerüstet. Um den Kampf gegen die gelandeten feindlichen Kräfte zu verstärken, habe ich zunächst Befehl gegeben, die 1. Fallschirmjägerdivision auf dem Luftwege nach Sizilien zu transportieren und die 29. Panzerdivision in das Gebiet von Reggio zu verlegen.

Erlauben Sie mir, Duce, Sie zu bitten, sofort die nötigen Massnahmen zu ergreifen, um solche Hindernisse aus dem Wege zu räumen und weiterhin zu sichern, dass Ihre in Sizilien stationierten Truppen ihr Äusserstes für die Verteidigung der Insel geben, die nur durch den gemeinsamen Einsatz unserer Truppen gehalten werden kann*.»

Der Brief wurde Mussolini am 15. Juli im Palazzo Venezia von Kesselring ausgehändigt, der genaue Instruktion hatte. «Der Führer hat gesagt, dass er dagegen ist, Ausrüstung und Truppen nach Sizilien zu schicken, solange der Munitions-, Benzin- und Proviantnachschub nicht gesichert ist.» Wichtiger sei es, die Verkehrswege in Kalabrien zu schützen¹².

Hitlers Widerstreben, deutsche Truppen nach Sizilien zu verlegen, führte auf italienischer Seite zu aufgeregten Spekulationen. Am gleichen Tag berichtete Mackensen: «Aus einwandfreier Quelle weiss ich, dass er [der Duce] dieser Tage im Gespräch mit grossem Ernst auf die Rückwirkung hingewiesen hat, die die Aufgabe Siziliens im Land hervorrufen würde. Ähnliche Äusserungen auch Deutschen gegenüber liegen u.a. von dem Minister Cini sowie vom Unterstaatssekretär des Innern Albini vor, die mit der dringenden Bitte um stärkste Luftunterstützung durch das Reich verbunden waren. Es liegen aber auch andere Anzeichen dafür vor, dass ein Verlust Siziliens Rückwirkung auf die Haltung des italienischen Volkes von ganz anderem Ausmass hervorrufen würde, als sie bei der damals überraschend ruhigen Aufnahme der Meldungen von dem Verlust Libyens oder später der Aufgabe von Tunis zu beobachten waren¹³.»

Der Vorschlag, zwei deutsche Divisionen vom Festland nach Sizilien zu verlegen, den Kesselring zwei Tage vorher gemacht hatte, war verworfen worden. Jetzt erklärte er «auf Hitlers Befehl, dass keine Truppenbewegungen erfolgen werden, solange der Nachschub nach Sizilien nicht sichergestellt ist...» Ein weiterer Vorwand lautete: «Der Führer ist besorgt um den Raum Livorno», wo damals eine der beiden fraglichen deutschen Divisionen stationiert war. Kesselring fügte hinzu: «Ich verstehe nicht, warum der Führer in Toskana eine Gefahr sieht. Ich kenne die Gründe nicht.»

Kesselring wusste noch nicht, dass einen wichtigen Platz in der Planung für Unternehmen «Alarich» die Errichtung einer Reserve-Nachschubbasis in

* Italienische Sammlung, Brief vom 13. Juli [rückübersetzt]. Auch gedruckt bei Tamaro Bd. I, S. 188 bis 190, unter dem Datum 13. oder 14. Juli. Tamaro nimmt fälschlich an, Ambrosios Denkschrift vom 14. Juli sei ein Kommentar zu diesem Brief, der in Wirklichkeit erst am 15. Juli übergeben wurde.

Norditalien einnahm. Am 13. Juli hatte das deutsche Oberkommando auf die Notwendigkeit hingewiesen, «auf Grund der Gefahr einer Landung oder eines Angriffs der Alliierten im Raum Genua und Livorno» mindestens eine deutsche Division nach Norditalien zu schicken*. Vom militärischen Gesichtspunkt bestand durchaus die Gefahr, dass die Hauptverkehrswege über die Alpenpässe durch Sabotage oder feindliche Luftangriffe blockiert würden. Feldmarschall Rommel stand mit seinem embryonalen Planungsstab bereit, sich im Ernstfall auf Abruf nach Norditalien zu begeben und die Sicherung der deutschen Front auf der Halbinsel zu übernehmen. Sein vorgeschobenes Hauptquartier, dessen Existenz schriftlich nicht erwähnt werden durfte, war Anfang Juli in der Nähe von München eingerichtet worden.

Hitler nahm an, die Alliierten würden nächstens an mehreren Stellen im Raum Genua-Livorno zu landen versuchen. Mussolini bezog in seinem Gespräch mit Rintelen am 15. Juli einen abweichenden Standpunkt, vielleicht unter dem Einfluss der Denkschrift Ambrosios vom Vortag. Seine Meinung war, dass «der Feind ein grösseres Interesse daran hat, den ganzen Süden zu liquidieren».

Für Ambrosios Reaktion auf diese Besprechung gibt es einen indirekten Beleg:

«Er war erstaunt, dass der Deutsche einen so geringschätzigen Ton anschlug und dass sich der Duce ihn gefallen liess. Rintelen beschwerte sich unter anderem darüber, dass die deutschen Divisionsstäbe überall schlecht aufgenommen würden und dass man sie bei der Dislozierung ihrer Truppen nicht unterstütze. Als er gegangen war, befahl der Duce Ambrosio, die Antwort an Hitler zu entwerfen. Ambrosio tat es sofort, fürchtet aber jetzt, er habe sich gehenlassen und zu starke Worte gebraucht. In dem Brief heisst es am Schluss, wenn unsere Verbündeten nicht schleunigst Luftunterstützung schickten ... müssten wir Verhandlungen mit dem Feind einleiten. Ambrosio will heute Abend den Brief in den Palazzo Venezia bringen, doch hat er starke Befürchtungen, dass ihn der Duce nicht unterschreibt. Er hat dem Duce gesagt ... ,dass der Krieg verloren ist, weil Deutschland nicht in der Lage ist, uns sofort die nötige Hilfe zu leisten (russische Front usw.). Ob das zur Besetzung Italiens durch den Feind und vorher noch zur Zerstörung unserer Städte führt, wird sich in ein paar Wochen zeigen. Man muss mit Deutschland klar reden, ehrlich und klar. Ohne Hoffnung auf Rettung kann Italien nicht zulassen, dass sein Gebiet als Aussenbollwerk des Reichs benutzt wird. Davon ist ganz Italien überzeugt. Selbst wenn die Streitkräfte den Versuch machen sollten, würde sich das Land nicht fügen, weil es die Sinnlosigkeit dieses

* Deutsche Sammlung, Aufzeichnung des deutschen Oberkommandos über «Alarich», 13. Juli 1943 [rückübersetzt]. Es sollten Kräfte für die Sicherung einer Nachschubbasis in der Gegend von Mantua bereitgestellt und das Einverständnis der Italiener eingeholt werden.

schrecklichen Versuchs einsähe. Deutschland hingegen ist geographisch und industriell fähig, dem Feind noch ein Jahr und vielleicht noch länger standzuhalten. Unter diesen Umständen ist es für beide Teile besser, wenn uns Deutschland Handlungsfreiheit gewährt, wobei im beiderseitigen Einvernehmen und auf die beste Art auch die deutschen Interessen gewahrt würden ... Man darf nicht zögern, sondern muss den Graben überspringen, ehe es zu spät ist. Und wenn die Deutschen Italien zu ihrem Schlachtfeld machen wollen, dann ist es keineswegs ausgeschlossen, dass Italien gegen diese Bundesgenossen, die systematisch ihr Wort gebrochen haben, den Kampf aufnimmt.’

Ambrosio wird heute Abend zwischen 8 und 10 Uhr mit dem Duce sprechen und ihm die in diesem Sinne aufgesetzte Antwort an Hitler übergeben. Ambrosio sagt, der Duce habe auf keine Weise reagiert, als er ihm diesen Standpunkt mündlich auseinandersetzte. Ambrosio hält den König auf dem Laufenden. Es ist schade, dass Madeensen weggefahren ist, bevor der Duce diesen Telegrammentwurf erhalten hat*. Ambrosio denkt an Rücktritt, falls der Duce diesen Schlussfolgerungen nicht zustimmt¹⁴.»

Am Abend des 17. Juli versah der Duce Ambrosios Entwurf des Telegramms an Hitler mit vielen verwässernden «Korrekturen», und vermutlich wurde es am nächsten Morgen abgesandt.

«Der schnelle Anfangserfolg der feindlichen Landungen in bestimmten Teilen Siziliens ist nicht auf Mangel an Kampfgeist bei den mit dem Küstenschutz betrauten Truppen zurückzuführen, sondern auf die überwältigenden Materialmengen, die der Feind mit Hilfe starker Seestreitkräfte, welche auf Grund der begrenzten Abwehrmöglichkeiten unserer schwachen Luftwaffe und unserer Artillerie ungestört in Küstennähe eingesetzt wurden, an Land bringen konnte. Die Küstenverteidigung hat in Anbetracht ihrer Ausrüstung und Aufstellung alles in ihrer Macht Stehende getan.

Der Luftwaffe fiel auf meinen Befehl im Fall einer feindlichen Landung vor allem die Aufgabe zu, feindliche Schiffe anzugreifen und zu vernichten. Die Luftwaffe hat stets demgemäss operiert und mehr als das Menschenmögliche geleistet.

Aber mit den vorhandenen bescheidenen Kräften, denen eine Flugzeugmassierung von überwältigender Stärke gegenübersteht, sind keine entscheidenden Resultate gegen die Schlacht- und Transportflotte der Alliierten zu erzielen, die im Mittelmeer für ein Unternehmen zusammengezogen wurde, bei dem England und Amerika ihr Prestige in den Augen Russlands und der Welt aufs Spiel gesetzt haben.

Angesichts der Grösse und der ständigen Verschärfung des Kampfes im Mittelmeer war Ihre Hilfe bei aller Grosszügigkeit nicht ausreichend, und zuzeiten war sie Behinderungen unterworfen, die ihren Einsatz unter einem

* Er war am 16. Juli zur Berichterstattung zu Hitler gerufen worden.

einheitlichen Gesichtspunkt erschwerten. Die 29. [deutsche] Division hat kostbare Zeit verloren und verliert sie noch*.

Nicht hinnehmen kann ich Ihre Bemerkungen über das Verhalten der italienischen Behörden, die stets alles in ihrer Macht Stehende getan haben, um ihren deutschen Kameraden zu helfen.

Alle erdenklichen Bodenvorkehrungen sind getroffen worden, aber die feindlichen Luftangriffe auf unsere Landeplätze haben eine solche Intensität erreicht, dass die Leistungsfähigkeit der Organisationen schwer beeinträchtigt ist. Auch das ist auf die feindliche Luftüberlegenheit zurückzuführen, der allein die Verluste zu Lande zuzuschreiben sind. Die Bodenorganisation in Kalabrien wird rasch in Gang gebracht.

Ich versichere Ihnen, Führer, dass die italienischen Streitkräfte in Sizilien gemäss meinen Befehlen stets fest entschlossen waren und sind, die Inseln bis zum äussersten zu verteidigen.

Der Feind hat die zweite Front in Italien eröffnet und konzentriert dort die ungeheuren Offensivkräfte Englands und Amerikas, nicht nur, um Italien zu erobern, sondern auch um den Weg zum Balkan in eben dem Augenblick freizumachen, wo Deutschland an der russischen Front beschäftigt ist.

Das Opfer meines Landes kann nicht in erster Linie den Sinn haben, einen direkten Angriff auf Deutschland hinauszuzögern.

Deutschland ist wirtschaftlich und militärisch stärker als Italien. Mein Land, das drei Jahre früher als vorgesehen in den Krieg eingetreten ist und mithin unvorbereitet war, hat sich allmählich erschöpft und seine Reserven in Afrika, Russland und auf dem Balkan aufgebraucht**.

Ich denke, Führer, der Augenblick ist gekommen, die Lage gemeinschaftlich zu prüfen und die Schlussfolgerungen zu ziehen, die den Interessen beider Länder am besten gerecht werden***.»

* Die Division war in Kalabrien stationiert.

** Dieser Abschnitt ist wörtlich Ambrosios Denkschrift vom 14. Juli entnommen.

*** Über die Abfassung dieses Briefs und über die Frage, ob er tatsächlich abgesandt wurde, widersprechen sich die Unterlagen. Der angeführte Text existiert in zwei Fassungen:

(A) in einer Akte der Italienischen Sammlung, datiert 18. Juli, zusammen mit Hitlers Brief vom 13. Juli;

(B) bei Tamaro Bd. I, S. 187/188, mit dem Vermerk «Abschrift an den Generalstab des Armeeoberkommandos in Sizilien», datiert 16. Juli.

Die zitierte Fassung A ist vermutlich die endgültige Version, von Ambrosio entworfen und von Mussolini korrigiert. Aus den Notizen des anonymen Stabsoffiziers im Kriegsministerium, die bei Tamaro Bd. I, S. 186/187, zitiert werden, geht hervor, dass Ambrosio am 15. Juli Befehl erhielt, eine Antwort auf Hitlers Brief vom 13. Juli zu entwerfen. In diesen Notizen heisst es unter dem 16. Juli: «Mussolini hat den Brief Ambrosios an Hitler unterschrieben und sagt, dass er ihn heute abschicken will. Ambrosio zweifelt noch.»

Inzwischen gab Jodl in einer Besprechung im Führerhauptquartier am 15. Juli einen bedrohlich klingenden Bericht über die italienische Front und empfahl dringend Massnahmen, die einen weiteren Zerfall des militärischen und politischen Gefüges verhindern sollten:

«Sizilien ist aller Voraussicht nach nicht mehr zu halten. Ob das nächste Ziel des Gegners Sardinien und Korsika, das ital. Festland oder Griechenland sein wird, ist noch nicht zu erkennen. Grosslandungen gegen Norwegen und Frankreich sind vorerst nicht zu erwarten.

Die oberste *Führung* unserer *Gegner* ist zentral zusammengefasst. Die politische Führung ist somit den militärischen Erfordernissen entgegengekommen. Das dem Faschismus feindliche Italien will die Kapitulation und treibt in weiten Kreisen des Offizierskorps vorläufig noch getarnten Verrat. Es kann die Absicht der ital. Verräter sein, immer mehr deutsche Kräfte zu erbitten und in solchen Lagen zum Einsatz zu bringen, wo sie der Vernichtung anheimfallen. Wollen wir Süditalien behaupten, das zur Verteidigung Griechenlands für uns unentbehrlich ist, dann müssen wir starke deutsche Kräfte in Apulien und Kalabrien bereit halten. Solange aber die Säuberung des ital. militärischen Führungsapparates nicht durchgeführt ist und nicht die schärfsten Massnahmen gegen alle Zersetzungserscheinungen innerhalb der ital.

Die Notizen, die dem italienischen Aussenministerium von seinem Verbindungsmann beim Oberkommando übergeben wurden (zitiert bei Tamaro Bd. II, S. 587-591), enthalten unter dem 16. Juli eine Äusserung des Generals Castellano, aus der hervorgeht, dass Ambrosio ein Telegramm entworfen hatte, und eine Notiz vom 18. Juli lautet: «Gestern Abend hat Mussolini den Entwurf eines Telegramms an Hitler zurückgegeben; mit vielen Korrekturen, so dass es seiner starken Stellen beraubt ist; es ist ein zahmes Telegramm, das heute abgesandt werden soll. Es wird keine Wirkung tun und wird den Deutschen die Möglichkeit geben, uns wieder mit Gegenbeschuldigungen und Lügen einzuwickeln.»

Fassung B, der Entwurf Ambrosios, enthält Wendungen wie die folgenden: «Ich muss deshalb Ihre Darstellung zurückweisen, dass in einigen Abschnitten der Kampf nicht aufgenommen worden und es deshalb zu einem raschen Zusammenbruch gekommen sei» (am Ende des ersten Absatzes); «Auch werden die von Ihnen angekündigten Verstärkungen, die ohnehin zu spät eintreffen werden, die Lage nicht wesentlich verändern» (am Ende des zweiten Absatzes). Beide Sätze sind in Fassung A gestrichen.

Mussolini sagt in seinen Memoiren S. 41: «Am 18. Juli sandte ich dem Führer eine Depesche», und zitiert nur einen Abschnitt der oben abgedruckten Textfassung. Rossi S. 41/42 zitiert denselben Abschnitt und die beiden folgenden und erklärt dazu, der Brief sei von Mussolini angehalten worden «und wurde bestimmt nicht zugestellt oder in Feltre erörtert». Die Tatsache jedoch, dass Fassung A in jener Akte der Italienischen Sammlung enthalten ist, die das italienische Oberkommando für die Konferenz von Tarvisio im August benutzte, könnte darauf schliessen lassen, dass der Brief zu irgendeinem Zeitpunkt doch abgesandt wurde.

Wehrmacht ergriffen sind, ist es nicht zu verantworten, deutsche Truppen südlich des Apennin zu halten. Es ist daher nötig, diese innerpolitische *Entscheidung des Duce* jetzt herbeizuführen. Als Anlass könnte die Notwendigkeit benutzt werden, der einheitlichen Führung der Angelsachsen eine straffe und einheitliche Führung der Achsenmächte im Mittelmeerraum entgegenzusetzen. Da die Italiener über Führungspotenzen nicht verfügen, müssen deutsche Führer an den bedrohten Stellen eingesetzt werden. Diese Vorschläge werden auf den Widerstand aller antifaschistischen Elemente stossen; somit ist der Anlass zu einer Generalreinigung in Italien, als zweitem Teil der faschistischen Revolution gegeben. Sie muss mit der Besetzung aller italienischen höheren Truppenführerstellen mit zuverlässigen Befehlshabern vorbereitet werden und mit der Beseitigung des jetzigen Comando Supremo und der Verhaftung aller gegnerischen Persönlichkeiten in Italien enden. An den wichtigsten Stellen im Mittelmeerraum müssen jetzt deutsche Befehlshaber stehen. GFM Rommel erscheint als der einzige Führer im Mittelmeerraum, dem sich zahlreiche Offiziere und Soldaten in Italien freudig unterstellen¹⁵.»

Die Einsetzung einer deutschen Militärverwaltung in den von der Achse beherrschten Teilen Italiens, das heisst auf dem gesamten Festland und den Inseln mit Ausnahme Siziliens, war schon vorbereitet. Gleichzeitig war geplant, bestimmte Gebiete des Balkans, besonders Montenegro und Albanien, unter direkte deutsche Verwaltung zu nehmen. Am 15. Juli ordnete Hitler eine «durchgreifende Verstärkung der militärischen Kräfte im Südostraum» an, ausgehend von der Annahme, dass vielleicht das ganze Gebiet besetzt werden müsste.

Diese militärischen Entschlüsse beruhten auf der Voraussetzung, dass ein militärischer Zusammenbruch in Italien bevorstehe. Allein Hitler war für Vorsicht bis zur letzten Minute. Am 17. Juli hielt er eine Besprechung ab, die «ein klares Bild von der politischen Lage in Italien» liefern und die «umfassenden Vorschläge» erörtern sollte, die Jodl zwei Tage zuvor gemacht hatte. Mackensen war eilig von Rom herbeigerufen worden. «Es handelt sich in der Hauptsache darum, den Duce in seinen Bemühungen zu unterstützen, um in Italien endlich harte und in jeder Hinsicht zuverlässige Männer in die leitenden militärischen und politischen Stellen zu bringen, die bereit sind, den Kampf bis zum Ende durchzustehen*.»

In einer Besprechung am gleichen Tag erklärte sich Dönitz vom Marinestandpunkt mit Jodls Lagebeurteilung einverstanden. «Wenn man Italien halten will, muss man deshalb mit deutschen Truppen und deutscher Marine-

* *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 798/799 (17. Juli 1943). S. a. Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 17. Juli 1943. Bei der Besprechung waren zugegen: Keitel, Warlimont, Jodl, Mackensen und Prinz Philipp von Hessen.

artillerie in diese Hafenplätze [auf dem italienischen Festland] hineingehen und sie beherrschen. Andernfalls läuft man in Tarent oder Neapel Gefahr, das gleiche zu erleben wie in Augusta.»

Hitler sagte, «er sei gerade selbst bei Überlegungen, wie man so etwas machen könne. Das Hauptübel sei die Demoralisation der italienischen Armee, gegen die nicht eingeschritten worden ist. Hiergegen helfe nur strengstes Durchgreifen ähnlich wie es Stalin 1941 oder die Franzosen 1917 gemacht hätten. Es handle sich hier nicht mehr um Versagen einzelner Truppen, dem man mit Ehrenmitteln entgegenreten könne. Hier sei eine Armee am Zusammenbrechen, bei der nur barbarische Mittel helfen könnten, um die Nation zu retten. Er sei deshalb der Ansicht, dass eine Art Direktorium, Tribunal oder Kriegsgericht in Italien kommen müsse, um die Säuberung vorzunehmen. Es muss in Italien noch tüchtige Leute geben, denn es könne nicht alles plötzlich schlecht sein.» Hitler sagte, er habe schon mit Mackensen gesprochen (der aus Rom eine Sammlung pessimistischer Berichte über die innere Lage von Scorza, Farinacci und anderen mitgebracht hatte), «aber der wisse auch niemand, der für die Führung in Frage käme».

Dönitz meinte: «Ich glaube, mein Führer, entweder schreibt man die italienische Wehrmacht ganz ab oder man versucht sie mit deutschen Elementen zu durchsetzen.» Hitler erwiderte: «Ohne die ital. Wehrmacht kann man die ganze Halbinsel nicht halten, wir müssten uns dann auf eine verhältnismässig kleine Linie zurückziehen.» Durch ein solches Vorgehen, warf Jodl ein, würden «weit schlimmere Rückwirkungen auf dem Balkan eintreten». Dönitz gab zurück: «Darum glaube ich, dass man sich in die ital. Wehrmacht hineinfiltrieren muss.» Doch wer konnte die Aufgabe übernehmen?

In diesem Augenblick erschien Rommel. Hitler fragte ihn, «ob er Persönlichkeiten des ital. Heeres wisse, die absolut mit Deutschland zusammenarbeiten und wirklich tatkräftig sind». Rommel antwortete, «es sei keiner da».

Hitler schloss die Diskussion: Es sei «das Entscheidende, dass in Italien ein Umschwung eintritt. Dann könne man alles riskieren. Sonst habe es gar keinen Sinn, neue deutsche Truppen hineinzustecken und damit unsere letzten Reserven festzulegen¹⁶.»

Am 17. Juli schrieb Alfieri einen verzweifelten persönlichen Brief an Bastianini: Die deutschen Luftverstärkungen würden offenkundig nicht so schnell geschickt, wie es nötig sei. Er, Alfieri, schlage vor, das italienische Oberkommando solle die deutschen Stellen um genaue, detaillierte Angaben bitten, wie viele Flugzeuge an welchem Tag nach welchem italienischen Flugplatz geschickt würden. «All das in Form einer präzisen Zusage. In militärischen und politischen Kreisen Berlins sagt man (sehr vertraulich im Augenblick), wenn Sizilien geräumt werden müsse, dann müsse eine uneinnehmbare Verteidigungslinie auf dem Kontinent errichtet werden ... Ich habe noch

nicht herausbekommen, welche Linie gemeint ist; aber durch Kombination gewisser Gerüchte und Bemerkungen bin ich zu der Ansicht gelangt, dass man an die Apenninen denkt¹⁷.»

Später schrieb der italienische Botschaftsrat in Berlin: «Der deutsche Plan für Italien, von dem in Alfieris letztem Brief nur andeutungsweise die Rede war, nimmt Gestalt an: Der Abwehrkampf soll sich der Länge nach durch die ganze Halbinsel ziehen und sich an der Po-Linie versteifen. Marras [der italienische Militärattaché in Berlin] erklärt, wenn Mussolini vor diese Eventualität gestellt werde, sei er gezwungen, aus dem Krieg auszuscheiden, ob er wolle oder nicht. Inzwischen stellen wir alarmierende Zeichen fest: Die deutschen Divisionen in Italien gehorchen nicht mehr den italienischen Kommandostellen; sie manövierten eigenmächtig mit der offenkundigen Absicht, diesen Plan auszuführen¹⁸.»

Am 18. Juli informierte der deutsche Generalstab das Büro des italienischen Militärattachés in Berlin, dass an der gesamten Ostfront eine grosse russische Offensive begonnen habe. Damit waren die Deutschen nicht einmal mehr materiell in der Lage, Italien zu helfen.

Unter dem gleichen Datum findet sich eine lakonische Notiz in Rommels Tagebuch: «Mittags beim Führer ... Im Osten greifen die Russen an der ganzen Front an. Für den Augenblick werden sie aufgehalten. Aber keine Aussicht, ein paar Divisionen abzuziehen. Ich vermute, dem Führer ist geraten worden, mir kein Kommando in Italien zu geben, weil ich den Italienern nicht wohlgesinnt wäre ... Meine Mission in Italien ist deshalb verschoben worden. Der Führer wird sich wahrscheinlich mit dem Duce treffen¹⁹.»

ANHANG

Der Epilog zu Unternehmen «Mincemeat»

Bald nach der Landung in Sizilien ging Ribbentrop auf, dass die im Mai aus Spanien eingetroffene streng geheime Information über die strategischen Absichten der Alliierten im Mittelmeer ein glänzender Bluff gewesen sein mochte*. Am 29. Juli kabela er an Dieckhoff in Madrid:

«Ausschliesslich für Botschafter persönlich.

Bei den in Ihrem Telegramm Nr. 4203 vom 15. Juli 1943 wiedergegebenen Äusserungen des Aussenministers Jordana fällt mir auf, dass dieser betont hat, dass wir sicher auf den Angriff der Engländer und Amerikaner gegen Sizilien vorbereitet gewesen seien, da man uns ja von spanischer Seite wiederholt auf

* Deutsche Sammlung, Telegramme nach Madrid, 29. Juli, 2. August und 9. August 1943; aus Madrid, 30. Juli und 4. August 1943.

die kommende Entwicklung hingewiesen habe. Anscheinend hat Herr Jordana hiermit an die Informationen erinnern wollen, die Sie mit Ihrem Telegramm Nr. 2777 vom 12. Mai 1943 hierhergedrahtet haben. In diesen Informationen war jedoch davon die Rede, dass die Engländer und Amerikaner gegen Sizilien und den Dodekanes nur Scheinangriffe richten würden, während der Hauptstoss gegen Kreta und den Peloponnes geplant sei.

Diese Information hat sich inzwischen als falsch erwiesen, da es sich bei der Aktion der Engländer und Amerikaner gegen Sizilien selbstverständlich nicht um einen Scheinangriff, sondern um einen der von ihnen im Mittelmeer geplanten Hauptstösse handelt. Es liegt daher die Annahme sehr nahe, dass die Informationen, die Ihnen Herr Jordana seinerzeit gegeben hat und die sich mit den, Ihnen unmittelbar zugegangenen, in Ihrem Telegramm Nr. 2776 [vom 12. Mai] erwähnten Informationen eines angeblich absolut zuverlässigen Gewährsmannes decken, uns absichtlich von den Feinden in die Hände gespielt worden sind, um uns über ihre militärischen Absichten irrezuführen.

Ich bemerke hierzu noch, dass etwa gleichzeitig mit den vorstehend erwähnten dortigen Telegrammen Nr. 2776 und 2777 auf anderem Wege, aber gleichfalls durch spanische Vermittlung, hier gewisse Dokumente englischer militärischer Stellen bekannt geworden sind, deren Inhalt in die gleiche Richtung weist wie die Ihnen von Herrn Jordana und Ihrem Gewährsmann mitgeteilten Informationen. Anscheinend sind diese Informationen auf die Kenntnis der hier vorliegenden Dokumente zurückzuführen. Es muss also mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass es sich bei diesen Dokumenten um bewusst irreführende Dokumente handelt, die von feindlicher Seite absichtlich in spanische Hände gespielt worden sind.

Ich bitte Sie, die ganze Angelegenheit, insbesondere Ihre früheren Informationen noch einmal unter diesem Gesichtspunkt genau zu prüfen und dabei auch zu überlegen, ob diejenigen dortigen Persönlichkeiten, von denen die Informationen ausgingen, direkt im Dienst unserer Feinde stehen, oder aus anderen Gründen, z.B. wegen ihrer katholischen Gebundenheit, gegen uns eingestellt sind.

Erbitte Drahtantwort.

Ribbentrop»

Dieckhoff verschanzte sich sofort hinter der Tatsache, dass er in seinem Telegramm vom 18. Juni* die Landung in Sizilien richtig vorausgesagt hatte:

«Ich glaube nicht, dass Absicht einer Irreführung vorlag. Was ich am 12. Mai über bevorstehende grosse englische und amerikanische Angriffe gegen Südeuropa im hiesigen Aussenministerium erfuhr, beruhte auf den Dokumenten, die wenige Tage vorher auf der Leiche eines abgestürzten englischen Offiziers gefunden und von spanischem Generalstab unserer hiesigen Abwehr im Original übergeben worden waren. Die Dokumente sind von der Abwehr

* S. S. 431.

geprüft worden; ich habe nicht gehört, dass die Prüfung Zweifel an der Echtheit ergeben hätte.

Wenn Jordana mich am 15. Juli auf die spanischen Warnungen hingewiesen hat, so hatte er wohl vor allem die Mitteilungen des spanischen Generalstabes im Auge, über die ich am 18. Juni (vgl. Tel. 3613) Folgendes gemeldet hatte:

„Wie ich zuverlässig höre, liegen heute Abend im spanischen Generalstab Nachrichten vor, wonach grössere Angriffsoperationen Amerikaner von Algerien und Tunis aus unmittelbar bevorstehen. Stossrichtung Siziliens

Dieckhoff»

Ribbentrop war damit nicht zufrieden und blieb argwöhnisch; er hielt eine spanische Mitschuld an der ganzen Angelegenheit für möglich:

«In Ihrem Telegramm Nr. 4483 vom 30. Juli geben Sie Ihrer Meinung Ausdruck, dass bei der Mitteilung jener englischen Dokumente, in denen von den englischen Invasionsabsichten die Rede ist, nicht der Wunsch, uns irreführen vorgelegen habe; diese Dokumente seien auch von der Abwehr geprüft worden, ohne dass dabei Zweifel an ihrer Echtheit aufgekommen wären.

Auch hier wird als selbstverständlich angenommen, dass die Dokumente wirklich von Engländern stammen. Die Tatsache aber, dass in ihnen davon die Rede ist, auf Sizilien sei nur ein Scheinangriff geplant, der Hauptstoss würde sich gegen Kreta und den Peloponnes richten, während tatsächlich die Hauptaktion der Engländer und Amerikaner gegen Sizilien geführt wurde, lässt mit Sicherheit darauf schliessen, dass die Dokumente dazu dienen sollten, uns absichtlich irreführen. Wir sollten wohl dadurch veranlasst werden, auf Sizilien keine oder nur geringe Abwehrmassnahmen zu treffen. Es ist also nahezu gewiss, dass die Engländer diese irreführenden Dokumente vorsätzlich herstellten und sie den Spaniern in die Hände spielten, damit sie auf diesem Umweg an uns gelangten. Die Frage ist nur die, ob die Spanier dieses Spiel durchschauten und uns so absichtlich auf eine falsche Fährte lockten oder ob sie dabei selbst vom Intelligence Service missbraucht wurden.

Um dies beurteilen zu können, bitte ich Sie um Mitteilung, ob jene Persönlichkeiten des spanischen Aussenministeriums, von denen die offensichtlich diesen Dokumenten entnommenen Informationen stammen, Ihrer Meinung nach etwa direkt im Dienste unserer Feinde stehen oder aus sonstigen Gründen vielleicht wegen katholischer Bindungen ihre Informatoren selbst Opfer dieses englischen Täuschungsmanövers geworden sind.

Ribbentrop»

Dieckhoff wies den Tadel zurück:

«1. Ich habe keinen Anhalt dafür, dass Jordana und Doussinague *, die uns am 12. Mai die aus den englischen Dokumenten stammenden Informationen

* Der Generalsekretär des spanischen Aussenministeriums.

gaben, im Dienst unserer Feinde stehen und ich habe auch keinen Anhalt dafür, dass diese beiden Persönlichkeiten aus sonstigen Gründen, zum Beispiel wegen katholischer Bindung, selbst Opfer eines englischen Täuschungsmanövers geworden sind. In jenen Tagen haben mich, kurz nach dem 12. Mai auch der Marineminister, sowie General Munoz Grande auf die Dokumente angesprochen und auf ihre Bedeutung hingewiesen; offenbar haben auch sie – ebenso wie der spanische Generalstab, der unsere Abwehr informierte – ihnen vollen Glauben geschenkt.

2. Meines Erachtens lag kein englisches Täuschungsmanöver vor. Ich habe mir damals sehr genau die naheliegende Frage überlegt, ob diese Dokumente uns nicht absichtlich von den Engländern in die Hände gespielt worden seien, um uns irrezuführen. Aber die näheren Umstände des Fundes sprachen überwiegend gegen eine solche Vermutung.

Ich glaube, dass die Engländer und Amerikaner ursprünglich, das heisst Ende April/Anfang Mai so vorgehen wollten, wie in den Dokumenten niedergelegt war. Erst später haben sie, vielleicht weil sie den Plan infolge des Absturzes des englischen Überbringers für kompromittiert hielten, ihre Absichten geändert. Die endgültige Festlegung des Operationsplanes dürfte bei der Konferenz in Washington Ende April erfolgt sein, dort ist offenbar der Stoss gegen Sizilien beschlossen worden, über den uns der spanische Generalstab am 18. Mai auf Grund seines eigenen nordafrikanischen Nachrichtmaterials richtig informierte und der dann am 10. Juli durchgeführt wurde. Dieckhoff»

Am 9. August liess der wütende Ribbentrop die Auseinandersetzung durch einen Untergebenen beenden:

«Reichsaussenminister hat mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, dass es dem Secret Service sehr wohl zuzutrauen wäre, auf irgendwelchen Wegen den Spaniern gefälschte Dokumente in die Hände zu spielen, um uns zu täuschen.

RAM hält es deshalb ohne Weiteres für möglich, dass doch eine Fälschung vorliegt, wobei offen bleibt, ob tatsächlich alle Spanier, durch deren Hände die Dokumente gingen, an die Echtheit der Dokumente glaubten.»

Der Chef des italienischen militärischen Nachrichtendienstes, General Amé, hat später einen sibyllinischen Kommentar zu der Angelegenheit geliefert: «Es war nicht so, wie es eine neuere britische Publikation darstellt, dass falsche Dokumente in der Handschrift des britischen stellvertretenden Generalstabschefs unsere fehlerhafte Einschätzung gestützt hätten; vielmehr bestätigten die in massgeblicher Form geäusserten Pläne eben dieses stellvertretenden Generalstabschefs, die zur Kenntnis des italienischen militärischen Nachrichtendienstes gelangten, unsere richtige Beurteilung*.»

* Amé S. 304, S. 137.

Die römische Szene

Am 10. Juli inspizierte der Duce die Division «M», die, von der SS ausgerüstet und ausgebildet, als mobile Eingreiftruppe des Faschismus bei inneren Wirren das Regierungszentrum beschützen sollte. Die Schaffung dieser Division im Mai war die wichtigste Vorsichtsmaßregel, die man an der Heimatfront ergriffen hatte. Die vom Duce erbetene Ausrüstung war pünktlich Ende Mai geliefert worden. Der Stamm der Division war bei Chiusi aufgestellt und dann weiter südwärts zum Lago di Bracciano verlegt worden¹. Die Besichtigung fand in Sette Vene an der Via Cassia statt, etwa dreissig Kilometer von Rom entfernt; ihr wohnten militärische Führer und deutsche Vertreter bei, die neugierig waren, eine Übung mit der von Himmler gelieferten hochmodernen militärischen Ausrüstung zu sehen. Der Eindruck war gut, hielt aber nicht vor.

In der Nacht zuvor und in den Morgenstunden des 10. Juli waren die Alliierten mit starken Kräften in Sizilien gelandet. In der entstandenen Verwirrung verfügte Mussolini auf eine für ihn charakteristische Weise über die «M»-Division. General Ambrosio schlug gleich während des Manövers bei Sette Vene vor, diese «Sicherheits»truppe an die Front zu schicken, und der Duce stimmte vor Zeugen zu. Am Tag darauf kam es zum Streit zwischen dem Milizkommandeur Galbiati und Ambrosio. Der Generalstabschef wollte die «politischen Einheiten» von Rom weg haben und schlug vor, die Division nach Messina zu schicken. Am 14. Juli erteilte er Galbiati in Mussolinis Namen den Befehl, seine Truppen in Marsch zu setzen. Am Nachmittag erschien Galbiati mit einem schriftlichen Protest bei Mussolini, und man einigte sich dahingehend, dass es technisch unmöglich sei, die Division zu verlegen, zumindest vor dem 21. Juli. Aber Ambrosio erzielte einen bedeutsamen Pluspunkt: Von diesem Tag an sollte die Division direkt der Armee unterstehen – ein Umstand, der in den folgenden Tagen entscheidende Bedeutung erlangte².

Der Apparat der faschistischen Partei reagierte ebenfalls auf die Landung in Sizilien. Am Mittag des 13. Juli fand im Palazzo Wedekind, dem Sitz der Parteiführung, eine eilends einberufene Besprechung von Präfekten und Federali aus Süditalien statt. Scorza hatte unter anderen auch Bottai, Albini, Bastianini und Chierici eingeladen. Bottai kommentierte: «Ich hatte sofort den Eindruck, einem kleinen Kriegsrat beizuwohnen.» Der Parteisekretär hatte einen Plan: Eine Anzahl von Parteiführern sollten Mussolinis Botschaft

von der «granitene Entschlossenheit» in einer Redekampagne in die Provinzhauptstädte tragen. Scorza hatte gehofft, dass sich Grandi führend beteiligen werde, und ihn in seiner Hochburg Bologna angerufen; aber Grandi hatte abgelehnt. Nun trat Scorza an Bottai heran und bat ihn, Grandi in Bologna aufzusuchen und umzustimmen; denn es war zu befürchten, dass sich, wenn er nicht mittat, die Reihen der als Redner vorgesehenen höheren Parteiführer rasch lichten würden. Auch Bottai war skeptisch: «Sie müssen mich in die Lage versetzen, Grandi zu sagen, welcher Standpunkt in den Reden vertreten werden soll. Vor ein paar Tagen hat Mussolini gesagt, nie würde der Feind einen Fuss auf italienischen Boden setzen. Das Volk hat ein gutes Gedächtnis. Was sind Ihre Instruktionen zur Erklärung dieses tragischen Wandels der Lage? Und wie *ist* die Lage? Damit wenigstens die von uns, die sie erläutern müssen, sie in ihrem wahren Lichte kennen.» Scorza gab keine Antwort³.

Die Parteitagung nahm dann Berichte der örtlichen Funktionäre entgegen, die unzusammenhängend und bruchstückhaft waren und kein klares Bild der Ereignisse gaben. Scorza unterbrach die Debatte und eilte zu Mussolini. Eine halbe Stunde später kehrte er zurück. Die Berichte der örtlichen Vertreter sollten vertagt, eine Rednerliste sollte aufgestellt werden, und vor Ende der Woche werde der Duce die römische Gruppe der Parteichefs zu sich rufen. Der Gang des Kriegsgeschehens konnte es mit sich bringen, dass diese Zusammenkunft die letzte ihrer Art und damit die letzte Gelegenheit war, Mussolini eine «radikale» Lösung vorzuschlagen.

Bottai blieb in Scorzas Amtszimmer. Der ganze Bau des Regimes erzitterte unter dem nahenden Erdbeben. Wenn die Partei am Leben bleiben wollte, brauchte sie eine Führung und ein Programm. Ihre Elite wurde jetzt auf die härteste Probe gestellt. Aber auf Scorzas Schultern lastete das Gewicht vergangener Fehler, und er hatte zunehmend das Gefühl, im Vakuum zu operieren. Er besass keine Fühlung zu den Realitäten, die er im Einzelnen gar nicht kannte; seine Parteimaschine ächzte im Leerlauf, und der Führer sass unerreichbar in selbstgeschaffener totaler Isolierung*.

Am folgenden Tag legte Bottai seine Gedanken für das bevorstehende Treffen der Parteiführer mit dem Duce schriftlich nieder. Er sah zwei Möglichkeiten. Erstens: Setzte man voraus, dass der Faschismus Herr der politischen Lage blieb und dass Mussolini als Regierungschef im Rahmen der faschistischen Verfassung handeln konnte, dann sollte er Minister für die Wehrmachtsteile ernennen, dem Generalstabschef freie Hand für seine Aufgaben geben, den Zivilministern die volle Verantwortung für ihre Ressorts übertragen, das Kabinett als solches arbeiten lassen, den Grossrat einberufen

* In der für ihn typischen abrupten Weise befahl Mussolini am 7. Juli dem Justizminister, «alle ungesetzlichen Handlungen von Faschisten streng zu bestrafen». (Italienische Sammlung, «Mitteilung für den Duce».)

und einen Aufruf des Königs an die Nation sowie ein Manifest des Duce und des Grossrats vorschlagen. Zweitens: Entstand eine Lage, die vom Faschismus überhaupt nicht oder nur noch teilweise zu meistern war, dann musste die Krone tätig werden. «Es ist ihre Sache, über die Regierungsform zu entscheiden: militärisch? zivil? militärisch und zivil? ... mit faschistischen Zivilisten? oder nur mit nichtfaschistischen Zivilisten? oder beides? Das sind die zwei Alternativen.»

Am Nachmittag brachte Bottai diese Notizen in Scorzas Büro, und es spann sich eine Diskussion. Scorza stimmte mit ihm darin überein, dass es keine dritte Lösung gebe:

«Entweder alle in freimütiger Geschlossenheit des Wollens und Handelns mit Mussolini, falls er gemeinsam mit uns einen letzten Versuch machen muss, eine Regierung für die Verteidigung Italiens zu schaffen; oder alle mit Mussolini, falls er es dem König überlassen muss, diese Verteidigung zu versuchen.

Wir sagen beide gleichzeitig: Da sind noch die Deutschen. Mussolini – er allein kann es tun – müsste ihnen im äussersten Notfall das Versprechen abnehmen, das Land nicht zu quälen; der König müsste dasselbe bei den anderen, den Alliierten, tun. Damit wir eine Art Neutralität bekommen. Damit wir aus allem herauskommen ... Ein gefährvolles Unternehmen, dessen Ausgang ungewiss ist⁴.»

Scorza hielt es jetzt für notwendig, die Deutschen von der zunehmenden Unruhe in den Parteikreisen zu unterrichten. Er bat Bastianini, noch am gleichen Abend eine Zusammenkunft mit dem deutschen Botschafter zu arrangieren. Der Unterstaatssekretär wohnte der Begegnung bei. Machensen berichtete darüber nach Berlin:

«Scorza bedankte sich für Besuch und erklärte, er bitte mich, in voller Offenheit und im vollen Vertrauen darauf sprechen zu dürfen, dass ich ebenso wie er von der unlöslichen Verbundenheit der Achsenmächte überzeugt sei. Allem voran wolle er die feierliche Erklärung stellen, dass die faschistische Partei entschlossen sei, bis zum letzten Mann für die gemeinsame Sache zu kämpfen. Solange noch ein einziger Faschist am Leben, sei etwas anderes nicht denkbar. Verlust von Sizilien würde für Italien von unabsehbaren Folgen begleitet sein. Er richtete daher namens der Partei an die nationalsozialistische Partei und ihren Führer ... die inständige Bitte, bis an die äusserste Grenze des diesem Möglichen im Kampf auf Sizilien, der nicht nur für die Zukunft Italiens, sondern auch Deutschlands, ja Europas entscheidend sei, Hilfe zu gewähren ... Genau wie er würde ich wissen, dass diese Verteidigung mit den italienischerseits vorhandenen Mitteln nicht möglich sei. Diese Mittel in der Stunde der Entscheidung vom Achsenpartner zu erbitten, sei unabhängig von allen militärischen Stellen seine, des Parteisekretärs, heilige Pflicht. Es sei nicht der Moment, dem Weshalb und Warum der italienischen

Unterlegenheit im Punkte Ausrüstung usw. nachzugehen. Der Führer könne aber versichert sein, dass, wenn die nächsten kritischen 14 Tage in positivem Sinne überwunden seien, er in rücksichtsloser Ausnutzung der seiner Stellung innewohnenden Vollmachten eine grundlegende Erneuerung des italienischen Volks mit allen Mitteln in Angriff nehmen werde, die ihren Vergleich mit dem Jahr 1793 in Frankreich aushalten werden. Nichts werde dieser Erneuerung entzogen sein, auch nicht die Armee, ihre Führung oder die Kriegsindustrie.»

Mackensen antwortete, er sei sicher, dass der Führer die Ereignisse in Sizilien mit gleicher Aufmerksamkeit verfolge. «Persönlich habe ich Scorza bestätigt, dass seine verdienstvolle Tätigkeit zur Wiederbelebung der auf völligem Leerläufen abgesunkenen Partei bei uns durchaus anerkannt werde, dass wir uns aber auch darüber klar seien, dass die langjährigen Versäumnisse zumal im Kriege nicht von heute auf morgen wettzumachen seien.» Scorza leugnete das nicht, versicherte aber, er werde «mit eisernem Besen» dreinfahren.

Mackensen war von Scorza beeindruckt: «Mit ihm und durch ihn würden wir m. E. Änderung auch in der Ausübung der Kommandogewalt erreichen können, die bisher nicht realisierbar erschien*.»

Am Tag darauf beauftragte Ribbentrop den Botschafter, Scorza mitzuteilen, der Führer habe seinen Appell mit Interesse zur Kenntnis genommen. «Schon jetzt seien alle verfügbaren Verbände in Marsch gesetzt und Kriegsmaterial bereits stündlich nach Italien ... Unsere ganzen Gedanken und Wünsche seien in diesen Tagen mit dem italienischen Volke und der faschistischen Partei, von der das Schicksal Italiens in der Zukunft abhängen⁵.»

Aber so eifrig der Parteisekretär Kräfte für den letzten Abwehrkampf sammelte, er schuf doch, gleich anderen Akteuren auf der Bühne, einen luftleeren Raum um sich herum. Unerklärlicherweise schaffte er gerade in diesem Augenblick die Verbindungsoffiziere zwischen den Milizeinheiten und dem Parteiapparat ab. Das bedeutete, dass es im Ernstfall unmöglich war, gemeinsame Aktionen auf politischer Ebene zu organisieren. Und in den nächsten zehn kritischen Tagen war Scorza für den Milizkommandeur, General Galbiati, «unerreichbar»⁶. Der Körper der Partei hatte einen Schwanz, aber keine Zähne. Chierici, der Chef der Polizei, sagte zu Bottai: «Man muss schnell handeln», und dann erzählte er mir vom Erdbeben der Partei in den Provinzen. Es wäre klug, sagte er, die gegenwärtige Krise auf ein Polizeiproblem zu reduzieren, vorausgesetzt allerdings, dass die vorhandenen Kräfte zur Aufrechterhaltung der Ordnung ausreichen⁷.»

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 14. Juli 1943. Nach Bottai S. 278 bat Scorza den deutschen Botschafter auch, Bormann mitzuteilen, «dass die faschistische Partei in Gefahr sei».

Am Morgen des 16. Juli empfing Scorza im Parteihauptquartier einige der Führer, die für die grosse Kampagne in den Provinzen vorgesehen waren. Er wollte mit ihnen noch einmal die Argumente durchgehen, die dem Duce am gleichen Abend in der von ihm widerstrebend bewilligten Zusammenkunft mit den Rednern vorgetragen werden sollten. Es kam darauf an, in geschlossener Front aufzutreten. Einen Missklang brachte wie stets Farinacci in die Diskussion: «Er donnerte, als ob er in einer politischen Versammlung wäre, und liess seiner unbezähmbaren Wut gegen den Duce freien Lauf*.» Aber die Mehrheit war sich darin einig, dass sich Mussolini bereitfinden müsse, in den Schranken der bestehenden faschistischen Verfassung zu regieren, und dass man ihn auffordern müsse, «das richtige Arbeiten aller Beratungs-, Kontroll- und Beschlussorgane» – besonders des Grossrats – zu gewährleisten. Einmal musste die Sitzung unterbrochen werden: der deutsche Botschafter erschien und teilte Scorza mit, er fliege nach Berlin, wo er dringend um sofortige Verstärkungen für Sizilien bitten werde.

Am Nachmittag um 17.30 Uhr wurden die Redner, insgesamt fünfzehn faschistische Führer, vom Duce im Palazzo Venezia empfangen. Federzoni und Grandi fehlten; sie hatten es abgelehnt, von Bologna nach Rom zu kommen. «Er wandte uns, einem nach dem anderen, das Gesicht zu, ein bisschen schräg von der Seite, wie wenn er auf der Hut wäre und zugleich unsere Absichten erraten wollte. Wie gut kenne ich diese Haltung des Fechters, bereit zur Abwehr und zum Stoss! Wie gut kenne ich das Lächeln, das jetzt seine Lippen kräuselt; es ist ein nervöses Zucken, das vergebens versucht, ein offenes, liebenswürdiges Lächeln zu werden, und in der Mitte zwischen einer misstrauischen Grimasse und erheuchelter Ungezwungenheit bleibt⁸.»

Farinacci sprach als erster, mit gewohnter Heftigkeit; er verlor bald den Faden, brachte Beschwerden über Einzelfragen vor und provozierte damit verwirrende Einwürfe, die Mussolini so liebte. Zum Beispiel: Warum befasse sich der Duce mit Nebensachen wie dem Brotpreis? Blitzschnell kam die Antwort: «Napoleon ... hat gesagt, Nebensachen gibt es nicht.» Aber Farinaccis Argumentation war klar. Er selbst berichtete darüber: «Ich begann damit, dass die Lage ernst sei, denn ich hätte kein Vertrauen zum Generalstab und besonders zu General Ambrosio, der mir vor ein paar Tagen gesagt habe, der Krieg sei verloren, und binnen vierzehn Tagen müssten wir den Laden zumachen. Ich bat Mussolini, durch Einberufung des Grossrats alle Anwesenden in die Lage zu versetzen, mit ihm zusammen die volle Verantwortung zu übernehmen⁹.»

Ein anderer «brachte die Rede zurück auf das Thema, das wir uns vorgenommen hatten: Es handle sich nicht darum, Detailfragen zu vernach-

* Bottai S. 277. In seiner Aussage vor dem Geridit in Verona erklärte Farinacci, er habe auch Grandi wegen seines Nichterscheinens angegriffen und gesagt, man müsse ihm beibringen, die Befehle der Partei diszipliniert zu befolgen. Cersosimo S. 4.

lässigen, sondern sie ... den zuständigen Organen anzuvertrauen, deren Tätigkeit der Duce koordinieren müsse. Das sei nicht geschehen; es gebe nur Institutionen, die nicht funktionierten, und Gesetze, die nicht eingehalten würden.» Mussolini machte grosse Augen. «Was soll das heissen? Was haben wir denn zwanzig Jahre lang getan^{10?}»

Bottai erklärte, die verfassungsmässigen Organe des Faschismus müssten funktionsfähig gemacht werden. Das sei keine formale Angelegenheit. «Der Widerstreit zwischen dem Geist der Gesetze und der Führung der Regierungsgeschäfte offenbart eine Autoritäts- und Führungskrise, die in der besten Zeit schädlich wäre, in diesem Augenblick aber gefährlich ist. Von dieser Gefahr überzeugt, sind wir hierhergekommen, um in verfassungsmässiger Weise eine Frage zu formulieren, die einfach und ausschliesslich politisch ist ... Wir verlangen, dass das Regime seinen Apparat wieder arbeitsfähig macht. Wir sind nicht hier, um zu verlangen, dass Ihre Macht oder Ihre Befugnisse beschnitten, Ihre Verantwortung geteilt oder zerstückelt werden soll. Wir sind hier, um diese Verantwortung tragen zu helfen. Die Verfassung bestimmt, dass Sie der ‚erste‘, nicht aber der einzige Minister sind; der Erste in einem Rat von Ministern, von denen jeder wirklich sein Ressort verwaltet.» Bottai schlug vor, den Grossrat so umzugestalten, dass er fähig sei, eine umfassende Reorganisation des Regierungsaufbaus zu erörtern und zu beschliessen. Auch die beiden Kammern müssten funktionsfähig gemacht werden, ebenso die Syndikate und Korporationen*.

«Mussolinis Gesichtsausdruck zeigte, dass er seit einer Weile nachdachte. Nach einem Augenblick des Schweigens sagte er: ‚Schön, ich werde den Grossrat einberufen. Im feindlichen Lager wird man sagen, er sei zusammengetreten, um die Kapitulation zu diskutieren. Aber ich werde ihn einberufen.‘ Und er entliess uns. Nichts weiter. Auf keinen unserer Vorschläge wurde eingegangen. Wir hatten etwas mehr als diese Ankündigung gewünscht.»

Der Gedanke, Mussolini werde frohgemut mit einer glücklichen, geeinten Schar treuer Mitarbeiter Zusammenwirken und den Faschismus wieder lebens-

* Über eine seltsame Episode gibt folgende «Aufzeichnung für den Duce» Aufschluss, die Bottai am 7. Juli verfasste: «Nach dem Gespräch, das ich am 3. Juli mit Ihnen geführt habe, hielt ich es für meine Pflicht, Seine Exzellenz Grandi von den ihn betreffenden Dingen zu unterrichten. Er antwortete mit folgendem Schreiben und beauftragte mich selbst, es Ihnen zu zeigen: ‚Bologna, 6. Juli 1943. Lieber Bottai, ich habe Ihren Brief erhalten, in dem Sie mir von Ihrer Unterredung mit dem Duce berichten. Freundlich wie immer hat er Ihnen gesagt, er wünsche, dass ich benachrichtigt werde. Ich bestätige, was ich Ihnen und Scorza gesagt habe. Seit vier Jahren bin ich Präsident der Kammer. Es ist natürlich und gerecht, dass die Männer, die der Revolution gedient haben, abwechselnd diesen sehr ehrenvollen Posten bekleiden. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass es mich besonders freuen würde, wenn Sie zu meinem Nachfolger berufen würden. Herzlichst Ihr Grandi.‘ «

fähig machen, liess die historische Erfahrung von zwanzig Jahren und den Charakter des Duce gänzlich ausser Acht.

Am nächsten Tag sagte Mussolini zu Bastianini: «In den reichlich zwei Monaten, die Scorza Sekretär ist, hat er mir zwei Reden, eine Richtlinie und ein Pronunziamento geliefert.» Und Bottai kommentierte in seinem Tagebuch: «Das ‚Pronunziamento‘ ist unser gestriger Schritt. So sehr ist die Lage zerrüttet. Zu anderen hat er [Mussolini] höhnisch gesagt: ‚Wer waren diese schlecht gekleideten Herren? Was wollten sie? Was für eine Autorität hatten sie? Die Autorität eines Redners, die genau so lange dauert wie seine Rede¹¹.»

Später schrieb Mussolini: «Ich begrüßte diese Versammlung nicht sonderlich, da ich von unvorbereiteten Zusammenkünften ohne ordentliche Tagesordnung nichts hielt ... Alle Sprecher, oder nahezu alle, bestanden auf der Einberufung des Grossrats, und wäre es nur, damit ich die Mitglieder der höchsten Körperschaft des Regimes von gewissen Tatsachen unterrichten könnte, die nicht allgemein bekanntgemacht werden konnten. Am Schluss dieser Diskussion, die, da sie nicht vorbereitet war, nichts an den Tag brachte als eine allgemein verbreitete skeptische Stimmung, kündigte ich an, ich würde den Grossrat in der zweiten Hälfte des Monats einberufen¹².»

Zwar war die Parteideputation durch Grandis und Federzonis Fernbleiben geschwächt, aber ihre Bedeutung war nicht zu verkennen. Die Zusammenkunft im Arbeitszimmer des Duce war die Generalprobe gewesen. Die weitere Ausführung und zum Teil auch die Initiative lag jetzt in Scorzas Hand.

Ciano hatte an der Versammlung gleichfalls nicht teilgenommen. Er hatte Krankheit vorgeschützt und die kritischen Tage in seinem Elternhaus in Livorno verbracht. An diesem Tag jedoch rief ihn Mussolini nach Rom. Die Nachricht von seiner Rückkehr erregte in deutschen Kreisen Beunruhigung. Die Deutschen fürchteten vor allem, Ciano sei der wichtigste Verbindungsmann zwischen der Gruppe Grandi-Bottai-Federzoni und dem Hofe¹³.

Dollmann unterrichtete Mackensen in zwei Aufzeichnungen über seine Kontakte mit dem «Kreis der Villa Torlonia». Gemeint war damit sein Hauptinformant Buffarini, mit dem er bis in die dritte Morgenstunde des 16. Juli beisammengesessen hatte. Dollmann berichtete, dass «die Villa Torlonia alles Heil doch wohl in der Übernahme zumindest der gesamtmilitärischen Verantwortung und Führung durch uns erblickt [und] das grösste Misstrauen gegen den Grafen Ciano hegt». Am Nachmittag habe er mit Donna Rachele gesprochen. «Vorwegnehmen darf ich nur die ganz offene eindringliche Warnung ihrerseits vor ihrem Schwiegersöhne und dessen Plänen.» Ciano sei aus Livorno angekommen und «hatte eine längere Besprechung mit *Bottai* und den üblichen Mitgliedern seines Kreises¹⁴.»

Ciano schrieb Mussolini einen Brief, «er habe sich dem Duce nie so nahe gefühlt wie in diesem Augenblick, und wenn der Duce es für notwendig halte, könne er zu ihm kommen und mit ihm sprechen». Trotzdem scheint er weiter-

hin geögert und Unwohlsein vorgeschützt zu haben. Erst in einem zweiten Brief an 20. Juli schrieb er, er sei soweit wohlauf, dass er «jederzeit» kommen könne¹⁵. Offenbar liess ihn der Duce nicht rufen.

Der Schock der Landung in Sizilien war auch in der Aussenpolitik zu spüren. Die militärische Niederlage war jetzt unvermeidlich, und die Bemühungen um einen Kompromissfrieden konnten nicht mehr aufgeschoben werden. Bastianini sah endlich die Gelegenheit gekommen, auf eigene Initiative zu handeln. Falls ihm Mussolini freie Hand gab, war keine Zeit zu verlieren; der Plan musste fertig sein. Später schrieb Bastianini: «Letzte Entscheidungen werden nicht von einem Unterstaatssekretär getroffen, aber ich kann wenigstens versuchen, sie schnell in die Tat umzusetzen¹⁶.»

Am Abend des 17. Juli suchte Bastianini den Kardinalstaatssekretär Maglione auf. Wie gering die Kontakte zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung bisher gewesen waren, geht daraus hervor, dass die beiden seit 1924 nicht mehr miteinander gesprochen hatten. Für erste Sondierungen bei den Westalliierten boten sich logisch und historisch die diplomatischen Kanäle des päpstlichen Stuhls an, dessen Nuntien in den Hauptstädten der neutralen und kriegführenden Mächte gewissermassen von Beruf wegen Repräsentanten des Friedens waren.

Seit Monaten zirkulierten in den europäischen Hauptstädten Gerüchte über Friedenschritte des Vatikans, die von Portugal, Spanien und der Schweiz unterstützt würden*; aber es liegen keine zuverlässigen Beweise dafür vor, dass sich die italienische Regierung an derartigen Sondierungen interessiert gezeigt hätte. Es besteht auch kein Grund zu der Annahme, dass Ciano als italienischer Botschafter beim Vatikan offiziell an den Kardinalstaatssekretär oder an die britische**, amerikanische oder eine neutrale Mission beim Heiligen Stuhl herangetreten wäre. Über seine privaten Schritte in dieser Richtung gibt es nur wenig Anhaltspunkte. Beispielsweise berichtete die deutsche Botschaft beim Vatikan, im April 1943 habe er zu einem Kardinal die dunkle Äusserung getan, der Krieg werde nicht mehr lange dauern, und an der Ostfront könnten neue Entwicklungen eintreten¹⁷. Einen Monat später heisst es in einem vagen deutschen Bericht aus Bern, der schweizerische Gesandte beim

* Zum Beispiel berichtete der deutsche Gesandte in Bukarest, er habe von Mihai Antonescu erfahren, dass Salazar im Verein mit dem Vatikan an Spanien und Rumänien herantreten wolle, um festzustellen, ob günstige Voraussetzungen für irgendwelche Vermittlungsschritte gegeben seien. «Ich vermute, dass die ganze Sache ein Versuchsballon von Mihai Antonescu ist.» Deutsche Sammlung, Telegramm aus Bukarest, 5. April 1943.

** Ciano wusste, dass der italienische Geheimdienst den Code der britischen Botschaft beim Vatikan entziffert hatte und dass dieser Kanal mithin zumindest für inoffizielle Sondierungen nicht in Frage kam.

Vatikan besitze Beweise, dass Verhandlungen zwischen Ciano und den Alliierten im Gange seien; diese bestünden jedoch darauf, dass zunächst einmal Mussolini zurücktrete. Der italienische König fürchte offenbar, dass es in diesem Fall zu inneren Unruhen käme, und deshalb seien die Verhandlungen unterbrochen worden¹⁸.

Aber diese Gerüchte blieben unbestätigt, und falls sie stimmten, so handelte es sich anscheinend nur um eine persönliche Initiative. Bastianinis jetzige späte Demarche war die erste, die vom italienischen Aussenministerium ausging.

Als Grundlage für ein Erkundungsgespräch überreichte er Kardinal Maglione ein Expose. Es enthielt eine nüchterne Darlegung der Lage Italiens. Der Krieg könne noch «unbestimmte Zeit» dauern. Deutschland sei noch stark und könne mit jeder Frontverkürzung seine militärischen Kräfte konzentrieren. Aber Italien sei das Hauptangriffsziel, und somit müsse jetzt seine Gesamtlage im allgemeinen Rahmen des Krieges geprüft werden.

«Uns sind Gerüchte zugegangen, dass der Papst nicht abgeneigt wäre, Schritte zu unternehmen, wenn er vorher des italienischen und deutschen Einverständnisses versichert würde.

Italien kann nicht von sich aus die Initiative ergreifen, aus moralischen Gründen, da es die Ehre des Landes wahren muss, wie auch aus praktischen Gründen, da es berücksichtigen muss, dass jeder einseitige Schritt von Deutschland weg sein Territorium automatisch zum Kampfgebiet machen würde. Sollte sich die militärische Lage in Italien noch mehr verschlechtern, dann ist der einzige, der Hitler bewegen könnte, Truppen vom italienischen Territorium abzuziehen, der Duce. Es wäre deshalb wichtig, dass England und Amerika nicht die Frage der sofortigen Absetzung des Duce aufwerfen, denn das liefe ihren eigenen Interessen zuwider. Die Deutschen würden sich zunächst auf die Po-Linie zurückziehen und sich dort den Anglo-Amerikanern stellen, sodann auf die Brenner-Linie. Mussolinis Intervention bei Hitler würde somit die Anglo-Amerikaner davor bewahren, zweimal mit den Deutschen auf unserem Gebiet kämpfen zu müssen.»

Offiziell verfolgte die Note den Zweck, den Vatikan zu veranlassen, bei den Westalliierten Erkundigungen nach ihren politischen Absichten in Italien einzuziehen. Mit welchen Personen würden sie gegebenenfalls verhandeln? Planen sie die Errichtung einer italienischen Exilregierung¹⁹?

Aber Bastianini hatte noch eine dringlichere praktische Bitte. Mussolinis Einverständnis voraussetzend, gedachte er durch einen vertrauten Abgesandten Kontakt mit den Briten aufnehmen zu lassen. Seine letzte Hoffnung auf eine politische Lösung knüpfte sich an diese Mission.

Für diese delikate Aufgabe hatte er einen führenden römischen Bankier aussersehen, Luigi Fummi, der Beziehungen zu J. P. Morgan & Company, New York, und auch zur Vermögensverwaltung des Heiligen Stuhls besass.

Fummi sollte mit einem vatikanischen Pass nach Lissabon reisen und dort ein britisches Visum für die Weiterfahrt nach London beantragen, offiziell in Finanzangelegenheiten für den Vatikan, in Wirklichkeit aber, um Fühlung mit dem britischen Aussenminister Anthony Eden aufzunehmen und ihm eine persönliche Botschaft Bastianinis zu überbringen.

Kardinal Maglione erklärte sich kommentarlos bereit, einen solchen Pass auszustellen; als ihm aber Bastianini erläuterte, dass Fummi auf seine, Bastianinis, Verantwortung versuchen solle, über den Kriegaustritt Italiens, Rumäniens und Ungarns zu verhandeln, «blickte er mich mit väterlichem Ausdruck an und dachte gewiss, ich gäbe mich einer Selbsttäuschung hin²⁰».

Am nächsten Morgen ging Bastianini zu Mussolini und versuchte ihn zum letzten Mal zu überreden, dieser diplomatischen Initiative seinen Segen zu geben*. Er regte an, dass er, Bastianini, bestimmte Schritte unternehmen werde; schlugen sie fehl oder würden von Ribbentrop entdeckt, dann solle der Duce seinen Unterstaatssekretär desavouieren. Mussolini antwortete weder mit Ja noch mit Nein, und das war das Beste, was Bastianini erwarten konnte. Er kehrte eilends in den Palazzo Chigi zurück. Vom Duce wurde er an diesem Tag nicht mehr angerufen.

Fummi erhielt seine Instruktionen und flog auf direktem Wege nach Lissabon. Einige Monate zuvor hatte Bastianini, eben solch eine Möglichkeit vor Augen, durchgesetzt, dass drei erfahrene Berufsdiplomaten zu Vertretern in den wichtigsten neutralen Hauptstädten, Lissabon, Madrid und Ankara, ernannt wurden**.

Ende 1942 waren ergebnislos Kontakte mit britischen Agenten in Lissabon hergestellt, auf Cianos Anordnung aber wieder abgebrochen worden. Jetzt erhielt der italienische Gesandte, Prunas, die Weisung, schleunigst zu versuchen, diese Verbindung wieder anzuknüpfen. Fummi war ausdrücklich gesagt worden, er solle in Lissabon keine Gespräche führen, sondern auf einer Audienz bei Eden in London bestehen. Sein Auftrag war, Eden zu überzeugen, dass Italien auch für Ungarn und Rumänien spreche, wenn es Grossbritannien und die Vereinigten Staaten um Friedensbedingungen bitte. Zugrunde lag die Annahme, dass der Austritt dieser drei Feindmächte aus dem Bündnis mit Deutschland eventuellen Plänen der Alliierten gelegen käme, auf dem Balkan zu landen und die Besetzung Südosteuropas durch die Sowjets zu verhindern. Von der Voraussetzung, dass solche Pläne bestanden, hing das ganze Projekt ab.

* Nach Bastianini. Das wäre also am 18. Juli gewesen, an dem Tag, an dem der deutsche Vorschlag zu einer Konferenz eintraf. In allen Darstellungen der Ereignisse zwischen dem 17. und 20. Juli gehen die Zeitangaben etwas durcheinander.

** Prunas in Lissabon, Paolucci de' Calboli in Madrid und Guariglia in Ankara. S. hierzu Bastianini S. 118.

Fummi verliess Rom am 17. oder 18. Juli und wartete in Lissabon vergebens auf das britische Visum. Am 25. Juli sass er immer noch dort*.

Kardinal Maglione liess Bastianini mitteilen, Rückfragen hätten ergeben, dass die Alliierten offenbar nicht beabsichtigten, eine italienische «Marionettenregierung einzusetzen. Das erschien als günstiges Vorzeichen für Fummis Mission. Bastianini unterrichtete jetzt Acquarone und durch ihn den König von seinem Schritt.

Nun galt es noch, für den Fall, dass die Alliierten positiv reagierten, ein Alibi gegenüber den Deutschen zu schaffen. Ribbentrop sollte mitgeteilt werden, Italien könne den Kampf nicht fortsetzen, wenn die italienischen Bitten um Militärhilfe nicht sofort und vollständig erfüllt würden. Am 17. Juli erhielt Alfieri Instruktionen in diesem Sinne²¹.

Den Deutschen waren diese Vorgänge in Rom nicht unbekannt. Am Tag darauf berichtete Dollmann an Mackensen: «Während der beiden letzten Tage ... ist der *Duce* von den verschiedensten Seiten, insbesondere auch von Mitgliedern der Regierung dem schwersten Druck in Richtung einer ehrenvollen Kapitulation ausgesetzt gewesen²².»

Der König hatte die erste Juliwoche fern von Rom in San Rossore verbracht, aber auf die Nachricht von der Landung der Alliierten in Sizilien war er eilig zurückgekehrt. Am 14. Juli trafen sich Badoglio und Bonomi, die die langerwartete politische Krise greifbar nahe sahen, einigten sich über ein Schattenkabinett und vereinbarten, dass der Marschall versuchen solle, den König für diese Liste zu gewinnen. Bonomi war beunruhigt, als er hörte, dass Acquarone zaudere: «Man müsse in Etappen vorgehen; Mussolini stürzen, ja, aber nicht die ganze faschistische Bewegung frontal angreifen.»

Die provisorische politisch-militärische Staatsführung, auf die sich die beiden einigten, sollte zweierlei gleichzeitig bewerkstelligen: den Sturz des Faschismus und das Ausscheiden Italiens aus dem Bündnis mit Deutschland. Badoglio sollte Regierungschef, Bonomi stellvertretender Ministerpräsident werden. Badoglio sollte dringend um eine Audienz beim König nachsuchen und ihn bitten, «die Schlussfolgerung aus den klaren Prämissen zu ziehen, die von Ambrosio bereits dargelegt worden seien»²³. In der Situation lag eine gewisse historische Ironie: Im Oktober 1922 hatte der damalige Ministerpräsident Facta Badoglio zu sich gerufen und mit ihm die Möglichkeit militärischer Aktionen gegen den bevorstehenden Marsch auf Rom erörtert.

Am 15. Juli empfing der König Badoglio in der Villa Savoia. Er war, wie

* Die deutsche Botschaft in Madrid berichtete am 26. Juli über seine Anwesenheit in Lissabon: Von spanischer Seite werde mitgeteilt, «dass vor 2 Tagen ein Sendling des italienischen Aussenministeriums in Portugal eingetroffen und dort mit Engländern und Amerikanern verhandle». (Deutsche Sammlung.)

Puntoni notierte, «im Begriff, schwerwiegende Entschlüsse zu fassen»*. Am Tag darauf schrieb Bonomi in sein Tagebuch: «Der König hat Badoglios Plan nicht akzeptiert. Er wandte ein, eine vorbereitete, auf einen bestimmten Tag festgelegte Aktion habe keine Erfolgsaussichten. In Italien könnten die Leute keine Geheimnisse für sich behalten; in ein paar Stunden wäre alles bekannt und jeder Interessierte im Besitz der Pläne. Ausserdem glaube er, wenn er eingriffe – was er noch nicht einmal als Möglichkeit zugestehen wollte –, wäre es nicht gut, ein politisches Ministerium zu bilden; es würde zu viele abstossen, und da es aus alten Männern bestünde, würde es den Eindruck blosser Rückkehr zur Vergangenheit erwecken²⁴.» Hier kam endlich der Kern der Gedankengänge des Königs zum Vorschein.

Am nächsten Nachmittag erkundigte sich Bonomi bei Badoglio nach dem Ausgang der Audienz. Wie er es darstellte, hatte der Marschall das Gespräch mit einem Überblick über die militärische Lage eingeleitet. Mit sechzehn schlecht ausgerüsteten Divisionen in Italien und praktisch ohne Luftwaffe könne man den Alliierten keinen wirksamen Widerstand leisten. Die vierunddreissig Divisionen in Frankreich und auf dem Balkan könnten weder sofort noch ohne deutsche Zustimmung abgezogen werden. Auf diese Darlegung hatte der König kaum reagiert; nur dem Vorschlag, ein politisches Ministerium zu bilden, hatte er klar widersprochen. Die älteren Politiker von Bonomi bis Casati, von Soleri bis Einaudi, von Rodinö bis Ruini seien allesamt Gespenster, hatte der König in piemontesischem Dialekt gesagt, worauf Badoglio geantwortet hatte: «Majestät, dann sind wir beide auch Gespenster²⁵.»

Einen anderen und vielleicht genaueren Bericht über diese Audienz erhielt die deutsche Abwehr:

«Durchaus zuverlässige Gewährsperson, bekannte politische Persönlichkeit hat mir gestern Folgendes berichtet, was ihm von Marschall Badoglio, dem er sehr nahesteht, mitgeteilt worden ist. Der König hat sich an Badoglio gewandt wegen evtl. Übernahme der Regierungsgewalt in Italien. Badoglio hat dem König erklärt, dass er keinesfalls geneigt sei, in irgendeiner Form eine Nachfolge von Mussolini zu übernehmen. Er sei bereit, auf Befehl des Königs die Ausübung der Regierungsgewalt zu übernehmen unter voller Verantwortung des Königs und werde alle Befehle genauestens ausführen. Wenn der König befehle, dass auf der Seite Deutschlands weitergekämpft werden solle, werde er dies loyal durchführen; wenn der Befehl auf Einleitung von Friedensverhandlungen laute, auch dieses und so fort. Auf alle Fälle trage der König die Verantwortung, er sei nur bereit, dessen Befehle auf das Loyalste

* Puntoni, 15. Juli. Die letzte registrierte Audienz Badoglios beim König hatte am 6. März stattgefunden. Nach Polizeiberichten war er jedoch in der zweiten Maihälfte häufig in die Villa Savoia gerufen worden. Er kam am späten Nachmittag in Zivil mit einem Taxi und blieb gewöhnlich etwa eine Stunde.

auszuführen, wie immer sie lauten mögen. Der König habe geweint und sei noch zu keinem Entschluss gekommen²⁶.»

Am gleichen Nachmittag, dem 16. Juli, sprach Acquarone auf eigenen Wunsch mit Soleri und bestätigte – was dieser schon von Bonomi wusste –, dass der König eine Regierung von «Fachleuten», das heisst Beamten, wünsche. Dieser Entschluss des Königs stehe fest, und Soleri solle Namen Vorschlagen. Acquarone schien nervös und unsicher. «Mir schien, ihn beschäftigte der Gedanke an die übermässige Macht, die Badoglio in seinen Händen vereinigen würde; vor allem missfiel ihm, dass der Marschall gleichzeitig Innenminister sein sollte ... Ein Satz entschlüpfte ihm [Acquarone]: ‚Wenn alles für ihn gut geht, wer wird ihn dann aufhalten?‘ Vielleicht war auch zu Acquarone bösartiges Geschwätz gedrungen: Badoglio sei dem König gram, weil er ihn in seinem Streit mit Farinacci zurzeit seiner Absetzung im Dezember 1940* nicht unterstützt und seinen Rücktritt als Generalstabschef hingenommen hatte, und er strebe danach, im Falle der Abdankung des Souveräns und des Kronprinzen Umberto – die ja nicht ausgeschlossen sei – Regent für den kleinen Viktor Emanuel zu werden.»

Soleri berichtete Bonomi und seinen Freunden über dieses Gespräch. Sie waren erregt und – da der König ein politisches Ministerium ablehnte – bereit, sich von der Monarchie abzuwenden. Vor der endgültigen Entscheidung wollten sie jedoch noch mit dem Prinzen von Piemont beraten, «um endgültig Klarheit über bestimmte vorläufige Vereinbarungen zu schaffen, die in einem Gespräch mit ihm vor einigen Tagen erzielt worden seien»**.

Die Diskussion endete ergebnislos, und Soleri fuhr am gleichen Abend heim nach Piemont. Der Versuch, eine parlamentarische Lösung der italienischen Krise zu finden, war damit beendet. Jedermann besass wieder seine Handlungsfreiheit. Badoglio widersetzte sich nicht dem Alternativvorschlag einer Regierung aus Beamten und Experten, und da der König beschlossen hatte, etappenweise vorzugehen, würde diese Regierung mit einem Militär an der Spitze zunächst einmal die Aufgabe haben, Italien von der faschistischen Herrschaft zu befreien, und sich dann erst dem Problem des Kriegsaustritts zuzuwenden.

Nach General Cerica, dem späteren Kommandeur der Carabinieri, schrieb der König um den 12. Juli in einer privaten Aufzeichnung: «Man hat mir eine Lotterie von drei Namen vorgeschlagen: Badoglio, Caviglia und Thaon de Revel. Caviglia hat enge Bindungen zu den Freimaurern und muss ausscheiden. Thaon ist zu alt. Bleibt einer übrig, Badoglio, ob es mir gefällt oder nicht²⁷.»

* Farinaccis Pressekampagne gegen Badoglio im Winter 1940.

** Soleri S. 239/240. Dieser rätselhafte Satz ist bisher nicht aufgeheilt worden.

Feltre

«Am Abend des 17. Juli hatte Hitler einen alarmierenden Bericht über die Lage in Italien erhalten. Die Dinge stünden dort so schlecht, dass das Programm des deutschen Oberkommandos, den Feind möglichst fernzuhalten und ihm vor allem den Weg zum Reich zu versperren, ernstlich gefährdet erscheine.» Soviel wusste die italienische Botschaft in Berlin¹.

Am Sonntag, dem 18. Juli, überbrachte der deutsche Botschafter in Rom, der soeben von der Erörterung der italienischen Krise im Führerhauptquartier zurückgekehrt war, eine dringende Einladung zu einer Gipfelkonferenz. Hitler sei bereit, nach Italien zu kommen, und das Treffen könne drei Tage dauern. Anscheinend machte Madeisen diese Mitteilung Bastianini am späten Vormittag. Bastianini fragte nach der Tagesordnung der vorgeschlagenen Konferenz, worauf ihm der deutsche Botschafter erwiderte, davon wisse er nichts*.

Es scheint, dass Mussolini über Hitlers Botschaft etwas verärgert war. Er nahm jedoch die Einladung an und gab Ambrosio um 16 Uhr telefonisch Befehl, binnen drei Stunden nach Norden aufzubrechen². Das Protokoll traf in aller Eile Vorbereitungen; Treffpunkt der beiden Delegationen sollte die im 17. Jahrhundert erbaute Villa des Senators Gaggia mit ihrem prächtigen Park bei Feltre in der Provinz Venetien sein.

Am späten Nachmittag des 18. Juli flog Mussolini mit seinem Arzt und seinem Sekretär nach dem Badeort Riccione ab. Weder mit Bastianini noch mit Ambrosio hatte er sich über Position und Verhandlungstaktik auf der bevorstehenden Konferenz verständigt. Er wollte ein paar Stunden einsam nachdenken, ehe er der schwersten Krise des Achsenbündnisses die Stirn bot. Bastianini traf Ambrosio im Palazzo Venezia, als er Hitlers Botschaft an den Duce ablieferte**, und schlug ihm vor, «er solle dokumentarisches Material mitnehmen, das helfen könne, eine etwas hitzige Diskussion durchzustehen»***.

* Mackensen war erst am späten Vormittag des 18. Juli von Berlin nach Rom zurückgekehrt und war am gleichen Nachmittag beim Duce angesagt. Es ist nicht klar, ob er mit dem Duce persönlich sprach. Die Berichte Bastianinis und Altieris weichen in mehreren Punkten voneinander ab. S. Bastianini S. 119; Alfieri S. 318/319.

** Bastianini S. 162. Laut seinem Tagebuch sah Ambrosio den Duce mittags.

*** In der Italienischen Sammlung existiert ein dickes Aktenbündel, das die Dokumente enthält, die Ambrosio im August zur Konferenz von Tarvisio mitnahm. Darunter

Inzwischen fand auf deutscher Seite am Abend des 18. Juli in Berchtesgaden eine letzte Besprechung statt, in der die Stichworte festgelegt wurden, welche die Diskussionsgrundlage für die Konferenz bilden sollten. Das ganz knapp gehaltene Dokument hatte General Warlimont entworfen:

Die Lage im Mittelmeerraum erfordere dringend die Einheit der Führung. Diese könne nur beim Duce liegen. Entsprechend dem verstärkten deutschen Einsatz in Italien müsse unter dem Duce eine deutsche Befehlsführung eingerichtet werden, der die italienischen Armeen zu unterstellen seien. Wenn weitere deutsche Einheiten nach Süditalien zugeführt würden, müssten gleichzeitig weitere italienische Divisionen von Norden nach Süden verlegt werden. Das italienische Oberkommando und die anderen Stäbe müssten so besetzt werden, dass eine völlig vertrauensvolle Zusammenarbeit gewährleistet sei. Die Führung der gesamten Luftwaffe in Italien müsse dem Oberbefehlshaber der Luftflotte 2, Feldmarschall v. Richthofen, übertragen werden³.

Der deutsche Plan lief also darauf hinaus, Deutschland die volle Kommandogewalt auf dem italienischen Kriegsschauplatz zu verschaffen. Nur um dies zu bemänteln, sollte der Duce die nominelle Oberleitung behalten.

Nun strebten die beiden Delegationen dem Treffpunkt Feltre zu. Am Morgen des 19. Juli trafen Bastianini und Ambrosio mit der Eisenbahn in Treviso ein. Alfieri, der mit dem Flugzeug aus Berlin gekommen war, war begierig, vom Unterstaatssekretär des Äusseren die neuesten Informationen zu hören. Auf der Autofahrt vom Bahnhof zum Flughafen sagte ihm Bastianini, sowohl die innere als auch die militärische Lage seien ernst. «Mussolini zeigt keine äusseren Reaktionen mehr. Er hat sich in undurchdringliches Schweigen gehüllt, und es ist unmöglich, seine Gedanken zu erraten⁴.»

Um 8.30 Uhr landete Mussolini mit seinem Privatflugzeug auf dem Flugplatz Treviso. Bisher hatte ihn noch keiner seiner Mitarbeiter über die jüngste Entwicklung unterrichten können. Alfieri suchte ihm in aller Eile die Lage zu schildern, wie sie sich von Berlin aus darstellte. Alles stehe unter dem Eindruck des gewaltigen russischen Angriffs an der Ostfront; auf ihn richte sich zwangsläufig die ganze Aufmerksamkeit der deutschen Führer, und die Folge könne nur sein, dass die Bereitschaft der Deutschen, Italien Hilfe zu leisten, auf den Nullpunkt herabsinke. «Ich betonte auch die Befürchtungen des deutschen Oberkommandos wegen der Lage in Italien. Bastianini unterbrach mich mit der Bemerkung, während der Reise habe er von Mackensen und Rintelen in Erfahrung zu bringen gesucht, ob etwas Wahres an der vertrau-

sind Ambrosios Notizen von der Konferenz in Feltre und eine allgemeine Übersicht unter dem Titel «Die politisch-militärische Kriegführung der Achse». Dieses wichtige Schriftstück ist undatiert, scheint aber aus inneren Gründen in die Zeit vor Mussolinis Absetzung zu gehören. Es bietet eine klare Zusammenfassung von Ambrosios allgemeiner Konzeption des Krieges und wurde anscheinend vor der Landung in Sizilien geschrieben. S. Anhang zu diesem Kapitel.

lichen Information sei, dass Hitler unter dem Vorwand einer Vereinheitlichung der Führung und des Handelns vorschlagen werde, die italienischen Armeen dem deutschen Oberkommando zu unterstellen⁵.»

Ehe Mussolini antworten konnte, wurde das Gespräch unterbrochen: die deutsche Delegation mit Keitel an der Spitze erschien, um dem Duce ihre Aufwartung zu machen. Wenige Minuten zuvor hatte Keitel beim Verlassen seines Flugzeugs Rintelen die deutsche Linie mit ein paar Worten auseinandergesetzt: «Alle Macht dem Duce, Ausschaltung des Königshauses, stärkerer deutscher Einsatz unter deutschem Oberbefehl.» Als Rintelen sein Erstaunen über Keitels Bemerkung äusserte und sagte, der Duce habe ja alle Macht in der Hand, könne die Zügel jedoch nicht mehr führen, wurde die Unterhaltung durch die Ankunft von Hitlers Flugzeug abgeschnitten⁶.

Alfieri schildert die Szene: «Acht Minuten vor neun erschien am Himmel das Profil der grossen Maschine, die den Führer trug; das Flugzeug zog eine grosse Schleife über dem Flugplatz, wie üblich, dann noch eine ... Jemand murmelte: ‚Was mag der Grund sein?‘ Mackensen, der am dichtesten bei mir stand, bemerkte: ‚Es ist drei Minuten vor neun, und die Ankunft ist auf Punkt neun Uhr festgesetzt⁷.‘»

Nach Mussolinis eigenem Bericht war «die Begegnung herzlich wie gewohnt, aber das Verhalten der Begleitung und der Luftwaffenoffiziere und -Soldaten war kühl». Offenbar erklärte Hitler, er müsse am gleichen Nachmittag nach Deutschland zurück, und deshalb «müsse die Zeit so gut wie möglich genutzt werden»⁸.

Die beiden Führer fuhren allein mit der Bahn nach Feltre und von dort mit dem Auto zur Villa Gaggia. Unterwegs wurden «nur wenige unwesentliche Worte» gewechselt⁹. Die deutsche und die italienische Delegation, die den gleichen Zug von Treviso nach Feltre benutzten, bezogen inzwischen, die Sitzung vorwegnehmend, schon Kampfstellung. Der Umstand, dass, entgegen der Gewohnheit, Ribbentrop und Göring nicht dabei waren, unterstrich das rein militärische Interesse der Deutschen an dem Treffen. Zwischen Keitel und Ambrosio kam es zu einem schroffen Wortwechsel. Keitel war «überzeugt, dass der russische Vormarsch aufgehalten werde». Ambrosio entgegnete:

«Praktisch sind Sie in die Defensive gedrängt. Welche Siegeschancen haben Sie? Und welche Pläne für die Zukunft?»

Keitel antwortete, an der russischen Front werde es gelingen, den Feind zu ermatten und zu schwächen; inzwischen werde man neue Kräfte vorbereiten, mit denen man im nächsten Winter an der Südfront, auf dem Balkan und in Italien aktiv operieren könne. Für Ambrosio war das kein aktives Programm, «sondern Verzicht auf operative Initiative. Die Achse ist belagert, eingeschlossen. Man muss den Ring sprengen. Welche Vorschläge haben Sie dafür?» Keitel wich der Frage aus. Ambrosio ging dann die Lage im Mittelmeer durch: Nachdem der Feind einmal in Sizilien sei, werde er vermutlich

seine Operationen gegen Italien fortsetzen, und zwar nicht nur mit Luftangriffen. «Die zweite Front ist in Italien eröffnet worden, und man muss für die Verteidigung Italiens sorgen; die italienischen Kräfte reichen nicht aus.» Keitel stimmte zu, dass der Feind versuchen werde, von Sizilien zur Halbinsel überzusetzen, und dass man Massnahmen zur Verteidigung Italiens ergreifen müsse. Deutschland könne jedoch keine Luftverstärkungen ausser den jüngst vom Führer zugesagten* schicken, und es habe auch keine Panzerdivisionen übrig. Er vertrat die Meinung, die Küsten müssten am Ufer, mit dahinter aufgestellten Infanteriedivisionen, verteidigt werden. Vor allem müsse man auf die italienischen Infanteriedivisionen zurückgreifen, die näher und leichter verfügbar seien. Mit deutschen Verstärkungen sei erst in ein paar Monaten zu rechnen. Da es vor allem darauf ankomme, die Südküsten zu verteidigen, müssten die jetzt in Mittel- und Norditalien stehenden italienischen Divisionen, einschliesslich der Alpini und der in Neuaufstellung begriffenen Divisionen, nach dem Süden verlegt werden; anschliessend werde man nach und nach deutsche Divisionen nach dem Norden schicken. Ambrosio wandte ein, dass für die Verteidigung der Halbinsel Infanterie- und motorisierte Divisionen benötigt würden. Da die italienische Armee nur Infanteriedivisionen besitze, sei es Sache Deutschlands, motorisierte Divisionen zu stellen. Die italienischen Verbände, darunter auch die im Zentrum und im Norden stehenden Truppen, würden alle Küsten decken, während die deutschen beweglichen Divisionen sowohl im Süden als auch im Norden gebraucht würden, besonders aber im Süden, der mehr gefährdet sei. Dieses Gespräch klärte immerhin die Frage, in welchem Ausmass deutsche Hilfe zu erwarten war. Zu erörtern blieben noch die Bedingungen¹⁰.

Villa Gaggia – ein labyrinthisches Bauwerk, vom Duce als «hausgewordenes Kreuzworträtsel» bezeichnet – wurde Schauplatz einer verworrenen, schlecht organisierten Zusammenkunft, die dank Hitlers Zeitplan auf eine einzige offizielle Sitzung reduziert war. Die beiden Delegationen versammelten sich um 11 Uhr: auf italienischer Seite Ambrosio, Bastianini und Alfieri, auf deutscher Keitel, Warlimont, Rintelen und Machensen. Von Mackensen abgesehen, war kein Vertreter des deutschen Aussenministeriums zugegen.

Man sass im Kreis im grossen Salon. Hitler, ein dickes Aktenbündel auf dem Schoss, verbreitete sich in einem zweistündigen Monolog über das gesamte Kriegsgeschehen. «Mussolini, auf der Kante eines für ihn zu breiten und zu tiefen Lehnstuhls hockend, lauschte unbeweglich und geduldig, die Hände auf seinen übereinandergeschlagenen Beinen gefaltet¹¹.»

Der Führer begann «mit Ausführungen zur Kriegslage»**. Das gegenwärt-

* In seinem Brief vom 13. Juli. S. S. 436/437.

** Die drei Hauptfassungen, in denen Hitlers Rede in Feltre vorliegt, sind folgende: 1. Die kurzgefassten italienischen Notizen, die nach den Ereignissen des 25. Juli auf dem Schreibtisch des Duce gefunden wurden. Sie sind abgedruckt in *Hitler e Musso-*

tige Ringen «sei kein Einzelkrieg wie der deutsch-französische Krieg 1870/71, sondern ein Kampf, der um das Schicksal Europas geführt würde». Der Besitz lebenswichtiger Rohstoffe, «die materielle Seite des Kampfes», habe erhöhte Bedeutung gewonnen. Die Eisen- und Stahlerzeugung sei «in dem von Deutschland kontrollierten Raum durchaus gesichert. Die Erzversorgung würde unter allen Umständen genügen. Ausreichende Vorkommen bestünden im Gebiet des Deutschen Reiches besonders in Lothringen ... Kohle sei ebenfalls reichlich vorhanden. Dazu komme noch der Zuschuss an Kohle und Eisen sowie an Erzen, der aus dem Osten dem Reich nunmehr zur Verfügung stehe. Ebenso wichtig wie Eisen seien jedoch eine grosse Anzahl von Rohstoffen, besonders Metalle wie Molybdän, Nickel, Chrom und dergleichen, deren Vorkommen z. Tl. erst während des Krieges durch Besetzung u. Eroberung für die Rüstungswirtschaft der Achsenmächte in ausreichendem Masse sichergestellt worden seien. Diese Stoffe seien für die Kriegsführung lebenswichtig. Es brauche nicht besonders betont zu werden, welche ungeheure Bedeutung gerade der Balkan mit seinen vielseitigen Rohstoffquellen in dieser Hinsicht habe. Ebenso wichtig sei das Petroleum. Er (der Führer) habe aus diesem Grunde auch die Absicht gehabt, die Petroleumquellen des Kaukasus zu erobern. Dieses Unternehmen sei leider nicht geglückt. Daher sei jetzt das rumänische Petroleumgebiet umso wesentlicher.

Die absolute Wichtigkeit der vorgenannten Grundstoffe erfordere die Dislozierung von Kräften zum Schutze der Produktionsgebiete. Um dies einzusehen, müsse man Verständnis für die industriellen Grundlagen der Kriegsführung haben. Bei militärischen Stellen mangle es oft daran ... Er (der Führer) habe militärischen Kreisen gegenüber zum Beispiel erst eingehend auf die Wichtigkeit des Donezbeckens für die Kriegsindustrie hinweisen müssen, ehe er das nötige Verständnis dafür fand, dass die dort gewonnene Kohle nicht durch Tapferkeit zu ersetzen sei, wenn das Donezbecken erst einmal verloren wäre ... Ohne Nickel und ohne Chrom würde zum Beispiel die Produktion von Flugzeugmotoren völlig aufhören ...

Zum Ernährungsproblem übergehend, bemerkte der Führer, dass es nur mit der Ukraine gemeistert werden könne», die «immerhin mithilfe, die Millionen-Armee zu ernähren, die im Osten stehe. Die Ukraine könnte auch mehr exportieren, wenn mehr Benzin für die Landwirtschaft, besonders die Traktoren zur Verfügung gestellt werden könne ...

lini S. 165 ff. – 2. Der wörtliche italienische Text, eine Übersetzung der Aufzeichnung von Schmidt, befindet sich in der Italienischen Sammlung, Akte Tarvisio, und ist ebenfalls in der Ausgabe von Rizzoli abgedruckt. – 3. Die Aufzeichnung von Schmidt in der Deutschen Sammlung. Sie ist mit handschriftlichen Korrekturen versehen, von denen einige von Interesse sind, da sie zeigen, wie Hitler den Text redigierte. Die korrigierte Niederschrift Schmidts wurde Mussolini auf Anforderung am 23. Juli übersandt.

Wenn alle kriegswichtigen Rohstoffgebiete, die heute in unserer Hand seien, von Nordnorwegen bis zum Balkan und von der Ukraine bis Frankreich gesichert seien, so könnte der Krieg unbegrenzt fortgeführt werden. Seine Fortsetzung sei dann nur eine Frage der Mobilisierung der notwendigen Arbeitskraft. Dies sei ein Problem des Willens, der, um die Nationen vor dem Untergang zu retten, vor keiner Härte zurückschrecken dürfte. Man dürfe sich nicht auf den grundfalschen Standpunkt stellen, dass jetzige Niederlagen durch spätere Generationen wieder gutgemacht werden könnten* ... Deshalb opfere er (der Führer) seine gesamte Zeit und seine persönliche Bequemlichkeit, um noch während seiner Lebzeit die Entscheidung herbeizuführen.»

Gegen Mittag wurde die Konferenz gestört. Mussolinis Sekretär kam herein und überreichte seinem Chef ein Papier. Der Duce las es durch und übersetzte sogleich laut ins Deutsche: «Zur Stunde unternimmt der Feind einen schweren Luftangriff auf Rom.» Aber selbst diese Nachricht war für die grelle Stimme nur eine belanglose Unterbrechung.

Im U-Boot-Krieg werde bald wieder eine Wendung eintreten, fuhr Hitler fort, «besonders wenn demnächst die neuen Konstruktionen herausgebracht würden, die mit den letzten technischen Erfindungen versehen seien ... Was die Luftwaffe anbeträfe, so sei die Massenproduktion von Flugzeugen erst im Anlaufen begriffen.» Hitler erwähnte dann «zwei neue Waffen, über die er keine Einzelheiten mitteilen wolle, die aber am Ausgang des Winters gegen die Engländer eingesetzt würden und gegen die diese keine Abwehr hätten. Auch Deutschland hätte ausser seiner geographischen Lage keine Abwehr dagegen...

Zu den militärischen Operationen übergehend bemerkte der Führer, dass es sich im Osten darum handle, den Gegner vor Beginn des Winters in grösstmöglichem Ausmasse zu schwächen. Nicht nur die in Stalingrad verlorengegangenen 21, sondern zahlreiche weitere Divisionen seien wieder neu aufgestellt. Im vorigen Jahre seien 32 Divisionen, darunter 8 leichte Panzer-Divisionen ... für einen Angriff auf Mesopothamien [sic] vorgesehen gewesen. Sie mussten leider im Winter in Russland zur Behebung der Krise eingesetzt werden, womit ihr ursprünglicher Verwendungszweck hinfällig wurde.»

Hitler verwarfte sich dann gegen den Vorwurf, dass er seinem Bundesgenossen zu wenig Luftwaffenunterstützung gewähre. Deutschland habe «selbst riesige Fronten mit Luftwaffenmaterial zu versehen, angefangen vom Norden, wo die Geleitzüge zu decken seien, die das Eisenerz aus Schweden nach Deutschland transportierten; gäbe es kein Eisen mehr, so könnten auch keine Flugzeugmotoren gebaut werden. Daher müssten diese Transporte geschützt werden. Dies geschehe aber in erster Linie mit Hilfe einer ausgezeichneten Bodenorganisation ...

* Diese Stelle wurde von Hitler in Schmidts Aufzeichnung unterstrichen, ebenso die folgenden hervorgehobenen Stellen.

Wenn – wie dies in Italien geschehen sei – von 500-600 Maschinen 300 bis 400 am Boden zerstört würden, so bedeute dies, dass die Organisation schlecht sei. Man könne unmöglich hier auf Privatinteressen Rücksicht nehmen. Jede jetzt ausgeübte Härte würde eine geringere Härte gegenüber dem sein, was geschehen würde, wenn der Krieg verlorenginge. Aus der Erkenntnis habe Deutschland die Folgerungen gezogen. Private Rücksichten würden völlig ausgeschaltet. Flugplätze würden erweitert, Anrollwege für die Maschinen hergerichtet und Boxen für den Schutz der einzelnen Maschinen gegen Splitterwirkung würden überall da errichtet, wo dies notwendig sei, ohne jede Rücksicht auf private Einwendungen. Auch die Entschädigungsfrage dürfe keine Rolle spielen. Sei der Krieg gewonnen, würden Entschädigungen gezahlt werden können. Ginge er verloren, so würde dies nicht mehr nötig sein, da diejenigen, die Anspruch auf diese Entschädigung erhöben, dann nicht mehr am Leben wären.

Der Führer bezeichnete es als absolut unzulässig, dass in Süditalien und Sizilien durch unfachgemäßes und unkriegerisches Verhalten des Bodenpersonals an einem Tage 27 Maschinen, an einem weiteren Tage 52 Maschinen am Boden zerstört würden. Es müssten von Italien selbst Arbeitsbesetzungen für diese Flugplätze abgestellt werden. Aus Deutschland könnten derartige Arbeitskräfte selbstverständlich nicht mitgeliefert werden. Die nötigen Menschen wären einfach dazu nicht vorhanden. Bei einer richtigen und straffen Organisation könnten die Verluste durch Zerstörungen am Boden auf einen ganz geringen Prozentsatz herabgedrückt werden. In Deutschland bzw. im Westen betrage er bei Angriffen meist nur 1-2 Maschinen. Wenn die deutsche Luftwaffe im Osten so viel Flugzeuge einbüßen würde, wie dies in Italien durch schlecht organisierte Flugplätze der Fall sei, so wäre sie den Russen gegenüber längst unterlegen.»

Hitler kam auf das strategische Problem der Geleitzüge zu sprechen und «erinnerte daran, dass es einer sehr starken Einwirkung von ihm selbst auf die deutsche Marine bedurft habe, um diese dazu zu bewegen, Kriegsschiffe für Transportzwecke einzusetzen ... In diesem Zusammenhang betonte der Führer die Notwendigkeit, auch Kreuzer als Transportschiffe einzustellen, da diese als schnelle Schiffe von der Luft aus weniger verwundbar seien. Er verwies dabei auf das Beispiel des englischen Minenkreuzers, der Malta in den schwierigsten Zeiten des Kampfes versorgt habe. Hier müssten alle von den Marinen vorgebrachten Prestigegründe schweigen ... Nach Sardinien, Korsika und dem Dodekanes seien überall schnellste Transportmittel der vorgenannten Art notwendig. Über Sentiments müsse man sich dabei hinwegsetzen ...

Zur Frage Sizilien übergehend, erklärte der Führer, dass er zwei Seelen in der Brust habe. Wenn es gelänge, den Nachschub sicherzustellen, so müsse Sizilien verteidigt werden und von einem gewissen Zeitpunkt ab müsse man von der Verteidigung wieder zum Angriff übergehen. Dies setze jedoch vor-

aus, dass auch das Hinterland gesichert sei. Sei dies nicht der Fall, so sei es besser, sich von Sizilien zurückzuziehen, obwohl ihm klar sei, eine wie schwere moralische Belastung dies mit sich bringen würde.

Das Beste wäre natürlich, wenn die Insel verteidigt würde ... Dies setze den absoluten Schutz der Nachschubwege voraus, insbesondere die Sicherung des Übergangs von Messina.

Für den Verteidigungseinsatz seien starke und glänzend ausgerüstete Infanteriedivisionen weit besser als Panzerdivisionen, die sich wohl zum Angriff, aber nicht zur Verteidigung eignen.

Es handele sich hier um eine grundsätzliche Entscheidung, ob man tatsächlich kämpfen wolle. Dann müsse man fanatisch alle Konsequenzen daraus ziehen. Wolle man diese Kämpfe nicht, so wäre es um jeden Mann schade, den man dann noch nach Sizilien schicke.

Zur Sicherung des Nachschubs sei Reichsmarschall Göring bereit, eine grosse Zahl von Flakbatterien bei Messina zu konzentrieren ... Zunächst könnten Verstärkungen von anderen Teilen Italiens herangeführt werden, müssten allerdings dort alsbald durch Material aus Deutschland wieder ersetzt werden ... *Entscheidend aber sei, dass jeder Soldat und jeder Offizier, der eine Heeres- oder Marinebatterie verliesse, solange sie auch nur noch einen Schuss abgeben könne, erschossen werden müsse. Es liege hier ein Erziehungsproblem vor, das erfahrungsgemäss einige Zeit in Anspruch nehmen würde. Daher würde Deutschland zunächst mit den zu liefernden Batterien harte und erprobte deutsche Mannschaften mitgeben.*

Zur Sicherung gegen Angriffe auf Süditalien müssten in dem ‚Stiefel‘ auch viel mehr italienische Verbände konzentriert werden, als sich jetzt dort befänden.» Hitler hielt sich eng an die Vorschläge seiner militärischen Berater.

«Grundsätzlich sei es deshalb wichtig zu wissen, ob man glaube, dass die Entscheidungsschlacht besser in Italien selbst stattfinden würde. Dann sei es schade um jeden Mann, der noch nach Sizilien heruntertransportiert würde. Panzerdivisionen, die einmal verloren gingen, seien nur sehr langsam wieder aufzustellen. Denn der Panzerkampf sei eine grosse Routine- und Erfahrungsangelegenheit und erfordere daher eine langfristige Ausbildung und Übung der Truppe. Wolle man jedoch Sizilien halten, dann müssten alle, auch die letzten Konsequenzen gezogen werden. Dann würde Deutschland auch sehr gute Verbände herschicken. Ein solcher Entschluss würde aber führungsmässig grosse Eingriffe erfordern. Was sich jetzt auf Sizilien abgespielt habe, dürfe sich nicht wiederholen! Deutsche Verbände müssten dann heruntergeschickt werden, um zunächst eine Defensivfront, dann aber eine vollständige Angriffsfront zu errichten ...

Halte man die Stellung in Sizilien und konzentriere sodann die Angriffe auf die englischen Nachschublinien, so würden sich in Auswirkung ... des neueinsetzenden U-Boot-Krieges die Engländer in einigen Monaten in den

grössten Schwierigkeiten befinden. Das Sizilien-Unternehmen könnte für sie dann eine katastrophale Niederlage werden (Stalingrad).»

Hitler sagte, er sei nicht dafür, «zu erklären, man würde Sizilien nicht halten, aber Süditalien. Dann würde man schliesslich nur noch Mittelitalien und dann nur noch Norditalien halten können. Je weiter vorn die Verteidigung liege, umso wirksamer wäre sie und würde sich auch für die luftgefährdeten Gebiete im inneren Lande günstig auswirken.

Wie gesagt, müsste man, wenn man sich für das Halten entscheide, eiserne Konsequenzen ziehen, genau wie er (der Führer) in Deutschland härteste Eingriffe vorgenommen habe. Jugendliche von 15 Jahren seien als Luftwaffenhelfer bei den Flakbatterien eingesetzt. Die Feuerwehren in den luftbedrohten Gebieten setzten sich aus alten und ganz jungen Leuten zusammen. Die Frauen seien weitgehend in den Arbeitsprozess eingeschaltet worden; da die Bäuerinnen auf dem Lande benötigt werden und viele Frauen sowieso schon in der Industrie tätig waren, haben die Massnahmen vor allem Frauen aus mittleren und höheren Gesellschaftskreisen betroffen. Gleichzeitig habe er auch an der Front durchgegriffen und selbst bewährte Offiziere, die vorübergehend die Nerven verloren hatten, entlassen. Es handele sich auch für Italien jetzt um eine grundsätzliche Entscheidung, die härteste Konsequenzen mit sich brächte und es nötig mache, alle Widerstände zu brechen.»

Zu den italienischen Bitten um Kriegsmaterial sagte Hitler, «dass selbstverständlich eine Forderung von 2'000 Flugzeugen von Deutschland praktisch unmöglich honoriert werden könne und angesichts der Flugplatzlage auch gar keinen Zweck habe. Es sei auch nicht möglich, Verbände der Luftwaffe aus dem Osten einfach nach Italien zu verlegen, da infolge der völlig anderen Taktik diese zuvor eine monatelange Ausbildung geniessen müssten ... Der Krieg würde in erster Linie durch den Menschen, dann durch Panzer, Pak, Flugzeuge und Flak gewonnen.»

Hitler wandte sich der Lage in Südosteuropa zu, wo er soeben die deutschen Kommandostellen reorganisiert hatte; Rommel sollte nach Saloniki gehen. Er kündigte an, dass noch einige weitere deutsche Divisionen auf den Balkan verlegt würden, besonders nach Griechenland.

«Kurz bevor sich der Führer mit dem Duce zu einem Frühstück unter vier Augen begab, betonte er noch einmal, dass Sardinien und Corsika nur gehalten werden könnten, wenn die Verteidigung *sofort bei der Landung* mit aller Energie einsetzte; der Führer zeigte sich besorgt über die Haltung der Bevölkerung in Corsika.» An dieser Stelle lieferte der Duce, der sich sichtlich unwohl fühlte – er war in seinem Sessel hin und her gerutscht, hatte sich die Stirn gewischt und schien Schmerzen zu haben –, seinen einzigen Diskussionsbeitrag, abgesehen von der Mitteilung über den Angriff auf Rom. Er erklärte, «dass die Bevölkerung in Corsika bisher ziemlich ruhig geblieben sei» *.

* Der obige Text beruht auf der Aufzeichnung Schmidts.

Die Delegationen erhoben sich, um essen zu gehen. Die Italiener umringten empört und enttäuscht den Duce; ein letztes Mal suchten sie ihn zu bewegen, Hitler unter vier Augen entgegenzutreten. Als *er* sich der Gruppe – Ambrosio, Bastianini und Alfieri – zuwandte, war sein erstes Wort: «Es ist mir sehr unbehaglich, in diesem Augenblick der Hauptstadt fern zu sein. Ich möchte nicht, dass die Römer denken ...» Alfieri kommentierte: «In der Lage, in der *er* war, hatte er nur einen Gedanken: Die Römer sollten nicht meinen, er sei absichtlich weggegangen! Ich muss gestehen, dass in diesem Augenblick meine Zuneigung zu Mussolini auf eine harte Probe gestellt wurde¹².»

Seine Ratgeber drängten ihn, den Deutschen klar und eindeutig zu sagen, dass er einen Ausweg aus dem Bündnis und dem Krieg suchen müsse. Vor allem Ambrosio «gebrauchte gegenüber Mussolini so starke Ausdrücke, wie dieser wahrscheinlich noch nie zu hören bekommen hatte». Was der italienische Generalstabschef auf der Bahnfahrt von Keitel gehört hatte, hatte ihn in der Überzeugung bestärkt – falls es dessen bedurfte –, dass die Deutschen nicht imstande seien, Verstärkungen an die italienische Front zu schicken. Nach Bastianini, der zuhörte, stellte Ambrosio dem Duce ohne Umschweife ein «Ultimatum», den Krieg binnen fünfzehn Tagen zu beenden*.

Mussolini unterdrückte eine jähe Geste des Unwillens und sagte, sie sollten sich alle setzen. «Vielleicht glauben Sie nicht», erklärte er, «dass dieses Problem seit langem meine Gedanken beschäftigt. Unter der Maske der Unbewegtheit trage ich eine tiefe Pein in mir, die mir das Herz zerreisst. Ich setze den Fall: wir lösen uns von Deutschland. Es klingt so einfach: an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Stunde, schickt man dem Feind einen Funkspruch ... Aber was werden die Folgen sein? Der Feind wird mit Recht auf einer Kapitulation bestehen. Sind wir bereit, mit einem Federzug ein zwanzigjähriges Regime und die Ergebnisse eines langen, erbitterten Ringens auszustreichen, unsere erste militärische und politische Niederlage zuzugeben, von der Weltbühne abzutreten? Es ist so schnell gesagt: uns von Deutschland lösen ... Wie wird sich Hitler verhalten? Vielleicht meinen Sie, er würde uns Handlungsfreiheit geben¹³?» In diesem letzten Satz lag vielleicht ein Schimmer von Hoffnung auf eine Lösung.

Mussolinis Sekretär erschien mit der Mitteilung, dass Hitler ihn zum Imbiss erwarte. Über das, was zwischen den beiden zur Sprache kam, gibt es nur einen Bericht aus erster Hand: die Aufzeichnungen, die Mussolini einen Monat später niederschrieb.

«Nach den Ausführungen des Führers fand mein erster Meinungs austausch mit ihm unter vier Augen statt. Er teilte mir zwei wesentliche Dinge mit: Dass der Unterseeboot-Krieg mit neuen Mitteln wiederaufgenommen werden

* Bastianini S. 120/121. Über die Reihenfolge der Ereignisse widersprechen die Zeugen einander. Möglicherweise fand dieses abgerissene Gespräch nach dem Imbiss statt, vor dem letzten Beisammensein der beiden Führer auf der Rückfahrt.

würde und dass Ende August die Vergeltungs-Luftflotte beginnen würde, gegen London zu fliegen, das innerhalb einer Woche vom Erdboden weg-rasiert würde. Ich sagte ihm u.a., dass in Erwartung der Vergeltung auf jeden Fall die Luftverteidigung Italiens verstärkt werden müsste. Ich wurde wieder abgerufen, um neue Nachrichten entgegenzunehmen, und inzwischen kam die Stunde der Abfahrt^{14*}.»

Nach Rintelen hatte der Duce Ambrosio versprochen, während der Rück-fahrt mit der Bahn einen letzten Versuch zu machen, Hitler Italiens verzweifel-te Lage zu schildern. «Er [Mussolini] forderte nur weitere deutsche Hilfe, besonders in der Luft. Einzugestehen, dass Italien nicht weiterkämpfen könne, brachte er nicht über sich^{15**}.»

Im Zug nach Treviso waren die beiden Führer miteinander allein. Mussolini schrieb später:

«Erst in der Stunde im Zuge gab ich klar folgendes zu verstehen, nämlich, dass Italien zurzeit das gesamte Gewicht zweier Imperien, wie Grossbritan-nien und die Vereinigten Staaten, aushalten müsste, dass unter dieser Last die Gefahr heranzöge, erdrückt zu werden, dass die Bombardierung der Städte nicht nur die Moral der Bevölkerung erschütterte, sondern auch die Kriegs-produktion schwer schädigte und das gesamte soziale Leben in Unordnung brächte. Ich sagte ihm auch noch einmal, dass der afrikanische Feldzug anders ausgegangen wäre, wenn wir nicht die Überlegenheit in der Luft, aber wenig-stens eine ebenso starke Luftwaffe wie der Feind gehabt hätten. Ferner sagte ich ihm, dass die Spannungen der Geister im Inneren des Landes nunmehr gross und gefährlich wären. Er sagte mir, die italienische Krise wäre eine Richtungskrise, dass er weitere Luftverstärkungen und neue Divisionen für die Verteidigung der Halbinsel schicken würde. Er erklärte, die Verteidigung Italiens wäre auch für Deutschland von höchstem Interesse. Der Ton der Un-

* Nach Bastianini war beabsichtigt, am Nachmittag noch eine Sitzung abzuhalten. Wurde sie in der Aufregung abgesagt, vielleicht auch, weil Mussolini eine politische Krise in Rom befürchtete? S. Bastianini S. 165.

** Später erzählte Mussolini dem Admiral Mauergeri, der ihn nach Ponza begleitete, eine trübere Version: «Die Besprechung in Feltre verlief nicht gut. Sie sollte drei Tage dauern und dauerte dreieinhalb Stunden. Ich war sehr verärgert, weil ich während des An-griffs nicht in Rom war. Wie üblich wurden nicht die Fragen behandelt, die auf der Tagesordnung standen, sondern ganz andere. Ich wiederholte meine alte These: Frieden mit Russland; Unfähigkeit ihrerseits, uns wirksame Hilfe zu leisten.» Admiral Mauergeri, der im Juli Chef des Nachrichtendienstes der italienischen Marine war, schrieb später: «Mein dortiger Agent [in Feltre] berichtete, man habe mehrmals hören können, wie Hitler tobte und schrie und mit den Fäusten auf den Tisch schlug. Der Duce suchte ihn niederzuschreien, wurde aber jedesmal mit einer Flut zorniger Schimpfwörter über-schüttet.» Mauergeri S. 118. Diese Darstellung wird von anderen Zeugen weder bestätigt noch verneint.

terhaltung war immer sehr freundschaftlich, und wir trennten uns in kameradschaftlicher Form¹⁶.»

Von Hitler ist nur eine Äusserung hierzu überliefert: «Der Duce habe beim letzten Treffen auf dem Bahnhof ganz unvermittelt geäussert, ich weiss nicht, was meine Generale denken, wo sie Italien verteidigen wollen und warum sie so starke Kräfte in Oberitalien halten¹⁷!»

Auf der Rückfahrt von Feltre nach Treviso hatten Ambrosio und Keitel im Beisein Warlimonts und Rintelens eine zweite Unterredung. Keitel brachte die Verstärkung der Achsenkräfte in Süditalien nochmals zur Sprache, «und zwar in dem Sinne, dass die Italiener endlich mindestens noch zwei Divisionen beisteuern sollten». Vielleicht könnten sie der italienischen 8. Armee in Frankreich entnommen werden. Ambrosio warf ein: «Der Abzug von Divisionen aus Frankreich hätte politische Auswirkungen, folglich müsse diese Frage zunächst einmal dem Duce vorgelegt werden.» Keitel fuhr fort: «Es bleibe jetzt noch zu entscheiden, ob man Sizilien bis zum letzten verteidigen wolle. Der Führer habe gesagt, in Sizilien würde Italien verteidigt. Wenn man dafür sei, Sizilien bis zum äussersten zu verteidigen, würden die derzeitigen Kräfte natürlich nicht ausreichen. Augenblicklich hätten die Deutschen nicht die Mittel für einen einseitigen Einsatz. Falls Truppen aus dem Westen herangeführt werden sollten, müsste erst Ersatz für sie da sein, und die dafür vorgesehenen Divisionen seien noch in der Neuaufstellung begriffen.» Ambrosio fragte, bis wann sie eintreffen könnten. Keitel erwiderte: «So schnell wie möglich. Sobald die Entscheidung über Sizilien gefällt ist.» Dann rückte er mit den ultimativen Forderungen des deutschen Oberkommandos heraus:

1. Taktisch: Vermehrung der Kräfte zur Bildung einer verteidigungsfähigen Linie, Zurücknahme der beweglichen Verbände auf eine zweite Stellung (zwei Divisionen).

2. Operativ: Sicherung des Nachschubs und Schaffung starker Verteidigungsstellungen in Süditalien (Kalabrien und Apulien).

3. Organisatorisch: Durchgreifende Massnahmen mit dem Ziel, den militärischen Stellen in Süditalien volle Handlungsfreiheit und Machtbefugnis zur Organisation und vollen Ausnutzung von Flugplätzen, Eisenbahnen, Strassen, Depots usw. zu geben. Die Kriegführung müsse total sein, auf Privatinteressen dürfe keine Rücksicht genommen, alles müsse dem Krieg und der Verteidigung untergeordnet werden.

Ambrosio fügte einen vierten Punkt hinzu: «Wir brauchen ausreichende Luftstreitkräfte.» Keitel erwiderte: «Erst nachdem alles im Sinne der genannten drei Punkte ausgerichtet ist, kann alles nötige Material in diesen Abschnitt gesandt werden.» Was die Luftwaffe anbetreffe, seien jedoch sieben Gruppen unterwegs. In Süditalien müsse alles militärisch organisiert und die gesamte zivile Tätigkeit dem Kommando der italienischen 7. Armee unterstellt werden. Das sei als Beitrag zum Siege notwendig. Um diese organisa-

torischen Aufgaben zu erleichtern, seien die Deutschen bereit, einen Verbindungsstab bei der 7. Armee einzurichten. Befehle zu erteilen, sei selbstverständlich Sache der Italiener.

«Wenn volles Einverständnis über diese drei Punkte herrscht, zweifle ich nicht, dass der Führer so viel wie möglich zur Verfügung gestellt wird.» Hier lag der Kern des deutschen Plans.

Keitel fuhr fort: «Es gibt nur zwei Alternativen: Entweder wir kämpfen mit allen Mitteln, um unsere Stellungen in Sizilien zu halten und später zum Angriff überzugehen; oder, wenn wir das nicht wollen, dann ist es besser, keine Verstärkungen weiter zu schicken. Dieser Punkt muss so bald wie möglich geklärt werden ... Wir können unsere zwei Infanteriedivisionen zur Verteidigung Kalabriens einsetzen, wenn die Italiener das gleiche tun. Aber ich wiederhole, ich kann mich nicht verpflichten, beim Führer den Einsatz dieser Divisionen zu erwirken, wenn ich von Ihnen keine bindende Zusage über die drei von mir angeführten Punkte bekomme.»

Ambrosio antwortete scharf: «Wir haben keinen derartigen Überfluss an Divisionen. Ausserdem glaube ich, wir erörtern hier Möglichkeiten, die noch zu weit im Felde liegen, während unsere Lage positive Sofortmassnahmen erfordert... Ich behalte mir vor, die Frage der Verfügbarkeit unserer Kräfte zu prüfen. Was die Massnahmen allgemeinen und zivilen Charakters betrifft, so liegt die Entscheidung beim Duce.»

Keitel beendete das Gespräch: «Trotzdem müssen Sie alles tun, um ihn zu überzeugen, dass er diese Massnahmen ergreifen muss. Auch wir haben grosse Opfer bringen müssen; es sind jedoch noch grössere nötig¹⁸.»

Rintelen berichtet kurz über diese Unterredung zwischen den beiden Generalen. Er schildert Ambrosio als «zurückhaltend und einsilbig» und erwähnt, dass Ambrosio noch einmal dagegen protestierte, dass das italienische Oberkommando nicht über die in Italien eingesetzten deutschen Divisionen frei verfügen könne¹⁹.

Um 17 Uhr nahmen die beiden Führer auf dem Flugplatz Treviso voneinander Abschied*. Erst im September sollten sie sich unter ganz veränderten Umständen wiedersehen. Mit dieser Begegnung endete der Hauptabschnitt in der Geschichte der Achse.

Mussolini äusserte sich später nur kurz darüber: «Beim Abschied sagte ich zu Hitler: ‚Wir haben eine gemeinsame Sache, Führer²⁰.‘« Dann wandte er sich an Keitel: «Schickt bald alles, was wir brauchen, denkt daran, dass wir beide auf demselben Schiff fahren²¹.»

Als Hitlers Flugzeug startete, hob der Duce den Arm zum Gruss und verharrte in dieser Haltung, bis die Maschine ausser Sicht war. Auf der Start-

* Nach Rintelen war es 18 Uhr. «Beim Abschied musterte er [Hitler] mich mit einem misstrauischen Blick», schreibt er (a.a.O. S. 215). Vermutlich nahm Hitler an, dass Rintelen mit dem deutschen Ultimatum nicht einverstanden war.

bahn traten seine Mitarbeiter an ihn heran. «Ich brauchte Hitler diese Rede nicht zu halten», sagte er, «weil er diesmal fest versprochen hat, alle Verstärkungen zu schicken, die wir brauchen.» Zu Ambrosio gewandt, fuhr er fort: «Natürlich müssen unsere Anforderungen vernünftig sein, nicht astronomisch*.»

Ambrosio und Bastianini fuhren zusammen vom Flugplatz zum Bahnhof Treviso. Plötzlich explodierte Ambrosio: «Haben Sie gehört, was er zu Hitler gesagt hat, nachdem ich ihn heute Morgen noch gewarnt hatte? Er hat ihn doch wieder um das Kriegsmaterial gebeten, das sie nie schicken werden. Er gibt sich immer noch Selbsttäuschungen hin und nimmt meine Worte nicht ernst. Er ist verrückt – verrückt, sage ich Ihnen. Was ich ihm gesagt habe, ist ernst, sehr ernst²².»

Nun war auch die letzte Hoffnung geschwunden, Mussolini werde gegen seinen Bundesgenossen aufbegehren und ihm klarmachen, dass Italien am Ende seiner Kraft sei und mit dem Einverständnis Deutschlands einen Ausweg aus dem Kriege suchen müsse. Die Mitglieder der italienischen Delegation hatten sich zwei Stunden lang Belehrungen in deutscher Sprache anhören müssen, die sie nur unvollkommen beherrschten. Hitlers Ausführungen wurden nicht übersetzt, obschon die vertraute Erscheinung seines Dolmetschers Paul Schmidt auch diesmal nicht fehlte. Schmidt schrieb später über die Konferenz: «So war denn dieses Treffen am 20. Juli 1943 eine der deprimierendsten Begegnungen, an denen ich je teilgenommen habe. Mussolini selbst war derartig aufgereggt, dass er nach der Rückkehr von Rom aus dringend meine Aufzeichnung über die Gespräche anforderte. Er habe nicht folgen können, so wurde uns gesagt, und könne die verabredeten Verteidigungsmassnahmen erst ergreifen, wenn er meinen Text vor Augen habe. Die Aufzeichnung ging mit einem Sonderflugzeug an ihn ab, nachdem sie Hitler in Ostpreussen noch einmal durchgesehen hatte**.»

Rommel war bei den Gesprächen zugegen und unterhielt sich mit dem Duce. Er notierte in sein Tagebuch, Mussolini habe keine klaren Entscheidungen getroffen. «Duce kann nicht handeln wie er will ... Duce weiss von den politischen Absichten seiner Mitarbeiter²³.»

Diese rätselhafte Bemerkung trägt vielleicht zur Erklärung dessen bei, was Bastianini über Ambrosios Verhalten in Feltre sagt: «Dieser unvermittelte Frontwechsel des Generalstabschefs – von der schriftlich bekundeten Entschlossenheit, bis zum äussersten zu kämpfen, zur Setzung einer Frist von fünfzehn Tagen für den Kriegsaustritt – schreckte er Mussolini nicht auf,

* Alfieri S. 317. S. a. Bastianini S. 166. Er berichtet, dass Mackensen schwach lächelte, als er Mussolinis Worte hörte.

** Paul Schmidt, *Statist auf diplomatischer Bühne*, Bonn 1949, S. 567/568. Das Treffen hatte am 19. Juli stattgefunden, der Text wurde dem Duce erst am 23. Juli zugesandt.

machte er ihn nicht misstrauisch? ... Kam ihm nicht der Gedanke, dass dieses drohende Ultimatum bewies, dass in hohen Militärkreisen eine Pronunzia-miento-Stimmung herrschte²⁴?»

Vielleicht geht diese Deutung zu weit. Aus dem bruchstückhaften Material, das über diese Vorgänge vorliegt, geht nicht hervor, dass der König schon vor dem Treffen von Feltre den Zeitpunkt für die Entlassung Mussolinis und seine Ablösung durch Badoglio festgelegt hätte. Allerdings könnte das in der Audienz vom 16. Juli oder kurz danach geschehen sein.

Aber die allgemeine Bedeutung des Treffens von Feltre ist klar. Der Duce trug persönlich die historische Verantwortung für den Eintritt Italiens in den Krieg. Die Landung auf Sizilien war ein Zeichen, dass das Ende der Kriegsteilnahme Italiens nicht mehr fern war. Fand sich nicht innerhalb von Tagen eine saubere Formel für die Entlassung Italiens aus den Verpflichtungen des Achsenbündnisses, so musste der nahenden militärischen Niederlage der Zusammenbruch des Regimes folgen. Nur Mussolini konnte das Einverständnis der Deutschen hierzu erlangen. Während der Konferenz hatte er zu Alfieri gesagt: «Vielleicht meinen Sie, er würde uns Handlungsfreiheit geben?» Ja, vielleicht konnte man die Deutschen wirklich überzeugen, dass es in ihrem eigenen strategischen Interesse lag, ihre Divisionen unversehrt vom italienischen Kriegsschauplatz abzuziehen, sich auf die Alpenlinie zu konzentrieren und den Italienern Verhandlungen mit den Alliierten auf der Grundlage der Neutralisierung des italienischen Territoriums zu gestatten? Mussolinis künftige Stellung in Italien hing davon ab, ob eine Lösung dieser Art zustande kam. Die Bedeutung des Treffens von Feltre lag darin, dass es erwies: Mit Hitler war eine solche Formel nicht zu vereinbaren, ja nicht einmal zu erörtern. Mit diesem Fehlschlag schwanden alle Illusionen über die Möglichkeit, auf anständige Art aus dem Krieg herauszukommen.

ANHANG

*Die politisch-militärische Kriegführung der Achse**

Die politisch-militärische Führung des gegenwärtigen Krieges wird auf deutscher Seite gekennzeichnet durch eine rein kontinentale Strategie und durch völliges Unverständnis für die entscheidende Bedeutung des Mittelmeerraums.

Abgesehen von der Episode der Luftoffensive gegen England und der Atlantikschlacht – der im Grossen und Ganzen wohl nur eine Nebenrolle zur Unterstützung des Kampfes um Nordeuropa zukam –, war die ganze deut-

* Italienische Sammlung, in einem Aktenband mit der Aufschrift «Dokumente für eventuelle Diskussion mit der deutschen Seite» (Konferenz von Tarvisio). Undatiert.

sehe Kraftentfaltung immer und ausschliesslich gegen die Festlandsmächte (Frankreich – Norwegen – Russland) gerichtet.

Die gleiche Tendenz zeigen zahlreiche Tatsachen, die hier kurz rekapituliert werden:

1. Waffenstillstand mit Frankreich

Beim Abschluss des Waffenstillstands mit Frankreich wurden nur die militärischen Bedürfnisse Deutschlands berücksichtigt; das ist auch in deutschen Kreisen offen zugegeben worden. So hat sich General Guderian* in einer *vertraulichen* Unterhaltung mit General Marras im April [1943] wie folgt geäußert: «1940 habe ich dem Führer dringend empfohlen, den Waffenstillstand zu verschieben; ich hätte damals mit ein paar Panzerdivisionen nach Gibraltar durchstossen und Nordafrika besetzen können**.»

Die Besetzung Französisch-Nordafrikas im Jahre 1940 – ein unschwer zu lösendes Problem, da die Briten völlig unvorbereitet und die Deutschen haushoch überlegen waren – hätte es ermöglicht, das westliche Tor des Mittelmeers aufzubrechen, woraus sich für die Achse unberechenbare Vorteile ergeben hätten:

- Sie hätte maximale Handlungsfreiheit in Afrika erlangt (die Möglichkeit, Ägypten zu besetzen, im Mittleren Osten zu operieren und auch die antibritische Gärung im Irak und unter den arabischen Völkern auszunutzen);
- sie hätte die zur Verteidigung der Südgrenzen Europas eingesetzten Truppen und Ausrüstungsmengen grösstenteils einsparen und die beschwerliche Operation der Eroberung und Besetzung des Balkans vermeiden können;
- sie hätte alle Ressourcen Nordafrikas und des Mittleren Ostens ausbeuten und dazu die wirtschaftlichste Seeroute des Mittelmeers ohne nennenswerte Störung durch den Feind benutzen können;
- sie hätte vielleicht unvorhergesehene Entwicklungen des Krieges in Richtung Kausasus und Indien herbeiführen können.

Die Begründung [des deutschen Standpunkts], dass nach dem Fall Frankreichs der Friedensschluss mit England unmittelbar oder zumindest in sehr naher Zukunft bevorstehe, war nicht haltbar. In Wirklichkeit waren auch deutsche offizielle Kreise, obwohl sie diesen falschen Standpunkt vertraten, mit Recht daran interessiert, alle französischen Atlantikstützpunkte bis zu den Pyrenäen zu besetzen, weil sie für die eventuelle Fortsetzung des Kampfes gebraucht wurden.

* Befehlshaber eines deutschen Panzerkorps im Frankreichfeldzug.

** Diese Äusserung wird ohne Quellenangabe bei Rossi S. 10 zitiert.

2. Panzer für Italienisch-Nordafrika

Von 1940 an wurden für die italienischen Truppen in Italienisch-Nordafrika Panzer angefordert, um sie in den Stand zu setzen, eine schnelle Offensive gegen die britischen Streitkräfte in Ägypten zu unternehmen. Den Materialanforderungen wurde nicht entsprochen, obwohl die deutsche Wehrmacht in der ganzen zweiten Hälfte des Jahres 1940 und im ersten Quartal 1941 in keine Kriegshandlungen verwickelt war.

Einige hundert Panzer hätten damals wahrscheinlich genügt, um die Suez-Zone zu besetzen.

3. Beziehungen zu Frankreich

Die Beziehungen zu Frankreich mussten angesichts der territorialen Bedingungen des Waffenstillstands (französische Mittelmeerküste, Korsika und Französisch-Nordafrika nicht von der Achse besetzt) direkte und schwerwiegende Auswirkungen auf die Kriegführung im Mittelmeerraum haben.

Die deutsche Einstellung zu diesen Beziehungen war der italienischen scharf entgegengesetzt und widersprach oft einer rationellen Kriegführung:

1. Die Deutschen machten aufs Geratewohl verschiedene Zugeständnisse in der Frage der Wiederbewaffnung Französisch-Nord- und -Westafrikas ohne Rücksicht auf die Erfordernisse des Mittelmeerkrieges und entgegen dem italienischen Standpunkt, der von der Notwendigkeit ausging,

- Dakar zu stärken, um die Franzosen zur Selbstverteidigung gegen britische Angriffe zu befähigen, ohne ihnen jedoch die Möglichkeit zu geben, dieses Material gegen die Achse zu benutzen;

- hingegen mit Zugeständnissen zugunsten Französisch-Nordafrikas und besonders Tunesiens sparsam zu sein;

- gleichzeitig Massnahmen zu treffen, um den richtigen Gebrauch des überlassenen Materials zu gewährleisten (Absetzung verräterischer Führer, hauptsächlich Weygands, dessen Absetzung die italienische Waffenstillstands-Kontrollkommission den Deutschen geradezu abringen musste).

2. In der Erkenntnis, dass die abwartende Haltung, die für die Situation Frankreichs nach dem Waffenstillstand kennzeichnend war, nicht von unbegrenzter Dauer sein konnte, nahm Italien im Dezember 1941 den guten Willen der französischen Regierung, sich entschieden der Achse zuzuwenden, als gegeben hin (Unterredung Darlan-Vacca Maggiolini in Vichy; Erklärungen von Pétain; Treffen Ciano-Darlan in Turin), und entschloss sich nach sorgfältiger Prüfung der Lage und der französischen Forderungen, die Beziehungen zu Frankreich zu normalisieren. (Mündliche Anweisungen des Duce an Exzellenz Vacca Maggiolini.)

Diese Lösung hätte binnen Kurzem den Anschluss Frankreichs an die Achsen-

mächte herbeigeführt, die Lage im Mittelmeer grundlegend verändert und den durch den Waffenstillstand 1940 angerichteten Schaden wiedergutmacht. (Beitrag der französischen Flotte, die Darlan völlig ergeben war – Benutzung der erstklassigen Basen in Französisch-Nordafrika – Bewegungsfreiheit im Mittelmeer.)

Die deutsche Seite, der die Frage vom Duce vorgelegt wurde, lehnte es nicht nur ab, den italienischen Standpunkt zu akzeptieren, sondern nahm einen plötzlichen, ganz unbegründeten Kurswechsel vor und bezog eine starr feindselige Stellung gegenüber Frankreich, wodurch sie die Fortführung der Verhandlungen unmöglich machte, den Sturz Darlans herbeiführte und in der Endkonsequenz wahrscheinlich auch seinen Abfall.

3. Bei der Prüfung der späteren Forderungen nach einer Stärkung Französisch-Nordafrikas nahm die italienische Seite, die überzeugt war, dass die Franzosen nach dem Fehlschlag ihres Versuchs einer Annäherung an die Achse niemals wieder mit der Achse selbst kollaborieren würden, logischerweise eine Haltung ein, die zwar nicht ausgesprochen negativ, aber zumindest inhaltend war.

Die Deutschen hingegen bemühten sich, den französischen Forderungen mit allen Mitteln entgegenzukommen, und erklärten ungeachtet der gegenteiligen italienischen Ansicht, sie seien von der Loyalität der Truppen und Kommandeure in Französisch-Nordafrika überzeugt...

4. *Besetzung von Malta*

Um das drückende Problem des Mittelmeers und des Nachschubs nach Afrika zu lösen, begann Italien im Winter 1941/1942 ungeachtet seines bescheidenen Industriepotentials mit der Planung für eine Landung auf Malta.

Die deutsche Seite akzeptierte den italienischen Standpunkt und wirkte verständnisvoll bei der luftkriegsmässigen Vorbereitung des Unternehmens mit; sie versprach beträchtliche Hilfe in Form von Verbänden und Material für den Aufbau eines Expeditionskorps.

Als sich im Mai 1942 die Chance bot, eine Offensive in der Cyrenaika durchzuführen, hielt das Comando Supremo zäh an der Auffassung fest, dass die Besetzung Malτας Vorrang vor jeder Initiative in Italienisch-Nordafrika haben müsse. Sein Ziel war dabei, die Versorgung ganz sicherzustellen und die Möglichkeit zu schaffen, eventuelle Anfangerfolge des Kampfes strategisch voll auszunutzen.

Die deutsche Seite war anderer Meinung und ermächtigte Rommel, Offensivoperationen zu beginnen, die sich nach einem glänzenden Anfangerfolg bei El Alamein festliefen, eben weil es unmöglich war, den notwendigen Nachschub zu sichern.

Auf Grund des Vorstosses nach El Alamein beharrte das deutsche Ober-

kommando trotz der gegenteiligen Ansicht des Comando Supremo bei der Auffassung, dass die Besetzung Maltas nicht mehr notwendig sei und dass der Versuch, die Suez-Zone zu erreichen, fortgesetzt werden müsse.

Aus Mangel an Luftwaffenunterstützung für das Expeditionskorps [für Malta] und aus Ölangel war die italienische Seite genötigt, den Beschluss des Verbündeten zu akzeptieren und die Operation zur Besetzung Maltas, deren Vorbereitung damals abgeschlossen war, auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

5. Versorgung von Italienisch-Nordafrika

1. Im Juli 1941 bat Italien Deutschland um eine Anleihe von 1 Milliarde Franc, die hauptsächlich dazu verwendet werden sollte, in Tunesien verschiedene Materialien zur Versorgung der in Italienisch-Nordafrika operierenden Truppen einzukaufen.

Deutschland hielt es für richtig, die Bitte abzuschlagen, obschon es täglich 500 Millionen Franc Besatzungskosten [in Frankreich] einnahm.

2. Während der zweiten britischen Offensive gegen Libyen begann Italien Verhandlungen mit den Franzosen wegen der Benutzung tunesischer Stützpunkte zur Versorgung der Expeditionstreitkräfte in Italienisch-Nordafrika.

Auch hier hemmten die Deutschen mit heimtückischen Manövern den Gang der Verhandlungen und erklärten offen, sie wünschten sich nicht zu beteiligen, obwohl die Frage auch für die Versorgung der deutschen Truppen von Interesse war.

3. Um den ernststen Konsequenzen der Nichtbesetzung Maltas zu entgehen, erbat die italienische Seite, die dabei auch die Erfahrungen der Kämpfe um El Alamein berücksichtigte, von Deutschland wenigstens genug Flugzeuge, um eine ausreichende Herrschaft im Mittelmeer zu erlangen und die Schiffsverluste zwischen Italien und Nordafrika in erträglichen Grenzen zu halten. Die im Oktober, November und Dezember 1942 vorgebrachten Bitten blieben ergebnislos.

6. Reaktion auf die Besetzung Französisch-Nordafrikas durch die Anglo-Amerikaner

1. Auf der Salzburger Konferenz wurden die zu ergreifenden Gegenmassnahmen erörtert:

a. Deutschland blieb bei der irrigen Auffassung ... dass es genüge, mit der Besetzung der sogenannten «freien» Zone des französischen Mutterlandes zu drohen, um die Franzosen in Nordafrika zum Widerstand gegen eine etwaige anglo-amerikanische Aggression zu veranlassen; es schlug als Lösung die Besetzung der Freien Zone und eventuell Korsikas vor, liess aber Tunesien völ-

lig ausser Acht. Erst auf Grund der klaren und entschiedenen Haltung Italiens wurde beschlossen, Tunesien zu besetzen, dessen fester Besitz uns nicht nur die Fortführung des Krieges in Afrika gestatten, sondern offensichtlich auch automatisch das Problem der beiden anderen Kriegsschauplätze lösen würde.

In der Praxis machten die Deutschen jedoch allerhand Schwierigkeiten und bemühten sich um die Aufstellung eines nur aus deutschen Truppen bestehenden Expeditionskorps, mit dem offenkundigen Ziel, Italien in einem Gebiet zu schädigen, auf das wir klare Ansprüche erheben. Dieses Manöver bewirkte einzig und allein, dass sich die Landung der Achsenkräfte in Biserta und Tunis um 2 bis 3 Tage verzögerte, und die Folge war, dass der Brückenkopf von Anfang an zum Vorteil unserer Gegner bedeutend kleiner ausfiel.

b. Der Duce erklärte es mit grossem Nachdruck für ratsam, sich um eine spanische Intervention zu bemühen, um bei Gibraltar die Nachschublinien der anglo-amerikanischen Expeditionskräfte in Algerien abzuschneiden.

Die Deutschen konnten nicht leugnen, dass dieser Schritt militärisch und politisch zweckmässig und vernünftig war, und stimmten zunächst dem italienischen Vorschlag zu, ein Treffen zwischen Mussolini, Hitler und Franco anzuregen. Später änderten sie ihre Haltung und schlugen nun ein Zweitertreffen - Mussolini und Franco - vor, was einer höflichen, aber klaren Ablehnung gleichkam.

3. Mehrmals (November und Dezember 1942, März und April 1943) wiederholte Italien seine Bitten an Deutschland um Luftwaffenunterstützung zur Aufrechterhaltung des Kampfes in Tunesien. Keiner dieser Bitten wurde voll und befriedigend entsprochen.

7. Verteidigung des italienischen Mutterlandes. Zweite Front

Je klarer sich der Ausgang des Kampfes um Tunesien abzeichnete, desto stärker war Italien daran interessiert, die Verteidigung des Mutterlandes zu stärken, und als die Absicht der Anglo-Amerikaner offenkundig wurde, grossangelegte Operationen im Mittelmeer einzuleiten (Eröffnung der zweiten Front), erbat es deutsche Hilfe auf folgenden Gebieten:

- Flugzeuge, um die wachsende feindliche Luftüberlegenheit auszugleichen;
- Waffen (Panzer, Artillerie, Lastwagen usw.) und Truppen, um die italienische Küstenverteidigung zu befähigen, dem erwarteten massiven Angriff des Feindes standzuhalten.

Bei diesen Gelegenheiten wiesen wir den Bundesgenossen wiederholt auf Folgendes hin:

- a. auf die Bedeutung des Mittelmeerraums, wo die Anglo-Amerikaner ihre Hauptkräfte konzentriert hatten und die zweite Front zu eröffnen suchten, die, wenn sie zustande kam, der Achse im Grunde nicht nur die Siegeschancen, sondern auch die Widerstandsfähigkeit nehmen würde;

b. auf die Notwendigkeit, die Verteidigung der Seegrenzen Italiens so auszubauen, dass sie den feindlichen Angriff wenigstens zeitweilig aufhalten könne und für die in Deutschland bereitstehenden Achsenreserven Zeit bliebe, im Bedarfsfall in die Kampfzone zu eilen (Manöver auf der inneren Linie).

Deutschland kam den Truppen- und Materialanforderungen zur Verstärkung der Küstenverteidigung nur teilweise und zögernd nach, und darüber hinaus begann es trotz der persönlichen Vorstellungen des Duce von sich aus neue Unternehmungen in Russland, wohin es die in der Heimat aufgestellten Reserven schicken musste, während gleichzeitig völlig klar war, dass eine Landung in Italien unmittelbar bevorstand.

Die Entscheidungen des deutschen Oberkommandos erscheinen auch vom rein militärischen Standpunkt sinnlos. Tatsächlich waren auf Grund der Erfahrungen der Feldzüge von 1941/1942 keine entscheidenden Erfolge zu erwarten, während ein Sieg in Sizilien – der keineswegs unwahrscheinlich war – dem Feind so schwere Verluste zugefügt hätte, dass ein zweiter Versuch mit starken Kräften vor dem Winter oder sogar vor dem Frühjahr 1944 unmöglich gewesen wäre. Hinzugekommen wären die – auch militärisch ins Gewicht fallenden – günstigen Auswirkungen auf die Widerstandskraft der Heimatfront, auf die besetzten Länder, die Neutralen und die alliierten Länder selbst, Auswirkungen, die in Anbetracht der angelsächsischen Propaganda und des gespannten Wartens auf die angekündigte zweite Front umso bedeutender gewesen wären.

8. *Verschiedenes*

1. Die verantwortlichen deutschen Stellen haben des Öfteren erklärt, dass die Entscheidung des gegenwärtigen Konflikts auf dem russischen, nicht auf dem mittelmeerischen Kriegsschauplatz fallen werde.

2. Zum Problem Spanien erklärte der Führer, er gebe lieber solchen Ländern Waffen, die schon für die Achse kämpfen (Rumänien), als solchen, die vielleicht in Zukunft kämpfen würden; nichtsdestoweniger musste um die Zuwendung von Verstärkungen an Italien, das bereits kämpfte, stets gefeilscht werden.

Der Türkei wurden jedoch Waffen und Ausrüstung überlassen, offenbar, weil das türkische Problem den kontinentalen Raum direkt berührte.

3. Die Deutschen versäumten keine Gelegenheit, bei der Ausbeutung der besetzten Länder und bei der Verwertung der Beiträge der kleineren Verbündeten mit der italienischen Wirtschaft zu konkurrieren. Auf diese Weise trugen sie, wenn auch indirekt, dazu bei, die militärischen Möglichkeiten der Achse im Mittelmeerraum zu schwächen.

Zwar fehlen schlüssige Beweise, doch ist es nicht ausgeschlossen, dass Deutschland zumindest teilweise planmässig darauf ausging, Italien selbst

auszuplündern, und zwar mittels systematischen Aufkaufs wertvoller Waren durch durchmarschierende oder auf der Halbinsel stationierte Truppen, die absichtlich grosszügig mit italienischem Geld versehen wurden.

9. Schlussbemerkung

Aus dem Dargelegten geht klar und unwiderleglich hervor, dass die Deutschen bei der Führung des Krieges niemals ein realistisches und umfassendes Bild des Achsenkrieges vor Augen gehabt haben, sondern sich vorwiegend von einem besonderen Aspekt leiten liessen, nämlich dem deutschen Krieg.

Das Unverständnis für die Bedeutung des Mittelmeerraums und seine bewusste Unterschätzung

a. war erklärlich, wenn auch nicht zu rechtfertigen, in der politisch-militärischen Lage der Jahre 1940-1942, als mit entscheidenden feindlichen Operationen im Mittelmeer nicht gerechnet zu werden brauchte, da die Anglo-Amerikaner unvorbereitet waren, während die Möglichkeit bestand, die russische Gefahr ein für allemal zu liquidieren, bevor die Anglo-Amerikaner mit ihren Vorbereitungen fertig waren;

b. findet keine Erklärung oder Rechtfertigung im Jahre 1943, wo die Vorbereitungen des Feindes unschwer erkennen liessen, dass die Anglo-Amerikaner im Mittelmeer einen Angriff auf die Festung Europa versuchen würden, um jene zweite Front zu eröffnen, deren Verwirklichung fast mit Sicherheit die militärische Niederlage der Achse nach sich ziehen musste.

«Fünf Minuten vor zwölf»

Der Vorabend der Grossratssitzung

Nach der Rückkehr aus Feltre, am Abend des 19. Juli, verfasste General Ambrosio eine Übersicht über die militärischen Fragen, die auf der Konferenz und während der Bahnfahrt mit den Deutschen erörtert worden waren:

«Der Führer ist nicht gewillt, die 29. Panzerdivision nach Sizilien oder die 3. Panzergrenadierdivision (die ohnehin nicht marschbereit ist) nach Kalabrien zu verlegen und weitere deutsche Streitkräfte nach Italien zu schicken, solange Italien keinen stärkeren militärischen Einsatz zusichert. Italien müsse eigene Infanteriedivisionen nach Sizilien entsenden, damit die deutschen beweglichen Kräfte, die 15. und die Göring-Division, zurückgenommen und in Reservestellung gebracht werden können; es müsse zwei Infanteriedivisionen zur Sicherung der Verteidigung von Kalabrien dorthin schicken; und vor allem müsse es durch Zusammenfassung der gesamten vollziehenden Gewalt in Süditalien in den Händen des Befehlshabers der 7. italienischen Armee alle dem militärischen Handeln in Gestalt ziviler und privater Interessen entgegenstehenden Hindernisse beseitigen. Wenn das geschieht, meint Marschall Keitel, kann er den Führer dazu bewegen, zwei deutsche Infanteriedivisionen zu schicken.

Allgemein gesprochen: Angesichts der Tatsache, dass die deutschen Kräfte nicht vor zwei Monaten marschbereit seien und dass es dringend erforderlich sei, die Verteidigung Süditaliens auszubauen, müssten die in Norditalien verfügbaren Kräfte unverzüglich nach dem Süden verlegt werden, nämlich die italienischen Divisionen einschliesslich der Alpini und der in Neuaufstellung begriffenen Divisionen. Sie würden dann zu gegebener Zeit durch einrückende deutsche Divisionen ersetzt.»

Ambrosio schloss seinen Bericht: Gegenüber dem «bekannten italienischen Standpunkt... erkennt die deutsche Seite an, dass die zweite Front in Italien eröffnet worden ist, erklärt aber, dass sie keine bedeutende Luft- oder Panzerverstärkung schicken kann, und stellt sogar Bedingungen für die Entsendung der verfügbaren minimalen Verstärkungen». Ambrosio schrieb, er habe Keitel schon darauf hingewiesen, dass es Sache des Duce sei, über diese Bedingungen zu entscheiden¹.

Am 20. Juli mittags war Ambrosio zum gewohnten Vortrag bei Mussolini, und man sprach über die Lage nach den Besprechungen von Feltre. Eine Ablehnung des deutschen Ultimatums – denn das war es – musste unweigerlich zum Zusammenbruch der ganzen italienischen Front und damit des Regimes

führen. Eine Annahme bedeutete, dass die Deutschen die unumschränkte Herrschaft über die bedrohten Gebiete Südtaliens erlangen, zu gegebener Zeit unter dem Vorwand, die Verteidigung des Po-Tales und des Alpengebiets gegen eine alliierte Landung im Golf von Genua zu organisieren, den Norden *de facto* militärisch besetzen und zwangsläufig wachsenden Einfluss auf das italienische Oberkommando und die italienische Regierung selbst gewinnen würden. Es war eine ganz klare Entscheidung, die zu treffen war.

In Feltre hatte Ambrosio darauf gedrängt, abzulehnen und den Krieg binnen fünfzehn Tagen zu beenden. Mussolini sagte ihm ruhig: «Ich will jetzt dem Führer schreiben, was Sie gestern in Ihrer aggressiven Erklärung als im Interesse des Landes liegend hingestellt haben.» Er nahm ein Blatt Papier, um einen Brief mit der Bitte um Entlassung aus den Bündnisverpflichtungen zu entwerfen. Ambrosio wandte ein, dass «dies nur mündlich beim Treffen in Feltre hätte erreicht werden können, und verlangte seinen Abschied. Die Bitte wurde kurzerhand abgeschlagen, und Ambrosio kehrte an seine Arbeit zurück².»

Am gleichen Nachmittag suchte Rintelen den Duce im Palazzo Venezia auf. Er hatte vom deutschen Oberkommando Befehl, eine Antwort auf Keitels «drei Punkte» zu erbitten, die dieser auf der Bahnfahrt von Feltre nach Treviso vorgebracht hatte. Ambrosio war zugegen. «Beide machten eine finstere Miene. Die Forderungen des OKW nahm der Duce an. Als wir das Arbeitszimmer Mussolinis verlassen hatten, erklärte mir Ambrosio, dass er um seinen Abschied gebeten habe³.» Am Abend des 21. Juli berichtete Rintelen nach Berlin, der Duce habe in Gegenwart Ambrosios gesagt, dass Sizilien bis zum letzten Mann verteidigt werde, dass aber «jene Fragen noch offen sind⁴». Ein paar Tage später berichtete Rintelen: «In allen massgeblichen militärischen und politischen Kreisen stehen seit den Besprechungen am 19.7. die Zweifel im Vordergrund, ob Deutschland in der Lage sein wird, Italien im Abwehrkampf gegen die Invasion ausreichend zu helfen⁵.»

Auch wenn Italien Mitglied der Achse blieb, konnten die Deutschen seinen militärischen Zusammenbruch nicht verhindern. Das Treffen von Feltre hatte zweifelsfrei erwiesen, dass mit Hitler über ein Ausscheiden Italiens aus dem Krieg nicht zu reden war. Sein Ultimatum hatte den Sinn, Mussolini als Außengeschild des faschistischen Regimes zu stützen und inzwischen begrenzte Verstärkungen auf den italienischen Kriegsschauplatz zu bringen, mit dem militärischen Ziel, Zeit für einen geordneten Rückzug auf eine verteidigungsfähige Frontlinie in Mittelitalien zu gewinnen, und dem politischen Ziel, Vorkehrungen gegen einen drohenden Staatsstreich in Rom zu treffen. Militärische Massnahmen, die den Übertritt der Alliierten auf das italienische Festland eine Weile hinauszögern konnten, waren, wie geschildert, Mussolini nach Feltre aufgenötigt worden. Welche politischen Vorsichtsmassregeln ergriffen nun die Deutschen für den Fall eines Staatsstreichs gegen den Duce?

Am 19. Juli schrieb Himmler an Bormann:

«Auf sicherem nachrichtlichen Wege erhalte ich folgende Meldung, die mit absoluter Sicherheit aus den Kreisen des Fünfer Ausschusses stammt und die ich Dich bitte, sobald es Dir möglich ist, dem Führer vorzulegen: ... Zur Abwehr [eines etwaigen Staatsstreichs] haben ... achsentreue italienische Kreise in lockerer Organisationsform eine Gegenbewegung geschaffen ... Als Hauptbeteiligter wurde *Riccardi* genannt. Bewegung wird geleitet von einem Fünfer Ausschuss* ... Diese Gegenbewegung erstrebt die Bildung eines Kriegskabinetts zur Durchführung einer entschieden anti-freimaurerischen, anti-jüdischen und prodeutschen Politik, radikale Beseitigung der Verräter aller Art, Neubildung des faschistischen Grossrates in permanenter Tagung, Bildung eines einheitlichen militärischen Kommandos für die Achsenstreitkräfte. Sie bittet um deutsche Unterstützung durch restlose Unterrichtung des Duce mit Zweck sofortiger Herbeiführung von Vollmachten an *Riccardi* beziehungsweise einen der oben genannten Mitarbeiter⁶.»

Der Name *Riccardi* taucht häufig in deutschen Geheimberichten aus Rom auf. *Riccardi* war von 1939 bis Februar 1943 Minister für Aussenhandel und Währung gewesen und hatte in dieser Eigenschaft viele Finanzverhandlungen mit deutschen Stellen geführt. Nach seiner Entlassung war er anscheinend einer der italienischen Hauptinformanten der Deutschen; aber er hatte nicht das Format, gegebenenfalls Chef einer extrem faschistischen Regierung zu werden. Der führende Spezialist für Krisensituationen war, wie zurzeit der Ermordung *Mattetottis* im Jahre 1924, *Farinacci*, der auch dieser Gruppe angehörte.

Am Nachmittag des 21. Juli trafen sich *Farinacci* und *Mackensen*. Es geschah auf Wunsch *Farinaccis*, «der sich über die innere Lage offen auszusprechen wünschte, mich [*Mackensen*] aber auch über gewisse innerpolitische Vorgänge authentisch unterrichten wollte, die sich in der letzten Woche hier abgespielt haben». Mit *Farinacci* war der mit diesem «befreundete» Marschall *Cavallero* gekommen und nahm «fast ausschliesslich als Zuhörer» an der Unterhaltung teil. *Farinacci* schilderte zunächst die Zusammenkunft der Parteiführer mit *Mussolini* am 16. Juli. Man habe gemeinsam beim Duce Vorstellungen erhoben, «die auf das Unhaltbare der gegenwärtigen Regierungsmethoden und zugleich darauf aufmerksam machen sollten, dass es fünf Minuten vor 12 sei». *Mussolini* habe *Farinacci* und den anderen zugesichert, «die drei (nach *Farinaccis* Ansicht z. Zt. wichtigsten) Ministerien Krieg, Marine und Luft mit eigenen Ministern zu besetzen und Ende dieser Woche noch den Grossrat einzuberufen».

Dann kam die Rede auf die Konferenz von Feltre. *Farinacci* sagte, er habe

* Nach diesem Bericht standen der Bewegung nahe: *Ricci*, *Farinacci*, *Rossoni*, *Preziosi*, *Bastianini* und andere, darunter viele Generale und Präfekten.

die Ergebnisse in grossen Zügen von Scorza erfahren, der von Mussolini unterrichtet worden sei; aber diese Information bezog sich offenbar nur auf jenen Teil, «wo vom Ausmass eventueller deutscher Hilfe die Rede gewesen sei». Hier unterbrach Mackensen seinen Gesprächspartner und sagte, «dass ich angesichts des Vertrauens, das ich bei Duce und Bastianini geniesse, und das die nicht wegzudenkende Basis meiner Arbeit sei, selbstverständlich Bastianini von dem Inhalt unserer Unterredung Kenntnis geben und im Übrigen ihn [Farinacci] bitten müsse, in seiner Kritik an der Person des Duce nicht zu vergessen, dass ich, wenn auch sein persönlicher Freund, doch in erster Linie Vertreter des Führers sei». Farinacci antwortete, er werde dem Rechnung tragen, aber in der Lage, in der sich Italien heute befinde, müsse er gerade deshalb offen sprechen, «weil er wolle, dass der Führer über die wahre Haltung des Faschismus, den er und seine Freunde repräsentierten, völlig klar sehe». Mackensen gab nun eine eigene Darstellung des Treffens von Feltre. «Der Führer habe dem Duce keine ‚Bedingungen‘ gestellt, wohl aber jene Voraussetzungen klar umrissen, die erfüllt sein müssten, wenn anders die deutsche militärische Hilfe einen Sinn haben sollte und nur dann könne natürlich sie geleistet werden.» Zu diesen Voraussetzungen gehöre in allererster Linie, «dass unseren hier eingesetzten Truppen italienischerseits nicht wie bisher zu ihrer Installation – Flugplätze, Unterbringung usw. – von irgendwelchen Präfekten, Federalen oder Bürgermeistern unausgesetzt die grössten Schwierigkeiten bereitet würden. Nur ein radikaler Wandel in dieser Hinsicht, restlose Ausschaltung aller bürokratischen Quertreibereien, rigorose Überwachung der vom Duce erlassenen Befehle können hier Wandel schaffen.» Farinacci unterbrach Mackensen und entwickelte zu diesem Thema Gedanken, «die fast wörtlich dem entsprechen, was der Führer in Feltre dem Duce gesagt und worüber der Führer mir im Hauptquartier gesprochen hat».

Farinacci war damit beim eigentlichen Zweck seines Besuchs: «Von sich aus kam er mit dem Gedanken (nicht eines Direktoriums sondern) eines Mannes, der mit absoluter Vollmacht ausgestattet, dekretieren könne, etwa ein Minister der drei Wehrmachtsteile ... Meine Darstellung dessen, was bei uns die Kampfkommandantur bedeutete, griff er mit Begeisterung auf und meinte, das sei die einzige richtige Lösung.»

In einer hurtigen Analyse der politischen Szene schüttelte Farinacci eine Handvoll Urteile aus dem Ärmel. Der König sei «aus Überzeugung mit dem Duce unlösbar verbunden». Beim Kronprinzen müsse man «ein leichtes Fragezeichen» setzen. Badoglio sei «absolut antiduce eingestellt»*. Grandi «hoffe

* Mackensen fügte in Klammern hinzu: «Übereinstimmend mit Bastianini.» Farinacci spielte auch dunkel darauf an, dass Badoglio «in enger Beziehung» zu dem Herzog von Spoleto (dem nominellen König von Kroatien), einem «Frondeur», stehe. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Badoglio mit dem Gedanken spielte, sich in der gespaltenen Familie Viktor Emanuels einen königlichen Strohmann zu suchen.

durch Zurückhaltung noch etwas zu bedeuten», und Ciano sei «politisch erledigt». Dann gab Farinacci ein vernichtendes Urteil über die italienische Armee und besonders das Offizierskorps ab; dieses Urteil «deckt sich vollkommen mit dem Urteil des Führers». Cavallero hatte bisher kein Wort gesagt; hier griff er zum ersten und einzigen Mal in das Gespräch ein. «Dass Marschall Cavallero in dieser Hinsicht – im Übrigen recht zögernd – Vorbehalte machen zu müssen glaubte, ändert nichts daran, dass auch er erkennt, dass hier, wenn nicht alles, so doch viel erneuerungsbedürftig^{7*}.»

Auf Grund dieses Gesprächs und anderer Berichte bildete sich Mackensen eine eigenartige Meinung von der Krise in Rom, nämlich: Eine von Farinacci repräsentierte energische Gruppe führender Parteileute habe im Bunde mit Cavallero eine Sitzung des Grossrats erzwungen, und dieser werde dieselben grundlegenden militärischen und administrativen Reformen fordern, die Hitler in Feltre verlangt hatte. Auf diese Aktion würde in den nächsten Tagen alles ankommen, und wenn alles planmässig verlief, konnte sie das politische Gegenstück zu den militärischen Massnahmen bilden, die jetzt vom deutschen Oberkommando ergriffen wurden.

Von nun an verhielten sich die Deutschen in Italien merkwürdig passiv, beinahe so, als wären sie für jede Eventualität gerüstet. Etwas von Hitlers augenblicklichen Gedanken sickerte seltsamerweise in die Kreise der unterirdischen deutschen Opposition durch. Kurz nach Feltre schrieb Goerdeler an Feldmarschall v. Kluge: «Hitler [hat] seiner Umgebung die Teilung Italiens als Ziel hingestellt! Endlich würde Mussolini ihn um Hilfe bitten müssen; dann würde er ihn vielleicht zum Statthalter von Norditalien einsetzen und den Apennin zur deutschen Grenze machen⁸!» Das war eine erstaunliche unbewusste Prophezeiung.

Mit den Truppenbewegungen, die Keitel am 19. Juli ultimativ von Ambrosio gefordert hatte, sollte zweierlei erreicht werden: für den Augenblick eine Verzögerung der alliierten Invasion im Süden, sodann die Verlegung italienischer Divisionen nach Kalabrien, die bisher im Norden gestanden hatten. Dort würde an ihre Stelle Rommels neue Heeresgruppe treten, die jetzt aufgestellt wurde und deren eigentliche Aufgabe es war, die deutsche Front in

* In dem Memorandum, das Cavallero nach seiner Verhaftung unter dem Datum des 27. August 1943 diktierte, erwähnte er diese Zusammenkunft und bestätigte im Grossen und Ganzen Mackensens Darstellung. Er fügte nur hinzu: «Die Rede kam auch, ich glaube, von Seiten Mackensens, auf ein vereinigtes Oberkommando, mit der verhüllten Tendenz, der deutschen Seite das Übergewicht zu verschaffen; daraufhin sagte ich, das werde wahrscheinlich nicht gehen, und meiner Ansicht nach könne man allenfalls die Möglichkeit erwägen, dem italienischen Oberkommando einen ihm unterstellten deutschen Stab beizugeben.» Weiter schrieb Cavallero: «Das ist der einzige Kontakt – wie man sieht, ein ganz harmloser –, den ich von Januar bis jetzt mit deutschen Stellen hatte.» Canevari, *La fine del Maresciallo Cavallero*, S. 12.

DIE KRISE DES SYSTEMS

Mittelitalien aufzubauen. Diese Massnahmen boten auch die Gewähr, dass Deutschland bei einem plötzlichen Zusammenbruch oder Staatsstreich die militärischen Aufgaben der Italiener auf dem Boden des italienischen Mutterlandes selbst übernehmen konnte. Es ist bezeichnend, dass Jodl «auf Grund der Eindrücke von Feltre» die Vorbefehle für die Unternehmen «Alarich» und «Konstantin» aufhob⁹.

Diese Selbstzufriedenheit schien gerechtfertigt, als Ambrosio am 22. Juli offiziell die Entsendung zweier deutscher Divisionen nach Süditalien und die Verlegung der 29. Panzergrenadierdivision von Kalabrien nach Sizilien erbat, wobei er betonte, dass das Comando Supremo «über die nach Italien entsandten *deutschen Verstärkungen frei verfügen* müsse»¹⁰. Diese deutschen Truppenbewegungen begannen am 23. Juli.

Am 21. Juli, während die deutsche Heeresgruppe in Norditalien noch in der Aufstellung war, wurde Rommel plötzlich von seinem Rumpfkommando in Süddeutschland wegwersetzt, um die Verteidigung Griechenlands und der Ägäischen Inseln in die Hand zu nehmen. Die deutsche militärische Planung ging von der allgemeinen Annahme aus, dass einer grossen Krise in Italien eine Landung der Alliierten in Südosteuropa folgen werde.

«Schon am 19. Juli teilte uns [szc] der König seinen Entschluss mit, Mussolini zu liquidieren¹¹.» Ambrosio war erst an diesem Abend aus Feltre zurückgekehrt und vom Bahnhof mit Oberst Montezemolo, dem Verbindungsoffizier des Kriegsministeriums beim Oberkommando, in sein Büro im Kriegsministerium gefahren. Eine Audienz beim König am gleichen Abend ist urkundlich nicht belegt. Es ist jedoch bedeutsam, dass der König später erklärte, er habe, als er Mussolini zur Berichterstattung empfing, «über die Unterredung von Feltre schon durch die Mitteilungen General Ambrosios und Oberst Montezemolos Bescheid gewusst»¹². Die Erwähnung des Obersten lässt darauf schliessen, dass die beiden am Abend des 19. Juli vom Bahnhof direkt zum König fuhren und dass dieser im Laufe des Gesprächs zumindest eine Vorentscheidung traf. Auf jeden Fall scheint er am 22. Juli, als der Duce bei ihm war, entschlossen gewesen zu sein, zu handeln und ihn nach der nächsten regulären Audienz am 26. Juli verhaften zu lassen.

Bevor sich Ambrosio am nächsten Morgen zum Vortrag zu Mussolini begab, empfing er den Kronprinzen; und, was vielleicht noch bedeutungsvoller war, am Spätnachmittag kam Acquarone ins Kriegsministerium¹³.

Am 19. Juli, dem Tag des Luftangriffs auf Rom und der Rückkehr aus Feltre, nahm nach Anfusus Worten «die Verschwörung feste Formen an: jeder setzte seine Maske auf und betrat die Bühne»¹⁴.

In Rom verbreitete sich die Kunde, dass die Gipfelkonferenz keine Blitz- und Zauberformel erbracht hatte. Ein geschäftiges Hin und Her begann. Am Morgen des 21. Juli erschien Bottai bei Farinacci in dessen Hotel, und die

beiden suchten zusammen Bastianini in seinem Ministerium auf, um sich über das Ergebnis des Treffens mit den Deutschen zu unterrichten. Die Schilderung war entmutigend. «Eine Atmosphäre von Verlegenheit, Unbehagen und Zweideutigkeit habe über den Gesprächen gelegen.» Von oben kam kein Zeichen. Am gleichen Tag traf Bottai mit Scorza zusammen; er notierte: Der Parteisekretär «wartet darauf, dass Mussolini die Einberufung des Grossrats bestätigt und das Datum festsetzt. Er sagt mir, der Chef habe keine kritische Reaktion auf den Schritt vom Sechzehnten gezeigt*.»

Grandi hatte sich bisher in Bologna aufgehalten, weitab von der römischen Arena. Er hatte es abgelehnt, an der Zusammenkunft der Parteiführer am 16. Juli teilzunehmen, obwohl ihm Mussolini in einem zornigen Telegramm befohlen hatte, zu erscheinen und «seine Gehorsamsverweigerung zu begründen». In Bologna verfasste Grandi mehrere Schriftstücke. Nach der Landung in Sizilien sandte er zunächst einen Privatbrief an General Puntoni: «Fast auf den Tag hundert Jahre, nachdem ein grosser König von Piemont das Grundgesetz des Reiches verkündet und sein Schwert gezogen hat, um Italien Freiheit, Einheit und Unabhängigkeit zu geben, taumelt das Vaterland der Niederlage und Schande zu.» Dann schrieb er zwei Briefe «mit dem gleichen Tenor» an den König und an Mussolini. Sie enthielten die Hauptpunkte der Entschliessung, die er dem Grossrat unterbreiten wollte, dessen Einberufung der Duce am 16. Juli zugesagt hatte**.

Das «Programm», das Grandi skizzierte, umfasste zwei Hauptforderungen. Erstens: Durchgreifende Reform der Staatsführung durch Wiedereinsetzung der bestehenden Staatsorgane in ihre Rechte. Die Kammer, der Ministerrat, die einzelnen Ministerien und vor allem der Grossrat sollten wieder in Tätigkeit treten. Die persönliche Herrschaft eines Mannes habe die Regierungsarbeit lahmgelegt, worauf schon Cini und de Marsico in der Ministerratssitzung am 19. Juni hingewiesen hatten. Zweitens: Trennung der militärischen Führung des Krieges von der politischen Leitung und Rückgabe an jene Stelle, bei der sie bis zu ihrer Usurpation durch den Duce im Jahre 1940 theoretisch gelegen hatte: die Krone.

Federzoni war zurzeit gleichfalls in Bologna, und die beiden konferierten miteinander, ehe sie in die Hauptstadt abreisten. Grandi beschloss jetzt, nach Rom zurückzukehren und sich wieder in die politische Arena zu begeben, die er seit Juni gemieden hatte***.

* Die Delegation der faschistischen Parteiredner. S. Bottai S. 289.

** Für Grandis Schilderung der folgenden Tage s. seine Interviews in der Zeitschrift *Oggi* (Mai-Juni 1959). Sein Brief an Puntoni wird in dessen Tagebuch unter dem 21. Juli erwähnt. Von dem Brief an Mussolini fehlt jede Spur.

*** Die Chronologie dieser Tage ist unklar und widersprüchlich. Nach seiner eigenen Darstellung kam Grandi spätestens am 20. in Rom an, nach Bottai am nächsten Abend.

Am Morgen des 21. Juli suchte er Scorza auf, der ihm mitteilte, Mussolini habe ihm, soeben aus Feltre zurückgekehrt, «beim Aussteigen aus dem Zug» befohlen, den Grossrat für den 24. Juli einzuberufen*. Bei diesem Gespräch in Scorzas Arbeitszimmer gab ihm Grandi anscheinend den Entwurf seiner Entschliessung; denn wie Mussolini berichtet, empfing er am gleichen Morgen zur gewohnten Stunde den Parteisekretär zum Vortrag und erhielt bei dieser Gelegenheit eine Abschrift. «Ich las das Dokument durch – es war ziemlich lang, über drei Seiten – und gab es Scorza zurück mit dem Bemerkung, es sei unzulässig und verächtlich. Scorza packte es wieder in seine Aktentasche und bestand nicht weiter darauf. Bei dieser Gelegenheit machte Scorza ziemlich zweideutige Redensarten über eine ‚Sensation‘ oder ‚Supersensation‘, die vielleicht bevorstehe – Redensarten, denen ich keine grosse Bedeutung beimass¹⁵.»

Grandis Dokument war in keiner Weise revolutionär, und seine Lösung war trügerisch einfach. Er gab nicht dem Wesen des faschistischen Staates die Schuld, sondern dem Geist, in dem *er* gehandelt wurde. Die politischen Methoden des Duce – oder das Fehlen solcher Methoden – hätten das Regime aus den Fugen gebracht. Gelang es nicht, Mussolini hiervon zu überzeugen, so blieb nur noch die Geltendmachung der königlichen Vorrechte – ein unberechenbares, unerprobtes Mittel, das in der zwanzigjährigen Geschichte des Faschismus noch nie angewandt worden war. Und hier tappte Grandi genauso im Dunkeln wie alle anderen, und auch er war am Ende der Gefoppte. Sorgfältig berechnend und unter Einsatz seines ganzen politischen Kapitals machte er sich daran, Unterstützung für sein Projekt zu gewinnen, nicht als Verschwörer, sondern in erster Linie als Politiker. Mittags verliess er Scorzas Büro und begab sich zunächst in Federzonis Haus, wo er auch Bottai antraf. «Wir drei dachten alle gleich. Es bedurfte keiner Diskussion.»

Sodann versuchte Grandi ein letztes Mal, den Duce zu bewegen, seine Vorschläge anzunehmen, sei es nach der Debatte im Grossrat, sei es ganz ohne Zusammentritt dieses Gremiums. Grandi hatte nie die Einberufung des Grossrats verlangt, wohl weil er fürchtete, damit dem Parteiapparat unter Führung Scorzas oder Farinaccis oder beider eine Tribüne zu schaffen. Auch war der Grossrat das traditionelle Forum, wo Mussolini seine Autorität gegenüber den Führern des Regimes zu bekräftigen pflegte. Später stellte Grandi die Sache so dar, dass Mussolini die Einberufung erst nach einem Gespräch mit Hitler endgültig genehmigt habe; Hitler habe den Schritt durch Hinweise auf den «Verrat» vieler Grossratsmitglieder provoziert. Letztlich seien also

* In Wirklichkeit kehrte Mussolini auf dem Luftweg in die Hauptstadt zurück. Vielleicht war Scorzas Mitteilung, dass die Einberufung des Grossrats beschlossen sei, verfrüht. S. Bottai S. 289/290. Scorza kann jedoch am Morgen des 20. Juli beim normalen täglichen Vortrag mit Mussolini gesprochen haben. Nach Alfieri erhielt Scorza «am Morgen nach Feltre» den Befehl, die Einladungen zu verschicken. Das ist wahrscheinlich zutreffend.

die Deutschen für die Sitzung verantwortlich gewesen; in Wirklichkeit hätten sie die Absicht verfolgt, Farinacci den Rahmen für einen dramatischen Auftritt zu schaffen: er sollte den in Feltre konzipierten deutschen «Plan» für Italien verkünden und den Duce vor vollendete Tatsachen stellen.

Um 17 Uhr (am 21. Juli) wurde Grandi im Palazzo Venezia empfangen. Offiziell kam er, um dem Duce ein Exemplar eines Buches über das Londoner Nichteinmischungskomitee zurzeit des spanischen Bürgerkrieges zu überreichen. Als er im Palazzo eintraf, zeigte ihm der Diener die Besucherliste: ihm waren zwanzig Minuten zugestanden worden. Beim Durchschreiten des Vorraums – des Grossratsssaales, der schon für die Sitzung hergerichtet war –, bemerkte Grandi einen hohen deutschen Offizier, der dort sass. Der Diener sagte ihm, es sei Feldmarschall Kesselring, den der Duce anschliessend zu einer längeren Besprechung empfangen werde.

Laut Mussolini «berührte Grandi in der Unterhaltung verschiedene Punkte, sagte aber nichts von dem, was kommen sollte»¹⁶. Grandi hat berichtet, das Gespräch, das «mindestens dreiviertel Stunde»* dauerte, sei nicht stürmisch verlaufen, wie später behauptet worden ist**. «Ich sagte Mussolini alles, was ich ihm zu sagen hatte und was ich ihm später vor dem Grossrat wiederholte.» Der Duce habe geduldig zugehört und am Schluss in ruhigem Ton geantwortet: «Sie hätten recht, wenn der Krieg verloren wäre.» Die Deutschen seien dabei, eine Geheimwaffe herzustellen, welche die Lage grundlegend verändern werde. Er, Grandi, habe ihn gebeten, von der Einberufung des Grossrats abzusehen und die in dem Entschliessungsentwurf enthaltenen Vorschläge von sich aus zu verwirklichen. Hier habe sich Mussolinis Haltung versteift: «Ich will die Zügel niemandem übergeben.» Grandi verabschiedete sich. Es war das letzte Mal, dass die beiden unter vier Augen miteinander gesprochen hatten.

Die sonstigen Zeugnisse über diese bedeutungsvolle Unterredung sind spärlich. Giacomo Acerbo, der Finanzminister, berichtet: «Im Palazzo Venezia traf ich Grandi, der gerade aus dem Arbeitszimmer des Duce kam; er bestätigte mir, dass dieser, wenn auch zähneknirschend, die Einbringung des Antrags genehmigt hatte¹⁷.» Am gleichen Abend schrieb Bottai in sein Tagebuch: «Ich ging wieder zu Grandi, der eben aus dem Palazzo Venezia zurückgekommen war, wo er Mussolini ,gereizt wie einen Löwen, aber nicht viel

* S. Mackensens Telegramm vom 22. Juli 1943, das auf Kesselrings Mitteilungen an ihn fusste.

** Bei seinem Besuch im Palazzo Venezia wurde Grandi von Mario Zamboni begleitet, einem nahen Freund und Nationalrat der Partei. Zamboni nahm einen weniger friedlichen Eindruck mit. Die Atmosphäre des Gesprächs sei unerquicklich gewesen, Mussolini habe «eine polemische Aversion» gegen Grandis Entschliessung gezeigt, und die beiden hätten den Gang der Ereignisse «ohne Möglichkeit der Klärung» diskutiert.

dahinten vorgefunden habe. Er habe mit ihm sprechen und ihm einige harte Dinge sagen können. Vor allem habe er erreicht, dass nur über eine nationale Regierung und die Rückgabe des vollen Oberbefehls an den König gesprochen wurde¹⁸.»

Am nächsten Tag unterrichtete Kesselring den deutschen Botschafter über Grandis Besuch. «Generalfeldmarschall Kesselring ... erzählte mir, dass er beim Duce ... längere Zeit habe warten müssen, da Grandi beim Duce gewesen sei*. Des letzteren Audienz hat mindestens dreiviertel Stunde gedauert. Duce habe Feldmarschall gegenüber sich wegen Verzögerung mit Empfang Grandis entschuldigt und diesen dabei als ‚einen treuen Mann‘ bezeichnet. Im Zusammenhang mit Farinaccis gestriger Mitteilung an mich, dass Grandi, obwohl von ihm zur Teilnahme an dem gemeinsamen Schritt beim Duce aufgefordert, diesem ferngeblieben sei und sich mit Krankheit entschuldigt habe, scheint mir dieser Empfang Grandis durch den Duce höchst beachtlich**.»

Das «Beachtliche» – und vom deutschen Standpunkt Gefährliche – konnte darin liegen, dass Mussolini im Begriff war, wie im Februar die Taktik der «Wachablösung» anzuwenden, diesmal aber mit dem entgegengesetzten Ziel: Bildung einer Regierung, die sich um eine «politische» Beendigung des Krieges bemühen sollte. War dies der Fall, dann war Grandi der gegebene Aussenminister.

Umso dringender wurde es notwendig, dass Farinacci und seine Freunde handelten. Mackensen schloss sein Telegramm an Ribbentrop mit einem Satz, der wohl eher Bedauern ausdrückte: «Einberufung grossfaschistischen Rates ist bis zur Stunde, soweit mir bekannt, noch nicht erfolgt.»

Offenbar hatte Mussolini nach seiner Rückkehr aus Feltre nicht um eine Sonderaudienz beim König gebeten, noch hatte dieser eine vorgeschlagen. Der Duce wurde routinemässig am Donnerstag, dem 22. Juli, vormittags empfangen. Seit seiner Machtübernahme vor zwanzig Jahren war er jeden Montag und Donnerstag im Quirinal zur Audienz erschienen. In den letzten Monaten hatten es die beiden, wie es scheint, vermieden, einander durch eine ernsthafte Erörterung der heraufziehenden Krise in Verlegenheit zu bringen. Alfieri schrieb: «Auf diese Weise war zwischen dem König und dem Duce eine neutrale Zone entstanden, die beide aus entgegengesetzten Gründen nicht zu betreten wünschten¹⁹.»

Mussolini fand den König «finster und nervös. ‚Eine gespannte Lage‘, sagte

* Leider gibt es keine Aufzeichnung über Kesselrings Unterredung mit dem Duce. Die Niederschriften über diese Besprechungen in der italienischen Sammlung reichen nur bis zum 15. Juli.

** Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 22. Juli 1943, «Für Reichsminister persönlich». In Mackensens vorangehendem Telegramm werden die hier zitierten Äusserungen Farinaccis über Grandi nicht erwähnt.

er. ‚Es kann nicht mehr lange so weitergehen ... Wir müssen den Deutschen unser Dilemma klarmachen *.‘ « Später schilderte der König die Szene: «Mussolini kam, um mit mir zu sprechen ... Ich hörte mir den Bericht des Ministerpräsidenten an. In Feltre habe Hitler fast ganz allein geredet und zu beweisens gesucht, dass der Krieg nicht verloren sei. Ich bemerkte, in Russland, in Afrika und auch in Sizilien hätten sich die Deutschen ohne Rücksicht auf den Pakt oder auf die Ehre zurückgezogen und uns im Stich gelassen, wenn sie den rechten Augenblick für gekommen hielten. Die Lage in Italien sei so, dass das Dilemma den Deutschen klargemacht werden müsse ... Ich wolle meinem Land Ruin und Leiden ersparen, statt alles einem jetzt sinnlos gewordenen Widerstand zu opfern ... Mussolini begann mir von den deutschen Geheimwaffen zu erzählen. Ich unterbrach ihn: ‚Die besten Geheimwaffen sind die, welche am besten bekannt sind.‘ Er verabschiedete sich von mir. Der Rest ist bekannt**.» Wie Puntoni berichtet, fand er den König nach Mussolinis Weggang «finster blickend und mürrisch. Erst schien es, als hätte er Mühe zu sprechen; schliesslich sagte er, wie um sich von einer drückenden Last zu befreien: ‚Ich habe versucht, dem Duce begreiflich zu machen, dass seine Person nicht nur die Zielscheibe der Feindpropaganda, sondern auch der öffentlichen Meinung ist, dass sie eine innere Gesundung und eine Klärung unserer militärischen Lage verhindert. Er hat mich nicht verstanden oder wollte mich nicht verstehen. Es war, als redete ich in den Wind²⁰.‘ «

Die offiziellen Einladungen zur Sitzung des Grossrates am Sonntag, dem 24. Juli, waren am Vortag ergangen. Grandi und seinen Freunden blieben gerade noch zwei Tage, ihre politische Aktion unter Dach und Fach zu bringen. Es ging darum, sich noch vor der Sitzung den Beistand der Mehrheit der Grossratsmitglieder zu sichern. Die innere Gruppe einigte sich auf eine einfachere Fassung des Entschliessungsentwurfs und begann, Unterschriften zu sammeln. Von seiner Unterredung mit dem Duce ging Grandi zu Scorza. Er teilte ihm mit, dass er seinen Antrag einbringen werde, und kehrte dann zu seinen Freunden, Ciano, Bottai, Federzoni und anderen, zurück. Scorza wurde über ihre Beratungen und Absichten auf dem Laufenden gehalten. De Marsico, der Justizminister, suchte Grandi am Abend auf und wirkte mit seinen juristischen Kenntnissen an der Neufassung des Dokuments mit.

Am Vormittag des 23. Juli herrschte im Palazzo Wedekind, dem Sitz der Parteiführung, lebhaftes Kommen und Gehen. Gegen Mittag erschienen

* Mussolini, *Memoirs*, S. 32/53. Er sagt, die Audienz habe am Mittwoch, dem 21. Juli, stattgefunden; sie fand jedoch am folgenden Tage statt. Puntonis Aufzeichnungen sind zuverlässiger. Es ist merkwürdig, dass Mussolini diese wichtige Begegnung falsch datiert.

** Bolla S. 74/75. Diese apologetische Darstellung, die nach dem September 1943 von dem Presseoffizier bei der royalistischen Regierung im Süden geschrieben wurde, dürfte etwas ausgeschmückt sein.

Grandi und Bottai; sie trafen Ciano im Gespräch mit dem Parteisekretär an. Später, während des Verhörs in seinem Prozess, erklärte Ciano: «Ich fand ihn [Scorza] etwas zerstreut und niedergeschlagen; er hielt die Lage für ernst, meinte aber nichtsdestoweniger, dass die Partei genügend Kräfte und Mittel besitze, um die Dinge an der Heimatfront in der Hand zu behalten. Während des Gesprächs erschien Grandi; er sprach von der Notwendigkeit, die Stimmung der Nation zu heben, und erwähnte eine Entschliessung, die er entworfen habe und der mehrere Kameraden im Prinzip zugestimmt hätten, darunter Federzoni²¹.»

Dann erschien Farinacci im Parteihauptquartier. Mit seiner Auskunft änderte sich der Ton; Erinnerungen an vergangene mörderische Kämpfe innerhalb des herrschenden faschistischen Clans wurden wach. Der Boss von Cremona war stets ein «Unberührbarer» gewesen. Seine Konzeption vom Faschismus als permanente Revolution hatte mit der «konstitutionellen» Richtung Grandis, Federzonis und Bottais nichts gemein. Seine Anwesenheit störte in diesem Augenblick, da seine engen Beziehungen zur deutschen Botschaft und zu anderen deutschen Stellen in Rom kein Geheimnis waren und Grandi und seinen Freunden im gegenwärtigen Zeitpunkt aus taktischen Gründen nichts daran lag, den Eindruck der Illoyalität gegenüber der Achse zu erwecken. Offiziell zielte ihr Programm auf eine politische und militärische Reorganisation zwecks Fortführung des Krieges. Bottai notierte: «Wir alle fühlten, in welchem Sinne und in welchen Schranken er seine Zustimmung gab: Solidarität *jusqu'au bout* mit den Deutschen²².» Farinacci liess sich nicht narren und hatte für alle Fälle seine eigene Lösung parat. Am 22. Juli, nach seinem Gespräch mit dem deutschen Botschafter, hatte er in seinem Hause zusammen mit Cavallero eine Entschliessung entworfen, die er seinerseits dem Grossrat vorzulegen gedachte²³. Er kannte jetzt Grandis Antrag und mag sich sogar bereit erklärt haben, ihn zu unterschreiben, vielleicht um die anderen zu täuschen. Es gibt keinen Beweis dafür, dass er von seinen Absichten etwas verlauten liess. Sein Entwurf folgte insofern dem Grandis, als er den König nominell aufforderte, das Oberkommando über die Streitkräfte zu übernehmen, aber er betonte die Notwendigkeit, «fest zu den übernommenen Bündnisverpflichtungen zu stehen» und alle Staatsorgane zu erneuern, auch die Partei und die Korporationen, die in Grandis Entwurf nicht erwähnt wurden.

Seine private Taktik hatte Farinacci im Voraus festgelegt. Er wollte darauf dringen, noch am Abend der Grossratssitzung Ambrosio als Generalstabschef abzusetzen und Cavallero zurückzuberufen. Für sich selbst hatte er den Posten des Innenministers vorgesehen, und die «defätistischen» Parteichefs, zumindest aber Grandi, sollten verhaftet werden*.

* Canevari, *La fine del Maresciallo Cavallero*, S. 30. Diese Broschüre zur Verteidigung Cavalleros ist der einzige ernsthafte Versuch, Farinaccis Verhalten in diesen Tagen zu analysieren.

Wie Grandi aus Bologna, so war Ciano am 17. Juli aus Livorno, wo er einige Zeit in diplomatischer Zurückgezogenheit in seinem Elternhaus verbracht hatte, nach Rom zurückgekehrt. An jenem Nachmittag nun sassen die beiden mit Bottai zusammen und überarbeiteten den Entwurf, zuerst in Grandis Büro und dann in Bottais Haus. Dort schloss sich Ciano ihrem Aktionsplan an. Er meinte zwar, der Grossrat sei nicht der rechte Ort für ein solches Ultimatum, «da seine Zusammensetzung nicht rein politisch sei», sah aber ein, dass «der Tag entscheidend für uns alle sein werde»²⁴. Das vorhandene Material gibt keinen klaren Aufschluss über seine Rolle in diesen Stunden. Anfuso, der während des alliierten Bombardements vom 19. Juli in Rom angekommen war, suchte kurz danach Ciano auf, der den Luftangriff beobachtet hatte. «Ciano befand sich in seiner Wohnung; er hatte eine politische Krankheit, die an den zahlreichen Fäden der zahlreichen Verschwörungen auf gehängt war.» Das Haus war voller Fürstinnen und Gräfinnen. Einmal erschien Cini und zog sich mit Ciano zu einer vertraulichen Besprechung zurück*. Beim Gehen sagte Cini, Mussolini sei verrückt, und man müsse den Mut haben, ihn wegzuschicken. Inmitten des Gedränges der Besucher zog Ciano Anfuso beiseite: «Begreifst du denn nicht, dass alles zu Ende ist! Ich kann dir nichts sagen, aber du musst verstehen ..²⁵»

Am nächsten Morgen, dem 24. Juli, fand in Grandis Amtszimmer die letzte Zusammenkunft der Gruppe statt. Scorza hatte eine Abschrift der endgültigen Fassung des Entschliessungsentwurfs erhalten. Farinacci kam dazu und schien mit allem einverstanden zu sein, ausgenommen die grösseren Vollmachten für den König**. Alfieri, der italienische Botschafter in Berlin, war von Scorza nach Rom gerufen worden. Auch er akzeptierte vorbehaltlos die Grundlinie von Grandis Dokument. Um weitere Unterschriften wurde geworben***. Cianetti, der Landwirtschaftsminister, erschien und erklärte sein Einverständnis.

* Anfuso schreibt: «Ich habe nie begriffen, welcher Zelle der Verschwörung Cini angehörte und wieviel er von allem wusste.» Anfuso S. 223.

** S. Farinaccis Darstellung dieser Episode (Cersosimo S. 204). Es ging darum, ob sowohl von «politischen» als auch «militärischen» Befugnissen gesprochen werden sollte. S. a. Farinacci in *Regime Fascista* vom 30. September 1943: «Als uns Grandi seine Entschliessung zeigte, wiesen wir ihn darauf hin, dass ihr Inhalt vom Geiste des Faschismus so weit entfernt sei, dass sich jeder Squadrist für berechtigt halten könne, ihn zu erstechen. Hätten wir auch nur den geringsten Argwohn gehegt, dass Grandi und andere Mitglieder des Grossrates einen verräterischen Pakt mit Badoglio geschlossen hatten, so hätte die Zusammenkunft natürlich ganz anders geendet.»

*** Annio Bignardi, der Präsident des Landarbeiterverbandes, von Ferrara her ein Freund Italo Balbos und durch diese Beziehung seit langem in Kontakt mit Grandi, war zum Kriegsdienst einberufen. Dank seiner alten Verbindung mit Balbo erlangte er de Bonos Unterschrift. Dann trat er an Gottardi und Pareschi heran, die ebenfalls aus Ferrara stammten. Sie stimmten zwar im Prinzip zu, wollten aber bis zur Sitzung warten. Pellicano, Artikel I.

Später schilderte Cianetti die Szene wie folgt: «Grandi sagte wörtlich zu mir: ‚Lieber Cianetti, es handelt sich darum, den Duce von der totalen Verantwortung für die Kriegführung zu entlasten; die Monarchie, der wir Glanz und Schimmer gegeben haben, muss mit einbezogen werden²⁶.‘» Federzoni hatte bei der «Alten Garde», de Vecchi und de Stefani, sondiert; auch sie erklärten sich einverstanden, unterschrieben aber nicht.

Kurz nach seiner Ankunft in Rom wurde Grandi zu Acquarone gebeten, doch beschloss er, ihn erst nach der Sitzung des Grossrats aufzusuchen*. Er schickte seinen Freund Mario Zamboni, der seine Ablehnung erklären sollte: «Was wir für die Grossratssitzung vorbereiten, ist höchst gefährlich, und deshalb möchten wir die Krone nicht exponieren. Es ist unser Ziel, dem König jene «verfassungsmässige Handhabe» zu liefern, die, wie der Souverän stets erklärt hat, die unerlässliche Voraussetzung seines Handelns ist. Wir beabsichtigen nicht, mit dem Hof zu «konspirieren und noch weniger mit der Armee. Die Generale werden nie etwas unternehmen, es sei denn, der König befiehlt es ihnen. Der König allein ist der Schlüssel zu allem.»

Am 24. Juli, eine Stunde vor dem Zusammentritt des Grossrats, sprach Zamboni noch einmal bei Acquarone vor und überbrachte ihm einen Brief Grandis an den König sowie eine Abschrift der Entschliessung, die in der Sitzung eingebracht werden sollte. «Ich habe die Ehre, Euer Majestät mitzuteilen, dass ich in Kürze nach dem Palazzo Venezia aufbrechen werde, um dem Grossrat die beiliegende Entschliessung zu unterbreiten, deren Text zu lesen ich Euer Majestät bitten möchte ... Ich weiss nicht, ob die im Einverständnis mit anderen Mitgliedern ergriffene Initiative bei den Versammelten eine Mehrheit finden wird. Wir haben es für richtig gehalten, das Äusserste zu versuchen, um die verfassungsmässigen Bedingungen für eine Wiederherstellung der gesetzlichen Garantien und der Prerogative des Souveräns zu schaffen**.»

Die Ereignisse des 23. Juli, gipfelnd in der Erörterung von Grandis Ent-

* Später gab Grandi eine andere Darstellung (s. Artikel in Oggi, Mai-Juni 1959). Am 20. Juli habe er um eine Audienz beim König nachgesucht; da habe ihn Acquarone zu sprechen gewünscht. Er habe erwidert, er wolle nur vom Monarchien empfangen werden, nicht vom Hofminister, «dem er misstraut habe». Am 21. Juli, nach dem Weggang aus Scorzas Büro, habe er nicht mehr daran gedacht, zum König zu gehen. «Der plötzliche Beschluss Mussolinis machte die Audienz überflüssig und sogar unerwünscht ... Es war unsere Pflicht, den König nicht in jenen äussersten Versuch hineinzuziehen, der ihm die gewünschte verfassungsmässige Handhabe verschaffen sollte.» S. a. Grandi in Ugo d'Andreas Artikel (*Incom Illustrata*, 26. Juli 1952).

** Diesen bis dahin unveröffentlichten Brief gab Grandi dem Herausgeber einer in Neapel erscheinenden Wochenzeitschrift der Nachkriegszeit, und er erschien in einem Artikel mit einem historischen Kommentar (*Incom Illustrata*, 2. August 1952). Vermutlich war der Brief in Bologna verfasst worden.

Schlussentwurf im Parteihauptquartier, hatten in den Führungskreisen der faschistischen Partei eine trügerische Atmosphäre der Einmütigkeit geschaffen. Scorza trat als Fürsprecher einer politischen Bestrebung von gesamt-nationaler Bedeutung auf, die weit über den Zuständigkeitsbereich des Parteisekretariats hinausgriff, und erweckte damit bei jüngeren Parteichefs wie Bignardi den Eindruck, dass die offizielle Parteiführung – sogar mit Wissen Mussolinis – Grandi unterstütze.

An jenem Abend gegen 20.30 Uhr rief Scorza die vier Vizesekretäre der Partei in sein Arbeitszimmer. Einer von ihnen hat die Kernpunkte seiner Ansprache festgehalten: «Sie haben gesehen, dass in den letzten Tagen hier im Parteihauptquartier ein lebhaftes Kommen und Gehen von Parteichefs und hohen Persönlichkeiten herrschte. Ich sage Ihnen gleich, dass einige daran denken, den Duce abzulösen. Nun, ich habe Grandi, dem Wortführer dieser Gruppe, gesagt, dass ich mich an ihrem Plan in keiner Weise beteilige. Meiner Ansicht nach würde die Ablösung des Duce die Lage nur verschlimmern. Für den Augenblick halten sich alle dem Parteihauptquartier und mir persönlich fern. Sie werden bemerkt haben, dass sich seit gestern früh keiner von ihnen hier hat blicken lassen*. Jetzt, wo alles mögliche geschehen kann, muss jeder von uns selbst die volle Verantwortung für sein Tun übernehmen. Deshalb habe ich eine eigene Entschliessung entworfen, von der niemand etwas weiss, nicht einmal der Duce, und ich werde sie morgen selbst in der Sitzung des Grossrats vorlegen. Ich will sie Ihnen vorlesen, weil ich wissen möchte, wie jeder von Ihnen darüber denkt²⁷.»

Der Text – nunmehr der dritte, der in der Sitzung eingebracht werden sollte – war in der hohlen Phraseologie von Parteaufrufen abgefasst; aber er ist verblüffend interessant, weil er Licht auf Scorzas eigene Stellung zur Krise des Regimes wirft. «Der Grossrat ist überzeugt, dass der von den Kriegereignissen geschaffenen neuen Lage mit neuen Methoden und Mitteln begegnet werden muss.» Es sei dringend notwendig, «in der Regierung, im Oberkommando und im inneren Leben des Landes ... Reformen und Neuerungen» einzuführen. Der Grossrat «grüsst in Seiner Majestät dem König ... das Sinnbild der Kraft und Dauer der Nation». Höchst bezeichnenderweise war in Scorzas Entwurf nicht die Rede von der Übertragung militärischer Befugnisse an die Krone.

Die vier Parteifunktionäre pflichteten einmütig bei und unterzeichneten am nächsten Morgen (24. Juli) eine Erklärung in diesem Sinne. Inzwischen war Scorza offenbar bei Mussolini gewesen, und dieser hatte ihm mitgeteilt, er sei bereit, in seiner Eröffnungsrede im Grossrat die von Scorza vorgeschlagenen Reformen und Neuerungen zu verkünden.

Seit zwanzig Jahren galt es als Pflicht der Partei und ihrer bewaffneten

* Bottai S. 291, unter dem 23. Juli: «Gegen Mittag suchten wir [Bottai und Grandi] Scorza auf.»

Verkörperung, der Miliz, das Regime bis zum äussersten zu verteidigen. Überall kursierten Gerüchte von Verschwörungen. Scorza selbst erzählte dem Duce von einem Bericht über eine geheime Zusammenkunft von Generalen, die beschlossen hätten, Mussolini zu verhaften und Badoglio an seine Stelle zu setzen. Der Duce sagte dazu nur: «Erzählen Sie keine Detektivgeschichten*.» Nichtsdestoweniger war die Partei verpflichtet, Gegenmassnahmen zu treffen und dem Duce Empfehlungen zu geben.

Verlässliche Berichte wiesen auf Ambrosio als die Zentralfigur der sich bildenden Verschwörung gegen den Faschismus. In einer geheimen Versammlung ausgewählter Parteichefs am 22. Juli wurde über seine Absetzung diskutiert. Scorza schlug vor, an seine Stelle Graziani zu setzen, der 1940 kurze Zeit Stabschef des Heeres gewesen war**. Einer der Anwesenden, Alessandro Melchiorri, erhielt den Auftrag, über den Privatsekretär Grazianis dessen Einstellung zu erkunden. Wie es scheint, kam Graziani am Morgen des 24. Juli nach Rom, und über die beiden Mittelspersonen wurde vereinbart, dass er sich zur Verfügung des Duce halten solle. Melchiorri schrieb einen Brief, der noch vor der Grossratssitzung an de Cesare, Mussolinis Privatsekretär, abgesandt wurde. Der Schreiber gab an, er «habe erwähnen hören, dass Graziani den König besuche und sich mit Badoglio treffe oder irgendwie verständige». Diese Mitteilung sei wahrscheinlich dem Chef der Polizei in gutem Glauben gemacht worden, weil eine der wenigen Personen, mit denen Graziani Umgang pflege, gegenüber von Badoglios Haus wohne und eine andere in der Nähe der königlichen Villa Savoia. Graziani leugne, dass derartige Treffen stattgefunden hätten, und betrachte Badoglio «als seinen schlimmsten Feind». Auch habe er Melchiorri gesagt, falls es der Duce für nötig oder richtig halte, werde er, Graziani, ihm stets zur Verfügung stehen. Melchiorri fügte seinem Brief in aller Eile eine Nachschrift hinzu, in der er sagte, Graziani «hofft noch immer, dass der Krieg zu einem günstigen Abschluss gebracht werden kann», es müsse jedoch «ein ehrenhafter Abschluss» sein***.

Die Benennung Grazianis als Nachfolger Ambrosios war vielleicht der Hauptpunkt in Scorzas «Plan». Mussolini wusste vor der Sitzung, dass diese Karte im Spiel war, und er wusste auch, dass Scorza die Absicht hatte, unter gewissen Bedingungen im Grossrat diesen Vorschlag zu machen.

So hatte jede Partei ihren eigenen Militär: der König setzte auf Badoglio, Grandi auf Cavaglia und Mussolini jetzt vielleicht auf Graziani.

* Cucco S. 94. Wahrscheinlich geschah dies am Morgen des 24. Juli, als Scorza dem Duce wie üblich Vortrag hielt. Eine derartige Zusammenkunft von Generalen hatte gerade stattgefunden.

** Gegen Graziani schwebte noch ein militärisches Untersuchungsverfahren wegen seiner Führung des libyschen Feldzugs im Jahre 1941.

*** Dieser Brief Melchiorris an den Duce vom 24. Juli 1943 wurde als Beweismaterial in Grazianis Nachkriegsprozess zitiert (*Processo Graziani* Bd. III, S. 1091-1093).

Der Duce hatte Kenntnis von den Manövern, die rund um ihn im Gange waren. Er wusste von Grandis Entschliessung und von den Richtungen innerhalb der Partei. Am Abend des 23. Juli unterrichtete ihn Chierici, der Chef der Polizei, über die Kontakte zwischen den einzelnen Grossratsmitgliedern und äusserte die Ansicht, dass sich wahrscheinlich schon die Mehrheit der Stimmberechtigten für Grandis Antrag entschieden habe*. Mussolini war vor Verschwörungen an allen Eeden und Enden gewarnt worden, bei Hofe, im Generalstab. Ähnliche Berichte erhielt er nun schon seit zwanzig Jahren immer wieder von der Polizei, von alten Parteimitgliedern und anonymen Denunzianten. Das Motiv des Verrats innerhalb und ausserhalb des Regimes überschattet die ganze Geschichte des Faschismus. Spezialist in solchen Warnungen war Farinacci; sein Lieblingsthema waren «die Verräter im Generalstab»**.

In seinem Brief vom 24. Juli schrieb Melchiorri: «Marschall Badoglio hat erklärt, er sei kein mexikanischer General und werde nicht als solcher handeln. Nach Graziani bedeutet dies, dass Badoglio keine Piazza-Revolution in mexikanischem Stil anzetteln, sondern konstitutionell vorgehen oder es wenigstens versuchen will, da der grösste Teil des Generalstabs für ihn ist und er auf die Unterstützung des Hauses Savoyen hofft.» Das war, wie sich erweisen sollte, eine genaue Voraussage.

Nach der Darstellung des Duce war Grandi in den letzten Stunden unschlüssig und beunruhigt. «Am Donnerstag und Freitag [22. und 23. Juli] herrschte an der Piazza Colonna, wo sich im Palazzo Wedekind der Sitz der Parteiführung befand, lebhaftes Kommen und Gehen. In einem bestimmten Augenblick äusserte Grandi den Gedanken, die Sitzung des Grossrats zu verschieben – ein kluger Schachzug, der nach einem Alibi aussah. Scorza rief an und fragte, ob das möglich sei. Ich antwortete, es sei jetzt unbedingt notwendig, zu einer allgemeinen Klärung der Lage zu kommen. Das Datum war festgesetzt. Die Einladungen waren ergangen. Von allen Verfassungsorganen, deren Zusammentritt in jener Woche ins Auge gefasst war – Kammer oder Senat –, war der Grossrat am geeignetsten, die Probleme des Krieges im Lichte

* Pellicano, Artikel II. Chierici erzählte Acerbo am nächsten Tag, dass er diese Warnung gegeben habe. Er starb unter rätselhaften Umständen 1944 im Gefängnis in Verona. Damit verschwand einer der wichtigsten Zeugen der damaligen Prozesse.

** Bastianinis Brief, der im Prozess von Verona zitiert wurde; Cersosimo S. 20; Farinacci, Tagebuch, 27. Juni. Farinacci hatte Mussolini von einer Verschwörung unter Führung von Grandi, Badoglio, Acquarone und Ambrosio erzählt, aber eine ähnliche Antwort erhalten. Am 24. Juli hatte Farinacci ein letztes Gespräch mit dem Duce, der angeblich bemerkte: «Zum ersten Mal ist die Unabhängigkeit der Nation in Gefahr. Das müsste der Augenblick des stärksten Einsatzes sein, der Einigkeit aller Klassen, Kasten, Kirchen und Richtungen. Doch die Partei ist zu bürgerlich geworden.»

der jüngsten Ereignisse, wie der Invasion des vaterländischen Bodens, zu erörtern²⁸.»

Mussolini selbst war ruhig und befand sich, wie immer in solchen Augenblicken, in «*splendid isolation*». Der deutsche Botschafter sprach mit ihm am 23. Juli – es sollte das letzte Mal sein.

«Meine Audienz beim Duce zwecks Übergabe der Niederschrift des Gesandten Schmidt über die Unterhaltung Führer-Duce in Feltre hat durch die starke Inanspruchnahme des Duce infolge der innerpolitischen Krise und schliesslich infolge Luftalarms erst um dreizehn Uhr stattfinden können. Duce bedankte sich für Übermittlung Niederschrift, durchlas sie in einzelnen Teilen und bemerkte alsdann, er halte sie für eine fast stenographisch genaue Wiedergabe der Ausführungen des Führers.

Er einging sodann in langen Ausführungen an Hand einer Karte Siziliens auf militärische Lage, die deutlich erkennen liessen, wie sehr ihn Ausführungen des Führers beeindruckt haben. Er fand für die Notwendigkeit, aber auch für die Voraussetzungen erfolgreichen Durchhaltens in Sizilien Ausdrücke, die wörtlich dem entsprachen, was der Führer zu diesem Thema gesagt hat. Wesentlich abweichend freilich war auch diesmal wieder seine immer noch weit übersteigerte Einschätzung des Kampfwertes der dort eingesetzten italienischen Divisionen ... Die ruhige und sichere, betont zuversichtliche Art, mit der Duce sprach, liess in keiner Weise erkennen, dass er innerpolitisch inmitten der schwersten Krise steht, die das Regime seit Matteotti durchzumachen hat²⁹.»

In einem Telegramm, das fast gleichzeitig – in den frühen Morgenstunden des 24. Juli – abging, berichtete Mackensen:

«Im Zusammenhang mit zweifellos schwerer Krise, die die faschistische Staatsführung zurzeit durchläuft und deren weittragende Bedeutung mir über die Mitteilungen von Farinacci hinaus von anderen zuverlässigen Seiten bestätigt wird, erscheint es mir in der Tat höchst beachtlich, wenn der Duce in der Person des in seiner Haltung seit längerer Zeit bewusst undurchsichtigen Grandi in der Situation, wie sie der Kollektivschritt Farinaccis, Bottais usw. ausgelöst hat, in langer Audienz, einen Mann empfängt, der an diesem Schritt teilzunehmen abgelehnt hat, sich also mit der Gruppe Farinacci nicht identifizieren will, obwohl zu dieser Gruppe niemand geringerer als der Parteisekretär Scorza gehört. Es ist nicht nur meine Ansicht, dass der Duce sich unter Umständen Grandis bedienen will, um zu versuchen, aus der für ihn höchst unerquicklichen Situation anders als durch ein Nachgeben an die Gruppe Farinacci herauszukommen.

Eine der wesentlichsten Forderungen dieser Gruppe hat er inzwischen dadurch erfüllt, dass er, wie ich aus bester Quelle höre, tatsächlich den Grossfaschistischen Rat auf morgen Sonnabend einberufen hat.»

Mackensen nahm fest an, die Initiative in der kommenden entscheidenden

Sitzung der Führer des Regimes werde in den Händen Farinaccis und seiner Freunde liegen. «Das Bestreben der Gruppe Farinacci läuft nicht zuletzt darauf hinaus, selbstdenkende und selbsthandelnde Minister zu schaffen, die nicht lediglich Befehle des nach ihrer Ansicht nicht immer vollständig informierten und daher zu schiefen Entscheidungen kommenden Duce ausführen, sondern auf Grund von Sachkenntnis und unter Ausnutzung aller Informationsquellen über das Bestmögliche ihr Amt verantwortlich verwalten³⁰.»

Am gleichen Tag telegraphierte Rintelen an das Oberkommando der Wehrmacht: «Der faschistische Grossrat tagt am 24. 7. Dieser Sitzung ist unter Umständen grosse Bedeutung beizumessen. Es verlautet, dass eine Gruppe des faschistischen Grossrates eine stärkere und energischere Staatsführung fordern will. Man spricht auch davon, dass der Duce veranlasst werden soll, die persönliche Leitung der drei Wehrmachtsministerien abzugeben³¹.»

In den geschlossenen Kreisen des italienischen Hofes und des Oberkommandos traf man die letzten technischen Vorkehrungen, um für den Fall, dass der Duce vom König entlassen wurde, gerüstet zu sein.

Wie der ehemalige Polizeichef Senise berichtet, wurde er – offenbar am Nachmittag des 19. Juli – zu Acquarone gebeten*. Acquarone fragte ihn «aus persönlicher Neugier» nach seiner Ansicht «über die offenkundigen Bestrebungen der oppositionellen Faschisten wie Grandi, Ciano und Bottai, die Nachfolge Mussolinis anzutreten». Senise meinte, eine derartige Regierung komme nicht in Frage. Acquarone fragte weiter, wie sich die Partei und die Miliz verhalten würden, wenn der König eine Entscheidung träfe. Die Antwort lautete: «Bei der Partei würde es genügen, ohne Furcht vor Widerstand von Seiten der Faschisten zur Auflösung zu schreiten... Die Miliz sei ungefähr ebenso gesinnt wie die Partei, aber es wäre gefährlich, bewaffnete Männer nach Hause zu schicken, und das Beste wäre, alle Einheiten unter einem energischen General in die Armee einzugliedern.» Acquarone wollte wissen, was man mit Mussolini nach seiner Amtsenthebung anfangen solle. Senise erwiderte, der König müsse den Duce in den Quirinal rufen und dort, «im Palast selbst», festnehmen lassen. Wenn man ihm erlaube, das Gebäude zu verlassen, «würde dies eine ernste Bedrohung der öffentlichen Ordnung und der Sicherheit des Landes darstellen».

Anscheinend kam Acquarone in dieser Unterhaltung auch auf die Zusammensetzung der Regierung zu sprechen, die den Duce ablösen sollte. Senise behauptet, er habe angeregt, den Ministerpräsidenten des Ersten Weltkrieges, Vittorio Emmanuele Orlando, heranzuziehen. Zwei Tage später, am 21. Juli, liess Acquarone wieder Senise zu sich kommen und sagte ihm, der König habe

* Senise S. 192 ff. Möglicherweise ist die Unterredung vordatiert. Sie bestätigt jedoch Ambrosios Feststellung, dass der König an jenem Tag den Befehl zum Handeln gegeben habe.

beschlossen, «den Staatsstreich durchzuführen». An der Spitze der aus hohen Offizieren und Beamten zusammengesetzten neuen Regierung werde Badoglio stehen. Den Deutschen werde man sagen, dass Italien weiterkämpfe. Der König wünsche, dass Senise das Innenministerium übernehme. Senise lehnte jedoch ab, und man einigte sich darauf, dass er wieder Polizeichef werden sollte.

Für die technische Durchführung des Staatsstreichs, die schon seit Monaten vorbereitet wurde, sollte Senise verantwortlich sein. Dazu gehörten die Verhaftung des Duce, die Besetzung des zentralen Fernsprechamts, die Auflösung der faschistischen Partei, die Eingliederung der Miliz in die Armee und eventuell die Dienstverpflichtung der Eisenbahn- und Postarbeiter. Senise bestand jedoch darauf, dass der Duce nicht von der Polizei festgenommen würde – «die noch Chierici untersteht, der bestimmt nicht eingeweiht werden kann» –, sondern von den Carabinieri; denn hierfür müsse die neue Regierung die Verantwortung übernehmen, und formal sei er, Senise, nicht einmal aktiver Beamter. Die Liste der zu verhaftenden Faschistenführer sei schon vor einiger Zeit aufgestellt worden, und auch die anderen vorgesehenen Massnahmen könne die Polizei treffen. Die beiden vereinbarten, «in ein paar Tagen» wieder zusammenzukommen. Am gleichen Nachmittag erhielt Senise von Acquarone die Anweisung, sich für den 25. Juli bereitzuhalten³².

Wie Castellano berichtet, sagte ihm Acquarone am 20. Juli, der König habe beschlossen, Badoglio «in sechs oder sieben Tagen» ans Ruder zu bringen. Der Duce werde wahrscheinlich am Montag, dem 26. Juli, während der üblichen Audienz beim König verhaftet werden. Das solle nicht durch Polizei geschehen, wie Senise mit feinem Sinn für Legalität Acquarone klargemacht hatte.

Das Element der Gewalt mussten daher die Carabinieri stellen, jene traditionell monarchistisch-piemontesische Truppe, die noch im vorfaschistischen Italien wurzelte. General Hazon, der sie seit Februar befehligte, stand seit Kriegsausbruch dem Hof nahe. Doch er kam bei dem alliierten Luftangriff auf Rom am 19. Juli ums Leben. Hastig suchte man nach einem Nachfolger; die Wahl fiel auf General Angelo Cerica von der Forstmiliz. Der neue Kommandeur, der sich in der Nähe von Florenz im Urlaub befand, übernahm seinen Posten erst am 22. Juli. Ambrosio trat sofort am nächsten Morgen an ihn heran, und laut Castellano wurde die Festnahme des Duce bis ins Einzelne vorbereitet*.

* Castellano S. 58/59. Aus Senises Darstellung geht nicht klar hervor, ob Cerica am 22. oder 25. in den Plan eingeweiht wurde. Cerica hat vor einiger Zeit in einer Artikelserie der Zeitschrift *Tempo* Material über diese Vorgänge veröffentlicht (s. besonders 19. Juli und 2. August 1956). Er erwähnt jedoch diese angeblichen Kontakte mit Senise und Castellano überhaupt nicht und erweckt indirekt den Eindruck, dass er von diesen Plänen nichts gewusst habe, bevor ihn Ambrosio am 25. Juli holen liess. Hingegen zeigt Ambrosios Terminkalender, dass ihn Cerica am 23. Juli um 10.30 Uhr aufsuchte.

Neben den Carabinieri ergriff auch die Armee Vorsichtsmassregeln für den Fall eines Gegenstaatsstreichs der Faschisten. General Roatta, der Stabschef des Heeres, war schon bei seiner Ernennung Anfang Juni von Ambrosio auf einen bevorstehenden Regierungswechsel hingewiesen worden. «Unmittelbar vor der Sitzung des Grossrats nahm ihn Ambrosio nach einer Konferenz der Stabschefs, in der er diese Fragen nicht erwähnt hatte, beiseite und befahl ihm, bestimmte ‚schon bezeichnete‘ bewegliche Verbände nach Rom zu verlegen³³.»

Am 21. Juli wurde General Carboni, der unternehmende, ehrgeizige junge General, den Ciano in der Kampagne, die Cavalleros Entlassung voranging, «lanciert» hatte, zum Befehlshaber eines in Aufstellung begriffenen motorisierten Korps bei Rom ernannt, mit dem Auftrag, die Hauptstadt zu verteidigen, falls es unter deutschem Einfluss zu faschistischen Gegenaktionen käme. Am nächsten Abend, in der Routinekonferenz der Stabschefs, gab Ambrosio folgenden offiziellen Befehl: «Um die Verteidigung der Hauptstadt gegen etwaige Landeversuche zu sichern, sollen bestimmte Verbände in Lazio [der die Hauptstadt umschliessenden Provinz] näher an Rom herangeführt werden³⁴.» Aus Sicherheitsgründen hatte Ambrosio in diesen Besprechungen seit dem 10. Juli nur mündliche Befehle erteilt. Nach Feltre war beschlossen worden, die drei Divisionen, die das jetzt Carboni unterstehende motorisierte Korps bildeten, um Rom zusammenzuziehen. Diese Truppenbewegung sollte Vorrang vor allen anderen haben, «einschliesslich der Verteidigung gegen die Anglo-Amerikaner»³⁵.

Die Nachricht, dass Einladungen zu einer Sitzung des Grossrats für den 24. Juli, 17 Uhr, ergangen waren, elektrisierte das ganze politische Rom. So wie Grandi und seine Freunde in den zwei Tagen zwischen der Ankündigung und der Sitzung des Grossrats ihren Kurs festlegen mussten, so mussten Acquarone und seine militärischen Verbindungsleute im Generalstab im gleichen Zeitraum, aber ganz getrennt, ihre Vorbereitungen abschliessen. Es war durchaus möglich, dass Grandis Vorgehen den König in den Stand setzte, Mussolini «verfassungsmässig» zu entlassen; aber man musste die Gefahr revolutionärer Aktionen der faschistischen Parteililiz ins Auge fassen, ganz zu schweigen von örtlichen feindseligen Handlungen der Deutschen.

Am Morgen des 24. Juli besuchten Senise und Castellano den neuen Kommandeur der Carabinieri, General Cerica. Man vereinbarte, den kommandierenden Polizeioffizier der «Inneren Gruppe» in Rom und den Leiter der Transportzentrale um Hilfe anzugehen. Die technischen Einzelheiten wurden Cerica überlassen, während Castellano und Senise zusammen die Liste der festzunehmenden faschistischen Parteichefs durchgingen. Sie sollten gleichzeitig mit dem Duce verhaftet werden*.

* Senise S. 99/100. Nach Castellano fand die Besprechung am 23. statt (Castellano S. 59).

Am gleichen Vormittag suchten Acquarone, Ambrosio und Castellano den Marschall Badoglio in seinem Hause auf. Sie teilten ihm mit, dass der König beschlossen habe, Mussolini abzusetzen und ihn an seiner Statt zum Regierungschef zu ernennen, und zeigten ihm die von Orlando entworfene Proklamation der neuen Regierung. Zu diesem Dokument äusserte sich Badoglio nicht*.

Später im Laufe des Vormittags traf Castellano mit Carboni zusammen. «Da Cerica nicht genügend Kräfte hatte, einen eventuellen Angriff der deutschen SS abzuwehren, beschlossen Carboni und ich, den Carabinieri nur die Verhaftungen zu überlassen, während Carboni mit seinen Truppen die Stadt militärisch besetzen sollte³⁶.»

Nun blieb abzuwarten, wie die Sitzung des Grossrats ausging.

* Castellano S. 61. Weder in Badoglios Memoiren noch in Cericas Darstellung wird dieser Vorgang erwähnt. Cerica behauptet, die Unterredung habe erst am nächsten Tag stattgefunden.

Die Sitzung des Grossrats

«Ich hatte eine vertrauliche Sitzung im Sinn», schrieb Mussolini später, «in der jeder Gelegenheit haben sollte, Erklärungen zu verlangen und zu erhalten; eine Art geheimes Komitee. In Erwartung einer langen Diskussion wurde der Grossrat für fünf Uhr nachmittags einberufen, statt, wie sonst üblich, für zehn Uhr abends L»

Nicht nur die Stunde, auch der äussere Rahmen war ungewöhnlich. In seiner ganzen zwanzigjährigen Geschichte hatte dieses innere Kabinett des Faschismus stets mit grossem Zeremoniell getagt; von Miliz eskortiert, waren die Standarten und Insignien der Partei in den Palazzo Venezia getragen worden, wo die «Musketiere des Duce», seine Leibgardisten, Posten standen. Diesmal fehlten die äusseren Symbole von Macht und Einheit. De Cesare, der Privatsekretär des Duce, rief morgens den Milizkommandeur General Galbiati an und übermittelte ihm den Befehl, die Musketiere nicht zur Ehrenwache aufziehen zu lassen. Im Palazzo Venezia befand sich nur die Polizei-Leibwache*, und vor dem Gebäude schritten vier Milizposten auf und ab. Der Balkon war nicht mit dem Parteibanner geschmückt. Von ein paar Detektiven in Zivil abgesehen, war der Platz vor dem Palazzo an diesem heissen Sommernachmittag fast menschenleer. Nach dem Luftangriff vom 19. Juli hatten viele Einwohner die Stadt verlassen. Der letzte Akt des Regimes schloss nüchtern und ohne Begleitmusik.

Die Mitglieder des Grossrats** trafen kurz vor der festgesetzten Stunde nacheinander ein. Um kein Aufsehen zu erregen, parkten sie ihre Wagen im Innenhof. Mehrere von ihnen rechneten mit einem gewaltsamen Ende der Sitzung. Einige, so Federzoni und Grandi, waren vorher zur Beichte gegangen; andere hatten Waffen am Körper versteckt. Grandi bekannte später, dass er zwei Handgranaten bei sich hatte; eine davon gab er unter dem Tisch an de Vecchi weiter.

Im Ratssaal bildeten die Mitglieder kleine Gruppen. Die Sitze standen in der gewohnten Ordnung bereit: am Kopfende, auf einer mit rotem Brokat bedeckten Erhöhung, der des Duce; zu seiner Rechten hatte de Bono als älte-

* Die «Spezialeinheit» unter Polizeiinspektor Stracca; etwa 200 Mann innerhalb des Palazzo.

** Liste der Teilnehmer an dieser Sitzung des Grossrats in Anhang A zu diesem Kapitel.

ster Quadrumvir des Marschs auf Rom seinen Platz, neben ihm de Vecchi, der andere noch lebende Träger dieses Titels; links vom Duce Scorza als Parteisekretär und neben diesem Suardo, der Senatspräsident. Die Stühle für die anderen waren an zwei langen Tischen aufgereiht, die einander gegenüber rechtwinklig zu dem Tisch standen, an dem der Duce präsiidierte. Ein Stenograf war nicht anwesend; der Bürostuhl im Innenraum des Hufeisens war leer*.

Während man wartete, eilte Grandi von Gruppe zu Gruppe, um noch in letzter Minute Unterschriften für seine Entschliessung zu sammeln. Fünf Minuten nach fünf erschien der Amtsdienner mit einer Aktenmappe in der Tür und kündigte den Duce an. Mussolini trat ein. Wie alle Anwesenden trug er Milizuniform. Scorza forderte zur rituellen Begrüssung des Führers auf. Dann nahmen die Mitglieder ihre Plätze ein.

Mussolini schlug ein dickes Aktenbündel auf, das vor ihm lag, und begann zu sprechen. Er habe den Grossrat auf ausdrücklichen Wunsch derer einberufen, die Scorza auf seinen Befehl als Redner für die Versammlungskampagne in den Provinzen ausersehen habe; einige von ihnen hätten ihm erklärt, der Sinn dieser Massnahme sei eine «Bekundung von Verantwortungsbewusstsein» **.

«Betrachten wir zunächst die Geschichte des Oberkommandos.» Politische und militärische Kreise richteten ihre schärfste Kritik auf jene, die für die militärische Leitung des Krieges verantwortlich seien. «Lassen Sie sich ein für allemal gesagt sein, dass ich den Oberbefehl über die Streitkräfte im Felde, den mir der König am 10. Juni übertrug, nicht im mindesten gewünscht habe. Das geschah auf Initiative von Marschall Badoglio.» Mussolini las drei Denkschriften Badoglios aus dem Mai und Juni 1940 vor, in denen entsprechende Vorschläge gemacht worden waren. Wie habe diese Regelung funktioniert? «Unehrllichkeit beherrschte die Führung dieses Krieges», zum Teil deshalb, weil es schwierig gewesen sei, die von den verschiedenen Fronten, die sich alle in Übersee befanden, eingehenden Berichte und Einzelmeldungen zu überprüfen. Die strategischen Entscheidungen auf diesen weit entfernten Kriegsschauplätzen hätten nur die örtlichen Befehlshaber treffen können, auf deren

* In dieser historischen Sitzung wurde also nicht Protokoll geführt. Die apologetischen Fragmente, die in bisher veröffentlichten autobiographischen Darstellungen verstreut enthalten sind, geben keine klare Textfassung der Reden und Diskussionsbeiträge. Es ist vorerst auch nicht möglich, die Reihenfolge der Redner genau festzustellen. Nach Buffarini nahm Mussolini alle die Sitzung betreffenden Dokumente und Notizen, die in seinem Besitz waren, mit nach Hause in die Villa Torlonia; dort wurden sie am Nachmittag des 25. Juli, als er von der Audienz beim König nicht zurückkehrte, in der Aufregung vernichtet. S. Cersosimo S. 43.

** Für die folgenden Auszüge und die vom Duce vorgelesenen Dokumente s. Mussolini, *Memoirs*, S. 55-61.

Initiative man sich habe verlassen müssen. Die Tätigkeit des Oberkommandos sei mehr technischer Natur gewesen.

Mit einem Anflug von Stolz fuhr Mussolini fort: «Nur einmal habe ich – in Cavalleros Abwesenheit – persönlich eine Operation geleitet: die Seeschlacht vor Pantelleria am 15. Juni 1942. Dieser klare Sieg war mein Verdienst ... Als ich im Oktober 1942 krank wurde, gedachte ich den Oberbefehl niederzulegen, aber ich tat es nicht, weil es mir unziemlich schien, das Schiff mitten im Sturm zu verlassen. Ich verschob es bis zu einem ‚Sonnentag‘, der bisher nicht gekommen ist.» Vom Thema des Oberbefehls war nicht weiter die Rede.

Es folgte eine Aufzählung von Fehlern: Alamein und die Missgriffe Rommels in Nordafrika, die verfrühte Räumung von Tripolis, die schmachvolle Kapitulation von Pantelleria, die Mussolini schliesslich hatte anordnen müssen. Und jetzt die Lage in Sizilien, wo die Soldaten nach Hause liefen, die Einheiten sich in wilder Flucht über die ganze Insel zerstreuten und in den Dörfern und Flecken die ersten Anzeichen von Antifaschismus auftauchten. «Und was sagt der Generalstab für die allernächste Zukunft voraus? Vielleicht greift der Feind Sardinien an, wo hundertsechzigtausend Mann stehen, oder den Dodekanes und andere Mittelmeerinseln; nicht um eine Landung auf unserer Halbinsel vorzubereiten, die für unwahrscheinlich gehalten wird, sondern ein grossangelegtes Manöver in Frankreich oder auf dem Balkan.»

Wie stehe es um die Hilfe aus Deutschland? In gewissen Kreisen ziehe man das Ausmass dieser Hilfe in Zweifel. Sie sei grosszügig und ansehnlich. Und Mussolini führte Zahlen über die Rohstoffzufuhr aus Deutschland seit 1940 an².

Damit beendete der Duce seine militärischen Ausführungen und wandte sich dem Hauptthema der Sitzung zu: der Bedrohung seiner Autorität durch den Antrag Grandis. Bottai beobachtete ihn: «Bis dahin hatte er sich beim Sprechen über seine Papiere gebeugt... Aber jetzt blickte er auf, in dem starken Licht, das uns alle von oben beschien. Die Maske fiel. Sein wahres Gesicht trat hervor. Ich las in seinen Zügen den Ausdruck eines Willens, der sich mit der endgültigen Abrechnung abgefunden hatte. Seine Stimme hatte nicht mehr den herausfordernden, höhnischen Ton aggressiver Polemik. Sie war seltsam ruhig, und seine gewohnte, auf Wirkung berechnete Redeweise klang matt; ihr fehlte die Wärme der Überzeugung³.»

Mussolini fuhr fort: «Ein anderer Punkt der Kapitulantent lautet: ‚Das Volk ist nicht mit dem Herzen beim Krieg.‘ Nun, das Volk ist nie mit dem Herzen beim Krieg. Nicht einmal in den Kriegen des Risorgimento war es das, wie sich mit unanfechtbaren Dokumenten beweisen lässt. Wir brauchen diese grossen Schatten nicht zu bemühen; erinnern wir uns an näherliegende Ereignisse. War etwa das Volk 1915 bis 1918 mit dem Herzen beim Krieg? Nicht im mindesten. Das Volk wurde in den Krieg von einer Minderheit hineingezogen, der es gelang, drei Grossstädte – Mailand, Genua und Rom – und

ein paar kleinere Städte wie Parma für sich zu gewinnen. Drei Männer haben die Bewegung in Gang gebracht – Corridoni *, d'Annunzio und ich. Auch damals gab es keinerlei «heilige Einheit» Das Land war in Neutralisten und Interventionisten gespalten, und diese Spaltung bestand noch nach Caporetto fort. War das Volk mit dem Herzen bei einem Krieg, der im Lande fünfhundertfünfundreissigtausend Deserteure hervorbrachte? Wie es scheint, war das Volk «mit dem Herzen» weit weniger bei jenem Krieg als bei dem jetzigen ... Ein Krieg ist immer ein Parteikrieg, ein Krieg der Partei, die ihn gewollt hat; er ist immer ein Einmannkrieg, der Krieg des Mannes, der ihn erklärt hat; wenn dieser Krieg heute Mussolinis Krieg genannt wird, dann hätte der von 1859 Cavour's Krieg genannt werden können. Das ist der Augenblick, die Zügel zu straffen und die notwendige Verantwortung zu übernehmen. Es wird mir nicht schwerfallen, Männer zu ersetzen, die Schraube anzuziehen, auf noch nicht eingesetzte Kräfte zurückzugreifen, im Namen unseres Landes, dessen territoriale Integrität heute verletzt ist. 1917 waren einige Provinzen des Veneto verloren, aber niemand sprach von «Kapitulation». Damals sprach man von Verlegung der Regierung nach Sizilien; heute werden wir sie, wenn es sein muss, ins Po-Tal verlegen**.

Nun appelliert Grandis Entschliessung an die Krone. Sein Appell richtet sich nicht so sehr an die Regierung als vielmehr an den König.» Der König habe die Wahl: entweder müsse er ihn, Mussolini, auffordern, die Geschäfte weiterzuführen, oder er müsse gemäss der Verfassung von 1848 – die nominell noch in Kraft war – die gesamte vollziehende Gewalt übernehmen und das Regime liquidieren. «Reaktionäre und antifaschistische Kreise, jene Elemente, die den Angelsachsen ergeben sind, werden die zweite Lösung fordern. Meine Herren, sehen Sie sich vor. Grandis Entschliessung kann die ganze Existenz des Regimes aufs Spiel setzen***.»

Der Duce hatte fast zwei Stunden gesprochen. Die Unterredungen mit den Deutschen in Feltre hatte er nicht ein einziges Mal erwähnt.

Der Rangordnung nach ergriff als erster Marschall de Bono das Wort. In schleppenden, gefühlvollen Wendungen hielt er eine kurze, wenig überzeugende Verteidigungsrede für die Armee. Er wurde bald von Farinacci unterbrochen, der bemerkte, dass eine Diskussion über Sachfragen nicht möglich sei, wenn nicht General Ambrosio als Generalstabschef hinzugezogen würde. Mussolini schien zuzustimmen, liess dann aber die Sache fallen.

Als sich de Bono setzte, flüsterte er de Vecchi, dem anderen noch lebenden Quadrumvir des Marschs auf Rom, zu: «Helfen Sie mir.» De Vecchi behauptet, er habe die Armee gegen Mussolinis geringschätzige Äusserungen in

* Filippo Corridoni, einer der Gewerkschaftsführer, die sich Mussolini in der interventionistischen Kampagne anschlossen.

** Das war eine unbewusste Prophezeiung dessen, was im September geschah.

*** Diese abweichende Fassung des Schlusses von Mussolinis Rede s. bei Bottai S. 303.

Schutz genommen und die Misserfolge der faschistischen Erziehung der Jugend sowie die «politischen Ernennungen» hoher Offiziere angeprangert. «Mussolini zeigte keine Reaktion; er zuckte nur die Achseln und gab mit der Hand ein Zeichen, tischabwärts fortzufahren*.»

Nun erhob sich Grandi und las die endgültige Fassung seines Entschliessungsentwurfs vor**. Den meisten Anwesenden war sie schon bekannt:

«Der Grossrat ... erklärt, dass ... die unmittelbare Wiederherstellung aller staatlichen Funktionen notwendig ist, indem der Krone, dem Grossrat, der Regierung, dem Parlament und den Korporationen die ihnen durch die Grundgesetze zugesprochenen Pflichten wiedergegeben werden.

Er lädt den Regierungschef ein, Seine Majestät den König, dem sich das Herz der ganzen Nation in Treue und Vertrauen zuwendet, zu bitten, Er möge zur Ehre und Rettung des Vaterlandes mit der Kommandoführung über die Wehrmacht zu Lande, auf dem Meere und in der Luft nach Artikel 5 der Verfassung des Königreichs jene oberste Initiative der Entscheidung übernehmen, die unsere Institutionen Ihm zuweisen und die immer in unserer ganzen nationalen Geschichte die ruhmreiche Erbschaft unserer erhabenen Dynastie von Savoyen gewesen ist.»

Man hörte Grandi schweigend zu. Nach der Verlesung sprach er weiter und erhob scharfe Anklage gegen die persönliche Herrschaft eines Mannes, die «zu lange gedauert und mit ihrer Entartung das Antlitz des Führers verändert, den Faschismus zerstört und getötet hat. Der wirkliche Feind des Faschismus ist die Diktatur. An dem Tag, da die alte Losung ‚Freiheit und Vaterland‘ auf den Bannern der Kampfscharen durch die andere, ‚Glauben, gehorchen, kämpfen‘, ersetzt wurde, war der Faschismus erledigt. Die enge, absurde Formel vom faschistischen Krieg hat die Nation ins Verderben gestürzt. Die Verantwortung für dieses Unheil trägt nicht der Faschismus, sondern die Diktatur. Sie ist es, die den Krieg verloren hat.» Und, zum Duce gewandt: «Es genügt nicht, dass Sie die Verantwortung übernehmen. Wir sind auch noch da, und auch das Land ... Was haben Sie in den fünfzehn Jahren getan, in denen Sie die militärischen Staatsämter innehatten? Die Initiative der Krone ist erstickt, ihre Prärogative sind missbraucht worden⁴.»

Er attackierte das Parteiregime Staraces und äusserte Enttäuschung über die Amtsführung Scorzas, «die vielversprechend begonnen hat». Seine eigene Entschliessung ziele darauf ab, eine «innere nationale Front» zu schaffen, «die bis heute in Italien nicht existiert, weil die Krone eine Position vorsichtiger Zurückhaltung bezogen hat. Lasst den König seine historische Verantwortung übernehmen⁵.»

* De Vecchi, «Mussolini vero». Auszüge sind in der Zeitschrift *Tempo* (10. November 1959 - 23. März 1960) veröffentlicht worden. Nach Mussolini (*Memoirs*, S. 61) erwähnte de Vecchi nur den müden Defätismus höherer Offiziere. †

**Text der dem Grossrat vorgelegten Entschliessungen in Anhang B zu diesem Kapitel.

Grandi hatte fast eine Stunde gesprochen. Zum Schluss erinnerte er Mussolini an die Losung von 1924: «Die Fraktionen mögen untergehen, damit das Vaterland lebe⁶!»

Während er sprach, sass Mussolini zurückgelehnt in seinem Sessel, bedeckte die Augen mit der Hand und zeigte kaum eine Reaktion. Nur einmal machte er einen sarkastischen Zwischenruf: «Heute Abend können wir auch darüber debattieren, ob die Revolution beendet ist⁷.»

Als nächster sprach Bottai *. Er äusserte wie Farinacci die Meinung, dass die Anwesenheit General Ambrosios für die militärische Diskussion nützlich wäre. Er spreche nicht als militärischer Fachmann, sondern als Politiker, und als solcher habe er dreierlei zu sagen: «Erstens: Die These des Generalstabs, wonach sich der Feind nach der Besetzung Siziliens nicht dem Festland zuwenden wird, leuchtet mir nicht ein. Der Feind hat die Wahl zwischen einer weitreichenden strategischen Operation, die ihn entweder auf den Balkan oder nach Südfrankreich bringen würde, und einem strategisch-politischen Unternehmen mit dem Ziel der Besetzung des italienischen Festlands. Das erste Unternehmen wäre zweifellos strategisch wertvoller, würde aber längere Zeit erfordern. Das zweite würde schneller Resultate bringen und wäre politisch nützlicher. Wird der Feind den unmittelbaren Vorteilen, die dieser Schritt für sein Prestige mit sich brächte, widerstehen können, wo doch nicht einmal Hitler, als seine Armeen am Ärmelkanal standen, der Anziehungskraft von Paris widerstehen konnte? Italien bedeutet Rom. Und in einem Krieg, den Sie als ‚Religionskrieg‘ bezeichnet haben **, erhielt er damit die Möglichkeit, die führende Hauptstadt der gegnerischen politischen Religion zu besetzen.»

Sei Italien auf den Schock vorbereitet? «Die Frage gibt der anderen, die Sie gestellt haben, konkreten Sinn: Krieg oder Frieden? ... Auf die Frage, die Sie uns vorlegten, haben Sie selbst negativ geantwortet. Ihr Bericht war ein schwerer Schlag gegen unsere letzten Illusionen und Hoffnungen ... Sie haben uns auf der einen Seite eine Reihe von Unglücksfällen, Fehlern und Schwierigkeiten aufgezählt, die für die Beschaffenheit des Generalstabs und unserer ganzen Militärmaschine kennzeichnend sind; auf der anderen eine Reihe von Urteilen, Vorschlägen und Befehlen Ihrerseits über Bauprojekte, Kriegsmaterial und Operationspläne, die von den technisch Verantwortlichen nicht befolgt oder berücksichtigt wurden. Das bedeutet, dass zwischen den beiden Gehirnhälften der kämpfenden Nation keine organische Verbindung, keine Übereinstimmung und Harmonie besteht und dass der politische Teil des Oberkommandos nicht das notwendige Übergewicht besitzt, dem technischen

* Er gibt seine Rede in seinem Buch, S. 304 ff., wörtlich wieder, vermutlich nach den Notizen, die er sich vorher gemacht hatte.

** Wahrscheinlich bezog sich Bottai auf Mussolinis Rede vor dem Parteidirektorium am 3. Januar 1943; s. o., S. 161-165.

Teil seine Entscheidungen aufzuzwingen. Und so nagt ein Wurm an den Wurzelfasern unseres Befehlssystems.»

Bottai schloss: «Wir sind nicht nur augenscheinlich technisch ausserstande, einen feindlichen Angriff auf die Halbinsel abzuwehren, wir haben ausserdem einen unfähigen Befehlsapparat.»

Der nächste Redner war Ciano. Ruhig und massvoll schilderte er die Vorgeschichte des Bündnisses mit Deutschland, den Abschluss des Stahlpakts und Hitlers Versprechen, «bis 1942 keine Probleme aufzuwerfen, die zum Krieg führen könnten». Aber schon vor der Unterzeichnung des Pakts sei Hitler entschlossen gewesen, Polen zu besetzen. «Jedenfalls sind wir nicht die Verräter, sondern die Verratenen*.»

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann ergriff Farinacci das Wort**. Zunächst las er seinen Entschliessungsentwurf vor***. Der Ton lag auf enger Zusammenarbeit mit dem Achsenpartner und der Pflicht aller Italiener, fest zu den übernommenen Bündnisverpflichtungen zu stehen. Ein Abschnitt stimmte fast wörtlich mit Grandis Formulierung überein, nur war bezeichnenderweise unter den Machtorganen auch die Partei aufgeführt: Der Grossrat «erklärt es zu diesem Zweck für dringend notwendig, alle Organe des Staates vollständig wiederherzustellen und dem König, dem Grossrat, der Regierung, dem Parlament, der Partei und den Korporationen die in unserer Verfassung und Gesetzgebung festgelegten Aufgaben und Verantwortlichkeiten zuzuerkennen.» Zum Schluss wurde, ebenfalls wie in Grandis Entschliessung, der König gebeten, «die Kommandoführung über die Wehrmacht zu übernehmen».

Farinacci fuhr fort: «In meinem Antrag verlange ich noch engeren Zusammenschluss mit unserem Bundesgenossen Deutschland in der Kriegführung. Nun hat der Duce in seiner Rede eine Verpflichtung in diesem Sinne abgegeben. Alle Anwesenden haben das so hingehen lassen, obwohl alle sagen, sie wüssten, dass er in der Innen- und Aussenpolitik alles allein tut. Aber in dieser ernsten Stunde kommt es darauf an, dass sich jeder vor aller Welt dazu bekennt, unseren Führer unterstützt und sein Schicksal teilt ... Ich bin überzeugt, in diesem Raum kann man diejenigen an den Fingern einer Hand abzählen, die bereit sind, mit dem Duce einen moralischen und politischen Pakt abzuschliessen, mit ihm durch dick und dünn zu gehen, was auch geschehen

* Ausser diesen Sätzen bei Bottai S. 309/310 sind keine Aufzeichnungen über Cianos Rede ans Licht gekommen.

** Das Folgende entstammt dem wahrscheinlich apokryphen Tagebuch Farinaccis, das im Januar und Februar 1947 in *II Giornale* (Neapel) veröffentlicht wurde. Die Auszüge lassen Farinaccis Redestil und die Grundlinie seiner Auffassungen erkennen; es ist aber sehr leicht möglich, dass sie später und nicht von ihm niedergeschrieben wurden.

*** S. Anhang B zu diesem Kapitel.

mag – obwohl wir doch überzeugt sind, dass unsere Sache wirklich gerecht ist; bis vor ein paar Monaten hat sogar Kamerad Grandi zu erkennen gegeben, dass er so denkt.»

Farinacci sprach leidenschaftlich und ganz im Sinne des deutschen «Programms» für Italien. «Zweitens fordert mein Antrag eine strenge Untersuchung der militärischen Führung, des unerhörten Zusammenbruchs in Sizilien, des Verhaltens von Ambrosio, Rosi, Roatta und Guzzoni*. Ich verlange, dass General Ambrosio hier im Grossrat gehört wird und dass wir, die politischen Führer, wenigstens dieses eine Mal über die Mittel, die Männer, die Waffen und die Methoden urteilen können, mit denen der Generalstab unsere Politik und unser Land verteidigt. Ferner fordere ich den Rücktritt Ambrosios, eine zusätzliche Untersuchung des Generalskomplotts und ein echtes Zusammenwirken des Oberkommandos mit den Deutschen. In diesem Krieg haben unsere Feinde, erst die Engländer und Franzosen und dann die Engländer und Amerikaner, ein einheitliches Kommando und eine politisch-militärische Leitung des Krieges geschaffen. Auf politischem Gebiet ist die Achse dank dem Duce und dem Führer in der gleichen Lage, aber im militärischen Bereich sind wir völlig souverän und unabhängig, und wir sehen, wo das hingeführt hat.

Weiter verlange ich – die gleiche Forderung hat Grandi mit Recht erhoben –, dass der König und das Königshaus aufgerufen werden, hervortreten und die Ehre und Last des Krieges zu teilen, der, wenn er siegreich ausgeht, das Haus Savoyen zu einem der glorreichsten Herrscherhäuser Europas machen wird. Ich stimme mit Ihnen, Kamerad Grandi, über den Artikel 5 der Verfassung überein**. Aber ich möchte in Ihrer Entschliessung, wo es heisst ‚Seine Majestät möge zur Ehre und Rettung des Vaterlandes die oberste Initiative der Entscheidung Übernehmern, ein Wort eingefügt sehen – ‚faschistisch‘. Um es Viktor Emanuel klar und offen zu sagen: ‚Zum Besten der Nation geben wir Faschisten Euer Majestät die Machtbefugnisse und Vorrechte zurück, die Ihnen nach dem Albertinischen Statut zukommen, aber nur, weil Sie an unserer Seite für die Grösse des faschistischen Italiens kämpfen.‘«

Hier unterbrach ihn Ciano: «Spitzfindigkeiten, die des Augenblicks unwürdig sind!»

«Das ist nicht wahr», entgegnete Farinacci. «Wenn heute Grandis Entschliessung angenommen wird, kann der König sagen: ‚Die Faschisten im Grossrat haben Mussolini und mit ihm die faschistische Regierung in die Minderheit gedrängt. Daraus folgt, dass ich eine neue Regierung bilden kann, auch aus Antifaschisten, denn durch eure Abstimmung habt ihr mich nicht auf

* Der Chef des Generalstabs, der frühere und der jetzige Stabschef des Heeres und der gegenwärtige Befehlshaber in Sizilien.

** Der Artikel (der Verfassung vom März 1848) legte die Machtbefugnisse der Krone fest.

den Faschismus, sondern nur auf das Wohl des Landes verpflichtete Mit einem einschränkenden Adjektiv würdet ihr die monarchistische Clique daran hindern, sich dieses Alibi zu schaffen.»

Es war seltsam, wie hier Schutz bei einer Formulierung gesucht wurde.

Zu Grandi gewandt, fuhr Farinacci fort: «Sie haben die Krise des Faschismus provoziert, während der Feind den Boden des Vaterlandes betritt. Sie dürfen diesen unterirdischen, kannibalischen Krieg gegen uns nicht fortsetzen. Ausserdem sind in dieser obersten Versammlung des Faschismus nicht nur Anklagen gegen frühere Parteisekretäre erhoben worden, sondern auch gegen Scorza und die Partei im Allgemeinen*. Solche Angriffe auf die Partei richten sich auch gegen den Duce, gegen die Methoden, das System, die Lehre und die einfachen Mitglieder. Ich fordere, dass die Partei eine Handhabe bekommt, sich und ihren Führer zu verteidigen, und dass sie bis sechs Monate nach Beendigung der Feindseligkeiten absolute Macht erhält. Nur der Duce und die faschistische Partei können die Heimatfront verantwortlich führen.»

Nachdem sich Farinacci gesetzt hatte, griff Mussolini kurz in die Debatte ein: Er missbillige den zersetzenden Angriff auf den Faschismus und die Partei. Und was sei mit der «Rückkehr zur Verfassung» gemeint? Mit solchen Kritiken und Revisionen könne man nicht drei Weltmächten im Krieg entgegenreten.

Diese Bemerkungen waren das Stichwort für Justizminister de Marsico. Er hatte an der Abfassung von Grandis Entschliessung tatkräftig mitgewirkt und verteidigte sie jetzt. Er argumentierte, faktisch befinde sich «der italienische Staat in einer Krise, und gerade die gegenwärtige Kriegslage fordere eine schnelle Revision seines Aufbaus, dessen Spitze die Machtbefugnis des Königs und seine uneingeschränkte Entscheidungs-Initiative bilde» **.

Während de Marsico sprach, beriet sich der Duce im Flüsterton mit Scorza, und als die Rede zu Ende war, gab er bekannt, dass der Parteisekretär eine Vertagung des Grossrats bis zum nächsten Tag vorschlage.

Grandi explodierte: «Wegen der Charta der Arbeit haben Sie uns sieben Stunden hier festgehalten. Heute, wo es um das Leben des Vaterlandes geht, können wir nötigenfalls eine Woche durchdiskutieren***.»

* In Grandis Rede.

** 1949 äusserte sich de Marsico in einem Interview wie folgt über seinen Diskussionsbeitrag: «Ich sagte, Mussolini habe die Leitung des Krieges nicht mehr in der Hand, sondern folge seinem Gang in einem Zustand tragischer Abhängigkeit. Er müsse deshalb den Oberbefehl niederlegen. Für mich werde sein Prestige stets unangetastet bleiben, ebenso die Grundsätze des Faschismus. Es sei nötig, die Lage realistisch und illusionslos zu betrachten. Was ich und die anderen vorschlugen, steht im Text der Entschliessungen. Nicht mehr und nicht weniger.» Pellicano, Artikel V.

*** Federzoni, «L'ultima seduta», *Quadrante*, 19. Oktober 1946. Die Charta der Arbeit diskutierte der Grossrat im Jahre 1927.

Der Duce gab nach. Federzoni stand auf und unterstützte Grandis Antrag⁸. Er widersprach Mussolinis These, dass alle Kriege unpopulär seien. Auf den Feldzug in Libyen und den Krieg von 1915-1918 treffe das nicht zu. Wenn der jetzige Krieg unpopulär sei, «so sei dies hauptsächlich auf die Formel vom faschistischen Krieg' zurückzuführen, welche die Italiener noch tiefer spalte, als das schon die Partei mit ihrer Organisationspolitik besorgt habe». Mit Federzoni Rede wurde praktisch jenes Bündnis des nationalistischen Bürgertums mit dem Faschismus gekündigt, das den Marsch auf Rom ermöglicht hatte.

Dann hielt Bignardi, der Präsident des Landarbeiterverbandes, eine kurze Jungferrede. Er sprach davon, dass die ländlichen Massen von der Verwaltung der Volkswirtschaft losgelöst seien.

Es war wenige Minuten vor Mitternacht. Mussolini unterbrach die Sitzung und zog sich auf eine Viertelstunde in sein Arbeitszimmer zurück, «um die neuesten Telegramme von den Fronten zu lesen»⁹. Nacheinander waren Alfieri, Scorza und Galbiati bei ihm. Galbiati erhielt den Auftrag, gegen Grandis Antrag zu sprechen und sich nach der Sitzung zu Mussolinis Verfügung zu halten. Wie es scheint, spielte der Duce, der sich des Ausgangs noch nicht sicher war, einen Augenblick mit dem Gedanken, die Miliz einzusetzen.

Alfieri war ihm aus dem Konferenzraum in das Arbeitszimmer gefolgt. «Was geht in Deutschland vor?» fragte Mussolini, ziemlich überraschend. Alfieri wiederholte kurz das, was er ihm schon in Feltre gesagt hatte, und betonte, dass Berlin besonders an der inneren Lage Italiens und der Wirkung des alliierten Bombenangriffs auf Rom interessiert sei. Noch einmal brachte er vor, was er, Ambrosio und Bastianini in Feltre dringend nahegelegt hatten: Der Duce müsse einen letzten Versuch machen, Hitler davon zu überzeugen, dass Italien an der Grenze der Bündnistreue angelangt sei.

Mussolini sass in abweisendem Schweigen da und trank in kleinen Schlucken Milch aus einem Glas. Dann bemerkte er: «Und so reden Sie, der Botschafter in Berlin», und entliess ihn «kalt». Während Alfieri ging, betrat Scorza das Arbeitszimmer. Draussen stiess Alfieri auf Grandi, der ihm in diesem geschickt gewählten Augenblick seine Entschliessung mit den angehängten Unterschriften überreichte. Alfieri unterzeichnete. Sein Name war der neunzehnte und letzte auf der Liste¹⁰.

Buffarini wurde, seiner eigenen Darstellung zufolge, ebenfalls zum Duce gerufen und drängte ihn, drastische Massnahmen zu ergreifen. «Verhaften Sie alle. Es ist ein Komplott. Hier drin braucht man nicht einmal zwanzig einzusperrn. Und draussen sollten wir uns Badoglio und ein Dutzend andere greifen ...» Mussolini antwortete nur, er solle still sein*.

* Spampinato Bd. I, S. 231. Buffarini sagte später Galbiati, in der Pause habe er den Duce gebeten, anschliessend sprechen zu dürfen, doch sei ihm das abgeschlagen worden. S. Galbiati S. 232.

Im Ratsaal war Grandi inzwischen von Gruppe zu Gruppe gegangen und hatte weitere Unterschriften für seinen Antrag gesammelt*. Die Spannung hatte ein wenig nachgelassen, aber noch herrschte nicht das Gefühl, die Entscheidung sei schon gefallen. In die Diskussion nach seiner Rede hatte der Duce bisher nur kurz eingegriffen. Die meisten meinten, seine Selbstverteidigung werde erst noch kommen.

Die Sitzung ging weiter. Albini sprach über die ernste innere Lage und sagte, der Widerstreit der Richtungen im Grossrat spiegle die Situation im Lande wider.

Bastianini, der nicht Mitglied des Rates war**, wurde von Mussolini zum Sprechen aufgefordert. «Sie haben uns eingeladen, freimütig zu sprechen und die Verantwortung auf uns zu nehmen. Das will ich tun, aber nicht, ohne vorher zu bemerken, dass ich alles, was ich sagen werde, Ihnen schon bei verschiedenen Gelegenheiten mündlich oder schriftlich unterbreitet habe ... Heute klafft ein tiefer Graben zwischen dem Land und der Partei. Zu dem ständig fortschreitenden Absinken unserer Kriegsproduktion, zu den riesigen Lücken unserer Rüstung kommt noch der Mangel an Kampfgeist bei der Nation.»

Mussolini warf ein, vielleicht sei an dieser Kluft die Bereicherung gewisser Personen schuld.

Bastianini erwiderte, was immer die Ursache sei, es komme jetzt darauf an, die Nation zusammenzuschweissen. «In diesen zwanzig Jahren haben Sie, Duce, der Nation Taten, Worte, Ideen gegeben, die sie in ihrer Selbstachtung hoch gehoben haben, und das alles kann nicht in ein paar Monaten verlorengegangen sein. Selbst wenn Giolitti an Ihrer Stelle wäre, könnte das Werk von zwanzig Jahren nicht in einem Augenblick zerrinnen. Ideen sind nicht Kanarienvögel, die man in einem Käfig hält.» Alle nationalen Kräfte müssten zusammengefasst werden. «Möge der König wie in anderen schweren Augenblicken der Geschichte zum Volke sprechen. Der Feind muss einen Beweis unseres Widerstandswillens erhalten***.»

Später schrieb Bastianini an Mussolini, er habe auch betont, dass es notwendig sei, «einen Block jener Kräfte zu bilden, welche die Fahne des geeinten Vaterlandes gegen den Eindringling erheben könnten. Ich sagte, wenn sich der König an die Spitze der Armee stelle, werde er vor aller Öffentlichkeit bekunden, dass sich Regime und Krone eins fühlten, und werde damit das Pflichtbewusstsein, wo es abhanden gekommen sei, neu erwecken. Das

* Grandi legte besonderen Wert darauf, die Unterschrift des Senatspräsidenten Suardo zu erlangen. Anscheinend gelang es ihm in dieser Pause. S. Grandi S. 52.

** Bastianini und Albini waren von Mussolini kraft ihrer Ämter eingeladen worden.

Bastianinis Rede s. in seinem Buch, S. 27 ff. Albini und Bastianini, die nicht Mitglieder des Grossrats waren, sondern ihre Ministerien vertraten, hatten nicht das Recht zu sprechen. Bastianini war seit siebzehn Jahren nicht mehr Mitglied.

sagte ich, und die Gewissheit, dass dies sofort zu verwirklichen sei, entnahm ich dem, was Sie selbst unmittelbar vor meiner Rede sagten und was ich wörtlich wiedergebe: ‚Mein Verhältnis zum König ist ausgezeichnet; erst letzten Donnerstag sagte der König zu mir: Mein lieber Mussolini, Sie werden von allen Seiten angegriffen, aber ich stehe zu Ihnen und verteidige Sie.‘»

Nach Bottais Aufzeichnungen sagte Bastianini Folgendes über die diplomatische Szene: «Draussen kommt nur eine politische Beendigung des Konflikts in Frage, wie sie beim letzten Salzburger Treffen dem Verbündeten vergeblich vorgeschlagen worden ist. So oder so; aber möglich ist nur eine politische Lösung. Und sie ist wirklich noch möglich. Die Kontakte müssen wiederaufgenommen werden; es war unser Fehler, sie nicht aufrechterhalten zu haben¹².»

Es folgte ein vorbereiteter Diskussionsbeitrag Galbiatis *. «Ich habe Grandis Antrag nicht unterzeichnet und werde ihn nicht unterzeichnen. Ich will die Gründe nennen. Die Lage ist so ernst, dass keine Entschliessung sie auch nur im Geringsten verbessern kann. Alle Erklärungen, die wir bisher gehört haben, verurteilen die mangelhafte Vorbereitung des Krieges, die Führung der Operationen und die Unfähigkeit der Generale. Was die Versäumnisse bei der Kriegsvorbereitung betrifft, so ist nur allzu klar, dass daran nicht – wie hier angedeutet wurde – die Tatsache schuld ist, dass Mussolini seit siebzehn Jahren das Amt des Kriegsministers bekleidet, sondern die unvorhersehbare Ausweitung des Konflikts, der Ausmasse angenommen hat, die in gar keinem Verhältnis zu den Mitteln unseres Landes stehen ... Die Operationsführung ist ein Problem, das aufs Engste mit dem ungeheuren Versorgungsproblem zusammenhängt.» Über die Fähigkeit der Kommandeure dürfe man nicht vorschnell urteilen. «Warum sind wir in den Krieg eingetreten? Lassen Sie uns das bedenken. Wir sind mit Siegeszuversicht an der Seite Deutschlands in den Krieg eingetreten ... Wer hätte voriges Jahr im September, als unsere Truppen vor Alexandria standen, am Sieg gezweifelt? ... Heute, wo der Feind in Sizilien steht, wo er von unserem Himmel herabstarrt und unsere Küsten bedroht, kann Italien nicht von Erfolgen reden, das ist klar. Es steht aber auch fest, dass Italien noch wie jede andere Nation das Letzte aus sich herausholen muss.

Sie haben von dem Riss zwischen Partei und Land, zwischen Faschismus und Nation gesprochen. Das ist nicht wahr, ein solcher Riss existiert nicht. Es mag sein, dass ein Riss zwischen Ihnen und dem Land besteht, zwischen den Faschisten und manchen Parteimitgliedern ... Gäbe es eine Kluft zwischen dem Faschismus und der Nation, so müsste sie sich noch unverhüllter bei der Miliz zeigen, die das bewaffnete Element der faschistischen Partei ist.

* Kurze Notizen über seine Rede finden sich bei Bottai S. 313 und Auszüge bei Galbiati S. 226-229. In der Italienischen Sammlung existiert ein anscheinend vollständiger Text; dieser ist oben benutzt worden.

Ganz im Gegenteil, die Miliz genießt im Lande hohes Ansehen, und als Gliederung der Streitkräfte hat sie gekämpft und kämpft sie in fester kameradschaftlicher Verbundenheit mit den Soldaten der anderen Wehrmachtsteile ... Wenn eine Spaltung existiert, dann, ich muss es wiederholen, zwischen dem Faschismus und einigen Parteimitgliedern, die in seine Reihen eingedrungen und immer zum Verrat bereit sind; zwischen den Massen guter Italiener und denen, die einen schwachen Charakter haben und imstande sind, alles zu verleugnen, sogar die Ehre.»

Der Ton und die Stossrichtung von Galbiatis Rede lieferten Mussolini das Stichwort, nun selbst wieder in die Debatte einzugreifen. Er gab sich nicht die Mühe, sachlich zu argumentieren, sondern verfiel – charakteristisch für ihn – in persönliche Schmähungen. Wenn es einen Riss gebe, dann zwischen den Parteiführern selbst. «Man müsse Gewissensforschung treiben. Wenn es eine Spaltung gebe, so müsse gesagt werden, dass sie durch die finanzielle Situation vieler Parteiführer verursacht sei, deren wirtschaftlicher Standard, an ihrer politischen Aktivität gemessen, zu hoch sei*.» Dann brach es aus Mussolini heraus: «Weiterhin wirft dieser Antrag die schwersten Probleme persönlicher Würde auf. Was bedeutet der Satz: ‚Der Regierungschef bittet Seine Majestät ...‘? Und was wird der König antworten? Nehmen wir an, er ist bereit, die mir übertragenen militärischen Befugnisse wieder selbst zu übernehmen. Dann erhebt sich die Frage, ob ich bereit bin, mich köpfen zu lassen. Ich bin sechzig Jahre alt; ich weiss, was gewisse Dinge bedeuten. Es ist besser, ganz offen zu reden**.» Und zum Schluss schlug er einen Ton an, der Verwirrung stiften musste: «Mehr noch: ich habe den Schlüssel zur Klärung der Kriegslage im Kopf. Aber ich sage nicht, worin er besteht.»

Diese Worte des Duce machten die Anwesenden, was nur natürlich war, für einen Augenblick unschlüssig. «Kunstgriffe verfehlen nicht ihre Wirkung auf ermüdete Geister», notierte Bottai.

Diesen Augenblick wählte Scorza für seine Diskussionsrede. In der kurzen Pause um Mitternacht war er in Mussolinis Arbeitszimmer gewesen; aber über das, was dort zwischen den beiden besprochen wurde, gibt es keinen zuverlässigen Bericht, und es existiert auch kein vollständiger und verlässlicher Text der kurzen Rede, die er jetzt hielt.

Während er bisher bei Grandi und seinen Freunden den Eindruck erweckt hatte, dass er sie vorsichtig unterstütze, legte er jetzt eine begrenzte, nicht ganz echte Selbständigkeit an den Tag. Vielleicht hatten ihn, wie Bottai ver-

* Bottai S. 314. Eine abweichende Fassung, in der die führenden italienischen Industriellen namentlich genannt werden, s. bei Alfieri S. 338.

** Bottai S. 314. Bottain führt hier eine Bemerkung Mussolinis über sein Verhältnis zum König an; Bastianini bezieht sich auf die gleiche Äusserung, wonach sie schon früher gefallen sein müsste.

mutet, die Angriffe auf die Partei veranlasst, etwas zu ihrer Verteidigung zu sagen. Sein Plädoyer war lahm und kurz.

Scorza gab bekannt, dass er ebenfalls eine Entschliessung ausgearbeitet habe. Im Ton glich sie der Grandis, wich aber in mehreren wesentlichen Punkten von ihr ab. Vor allem sagte sie nichts darüber, dass der König wieder den Oberbefehl über die Streitkräfte übernehmen solle. Der Kernsatz lautete: «Der durch die Kriegssereignisse geschaffenen Lage muss mit neuen Methoden und Mitteln begegnet werden.» Scorza forderte deshalb den Grossrat auf, er möge «die dringende Notwendigkeit» verkünden, «in der Regierung, im Oberkommando und im inneren Leben des Landes jene Reformen und Neuerungen einzuführen, die durch die volle Wirksamkeit der verfassungsmässigen Organe des Regimes gewährleisten, dass die vereinten Anstrengungen des italienischen Volkes zum Siege führen» *.

Die übrigen Empfehlungen Scorzas waren vage und vorsichtig formuliert **. «Ich möchte jedoch in meiner Eigenschaft als Sekretär der Partei bestimmte Forderungen vorbringen. Erstens muss die Lage im Generalstab gründlich geprüft werden. Es steht fest, dass an dieser Stelle, die das Hirn der Streitkräfte sein müsste, Verrat, Sabotage, Fahrlässigkeit und mangelnde Vorbereitung anzutreffen waren. Eine strenge Untersuchung wird eingeleitet werden.» Zweitens müsse eine nationale Einheitsfront geschaffen werden, wie das in Russland im Augenblick höchster Gefahr geschehen sei, und sie müsse sich auf die Partei gründen, die verantwortliche Führerin zur Zukunft der Nation. «Was die Komplotte anlangt, die heute Abend hier erwähnt worden sind***, so habe ich dafür schon früher vom Duce zuverlässige Beweise erhalten.» Offenbar unterbrach ihn Bottai: «Davon müsste man uns auch etwas sagen!» Doch er erhielt keine Antwort.

Zum Schluss seiner Rede verteidigte Scorza die Idee der Partei. Er forderte, sie von unzuverlässigen Elementen zu säubern und alle Gruppen und Klassen, die Armee, das Bürgertum, die Bauern und die Geistlichen zusammenzuschliessen. Vielleicht müsse man zu diesem Zweck das Kriegsrecht verkünden und dem Faschismus die gesamte Macht übertragen. Hier fiel ihm Ciano ins Wort: «Rührt um Himmels willen die Kirche nicht an. Wir haben schon genug Ärger mit dem Vatikan wegen unserer Politik der letzten Zeit****.»

* S. Anhang B zu diesem Kapitel.

** Kurz erwähnt wird seine Rede bei Mussolini, *Memoirs*, S. 63, und Bottai S. 315. Farinaccis Tagebuch (a. a. O., Auszug Nr. 7) gibt einen angeblich wörtlichen Text; ihm sind die oben angeführten Auszüge entnommen.

*** Von Farinacci.

**** Mussolini erwähnt diesen Einwurf auch, bringt ihn aber an früherer Stelle: «Nachdem Scorzas Antrag verlesen worden war, erhob sich Ciano und sagte, eine Erwähnung des Vatikans würde jenseits des Bronzetors [des Haupteingangs zum Vatikan] nicht begrüsst werden.» Mussolini, *Memoirs*, S. 63.

Es war fast ein Uhr. Schon seit einigen Stunden war den Anwesenden klar, wo die – noch unscharfe – Trennungslinie verlief: die einen unterstützten vorbehaltlos den Duce, die anderen traten mehr oder weniger entschieden für Grandis Antrag ein. Auch kam ihnen nach und nach zu Bewusstsein, dass eines Tages jeder einzelne von ihnen erbarmungslos danach beurteilt werden würde, wie er sich in dieser Debatte verhalten hatte, in der es um die Zukunft des faschistischen Regimes selbst ging. Während am Ratstisch ein Redner den anderen ablöste, versuchte man in den Korridoren, den Nebenräumen und dem angrenzenden kleinen Salon, der für diesen Anlass in eine Orangeade-Bar verwandelt worden war, einander im letzten Augenblick zu bekehren. Der Zugang zur Aussenwelt jenseits dieses Trakts des Palazzo war durch Detektive in Zivil abgeriegelt.

Galbiati schildert die Szene: «Ich traf andere Mitglieder, die sich für kurze Zeit entfernt hatten; ich wollte mit ihnen meine Gedanken austauschen, doch sie gehörten alle zu der Gruppe, die den entgegengesetzten Standpunkt vertrat, und ich hatte das Gefühl, dass sie mir aus dem Wege gingen. Als ich das erste Mal in den Ratssaal zurückging, bemerkte ich, dass vor der Tür in bequemen Sesseln Chierici, de Cesare, Stracca und Agnesina sassen [alle für die Sicherheit des Duce und die Leitung der italienischen Polizei Verantwortlichen sowie Detektive, denen der Schutz seiner Person oblag], vielleicht auch noch andere. Augenscheinlich hatten sie die ganze Sitzung verfolgt¹³.»

Am Tisch wurde inzwischen hitzig weiterdiskutiert*. Alfieri versuchte zweimal vergeblich, die Aufmerksamkeit des Duce auf sich zu lenken; endlich erhielt er das Wort. «Meiner Ansicht nach müssen die Beschlüsse, die gewünscht und erwartet werden und die der Regierungschef im Interesse Italiens zu fassen am Schluss der Debatte für richtig halten wird, zuerst einmal Hitler zur Kenntnis gebracht werden. Das ist eine Vorsichtsmassregel, die mir unerlässlich scheint, damit man uns nicht Verrat vorwerfen kann. Da man hier so viel Gewicht auf die Hilfe aus Deutschland gelegt hat, muss ich auch dem Grossrat erklären, was ich in meinen ausführlichen, genauen Berichten, die der Duce sicherlich kennt, oft hervorgehoben habe: Deutschland wird Italien weder rechtzeitig noch in ausreichendem Masse Verstärkungen schicken. Es ist deshalb nutzlos, sich weiter der Selbsttäuschung hinzugeben ... Ganz abgesehen davon, dass man uns offenkundig gar nicht helfen will, ist Deutschland auch an seinen verschiedenen Fronten zu stark gebunden, um frei über seine Kräfte verfügen zu können. Deutschland will Italien zu seinem Bollwerk machen, um die Besetzung deutschen Gebiets hinauszuzögern; nichts als das. An diesem Programm kann kein Zweifel bestehen. Und doch war hier die Rede von Widerstand Italiens um jeden Preis, gegen alles und jedermann.

* De Bono verteidigte noch einmal kurz den Generalstab und die Armee. De Stefani wiederholte, dass ein Unterschied zwischen dem Regime und dem Land bestehe und dass letzte Entscheidungen nur vom Interesse des Landes inspiriert sein dürften.

Das sind edle, grossherzige Pläne, die aber einen Fehler haben: sie lassen die wirkliche Lage ausser Acht, in der sich unser Volk befindet. Jedes Opfer hat eine Grenze. Jüngst auf der Konferenz in Feltre hat General Ambrosio dem Duce in meinem Beisein erklärt, dass die italienische Armee höchstens noch einen Monat lang Widerstand leisten kann. Albini seinerseits hat ausgeführt, wie äusserst ernst die innere Lage ist. Unter diesen Umständen ist es für unser Land absolut lebensnotwendig, eine Lösung zu finden. Nur der Duce kann das tun, indem er direkt und persönlich mit Hitler verhandelt¹⁴.»

Diese Rede wirkte auf die einzelnen Zuhörer sichtlich verschieden. Senatspräsident Suardo gab aufschluzend bekannt, dass er seine Unterschrift unter den Antrag Grandis zurückziehe. Einen Augenblick herrschte Verwirrung. Bottai erkannte, dass die anderen Befürworter und vor allem die Unschlüssigen einer Rückenstärkung bedurften.

«Ich fühlte, dass solche Schwankungen Unklarheit in die unmittelbar bevorstehende Abstimmung bringen konnten. Ich verlangte das Wort. Ich wies darauf hin, dass Grandis Antrag, dem ich mich anschliesse, aus drei Teilen bestehe. Der erste, der die ersten vier Abschnitte umfasst, bekräftigt stolz und ohne Einschränkung unseren Widerstandswillen; über diesen Punkt darf man keine Zweifel oder Spekulationen zulassen. Mögen sich Akzente, Motive und Formulierungen unterscheiden – wir alle, von uns bis zu Farinacci und Scorza mit ihren Anträgen, sind uns darin einig, dass wir Widerstand leisten wollen. Über die Mittel und Wege werden die verantwortlichen Organe entscheiden. Jeder hat seine eigene Rhetorik und gebraucht Worte in seinem eigenen ‚scholastischen‘ Sinn. Es mag sein, dass unser Sprachgebrauch nicht mit dem des Generals Galbiati oder des Parteisekretärs übereinstimmt... Nichtsdestoweniger sind wir uns alle einig in dem Verlangen nach einer ‚Wiederbelebung‘ – wie wir und Farinacci sagen – oder den notwendigen ‚Reformen‘ – wie es Scorza ausdrückt – jener Institutionen, die ein einheitliches, verantwortliches Handeln der Regierung verbürgen. Es geht heute nicht um Reformen, sondern um die Anwendung bestehender Gesetze.

Nun komme ich zum letzten Teil der Entschliessung: dem Appell an den König. In unserer ist er umfassend und uneingeschränkt; in der Farinaccis ist er in unannehmbare Weise auf den militärischen Bereich eingeeengt. Das ist ein wesentlicher Unterschied, der aber zu verschwinden scheint, wenn man Folgendes bedenkt: Sobald wir uns an den Souverän wenden, wird auch ein halber Appell zu einem ganzen, der die Gesamtheit seiner Prärogative umfasst. Scorza dagegen meint, eine Krise, in welche die ganze Nation mit ihren historischen Interessen hineingezogen ist, sei im Rahmen der Partei und des Regimes lösbar und dürfe nicht als Ganzes der Krone zur letzten Entscheidung überantwortet werden. Wir wollen, dass in dieser ersten Stunde sichtbar jene Einheit der Direktiven von König und Duce verwirklicht wird, die die Sicherheit der Nation und des Regimes gleichermassen verbürgt¹⁵.»

DIE SITZUNG DES GROSSRATS

Grandi ergriff noch einmal kurz das Wort und überreichte dann Mussolini seine Entschliessung. Ein Blatt mit den neunzehn Unterschriften war angehängt. Der Duce legte das Schriftstück «mit gespielter Gleichgültigkeit» vor sich hin¹⁶. Und dann, «ohne noch ein Wort zu sagen oder eine Geste zu machen, erschlafft und resigniert», forderte er Scorza auf, über Grandis Antrag abstimmen zu lassen*.

Scorza erhob sich und rief, der Rang- und Sitzordnung nach, mit de Bono beginnend, die Namen der Anwesenden auf. In lastendem Schweigen zählte er: neunzehn dafür, sieben dagegen. Suardo enthielt sich der Stimme, Farinacci blieb bei seinem eigenen Antrag, über den nicht abgestimmt wurde. Der Duce packte seine Papiere zusammen und stand auf. Seiner späteren Darstellung zufolge sagte er: «Ihr habt die Krise des Regimes heraufbeschworen. Die Sitzung ist geschlossen¹⁷.» Scorza wollte zum rituellen Gruss an den Duce auffordern, doch der fiel ihm ins Wort: «Nein, das ist euch erlassen», und zog sich in sein Arbeitszimmer zurück.

Es war 2.40 Uhr morgens; man schrieb Sonntag, den 25. Juli. Die letzte Sitzung des Grossrats hatte mit einer kurzen Unterbrechung fast zehn Stunden gedauert.

ANHANG A

Die Mitglieder des Grossrats

(24. Juli 1943)

Mussolini	Der Duce des Faschismus
de Vecchi	Quadrumvir des Marsches auf
de Bono	Quadrumvir des Marsches auf
Scorza	Sekretär der faschistischen Partei
Suardo	Präsident des Senats
Grandi	Mitglied, Präsident der Kammer
Acerbo	Mitglied

* Bottai S. 318. Nach Federzoni erklärte Mussolini unmittelbar vor der Abstimmung: «Wenn diese Entschliessung angenommen wird und der König morgen die mir übertragene Kommandogewalt selbst wieder übernimmt, muss ich auch meine politische Aufgabe als beendet ansehen. Jeder muss seine eigene Würde haben.» (Federzoni, «L'ultima seduta».) Noch ein Beispiel abweichender Darstellung in einem minder wichtigen Punkt findet sich bei Alfieri S. 340/341: «Er [der Duce] änderte plötzlich seinen Gesichtsausdruck und erklärte in barschem, hartem Ton: ... ,Die Diskussion war lang und ermüdend. Drei Entschliessungen sind eingebracht worden. Die von Grandi hat Vorrang, ich stelle sie zur Abstimmung.»

Pareschi	Minister für Landwirtschaft
Polverelli	Minister für Volkskultur
Galbiati	Kommandeur der faschistischen Miliz
Ciano	Mitglied
Farinacci	Mitglied
Albini	Unterstaatssekretär im Innenministerium (auf Einladung des Duce anwesend)
Rossoni	Mitglied, Staatsminister
Frattari	Präsident des Landwirtschaftsverbandes
Gottardi	Präsident des Industriearbeiterverbandes
Bignardi	Sekretär des Landarbeiterverbandes
Balella	Sekretär der Syndikatsorganisationen
Marinelli	Mitglied
Buffarini	Mitglied
Alfieri	Mitglied, Botschafter in Berlin
de Stefani	Mitglied
Bottai	Mitglied
Tringali-Casanova	Präsident des Sondergerichtshofes
Bastianini	Unterstaatssekretär im Aussenministerium (auf Einladung des Duce anwesend)
Cianetti	Minister für Korporationen
Federzoni	Mitglied, Präsident der Italienischen Akademie
Biggini	Mitglied
de Marsico	Minister für Erziehung

ANHANG B

Text der dem Grossrat vorgelegten Entschliessungen

1. Grandi

Der Grossrat des Faschismus, der sich in dieser Stunde der schwersten Prüfung versammelt hat, gedenkt an erster Stelle der heldenhaften Kämpfer aller Waffen, welche die edlen Überlieferungen der Tapferkeit und des unermüdllichen Opfermuts unserer glorreichen Wehrmacht erneuern, Seite an Seite mit der stolzen Bevölkerung Siziliens, in deren Haltung die Treue des italienischen Volkes ein glänzendes Beispiel findet.

Nach Prüfung der inneren und äusseren Lage und der politischen und militärischen Kriegführung

- verkündet er die heilige Pflicht aller Italiener, die Einheit, Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes, die Früchte der Opfer und Anstrengungen

von vier Generationen seit seiner Wiedergeburt, das Leben und die Zukunft des italienischen Volkes um jeden Preis zu verteidigen,

- bestätigt er die Notwendigkeit der moralischen und materiellen Einheit aller Italiener in dieser schweren und für die Geschicke der Nation entscheidenden Stunde,

- erklärt er, dass zu diesem Ziel die unverzügliche Wiederherstellung aller staatlichen Funktionen notwendig ist, indem der Krone, dem Grossrat, der Regierung, dem Parlament und den Korporationen die ihnen durch die Grundgesetze zugesprochenen Pflichten wiedergegeben werden,

- lädt er den Regierungschef ein, Seine Majestät den König, dem sich das Herz der ganzen Nation in Treue und Vertrauen zuwendet, zu bitten, Er möge zur Ehre und Rettung des Vaterlandes mit der Kommandoführung über die Wehrmacht zu Lande, auf dem Meere und in der Luft nach Artikel 5 der Verfassung des Königreichs jene oberste Initiative der Entscheidung übernehmen, die unsere Institutionen Ihm zuweisen und die immer in unserer ganzen nationalen Geschichte die ruhmreiche Erbschaft unserer erhabenen Dynastie von Savoyen gewesen ist.

2. *Farinacci*

Der Grossrat des Faschismus, unterrichtet über die innere und äussere Lage und die politische und militärische Kriegführung an den Fronten der Achse,

- grüsst stolz und dankbar die heldenhaften Streitkräfte Italiens und unseres Bundesgenossen, geeint in Mühe und Opfer für die Verteidigung der europäischen Zivilisation; die Bevölkerung des angegriffenen Siziliens, die dem Herzen unseres Volkes heute näher denn je ist; die arbeitenden Massen in Industrie und Landwirtschaft, die durch ihr Schaffen die Nation in Waffen stärken; und die Schwarzhemden und Faschisten in ganz Italien, die in unwandelbarer Treue zum Regime in Reih und Glied marschieren,

- verkündet die heilige Pflicht aller Italiener, den geweihten Boden des Mutterlandes bis zum letzten zu verteidigen und fest zu den übernommenen Bündnisverpflichtungen zu stehen,

- erklärt es zu diesem Zweck für dringend notwendig, alle Organe des Staates vollständig wiederherzustellen und dem König, dem Grossrat, der Regierung, dem Parlament, der Partei und den Korporationen die in unserer Verfassung und Gesetzgebung festgelegten Aufgaben und Verantwortlichkeiten zuzuerkennen,

- lädt den Regierungschef ein, Seine Majestät den König, dem sich das Herz der ganzen Nation in Treue und Vertrauen zuwendet, zu bitten, Er möge die Kommandoführung über die Wehrmacht übernehmen und damit der ganzen Welt zeigen, dass die gesamte Bevölkerung, unter seinem Befehl vereint, für das Heil und die Würde Italiens kämpft.

3. Scorza

Der Faschistische Grossrat, der zusammengetreten ist, während der Feind – durch Erfolg kühn und durch seinen Reichtum hochmütig gemacht – den Boden Siziliens zertrampelt und die Halbinsel von der See und aus der Luft bedroht, bestätigt feierlich die unbedingte und unumstössliche Notwendigkeit des Widerstands um jeden Preis.

In der Gewissheit, dass alle Organisationen und Bürger im vollen Bewusstsein der Verantwortung der Stunde ihre Pflicht bis zur Aufopferung zu tun wissen werden, ruft er dazu auf, alle geistigen und materiellen Kräfte der Nation für die Verteidigung der Einheit, Unabhängigkeit und Freiheit des Mutterlandes zu mobilisieren.

Der Grossrat des Faschismus erhebt sich und grüsst die durch Feindeswut dem Boden gleichgemachten Städte und ihre Bevölkerung, die in Rom – der Mutter des Katholizismus, der Wiege und Schatzkammer der höchsten Zivilisation – den würdigsten Ausdruck; ihrer Entschlossenheit und Disziplin findet.

Er grüsst in Seiner Majestät dem König und in der Dynastie des Hauses Savoyen das Sinnbild der Kraft und Dauer der Nation und den Ausdruck des Mutes unserer gesamten Streitkräfte, die zusammen mit den tapferen deutschen Soldaten das Mutterland zu Lande, zu Wasser und in der Luft verteidigen.

Er weiss sich in Ehrerbietung einig mit dem Papst im Kummer über die Zerstörung so vieler berühmter Monumente, die jahrhundertlang dem Kult der Religion und der Kunst geweiht waren.

Der Grossrat des Faschismus ist überzeugt, dass der durch die Kriegsergebnisse geschaffenen neuen Lage mit neuen Methoden und Mitteln begegnet werden muss. Er verkündet deshalb die dringende Notwendigkeit, in der Regierung, im Oberkommando und im inneren Leben des Landes jene Reformen und Neuerungen einzuführen, die durch die volle Wirksamkeit der verfassungsmässigen Organe des Regimes gewährleisten, dass die vereinten Anstrengungen des italienischen Volkes zum Siege führen.

Der Staatsstreich

Nach Schluss der Sitzung kehrte der Duce in sein Arbeitszimmer zurück, gefolgt von einigen Grossratsmitgliedern, die für ihn gestimmt hatten: Scorza, Buffarini, Tringali-Casanova, Biggini und Galbiati. «Es wurde besprochen, ob alles, worüber abgestimmt worden war, legal sei, aber mich interessierte diese Frage nicht besonders.» Andere Äusserungen Mussolinis über diese abgerissene Diskussion sind nicht überliefert*. Er hatte den faschistischen Würdenträgern erlaubt, sich auszusprechen; aber er hatte sich nicht herbeigelassen, seine eigene Ansicht über die kritische Lage kundzutun. Weder die Art und Weise noch das Ergebnis der Abstimmung schienen ihn zu interessieren. Auch früher schon hatte er in entscheidenden historischen Augenblicken den Grossrat einberufen und eine zwanglose Debatte über hohe Politik zugelassen, so im Februar 1939, wo er selbst einen vorbereiteten, wohldurchdachten Überblick über die italienische Aussenpolitik gegeben hatte. Er betrachtete den Grossrat als ein Forum, vor dem er seine Ansichten gleichsam zu Protokoll geben konnte. In jener Rede hatte er gesagt: «Ein autokratisches und totalitäres Regime – das heisst ein Regime ohne Oppositionsparteien – muss den Mut zur Selbstkritik haben¹.» Zum letzten Mal war das Gremium im Dezember 1939 zusammengetreten, um den Entschluss, nicht in den Krieg einzutreten, zu bestätigen und Italiens «Nichtkriegführung» zu proklamieren.

Seine Auffassung von der Rolle des Grossrats hatte Mussolini im Oktober 1925 in einem Brief an Farinacci klar zum Ausdruck gebracht: «Über meine Anordnungen wird nicht abgestimmt; sie werden entgegengenommen und ohne Geschwätz ausgeführt. Der Grossrat ist kein kleines Parlament; niemals, ich wiederhole: niemals kann darin von Abstimmung die Rede sein².»

Es war deshalb nur folgerichtig, wenn er jetzt, fast zwanzig Jahre später, in den frühen Morgenstunden des 25. Juli 1943, den wirren Ratschlägen der kleinen Gruppe, die in seinem Arbeitszimmer um ihn versammelt war, nur geringe Aufmerksamkeit schenkte. Scorza sah sich trotzdem veranlasst, die Verfassungsmässigkeit der Abstimmung zu bestreiten. «Er dachte daran, als alles vorbei war», bemerkte Buffarini etwas boshaft³. Aber Buffarini, der die Bestimmungen über die Funktionen des Grossrats im Kopf hatte, vertrat selbst nachdrücklich die Meinung, dass die Abstimmung in der Tat verfas-

* «Pontinische und sardische Gedanken», 2. August 1943, Hagen S. 406. In seinen Memoiren erwähnt er diese Diskussion nicht. Zu diesen Aufzeichnungen s. S. 623/624.

sungswidrig sei⁴. Grandis Antrag sei ausschliesslich eine innere Angelegenheit des Rates; die Aussenwelt brauche nichts davon zu erfahren.

Offenbar drängten die Anwesenden den Duce, die sofortige Verhaftung Grandis und seiner Anhänger anzuordnen. Mussolini würdigte sie keiner Antwort, sondern rief den Präfekten von Bologna an und befahl ihm, einen aufmunternden Aufruf an die Bevölkerung dieser Stadt zu erlassen, die ein paar Stunden vorher schwer bombardiert worden war. Dann legte er den Hörer nieder und verabschiedete die Versammelten ohne ein Wort⁵. Scorza blieb zurück und bat den Duce, ihn nach Hause in die Villa Torlonia begleiten zu dürfen. Kurz nach drei Uhr verliessen die beiden zusammen das Gebäude*.

«Die Strassen waren verlassen. Aber in der morgendlichen Luft – es war fast schon hell – meinte man jene Stimmung des Unvermeidlichen zu spüren, die vom rollenden Rad des Schicksals ausgeht, dessen unbewusste Werkzeuge die Menschen oftmals sind. Die Diskussionen in der Nacht, die als ‚Nacht des Grossrats‘ bekanntgeworden ist, hatten zehn Stunden gedauert... Sehr wahrscheinlich wäre die Krise auch ohne die Sitzung, die Debatte und die Entschliessung ausgebrochen, doch die Geschichte kümmert sich nicht um unbestätigte Hypothesen⁶.»

Bevor er sein Arbeitszimmer verliess, hatte Mussolini anscheinend erwähnt, dass er am nächsten Tag um eine Audienz beim König nachsuchen und «ihn bitten werde, ‚die militärischen Ministere zu ernennen und einen Aufruf zum festen Zusammenschluss aller Italiener zu erlassen⁷‘. Farinacci berichtet, der Duce habe ihm nach der Sitzung gesagt: «Ich folge Ihrem Rat hinsichtlich Ambrosios und habe Verbindung mit Graziani aufgenommen; ich denke, er wird annehmen⁸.» Mussolini rechnete zuversichtlich damit, dass der König keine Einwände gegen einen Vorschlag, die Krise politisch beizulegen, erheben werde. Zweifellos trug er sich insgeheim mit einem solchen Plan. Infolge seiner natürlichen Verschwiegenheit ist von seinen Absichten nicht das mindeste ans Licht gekommen.

«Um 7 Uhr stand ich auf», schrieb Mussolini später. «Um 8 Uhr war ich im Palazzo Venezia. Regelmässig wie stets seit 21 Jahren begann mein Arbeits-

* Scorza hat anscheinend das Gespräch, das er unter vier Augen mit dem Duce in dessen Arbeitszimmer und anschliessend im Auto führte, in zwei verschiedenen Fassungen weitererzählt. (S. Canevaris Artikel in *Meridiano d'Italia* vom 7. September 1952 und Cucco S. 99 ff.) Nach der ersten Version soll Mussolini gesagt haben: «Diese Herren haben es eilig, von Frieden zu reden. Wenn es sich nur um mich handelte, würde ich sofort zurücktreten. Aber sie begreifen nicht, dass Churchill und Roosevelt nicht mein Verschwinden wollen, sondern die Ausschaltung Italiens als Mittelmeer Macht. Es geht nicht allein um mich. Auf jeden Fall wäre ein Frieden ohne mich ein Diktat ...» Keine der beiden Darstellungen wird durch andere Quellen bestätigt.

tag – der letzte! Unter der Post war nichts von grosser Bedeutung, ausser einem Gnadengesuch für zwei zum Tode verurteilte ‚dalmatinische Partisanen. Ich telegraphierte in günstigem Sinne an den Gouverneur Giunta.» Gegen 9.30 Uhr gab Scorza ein «Lebenszeichen»; er teilte telefonisch mit, «dass viele, die für die Tagesordnung Grandis gestimmt hatten, es bereut hätten. Ich antwortete, dass es nunmehr zu spät sei. Fast in derselben Minute wurde mir ein Brief des Ministers Cianetti zugestellt, in dem er mir mitteilte, dass er seine Stimme zurückziehe. Ich mass der Tatsache nicht die geringste Bedeutung bei.»

Der Duce suchte Grandi zu erreichen. «Ich wollte ihn einfach fragen, warum er mich am Donnerstag [22. Juli], als er gekommen war ... gebeten, ja geradezu beschworen hatte, den Grossen Rat nicht einzuberufen. Alibi? Manöver?» Mussolini erfuhr, dass Grandi aufs Land gegangen sei und nichts über seinen Aufenthaltsort hinterlassen habe. Spätere Spekulationen haben keine einleuchtende Erklärung für diesen Schritt des Duce zutage gefördert*.

Um elf kam Albini, um, wie jeden Tag, Vortrag über die Angelegenheiten des Innenministeriums zu halten. Mussolini sagte ihm, in der vergangenen Nacht hätte er von Rechts wegen nicht mit abstimmen dürfen. Albini antwortete mit überschwenglichen Bekundungen seiner Ergebenheit, «die mich kalt liessen»¹⁰. Tatsächlich beschäftigte sich der Duce den Vormittag über mit Routinesachen und zeigte kein Verlangen nach den Ratschlägen seiner Mitarbeiter.

Offenbar zur gewohnten Mittagsstunde erschien Scorza im Palazzo Venezia. Er brachte den Entwurf eines Briefs mit, den er, mit der Unterschrift des Duce versehen, an alle Mitglieder des Grossrats schicken wollte. Darin stand lediglich, der Duce habe dieses Gremium gemäss dem Gesetz einberufen, «um es wegen der gegenwärtigen politischen Lage zu konsultieren, und die verschiedenen Anträge und Erklärungen zur Kenntnis genommen». Mussolini kommentierte lakonisch: «Aus dieser Mitteilung, die in Wirklichkeit nicht abgesandt wurde – es wäre auch zwecklos gewesen –, geht hervor, dass Scorza mit einer normalen Entwicklung der Lage rechnet»¹¹.» Ob auch Scorza eigene Ideen für eine Lösung hatte, ist noch nicht aufgeklärt. Er war gegen dreiviertel vier Uhr morgens ins Parteihauptquartier zurückgekehrt, wo ihn die Vize-

* Nach Grandis frühester Darstellung wurde er gegen Mittag zum Duce bestellt, doch habe ihm der König geraten, nicht hinzugehen. (*Dino Grandi racconta* S. 59.) Man hat auch vermutet, Mussolini habe mit dem Gedanken eines politischen Kompromisses gespielt, ähnlich dem, der seinem ersten schweren Zusammenstoss mit Grandi nach dem faschistischen Parteikongress im November 1921 gefolgt war. (Tamaro Bd. I, S. 13.) Nach einer späteren Version Grandis (Artikel j in *Oggi*) kam Biggini in sein Büro mit der Mitteilung, Mussolini wünsche ihn als Aussenminister und «hoffe alles mit einer Kabinettsumbildung ins Lot zu bringen».

Sekretäre ungeduldig erwarteten*. Zunächst schilderte er ihnen das Gespräch, das nach der Grossratssitzung im Arbeitszimmer des Duce stattgefunden hatte. Er betonte, es bestehe kein Zweifel, dass die Abstimmung ungültig und der Grossrat nach dem Gesetz nur ein beratendes Gremium sei. Weiter erzählte er den Vizesekretären, auf dem Heimweg im Auto habe ihm der Duce für sein Auftreten in der Diskussion gedankt, worauf er, Scorza, erwidert habe: «Sie haben mich im Stich gelassen» – Mussolini sei nämlich auf «die wichtigen Dinge, über die sie sich verständigt hätten», nicht öffentlich eingegangen. Diese dunkle Andeutung scheint sich auf ein Manöver zu beziehen, das in letzter Minute, unmittelbar vor dem Zusammentritt des Rats, eingeleitet worden sein muss: Falls es in der Sitzung zu einer Auseinandersetzung über das Oberkommando kam, musste zwangsläufig die Frage auftauchen, welcher Militär Nachfolger Ambrosios als Generalstabschef oder vielleicht sogar Chef einer neuen Regierung werden sollte. Tatsächlich hatte jede der interessierten Gruppen schon einen Kandidaten im Auge: Grandi dachte an Caviglia**, Farinacci an Cavallero und Scorza an Graziani.

Für den Augenblick jedoch verfolgte Scorza diesen in letzter Minute gefassten Plan nicht weiter. Offenbar ging es ihm in erster Linie darum, die Wirkung des Abstimmungsergebnisses der letzten Nacht möglichst abzuschwächen. Er wollte telefonisch ein Treffen mit Farinacci vereinbaren, aber dieser war unauffindbar***. Dann traf er sich anscheinend mit Bastianini und Cianetti. Bastianini erwähnt in seinem Brief an Mussolini vom 9. November 1943 eine Äusserung Scorzas, wonach «Sie auf Grund der Abstimmung des Grossrats die Absicht hatten, Veränderungen in der Regierung vorzunehmen». Er, Bastianini, habe gewisse Namen vorgeschlagen¹².

An diesem schicksalsschweren Vormittag machte Mussolini als Regierungschef und Oberkommandierender keine Anstalten, den Chef des Generalstabs, General Ambrosio, zum Vortrag über die Lage an den Fronten rufen zu lassen. Auch hielt er es nicht für notwendig, ausserordentliche Massnahmen gegen eine Gefährdung der inneren Sicherheit zu ergreifen. Jedoch erschien unangemeldet General Galbiati mit einer Denkschriftⁿ. Ihm schwebten mehrere Lösungen vor: der Duce solle das Parteidirektorium oder die führenden Persönlichkeiten der Partei und der Miliz zusammenrufen, oder er solle ihn, Galbiati, zu inoffiziellen Besprechungen mit Himmler nach Deutschland schi-

* Zum Folgenden s. besonders Cucco S. 99 ff. Cucco als einer der Vizesekretäre stand Scorza nahe und ist der Hauptzeuge dieser Vorgänge.

** S. S. 535.

*** Auch der Parteivizesekretär Tarabini und das hochgestellte Parteimitglied Host Venturi suchten ihn, «um sich mit ihm über eine Aktion zur Verteidigung des Faschismus zu verständigen», aber gleichfalls ohne Erfolg. S. Host Venturis spätere Darstellung dieser Vorgänge bei Dolfin S. 125 ff. In Wirklichkeit spielte Farinacci auf dem Lande ausserhalb Roms Boccia.

cken. Galbiati hatte gehört, dass Grandi unauffindbar war, und forderte wiederum seine und seiner Gruppe Verhaftung. Der Duce wollte davon nichts hören und bemerkte ziemlich dunkel: «In ein paar Stunden gehe ich zum König und bespreche mit ihm die Lage. Man kann erst dann Massnahmen gegen eine bestimmte Person ergreifen, nachdem man sie ihres Amtes enthaben hat. Es handelt sich um Minister und Unterstaatssekretäre, die ich nicht ohne Zustimmung des Königs auswechseln kann. Ausserdem sind Träger des Annunziatenordens darunter; ich kann sie nicht wie gewöhnliche Bürger behandeln.»

In seiner verschlossenen Art schickte sich Mussolini an, die Krise auf seine eigene Weise beizulegen, wie so oft in der Vergangenheit. Er wollte die Geschehnisse der vergangenen Nacht als unbedeutend abtun und nichts Aussergewöhnliches unternehmen. In den letzten einundzwanzig Jahren war er jeden Montag und Donnerstag um 10.30 Uhr vom König empfangen worden. Den widrigen Augenblicksumständen machte er nur insofern ein kleines Zugeständnis, als er seinen Sekretär, de Cesare, anwies, um eine Audienz in der Villa Savoia für diesen Nachmittag, 17 Uhr, nachzusuchen. Er liess ausrichten, dass er wie gewöhnlich in Zivil erscheinen werde. Puntoni teilte telefonisch mit, dass der Zeitpunkt genehm sei. Der Besuch würde beinahe wie eine Routineangelegenheit erscheinen.

Scorza wusste von diesem Schritt; vielleicht war er zugegen, als die Verabredung getroffen wurde. Kurz danach empfing er Tarabini und Host Venturi, beides führende, langjährige Parteimitglieder. Host Venturi riet Scorza, keine Zeit mit reuigen Grossratsmitgliedern zu vergeuden, sondern zu handeln. Scorza sagte ihm, «der Duce werde am nächsten Tag mit dem König sprechen, und alles werde in Ruhe geregelt werden¹⁴». So deutete Scorza Mussolinis Absichten. Host Venturi forderte – seiner späteren Darstellung zufolge – dringend, die «M»-Division nach Rom in Marsch zu setzen, und fragte, was Galbiati mit der Miliz unternehme. Scorza erwiderte, er wisse es nicht. Tatsächlich stand er in diesen Stunden nicht mit Galbiati in Verbindung – er war in den ganzen letzten zehn Tagen nicht für ihn zu sprechen gewesen, und er selbst hatte auch die Verbindungsoffiziere zwischen Partei und Miliz abgeschafft und damit ein organisiertes gemeinsames Vorgehen auf politischer Ebene unmöglich gemacht¹⁵.

Es war klar: Scorza beabsichtigte nicht, von Seiten der Partei irgendwelche Vorsichtsmassregeln zu treffen. Soviel sich nachweisen lässt, war er weder von den Schritten des Hofes unterrichtet, noch sah er eine Notwendigkeit, zum Schutz des Regimes revolutionäre Massnahmen einzuleiten. Der Duce hatte ihn nicht ins Vertrauen gezogen und musste später düster konstatieren: «Wenn ich heute an die Haltung Scorzas bei gewissen Gelegenheiten zurückdenke, steigen in mir starke Zweifel auf¹⁶.»

Was immer Scorza von den bevorstehenden Ereignissen gewusst haben

mag, er war wahrscheinlich, genau wie der Duce, immun gegen die Gerüchte von Komplotten und Gegenkomplotten und glaubte instinktiv an eine politische Lösung.

Mittags empfing der Duce seinen nächsten Besucher, den neuen japanischen Botschafter Hidaka, der Ende Juni in Rom eingetroffen war. Schon vor der Konferenz von Feltre hatte er sich um eine Audienz bei Mussolini bemüht. «Er habe ... ohne jeden Zusammenhang mit dieser von seiner Regierung den Auftrag erhalten, sich beim Duce persönlich über die allgemeine Lage Italiens Informationen zu holen. Die Audienz sei schliesslich für den 25. dieses Monats mittags angesetzt worden*.»

Bastianini, der zugegen war, hielt die Unterredung fest:

«Der japanische Botschafter bat den Duce im Namen von Ministerpräsident Tojo, ihm ein möglichst genaues Bild der politischen und militärischen Lage Europas zu geben, die Japan mit einer gewissen Besorgnis betrachte; er fügte hinzu, dass die japanische Regierung bereit sei, mit der italienischen Regierung in jeder Weise zusammenzuarbeiten, die geeignet erscheine, eine Besserung herbeizuführen. Der Duce erwiderte... er billige die Politik Japans im Fernen Osten, da er selbst die Meinung vertrete, dass man, wenn eine Situation mit Waffengewalt nicht zu meistern sei, auf die Politik zurückgreifen müsse. Er habe wiederholt, bei verschiedenen Gelegenheiten**, versucht, dies dem Führer begreiflich zu machen; es sei ihm jedoch nicht gelungen, ihn zu überzeugen ... Er, der Duce, habe daher beschlossen, im Laufe der nächsten Woche energische Schritte zu unternehmen, um die Aufmerksamkeit des Führers ernstlich auf die jüngst entstandene Lage zu lenken und den Führer zu veranlassen – was er schon mehrfach versucht habe –, die Feindseligkeiten an der Ostfront einzustellen und zu einer Verständigung mit Russland zu gelangen***. Sobald das erreicht sei, könne das Reich das ganze Gewicht seines militärischen Potentials gegen die Anglo-Amerikaner im Mittelmeer einsetzen und damit eine Lage wiederherstellen, die heute zweifellos gefährdet sei.

Der Duce bat den japanischen Botschafter, Ministerpräsident Tojo mit-

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 28. Juli. Vorher heisst es: «Botschafter erzählte ... dass er infolge eines Zufalls den Duce noch an dem kritischen Sonntag gesprochen habe.»

** In einem Brief an den Verfasser schreibt Hidaka, Mussolini habe erwähnt, dass er bei einer Zusammenkunft zu Hitler gesagt habe: «Es ist Unsinn, mit der russischen Armee Schaukel zu spielen und immer zurück- und wieder vorzugehen.»

*** Hidaka hatte am 23. Juli Bastianini gesprochen, der ihm gesagt hatte, «der Duce habe dem Führer und dem Reichsaussenminister bereits vor einigen Monaten seine Ansichten über die Notwendigkeit einer politischen Lösung im Osten dargelegt». (Deutsche Sammlung, Bericht über die erbeuteten Archive des italienischen Aussenministeriums, 21. Oktober 1943.)

zuteilen, es sei sein ernster Wunsch, dass er (Tojo) diese Demarche beim Führer, die auf Beendigung der Feindseligkeiten gegen Russland abziele, nach besten Kräften unterstütze. In der gegenwärtigen Lage könne man sich einfach nicht mehr darauf versteifen, die Ukraine zu halten, die für das Reich keine vollkommene Lösung seiner Wirtschaftsprobleme und seiner Nahrungsmittelversorgung darstelle. Er, der Duce, richte diese Bitte an Ministerpräsident Tojo, weil er der Ansicht sei, dass nur so die Lage zugunsten der Dreierpaktmächte geändert werden könne. Ansonsten seien die Umstände, unter denen Italien kämpfe, derart, dass es binnen Kurzem zur Fortführung des Krieges völlig ausserstande und gezwungen sein werde, eine Lösung politischen Charakters ins Auge zu fassen¹⁷.»

Hidaka erzählte später seinem deutschen Kollegen, «der Duce habe ihn eingehend orientiert und habe in der halbstündigen Unterhaltung nicht im Geringsten den Eindruck eines Mannes gemacht, der seiner Sache nicht völlig sicher sei¹⁸».

Einige Tage darauf teilte Bastianini dem deutschen Botschafter noch einiges über das Gespräch zwischen dem Duce und dem japanischen Botschafter mit: «Danach hat Duce in der Antwort auf die Bitte des Botschafters um Information zur Lage – zum, wie Bastianini sagt, in seiner Gegenwart ersten Male – von der Möglichkeit gesprochen, dass Italien nicht unbedingt durchhalten könne, sondern beim Ausbleiben ausreichender Unterstützung in die Lage kommen könne, nachgeben zu müssen. Duce habe hinzugefügt, er werde nächster Tage an den Führer herantreten und ihm nahebringen, dass er zum Frieden mit Russland kommen müsse und dass die Möglichkeit hierzu gegeben sei¹⁹.»

Offenbar plante der Duce unter dem Eindruck der Ereignisse der letzten Nacht zuversichtlich – und wie immer in undurchdringlicher Isolierung – einen dramatischen Schritt, der ihn aus der schlimmsten Sackgasse seiner bisherigen Laufbahn befreien und mit einem Schlag wieder zum Herrn der Lage machen sollte. Notwendig war dazu natürlich eine Blitzlösung an beiden zerbröckelnden Fronten gleichzeitig – an der Kriegs- wie an der Heimatfront. Der Umstand, dass ihn der japanische Botschafter gerade in diesem Augenblick um eine Unterredung gebeten hatte, bot ihm Gelegenheit, sich zur Kriegslage zu äussern. Er ergriff sie mit beiden Händen und brachte noch einmal von sich aus den Gedanken vor, dass ein sofortiger Separatfriede mit Russland die Hauptvoraussetzung für die Fortführung des Krieges sei. Unzweideutig, wenn auch spät, bezeichnete er dieses Ziel als das wichtigste und dringendste Problem in den Beziehungen zwischen den Achsenpartnern.

Eine Möglichkeit, diese Gedanken an Hitler heranzubringen, die sich mit der anderen, durch das Gespräch mit Hidaka gebotenen gut zusammenfügte, lag in dem Umstand, dass Mussolini am 29. Juli sechzig Jahre alt wurde.

Vor einiger Zeit war angeregt worden, dass Göring aus diesem Anlass dem Duce einen feierlichen Besuch abstatten solle. Es würde nicht das erste Mal sein, dass der Abgesandte des Führers in persönlicher Mission – und recht gelegen – nach Rom kam. Welches Verhältnis zwischen Mussolini und Göring bestand, ist ungeklärt. Es mag durchaus sein, dass sich die beiden ganz gut miteinander verstanden. Die Protokolle ihrer vorangegangenen Begegnungen sprechen für diese Annahme. Görings Stellung in Deutschland hing in gewissem Masse mit seinem persönlichen Verhältnis zu Mussolini zusammen; zudem war er als Oberbefehlshaber der Luftwaffe stark am mittelmeeerischen Kriegsschauplatz interessiert. Und, was am meisten ins Gewicht fällt, es gibt mehr als einen Hinweis, dass Göring über die Ostfront ebenso dachte wie der Duce* und dass einer den anderen brauchte, um bei Hitler für diese Ideen zu werben. Göring hatte nie gewagt, das Thema im Kreis der deutschen Führung anzuschlagen, und ebenso wenig war der Duce imstande gewesen, seine Meinung dem Führer ins Gesicht zu sagen. Doch jetzt hatte Mussolini bestimmt erkannt, dass es eine andere Möglichkeit nicht mehr gab, und für das Gelingen eines letzten Vorstosses bei Hitler konnte Görings Mitwirkung entscheidend sein. In der vom Grossrat heraufbeschworenen inneren Krise, die seine Machtstellung bedrohte, konnte es sich der Duce aber nicht leisten, vier Tage zu warten. Es war unbedingt notwendig, die beiden Lösungen – die äussere und die innere – zeitlich genau aufeinander abzustimmen.

Nachdem Bastianini von der Unterredung zwischen dem Duce und dem japanischen Botschafter ins Aussenministerium zurückgekehrt war, erhielt er eine Anfrage Mackensens «wegen Besuchs des Reichsmarschalls zum Geburtstag des Duce... Er habe sie sofort telephonisch an den Duce weitergeleitet und von ihm unter Hinweis auf seine immer wieder bekundete Abneigung gegen eine Feier des Geburtstags, erst recht des 60., eine ziemlich schroffe negative Antwort erhalten. Auf Bastianinis Hinweis, dass es ihm doch vielleicht erwünscht sein könne, gerade im gegenwärtigen Augenblick eine Gelegenheit zu haben, sich mit dem Abgesandten und Vertrauten des Führers aussprechen zu können, zumal wir ja für den Besuch nicht den Geburtstag selber in Aussicht genommen, sondern schon vom 27. oder 28. gesprochen hätten, habe der Duce sofort zugestimmt, denn dann handelt es sich tatsächlich nicht um eine Gratulation, sondern um eine Aussprache, die in der Tat

* Wichtig ist vor allem das dreistündige Gespräch unter vier Augen zwischen Göring und Mussolini am 6. Dezember 1942 in Rom: «Der Duce glaubt, dass auf eine oder die andere Weise das Kapitel des Krieges gegen Russland, der keinen Zweck mehr hat, abgeschlossen werden muss. Falls es möglicherweise scheint, zu einem zweiten Brest-Litowsk zu gelangen ..., muss dafür gesorgt werden, eine Defensivlinie zu errichten, die jede feindliche Initiative zerschlägt, und zwar bei geringstem Einsatz der Achsenkräfte. Göring sagt, dies wäre Hitlers Ideal.» S. S. 131/132.

nützlich sein könnte. Er könne dann gleich dem Reichsmarschall über seinen Gedanken, Lösung der deutsch-russischen Frage sprechen^{20*}.»

Die Aussicht, die äussere Krise des Krieges auf diese Weise meistern zu können, muss den Duce in seiner optimistischen Meinung bestärkt haben, dass es ihm am Nachmittag beim König gelingen werde, auch der verfahrenen inneren Lage Herr zu werden. Im Angesicht der schwersten Krise seiner Laufbahn handelte Mussolini scharfsinnig und gleichzeitig naiv. Sein Verhalten war das gewohnte, aber die katzenhafte Schläue, mit der er sich der Folgen eines Fehlschlags in den nächsten Stunden bewusst war, liess das Muster schärfer und klarer denn je hervortreten. Konnte er Hitler überreden, den Kampf im Osten einzustellen, dann liess sich die Stellung im Mittelmeer vielleicht noch halten und stabilisieren. Und konnte er den König bewegen, wieder das Oberkommando zu übernehmen – «ein Kommando, das ich schon seit einiger Zeit niederzulegen gedachte»²¹ – und nochmals in eine gewöhnliche Kabinettsumbildung einzuwilligen, dann würde er, der Duce, abermals siegreich als Alleinherrscher aus den Wirren hervorgehen. Bis dahin sollte es keine vertraulichen Beratungen geben, keine Hinweise auf bevorstehende Entlassungen oder Ernennungen – nur undurchdringliche, ja entnervende Verschwiegenheit.

Bevor er in die Villa Torlonia zurückkehrte, liess der Duce noch einmal Galbiati kommen und forderte ihn auf, ihn auf einer Rundfahrt durch die Viertel Roms zu begleiten, die bei dem alliierten Luftangriff am 19. Juli schwer getroffen worden waren. Offenbar suchte er in diesem Augenblick instinktiv seelische Stärkung im direkten Kontakt mit der Masse, wie sie ihm Einzelgespräche nicht bieten konnten. «Gegen die Kirche San Lorenzo improvisierten Gruppen von Marineanwärtern eine Demonstration²².»

Auf dem Rückweg in die Villa Torlonia sprachen die beiden über die Denkschrift, die Galbiati am Vormittag überbracht hatte, und gingen nacheinander die einzelnen Mitglieder des Grossrats durch, «diese feigen Kreaturen, die mir vorwerfen, dass ich sie von Zeit zu Zeit aus ihren Führungspositionen abberufen und zu spät zurückgeholt habe». Galbiati erwiderte: «Man muss sie nach Chianciano ** zur Kur unter strenger Aufsicht schicken. Dann kann man weitersehen und weitere Schritte unternehmen. An sich ist Grandis Entschliessung nur ein Alibi für morgen.»

Mussolini fiel ihm ins Wort: «Sie spüren den widrigen Wind und wittern, dass Sturm aufkommt, wie es bei gewissen Tieren der Fall ist, und sie betrügen sich selbst, wenn sie sich ein Alibi schaffen. Diesen kleinmütigen Kreaturen kommt nicht in den Sinn, dass sie sich im irdischen Staub recht

* Bastianini scheint das Verdienst, diese Initiative in letzter Minute zustande gebracht zu haben, für sich in Anspruch zu nehmen. Beiläufig fügt er hinzu, dies seien die letzten Worte gewesen, die er vom Duce gehört habe. S. Bastianini S. 131-133.

** Ein Kurort für Leberkranke in Mittelitalien.

elend fühlen werden, wenn der nicht mehr da ist, der sie auf seinen Schultern emporgehoben hat²³.»

Am Tor der Villa Torlonia schied Galbiati vom Duce. Dieser betonte noch einmal, dass er uneingeschränktes Vertrauen zum König habe. «Ich habe nie etwas ohne sein volles Einverständnis getan. Seit über zwanzig Jahren spreche ich ein- oder zweimal wöchentlich mit ihm, und ich habe ihn in jeder Staatsangelegenheit und sogar in privaten Fragen zu Rate gezogen. Er hat immer fest zu mir gehalten²⁴.» Der Duce kam noch einmal auf Galbiatis Denkschrift zu sprechen und erklärte kategorisch: «Was unser eigenes Pack betrifft – tun Sie nichts, was die Dinge verschlimmern kann. Um mit denen fertig zu werden, ist immer noch die Partei oder die Polizei da. Untersuchen Sie lieber genau, ob es geheime militärische Aktionen gibt²⁴.» Dann versprach er, ihn nach der Audienz beim König anzurufen.

Es war schon nachmittags drei Uhr. «Eine erdrückende Schwüle lastete auf den Seelen der Menschen und drückte vom unbeweglichen Himmel auf die Stadt Rom... Ich nahm das übliche Frühstück ein und verbrachte eine Stunde im Gespräch mit Rachele im sogenannten kleinen Musiksalon. Meine Frau war mehr als beeindruckt, und ihre Besorgnis über irgendetwas, das sich ereignen würde, hatte sich aufs Äusserste gesteigert²⁵.»

Inzwischen war Scorza eifrig bemüht, den Duce telefonisch zu erreichen. Es glückte ihm erst, als dieser zu seiner Audienz beim König aufbrach. Scorza hatte am frühen Nachmittag mit Grazianis Sekretär gesprochen und offenbar wieder davon angefangen, dass der Marschall Nachfolger Ambrosios werden solle. Mussolini antwortete ihm nur: «Alles wird gut werden. Nachher werde ich Sie entweder in den Palazzo Venezia oder in die Villa Torlonia rufen lassen. Bringen Sie *jene Person* mit²⁶.»

Der Duce scheint so seinem Mitarbeiter jenen trügerischen Optimismus eingeflösst zu haben, den er um sich verbreitete.

In anderen Kreisen wurde das nächtliche Werk des Grossrats sehr viel anders bewertet. Als Acquarone am Spätnachmittag des 24. Juli Grandis Nachricht erhalten hatte, war er sofort zu dem Schluss gelangt, ein für Mussolini ungünstiges Abstimmungsergebnis im Grossrat könne jetzt die Voraussetzungen schaffen, auf die er und Ambrosio gewartet hatten, um die in den letzten Wochen so still und tatkräftig vorbereitete Palastrevolution auszulösen. Mussolini würde gezwungen sein, den König zu konsultieren, und dieser würde seinen Rücktritt verlangen. In diesem Fall musste man schnell handeln, um sich vor einem Gegenschlag der Partei oder der Miliz zu sichern. Es war notwendig, sofort entsprechende technische Vorkehrungen zu treffen.

* In einem Beleidigungsprozess nach dem Kriege erklärte Galbiati, Mussolini habe ihm befohlen, ruhig im Milizgebäude zu warten, «da sich etwaige Veränderungen nur innerhalb der Regierung abspielen würden».

Zunächst kam es darauf an, möglichst ohne Zeitverlust das Ergebnis der Grossratssitzung zu erfahren. Der gegebene Informant war Grandi. Er hatte die Krise ausgelöst und hatte bestimmt eine eigene politische Lösung vorzuschlagen. Im Kern war diese Lösung in seiner Entschliessung enthalten, deren Entwurf Acquarone schon in Händen hatte, und wenn dieser Antrag in der Sitzung durchkam, würde Grandi auf jeden Fall dem König einen mehr ins Einzelne gehenden Plan zu unterbreiten haben. Nicht etwa, dass der König in den letzten Wochen in seinen vertraulichen Gesprächen mit Acquarone und Ambrosio besonderes Interesse an einer «Grandi-Lösung» – im Sinne einer Alternative zur gegenwärtigen Regierung – gezeigt hätte. Für Acquarone bestand Grandis Rolle darin, eine Krise des Regimes von innen her auszulösen, die es, wenn alles gut ging, dem König erlauben würde, Mussolini auf verfassungsmässige Weise abzusetzen und der Krone die historische Stellung wiederzugeben, die ihr seit dem Marsch auf Rom genommen war.

Vom Palazzo Venezia hatte sich Grandi in sein Büro im Parlamentsgebäude begeben. Hier suchte ihn Acquarone auf, um sich aus erster Hand über die Sitzung berichten zu lassen. Es war morgens 3.30 Uhr. Die beiden verfügten sich sofort in das Haus von Grandis Vertrautem Mario Zamboni in der Via Giulia und blieben dort fast drei Stunden im Gespräch beisammen. Grandi übergab dem Minister des Königlichen Hauses seine Entschliessung mit den Originalunterschriften der neunzehn Befürworter. Jetzt hing alles vom Willen des Königs ab. In diesen frühen Morgenstunden war das ganze italienische Staatsgefüge aus den Angeln gehoben. Der Mann, der die Krise des Regimes heraufbeschworen hatte, hatte sich auch Gedanken über ihre Beilegung gemacht. Sein Gespräch mit Acquarone verlief nach seinen eigenen Angaben wie folgt²⁷. Der König, sagte er, müsse sogleich die volle Verantwortung übernehmen und eine neue Regierung bilden. Grandis Kandidat für den Posten des Regierungschefs war Marschall Caviglia, «der einzige von den alten Marschällen des Krieges von 1915-1918, der sich gegenüber Mussolini und der Diktatur seine Würde und seinen Stolz bewahrt hat. Sein Ansehen in der Armee ist sehr gross, und er ist der einzige, der erhobenen Hauptes mit England und den Vereinigten Staaten verhandeln kann.» Caviglia solle eine Übergangsregierung aus Fachleuten – Faschisten wie Antifaschisten – bilden. Orlando, der erprobte Führer der Nation im Jahre 1918, solle in einem Manifest an das Land zum heiligen Zusammenschluss aller Patrioten aufrufen. Der Monarch solle durch königliches Dekret die faschistische Kammer in eine Deputiertenkammer umwandeln *. Grandi als ihr Präsident glaubte sich verbürgen zu können, dass ein Vertrauensvotum für die neue Regierung eine Zweidrittelmehrheit erhalten würde. Die meisten Mitglieder der faschistischen Partei würden dem König bei seinem

* Grandi legte Acquarone kurz nach diesem Gespräch einen Entwurf vor.

Vorgehen folgen. Mitglieder des Grossrats sollten jedoch der neuen Regierung nicht angehören.

Acquarone warf den Namen Badoglio ins Gespräch und deutete an, dass vielleicht ihm die Macht übertragen werden könne. Grandi antwortete, der Marschall sei «aus naheliegenden Gründen» ungeeignet, vor allem, weil er mitverantwortlich für Italiens Kriegseintritt sei.

«Und Sie selbst?» fragte Acquarone. Grandi erklärte, er wünsche nur eines: «Heute Abend auf eigene Verantwortung nach Madrid abzureisen und Kontakt mit meinem alten Freund Samuel Hoare aufzunehmen . . . um ihm die Lage zu erklären und ihn auf ein Friedensangebot vorzubereiten, das von jedem, den Sie dazu bestimmen wollen, überbracht werden kann*.»

Der Hausminister hörte zu und äusserte sich kaum. Er stellte noch eine Frage: Wie werde Mussolini jetzt reagieren? «Ich wäre nicht überrascht», antwortete Grandi, «wenn er die Abstimmung von heute Nacht als Trumpfkarte in dem Manöver zur Loslösung von Hitler ansähe, das er auf eigene Faust vorhat. Verwundern würde mich nur, wenn er sich Entscheidungen des Königs widersetze²⁸.»

Acquarone brach auf, um in der königlichen Villa Bericht zu erstatten. Jetzt musste radikal gehandelt werden. Der Plan, Mussolini während der normalen Audienz am Montagvormittag (dem 26. Juli) zu verhaften, war fertig; aber jetzt konnte sich alles überstürzen.

Gegen sieben Uhr traf Acquarone im Oberkommando mit General Ambrosio zusammen. Es handelte sich nur darum, den fertigen Plan zu verwirklichen. Ambrosio erklärte später, es sei behauptet worden, die Einberufung des Grossrats habe ihn überrascht und die Pläne über den Haufen geworfen. «Das stimmt nicht. Ich möchte sagen, Grandis Vorgehen ... und die Beschlüsse des Grossrats ergänzten unseren Plan; ausserdem bot das Verdikt des Grossrats dem König die verfassungsmässige Handhabe zur Absetzung Mussolinis²⁹.» Der König hatte Ambrosio schon am 19. Juli gesagt, er habe beschlossen, im geeigneten Augenblick so vorzugehen**.

Jetzt, in den frühen Morgenstunden des Sonntags, teilte ihm Acquarone mit – nachdem er mit dem König gesprochen hatte –, dass dieser Augenblick gekommen sei.

Um 10.50 Uhr ging Puntoni zum König. «Ich fand ihn ruhig und gelassen. Wir erörterten die Lage, und den Worten Seiner Majestät konnte ich leicht entnehmen, dass die Absetzung Mussolinis beschlossene Sache war. Der König wird sich den Duce morgen, Montag, in der üblichen Audienz vor-

* S. den Brief, den Grandi am 12. Oktober 1943 aus Lissabon an den britischen Premierminister sandte: «Am frühen Morgen des 25. Juli, noch bevor Marschall Badoglio zum Regierungschef ernannt war, bat ich, mich nach Madrid oder Lissabon zu schicken, um Fühlung mit dortigen britischen Vertretern aufzunehmen.» (S. S. 599.)

** S. S. 488.

nehmen*.» Um 12.15 Uhr rief Mussolinis Sekretär bei Puntoni an; was er sagte, warf das Programm des Königs über den Haufen. «De Cesare erbat eine Privataudienz für den Duce um fünf in der Villa Savoia. Ich telefonierte sofort mit dem Souverän und antwortete dann dem Privatsekretär des Duce, Seine Majestät komme Mussolinis Bitte nach. Ich benachrichtigte auch Acquarone und sagte ihm, der König wolle ihn um vier sprechen³⁰.»

Acquarone teilte die Neuigkeit sofort telefonisch Castellano mit. Anscheinend räumte er dabei die Möglichkeit ein, dass der König noch zaudere, den endgültigen Befehl zur Verhaftung des Duce zu geben. Die beiden verabredeten, sich in Ambrosios Haus zu treffen**. Im Laufe des frühen Nachmittags wurde die Festnahme Mussolinis im Detail vorbereitet. Im inneren Kreis der Palastverschwörung hatte man sich schon darauf geeinigt, dass die Verhaftung von den Carabinieri vorgenommen werden müsse. Ihr neuer Kommandeur, General Cerica, war erst am 22. Juli ernannt worden, während er in der Nähe von Florenz Urlaub machte. Am Vormittag des 25. Juli erledigte er noch offizielle Antrittsbesuche. Kurz nach Mittag wurde er dringend in Ambrosios Büro im Palazzo Vidoni gebeten³¹. Nach eigener Darstellung erfuhr er dort, dass der König beabsichtige, Mussolini zu entlassen und einen neuen Ministerpräsidenten zu ernennen. «Nach der Audienz müssen Sie dafür sorgen, dass Mussolini festgesetzt wird, denn er könnte versuchen, Verbindung mit seinen Leuten aufzunehmen und sich an die Spitze einer umstürzlerischen Bewegung zu stellen.» Auf Cericas Frage, ob «wir verfassungsmässig oder ausserhalb des Gesetzes handeln», antwortete Ambrosio: «Verfassungsmässig. Der Befehl kommt vom Souverän.»

In diesem Augenblick erschien Acquarone. Er war «alles andere als sorgenvoll». Nachdem er noch einmal Einzelheiten von der Sitzung des Grossrats erzählt hatte, wandte er sich an Cerica: «Sie müssen sofort handeln, es ist keine Zeit zu verlieren. Wie Ihnen Ambrosio gesagt haben wird, müssen auch die beiden Sender Prato Smeraldo und San Paolo, die Büros des Italienischen Rundfunks, die Hauptpost und die Telefonzentralen im Innen- und Kriegsministerium besetzt werden.» Cerica wollte sich sofort zu General Puntoni begeben, um mit ihm das Einrücken von Carabinieri in die Gärten der Villa Savoia zu organisieren. Acquarone hielt ihn zurück: «Seine Majestät hat befohlen, dass ausser dem Kommandeur der Carabinieri niemandem etwas von dem Plan gesagt werden soll. Die für das Unternehmen ausgewählten Leute werden sich direkt mit mir in Verbindung setzen.» Vor dem Weggehen fiel Cerica noch ein, dass die faschistische «M»-Division mit ihren

* Puntoni S. 142. Aus dieser Eintragung geht nicht hervor, ob der König schon am gleichen Morgen Acquarone ermächtigt hatte, alle Vorbereitungen für diese Aktion zu treffen.

** Castellano, S. 64, gibt das Gespräch wieder, das sie angeblich führten. Welche Rolle Castellano bei diesen Vorgängen spielte, ist nicht ganz klar.

sechsuunddreissig Tiger-Panzern fünfundzwanzig Kilometer entfernt am Stadtrand von Rom stand, und er sagte zu Ambrosio, wenn sie eingriffe, könne er den Plan kaum verwirklichen. «Denken Sie an den Teil der Operation, der Sie betrifft; mit der militärischen Frage habe ich mich schon befasst», erwiderte Ambrosio. In der Tür stiess Cerica auf General Carboni, der eben deshalb herbestellt worden war: er sollte nach der Festnahme des Duce die römische Garnison übernehmen.

Nach Cerica war es genau 12.25 Uhr*. Zunächst galt es zu verhindern, dass sich die Carabinieri, die Sonntagsurlaub hatten, in der Stadt zerstreuten. Cerica eilte in seinen Dienstsitz in der Viale Legi und ordnete für alle Kasernen des Standorts Rom Ausgangssperre bis 16.30 Uhr an, da er als neuer Kommandeur alle Verbände besichtigen wolle. (Es handelte sich um etwa 8'000 Mann.) Dann bestimmte er drei Offiziere für die Durchführung des Unternehmens und zog auch einen höheren Polizeibeamten hinzu, Marzano, der nicht nur sein Verbindungsmann zur Polizei war, sondern ausserdem die Kraftverkehrsabteilung des Innenministeriums leitete**.

Diese kleine Gruppe arbeitete den technischen Plan aus. Es wurde beschlossen, einen Krankenwagen zu benutzen, den fünfzig Carabinieri in einem Lastkraftwagen begleiten sollten. Wahrscheinlich würde der Duce von Leibwächtern eskortiert sein, und man riskierte ein unerquickliches Handgemenge auf offener Strasse vor der königlichen Villa, falls nicht entschieden wurde, die Verhaftung innerhalb der Einfriedigung vorzunehmen. Man brauchte klare Befehle; aber dieser Punkt würde bis zum letzten Augenblick offen bleiben müssen. Im Hauptquartier der Carabinieri erschien jetzt der dem Königlichen Hause beigegebene höhere Polizeibeamte, um an den Vorbereitungen mitzuwirken. Der Krankenwagen sollte an der Auffahrt der Villa Savoia parken, der Lastwagen mit fünfzig Mann, im Gebüsch versteckt, gegenüber dem Haupteingang³².

Der König traf ebenfalls Vorbereitungen für diese ungewöhnliche Audienz. Kurz nach drei Uhr liess er General Puntoni rufen und sagte ihm, er habe die Genehmigung erteilt, Mussolini nach der Unterredung «ausserhalb der Villa Savoia» zu verhaften. Er fuhr fort: «Da ich nicht weiss, wie der Duce reagieren wird, möchte ich Sie bitten, sich an die Tür des Salons zu stellen, in den wir uns zur Besprechung zurückziehen werden. Sie können dann nötigenfalls eingreifen³³.»

* Wenn Puntonis Erinnerung zutreffend ist, waren erst zehn Minuten vergangen, seit ihn de Cesare angerufen und für den Duce eine Audienz erbeten hatte.

**Marzano war Senises wichtigster Gehilfe in dem «Komplott». Senise hatte ihn und Acquarones Sekretär am Morgen kommen lassen und ihnen gesagt, dass das Regime unmittelbar vor dem Zusammenbruch stehe. Offenbar hatte Marzano in diesem Gespräch den Einfall mit dem Krankenwagen geäussert. (Italienische Sammlung, Bericht über Senise vom 14. September 1943.)

Während die beiden im Gespräch die Auffahrt auf- und abschritten, gesellte sich Acquarone zu ihnen. Er teilte mit, dass Cerica dringend bitte, die Verhaftung auf dem Grundstück der Villa vornehmen zu dürfen, «um die Operation nicht zu gefährden». Der König machte eine unmutige Geste, und dann wurde von beiden Seiten zäh argumentiert. Mussolini musste jeden Augenblick kommen, als der König endlich widerstrebend den mündlichen Befehl gab, auf den Cerica wartete.

Knapp vor fünf Uhr bog der Wagen des Duce in die Auffahrt ein. Mussolini kam in Begleitung von de Cesare; drei Wagen mit seinen persönlichen Detektiven und seiner Leibwache blieben draussen vor dem Tor stehen. Der König empfing den Duce auf den Stufen des Haupteingangs.

Über ihre letzte Begegnung gibt es mehrere Darstellungen*. Der Duce rechnete nicht mit einer inhaltsreichen Diskussion. Er brauchte nichts weiter als die formelle Genehmigung des Souveräns, die in der vorigen Nacht heraufbeschworene Krise auf seine gewohnte Weise beizulegen. «Bei mir hatte ich ein Buch mit dem Gesetz über den Grossrat, Cianettis Brief und andere Schriftstücke, aus denen hervorging, dass die Entschliessung des Grossrats für niemand bindend war, da dieses Organ nur beratende Funktionen hatte. Ich nahm an, der König werde den mir am 10. Juni 1940 übertragenen Oberbefehl über die Streitkräfte wieder selbst übernehmen, ein Kommando, das ich schon seit einiger Zeit niederzulegen gedachte. Ich betrat daher die Villa Savoia völlig frei von irgendwelchen Ahnungen, in einem Zustand, der rückblickend wirklich ganz arglos genannt werden kann³⁴.»

Es war ein schwerflüssiges Zwiegespräch voll Verlegenheit. Der Duce gab zunächst mit leiser Stimme einen kurzen Überblick über die militärische Lage und die Sitzung des Grossrats**. Er kam gar nicht dazu, seine Vorschläge zu unterbreiten. Der König hatte nicht die Absicht, zu diskutieren und das

* Mussolinis eigene Version – in seinen Memoiren – wurde einige Monate nach dem Ereignis niedergeschrieben und ist, wie das ganze Buch, eine journalistische Darstellung. In den Notizen, die er am 2. August 1943 in Ponza niederschrieb, gibt er keine Einzelheiten, sondern sagt nur, dass die Unterredung eine halbe Stunde dauerte. Am 6. und 20. April 1947 erschienen in der neofaschistischen Zeitung *Meridiano d'Italia* zwei anonyme Artikel, die angeblich einen mündlichen Bericht Mussolinis wiedergaben. Diese Darstellung weicht von der in den Memoiren in wesentlichen Punkten ab, erscheint aber zutreffender. Die Artikel sind abgedruckt bei Tamaro Bd. I, S. 75. Bei Bartoli, *La fine della monarchia*, S. 234, findet sich eine Version, die anscheinend auf späteren Äusserungen des Königs oder Acquarones beruht. Der einzige Zeuge des Gesprächs war General Puntoni, der hinter der offenen Tür des Salons stand. Aufzeichnungen machte er sich wohl in seiner methodischen Art bald danach. Leider konnte er nicht alles verstehen, und sein Bericht ist zwar lebendig, aber sehr bruchstückhaft.

** Der König scheint ihn daran erinnert zu haben, dass er die Legalisierung dieses Gremiums im Jahre 1928 missbilligt hatte! S. Tamaro Bd. I, S. 30/31.

Gespräch in die Länge zu ziehen. In ein paar abgerissenen Sätzen, in die er nach seiner Gewohnheit piemontesische Dialektausdrücke einflocht, teilte er dem Duce mit, die Entwicklung der letzten Stunden habe ihn genötigt, bestimmte Schritte zu unternehmen. Er bitte ihn jetzt um seinen Rücktritt. Er habe schon Badoglio zu seinem Nachfolger als Regierungschef bestimmt – «er sei praktisch bereits im Amt³⁵». Im Raum herrschte Stille, «unterbrochen nur durch einen Satz, den der König im Laufe des Gesprächs mehrmals wiederholte: ‚Es tut mir leid, es tut mir leid, aber eine andere Lösung war nicht mögliche³⁶.« Die Audienz endete in Schweigen. Der König begleitete den Duce zum letztenmal zum Haupteingang. «Die Unterredung dauerte eine halbe Stunde. Im Augenblick des Abschieds auf der Schwelle drückte mir der König sehr herzlich die Hand³⁷.»

Während dieses kurze Gespräch seinen Verlauf nahm, traf man die letzten Vorbereitungen für die Verhaftung des Duce. Sein Chauffeur wurde unauffällig im Fernsprehraum der Villa festgesetzt, sein Wagen vom Haupteingang weggefahren.

Der Duce erschien auf der Eingangstreppe. «Mein Wagen erwartete mich an der rechten Seite der Palazzina, doch während ich mich dahin begab, hielt mich ein Hauptmann der Carabinieri mit den Worten auf: ‚Seine Majestät hat mir befohlen, Ihre Person zu schützen.‘ Als ich weiterhin in mein Auto steigen wollte, liess er mich in einen schon bereitstehenden Krankenwagen steigen.» Mussolinis Sekretär, de Cesare, bestand darauf, ihn zu begleiten, und die seltsam zusammengesetzte Gesellschaft fuhr in scharfem Tempo zu einer Carabinieri-Kaserne in der Via Quintino Sella. Mussolini wurde in das Zimmer des Obersten gebracht; vor der Tür zog ein bewaffneter Posten auf. So wurde der Mann, der über zwanzig Jahre lang Italien beherrscht hatte, jäh und ohne eine Spur zu hinterlassen von der öffentlichen Szene entführt.

Die Verhaftung des Duce war das notwendige Vorspiel zur «legalen» Revolution. Die zügige Durchführung der seit langem vorbereiteten technischen Einzelmassnahmen bildete einen gedämpften Epilog. Cerica hatte die ihm übertragenen Aufgaben gegen fünf Uhr erledigt. Senise war etwa eine Stunde vorher mit ungefähr fünfhundert Polizisten im Innenministerium erschienen, und alle staatlichen Nachrichtenmittel gingen in sichere Hände über.

Kurz nach fünf Uhr erschien Buffarini in der Villa Torlonia. Donna Rachele erwartete die Rückkehr ihres Gatten von der Audienz beim König. In wachsender Unruhe suchte Buffarini überall in Rom anzurufen, aber nirgends bekam er Verbindung. Schliesslich kam ein Anruf mit der Mitteilung, dass Mussolini verhaftet war. Buffarini blieb die Nacht über in der von der Aussenwelt abgeschnittenen Villa und wurde am nächsten Morgen festgenommen³⁸.

Genau fünf Uhr liess Scorza die Vizesekretäre ins Haus der Parteiführung rufen, um mit ihnen den Ausgang der Audienz zu erwarten. An Farinacci

wurde eine Benachrichtigung geschickt, er solle ebenfalls kommen. Die Zeit verging, und man hörte nichts vom Duce. Scorza bekam keine Telefonverbindung zum Palazzo Venezia. Das war für ihn offenbar das erste Anzeichen, dass etwas nicht stimmte. Die kleine Gruppe im Parteihauptquartier geriet rasch in Panikstimmung. Scorza rief nun die Telefonzentrale im Innenministerium an, und man hörte ihn aufschreien: «O Gott, bloss das nicht!» Nach einer erregten Auseinandersetzung mit zweien seiner Untergebenen machte er sich im Auto auf den Weg zum Palazzo Venezia. Er hinterliess die Anweisung, falls er nicht wiederkomme, solle die Parteiorganisation der Stadt Rom alarmiert und mobilisiert werden³⁹.

Scorza versuchte nicht erst, in den Palazzo Venezia hineinzukommen, sondern fuhr zum Hauptquartier der Carabinieri, wo er von General Cerica empfangen wurde. Er sagte, er brauche Hilfe, um Mussolini aufzuspüren, aber Cerica schnitt ihm das Wort mit der Erklärung ab, dass er zu seinem Bedauern gezwungen sei, ihn unverzüglich festzunehmen. «Ich erklärte ihm, dass Mussolini nicht mehr Ministerpräsident sei, sondern sich in Gewahrsam ausserhalb von Rom befinde, und dass er, Scorza, als erster auf einer Liste festzunehmender Personen stehe, die ich von meinen Vorgesetzten erhalten hätte.»

Die beiden waren verlegen. Laut Cerica erklärte Scorza, seine Verhaftung werde «die Faschisten befehl- und führerlos lassen und den Bürgerkrieg entfesseln». Wenn man ihn auf freiem Fuss liesse, werde er veranlassen, «dass sich die Italiener nicht gegenseitig abschlachten». Cerica liess Scorza auf Ehrenwort frei, und dieser «gab entsprechende Befehle*».

Statt ins Parteihaus zurückzukehren, tauchte Scorza unter⁴⁰. Es ist nicht klar, ob er im Anschluss an sein Gespräch mit Cerica seinen Untergebenen telefonisch irgendwelche Weisungen erteilte**. Als er nicht wiederkam, teilte man dem Federale von Rom, dem Leiter der städtischen Parteiorganisation, der vorsorglich ins Parteihauptquartier beordert worden war, Scorzas Mobilisierungsbefehl mit. Der Funktionär antwortete, da Sonntag sei, könne er nicht mehr als zwanzig Parteigenossen zusammentrommeln. In diesem Augenblick kam der Privatsekretär eines derer, die mit Scorza das Gebäude ver-

* Cerica in seiner Rede vor dem italienischen Senat am 25. Juli 1958. In seiner früheren Aussage in Grazianis Prozess erklärte Cerica: «Er [Scorza] erteilte den Faschisten den Befehl, keinen Widerstand zu leisten. Er hat es in diesem Prozess geleugnet, aber er gab den Befehl. An jenem Abend um acht schickte mir Vizesekretär Tarabini den vollständigen Text von Scorzas Telegramm.» Scorza wurde von der neofaschistischen Regierung im Frühjahr 1944 in Parma vor Gericht gestellt; s. S.735. Zu diesem Gespräch mit Scorza s. a. Cericas oben erwähnten Artikel in *Tempo* vom 2. August 1956.

** Die Beschlüsse, die schliesslich in seinem Büro gefasst wurden, schildert eingehend Cucco S. 104 ff.

lassen hatten, mit den neuesten Nachrichten zurück: Der Duce sei verhaftet und werde nach La Rocca delle Caminate gebracht. Scorza schein ebenfalls festgenommen zu sein, und das gleiche Schicksal erwarte die anderen führenden Persönlichkeiten des Faschismus*. Das Telefon klingelte; Tarabini, von den Anwesenden der ranghöchste Parteifunktionär, nahm den Hörer ab. Am Apparat war General Ambrosio. «Tarabini antwortete: ‚Gut, ich werde mich sofort darum kümmern.‘ Und er notierte sich einen Text, der ihm wörtlich durch das Telefon diktiert wurde. Am Schluss des Gesprächs sagte er so, dass es alle hören konnten: ‚Dieses Telegramm muss an die Federali geschickt werden.‘ Er setzte sich an einen Schreibtisch, um den Text ins Reine zu schreiben. Als er fertig war, sagte er: ‚Es ist besser, mit «Scorza» zu unterzeichnen ** ***.‘ Da Sonntag war, war das Telegrafienbüro der Partei geschlossen; ein Angestellter wurde zur Hauptpost geschickt und bezahlte die Telegramme am Schalter in bar**.»

Die Gruppe in Scorzas Büro war mit ihrer Arbeit fertig und ging auseinander. Im Laufe des Abends wurde das Gebäude von der Armee besetzt. Tarabini ging nach Hause. Dort suchte ihn Host Venturi um 23 Uhr auf und erfuhr, was im Parteihaus geschehen war. In den frühen Morgenstunden ging Host Venturi zu Fuss zum Palazzo Braschi, dem Sitz der städtischen Parteileitung, «um zu sehen, ob die Partei etwas unternommen hatte. Alles war verlassen, es herrschte vollkommene Ruhe⁴¹.»

Inzwischen hatte Galbiati anscheinend auf eigene Faust beschlossen, sich mit Himmlers Vertreter, Obersturmbannführer Dollmann, zu beraten. Um 17 Uhr bat er ihn in sein Büro. Er unterrichtete ihn nicht ausführlich über die Grossratssitzung, sondern sagte ihm nur, er habe Befehl vom Duce, sich auf eventuelle militärische Aktionen vorzubereiten, und bat ihn, ein Treffen mit Feldmarschall Kesselring zur Abstimmung dieser Massnahmen zu arrangieren. Dollmann versprach, die Zusammenkunft am nächsten Tag zu organisieren, da Kesselring nicht in Rom war.

Wie Scorza im Parteihaus, dem Palazzo Wedekind, wartete dann Galbiati im Milizhauptquartier, umgeben von seinem Stab, auf weitere Aufklärung vom Duce. Die Zeit verstrich, die Spannung stieg. Telefonische Anfragen im Palazzo Venezia blieben unbeantwortet. Ausgesandte Meldefahrer berichteten, dass vom Wagen des Duce vor der Villa Savoia nichts zu sehen sei.

* Das war offenbar die offizielle Version, die in Rom verbreitet wurde.

** Cucco S. 106. Dass der Anrufer Ambrosio war, ist unwahrscheinlich. S. die genaue Liste seiner Telefongespräche (alle paar Minuten eines) in seinen Aufzeichnungen in der Italienischen Sammlung. S. a. Scorzas Brief an Mussolini vom 28. Oktober 1943, zitiert bei Montagna S. 99/100.

*** Cucco, a. a. O. Nach Cucco argwöhnten einige Federali, dass Scorzas Unterschrift gefälscht sei, weil er sonst stets mit Vor- und Zunamen unterzeichnete.

In der Stadt bemerkte man Truppenbewegungen. Buffarini rief mehrmals von der Villa Torlonia aus an; er wusste auch nichts Neues und wurde immer misstrauischer. Galbiati schickte seinen Stabschef zu Chierici ins Hauptquartier der Polizei. Gegen 19.30 Uhr kam der Offizier mit der Nachricht zurück, dass Mussolini zurückgetreten und offenbar nach La Rocca delle Caminate gebracht worden sei. Kurz danach traf Tarabini ein und schilderte die Vorgänge im Parteihaus.

Um 19.45 Uhr meldete das Milizkommando in dem Arbeiterviertel Trastevere, dass es von regulären Truppen beschossen werde. Meldungen liefen ein, wonach einzelne Milizangehörige in den Strassen von Zivilisten angegriffen worden waren. Galbiati erliess eine Weisung an alle Milizkommandos, Provokationen aus dem Wege zu gehen, sich aber zu verteidigen, wenn sie angegriffen würden. Dann machte er noch einen verzweifelten Versuch, der Lage einigermaßen Herr zu bleiben: er wollte Bologna, Mailand und den Stab der Division «M» anrufen, der untätig in seinem Standort Sette Vene sass. Der Telefonist teilte ihm mit, dass die Zentrale auf Befehl des Innenministeriums sämtliche Leitungen gesperrt habe.

In den nächsten zwei Stunden war Galbiatis Arbeitszimmer Schauplatz einer chaotischen Diskussion. Jedermann beteiligte sich: Stabsoffiziere, Milizionäre, Fahrer und Zivilisten. Man redete wirr von einem zweiten Marsch auf Rom. Galbiati war nicht bereit, sich auf irgendeine Aktion einzulassen. Die Division «M» übte, weit auseinandergezogen, in der Umgebung des Lago di Bracciano nördlich von Rom, und ausserdem unterstand sie seit Anfang Juli direkt dem Generalstab⁴². In der Stadt Rom befanden sich keine kampfbereiten Milizbataillone, und die zur Miliz gehörenden Flakverbände waren auf einen Raum von hundert Kilometern Durchmesser verteilt.

Hingegen war die Armee sichtlich dabei, Gegenmassnahmen einzuleiten; schon standen Panzer auf dem Platz vor Galbiatis Dienstgebäude. Nach der Festnahme Mussolinis hatte Roatta von Ambrosio telefonisch den Befehl erhalten, die Division «Piave» nach Rom einrücken zu lassen. Am nächsten Morgen war die Hauptstadt von starken motorisierten Verbänden besetzt⁴³.

Um 22.10 Uhr gelang es Galbiati, Albini anzurufen, der noch an seinem Schreibtisch im Innenministerium sass. Galbiati diktierte ihm eine kurze Erklärung: «Ich bitte Sie, denjenigen, der in diesem Augenblick für die Regierung verantwortlich ist, davon zu unterrichten, dass die Miliz ihren Grundsätzen treu bleibt, die da lauten: dem Vaterland im Namen des Königs und des Duce zu dienen⁴⁴.»

Kurz danach rief Ambrosio an: Er habe die Erklärung erhalten, und Badoglio, der die Regierungsgeschäfte übernommen habe, wünsche Galbiati zu sprechen. Galbiati sagte, er wolle nicht auf seinem Posten bleiben und bitte um die Bestellung eines Nachfolgers. Um Mitternacht empfing er einen von Badoglio unterzeichneten Brief, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass er

zu gegebener Zeit abgelöst werde*. Mit diesem Notenaustausch fand die Rolle der Miliz in diesem Geschehen ihr Ende.

So liefen die von Ambrosio und Acquarone geplanten technischen Massnahmen ab, ohne auf Widerstand zu stossen. Die formale, protokollarische Prozedur ging ebenfalls reibungslos vonstatten. Kurz nach 17 Uhr bestellte Acquarone Badoglio telefonisch zum König. Badoglio war schon am Morgen gebeten worden, sich bereitzuhalten, und hatte den Nachmittag besonnen am Bridgetisch hingebraucht**. Er traf in Marschallsuniform in der Villa Savoia ein. Der König unterrichtete ihn kurz von Mussolinis Festnahme und den vor ihm stehenden Aufgaben. Es sei notwendig, unverzüglich eine Regierung aus militärischen und zivilen Fachleuten zu bilden, Gesetz und Ordnung aufrechtzuerhalten und eine Proklamation über die Fortführung des Krieges an der Seite der Achse, verfasst von dem Veteranen Orlando, zu erlassen***. Badoglio fuhr in dem Wagen ab, der den Duce zur Audienz gebracht hatte.

Zunächst galt es sicherzustellen, dass alle Massnahmen zur Verhinderung eines faschistischen Gegenschlags wirklich ausgeführt wurden****. Diese Aufgabe hatte schon Ambrosio in Zusammenarbeit mit Acquarone übernommen, und in den nächsten Stunden war das Oberkommando das Zentrum der noch ungefestigten neuen Macht. Gegen 19 Uhr war die Operation abgeschlossen. Doch erst um 23 Uhr erschien der vorsichtige Badoglio in Ambrosios Amtssitz.

* S. Italienische Sammlung, Ambrosios «Notizen über die Ereignisse des 25./26. Juli»: «General Ferone schickte um 23.15 Uhr zu Exzellenz Galbiati.» Zum Text dieses Briefwechsels s. a. Galbiati S. 252/253. Cericca gibt eine abweichende Darstellung dieser Vorgänge: Als in General Ambrosios Büro die Meldung eingetroffen sei, dass die Miliz mit einem bewaffneten Ausfall aus ihren zentralen Kasernen drohe, habe er, Cericca, der zugegen gewesen sei, auf eigene Initiative Galbiati angerufen und ihn bewogen, von diesem Vorhaben abzustehen. (S. Artikel in *Tempo* und Cericcas Rede vor dem italienischen Senat am 25. Juli 1958.) Auch für Badoglio wird die «Ehre», Galbiati «liquidiert» zu haben, von seinem offiziellen Biographen in Anspruch genommen (s. Vailati, *Badoglio risponde*, S. 89/90.) Dieser Autor behauptet, um 2 Uhr morgens sei Badoglio dringend ins Oberkommando gebeten worden, damit er Galbiati in einem strengen Brief befehle, zurückzutreten. Nach den Notizen, die in Ambrosios Büro fast von Minute zu Minute gemacht wurden, ging der Brief an Galbiati um 23.15 Uhr ab, eine Viertelstunde, nachdem Badoglio im Palazzo Vidoni eingetroffen war, und die Antwort traf um 0.15 Uhr ein, als Badoglio eben aufgebrochen war, um schlafen zu gehen.

** Acquarone hatte Badoglios Privatsekretär um n Uhr morgens mitgeteilt, der Marschall würde im Laufe des Nachmittags gerufen werden. Vailati S. 86.

*** Die Darstellung, die Vailati S. 87/88 von dieser Audienz gibt, ist voller Ungenauigkeiten.

**** Wie es scheint, wurden etwa 850 Mann verhaftet, darunter Buffarini. Parteifunktionäre wurden zur Armee eingezogen. (S. Tamaro Bd. I, S. 126.)

Die drei Rundfunkauftritte an die Nation, in denen verkündet wurde, dass der König Mussolinis «Rücktritt» angenommen, Badoglio mit der Regierung betraut und selbst das Oberkommando über die Streitkräfte übernommen habe und dass der Krieg weitergehe, hatten Acquarone und Orlando gegen 18.30 Uhr verfasst⁴⁵. Sie gingen um 22.45 Uhr über die Sender, unmittelbar vor Badoglios sorgfältig darauf abgestimmter Ankunft im Palazzo Vidoni⁴⁶.

In diesem Stil vollzog sich die Machtübertragung.

Vielleicht den treffendsten Kommentar gab ein höherer Parteifunktionär, der am nächsten Tag in einem abgehörten Telefongespräch mit einer Dame sagte: «Wir haben den Bürgerkrieg vermieden; wir haben Beschimpfungen hingenommen, ohne einen Schuss abzugeben und ohne zu reagieren. Morgen lösen wir die Partei auf, und alles ist vorüber. Die Armee wird die Ordnung wiederhergestellt haben⁴⁷.»

Rückschau

«Das ist mein Achtzehnter Brumaire», soll der König gemurmelt haben, als er nach der Festnahme des Duce im Garten der Villa Savoia auf und ab ging. In den gleichen Räumen hatte er andere Ministerpräsidenten empfangen: Salandra während der Interventionskrise 1915 und Facta in den Stunden vor dem Marsch auf Rom 1922. Heute wie damals war das Geschehen entscheidend von der Persönlichkeit des Monarchen geprägt worden. Der Staatsstreich, der zum Sturz Mussolinis führte, war eine persönliche und dynastische Aktion*. Das Hauptziel war, das Haus Savoyen in seiner traditionellen Rolle als Wahrer jener verfassungsmässig verbürgten Freiheiten zu erhalten, die der Faschismus in den Jahren seiner Herrschaft eine nach der anderen vergewaltigt hatte. Nach zwanzig Jahren voll Demütigungen eröffnete sich jetzt dem König die Aussicht, sein persönliches Regiment aufrichten zu können. Die Art seines Vorgehens war Ausdruck seiner Persönlichkeit – misstrauisch, vorsichtig, verschwiegen; alles war darauf angelegt, das öffentliche Leben möglichst wenig zu stören. Bei der Vorbereitung der Aktion war «vielleicht mehr Misstrauen gegen andere als Selbstsicherheit am Werk**».

* Die Interpretation dieser Vorgänge, die für die Geschichte des modernen Italiens zentrale Bedeutung haben, ist Gegenstand eingehender Auseinandersetzungen unter den italienischen Historikern. Prof. Salvatorelli zum Beispiel hebt den persönlichen, dynastischen Aspekt der Krise besonders hervor, während Prof. Battaglia, der kommunistische Wortführer, das persönliche Element auszuschliessen sucht. Für Battaglia ist die Krise von 1943 im wesentlichen das Ergebnis einer seit langem herangereiften Massenaktion gegen den Faschismus, wie sie in den Märzstreiks zum Ausdruck kam, und des Strebens italienischer Industrie- und Finanzkreise nach Liquidierung des Krieges, um der sozialistischen Revolution vorzubeugen. Eine summarische Erörterung dieser Punkte findet sich in den Berichten von der Konferenz der Italienischen Befreiungsbewegung («La crisi italiana del 1943 e gli inizi della Resistenza») in ihrer Zeitschrift *II Movimento di Liberazione in Italia*, 1935, Nr. 34/35). Detaillierter entwickelt Prof. Battaglia seine These in einem Artikel in der kommunistischen Halbmonatsschrift *II Contemporaneo*, Jg. II, Nr. 5 vom 29. Januar 1955.

** Leopoldo Piccardi, *La storia non aspetta*, 1957, S. 42. S. in dieser Sammlung politischer Schriften den glänzenden Essay «Der fünfundzwanzigste Juli». S. a. Piccardis Diskussionsbeitrag auf der Konferenz der Italienischen Befreiungsbewegung (Quellenangabe in der vorangehenden Fussnote). Der Autor war Zivilkommissar für Korporationen in der Regierung Badoglio.

Aus dem Gewirr von Gerüchten, Redereien und Denunziationen, das die politischen Kreise Italiens überzog, lassen sich zwei getrennte, einander entgegengesetzte Verschwörungen – oder wohl vielmehr Privatkabalen – gegen das Regime herauschälen. Die Idee eines Staatsstreichs entstand im Sommer 1942 im Kreis der Prinzessin von Piemont, in einer Atmosphäre von vorfaschistischem Liberalismus und Salonpolitik*. Dieser enge Kreis wurde zum Zentrum eines Netzes geheimer Verbindungen zwischen den Führern der traditionellen Ordnungsparteien des Giolitti-Systems. Führer und Koordinator dieser Persönlichkeiten und Programme war Ivanoe Bonomi. Im Sommer 1943 traten diese Elemente der historischen antifaschistischen Opposition mit einem politischen Aktionsplan hervor. Wie Bonomi selbst sagt, war sein Haus Mitte 1943 der Mittelpunkt aller antifaschistischen Kreise geworden, wozu nicht nur extreme Elemente mit ihren bekannten Ideen und Absichten gehörten, sondern auch Leute der alten «Ordnungsparteien», die eine Regierung bilden konnten, «fähig, die Physiognomie der demo-liberalen Kabinette aus der Zeit vor dem Marsch auf Rom wiederzuerwecken**».

Diese Gruppen hatten «insgeheim eifrig Kontakt mit den lebendigen Kräften im Lande» aufgenommen. Ihr Programm, wie das aller anderen Prätendenten auf die Nachfolge des Duce, setzte ein Eingreifen der Krone voraus. Bonomis Plan war im Kern einfach: Der König musste sich der Regierung Mussolinis entledigen, ihn selbst einsperren lassen, um einen faschistischen Gegencoup zu verhindern, für kurze Zeit einen General an die Spitze der neuen Regierung stellen und dann ein aus älteren Politikern bestehendes Zivilkabinett ernennen, das mit den Alliierten über Italiens Ausscheiden aus dem Krieg verhandeln konnte. Bezeichnenderweise akzeptierten sogar die Kommunisten diese Lösung, besonders was die Rolle der Monarchie anlangte.

Der König hatte grundsätzliche Einwände gegen ein politisches Manöver dieser Art. Der Kreis antifaschistischer Persönlichkeiten war von Anfang an der Prinzessin von Piemont verbunden, deren politische Aktivität ihr Schwiegervater von jeher mit Argwohn beobachtete. Familiäre Fehden und Rivalitäten im Königshaus spielten, wie am Vorabend der Ereignisse von 1922 – damals zwischen dem König und dem Duca d’Aosta –, so auch 1943 ihre Rolle. Dass diese antifaschistischen Persönlichkeiten mit der Prinzessin in Verbindung standen, machte einesteils den Souverän ihnen abgeneigt, nötigte ihn aber auch wieder, ihre Vertreter anzuhören ***. Er traute diesen Männern nicht viel zu. Aus Erfahrung glaubte er zu wissen, dass die Kräfte, die 1922 den Faschismus nicht hatten aufhalten können, 1943 schwerlich imstande sein würden, eine arbeitsfähige Alternativregierung zu bilden. «Sie sind Ge-

* S. den Kommentar von Piccardi S. 40 ff.

** Piccardi S. 40. Er hatte an diesen ersten geheimen Gesprächen aktiv teilgenommen.

*** S. Ivanoe Bonomi, «Il colpo di stato», *II Mondo* vom 23. April 1949.

spenster», sagte er zu Badoglio, der ursprünglich Bonomis Pläne unterstützt und sich beim König für sie verwendet hatte. Es war ihnen auch nicht gelungen, unter der faschistischen Herrschaft Rudimente einer geheimen Parteiorganisation zu bewahren. Die einzige Ausnahme, und auch das nur in Grenzen, bildete die illegale kommunistische Partei, die zur Zusammenarbeit mit dieser embryonalen antifaschistischen Opposition bereit war; doch selbst sie verfügte nur über eine bescheidene Organisation, woran auch die später von ihr übermässig herausgestrichenen Streiks vom März 1943 nichts ändern. Im August 1939 hatte die Partei auf einer geheimen Tagung in Paris, an der einundzwanzig Delegierte teilnahmen, beschlossen, ihr organisatorisches Zentrum nach Italien zu verlegen. Der Zusammenbruch Frankreichs vereitelte den Plan, und der erste Emisär traf erst im Juli 1941 ein*.

Aber selbst wenn Massenorganisationen existiert hätten, die zur Unterstützung einer antifaschistischen Regierung bereit gewesen wären, so hätte das den Argwohn des Königs nur verstärkt; denn eine solche Aktion konnte nicht nur den Bürgerkrieg und einen faschistischen Gegenschlag heraufbeschwören, sondern explosive Formen annehmen, die Monarchie selbst unterminieren und gerade das herbeiführen, was der König um jeden Preis vermeiden wollte – die Errichtung eines republikanischen Regimes. Mitte Juni 1943 gab der König klar zu verstehen, dass Bonomis Programm für ihn nicht annehmbar war und dass er sich darauf beschränken würde, einer Militärregierung, verstärkt durch zivile Fachleute, die Macht zu übertragen. Die Einzelheiten dieses Unternehmens überliess er vorsichtig Acquarone und Ambrosio.

Ehe man offen die Autorität und Macht Mussolinis anfocht, musste das faschistische System selbst unterhöhlt und gespalten sein. Während die Flut der militärischen Niederlagen stieg, formierten sich in den offiziellen Reihen des Faschismus behutsam und zögernd die Elemente einer zweiten Fronde. Es war keine eigentliche Verschwörergruppe, kein organisiertes Komplott gegen das Regime. Die führenden Männer des gemässigten, «revisionistischen» Faschismus, Grandi, Federzoni und Bottai, kamen von Zeit zu Zeit heimlich zusammen, um nach einer anderen Lösung zu suchen. Sie hatten sich 1940 dem Kriegseintritt widersetzt und seinerzeit, jeder auf seine Weise, mässigend und dämpfend am Zustandekommen des politischen Kompromisses mitgewirkt, der dem Marsch auf Rom im Jahre 1922 folgte. Diese Politiker – als organisierte politische Gruppe kann man sie nicht bezeichnen – wollten der Monarchie ihre in zwanzig Jahren faschistischer Herrschaft mit Füßen getretenen verfassungsmässigen Prärogative wiedergeben und eine nationale Front schaffen. Sie sollte vermittels der wieder in ihre Rechte eingesetzten

* Weitere Einzelheiten s. z.B. bei Alicata, «Partito e movimento popolare intorno al 25 Luglio» («Trent' anni di lotta antifascista», Sondernummer der Parteimonatsschrift *Rinascita*, April 1955).

parlamentarischen Körperschaften, des Senats und der Kammer – deren Präsident Grandi war –, regieren und der Aussenwelt das Bild eines konstitutionellen Regimes bieten. Alle Menschen guten Willens sollten ihr angehören, auch die gemässigten Elemente der faschistischen Partei, die sich – was auch andere von ihnen denken mochten – durch die Fehler der persönlichen Herrschaft Mussolinis und vor allem durch die Verantwortung für den Krieg nicht belastet fühlten.

Grandis Kreis besass ebenso wenig wie Bonomi und seine Freunde eine Massenorganisation, auf die er sich stützen, durch die er eine politische Macht hätte werden können. Vorschläge aus diesem Kreis hatten nur insoweit Bedeutung, als seine einzelnen Mitglieder der Krone nützlich sein konnten. Federzoni, der Senior der nationalistischen Gruppen, verfügte noch über einen ansehnlichen, aber völlig unorganisierten Anhang in gewissen faschistischen Kreisen. Bottai, die treibende Kraft beim Aufbau des Korporativstaates und unermüdlicher Streiter für den faschistischen Revisionismus, für die Zulassung einer Opposition innerhalb der Bewegung, erschien gleichfalls auf Grund seiner Vergangenheit als einflussreiche Gestalt. Die besten Voraussetzungen von allen brachte vielleicht Grandi mit. Er war nach 1922 nicht nur als Anhänger einer gemässigten Innenpolitik bekanntgeworden, sondern genoss auch in ausländischen Kreisen bedeutenden, unbestreitbaren Ruf als massvoller Mann. Nicht grundlos betrachtete er sich als den annehmbarsten Unterhändler zwischen einer auf Initiative der Monarchie umgebildeten italienischen Regierung und den westlichen Alliierten*. Sein konstitutionelles Programm, das er im Frühjahr und Sommer 1943 im vertraulichen Gespräch mit Federzoni und Bottai entwickelte, hing untrennbar zusammen mit dem Plan, Friedensfühler zu den Westalliierten auszustrecken.

Bisher liegen keine Beweise vor, dass der König zu irgendeinem Zeitpunkt Grandis Plan einer politischen Lösung in Betracht gezogen hätte. Seine poli-

* S. die S. 596 ff. abgedruckten Briefe Churchills und Grandis. Wie der britische Premierminister nach der Proklamation der bedingungslosen Kapitulation in Casablanca zu italienischen Friedensführern im Allgemeinen eingestellt war, geht aus einer Mitteilung an Eden vom 13. Februar 1943 hervor:

«Ich teile Ihre Auffassung [über die verschiedenen antifaschistischen Strömungen in Italien] unbedingt. Es kann nicht schaden, wenn wir uns anhören, was sie zu sagen haben, solange keine Bedingungen eingegangen werden. Ich hoffe, Sie werden die Sache noch einmal im Kabinett vorbringen. Auf alle Fälle muss ich den Präsidenten unterrichten. Falls sich ‚Husky‘ [die Landung in Sizilien] in den Anfangsstadien gut entwickelt, zweifle ich nicht daran, dass die Vereinigten Staaten, falls sich eine Gelegenheit ergibt, darauf bestehen werden, ein Abkommen zur Ausschaltung Italiens aus dem Kriege zu treffen. Ich werde jeden derartigen Versuch aufs Kräftigste unterstützen, da ich nicht die Verantwortung auf mich nehmen werde, den Krieg auch nur einen Tag länger zu führen als zur Erreichung eines absoluten Siegs nötig ist.» (Winston S. Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, 4. Band, 2. Buch, S. 342.)

tische Schule war der Erste Weltkrieg gewesen, und nach diesem historischen Vorbild hielt er nur die Hofkreise für fähig, einen Kompromissfrieden zustande zu bringen. Vielleicht würden die Alliierten, wenn überhaupt, nur mit ihm selbst verhandeln wollen. Nach Ansicht des Königs konnte von Friedensverhandlungen keine Rede sein, solange nicht die persönliche Herrschaft Mussolinis gestürzt oder zusammengebrochen war. Das Wirken Grandis und seines Kreises war für die Krone und Hofminister Acquarone in direkterem Sinne nützlich, weil es den Zerfall des faschistischen Systems beschleunigte und Mussolini immer mehr in die Isolierung drängte.

Anfang Juli scheint der König widerstrebend sein Einverständnis mit begrenzten Plänen für einen technischen Coup erklärt zu haben, der, von der Armee und den Carabinieri ausgeführt, zur Festnahme Mussolinis und der faschistischen Parteiführer sowie zur Errichtung einer provisorischen Militärregierung unter Badoglio führen sollte. Ein Zeitpunkt wurde nicht festgelegt; man musste sich nach dem Gang des Geschehens richten. Bis zum letzten Augenblick fühlte sich der König verpflichtet, das Ergebnis der letzten Vorstösse Mussolinis bei Hitler abzuwarten; er hoffte immer noch, dass sich Italiens Ausscheiden aus dem Krieg mit diplomatischen Mitteln und mit dem Einverständnis Deutschlands erreichen lasse. Alles hing von diesem jetzt fast aussichtslosen Unterfangen ab. Der Fehlschlag von Feltre beschleunigte den Ausbruch der Krise, bestimmte jedoch nicht ihre Form. Der faschistischen Elite selbst war es vorbehalten, den Anstoss zur Vernichtung des Systems zu geben.

Die Einberufung des Grossrats, dessen Mitglieder am 21. Juli von Scorza die offizielle Einladung erhielten, «beschwor die Krise des Regimes herauf», wie Mussolini in der Sitzung formulierte. Sie versetzte die interessierten Parteien in heftige, erwartungsvolle Erregung, handelte es sich doch hier um das einzige Forum, in dem eine wirkliche Debatte auf hoher Ebene möglich war. Aber selten hat eine so entscheidende Sitzung unter so verworrenen Umständen stattgefunden. Dem König gab die Grossratssitzung, falls sie mit einem für Mussolini ungünstigen Abstimmungsergebnis schloss, die einzige Waffe in die Hand, nach der er verlangte, nämlich die Möglichkeit, seinen Ministerpräsidenten verfassungsgemäss zu entlassen und damit direkte Gewaltmassnahmen auf ein Mindestmass zu beschränken. Für Grandi bedeutete sie eine äusserst gewagte Herausforderung, und es ist kaum überraschend, dass er im letzten Augenblick gezögert zu haben scheint. Wenn alles gut ging, konnte er mit dem Abstimmungsergebnis zum König gehen und es als Beweis für seine starke persönliche Stellung in der faschistischen Bewegung vorweisen, vielleicht auch für seine Fähigkeit, sie in «konstitutionelle» Richtung zu lenken. Würde er dagegen überstimmt, würde er das erste Opfer von Repressalien sein.

Das Verhalten Mussolinis in diesen kritischen Juni- und Julitagen des

Jahres 1943 entzieht sich bisher der genauen Zergliederung. Später schrieb er mit offenkundiger Untertreibung: «Alles reduzierte sich auf verständliche Äusserungen der Unzufriedenheit¹.» Mit seiner instinktiven Meisterschaft, widrige Ereignisse zu seinem Vorteil zu wenden, hoffte er der Sitzung positive Ergebnisse abzugewinnen. Ein ungünstiges Abstimmungsergebnis – er betrachtete ja den Grossrat nicht als beschliessendes Organ, sondern nur als Resonanzboden – lieferte ihm vielleicht einen Vorwand, Hitler die Zustimmung zu einem ordnungsmässigen Ausscheiden Italiens aus dem Krieg abzunötigen, also das, worüber der Führer in Feltre nicht mit sich hatte reden lassen. Was die innere Front anlangte, fühlte er sich imstande – was er dann auch zuversichtlich tat –, als Ministerpräsident zum Souverän zu gehen und ihm zu diesem Zweck eine gewöhnliche Kabinettsumbildung vorzuschlagen; und er war bereit, der Krone ihre militärischen Befugnisse zurückzugeben, weil so vielleicht der König die Verantwortung für einen Bruch mit Deutschland auf sich nehmen musste.

Jedenfalls beschloss diese historische Sitzung vom 24./25. Juli 1943, unbewusst und ohne verschwörerische Absicht, den Sturz des Regimes. Ihre eigentliche Bedeutung lag darin, dass sie die wahren Verantwortlichkeiten und Machtverhältnisse des faschistischen Regimes verwischte und verwirrte. Dank der bewusst geübten persönlichen Regierungstechnik des Duce gab es im faschistischen System keine organisierten Parteien. Weder war der Grossrat ein in sich geschlossenes Gremium, noch wurde er durch starke Gruppenbindungen zusammengehalten. Seine Einberufung in äusserst kritischer Lage musste etwaigen Versudien der faschistischen Partei und ihrer bewaffneten Verkörperung, der Miliz, zum Schutz des Regimes die Kräfte zu sammeln, die Stosskraft nehmen. Man diskutierte in einem unechten Kabinettsitzungsstil, der den Traditionen der faschistischen Herrschaft fremd war. Der Beschluss des Grossrats, auch wenn er formal verfassungswidrig war, schien die faschistische Führung ihrer Verantwortung zu entbinden, und die Debatte in der Nacht vom 24. zum 25. Juli bedeutete eine vollkommene Abdankung der Führung mit Einschluss jedes einzelnen Mitglieds und auch Mussolinis selbst.

Federzoni hat den Vorgang bitter und scharfsinnig kommentiert: «Nur der Grossrat konnte, allein auf seinen faschistischen Namen hin, eine mögliche Reaktion der Partei und der Miliz zur Verteidigung Mussolinis von vornherein neutralisieren, was er auch wirklich tat. Tatsächlich wurde der Beschluss des Grossrats [das heisst das Abstimmungsergebnis], eben weil er von diesem Gremium ausging, von den Schwarzhemden ruhig hingenommen und desorientierte die Deutschen vollkommen².» Ohne die Sitzung des Grossrats wäre die Krone zu einer direkten militärischen Aktion genötigt gewesen und hätte damit vielleicht einen Gegenstaatsstreich der Faschisten provoziert. Diese Analyse lässt natürlich die Tatsache ausser Acht, dass die ganze Bewe-

gung tiefgehend demoralisiert war, aber im taktischen Sinne ist Federzonis Erklärung historisch richtig.

Offenbar warteten sogar die Deutschen in aller Ruhe den Ausgang der Sitzung ab. Es ist nicht klar, wieweit sie praktische, ins Einzelne gehende Pläne hatten, Mussolini entweder gewaltsam zu stützen, falls sich offene Widersetzlichkeit gegen seine Herrschaft erhob, oder ihn aus dem Amt zu drängen, falls er eine politische Niederlage erlitt*. Die politische Atmosphäre Roms war in diesen Monaten von gespenstischen Drohungen erfüllt, und eine Analyse der Vorgänge ist umso schwieriger, als hinterher jedermann nach historischen Alibis suchte. Die deutsche Botschaft scheint die Tätigkeit Farinaccis und seines extremistischen Kreises überschätzt zu haben**. Vielleicht glaubte sie, Farinacci habe das Format zum «Stellvertreter», wenn die Position des Duce zusammenbräche, oder er könne zumindest mit deutscher Hilfe dem zerbröckelnden System – das den Duce dann nur noch als Aushängeschild behalten würde – noch einmal eine Dosis Widerstandskraft verabreichen. Jedenfalls waren die deutschen offiziellen Kreise Roms in den kritischen Stunden merkwürdig ruhig. Erst am 24. Juli wurde Berlin vom Zusammentritt des Grossrats am gleichen Abend unterrichtet, und die Ereignisse der nächsten Tage trafen die Deutschen anscheinend überraschend. Die am Morgen nach der Sitzung allgemein herrschende Ansicht, dass es eine gewöhnliche Kabinettsumbildung geben werde, beschwichtigte offenbar alle Befürchtungen. Der japanische Botschafter Hidaka telefonierte am Morgen des 25. Juli mit seinem deutschen Kollegen; Mackensen erzählte ihm, Mussolini habe ihm persönlich am Telefon versichert, dass kein Anlass zu Besorgnis bestehe. Als den deutschen Botschafter die Nachricht von Mussolinis Festnahme erreichte, versuchte er gerade Ribbentrop anzurufen³. Die Vertreter der deutschen Geheimdienste und Militärbehörden hatten eine vage Ahnung

* Mussolini soll damals zu einem seiner wenigen Vertrauten aus den alten Tagen, Senator Manlio Morgagni, gesagt haben: «Die Deutschen sind noch stark und könnten wirkungsvoll eingreifen, um die Lage in Italien, die jetzt ernstlich gefährdet ist, zu konsolidieren und vielleicht zu wenden. Aber sie haben kein Vertrauen mehr zu uns. Um einzugreifen, *wollen sie jetzt den faktischen Oberbefehl über die ganze italienische Front einschliesslich der inneren haben.* Und das ist eine Bedingung, die weder das italienische Volk noch der König noch meine Wenigkeit annehmen kann.» Zitiert bei Pini-Susmel Bd. IV, S. 242/243.

Morgagni war Direktor der Nachrichtenagentur Stefani; er hatte seine Karriere als Verlagsleiter von Mussolinis Mailänder Zeitung *Il Popolo d'Italia* begonnen. Er erschoss sich am 25. Juli – das einzige Opfer, das die faschistische Partei an diesem Tage zu beklagen hatte.

** Grandi kannte Farinaccis Plan für einen faschistischen Gegencoup und äusserte später seine Überzeugung, dass eine deutsche Intervention gedroht habe. «Es war notwendig, mit Deutschland zu brechen, ehe der schon geplante Nazi-Staatsstreich in Italien stattfinden konnte ...» (Artikel in der Zeitschrift *Oggi*.)

von Komplotten gegen Mussolini, doch dergleichen war man von Italien gewohnt; soviel aus den deutschen Unterlagen hervorgeht, entging ihnen das Ausmass der Krise, die dann über sie hereinbrach.

Wieviel politische Realität die verschiedenen Manöver, Intrigen und Komplotte in diesen Stunden auch besitzen mochten – bestimmend für die Gestaltung der Krise war letztlich die militärische Lage. Bei aller Verschiedenheit des Ausgangspunktes und der Haltung stimmten Bonomi und Grandi darin überein, dass gleichzeitig mit der Amtsenthebung Mussolinis und der Rückgabe der verfassungsmässigen Rechte an den Souverän Verhandlungen über das Ausscheiden Italiens aus dem Krieg eingeleitet werden müssten. Darüber zu entscheiden, war jedoch allein Sache der Krone, und so weit zu gehen war der König nicht bereit. Die Ereignisse hatten ihn gezwungen, eine Minimalaktion zu beschliessen, nämlich die Festnahme Mussolinis und bestimmte Vorsichtsmassregeln gegen einen faschistischen Aufstand, aber offenbar auf seine Weisung verfasste Vittorio Emanuele Orlando*, der politische Veteran des Ersten Weltkrieges, den umstrittenen Rundfunkaufruf «Der Krieg geht weiter», der dem Handeln der Regierung Badoglio enge Schranken setzte und dessen verhängnisvolle Konsequenz der 8. September war.

Die Antwort auf die Frage, ob der Entschluss des Königs historisch gerechtfertigt war, hängt davon ab, wie man die militärischen Kräfte der Deutschen in Italien und ihre Absichten für den Fall der Absetzung Mussolinis einschätzt. Neben der angeborenen Vorsicht des Souveräns muss hier die Meinung der militärischen Führer Italiens ausschlaggebend gewesen sein. Als General Ambrosio so energisch die technische Vorbereitung des Staatsstreichs vom 25. Juli betrieb, leitete ihn hauptsächlich die Besorgnis, dass die Deutschen irgendwie reagieren könnten. Für den Schutz der Hauptstadt war – wie wir gesehen haben – durch die Verlegung des italienischen motorisierten Korps in die Randbezirke Roms Sorge getragen; die entsprechenden Anweisungen hatten die Stabschefs am Abend des 22. Juli erhalten. Ferner hoffte Ambrosio, mindestens zwei Alpini-Divisionen nach Norditalien schicken zu können, um deutschen Verstärkungen den Weg zu verlegen und die lebenswichtigen Alpenpässe zu decken. Es war ihm nicht gelungen, von Mussolini eine klare Stellungnahme zu dem in Feltre gemachten Vorschlag der Deutschen zu erlangen, ihre Armeen in Italien zu verstärken, vorgeblich um das Gebiet von Livorno vor einer alliierten Landung zu schützen und die Südfront gegen eine Invasion des Festlands zu stärken.

Im Juli 1943 standen folgende deutsche Verbände in Italien: In Sizilien kämpften noch vier Divisionen. In Süditalien (Kalabrien) befanden sich zwei Panzerdivisionen (die 16. und die 26.); sie waren ebenfalls für Sizilien bestimmt gewesen, aber zunächst aus Transportgründen und jetzt wegen der

* Über die Rolle Orlandos bei diesen Vorgängen ist bisher wenig Material ans Licht gekommen.

militärischen Lage dort belassen worden. In Sardinien war eine deutsche Division stationiert; sie bestand – wie die beiden in Kalabrien – aus Truppenteilen, die ursprünglich zur Verstärkung der deutschen Expeditionsstreitkräfte in Tunesien bestimmt gewesen waren. In Mittelitalien stand die 3. Panzergrenadierdivision; als einziger Verband war sie auf einseitigen deutschen Beschluss nach Italien gesandt worden, weil Hitler persönlich dies für die Verteidigung des Golfs von Genua als erforderlich ansah. Ursprünglich war sie in Toskana und Lazio (der Provinz rund um die Hauptstadt) stationiert; ihre Ausrüstung war unvollständig, und sie besass keine Panzer⁴. Im gleichen Gebiet lagen ausserdem Teile einer Fallschirmjägerdivision unter General Student. Theoretisch bildeten diese beiden Verbände die einzigen Eingreiftruppen, die den Deutschen für innere Aktionen in Italien sofort zur Verfügung standen.

Im Laufe des 24. Juli drangen Gerüchte über verdächtige deutsche Truppenbewegungen zu Ambrosio, der jetzt alle in seiner Macht stehenden militärischen Vorkehrungen zum Schutz der Hauptstadt getroffen hatte. Um 17.30 Uhr, unmittelbar nach der Eröffnung der Grossratssitzung, bat Ambrosio Kesselring in seinen Amtssitz. Er begann das Gespräch wie folgt: «Ich habe Sie, Herr Feldmarschall, behelligt, um einige Punkte zu Ihrer Kenntnis zu bringen. In den letzten Tagen sind deutsche Truppen nach Rom eingerückt und haben in der Innenstadt Quartier bezogen... Das Innenministerium protestiert.» Kesselring erwiderte, es handle sich nur um zwei Pionierkompanien, die damit beschäftigt seien, die durch den Luftangriff vom 19. Juli verursachten Schäden an Bahnanlagen zu reparieren. Ambrosios Misstrauen war dadurch nicht zerstreut, und er fragte unvermittelt: «Wo ist der Stab der 3. Panzergrenadierdivision?» Er erfuhr, dass er sich in der Nähe des Lago di Bolsena befinde, kaum zwanzig Kilometer von der Hauptstadt entfernt.

Es sollte noch schlimmer kommen. Kesselring sagte: «Ich wollte Ihnen mitteilen, dass nach Absprache mit Feldmarschall Keitel die beiden deutschen Divisionen – die 305. und die 76. – zum Abtransport nach Süditalien bereitstehen⁵.» Diese Verlegung hatten Keitel und Ambrosio im Zug zwischen Feltre und Tarvisio erörtert, und nach der Konferenz hatte Rintelen in Rom dem Duce sein Einverständnis abgenötigt, das widerwillig und in unklaren Wendungen erteilt worden war. Aus den Aufzeichnungen über die hier zitierte Besprechung zwischen Ambrosio und Kesselring geht nicht hervor, ob sich der italienische Generalstabschef irgendwie zu dieser vorgeschlagenen Truppenbewegung äusserte, die sich entscheidend auf die schwebende Krise in Rom auswirken konnte. Aber eines muss Ambrosio klar gewesen sein: Ob er etwas zu Kesselrings Ankündigung sagte oder nicht, die militärischen Konsequenzen eines sofortigen Bruchs mit Deutschland konnte er nicht verantworten. Und diese Einsicht muss Orlandos Aufruf «Der Krieg geht weiter» zugrunde gelegen haben. Falls es Pläne gab, zugleich mit der Festnahme

Mussolinis aus dem Achsenbündnis auszubrechen, wurden sie fallengelassen *. Bonomi hat nachträglich behauptet, er habe in den Wochen vor dem 25. Juli militärische Fachleute befragt und erfahren, dass es damals in Italien nur drei deutsche Divisionen gegeben habe. Treibstoff Vorräte seien in italienischen Händen gewesen, und es wäre möglich gewesen, den Brenner zu blockieren. Es stimmt genau, dass sich nur drei deutsche Divisionen auf dem italienischen Festland befanden; aber dazu kamen vier auf Sizilien und eine auf Sardinien. Zudem existierten detaillierte deutsche Pläne, im Krisenfall sofort in Italien militärisch einzugreifen, und zwar unter Rommels Oberbefehl von Frankreich und Süddeutschland aus (Unternehmen «Alarich»). Nach einer rätselhaften Eintragung im Kriegstagebuch des deutschen Oberkommandos hatte Hitler am Morgen des 23. Juli mündliche Befehle an die 3. Panzer-grenadierdivision erteilt, die jetzt am Lago di Bolsena stand **. Bonomis Ansicht dürfte weniger in seinen kurzen Ausführungen aus der Nachkriegszeit als vielmehr in einer Untersuchung der unmittelbaren deutschen Reaktionen auf die Ereignisse des 25./26. Juli in Rom eine Stütze finden***.

Das war der militärische Hintergrund, vor dem am Abend des 25. Juli in Rom die Regierung Badoglio gebildet wurde. Der technische Staatsstreich hatte sich zwischen 17 und 19 Uhr in einer Atmosphäre apathischer Ruhe vollzogen. Die erwartete Reaktion der faschistischen Partei und der Miliz blieb aus. In unseren Tagen streitet man sich nicht nur um nunmehr historische Fragen wie die Parole «Der Krieg geht weiter» und die Vorzüge der Pläne und Programme Grandis und Bonomis, sondern auch – auf neofaschistischer Seite – um das Problem, warum es die verbliebenen Träger der faschistischen Macht an aggressivem Handeln fehlen liessen. Dieser Streit wird in Beleidigungsprozessen, Flugschriften und Autobiographien, in bitterbösen, voreingenommenen Untersuchungen ausgefochten****. Ganz allmäh-

*Ambrosio hatte Badoglio im Juni und Juli mehrmals besucht. Die Frage des militärischen Widerstands gegen die Deutschen hatten sie nie erörtert, und beide waren der Meinung, dass man in absehbarer Zukunft nicht genug italienische Truppen haben werde, um die Heranführung deutscher Verstärkungen nach Italien zu verhindern.

** Die wirkliche Bedeutung dieser Eintragung ist schwer festzustellen.

*** S. S. 570 ff. Zum Beispiel hatte Generaloberst Jodl «auf Grund der Eindrücke von Feltre» die Vorbefehle für «Alarich» und «Konstantin» aufgehoben. Am 25. Juli, 23.00 Uhr, wurden auf mündlichen Befehl Hitlers die vorbereitenden Phasen von «Alarich» wieder in Gang gesetzt. *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 834 (2j. Juli 1943), S. 837 (26. Juli 1943).

****Die einzigen Truppenverbände, die für eine solche Aktion sofort zur Verfügung gestanden hätten, waren die berühmte Division «M», die etwa 25 km von Rom entfernt in Quartier lag, und einige Flakbatterien in der Hauptstadt und Umgebung. Nachträglich ist viel darüber diskutiert worden, warum sie bei den Ereignissen des 25. Juli nicht eingesetzt wurden. S. z.B. die Berichte über Galbiatis Beleidigungsprozess gegen den Grafen Vanni Teodorani in der italienischen Presse vom März 1956.

lich war die faschistische Moral zerbröckelt, und das Gebäude zerfiel in Staub, ohne dass jemand dabei sein Leben verlor. Die letzte Verantwortung lag beim Duce. Er wollte und befahl keinen Widerstand; wie vollständig sein Verzicht war, zeigt sein Brief an Badoglio vom Abend des 25. Juli. Der Streit über das Kräfteverhältnis zwischen der faschistischen Division «M», der Miliz und der römischen Parteiorganisation auf der einen und den Carabinieri und der Armee auf der anderen Seite ist von einem gewissen historischen Interesse, berührt aber nicht den Kern der Sache.

Die Regierung Badoglio war eine Regierung der royalistischen Restauration; sie wurde eingesetzt in einer Atmosphäre der Apathie und Kriegsmüdigkeit, und es gab keine Massenorganisation oder Partei, die fähig gewesen wäre, unter diesen Bedingungen eine Revolution zu organisieren. Die erste Amtshandlung des neuen Regimes war die Verkündung des Belagerungszustandes samt Ausgehverbot und Standrecht – ein Vorgang ohne Beispiel in den letzten dreissig Jahren politischen Lebens in Italien. Die erwartete Reaktion der Faschisten kam gar nicht, die der Deutschen nur langsam. Ein Übergangskabinett aus hohen Offizieren der drei Wehrmachtsteile und zivilen Beamten übernahm aus persönlicher Treue zur Krone die Amtsgeschäfte und die Aufgabe, Italien unter Bedingungen, die wenig Spielraum liessen, aus dem Krieg herauszuführen.

ANHANG

Die Regierung Badoglio

Marschall Badoglio	Regierungschef
Baron Guariglia	Äusseres
Admiral de Courten	Marine
General Sorice	Krieg
General Sandalli	Luftwaffe
General Favagrossa	Kriegsproduktion

Das Innenministerium übernahm als Zivilkommissar der ehemalige Präfekt von Triest und Mailand, Fornaciari, den bald ein anderer Präfekt, Ricci, ablöste. Die übrigen Ministerien übernahmen ebenfalls hohe Zivilbeamte, von denen bisher keiner eine politische Rolle gespielt hatte.

Zweites Buch

Die fünfundvierzig Tage des Marschalls Badoglio

Badoglio • Die ersten deutschen Reaktionen

Am Sonntag, dem 25. Juli, am späten Vormittag, versammelte Hitler im Führerhauptquartier seine militärischen Ratgeber um sich und fragte nach den letzten Meldungen aus Rom. In wenigen Tagen sollte Göring zum Geburtstag des Duce der römischen Hauptstadt einen Freundschaftsbesuch abtatten; doch hatte Mackensen telegraphiert, dass die Reise «unter Umständen in Frage gestellt wäre durch die Ereignisse». Er habe erfahren, dass «durch die Gruppe Farinacci der Duce endlich dazu gebracht worden ist, den Grossrat einzuberufen. Das war für gestern vorgesehen, ist aber verschoben worden auf 22 Uhr, weil über das Programm noch keine Einigkeit erreicht worden sei... Die Sitzung [soll] ausserordentlich stürmisch verlaufen sein ...» Besonders hartnäckig halte sich das Gerücht, dass man den Duce veranlassen wolle, als Ministerpräsidenten den Politiker Orlando einzusetzen, «der 83 Jahre alt ist und im Weltkrieg schon eine Rolle gespielt hat –, und der Duce soll dann Präsident des Grossfaschistischen Rates [sic] werden». Weiter heisse es, dass «heute Morgen um 10 Uhr der Duce mit einer Reihe von Generalen zum König gegangen sei und dort noch immer sei und am laufenden Band Persönlichkeiten empfinde. Unter anderem sei der Buffarini zurzeit bei ihm* ... Es wird dann noch behauptet, dass der Duce besonders unter dem Eindruck des Treffens in Oberitalien** fest entschlossen sei, den Kampf weiterzuführen¹.»

Dieses Gewirr von Schiefheiten ist kennzeichnend für die deutsche Berichterstattung aus Rom über die sich ausbreitende italienische Staatskrise. Alle Informationsquellen, über welche die deutsche Botschaft verfügte, schienen durch einen verborgenen Mechanismus plötzlich verstopft zu sein – es war, als wären die bisherigen Gewährleute, von den Ereignissen überrumpelt, verschwunden, oder als hätte das ganze Informantennetz schon seit einiger Zeit nicht mehr richtig funktioniert.

In seinen Telegrammen vom 22. und 24. Juli hatte Mackensen den Anteil Farinaccis am Zustandekommen der Grossratssitzung so stark hervorgehoben, dass im Führerhauptquartier offenbar der Eindruck entstanden war, Farinacci könne – vielleicht zusammen mit Cavallero – eine bedeutende politische Rolle spielen, falls die Stellung des Duce plötzlich schwächer werden sollte ***.

* Hitler fragte: «Wer ist das?»

** In Feltre am 19. Juli.

*** S. S. 48J-487.

So deutete auch Goebbels am 25. Juli die Lage: «Wir bekommen auch im Laufe des Tages vertrauliche Nachrichten darüber, dass in der italienischen Innenpolitik ein grosser Umschwung sich anbahnt. Unter der Führung Farinaccis haben die Altfaschisten den Duce ersucht, eine Sitzung des Grossfaschistischen Rates einzuberufen. Auf dieser Sitzung soll, wie Mackensen mitteilt, der Duce gebeten werden, eine energischere Politik zu betreiben. Es solle auf ihn dahin eingewirkt werden, dass er sich von seiner Überlastung durch die Ämter freimache, um wieder Initiative und Kraft für die Führung der gesamtitalienischen Politik und Kriegführung zu bekommen. Farinacci scheint in diesem demonstrativen Auftreten der Altfaschisten die Führung übernommen zu haben. Unter Umständen wird er für die weitere Entwicklung in Italien noch von hervorragender Bedeutung sein. Wenn das der Fall wäre, so könnten wir das nur begrüßen; den Farinacci ist nicht nur ein energischer Mann, sondern auch ein ausgemachter Deutschenfreund. Auf ihn kann man sich blindlings verlassen²».

Hitler war nicht so überzeugt. Als er in der Besprechung am Vormittag des 25. Juli diese verzerrten und bruchstückhaften Nachrichten von den Vorgängen in Italien hörte, war seine erste Reaktion der Ausruf: «Der gute Farinacci hat ein grosses Glück, dass er das in Italien gemacht hat, nicht bei mir. Wenn er es bei mir gemacht hätte, würde ich ihn sofort von Himmler abholen lassen, augenblicklich. – Das ist die Folge von derartigen Geschichten. Was soll dabei überhaupt herauskommen? – Geschwätz!»

Ernste Besorgnis klang noch nicht an. Vielleicht sollte Göring vorerst nicht nach Rom fahren; Mackensen wollte «sich aber noch erkundigen, was man dort darüber denkt».

Eine etwas andere Stellung als Farinacci, sein Rivale unter den Informanten der deutschen Botschaft, nahm Buffarini Guidi, der ehemalige Unterstaatssekretär des Inneren, ein. Er hatte sich das Vertrauen von Donna Rachele erworben und war daher nützlich als Zuträger alles dessen, was in der Umgebung des Duce geredet wurde. Auch besass er immerhin noch von seiner Tätigkeit im Innenministerium her Verbindungen zur Unterwelt der Polizei und der Verwaltung.

Am Vorabend der Ereignisse hatte Buffarini zu Dollmann gesagt, ihm solle in allernächster Zeit eine wichtige innerpolitische Mission übertragen werden³», und da Dollmann ihn als einen seiner wichtigsten Gewährsleute ansah, war es nicht überraschend, dass sein Name in den ersten deutschen Berichten aus Rom auftauchte*.

Am 25. Juli frühstückten die beiden miteinander. Buffarini gab eine pittoreske Schilderung der Sitzung in der vergangenen Nacht. Am frühen Nachmittag nahm ihn Dollmann zum deutschen Botschafter mit, der so sehr

* So gut wie sicher war er der geheimnisvolle «B», der in früheren deutschen Berichten aus Rom erwähnt wird.

von den Quellen abgeschnitten war, damit er ihm aus erster Hand über die Vorgänge berichte. Buffarini äusserte Besorgnis wegen der bevorstehenden Audienz Mussolinis beim König und bat Madeensen erfolglos, er möge eingreifen und den Duce davon abhalten, zum König zu gehen.

Dann stellte Buffarini mit mehr Selbstsicherheit als Realismus Spekulationen an, wie der Duce die faschistische Regierung umbilden würde, wenn er unversehrt von der Audienz beim König zurückkäme. Scorza und Albini müssten natürlich gehen. Ein aussichtsreicher Kandidat für ein hohes Amt sei der frühere Parteisekretär Muti, der wieder sehr an Ansehen gewonnen habe*. Dollmann zufolge sagte Mackensen, es wäre gut, wenn Buffarini mit besonderen Vollmachten zur Regelung von Wirtschafts- und Finanzproblemen zwischen Italien und Deutschland ausgestattet würde. Ehe Buffarini die Botschaft verliess, verabredete er sich mit Dollmann für den gleichen Abend. Aber bis dahin war er schon verhaftet.

Gegen 18.30 Uhr schickte Mackensen ein Telegramm nach Berlin, das sich auf Buffarinis Bericht stützte. Währenddessen bemühte sich Badoglio schon um eine Aussprache mit dem deutschen Botschafter, um ihm die Ereignisse der letzten Stunden zu erklären. Den ersten Kontakt mit Badoglio hatte der Botschaftsrat Doertenbach aufgenommen; dieser erfuhr lediglich, dass der Krieg weitergehen werde. Eine Inhaltsangabe dieses Gesprächs wurde telefonisch nach Berlin durchgegeben⁴.

Am gleichen Abend fand im Führerhauptquartier eine zweite Besprechung statt⁵. Hitler sagte zu Keitel: «Der Duce ist zurückgetreten. Es ist noch nicht authentisch: Badoglio hat die Regierung übernommen ... Wahrscheinlich auf Wunsch des Königs ... Wir müssen uns sofort klarwerden, irgendein Verfahren finden, dass wir die Leute hier zurückbringen auf das Festland.» (Gemeint waren die deutschen Streitkräfte auf Sizilien.)

Das Schicksal der zwei deutschen Divisionen, die auf der Insel kämpften – und damit der ganzen militärischen Position Deutschlands in Italien – hing davon ab, ob Badoglio aufrichtig gewillt war, den Krieg fortzusetzen. Jodl fragte sofort: «Kämpfen sie [die Italiener] oder kämpfen sie nicht?» Hitler antwortete: «Die erklären, sie kämpfen, aber das ist Verrat! Da müssen wir uns klar sein: das ist nackter Verrat! Ich erwarte nur die Nachrichten, was der Duce sagt.»

Hitler und seine Mitarbeiter zögerten, weitreichende Gegenmassnahmen einzuleiten, solange sie keinen klaren Überblick über die Vorgänge in Rom besaßen. Es war eine nackte Tatsache, dass die russische Offensive im Osten nur dann erfolgreich abgewehrt werden konnte, wenn die Front in Italien stabil blieb. Deshalb musste man zunächst einmal den Versuch machen, mit

* Diese mysteriöse Bemerkung deutet vielleicht auf noch eine andere innerfaschistische Intrige, in die Muti verwickelt war. Seine spätere Ermordung durch die Badoglio-Polizei bleibt ein Rätsel.

562 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

dem Staatsstreich in Rom politisch fertig zu werden. Die verfügbaren deutschen Kräfte in Italien mussten für diesen Zweck eingesetzt werden. Schon Anfang Juli war Rommel dazu bestimmt worden, im Ernstfall die Heeresgruppe B zu übernehmen, die ganz Italien umfassen sollte, und zur gleichen Zeit war Plan «Alarich», der die Besetzung Norditaliens im Falle eines militärischen Zusammenbruchs der Italiener vorsah, auf den neuesten Stand gebracht worden*.

Wenn man in Rom schnell handelte, erübrigte sich vielleicht ein revolutionäres militärisches Eingreifen in Italien und auf dem Balkan zum Schutz dieser beiden südlichen Flanken der Festung Deutschland. Deshalb wurde erwogen, die Regierung Badoglio auszuschalten, ehe sie die Kapitulation Italiens vor den Alliierten in die Wege leiten konnte.

Der einzige deutsche Verband auf dem italienischen Festland, der voll einsetzbar war und für einen sofortigen Gegenschlag zur Verfügung stand, war die 3. Panzergrenadierdivision nördlich von Rom. In der Lagebesprechung am Abend des 25. Juli kam Hitler plötzlich der Gedanke, diese Truppen nach Rom einrücken und «die ganze Regierung sofort ausheben» zu lassen. Er wollte nur noch Nachricht von Mackensen abwarten. «Dann wollen wir das Weitere gleich veranlassen.» Gleichzeitig sollten die beiden deutschen Divisionen aus Sizilien nach Norden auf eine Verteidigungslinie am Po zurückgezogen werden, ein Manöver, das Rommel stets befürwortet hatte.

Auf Jodls vorsichtigen Einwand: «Man muss wirklich genaue Meldung abwarten, was los ist», antwortete der Führer mit Nachdruck, dass man vorausschauend planen müsse: «Über eins kann es keinen Zweifel geben: die werden natürlich in ihrer Verräterei erklären, dass sie weiter bei der Stange bleiben; das ist ganz klar. Das ist aber eine Verräterei; die bleiben nämlich nicht bei der Stange.»

Die 3. Panzergrenadierdivision stand ungefähr zwei Stunden vor Rom; und Hitler wies Jodl an, den Befehl zum Einrücken in die Hauptstadt auszuarbeiten. «Vor allem den Kronprinzen muss ich kriegen ... Das auslösende Moment muss in dem Augenblick eintreten, in dem wir mit den Kräften so weit bereitstehen, dass die sofort herübergehen können, um die ganze Blase zu entwarfen. Motto der ganzen Geschichte muss sein, dass die verräterischen Generale, Ciano – der ist sowieso verhasst – an der Spitze, einen Schlag gegen den Faschismus führen.»

Der Erfolg des Unternehmens hing davon ab, dass die faschistische Partei genug Widerstandskraft besaß und Mussolini Bewegungsfreiheit hatte. Hit-

* Rommel war nach Griechenland kommandiert worden. Am 2j. Juli kam er dort an, und am gleichen Abend wurde er auf seinen italienischen Kommandoposten zurückberufen. Er kehrte am 26. Juli nach Deutschland zurück. *The Rommel Papers* S. 431.

ler sagte: «Hoffentlich haben sie nur den Duce nicht festgesetzt! Aber wenn sie ihn festgesetzt haben, ist es erst recht wichtig, dass wir hierhergehen.» Jodl wies sofort darauf hin, dass sich damit eine neue militärische Lage ergebe: «Das wäre natürlich ein anderer Fall; dann müsste man sofort herübergehen. Denn sonst ist ja das Wesentliche, dass wir noch Verbände über die Pässe kriegen... Das ist gestern schon befohlen, dass alles, wenn auch nur nach Oberitalien, gefahren werden soll, wenn es auch von da nicht weiterfließt, damit wir hier Kräfte nach Oberitalien noch herbringen.»

In der Nacht vom 25. zum 26. Juli erhielt General v. Rintelen in Rom einen Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht: Alle deutschen Truppenbewegungen nach Süden seien einzustellen, für alle Verbände und Dienststellen in Rom bestehe Alarmbereitschaft, die Räumung der Inseln sei vorzubereiten⁶.

Am 26. Juli, kurz nach Mittag, hatte Hitler eine Besprechung mit Feldmarschall v. Kluge*, dem er weitere Nachrichtenfetzen mitteilte, die inzwischen aus Rom eingetroffen waren.

Rintelen war am Sonntag nicht in Rom gewesen; er hatte Einheiten der deutschen Panzerdivision im Norden der Hauptstadt besichtigt. Erst am 26. um ein Uhr morgens war er zurückgekehrt, hatte die nachten Tatsachen erfahren und telefonisch nach Deutschland weitergemeldet. Sein Bericht fusste im Wesentlichen auf Pressemeldungen⁷.

Hitler fasste den jüngsten Entwicklungsstand zusammen:

«Es hat die von mir befürchtete und auch neulich schon, bei der Generalsbesprechung da, angedeutete Entwicklung in Italien stattgefunden; es ist eine Revolte, die vom königlichen Hause bzw. von dem Marschall Badoglio ausgeht, also von den an sich alten Feinden von uns. Der Duce ist gestern verhaftet worden. Er ist in den Quirinal** hineingeladen worden zwecks Unterredungen und ist im Quirinal festgesetzt worden und wurde dann kurzerhand durch dieses Dekret abgesetzt. Dann ist diese neue Regierung gebildet worden, die natürlich offiziell noch erklärt, dass sie mit uns zusammen-

* Bei dieser Besprechung waren nur Kluge, der mit dem Flugzeug von der Ostfront gekommen war, und General Zeitler, der Chef des Generalstabs des Heeres, zugegen. (*Hitlers Lagebesprechungen* S. 369 ff.) Am gleichen Vormittag hatte Hitler mit Himmler und Göring konferiert, aber das stenografische Protokoll ist unleserlich. Welche Haltung Göring zu diesem Zeitpunkt einnahm, ist ungeklärt. Am Vortag hatte ihn Hitler telefonisch von der Entlassung des Duce unterrichtet. Göring schien von der Nachricht schwer betroffen zu sein. Hitler sagte ihm: «Stellen Sie sich jedenfalls auf die Möglichkeit ein, dass sie richtig ist!» Später, als über den Einmarsch in Italien beraten wurde, bemerkte Hitler, strengste Geheimhaltung sei notwendig, und setzte hinzu: «Ich habe die Sorge, dass der Göring aus seiner Rolle herausfällt.» (Ebda. S. 318, 330.)

**In Wirklichkeit in die Villa Savoia.

564 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

arbeiten würde. Das ist natürlich alles nur Tarnung, um einige Tage Zeit zu gewinnen, das neue Regime zu konsolidieren. Das neue Regime hat an sich natürlich ausser Juden und Pöbel, die sich in Rom bemerkbar machen, niemand hinter sich, das ist ganz klar. Aber immerhin, sie sind im Augenblick da, und unser Handeln ist jetzt absolut zwingend und notwendig. Ich habe diese Entwicklung eigentlich immer befürchtet. Das war auch der ganze Grund, warum ich immer die Sorge hatte, hier im Osten frühzeitig loszuschlagen, weil ich mir immer dachte, es geht im Süden sofort der Tanz los: die Engländer werden das ausnutzen, die Russen werden brüllen, die Engländer werden landen, und bei den Italienern lag doch der Verrat, ich möchte geradezu sagen, in der Luft. Unter diesen Umständen lag mir daran, wenigstens so lange zu warten, bis mehrere Verbände bereit sind. Es ist hier doch so, dass wir im Westen Verbände besitzen. Denn ich bin entschlossen, hier natürlich blitzartig zuzuschlagen, genau wie ich es im Falle Jugoslawien gemacht habe. Den Widerstand Italiens selbst schätze ich als Null ein. Die Faschisten werden zu uns übergehen. Farinacci haben wir übrigens herübergebracht; der ist bei uns. Der ist bereits in München, auf dem Flug hierher. Wo der Duce selbst ist, weiss ich nicht. Wenn ich es erfahre, werde ich ihn durch Fallschirmspringer sofort herausschlagen. Dieses ganze Regime ist in meinen Augen ein typisches Putsch-Regime, wie seinerzeit in Belgrad, und wird eines Tages zusammenbrechen. Voraussetzung ist, dass bei uns sofort gehandelt wird. Handeln kann ich nur, wenn ich zusätzlich noch Verbände vom Osten in den Westen herüberführe⁸.»

Hitler hoffte, mit einer politisch besonders zuverlässigen SS-Division, die aus dem Osten abgezogen werden musste, die Stellung in Italien halten zu können. Er gab Befehl, am nächsten Tag mit der Verlegung der SS-Elitedivision «Leibstandarte» zu beginnen.

Anschliessend erschienen Himmler und Göring und bald darauf auch Rommel, dem Hitler die Gesamtleitung der Operationen in Italien zu übertragen gedachte. Das Bild änderte sich stündlich. Madeensen hatte am Vormittag mit Badoglio sprechen können und telegrafierte jetzt, der Duce sei spurlos verschwunden. Badoglio versichere ehrenwörtlich, er wisse nichts Näheres.

Vermutlich habe sich der König eine Regelung persönlich vorbehalten⁹. Es war nun an der Zeit, im Einzelnen zu überlegen, wie Deutschland durch sofortiges Eingreifen in Rom auf den royalistischen Putsch reagieren könne. Am Abend des 26. Juli versammelte Hitler die führenden Persönlichkeiten des Reiches um sich, und in den nächsten Stunden wurde fast pausenlos beraten*. Da noch immer zuverlässige Informationen fehlten, hatte jeder seine eigene Theorie.

* Es herrschte grosses Durcheinander; die führenden Leute gingen ein und aus. Wie es scheint, fanden nacheinander vier grosse Besprechungen statt: die erste am 26. abends, die zweite am 27., 10 Uhr (nach Goebbels S. 371), sowie zwei Diskussionen

Vier Unternehmen militärischen, halb-militärischen und seekriegsmässigen Charakters wurden erwogen. Unternehmen «Eiche» bezweckte die Rettung des Duce; Unternehmen «Student» die Besetzung Roms und die Wiederaufrichtung des Faschismus. Falls Italien einen Waffenstillstand mit den Alliierten schloss, ehe ein faschistischer Gegenstreich ausgeführt werden konnte, mussten die beiden schon früher vorsorglich geplanten Unternehmen schnellstens in Gang gesetzt werden: «Schwarz», die militärische Besetzung einer verteidigungsfähigen Linie in Italien, und «Achse», die Wegnahme oder Versenkung der italienischen Kriegsflotte. Für «Achse» waren bereits bestimmte Vorbereitungen getroffen worden*.

In einer Besprechung am frühen Nachmittag des 27. Juli erörterte Hitler die Kriegslage mit den führenden Militärs.

Dönitz war überzeugt, dass Italien gehalten werden müsse, zweifelte aber daran, ob ein übereilter Schlag gegen Badoglio sinnvoll sei: «Die Beseitigung der jetzigen Führer jedoch durch uns kann trotzdem bei ihnen [den zum Weiterkämpfen bereiten Elementen] gegenteilige Wirkung hervorrufen, falls sie nicht sofort von uns geschickt begründet wird. Ebenfalls halte ich es für fraglich, wie weit der Faschismus in diesen bejahenden Kreisen und im ital. Volk überhaupt noch lebendig ist. Ich glaube, man darf daher in dieser Beziehung nicht deutsche Verhältnisse und Eigenschaften des deutschen Volkes auf das ital. Volk übertragen ... Die Wahl des Zeitpunktes eines Vorgehens von uns gegen die jetzige ital. Regierung ist daher m. E. das, was zu überlegen ist. Ich glaube, dass man noch eine gewisse Zeit hat, diese auch zur weiteren Machtbildung im ital. Raum durch beschleunigtes Hereinziehen weiterer Divisionen ausnutzen kann.»

Auch Jodl hatte kein Zutrauen zu einem Wiederaufleben des Faschismus; er lehnte ein offenes Auftreten gegen die Regierung Badoglio ab und vertrat gleichfalls die Meinung, dass es hauptsächlich darauf ankomme, die deutschen Truppen in Italien zu verstärken. Kesselring hielt die derzeitige italienische Regierung für vertrauenswürdig und war gegen jedes Einschreiten.

Wie üblich, wischte Hitler das Urteil der führenden Militärs kurzerhand vom Tisch.

«Wir müssen sofort handeln. Sonst kann uns der Angelsachse durch Besetzung der Flugplätze zuvorkommen. Die faschistische Partei, die z. Zt. überall lediglich wie konsterniert ist, wird überall hinter uns wieder aufblühen ... Diese müssen wir daher wieder erwecken ... Das sind Dinge, die ein Soldat nicht beurteilen kann, dazu bedarf es politischer Erfahrung.» über die Kriegslage «mit ein paar Auserwählten» um 12.30 Uhr und am Abend (Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 26.-28. Juli 1943).

* S. S. 570-572.

Hitler entschied: «Die Aufgabe Student wird möglichst bald durchgeführt.»
Anschließend sei Sizilien zu räumen.

Dieser letzten Anordnung widersetzte sich Dönitz mit Heftigkeit: «Also das Beste ist, neue Operationen soweit überhaupt möglich, zu verhindern, dass wir die in Sizilien festgelegten feindl. Kräfte dort binden ... Wir machen ihm [dem Feind] freiwillig den Weg über Süditalien nach dem Balkan frei [wenn wir Sizilien aufgeben]. Es handelt sich für uns darum, Zeit zu gewinnen für weitere Sicherung des Balkanraumes sowie Italiens durch Zuführung von Truppen.»

Hitler gab zu, dass hier eine Gefahr liege, und erklärte sich einverstanden, mit der endgültigen Entscheidung noch zu warten. Die Auffassungen der Marine über die Gefahren der Besetzung Roms und der Festnahme der Badoglio-Regierung wies er jedoch zurück.

Dönitz hatte gemeint, solche Massnahmen würden «bestenfalls an einzelnen Stellen Unterstützung finden, mit Sicherheit aber die gesamte Wehrmacht und den grössten Teil des Volkes gegen sich haben. Eine der Folgen wäre völliges Erliegen des jetzt mühsam in Gang gehaltenen Verkehrs. Die Rückführung der Truppen von den Inseln ist ohne Mitwirkung der Italiener völlig ausgeschlossen¹⁰.»

Mit anderen Worten: Wenn Unternehmen «Student» scheiterte, waren die deutschen Truppen auf Sizilien verloren.

Der Erfolg der Aktion in Rom hing vom Angriffsgeist der faschistischen Partei ab, die durch das Verschwinden Mussolinis enthauptet war. Die Berichte aus der italienischen Hauptstadt klangen nicht vertrauenerweckend.

Nach einem Gespräch mit Alfieri am 26. Juli meinte Mackensen, der «Hauptopposition aus dem Kreise der Partei» habe sicherlich «die jetzige Lösung Badoglio nicht vorgeschwebt»; die Partei selbst sei «sang- und klanglos von der Bühne verschwunden¹¹.»

Am 27. Juli äusserte sich Madeensen wie folgt: «Die faschistische Partei in Italien stand und fiel wie die Ereignisse bewiesen haben mit Mussolini... das Gros der Führerschaft der faschistischen Partei selbst [war es], die ihrem Duce den politischen Todesstoss versetzt hat, zugleich aber, ohne es zu wollen, Selbstmord begangen hat¹².»

Und am nächsten Tag: «Bleibt nach wie vor die Frage offen, was in den Nachmittagsstunden des 25. zum Rücktritt [szc] des Duce geführt hat. Auch Alfieri zugibt, dass man hier noch vor einem Rätsel steht. Japanischer Botschafter zeigte sich... zu tiefst beeindruckt von dem restlosen Zusammenbruch der Partei, die sang- und klanglos hinweggefegt worden sei und an keiner Stelle des Landes auch nur den leisesten Versuch gemacht habe, die Dinge im Sinne des Duce zu beeinflussen¹³.»

Dieses Urteil konnte die deutsche Abwehr bestätigen; ihre Kenntnis kam von unerwarteter Stelle, nämlich von ihrer italienischen Schwesterorganisa-

tion. Am 27. Juli sandte General Arne, der Chef des italienischen Geheimdienstes, ein beschwichtigendes Fernschreiben an Admiral Canaris.

«Die eingetretene Entwicklung hat sich zwangsläufig dadurch ergeben, dass sich nicht nur im Volk, sondern auch in den führenden Parteikreisen die Überzeugung durchgesetzt hatte, dass ein weiteres Fortbestehen des faschistischen Regimes unweigerlich zu einer schnellen Katastrophe für Italien führen würde. Der eingetretene Regimewechsel hat in allen Kreisen Italiens umso mehr volle Zustimmung gefunden, als es sich sowohl bei Marschall Badoglio als auch bei den neuernannten Ministern, im Gegensatz zur abgetretenen Regierung durchwegs um Persönlichkeiten handelt, die Sachkenntnisse mit persönlicher Ehrenhaftigkeit verbinden. Den besten Beweis, in welchem Masse die alte Regierung abgewirtschaftet hatte, gibt die Ruhe und Disziplin, mit der sich der Systemwechsel vollzogen hat¹⁴.»

Für kurze Zeit wandte sich die Aufmerksamkeit Farinacci zu, der einzigen faschistischen Persönlichkeit von Rang auf deutschem Boden. Von Dollmann begleitet, war er in deutscher Fliegeruniform in München eingetroffen. Da er zumindest Augenzeuge der Geschehnisse war, wurde er sofort ins Führerhauptquartier geflogen.

Hitler hatte sein Urteil über Farinaccis Verhalten, zu dem er auf Grund der ersten ungenauen Berichte gelangt war, nicht geändert. In einer Besprechung am Morgen des 27. Juli sagte er, «dass die ganze Krise durch die Sitzung des Grossen Faschistischen Rates angelassen worden sei. Farinacci habe sich hier wie ein täppischer Bär benommen und vielleicht aus bestem Willen und edlen Absichten eine Rolle gespielt, die ausserordentlich verhängnisvoll wurde... Sicherlich sei die ganze Aktion von langer Hand vorbereitet worden, und Farinacci habe in diesem hohen Spiel gewissermassen nur eine Chargenrolle gespielt¹⁵.»

Am Abend kam Farinacci an. Zuerst wurde er von Ribbentrop*, dann von Hitler ins Gebet genommen. Wenn er überhaupt eine Chance hatte, beim Wiederaufbau des Faschismus eine führende Rolle zu spielen, so war jetzt sein historischer Augenblick gekommen. Goebbels' Aufzeichnungen zeigen, wie sehr Farinacci versagte. Es erwies sich wie schon so oft, dass er im Grunde nur als eine Art höherer Spitzel zu gebrauchen war.

«Er bewegt sich in diesen Unterhaltungen ausserordentlich unklug. Der

* Ribbentrop hatte an diesem Tag ein rätselhaftes Telegramm von dem deutschen Vertreter in Athen erhalten, in dem dieser über ein Gespräch mit seinem italienischen Kollegen Fagioli berichtete. Der Italiener hatte gesagt, «dass mit einer Widerstandskraft der faschistischen Partei in Mittel- und Süd-Italien nicht zu rechnen ist, wohl aber in Nord-Italien, dessen allein massgebliches politisches und wirtschaftliches Zentrum Mailand ist. Fagioli ... glaubt, dass ein starker Mann die besten faschistischen Kräfte zusammenreissen könnte. Auf meine Frage, wen er für so stark halte, nannte er Farinacci.» Deutsche Sammlung, Telegramm aus Athen, 27. Juli 1943.

Führer hatte von ihm erwartet, dass er seine tiefe Erschütterung über die Entwicklung zum Ausdruck brächte und sich wenigstens rüchhaltlos auf die Seite des Duce stellte. Das ist aber nicht der Fall. Sein Vortrag beim Führer besteht in der Hauptsache in einer weitgehenden Kritik an der Person und den Massnahmen des Duce. Er schildert die Entwicklung so, dass der Duce in der Sitzung des Faschistischen Grossrats schärfstens von Ciano, Grandi und noch einigen anderen Defaitisten angegriffen wurde. Farinacci habe ihn ... mehr von der faschistischen Seite aus angegriffen ... Noch im Laufe des Sonntags habe Farinacci eine ausführliche Aussprache mit dem Duce zusammen mit Scorza gehabt. Der Duce sei dann in den Quirinal gerufen worden und von dort nicht mehr zurückgekehrt.»

Aber sein Bericht erzeugte auch neue Hirngespinnste. Zum Beispiel kündigte er an, dass binnen acht oder zehn Tagen ein Waffenstillstand mit den Alliierten unterzeichnet würde und dass die Briten im Raum Genua-Livorno landen würden¹⁶. Seine Darstellung der Ereignisse stiftete bei den deutschen Führern, die schon von ihren eigenen Stellen in Italien schlecht bedient worden waren, noch mehr Verwirrung.

Goebbels fährt fort: «Diese Darstellung Farinaccis ist ein Beweis dafür, dass unsere Auffassung richtig ist. Farinacci selbst ist zwar nach wie vor der Meinung, dass der König sich Mussolini gegenüber loyal verhalten habe und der Duce freiwillig zurückgetreten sei; aber wie sollte man sich dann erklären, dass er vor seiner Fahrt zum Quirinal von der ganzen Entwicklung nichts gewusst und nichts geahnt, ja nicht einmal im Geringsten seinen Entschluss angedeutet habe und dann nicht zurückkehrte! ... Aus der Unterredung, die der Führer mit Farinacci hat, kann entnommen werden, dass dieser Mann für uns in grossem Stil kaum zu gebrauchen ist... Der Führer übergibt ihn zur vorläufigen Betreuung an den Reichsführer SS Himmler. Farinacci selbst ist ein völlig gebrochener Mann. Er wird sich jetzt langsam klar über das, was er angerichtet hat¹⁷.»

Dass man Hoffnungen auf ihn gesetzt hatte, zeigt Goebbels' Notiz über ein Gespräch mit Hitler am Tag darauf¹⁸. Hitler war von Farinacci bitter enttäuscht, und Goebbels befürchtete, der Führer habe sich schwere Illusionen über ihn gemacht.

Nicht nur Hitler hegte solche Illusionen. In den politischen Kreisen Deutschlands fand man keine rationale Erklärung für das Geschehen in Rom. Göring konnte nicht an Mussolinis Absetzung glauben. Ribbentrop fragte am 26. Juli in einem Telegramm an, ob es möglich sei, Scorza in deutscher Uniform herauszuholen – natürlich musste der Parteisekretär bei einem organisierten Gegenschlag eine zentrale Rolle spielen. Vermutlich aus ähnlichen Motiven erkundigte sich Ribbentrop auch nach dem Verbleib Bastianinis, der bereits aus dem Blickfeld verschwunden war. Scorza dagegen fragte vorsichtig zurück, wie sich die Deutschen jetzt zur faschistischen Par-

tei stellten. Ihm wurde die scharfe Antwort zuteil, er solle sich äussern, ob er nach Deutschland kommen wolle oder nicht. Nicht ohne Grund um seine Sicherheit besorgt, gebrauchte Scorza Ausflüchte; er verabredete ein geheimes Treffen mit Mackensen, sagte dann jedoch ab. Auch er machte sich unsichtbar und schrieb einen Kapitulationsbrief an Badoglio*.

Die italienische Armee hatte den königlichen Staatsstreich unterstützt. Die Partei besass – von dem ungestümen Farinacci abgesehen – keine Persönlichkeit, die einen Rachefeldzug anzuführen vermochte. Die Miliz war von Galbiati an Badoglio ausgeliefert worden. Es gab keinen führenden Faschisten, um den sich eine Gegenbewegung sammeln konnte. Das Netz von Anhängern, Informanten und Agenten der Deutschen innerhalb des italienischen Machtgefüges war gänzlich auseinandergefallen, wie das Regime selbst. Symbolisch für die Auflösung dieses ganzen Systems von Beziehungen war, dass als einziger Kollege Farinaccis auf deutschem Boden Giovanni Preziosi eintraf.

Dieser unappetitliche Mensch war ursprünglich Priester gewesen, 1914 jedoch exkommuniziert worden. 1915 hatte er für Italiens Kriegseintritt agitiert und eine lärmende antideutsche Zeitung, *La Vita Italiana*, herausgegeben. Im Mai 1920 wurde er Mitglied der faschistischen Partei. In den folgenden Jahren trieb er als aufrührerischer, verleumderischer Polemiker sein Wesen am Rande der Bewegung und erwarb sich einen üblen Ruf mit hartnäckigen Angriffen auf Freimaurer und Juden, die er als Erzfeinde des Faschismus bekämpfte. Sein geräuschvolles, wenn auch wenig beachtetes Treiben machte bestimmte Nazikreise auf ihn aufmerksam**.

Der jähe Zerfall des Bildes, das man sich in Deutschland vom Faschismus gemacht hatte, hinterliess tiefe Spuren im Denken der deutschen politischen Führer, ebenso wie der militärische Zusammenbruch Italiens im Denken der deutschen Militärs. Das wirkte sich aus, als es sechs Wochen später darum ging, einen neofaschistischen Staat zu errichten. Auf eine einfache Formel gebracht, hätte man die Lehre ziehen können: Soweit es in letzter Zeit in Italien einen Faschismus gegeben hatte, war er ausschliesslich von der Persönlich-

* Deutsche Sammlung. Telegramme vom 26.-29. Juli 1943- Im September kam noch einmal eine Botschaft von Scorza; er teilte mit, im Falle einer englischen Landung wolle er um Asyl in Deutschland bitten. (Telegramm aus Rom, 2. September 1943.)

** Preziosi wurde am gleichen Tag wie Farinacci (26. Juli), aber in einem besonderen Flugzeug, nach Deutschland gebracht und sofort nach seiner Ankunft, gegen Mitternacht, von Hitler empfangen. In diesem Gespräch habe er – so behauptet Preziosi – aufgezählt, wie oft er seit Ende Mai Mussolini vor Verschwörungen im Kreis der Grossratsmitglieder gewarnt habe. Die Organisatoren des Verrats seien vor allem die Freimaurer mit Badoglio an der Spitze. Aber der Duce sei, wie immer, blind für diese Manöver gewesen und habe sich vom König zum Narren halten lassen. Zu dieser unbestätigten Randepisode s. Bellotti, *La repubblica di Mussolini*, S. 7 ff.

570 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

keit des Duce repräsentiert worden; hinter ihm lag nur das historische Geröll einer politischen Bewegung. Aber bis zum Schluss konnten sich Hitler und seine nächsten politischen Ratgeber nicht dazu durchringen, diese These voll anzuerkennen.

Am 28. Juli jedoch machte sich Hitler noch Illusionen «bezüglich des Duce und der Möglichkeiten, die dem Faschismus verblieben sind¹⁹.»

Die Operation in Rom hatte nur dann einen Sinn, wenn es gelang, den Duce selbst zu befreien. Badoglio hatte sich geweigert, den Aufenthaltsort Mussolinis anzugeben. Deshalb wurde Mackensen angewiesen, um eine Audienz beim König nachzusuchen. Sie fand am 29. Juli statt.

Der König las ein «aus Rom datiertes» Telegramm vor, in dem es hiess, dass der Duce wohlauf und zufrieden sei. Als der Botschafter fragte, warum Mussolini dem Führer kein Wort über seinen Rücktritt geschrieben habe, antwortete der König, das liege vielleicht an der «Gemütsverfassung des Duce». Weiter sagte er:

«Er [der Duce] habe in der ganzen langen Unterhaltung, die genau so herzlich und vertrauensvoll verlaufen sei, wie in den mehr als 20 Jahren der Zusammenarbeit ungezählte andere, den Eindruck eines ins Herz getroffenen Mannes gemacht, der angesichts der ihn restlos ablehnenden Haltung seiner ‚Getreuen‘ vor einer ihm unfassbaren Tatsache stehe. Der Duce wäre in diesem Augenblick in der Lage, in der sich der Führer befinden würde, wenn ihm plötzlich der Reichsmarschall oder Dr. Goebbels die Gefolgschaft auf-sagen würden. Duce sei an seiner eigenen Partei zerbrochen, deren Verhalten der König als nichtswürdig bezeichnete.»

In voller Übereinstimmung mit dem Duce seien Massnahmen getroffen worden, um ihn vor den «Extremisten der Partei» zu schützen.

Mackensen bat um die Erlaubnis, dem Duce Hitlers Geburtstagsglückwünsche zu überbringen. Der König antwortete ausweichend, er werde die Frage mit Badoglio besprechen²⁰.

Auch Kesselring gelang es nicht, dem König irgendwelche Informationen zu entlocken. Er nahm den Eindruck mit, der Duce befinde sich in der persönlichen Obhut des Königs²¹.

Da der Hauptdarsteller fehlte, musste die Vorstellung zunächst verschoben werden. Wenn der Duce nicht sofort wieder ins Amt eingesetzt werden konnte, musste man, um Zeit zu gewinnen, vorläufig den Verkehr mit der neuen italienischen Regierung aufnehmen.

Die militärischen Vorbereitungen der Deutschen für den Einmarsch in Norditalien und die Übernahme der Herrschaft in Südosteuropa waren von Jodl «auf Grund der Eindrücke von Feltre» ausgesetzt worden. Anscheinend hatte die deutsche Führung bis zum letzten Augenblick gehofft, der Duce und «zuverlässige» faschistische Elemente würden das politisch-militärische Programm von Feltre in der Sitzung des Grossrats durchdrücken. Das Ver-

schwinden Mussolinis machte den Deutschen einen Strich durch die Rechnung. Hitler ging persönlich daran, die neue Lage zu meistern. Am 25. Juli, 23 Uhr, gab er Jodl den mündlichen Befehl, die erste Phase des Unternehmens «Alarich» in Gang zu setzen. Alle weiteren Befehle des deutschen Oberkommandos waren darauf gerichtet, die militärischen Positionen der Italiener in ihrem eigenen Lande in deutsche Hände zu überführen. Rommel wurde aus Saloniki zurückgerufen und übernahm den Oberbefehl über die Heeresgruppe B mit ihrem Hauptquartier bei München²².

Die unmittelbaren Ziele der Deutschen waren klar. Hitler wollte durch einen blitzschnellen Gegenstaatsstreich wieder ein faschistisches Regime in Rom errichten und sich gleichzeitig für den Fall, dass Badoglio Verrat beging, die volle strategische Herrschaft über Norditalien sichern.

Das italienische Oberkommando wusste seit einiger Zeit, dass die Gefahr einer deutschen Intervention bestand, falls durch die Beseitigung des Duce ein revolutionärer Wandel eintreten sollte*. Am 24. Juli hatte General Ambrosio selbst, aus welchen Motiven immer, darum gebeten, die beiden deutschen Divisionen, die zur Verstärkung der Südfront bestimmt waren, nach Norditalien einrücken zu lassen**. Ohne Zweifel war es der ausdrückliche Wille des Königs, mindestens vorläufig am Bündnis mit Deutschland festzuhalten; und selbst wenn letztlich Verhandlungen mit den Anglo-Amerikanern beabsichtigt waren, brauchte er doch deutsche Militärhilfe, um die Front im Süden so lange zu halten, dass er «in Ehren» verhandeln konnte.

Der Umfang der deutschen militärischen Infiltration nach Norditalien und vor allem die Furcht vor einem von Deutschland geschürten faschistischen Komplott gegen die neue Regierung forderten jedoch eine scharfe Abwehrreaktion.

Am 31. Juli, als die deutschen Truppenbewegungen begannen, fand eine aufschlussreiche Unterredung zwischen Ambrosio und Kesselring statt***.

Das italienische Oberkommando wollte jetzt auf einmal von den zwei deutschen Divisionen, deren Einmarsch Ambrosio schon akzeptiert hatte, nichts mehr wissen. Angeblich lag ein Missverständnis vor. Ambrosio sagte Kesselring, er habe der einen von ihnen, der 44. Division, befohlen, «stehen-zubleiben und zu warten, bis Züge verfügbar sind».

Kesselring machte einen lahmen Einwand: «Es handelt sich sozusagen nicht mehr nur um einen italienischen Kriegsschauplatz. Es ist ein Kriegsschauplatz der Achse geworden.» Ambrosio entgegnete: «Das war es schon

*S. S. 398. Ambrosio scheint Badoglio Anfang Juli von deutschen Plänen für einen Coup am 26. Juli erzählt zu haben.

** Rommel notierte, dass diese beiden Divisionen «wie mit dem Duce vereinbart» nach Italien einrückten. (Deutsche Sammlung [rückübersetzt].)

*** Vollständigen Text s. im Anhang zu diesem Kapitel.

572 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

immer» und fragte besorgt, weshalb deutsche Einheiten alle Riegelstellungen südlich des Brenners besetzt hätten.

Ambrosio erklärte nachdrücklich, wenn die zwei deutschen Divisionen kämen, dürften sie nicht in den Raum Livorno-Genua gelegt werden, sondern müssten sofort nach dem Süden durchmarschieren. Mit Schärfe sagte er: «Das ist die Art, die ich nicht mag!» Kesselring antwortete, mit zwei Divisionen sei das Problem der Verteidigung des Südens nicht zu lösen. «Entweder muss man den Krieg beenden oder weitere Divisionen hinbringen.»

Ambrosio gab beissend zurück: «Aber diese Frage taucht plötzlich heute Abend auf! ... Jedenfalls, um für heute Abend abzuschliessen: Ich wünsche nicht, dass diese Division den Brenner überschreitet.»

Vorausabteilungen der 44. Infanteriedivision hatten jedoch den Brenner bereits überschritten. Am 27. Juli, 13.30 Uhr, war Befehl ergangen, am 30. Juli mit «Alarich» zu beginnen, und am Tag darauf, als Ambrosio und Kesselring zusammentrafen, begann die allgemeine Bewegung²³.

Inzwischen hatten die in ganz Italien verstreuten deutschen Verbände die Weisung erhalten, sich im Gebiet von Rom neu zu gruppieren, und zum Schrecken des italienischen Oberkommandos erschienen teils auf dem Luftweg, teils mit der Eisenbahn zwei Fallschirmjägereinheiten in der Nähe der Hauptstadt.

Am Ende der ersten Augustwoche standen etwa sieben neue deutsche Divisionen auf italienischem Boden²⁴.

Die königliche Regierung bemühte sich, einen offenen Konflikt mit den Deutschen zu vermeiden. Am 27. Juli sandte Badoglio ein Telegramm an Hitler, worin er die Entschlossenheit der neuen Regierung, den Krieg fortzusetzen, bekräftigte und ihn bat, General Marras, den italienischen Militärattaché in Berlin, in besonderer Mission zu empfangen²⁵. Die Italiener regten ein Treffen zwischen dem König und dem Führer an. Doch Hitler stand noch unter dem ersten Gefühlseindruck des Verschwindens Mussolinis und lehnte kurzweg ab.

In der italienischen Hauptstadt wuchs die Unruhe. Am Nachmittag des 28. Juli «verstärkte sich die Furcht vor einer deutschen Reaktion. Seine Majestät befahl mir, alles für eine eventuelle Abreise aus Rom vorzubereiten. ,Ich möchte nicht Gefahr laufenc, sagte er, ,wie der König von Belgien zu enden²⁶.’»

Die deutschen Militärs waren gegen eine «politische» Lösung der italienischen Krise. Sie glaubten nicht an die Auferstehung des Faschismus und zweifelten daran, dass sie eine entsprechende Aktion stützen könnten. Rommel, der inzwischen sein neues Kommando angetreten hatte, war für Abwarten. Rein militärisch gesehen, war von höchster Stelle noch nicht entschieden, ob man die Verteidigung Siziliens fortsetzen oder sich auf Verteidigungsstellungen nördlich von Rom zurückziehen sollte. Rommel war stets für die zweite

Lösung eingetreten. Keitel und Jodl befürworteten eine allmähliche militärische Infiltration der Halbinsel, die die taktische Position der Deutschen stärken würde, ohne einen offenen Zusammenstoß zu provozieren.

Am 31. Juli kam ein beruhigender Bericht von Canaris, der am Vortag in Venedig mit seinem italienischen Kollegen gesprochen hatte. Amé hatte erklärt, «die Besprechung von Verona (d.h. Feltre ..) habe keinen Einfluss auf die Entscheidung des Faschistischen Grossrats gehabt. Sizilien könne nicht mehr lange gehalten werden. Der Widerstandswille sei in Volk und Wehrmacht ungebrochen. Die Regierung sei entschlossen, bei straffer innerer Führung den Krieg mit allen Mitteln fortzusetzen. Friedensverhandlungen kämen nicht in Betracht, auch der Papst habe nichts unternommen. Am 29. 7. sei das Gerücht umgelaufen, Deutschland wolle den Duce durch Einmarsch in Rom wieder einsetzen. Gen.-Ob. Ambrosio glaube ihm jedoch nicht. Dagegen beständen in Rom Befürchtungen wegen der unangemeldeten und unkontrollierten deutschen Verbände*.»

Für den Aufschub drastischer Massnahmen sprach auch, dass die innere Lage Italiens Badoglio aus den Händen gleiten konnte. Das neue Regime hatte fest durchgegriffen, um Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, und Kesselring und Rintelen erklärten, schon aus diesem Grund müsse die Regierung in Rom unterstützt werden. Am 2. August berichtete Rintelen persönlich dem Führer in diesem Sinne; er betonte, Badoglio sei das einzige Bollwerk gegen den Kommunismus, der in Norditalien eine wirkliche Gefahr darstelle²⁷.

Der neue italienische Aussenminister Guariglia traf erst am 29. Juli aus der Türkei, wo er Botschafter gewesen war, in Rom ein.

Die offizielle Reaktion der Alliierten auf den Regimewechsel in Italien war kühl gewesen. Das hatte besonders eine Unterhausrede Churchills am 27. Juli gezeigt.

Wie stark in deutschen Kreisen der Verdacht war, dass das neue italienische Regime schon insgeheim mit den Westalliierten verhandle, beweist der Abhörbericht der deutschen Abwehr über ein Funkferngespräch, das Churchill und Roosevelt am 29. Juli um ein Uhr morgens führten:

«Churchill: ‚Wir wünschen nicht, dass von uns Waffenstillstandsbedingungen vorgeschlagen werden, bevor wir nicht endgültig darum gebeten werden – Roosevelt: ‚Das ist richtig.‘ – Churchill: ‚Wir können auch ruhig

* *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 867 (31. Juli 1943). Canaris hatte Rommel von dieser Unterredung informiert. Anfang August sah er Amé wieder (S. Abshagen S. 339 ff.) Das sollte das letzte Treffen der beiden Geheimdienstchefs sein. Arnes Posten übernahm noch im August Carboni, den er seinerseits im Vorjahr abgelöst hatte. Canaris wurde im Februar 1944 abgesetzt, und die Abwehr wurde in Kaltenbrunners Sicherheitsdienst eingegliedert. Wieweit zwischen gewissen deutschen und italienischen Militärkreisen geheimes Einvernehmen zur Herbeiführung eines Verhandlungsfriedens mit den Westalliierten bestand, ist noch nicht aufgeklärt.

I oder 2 Tage warten.’ – Roosevelt: ‚Das ist richtig.‘... Churchill will... eine Mitteilung an den *König von Italien* schicken. Roosevelt übernimmt es, sich auch seinerseits an ‚Emanuel‘ zu wenden. ‚Ich weiss noch nicht ganz, wie ich das machen solle*.‘»

Politisch wie militärisch änderte sich wenig an der Linie Roms. Badoglio war von Bastianinis Versuch, kurz vor der Konferenz von Feltre über Lissabon Verbindung zu den Briten aufzunehmen, unterrichtet gewesen**. Militärische Abmachungen mit den Deutschen – die für den Fortbestand der Monarchie lebenswichtig waren – konnten zwangsläufig nur zeitweiligen Charakter haben; sie waren von der Notwendigkeit diktiert, günstige Bedingungen für die Aufnahme von Friedensverhandlungen zu schaffen. Noch war es nicht völlig ausgeschlossen, dass die Deutschen beredet werden konnten, solchen Verhandlungen ihren Segen zu geben. Die Grundhaltung der Regierung Badoglio war die gleiche wie die des Duce nach Feltre, und in diesem Sinne war der Vorschlag zu einem Treffen zwischen dem König und Hitler gemacht worden.

Badoglio zufolge wurde der Beschluss, Kontakt mit den Westalliierten aufzunehmen, in einer Audienz beim König am Abend des 28. Juli gefasst, das heisst vor der Ankunft Guariglias aus Ankara²⁸. Am Abend des 30. Juli trat Guariglia erstmalig an den britischen Geschäftsträger beim Vatikan heran, und am 2. August reiste d’Ajeta, Cianos früherer Kabinettschef, nach Lissabon ab***.

Diese Sondierungen dürften der Aufmerksamkeit der Deutschen kaum entgangen sein. In einer Besprechung im Führerhauptquartier am 3. August meldete Jodl, «dass der Widerstand der Italiener gegen unsere Massnahmen völlig aufgelockert sei». Hitler meinte, dass «der Italiener nur auf Zeitgewinn arbeitet, um erst mit den Angelsachsen zu einer Vereinbarung zu kommen», während Jodl und Dönitz der Ansicht waren, dass «er sich hilflos fühlt und sich deswegen wieder mehr an uns anzulehnen sucht²⁹».

* Zitiert im *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 854 (29. Juli 1943) mit der Bemerkung: «Damit ist ein einwandfreier Beweis dafür gegeben, dass bereits geheime Verhandlungen der Anglo-Amerikaner mit Italien im Gange sind.»

** S. S. 456–458.

*** Am 5. August wurde ein weiterer italienischer Beamter ausgesandt, um Kontakt mit dem britischen diplomatischen Vertreter in Tanger aufzunehmen, wo Badoglios Sohn Generalkonsul war. S. den Bericht dieses Beamten in seinem Buch: Berio, *Missione segreta*. Dem Vatikan war d’Ajetas Mission bekannt. In der Deutschen Sammlung befindet sich ein Telegramm des deutschen Botschafters beim Heiligen Stuhl, Weizsäcker, vom 27. Juli, in dem über eine Unterredung mit dem päpstlichen Staatssekretär Kardinal Maglione berichtet wird. Maglione erklärte offen, er glaube nicht an Badoglios Formel «Der Krieg geht weiter» und habe um d’Ajetas Besuch gebeten, wünsche aber Ciano nicht zu sehen.

Es wurde deshalb beschlossen, alle vier Unternehmen – «Achse», «Eiche», «Schwarz» und «Student» – bis auf Weiteres zu verschieben.

ANHANG

*Unterredung Ambrosio-Kesselring am 31. Juli 1943**

Kesselring: Ich habe mit Marschall Badoglio über die militärische Frage gesprochen. Aber der Marschall antwortete, er habe mit der militärischen Seite nichts zu tun, ich solle mich an General Ambrosio wenden.

Ich habe es dann übernommen, an diesem Abend die Frage im Einzelnen mit General Roatta durchzugehen.

Nachdem ich mit ihm gesprochen hatte, bin ich zur Berichterstattung zum Führer geflogen. Ich bin mit dem Eindruck abgereist, dass die Verlegung der 305. und 44. deutschen Division feststehe, und zwar im Verhältnis fünfzig zu fünfzig zwischen den zwei deutschen Divisionen und der [italienischen] Alpini-Division.

Ambrosio: Hier liegt offenbar ein Missverständnis vor. General Roatta hätte diese Zusicherung nicht geben dürfen. Als ich erfuhr, dass die Divisionen kommen sollen, habe ich sofort gesagt, es sei besser, sie anzuhalten, da wir sie nicht transportieren können.

Der Herr Feldmarschall wird diese Sache mit General Roatta erörtern können. Mir ist mitgeteilt worden, dass die 44. Division morgen einrücken soll. Ich habe den Befehl gegeben, stehenzubleiben und zu warten, bis Züge verfügbar sind.

Kesselring: In dieser Angelegenheit teile ich die Meinung des OKW, dass es in so einem Fall – oder in ähnlichen Fällen – nicht angebracht ist, eine Truppenbewegung zehn oder zwölf Tage lang aufzuhalten. Es handelt sich sozusagen nicht mehr nur um einen italienischen Kriegsschauplatz. Es ist ein Kriegsschauplatz der Achse geworden!

Ambrosio: Das war es schon immer. Übrigens, warum sind alle Riegelstellungen südlich vom Brenner besetzt worden?

Kesselring: Davon war mir nichts bekannt... Aber ich halte es für richtig, durch klares Aussprechen die Dinge zu klären. Ausser diesen zwei Divisionen hat der Führer noch weitere zugeteilt, um zu ermöglichen, dass das italienische Territorium einschliesslich Siziliens gehalten wird.

Ambrosio: Ein Grund mehr, das Land nicht zu überfüllen, das schon voll von Truppen ist.

Kesselring: Ich bleibe dabei, die beiden Divisionen könnten – je nachdem, wie sie das Comando Supremo einsetzen will – im Raum Livorno konzen-

* Italienische Sammlung.

triert, dort eingeschifft und weitergeschickt werden. Ich habe Tausende von Männern, die in ganz Süditalien verstreut sind und keinerlei Verbindung mit dem Norden haben. Ein Stützpunkt... zum Beispiel im Raum Livorno wäre angebracht. Sobald diese Kräfte woanders gebraucht werden, könnten sie dann in Marsch gesetzt werden.

Ambrosio: Damit kann ich mich nicht einverstanden erklären. Diese Divisionen müssen nach Süditalien, und deshalb ist ihr Verbleiben in jenem Raum nicht zu rechtfertigen.

Der Herr Feldmarschall behauptet, das sei notwendig. Als Comando Supremo sage ich nein!...

Kesselring: Wir könnten eine andere Division verlegen, nicht die 305. oder 44.

Ambrosio: Wir sprechen von der 305. und der 44. Fangen wir jetzt nicht von anderen Divisionen an.

Kesselring: Man muss die allgemeine Lage berücksichtigen! Die Sache ist doch schon vor Tagen mit General Roatta besprochen worden, und es wurde festgestellt, dass es gut wäre, Kräfte in den Räumen Neapel und Livorno zu haben, um die Sicherheit zu erhöhen.

Ambrosio: Was Sie zu Roatta gesagt haben, darauf kommt es nicht an. Sie sollten in erster Linie hierher kommen.

Kesselring: Euer Exzellenz haben mir oft gesagt, ich solle direkten Kontakt mit dem Heereskommando halten.

Ambrosio: Ja, aber ehe Sie die ganze deutsche Armee nach Italien bringen, müssen Sie mit mir sprechen.

Kesselring: General Roatta hat sich die Vorschläge sofort notiert, und ich habe bestimmt angenommen, dass er mit Ihnen darüber gesprochen hat. Doch wenn ein Fehler vorgekommen ist, können wir ihn wieder gutmachen. Eben aus diesem Grunde bin ich gekommen. Wenn Euer Exzellenz in meiner Lage wären und als Soldat urteilen müssten, würden Sie diese Notwendigkeiten genauso wie ich sehen.

Ambrosio: Das ist die Art, die ich nicht mag!

Kesselring: Das Problem da unten [im Süden] ist mit zwei Divisionen nicht gelöst. Entweder muss man den Krieg beenden oder weitere Divisionen hinbringen.

Ambrosio: Aber diese Frage taucht plötzlich heute Abend auf!

Kesselring: Ich nahm fest an, General Roatta hätte das Comando Supremo informiert.

Ambrosio: Die Sache ist mir ganz neu, und eben deshalb kann ich die Diskussion nicht fortsetzen.

Kesselring: Offensichtlich ist ein Fehler gemacht worden, darüber können wir ja jetzt reden.

Ambrosio: In militärischen Dingen muss man genau sein. Es war immer

die Rede von zwei Divisionen; jetzt kommen noch andere zum Vorschein. Darüber wollen wir jetzt nicht diskutieren.

Kesselring: Im gemeinsamen Interesse habe ich die Angelegenheit beim OKW zur Sprache gebracht.

Ambrosio: Ich möchte Sie bitten, mit einer vollständigen Aufstellung herzukommen, die alle verfügbaren Kräfte enthält, und dann können wir darüber reden.

Kesselring: Im Augenblick kann man keine definitiven Entscheidungen treffen. Man muss je nach den Bedürfnissen des Augenblicks entscheiden.

Ambrosio: Gut. Aber kommen Sie mit einer vollständigen Tabelle her. Stattdessen reden Sie mit mir, und ab und zu ziehen Sie eine neue Division aus der Tasche.

Lassen Sie uns die Diskussion beenden, weil nichts dabei herauskommt. Vorerst gilt die Genehmigung nur für die zwei Divisionen, die 305. Und die 44. Dafür möchte ich Sie bitten, die Truppen zurückzuziehen, die jetzt entlang der Eisenbahn stationiert sind.

Heute Morgen erhielt ich eine Beschwerde Seiner Majestät, dass Fallschirmtruppen ohne jede Erlaubnis ein königliches Landgut besetzt haben. Andere Fallschirmtruppen in Viterbo (es sind dort Tausende) schießen auf Teufel komm raus. Sie sind der Oberbefehlshaber und als solcher verantwortlich. Übrigens, was haben all diese Fallschirmtruppen im Gebiet von Viterbo zu bedeuten?

Kesselring: Es sind drei Bataillone, die die Verbände der 3. Panzergrenadierdivision auffüllen sollen.

Ambrosio: Es muss etwas anderes sein, vielleicht sind Sie nicht im Bilde.

Kesselring: Ich versichere Ihnen mit aller Bestimmtheit, es sind die drei Bataillone, deren Verlegung dem italienischen Heereskommando ordnungsgemäss gemeldet worden ist, was, nebenbei gesagt, stets geschieht.

Ambrosio: Sie machen einen Haufen Scherereien, weil sie ungesetzlich handeln.

Kesselring: Das ist etwas anderes. Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie mich darauf hingewiesen haben, so dass ich mich darum kümmern kann ...

Ambrosio: Um auf die Hauptsache zurückzukommen, ich werde Roatta für morgen früh bestellen. Wenn der Herr Feldmarschall kommen kann, würde ich die Sache gern aufklären.

Kesselring: Natürlich. Ich bitte nur darum, dass gegenseitiges Vertrauen herrscht.

Ambrosio: Es geht nicht um Vertrauen. Wir sind beunruhigt, weil das Verhalten der deutschen Truppen viel zu wünschen übrig lässt und die Bevölkerung sich beschwert.

Jedenfalls, um für heute Abend abzuschliessen: Ich wünsche nicht, dass diese Division den Brenner überschreitet.

Römisches Zwischenspiel

Der nächste Schritt im formellen Verkehr zwischen Deutschland und der Regierung Badoglio war eine Zusammenkunft politischer und militärischer Vertreter. Diese Begegnung, bei der sich jede Seite Mühe gab, die Absichten der anderen herauszubekommen, fand am 6. August in Tarvisio statt¹. Sie war ein Anhang zu Feltre unter veränderten Bedingungen, und über diese Veränderungen suchte man sich in einer Atmosphäre heftigen gegenseitigen Misstrauens klarzuwerden. Guariglia, der neue Aussenminister, hatte seinen Abgesandten d'Ajeta in Lissabon schon angewiesen, die Alliierten von dem Treffen zu unterrichten und seine Bedeutung als gering hinzustellen.

Die italienische Delegation stand unter Leitung Guariglias und Ambrosios. Sie fuhr mit der Bahn von Rom zum Tagungsort; Machensen und Dollmann begleiteten sie.

Die deutsche Delegation, geführt von Ribbentrop und Keitel, kam in einem MG-gespickten Panzerzug; auf den Wagendächern waren Fliegerabwehrkanonen montiert. SS-Leute besetzten den Bahnsteig, als der Zug einfuhr.

Die Morgensitzung war der Erörterung der politischen Lage gewidmet. Der Ton war dramatisch. Der deutsche Aussenminister erklärte, Zweck der Besprechung sei, «die aus den Veränderungen in Italien resultierende Lage und ihre politischen und psychologischen Auswirkungen zu erörtern». Er bat die italienische Regierung um «Aufklärung».

Guariglia antwortete, die Veränderung sei eine rein innere Angelegenheit, und der Regierungschef habe erklärt, dass der Krieg weitergehe. Die Lage sei jetzt normal. Im Anschluss an die Grossratssitzung sei die gesamte faschistische Organisation von der Bildfläche verschwunden. «Es wäre unklug gewesen, die Regierung Italiens denselben Männern anzuvertrauen, die den Duce gestürzt haben. Persönlich bin ich der Meinung, dass Sie jetzt politisch so vorgehen sollten, wie Sie es schon mit Bastianini besprochen haben*, nämlich einige Aspekte Ihrer Propaganda ändern: Sie sollten präzisere Ideen über die künftige Organisation Europas verkünden.»

Ribbentrop wies auf die kommunistische Gefahr hin, die nach dem Zusammenbruch des Faschismus ihr Haupt erheben müsse; sei doch der Faschismus im Kampf mit dieser Gefahr an die Macht gelangt.

Guariglia antwortete: «Die faschistische Partei hat 1922 das Land er-

* In Klessheim im April.

obert, ohne auf starken kommunistischen Widerstand zu stossen; und wenn sie nach zweiundzwanzig Jahren fast ohne zu mucksen auf einen Streich gefallen ist, so bedeutet dies, dass das Verhältnis zwischen Faschisten und Kommunisten nicht derart ist, dass daraus schwere innere Kämpfe erwachsen könnten. Die Ähnlichkeiten zwischen dem Nationalsozialismus und dem Faschismus sind theoretischer Natur ... In den stürmischsten Augenblicken hat Italien innenpolitisch durchgehalten; wir waren niemals in wirklich gefährlichen Situationen².»

Ribbentrop kam nun zur Sache: Er wollte wissen, ob Gespräche mit den Briten und Amerikanern stattgefunden hätten.

Guariglia erwiderte: «Nein. Der einzige Kontakt war die Unterredung mit dem türkischen Aussenminister*.» Das Thema wurde nicht weiter verfolgt³.

Und wie stelle sich Italien die Zusammenarbeit auf militärischem Gebiet vor? Hier griff Ambrosio ein. Das italienische Oberkommando sei «nicht wenig überrascht» gewesen, dass jetzt deutsche Divisionen «ohne vorherige Vereinbarung» in Italien einrückten.

«Wir haben den deutlichen Eindruck, dass Sie die Kräfte in Süditalien preisgeben, dass Sie Ihre Truppen gegen eventuelle Angriffe im oberen Westmittelmeer um Rom konzentrieren und sie, von der ligurischen Küste ausgehend, entlang den Apenninen aufstellen, als hätten Sie Ihre operative Konzeption geändert und betrachteten das italienische Gebiet nur als Vorfeld für die Verteidigung Deutschlands⁴.»

Keitel antwortete: Da es dringend notwendig sei, Italien gemeinsam zu verteidigen, habe das deutsche Oberkommando Truppen aus dem Osten wie auch aus dem Westen und Norden herangeführt und die italienischen Grenzposten in jedem Falle von diesen Bewegungen unterrichtet. Er sei erstaunt, dass Ambrosio so spräche, als wäre das italienische Oberkommando «nicht mehr Herr im eigenen Haus. Augenscheinlich liegt hier auf Grund des augenblicklichen Zustandes des italienischen Nachrichtenwesens ein Missverständnis vor.»

Guariglia entgegnete scharf, die Art, wie die deutschen Truppen in Italien einrückten, erwecke den Eindruck, dass sie nicht zur militärischen Zusammenarbeit kämen, sondern zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.

«Wir haben keine Truppen verfügbar ausser zum Kämpfen», erwiderte Ribbentrop.

Kurz nach 15 Uhr setzten sich die deutschen und italienischen Militärs zusammen. Beide Seiten hatten das gleiche Ziel: sie wollten den offenen Bruch vermeiden und Zeit gewinnen. Keine der beiden Parteien war überzeugt, dass sich eine gemeinsame Front auf italienischem Boden für längere Zeit halten lasse. Den Deutschen kam es vor allem darauf an, die Opera-

* *Hitler e Mussolini* S. 193.

580 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

tionen auszuführen – und zwar möglichst mit italienischem Einverständnis –, die für den Fall geplant waren, dass Italien zusammenbrach oder einen Waffenstillstand unterzeichnete.

Keitel erklärte, es gehe in dieser Besprechung vordringlich um die Aufstellung einer beweglichen strategischen Reserve und den Nachschub nach Sizilien. Strategisch betrachtet, sehe das deutsche Oberkommando die Hauptgefahr für die Südfront nach wie vor in einer grösseren alliierten Landung im Golf von Genua von sizilianischen und nordafrikanischen Basen aus, verbunden wahrscheinlich mit einem Angriff auf den Balkan, sobald der Feind auf dem süditalienischen Festland Fuss gefasst habe. Ein solches Unternehmen wäre eine ernste Gefahr für die ganze Achsenfestung Europa, und seit Mai befasse sich die deutsche militärische Planung vorrangig mit entsprechenden Gegenmassnahmen. Dazu gehörten vor allem umfangreiche Truppenverschiebungen und die Sicherung lebenswichtiger Verbindungswege in den Alpenpässen und in Norditalien. Auf Grund der Besprechungen in Feltre seien drei deutsche Divisionen vom Kanal her im Anmarsch.

Anschliessend erklärte General Warlimont, der stellvertretende Chef des Wehrmachtführungsstabes, eine dieser Divisionen solle den Brenner schützen, die andere in Kärnten, unmittelbar jenseits der italienischen Grenze, stehenbleiben, um im Bedarfsfall entweder nach Italien oder auf den Balkan geworfen zu werden, und die dritte im Gebiet von Ravenna Quartier beziehen, wo sie eine zentrale operative Reserve bilden werde, zusammen mit zwei weiteren deutschen Divisionen, die jetzt an der französischen Grenze stünden und für den Raum Genua, Ligurien und die Lombardei bestimmt seien. Das deutsche Oberkommando halte es für notwendig, zumindest diese drei Divisionen in Nord- und Mittelitalien zu konzentrieren.

Dieser Plan erfüllte die Italiener mit Schrecken. Es standen schon zehn deutsche Divisionen in Italien. Würde er Wirklichkeit, so kontrollierten die Deutschen alle Verkehrswege und Bewegungen in Norditalien; sie konnten sich um Genua konzentrieren und im kritischen Augenblick die italienische Flotte wegnehmen. Die deutschen Verbände in Mittelitalien konnten gegen Rom eingesetzt werden, das schon von einer Fallschirmjägerdivision – vorgeblich der beweglichen Reserve für den Süden – abgeschirmt war. Wenn diese Bewegungen ausgeführt wurden, war die militärische Besetzung des Nordens einschliesslich des lebenswichtigen Kranzes der Alpenpässe binnen Stunden zu bewerkstelligen.

Der italienische Generalstabschef forderte zum letzten Mal die Rückkehr der italienischen 4. Armee aus Frankreich, «die, falls es nötig würde, nach dem Süden verlegt werden könnte ... Die ungeheure Bedrohung Norditaliens vermag ich nicht zu sehen.» Die Italiener würden auch den Brenner decken und damit eine deutsche Division entbehrlich machen. Keitel sagte sofort, diese Forderung müsse er nach Berlin melden. «Diesen Abzug [aus

Frankreich] finde ich politisch bedenklich ... und deshalb muss ich die Angelegenheit dem Führer vortragen.»

Ambrosio verlangte ferner den Abzug mindestens eines Teils der italienischen 2. Armee vom Balkan. Auch hier erwiderte sein deutscher Kollege, er müsse die Sache Hitler unterbreiten⁵.

Dieses Gespräch voll gegenseitigen Argwohns und drohender politischer Untertöne bezeichnete das Ende der langen Episode deutsch-italienischer militärischer Zusammenarbeit.

Später, als er wieder in Rom war, schilderte Ambrosio seine Eindrücke Puntoni für das Ohr des Souveräns: «Uns bleibt nur die Hoffnung, dass die Anglo-Amerikaner angesichts der Verstärkung der italienischen Front ihren nächsten Angriff gegen den Balkan oder Frankreich richten. Hat dieser Angriff Erfolg, dann werden die Deutschen ihre Truppen so gut wie sicher von der Halbinsel abziehen und an die neue Front werfen. Nur auf diese Weise könnten wir eine gewisse Handlungsfreiheit zurückgewinnen⁶.»

Am Abend des 6. August fand die Schlussitzung statt. In der Zwischenzeit waren Ribbentrop und Keitel anscheinend zur Grenze gefahren und hatten der in Kärnten stehenden deutschen Division befohlen, in Italien einzurücken. Nach ihrer Rückkehr hatten Ribbentrop und Guariglia ein Gespräch unter vier Augen im Salonwagen des Reichsaussenminister⁷. Ein letztes Mal wurden hier die Hauptthemen der früheren diplomatischen Begegnungen seit Kriegsausbruch angeschlagen: die deutsche Entschlossenheit, den Krieg fortzusetzen, und die italienische These von einem Sonderfrieden mit Russland.

Um 19 Uhr versammelten sich alle diplomatischen und militärischen Vertreter. Ribbentrop fasste die Ergebnisse der Beratungen formal und oberflächlich zusammen und bestätigte obenhin, dass die beiden Verbündeten den Krieg fortsetzen würden. «In der heutigen Unterredung sei es darauf angekommen, das erschütterte Vertrauen wiederherzustellen; in naher Zukunft könne man nun auf breiterer Basis miteinander reden⁸.» Es sei an ein Treffen zwischen dem König und dem Führer gedacht; die heutige Klärung sei eine notwendige Vorstufe dazu gewesen. Jetzt sei persönliche Kontaktaufnahme erforderlich. An der Konferenz sollten der König, der Kronprinz und Badoglio sowie Hitler, Göring und Ribbentrop teilnehmen.

«Der Rücktritt des Duce habe den Führer menschlich hart getroffen. Der Führer sei der Meinung, dass die gegenwärtige italienische Regierung von einer anderen abgelöst werden könne, und aus diesem Grund sei eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem König sowie dem Kronprinzen angebracht, um allgemein Kontakt aufzunehmen und Beschlüsse zu fassen⁹.»

Die Regierung Badoglio hatte Berlin ein solches Treffen sofort nach den Ereignissen des 25. Juli vorgeschlagen, weil sie deutsche Gegenmassnahmen fürchtete. Was hinter Ribbentrops jetziger Anregung steckte, war unklar;

582 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

jedenfalls war sie verdächtig. Guariglia dachte an seinen Abgesandten d'Ajeta in Lissabon: «Auf unserer Seite konnte nicht die Rede davon sein, den Vorschlag zu diskutieren, nachdem wir schon Verbindung mit den Alliierten aufgenommen hatten¹⁰.»

Warum Ribbentrop den Prinzen von Piemont in die italienische Delegation einbeziehen wollte, ist nicht klar. Vielleicht dachte man wieder daran, die königliche Familie festzusetzen *, oder man wollte sie durch Druck dazu bewegen, Badoglio zu entlassen und eine Regierung nach deutschen Wünschen zu akzeptieren. Jedenfalls blieb der Vorstoss ergebnislos.

Der Abschied der beiden Delegationen war kalt und korrekt. Als der schwer bewachte deutsche Panzerzug vorfuhr, befahl Ribbentrop plötzlich seinem Botschafter, ihn nach Deutschland zu begleiten. Mackensen fuhr mit einem einzigen Handkoffer ab. Das war das jähe Ende seiner Mission in Rom. Es war die Strafe für seine unzureichende Berichterstattung über die Krise, die zum Sturz des Duce geführt hatte.

Mit der Konferenz von Tarvisio endete die formelle Zusammenarbeit Deutschlands im Rahmen des Achsenpakts mit einer italienischen Regierung in Rom, die nominell noch an seiner Seite Krieg führte.

In einer späteren Unterhaltung bemerkte Ribbentrop, an Ambrosios und Guariglias Auftreten in Tarvisio habe er sogleich erkannt, dass Italien Deutschland im Stich lassen wollte. Ein Beweis dafür sei, dass er unmittelbar nach dem Treffen den Führer angerufen und ihm gesagt habe: «Gefahr auf der ganzen Linie!» Er habe den deutlichen Eindruck gehabt, dass Badoglios Regierung entschlossen gewesen sei, Italien den Alliierten auszuliefern. «Mit dieser Überzeugung kehrte ich ins Hauptquartier zurück», fuhr Ribbentrop fort, «und auf Grund dieses Eindrucks wurden alle verfügbaren Divisionen nach Italien geschickt, die Divisionen, die den Feind zuerst bei Salerno, dann bei Cassino aufhielten, die es ermöglichten, Rom bis zum Juni dieses Jahres und jetzt, vierzehn Monate später, die Apenninenlinie zu halten . . . Im August 1943 wussten wir schon, dass der Verrat nahe bevorstand¹¹.»

Beide Seiten hatten Zeit gewonnen. Guariglia schreibt: «Es gelang mir . . . eine Frist herauszuschlagen; sie musste ohne Verzug dazu ausgenutzt werden, die nötigen Abmachungen mit den Alliierten zu treffen¹².»

Die Deutschen beschleunigten ihre Vorkehrungen gegen einen italienischen Verrat. Den Plan, sich der königlichen Familie zu bemächtigen, liess man nach Tarvisio fallen; die Suche nach Mussolini wurde verstärkt. Am 9. August befahl Hitler, den Duce so bald wie möglich zu befreien, denn er traue der italienischen Regierung jeden Verrat zu¹³.

Die Vorgänge der beiden letzten Augustwochen erscheinen wie eine kunstreiche Schachpartie zwischen den deutschen und italienischen Stellen, über-

* S. S. 562.

schattet von der drohenden Landung der Alliierten auf dem italienischen Festland.

D'Ajetas erste Sondierungen in Lissabon am 4. August hatten ergeben, dass keine Aussicht auf diplomatische Verhandlungen bestand. Er berichtete, die Briten und Amerikaner würden nur mit Militärvertretern auf der Grundlage der bedingungslosen Kapitulation verhandeln.

Daraufhin wurde General Castellano ausgeschiedt, obwohl er von den vorangegangenen diplomatischen Führern nicht unterrichtet war. Er verliess Rom am 12. August mit Instruktionen, die Ambrosio verfasst und Guariglia gebilligt hatte¹⁴ und die erkennen liessen, welche Hoffnungen sich das italienische Oberkommando machte. Er «sollte Kontakt zu Offizieren des anglo-amerikanischen Generalstabs suchen, unsere militärische Lage schildern, sich über ihre Absichten informieren und vor allem erklären, dass wir uns ohne ihre Hilfe nicht von unserem Bundesgenossen lösen könnten. Er sollte eine alliierte Landung nördlich von Rom und eine zweite in der Adria empfehlen. Eine Landung im Norden von Rimini würde von selbst die ganze Situation klären, da die Deutschen, wenn ihre eigenen Verbindungslinien in der Flanke bedroht wären, gezwungen sein würden, sich aus Mittelitalien zur Verteidigung der Alpenpässe zurückzuziehen¹⁵.»

Es war Grandis letzte Hoffnung und Illusion gewesen, dass er die Regierung Badoglio in den Friedensgesprächen mit den Alliierten vertreten könne. Schon am Morgen des 25. Juli hatte er Acquarone seinen Plan unterbreitet, und bald nach Guariglias Ankunft in Rom* hatte er diesen aufgesucht und ihn um seine Ernennung zum Botschafter in Madrid gebeten. Doch Guariglia war sich darüber im Klaren, dass sich Grandi zu sehr mit dem faschistischen Regime kompromittiert hatte, um offen als Repräsentant der neuen italienischen Regierung aufzutreten und «um die Hilfe der Alliierten zu bitten, die nach wie vor den Antifaschismus kompromisslos als Kriegswaffe und als ideologische Grundlage ihres politischen Vorgehens benutzen¹⁶».

Indessen war er bereit, Grandi eine inoffizielle Kontaktaufnahme mit den Briten und Amerikanern in Spanien oder Portugal zu gestatten, da «seine Anwesenheit in Italien der Regierung grosse Schwierigkeiten bereiten könnte» – er konnte Sammelpunkt einer «gemässigten» faschistischen Opposition werden. Am 14. August erhielt Grandi, seiner eigenen Darstellung zufolge, eine Mitteilung von Acquarone: «Badoglio richtet uns alle zugrunde. In ein paar Tagen werden Sie in die Regierung eintreten¹⁷.»

Eine derartige Mission Grandis würde auch die Aufmerksamkeit der Deutschen von den Schritten d'Ajetas und Castellanos ablenken. Seine Reisepläne waren ihnen schon vor seiner Abfahrt bekannt. Am 11. August sagte Hitler in einer Lagebesprechung: «Die Italiener werden erst klare Stellung beziehen – Wahrscheinlich am 3. August. S. Grandis eigene Darstellung in seinem Brief an

hen, wenn die vermutete Reise von Grandi nach Lissabon oder das Treffen Churchill-Roosevelt in Kanada ein Ergebnis gezeitigt hat. Die Italiener verhandeln mit Volldampf. Sie werden auf jede Phrase der Angelsachsen herineinfallen, wenn nur der Bestand des Königshauses garantiert wird. Der Tenor ihres Spiels ist der des Verrats. Sie spielen mit uns, um Zeit zu gewinnen. Die ital. Armee ist unter keinen Umständen mehr zu einem Kampfinstrument gegen die Alliierten zu machen. Im Gegensatz zu ihrem früheren Verfahren hatten sie auch bei dem Treffen in Tarves (Tarvisio) keine militärischen Forderungen an uns gestellt, sondern sich völlig passiv verhalten¹⁸.» Grandi traf am 18. August in Madrid ein, von wo er nach Portugal weiterreiste. Wie er später an Churchill schrieb, «waren schon Kontakte zwischen militärischen Stellen aufgenommen worden, und infolgedessen hatte ein Beitrag politischen Charakters keinen Nutzen mehr*.»

Nach Grandis Ansicht hatten die ersten zehn Tage des Badoglio-Regimes das Schicksal Italiens besiegelt.

Am 15. August fand in Bologna die letzte Konferenz italienischer und deutscher Militärs statt¹⁹.

Die Deutschen fassten schon die Räumung Siziliens ins Auge. Mit der Zusammenkunft verfolgten sie einen einzigen Zweck: sie wollten einen letzten Versuch machen, ihren Verteidigungsplan für Nord- und Mittelitalien mit italienischer Einwilligung in allen Einzelheiten in Kraft zu setzen. Für die Italiener war Roatta erschienen; die deutsche Delegation leiteten Jodl und Rommel. Bei dieser Gelegenheit erfuhren die Italiener, dass Rommel jetzt Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B war**.

Schauplatz dieser letzten Begegnung war eine Villa ausserhalb Bolognas, die Federzoni gehörte und nach dem 25. Juli beschlagnahmt worden war.

Die deutsche Delegation war mit dem Flugzeug gekommen und erschien trotz der Proteste Rintelens mit einer SS-Schutzgarde. «Jodl fragte mich, ob ich nicht die Geschichte der italienischen Renaissance kenne²⁰.»

Schnell wurde der Ton angeschlagen, der das Treffen kennzeichnen sollte. Jodl erklärte sich mit dem von Ambrosio in Tarvisio verlangten Teilabzug der italienischen 4. Armee aus Frankreich einverstanden, fragte aber, ob diese Truppen «gegen die Engländer in Süditalien oder gegen die Deutschen am Brenner eingesetzt werden sollten²¹». Roatta lehnte es ab, auf diese «tendenziöse» Frage zu antworten.

Man kam zum Hauptthema der Besprechung. Der deutsche Verteidigungsplan, wie ihn Rommel und Jodl in einer Führerbesprechung am 11. August

* S. Anhang zu diesem Kapitel, Grandi an Churchill, 12. Oktober 1943. Die Deutschen überwachten Grandi in Portugal auf Schritt und Tritt. (S. Deutsche Sammlung, Telegramm Ribbentrops vom 2. September 1943.)

** Auch Rintelen war zugegen; s. sein Buch S. 241.

entwickelt hatten, sah vor, dass die endgültige Verteidigungslinie von Pisa aus, Florenz südlich umgehend, nach Rimini an der Adriaküste verlaufen sollte. Die Eisenbahnen nach Norden und die Alpenpässe sollten ausschliesslich unter deutscher Kontrolle stehen.

Rommels neue Heeresgruppe B sollte alle deutschen und italienischen Verbände in Nord- und Mittelitalien umfassen; nominell würde er wie Kesselring dem italienischen Oberkommando unterstehen. Auf dem Papier würde es in Italien ein vereinigtes Kommando unter italienischer Oberleitung geben. Für den Balkan hingegen schlugen die Deutschen ein gemeinsames Kommando unter ihrer Führung vor; dafür erhoben sie keine Einwände gegen den Wunsch der Italiener, drei Divisionen aus diesem Gebiet abzuziehen.

Roatta zögerte, sich dazu zu äussern; stattdessen lud er zu einem Imbiss ein. Jodl antwortete, er müsse sofort zurückfliegen. Anscheinend hatte Hitler jeden ausserdienstlichen Verkehr mit den Italienern verboten. Auf Rommels Veranlassung ass man dann doch zusammen; ein deutscher Oberst mit geladener Pistole setzte sich ostentativ an den Tisch der Generale.

Nach dem Frühstück legte Roatta an Hand einer Karte diplomatisch-kühl seine Vorschläge für die Truppenverteilung und Befehlsregelung vor. Diese Karte wurde später von Goebbels veröffentlicht als Beweis für die Absicht der Italiener, den Alliierten bei einer Landung die deutschen Verbände in die Hände zu spielen²².

Während der ganzen Konferenz war die Villa von einer SS-Kompanie umstellt, und während des Frühstücks standen deutsche Wachtposten vor dem Hotel in Bologna.

Roattas Aufgabe war es, bis zur Landung der Alliierten oder auch für den Fall, dass Castellanos Mission fehlschlug, noch einmal einen *modus vivendi* mit dem deutschen Oberkommando zu erreichen. Ob er sich über diesen Sinn seiner Verhandlungen im Klaren war oder nicht – er dürfte von der kurzen Begegnung wohl kaum positive Resultate erwartet haben*.

Die Ereignisse auf dem italienischen Kriegsschauplatz folgten nun ihrem vorgeschriebenen Lauf. Luftangriffe auf Mailand und Turin am 12. August und auf Rom am Tag darauf waren ein deutlicher Hinweis, dass sich die Alliierten auf keinen Kompromiss einlassen würden. Am 17. August räumten die deutschen und italienischen Truppen Sizilien. Der langerwartete alliierte Angriff auf das Festland musste folgen. Seine wahrscheinliche Stossrichtung

* Roatta war als Nachfolger Alfieris in Berlin vorgeschlagen. In allen militärischen Verhandlungen mit den Deutschen im Juli war er als Hauptförsprecher verstärkter deutscher Militärhilfe an Italien aufgetreten. Von Castellanos Reise wusste er nichts, und seine Entsendung nach Bologna war vielleicht ein von Ambrosio ersonnenes Täuschungsmanöver.

erörterten Kesselring, Ambrosio und ihre Mitarbeiter am 21. August in Rom²³. Mit dieser Besprechung hatte die italienisch-deutsche militärische Zusammenarbeit ihr letztes Stadium erreicht. Man suchte einander nur noch auszuhorchen; in der Praxis handelten beide Seiten, voll gegenseitigen Argwohns, ganz selbständig.

Rommel hatte, «als wäre nichts geschehen²⁴», sein Hauptquartier aufgeschlagen, und gemäss dem in Bologna vorgelegten deutschen Verteidigungsplan rückten deutsche Verbände in Richtung auf Rimini und Genua vor. Auf italienischer Seite war nach der Konferenz von Tarvisio die Verteidigung Roms verstärkt worden; zwei Divisionen wurden in das Gebiet von Spezia beordert, um einem deutschen Handstreich gegen die italienische Flotte zuvorzukommen, und zwei andere Divisionen bezogen Stellungen in Südtirol, um gegen irgendwelche Vorhaben der Deutschen entlang der Brennerstrasse gewappnet zu sein²⁵. Damit wurde verhindert, dass deutsche Truppen über ihre angekündigte Verteidigungslinie nach Süden vordrangen. An alle italienischen Kommandostellen ergingen detaillierte Befehle für den Fall des offenen Bruchs mit den Deutschen²⁶.

Auch auf deutscher Seite herrschte höchste Wachsamkeit. Das ganze Räderwerk der politischen und militärischen Verbindungen stand still. Es gab weder einen italienischen Botschafter in Berlin noch einen deutschen Botschafter in Rom. Alfieri war nach dem 2. Juli von der Bildfläche verschwunden, und Mackensen hatte Ribbentrop von Tarvisio nach Deutschland begleiten müssen. Das Treffen zwischen Ambrosio und Keitel war das letzte seiner Art gewesen. Die enge Zusammenarbeit der beiden Geheimdienste hatte nach Arnes Ablösung durch Carboni aufgehört; allerdings hatte diese Verbindung in letzter Zeit wohl eher dazu beigetragen, den wirklichen Gang des Geschehens in Italien zu verschleiern, als ihn aufzudecken.

Symbolisch für das Ende der militärischen Zusammenarbeit war, dass General v. Rintelen, der seit 1936, dem Jahr seiner Ernennung zum Militärattaché in Rom, ununterbrochen in Fühlung mit italienischen Dingen gewesen war, am Ende des Monats abberufen wurde. Sein Nachfolger, General Toussaint, bisher Militärbevollmächtigter beim «Reichsprotector» in Böhmen und Mähren, traf am 31. August mit einem Brief von Keitel ein:

«Die Entwicklung der Lage, wie sie an höchster Stelle vorgesehen wird, zwingt zu bestimmten Massnahmen ... Daher hat der Führer sich kurzerhand auf dem personellen Gebiet zu einem Wechsel der deutschen politischen Exponenten entschlossen²⁷.»

Die gesamte Politik Deutschlands gegenüber seinem italienischen Verbündeten war seit dem Sturz des Duce Gegenstand heftiger, erregter Auseinandersetzungen. Wie in der Vergangenheit gab es tiefe Meinungsverschiedenheiten zwischen den militärischen und politischen Führern Deutschlands. Die Militärs waren gegen eine «politische» Lösung, sei es eine notgedrungene

Revision des Achsenbündnisses im Einvernehmen mit dem König und Badoglio, sei es die Unterstützung einer neofaschistischen Regierung ohne Mussolini oder die Wiedereinsetzung des Duce selbst. Alle Massnahmen, die das deutsche Oberkommando hinsichtlich Italiens vorschlug, waren direkt auf militärische Besetzung gerichtet.

Die politischen Komplikationen, die ein solches Vorgehen nach sich ziehen musste, lagen für Ribbentrop und seine Mitarbeiter nur allzu klar auf der Hand. Die Erfahrungen mit Polen und Böhmen waren nicht ermutigend. Das französische Muster schien bei all seinen offenkundigen Mängeln eher anwendbar. Badoglio hatte nicht umsonst Ähnlichkeit mit Pétain. Einheimische Marschälle waren deutschen Protektoren vorzuziehen, und die Fata Morgana von Montoire war noch nicht ganz verblasst.

Es war daher nicht ohne Bedeutung, dass zu Mackensens Nachfolger in Rom ein Mitarbeiter von Abetz ernannt wurde. Dr. Rudolf Rahn hatte seine diplomatische Karriere zum Teil in den von Ribbentrop geschaffenen Sonderabteilungen des Auswärtigen Amtes gemacht*. Er war ein biegsamer Schwabe, freundlich, aber bestimmt, ideenreich und phantasievoll, ein kluger Politiker mit scharfem juristischem Verstand. Im August 1940 war er zu Abetz nach Paris versetzt worden, wo er sich mit den kniffligen Problemen der französisch-deutschen Kollaboration zu befassen hatte. Er wurde Fachmann für heikle Missionen: 1941 erhielt er den Auftrag, die Vichy-Kräfte in Syrien zu stützen; kurz darauf, im Mai des gleichen Jahres, hatte er bei dem Aufstand im Irak, der schliesslich fehlschlug, die Hände im Spiel. Ende 1942 war Rahn als politischer Berater beim deutschen Militärkommando in Tunis tätig und beschäftigte sich mit vichy-französischen und arabischen Angelegenheiten. Im Mai 1943, am Vorabend des Zusammenbruchs der Achsenkräfte in Nordafrika, wurde er ausgeflogen.

Diese Mission hatte ihn zum ersten Mal indirekt in Berührung mit italienischen Problemen gebracht. Nach seiner Rückkehr aus Tunis erstattete er Ribbentrop Bericht; der Minister sagte ihm, dass die deutsche Führung noch an die Loyalität Italiens glaube**.

Nach dem 25. Juli wurde Rahn ins Führerhauptquartier gerufen und erfuhr, dass man ihn vielleicht in diplomatischer Mission nach Rom schicken werde. Hitler erklärte kurz, er sei entschlossen, Italiens Ausscheiden aus dem Achsenbündnis notfalls gewaltsam zu verhindern.

Doch nach dem ersten Schock, den das Verschwinden des Duce bewirkt hatte, ging die deutsche Führung mit der Umstellung ihres Verhältnisses zu Italien behutsam zu Werke.

* 1939 war Rahn in der besonderen «Informationsabteilung» des Auswärtigen Amtes, im Jahr darauf in der «Dienststelle Ribbentrop» tätig gewesen.

** Mitteilung Rahns an den Verfasser. Rahn sprach mit Ribbentrop zwischen dem 15. und 17. Mai. S. auch sein Buch S. 223.

In einer vertraulichen Denkschrift, die Ribbentrops Ministerbüro am 13. August zirkulieren liess, hiess es:

«Erst jetzt beginnt dank einer planvollen und nicht unklugen Propaganda im italienischen Volk die Auffassung durchzudringen, dass der gegenwärtige Augenblick für einen plötzlichen Kriegsabschluss in höchstem Masse ungünstig sei, um eine günstigere militärische Lage herzustellen. Eine nicht zu unterschätzende, vielfach missverständene Rolle spielt der heute tatsächlich in allen führenden italienischen Schichten seit langem als entscheidend empfundene Ehrenpunkt. Man lehnt hier kategorisch und nachdrücklichst jede Lösung ab, die mit der italienischen Ehre unvereinbar wäre und von Neuem die Ehre Italiens zum Gegenstand internationaler Diskussionen machen würde. Dieses Moment spielt, wie auch von allen deutschen Stellen immer wieder bestätigt wird, zweifellos eine grosse Rolle. Die immer wieder betonte Erklärung der neuen Regierung, sie werde unter keinen Umständen einer bedingungslosen Kapitulation zustimmen und zulassen, dass Italien Operationsgebiet gegen das verbündete Deutschland werde, ist durchaus ernsthaft gemeint und wird in die Wirklichkeit umgesetzt.

Die grosse Sorge der Zukunft ist aber selbstverständlich, ob es der Regierung gelingen wird, im Falle der bereits begonnenen neuen schweren Bombardierungen und etwaiger schwerer militärischer Rückschläge eine Entwicklung, die unbedingt scharf nach links gehen würde, mit den bisher eingesetzten drakonischen militärischen Massnahmen aufzuhalten. Ansätze für ernste kommunistische Umsturzbewegungen sind in Nord-Italien zugestandenermassen vorhanden. Ob dies auch in der Zukunft der Fall sein wird, ist die grosse sorgenvolle Frage der Stunde. Worüber nirgends auch nur der geringste Zweifel besteht, ist die begründete Annahme, dass nach dem Sturz der Regierung Badoglio Männer von radikaler Links-, vielleicht sogar kommunistischer Orientierung an die Macht kämen, die selbstverständlich die bedingungslose Kapitulation unterzeichnen und dem Feind an allen Küsten Italiens Tor und Tür für die Landung öffnen würden. Die Anwesenheit der deutschen Truppen in Italien ist unter diesen Umständen ein sehr positives und sehr beruhigendes Element, das sich überall auszuwirken beginnt.

Niemand vermag jedoch in dieser Stunde den weiteren Verlauf der Entwicklung, auch nur für den nächsten Tag, vorauszusagen²⁸.»

In einem Gespräch mit Dönitz im Führerhauptquartier am 19. August gab Mackensen zum letzten Mal eine Analyse der Zustände in Italien:

«Unzufriedenheit in faschistischen Kreisen, das Vertrauen zur Kriegführung des Duce geschwunden. Abstimmung des faschistischen Rates, ohne dass dieser sich hierbei über Folgen klar. Auch Duce selbst nicht. Erst König hat Duce darauf hingewiesen, dass doch von Vertrauen wenig übrig bliebe, wenn das bereits in seiner faschistischen Partei nicht mehr vorhanden wäre. Duce daraufhin seine Demission angeboten und um Sicherheit für sich und

seine Familie gebeten. König zugestimmt, Duce dann angeblich in Schutzhaft genommen. M. glaubt, dass Badoglio von dem ganzen Wechsel vorher nichts gewusst habe, dass Friedenssehnsucht ital. Volkes allgemein, dass aber jetzige Regierung gewillt sei, weiter zu kämpfen, da sie einsähe, dass sie einen Frieden, ohne das Italien Kampffeld bleibt, nicht erhalten könne. Er, Mackensen, hätte sich bisher durch nichts zu einer gegenteiligen Ansicht bewegen können, der Führer dächte sehr viel misstrauischer, seiner Ansicht nach zu misstrauisch, er könne selbstverständlich jedoch nicht beweisen, dass er Recht und der Führer Unrecht habe²⁹.»

Diese Ausführungen bildeten Machensens Abschlussbericht über seine diplomatische Mission in Rom.

Gegen Ende des Monats, während die militärischen Massnahmen der Deutschen in der Schaffung von Rommels Heeresgruppen-Oberkommando einen vorläufigen Höhepunkt erreichten und bei der deutschen Führung Berichte über geheime Unterhandlungen der Italiener in Lissabon eingingen, wurden auf politischer Ebene positive Schritte erforderlich.

Rahn wurde noch einmal ins Führerhauptquartier gerufen. Nachdem er am Vortag mit Ribbentrop gesprochen hatte, fand am 29. August eine Unterredung mit Hitler statt*.

Unmittelbaren Anlass zur Besorgnis boten italienische Truppenbewegungen im Gebiet der Alpenpässe. Es war denkbar, dass die Italiener im geheimen Einverständnis mit den Alliierten planten, den Deutschen bei einem eventuellen Rückzug nach Norden den Weg zu verlegen.

Da das deutsche Oberkommando dringend drastische Sicherheitsmassnahmen forderte, erhielt Rahn die Weisung, einen plötzlichen Bruch mit Badoglio zu vermeiden, doch sollte er unter Aufbietung seines ganzen Scharfsinns den Marschall zwingen, «Farbe zu bekennen». Ribbentrop hatte nicht alle Hoffnungen aufgegeben, doch noch mit dem König und dem Marschall einig zu werden, und auch Hitler war nicht gewillt, die Dinge auf die Spitze zu treiben.

Hitler erzählte Rahn unter dem Siegel der Verschwiegenheit von dem Plan, Mussolini zu befreien. Dieses revolutionäre Unternehmen, das die Wiedereinsetzung des Duce zum Ziel hatte, wurde jetzt aktiv betrieben; und hier lag wahrscheinlich Hitlers eigentlicher Beweggrund, vorerst den offenen Bruch mit Badoglio zu vermeiden.

Von Tag zu Tag steigerte sich die Gangart des Geschehens. Jede Seite war sich der unfreundlichen Absichten der anderen halb bewusst. Die Deutschen waren militärisch auf eine italienische Kapitulation mehr oder weniger vorbereitet; die Italiener hingegen waren weniger sicher, ob man versuchen

* In seinen Mitteilungen an den Verfasser sagt Rahn, es sei zwischen dem 27. und 29. August gewesen, aber andere Quellen sprechen für den 29.

590 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

würde, der Waffenstreckung durch einen faschistischen Gewaltstreich mit deutscher Unterstützung zuvorzukommen.

Die Regierung Badoglio war geradezu besessen von der Furcht vor einem Gegenkomplott zur Wiederherstellung der Zustände, wie sie vor dem 25. Juli geherrscht hatten. Die Möglichkeiten eines neuen faschistischen Aufschwungs wurden weit überschätzt. In den herrschenden Kreisen Roms ging das Gespenst der Verschwörung um und erzeugte Panik und Hysterie. Hinzu kam, dass Castellano in Lissabon nichts von sich hören liess; man fragte sich nervös, wie die Alliierten das Angebot eines Separatfriedens aufgenommen hätten.

Ein Symptom dieser Panik war die Aufdeckung eines wirklichen oder erfundenen Komplotts, dessen Hauptpersonen Cavallero und der frühere Parteisekretär Muti waren. Ob die Affäre von der Polizei oder von deutschen Stellen inszeniert war, wird man vielleicht nie erfahren.

Puntoni trug am 22. August in sein Tagebuch ein: «Heute Nacht sind viele führende Exponenten des Faschismus verhaftet worden; angeblich haben sie Kontakt mit deutschen militärischen Elementen gehabt. Im Senat hat man Cavallero wieder festgenommen³⁰ *.»

Cavallero wurde in Forte Boccea eingekerkert, wo er neben anderen Buffarini zur Gesellschaft vorfand. Weitere Verhaftungen folgten. Muti, der im Juli als oppositioneller Faschistenführer und früherer Parteisekretär mit nützlichen Verbindungen genannt worden war, wurde von Carabinieri erschossen, als er sich der Festnahme entziehen wollte.

Nach Senise stammte die Idee eines faschistischen «Komplotts» von Carboni, der am 21. August Amé als Chef des militärischen Nachrichtendienstes abgelöst hatte³¹. Die geheimnisvolle Ermordung Mutis liess die Existenz einer Verschwörung einigermassen glaubhaft erscheinen und erzeugte Furcht vor einer faschistischen Reaktion. «Sie wird einen ‚Muti‘-Mythos schaffen», notierte Puntoni, «und damit werden die Faschisten ihren ‚Matteotti‘ haben³².»

Die Verhaftungen der folgenden Nacht stützten sich nicht auf Polizeiberichte; vielmehr hatte der italienische militärische Nachrichtendienst vage Andeutungen erhalten, dass gewisse Personen in Verbindung mit der deutschen Botschaft stünden. Neben Cavallero und Muti wurden unter anderen Starace, Soddù, Teruzzi, Bottai, Galbiati, Riccardi und de Cesare festgenommen. Diese Liste ehemaliger Faschistenführer deckte sich auffallend mit Verzeichnissen einer Gruppe letzter Getreuer des Faschismus, die die Deutschen schon früher zusammengestellt hatten. Teruzzi, ein führender Nutzniesser des Regimes, war alter Squadrist und eine Zeitlang Kolonialminister gewesen; Riccardi, ehemals Aussenhandelsminister, war einer der wichtigsten italieni-

* Cavallero war am 26. Juli, eine Stunde nach der Ernennung Badoglios zum Regierungschef, verhaftet, am nächsten Tag aber wieder freigelassen worden.

sehen Informanten der Deutschen; de Cesare hatte als Mussolinis Privatsekretär dessen Geheimnisse gehütet. Sie alle fanden sich im Zivilgefängnis Regina Coeli wieder.

Am gleichen Tag sandte Guariglia mit innerem Widerstreben ein scharfes Telegramm an Ribbentrop, in dem er sich darüber beschwerte, dass an «dem sogenannten Cavallero-Komplot, in das auch Muti verwickelt war», Deutsche beteiligt gewesen seien³³. Guariglia war sich seiner Sache selbst nicht sicher, und Ribbentrop antwortete sehr ironisch³⁴.

Dieser Panik fielen drei führende Männer zum Opfer, die nichts miteinander zu tun hatten: Muti, der zwischen Rom und dem Badeort Fregene erschossen wurde; Cavallero, den man in Forte Boccea gründlich verhörte *; und schliesslich Ciano.

Zwischen den beiden ersten mag eine gewisse Verbindung bestanden haben, wie Guariglias Formulierung unterstellt; aber Ciano stand allein. Seit dem Staatsstreich hatte er keinen direkten Kontakt zu den Badoglio-Behörden gehabt. Er hatte seinen Posten als Botschafter beim Vatikan sofort niedergelegt und Guariglia durch einen gemeinsamen Freund um die Erlaubnis bitten lassen, in «ein nicht näher bezeichnetes fremdes Land» abreisen zu dürfen. Guariglia trug die Sache Badoglio vor, der abzuwarten empfahl, da die Öffentlichkeit unruhig werden könne. Es war denkbar, dass Ciano mit Grandi, der jetzt in Portugal war, in geheimem Einvernehmen stand, und Badoglio fürchtete vielleicht, die Anwesenheit beider Männer in einer neutralen Hauptstadt würde zu viel Aufmerksamkeit erregen.

Nach der Aufdeckung – oder Inszenierung – des «Cavallero-Komplots» wurde Cianos Villa in Rom polizeilich überwacht. Gleich nach dem Sturz des Duce war lautstark seine Verhaftung gefordert worden; ein Ausschuss, der die unrechtmässige Bereicherung führender Faschisten untersuchen sollte, befasste sich vor allem mit ihm. Senise behauptet, *er* habe sich diesem Druck widersetzt; aber wie es scheint, erhielt er in den Tagen der Cavallero-Muti-Panik durch einen handschriftlichen Brief Badoglios den Befehl, Ciano festnehmen und auf Ponza internieren zu lassen³⁵.

In dieser hektischen Atmosphäre von Komploten und Gegenkomploten - vielleicht war auch etwas durchgesickert – sorgte sich die Gräfin Ciano zunehmend um die Sicherheit ihrer Familie. Offenbar traf sie sich mit Dollmann und bat ihn zunächst, bei der Flucht nach Spanien zu helfen³⁶.

Dann verfiel man jedoch auf einen anderen Ausweg: die Familie sollte nach Deutschland gebracht werden. Die deutschen Stellen in Rom leiteten die Bitte an Himmler und dieser an Hitler weiter. Der Führer stimmte dem Vorschlag zu, soweit er die Gräfin und die Kinder betraf. Ciano könne mitkommen, «wenn seine Gattin Wert darauf lege³⁷».

Am Morgen des 23. August – also am Tag der Festnahme der faschistischen

* Zum sogenannten «Cavallero-Memorandum» s. S. 736.

592 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

«Verschwörer» – wurden Ciano und seine Familie aus Rom herausgeschmuggelt und nach Deutschland geflogen. Die Leitung des Unternehmens hatte der deutsche Polizeiattaché Kappler.

Inwieweit Dollmann und Kappler in gutem Glauben handelten, ist nicht klar. Der deutsche Geheimdienst war an Cianos Person und an seinem Tagebuch interessiert, aus dessen Existenz der Graf kein Geheimnis gemacht hatte. Sein Flug nach Deutschland war offenbar eine Entführung mit eigenem Einverständnis⁵⁸.

«Angesichts der persönlichen Einstellung Cianos und seiner Missachtung Cavalleros hielt ich es von vornherein für ausgeschlossen, dass er mit diesem irgendwie konspiriert haben könne ... Ich war überzeugt, dass er sich in Rom versteckt halte und das Weitere abwarte. Ich hätte nie gedacht, dass er so arglos in die Falle gehen würde, die ihm die Deutschen gestellt hatten^{39*}.»

ANHANG A

*Vertraulicher Bericht ***

[des Ministerbüros des Reichsaussenministers, 13. August 1943]

Aus Rom wird vertraulich berichtet:

Zu der in der Nacht vom 25. auf 26. Juli 1943 in Italien eingetretenen neuen Lage kann abschliessend in dem gegenwärtigen Augenblick noch nichts gesagt werden. Die Fülle der verbreiteten Gerüchte über die Vorgänge, die zu dem Sturz des Duce geführt haben, ermöglicht in den entscheidenden Punkten noch keine klare Übersicht. Ebenso dunkel und ungeklärt ist die weitere Entwicklung der Lage.

Die Krise des 25. Juli geht zweifellos auf Vorgänge zurück, die bereits weit in der Vergangenheit liegen. Schwere innere Zersetzungs- und vor allem Korruptionerscheinungen, mangelnde klare Führung, vor allem völlig unqualifizierte Persönlichkeiten an leitenden Stellen hatten das Gebäude des faschistischen Regimes schon seit geraumer Zeit im Bewusstsein des ganzen Volkes ernsthaft kompromittiert. Der in letzter Stunde unternommene Versuch des Parteisekretärs *Scorza*, eine Wiederbelebung der geistigen Kräfte und Energien der ersten revolutionären Epochen herbeizuführen, erfolgte zu spät und wurde allzu sehr von verschiedenen interessierten Seiten, sogar aus Parteikreisen, sabotiert, um noch Rettung bringen zu können. Dennoch erschien ein totaler Umbruch kaum vorstellbar, da eine geschlossen geführte

* Nach einer deutschen Darstellung wurde Ciano auf persönliche Anweisung Himmellers nach Deutschland gebracht.

** Deutsche Sammlung, «Vertraulicher Bericht» vom 13. August 1943, unterzeichnet «L.» (vermutlich Leithe), von Hitler abgezeichnet am 15. August.

Opposition gegen den Duce tatsächlich nirgends, weder in der Partei noch im Heer, noch im Volk vorhanden war.

Als unter dem Druck der militärischen Ereignisse in Sizilien sich die Lage für Italien immer ernster gestaltete, wurde aus führenden faschistischen Kreisen heraus der Versuch unternommen, den Duce zu einer teilweisen Abgabe seiner Machtbefugnisse zu bewegen. Man wollte zunächst nur das eine erreichen, dass er die in seiner Hand vereinigten sechs oder sieben Ministerien befähigten, vertrauenswürdigen Männern übergeben sollte, um im Volk das erschütterte Vertrauen zur Staatsführung wieder zurückzugewinnen. Der Duce lehnte alle die ihm in der letzten Zeit immer wieder vorgebrachten Warnungen, Ratschläge und Vorschläge kategorisch ab.

In der schweren Krise, die über Italien hereingebrochen ist, hat zweifellos die seit langem schleichende, im Einzelnen nicht bekannte, jedoch unleugbar vorhandene Krankheit des Duce, andererseits seine seit den ersten Kriegstagen immer stärker zutage getretene mangelnde militärische Führungsqualität eine sehr bedeutsame, wenn nicht mit entscheidende Rolle gespielt.

In den letzten Tagen vor dem 25. Juli hatte der Duce nun schliesslich dem Drängen führender Parteimitglieder nachgegeben und zum 24. Juli, den Faschistischen Grossrat einberufen, der nach der Verfassung das höchste Beratungsorgan des faschistischen Regimes in allen entscheidenden Fragen der nationalen Innen- und Aussenpolitik bildet, den aber der Duce seit Dezember 1939 nicht mehr konsultiert hatte. Der Verlauf dieser äusserst stürmischen, ununterbrochen fast zehn Stunden währenden Sitzung kann im Grossen als geklärt und bekannt angesehen werden.

Nach übereinstimmendem Urteil sind es vermutlich nur Grandi und Ciano gewesen, die planmässig und bewusst auf den Sturz des Duce hingearbeitet haben. Die überwiegende Mehrheit des Faschistischen Grossrates hat offenbar an einen Neo-Faschismus, an eine grundlegende Revision und Erneuerung des faschistischen Regimes mit Einsatz neuer, fähiger Faschisten gedacht. Es steht fest, dass die Tagesordnung Grandis, die einige Tage vor der Sitzung im Umlauf war, von den meisten lediglich in der Absicht unterzeichnet worden war, den Duce zu einer Revision seiner bisherigen Methoden zu veranlassen. Auch nach dem Abschluss der Sitzung des Grossfaschistischen Rates war dies bis zum Sonntagabend der vorherrschende Eindruck unter den Teilnehmern des Grossrates. Die Lage entwickelte sich dann mit überraschender Schnelligkeit. Hier setzt nun der bisher ungeklärte Abschnitt der Krise des 25. Juli ein.

Über die Vorgänge, die sich im Laufe des Sonntag in der Villa Savoya, dem Sommersitz des Königs in Rom, abgespielt haben, liegen keinerlei wirklich verlässliche Berichte vor. Ein Demissionsgesuch des Duce soll angeblich - auch dies ist keineswegs geklärt - niemals erfolgt sein. Der König hat nach der allgemein umlaufenden Version den Duce zu seinem sofortigen Rücktritt veranlasst. In welcher Form, ist völlig unbekannt.

Tatsache scheint zu sein, dass der Duce unmittelbar nach dem Verlassen der Villa Savoya von einem Gendarmerie-Oberst in höflicher Form verhaftet wurde und sodann in einem Ambulanzwagen in eine Gendarmeriekaserne gebracht worden ist. Dort soll er angeblich zwei Tage geblieben sein und ist sodann an einen Ort geschafft worden, der strengstens geheim gehalten wird und tatsächlich wohl nur im allerengsten Regierungskreis bekannt ist.

Dies in knappen Zügen der äussere Verlauf der Krise. An der Tatsache kann jedoch nicht gezweifelt werden, dass die höchste faschistische Parteiführung in einem entscheidenden Moment völlig versagt hat und tatsächlich so gut wie niemand dem Duce die letzte Treue bewahrte. Nach der Proklamation des Königs und Badoglios war die führende Parteischiicht zerstoßen und verschwunden.

Als in den Nachtstunden des 25. Juli plötzlich zur völligen Überraschung nicht nur der Öffentlichkeit, sondern auch der bestunterrichteten Kreise die Absetzung des Duce und die Ernennung des Marschalls Badoglio bekannt gegeben wurde, ereigneten sich in Rom Szenen, die wenig erfreulich waren. In der einen Nacht wurden 31 Parteilokale in Rom von der Menge gestürmt und das Mobiliar zertrümmert und verbrannt. Die faschistischen Hoheitszeichen wurden überall beseitigt.

Selbstverständlich wurde diese Situation von kommunistischen Elementen ausgenutzt, um die Unruhe und allgemeine Erregung weiter zu schüren. Die Regierung griff sofort mit drakonischen Massnahmen ein. Strengstes Ausgehverbot ab 21.30 Uhr – alle wichtigen Punkte der Stadt sofort militärisch besetzt – strengster Schiessbefehl, der auch heute noch gilt mit dem Erfolg, dass auch jetzt noch in der Nacht unentwegt lebhaft geschossen wird, und zwar auf Befehl, um von vornherein jeden Versuch einer Demonstration oder Unruhe zu unterdrücken. Leider sind infolge dieses strengen Befehls einige Zivilpersonen, darunter die Frau des türkischen Botschaftsrats, dem Schiessbefehl zum Opfer gefallen.

In Norditalien nahmen die Ereignisse einen weit ernsteren Verlauf. Die Demonstrationen in Turin, Mailand, Genua, Bologna trugen ausgesprochen kommunistischen Charakter. Die Regierung griff überall ausserordentlich energisch durch. Sie hat somit vorläufig das Heft in der Hand. Das Leben beginnt wieder, seinen normalen Lauf zu nehmen, aber die militärischen Massnahmen werden weiterhin aufs Strengste aufrechterhalten.

Der Prozess der Liquidierung des faschistischen Regimes geht mit grosser Planmässigkeit weiter fort. Daneben aber ist zweifellos ein höchst interessantes und kennzeichnendes Merkmal der Lage, dass die konstruktiven, aufbauenden Ideen und Einrichtungen des Faschismus von der Regierung mit vorsichtiger Hand behandelt, keineswegs beseitigt, sondern nach Möglichkeit sogar mit in die weitere Zukunft gerettet werden sollen. Die geistigen Fermente des Faschismus können selbstverständlich nach einer mehr als zwanzig-

jährigen Epoche nicht von einem Tag zum anderen beseitigt werden und können auch nicht verschwinden. Darüber ist man sich in den heute leitenden Militärkreisen im Klaren. Die sehr ausgesprochen anti-faschistische Stimmung der breiten Volksmassen richtet sich eigentlich in erster Linie gegen die politische Form des Regimes, gegen Korruptionserscheinungen, die Unfähigkeit vergangener Männer und das Versagen des staatlichen Apparates. Die politische Führerschaft des Faschismus zeigt momentan jedenfalls alle Kennzeichen der Auflösung und Verwirrung. Wenn auch die abgebrochenen Verbindungen langsam wieder aufgenommen werden, so ist eine einheitliche Führergruppe im Augenblick jedenfalls noch nicht vorhanden. Angesichts der allgemeinen Stimmung des Volkes dürfte ein gewaltsamer Restaurationsversuch, in der gegenwärtigen Phase jedenfalls, keine Aussicht auf Erfolg haben. Dazu ist die Gefahr und die Not des Krieges viel zu gross. Die breiten Massen des Volkes haben den Umsturz vom 25. Juli als den Auftakt zum kommenden Frieden aufgefasst.

Erst jetzt allmählich beginnt dank einer planvollen und nicht unklugen Propaganda im italienischen Volk die Auffassung durchzudringen, dass der gegenwärtige Augenblick für einen plötzlichen Kriegsabschluss in höchstem Masse ungünstig sei, um eine günstigere militärische Lage herzustellen. Eine nicht zu unterschätzende, vielfach missverstandene Rolle spielt der heute tatsächlich in allen führenden italienischen Schichten seit langem als entscheidend empfundene Ehrenstandpunkt. Man lehnt hier kategorisch und nachdrücklichst jede Lösung ab, die mit der italienischen Ehre unvereinbar wäre und von Neuem die Ehre Italiens zum Gegenstand internationaler Diskussionen machen würde. Dieses Moment spielt, wie auch von allen deutschen Stellen immer wieder bestätigt wird, zweifellos eine grosse Rolle. Die immer wieder betonte Erklärung der neuen Regierung, sie werde unter keinen Umständen einer bedingungslosen Kapitulation zustimmen und zulassen, dass Italien Operationsgebiet gegen das verbündete Deutschland werde, ist durchaus ernsthaft gemeint und wird in die Wirklichkeit umgesetzt.

Die grosse Sorge der Zukunft ist aber selbstverständlich, ob es der Regierung gelingen wird, im Falle der bereits begonnenen neuen schweren Bombardierungen und etwaiger schwerer militärischer Rückschläge eine Entwicklung, die unbedingt scharf nach links gehen würde, mit den bisher eingesetzten drakonischen militärischen Massnahmen aufzuhalten. Ansätze für ernste kommunistische Umsturzbewegungen sind in Nord-Italien zugestandenermassen vorhanden. Ob dies auch in der Zukunft der Fall sein wird, ist die grosse sorgenvolle Frage der Stunde. Worüber nirgends auch nur der geringste Zweifel besteht, ist die begründete Annahme, dass nach dem Sturz der Regierung Badoglio Männer von radikaler Links-, vielleicht sogar kommunistischer Orientierung an die Macht kämen, die selbstverständlich die bedingungslose Kapitulation unterzeichnen und dem Feind an allen Küsten

Italiens Tor und Tür für die Landung öffnen würden. Die Anwesenheit der deutschen Truppen in Italien ist unter diesen Umständen ein sehr positives und sehr beruhigendes Element, das sich überall auszuwirken beginnt.

Niemand vermag jedoch in dieser Stunde den weiteren Verlauf der Entwicklung, auch nur für den nächsten Tag, vorauszusagen.

ANHANG B

*Briefe Churchills und Grandis**

1. Mr. Winston Churchill an Graf Grandi

26. Oktober 1939

Mein lieber Grandi,

über Ihren freundlichen Brief vom 11. Oktober habe ich mich sehr gefreut. Es war mir ein Kummer, dass Ereignisse, gegen die wir beide, Sie und ich, angekämpft hatten, einen Abschnitt Ihrer denkwürdigen Mission in diesem Lande verdunkelt haben.

Ich freue mich, dass die Aussichten für die englisch-italienische Freundschaft jetzt günstiger scheinen, und Sie können versichert sein, dass ich ständig auf dieses Ziel hinarbeite. Ich bin der festen Zuversicht, dass wir diesen Krieg, den wir um jeden Preis fortzuführen entschlossen sind, bis Europa von der deutschen Drohung befreit ist, siegreich beenden werden; und ich glaube nicht, dass es diesmal so lange dauern wird wie das letzte Mal. Wie dem auch sei, ob lang oder kurz, wir werden durchhalten.

Aufrichtig Ihr

Winston S. Churchill

2. Graf Grandi an den Premierminister

Lissabon, 12. Oktober 1943

Sehr geehrter Herr Premierminister,

ich bin überzeugt, dass all das, was in den vier schicksalsschweren Jahren geschehen ist, seit ich Sie zuletzt sah, Sie nicht die freundlichen Beziehungen hat vergessen lassen, die zwischen uns bestanden; was mich betrifft, so werde ich stets mit Freuden der Stunden gedenken, die wir zusammen verbrachten, und der unschätzbaren Hilfe, die ich während meines langen und glücklichen Aufenthalts in England als italienischer Botschafter am Hof von St. James stets von Ihnen empfang.

Sie werden verstehen, warum ich mich gedrängt fühle, Ihnen einiges über die Vorgänge in Italien vor und nach dem 25. Juli sowie über die Rolle, die

* Ich schulde Sir Winston Churchill und Graf Grandi Dank für die Erlaubnis zum Abdruck dieser Briefe.

ich dabei gespielt habe, mitzuteilen, da noch immer schiefe Berichte über dieses Thema im Umlauf sind.

1. Wie Sie sich erinnern, wurde ich im Juni 1939, bald nach der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Bündnispaktes, von meinem Posten in London abberufen. Zunächst bestand die Meinung, dass eine Rede, die ich auf Befehl und gegen meinen Willen vor der deutschen und der italienischen Kolonie in London hielt, den Argwohn der Deutschen gegen mich zerstreuen und mir die Fortsetzung meiner Arbeit in England ermöglichen könnte. Lord Halifax, der damalige Aussenminister, weiss darüber genau Bescheid.

Aber ich wurde gleichwohl abberufen, da ich, wie mir Mussolini selbst sagte, für die deutsche Regierung nicht mehr «persona grata» war. Es wurde mir sogar verboten, noch einmal nach London zu fahren, um mein Abberufungsschreiben zu überreichen und mich von meinen englischen Freunden zu verabschieden.

Später wurde ich ohne mein Vorwissen zum Justizminister und Präsidenten der Deputiertenkammer ernannt, zwei Ämter, mit denen praktisch keinerlei politischer Einfluss auf die Regierungsgeschäfte verbunden war. Trotzdem arbeitete ich unter Überwindung von Schwierigkeiten aller Art mit meinen Freunden weiterhin für den Fortbestand jener Politik und jener Ideale, für die ich fünfzehn Jahre lang immer eingetreten war und die Sie gut kennen.

Als Deutschland am 31. August in Polen einfiel, tat ich mein Äusserstes, um zu verhindern, dass Italien auf Deutschlands Seite in den Krieg hineingezogen würde. Später ging ich noch weiter und stellte in einer Kabinettsitzung offen die Forderung, das Bündnis mit Deutschland öffentlich zu kündigen und die volle Neutralität zu erklären; aber das lehnte Mussolini ab.

In den neun Monaten der Nichtkriegführung Italiens förderte ich, wie Sir Percy Loraine wohlbekannt ist, alle Bemühungen, mein Land aus dem Krieg herauszuhalten. Leider nützte das alles nichts, weil Mussolini den Krieg erklärte, ohne sich mit dem Kabinett und denen zu besprechen, die er nach unserer Verfassung zu konsultieren verpflichtet war.

Gestatten Sie mir, daran zu erinnern, dass ich nur wenige Tage vorher einen Brief von Ihnen erhalten hatte, in dem Sie so freundlich waren, mich in meinen Bemühungen zu ermutigen. Das war der letzte Brief, den ich aus England empfang.

2. Die Diktatur hatte sich abermals als Krebschaden unseres politischen Lebens erwiesen. Die Ereignisse des Juni 1940 bestärkten mich in der Meinung, dass der einzige Ausweg der Sturz der Diktatur und des totalitären Systems war, auf das sie sich gründete.

Wir wollten die Verfassung und unser parlamentarisches System wiederherstellen, die der Form nach niemals abgeschafft worden waren. Das war auch das ursprüngliche Ziel jener patriotischen Elemente, die so viel zum frühen Aufstieg und Erfolg der faschistischen Bewegung beigetragen haben.

«Freiheit und Vaterland» hiess die Losung, die ich 1920 auf unsere Banner schrieb; wir wollten unsere freien nationalen Institutionen bewahren, die durch den Kommunismus bedroht waren und von unseren machtlosen politischen Parteien nicht gerettet werden konnten.

Zum ersten offenen Zusammenstoss zwischen Mussolini und mir kam es auf dem Kongress in Rom im November 1921, und die gleiche Position bezog ich in meinen Reden in der Deputiertenkammer, bis man mich 1925 die Treppe hinauf ins Aussenministerium stiess, einzig und allein, um mich von der Innenpolitik fernzuhalten.

Erst nach meiner Rückberufung aus London und meiner Ernennung zum Justizminister und Präsidenten der Deputiertenkammer konnte ich meine Bemühungen um eine allmähliche Wiedereinführung konstitutioneller Methoden wiederaufnehmen; doch wurden diese meine Anstrengungen weitgehend von der überwältigenden Macht der Diktatur vereitelt.

Meine Freunde und ich hofften, dass es auf diese Weise möglich wäre, Italien aus einem Krieg herauszulösen, für den allein die Diktatur verantwortlich war. Auch fürchteten wir, Mussolinis Ausschaltung könnte zu einem anarchischen Zustand führen, der unter dem Druck des militärischen Zusammenbruchs dem Kommunismus den Weg bereiten würde, wenn nicht ein konstitutionelles System da wäre, das die Wirkungen des Sturzes der Diktatur abfinge. Das war auch die Meinung der höchsten kirchlichen Stellen, auf deren Verständnis und Hilfe ich, wie ich wusste, bauen konnte.

Die beiden Häuser des Parlaments erwiesen sich als zu schwerfällig, S. M. dem König jenes Votum zu liefern, das allein ihn in den Stand setzen konnte, die Regierung zu verändern. Unter diesen Umständen war es notwendig, auf das einzige zur Verfügung stehende Gremium zurückzugreifen, nämlich den «Gran Consiglio». Um einen solchen Schritt von unserer Seite zu verhindern, hatte Mussolini den «Gran Consiglio» seit Dezember 1939, wo er Italiens Nichtkriegführung bestätigt hatte, nicht mehr einberufen.

Tatsächlich war es nicht leicht, vom «Capo del Governo», der allein das Recht zur Einberufung hatte, eine Sitzung zu erlangen. Sie fand schliesslich am 24. Juli statt. Ich führte den Angriff in rein parlamentarischer Weise, indem ich eine Abstimmung über den von mir eingebrachten Antrag verlangte.

Später kam das Gerücht auf, ich hätte all das getan, um Diktator Nr. 2 zu werden. Ich bin überzeugt, Sie kennen mich und all das, wofür ich während meines ganzen politischen Lebens eingetreten bin, gut genug, um zu erkennen, wie lächerlich das ist. Meine Freunde und ich setzten in der Nacht vom 24. zum 25. Juli unser Leben aufs Spiel, um der Diktatur und Italiens Bündnis mit Deutschland ein Ende zu machen; damit handelten wir, wie sich später zeigte, im Einklang mit dem Willen des italienischen Volkes. Zu meiner Freude hat uns Marschall Badoglio vor kurzem öffentlich das Verdienst am Sturz der Diktatur zuerkannt.

einen Brief, in dem ich kurz die Ereignisse, die sich in Italien am 25. Juli 1943 vollzogen, und die Rolle, die ich dabei spielte, geschildert habe. Sie waren so freundlich, mich wissen zu lassen, dass mein Brief richtig angekommen ist.

Seither lebe ich weitab von allem und jedem, verhalte mich loyal gegenüber meinem König und meiner Regierung, lehne es standhaft ab, die Neugier der Zeitungsleute zu befriedigen, und verfolge nur mit wachsender Hoffnung alle Bestrebungen meiner Regierung, Italien mehr und mehr auf der Seite der Alliierten am Krieg gegen Deutschland zu beteiligen.

Am 10. Januar verurteilte mich Mussolini wegen des Verbrechens des Hochverrats zum Tode (im Urteil heisst es: «... weil er dem Feind geholfen, den militärischen Widerstand des Landes gefährdet und einen Sonderfrieden mit dem Feind veranlasst hat»), und der ganze Prozess hat bewiesen, dass ich der Hauptverantwortliche für die Aktion zum Sturze des faschistischen Regimes und der Diktatur Mussolinis war. Ein volles Jahr hindurch hat mich die nazistische und faschistische Presse mit heftigen Angriffen geehrt und meinen, wie sie es nennt, zwanzigjährigen «Verrat» angeprangert. Auf der anderen Seite kann ich von jenen antifaschistischen Parteien, die nach Mussolinis Sturz auf der politischen Bühne erschienen und jetzt in Italien am Ruder sind, nichts anderes als Verfolgung erwarten. Sie haben nichts getan, um den Faschismus zu stürzen, sondern auf die Siege der Alliierten und auf jemanden gewartet, der den Mut hatte, dem Diktator entgegenzutreten und ihn zu verjagen; jetzt scheinen sie nur vom Geist der Rache beseelt.

Ich weiss, wie schwer es ist, die Wahrheit ans Licht zu bringen und ein gerechtes Urteil zu verlangen, wenn noch ein schrecklicher, verheerender Krieg rast mit all den Leiden und Leidenschaften, die er in den Menschenherzen erweckt, und wenn so viele persönliche und politische Interessen im Spiel sind. Deshalb erklühne ich mich, Ihnen die zwei beigefügten Denkschriften zu überreichen, die bereits dem britischen Botschafter in Lissabon vorliegen.

Am 25. Juli wollte ich nur meine letzte Pflicht gegenüber meinem König und meinem Land erfüllen, und mein Gewissen ist ganz ruhig. Ich dachte nicht daran, für meine eigene Zukunft zu sorgen: für mich, der ich die Mitarbeit innerhalb des faschistischen Regimes gewählt hatte, konnte es keine politische Zukunft geben, auch wenn ich am Ende mitgeholfen habe, dieses Regime zu vernichten, und auch wenn ich mich in früheren Jahren Mussolinis Politik widersetzt und versucht habe, sie zu mässigen und zu ändern, während die ganze Welt ihr Beifall klatschte.

Noch in der Nacht des 25. Juli, bald nachdem mir gelungen war, was niemand, auch ich selbst nicht, für möglich gehalten hätte, riet ich dem König, zum Ministerpräsidenten einen militärischen Führer zu ernennen, und zwar möglichst einen, der sich nicht mit dem Krieg und dem faschistischen Regime kompromittiert hatte. Auch empfahl ich dem König dringend, den Krieg zu

beenden und die Alliierten um Waffenstillstand zu bitten, ohne auch nur eine Stunde zu verlieren; denn ich war überzeugt, dass jeder Aufschub den Deutschen zugute käme und dass eine – damals von vielen erhoffte – Milderung der von den Alliierten schon festgelegten und vereinbarten Waffenstillstandsbedingungen nicht zu erwarten wäre. Ich bedaure noch heute, dass mein Rat nicht befolgt und infolgedessen ein gut Teil des Gewinns, den wir uns von den Ereignissen des 25. Juli erhofften, vertan wurde.

In den vierundzwanzig Jahren meines politischen Lebens habe ich viele Fehler gemacht; der grösste war, dass ich glaubte, ich könnte trotz aller Rückschläge und Hindernisse auf meinem Wege mein Land daran hindern, endgültig von jener Politik des Friedens und der loyalen Zusammenarbeit mit Grossbritannien abzugehen, die ich stets befürwortet und für die ich mich immer eingesetzt habe. Mein ganzes politisches Leben dient zum Beweise dessen, was ich sage, und auch die Schwierigkeiten, mit denen ich fertig werden musste, liegen vor aller Augen – sehr wenige Politiker sind in ihrem Leben auf ebenso grosse gestossen. Aber ich denke, es war richtig, dass ich meine Hoffnungen und meinen Kampf nicht aufgab, wie andere, und einfach die äusseren Ereignisse ihren Lauf nehmen liess.

Ich werde Ihnen immerdar dankbar sein für die unschätzbare Hilfe und für all die freundliche Ermutigung, die Sie mir in den fünfzehn Jahren, da ich italienischer Aussenminister und Botschafter am Hof von St. James war, stets zuteil werden liessen. Nie werde ich die Worte freundlicher Würdigung meiner Arbeit vergessen, die Sie mir liebenswürdigerweise am 26. Oktober 1939 zukommen liessen, kurz nachdem ich zu meinem tiefen Bedauern auf Verlangen der deutschen Regierung von meinem Posten in London abberufen worden war. Sie werden mir verzeihen, wenn ich jetzt daran erinnere. Ich tue es nur, weil ich Ihnen sagen will, dass mir Ihre Worte in den letzten vier Jahren voll Kummer und tragischer Erfahrungen mehr als alles andere die Kraft zu dem Glauben gegeben haben, dass ich noch immer – leider zu spät – das, was meine englischen Freunde von mir erwarten, tun und ihnen beweisen könne, dass sie nicht vergebens so viele Jahre lang Vertrauen in mich gesetzt hatten.

Ich glaube aufrichtig, dass ich sie nicht enttäuscht habe und auch in meiner jetzigen, offenkundig schwierigen Stellung noch hoffen darf, als ein Mann zu gelten, der tat, was er konnte, um seinem unglücklichen Lande zu dienen und jene Grundsätze hochzuhalten, an die er sein Leben lang geglaubt hat.

Dino Grandi
An den Rt. Hon. Mr. Winston Churchill
Premierminister
London

Die Kapitulation Italiens

Am 28. August kehrte Castellano mit den Kapitulationsbedingungen der Alliierten aus Lissabon zurück. Der König fasste den endgültigen Entschluss, sie anzunehmen, am 1. September; dies wurde am gleichen Nachmittag den Alliierten durch Funkspruch mitgeteilt¹. Am 3. September unterzeichnete Castellano in Cassibile auf Sizilien die Kapitulation; es wurde vereinbart, dass sie in fünf Tagen, nach einer Rundfunkansprache Badoglios, in Kraft treten sollte.

Inzwischen war Rahn am 30. August als politischer Vertreter des Führers in Rom eingetroffen und hatte sofort Guariglia aufgesucht². In den folgenden Tagen unterhielten die beiden korrekte, aber spröde Beziehungen zueinander. Der letzte Akt der Achse wurde von beiden Seiten mit Geschick und Bluff zu Ende gespielt.

Wie Guariglia berichtet, sagte ihm der deutsche Geschäftsträger*, der Führer sei entgegen der landläufigen Meinung weder ein impulsiver Mann noch ein Theoretiker. Es kümmere ihn nicht, ob Italien faschistisch oder nichtfaschistisch sei, und obwohl er gegenüber Mussolini persönlich starke freundschaftliche Gefühle hege, lasse es ihn gleichgültig, wer an der Spitze der Regierung stehe. «Der Führer sei Realist, und für ihn zähle nur eines: den Krieg zu gewinnen. Wenn die Regierung Badoglio gewillt sei, den Krieg fortzusetzen ... dann werde der Führer uns ebenso vertrauen, und die italienisch-deutsche Zusammenarbeit werde wirkungsvoller als zuvor sein³.»

Rahn hatte natürlich den Auftrag, so zu sprechen. Offenbar liess er auch durchblicken, dass die Deutschen von den Verhandlungen der Italiener «in Spanien oder Portugal» wussten, und wies warnend darauf hin, dass ein einseitiger Entschluss Italiens, sich aus dem Krieg zurückzuziehen, von deutscher Seite Gewaltanwendung zur Folge haben würde**.

Rahn erbat dann eine Unterredung mit Badoglio. Sie fand am Nachmittag des 3. September statt, zur gleichen Stunde, da auf Sizilien der Waffenstillstand unterzeichnet wurde. Der italienische Marschall bekräftigte gelassen

* Die deutsche Regierung hatte noch nicht formell um das Agrement für Rahns Ernennung zum Botschafter ersucht; sie hatte seiner Mission absichtlich provisorischen Anstrich gegeben.

** Rahn S. 227. Guariglia erwähnt diesen Punkt in seiner Schilderung des Gesprächs nicht, berichtet aber später, Rahn habe ihn nach Grandis Tätigkeit in Portugal gefragt. (S. Guariglia S. 744.)

die Absicht seiner Regierung, ihrem Achsenpartner treu zu bleiben, und bat Rahn, die deutschen militärischen Stellen von «provokatorischen Massnahmen» abzuhalten. Dem deutschen Diplomaten fiel sofort auf, wie stark Badoglio in Aussehen und Auftreten Marschall Pétain ähnelte. Die Mystik der Marschälle war beinahe überzeugend. «*Io sono il Maresciallo Badoglio* - ich bin der Marschall Badoglio. Ich gehöre zu den drei ältesten Marschällen Europas – Mackensen, Pétain und ich sind die ältesten Marschälle Europas. Das Misstrauen der Reichsregierung gegen meine Person ist mir unverständlich. Ich habe mein Wort gegeben, und ich stehe zu meinem Wort. Haben Sie bitte Vertrauen⁴.»

Jede Seite war halb überzeugt, die andere hinters Licht geführt zu haben. Rahn hatte den Eindruck erweckt, dass die Deutschen vom unmittelbaren Bevorstehen der italienischen Kapitulation noch nicht ganz überzeugt seien⁵. Seinem Gespräch mit Hitler hatte er entnommen, dass dieser bisher keine unwiderrufliche politische Entscheidung gefällt hatte und sich letztlich darauf verliess, die Dinge mit militärischen Massnahmen ins Lot zu bringen – was auch wirklich geschah⁶.

Während man sich auf diese Weise gegenseitig zu täuschen suchte, bereiteten beide Seiten etwas vor: die Italiener das Inkrafttreten des Waffenstillstands für den 8. September, die Deutschen die Befreiung des Duce für den Tag darauf*.

Schon am 21. August hatte Generaloberst Jodl ein streng vertrauliches Telegramm an alle betroffenen Heeresgruppenbefehlshaber gesandt:

«Aus politischen Gründen darf über Massnahmen, die angesichts der Haltung Italiens später in Italien und auf dem Balkan ergriffen werden sollen, nichts zu Papier gebracht werden.»

Und am 30. August hatte Keitel detailliertere und abgeänderte Befehle erteilt: «Die wichtigste Aufgabe besteht darin, die italienische Armee so schnell wie möglich zu entwaffnen . . . Die Befriedung Norditaliens wird unter Einsatz der faschistischen Organisationen durchgeführt werden⁷.»

Am 7. September erliess das deutsche Oberkommando Befehle zur Entwaffnung aller italienischen Verbände. Später am gleichen Tag traf die Meldung ein, dass starke alliierte Kräfte in Richtung auf die Südwestküste Italiens in See gegangen seien.

Am 8. September, 17.45 Uhr, hörte der deutsche Geschäftsträger in Rom über den amerikanischen Rundfunk, dass die Regierung Badoglio vor den Alliierten kapituliert hatte⁸.

Mittags war Rahn vom König in Audienz empfangen worden und hatte die Zusicherung erhalten, dass Italien niemals die Waffen strecken werde. «Am Schluss der Unterredung betonte der König die Entschlossenheit, den

* Rahn S. 228/229. Rahn erfuhr am 6. September, dass General Student beschlossen hatte, das Unternehmen am 9. durchzuführen.

Kampf an der Seite Deutschlands, mit dem Italien auf Leben und Tod verbunden sei, bis zum Ende fortzusetzen.»

Auf die Rundfunkmeldung hin rief Rahn den Heeresstabschef General Roatta an, der ihm sagte: «Dieser Bericht aus New York ist eine schamlose Lüge der britischen Propaganda, die ich mit Empörung zurückweise.»

Um 19 Uhr sprach Rahn auf Ersuchen Guariglias im Ausenministerium vor. Der Ausenminister erklärte: «Ich habe Ihnen zu eröffnen, dass Marschall Badoglio sich angesichts der aussichtslosen militärischen Lage gezwungen gesehen hat um einen Waffenstillstand zu bitten.» Rahn antwortete: «Das ist Verrat am gegebenen Worte.» Er habe am 3. September, dem Tag der Unterzeichnung des Waffenstillstands, mit Badoglio gesprochen und das Ehrenwort des Marschalls erhalten, dass es keine Kapitulation geben werde*.

Berlin erfuhr die Neuigkeit auf ähnliche Weise, nämlich durch den Londoner Rundfunk – «ein in der Geschichte wohl einzigartiger und nie dagewesener Vorgang⁹».

Die deutschen Kommandostellen auf der Halbinsel griffen rasch und rücksichtslos durch. Zuerst spürte man die Reaktion der Deutschen in Nizza, Salerno und am Brenner, wo eine Stunde nach der Meldung vom italienischen Waffenstillstand Streifentätigkeit begann.

Die italienische 4. Armee an der französischen Grenze lief auseinander; die Alpenpässe waren schon in deutscher Hand; Einheiten von Rommels Heeresgruppe waren am 9. September in Triest und besetzten in den nächsten Stunden die durch Venezia Giulia und Slowenien führenden lebenswichtigen Verkehrswege zum Balkan, wodurch sie zweiunddreissig italienische Divisionen, die südlich davon standen, abschnitten. Bis zum 10. September hatten die Deutschen fast alle italienischen Verbände in Kroatien und Dalmatien zur Waffenniederlegung gezwungen – nur in Montenegro, Griechenland und auf den Ägäischen Inseln wurde vereinzelt Widerstand geleistet – und damit die Achsenpositionen in ganz Südosteuropa unter ihre Kontrolle gebracht.

In Mittel- und Süditalien nahm Kesselring rasch eine Umgruppierung seiner Kräfte vor, um der alliierten Landung bei Salerno entgegenzutreten und Rom zu besetzen.

In den frühen Morgenstunden des 9. September erfuhr Badoglio von schweren deutschen Angriffen auf die Vororte Roms. Er entschloss sich, zusammen mit dem König die Stadt zu verlassen, um die königliche Familie und die Regierung nicht der Gefahr der Gefangennahme auszusetzen. In

* Guariglia schreibt dazu: «Ich bin überzeugt, dass auch Rahn Italiens Ausscheiden aus dem Krieg als unvermeidlich ansah. Die Nachricht vom Waffenstillstand überraschte ihn, weil er gehofft hatte, noch eine Zeitlang das Spiel jener deutschen Militärs unterstützen zu können, die Zeit gewinnen wollten, um ihre Verteidigungsvorkehrungen in Italien möglichst weit voranzutreiben.» Guariglia S. 711.

Einzelkämpfen vor den Toren und in den Aussenbezirken von Rom retteten isolierte italienische Verbände ihre Ehre, aber am folgenden Tag hörte der Widerstand auf. Kesselring nahm am 10. September die Kapitulation der «italienischen Truppen um Rom» entgegen und erkannte Rom als «offene Stadt» an¹⁰. Bis militärisch und politisch über das Schicksal der vom übrigen Italien isolierten Hauptstadt entschieden wäre, übernahm der einzige italienische General, der klare Befehle von der Regierung Badoglio hatte, Graf Calvi di Bergolo, das Amt eines provisorischen Stadtkommandanten und die Aufgabe, mit einer Division für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu sorgen*. Am Tag darauf, dem 11. September, erklärte Kesselring das gesamte italienische Territorium einschliesslich Roms zum Kriegsgebiet unter deutscher Militärverwaltung.

Schon seit Monaten befasste sich die deutsche Planung mit den militärischen und politischen Folgen, die ein Zusammenbruch der Achse nach sich ziehen musste; aber als er wirklich eintrat, erzeugte er einen schweren psychologischen Schock. Das war unvermeidlich; handelte es sich doch nicht nur um den Abfall des wichtigsten Bundesgenossen, sondern um den Fehlschlag einer ganzen Politik, aus dem vielleicht Lehren und Konsequenzen für die deutsche Heimatfront zu ziehen waren. Dies nun war die Spezialität von Goebbels:

«Der Duce wird als der letzte Römer in die Geschichte eingehen; aber hinter seiner massigen Gestalt hat sich doch nur ein Volk von Zigeunern verborgen. Eigentlich hätten wir das eher erkennen müssen. Aus ideologischen Erwägungen heraus sind wir den Italienern zu weit entgegengekommen. Wiederum hat sich an uns das alte deutsche Erbübel der Sentimentalität in der Politik gezeigt. Dazu kommt eine gänzlich unfähige deutsche Diplomatie, die nicht genug Auge gehabt hat, um die Entwicklung in Italien, wie sie heute eingetreten ist, richtig zu erkennen. Für uns muss das eine tiefe Lehre sein. Der Nationalsozialismus muss eine Erneuerung durchmachen ... Keinerlei Bindungen dürfen die nationalsozialistische Führung mit der Aristokratie oder mit der sogenannten Gesellschaft verknüpfen¹¹.»

Goebbels drängte Hitler, unverzüglich zum deutschen Volk zu sprechen. Hitler erklärte sich einverstanden – wenn auch widerstrebend, da die italienischen Vorgänge im Einzelnen noch nicht überschaubar waren –, und zwei Tage später, am 10. September, wurde seine Rede vom deutschen Rundfunk gesendet. Er schilderte den italienischen Verrat. «Eine Mahnung an die Partei schliesst sich an, eine Versicherung, dass das italienische Beispiel in Deutschland niemals wiederholt werden kann und wiederholt werden wird¹².»

Hitler gab klar zu verstehen, dass sich niemand vom Vorbild der Italiener ermutigen lassen solle. Seine Darstellung der Ereignisse in Italien war, wie

* Graf Calvi di Bergolo war der Schwiegersohn des Königs und Kommandeur der Division «Piave».

oft, ein Zwiegespräch, das er mit sich selbst führte, um seine eigenen Gedanken zu klären.

«Befreit von der schweren Last der seit langer Zeit auf uns drückenden Erwartung, sehe ich nunmehr den Augenblick für gekommen, um wieder zum deutschen Volk sprechen zu können, ohne vor mir selbst oder der Öffentlichkeit zu Lügen Zuflucht nehmen zu müssen. Der eingetretene Zusammenbruch Italiens war längst vorauszusehen, nicht infolge des Fehlens geeigneter italienischer Möglichkeiten zu einer wirkungsvollen Verteidigung oder des Ausbleibens der erforderlichen deutschen Hilfe, als vielmehr infolge des Versagens oder besser des Nichtwollens derjenigen Elemente, die nunmehr als Abschluss ihrer planmässigen Sabotage die Kapitulation veranlassten. Denn nur was diese Männer schon seit Jahren anstrebten, wurde jetzt vollzogen: Der Übergang der italienischen Staatsführung von dem mit Italien verbündeten Deutschen Reich zu den gemeinsamen Feinden.»

Italien wäre vertraglich verpflichtet gewesen, im September 1939 an die Seite Deutschlands zu treten. «Es ist bekannt, dass Mussolini den festen Entschluss hatte, in Italien entsprechend den Verträgen die sofortige Mobilisierung anzuordnen. Den gleichen Kräften, die heute die Kapitulation herbeiführten, gelang es im August 1939, den Kriegseintritt Italiens zu verhindern.» Er, Hitler, habe die Schwierigkeiten des Duce gekannt und ihm volle Handlungsfreiheit gelassen. «Im Juni 1940 war es Mussolini gelungen, die inneren Voraussetzungen für den Beitritt Italiens an die Seite des Reiches zu erlangen.» Seither habe Deutschland seinem Bundesgenossen alle erdenkliche Hilfe gewährt; vor allem habe es im Winter 1940/1941 in Nordafrika und im Frühjahr 1941 auf dem Balkan die Lage gerettet, «um dem Bundesgenossen beizustehen und eine durch dessen Vorgehen ausgelöste Gefahr, die natürlich auch Deutschland bedrohte, zu beseitigen».

Deutschland habe das nur deshalb getan, weil an der Spitze Italiens «der grösste Sohn des italienischen Bodens seit dem Zusammenbruch der antiken Welt» gestanden habe.

«Das letzte auslösende Moment zu dem schon lange beschlossenen Staatsstreik war aber die Forderung des Duce nach erhöhten Vollmachten zur erfolgreicheren Führung des Krieges *. ... Ich war und bin glücklich, diesen grossen und treuen Mann als meinen Freund bezeichnen zu dürfen.»

Das Verhalten der Regierung Badoglio – der Abschluss des Waffenstillstands ohne vorherige Absprache mit den Verbündeten – sei unverzeihlich. Hitler schilderte im Einzelnen, wie sich die Regierung Badoglio zwei Tage vorher gegenüber den deutschen Vertretern in Rom benommen hatte. Es sei eindeutig Badoglios Absicht gewesen, das Schicksal, das er «dem Duce und dem italienischen Volk zugefügt» habe, auch Deutschland zu bereiten.

* Woher Hitler diese Information hatte, ist nicht bekannt. Vielleicht hatte ihm Mussolini in Feltre davon erzählt.

Aber der Kampf werde schonungslos weitergehen. «Die zum Schutze der deutschen Interessen angesichts des Vorganges in Italien angeordneten Massnahmen sind sehr hart. Soweit sie Italien betreffen, verlaufen sie schon jetzt planmässig und erfolgreich. Das Beispiel des Verrates Jugoslawiens hat uns schon vorher eine heilsame Aufklärung und wertvolle Erkenntnis gegeben¹³.» «Der Führer ist fest entschlossen, in Italien Tabula rasa zu machen¹⁴.» Am Tag seiner Rundfunkrede an das deutsche Volk erliess Hitler grundlegende Richtlinien über die Verwaltung der jetzt de facto unter deutscher Herrschaft stehenden italienischen Gebiete: «Anordnung des Führers über die Bestellung eines Bevollmächtigten des Grossdeutschen Reiches und die Gliederung des besetzten italienischen Gebietes. Vom 10. September 1943¹⁵.» Die Anordnung war geheim und nicht zur Veröffentlichung bestimmt.

Politischer Bevollmächtigter wurde der deutsche Geschäftsträger in Rom, Rahn; doch waren seine Befugnisse vorerst nicht genau von denen der militärischen Stellen abgegrenzt.

Militärisch wurde Italien zweigeteilt: in «Operationszonen» und «das übrige besetzte Gebiet». Operationszonen waren das Gebiet des Apennin, die Gebiete südlich davon sowie die Küsten- und Alpengebiete. Für den südlichen Teil war Kesselring als Oberbefehlshaber Süd zuständig, für den nördlichen – dessen Begrenzung die noch nicht endgültig festgelegte südliche Verteidigungslinie Deutschlands bildete – Rommel mit seiner Heeresgruppe B. In den nördlichen Operationszonen wurden, basierend auf den ehemals habsburgischen Gebieten Südtirol und Südkärnten, zwei besondere Verwaltungen eingerichtet, wodurch die Adriaküste und die Zugänge zum Brenner unter direkte deutsche Kontrolle kamen. Mit der Zivilverwaltung dieser Gebiete wurden die Gauleiter von Tirol und Kärnten, Hofer und Rainer, betraut; sie waren direkt Hitler verantwortlich.

Schliesslich wurde noch eine dritte Behörde geschaffen, der die Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung in den besetzten Gebieten oblag. Ihr Chef wurde Obergruppenführer Wolff, bis vor kurzem Verbindungsoffizier der SS im Führerhauptquartier.

In den kommenden Monaten gab es immer wieder Kompetenzstreitigkeiten zwischen den politischen, militärischen und polizeilichen Organen Deutschlands in Italien.

Drei Tage später erteilte Hitler dem Diktator der deutschen Kriegswirtschaft, Speer, Blankovollmachten für die «Sicherung» der italienischen Kriegswirtschaft¹⁶.

Hitlers Plan, die Ereignisse des 25. Juli durch einen energischen faschistischen Gegenschlag ungeschehen zu machen, verflüchtigte sich in dem Masse, wie der Faschismus in ganz Italien auseinanderfiel. Je plastischer sich das Bild, das

man sich im Führerhauptquartier von den Vorgängen machte, durch die nach und nach eingehenden Meldungen aus Rom und anderen Orten abrundete, desto mehr trat in den deutschen Kalkulationen die Idee, politisch gegen die Regierung Badoglio vorzugehen, in den Hintergrund. Die Ankunft Farinaccis und Preziosis als Möchtegern-Vorkämpfer einer neofaschistischen Reaktion illustrierte nur, wie unsinnig dieser Gedanke, wie vollkommen demoralisiert die ganze Bewegung war.

Diesen beiden Männern folgten in den nächsten Tagen Vittorio Mussolini, der älteste Sohn des Duce, und andere Mitglieder des Familienclans. Auch Alessandro Pavolini und Renato Ricci trafen in München ein. Die beiden waren typische professionelle Repräsentanten der zwei faschistischen Jahrzehnte. Pavolini war der Partei 1920 in Florenz beigetreten, hatte dort Karriere gemacht und es zum Federale der Provinz gebracht. Dann rückte er in die zentrale Führung auf; seine Laufbahn gipfelte in der Ernennung zum Minister für Volkskultur. Eine Zeitlang genoss er Cianos Protektion und wurde mit ihm zusammen im Februar 1943 entlassen. Anschliessend hatte er die römische Zeitung *Il Messaggero* geleitet.

Renato Ricci kam aus einer Familie von Arbeitern der Marmorbrüche von Carrara. Sein Werdegang war der für die faschistische Elite typische. Er hatte im Ersten Weltkrieg bei den Bersaglieri gedient, an d'Annunzios Fiume-Unternehmen teilgenommen und im Mai 1921 seine Legionäre bei der Besetzung von Zara befehligt. Kurz darauf gründete er die erste faschistische Kampfschar in seiner Heimatstadt. Er zeichnete sich bei der berüchtigten «Strafexpedition» gegen Genua im August 1922 aus und führte eine faschistische Kolonne beim Marsch auf Rom. In der Miliz und der Partei stieg er schnell auf, wurde 1924 Deputierter und war 1925-1926 Vizesekretär der Partei. Im Jahr darauf übertrug ihm Mussolini die Leitung der faschistischen Jugendorganisation; gleichzeitig wurde er Unterstaatssekretär im Erziehungsministerium. Damit erlangte er eine Schlüsselstellung in der faschistischen Hierarchie. Von 1939 bis zur «Wachablösung» im Februar 1943 war er Korporationsminister. In diesem Amt stand er im Mittelpunkt mehrerer Finanzskandale. Besonders bekannt wurde eine Affäre im Zusammenhang mit Materiallieferungen des Marmortrusts – einer Gründung Riccis in seinem «Lehen» Carrara – für den Bau des Forum Mussolini. Anders als Pavolini hatte er schon vor dem 25. Juli Kontakt zu den Deutschen gehabt.

Die Abwesenheit rivalisierender Landsleute gab dieser kleinen Gruppe ein Gefühl eigener Wichtigkeit. Pavolini hatte einen gewissen Namen als Propagandist und Journalist, und Ricci besass durch die faschistische Miliz Verbindungen zu Himmler. In Deutschland lebten sie unter falschen Namen und unter Polizeiaufsicht in ungestörter Verborgenheit, bis am 8. September die Nachricht von der Kapitulation der Regierung Badoglio eintraf. Der Frontalangriff auf das Regime in Rom, den Hitler im Juli erwogen hatte,

musste jetzt, und sei es nur aus Propagandagründen, ins Werk gesetzt werden, auch wenn es nicht gelungen war, in Deutschland eine Alternativ-Regierungsmannschaft zusammenzubringen.

Die verfügbaren Persönlichkeiten wurden nach Ostpreussen geholt, und in der Nacht vom 8. zum 9. September improvisierte man in Hitlers Sonderzug eine Funkstation. Goebbels notierte: «Pavolini, Ricci und der Sohn des Duce befinden sich im Hauptquartier und arbeiten einen Aufruf an das italienische Volk und die italienische Wehrmacht aus. Sie sind dazu aussersehen, eine neofaschistische Regierung zu bilden und im Namen des Duce zu handeln. Sie sollen nach Norditalien übersiedeln, sobald dort konsolidierte Verhältnisse geschaffen sind .. . Farinacci wird noch im Laufe des Nachmittags eintreffen, um die Arbeit dieses Dreierkollegiums zu ergänzen¹⁷.» Die Ankündigung, dass eine nationale faschistische Regierung Italiens gebildet werde, wurde vom Münchener Sender ausgestrahlt¹⁸.

Dieser erste formelle Schritt belebte das Intrigenspiel der Exilierten, von denen jeder angeblich Gönner in den konkurrierenden deutschen Stellen hatte. Pavolini hatte sich ausserdem schon mit Vittorio Mussolini verbündet; er wollte den Sohn des Duce als seinen Strohmann vorschieben¹⁹.

Himmler «legt natürlich grossen Wert darauf, dass wir in Norditalien eine halbwegs aktionsfähige faschistische Regierung haben. Er besitzt nicht so viele Polizeiverbände, um dort mit der Gewalt zu regieren²⁰.» Und Ricci hatte bereits einen Programmentwurf fertig, den er Himmler unterbreitete:

«Da in den ersten Radiosendungen von einer Nationalen Faschistischen Regierung die Rede ist, ist es unentbehrlich, diese Regierung – die nur in Italien ihren Sitz haben kann – sofort konkret zu gestalten und zwar durch die Wahl von Persönlichkeiten, die das nötige Prestige und die Fähigkeit dazu besitzen. Diese sollten ausserdem besonders in moralischer Hinsicht einwandfrei sein und deren Treue gegenüber Mussolini – die als Voraussetzung jeder Initiative für uns gilt – über jedem Verdacht stehen. Zur Bildung dieser Regierung ist es nötig, dass befähigte Elemente sich unverzüglich nach Italien begeben. Sie müssten auf Grund der mit dem Reichsaussenminister vereinbarten Richtlinien mit entsprechenden Kreisen Fühlung nehmen und Vorschläge zur endgültigen Bildung der nationalen Regierung vorlegen.»

Dieser getreue Kern sollte im unbesetzten Italien faschistische und nationale Elemente sammeln «und ihnen eine zweckmässige politische und organisatorische Ausrichtung geben». Auch Freunde aus früheren «Stellen politischer Information», wie dem von Preziosi in Triest gegründeten «Zentrum zum Studium der Judenfrage», könnten zur Mitarbeit herangezogen werden.

Eine dringende Aufgabe dieser Männer sollte es sein, «zwecks Zerschlagung jeden Versuchs eines Rutsches nach links oder auch um Sabotage-Akte zu verhindern», die faschistische Miliz neu aufzubauen und damit die Sicherheit der in Italien kämpfenden deutschen Truppen zu gewährleisten.

«Es wird wiederum die Notwendigkeit und Dringlichkeit der Schaffung eines Nachrichtennetzes hervorgehoben, das in einer Zentrale gipfeln würde, die mit den höchsten Reichsstellen ständig in Verbindung bleiben wird, um dieselben über die italienischen Persönlichkeiten und Verhältnisse eingehend zu benachrichtigen.»

Ricci legte Himmler ein umfassendes, naives Programm vor, das durch den Rundfunk der italienischen Nation verkündet werden sollte: Die deutsche Regierung sollte sich verpflichten, die Streitkräfte der neuen italienischen Regierung mit den modernsten Waffen auszurüsten, die Ernährungslage in Italien radikal zu verbessern (dies vor allem, um der kommunistischen Propaganda entgegenzuwirken) und zu erklären, dass «das unmittelbare Ziel des Kampfes der deutschen Streitkräfte in Italien die Wiederherstellung der territorialen Integrität unseres Landes und der nationalen Einheit und Hoheit ist²¹».

Goebbels hingegen schrieb: «Die sogenannte provisorische faschistische Regierung im Führerhauptquartier ist fleissig an der Arbeit, wenn auch der eine oder der andere etwas kalte Füsse bekommt, weil er mit den allgemeinen politischen Tendenzen, die von uns vertreten werden, nicht einverstanden ist. Aber was bleibt den Herren anders übrig, als für uns zu arbeiten! ... Man wünscht sehr, dass die neugebildete faschistische Regierung, die vorläufig im Führerhauptquartier im Zimmer von Botschafter Hewel auf der Erde schläft, endlich mit Namen genannt wird. Wir können diese Namen allerdings nicht nennen, da sie zu unbedeutend sind²².»

Am 12. September kam ein Fernspruch vom deutschen Polizeichef in Rom, dass eine grössere Gruppe von Faschisten «befreit» worden sei und sich in der deutschen Botschaft befinde. «Ist Bildung faschistischen Aktions-Komités erwünscht²³?»

Diese Gruppe war im August von Badoglio als potentielles Zentrum einer Verschwörung gegen die neue Regierung in eine Festung gesperrt worden. Die Regierung Badoglio konnte sich ebenso wenig wie die Deutschen vorstellen, dass die Faschisten auf die Ausschaltung des Duce überhaupt nicht reagieren würden, und hielt ein Gegenkomplott für eine reale Drohung.

Unter den jetzt befreiten Häftlingen von Forte Boccea waren nur zwei von grösserem politischen Interesse: Badoglios persönlicher Feind und Rivale Cavallero und der ehemalige Unterstaatssekretär des Inneren, Buffarini Guidi.

Marschall Cavallero wurde von der monarchistischen Regierung eindeutig als der gefährlichste mutmassliche Führer einer Anti-Badoglio-Verschwörung angesehen; es war daher logisch, dass er den Deutschen und besonders seinem alten Kollegen Kesselring als wichtiger Bundesgenosse galt.

Wie es scheint, machte Kesselring aus eigenem Entschluss noch am Abend des 12. September Cavallero den Vorschlag, wenigstens vorläufig an die

Spitze der italienischen Streitkräfte zu treten und sie zur Fortführung des Kampfes auf Seiten der Achse aufzurufen.

Am 13. September nach dem Mittagessen, nachdem Cavallero im deutschen Hauptquartier in Frascati ein zweites Gespräch mit Kesselring geführt hatte, fand man ihn erschossen im Garten, einen Revolver in der Hand. Das ganze Ausmass seines persönlichen Dilemmas bleibt Geheimnis. Während seiner Haft hatte Cavallero auf eigenen Wunsch eine lange Erklärung über seine Arbeit gegen den Duce und das faschistische Regime in den letzten acht Monaten verfasst; er hatte darin die Umriss einer weiteren Verschwörung skizziert, als deren führenden Kopf er sich hinstellte. Er muss gewusst haben, dass dieses ihn schwer kompromittierende Dokument bestimmt früher oder später den Deutschen in die Hände fallen oder ihnen von Badoglio zugespielt werden würde. Tatsächlich scheint Kappler, der deutsche Polizeichef, der Cavallero soeben befreit hatte, das Schriftstück auf Badoglios Schreibtisch im Viminale gefunden zu haben*.

* Cavallero war am Abend des 23. August festgenommen worden. Der geheimnisvolle Tod Mutis muss ihn auf den Gedanken gebracht haben, dass Badoglio für ihn selbst einen ähnlichen Zwischenfall arrangieren könnte. Anscheinend sagte er seinen militärischen Bewachern, dass er eine wichtige Erklärung abzugeben habe. Carboni als Chef des militärischen Geheimdienstes erhielt von Badoglio den Befehl, den Häftling zu vernehmen. (S. Carboni S. 243 ff.) Nach der Darstellung von Cavalleros Sohn wünschte sein Vater, dass das aus diesem Verhör resultierende Dokument dem König zur Kenntnis gebracht würde. (Carlo Cavallero, *Il dramma del Maresciallo Cavallero*, S. 159.) Dieses «Memorial», wie es später genannt wurde, besteht aus stückweise niedergeschriebenen Antworten auf Fragen, die im Laufe der Vernehmung gestellt wurden und vor allem Cavalleros angebliche Verbindungen mit Farinacci und den Deutschen vor dem 25. Juli betrafen.

Aus Cavalleros Antworten geht indirekt hervor, dass er plante, Mussolini des Oberkommandos zu entheben. Mit anderen Worten, er verfolgte auf eigenen Wegen ähnliche Ziele wie die, die Ambrosio mit Wissen Badoglios verwirklichte.

Das Dokument wurde von Carboni in den Viminale gebracht; eine Abschrift erhielt Badoglio.

Nach Carbonis späterer Darstellung vertraute Badoglio das Schriftstück seinem Sohn Mario Badoglio an, der am 8. September in Rom zurückblieb. Falls die Flucht des Königs und Badoglios nicht glückte, sollte Cavalleros Erklärung «beweisen», dass der wirkliche Urheber des Staatsstreichs vom 25. Juli nicht Badoglio gewesen sei, sondern – mit deutscher Rückendeckung – Cavallero. (S. Carboni S. 246/247.)

Canevari schreibt in seinem Pamphlet *La fine del Maresciallo Cavallero*, S. 33 ff., Kappler habe das Dokument am 8. September in Badoglios Arbeitszimmer gefunden. Vermutlich war es Kesselring vor seinem Treffen mit Cavallero am 12. September bekannt.

Was zwischen Cavallero und den beiden deutschen Vertretern vorging, ist nicht klar. Später hörte man den Marschall zu seiner Frau sagen: «Das Flugzeug, das mich

612 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

Kesselring muss von dieser tragischen Verstrickung unterrichtet gewesen sein. Trotzdem hatte er seinen politischen Kollegen Rahn gebeten, Cavallero im Flugzeug nach Deutschland zu bringen.

Rahn hatte selbst angeregt, alle, die auf ähnliche Weise befreit worden waren, nach Deutschland einzuladen, um die Bildung einer neofaschistischen Regierung in Rom abzuwarten und vor allem, um die Faschisten an unkontrolliertem, verfrühtem Losschlagen zu hindern.

Am Morgen des nächsten Tages, des 14. September, wartete Rahn auf dem Flugplatz vergeblich auf seinen Passagier*.

Aber alle Pläne für eine Schatten-Marionettenregierung, die Italiens militärische Besetzung durch Deutschland verschleiern sollte, zerstoben, als der Duce selbst befreit wurde: am 12. September glückte Skorzenys dramatisches Unternehmen auf dem Gran Sasso.

Am gleichen Abend erfuhr Vittorio Mussolini die Neuigkeit im Führerhauptquartier.

nach Deutschland bringt, wird das Flugzeug der Schande sein.» (Canevaris Artikel in *Il Tempo* vom 5. Februar 1960.)

In einem Brief an Cavalleros Sohn vom 27. Februar 1947 schrieb Kesselring: «Ich bleibe dabei, die eigentliche Ursadie, weshalb er Selbstmord beging, war die, dass er den von mir angebotenen Posten des Chefs der neuen italienischen Armee unter Mussolini nicht annehmen wollte.» (Canevaris Artikel in *Il Tempo* vom 6. Februar 1960.)

* Mitteilung Dr. Rahns an den Verfasser.

Verbannung und Befreiung

Nach seiner Festnahme in der Villa Savoia am 25. Juli wurde Mussolini in die Carabinieri-Kaserne in der Via Legnano gebracht. Am gleichen Abend besuchte ihn ein Arzt, dem er seine Krankheitssymptome ausführlich schilderte. Arzneimittel lehnte er mit den Worten ab: «Meine physische Person interessiert mich nicht mehr, nur noch meine moralische Persönlichkeit.»

Er sprach ruhig und zeigte keine Erregung über das Geschehene. Der Militärarzt berichtet: «Über die neue Regierung aus Fachleuten und Beamten sagte er: Eine gute Regierung, die den Richtlinien der vorigen folgen wird ... Vielleicht kommt es im Po-Tal zu Friedensdemonstrationen, die leicht niederschlagen sind. Das italienische Volk ist oberflächlich in allen seinen Äußerungen, sogar in den religiösen; es glaubt an den Heiligen nur, wenn er ihm die geforderte Gunst gewährt; es hält sich an das Wort: ‚Tue so, wie man dir tut.‘ Es ist mit einem dünnen Firnis bedeckt, der keine Spur hinterlässt .. J»

Kurz nach ein Uhr nachts erschien in der Kaserne ein höherer Offizier vom Generalstab mit einem Brief Badoglios:

«An Seine Exzellenz, den Cavaliere Benito Mussolini.

Der unterzeichnete Regierungschef legt Wert darauf, Eurer Exz. mitzuteilen, dass, was in bezug auf Sie geschehen ist, einzig in Ihrem persönlichen Interesse liegt, da von verschiedenen Seiten genaue Angaben über ein ernstes Komplott gegen Ihre Person eingelaufen sind. Indem er dies bedauert, legt er Wert darauf, Ihnen mitzuteilen, dass er bereit ist, Befehle für Ihre sichere Begleitung mit der entsprechenden Achtung an einen Ort, den Sie selbst angeben wollen, zu erteilen.»

Mussolini diktierte Badoglio Abgesandtem sofort folgende Antwort, die der Offizier eigenhändig niederschrieb:

«26. Juli 1943, 1 Uhr.

I. Es drängt mich, Marschall Badoglio für seine Aufmerksamkeiten meiner Person gegenüber zu danken.

II. Der einzige Aufenthalt, über welchen ich verfügen kann, ist Rocca delle Caminate, wohin ich bereit bin, zu jeder Zeit mich hinzubegeben.

III. Ich versichere auch Marschall Badoglio in Anerkennung der gemeinsam geleisteten Arbeiten in früheren Zeiten, dass ich meinerseits nicht nur keine Schwierigkeiten bereiten, sondern zu jeglichen möglichen Mitarbeitungen bereit sein werde.

IV. Ich bin mit der getroffenen Entscheidung einverstanden, dass der Krieg mit den Verbündeten fortgesetzt werde, so wie dies die Ehre und die Interessen des Vaterlandes in diesem Augenblick erfordern, und ich wünsche, dass die schwere Aufgabe, mit welcher Marschall Badoglio über Auftrag und im Namen Seiner Majestät des Königs, welchem ich durch 21 Jahre hin loyaler Diener war und verbleibe, sich befasst, mit Erfolg gekrönt sei. Es lebe Italien²!»

Dieser Brief hat bisher nur wenig Beachtung gefunden und ist in seiner historischen Bedeutung meist verkannt worden. Mussolini selbst veröffentlichte beide Briefe im Jahre 1944, während Badoglio in seiner Amtszeit keinen davon bekanntmachte. In Ton und Gehalt stimmt Mussolinis Brief mit den Schreiben Galbiatis und Scorzas an Badoglio überein. Er bekundet eine totale moralische Abdankung; der Beschluss des Königs, den Duce zu entlassen, eine neue Regierung zu ernennen und damit die zwanzigjährige faschistische Herrschaft zu beenden, wird hingenommen. Indirekt entbindet Mussolinis Brief diejenigen, die in der Grossratssitzung gegen ihn gestimmt hatten, aller politischen Verantwortung. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass im Jahr darauf, als die «Verräter» vom 25. Juli vor Gericht kamen, dieser Briefwechsel mit Badoglio offiziell nicht erwähnt wurde.

Den ganzen 26. Juli über war Mussolini der Meinung, man werde ihn seinem Wunsch gemäss in sein Haus nach Rocca delle Caminate bringen. Anscheinend zögerte die neue Regierung aus Sicherheitsgründen, diesem Verlangen zu willfahren. Der Präfekt von Forlì hatte mitgeteilt, dass er nicht für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung bürgen könne, falls Mussolini in der Romagna interniert werde. Deshalb beschloss der neue Ministerrat in seiner ersten Sitzung, den früheren Staatschef auf die Insel Ponza vor Neapel zu verbannen, wo Mussolini selbst eine Strafkolonie eingerichtet hatte*. Der Duce war der letzte Häftling, der auf die Insel kam; zu seinen Vorgängern gehörten Tito Zaniboni, der 1925 ein Attentat auf ihn verübt hatte, der Sozialistenführer Pietro Nenni und der Abessinier Ras Imeru. Die beiden ersten sassen noch auf Ponza.

Am Abend des 27. Juli reiste Mussolini unter Bedeckung aus Rom ab. Von diesem Augenblick an war er nahezu sechs Wochen lang spurlos aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwunden; ausserhalb offizieller Regierungskreise wusste niemand etwas von seinem Verbleib.

Die Tage seiner Verbannung sind, abgesehen von dem, was sie seinem Persönlichkeitsbild hinzufügen, von geringem historischem Interesse. Auch gibt es kaum zuverlässige Zeugnisse über diese Tage, ausser den Notizen des Admirals Maueri, der ihn nach Ponza begleitete und seine kurzen Gespräche

* Die Kolonie war im Februar 1939 aufgehoben, 1941 jedoch wieder mit politischen Internierten vom Balkan belegt worden.

mit ihm aufzeichnete³. Mussolini selbst brachte einige auffallend banale Betrachtungen zu Papier, die nach dem Krieg ans Licht kamen⁴.

Es war charakteristisch für ihn, dass er über jeden Zuhörer, auch den anspruchlosesten, froh war; er hatte ständig das Bedürfnis, Gespräche zu führen, und wären sie noch so platt. Maugeri hielt fest, was Mussolini an Bord der Korvette äusserte, die ihn in den frühen Morgenstunden des 28. Juli von Gaeta nach Ponza brachte. Der Duce beklagte sich über die Behandlung, die ihm widerfuhr: «Ich habe mich 1922 nicht so benommen. Man schafft mich nach Ponza, wo Zaniboni ist... der einen Anschlag auf mein Leben verübt hat.»

Mussolini scheint sich mit dem Gedanken getragen zu haben, in der Verbannung ein napoleonisches Memorial anzulegen; gewiss dachte er nicht an Wiedereinsetzung. Zu Maugeri sagte er: «Ich bin politisch tot.» Sein Unglück datiere «vom 28. Juni 1942*». Bei alledem sollte man einem Mann, der sein Glück verloren hat, Zeit geben, es wiederzugewinnen.»

Der interessanteste Teil seiner Äusserungen auf der Korvette war das, was er über seine Begegnungen mit Hitler in Salzburg und Feltre sagte:

«Ich habe Hitler geraten, sich mit Russland zu verständigen, zuletzt noch um jeden Preis, unter Aufgabe aller eroberten Gebiete einschliesslich der Ukraine. Ich habe versucht, ihn bei seinem Aberglauben zu packen: der erste Feldzug war nicht erfolgreich, dann kam dieser schreckliche Winter und schliesslich die Katastrophe von Stalingrad. Aber es war zwecklos. Ich sagte ihm, dass wir seit Juni 1942 die Initiative verloren hatten, und ein Land, das die Initiative verloren hat, hat den Krieg verloren.

In Salzburg ** habe ich ihm Folgendes gesagt: Wir können nicht zurück nach Afrika; es wird eine Invasion der italienischen Inseln kommen; es gibt nur eine letzte Chance, nämlich Frieden mit Russland zu machen und Ihr ganzes Potential in das Mittelmeer zu verlegen. Sie können uns nicht helfen, nicht weil Sie nicht wollen, sondern weil Sie nicht können, solange Sie nicht Frieden mit Russland gemacht haben. Die Besprechung in Feltre verlief nicht gut. Sie sollte drei Tage dauern und dauerte dreieinhalb Stunden ... Wie üblich wurden nicht die Fragen behandelt, die auf der Tagesordnung standen, sondern ganz andere. Ich wiederholte meine alte These: Friede mit Russland; Unfähigkeit ihrerseits, uns wirksame Hilfe zu leisten.»

Am Vormittag des 28. Juli erreichte man Ponza. Der Duce wurde wie ein gewöhnlicher Internierter behandelt. Er besass kein Geld, um sich einfache Bedarfsgegenstände zu kaufen; erst nach ein paar Tagen schickte ihm seine Familie 10'000 Lire. Er wurde in eine kleine Wohnung eingewiesen, wo früher der Abessinier Ras Imeru gehaust hatte. Nach der Ankunft gingen die ihn bewachenden Carabinieri frühstücken, ohne für ihren Gefangenen zu

* Der Tag, an dem Rommels Vorstoss nach Ägypten steckenblieb.

** Im April 1943.

sorgen. Die Frau eines von ihnen bereitete eine einfache Mahlzeit, während Mussolini in seinem kahlen, weissgetünchten Zimmer auf den blossen Sprungfedern seines Betts ruhte, den zusammengerollten Mantel unter dem Kopf. In den zehn Tagen seines Aufenthalts auf der Insel wurde nie Feuer angezündet, um ihm warmes Essen zu kochen. Er war von den anderen Häftlingen isoliert; zwei Carabinieri, die auch als Aufwärter fungierten, bewachten ihn. Niemand sollte mit ihm sprechen.

Die Tage in Ponza verstrichen ereignislos. Am 29. Juli, dem Tag nach seiner Ankunft, feierte Mussolini seinen sechzigsten Geburtstag. Das einzige, was ihn aus der Aussenwelt erreichte, war ein Glückwunschtelegramm Görings.

Er verbrachte seine Zeit damit, dass er Oden des italienischen Dichters Carducci aus dem Gedächtnis ins Deutsche übersetzte, ein Leben Jesu las und gelegentlich an den Ortspfarrer schrieb⁵.

Mussolinis Aufzeichnungen von Ponza sind nur deshalb bedeutungsvoll, weil sie einen frühen Versuch bilden, die zur Grossratsitzung führende Entwicklung in eine gewisse Perspektive zu stellen, und weil sie skizzenhafte Bemerkungen über Persönlichkeiten seiner Umgebung enthalten, die er später in seinen Memoiren verwendete.

Aufschlussreich ist, dass alle diese Fragmente von einer Stimmung bereitwilligen Verzichts erfüllt sind: «Wenn ein Mann mit seinem System zusammenbricht, ist der Sturz endgültig, besonders, wenn der Mann über 60 Jahre alt ist.» Und: «Auch bei Einkalkulierung der ‚Färbung‘, die die PS-[Sicherheitspolizei-JBeamten ihren Berichten zu geben pflegen, kann ich zu zwei Schlüssen kommen: 1. dass mein System zusammengebrochen ist, 2. dass mein Sturz endgültig ist.»

Ein Fragment gibt Aufschluss darüber, wie Mussolini die politischen Vorgänge der jüngsten Vergangenheit einschätzte:

«Je drückender die Atmosphäre wurde, umso mehr Ratschläge zur Reform der internen Verwaltung wurden mir gegeben. Die radikalste Reform war die im Januar, als ich alle Minister bis auf zwei auswechselte. Es entstand ein weniger einheitliches und daher schwächeres Ministerium als das vorhergehende. Der Defätismus war darin mit Cini vertreten, der voraussah, dass Italien nicht länger als bis zum Juni würde standhalten können. Die Wirkung des Austausches hielt nur kurze Zeit vor. Andere interne Massnahmen, wie die Ernennung neuer Minister für die von mir selbst innegehabten Ministerien und die Übergabe einiger Fragenkomplexe an andere Organe usw., sollten nach einem militärischen Erfolg verwirklicht werden, nach dem Tag, den ich einen ‚Sonntag‘ nannte und der noch nicht gekommen ist. Das Volk wartete hierauf und stellte in zweiter Linie auch das ebenfalls schwierige Problem der Ernährung auf...

Das Volk, das zumindest ein Aufhalten des feindlichen Vormarsches erwartete, gab sich nicht mehr mit den ‚Punktenc zufriedener, die Scorza wieder-

holt aufstellte. Selbst in den faschistischen Kreisen kam ein leichter Zweifel an den Richtlinien Scorzas auf, und ich selbst begann, an seiner Loyalität zu zweifeln. Ein Tag des Sieges zu Lande wie in der Luft oder auf dem Meere hätte die Lage wieder gefestigt. Das wurde durch die Begeisterung am 10. und 11. Juli bewiesen, als das Gerücht aufkam, die Landung wäre gescheitert...

Anklagen und Gegenanklagen vergifteten die Atmosphäre. Man sprach von Verrat der Admiräle, zuerst auf Pantelleria, dann in Augusta. Die ‚Zwölf‘*, die in den Hauptstädten des Regimes sprechen sollten, wurden ihrerseits von der Niederlage aus dem Sattel gehoben. Scorza rief sie zusammen und versammelte sie bei der Partei, um zu prüfen, was zu tun sei. Dann kamen sie fast alle zu mir, und es fand ein Meinungs austausch statt, der keinerlei praktische Folgen haben konnte, ausser meinem Beschluss, den Grossen Rat einzuberufen. Freitag und Sonnabend wurden dazu verwandt, die Tagesordnung aufzusetzen, die Unterschriften zu sammeln und den Angriff, besser das Manöver vorzubereiten. Drei oder vier wussten, was sie wollten und was sie erreichen würden. Die anderen verstanden nichts davon und dachten nicht, dass mit dieser Tagesordnung das Bestehen des Regimes auf dem Spiel stand ...

Gab es eine ‚Verschwörung‘ gegen mich? Ja! Andernfalls gäbe es keine Erklärung für den Brief, den Marschall Badoglio mir in der Nacht vom 25. zum 26. durch General Feronc übersandte und in dem von einem ernstlichen Komplott gegen meine Person die Rede war.»

Aus diesem Keim erwuchs später die allgemein Vendetta gegen all jene, die im Grossrat für Grandis Antrag gestimmt hatte.

Die Regierung Badoglio war sich der Gefahr bewusst, dass die Deutschen versuchen könnten, den Duce von seinem Verbannungsort zu entführen. In all diesen Wochen suchten der deutsche und der italienische Geheimdienst in einem zähen, verwickelten Kampf, dessen Einzelheiten noch nicht ans Licht gekommen sind, einander an Schlaueit zu übertrumpfen.

Die unmittelbare Verantwortung für die Sicherheit des Häftlings trug die italienische Marine. Am 6. August wurde beschlossen, Mussolini zu Schiff auf die Insel La Maddalena, einen kleinen Flottenstützpunkt vor der sardinischen Küste, zu verbringen. Den Transport leitete wiederum Admiral Maueri. Er erklärte dem Duce, es bestehe die Gefahr eines deutschen Handstreichs. Mussolini antwortete: «Es ist die grösste Demütigung, die man mir zufügen kann, wenn man denkt, ich könnte nach Deutschland gehen und versuchen, mit deutscher Hilfe die Regierung zu übernehmen.»

Am neuen Ort ging das langweilige Leben weiter, jedoch in einer leidlich möblierten Privatvilla. Mussolini schien es zufrieden, dass er von der Aussenwelt abgeschnitten war. Als Geburtstagsgeschenk von Hitler traf eine kostbar

* Die Parteiredner, die Scorza am 16. Juli zusammengerufen hatte.

618 DIE FÜNFUNDVIERZIG TAGE DES MARSCHALLS BADOGLIO

gebundene Ausgabe der gesammelten Werke Nietzsches ein. Doch das Lesen und Meditieren wurde abermals unterbrochen. Am 18. August überquerte ein deutsches Erkundungsflugzeug im Tiefflug die Insel. Später wurde klar, mit welchem Auftrag.

Rom schwirrte in diesen Tagen von Gerüchten über Komplotte und Gegenkomplotte und über bevorstehende militärische Aktionen der Deutschen gegen die Hauptstadt. Die Regierung Badoglio hatte geheime Verhandlungen mit den Alliierten wegen eines Waffenstillstands eingeleitet. Und die Deutschen hatten Fortschritte in ihrer Suche nach Mussolinis Versteck gemacht.

Gleichzeitig mit der Aufdeckung des «faschistischen Komplotts» in Rom – wobei der frühere Parteisekretär Muti beim «Widerstand gegen die Festnahme» erschossen, Marschall Cavallero eingesperrt und Ciano auf Himmlers Weisung nach Deutschland gebracht wurde – ergingen Befehle, Mussolinis Haftort nochmals zu wechseln.

In den frühen Morgenstunden des 28. August transportierte man ihn in einem Sanitätsflugzeug des Roten Kreuzes vom Hafen La Maddalena nach einem italienischen Wasserflugzeugstützpunkt am Lago di Bracciano, von wo er in einem Krankenwagen in Begleitung eines Carabinieri-Offiziers und eines Polizeiinspektors namens Gueli weiterfuhr. Das Fahrtziel war ein Wintersportort oberhalb von Aquila hoch in den Apenninen. Man brachte ihn in einem Hotel am Gran Sasso unter, wo er von 250 Militärpolizisten bewacht wurde.

Mussolini erhielt keine Zeitungen, doch im Hotel durfte er zum ersten Mal Rundfunk hören und konnte sich so ein fragmentarisches Bild von den verworrenen politischen Verhältnissen in Rom machen.

Sofort nach Mussolinis Verschwinden von der römischen Szene hatte Hitler befohlen, eine Aktion zu seiner Befreiung einzuleiten. Daneben hatte er – unter dem Decknamen «Student» – ein weiteres Unternehmen angeordnet: Organisierung eines profaschistischen politischen Coups in Rom und Festnahme der wichtigsten antifaschistischen Anhänger des Badoglio-Regimes und der Monarchie. Die Geschichte dieser beiden Operationen ist verwickelt und verworren, wozu auch die persönliche Eitelkeit einiger der unmittelbar Beteiligten beigetragen hat⁶. Da Mussolinis Befreiung die Lage wenden konnte, erhielt sie unbedingten Vorrang. Die Planung des Unternehmens lag in den Händen der Marine und der Luftwaffe, vertreten durch General Student, dem die Fallschirmjägerverbände im Gebiet von Rom unterstanden. Am 1. August erhielten beide Wehrmachtsteile Befehl, die Aktion in Angriff zu nehmen. Alle noch so bruchstückhaften Meldungen über den Verbleib des Duce waren dem Führer persönlich vorzulegen.

Hitler erteilte nicht nur diese allgemeinen Anweisungen, sondern liess sich am Abend des 27. Juli den Kommandeur einer SS-Sondereinheit kommen,

die im geheimen für ein Unternehmen gerade dieser Art ausgebildet worden war. Sturmbannführer Otto Skorzeny erhielt den Auftrag, mit allen erdenklichen Mitteln den geheimen Aufenthaltsort des Duce auszukundschaften. In allgemeinen Fragen wurde er General Student unterstellt. Mit dreissig ausgewählten Leuten seiner Sondereinheit begab er sich nach Rom. Wie es scheint, sollte Skorzeny ursprünglich nicht nur Mussolinis Aufenthalt feststellen, sondern auch einen Teil von Unternehmen «Student» ausführen, nämlich die Festnahme führender antifaschistischer Persönlichkeiten in der italienischen Hauptstadt. Jedenfalls wurde zu Beginn seiner Mission eine Liste von etwa fünfzig derartigen Personen zusammengestellt. Nach Skorzenys eigener Darstellung – die verschiedene Ungenauigkeiten aufweist – erhielt er von Hitler strenge Anweisung, seinen Auftrag selbst vor dem deutschen Militärkommando und der deutschen Botschaft in Rom geheimzuhalten. Er scheint aber mindestens eine Besprechung mit Kesselring gehabt zu haben; später allerdings arbeitete er nur mit General Student und dessen Nachrichtenstelle zusammen. Natürlich war auch der deutsche Marinevertreter eingeweiht, und der deutsche Polizeichef Kappler sowie Himmlers Vertreter Dollmann wurden ins Bild gesetzt.

Die Geschichte der Suche nach Mussolini zeigt, wie üblich, Konkurrenzkampf und fehlende Zusammenarbeit der beteiligten deutschen Stellen, aber auch geschickte Täuschungsmanöver der Italiener. Erste unbestätigte Gerüchte besagten, Mussolini sei in der Strafkolonie Ventotene interniert; da in diesem Fall eine Befreiungsaktion nur zu Wasser möglich war, lag die operative Planung hauptsächlich in den Händen der Marine. Die ersten Hinweise, die das Führerhauptquartier erreichten, kamen aus Gaeta: Ein deutscher Zeuge hatte eine von Carabinieri schwer bewachte Wagenkolonne gesehen; ein anderer, ein Unteroffizier der deutschen Marinesignalstation, hatte beobachtet, wie Mussolini unter Bedeckung an Bord eines Schiffes gebracht wurde. Diesen Mann liess sich Hitler zur persönlichen Berichterstattung kommen, und es stellte sich heraus, dass die «Information», der Duce sei nach Ventotene gebracht worden, von einem befreundeten italienischen Offizier stammte.

Ein vollendeter Bluff trat zutage. Auf Ponza, dem wirklichen Verbannungsort Mussolinis zu dieser Zeit, befand sich eine Abhörstation der deutschen Luftwaffe. Der sie leitende Offizier wurde nach Ventotene geschickt, um festzustellen, ob sich der illustre Gast tatsächlich dort aufhalte. Den Befehl dazu hatte er von General Student erhalten; von jetzt an wurde weder der deutsche Luftwaffenbefehlshaber in Italien, Richthofen, noch Kesselring vom Fortgang des Unternehmens unterrichtet. Inzwischen hatte Kappler, der deutsche Polizeichef in Rom, einen Brief der Gräfin Ciano an ihren Vater abgefangen, der mittlerweile nach La Maddalena gebracht worden war. Das war der erste richtige Fingerzeig, und anscheinend wurde er von Edda Ciano bestätigt.

An Bord des Flugzeugs, das Mussolini am 18. August über die Insel hatte fliegen sehen, befand sich Skorzeny selbst. Auf dem Rückflug stürzte die Maschine ins Meer, und einige Besatzungsmitglieder und Passagiere, darunter auch Skorzeny, wurden von einem Flakboot aufgefischt.

Nun wurde einer von Skorzenys Offizieren, der fließend Italienisch sprach, zur geheimen Erkundung nach La Maddalena gesandt. Er kam mit der Nachricht zurück, dass er Mussolini am Fenster seiner bewachten Villa gesehen hatte. Student bereitet daraufhin eine kombinierte Marine- und Fallschirmjägeraktion vor, aber ehe etwas unternommen werden konnte, brachten die Italiener Mussolini auf das Festland zurück, und für den Augenblick hatte man jede Spur verloren.

Wie die Deutschen schliesslich den neuen Internierungsort aufspürten, ist nicht klar*. Hitler war überzeugt, der Duce sei nach La Spezia geschafft worden, aber dieses Gerücht hatten offenbar die Italiener selbst ausgestreut: zur Täuschung hatten sie dort den ganzen Hafen absperren lassen. Dann traf mit Verspätung die Nachricht ein, dass Mussolini auf dem italienischen Versuchsstützpunkt für Wasserflugzeuge am Lago di Bracciano gesehen worden war. Wieder war es Kappler, der die Spur aufnahm und bis zum Gran Sasso verfolgte; wahrscheinlich hörte er den Nachrichtenverkehr zwischen dem Innenministerium in Rom und dem Polizeiinspektor Gueli ab, der für die Sicherheitsvorkehrungen in dem Wintersportkurort in den Apenninen verantwortlich war.

Als die Regierung Badoglio am Ende des Monats die führenden faschistischen Persönlichkeiten verhaften liess, die beim Unternehmen «Student» eine Rolle hätten spielen können, wurde dieser Teil von Skorzenys Auftrag gestrichen, und seine dreissig Mann standen nun ausschliesslich für die Befreiung Mussolinis zur Verfügung. Die Deutschen kannten jetzt den Aufenthaltsort des Duce genau, und die Aktion, für die technisch nur Fallschirmtruppen in Frage kamen, fiel in die alleinige Zuständigkeit von General Student.

In einem Zustand allgemeiner Verwirrung, die mit der Nachricht von Badoglios Kapitulation am 8. September ihren Höhepunkt erreichte, machte man sich ans Werk. Am gleichen Tag überflog ein deutsches Aufklärungsflugzeug, in dem Skorzeny und sein Stellvertreter Major Radl sassen, den Gran Sasso. Sie machten fotografische Aufnahmen, die zur detaillierten Vorbereitung des Unternehmens «Eiche» notwendig waren; da kein Flugzeug mit zweckdienlicher Ausrüstung zur Verfügung stand, mussten sie sich zum Fotografieren aus einer offenen Luke beugen.

Die konkrete Vorbereitung begann am 10. September. Zwölf Segelflugzeuge, die hundertzwanzig Mann aufnehmen konnten, wurden herzubeeordnet. Obwohl Skorzeny in erster Linie nachrichtendienstliche Aufgaben hatte, be-

* Es gibt zum Beispiel unbestätigte Berichte, wonach italienische Beamte in grossem Umfang bestochen worden sind.

wog er General Student, ihn mit sechsundzwanzig seiner SS-Leute an der Operation teilnehmen zu lassen. Die Luftlandemannschaft unterstand einem Offizier Students; eine andere Gruppe von Fallschirmjägern erhielt den Auftrag, die am Fuss des Gran Sasso gelegene Station der Seilbahn zu besetzen, die das Hotel mit der Aussenwelt verband. Der Führer dieser Gruppe war Major Mors, ein Offizier deutsch-schweizerischer Herkunft⁷.

Am Abend des 11. September wurden in Gegenwart General Students die letzten Instruktionen erteilt. Man hatte festgestellt, dass Mussolini von zahlreichen Carabinieri bewacht wurde. Um möglichst wenig Blut zu vergiessen, verfiel man darauf, aus Rom einen hohen Carabinieri-Offizier herbeizuholen, der mit den ersten deutschen Fallschirmjägern landen und seinen Leuten, die im Hotel Dienst taten, befehlen sollte, nicht auf die Deutschen zu schiessen. Zu diesem Zweck griffen die Deutschen am 12. September frühmorgens den General Soleti auf. Schon am Vortag hatten sie die Büros des Innenministeriums besetzt und alle Fernsprechleitungen übernommen⁸. Soleti wurde zu dem deutschen Fallschirmverband auf dem Flugplatz Pratica di Mare gebracht. Er gab zu, dass Mussolini auf dem Gran Sasso war, sagte aber, seit dem 8. September sei die Verbindung abgerissen. An jenem Tag hatte er Verstärkungen nach dem Hotel geschickt; diese Männer würden ihn sicherlich erkennen. Als der italienische General erfuhr, weshalb man ihn festgenommen hatte und welche Rolle er spielen sollte, sträubte er sich, wie nicht anders zu erwarten. In jeder Hand eine Pistole, versuchte er offenbar Selbstmord zu begehen, als man ihn mit vorgehaltener Waffe in das erste Segelflugzeug nötigen wollte. Aber er wurde rasch entwaffnet und unmittelbar vor dem Start unsanft hineingestossen.

Die Operation verlief ziemlich planmässig. Major Mors und seine Abteilung, die in Lastwagen auf der Strasse anrückten, besetzten die Seilbahnstation rechtzeitig, und pünktlich zur vorgesehenen Stunde – am 12. September, zwei Uhr nachmittags – lösten sich die Segelflugzeuge über dem Gran Sasso von ihrem Schlepper. Mit ihnen kam ein kleines Aufklärungsflugzeug, das den Duce zum deutschen Luftstützpunkt Pratica di Mare bringen sollte. Acht Segler landeten sicher; einer ging zu Bruch, wobei die meisten Insassen verletzt wurden; drei verfehlten den Landeplatz.

General Soleti erledigte seine Aufgabe prompt und geschickt. Er sprang «wie aus der Pistole geschossen» aus dem ersten Segler und rief den Carabinieri, die vor dem Hotel Wache standen und den Vorgang mit Erstaunen beobachteten, zu, sie sollten nicht schiessen. Die Deutschen erlitten keine Verluste, abgesehen von den Soldaten, die in den bruchgelandeten Seglern zu Schaden gekommen waren.

Mussolini zeigte sich an einem Fenster im dritten Stock. Mehrere deutsche und italienische Offiziere eilten hinauf, um ihn zu begrüßen.

Über das, was nun geschah, existieren widersprüchliche Aussagen; es ist

auch nicht von historischer Bedeutung. Mussolini soll gefragt haben, ob er unbehelligt nach La Rocca delle Caminate fahren und sich in sein dortiges Haus zurückziehen dürfe. Das entspräche dem Wunsch, den er sofort nach seiner Festnahme im Juli gegenüber Badoglio geäussert hatte. Aber die Deutschen hatten eindeutige Befehle: sie sollten den Duce zu ihrem Stützpunkt bringen. Nach einigem Hin und Her liess sich Mussolini bereden, sich in die leichte Maschine zu zwängen, die zu diesem Zweck gelandet war. Skorzeny, ein schwerer Mann, bestand darauf, ihn zu begleiten. Das hätte beim Start in der dünnen Gebirgsluft fast zum Absturz geführt. Das Flugzeug kehrte nach Pratica di Mare zurück, «ohne dass ein Wort gesprochen wurde».

Auf direkten Befehl Hitlers wurde Mussolini dort sofort in eine Heinkel-Maschine gesetzt und nach Wien geflogen. Seine Begleiter waren der verblüffte General Soleti, Skorzeny und Polizeinspektor Gueli, der ihn auf dem Gran Sasso bewacht hatte. Mit diesem Flug endete das langwierige Unternehmen «Eiche», das im Prinzip schon am 27. Juli in die Wege geleitet worden war.

Ob und wieweit die Badoglio-Behörden dem Bemühen der Deutschen, den Duce zu befreien, stillschweigend zusahen, ist nicht klar. Nach der offiziellen Verkündung der italienischen Kapitulation am 8. September war die Verwirrung so gross, dass in Rom wahrscheinlich keinerlei positive Schritte unternommen wurden. Die Verantwortung für die Sicherheit Mussolinis trug in erster Linie Senise, der nach dem 25. Juli wieder Chef der Polizei geworden war. Das einzige neue Material, das ans Licht gekommen ist, ist die Darstellung der Ereignisse, die Senises Beauftragter, Polizeinspektor Gueli, sofort nach der Ankunft in Wien zu Papier brachte⁹. Seinem Bericht zufolge hatte er sich am Morgen des 8. September bei Senise telefonisch nach Neuigkeiten aus der Aussenwelt erkundigt, und der Polizeichef hatte ihm «grosse Vorsicht» angeraten. Die Ereignisse überstürzten sich, und niemand hatte Lust, die letzte Verantwortung zu übernehmen. Anscheinend erreichte Gueli das Gerücht, dass eine deutsche Kolonne (die Fallschirmtruppen unter dem Befehl des schweizerischen Majors Mors) in Aquila angekommen sei und nach dem Weg zum Gran Sasso gefragt habe. Den italienischen Militärkommandanten jener Stadt beunruhigte die Tatsache, dass sich der Duce in der Nähe aufhielt. Gueli scheint mit einer deutschen Aktion fest gerechnet zu haben. Verstärkungen zum Schutz der Seilbahnstation am Fuss des Berges lehnte er ab. Am 12. September um 10 Uhr traf er sich bei dieser Station mit dem Präfekten; es war kaum noch daran zu zweifeln, dass von deutscher Seite irgendetwas bevorstand. Um 13.30 Uhr, eine halbe Stunde vor dem Auftauchen der Segelflugzeuge, rief der Polizeichef von Aquila bei Gueli an und sagte ihm ein Telegramm aus Rom durch. Es war von Senise unterzeichnet, und der rätselhafte Text lautete: «Empfehle Generalinspektor Gueli höchste Vorsicht¹⁰.»

Gueli hatte Vollmacht, bei Gefahr seinen Gefangenen woandershin zu bringen, aber er entschloss sich ganz offensichtlich, nichts zu unternehmen. Bei der Landung des ersten Seglers, dem General Soleti entstieg, war es Gueli, der Befehl gab, nicht auf die Deutschen zu schiessen.

Am 13. September verkündete Skorzeny im deutschen Rundfunk: «Ich habe Mussolini befreit.» Major Mors beschwerte sich förmlich beim Oberkommando der Luftwaffe in Berlin; er erhielt den Bescheid, dass der Text dieses Kommuniqués von Hitler persönlich genehmigt worden sei¹¹.

ANHANG

Die in der Haft geschriebenen «Memoiren» des Duce

Zwei Dokumente, die Mussolini auf Ponza und La Maddalena niederschrieb, sind später ans Licht gekommen*.

Das erste trägt das Datum des 2. August und enthält seine ersten Eindrücke von den Ereignissen des 25. Juli. Wie aus einer Fussnote am Schluss hervorgeht, wurde das Manuskript dem Carabinieri-Kommandanten von Ponza, Oberst Meoli, anvertraut.

Das zweite Dokument, «Pontinische und sardische Gedanken» überschrieben und als «das erste Notizbuch» bezeichnet, wurde anscheinend zwischen dem 8. und dem 28. August auf La Maddalena niedergeschrieben. Es besteht aus täglichen, unzusammenhängenden Eintragungen philosophischen, literarischen und politischen Charakters.

Mussolini verwahrte dieses Material in einem Koffer, den er zum Gran Sasso mitnahm. Am 12. September wurde es von Polizeioberinspektor Gueli nach Österreich gebracht. Nach Guelis Bericht nahm ihm dann Skorzeny die Dokumente «auf Befehl des Duce»** ab und schickte sie zur Auswertung nach Berlin.

Am 27. Januar 1944 empfing Rahn folgendes Telegramm des deutschen Ausenministeriums: «Für Botschafter persönlich! Wie Ihnen bekannt hat seinerzeit Sturmbannführer Skorzeny Duce-Memoiren gerettet und sichergestellt. Er möchte diese nunmehr Duce zurückgeben. Ohne mit italienischen Stellen Verbindung zu nehmen erbitte Ihre Meinungsäusserung, wie Rückgabe geschehen kann, und ob diese im Augenblick zweckmässig. Gegebenenfalls ist beabsichtigt, Skorzeny Papiere persönlich übergeben zu lassen, damit er versichern kann, dass ausser ihm niemand Einblick genommen hat***.»

* Abgedruckt bei Spanpanato Bd. II, S. 471 ff., und Hagen S. 406-432. Die Aufzeichnung über den 25. Juli findet sich nur in deutscher Übersetzung in der Deutschen Sammlung.

** Dolfin S. 305, Anm.

*** Deutsche Sammlung, Steengracht an Rahn, 27. Januar 1944.

Rahn antwortete am 2. Februar, er empfehle, im Augenblick nichts zu unternehmen. «Der Duce würde nicht glauben, dass niemand Einblick genommen hat*.»

In einer Aktennotiz vom 9. April beschäftigte sich das deutsche Außenministerium noch einmal mit den Dokumenten**. Rahn hatte jetzt um ihre Rückgabe an den Duce gebeten. Die italienischen Originale, die Kaltenbrunner übergeben worden waren, waren laut Auskunft von dessen Chefadjutanten bei einem alliierten Luftangriff auf Berlin verbrannt. Der deutsche Sicherheitsdienst besass Fotokopien, und es wurde vorgeschlagen, diese dem Duce nebst einer Erklärung des Vorgefallenen auszuhändigen. Vor allem sollte darauf hingewiesen werden, dass sich lediglich das Reichssicherheitshauptamt mit den Papieren befasst habe. «Ob der Duce dies glaubt, ist eine andere Frage***.»

Tatsächlich scheint Mussolini diese Kopien erhalten zu haben, denn ein Vergleich zeigt, dass er den Text bei der Abfassung seiner Memoiren benutzte, die zunächst als Artikelserie im *Corriere della Sera* und dann, im November 1944, in Buchform unter dem Titel *Storia di un anno* erschienen.

Anfang 1950 erschien in der Zeitung *Salzburger Nachrichten* eine deutsche Übersetzung der Originale. Ein SS-Offizier hatte sie in den letzten Tagen des Krieges in einem Dokumentenzentrum bei Linz in Österreich vor der Verbrennung gerettet und entwendet.

* Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 2. Februar 1944.

** Deutsche Sammlung, Aktennotiz des Auswärtigen Amtes, 9. April 1944.

*** Spampanato Bd. II, S. 471 ff.

Drittes Buch

Die sechshundert Tage von Salò

Es ist schwer, den Rubikon zweimal zu überschreiten, zumal wenn Blut darin ist.

Briand zu Mussolini in Locarno, Oktober 1925

ERSTER TEIL

Mussolinis Wiederkunft

Vom deutschen Stützpunkt Pratica di Mare bei Rom kommend, traf Mussolini am 12. September kurz vor Mitternacht auf dem Wiener Flughafen ein. Sicherheitsbeamte standen bereit und brachten ihn und seinen Begleiter Skorzeny ins Hotel Continental. Der Duce war zu erschöpft, um irgendwie auf die Aussenwelt einzugehen. Das Rundfunkgerät im Hotel auf dem Gran Sasso war schon wieder weit weg, und er wusste noch nichts von den sich überstürzenden Ereignissen in Italien und ihrer Wirkung auf seine deutschen Freunde. Unrasiert und ohne Schlafanzug legte er sich ins Bett. Doch schon bald kam ein Anruf von Hitler. Der Duce «erklärte dem Führer», heisst es in Goebbels' Tagebuch, «dass er müde und krank sei und zuerst sich einmal ausschlafen wolle. Am Montag will er seine Familie in München besuchen. Ob er zu einer grossen politischen Aktion noch fähig ist, wird sich bald erweisen müssen. Der Führer glaubt ja*.»

Anscheinend erfuhr Mussolini am nächsten Morgen einiges von dem unglücklichen General Soleti, der sich noch in Gesellschaft der «Befreier» befand. Der General sagte ihm, auf Befehl von Senise hätten die italienischen Wachen auf dem Gran Sasso dem Handstreich keinen Widerstand entgegengesetzt. Dann fragte der Duce nach Neuigkeiten aus Rom und erhielt einen kurzen Überblick. Von der Ankunft seiner Frau und seiner jüngeren Kinder in Deutschland hatte man ihm schon berichtet, und am Nachmittag flog er, wie mit Hitler vereinbart, nach München ab. Er scheint ein Bedürfnis nach Familienwärme empfunden zu haben, ehe er sich der politischen Realität stellte, aus der seine Sechshundert Tage erwachsen sollten.

Donna Rachele war am Vortag mit den jüngeren Kindern von einer SS-Einheit aus La Rocca delle Caminate herausgeholt, nach Forli gebracht und von da nach München geflogen worden, wo man sie im Hotel Vier Jahreszeiten einquartierte. Erst dort erfuhr sie die Bedeutung dieses Tages. Hitler hatte befürchtet, dass die Regierung Badoglio nach dem Gran-Sasso-Handstreich Repressalien ergreifen könnte, und deshalb befohlen, die Familie in Sicherheit zu bringen.

Am Nachmittag des 13. September landete Mussolini auf dem Münchner Flughafen, wo ihn seine Frau und seine Familie erwarteten. Er zog sich mit ihnen alsbald in eine Villa zurück, die ihnen zur Verfügung gestellt worden

* Goebbels S. 413. Goebbels war am 12. September nach Berlin zurückgekehrt, berichtet hier also nicht aus erster Hand.

war. Bis spät in die Nacht sassen er und Donna Rachele wach, hörten den italienischen faschistischen Rundfunk und erzählten einander ihre Erlebnisse. Auch die Cianos waren in München. Ihr Wegflug von Rom war am Ende des Vormonats von den Deutschen organisiert worden *. Ob Mussolini sie in diesen kurzen Stunden zu Gesicht bekam, ist nicht klar. Er empfing auch nicht jene Faschistenführer mit Buffarini an der Spitze, die am Tag zuvor in Rom befreit worden waren und die man ebenfalls in die bayrische Hauptstadt geflogen und im Hotel Vier Jahreszeiten untergebracht hatte².

Am nächsten Vormittag 11 Uhr flog der Duce nach Norden ab. Er besaß keinerlei zuverlässige Kenntnis von den jüngsten Ereignissen in Italien. Unterwegs studierte er die Zeitungen der letzten Wochen, strich Stellen an und stopfte sich vollgekratzelte Notizblätter in die Taschen. Bisher hatte er noch keine persönliche Reaktion auf seine Befreiung gezeigt.

Am frühen Nachmittag erreichte er sein Reiseziel. Goebbels beschreibt die Szene: «Die Begrüssung war ausserordentlich herzlich und freundschaftlich. Der Führer erwartete ihn mit seinem Sohn Vittorio vor seinem Bunker. Die beiden Männer haben sich nach so langer Trennung umarmt. Es spielt sich hier ein ergreifendes Beispiel von Treue unter Männern und Kameraden ab³.»

Das erste Gespräch der beiden Führer dauerte zwei Stunden. Gegen 19 Uhr empfing der Duce im Konferenzraum des Führerbunkers die kleine Faschistengruppe, die sich im Hauptquartier befand⁴.

«Mussolini dankte den Anwesenden für die bewiesene Treue und ging kurz die Ereignisse durch, die miterlebten wie auch die, von denen er durch Überfliegen der Zeitungen und Berichte aus zweiter Hand erfahren hatte. Er war seiner selbst nicht ganz sicher, und seinen ersten Sätzen konnte man fast entnehmen, dass er sich als Aussenstehenden ansah oder wenigstens es zu sein wünschte.»

Pavolini antwortete im Namen der Anwesenden: «Die provisorische nationale faschistische Regierung erwartet ihre Bestätigung durch ihr natürliches Oberhaupt. Erst danach kann ihre Zusammensetzung bekanntgegeben werden.»

Mussolini war einen Augenblick verblüfft, dann erwiderte er: «Ihre Arbeit ist lobenswert. Aber, meine Herren, alles muss aus dem Nichts neu erschaffen werden. Man muss ganz von vorn anfangen, politisch, militärisch und sozial. Auf politischem Gebiet ist die Monarchie nach dem Geschehenen nicht mehr tragbar. Auf militärischem Gebiet muss man wiederaufbauen, besonders die Luftwaffe. Auf sozialem Gebiet dürfte man sich jetzt endgültig und ein für allemal dem Volke zuwenden können. Heute haben Sie die Möglichkeit, jenes Programm zu verwirklichen, das zu erfüllen mir aus einer Vielzahl

* Ciano leugnete das später und sagte, er sei «unbehelligt» abgereist (Cersosimo S. 81). Die Cianos hatten Rom am 27. August verlassen.

von Gründen – von denen viele Ihnen unbekannt sind – nicht beschieden war.»

Pavolini wiederholte, dass ein Führer notwendig sei, aber Mussolini entgegnete: «Im Augenblick kann ich keine Entschlüsse fassen. Es fehlen mir zu viele Elemente für die Urteilsbildung. Wir wollen morgen weitersehen. Ich kann einiges für Sie tun, meine Herren.»

Damit endete die Versammlung, aber die Anwesenden umdrängten ihn, und er erzählte von seinen Abenteuern und erkundigte sich nach Einzelheiten, besonders über diesen und jenen Faschistenführer. Er blieb an diesem Abend lange auf, teils allein, teils im Gespräch mit den Führern der «provisorischen Regierung», Pavolini, Ricci, Farinacci und Preziosi. «In diesen Gesprächen wurden die Fundamente des neuen Staates gelegt.»

Am folgenden Vormittag hatte der Duce eine zweite Unterredung mit Hitler. Danach wohnte er anscheinend einer Führer-Lagebesprechung bei und führte Gespräche mit den massgebenden deutschen Ministern⁵.

In diesen zwei Tagen standen die gesamten künftigen italienisch-deutschen Beziehungen zur Debatte. Für Mussolini persönlich handelte es sich darum, mit möglichst wenig Zugeständnissen die schmerzhafteste Anpassung an Verhältnisse zu vollziehen, die er noch gar nicht genau kannte. Das Regime, das er verkörpert hatte, bestand nicht mehr. Die Handvoll Faschisten, die eine nur dem Namen nach existierende Schattenregierung im Exil gebildet hatten, verwirrten ihn mit widerspruchsvollen Ratschlägen. Jeder wurde von rivalisierenden deutschen Stellen und Ministern gegen die anderen unterstützt, jeder beanspruchte sein besonderes Vertrauen und behauptete, allein die Absichten der Deutschen gegenüber Italien genau zu kennen. In den Augen der Deutschen war das letzte bisschen Prestige des italienischen Faschismus in ein paar Julistunden für immer dahingeschwunden – mit unausbleiblichen Folgen für die Stellung des Duce selbst.

In dieser schwankenden Welt war nur eines stabil geblieben: seine persönliche Verbundenheit mit Hitler, dessen ureigener Gedanke es gewesen war, ihn auf so melodramatische Weise zurückzuholen. Die Ratgeber des Führers waren über den Wert dieses Unternehmens durchaus nicht einer Meinung. Die militärischen Führer, vor allem Keitel und Rommel, hätten eine direkte militärische Besetzung Italiens vorgezogen. Besonders starke Zweifel hatte Goebbels:

«So sehr ich von der Befreiung des Duce menschlich berührt bin, so skeptisch beurteile ich die Frage politisch. Solange der Duce nicht da war, war für uns die Chance gegeben, in Italien Tabula rasa zu machen. Wir konnten ohne jede Rücksicht und fussend auf dem grandiosen Verrat des Badoglio-Regimes die Fragen zur Lösung bringen, die bezüglich Italiens anstehen. Ich hatte mir gedacht, dass, ganz abgesehen von Südtirol, unsere Grenze eventuell noch bis Venetien vorverlegt würde. Das wird, wenn der Duce wieder eine

politische Funktion übernimmt, kaum möglich sein. Wir werden schon die grössten Schwierigkeiten haben, überhaupt Anspruch auf Südtirol zu erheben. Italien wird unter der Führung des Duce, wenn er wieder in Aktion tritt, ein nationales Rumpflieben wiederaufzumachen versuchen, dem gegenüber wir in vielerlei Beziehung verpflichtet sind⁶.»

Aber jedermann wusste: Über das Schicksal Italiens würden die beiden Diktatoren hinter verschlossenen Türen in einer Atmosphäre gegenseitiger Flypnose entscheiden. Der Inhalt ihrer Gespräche lässt sich erschliessen, obwohl ein offizielles Protokoll bisher nicht ans Licht gekommen ist.

Äusserlich liessen die Rastenburger Septemborgespräche keinen Wandel im Verhältnis der beiden Männer erkennen*. Die Befreiung des Duce war Hitlers eigensinniger Freundestreue zu verdanken. Das emotionale Band hatte die Zerstörung des Achsenbündnisses überdauert; aber der Zusammenbruch der politischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern bildete den Hintergrund aller Diskussionen. Die Gründe der Katastrophe mussten analysiert, Richtung und Grenzen des künftigen Handelns festgelegt werden.

Die italienischen Geschehnisse hatten Hitler tief erschüttert. Zweifel an der Stärke des italienischen Faschismus plagten ihn schon seit längerem, aber sein hartnäckiger Glaube an die Persönlichkeit Mussolinis hatte seine Besorgnis gedämpft. Der jähe Zusammenbruch im Juli hatte brutal und unausweichlich die letzte Illusion zerstört. Unmittelbar nach den Septemborgesprächen scheint er mit Goebbels darüber gesprochen zu haben: «Allerdings hat der Duce diesmal persönlich nicht so stark auf ihn gewirkt wie bei den früheren Zusammenkünften. Das mag in der Hauptsache daran liegen, dass der Duce jetzt ohne Macht zum Führer kam und der Führer ihn deshalb mit etwas kritischeren Augen betrachtet hat. Der Duce hat aus der Katastrophe Italiens nicht die moralischen Konsequenzen gezogen, die der Führer sich eigentlich davon erwartet hatte⁷.»

Hitler dachte sich sein Teil und zog seine Schlüsse. «Was für ein Faschismus ist das, der wie Schnee in der Sonne schmilzt?» fragte er Mussolini. «Jahrelang habe ich meinen Generalen erklärt, dass der Faschismus der zuverlässigste Bundesgenosse für das deutsche Volk sei. Mein Misstrauen gegenüber der italienischen Monarchie habe ich nie verhehlt; auf Ihren Wunsch habe ich jedoch der Arbeit, die Sie zum Nutzen des Königs leisteten, nichts in den Weg gelegt. Aber ich muss gestehen, dass wir Deutschen Ihre Haltung in dieser Hinsicht nie verstanden haben⁸.»

Hitler hatte, wie bekannt, an der Mittelmeerfront scharfe Massnahmen gegen eine Bedrohung der Südgrenzen des Reichs ergriffen. Der Zerfall des

* Goebbels notiert in seinem Tagebuch die Äusserungen, die Hitler im engeren Kreis tat; Anfuso gibt wieder, was ihm Mussolini aus der Erinnerung erzählte; s. Goebbels S. 434 ff., Anfuso S. 247 ff. Äusserungen weniger wichtiger italienischer Persönlichkeiten s. bei Tamaro Bd. I, S. 360-562.

Faschismus hatte Deutschland schweren Schaden zugefügt. Es ist jedoch nicht klar, wieweit Hitler dem Duce die deutschen Pläne offenbarte. Mussolini versicherte später Anfuso, deutscherseits sei von der Absicht, die nördlichen Grenzprovinzen Italiens zu annektieren oder auch nur zu besetzen, nicht die Rede gewesen:

« ,Als wir im Führerhauptquartier über das Mittelmeer sprachen!, sagte Mussolini zu mir, ,betonte Hitler ausdrücklich, dass sich hinsichtlich der Italien zugewiesenen Aufgaben nichts geändert habe. Darüber dürfe keine Sorge aufkommen, versicherte mir Hitler, und noch viel weniger in der Adria. Natürlich machten es die strategischen Aufgaben Deutschlands nach der Kapitulation Badoglios notwendig, einige Verhältnisse, wie zum Beispiel die albanischen, zu klären, ohne auf die besonderen italienischen Interessen Rücksicht zu nehmen.. .' « Aber der Führer habe «niemals von Reparationen gegenüber Italien gesprochen. Hitler hat gesagt: ,Wir müssen den Krieg gewinnen. Ist er gewonnen, so wird Italien wieder in seinen Rechten hergestellt werden. Die Hauptvoraussetzung ist, dass der Faschismus eine Wiedergeburt erfährt und Rache nimmt⁹.c»

Mussolini betonte von Anfang an, dass zusammen mit dem Faschismus eine neue italienische Armee aufgebaut werden müsse. Hitler stellte sich die Entwicklung anders vor: Die Armee müsse – wie in Deutschland – aus einem erneuerten Faschismus erwachsen. Jedenfalls scheint er in dieser Sache keine Versprechungen gemacht zu haben. Er wusste, wie misstrauisch und feindselig sein Generalstab und seine politischen Berater dem Gedanken gegenüberstanden, neue italienische Streitkräfte zur Fortführung des Kampfes aufzustellen. Andererseits musste er seinem Freund Mut machen und ihm in diesem frühen Stadium das Gefühl einer gewissen Handlungsfreiheit lassen.

Goebbels äusserte sich herb: «Der Duce hat die Absicht, aus den Beständen des Faschismus eine neue italienische Nationalarmee aufzustellen. Ich bezweifle, dass ihm das möglich sein wird. Das italienische Volk ist zu einer grossangelegten revolutionären Politik nicht fähig. Es will gar keine Grossmachtstellung besitzen. Das Verlangen danach ist ihm nur vom Duce und von der faschistischen Partei künstlich eingepflegt worden. Der Duce wird deshalb auch kein grosses Glück bei seiner Werbung für eine neue italienische Nationalarmee haben. Der alte Hindenburg hat schon recht gehabt, wenn er in einer Kritik an Mussolini sagte, er würde auch aus den Italienern nichts anderes als Italiener machen können¹⁰.»

Die Frage der neuen Armee blieb offen; sie wurde stillschweigend zurückgestellt, bis in den nicht von der Badoglio-Regierung beherrschten Teilen Italiens ein faschistischer Staat aufgebaut wäre.

Eine faschistische Renaissance bedeutete zugleich Bruch mit der Vergangenheit – nicht nur mit dem Dualismus von Partei und Monarchie, sondern auch mit den verräterischen Elementen im Faschismus selbst. Neuaufbau und

Vergeltung mussten Hand in Hand gehen. Man musste Radie nehmen und bewusst und öffentlich den Trennungsstrich zu der unheilvollen jüngsten Vergangenheit ziehen. «Der Führer hatte nun geglaubt, der Duce würde als erstes ein grossangelegtes Strafgericht an seinen Verrätern abhalten. Das ist aber in keiner Weise der Fall, und darin zeigt sich eigentlich seine Begrenztheit. Er ist kein Revolutionär etwa im Sinne des Führers oder im Sinne Stalins. Er ist doch in seinem italienischen Volkstum so gebunden, dass ihm der grosse Zug zum weltweiten Revolutionär und Umwälzer fehlt¹¹.»

Aber Mussolini brauchte Zeit und Beweise, um sich zu solch einem Bruch zu bequemem. Brutale, harte Beschlüsse hatte er niemals nur aus eigenem Antrieb fassen können. Und diesmal war noch kein schlüssiges Beweismaterial zur Hand. Er hatte das Bedürfnis, seinen eigenen historischen Mythos von seinem Sturz zu schaffen. Von der persönlichen Deutung, die er diesem Mythos gab, würde die Gestalt des neuen politischen Baus abhängen.

Hitler versuchte, dem Duce das ganze Ausmass des Verrats seiner einstigen Mitarbeiter klarzumachen, kam aber nicht weit damit. Über Cianos Beteiligung zum Beispiel schien Mussolini wirklich nicht genau im Bilde zu sein. «Es ist klar, dass der Duce an den Verrätern aus dem Faschismus selbst kein Strafgericht vollziehen kann, wenn er nicht seinen eigenen Schwiegersohn zur Verantwortung ziehen will... Es hat den Führer die grösste Mühe gekostet, ihn davon zu überzeugen, dass wenigstens Grandi ein bewusster Verräter der faschistischen Partei und des Duce gewesen ist. Auch das wollte der Duce zuerst nicht glauben. Ein Strafgericht an den faschistischen Verrätern ist aber die Voraussetzung eines Wiederaufbaues des Faschismus. Der kleine Faschist im Lande kann nicht an die Redlichkeit eines Neubeginns des Faschismus glauben, wenn die, die den Faschismus in diese lebensbedrohende Krise geführt haben, nicht zur Verantwortung gezogen werden¹².»

Aber Hitler wollte auch nicht allzusehr drängen. «Ich verstehe Ihre Familiengefühle, Duce», sagte er und liess es dabei bewenden¹³.

Vom Krieg im Ganzen – abgesehen vom italienischen Zusammenbruch – wurde anscheinend nicht viel gesprochen. Über die auswärtigen Beziehungen der Achse hatte sich Mussolini zum letzten Mal am 25. Juli gegenüber dem japanischen Botschafter in Rom, Hidaka, geäussert. Jetzt kam er auf das Thema eines Sonderfriedens mit Russland zurück. In Ribbentrops postum erschienenen Memoiren heisst es dazu:

«Nach dem Verrat der Badoglio-Regierung im September 1943 unternahm ich einen neuen sehr energischen Vorstoss. Diesmal zeigte Hitler sich nicht so ablehnend. Er ging mit mir an eine Karte und zeichnete selbst eine Demarkationslinie ein, auf die man sich mit den Russen einigen könne. Als ich um Vollmacht bat, wollte er sich die Frage noch bis zum nächsten Morgen überlegen. Aber am nächsten Tage war es doch wieder nichts. Der Führer sagte mir, er müsse die Angelegenheit noch genauer durchdenken. Ich war sehr ent-

täuscht. Ich fühlte Kräfte am Werke, die Hitler stets von Neuem in seiner unnachgiebigen Haltung gegen eine Verständigung mit Stalin bestärkten.

Als Mussolini nach seiner Befreiung ins Führerhauptquartier kam, äusserte sich der Führer zu meiner Überraschung ihm gegenüber, er wolle sich mit Russland einigen. Auf meine daraufhin vorgebrachte Bitte um Weisung bekam ich jedoch keine präzise Antwort, und bereits am nächsten Tage verweigerte er wiederum jede Fühlungnahme¹⁴.» Und dabei scheint es geblieben zu sein.

Am Schluss des zweiten Gesprächs, am Vormittag des 15. September, erklärte Mussolini, er wolle vorläufig nicht nach Italien zurückkehren, sondern in Süddeutschland bleiben, bis die Fundamente eines neuen Regierungsapparats gelegt seien.

Goebbels notierte, was ihm Hitler von diesen Gesprächen erzählte:

«Der Duce hat die Absicht, zuerst die faschistische Partei wiederaufzubauen. Dann will er mit ihrer Hilfe, bei den unteren Verwaltungsorganen beginnend, mit dem Neuaufbau des Staates anfangen. Dann hat er als Krönung dieser Arbeit die Absicht, eine gesetzgebende Versammlung einzuberufen. Diese hätte dann die Aufgabe, das Haus Savoyen abzusetzen. Der Duce steht einer solchen Aktion noch etwas zögernd gegenüber, weil er natürlich die starken Bindungen des italienischen Volkes an das Königshaus kennt und weiss, dass diese nicht allzu leicht zu überwinden sind. Ausserdem sind seine Massnahmen ja auch stark von der Entwicklung der militärischen Lage abhängig ... Aber im Grossen und Ganzen scheint es mir erfreulich, dass der Führer bei seinen ersten Absichten geblieben ist. Er lässt sich offenbar jetzt nicht mehr von sentimental oder gefühlsmässigen Erwägungen beeinflussen. Das Problem Italien muss jetzt von Grund auf neu aufgerollt und gelöst werden¹⁵.»

Am Abend dieses Tages gab die offizielle Nachrichtenagentur in Rom bekannt: «Benito Mussolini hat heute wieder die oberste Führung des Faschismus in Italien übernommen.» Es folgten fünf Tagesbefehle. Alessandro Pavolini wurde zum «provisorischen» Sekretär der Partei ernannt, die jetzt «Faschistisch-Republikanische Partei» hiess. Alle militärischen, politischen, Verwaltungs- und Schulbehörden, die von der «Regierung der Kapitulation» stillgelegt worden waren, wurden angewiesen, ihre Tätigkeit wiederaufzunehmen. Alle Parteidienststellen erhielten den Befehl, die deutsche Wehrmacht aktiv zu unterstützen, dem Volk sofort tatkräftigen moralischen und materiellen Beistand zu leisten und das Verhalten der Parteimitglieder zurzeit des Staatsstreichs und der Kapitulation zu überprüfen. Schliesslich wurde der Wiederaufbau der faschistischen Miliz proklamiert. Später ergingen noch zwei Weisungen: Renato Ricci wurde zum Kommandeur der Miliz ernannt, und alle Offiziere der Streitkräfte wurden von ihrem Eid auf den König entbunden.

Das wichtigste Ergebnis der Rastenburg-Gespräche war die Vereinbarung, dass die neue Regierung überhaupt errichtet werden sollte. Vielleicht zum letztenmal hatte der Duce bei Hitler seine persönliche Autorität geltend machen können. Die alten Treuebande waren einer Belastung ausgesetzt worden, aber nicht gerissen. Hitler schätzte sie auch jetzt noch nicht gering, «denn schliesslich hat er es dem Duce zu verdanken, dass das Reich aufrüsten, dass es Österreich anschliessen und dass es sich das Protektorat einverleiben konnte¹⁶».

Der Duce wusste nicht, dass Hitler zwei Tage vor dem Gran-Sasso-Unternehmen, am 10. September, strenge Anordnungen über Italien erlassen hatte*. Von einer Bekanntgabe dieser Befehle war nicht die Rede; aber praktisch bewirkten sie die Schaffung eines Kontrollsystems, in das sich eine italienische Regierung, wenn sie zustande kam, einfügen musste. Die beiden Grenzprovinzen Venezia Giulia und Alto Adige wurden zwei Gauleitern unterstellt, Rainer in Triest und Hofer in Innsbruck, die direkt dem Führer unterstanden. Das übrige Italien, soweit es in deutschen Händen war, wurde in zwei Zonen geteilt: das Operationsgebiet unter dem Oberbefehl von Feldmarschall Rommel und das sogenannte «besetzte Gebiet», das formell einem deutschen Militärbefehlshaber unterstand. In Norditalien wurde ein paralleles SS-Kommando errichtet, das für die Sicherheit der deutschen Streitkräfte in diesem Gebiet verantwortlich war. Für die politischen Beziehungen zu den italienischen Regierungsstellen – wie immer diese aussehen mochten – war Rudolf Rahn zuständig, der seit August deutscher Geschäftsträger in Rom war. Drei Tage später, am 13. September, erhielt Speer Blankovollmacht, alle ihm nötig erscheinenden Massnahmen zur «Sicherung» der italienischen Kriegsindustrie im Norden zu ergreifen; mit anderen Worten, er bekam freie Hand, die Produktion der italienischen Betriebe auf die Bedürfnisse der deutschen Kriegsmaschine umzustellen.

Diese allgemeinen Weisungen sollten im Wesentlichen künftig die italienisch-deutschen Beziehungen bestimmen, und sie meinte Goebbels, als er am 17. September, nach Hitlers Unterredungen mit dem Duce, schrieb: «Alle unsere politischen und militärischen Massnahmen bleiben bestehen; der Führer hat darauf bestanden, dass nichts daran geändert wird¹⁷.»

Die Bedeutung der Septemborgespräche zwischen den beiden Männern lag darin, dass ein persönlicher Zauberbann gebrochen wurde. Hitler schaute von nun an mit betrübter Skepsis auf seinen Freund und einstigen politischen Lehrmeister, dessen Zukunft jetzt zumindest zweifelhaft erschien, dem man aber, ehemals geleisteter Dienste halber, begrenzte Gefälligkeiten erweisen musste.

* S. S. 607.

Am 17. September nahm Mussolini Abschied von Hitler und flog nach München. Er verdankte es einzig der persönlichen Entscheidung des Führers, dass er überhaupt eine Regierung bilden durfte. Die deutschen politischen und militärischen Stellen in Italien, repräsentiert durch Rahn und Kesselring, waren der festen Überzeugung, dass ein übereiltes neofaschistisches Experiment gefährlich Schiffbruch erleiden müsse.

Rahn selbst war am 14. September im Führerhauptquartier eingetroffen und hatte aus erster Hand über die heikle Situation in der «offenen Stadt» Rom berichtet. Er erklärte es für unbedingt notwendig, zumindest für eine Übergangsperiode eine gewisse Verwaltungskontinuität zu wahren, und zwar in Gestalt eines «Fach»-Kabinetts. Praktisch schlug er damit die gleiche Linie ein wie der König nach dem 25. Juli, wenn auch aus entgegengesetzten Gründen. Die Ratgeber des Königs hatten damals mit einer drohenden faschistischen Reaktion gerechnet und kein Zutrauen zu der entstehenden antifaschistischen Bewegung gehabt, während Rahn überzeugt war, dass eine faschistische Restauration im Lande keinerlei Unterstützung finden werde, dass jedoch, falls sie versucht werden sollte, eine kräftige antifaschistische Entwicklung ernstlich drohe.

Bei seinen Unterredungen im Führerhauptquartier stellte Rahn fest, dass Hitler und, was verständlicher war, Mussolini (den er jetzt zum ersten Male sah) nicht davon abzubringen waren, das neofaschistische Experiment in Angriff zu nehmen. Da ihm aber seine – gemeinsam mit Kesselring eingeleiteten – tatkräftigen Massnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Rom bei Hitler einen gewissen Stand verschafft hatten, erreichte er wenigstens, dass die faschistische Regierung vorerst keine Machtbefugnisse in der Hauptstadt erhalten und ihren Wirkungsbereich auf die Gebiete nördlich der Apenninen beschränken sollte.

Dieser Vorschlag wurde ein paar Tage später dem Duce in Bayern unterbreitet, als die Fragen der Regierungsbildung zur Diskussion standen. Mussolini war von dem Übergangsregime in der «offenen Stadt» nicht erbaut. Er hatte sich schon bei Hitler deswegen beschwert, der zunächst Rahns Ideen verworfen, sich dann aber dessen Argumenten gebeugt hatte. Es sollte also beim bisherigen Zustand in Rom bleiben; die «Fach»-Kommissare sollten weiteramtieren, bis die allgemeine Lage stabilisiert wäre. Die Rückkehr des Duce selbst wurde für unmöglich erklärt, mit der formalen Begründung, seine persönliche Sicherheit sei nicht gewährleistet.

Widerwillig schloss man einen Kompromiss: Rahn sollte nach Rom gehen und Mitarbeiter für eine neofaschistische Regierung werben, die aber nicht in der Hauptstadt, sondern unter deutscher Aufsicht im besetzten Norditalien amtieren würde.

Unter den Mitgliedern der ersten Gruppe Exilierter hatte sich Pavolini eine gewisse Vorrangstellung zu schaffen gewusst. Seine Ernennung zum

Sekretär der neuen faschistisch-republikanischen Partei war der erste formelle Schritt zur Schaffung eines Gegenregimes.

Rahn erklärte sich bereit, Pavolini auf seine seltsame Mission nach Rom mitzunehmen. Die beiden würden in ständiger Telefonverbindung mit dem Duce bleiben; Pavolini würde ihm über die Stimmung in Rom und die Fortschritte der Regierungsbildung berichten und ihm die Ministerliste zur Genehmigung vorlegen. Am 18. September reisten die beiden nach Rom ab*.

Mussolini wurde nun mit seiner Familie auf Schloss Hirschberg in Waldbichel bei Weilheim (Oberbayern) einquartiert. Das Schloss hatte einst Bismarcks Bankier Bleichröder gehört. Die Anwesenheit eines SS-Verbindungsoffiziers und einer SS-»Ehrenwache« erinnerte den Duce daran, wie abhängig er von seinen Gastgebern war.

Seine einzige Verbindung zur Aussenwelt war ein deutsches Militärtelefon, über das er direkt mit dem Führerhauptquartier und mit Rom sprechen konnte. Einen persönlichen Mitarbeiterstab oder ein Sekretariat besass *er* nicht. Anfuso, der einzige namhafte italienische Diplomat im Ausland, der ihm die Treue gehalten hatte, verliess seine Gesandtschaft in Budapest und traf am 18. September auf Schloss Hirschberg ein. «Ich hatte schliesslich die Funktionen eines Dieners, Sekretärs und Telefonisten zu erfüllen», schreibt er. Das Telefon war überhaupt das Symbol dieser kleinen Welt: «Ebenso gehörte zum ‚System‘ ein A-Telefon, das Mussolini mit allen Leitungen des Reiches, der besetzten und verbündeten Länder verband. Über dieses Telefon hatten ihm meine Kollegen, die er – auf deutschen Rat – ebenso wie mich angerufen hatte, geantwortet, dass sie nichts mehr von ihm wissen wollten, und über dieses gleiche Telefon wurde in Gesprächen mit Pavolini, Buffarini und dem Sohne Vittorio in Rom die Regierung der RSI [Repubblica Sociale Italiana] gebildet. Als Mussolini nach Italien zurückkehrte, hatte das ‚System‘ für ihn nur ein Telefon B oder C vorgesehen .. ,¹⁸»

So sah der neue Palazzo Venezia in den bayrischen Fichtenwäldern aus.

Mussolini wusste bisher fast noch nichts von den Massnahmen, welche die Deutschen in Italien nach der Kapitulation am 8. September ergriffen hatten, und ein Urteil über die italienischen Zustände konnte er sich lediglich auf Grund unzusammenhängender Lektüre der Badoglio-Presse bilden. Seine Isolierung schützte ihn jedoch nicht vor dem Wiederaufleben jener Fehden und Intrigen, die das politische Leben des Faschismus vergiftet hatten.

Unter seinen ersten Besuchern war Ciano. Mussolinis Verhalten gegenüber seinem Schwiegersohn wurde allgemein als Prüfstein für den Charakter des neuen Regimes angesehen.

Ciano erklärte später in seinem Prozess in Verona, er habe sich während seines Aufenthalts in Bayern dreimal mit dem Duce unterhalten. «Ich sprach

* Diese Darstellung fusst grossenteils auf persönlichen Aufzeichnungen Dr. Rahns und seinen Mitteilungen an den Verfasser.

mit ihm über die Frage des Grossrats, und er sagte mir, an meinen dort gehaltenen Reden und an meinem Verhalten habe er nichts auszusetzen; er werde selbst mit den Deutschen darüber sprechen und meine Position klarstellen*.»

Am 19. September «sagte mir Mussolini, er habe dem Führer versichert, dass ‚er mit seinem Kopf für die Korrektheit von Graf Cianos Verhalten hafte‘; er fügte hinzu, er habe bei Hitler volles Verständnis, bei Ribbentrop jedoch offene Feindseligkeit gefunden¹⁹».

Goebbels war in seiner Ablehnung noch schärfer: «Es ist Edda Mussolini gelungen, den Duce in seiner Meinung über Ciano vollkommen umzuwerfen. Sie hat gleich nach seiner Ankunft in München eine längere Unterredung mit ihm gehabt, und das Ergebnis dieser Unterredung war eine Aussöhnung zwischen dem Duce und Ciano. Ciano ist vom Duce wieder in Gnaden aufgenommen worden. Damit sitzt der Giftpilz wieder mitten in der neu beginnenden faschistisch-republikanischen Partei. Es ist klar, dass der Duce an den Verrätern aus dem Faschismus selbst kein Strafgericht vollziehen kann, wenn er nicht seinen eigenen Schwiegersohn zur Verantwortung ziehen will. Sein eigener Schwiegersohn hätte zuerst daran glauben müssen. Wenn er ein Mann von ganz grossem revolutionären Format wäre, so hätte er sich vom Führer die Auslieferung Cianos ausbedungen und ihn persönlich zur Rechenschaft gezogen. Das tut er nun nicht, und er ist deshalb auch in seinem Vorgehen gegen die anderen Verräter des Faschismus ausserordentlich gehandicapt.»

Und weiter: «Sehr gehandicapt ist der Duce natürlich durch seine ganzen familiären Verhältnisse. Seine Frau Rachele hasst aus tiefstem Herzen seine Tochter Edda... Allerdings hat der Duce zu seiner Tochter Edda ein stärkeres Vertrauen als zu seiner Frau Rachele. Edda war vor einigen Tagen beim Führer. Sie hat bei dieser Gelegenheit einen sehr schlechten Eindruck gemacht. Sie hat sich von ihm nur erbeten, über Spanien nach Südamerika auswandern zu können, hat dabei Devisenfragen zu regeln versucht; Ciano hat etwa 6 Millionen Lire aus Italien mitgebracht, sie wollte diese in Peseten umtauschen und hat dem Führer dabei den Kursunterschied angeboten und ähnliches; also alles Taktlosigkeiten, die dem Führer schwer in die Nase gestiegen sind. Ciano trägt sich mit der Absicht, Memoiren zu schreiben. Der Führer vermutet mit Recht, dass diese Memoiren nur gegen uns geschrieben sein können; denn sonst kann Ciano sie ja auf dem internationalen Markt nicht absetzen. Deshalb ist auch keine Rede davon, dass Ciano die Ausreise aus dem Reichsgebiet genehmigt wird; er bleibt vorläufig in unserem Gewahrsam²⁰.»

Der Duce wusste noch nicht, wie feindselig die Deutschen gegen Ciano

* Diese Unterredung fand vielleicht am 14. September, vor Mussolinis Abflug nach Rastenburg, statt; s. jedoch S. 630.

eingestellt waren, und die Faschisten der alten Garde in Italien hatten ihrem Hass und ihrer Enttäuschung noch nicht Ausdruck gegeben. In diesen Tagen in Bayern scheint Mussolini sogar flüchtig daran gedacht zu haben, Ciano wieder zum Aussenminister zu machen; er erwähnte es einmal im Gespräch mit Rahn²¹.

Buffarini kannte die Stärke seiner Position: er gehörte zum engeren Kreis der Informanten der Deutschen, war Donna Radieies Vertrauter und besass genaue Kenntnis vom inneren Getriebe der politischen Welt des Faschismus. Sofort nach der gleichzeitig erfolgten Befreiung hatte er sich beeilt, zu Mussolini zu gelangen; doch war er in den ersten Stunden in München nicht vorgelassen worden. Deshalb hatte er seine Ideen zu Papier gebracht und diese Denkschrift dem Duce zustellen lassen:

«Der Waffenstillstand hat einen Zustand beendet, der durch den Verrat der herrschenden Klasse am Regime und durch die Verräterei des Königs geschaffen worden war.

Die prompte, energische Reaktion der deutschen Wehrmacht hat bei zahlreichen Antifaschisten in Nord- und Mittelitalien und in den nicht vom Feind besetzten Gebieten des Südens Bängnis und Panik erzeugt.

Die unverhoffte Rückkehr des Duce hat vielen treuergebenen, bisher geschmähten, demoralisierten und in alle Winde zerstreuten Faschisten neue Hoffnung und Zuversicht geschenkt und selbst da, wo die Öffentlichkeit verblüfft und verwirrt ist, lebhaftere Erwartungen erweckt – Erwartungen, die durch einen natürlichen, wenn auch uneingestanden Glauben an die Schöpferkraft des Duce und an seine Fähigkeit, einen Ausweg zu finden, gerechtfertigt sind.

Ich erlaube mir, Sie, Duce, auf eines hinzu weisen: Würden in diesem Augenblick sofort neue, kühne, umstürzende, revolutionäre Massnahmen getroffen, so könnte das einen allgemeinen Umschwung der politischen Lage herbeiführen, der handgreifliche Auswirkungen im militärischen Bereich hätte.

Meiner bescheidenen Meinung nach wären folgende Massnahmen zu ergreifen: Eine Erklärung über den Verfall der Monarchie, die jetzt in aller Augen den Makel zwiefachen Verrats trägt – des Verrats am Regime mit der ungeheuerlichen Verhaftung des Ministerpräsidenten und des Verrats am Volk mit der schmachvollen Flucht des Königs und seiner Regierung in einem für das Land tieftragischen Augenblick.

Eine Erklärung über die neue Staatsform, die sozial-faschistische Republik mit dem Duce an der Spitze und einer Regierung unter ihm, die, in sich völlig geschlossen, eine den aussergewöhnlichen Augenblicksumständen gemässe Politik und Verwaltungsarbeit betreibt.

Die gesetzliche historische Grundlage dieser Massnahmen ist die Investitur des Duce durch das Volk im Jahre 1922, eine Investitur, die seit dem Verrat der Dynastie nicht mehr durch äussere Verfassungsbestimmungen einge-

schränkt ist, sondern ihre ursprüngliche Ganzheit, ihren vollen revolutionären Inhalt zurückgewonnen hat.

Wenn der Krieg zu Ende ist, kann die neue Staatsform formell sanktioniert und entsprechend weiterentwickelt werden²².»

Nach Mussolinis Rückkehr aus dem Führerhauptquartier begab sich Buffarini nach Hirschberg²³.

In seinen Betrachtungen über die Juli-Ereignisse und ihre Folgen liess Mussolini erkennen, dass er sich wenig Illusionen machte. Er sagte zu Buffarini: «In jener Nacht hatten Sie recht. Sie sagten, wir müssten uns ihrer [der Befürworter von Grandis Antrag] enledigen, ehe sie ihr Pronunziamento abgeben könnten. Aber ich hatte Vertrauen zum König . . . Diese Herren haben etwas Schönes angerichtet. Vom Verrat ganz abgesehen, war die letzte Sitzung des Grossrats eine Stümperei. In einem Land wie unserem, wo die Verschwörung eine Kunst ist, haben diese Herren gratis für Badoglio gearbeitet. Sie haben dem Marschall und seinen Komplizen ermöglicht, das zu tun, was sie von sich aus nie getan hätten . . .»

Aber die jetzige Lage sei nicht nur deshalb ernst, «weil sie unser Regime zerstört haben, sondern weil auch die moralische und politische Einheit der Nation in Gefahr ist». Man müsse zur Vergangenheit zurückkehren «und die sozialen Reformen des Staates erweitern und vervollkommen ... Ich gebe zu, dass das System von oben versagt hat: weil die Menschen versagt haben, nicht der Faschismus. Ein System, von unten da fassen wir ein Unbekanntes ins Auge; wenn nun die Massen auch versagen?»

Mit solchen Gedanken ging der Duce um, während er sich darauf vorbereitete, am Vorabend der Bildung der neuen Regierung zum italienischen Volk zu sprechen. Buffarini* reiste nach Rom, um Pavolini bei der Zusammenstellung des Kabinetts zu helfen; Ricci und Vittorio Mussolini waren gleichfalls dorthin abgegangen.

Natürlich erschienen auch Farinacci und Preziosi mit ihren düsteren Prophezeiungen in Bayern; der eine, um seinen Anspruch auf das Innenministerium anzumelden – den Posten des Parteisekretärs hatte er angeblich abgelehnt –; der andere, um seinen Rachefeldzug gegen Pavolini**, Buffarini und allgemein gegen Freimaurer und Juden voranzutreiben.

Am 21. September schrieb Farinacci eigenhändig an den Duce:

«Ich bitte Sie, mir eine letzte Unterredung zu gewähren, bevor ich unseren deutschen Kameraden meine Stellung loyal und unzweideutig klarlege.

In der vergangenen Nacht habe ich alles gründlich überdacht und Beschlüsse über mein Verhalten gefasst: ich will nur meine Familie vor der unabwendbaren Katastrophe retten.

* Es scheint, dass er jetzt vertraulich und auf Verlangen der Deutschen die Designierung zum Innenminister erhielt. S. Tamaro Bd. II, S. 5.

** Es hiess, Pavolini habe eine jüdische Schwägerin.

Ja, Herr Präsident, Ihre jüngsten Tendenzen lassen Ihren alten, treuen Kameraden keine Hoffnung²⁴.»

Mit seinem Sinn für Situationen sagte Mussolini zu Farinacci: «Sie dürfen nicht meinen, Sie lebten noch in der Zeit von Dumini.» Dumini hiess der Mann, der 1924 des Mordes an dem Sozialistenführer Matteotti am meisten verdächtig gewesen war²⁵.

Am 18. September hielt Mussolini über den Münchner Sender seine erste Rundfunkansprache seit der Befreiung. Seltsamerweise war es erst die zweite in seiner ganzen Laufbahn.

«Nach langem Schweigen erreicht euch wieder meine Stimme ... Ich habe mit der Ansprache an euch einige Tage gewartet, weil ich nach einer Periode seelischer Isolierung erst wieder Kontakt zur Welt gewinnen musste.»

Es folgte eine kurze Schilderung der Juli-Ereignisse und des Verhaltens des Königs. Durch ihren totalen, planmässigen Verrat habe die Monarchie die Schaffung eines neuen Staatswesens in Italien notwendig gemacht. «Unsere Traditionen sind mehr republikanisch als monarchistisch; die Einheit und Unabhängigkeit Italiens wurde, mehr als von den Monarchisten, erstrebt von der republikanischen Strömung und ihrem reinsten und grössten Vorkämpfer, Giuseppe Mazzini.

Der Staat, den wir errichten wollen, wird national und sozial im höchsten Sinne des Wortes sein; das heisst, er wird faschistisch sein. Damit kehren wir zu unseren Ursprüngen zurück. In der Erwartung, dass unsere Bewegung unwiderstehlich sein wird, erheben wir folgende Forderungen; Wiederaufnahme des Kampfes an der Seite Deutschlands, Japans und der anderen Verbündeten – nur Blut kann ein so schmachvolles Blatt aus der Geschichte des Vaterlandes tilgen; unverzüglicher Wiederaufbau unserer Streitkräfte mit den Milizformationen als Kern;... Ausmerzung der Verräter, besonders jener, die bis zum 25. Juli halb zehn Uhr abends – zum Teil seit Jahren – in den Reihen der Partei aktiv waren und dann zum Feind übergegangen sind; Beseitigung der parasitischen Plutokratie und Erhebung der Arbeit zum Kern unserer Wirtschaft und zur unzerstörbaren Grundlage des Staates..²⁶»

Nachdem Pavolini am Tag seiner Ankunft in Rom die alte Parteizentrale im Palazzo Wedekind wiedereröffnet hatte, machte er sich daran, die Stimmung der in Betracht kommenden Leute zu erkunden. In der Hauptstadt herrschte politische Unentschiedenheit und Apathie. Die alten Faschisten der ersten Tage waren entweder verschwunden oder zeigten keine Lust, hervorzutreten. Ex-Parteisekretär Scorza sollte gesagt haben, er sei für eine Bewegung, «die keine Verwandtschaft mit dem Faschismus aufweist». Der Führer des Futurismus und Mitbegründer der Partei, Marinetti, erklärte: «Man muss neue Inhalte der nationalen Einheit finden, sonst wird der italienische Hang zum Parteiwesen andere, grössere Quellen des Unheils aufzutun²⁷.»

Es war nicht verwunderlich, dass in dieser Atmosphäre die Auferstehung der Partei nur gedämpften Widerhall fand. Riccis Versuche, Mitglieder für die Miliz zu werben, verliefen noch enttäuschender. Dieser Prestigemangel überschattete auch die Suche nach Ministerkandidaten für die neue Regierung, und der unausbleibliche deutsche Druck liess das Stimmungsbarometer noch tiefer sinken.

Die Rauferei um den Schlüsselposten des Innenministers wurde diskret beendet. Buffarini, der durch Dollmann die Unterstützung Himmlers genoss, überwand telefonisch Mussolinis Zaudern und erhielt die Ernennung²⁸. Er konnte sich nun an der enttäuschenden Arbeit Rahns und Pavolinis beteiligen.

Ein besonderes Problem bot das Aussenministerium. Für dieses Amt kam nur einer jener Karrierediplomaten in Frage, die in den dreissiger Jahren aus dem Parteiapparat in den auswärtigen Dienst übergewechselt waren, um das Monopol der alten Schule des Palazzo Chigi zu brechen. Diese Beamtenkategorie war jedoch auf eine jetzt offenkundig bankrotte «faschistische» Aussenpolitik eingeschworen, und es war sehr schwer, diesem Ministerposten etwas Anziehendes abzugewinnen. Der einzige höhere Diplomat, der zum Duce gehalten hatte, war Anfuso; er aber sollte als Botschafter nach Berlin gehen, weil nur dort ernsthafte Arbeit zu leisten sein würde.

Man verfiel darauf, einem Kandidaten die Annahme des Amtes im Namen des Duce kurzerhand zu befehlen. Pavolini und Buffarini suchten den Unglücklichen* mit einer SS-Begleitmannschaft auf. Da er ohne Besinnen ablehnte, verzichtete man auf weitere Experimente dieser Art. Das Problem wurde dann in der Weise gelöst, dass Mussolini selbst das Ministerium übernahm. Ein Unterstaatssekretär fand sich, widerwillig genug, in dem Grafen Mazzolini, der 1942 italienischer Oberkommissar im eroberten Ägypten hatte werden sollen.

Die ganze Existenz des neuen Regimes hing von der Schaffung kampffähiger Streitkräfte ab, aber es war kein geeigneter General aufzutreiben. Die neofaschistische Gruppe trat an mehrere heran, immer mit dem gleichen negativen Ergebnis.

Die übrigen Posten wurden mit Proteges der Clique und mit widerstrebenden Fachleuten besetzt. Das Ministerium für Volkskultur, dem die Aufsicht über die gesamte Presse oblag, erhielt auf Pavolinis Betreiben der junge Umbrier Fernando Mezzasoma; er hatte eine sichere Karriere in den Reihen der im Juli zerfallenen Partei gemacht**.

Am Morgen des 23. September brachte Pavolini die Ministerliste in die deutsche Botschaft. Rahn fand bestätigt, was er von Anfang an gedacht hatte:

* Generalkonsul Giuriati, der vor dem 25. Juli Verbindungsmann zwischen dem Aussenministerium und dem Oberkommando gewesen war.

** Mezzasoma war damals für die Presse zuständig gewesen, und es hiess, er habe Badoglio gefragt, ob er den Posten behalten dürfe.

dass die Restbestände des italienischen Faschismus in äusserst kritischer Verfassung waren. Der ganze Versuch, eine neofaschistische Regierung zu bilden, war zum Scheitern verurteilt, wenn nicht von deutscher Seite massiver Druck ausgeübt wurde.

Zugleich musste über das Schicksal des provisorischen Kommissarskabinetts für die «offene Stadt» entschieden werden, das vor der Befreiung Mussolinis eingesetzt worden war, und ebenso über die Stellung des Grafen Calvi di Bergolo, des Kommandeurs der einen italienischen Division («Piave»), deren Fortbestand Kesselring nach dem «Waffenstillstand» vom 10. September gestattet hatte, um die Ordnung in der Hauptstadt aufrechtzuerhalten. Diese isolierte Truppe war der letzte kriegstaugliche Verband der italienischen Armee.

Rahn hatte seinen Plan für den Abschluss seiner römischen Mission schon fertig. Am Abend des 22. September telegrafierte er nach Berlin:

«Bedauerliche Schwäche und Zerfahrenheit des faschistischen Elements in Rom und die Tatsache, dass mehrere für Ministerposten vorgesehene Anhänger des Duce wieder schwankend werden, es Ricci bisher auch nicht gelungen ist, Mitglieder für die Miliz zu werben, halte ich es für notwendig, die neue faschistisch-republikanische Regierung sofort zu proklamieren und habe daher Folgendes veranlasst:

Morgen, 23. September, 11 Uhr 45, wird sich der deutsche Stadtkommandant in Rom, General Stahel, zu dem römischen Stadtkommandanten General Calvi di Bergolo ins Kriegsministerium begeben, wohin auch führende Offiziere der Division Piave bestellt werden. Es wird diesen Herren mitgeteilt, dass der Duce eine neue Regierung gebildet habe und ihnen die Frage vorgelegt, ob sie bereit seien, sich dieser Regierung anzuschliessen. Diese Frage wird verneint werden. General Stahel wird ihnen dann in höflicher Form mitteilen, dass sie damit ihrer Funktionen entkleidet seien... Um 12 Uhr erfolgt die Veröffentlichung der Regierungsproklamation durch Rundfunk. Ebenfalls um 12 Uhr werden die von mir bei den einzelnen Ministerien eingesetzten Kommissare in der Botschaft versammelt. Ich werde ihnen mitteilen, dass eine neue Regierung gebildet worden sei... Sie hätten ihre Funktionen weiterhin auszuüben, wer den Dienst verweigere, müsse in Haft genommen werden ... 12 Uhr 05 wird der in der Villa Borghese konzentrierten Division Piave der Befehl der neuen italienischen Regierung übermittelt, die Waffen niederzulegen ...

Es ist notwendig, dass die neue Regierung, die sich im Augenblick hier noch keine Autorität verschaffen können, sobald als möglich nach Nord-Italien übersiedelt, da vermieden werden muss, dass Polizei und Beamenschaft in passive Resistenz treten²⁹.»

Diese Mitteilung wurde anscheinend an Mussolini weitergeleitet, denn bald traf folgende Antwort von Ribbentrop ein:

«Duce mit geplanter Aktion einverstanden. Er glaubt nicht, dass Division Piave Widerstand leisten würde³⁰.»

Eine grosse Lücke klappte in diesen Vorbereitungen: noch war kein Kriegsminister gefunden. Gebraucht wurde ein Mann von Rang und Ansehen, der sich bei den Trümmern der italienischen Armee einigermaßen Geltung verschaffen konnte. Die deutsche Wehrmachtführung war ohnehin gegen die Schaffung einer neuen italienischen Militärmaschine, und mit Cavalleros Tod war der einzige Kandidat verschwunden, den sie, wenn auch ungerne, in Betracht gezogen hätte.

In der Verzweiflung wurde der Name Grazianis genannt*. Er beschwor imperiale Erinnerungen an Nordafrika und Abessinien herauf und hatte den vielleicht entscheidenden Vorzug, dem Ruf Badoglio's Abbruch zu tun. Graziani war unter Badoglio Stabschef des Heeres gewesen, und das gegenseitige Verhältnis der beiden hätte schwerlich schlechter sein können. Als Gegenfigur zu Badoglio war er im Augenblick offenkundig der rechte Mann. Wenngleich 1941 nach seinem Misserfolg in Nordafrika ein militärisches Untersuchungsverfahren gegen ihn angestrengt worden war, hatte ihm der Duce anscheinend sogar eine wichtige Rolle bei der Regierungsumbildung zgedacht, die er in den Stunden nach der Grossratssitzung plante.

Am Morgen des 22. September erschien Barracu, der neue Unterstaatssekretär der Ministerpräsidentenschaft, auf Grazianis Landsitz und überbrachte ihm eine aus München telefonisch durchgesagte Botschaft Mussolinis, in der dieser dem Marschall das Ministerium für nationale Verteidigung antrug³¹. Graziani lehnte ab. Am nächsten Morgen war er in Rom. Wieder trat Barracu an ihn heran, unterstützt von zwei anderen, ihm bekannten Ministern. Beide waren Männer mit hervorragender militärischer Vergangenheit. Man hoffte, dass dieser Umstand ihre Argumente stärken werde.

Sie erklärten ihm, in diesem Augenblick sässen alle neuen Minister bei Rahn in der deutschen Botschaft; er sei ebenfalls eingeladen, und man erwarte von ihm, dass er wenigstens dieser Einladung Folge leiste. «Ihre Ablehnung würde als Feigheit aufgefasst werden», sagte Barracu³².

Grazianis Naturell verbot ihm, diese Unterstellung auf sich sitzen zu lassen, und er nahm die Herausforderung an. Es war keine Zeit zu verlieren. Rahn hatte den designierten Ministern schon gesagt, dass er die Regierungsbildung mittags 12 Uhr bekanntgeben werde. Jetzt war es 11.30 Uhr.

Graziani fand Rahn und den SS-Obergruppenführer Wolff, dem jetzt die SS im gesamten besetzten Italien unterstand, wartend vor. Rahn erklärte ihm, es werde eine neue Regierung gebildet, um vor aller Welt das Bündnis zwischen Deutschland und Italien wieder in Kraft zu setzen. «Sie müssen

* Rahn deutet an, dass der erste Anstoss von ihm gekommen sei und dass dann Pavolini telefonisch Mussolinis Einverständnis eingeholt habe. Mitteilung Dr. Rahns an den Verfasser.

bedenken, dass Italien zum Kriegsbeutegebiet [szc] erklärt worden ist... und dass das, was in Polen geschehen ist, auch Italien widerfahren kann. Durch die Regierungsbildung wird diese Furie gebändigt werden...³³»

Wenn Graziani mit seinem Prestige jetzt nicht bereit sei, die Verantwortung für die Streitkräfte des neuen republikanischen Regimes zu übernehmen, dann könne er, Rahn, für die Folgen nicht geradestehen. Ein paar Minuten vor 12 Uhr willigte Graziani ein, und die Bildung des neuen Kabinetts wurde planmässig bekanntgegeben.

Am Nachmittag telegraphierte Rahn: «Aktion wurde planmässig durchgeführt. Neubildung der Regierung erfolgte um 12 Uhr ... Graziani konnte ich noch eine Minute vor Veröffentlichung Communiqués bewegen, in Regierung einzutreten³⁴.»

Der deutsche Generalkonsul in Neapel, Wüster, den die alliierte Landung von seinem Posten vertrieben hatte und der sich vorübergehend in Rom aufhielt, wurde Zeuge dieser Vorgänge. Die Ferngespräche zwischen dem Duce auf Schloss Hirschberg und der deutschen Botschaft in Rom wurden in seinem Zimmer geführt. «Die Bildung der neuen republikanisch-faschistischen Regierung durch Pavolini war eine Tragikomödie ... Es war geradezu widerlich, wie hier um Ministersessel gefeilscht wurde, persönliche Vorteile im Vordergrund standen und alte Streitigkeiten in übelster Form untereinander ausgetragen wurden.» Es sei in erster Linie Rahn zu verdanken, dass die Regierung durch den Eintritt Grazianis noch einigermaßen ein gutes Gesicht bekommen habe³⁵.

Zu regeln blieben die Angelegenheiten der Stadt Rom. Sofort nach der Ausrufung der neuen Regierung liess sich Rahn die Kommissare der «offenen Stadt» kommen.

«Der Duce hat beschlossen, eine provisorische Regierung zu bilden und nächsten Monat eine verfassungsgebende Versammlung einzuberufen, die über die Staatsform Italiens entscheiden wird. Der Sitz der Regierung wird in Norditalien sein, und ihre Tätigkeit wird sich entsprechend den Möglichkeiten gestalten.» Rom sei Kriegsgebiet, und Feldmarschall Kesselring weise die Kommissare an, auf ihren Posten zu bleiben. «Das ist ein militärischer Befehl³⁶.»

Weitere Weisungen sollte das eigenartige Gremium von der deutschen Botschaft in Rom erhalten, die ihren Hauptsitz zusammen mit den neuen Ministerien der republikanischen Regierung nach Norden verlegte, in der von militärischem Operationsgebiet umschlossenen Hauptstadt aber eine Zweigstelle zurückliess, die sich mit den Angelegenheiten dieser künstlichen Enklave zu befassen hatte.

Am Abend genehmigte Mussolini in Bayern endgültig die Ministerliste der neuen faschistisch-republikanischen Regierung.

Der Duce in der Romagna

Am 23. September flog Mussolini von München nach Forlì. Er brachte einen kleinen deutschen Verbindungsstab mit, und bei der Ankunft gesellten sich Rahn und Wolff hinzu, die auftragsgemäss am gleichen Tag in Rom die Bildung der neuen faschistischen Regierung abgeschlossen hatten: der eine als sein neuer politischer Berater und Verbindungsmann zur deutschen Regierung, der andere als Befehlshaber der SS für Norditalien.

Obergruppenführer Wolff war Himmlers oberster Verbindungsoffizier im Führerhauptquartier gewesen. Ende Juli hatte er den Auftrag erhalten, in München vorsorglich Personal zusammenzustellen, um ein SS- und Polizeikommando in Italien zu errichten, falls Badoglio abspringen sollte. Am Abend des 8. September hatte ihm Hitler telefonisch befohlen, mit der Aktion zu beginnen, und am nächsten Tag war er nach Italien abgereist.

Wolff hatte seine Karriere in der SS gemacht. Er war schon in den dreissiger Jahren in Rom gewesen und im Oktober 1936 zum ersten Mal mit Mussolini zusammengetroffen. Im Jahr darauf war er beim Deutschlandbesuch des Duce für dessen Sicherheit verantwortlich gewesen, und 1938 und 1940 hatte er Hitler nach Rom begleitet.

Jetzt erschien er wieder auf italienischem Boden, diesmal mit erweiterten Sicherheitsaufgaben, die symbolisch für die völlige Abhängigkeit des Duce von seinen deutschen Beschützern waren. Der SS gebührte die Ehre, Mussolini befreit zu haben, und sie verkörperte auch die feste, aber indirekte Schutzherrschaft des Reiches. Ausdruck dessen war die ständige SS-Abteilung aus Hitlers eigener Leibstandarte, die am Wohnsitz des Duce, in La Rocca, Quartier bezog und ihm die Ehrenbezeugungen erwies¹.

In den nächsten Tagen gewann der Duce einen ersten Eindruck vom Ausmass des Zerfalls, der sich in Italien seit seiner Verhaftung im Juli vollzogen hatte. Die neue italienische Regierung der Nordprovinzen war jetzt eine politische Tatsache, aber sie hatte weder eine Hauptstadt noch eine Armee noch einen Verwaltungsapparat, war von der feindlichen Invasion im Süden bedroht und kampierte inmitten der Armeen eines mächtigen und skeptischen Verbündeten, dessen Militär- und Zivilbehörden praktisch das Territorium des neuen Staates besetzt hielten, ihre eigene Währung in Umlauf setzten, Betriebe und Einrichtungen beschlagnahmten und den noch bestehenden italienischen Zivilbehörden Befehle erteilten.

Am 26. September hatte Mussolini in La Rocca ein Gespräch unter vier Augen mit Rahn. Der Duce führte, Rahns Bericht zufolge, aus:

«Im Gegensatz zu der optimistischen Haltung, die er seinen Mitarbeitern gegenüber zur Schau trage, müsse er mir erklären, dass Italien nach seinen ersten Eindrücken sich in einem chaotischen Zustande befinde und einem geprügelten Menschen gleiche, der jede Orientierung verloren habe. Es sei nur notwendig genau zu wissen, was man wolle. Er könne sich nicht denken, dass die Vielfalt und Unschematik der deutschen Einwirkung in allen Gebieten des öffentlichen Lebens den deutschen Interessen diene. Selbstverständlich sei er Realist genug, um den wahren Verhältnissen Rechnung zu tragen, aber es sei im deutschen wie im italienischen Interesse sinnlos, eine Regierung zu schaffen, die nicht regiere, ein Ordnungsprinzip aufzustellen, das nicht die Mittel habe, Ordnung zu halten, eine Verwaltung zu reorganisieren, der nichts zu verwalten bleibe. Es sei tragisch für das italienische Volk, dass Deutschland allein das Schwert in der Hand behalten habe. Nachdem es nun aber einmal so sei, müsse Deutschland in allen Fragen der Kriegsführung in Italien die absolute Führung haben. Er werde dies mit eiserner Konsequenz seinerseits unterstützen und habe deshalb auch den Wunsch, dass die neue Miliz praktisch unter deutscher Führung reorganisiert werde ... Er betrachte es als die Aufgabe der neuen italienischen Regierung, im Rücken der deutschen Armee Ruhe und Ordnung zu halten und bitte, ihm da sobald als möglich wieder die notwendigen Mittel in die Hand zu geben. Dazu gehöre die einheitliche Steuerung der Verwaltung, der Wirtschaft, der Finanzen.»

Rahn unterrichtete Mussolini über die jüngst in Rom getroffenen Massnahmen, die Verwaltung der Ministerien durch Kommissare, deren Ämter nach und nach in die Hände von Faschisten übergehen sollten. «Der Duce billigte diese Massnahmen und wiederholte nur seine Bitte um möglichst rasche Klärung der Geldanforderung und Ausgabe für die deutsche Truppe, um die für Deutschland wie Italien äusserst gefährliche Inflation zu vermeiden. Ich erwiderte, dass Italien nunmehr durch die Auflösung der Armee einen grossen Teil seiner bisherigen Kriegslasten einspare und dass ich deshalb vorschlage, dass Deutschland von Italien einen Kriegslastenbeitrag etwa in Höhe des deutschen Truppenbedarfes an Lire in Italien erhalte und dass andere Fragen handelspolitischer Art in ähnlicher Form oder durch Bereitstellung von Krediten gelöst würden. Der Duce erklärte sich im Prinzip hiermit einverstanden. Ich behielt mir eine Präzisierung meiner Vorschläge vor. Hinsichtlich der inneren Verwaltung beabsichtigt der Duce den bisher bestehenden Dualismus Präfekt Federale usw. aufzuheben und in jeder Provinz nur eine Partei- und Verwaltungsspitze zu schaffen. Morgen, den 27.9.1943 wird in Rocca delle Caminate der erste Ministerrat stattfinden. Der Duce wird anschliessend eine Regierungserklärung abgeben, deren Wortlaut noch

nicht festgelegt ist und dann sobald als möglich an den Regierungssitz abreisen².»

Aber noch nicht einmal dieser letzte Punkt war geklärt. Ursprünglich war ganz logisch vorgeschlagen worden, der Duce solle sichere Unterkunft in der Nähe von Rommels neuem Hauptquartier in Belluno beziehen; aber am 22. September hatte Ribbentrop an Rahn nach Rom telegraphiert: «Der Führer wünscht, dass, bevor der Duce nach Belluno geht, Generalfeldmarschall Rommel um seine Ansicht gefragt wird, ob das Gebiet hinreichend gesichert werden kann³.»

Mussolini selbst hatte anderes im Sinn. Vielleicht konnte er verhindern, dass die strategische Grenzprovinz Südtirol völlig von der «Sonder»verwaltung des Gauleiters Hofer geschluckt wurde. Am 23. September antwortete Rahn, dass der Duce «die Gegend von Meran oder Bozen als neuen Regierungssitz für geeigneter hält als Belluno⁴.»

Südtirol verkörperte den tausendjährigen Kampf zwischen Deutschen und Italienern um die Herrschaft über die alpine Einfallspforte nach Süden; es war Gegenstand des letzten historischen Interessenkonflikts zwischen den beiden Ländern.

Die herausfordernde Verzweiflungsgeste des Duce fand, wie nicht anders zu erwarten, auf deutscher Seite keine Geneigtheit. Rommel und Wolff erhielten den Auftrag, einen Ort auszuwählen, der vom Hauptquartier Rommels in Belluno und von dem Wolffs in Verona rasch zu erreichen war. Die Vorbereitungen sollten möglichst bis zum 29. September abgeschlossen sein.

Am 27. September berief Mussolini den neuen Ministerrat zu seiner ersten Sitzung nach La Rocca ein. Seine Eröffnungsrede war polemische Herausforderung und Richtlinie in einem:

«Die Lage Italiens in dem Augenblick, wo die faschistisch-republikanische Regierung ihre Arbeit aufnimmt, kann ohne einen Schatten von Übertreibung als eine der ernstesten in seiner Geschichte bezeichnet werden ... Am Morgen des 25. Juli war Italien, obwohl von anglo-amerikanischen Bombenangriffen gepeinigt, ein Staat, und sein Territorium war mit Ausnahme Westsiziliens unversehrt. Die Trikolore wehte noch auf Rhodos, in Tirana, Ljubljana, Spalato, auf Korsika und am Varo*. Heute, zwei Monate später, hält der Feind ein Drittel des Landes besetzt, und alle unsere Positionen jenseits der Grenzen und über See sind geräumt.» Schuld am Verlust dieser Positionen sei der Waffenstillstand, dessen Folgen katastrophal seien: Kapitulation, Zu-

* Das heisst in der Ägäis, in Albanien, Slowenien, Dalmatien, Korsika und Nizza. Der Varo (französisch Var) ist ein Fluss, der in Ligurien entspringt und dessen Unterlauf die 1860 festgelegte Grenze zwischen Frankreich und dem Königreich Sardinien bildete.

sammenbruch der Armee, «materielle und geistige Unordnung und Fortführung des Krieges auf unserem Gebiet...»

«Angesichts dieses Tatbestands kann sich die Regierung in ihrem Handeln nur von Folgendem leiten lassen: Wir müssen den Nationen des Dreierpakts die Treue halten, also unseren Kampfposten an der Seite der deutschen Streitkräfte wieder einnehmen, und zwar durch sorgfältigsten Wiederaufbau unserer militärischen Kräfte, angefangen mit Flugabwehr und Küstenverteidigung. Während der Aufstellung dieser Verbände, die schon begonnen hat, müssen wir den deutschen Truppen, die an der italienischen Front eingesetzt sind, von Herzen kommende praktische Hilfe leisten. Durch unseren militärischen Einsatz wollen wir nicht nur das Blatt des 25. Juli und das noch verhängnisvollere des 8. September auslöschen, sondern auch unsere Ziele erreichen: Sicherung der territorialen Integrität unseres Landes, unserer politischen Unabhängigkeit und unserer Stellung in der Welt.

Dieser neue militärische Einsatz ... wird unmöglich sein, wenn das Leben in den Provinzen nicht wieder in normalen Gang kommt und wenn die Bürger nicht mit gewohnter Disziplin die Notwendigkeiten des Augenblicks erkennen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der jetzigen Regierung ist die Vorbereitung einer verfassunggebenden Versammlung, die das Programm der Partei mit der Schaffung des faschistisch-republikanischen Staates krönen muss ..⁵»

Die Beschlüsse, die in dieser Sitzung gefasst und anschliessend der Presse übergeben wurden, lassen einige Schlüsse auf die vorangegangene Debatte unter den Ministern zu.

Von Rückkehr nach Rom konnte nicht die Rede sein. Die verwickelten Verhandlungen zwischen den deutschen Militär- und Zivilbehörden, den vom König und von Badoglio zurückgelassenen «Beauftragten» und den Vertretern Mussolinis hatten mit der gemeinsamen Erklärung geendet, dass Rom als offene Stadt, das heisst gewissermassen als politisch neutralisiert gelten solle. Zweigstellen der wichtigsten Ministerien, die örtliche Präfektur und ein höherer italienischer Offizier sollten mit dem deutschen Militärkommando alle die Verwaltung der Stadt betreffenden Fragen regeln.

Dass der Duce die Deutschen nicht bewegen konnte, Rom zum Regierungssitz der neuen faschistischen Republik zu machen, unterstrich für die Italiener nicht nur den unmittelbaren territorialen, sondern auch den historischen Zerfall Italiens. Was war das Gebäude der nationalen Einheit ohne die historische Hauptstadt? Mussolini hatte bereits barsch und sarkastisch einen Vorschlag abgelehnt, in Rom eine weniger provisorische Separatverwaltung einzurichten. In seinem Prozess nach dem Krieg sagte Graziani darüber: «Mussolini tat den Vorschlag mit den Worten ab: ‚Rom als autonome und offene Stadt, Rom als Papststadt, Rom als Hauptstadt eines Papststaates.. .‘ Er fürchtete damals sehr, dass Rom wieder unter päpstlichen Einfluss käme ... Er war

von dem Gedanken besessen, es werde zu einer Spaltung der italienischen Einheit kommen, da Rom leicht Hauptstadt eines erneuerten Kirchenstaates werden könne⁶.»

Die Pressemitteilung vom 27. September verkündete folgenden Beschluss: «Auf Grund der Tatsache, dass Rom zur offenen Stadt erklärt worden ist, nimmt die Regierung ihren Sitz an einem anderen Ort in der Nähe des Grossen Hauptquartiers der Streitkräfte.»

Die republikanische Armee sollte mit den übriggebliebenen royalistischen Streitkräften im Süden nichts gemein haben. Von Anfang an galt es als ausgemacht, dass man an persönliche Treue Verpflichtungen appellieren und auf dieser Grundlage eine völlig neue Militärmaschine aufbauen musste. Nichts war vorhanden, nur das Prestige Marschall Grazianis und die Handvoll Offiziere, die sich um ihn geschart hatten. Die Schaffung einer neuen Streitmacht mit dieser Offiziersgruppe als Kern warf sofort ein Problem auf, das aus der ganzen Geschichte des Faschismus wohlvertraut war: Die Herrschaft über die wiedererstehende Armee würde für die Gestaltung und die Autorität des neuen Staates bestimmend sein; wer die Militärmaschine in der Hand hatte, beherrschte den politischen Bau.

Die Ereignisse des 25. Juli waren ein düsterer Präzedenzfall; sie hatten dem öffentlichen Leben Italiens das schleichende Gift eines erfolgreichen Pronunziamentos eingepflicht. Ein Klima war entstanden, in dem sich alle Treuebindungen unmerklich auflösten. War es möglich, die neue republikanische Armee gegen die traditionellen royalistischen Instinkte der alten Zeit immun zu machen? Welche Lehren waren aus dem soeben erlebten Zusammenbruch zu ziehen? Zwar hatten die faschistische Partei und ihre Miliz in der schwersten Krise keinen Finger gerührt, aber konnte die Partei kampfflos die Errichtung einer Militärmaschine zulassen, die ihrem Einfluss entzogen war? Vielleicht war die tiefste Ursache der Katastrophe darin zu suchen, dass man nicht Himmlers Drängen gefolgt war und hinreichend «M»-Bataillone zum Schutz des faschistischen Regimes aufgestellt hatte? Die alte Eifersucht, das alte Misstrauen zwischen Miliz und Armee konnte leicht wieder aufflammen. Für den Augenblick schob der Duce das Problem beiseite, wie immer. Eine Wiederholung des Zusammenstosses von 1924 stand vor der Tür – diesmal nicht als Nachspiel zur triumphalen Eroberung der Staatsmacht, sondern als Vorspiel zu der mühsamen Arbeit, mit begrenzten, demoralisierten Menschenreserven, ohne die bisherigen Fundamente und im Klima der nationalen Niederlage eine neue Staatsmaschine zusammenzubasteln.

Mussolini hatte sich schon in den ersten Rundfunk-Tagesbefehlen aus Deutschland zu dem Grundsatz bekannt, die Armee auf der Grundlage der Miliz neu aufzubauen. Tatsächlich scheinen auch die ersten konkreten Diskussionen ausschliesslich in diesem Sinne geführt worden zu sein. Himmler, der missmutig seines Klessheimer Gesprächs mit Mussolini über dieses Thema

und des Schicksals der unglücklichen Division «M» im verflissenen Sommer gedachte, entwarf selbst ein «Programm für die Aufstellung der italienischen Miliz-Einheiten»: «1. Dem Wunsch des Duce entsprechend wird die Waffen-SS Einheiten der italienischen Miliz aufstellen. 2. Das Ziel ist die Bildung von zunächst zwei Miliz-Divisionen⁷.»

Tatsächlich war einer der Gründe für die Ernennung Wolffs zum SS-Befehlshaber in Italien «der vom Duce im September 1943 im Führerhauptquartier geäußerte Wunsch, italienische SS-Einheiten mit Polizeiaufgaben nach deutschem System zu bilden. Das neue Organ würde auch die Aufgabe haben, eine Wiederholung des 25. Juli unmöglich zu machen.» Wolff sollte an der Aufstellung dieser Einheiten beratend mitwirken, wobei man stillschweigend voraussetzte, dass dem neuen Regime militärische Formationen lediglich für Polizeizwecke zugestanden würden.

Daher reagierte man im Führerhauptquartier sofort, als plötzlich auf Rahns Betreiben Graziani zum Verteidigungsminister ernannt wurde. An Rahn ging ein Telegramm ab: «Der Herr Reichsaussenminister bittet Sie um sofortige telegrafische Äusserung über die Gründe, die nach Ihrer Ansicht den Duce veranlassen haben, den Marschall Graziani wieder heranzuziehen⁸.»

Rahns Zweigstelle in Rom antwortete: Eile sei geboten und eine andere geeignete Persönlichkeit nicht verfügbar gewesen. Die Dualität Graziani-Badoglio sei vorteilhaft. Mitarbeiter des Duce hätten sich für Graziani eingesetzt, und sein augenblickliches Verhältnis zu Mussolini sei gut. «Sie sollen sich bei letzter Begegnung Rocca delle Caminate in die Arme gefallen sein*.»

In der ersten Kabinettsitzung am 27. September wandte sich Graziani gegen die Konzeption einer Miliz als einziger bewaffneter Macht der neuen Republik. «Ich trug demgegenüber sofort meine Auffassung vor, eine Armee auf nationaler Grundlage mit ausschliesslich freiwilligen Kadern und gleichfalls weitgehend freiwilligen Mannschaften aufzustellen, die Glied eines möglichst liberalen und demokratischen Staates sein sollte..⁹»

Hinter der Diskussion stand eine unausgesprochene Drohung. Graziani war zum Verteidigungsminister und Chef des Generalstabs ernannt worden. Konnte er seine Aufgaben ohne weitergehende Machtbefugnisse erfüllen? In seinem Prozess nach dem Krieg sagte er: «Wenn ein Land völlig zerstört ist, muss die Leitung der inneren Angelegenheiten und der bewaffneten Kräfte in den Händen einer Person liegen.» Schon früh erklärte er Kesselring: «Ich übernehme das Innere und die Streitkräfte und will der Innenpolitik und den Polizeikräften eine einheitliche Führung geben», und danach nahm er sich anscheinend Mussolini vor: «Ich erinnerte ihn an das Russland Alexanders I. nach der grossen Niederlage ... Er hatte General Kutusow ernannt,

* Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom (Moellhausen), 8. Oktober 1943. Moellhausen, ein Mitarbeiter Rahns, leitete die Zweigstelle der Botschaft in Rom.

der binnen einem Jahr die Armee wieder auf die Beine brachte und die innere Lage wiederherstellte ... Aber die üblichen Eifersüchteleien der Partei, Buffarini Guidis und anderer verhinderten diese Vereinheitlichung, die segensreich gewesen wäre¹⁰.»

Das Kommuniké verschwieg, dass um diese Grundfrage erbittert gestritten wurde: «Bei der im Gang befindlichen Reorganisation der bewaffneten Kräfte werden die Land-, See- und Luftstreitkräfte in die Miliz bzw. die Marine und die Luftwaffe des faschistisch-republikanischen Staates eingegliedert. Die Rekrutierung erfolgt durch Aushebung und freiwilligen Eintritt...»

Da eine Marine und eine Luftwaffe praktisch nicht existierten, hiess das, dass die Partei und die Streitkräfte des neuen Staates ein und dasselbe waren. Aber dieser kleine Triumph in Worten war bedeutungslos, solange man sich nicht mit dem deutschen Bundesgenossen über die Struktur der neuen Armee verständigt hatte.

Worum sich sonst noch die Debatte über die künftige Gestalt der Regierung des Nordens drehte, geht aus den anderen Sätzen des Kommunikés hervor. Der «vom König ernannte» Senat wurde abgeschafft. Die früheren faschistischen Syndikate sollten zu einem «Allgemeinen Verband der Arbeit und Technik» verschmolzen werden, der «im Namen und im Geist der Partei tätig ist, die ihm ihre revolutionäre Kraft vermittelt». Schliesslich sollte der von Badoglio eingesetzte Ausschuss zur Untersuchung unrechtmässiger Einkünfte faschistischer Würdenträger seine Arbeit fortsetzen. Bis zur Einberufung der verfassunggebenden Versammlung übernahm der Duce die Obliegenheiten des Regierungschefs.

Am gleichen Abend schrieb Mussolini zum ersten Mal seit dem letzten Treffen einen Brief an Hitler:

«Wie Sie erfahren haben werden, hat die faschistisch-republikanische Regierung ihre erste Sitzung abgehalten und Verlautbarungen über ihr Programm erlassen, die guten Eindruck gemacht haben. Die Persönlichkeit von Marschall Graziani gibt der Regierung Profil und erweckt starke Hoffnungen und Sympathien.

Wenn wir das zivile Leben des Landes wiederaufbauen wollen, muss die von mir gebildete neue Regierung die notwendige Autonomie erhalten, um regieren, das heisst den ihr unterstellten Zivilbehörden Anweisungen erteilen zu können.

Die republikanische Regierung, welche zu leiten ich die Ehre habe, hat nur einen Wunsch und ein Ziel: dass Italien so bald wie möglich seinen Platz im Krieg wieder einnimmt. Aber damit dieses höchste Ziel erreicht wird, ist es notwendig, dass die deutschen Militärbehörden ihre Tätigkeit auf den rein militärischen Bereich beschränken und in allem übrigen die italienischen Zivilbehörden ihres Amtes walten lassen.

Geschieht das nicht, so wird die italienische und die Weltöffentlichkeit

diese Regierung für nicht arbeitsfähig halten, und die Regierung selbst wird der Zerrüttung, ja der Lächerlichkeit anheimfallen.

Ich bin sicher, Führer, dass Sie die Bedeutung der Punkte, die ich Ihnen unterbreite habe, und den Ernst der Probleme, vor denen ich stehe, erkennen. Ihre Lösung liegt nicht allein im italienischen, sondern auch im deutschen Interesseⁿ.»

Ribbentrop hatte den Achsensatelliten mitteilen lassen, sie möchten die neue italienische Regierung öffentlich anerkennen, und zwar möglichst noch vor der ersten Kabinettsitzung am 27. September. Rumänien, Bulgarien, Kroatien und die Slowakei gaben entsprechende Erklärungen ab, Ungarn unter Druck ebenfalls. Um den schwer angeschlagenen Dreierpakt zusammenzuhalten, erteilte auch Japan öffentlich seinen Segen.

Die neutralen Mächte hingegen zeigten sich für die deutschen Überredungsversuche unempfänglich. Wie wenig Achtung das Schattenregime genoss, bewies Francos brutale Reaktion auf das deutsche Ersuchen. Er sagte dem deutschen Botschafter in Madrid, dass er lediglich zu einer *de facto*-Anerkennung bereit sei. Mussolini sei «heute nur noch ein Schatten». Die Ereignisse des 25. Juli hätten seinem Prestige einen tödlichen Stoss versetzt. «Gewiss ständen die anständigen Italiener auch heute noch überwiegend hinter dem Duce, aber es seien eben nur wenige (die übrigens durch die Aufrollung der dynastischen Frage auch noch gespalten seien), so dass von irgendwelchen starken Faktoren auf die sich Mussolini stützen könne, jedenfalls heute keine Rede sei. Seine Macht hänge ausschliesslich und in deutlich erkennbarer Weise nur von der militärischen Stärke Deutschlands ab; nur wo deutsche Truppen ständen sei die Regierung Mussolinis, die übrigens noch nicht konstitutionell konstituiert sei, sonst nirgends. Ausserdem sei Mussolini, wie zuverlässige Informationen besagten, schwer krank und habe voraussichtlich nicht mehr lange zu leben.» Er, Franco, müsse daher für den Augenblick eine offizielle Anerkennung ablehnen, ebenso wie Portugal, Schweden, die Schweiz, die Türkei, Argentinien und der Vatikan. Dieckhoff, der deutsche Botschafter, erinnerte daran, dass Mussolini 1936 nicht gezögert hatte, Franco anzuerkennen. Der Caudillo ging darauf nicht ein¹².

Ribbentrop wies Rahn an, den Duce von Francos Beschluss zu unterrichten. Der letzte faschistische «Triumph» in der Zeit zwischen den Kriegen, die italienische Intervention im Spanischen Bürgerkrieg, hatte sich als wertlos erwiesen.

Inzwischen hatte die Wiederbegegnung mit der italienischen Wirklichkeit dem Duce die Demoralisierung und das Chaos in den besetzten Gebieten in vollem Ausmass vor Augen geführt. Auch sah er, wie rivalisierende, in ihren Kompetenzen sich überschneidende deutsche Militär- und Zivilstellen hemmungslos in alle italienischen Lebensbereiche eingriffen. In dieser Atmosphäre,

im Zusammenwirken mit einem solchen Bundesgenossen, sollte er unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit die Autorität des Faschismus wiederaufrichten. An der Schwelle zauderte er.

Am 29. September sprach er in aller Offenheit mit Rahn.

«Im Ganzen gesehen sei die Situation fast verzweifelt und seine Aufgabe kaum lösbar. Die deutschen militärischen Massnahmen auf dem Gebiet der inneren Politik und Verwaltung sprengen jede einheitliche Zusammenfassung und Ausrichtung. Die durchgeführten und nach seinen Informationen noch geplanten Zerstörungen führten in manchen Gegenden zu gefährlichen inneren Widerständen gegen Deutschland und zu einer Untergrabung jeder Autorität der neuen italienischen Regierung. Soweit diese Zerstörungen ausgesprochen militärische oder kriegswichtige Objekte betreffen, verstehe er nicht nur, sondern billige auch das deutsche Vorgehen. Er bitte aber dringend darum, Anweisungen zu geben, dass Gas-, Wasser- und Elektrizitätsanlagen soweit wie irgend möglich verschont blieben. Es würde sonst nicht möglich sein, innere Unruhen zu vermeiden und die Werbung für Miliz und Arbeitseinsatz erfolgreich durchzuführen. Ich empfahl dem Duce, zur raschen Herstellung eines arbeitsfähigen Regierungsinstrumentes möglichst rasch in das vorgesehene Regierungshauptquartier umzuziehen. Er erklärte sich damit einverstanden, sobald die Unterkünfte, Verkehrs- und Nachrichtenmittel mit dem Mindestbedarf an Mitarbeitern, Beamten und Personal – insgesamt etwa 2'000 Personen – sichergestellt seien. Auf meinen Rat, dem deutschen Beispiel folgend, zunächst nur einen kleinen Stab nächster Mitarbeiter mitzunehmen und das übrige sich organisât entwickeln zu lassen, stimmte der Duce der beschleunigten Übersiedlung zu. SS-O.Grupo Wolff ist verständigt und wird heute in die nunmehr endgültig gewählte Gegend von Belluno fahren, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Der Duce berichtete weiter, dass er von seiner Unterhaltung mit Graziani einen sehr guten Eindruck gehabt habe. G. hoffe mit deutscher Unterstützung bis zum Frühjahr 1944 etwa 10 Miliz-[sie]-Divisionen aufstellen zu können . . . Alles, was sich noch an alten Generalen und Admiralen in Rom herumtriebe, lasse er verhaften und nach Norditalien abschieben.»

Es sah also so aus, als würde Graziani nur den Auftrag erhalten, Milizverbände aufzustellen, die unter deutschem Kommando im rückwärtigen Gebiet Polizeiaufgaben wahrnehmen sollten.

Der Duce teilte Rahn noch mit, dass er zu der für Ende Oktober oder Anfang November vorgesehenen Nationalversammlung die Bürgermeister der Gemeinden, alte Faschisten und Arbeiter- und Bauernvertreter einberufen wolle. «Auf meinen Hinweis, dass eine solche Versammlung nicht beraten, sondern nur bestätigen dürfte, erwiderte er, das sei auch seine Auffassung. Er werde dieser Versammlung, die in feierlicher Form aufgezogen werden müsse, die fertigen Beschlüsse und vor allem den Text der neuen Verfassung

vorlegen. Diese Verfassung werde einen stark sozialistischen Charakter tragen in weitgehender Sozialisierung der Betriebe und Selbstverwaltung durch die Arbeiterschaft. Er gedenke im Übrigen [sich] etwas an das Vorbild der türkischen und portugiesischen Verfassung zu halten¹³.»

Für die deutsche Kriegführung besass Italien noch einen beträchtlichen Wert; aber die Art, wie es auf Grund der drakonischen Weisungen Hitlers vom 19. September abgewrackt wurde, schuf sehr schnell Zustände, die ans Chaotische grenzten. Von den militärischen Requisitionen, den Eintreibungen für Kriegszwecke und der faktischen Annexion der nördlichen und östlichen Grenzprovinzen abgesehen, breiteten sich mehr und mehr deutsche Zivilstellen aus, welche die Rüstungsproduktion und die Arbeitskräfte des Landes den deutschen Interessen dienstbar machten. Speer besass Vollmachten zur «Sicherung» der italienischen Kriegsindustrie, und in Mailand wurde unter General Leyers ein völlig unabhängiger Rüstungsstab für die ganze besetzte Zone eingerichtet, der freie Hand hatte, in die gesamte industrielle Struktur des Landes einzugreifen*.

Nun kam auch die Reihe an Sauckel, den Herrn über alle Arbeitskräfte des von Deutschland besetzten Europas. Bereits am 27. September liess Ribbentrop Rahn mitteilen, dass Rommel Sauckel gebeten habe, nach Norditalien zu kommen und «wegen der schnellen Abbeförderung der Angehörigen der früheren italienischen Wehrmacht zum Arbeitseinsatz in Deutschland das Notwendige zu veranlassen». Rahn möge Sauckel bei seinem Vorhaben, «möglichst viele Arbeiter aus Italien herauszuziehen, in jeder Weise unterstützen»; doch dürfe Sauckel nur «im engsten Benehmen» mit Rahn handeln, der «die Dinge beim Duce richtig steuern» solle. Rahn solle Sauckel vom Inhalt des Führerbefehls vom 10. September, durch den er zum Reichsbevollmächtigten in Italien ernannt worden war, unterrichten und ihm Vorschläge, einen «Sonderberater» in Italien einzusetzen¹⁴.

Aber die Organisation Todt, die Arbeitskräfte für militärische Befestigungsarbeiten anwarb, war schon am Werk, und Sauckel eröffnete im ganzen Gebiet Büros zur Gewinnung italienischer Zivilarbeiter für deutsche Betriebe.

Die italienischen arbeitsfähigen Menschenmassen, vorzüglich die nicht unter Waffen stehenden, waren der grösste, aber auch schutzloseste Aktivposten der entstehenden Republik. Das galt für die Arbeiter in Italien selbst wie für die 600'000 Soldaten der italienischen Armee, die nach dem 8. September zusammengetrieben und gefangengenommen worden waren. Wie Anfuso düster vorhersah, kam es zu einem «Kampf zwischen der Deutschen Arbeitsfront, der Wehrmacht und der SS wegen des Einsatzes der italienischen Gefangenen¹⁵».

* Der Stab unterstand dem Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion, bekannt unter der Abkürzung RUK.

Die Tätigkeit der Deutschen in Italien bedurfte auf allen Gebieten dringend der Revision und Koordinierung; die neue Republik musste unverzüglich sichtbare Gestalt gewinnen.

«Bildung neuer italienischer Regierung und Stellung des Reichsbevollmächtigten» – damit meinte Rahn sich selbst – «lassen gewisse Änderungen in dem vorgesehenen deutschen Verwaltungsapparat als dringend notwendig erscheinen¹⁶.»

Rahn befürchtete, dass das Fehlen jeglicher italienischen politischen Gewalt die totale militärische Besetzung nach sich ziehen und damit den deutschen Militärbehörden eine unnötige und gefährliche Last aufbürden würde. Kesselring, der als Oberbefehlshaber im Operationsgebiet an die Marschroute seines unvermeidlichen Rückzugs nach Norden dachte, konnte dem nur beipflichten. Auf Rahns Anordnung hatte dessen Vertreter in Rom, Moellhausen, am 5. Oktober eine Besprechung mit Kesselring, der seine Mitarbeit zusicherte.

«Es gibt, abgesehen von der Landesverteidigung, gegenwärtig kein Problem, das nicht mit Hilfe der italienischen Ministerien gelöst werden kann... Es darf kein Vergleich zwischen der jetzigen und der damaligen faschistischen Regierung gezogen werden. Mussolini war früher gezwungen, auf Königshaus und Heer Rücksicht zu nehmen, auch waren seine Mitarbeiter unzuverlässig geworden. Hiergegen einzugreifen fehlte es uns an geeigneter Handhabe. Heute aber ist unsere Lage eine wesentlich andere. Der *organisierte* innere Widerstand ist beseitigt, die Regierung besteht aus Männern, die sich auf Gedeih und Verderb mit Deutschland verbunden haben, vor allem haben wir aber jetzt die Möglichkeit, nötigenfalls durchzugreifen. Ausserdem haben wir Delegierte in allen Ministerien, deren Aufgabe gerade darin besteht, unsere Wünsche an die Minister heranzutragen und ihre Durchführung im Ministerium zu kontrollieren. Damit ist jede Voraussetzung für eine konstruktive Zusammenarbeit gegeben. Wir können uns daher viel Zeit und Kummer ersparen, wenn wir von dem Verwaltungsapparat, der uns durch die italienische Regierung zur Verfügung gestellt ist, auch Gebrauch machen.» Die Regierung werde von deutschen Stellen dauernd übergangen und könnte unter diesen Umständen eines Tages zurücktreten. Mussolini sei stark deprimiert und werde unsicher¹⁷.

Kesselring berichtete ähnlich an das Oberkommando der Wehrmacht:

«1. Gesandter Rahn teilt mit, dass Anzeichen für Gesamtdemission Mussolini-Regierung fühlbar seien.

Gründe: Keine Resonanz im Volk, keine Machtmittel, praktische Ausschaltung durch deutsche vollziehende Gewalt.

Rücktritt der Regierung würde seiner Ansicht nach unerträgliche politische Folgen haben. Versuch einer Abhilfe wird darin gesehen noch mehr als bisher Regierung und Staatsverwaltung einzuschalten so dass sie nach aussen als

Hoheitsträger auftreten kann, tatsächlich aber Vollzugsorgan des Ob. Süd bleibt. Da ohne Mitwirkung ital. Verwaltung beim Fehlen deutscher Verwaltungsorgane chaotische Zustände eintreten müssen, habe ich noch stärkeres Heranziehen ital. Verwaltung unter bewusstem Zurücktreten eigener Person für befristete Zeit vorgesehen. Meine Machtmittel werde ich den ital. Behörden als Executivorgane nach Bedarf zur Verfügung stellen. Alle Erfordernisse der Kriegführung haben selbstverständlich weiterhin Vorrang.

2. Deutsche Soldaten betrachten ital. Gebiet als ‚besetztes‘ Gebiet und handeln danach. Entsprechende Anordnungen sind gegeben. Voller Erfolg aber nur zu erwarten, wenn vom Führer das ital. Land unter neuer Regierung als ‚verbündetes Land‘ proklamiert wird ...

3. Der neue Auftrag ‚Italien in der B-Stellung entscheidend zu verteidigen‘ hat auch Konsequenz auf anderen Gebieten.

a. Das Hinterland, vor allem Rom, muss befriedet bleiben. Das setzt in erster Linie Sicherung der Ernährung voraus und bedeutet Verbot der restlosen Räumung dieses Gebietes von allen landwirtschaftlichen Produkten und Vieh.

b. Soweit das Hinterland nicht Kampfgebiet ist oder wird, muss die Herbstbestellung mit allem Nachdruck betrieben werden.

c. Es ist zu prüfen, in wieweit die gewerbliche Wirtschaft zum Erliegen kommen darf. Die Bemühung die in Bälde auf 200'000 Mann anschwellenden Erwerbslosen zu sammeln und nach Deutschland zu bringen, sind noch nicht annähernd befriedigend verlaufen. Daher muss sich der Abbau in einer gesunden Relation zum Erfassen und Abtransport finden. Rücksichtsloser Abbau erhöht Gegnerschaft Volk und auch Regierung gegen uns. Daher wäre zu überlegen, ob nicht durch Staatsvertrag zwischen Führer und Duce die derzeitigen militärisch notwendigen Massnahmen legalisiert und spätere Entschädigung in Aussicht gestellt werden könnte¹⁸.»

Am 8. Oktober suchte Rahn Rommel in seinem Hauptquartier am Gardasee auf, um sich auch seiner Hilfe zu versichern. Der Feldmarschall erklärte sich damit einverstanden, dass künftig alle den zivilen Sektor betreffenden Anordnungen, «soweit als mit den militärischen Erfordernissen vereinbar», von der italienischen Regierung erlassen würden. Wünsche sollten nur durch Rahn an die Italiener herangetragen werden. Rommel begrüßte die «Neuaufstellung italienischer Truppen, die er in je höchstens Bataillonsstärke deutschen Einheiten angliedern will».

Bereits am 2. Oktober hatte der Duce einem Vertreter Rahns versprochen, eine «Verordnung zum Schutz der deutschen Wehrmacht» und ein Arbeitsdienstgesetz für die Jahrgänge 1910-1924 zu erlassen. Den ursprünglich von Rommel angeforderten Jahrgang 1925 wollte er sich jedoch für die neue Miliz vorbehalten. Durch Grazianis Deutschlandbesuch und die Übersiedlung der Regierung an den Gardasee verzögerte sich die Bekanntgabe dieser bei-

den Verordnungen etwas; sie wurden am 9. bzw. 10. Oktober durch den Rundfunk verkündet¹⁹.

Aber obgleich die drei höchsten deutschen Vertreter in Italien, Rommel, Kesselring und Rahn*, geradezu verzweifelt die Notwendigkeit unterstrichen, die neue italienische Regierung arbeitsfähig zu machen, gab es im Führerhauptquartier keine einheitliche Haltung gegenüber Italien. Normalerweise war die Meinung des Oberkommandos ausschlaggebend, und sein Misstrauen gegen zivile Stellen, ob deutsche oder italienische, war ungebrochen.

Am Abend des 10. Oktober sagte der Duce zu Rahn, «Graziani habe ihn von der deutschen Absicht der Einsetzung eines Militärbefehlshabers Italien unterrichtet. Er bitte mich dringend, die Reichsregierung darauf aufmerksam zu machen, dass die Einsetzung eines Militärbefehlshabers Italien die italienische Regierung ungewollt kompromittieren müsse, da damit ihr Charakter einer Schattenregierung klar zum Ausdruck gebracht werde. Selbstverständlich anerkenne er die Notwendigkeit einer engen Angleichung aller italienischen Massnahmen an die Erfordernisse der deutschen Kriegsführung in Italien.» Nur solle die damit befasste deutsche Stelle mehr den Charakter eines militärischen Beraterstabes haben, dessen Leiter etwa die Bezeichnung «Chef der deutschen Militärmission» führen könne. «Ich habe den Eindruck, dass sich der Duce weniger an dem Aufgabengebiet eines Militärbefehlshabers als ausschliesslich an dem Namen stösst²⁰.»

Anfuso schrieb in sein Tagebuch: «Meinungsverschiedenheiten über die Befreiung des Duce in offiziellen Kreisen Berlins. Die Partei zeigt aus ideologischen und innen- und aussenpolitischen Gründen volle Befriedigung; die Militärs dagegen betrachten seine Befreiung als Hemmnis für ihre Handlungsfreiheit in Italien, weil sie ohne den Duce wie in einem besetzten Land hätten schalten und walten können²¹.»

Diese grundlegende Meinungsverschiedenheit wurde nie beigelegt; sie bestimmte das Schicksal der neuen Republik. In der ersten Zeit behinderte sie die Arbeit des deutschen «Systems» in Italien, und am Ende bestimmte sie die Form der deutschen Kapitulation an der italienischen Front.

Aber auch wenn man von der störenden Anwesenheit des deutschen «Systems» absah, waren die Aussichten für eine Wiedererweckung des Faschismus – die das eigentliche Ziel von Mussolinis Wirken war – trübe.

Dass die Partei in den Vormittagsstunden des 26. Juli 1943 in ganz Italien in Staub zerfallen war, ohne einen Laut von sich zu geben und einen Finger zur Verteidigung des Duce und des Faschismus zu rühren, das war in der Tat ein entscheidendes historisches Ereignis. Die Badoglio-Regierung hatte die Symbole und Embleme eines Regimes, das zwanzig Jahre lang an

* Der SS-Befehlshaber Wolff teilte die Auffassung des Oberkommandos.

der Macht gewesen war, mühelos beiseite gefegt. Von ihren Führern im Stich gelassen, löste sich eine ganze politische Bewegung auf. Während der Duce an unbekanntem Ort festgehalten wurde und eine Handvoll rivalisierender prodeutscher Parteibosse nach Ostpreussen flohen, verschwanden die einfachen Mitglieder von der Bildfläche.

Als Mussolini im September plötzlich in Deutschland auftauchte und bald danach der Rundfunk die Bildung einer neuen Regierung und den Aufbau einer faschistisch-republikanischen Partei mit Alessandro Pavolini als «provisorischem» Sekretär ankündigte, keimten unter den Anhängern und Cliques der aufgelösten faschistischen Bewegung wirre Ideen und Hoffnungen auf. Der Duce hatte öffentlich seinen Willen kundgetan, den Faschismus zu neuem Leben zu erwecken.

Aber als Pavolini am 17. September mit dem Auftrag, die Ministerliste für eine neue Parteiregierung zusammenzustellen, in Rom erschien, zeigte sich sofort, welchen Schlag der Juli-Staatsstreich und Badoglios Interregnum dem Ansehen der Bewegung in ehemaligen Parteikreisen versetzt hatten. Naturgemäss war die zersetzende Wirkung dieser Geschehnisse in Rom am stärksten, aber sie machte sich auch im ganzen Norden fühlbar. Selbst die treuesten Faschisten zweifelten, ob eine mechanische, unkritische Restauration sinnvoll sei.

Pavolinis erste Tat war ein symbolischer Akt: er bezog das alte Parteihauptquartier, den Palazzo Wedekind. Eingänge und Dächer wurden mit Maschinengewehren bestückt, und zwei Panzerwagen fuhren vor dem Gebäude auf, das dadurch wie eine belagerte feindliche Festung wirkte²². Auch die örtlichen Parteibüros wurden wiedereröffnet, Funktionäre wurden eingesetzt, und die faschistisch-republikanische Partei gewann begrenzte Realität. Die Zweigstelle der deutschen Botschaft berichtete: «Einfluss auf Gesamtarbeit faschistischer Partei absolut gesichert. Verbindung zu allen italienischen Parteidienststellen ausschliesslich über Dienststelle des Reichsbevollmächtigten Gesandten Rahn möglich²³.»

Mit der Bildung der Regierung und ihrem Beschluss, nicht nach Rom zurückzukehren, wandte sich die Aufmerksamkeit dem Norden zu. In diesen Tagen der Spannung vor der Festlegung des Regierungssitzes erschienen die regionalen Cliques des Faschismus wieder auf der Bühne. Der ursprüngliche Kraftquell der Bewegung waren in gewissem Sinne stets die Parteiorganisationen der Städte des Nordens gewesen, die als persönliche «Lehen» von einzelnen Führern beherrscht wurden: Ferrara von Balbo, Bologna von Grandi und Cremona von Farinacci. Bruchstücke des «Systems» hatten die Sintflut überlebt. Wenn das neue Regime als «das Grossherzogtum Toskana» bezeichnet wurde, so lag darin ein bitteres Stück Wahrheit. Den neu aufgebauten Apparat der republikanisch-faschistischen Partei hatte der Florentiner Pavolini in der Hand. Buffarini Guidi und Ricci waren gleichfalls

Toskaner. Es bestand die Gefahr, dass die alten Kämpfe zwischen den Provinzen um den Einfluss innerhalb der Partei wiederauflebten.

Nach den Rundfunkaufrufen traten Elemente eines neuen Parteigefüges zutage, das sich auf die alte Provinzmaschinerie gründete. Schon im Oktober gab es rund 250'000 eingeschriebene Mitglieder, davon allein 5'000 in Florenz, dem historischen Zentrum der Kampfcharen in den zwanziger Jahren. Was sie bewegten hatte, sich der Bewegung wieder anzuschliessen, war ein Gemisch von Motiven: Wunsch nach Rache für vergangenen Verrat, Sehnsucht nach «nationaler Einheit» und Beendigung der monolithischen Parteiherrschaft, Sorge um Posten und Karriere. Der alte provinzielle Fraktionsgeist des frühen Faschismus machte sich rasch geltend, und da keine zentrale politische Leitung spürbar war, erhob sich in allen regionalen Zentren eine ungesteuerte, spontane Diskussion. Die örtliche Presse erstand wieder, und vielerorts erscholl der Ruf nach Aussöhnung und einem «neuen Kurs».

Mittelpunkt dieser Aktivität war zuerst die Provinz Venedig. Ende September sprach in Venedig ein Kommunist in einer faschistischen Parteiversammlung. In Bologna traten die Faschisten offen für eine nationale Front ein, besonders Giorgio Pini, der Herausgeber der wiedererstandenen Zeitung *Il Resto del Carlino*, und Goffredo Coppola, der Rektor der Universität. Ähnliche Bewegungen entstanden in Turin, in Savona, in Verona mit Castellettis Zeitung *L'Arena* als Mittelpunkt und in Mailand, wo der blinde Kriegsheld Carlo Borsani an die Spitze trat.

Die Reaktion liess nicht lange auf sich warten. Am 5. Oktober wies Pavolini die Provinzparteileitungen an, gegen die «Versöhnung» aufzutreten. «Auf dem Gebiet der Innenpolitik und der Beziehungen zu Gegnern und ehemaligen Gegnern ist es, milde gesagt, nutzlos – wie es hie und da geschieht –, wieder jene Positionen einzunehmen, die der Faschismus in den frühen Tagen des Aufbaus in einigen Provinzen bezogen hat.» Es sei nicht nötig, in «allzu grosszügigen Aufrufen für allgemeine Verbrüderung» zu schwelgen. Mit Verrätern würden sich die Sondergerichte befassen²⁴.

Ein paar Tage später erliess Mezzasoma eine Direktive an die lokale Presse: «Die Zeitungen dürfen keine Aufrufe zur Versöhnung der Geister und Eintracht der Gemüter, zur Verbrüderung aller Italiener veröffentlichen. Nachdem 45 Tage lang die öffentliche Meinung vergiftet worden ist, Verleumdungen verbreitet, Hass und Menschenjagd gepredigt worden sind, zeugen gewisse pietistische Äusserungen nur von Feigheit und Lauheit²⁵.»

Die unversöhnliche Kerngruppe der alten faschistischen Kampfbündler hatte ihre anerkannten Führer in den «Toskanern» – Pavolini, Ricci und Buffarini – gefunden, und auch geographisch lagen ihre Stützpunkte grösstenteils in Toskana. Die offiziellen Parteizentralen in Arezzo, Pavia, Mailand, Turin und anderswo wandten sich eine nach der anderen gegen jede Form der «Kollaboration» mit gemässigten Elementen.

Es war bedeutungsvoll, dass dieses wohlbekanntes Schema der Bewegung in den Tagen von La Rocca wieder in das Blickfeld des Duce trat. Die Rivalitäten zwischen den Stadtstaaten waren in der Geschichte des Faschismus eine Plage, zugleich aber eine nützliche Einrichtung gewesen. Sie hatten als Ventil für den angeborenen Fraktionsgeist der Italiener gedient und waren dem Duce ein unentbehrliches Mittel gewesen, seine eigene unabhängige Führerstellung zu behaupten: er konnte die Provinzcliquen gegeneinander ausspielen und behielt auf diese Weise die zentrale Leitung fest in der Hand.

Die Heimkehr in die Romagna – für Mussolini eine historische Landschaft, weil er dort nicht nur aufgewachsen war, sondern auch zuerst Anschluss an die sozialistische Bewegung gefunden hatte – bedeutete zugleich eine jähe Rückwendung zum geistigen Klima des frühen Faschismus, zu der Gewalttätigkeit und zugleich Unschlüssigkeit, die für die Zeit zwischen der Gründung der politischen Bewegung und dem Marsch auf Rom kennzeichnend gewesen war. Daran, dass der Ministerrat in einem Provinzlandhaus und nicht' im Palazzo Venezia zu Rom zusammentrat, liess sich der Rückzug des Faschismus von der zentralen Machtposition auf seine regionalen Grundlagen ermessen. Dieses kurze, fünfzehn Tage währende Zwischenspiel in der vertrauten Umgebung von La Rocca erweckte das Trugbild eines Neubeginns, unbelastet von den Fehlern und Unterlassungen der faschistischen Führung in den Jahren des Triumphs.

Man entsann sich der alten Losungen aus den frühen zwanziger Jahren. Der neue republikanische Staat, den Mussolini proklamierte, war eine persönliche Herausforderung an die Krone. Nicht nur Treue zu einer Persönlichkeit, sondern Überzeugung sollte ihn tragen. Die frühen Programme und Mythen der faschistischen Bewegung, einst einendes Band der Mitgliedschaft, waren im Lauf der historischen Entwicklung, unter dem Einfluss des Machtbesitzes und der daraus folgenden Kompromisse, ihres Inhalts entleert worden. Die sozialistischen und republikanischen Elemente der anfänglichen faschistischen Bewegung hatten bald einer offiziellen Konformität Platz machen müssen. Und nicht nur Parolen, sondern auch Mitkämpfer hatte man beiseite geworfen.

Aber die Ereignisse des Sommers 1943 hatten den offiziellen Faschismus ausgelöscht. Ein mehrere Monate später geschriebener Bericht eines Präfekten gibt ein lebensvolles, ausgewogenes Bild der politischen Lage in der Romagna nach dem 25. Juli. Die dortigen Verhältnisse waren auch für andere Provinzen typisch.

Der Schreiber schildert, wie die Nachricht vom Sturz des Faschismus wirkte: Verblüffung, aber keine heftige politische Erschütterung. Mitglieder der alten politischen Parteien bildeten Bürgerausschüsse. Diese waren in sich gespalten. Allgemein herrschte der Wunsch, die bürgerlichen Freiheiten wiederherzustellen und den Faschismus vollkommen zu beseitigen. Das Problem

war verwickelt. Abgesehen von den Kommunisten, verfolgten viele Ausschussmitglieder, alte Sozialisten, Republikaner, anständige, bescheidene Leute, zwischen Juli und September 1943 eine gemässigte Politik. Sie vermieden Gewaltsamkeiten; es kam zu keinen revolutionären Ausbrüchen. Nur in wenigen Orten, wie Forlì und Faenza, gab es ernste Unruhen.

Der Waffenstillstand hatte eine brutale Schockwirkung. Er bedeutete Zusammenbruch der Militärmacht des Landes, Schmach und Vernichtung des internationalen Ansehens. Der schwerste Schlag war das Verschwinden Mussolinis. Mit seiner Befreiung endete die antifaschistische Orgie, doch die Schaffung der faschistischen Republik erregte keine Begeisterung; die Menschen waren zu niedergeschlagen. Immerhin wurde sie gut aufgenommen. Der rasche Wiederaufbau faschistischer Organisationen war unklug und stiftete einige Verwirrung. Die regionale Polizei zum Beispiel ging über die Anordnungen der Regierung hinaus, und für die Folgen wurde die Partei verantwortlich gemacht. Die reformierte Parteiliga schien mit ihrem Verhalten oft im Widerspruch zur Regierung zu stehen. Die Provinzgerichte liessen sich nicht immer von den Ideen leiten, die ihrer Schaffung zugrunde lagen; es gab zuviel Racheakte, zuviel Gewalttätigkeit der Partei. In der Romagna beispielsweise war man den freiheitlichen und republikanischen Ideen Mazzinis sehr zugehan. Man müsste an einige Sozialisten herantreten und mit ihrer Hilfe die arbeitenden Menschen bewegen, lebendiges Interesse an ihren Problemen zu nehmen, die mit denen des ganzen Landes identisch seien*.

Der Duce verbrachte in La Rocca viele Stunden damit, die Zeitungen der letzten Monate zu lesen und sich Stellen mit Blaustift anzustreichen. Dabei wurden ihm Ausmass und Natur des Zusammenbruchs nach und nach klar. Die Herausforderung rüttelte ihn etwas auf. Seine Isolierung von der Welt in letzter Zeit hatte ihn entmutigt. Aber nun sah er wieder eine Aufgabe vor sich, von der er etwas verstand, und das in einer Umwelt voll historischer Reminiszenzen, die unmittelbar mit seinem Programm zusammenhingen.

Sowohl Exsozialisten von der Linken wie auch extreme Faschisten von der Rechten, die man nach dem «Kompromiss mit der Monarchie» von 1922 beiseite gedrängt hatte, zeigten sich gewillt, unter republikanischem Banner in die Führung der Bewegung, aus der sie verbannt worden waren, zurückzukehren und am Aufbau eines republikanisch-faschistischen Staates mitzuarbeiten.

Die erste Angriffswaffe, die sich Mussolini schuf, war bezeichnenderweise eine neue Presse. Wie in der Vergangenheit stützte sie sich auf die regionalen Blätter. Seine eigene Zeitung, das Mailänder *Il Popolo d'Italia*, wollte er jedoch vorerst nicht wieder ins Leben rufen. Mit intuitiver Vorsicht hütete

* Italienische Sammlung. Der Bericht ist undatiert, muss aber aus inneren Gründen im März 1944 geschrieben sein.

er sich, in einem Augenblick der Wirrnis, wo das Ausmass der deutschen Zensur noch nicht deutlich war, sein persönliches Prestige aufs Spiel zu setzen. «Mich selbst kann und muss ich in dieser tragischen Situation opfern, nicht aber meine Zeitung. Dreissig Jahre lang ist sie eine Fahne gewesen, und Fahnen müssen frei wehen können.»

Aber die Propagandamaschinerie, die der Duce stets als seine ureigene Waffe betrachtet hatte, musste schnell in Gang gebracht werden. Der Norden überzog sich mit einem Netz von Zeitungen; einige waren neu; andere, schon bestehende, traten gesäubert vor die Öffentlichkeit. Wie einst wurde jedes Redaktionsbüro eine Zelle und ein Zentrum politischen Einflusses. Von jeher war die Herrschaft über ein Provinzblatt das wesentliche Attribut eines erfolgreichen faschistischen Politikers gewesen.

Am 28. September übergab Mussolini der Presse die erste einer Reihe anonymer politischer Betrachtungen, die von jetzt an seinen Beitrag zur Schlacht der Worte bilden sollten. Ihr Titel lautete «Sprechen wir offen».

«Es ist nutzlos, sich in gegenseitigen Beschuldigungen zu ergehen. Wir müssen aus dem Abgrund heraus; vielleicht mit gebrochenen Knochen, aber lebendig und lebensfähig ... Im Juni 1940, als wir in die Schranken traten, gab es keinen einzigen Italiener, der am siegreichen Ausgang des Krieges gezweifelt hätte. Aber viele haben ihre Pflicht nicht getan ..²⁶»

Anfang Oktober liess er Giorgio Pini rufen, einen führenden engen Mitarbeiter auf dem Gebiet des Journalismus, der nach dem Tod Arnaldo Mussolinis lange Zeit sein Verbindungsmann zur Welt der Presse gewesen war. Ihn ernannte er zum Chefredakteur des *Corriere della Sera* in Mailand.

Pini hatte schon während des Interregnums nach dem 8. September Besitz von Grandis altem Bologneser Blatt *Il Resto del Carlino* ergriffen. Um seine Redaktion hatten sich die örtlichen Gegner Grandis gesammelt, und nun, wo alles im Fluss war und der Duce nahebei, in La Rocca, zeitweilig Hof hielt, war der Augenblick gekommen, die Ansprüche der republikanisch-faschistischen Organisation in der Hauptstadt der Romagna anzumelden. Die Geschichte der Bologneser Parteimaschine war ein verkleinertes Abbild der Geschichte Italiens in den letzten zwanzig Jahren – eine Folge von Säuberungen und Parteiverfahren, Komplotten und Gegenkomplotten. Jetzt, wo Grandi der Hauptverräter des 25. Juli war, ergab sich die Möglichkeit, seinen geschlagenen Rivalen in Bologna, Leandro Arpinati, nachdem er jahrelang im Schatten gestanden hatte, zur Mitarbeit heranzuziehen und ihn als Gegengewicht zu der provisorischen Regierung zu benutzen, die auf Drängen der Deutschen Ende September in Rom gebildet worden war.

Pini benutzte seinen Besuch in La Rocca dazu, auf diese Möglichkeit hinzuweisen. Drei Tage später, am 6. Oktober, erhielt Arpinati eine Einladung zum Duce. Er war ein typischer Vertreter der in den dreissiger Jahren ausgebildeten Faschistenführer – Männer, die auf ihre regionale Selbständigkeit

pochten und im Kampf um Positionen im zentralen Machtapparat erfolgreichen örtlichen Rivalen erlegen waren. Wenn Mussolini solche Leute für sich gewann, konnte er wieder wie früher das politische Leben manipulieren und brauchte sich nicht ausschliesslich auf eine Clique zu stützen. Wie es scheint, bot er Arpinati den Posten des Ministerpräsidenten an. Arpinati ging nicht auf die Vergangenheit ein, lehnte aber mit Schärfe ab: der «Neosozialismus» sage ihm nicht zu, er sei kein Republikaner und habe eine Aversion gegen die Deutschen. Der Duce beklagte sich ebenfalls über sie: sie seien tyrannisch, die SS bewache ihn in Haus und Garten und habe das Telefon mit Beschlagnahme belegt. Aber im Krieg seien sie nicht zu schlagen. Arpinati erwiderte, das reiche nicht zum Siegen. Die Unterredung endete ergebnislos; sie erlaubte nur einen Blick auf die ewig gleichbleibende Taktik des Duce²⁷.

Doch das politische Experiment, das Hitler in Rastenburg genehmigt hatte, durfte ohne Gefahr eines totalen Zusammenbruchs nicht länger hinausgezögert werden. Die Wahl des Regierungssitzes lag bei den deutschen militärischen Stellen. Am 5. Oktober sagte Mussolini zu dem neuernannten Sekretär seiner Privatkanzlei, dem Präfekten Giovanni Dolfin: «Morgen oder übermorgen siedle ich an den Ort über, der zu meinem Hauptquartier ausersehen ist. Ich weiss noch nicht, wo er liegt. Es ist irgendwo am Westufer des Gardasees²⁸.»

Am 10. Oktober fuhr der Duce, begleitet von Renato Ricci und Vito Mussolini, seinem Neffen, der ebenfalls Sekretärsdienste versah, mit dem Auto nach Gargnano am Gardasee. Die deutschen Behörden hatten die Villa Feltrinelli zur Residenz des Oberhauptes des neuen republikanischen Staates bestimmt.

Der Kampf um die republikanische Armee

In der ersten Sitzung des Ministerrats am 27. September hatte Mussolini die Frage, ob die neuen Streitkräfte im Rahmen der Parteililiz oder als reguläre republikanische Armee aufgebaut werden sollten, in der Schwebe gelassen.

Anschliessend war Graziani wieder nach Rom gereist, um die nächsten Schritte zu bedenken. Mit Assistenz Emilio Canevaris, eines ehemaligen Geheimdienstoffiziers und bekannten Militärpublizisten, verfasste er für den Duce eine Denkschrift über den künftigen Aufbau einer regulären Wehrmacht.

Sie sei notwendig – hiess es in dem Memorandum –, um einen Bürgerkrieg abzuwenden. Der von Mussolini am 16. September im Rundfunk verkündete Plan, aus der Nationalmiliz eine Parteiarmee unter Riccis Kommando zu schaffen, sei aufzugeben. «Die Miliz ist verhasst und muss unverzüglich aufgelöst werden; die Armee muss national und nichtpolitisch sein und eine absolut einheitliche Führung haben. Auch die Polizeikräfte aller Art müssen dem Minister für die Streitkräfte unterstellt werden.»

Die Kader der Armee müssten durchweg Freiwillige sein. Die Mannschaften, Freiwillige wie Wehrpflichtige, seien den jüngsten Jahrgängen zu entnehmen. Diese kleine Armee sei mit den modernsten deutschen Waffen auszurüsten, an ihnen auszubilden und baldigst ins Feld zu schicken.

Graziani schwebte also eine kleine, spezialisierte reguläre Streitmacht nach dem Muster der deutschen Reichswehr von 1920 vor¹.

Am 3. Oktober kehrte er nach La Rocca zurück und legte seine Denkschrift dem Duce vor. Mussolini, der gewöhnlich seinem jeweiligen Gesprächspartner beipflichtete, erklärte sich einverstanden. Graziani sollte sich darauf vorbereiten, in diesem Sinne mit dem deutschen Oberkommando zu verhandeln.

Am gleichen Tag schrieb Mussolini einen Brief an Hitler, der Graziani als allgemeine Instruktion dienen und ein Bild der italienischen Zustände geben sollte:

«Ich nehme den bevorstehenden Besuch von Marschall Graziani zum Anlass, Sie kurz, aber genau über die Lage in Italien zu unterrichten, wie sie sich mir seit meiner Rückkehr aus Deutschland darstellt... Die grosse Masse der Bevölkerung ist noch betäubt von den Vorgängen zwischen dem 25. Juli und dem 8. September und schwankt zwischen dem Willen zum Wiederaufbau und einer Art resigniertem Fatalismus...

Wie ich Ihnen, Führer, schon in den Gesprächen in Ihrem Hauptquartier, wo Sie mir so kameradschaftlich Gastfreundschaft gewährten, zu sagen Ge-

legenheit hatte, waren und sind die Hauptaufgaben meiner Regierung folgende:

Wiederingangsetzung des Zivillebens des Landes, damit hinter der Front alles ruhig ist und den deutschen Kommandostellen jeder erdenkliche Beistand geleistet wird; und Aufstellung der neuen republikanischen Armee. Zum zweiten Punkt wird Ihnen Marschall Graziani genaue, umfassende Ausführungen machen, die sicher Ihre Aufmerksamkeit finden werden.

Was den ersten Punkt anlangt, so bedarf die neue Regierung der notwendigen Autonomie, um regieren und den ihr unterstellten Zivilbehörden Anordnungen erteilen zu können. Ohne diese Möglichkeit genießt die Regierung kein Ansehen, verliert ihre Glaubwürdigkeit und ist zu rühmlosem Untergang verurteilt. Das läge nicht im gemeinsamen Interesse, sondern hätte schwerwiegende Folgen und würde der neugebildeten Regierung des Verräters Badoglio Vorschub leisten.

Es ist meine Pflicht, Führer, Ihnen die Faktoren darzulegen, die dem Wiederaufbau des italienischen Lebens im Wege stehen. Es sind folgende. Die deutschen Militärkommandos erlassen in nicht abreißendem Strom Befehle über Angelegenheiten des Zivillebens. Diese Befehle widersprechen sich oft von Provinz zu Provinz. Die italienischen Behörden werden ignoriert, und die Bevölkerung gewinnt den Eindruck, dass die republikanisch-faschistische Regierung keinerlei Autorität besitzt, nicht einmal in Fragen, die mit dem militärischen Bereich überhaupt nichts zu tun haben. Oft besagen die Anordnungen des deutschen nördlichen Kommandos das Gegenteil von denen des südlichen ... In den drei Provinzen der Emilia, Piacenza, Parma und Reggio, haben die deutschen Militärbehörden die Zivilverwaltung übernommen und angeordnet, dass jeder Eingabe eines italienischen Bürgers eine deutsche Übersetzung beizufügen ist. Das ist in ländlichen Provinzen wie diesen unmöglich durchzuführen. Gestatten Sie mir zu sagen, Führer, dass ein gemeinsames Kommando diese Unzuträglichkeiten beseitigen würde.

Es ist ferner meine Pflicht, Ihnen zu sagen, dass die Ernennung eines Obersten Kommissars für die Provinzen Bozen, Trient und Belluno mit Sitz in Innsbruck; in ganz Italien einen schmerzlichen Eindruck hervorgerufen hat... Der einzige, der davon profitieren wird, ist der Verräter Badoglio . . .

Und nun, Führer, möchte ich Sie bitten, sich anzuhören, was Marschall Graziani Ihnen zu sagen hat. Seine Ideen sind klar und vor allem ausführbar².»

Unter Grazianis Papieren befinden sich zwei bisher unveröffentlichte Entwürfe zu Denkschriften, in denen die italienisch-deutschen Beziehungen seit dem Waffenstillstand ungeschminkt geschildert werden. Das erste Dokument trägt das Datum des 8. Oktober*.

* Italienische Sammlung. Keines der Dokumente trägt eine Unterschrift. Der Autor dürfte Canevari sein.

«... Die deutsche politische Führung hat ausschliesslich im politischen und inneren Interesse Deutschlands eine faschistische Regierung eingesetzt.» Sie sei praktisch eine Marionettenregierung; in Wirklichkeit regierten in Italien die deutschen Militärbehörden. «Diesen fehlt, wie bekannt ist und wie die Geschichte zeigt, psychologisches Fingerspitzengefühl und Verständnis, und mit ihrem Verhalten tragen sie dazu bei, die Kluft zwischen den beiden Völkern immer mehr zu vertiefen. Die Abstellung dieses Zustandes liegt im gemeinsamen Interesse: im Interesse sowohl der Sicherung der Operationsbasen der deutschen Mittelmeerfront und der Gewährleistung von Ordnung, Arbeit und Ruhe für die Italiener wie auch im Interesse der Zusammenarbeit im Europa von morgen.

Die italienische Regierung muss die Möglichkeit erhalten, eine richtige Regierung zu sein. Es wäre logisch, dieser Regierung ein deutsches Verbindungsorgan an die Seite zu stellen, das umfassende Vollmachten und die fachliche Befähigung haben müsste, die italienische Tätigkeit den deutschen militärischen Erfordernissen anzupassen.

Der gegenwärtige Zwitterzustand muss so bald wie möglich ein Ende haben, und es muss offiziell festgestellt werden, ob die Italiener eine besetzte Nation oder ‚Kollaborateure‘ sind. Im ersten Falle wird jeder Italiener ein klarer Gegner sein, und die faschistische Regierung muss als regierungsunfähig zurücktreten. Kein italienischer Soldat kann dann auf Seiten der Deutschen weiterkämpfen. Im zweiten Falle werden wir, nachdem die notwendige Säuberung erfolgt ist, aufrichtige Freunde und Kollaborateure sein.

Wird der Regierung erlaubt zu regieren, so müssen Befugnisse und Aufgaben des deutschen Generals bzw. der deutschen Generale, die jetzt in Italien kommandieren, genau festgelegt werden. Wir müssen um jeden Preis vermeiden, dass sich in Italien wiederholt, was in Frankreich geschah, wo ein deutsches Militärkommando für das besetzte Gebiet errichtet wurde. Ein solches Kommando würde seinem ganzen Charakter nach die Existenz einer italienischen Regierung sowie eine freiwillige militärische und zivile Kollaboration unmöglich machen.

Das sind die unerlässlichen Voraussetzungen, über die volle Klarheit herrschen muss, ehe wir uns in Verhandlungen oder Abmachungen über militärische Zusammenarbeit einlassen.

Es ist jetzt Sache des Führers, zu entscheiden, ob die Italiener freiwillig ihren Beitrag zur Schaffung des neuen Europas leisten können oder ob sie für immer eine feindliche Nation sein sollen.»

Das zweite Dokument war eine Instruktion für Grazianis bevorstehende Besprechung mit Hitler*.

* Es war überschrieben «Promemoria für die bevorstehende Zusammenkunft mit dem Führer».

Die Grundfrage laute: «Beabsichtigt die deutsche Regierung, Italien als besetztes Gebiet zu behandeln, oder will sie so bald wie möglich seine politische Unabhängigkeit wiederherstellen?» Im zweiten Falle brauche die italienische Regierung Handlungsfreiheit und die Möglichkeit, mit ihren politischen und militärischen Organen in Verbindung zu treten; andernfalls sei weder die Regierung arbeitsfähig, noch könnten die neuen republikanischen Streitkräfte aufgestellt werden. Graziani plane eine Armee von insgesamt 25 Divisionen.

Unter den gegenwärtigen Umständen sei Italien fast ausschliesslich auf deutsche Waffen und Ausrüstung angewiesen, und in den aufzustellenden Verbänden müssten deutsche Ausbilder tätig sein.

Die gesamte Wirtschaftsstruktur Italiens sei im gegenseitigen Einvernehmen zu überprüfen, und über die Leitung der italienischen Kriegsproduktion seien klare Beschlüsse zu fassen.

Am 9. Oktober flog Marschall Graziani in Begleitung Dollmanns von Guidonia nach dem Führerhauptquartier ab. Keitel empfing ihn auf dem Flugplatz, und beim Frühstück im Sonderzug des deutschen Oberkommandos erfuhr Graziani – laut Dollmann – von der Absicht der Deutschen, das besetzte Italien praktisch unter Militärverwaltung zu stellen*. Am Nachmittag begleitete ihn Keitel zu Hitler.

Graziani hatte den Führer zuletzt 1938 bei dessen Besuch in Rom gesehen. Ihre erste Unterredung jetzt in Rastenburg war kurz. «Es tut mir leid, dass diese undankbare Aufgabe gerade Ihnen zugefallen ist» – mit diesen wenig ermutigenden Worten begrüßte Hitler seinen Gast³.

Später, in seinem Prozess, hat Graziani die anschliessenden Besprechungen mit den deutschen Militärs geschildert:

«Die Deutschen schienen bereit zu sein, die Aufstellung einer bescheidenen Armee zu gestatten. Es wurde vereinbart, etappenweise vorzugehen, erst vier Divisionen, dann acht und dann zwölf ... Mussolini und ich hatten die Frage des Wiederaufbaus der Streitkräfte schon geprüft. Nach dem, was Mussolini in La Rocca gesagt hatte, kamen zwei Methoden in Betracht – eine Armee von Freiwilligen oder von Wehrpflichtigen. Wir waren beide der Meinung, dass eine Aushebung im Augenblick unmöglich war. Für die ersten vier Divisionen gedachten wir Freiwillige aus den Lagern in Deutschland zu nehmen, in denen nach dem 8. September 6-700'000 Unglückliche als Kriegsgefangene zusammengeschickt worden waren.

Ich bat deshalb, die Männer aus Freiwilligen dieser Konzentrationslager

* Anscheinend sollte Canevari mit von der Partie sein. Aber er kam ein paar Minuten zu spät, und der deutsche Pilot weigerte sich, ihn mitzunehmen. Graziani nennt als Datum den 13. Oktober, doch die deutschen Unterlagen sprechen überzeugend für den 9. Oktober. S. *Processo Graziani* Bd. I, S. 261, und Dollmann S. 275/276.

auszuwählen, und ersuchte sofort um die Erlaubnis, midi selbst dorthin begeben zu dürfen . . . Hitler widersetzte sich dem mit grösster Schärfe.»

Die Deutschen meinten, die Moral dieser Soldaten sei zu schlecht; es sei nichts mit ihnen anzufangen. Graziani suchte sie davon abzubringen: «Wir hatten schon einmal eine grosse Tragödie in unserer Armee, 1917 bei Caporetto. Aber damals war es gerade umgekehrt: Die Truppen waren durch Antikriegspropaganda beeinflusst, während die Führer ihr auf jede Weise entgegenwirkten. Diesmal jedoch haben die Soldaten bis zum 8. September gutwillig gegen den Feind gekämpft und bekamen plötzlich gesagt, sie sollten ihre Waffen gegen den Bundesgenossen von gestern kehren.»

Doch Hitler blieb fest. Graziani sagte – immer seiner Darstellung zufolge –, er müsse dann eben nach Hause fahren und Mussolini Bericht erstatten, «mit dem Sie die entsprechenden Beschlüsse fassen können⁴».

Die eigentliche Bedeutung von Grazianis Gesprächen mit den Deutschen, von denen für die Stabilität des neuen italienischen Regimes so viel abhing, ist durch unklare und falsche Darstellungen verdunkelt worden. Welche exakten Verpflichtungen war er eingegangen?

Am 10. Oktober erhielt Rahn eine Abschrift der deutschen Zusammenfassung der mit Graziani im Führerhauptquartier geführten Besprechungen:

«1. Es kommt darauf an, dass Italien im weiteren Kampf einen möglichst grossen Beitrag leistet. Hierzu erforderlich dass

a. Italien, soweit von uns besetzt, nicht als feindliches, sondern als verbündetes Land behandelt wird.

b. Die Autorität und Selbständigkeit der neuen italienischen Regierung hergestellt und gefestigt wird.

2. Im Sinne dieses Zieles wird das Operationsgebiet des Ob. Süd und der Heeresgruppe B [unter Feldmarschall Rommel] auf ein angemessenes Gebiet hinter der Landfront des Ob. Süd und auf gewisse Gebiete an der Nordost-, Nord- und Nordwestgrenze Italiens zur Sicherung der Verbindungen nach Deutschland und Frankreich beschränkt. Das gesamte übrige Gebiet wird der ital. Regierung zur Verwaltung übertragen, an den Küsten sind Operationszonen vorgesehen, die aber erst bei feindlicher Landung Operationsgebiet werden. Bis zu diesem Zeitpunkt befinden sich auch die Küstengebiete in der Verwaltung der ital. Regierung.

In dem von der ital. Regierung verwalteten Gebiet wird ein Militärbefehlshaber (General Toussaint), dem Chef OKW unterstellt, eingesetzt.

Seine Aufgaben sind im Wesentlichen:

a. Vertreten und Durchsetzen der militärischen Forderungen der deutschen Wehrmacht bei der ital. Regierung bzw. den nachgeordneten ital. Behörden.

b. Unterstützung der ital. Regierung und ihrer Behörden sowohl, soweit dies erforderlich, bei ihren eigenen Regierungsmassnahmen wie auch im Verkehr mit der deutschen Truppe.

3. Die beabsichtigte Verteidigung der hierfür vorgesehenen Linie ist für den gemeinsamen weiteren Kampf von entscheidender Bedeutung. Mit dem Verlust Roms würde Italien tatsächlich als kriegführendes Land auf unserer Seite ausfallen. Es müssen daher sämtliche Hilfskräfte des Landes mit allen Mitteln sofort zum Einsatz gebracht werden, um die tiefen Flanken und langen Küsten mitzuschützen und die deutschen Kräfte weitgehend für die Kampfaufgaben an den Hauptfronten freizumachen. Hierzu haben die Heeresgruppen, die Kriegsmarine und die Luftwaffe ohne jede zahlenmässige Beschränkung für folgende Truppengattungen wehrfähige ital. Freiwillige einzustellen:

- a. Marine- und Heeres-Küstenartillerie.
- b. Flak-Artillerie.
- c. Pioniere und Eisenbahn-Pioniere.
- d. Bautruppen.
- e. Flugmelde- und Bodenpersonal.
- f. Nachrichtentruppe.
- g. Hafen-Dienststellen und Hafenschutz-Flottillen.

Militärinternierte kommen für die Einstellung in diese Verbände nicht in Frage. Soweit die eigenen Mittel des ital. Oberkommandos zur Beschaffung der Freiwilligen nicht ausreichen, sind die Werbungen durch die Truppe durchzuführen. Es muss erreicht werden, dass jede Einheit der obengenannten Truppengattungen mindestens eine zweite Einheit mit deutschem Stamm aufstellt.

Die Freiwilligen werden in ihrer Besoldung und Versorgung wie die deutschen Soldaten behandelt...

4. Neuaufstellung grosser italienischer Verbände ist auf Truppenübungsplätzen ausserhalb Italiens vorgesehen⁵.»

Graziani kehrte nach Gargnano zurück und erstattete dem Duce Bericht. Es wurde beschlossen, Canevari nach Berlin zu schicken, «um die Protokolle zu unterzeichnen, die gemäss Grazianis Berliner Abmachungen aufgesetzt worden sind⁶». In späteren Darstellungen hat der Marschall diese «Abmachungen» nicht mehr erwähnt.

Am 16. Oktober flog Canevari nach Deutschland. Wie er später erklärte, hatte ihn Graziani beauftragt, mit dem deutschen Oberkommando die sich aus der Aufstellung der vier Divisionen ergebenden Probleme im Einzelnen zu erörtern. «Es stimmt, er sagte mir, sie würden den Reihen der Internierten entnommen, aber er teilte mir keine einschlägigen Details mit; ich hatte keine schriftliche Weisung, kein Stück Papier mit klar festgelegten Punkten⁷.»

Vor dem Abflug sprach Canevari auch mit dem Duce, der ihm gleichfalls nichts Neues mitzuteilen hatte. «Als ich am 16. Oktober im deutschen Hauptquartier eintraf, fand ich es daher nicht allzu merkwürdig, dass sie vorschlugen, diese Divisionen aus Offizieren und Unteroffizieren aus den Reihen

der Internierten zu bilden und später mit Rekruten aufzufüllen. Sie versicherten mir, genau das sei mit dem Duce und Graziani vereinbart worden, laut stenografischen Aufzeichnungen ... die mir häufig vorgehalten wurden⁸.» Im Laufe des Tages verhandelte Canevari mit General Buhle, dem Chef des Heeresstabes beim Oberkommando der Wehrmacht, «über die Hauptpunkte der Vereinbarung zum Wiederaufbau der italienischen Streitkräfte⁹». Das Protokoll wurde aufgesetzt «entsprechend den Abmachungen, die anlässlich der Unterredungen zwischen dem Führer und dem Duce – im September in Rastenburg – und dem Führer und Marschall Graziani getroffen worden sind¹⁰».

Auf Freiwilligenbasis sollten gemischte italienisch-deutsche Verbände aufgestellt werden, darunter fünfzig Batterien Küstenartillerie. Als «eigentliche italienische Armee in Deutschland» waren drei Infanterie-Divisionen und eine Alpini-Division sowie zehn Artillerie-Abteilungen vorgesehen; sie sollten ihre Ausbildung in deutschen Lagern und unter deutscher Leitung erhalten.

Die Offiziere und das Stammpersonal sollte eine gemischte Kommission in den deutschen Internierungslagern auswählen. Auf Kriegsstärke sollten die Divisionen durch Einberufung dreier Jahrgänge in Italien gebracht werden. Diese Rekruten sollten bis zum 15. November in den deutschen Ausbildungslagern eintreffen.

Das war der wesentliche Inhalt dieses umstrittenen Dokuments.

Canevari hielt sich anschliessend einige Tage in der italienischen Botschaft zu Berlin auf. Anscheinend kam es dort zu Zusammenstößen mit extremen Faschisten, die sich aus den Lagern davongemacht hatten und andere Pläne verfolgten: sie wollten die neuen italienischen Streitkräfte nach dem Muster der SS aufbauen.

Das war Himmlers Lösung. Gleich nach Grazianis Besuch waren Schritte eingeleitet worden, dieses Programm zu verwirklichen. Die SS hatte schon etwa 10'000 Mann für eine italienische SS nach ihren Plänen angeworben. Canevari erschien unangemeldet in einer von Anfuso einberufenen Versammlung in der Botschaft, wo ein Vertreter Himmlers zu einer Gruppe «alter» Faschisten sprach und der Begeisterung für die neue italienische Armee Dämpfer aufsetzte. Canevari brachte die Protokolle mit, die er mit dem deutschen Oberkommando am 16. Oktober unterzeichnet hatte. In einem Bericht über diesen Vorfall an Himmler heisst es: «Die Besprechung war ihm [Canevari] sichtlich peinlich.» Ebenso ging es Himmlers Abgesandtem, dem diese militärischen Abmachungen nicht bekannt waren. Am 19. Oktober traf sich Canevari noch einmal mit SS-Vertretern und erörterte mit ihnen die Frage der italienischen SS-Division, «die entsprechend den Vereinbarungen zwischen dem Duce und dem Führer aufgestellt wird». Die Division sollte 13'000 Mann stark sein; weitere 3'000 sollten eine Polizeiausbildung erhalten.

Bisher hatten sie weder Waffen noch Ausbildung. «Ihr militärischer Wert ist gleich Null. Es wurde vereinbart, dass sich mit diesen Elementen nicht die italienische Armee in Deutschland befasst, sondern ausschliesslich die SS¹¹.»

Am Nachmittag des 25. Oktober traf Canevari wieder in Gargnano ein und wurde in Anwesenheit Grazianis von Mussolini empfangen. In einem späteren Bericht schrieb er darüber: «Zum Text des Protokolls fiel mir gegenüber keine kritische Bemerkung; im Gegenteil, alles wurde gelobt¹².»

Dieses Programm wurde zum Anlass für den ersten grossen, offenen Konflikt zwischen Graziani und den faschistischen Parteiführern. Gegenüber dem zentralen Problem, wie die Streitmacht des neuen Staates aussehen und wer sie führen sollte, war alles andere nebensächlich.

Am nächsten Vormittag, dem 28. Oktober, trat der Ministerrat zusammen. In seinen Eröffnungsworten skizzierte der Duce die Lage wie folgt: «Die Abmachungen mit dem deutschen Generalstab, die schon aufgesetzt und im Einzelnen geprüft sind, ermöglichen uns die Aufstellung neuer Verbände, deren Mannschaftsbestand sich nicht nur aus Freiwilligen, sondern auch aus den demnächst einzuberufenden Jahrgängen zusammensetzen wird... Ausgehend von diesen grundlegenden Richtlinien sind die neuen Dekrete über die Nationale Republikanische Armee, Marine und Luftwaffe zu überprüfen. Wie schon angekündigt, wird die freiwillige Miliz für Nationale Sicherheit, ähnlich wie die Alpini- und Bersaglieri-Verbände, als Schwarzhemdenkorps einen integrierenden Bestandteil der Armee bilden¹³.»

Sofort nach dieser schwächlichen und irreführenden Erklärung kam es zu einer Szene. Ein Protokoll der Sitzung ist nicht vorhanden; die genaueste Schilderung stammt von Dolfin, dem Sekretär Mussolinis, der in sein Tagebuch schrieb: «Mussolini musste mehrmals eingreifen und die hitzig Streitenden beschwichtigen. Gegenstand der tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten waren die Artikel 18 und 19 des Dekrets, die den absolut ‚nichtpolitischen‘ Charakter der Armee festlegen, was praktisch Auflösung der Miliz als solcher bedeutet, da sie nur eine spezialisierte Untergliederung der Armee sein soll. Die Frage ist in den letzten Tagen immer und immer wieder erörtert worden und schien mit der Erklärung, die mir der Duce diktiert hat, endgültig entschieden zu sein. Er und Graziani sind sich darin vollkommen einig. Aber Pavolini und Ricci haben mit all den alten und neuen politischen Argumenten, die für ihre Auffassung sprechen, einen richtiggehenden Kampf vom Zaune gebrochen. Graziani hat nicht nachgegeben und eine Grundsatzfrage daraus gemacht; er sagt, er wird von seinem Standpunkt nicht abgehen, da sein Projekt, wie er behauptet, im Einklang mit den höheren Interessen des Landes steht¹⁴.» Anscheinend drohte er mit seinem Rücktritt und erreichte so, dass die anstössigen Artikel im Text des Dekrets stehenblieben.

Pavolini und Ricci waren alles andere als zufriedengestellt und «wiederholten ständig, dass auf diese Weise der Faschismus vernichtet werde. Buffarini

hat die Angelegenheit nur mit lauwarmem Interesse verfolgt. Er wartet ab, bis er seinerseits Meinungsverschiedenheiten wegen der Reform der Polizei bekommen wird¹⁵.»

Die folgenden Wochen waren kritisch. Vom Ausgang dieses Streits hing es ab, ob die neue Regierung arbeitsfähig oder zur Impotenz verurteilt sein würde. Der Duce hasste solche Zwangslagen und zog sich grollend nach La Rocca zurück. Ricci und Pavolini meuterten einfach. Ricci weigerte sich, von Grazianis Stabschef Befehle entgegenzunehmen oder die Miliz aufzulösen. Von Berlin kam kein Zeichen, dass sich das Oberkommando der Wehrmacht anschickte, die Protokolle vom 16. Oktober in die Tat umzusetzen.

Am 1. November sandte Mussolini durch SS-Obergruppenführer Wolff eine kurze, unaufrichtige Schilderung der Lage in Italien an Hitler:

«Die Lage hat sich leicht gebessert. Es gibt Symptome der Gesundung, aber die Katastrophe war so vollständig und unvorhergesehen, dass es lange dauern wird, bis sich die Massen moralisch und materiell erholt haben.

Die Tatsache, dass hier und da an den Hängen der Apenninen vereinzelt bewaffnete Banden auftreten, halte ich nicht für sehr ernst. Es sind zumeist weggelaufene Soldaten (oft aus Süditalien), die keine Gefahr darstellen.

Ich habe jedoch beschlossen, ihr Treiben zu unterbinden, und will zu diesem Zweck die zweitausend Mann der Italienischen Afrika-Polizei sowie starke Abteilungen Carabinieri einsetzen ... Die erstgenannten Truppen befinden sich in Rom, wo die Lage völlig normal ist.

Oberst Canevari hat mir über die Besprechungen berichtet, die er in Deutschland geführt hat. Ich würde es für richtig halten, ihn in Berlin zu stationieren, bis die ersten vier Divisionen der neuen Armee aufgestellt sind.

In ein paar Tagen wird der junge Jahrgang 1924 in die Kasernen einrücken. Wenn er sich in voller Stärke stellt, wird das ein klares Zeichen sein, dass die Krise überwunden ist. Der Generalstab ist ziemlich optimistisch ... Das Verhältnis Grazianis und Gambaras* zu Ihren Marschällen wird immer herzlicher. Was Rahn betrifft, so ist er der richtige Mann für die Aufgabe, und meine Stellen arbeiten gern mit ihm zusammen¹⁶.»

Mit dem Problem des bewaffneten Widerstands innerhalb der Grenzen des neuen Staates hatte sich Mussolini noch nicht befasst. Auch diese Frage schob er hinaus. Im Zusammenhang mit dem Armeeprogramm verlor er kein Wort über die Fehden und Unklarheiten in italienischen Kreisen. Die beiläufige Erwähnung der bevorstehenden Einberufung von Wehrpflichtigen war so vorläufig wie irreführend.

Am 6. November kam Canevari nach La Rocca. Er sagte Dolfín, «der Konflikt mit der Partei und Ricci sei voll entbrannt, und die grundsätzlichen

* Grazianis Stabschef.

Differenzen über den einzuschlagenden Kurs vergrößerten die bestehenden Schwierigkeiten und vor allem den Argwohn der Deutschen». Wenn «der Duce nicht ein für allemal beschliesst, an den mit Graziani vereinbarten Richtlinien festzuhalten, werden wir nichts zustande bringen¹⁷».

Am nächsten Tag rief Graziani von Rom aus Canevari an und unterrichtete ihn von Riccis förmlicher Weigerung, die Miliz aufzulösen. Canevari gab die Meldung an den Duce weiter, der dazu sagte: «Die Sache ist schon entschieden. Und jetzt ist es Zeit, mit Ricci Schluss zu machen. Im Grunde handelt es sich um persönlichen Ehrgeiz. Sagen Sie dem Marschall, die Dinge bleiben so, wie es beschlossen ist¹⁸.»

Am gleichen Abend erschien Ricci in La Rocca, und der Duce kapitulierte. Erleichtert wandte er sein Augenmerk von dem unerfreulichen Streit zwischen Armee und Partei ab und der politischen Szene zu. «Der Duce, reizbar und nervös, hat die Entscheidung über das, was er ‚den Fall Riccio‘ nennt, bis nach dem Parteikongress verschoben¹⁹.»

Es ist ungewiss, ob Mussolini oder selbst Graziani die Protokolle vom 16. Oktober, die ihnen Canevari nach seiner Rückkehr aus Berlin vorlegte, gründlich studiert hatten. Anlass zu Bedenken hätte der Abschnitt geben müssen, in dem vereinbart wurde, bestimmte Jahrgänge auszuheben und zur Ausbildung nach Deutschland zu schicken; aber weder der Duce noch Graziani scheinen sich direkt dazu geäußert zu haben. Dass Mussolini in seinem Brief an Hitler vom 1. November und schon fünf Tage zuvor in seiner Rede vor dem Ministerrat die bevorstehende Einberufung erwähnte, scheint darauf hinzudeuten, dass er und der Marschall diesen Grundsatz akzeptierten.

Fest steht hingegen, dass die faschistischen Parteiführer, als sie sich so heftig und prinzipiell gegen eine republikanische Armee auf nichtpolitischer Grundlage wandten, vor allem das Problem der Wehrpflicht aufgriffen, um den ganzen Plan zu Fall zu bringen. Ihr Motiv war klar. Im Kampf um die Herrschaft im Staat war die Verfügungsgewalt über das Menschenreservoir die Hauptwaffe der streitenden Parteien. Wurden die Männer zur Armee eingezogen, woher sollten dann die Rekruten für die Polizei kommen, die Buffarini als seine Domäne und als wichtigste Grundlage seiner Machtstellung ansah, oder für die Miliz, die Ricci und Pavolini brauchten, um das Prestige der Partei zu sichern? Vor allem aber – und das war das Argument, das offen vorgebracht wurde –, wie würde das Volk reagieren, wenn man Rekruten von Hause weg nach Deutschland schickte, wo schon ungefähr 600'000 Italiener als Kriegsgefangene interniert waren? Und der wichtigste, allerdings auch heikelste Punkt: Eine Einberufung konnte zu zahlreichen Desertionen, ja zur Ausweitung des bewaffneten Widerstands gegen das neue Regime führen – jenes Widerstands, für den es schon Anzeichen gab und den der Duce in seinem Brief an Hitler zu Beginn des Monats so nebenbei erwähnt hatte.

Am 10. November empfing der Duce Graziani und Canevari. Es wurde beschlossen, dass Canevari sofort nach Berlin reisen solle, «um das Misstrauen der Deutschen zu zerstreuen» und sie zur Abänderung des Paragraphen über die Einberufung zu bewegen. «Wenn die Rekruten erführen, dass sie nach Deutschland gehen sollen, gäbe es eine ‚Revolution‘, weil die Leute dächten, sie würden nicht zur zeitlich begrenzten Ausbildung, sondern zur Internierung hingeschickt.» Vergebens wies Canevari darauf hin, dass die Deutschen den bereits in deutschen Lagern internierten auseinandergelaufenen italienischen Truppen nicht trauten, weil sie «ihre Waffen weggeworfen hätten und ‚Badoglio-Truppen‘ seien». Mussolini entgegnete, Hitler habe der Aufstellung von vier Divisionen aus den Reihen der Internierten zugestimmt – was nicht stimmte. Später schrieb Canevari: «In diesem Augenblick erkannte ich nicht, was mir erst später klar wurde: Als der neue Jahrgang aufgerufen wurde, prophezeiten alle Parteibosse einen völligen Fehlschlag; sie wünschten ... ‚eine faschistische Armeec, die sich auf der alten Miliz aufbauen sollte²⁰.»

Die Sachlage war erstaunlich. Der Gestellungsbefehl für den Jahrgang 1925 und die im letzten Quartal des Jahres 1924 Geborenen war am 9. November in Rom veröffentlicht worden – einen Tag, bevor Canevari wieder nach Berlin geschickt wurde! Die jungen Männer sollten sich in der zweiten Hälfte des Monats stellen. «Ich erhielt von Mussolini den kategorischen Befehl, diese Altersgruppen einzuberufen», erklärte Graziani in seinem Prozess²¹.

Canevari traf am 13. November in Berlin ein und verhandelte erst mit Keitels Stabschef, dann mit Keitel selbst. Die Deutschen hatten schon energisch durchgegriffen; die Freiwilligenwerbung in den Lagern war eingestellt worden, und die Organisation Todt hatte ihre Forderung durchgedrückt, diese ungenutzten Menschenreserven in Arbeitseinheiten einzusetzen. Von einer Zurücknahme der Verpflichtung, Rekruten in Italien auszuheben, konnte nicht die Rede sein.

Die Verhandlungen erreichten den toten Punkt. Canevari rief Mussolini an und reichte Keitel den Hörer. «Ich würde mich entehrt fühlen», sagte der Duce, «wenn sich unter so vielen Internierten nicht 50'000 Freiwillige für die vier Divisionen fänden. Ich kann die Rekruten aus politischen Gründen nicht schicken.»

«Auf politische Argumente kann ich nicht eingehen», erwiderte Keitel; «ich werde die Sache sofort dem Führer vortragen. Ich muss allerdings sagen, dass *wir* aus militärischen Gründen die Internierten nicht haben wollen, und deshalb werde ich, wenn ich nach meiner Meinung gefragt werde, dem Führer – vom militärischen Standpunkt – eine negative Antwort geben²².»

Im Laufe des letzten Monats hatte sich der deutsche Standpunkt zur Wiederbewaffnung der neuen italienischen Regierung geklärt und verhärtet. Das Misstrauen war gewachsen, weil Graziani und Canevari auf einer nicht-

politischen Streitmacht bestanden, die sich grösstenteils aus Insassen der Internierungslager rekrutieren sollte – nach Meinung des deutschen Oberkommandos «unzuverlässigen» Elementen, die schon einmal, wenn auch in vielen Fällen widerwillig, unter einem italienischen Marschall gedient hatten, der zum Verräter geworden war.

Die Schaffung einer italienischen republikanischen Armee unter dem Kommando von Marschall Graziani würde diesem praktisch die neue Republik auf Gnade und Ungnade ausliefern. Konnte man darauf bauen, dass er solch einer Versuchung widerstand? In den Köpfen der deutschen Führer spukte der Gedanke an Verrat; die Psychose des 8. September war tiefer gegangen, als sich der Duce und seine Ratgeber vorstellten. Seither war es eine geläufige These in politischen wie militärischen Kreisen Deutschlands, dass man stets auf einen zweiten Treubruch von «irgendeinem» der italienischen Führer gefasst sein müsse. Zum Beispiel erklärte Ribbentrop einige Monate später einem Satellitenminister: «Es sei klar, dass schon mindestens 2 Jahre vor dem Abfall Italiens der Verrat durch die Offizierskamarilla begonnen habe. Ohne diesen Verrat hätte Deutschland seinerzeit ohne Weiteres Ägypten und den Suezkanal erobern können, ohne ihn wäre weder Afrika noch Sizilien verloren gegangen, auch wären nie die Schwierigkeiten in Russland gekommen und es würde nie ein Stalingrad gegeben haben. Als der Verrat dann ... offenbar wurde, mussten Divisionen aus Russland abgezogen werden. Wenn daher Deutschland jetzt im Osten gezwungen sei, auf kürzere Linien zurückzugehen, so habe es all dies Italien zu verdanken²³.»

Das Misstrauen wurde gesteigert durch Canevaris geringschätzige Bemerkungen über den Zusammenbruch des Faschismus in Italien und die Notwendigkeit eines Bruchs mit der Vergangenheit. Konnte denn ein mit Nazi-Deutschland verbündeter italienischer Staat anders Bestand haben als in faschistischem Geiste? Ricci und Pavolini hatten ihre Zeit nicht vergeudet. Sie hatten ihre Agenten in Berlin und unterhielten politische Verbindungen zu ihren deutschen Partnern. Ihr Widerstand gegen Grazianis Militärprogramm traf sich in gewissem Sinne mit dem Keitels und noch mehr mit dem Hitlers. Das deutsche Oberkommando blieb deshalb in der Rekrutenfrage unnachgiebig. Ein zur Ausbildung nach Deutschland entsandtes Kontingent bürgte, so gering man seinen Wert veranschlagen mochte, zumindest teilweise gegen einen neuen Verrat.

Graziani sagte selbst in seinem Prozess: «Laut Vereinbarung mit den Deutschen sollten die ersten vier italienischen Divisionen in Deutschland aufgestellt werden. Sie wünschten das, weil sie eine Bedrohung in ihrem Rücken fürchteten» und weil «wir einen neuen Verrat erleben könnten²⁴.»

Etwas höflicher formulierte es der deutsche Verbindungsoffizier bei Grazianis Stab, der im gleichen Prozess als Zeuge aussagte: «Die deutsche Öffentlichkeit war gegenüber Italien sehr gereizt. Noch vom Ersten Weltkrieg her

hatte die Öffentlichkeit nicht ganz vergessen, dass es schon einmal einen Bruch gegeben hatte²⁵.»

Am 27. November kehrte Canevari nach Italien zurück. Über seine «anti-faschistischen» Äusserungen war Mussolini aus Berlin schon unterrichtet worden, doch scheint er davon keinen Gebrauch gemacht zu haben²⁶. Canevari berichtete über das Scheitern seiner Bemühungen.

Die unmittelbare Wirkung dieser Panne auf Mussolini war, dass sie ihn bestärkte, in Sachen der Miliz gegen Graziani zu entscheiden. Wie Rahn berichtete, hatte der Marschall am 20. November den Duce wiederum beschworen, die Miliz dem Verteidigungsminister zu unterstellen. Der Duce hatte «ein salomonisches Urteil» gefällt: Aus den zuverlässigen Überresten der Miliz und der Carabinieri sollte eine neue Republikanische Garde gebildet werden, eine Art Polizeitruppe nach deutschem Muster; sie sollte grundsätzlich dem Innenministerium und nur für besondere militärische Aufgaben dem Verteidigungsministerium unterstehen.

Am 29. November schrieb Dolfin in sein Tagebuch: «Die lästige Frage der Miliz ist nach mehreren neuen Diskussionen so gelöst worden, wie man vorhersehen konnte: die autonomistische These Riccis, die von der Partei unterstützt wird, hat auf der ganzen Linie gesiegt. Die Miliz wird *en bloc* in die Republikanische Garde übernommen, die ihr eigenes Statut und Budget hat und deren Kommandeur direkt dem Duce verantwortlich ist. Das bedeutet Aufstellung einer zweiten Armee. Man spricht ironisch von der ‚nichtpolitischen Armee Grazianis und der ‚politischen‘ Armee Riccis. Aber da diese auch die Funktionen der Carabinieri wahrnehmen soll, wird es neuen Stoff für Konflikte mit der Polizei geben ... Buffarini bemüht sich nach Kräften, die Hilfspolizei aufzublähen; die Partei tut dasselbe mit ihren Scharen²⁷.»

Diese Kräftezersplitterung, die sich auf die militärischen Leistungen verhängnisvoll auswirken musste, spiegelte die politischen Schwächen in der Struktur der Republik wider.

Eine eindrucksvolle, ins Einzelne gehende Schilderung dieser wichtigen Episode, von deren Ausgang das Schicksal der Republik von Salò abhing, gibt der erste Bericht des Verbindungsoffiziers des deutschen Oberkommandos beim Duce:

«In der politischen Linie, die der Duce seit seiner Befreiung eingeschlagen hat, fällt auf dem Gebiet der Ausschöpfung der ital. Wehrkraft vor allem die radikale Kursänderung vom Milizgedanken zum Wiederaufbau des Heeres auf. Wie in einem der ersten noch aus Deutschland erlassenen Tagesbefehle des Duce ausgesprochen, sollte zunächst nur die Miliz bestehen bleiben und als die neue ital. Wehrmacht ausgebaut werden. Der Duce erklärte mir damals, dass er in der Neubildung der Miliz vor allen anderen Regierungsgeschäften seine Hauptaufgabe sähe mit dem Zweck, die deutschen im Sicherheitsdienst eingesetzten Truppen von dem unwirtschaftlichen Einsatz für

Polizeiaufgaben durch ital. Verbände für ihre eigentlichen Kampfaufgaben freizumachen. Ricci war als Organisator dieser Miliz ausersehen. Er nahm auch seine Arbeit in Italien sogleich auf, betrieb sie mit sehr grossem Eifer und hat bis jetzt, trotz sehr grosser äusserer Schwierigkeiten und der bekannten ital. Kriegsmüdigkeit rund 40'000 Mann zusammengetrommelt.

Mit dem Eintritt Grazianis in die neue ital. Regierung ist in dieser Frage ein völliger Umschwung eingetreten und am 4.10. äusserte der Duce mir gegenüber erstmalig den Gedanken, die Miliz dem neu zu bildenden Heer, von dem anfangs gar nicht die Rede gewesen war, zu unterstellen . . . Die Offiziere des Heeres, an der Spitze der damalige Oberst i. G. Canevari, haben es verstanden, den Duce für den Aufbau eines neuen ital. Heeres grösseren Ausmasses zu begeistern und haben ihm dies als Weg zur Rehabilitation der ital. Ehre und als Schlüssel zur Wendung des Kriegsverlaufs in Italien darzustellen vermocht. Die Vorstellungen, die sich der Duce hierbei über die vorhandenen Möglichkeiten machte, bewegten sich in einem von Sachkenntnis ungetrübten Optimismus und wurden von mir vor dem Graziani-Besuch im Führerhauptquartier fernschriftlich dorthin gemeldet. Die im Verlauf der Besprechungen beim OKW wesentlich zurückgeschraubten Planungen wurden vom Duce nichtsdestoweniger mit grosser Befriedigung zur Kenntnis genommen. Selbstverständlich hat das ital. Heer, in dessen Führung im Kriegsministerium noch der grösste Teil der alten Leute sitzt, darauf hingearbeitet, die immer schon verhasst gewesene Miliz zu assimilieren und wird nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge damit voraussichtlich Erfolg haben.

Der Duce hatte sich in dieser Frage folgenden Standpunkt zu eigen gemacht:

Früher war das Heer königlich und nicht auf den Duce vereidigt und bedurfte daher einer Kontrollorganisation, die dem Duce bzw. dem faschistischen Parteiideal ergeben war. Nunmehr würde das Heer nach einer vorherigen Säuberungsaktion personeller Art als republikanisches Heer neu aufgebaut und auch auf den Duce vereidigt. Deshalb sei eine unabhängige Parteilgarde nicht mehr notwendig und man könne das Ideal der einheitlichen Führung der Wehrmacht ohne Bedenken verwirklichen.

Die Fehlerquellen, die diese Schlussfolgerung in sich birgt, liegen offen zutage: Die Menschen, vor allem die Offiziere, die das neue Heer aufbauen sollen, von den Spitzenbehörden angefangen, sind zwar zahlenmässig vermindert worden, aber im Rest die gleichen geblieben, die sie vorher waren. Der Umschwung vom 8.9. war kein innerer Umbruch, durch den diese Menschen umwälzend geändert worden wären. Es sind also zum grossen Teil Badoglianer, Königstreue, Antifaschisten und Kriegsmüde in ihren Stellen geblieben oder werden zu neuer Verwendung herangeholt... Am 18.11. vormittags und nachmittags sowie in der Fortsetzung am 19. Vormittags

fanden weitere Besprechungen über die Milizfrage statt. Dabei hat Ricci einen neuen Plan vorgelegt, der mir im Einzelnen nicht bekannt ist, der aber abgelehnt wurde. Die Besprechungen hatten im Wesentlichen folgendes Ergebnis:

1. Das Schwarzhemden-Korps wird dem Heere in jeder Hinsicht und ohne Vorbehalte unterstellt. Kein Inspektionsrecht Riccis ...

2. Aus der übrigen Miliz, den nach der personellen Säuberung verbleibenden Carabinieri und der P. A. I. (Polizia Africana Italiana) soll die neue Guardia Nazionale Repubblicana unter General Ricci gebildet werden, der seinerseits unmittelbar dem Duce untersteht.

3. Die uniformierte Polizei soll Ricci unterstehen, für den Einsatz jedoch dem Innenministerium, die nichtuniformierte Polizei gänzlich dem Innenministerium.

Am 19. 11. vormittags erschien anschliessend an die Besprechung noch Marschall Graziani aus Rom kommend beim Duce und verlangte die Unterstellung der Guardia Nazionale unter das Kriegsministerium. Der Duce hat dieser Lösung nicht zugestimmt...

General Ricci bat mich heute um eine Unterredung ... Ricci sagte mir, es käme ihm darauf an, in absehbarer Zeit definitiv zu erfahren, ob er mit seiner Arbeit auf die Unterstützung der deutschen Wehrmacht bezw. der Reichsregierung rechnen könne, denn ohne einen solchen Rückhalt könne er seine Arbeit nicht fortsetzen. Tatsächlich habe er bis jetzt kaum eine Unterstützung von irgendeiner deutschen Seite gefunden, sondern dauernd nur Hindernisse zu überwinden gehabt, auch bei den örtlichen deutschen Dienststellen.

Diese Verhältnisse haben ihren Grund darin, dass Ricci seinerzeit aus Deutschland gestartet ist mit dem Auftrage, ein ‚ital. Reichsführer SS‘ zu werden bezw. die ital. Miliz als *den* Waffenträger aufzustellen, und dass inzwischen sich die Situation grundlegend geändert hat, ohne dass Ricci grundlegende andere Weisungen erhalten bezw. der Duce diesbezügliche Befehle gegeben hat. Dadurch kümmerte sich die Wehrmacht natürlich nicht um die Miliz, da diese ja zur SS-Angelegenheit erklärt war, während die SS in Italien weder zahlenmässig noch in der Art, Organisation, Ausstattung mit Bekleidungs-Beutelagern, Waffenbeständen und dergl. in der Lage war, der Miliz auf die Beine zu helfen.

Jedenfalls halte ich es für zweckmässig, Ricci, wenn nötig auch von Wehrmachtsseite, in seiner Stellung zu unterstützen, und zwar hauptsächlich aus moralischen Gründen, denn ... die Miliz [ist] die einzige Idee in Italien, die überhaupt noch irgendwelche, wenn auch nur ziemlich geringe Zugkraft hat (Freiwillige! Was die neben der Aushebung laufende Freiwilligenwerbung des *Heeres* für Ergebnisse zeitigt, wird sich demnächst praktisch herausstellen. Ich verspreche mir nichts davon). Der Faschismus als Idee hat

kaum mehr Anklang. Die Miliz aber wird mit dem Faschismus nicht identifiziert.

Nun möchte ich noch kurz auf die Person Riccis zu sprechen kommen. Ricci ist eine schwungvolle Persönlichkeit und sticht dadurch von den übrigen Mitgliedern der ital. Regierung, abgesehen von Graziani, vorteilhaft ab. Er hat mit ganz unbürokratischem Eifer und Zähigkeit die Aufbauarbeit in der jetzigen wenig hoffnungsfrohen Lage Italiens unverdrossen aufgenommen. In seinem Wesen treten die Willens- und Persönlichkeitswerte in den Vordergrund, ob seine organisatorischen Fähigkeiten den Schwierigkeiten eines Heeresaufbaues unter den gegebenen schwierigen Verhältnissen allein gewachsen gewesen wären, wird von manchem bezweifelt. Dies wäre aber ein Manko, das sich durch einen tüchtigen Mitarbeiterstab wettmachen liesse ... Unter den übrigen Regierungsmitgliedern wird er wegen seiner für ital. Massstäbe zu beweglichen und unbürokratischen Art weniger Freunde haben.

Der Duce ist vollkommen von Gambara und Canevari gewonnen, die ihm den Traum eines wiedererstehenden grossen ital. Heeres vorgaukeln, das den Badoglio-Verrat durch kriegerische Ruhmestaten sühnen soll. Als Voraussetzung und Bedingung für die Erreichung dieses Zieles wird vom Duce von den beiden die einheitliche Befehlsführung, d.h. die Liquidierung der Miliz, gefordert.

General Gambara und General Canevari sind die beiden stärksten Exponenten der Miliz-Gegnerschaft im Heere. Gambara wird von vielen als Opportunist bezeichnet, der seine Wahl für die Achse auf Grund seines gegebenen Aufenthaltes z. Zt. des Badoglio-Verrates getroffen hat. Unter seiner Führung sitzen in der Masse alte Badoglianer und Generalstäbler, die den Absprung zur anderen Seite nicht mehr finden konnten, in dem neuen ‚Ministerium der nationalen Verteidigung‘. Ich bin dabei, hierüber Unterlagen zu sammeln, um in absehbarer Zeit darüber konkreter berichten zu können. Canevari, der sich jetzt als ganz radikaler Deutschenfreund gibt, ist ein Mann, der zu allem bereit ist, um seinen Ehrgeiz und seine Sucht nach Geld zu befriedigen. Er wird als alter Antifaschist bezeichnet. Daran ändert nichts, dass er in der Zeit nach seinem Ausscheiden aus dem Generalstab und aus dem aktiven Dienst wegen «administrativer Unregelmässigkeiten» militärischer Mitarbeiter Farinaccis beim «Regime Fascistac gewesen ist und dieses Blatt für gutes Geld mit militärischen Indiskretionen versorgt hat. Man muss diesem Mann zweifellos sehr auf die Finger sehen. Es verdichtet sich auch der Eindruck, dass Canevari der spiritus rector vor allem in der Behandlung aller wehrpolitischen Fragen ist und in ihnen auf Graziani bestimmend einwirkt.

Bei der gegenwärtigen personellen Besetzung des ital. Heeres (Kriegsministerium!) ist es auf jeden Fall angebracht, vor einem zweiten 25. Juli

auf der Hut zu sein. Es ist möglich, dass die Leute in dieser Richtung auf lange Sicht arbeiten. Solange wir die Magazine in Händen haben, die Neu-aufstellungen mit deutschen Stämmen und unter deutscher Aufsicht erfolgen und die Verbände im Kleinen eingerahmt von Deutschen eingesetzt werden, ist diese Gefahr allerdings nicht als akut anzusehen. Es ist aber sicher damit zu rechnen, dass das ital. Heer mit Unterstützung des Duce (der natürlich im guten Glauben handelt) nach und nach immer mehr Selbständigkeit zurückzugewinnen trachten wird. Demgegenüber ist Vorsicht am Platze²⁸.»

Die erste Einberufung von Wehrpflichtigen verwirrte das Bild noch mehr. In der Emilia, der traditionellen Hochburg des «roten» Sozialismus, wurde dem Gestellungsbefehl fast hundertprozentig Folge geleistet. War das eine indirekte Reaktion gegen die faschistische Vergangenheit? Graziani deutete es so²⁹.

Anderwärts war die Zahl der erschienenen Wehrpflichtigen verschieden, aber im Ganzen war das Echo verheissungsvoll. Ärger gab es jedoch, als sich herausstellte, dass infolge weitgehender Obstruktion der deutschen Militärbehörden in Italien nicht genügend Kasernen, Ausrüstung und Bekleidung zur Verfügung standen. Mussolini selbst rief Anfuso in Berlin an und befahl ihm, die deutsche Regierung darauf hinzuweisen, dass «in einzelnen Provinzen ... seitens der deutschen Wehrmacht Schwierigkeiten bereitet» würden³⁰. Der administrative Apparat versagte praktisch vollkommen, und die Leute begannen zu desertieren. Mit Grazianis eigenen Worten: «Die Rekruten sollten in Vercelli zusammengezogen werden. Aber viele von ihnen brannten während der Fahrt durch, sprangen aus den Zügen und verschwanden ... Die Carabinieri im Norden waren im Zustand der Auflösung. Auch wenn wir gewollt hätten, hätten wir diese Flucht nicht aufhalten können³¹.»

Der innere Kampf um die Herrschaft über die Streitkräfte der Salò-Regierung führte praktisch zur Entstehung mehrerer privater Armeen und Polizeitruppen, die sich der zentralen Führung nur begrenzt verpflichtet fühlten. In mancher Hinsicht kam das Mussolini gelegen; denn so konnte er sich auf ein verwickeltes System schwankender Grade von Illoyalität stützen, die zuweilen an Verrat grenzte, und sich durch sanfte Stöße in die eine oder andere Richtung eine gewisse Initiative bei der Leitung der Regierungsgeschäfte bewahren.

Am Ende des Jahres bot der Mischmasch unkoordinierter bewaffneter Scharen, die nominell der Republik von Salò unterstanden, ein chaotisches Bild.

Die Deutschen hatten nach dem 8. September «selbständige Bataillone» unter ihrem direkten Kommando aufgestellt. Ursprünglich zählten sie etwa 90'000 Mann. Obergruppenführer Wolff hatte als SS-Befehlshaber mehrere italienische SS-Bataillone unter sich, deren Mitglieder Freiwillige aus den

deutschen Lagern waren *. Die Marineverbände des Fürsten Borghese waren nach dem Waffenstillstand direkt zu den Deutschen übergegangen; mit ihrer hohen Moral und ihrem Freiwilligenstatus hätten sie ein Vorbild für die künftige reguläre Armee – allerdings ausser Reichweite der Parteikontrolle – abgeben können. Aber bei der ersten Einberufung im November 1943 wurden jene Rekruten, die in die «Decima Mas» eintreten wollten, nach Deutschland geschickt: sie sollten den Stamm der «San Marco», einer der vier geplanten Divisionen, bilden. Borghese durfte seine Truppe nur um ein paar Bataillone vergrössern.

Marschall Grazianis auf dem Papier existierende reguläre Streitkräfte bestanden vorerst aus einigen Flak- und Küstenbatterien, Luftwaffen- und Marineverbänden, Provinzialkommandos und Verwaltungsstellen, die nominal einem Vereinigten Generalstab unterstanden; ernstzunehmende Kampftruppen hatte er vor der Rückkehr der Divisionen, die in Deutschland ausgebildet wurden, praktisch nicht zur Verfügung.

Als Mussolini Ende November Ricci endgültig erlaubte, eine neue Nationalmiliz aufzustellen, wurden die Konfusion und das gegenseitige Misstrauen noch grösser und die Rekrutierungsbüros noch zahlreicher. Die meisten Zwanzig- bis Vierzigjährigen waren entweder in Deutschland im Lager, sassen auf dem Balkan in der Falle oder trieben sich in Nord- und Süditalien herum. In vielen Fällen waren die Milizrekruten erst fünfzehn bis siebzehn Jahre alt.

Jeder Kommandeur wetteiferte mit den anderen, seinen Mannschaftsbestand zu erhöhen. Und auf das gesamte Menschenreservoir prasselten die Lockungen und Drohungen der deutschen Stellen nieder, die Leute für Arbeitseinheiten in Italien und Fabriken in Deutschland anwarben.

Hinzu kam, dass jede militärische Organisation ihre eigene Polizeitruppe und ihren eigenen Nachrichtendienst haben wollte, was das allgemeine Chaos und den wechselseitigen Argwohn noch verschlimmerte.

Kein Wunder, dass Kesselring im November an Hitler schrieb: «Wir müssen all dem ein Ende machen und Italien ohne weiteres Aufhebens zum besetzten Gebiet erklären, so, wie es in Belgien und Holland geschehen ist³².»

Die Festlegung des Militärprogramms konnte jedoch nicht unbegrenzt hinausgezögert werden, schon wegen der bedauerlichen Wirkung auf das Verhältnis zu Deutschland. Sowohl Mussolini wie Graziani hatten sich in eine unhaltbare Position manövriert: der eine, weil er keinen klaren Standpunkt bezogen hatte; der andere, weil er nicht rechtzeitig zu den Protokollen vom 16. Oktober Stellung genommen und dadurch den Eindruck erweckt hatte, zwischen seinen und Canevaris Absprachen mit den Deutschen sei kein Unterschied.

* Diese Bataillone, deren es bei Kriegsende zwei gab, waren etwa 10'000 Mann stark. S. *Processo Graziani* Bd. I, S. 367/368.

Am 29. November berichtete Rahn nach Berlin, dass er, von einem Besuch in Deutschland zurückgekehrt, folgendes für den Führer bestimmte Telegramm des Duce vorgefunden habe:

«In dem im Oktober d. J. von General Canevari unterzeichneten Abkommen wurde vereinbart, dass die ersten vier Divisionen des neuen republikanischen Heeres aus den Kreisen der gegenwärtig in Deutschland internierten Militärs gebildet würden. Zu diesem Zweck wurde eine ständige Militärmission in Berlin gebildet. Geleitet durch General Canevari. Nun wird mir die Hinfälligkeit dieses Abkommens mitgeteilt. Ich bitte Sie inständig, Führer, dieses Abkommen zu bestätigen und zwar, dass die ersten vier Divisionen aus den besten, gegenwärtig in Deutschland befindlichen Militärs gebildet werden ... Geben Sie, o Führer, diesen Männern und anderen, die es freiwillig wünschen sollten, die Ehre des Kampfes, so werden wir, Führer, die schwere Demütigung vermeiden, feststellen zu müssen, dass, während die Verräter ein neues Heer für die Angelsachsen bilden, das republikanische Italien nicht dasselbe machen kann. Ich bin sicher, Führer, dass Sie mit Ihrem tiefen politischen Empfinden meinem Wunsch entgegenkommen werden. Die Annahme meines Wunsches wird auch die Autorität meiner Regierung und das Vertrauen des Volkes stärken.»

Rahn hatte daraufhin sofort eine Unterredung mit dem Duce erbeten und ihn darauf hingewiesen, dass die deutschen Militärbehörden über die innere Lage Italiens beunruhigt seien. Ihr besonderes Augenmerk gelte – wie auch Oberstleutnant Jandl in seinem Bericht vom 19. November erwähnt hatte – den «Kreisen um den Marschall Graziani, die sich zu einem wesentlichen Teil noch aus Offizieren des alten Heeres zusammensetzten, deren Zuverlässigkeit gegenüber dem faschistischen Gedanken und gegenüber Deutschland nach vielen Anzeichen zweifelhaft sei». Diese Kreise «versuchten augenblicklich mehr oder weniger die ganze Gewalt in Italien in die Hand zu bekommen. Sie hätten die Zuständigkeit nicht nur auf militärischem sondern auch auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet an sich gezogen und geben bei allen ihren Willensäußerungen zu verstehen, dass ihnen daran liege, unter dem Symbol des Namens und der Person Grazianis eine Staatsgewalt aufzubauen, die keinerlei faschistisches Gepräge zeige. Die Bemerkung des Generals Canevari gegenüber Feldmarschall Keitel, dass nicht von einer faschistischen sondern nur von einer republikanischen Armee die Rede sein könne, seine Forderung, diese neuen Divisionen ausschliesslich aus italienischen Kriegsinternierten zu rekrutieren, seinen vorübergehend geäusserten Gedanken, die Truppen auf den Namen Grazianis zu verteidigen, sein Wunsch, die Ausbildung in norditalienischen Ausbildungslagern durchzuführen, seine Ablehnung, die neu eingezogenen Jahrgänge nicht nach Deutschland zu entsenden, sondern in Italien selbst zu belassen, gäbe der deutschen militärischen Führung mit Recht Anlass zur Beunruhigung.»

Rahn ging noch weiter: «Wir wünschten weder dem Duce noch uns die Erfahrung eines zweiten Verrats. Er müsse verstehen, dass wir den ersten Verrat mit der Notwendigkeit des Abzuges deutscher Truppen aus dem Osten und dem dadurch verschuldeten Einbruch der russischen Armee in die deutschen Linien mit schweren deutschen Verlusten bereits so teuer bezahlt hätten, dass wir einer drohenden Wiederholung mit äusserstem Misstrauen und wenn es sein müsse mit unerbittlichen Massnahmen entgegentreten würden.» Deutschland habe Verständnis für die schwierige Lage der faschistischen Regierung, könne aber nicht untätig zusehen. «Entweder es entstehe nunmehr wirklich eine faschistische Staatsgewalt, die entschlossen sei, alle Konsequenzen aus dem Bündnis mit dem nationalsozialistischen Deutschland zu ziehen, oder das von ihm in Angriff genommene Werk müsse über kurz oder lang zusammenbrechen.»

Der Duce erwiderte, die deutsche Regierung blicke nach Badoglio's Verrat mit Recht misstrauisch auf Italien. «Doch glaube *er* nach sehr sorgfältigen Beobachtungen nicht, dass Marschall Graziani persönlich illoyal sei. Er habe sich bereits zu sehr in unserem Sinne kompromittiert, als dass es zwischen ihm und der Gegenseite noch eine Verständigungsmöglichkeit gebe. Was die Frage der vier Divisionen anlange, so habe er keine grundsätzlichen Bedenken dagegen, dass die jungen Rekruten nach Deutschland geschickt werden, sondern nur im jetzigen Augenblick die innerpolitisch bedingte Sorge, dass die neu eingezogenen Jahrgänge, die bei dem Mangel an Kasernen, Ausrüstungsgegenständen und Waffen bisher ungenügend erfasst werden konnten, sich nicht meldeten oder gar zu den Partisanen laufen, wenn sie hörten, dass ihr Abtransport nach Deutschland bevorstehe. Dies werde unterstützt durch die allgemeine Stimmung in der Bevölkerung, die zum grössten Teil noch im Ungewissen sei über das Schicksal der Kriegsinternierten in Deutschland und befürchte, dass den jungen Rekruten nach ihrem Abtransport nach Deutschland dasselbe Schicksal beschieden sein werde.» Auch sei es ein äusserst demütigender Gedanke, dass sich unter etwa 600'000 Internierten nicht 50'000 finden lassen sollten, die bereit zum Kämpfen seien.

Mussolini machte dem deutschen Oberkommando folgende Vorschläge: «1. Aus den besten Elementen der in Deutschland internierten Italiener werden vier Divisionen zusammengestellt. 2. Diese Divisionen werden von deutschen Instruktoren ausgebildet. 3. Die Divisionen werden unter den Befehl deutscher Generäle mit gemischten Stäben gestellt. 4. Nach abgeschlossener Ausbildung wird die erste ausgebildete Division von Deutschland aus sofort zur Front geschickt, erst wenn sich diese Division im Kampf bewährt hat, wird die zweite, dann die dritte und vierte in gleicher Weise zum Einsatz gebracht... Nach Einsatz der ersten Division an der Front bestehen keine Bedenken, auch die Rekruten zur weiteren Ausbildung nach Deutschland zu entsenden.»

Rahn schloss: «Aus dem Gespräch gewann ich den Eindruck, dass die Weigerung der sofortigen Entsendung der neu eingezogenen Jahrgänge vom Duce selbst ausgeht, der im Augenblick die psychologische Rückwirkung der Verschickung bei der italienischen Bevölkerung fürchtet³³.»

Zwei Tage später, am 1. Dezember, hatte Rahn eine weitere «ausführliche und grundlegende» Besprechung mit dem Duce. Dieser erklärte sich jetzt damit einverstanden, die Rekruten entsprechend den deutschen Wünschen in der zweiten Hälfte des Januar nach Deutschland zu schicken. In der ersten Hälfte des Monats sollten mehrere Jahrgänge Miliz eingezogen und zur Arbeitsleistung im Rahmen der Organisation Sauckel nach Deutschland geschickt werden. Das italienische Kriegsministerium sollte gesäubert und Canevari entlassen werden³⁴.

Diese Zugeständnisse wurden in einer italienisch-deutschen Konferenz am 4. Dezember in Gargnano bestätigt und erweitert. Von deutscher Seite nahmen Obergruppenführer Wolff, General Toussaint und Botschafter Rahn teil; Mussolini zog Graziani und Gambara hinzu.

Canevari wurde in letzter Minute, nach einem heftigen Wortwechsel mit Graziani, der ihn der Irreführung beschuldigte, von der Teilnahme ausgeschlossen. Irgendeiner musste schuld sein, und Canevari diene als Sündenbock. Dolfin deutet sogar an, Mussolini und Graziani hätten erst unmittelbar vor der Sitzung die Berliner Protokolle studiert, die «Graziani nicht gesehen hatte³⁵». Er hatte über sechs Wochen Zeit dazu gehabt.

Die Diskussion dauerte fünf Stunden. Nach Rahns Zusammenfassung wurden folgende Beschlüsse gefasst:

- «1. General Canevari ausscheidet aus dem Armee-Verband.
2. Für die vier in Deutschland aufzustellenden Divisionen werden hier vorhandene Stämme bzw. neu eingezogene Rekruten nach Deutschland entsandt.
3. Die Anforderung der deutschen Wehrmachtsteile in Italien und zwar 12'000 Mann für 10. Armee, 18'000 Mann für 14. Armee, 43'000 Mann für Luftflottenkommando 2 werden nach Massgabe der Eingänge an Rekruten baldmöglichst befriedigt. Bisheriges Ergebnis der Einziehungen etwa 30'000 Mann.
4. Marschall Graziani ist bereit, die Einziehung von Arbeitskräften für den Einsatz in Deutschland mit militärischen Mitteln unter Anwendung der Kriegsgesetze durchzuführen. Marschall Graziani hat im Verlauf der zum Teil sehr harten Auseinandersetzung beim Duce die Einführung drakonischer Kriegsgesetze verlangt, um Deutschland einen wirklichen Beitrag zur Kriegführung bieten zu können und hat seine Demission angeboten, falls ihm selbst deutscherseits das Vertrauen entzogen würde.

Ich halte baldmöglichste Aufstellung und Kampfeinsatz kleiner italienischer Einheiten aus innerpolitischen Gründen für besonders wichtig. Sie wird

auch günstigen Einfluss auf Meldung für Militär- und Arbeitsdienst ausüben³⁶.»

Diese Konferenz besiegelte nur die lange verzögerte förmliche Anerkennung der Berliner Protokolle durch Mussolini. «Die einzige wichtige Tatsache ist das Versprechen, Rekruten nach Deutschland zu schicken. Mussolini und Graziani konnten sich dem nicht entziehen. Sie fürchten mit Recht, dass einige der jungen Soldaten ... im Augenblick: der Abreise durchbrennen. Der Marschall ist noch mehr erbittert als der Duce, weil er jetzt keinen Weg mehr sieht, etwas an der Sache zu ändern, ohne von den Deutschen der Untreue bezichtigt zu werden – was unfehlbar unser schwieriges und verwickeltes Verhältnis zu ihnen noch mehr komplizieren wird³⁷.»

Graziani schickte Canevari den Entlassungsbrief. Am Abend des 4. Dezember empfing Mussolini den Verabschiedeten; er gab immerhin zu, dass er einen Fehler gemacht habe und dass es nie zu dieser Lage hätte kommen dürfen, griff aber bezeichnenderweise Canevari gleich darauf wegen seiner antifaschistischen Äusserungen in Berlin an³⁸.

In der Praxis richtete man sich nicht nach den Oktober-Protokollen und liess damit die einzige Gelegenheit fahren, in Norditalien eine brauchbare, unabhängige Streitmacht für das neue Regime zu schaffen.

Der Kommentar, den Hitler ein paar Tage später in einer Lagebesprechung gab, kam daher nicht überraschend:

«Auf die Frage nach den weiteren Plänen mit einer italienischen Wehrmacht äusserte der Führer, dass seiner Ansicht nach hieraus nichts werden würde. Deutschland habe auf lange Sicht kein Interesse an dieser Aufstellung, weil die politischen Verhältnisse Italien gegenüber nach den Ereignissen des September zu schwierig und auch in Zukunft belastet sind. Es sei bei allen Aufstellungen grösste Vorsicht und Wachsamkeit notwendig³⁹.»

Der Duce in Salò

Der Regierungssitz, den die deutschen Militärbehörden für den Duce ausgewählt hatten, lag in einer Villenkolonie am Westufer des Gardasees. Strassensperren riegelten die ganze Zone ab, und die Sicherheitsvorkehrungen waren so streng, dass Mussolinis eigener Privatsekretär Dolfin grosse Schwierigkeiten hatte, das Sperrgebiet zu betreten, als er seinem Herrn von La Rocca dahin folgte L

Der Familienclan hatte sich bereits in der Villa Feltrinelli in Gargnano niedergelassen, die zum zeitweiligen Wohnsitz des Duce bestimmt war. Eine dreissig Mann starke SS-Abteilung aus Hitlers Leibstandarte war in der Umgebung des Hauses einquartiert worden*, und auf dem Dach hatte man ein Flakgeschütz montiert. Den einzigen Kontakt zur Aussenwelt bildete eine deutsche Feldfernsprechvermittlung mit dem harmlosen Decknamen «Batavia». Dolfin richtete sein Sekretariat in einer benachbarten Villa ein; das nächstgelegene Ministerium war die Kabinettskanzlei unter Barracu in Bogliaco.

Wie in den Tagen des Palazzo Venezia entbrannte ein erbitterter Kampf um die Kontrolle des Zutritts zum Duce.

Von den deutschen Vertretern, die dem Duce persönlich beigegeben waren, war der ranghöchste der Chef des Verbindungsstabes der Wehrmacht, Oberstleutnant Jandl. Sein erster Bericht an seinen Vorgesetzten schildert anschaulich den Duce und seine Umgebung:

«Die Besonderheit der Stellung meines Stabes liegt in erster Linie darin, dass er zur nächsten Umgebung des Duce zählt und zwar nicht nur theoretisch, sondern auf Grund der bisherigen mehrwöchigen Entwicklung und Erfahrung auch praktisch.

Wir haben Quartier in einem der Duce-Villa in Gargnano südlich benachbarten Hause am Ufer des Garda-Sees, noch innerhalb des Sperrkreises der Sicherung ... Einen Offizier meines Stabes, Lt. Dyckerhoff, [habe ich] im Hause des Duce wohnen, wodurch ich die beste Möglichkeit habe, mich über Vorgänge innerhalb des Hauses, Ankunft von Besuchern und Auffassungen in der unmittelbaren Umgebung des Duce ständig auf dem Laufenden zu halten und im Bedarfsfälle der jeweils interessierten deutschen Dienststelle davon unmittelbar Kenntnis zu geben.»

* Bald setzte Mussolini bei Wolff die Kompromisslösung durch, dass zusammen mit der deutschen Einheit ein italienisches Kommando den Wachdienst verrichtete.

Oberstleutnant Jandl hielt jeden Mittag dem Duce Vortrag. Über den Fernschreiber empfing er regelmässig Lageorientierungen aus dem deutschen Hauptquartier. Dadurch «habe ich die Möglichkeit, das geeignet Erscheinende auszuwählen und zum Vortrag zusammenzustellen, wobei ich ... mir übersandte schriftliche Unterlagen grundsätzlich nicht dem Duce zeige, sondern nur mündlich vortrage (auf italienisch).

Dieser regelmässige Lagevortrag bringt mich erstens in einen verhältnismässig engen geistigen Kontakt mit dem Duce und gibt mir zweitens die Möglichkeit, jederzeit gesprächsweise auch Fragen anzuschneiden, derentwegen man den Duce oft nicht eigens aufsuchen könnte. Der Duce ist im Gespräch recht aufgeschlossen und geht gern auf verschiedenste Fragen ein, auch auf solche, die mit rein Militärischem gar nichts mehr zu tun haben. Er zeigt sich mir gegenüber hierbei eigentlich nie in Eile, ein Gespräch zu beenden. Daher ist es mir jederzeit gut möglich, Angelegenheiten zu sondieren, an denen ausser dem Bevollmächtigten General auch der Botschafter Rahn oder SS-Obergruppenführer Wolff oder die Heeresgruppe B bzw. in Zukunft der Oberbefehlshaber Süd interessiert sind, und ich kann andererseits den Duce im Sinne gewünschter Sprachregelungen laufend unterrichten. Ausserdem treffe ich naturgemäss in der Wartezeit vor dem Lagevortrag verschiedene Besucher, die auf den Empfang beim Duce warten, worin ebenfalls gewisse Informationsmöglichkeiten liegen.

Bisher ist es praktisch so gewesen, dass der engere Stab des Duce ohne den [deutschen] Verbindungsstab einfach nicht zum Arbeiten hätte kommen können, da er bei der tatsächlichen Lage, wie sie sich nach dem 8. September entwickelt hat, ohne Mittel da stand. Die Versorgung mit Betriebsstoff, die Beschaffung von Kraftfahrzeugen, die Vermittlung des Verkehrs mit den deutschen Behörden, die Einrichtung und Aufrechterhaltung des Fernsprech- und Fernschreibverkehrs, die von meiner Nachrichtenstaffel bewerkstelligt wird, die Veranlassung der Schaltung der ital. interurbanen Leitungen, sind einige von den vielen Dingen, in denen dem Duce-H.Qu. unter die Arme gegriffen werden musste*...

Man stimmt allgemein darin überein, dass sich sein gesundheitlicher Zustand gegenüber der Zeit vor dem 25. Juli erheblich verbessert hat, und ich selbst kann nur sagen, dass er gegenwärtig einen durchaus guten Eindruck macht, sich meist auch sehr frisch zeigt und man ihm in der letzten Zeit fast nie irgendwelche Schmerzen oder Beschwerden anmerken kann. Haltung,

* Die Deutschen kontrollierten die Telefonverbindungen im gesamten Gebiet der neuen Republik. Selbst Marschall Graziani als Armeeeoberbefehlshaber hatte bis zum November 1943 kein Recht auf einen eigenen Anschluss. «Mussolini konnte nicht mit allen Präfekten telefonieren ... Funkverkehr war völlig verboten.» *Processo Graziani* Bd. II, S. 221.

Gang, Gesten und Sprache sind keineswegs etwa die eines gebrochenen Mannes, sondern frisch und mehr oder weniger lebhaft, was oft tageweise verschieden ist. Seine Frau, Donna Rachele, hat sich kürzlich folgendermassen geäussert: ‚Wenn der Duce jetzt auch nur mehr ein Schatten seiner selbst ist, so kann er Deutschland doch noch sehr viel nützen.‘

Um den Gesundheitszustand des Duce kümmern sich jetzt hauptamtlich die beiden Beauftragten des Professors Morell, nämlich Stabsarzt Dr. Zachariae und der Heilgymnastiker Horn, der die täglichen Heilmassagen durchführt*. Ausserdem hatte der Duce vor längerer Zeit den ital. Professor Frugoni, der ihn früher schon, allerdings nicht mit Erfolg, behandelt hatte, konsultiert und dieser wiederum hatte seinen Assistenten, Dr. Baldini, zur Verfügung des Duce in dessen Umgebung belassen. Baldini gab zwischen durch dem Duce schmerzstillende Mittel (Atropin?), die angeblich der Behandlungsmethode der deutschen Ärzte völlig entgegengesetzt waren, was zu Reibungen zwischen beiden Gruppen führte, wobei der Duce als der Patient sich bezeichnenderweise nicht entschliessen konnte, einen Arzt mit seiner Behandlung zu beauftragen und alle übrigen Einflüsse auszuschalten. Nun haben sich die Ärzte untereinander zunächst geeinigt. Ich möchte in diesem Zusammenhang noch bemerken, dass mehrfach von ital. Seite versucht wurde, u.a. durch Ricci, durch mich und auf anderen Wegen die deutschen Ärzte wegzumanövrieren unter Vorgabe, es sei dies ein Wunsch des Duce. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist keineswegs nachgewiesen und kann vielmehr bezweifelt werden. Diese kleinen Reibungen nur als Beispiel für die verschiedenerelei Intrigen, wie sie laufend immer wieder in der Umgebung des Duce gesponnen werden, wozu nicht unwesentlich beiträgt, dass der Duce von einer zahlreichen Verwandtschaftsclique, darunter auch ziemlich entfernten Verwandten, umgeben ist. Er hat sich bis jetzt nicht entschliessen können, reinen Tisch zu machen, sich von dieser Clique zu distanzieren und einige untätige Elemente daraus einer nützlichen Verwendung zuzuführen. Dieses *laissez-faire*, das viele Aussenstehende vielleicht nicht mit Unrecht als Symbol dafür ansehen, dass letzten Endes doch alles beim alten bleibt, erklärt sich einerseits aus dem bei den Italienern überhaupt ausserordentlich stark ausgeprägten Familiensinn und Zusammengehörigkeitsgefühl der Verwandtschaft und andererseits aus der zweifellos gegebenen grossen persönlichen Gutmütigkeit, ja Weichheit des Duce selbst.»

Oberstleutnant Jandl beschloss seine ersten Eindrücke mit den düsteren Worten: «Abschliessend kann man über die gegenwärtige Stellung des Duce sagen, dass er nur verhältnismässig wenig Freunde und Anhänger im Volk hat. Was man auf der anderen Seite der Front dem ital. König vorwirft,

* Dolfin notierte: «Horn schläft in der Villa, reist dauernd nach Berlin; für uns ist er ein Mitglied der Gestapo.» Dolfin S. 47. S. a. Zachariae, *passim*.

nämlich, dass er über 20 Jahre lang den Duce gehalten und gedeckt habe, wirft man im Prinzip auch ihm vor, nämlich, dass er den dauernden Verrat nicht gesehen oder geduldet habe und ebenso die persönliche Bereicherung und sonstige Misswirtschaft auch von Seiten der faschistischen Parteigenossen und Mitarbeiter lange Jahre geduldet und damit die Mitverantwortung dafür übernommen habe. Damit ist freilich nicht gesagt, dass mit dem Augenblick militärischer Erfolge an der Front nicht in kürzester Zeit alles vergessen ist und der Duce als Retter aus grösster Not bejubelt wird².»

Um die spärlich fliessenden Machtquellen geschart, schickte sich die Umgebung des Duce in eine trübselige, unwirkliche Routine. Im Dezember sandte Oberstleutnant Jandl seinen zweiten Bericht nach Berlin:

«Der äussere Eindruck des Duce ist besser als zurzeit meines letzten Berichtes, vor allem haben sich seine Arbeitslust und das tägliche Arbeitsquantum weiterhin wesentlich gesteigert. Er fährt jetzt regelmässig um 8.45 Uhr ins Büro, dann beginnen bald die Audienzen, die sich gewöhnlich bis 14.00 Uhr oder 14.30 Uhr ausdehnen, dann folgt eine kurze Mittagspause von einer halben Stunde und am Nachmittag geht es meist durch bis 21.00 Uhr abends. In der Nacht wird häufig gearbeitet (vom Duce allein), letzthin einmal bis 6.00 Uhr früh. Sonst ist es häufig so, dass sich der Duce vor Mitternacht hinlegt, um 4.00 Uhr aufwacht, bis 5.00 Uhr etwas arbeitet und dann wieder ein Stück schläft. Er hat stets Papier und Bleistift auf dem Nachttisch liegen, um fallweise Gedanken kurz zu notieren, die er dann häufig in dieser Zeit zwischen 4.00 und 5.00 Uhr richtig zu Papier bringt. Er erinnert sich wieder seiner journalistischen Vergangenheit und schreibt ab und an für die Presse, so schrieb er u.a. vor etwa einer Woche einen guten Artikel über die Konferenz in Teheran.

Ich gewinne allmählich den Eindruck, dass der Duce die Schwere der Situation und das Unglückliche seiner persönlichen Lage voll empfindet und auch genau weiss, wie schwach seine jetzige Stellung im Volke ist. Nicht, dass er darüber sein Herz ausschüttet, vielmehr finde ich den gefühlsmässigen Eindruck, den ich in dieser Richtung empfinde, durch Äusserungen von Vertretern seiner Umgebung bestärkt. Seine im Grunde moralisch und physisch sehr kräftige Natur lässt diese Tatsache nach aussen bei oberflächlicher Betrachtung nicht merken. Im Innern ist sein Hauptgedanke nach wie vor die Aufstellung eines wenn auch kleinen ital. Heeres. Er hat sich darüber geäussert, dass diese Wiederaufstellung eines ital. Heeres, das die Verratsschuld mit Blut sühnen soll, vielleicht seine letzte Aufgabe wäre...

Seit vier Wochen ist nun endlich eine räumliche Trennung der Familienunterbringung von den Amträumen des Duce-Stabes vorgenommen worden. Bis dahin waren die Wohnräume des Duce und die seiner Familie, sowie seine Arbeits- und Empfangsräume zusammen in der Villa Feltrinelli. Nunmehr ist die Villa Feltrinelli reines Wohnhaus für den Duce, Donna Rachele, die

Kinder und den Dr. Baldini. Leutnant Dyckerhoff bleibt auch dort wohnen, wozu einige Intrigen überwunden werden mussten. Als Dienstsitz wurde eine Villa im Orte Gargnano (etwa 700 Meter von der Villa Feltrinelli entfernt) für die Ausübung der Regierungsgeschäfte eingerichtet. Mein Stab liegt etwa halbwegs zwischen beiden Punkten. Die entferntere Verwandtschaft wurde etwas ‚aufgelockert‘ und ist in der weiteren Umgebung verstreut untergebracht.

Donna Rachele entfaltet seit einiger Zeit eine rege politische Aktivität. Sie knüpft sich mitunter die Minister einzeln vor. So hatte sie z.B. kürzlich den Innenminister Buffarini-Guidi an zwei Abenden hintereinander je 2 Stunden bei sich. Einzelheiten dieser Besprechungen sind mir nicht bekannt, jedoch ist nach der allgemeinen Einstellung, Haltung und Wesensart dieser Frau nichts Nachteiliges für unsere Sache zu erwarten. Im Wesentlichen soll sie Buffarini scharf gemacht haben, im Innern schärfer durchzugreifen und Ordnung zu machen. Ich schrieb ja schon im letzten Brief über die deutschfreundliche Einstellung von Donna Rachele und über ihre tiefe Abneigung gegen den alten italienischen Schlendrian...

Es gibt noch einiges nicht Unwesentliches aus der engeren Umgebung Donna Racheles und aus dem Privatleben des Duce zu berichten, das möchte ich aber besser bei Gelegenheit mündlich tun³.

Jandl meinte vermutlich die störende Anwesenheit Clara Petaccis, der Geliebten des Duce. Sie war von der Regierung Badoglio in Novara festgesetzt worden; die Deutschen hatten sie befreit und mit ihrer Familie in einer Villa in Gardone untergebracht. Ihr Haus erhielt die übliche deutsche Wache⁴. Ihre Gegenwart am Rande der Welt von Salò verursachte noch mehr Streit und Hader im Kreis des Duce und gab, wie Goebbels schrieb, «zu vielen Bedenken Anlass⁵».

Ein provisorisches Privatsekretariat war am 5. Oktober auf Buffarinis Betreiben mit der Ernennung Dolfins geschaffen worden. Nach der Ankunft in Salò drängte jedoch die Familie unter dem Vorwand, dass nur nahe Verwandte den Duce vor einem neuen «Verrat» bewahren könnten, auf Errichtung eines «politischen Büros» unter Vittorio Mussolini, dem Sohn des Duce. Gegen Ende des Monats wurde es vom Duce offiziell eingesetzt; trotz der wütenden Proteste Dolfins erhielt es Aufsichtsbefugnisse gegenüber dessen professionellem Sekretariat⁶.

Dem neuen Gremium gehörten neben Vittorios «Sportfreunden» Mitglieder des – wie es Mussolini nannte – «Verwandtenkomitees» * an, darunter sein Neffe Vito, der ihn von La Rocca herbeigleitet hatte, und dessen Schwager

* Dieser Ausdruck bezog sich ursprünglich auf die Horde von Bittstellern, die auf Grund ihrer angeblichen Verwandtschaft mit Mussolini Vergünstigungen und Geldzuwendungen erbat. Nach Dolfin enthielten die diesbezüglichen Akten 2'400 Namen.

Vanni Teodorani. Die Clique bezog Büroräume im Erdgeschoss der Villa Feltrinelli, die alle offiziellen Besucher passieren mussten, bevor sie zum Duce vorgelassen wurden. Dieses Monopol war jedoch angesichts der deutschen «Beschützer» illusorisch.

Oberstleutnant Jandl schildert den Zustand in seinem Bericht vom 19. November so:

«Es ergibt sich jetzt das Bild, dass der Duce zwei Arten von Sekretariaten um sich hat, nämlich das besondere Sekretariat unter dem ehemaligen Präfekten von Ferrara, Konsul der Miliz Dolfin, und das Politische Sekretariat, das eine Art politischer Kontrollfunktion ausübt, unter dem Sohn Vittorio Mussolini mit einigen Verwandten. Dolfin, ein sehr temperamentvoller, intelligenter und energisch scheinender Mann, ist von der Verwandtschaftsclique aus sachlichen und wahrscheinlich auch persönlichen Konkurrenzgründen wenig erbaut und nützt vermutlich jede Gelegenheit, um mindestens ihren Einfluss zurückzudämmen. (Im Übrigen ist er ein Mann des Innenministers Buffarini.) Eine gleiche Einstellung haben auch verschiedene andere politische Persönlichkeiten und Minister, von denen es manche aussprechen, manche nicht. Zu den ersteren gehört z.B. Ricci.

Die Gattin des Duce, Donna Rachele, die, wie bekannt, aus einfachsten Verhältnissen stammt, ist eine vortreffliche Frau, die in ganz unitalienischer Weise diese Verwandtenwirtschaft hasst und gegen sie ankämpft, bis jetzt allerdings ohne sichtbaren Erfolg. Sie schwört auf die Deutschen, wozu auch ihre Erfahrungen während des Aufenthaltes in Deutschland wesentlich beigetragen haben dürften*.»

Aus Rom kamen die Elemente des Regierungsapparats herauf an die Seen des Nordens; eine demoralisierte, dezimierte Beamtschaft, deren Loyalität angeschlagen war und die in eine ungewisse Zukunft blickte. Die Ministerien wurden planlos in der Umgegend untergebracht: das Innere in Maderno am Gardasee; am gleichen Ort das Parteisekretariat – ein Hotelrestaurant wurde zum «Wartesaal für Politiker» –; das Auswärtige in der Nähe der Kleinstadt Salb, von der das neue Regime sein geographisches Epitheton erhielt; die Volkskultur anfangs in einem ehemals königlichen Sonderzug auf einem nahegelegenen Abstellgleis. Das Ministerium für Verteidigung befand sich in Cremona; für Wirtschaft und Korporationen in Verona; für Landwirtschaft in Treviso; für öffentliche Arbeiten in Venedig; für Volksbildung in Padua; für Justiz in Brescia. Rom war jetzt eine ferne Enklave; dort regierten die

* Nicht einmal Donna Rachele blieb von der deutschen Überwachung verschont. In einer Aktennotiz des deutschen Auswärtigen Amtes heisst es: «Der Herr Staatssekretär bittet, dass die Briefe der Donna Rachele nicht über gewöhnliche Post-Zensur geleitet werden. Die Briefe könnten höchstens so unauffällig geöffnet werden, dass unter gar keinen Umständen etwas von der Öffnung zu merken ist.» Deutsche Sammlung, 1. Oktober 1943.

deutschen Militärbehörden mit einem kleinen italienischen «Koordinierungsbüro» unter einem Beauftragten Buffarinis.

Das gesamte Fernsprech- und Transportwesen war in deutscher Hand. Das Wort der Regierung drang nicht über das Weichbild von Gargnano hinaus, und nach dem Willen der deutschen Militärbehörden sollte es das auch niemals tun.

Auch die deutschen Stellen waren im Seengebiet untergebracht: Rahn und seine Botschaft in der Villa Bassetti in Fasano; Wolff mit seinem Stab in Gardone, später in Desenzano; Harster mit dem Sicherheitsdienst in Verona; Rommel mit dem Hauptquartier der Heeresgruppe B in Belluno (bis November; dann verliess er Italien endgültig und kehrte nach Deutschland zurück). Kesselring, der Oberbefehlshaber Süd, blieb in seinem Hauptquartier in Frascati bei Rom. General Toussaint, der Militärbefehlshaber und Bevollmächtigte General, war bei Verona stationiert; und General Leyers, der Sonderbeauftragte des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion, hatte seinen Sitz in Mailand und Como.

Neben diesen Hauptdienststellen machte sich eine Vielzahl deutscher Amtsträger in Italien breit: Beauftragte der Organisation Todt, die zivile Arbeitskräfte für Deutschland anwarben; Mitarbeiter Sauckels und des Arbeitsministeriums; «Berater» für Landwirtschaft, Verkehrswesen und alle Gebiete des öffentlichen Lebens. Ohne klare Abgrenzung ihrer Kompetenzen fielen sie in die verstreuten Ministerien ein, trugen kräftig zu der allgemeinen Konfusion bei und waren ein zusätzlicher Alptraum für den zivilen Reichsbevollmächtigten Rahn.

Nominell wurde das Territorium der Republik von Salb wie folgt begrenzt: im Westen von der französischen Grenze, im Norden vom Alpenbogen, im Osten von der 1941 festgelegten italienisch-slowenischen Verwaltungsgrenze und im Süden von der Front, die jetzt südlich von Rom quer durch die Apenninen verlief.

Doch die Ereignisse des 8. September hatten die Karte Italiens zerrissen. Sie hatten nicht nur die historische Einheit des Landes gesprengt und es in zwei rivalisierende Staatsgebilde im Norden und im Süden geteilt – was formell bekräftigt wurde, als Badoglio am 13. Oktober Deutschland den Krieg erklärte –; sie hatten auch Hitler veranlasst, bestimmte politische und militärische Massnahmen zu ergreifen.

Die militärische Sicherheit der südlichen Reichsgrenzen machte es erforderlich, die durch Südtirol verlaufenden Alpenpässe unter Kontrolle zu bringen und die Bastion Venezia Giulia, welche die Strassen zum Balkan beherrschte, dem deutschen Verteidigungssystem einzufügen. Aber nicht nur militärische Aspekte waren massgebend. Es handelte sich hier um ehemals habsburgisches Gebiet, um die historischen Grenzmarken des alten Österreichs. In beiden Regionen gab es starke österreichisch-irredentistische Elemente, die aktive

Fürsprecher in hohen deutschen Stellen besaßen, und die Notwendigkeit militärischer Besetzung brachte sofort den Gedanken politischer Besitzergreifung auf die Tagesordnung. Die Rückgabe der 1918 erworbenen Gebiete, Südtirols (des Alto Adige) und der adriatischen Provinzen der Donaumonarchie mit dem Hafen Triest, sollte der Preis für Italiens Verrat sein.

Diese Schritte waren im Laufe des Sommers 1943 vorbereitet worden. Seit Juli arbeitete in Innsbruck, der Hauptstadt von Tirol, ein politischer Planungsstab⁷, ein anderer in Klagenfurt, dem der Gauleiter von Kärnten, Rainer, vorstand. Schon am 26. Juli hatte Rainer seine Vorschläge Himmler unterbreitet:

«Angesichts der Wendung in Italien weise ich darauf hin, dass die Reichsgrenze ober Laibach 100 km Luftlinie von der Adria entfernt ist. Die Adria kann Operationsgebiet der Engländer werden. Zwischen Triest und Laibach ist Aufständigengebiet. Nach jüngsten Meldungen roten sich die Partisanen in der Gegend Fiume-Laibach-Görz-Triest bedrohlich zusammen. Sie werden durch die slowenische Bevölkerung unterstützt.» Rainer schlug vor: energischen Kampf gegen die Partisanen «auch im alten und neuen italienischen Gebiet», wozu Himmler Vollmachten vom Führer erhalten müsse; militärische Sicherheitsvorkehrungen einschliesslich der Befestigung der Adriaküste; Besetzung der ehemals habsburgischen Gebiete in Istrien und Venetien durch deutsche Truppen⁸.

Anfang August hatten deutsche Verbände in Divisionsstärke, die in der italienisch besetzten Zone von Slowenien standen, die Zugänge nach Triest abgeriegelt⁹. Nach Bekanntwerden der Ereignisse vom 8. September waren alle italienischen Einheiten in der Provinz Bozen von deutschem Militär entwaffnet worden. «In dieser Provinz verblieb kein Carabinieri oder Polizist; alle wurden in Deutschland interniert¹⁰.»

Am Abend des 9. September hatte der Berliner Sender verkündet: «Nach kurzem Kampf ist Triest besetzt worden. 90'000 Italiener wurden entwaffnet. Der Verrat ist ohne Parallele in der Geschichte und fällt auf die Verräter selbst zurück. Was ewig bleiben wird, ist die Verachtung für die Verräter¹¹.»

Am nächsten Tag befahl Hitler vertraulich die Errichtung zweier deutscher politischer Verwaltungen mit Sitz in Triest und Innsbruck. Sie wurden den Gauleitern Rainer von Kärnten und Hofer von Tirol unterstellt, die ihm direkt verantwortlich waren¹². Beide waren vor 1918 österreichische Beamte in diesen Gebieten gewesen und betrachteten es als ihre historische Mission, sie wieder dem Reich anzugliedern.

Goebbels erwies sich als einflussreicher Befürworter dieser Schritte: «Ich stelle dem Führer dann die sehr ernste und gewichtige Frage, bis wohin er das Reich in Zukunft tragen will. Er stellt sich vor, dass wir bis an die Grenze Venetiens gehen und dass Venetien in einem losen Verband in das Reich mit aufgenommen wird. Venetien würde das auch umso eher ertragen wollen, da

das Reich ihm ja nach dem gewonnenen Kriege nur allein einen Fremdenverkehr verschaffen kann, worauf vor allem Venedig den grössten Wert setzt. Ich halte diese Grenzziehung für die einzig gegebene und richtige. Hoffentlich lässt der Führer sich durch kein Ereignis, vor allem aber nicht durch eine wiedererwachende Freundschaft zum Duce von diesem Entschluss abbringen¹³.»

Nach der Errichtung einer neuen, achsentreuen italienischen Regierung unter Mussolini konnten Misshelligkeiten nicht ausbleiben. Die präzisen Zusicherungen, die Hitler 1938 dem Duce gemacht hatte, standen der Besetzung dieser Gebiete, vor allem Südtirols, im Wege. Die Verletzung der italienischen Souveränität in diesen historischen Grenzprovinzen, deren Erwerbung eng mit dem extremen Nationalismus in der italienischen Politik, ja mit dem Aufstieg des Faschismus selbst zusammenhing, sollte in der Folgezeit eine der grössten Reibungsflächen in den italienisch-deutschen Beziehungen sein.

In seinen Rastenburggesprächen mit Mussolini scheint es Hitler vermieden zu haben, seine letzten Absichten im Hinblick auf diese Gebiete klar auszusprechen.

Als der Duce sein Augenmerk dieser heiklen Frage zuwenden konnte, waren im gesamten nördlichen und nordöstlichen Grenzgebiet sowie an der Adria und auf dem Balkan, wo die Italiener seit 1941 sassen, schwerwiegende vollendete Tatsachen geschaffen worden.

Italiens territoriale Gewinne aus zwei Weltkriegen waren in Gefahr. Die psychologischen und moralischen Auswirkungen lagen auf der Hand. Gelang es dem Duce nicht, kraft seines persönlichen Prestiges Hitler zu einer Änderung der deutschen Politik in diesen Landstrichen zu bewegen, so musste das seinen Chancen, den italienischen Faschismus wiederzuerwecken, schweren Abbruch tun.

Im September und in den ersten Oktobertagen schritt die Entwicklung schnell voran. Die deutschen Stellen in Triest und den umliegenden Bezirken trieben eine proslawische Politik, stellten antikommunistische slowenische Verbände auf und kehrten zu der habsburgischen Technik zurück, Italiener und Slowenen gegeneinander auszuspielen. Die italienischen Präfekten und Verwaltungsorgane in ganz Venezia Giulia wurden direkt von den deutschen Behörden ernannt. Alle italienischen Kommandostellen in Slowenien wurden aufgelöst und eine slowenische Zivilverwaltung mit deutschen «Beratern» eingesetzt. Die italienische Armee in Nordjugoslawien war von Italien abgeschnitten. In den slawischen Gebieten von Venezia Giulia herrschte das Chaos, und es kam zu grossangelegten Partisanenaktionen, die sich sowohl gegen die Italiener als auch gegen die Deutschen richteten. Deutsche Truppen schlugen die Erhebung im Oktober nieder; die Verluste der Slawen betragen 8'000 Mann.

Nicht nur im Norden und in den östlichen Grenzgebieten errichteten die

Deutschen ihre direkte Militärherrschaft. Deutsche Truppen besetzten auch die Stützpunkte Zara, Fiume, Spalato und Cattaro, die Symbole der italienischen Anwesenheit an der Adria. Kurze und stellenweise heftige Gefechte mit der über dreissig Divisionen starken italienischen Armee endeten mit einer Massenskapitulation; die italienischen Soldaten wurden als Gefangene nach Deutschland gebracht.

Die italienischen «Eroberungen» von 1941 in Dalmatien, Montenegro und Albanien, welche die Italiener im Winter 1942 und im Frühjahr 1943 den Deutschen so hartnäckig streitig gemacht hatten, lösten sich vor der deutschen Militärmacht und der alten Feindschaft Pavelic-Kroatiens, des 1941 geschaffenen Achsensatelliten, in nichts auf.

Anfuso schrieb in sein Tagebuch: «Kroatien erhob seine Ansprüche auf Gebiete in Dalmatien und dem Balkan überhaupt, die früher Italien oder Albanien angegliedert worden waren ... auf ausdrücklichen Befehl der Reichsregierung. Sie möchte sich durch Zugeständnisse und eine gute Propagandakampagne die Freundschaft dieser Balkanvölker sichern, die in letzter Zeit in ihrer Haltung geschwankt haben¹⁴.»

Die Gerüchte und sich häufenden Beweise über die Sondermassnahmen der Deutschen in Südtirol und an der Adria konnten dem Duce nicht verborgen bleiben. Am 7. Oktober bat Anfuso in Berlin, man möge eine Reutermeldung, wonach Deutschland die italienischen Provinzen Bozen, Belluno und Triest annektiert habe, offiziell dementieren, da in der italienischen faschistischen Bevölkerung Unruhe herrsche. Eine Woche später wurde die Gründung des «Adriatischen Küstenlandes» bekanntgegeben.

Rahn arrangierte in aller Eile eine Zusammenkunft mit den beiden Gauleitern. Ihm ging es um die «grundsätzliche Frage», «ob mehr oder weniger verhüllt die Annexion dieser Provinzen zum Ausdruck gebracht werden soll». Er schlug den Gauleitern vor, von sich aus nur solche Verordnungen zu erlassen, die kriegswichtige Entscheidungen betreffen, alle anderen Verordnungen aber durch seine Vermittlung von der italienischen Regierung zeichnen zu lassen, damit nach aussen hin das Gesicht gewahrt werde. Er befürwortete eine «freundschaftliche Regelung¹⁵».

Im Oktober gelang es Pavolini, der Provinz Trento einen Besuch abzustatten. Er schrieb einen Bericht an den Duce, worin er die Auswirkungen der deutschen Politik in den Grenzgebieten auf die Existenz des gebrechlichen neuen italienischen Regimes untersuchte:

«Wenn es Ihnen gelingt, Alto Adige, Trentino, Zara und Ljubljana für Italien zu retten, dann, Duce, hat die Regierung, die ihr Dasein aus Ihrer Autorität bezieht, schon eine historische Existenzberechtigung, wie sich auch sonst die Dinge in der Zukunft entwickeln mögen¹⁶.»

Anfang November, während eines kurzen Aufenthalts in La Rocca, hatte Mussolini Gelegenheit, einen dicken Aktenband mit Material über das deut-

sehe Vorgehen in Venezia Giulia und Südtirol zu studieren. Es gab mit diesen Provinzen keine unmittelbare Verbindung mehr. Am 9. November rief Mussolini den von den Deutschen eingesetzten italienischen Präfekten von Triest an. Der Beamte war zu Tränen gerührt: «Ihre Stimme ist die erste, die mich aus dem Vaterland erreicht.» «Halten Sie durch. Italien steht hinter Ihnen», erwiderte der Duce – über eine von den Deutschen angezapfte Leitung! Danach sagte er zu Dolfin: «Sie sehen, dass wir uns von jetzt an täglich gegen eine Reihe von Drohungen zur Wehr setzen müssen. Oft habe ich den Eindruck, die Deutschen bereuen, dass sie uns erlaubt haben, eine Regierung zu bilden, besonders eine unter meinem Vorsitz¹⁷.»

Die Proteste, die wegen der Grenzfrage bei Rahn eingingen, waren ein Quell ständiger Reibereien. Der deutsche Botschafter selbst war sich bewusst, dass damit dem Prestige der neuen Republik noch mehr Abbruch geschah. Vielleicht war dies die schwerste psychologische Belastung überhaupt. Aber Mussolinis Beschwerden bei Hitler blieben, wie auch seine sonstigen persönlichen Botschaften, unbeantwortet¹⁸, und die Verletzung der italienischen Souveränität in diesen Gebieten ging weiter. Es war wohl der härteste persönliche Schlag, den der Duce bisher hatte einstecken müssen. Er war in seinen Anfängen ein leidenschaftlicher Führer der irredentistischen Kampagne gewesen und hatte die italienischen Ansprüche auf Südtirol, die Julische Mark und Triest zu seiner ureigenen Sache gemacht. Er hatte in den Schützengräben des Karsts gekämpft. 1918 war er in Triest Zeuge des nationalistischen Gefühlsüberschwangs für Vereinigung mit Italien geworden, und drei Jahre später hatte er in dieser Stadt eine seiner grossen Reden über die Aussenpolitik seiner Partei gehalten.

In der Kampagne von 1914/1918, die Italien in den Ersten Weltkrieg geführt hatte, lagen die tiefsten Wurzeln des Faschismus. Das jetzige Vorgehen der Deutschen traf mit tödlicher Gewalt ein Grundmotiv der Bewegung.

«Es liegt eine klare Tendenz vor, auf beiden Seiten der alpinen Wasserscheide und bis zum Quarnero* ein *fait accompli* zu schaffen. Das ist ein Plan, der sich natürlich auf die Annahme gründet, dass der Krieg schon gewonnen sei. Ihre Haltung [der Deutschen] kann die Italiener nur veranlassen, jede kriegerische Kollaboration abzulehnen und sich ergeben in ihr Schicksal zu fügen...¹⁹»

Der Duce konnte nichts weiter tun, als in Telefonverbindung mit Triest zu bleiben. Die Berichte, die er empfing, nährten das ihn beherrschende Gefühl der Enttäuschung und Ohnmacht, und Anfosos Depeschen aus Berlin bestätigten diese Eindrücke. Am 10. Dezember schrieb der Botschafter beispielsweise, er beobachte eine heftige antiitalienische Kampagne «von Österreichern und einigen Mitgliedern des Generalstabs, die es für töricht halten, mit den militärisch nutzlosen Italienern Zeit zu vergeuden; hinsichtlich der Grenz-

* Die 1918 festgelegte Nordostgrenze Italiens.

Provinzen ist der österreichische Irredentismus aktiv. Der einzige Italiener, an den die Deutschen noch glauben, ist Mussolini selbst²⁰.»

Gegen Jahresende entstand der Eindruck, als sollte das Experiment mit den Sonderzonen «Alpenvorland» und «Adriatisches Küstenland» auf Piemont ausgedehnt werden, um der dortigen wachsenden Partisanentätigkeit zu begegnen. Rahn war beunruhigt:

«Die Einrichtung der Operations-Zonen Alpenvorland und Adriatisches Küstenland bedeutet bereits die schärfste politische und psychologische Belastung des Duce und der faschistischen Regierung. Es ist nur mit grosser Mühe gelungen, eine Normalisierung der Beziehungen des hiesigen Raums zu den Operationszonen herbeizuführen, eine gewisse Beruhigung bei den Italienern zu erzielen und bei ihnen Verständnis für die Notwendigkeit der Einrichtung dieser Zonen zu schaffen.

Die offizielle Einrichtung einer neuen Operationszone würde in der augenblicklich äusserst gespannten Lage zu einer kaum tragbaren Erschwerung unserer politischen Arbeit, zu einer ernstesten Gefährdung der faschistischen Regierung und zu einer ausserordentlichen Stärkung der gegnerischen Propaganda führen.

Die italienische Regierung beugt sich allen militärisch notwendigen, von deutscher Seite geforderten Überwachungs- oder Kontrollmassnahmen.

Ich halte daher bei der gegenwärtigen Lage die Einrichtung der neuen Operationszone für nicht notwendig und für schädlich und abrate dringend davon²¹.»

In dem Rumpfstaatgebiet des nördlichen Regimes gab es bisher keine anerkannte italienische Autorität ausser der symbolischen körperlichen Anwesenheit des Duce in Gargnano. Faktisch herrschten die deutschen Militärbehörden, die, wie zum Beispiel in Turin, sogar die italienischen Präfekten ernannten; aber die Abgrenzung der Befugnisse der verschiedenen deutschen Kommandostellen und Organe war trotz Hitlers persönlicher Weisung vom 10. September ungeklärt.

Am 10. Oktober erliess das Oberkommando der Wehrmacht auf Hitlers Anordnung eine neue Befehlsgliederung:

«1) Folgende Gebiete Italiens sind Operationsgebiet:

a. Das Gebiet südlich der Nordgrenzen der Provinzen Littoria, Frosinone, Aquila und Pescara*. In diesem Gebiet erhält der Oberbefehlshaber Süd die Befugnis zur Ausübung vollziehender Gewalt.

b. Das Alpengebiet von der kroatischen bis zur französischen Grenze, das in mehrere ‚Operationszonen‘ eingeteilt wird, von denen bereits die Operationszonen ‚Adriatisches Küstenland‘ und ‚Alpenvorland‘ festgelegt sind...

In diesen Gebieten erhält der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B die Befugnis zur Ausübung vollziehender Gewalt...

* Das heisst, das Gebiet unmittelbar hinter der Front, die südlich von Rom verlief.

c. Darüber hinaus bleibt im Fall feindlicher Landungen an den Küsten des Adriatischen und Ligurischen Meeres die Bildung eines weiteren Operationsgebietes entsprechend der taktischen Lage vorbehalten.»

Die Befehlshaber der Operationszonen wurden für die «Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung» und die Leitung der «Verwaltung und Wirtschaft» verantwortlich gemacht. Als zivile Berater sollten ihnen «Oberste Kommissare» beigegeben werden.

Der bisherige «Militärbefehlshaber in Oberitalien» erhielt die Bezeichnung «Militärbefehlshaber in Italien». «Sein Befehlsbereich umfasst das gesamte italienische Gebiet, soweit es nicht Operationsgebiet gemäss Ziff. 1) ist. Damit deckt sich sein Befehlsbereich mit dem Hoheitsgebiet der italienischen faschistischen Regierung.» Er sollte oberster Wehrmachtsbefehlshaber in seinem Bereich sein, alle deutschen militärischen und zivilen Dienststellen unter seiner Leitung zusammenfassen und ihre Forderungen gegenüber der italienischen faschistischen Regierung vertreten. «Er hilft der italienischen Regierung bei der Wiedererlangung ihrer Autorität und setzt ihre Anordnungen durch... Neben dem Militärbefehlshaber Italien steht der Bevollmächtigte des Grossdeutschen Reiches und der Sonderberater für polizeiliche Angelegenheiten bei der Italienischen Faschistischen Regierung, die ihre Weisungen vom Reichsminister des Auswärtigen bezw. vom Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei unmittelbar erhalten. Der Militärbefehlshaber Italien hat mit diesen engstens zusammenzuarbeiten. Soweit es sich nicht um rein militärische Angelegenheiten ... handelt, hat er bei allen wesentlichen Anordnungen an unterstellte Dienststellen und bei der Vertretung seiner Forderungen gegenüber der Italienischen Faschistischen Regierung vorher das Einvernehmen mit dem Bevollmächtigten des Grossdeutschen Reiches herzustellen. Zum Militärbefehlshaber Italien wird General der Inf. Toussaint... ernannt.»

In einer Stellungnahme wies das Reichsaussenministerium darauf hin, dass diese Anordnung der Weisung vom 10. September widersprach, wonach die deutschen Verwaltungsberater bei den italienischen Präfekten Rahn unterstehen sollten. Nach der neuen Regelung lief die Verbindung zu den Präfekten über die deutschen Militärdienststellen; ihr zufolge hatte Rahn kein unmittelbares Weisungsrecht an die deutschen Zivilbehörden und war praktisch nicht mehr der Hauptverbindungsman zu italienischen Regierung²².

Dieser Befehl proklamierte also unverblümt die Einführung einer direkten deutschen Militärverwaltung für Norditalien. Er bestätigte Mussolinis schlimmste Befürchtungen. Am 19. Oktober erhob Rahn telegrafisch Protest:

«Einrichtung neuer Operationszonen bedeutet weiter ausserordentliche Erschwerung Neuaufbaues Verwaltung und Sicherung Versorgungslage, noch grössere Anhäufung deutscher Stäbe, noch weiteres Absinken des Ansehens faschistischer Regierung. Erwünschte praktische Ergebnisse können m. E. durch polizeiliche oder militärische Absperrungen und Kontrollmassnahmen mit

Zustimmung und Unterstützung faschistischer Regierung auch ohne Einrichtung neuer Operationszonen erreicht werden²³.»

Die «Einrichtung neuer Operationszonen» bedeutete, dass Piemont und Ligurien in Gefahr waren, als von einer alliierten Invasion bedrohte Gebiete behandelt zu werden, gemäss der Voraussage der deutschen Militärs, dass die Alliierten entweder im Raum Genua-Livorno landen oder nach einer Landung in Südfrankreich über die Alpen in diesen Raum vorstossen würden. Diese Provinzen dem eben erst geborenen neofaschistischen Regime wegnehmen, hiess das Experiment im Keime ersticken. Die Hauptaufgabe Rahns und der deutschen Botschaft in Fasano war es aber, die politischen Bedingungen für die Durchführung des Experiments zu schaffen.

Das System der deutschen Herrschaft über den italienischen Satelliten war Thema eines Berichts, den sich Bormann von einem Abgesandten erstatten liess:

Die Zentralfigur sei Rahn. «Er regiert Italien unter Ausnutzung Mussolinis und der italienischen Regierung. Sein Bestreben ist, diese Herrschaft mit einem Mindestaufwand von Menschen zu bewältigen... Man konnte den Eindruck gewinnen, dass er den Bevollmächtigten General der Deutschen Wehrmacht in Italien nicht für erforderlich hält, dass er vielmehr dessen *Verwaltung* in verkleinertem Umfang an sich nehmen möchte ... Ich konnte heraushören, dass er ganz ohne die *Militärkommandanturen* auskommen würde. Die enge Verbindung zum Höchsten SS- und Polizeiführer und dessen Exekutive würden ihm vollständig genügen*.»

* Wolff charakterisierte Rahn in Nürnberg folgendermassen: «Er ist Berufsdiplomate, einer von der neuen Sorte, sehr begabt, mit einer Menge Einfälle und Phantasie. Es macht ihm gelegentlich grossen Spass, seine Ziele mit jesuitischen Mitteln zu erreichen. Ich habe bei vielen Gelegenheiten beobachtet, dass er, wenn er Hitler oder die Wehrmachtbefehlshaber oder Mussolini oder Ribbentrop oder jemand anders für eine bestimmte Massnahme gewinnen wollte, sich selbst absichtlich schlimmer hinstellte, als er war. Er nahm dann die Haltung eines Jesuiten an, der nur an das Ziel denkt und sich nicht darum kümmert, was für Mittel benutzt werden. Als politischer Bevollmächtigter des Grossdeutschen Reiches erhielt Rahn in jenen Tagen viele Beschwerden des Duce und anderer italienischer Würdenträger wegen Übergriffen und Zwischenfällen. Er war deshalb der Meinung, dass er in dieser Hinsicht etwas für die Erziehung unserer Truppen tun müsse. Ich weiss, dass sich für Rahn in seinen Verhandlungen mit dem Duce und der italienischen Regierung beträchtliche Schwierigkeiten aus der gegenseitigen Abneigung der Deutschen gegen die Italiener und der Italiener gegen die Deutschen ergaben. Da sich Rahn für die bestmögliche Ausnutzung der Kriegsproduktion in Italien verantwortlich fühlte, dachte er, er sei für alles zuständig, was mit dieser Aufgabe zusammenhing. Ich möchte erwähnen, dass Rahn, wenn er einen dieser unmoralischen jesuitischen Tricks gebrauchen zu müssen meinte, jedesmal zu sich selber sagte: ‚Ich muss als *advocatus diaboli* handeln – als Advokat des Teufels.‘ «*Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. B, S. 1675/1676.

Die verschiedenen Wehrmachtsteile, so ging aus dem Bericht hervor, arbeiteten nebeneinander her. Feldmarschall Kesselring als Oberbefehlshaber Süd übermittle seine Weisungen für das rückwärtige Gebiet dem Bevollmächtigten General Toussaint, dem auch die örtlichen deutschen Militär- und Platzkommandos unterstünden. Der Luftwaffenbefehlshaber Feldmarschall v. Richthofen verkehre direkt mit den italienischen Stellen. Wolff als SS-Befehlshaber sei gleichzeitig Polizeiberater des Duce. Sein persönliches Verhältnis zu Rahn sei «als besonders eng und freundschaftlich zu bezeichnen». Speers Generalbevollmächtigter General Leyers in Mailand unterstehe nominell Toussaint, habe aber in jeder Provinz seine eigenen Rüstungskommandos, die im Allgemeinen selbstständig handelten. Sauckels Vertreter errichte selbständige Werbestellen.

In diesem administrativen Chaos sei es den Italienern ein Leichtes, eine deutsche Stelle gegen die andere auszuspielen. Bormanns Abgesandter empfahl, das Amt des Generals Toussaint abzuschaffen und Wolff zum obersten SS- und Wehrmachtsbefehlshaber im rückwärtigen Gebiet zu ernennen²⁴.

Anfang November sandte der Duce seinen Sohn Vittorio in «nichtoffizieller» Mission nach Berlin.

Vittorio hatte eine unerquickliche Unterredung mit Ribbentrops Staatssekretär Steengracht. Er erklärte: «Durch verschiedene Massnahmen der deutschen Behörden in Italien werde bei der Bevölkerung der Eindruck erweckt, als ob der Duce lediglich ein Exekutivorgan der Deutschen Regierung sei... Dies sei umso bedauerlicher, als sich in der letzten Zeit eine gewisse Stimmungsänderung zugunsten des Faschismus bemerkbar gemacht hätte.»

Vittorio führte Beispiele für solche Handlungen örtlicher deutscher Stellen an: Der Duce habe Präfekten für die einzelnen Provinzen ernannt, doch hätten sich die Deutschen darüber hinweggesetzt und zum Beispiel in Triest selbst einen Präfekten bestimmt. Mit den Präfekturen könne der Duce nur über die deutschen Militärdienststellen verkehren. Die italienischen Sicherheitsorgane hätten keine Waffen. Die faschistische Zeitung in Brescia sei von der dortigen deutschen Militärbehörde beschlagnahmt worden. Der Duce bitte darum, dass die deutschen Behörden ihre Forderungen nicht direkt an die Bevölkerung richteten, sondern sich dabei der Vermittlung seiner Regierung bedienten. «Der gegenwärtige Zustand laste sehr stark auf seinem Vater, den er in einer ausgesprochen deprimierten Gemütsverfassung verlassen habe.»

Steengracht antwortete, Hitler und die deutsche Regierung hätten nicht die Absicht, dem Duce in seine Personalpolitik hineinzureden. Die Wehrmacht habe aber keine geordnete italienische Verwaltung vorgefunden und deshalb zunächst einmal Männer ihres Vertrauens einsetzen müssen. Die besonderen Verhältnisse in den Grenzprovinzen seien auf die Kriegserfordernisse zurückzuführen. Drakonische Massnahmen seien jetzt erforderlich, denn viele italienische Beamte seien unzuverlässig. Alle Massnahmen Hitlers seien darauf

abgestellt, für und nicht gegen den Duce zu wirken; die Zusammenarbeit werde umso besser sein, je rücksichtsloser dieser die Verwaltung säubere²⁵. Am Tag darauf schrieb Anfuso dem Duce einen eigenhändigen Brief, in dem er dieses Gespräch schilderte. Er betonte, es gebe «weitgehende Zusicherungen von deutscher Seite. Um der Wahrheit willen muss ich hinzufügen, dass ... sie besonders darauf hinweisen, dass wir nicht energischer gegen Defätismus und Kompromisslertum im Lande auftreten. Mit einem Wort, man sieht nicht, dass die Agnostiker von heute die Verräter von morgen sind. Offensichtlich wird alles klarer werden, wenn die republikanische Armee zu kämpfen beginnt²⁶.»

Mit der Bildung der republikanischen Regierung im September fanden die Intrigen der neofaschistischen Exilierten in Deutschland, die während des Badoglio-Zwischenspiels begonnen hatten, kein Ende. In der finsternen Wirrnis jener Tage betrachtete anscheinend der Duce selbst sein Ministerium als provisorisch. Ein neofaschistischer Journalist schrieb: «Nach dem Sturm treibt es alle Leichname an die Oberfläche²⁷.» Einer davon war Preziosi, den selbst Mussolini «abstossend, das Urbild des entlaufenen Priesters» nannte²⁸.

Am 10. Oktober sprach Preziosi im deutschen Aussenministerium vor. Er kritisierte die Ernennungen von Rom und sang sein Lied von verborgenem Verrat im Umkreis des Duce, das darauf berechnet war, das Vertrauen der Deutschen zu dem neuen Regime zu erschüttern. Er sprach «sehr ablehnend über fast sämtliche Mitglieder der gegenwärtigen italienischen Regierung». Es seien lauter «völlig unzuverlässige Opportunisten, die bei der ersten passenden Gelegenheit den Duce verraten würden». Besonders richtete sich sein Hass gegen Buffarini, «den er als Judenfreund und Freimaurer bezeichnete». Preziosi überreichte eine ausführliche Denkschrift zu diesem Thema und sagte, «der einzige, der diesen Einfluss brechen und den Kreis, der sich um den Duce gebildet habe, sprengen könnte, sei der Führer²⁹.»

Dann suchte er Goebbels auf, der sich notierte, dass Preziosis «Bericht über das faschistische Italien viel zu denken gibt. Er kritisierte auch den Duce sehr scharf und warf ihm vor, in der Behandlung von Juden und Freimaurern nicht den richtigen Weg gegangen zu sein. Das, sagte er, sei der Grund für seinen Sturz³⁰.»

Preziosis Manöver hatten Erfolg: sie nährten die Vorstellung, dass ein Komplott im Gange sei. Eine ganze Reihe weiterer sollten folgen und die traurigen Etappen der Geschichte der Republik von Salò bezeichnen. Auch Rahn und Wolff liessen sich einfangen.

Am 16. November berichtete Rahn, es bestehe begründeter Verdacht, dass Buffarini (der auf Grund von Warnungen Preziosis sorgfältig überwacht werde) «Verrat plant, sich in den Besitz von Gold, Devisen und wertvollen Dokumenten gesetzt hat und seine Flucht nach der Schweiz vorbereitet. An-

gesichts der ausserordentlichen Gutgläubigkeit des Duce und der Indiskretion seiner Umgebung habe ich mit Obergruppenführer Wolff vereinbart, den Duce erst in dem Augenblick zu verständigen, in dem nach Aufdeckung des Komplotts die Verhaftung durch uns erfolgt³¹.»

Preziosi wurde auch von Hitler empfangen und anscheinend in seinem Treiben bestärkt. Im Dezember berichtete Jandl aus Said:

«Vor etwa 14 Tagen ist hier nach längerer Anwesenheit im Reich Preziosi aufgetaucht, von Haus aus seines Zeichens Professor. Er soll einer der ganz wenigen Italiener sein, die das Vertrauen des Führers geniessen, und vom Führer mehrmals empfangen worden sein. Es ist glaubhaft, wenn er als radikaler Germanophile bezeichnet wird. Er gilt als besonderer Kenner der Juden- und Freimaurerfrage und ist auf diesem Gebiet auch schon mehrfach publizistisch hervorgetreten, hat u.a. auch Artikel im Völkischen Beobachter in der letzten Zeit veröffentlicht. Im Ganzen genommen ist sein Typus der eines doktrinären Professors. Von Leuten um Canevari wird er als mit diesem eng befreundet bezeichnet, was nicht für ihn spricht. Nach vertraulichen Äusserungen des Adjutanten von General Canevari, Oberleutnant Borsatti, schien man von dieser Seite auf einen unmittelbar bevorstehenden grösseren Ministerschub, der vornehmlich mit Hilfe Preziosis getätigt werden sollte, zu hoffen. Dieses lässt sich auch übereinstimmen mit dem Inhalt einer Unterredung, die Preziosi mit dem Botschafter Dr. Rahn hatte. Dabei bezeichnete er es als unbedingt notwendig, u.a. Buffarini-Guidi, den Parteisekretär Pavolini sowie den Chef der Polizia Nazionale im Innenministerium, Tamborini, durch andere Männer zu ersetzen...

Preziosi behauptet des Weiteren, dass in der unmittelbaren Umgebung des Duce, besonders im Politischen Sekretariat, der nächste grosse Verrat schon wieder auf dem Marsch sei...

Meiner Ansicht nach muss man gegenüber diesen Pauschalanschuldigungen, wie sie jetzt Mode zu werden beginnen, vorsichtig sein, denn es ist nach den Erfahrungen vom Juli und September ziemlich billig, jeden schlechtweg als Verräter zu bezeichnen, um dann im Falle, dass der Betreffende versagt, als Prophet und persönlich gedeckt dazustehen, doch erschwert es diese Methode natürlich sehr, das Bestmögliche aus unserer Regierungsmethode herauszuholen. Das muss aber doch unser Bestreben sein, nachdem wir nun einmal diesen Weg eingeschlagen haben, den wir jetzt nicht so ohne Weiteres verlassen können. Wenn man die in der letzten Zeit angeblich in Wolfsschanze und sonstigen Zentralstellen herrschende Einstellung hört, dass man nunmehr überhaupt niemandem traue, so glaube ich, dass wir damit in das andere Extrem verfallen und das Kind mit dem Bade ausschütten. Zum mindesten darf man den Italienern nicht den *Eindruck* unseres Misstrauens vermitteln. Man muss vielmehr die verantwortlichen deutschen Aussenstellen in Italien dafür haftbar machen, dass sie Augen und Ohren offen halten, um einen neuerlichen

Verrat hintanzuhalten und mit geeigneten Kontrollmethoden eine solche Entwicklung zu beobachten und nötigenfalls abzustoppen wissen.

Dass z.B. Graziani nie ein Germanophile gewesen ist, weiss man. Er selbst gehört aber auch nicht zur Badoglio-Clique, von der er einen guten Teil noch in seinem Ministerium sitzen hat, von der er aber auch einen erheblichen Teil schon herausgeschmissen hat. Seine persönliche Todfeindschaft mit Badoglio ist ein wichtiges Kriterium für die Beurteilung seiner Persönlichkeit. Dass er auf lange Sicht gesehen aus dem deutschen Einfluss heraus- und einer souveränen italienischen Freiheit zustrebt, ohne Skrupel in der Wahl seiner Mittel zu haben, ist verständlich und kann angenommen werden. Dass dazu aber auch für ihn die Voraussetzung nur ein wenn auch vorübergehender Erfolg sein kann, weiss der bauernschlaue Marschall ganz genau. Ebenso genau weiss er, dass im gegenwärtigen Augenblick der wirksamste Beitrag für die Anbahnung eines Erfolges von italienischer Seite nur durch Gestellung von Arbeitskräften und nicht durch ein grosses, von einigen Phantasten erträumtes neues republikanisches Heer geleistet werden kann. Deshalb muss man die rücksichtslose Energie dieses Mannes, der über eine für italienische Verhältnisse weit überdurchschnittliche Tatkraft verfügt und nicht wie hier landesüblich durch korrupte Verstrickungen in seiner Aktionsfähigkeit gehemmt ist, vor unseren Wagen spannen und beleben, indem man ihm das Gefühl gibt, dass wir ihm Vertrauen entgegenbringen.

Von deutscher Seite wird man einen Wechsel des Innenministers nicht betreiben, bis nicht die Prozesse gegen Ciano und die übrigen politischen Angeklagten zur Durchführung gekommen sind, damit, wie immer auch diese Prozesse verlaufen mögen, mit ihnen nur der abtretende Mann belastet wird, denn belastende Momente werden dabei mit Bestimmtheit in grösserer Anzahl zutage treten. Ich glaube deshalb, dass die Stellung Buffarinis bis auf Weiteres als ziemlich gesichert angesehen werden kann, obwohl viel an ihm ‚gesägt‘ wird. Ausserdem liegt der Typ Buffarinis dem Duce durch seine kalmierende, schlichtende, ausgleichende Art, die dem Duce für seine innere Gleichgewichtspolitik zweckmässig erscheint³².»

Aber Preziosi gewann den Milizkommandeur General Ricci, den Genossen seines Exils in Deutschland, zum Verbündeten. Wie Jandl Mitte Januar berichtete, sprach Ricci «sich kürzlich einem meiner Offiziere gegenüber sehr offen über die Persönlichkeit Buffarinis aus, wobei er B. vorwarf, dass er den ganzen Zusammenbruch und schliesslichen Abfall Italiens in den 7 Jahren, in denen er früher Innenminister war, habe entstehen sehen und nichts getan habe, ihn zu verhindern. Ricci meinte, dass es mit B. *nicht mehr lange so weitergehen könne*, er selbst würde in spätestens 2 Monaten so weit sein, dass er B. ausbooten könne³³.»

Diese gefährliche Krise brach niemals offen aus, sondern vergiftete nur die Luft im Umkreis des Duce. Jandl schilderte die Cliquenbildung:

«Die eine Gruppe um den gerissenen Innenminister Buffarini, der das Exterieur eines jüdischen Viehhändlers hat; als sein vorgeschobener Posten beim Duce kann dessen Privatsekretär Dolfin, ehem. Präfekt von Ferrara, angesehen werden, über den ich bereits in meinem ersten Briefe kurz berichtet hatte. Auch der Parteisekretär Pavolini kann dieser Gruppe zugezählt werden.

Dieser Gruppe steht gegenüber jetzt schon in ziemlich unverhohlenem Gegensatz das sogenannte Politische Sekretariat unter Vittorio Mussolini (das man auch als eine Art Familienrat bezeichnen könnte, weil es fast nur aus Verwandten besteht), die Frau des Duce, Donna Rachele, General Ricci mit der Miliz und möglicherweise der Landwirtschaftsminister Morroni.

Jede dieser beiden Gruppen versucht die andere aus dem Sattel zu heben, die Gruppe ‚Familienrat‘ durch einen Ministerschub mit dem Ziele des Sturzes Buffarinis und die Gruppe Buffarini durch Betreibung einer Verlegung des Duce-Hauptquartiers mit der Absicht, den Duce von seiner Familie und seinem Politischen Sekretariat abzusondern und diesen Einflüssen zu entziehen, gleichzeitig aber auch sich aus der Abhängigkeit vom deutschen Nachrichtennetz zu lösen (bis jetzt wird die Regierungsvermittlung von meiner Nachrichtenstaffel betrieben). Die Stärke der Einflussnahme der beiden Gruppen auf den Duce ist wechselnd, ihre weiteren Ziele sind, abgesehen von dem Bestreben, sich gegenseitig auszuschalten, sehr schwer zu erkennen. Der oben erwähnte Ministerschub, der vor wenigen Tagen unmittelbar bevorgestanden hatte, ist ganz plötzlich wieder unterblieben³⁴.»

Falls die Krise wirklich existierte, so wurde sie rasch gebannt.

Rahn berichtete am 14. Januar, Mussolini beabsichtige «die Mitglieder der Regierung, die eine Belastung des faschistischen Italien darstellen, zu beseitigen, darunter Innenminister Buffarini, Parteisekretär Pavolini und den Polizeichef Tamborini. Buffarini und Tamborini werden voraussichtlich am 14. Januar unter Mitwirkung des höchsten SS- und Polizeiführers in Norditalien interniert und eine Untersuchung darüber eingeleitet, ob der gegen sie bestehende Verdacht begründet ist, dass sie grosse Mengen von Gold, Juwelen und anderen Wertgegenständen gesichert und zum Teil in die Schweiz verschoben haben. Falls sich die Wahrheit dieser Angaben herausstellt, werden sie vor Gericht gestellt. Bei weniger schweren Verfehlungen wird der Duce um ihre Internierung in Deutschland für Kriegsdauer bitten. Als Nachfolger Buffarinis ist der bisherige Präfekt von Turin Zerbino vorgesehen, der mit den deutschen Dienststellen bisher vorzüglich zusammengearbeitet hat³⁵.»

Aber Mussolini liess sich von diesen Possen nicht täuschen. Mochte auch der Gedanke einer bedeutungslosen «Wachablösung» einiges Verlockende haben – vor allem weil sie die Aufmerksamkeit von dem gerade laufenden Prozess in Verona abgelenkt hätte –, Beschlüsse wurden in dieser Sache nicht gefasst.

Eine lakonische Aktennotiz des deutschen Auswärtigen Amtes vom 25. Ja-

nuar besagt: «Nach Mitteilung von BR Hilger sind die Gerüchte über die Person *Buffarini* nicht zutreffend³⁶.»

Die Buffarini-»Affäre« war für eine Weile abgeschlossen. Preziosi durfte weiterhin über den Münchener Sender gegen die «Verräter» von Salò wettern und wurde mit dem Posten eines Staatsministers abgefunden. Er wandte seine Energie der Aufgabe zu, neue papierene Massnahmen gegen die Juden in Norditalien zu ersinnen.

Die Herrschaftstechnik des Duce bewegte sich im altvertrauten Gleis.

Der Kongress von Verona

Seit der Proklamation des neuen Regimes war mehrmals der Zusammentritt einer verfassunggebenden Versammlung angekündigt worden, die ein Grundgesetz von wahrhaft revolutionärem Charakter erörtern und verabschieden würde. Der historische Bruch mit der Monarchie und der Aufbau einer sozialistischen Republik sollten die Weihe des Volksauftrages erhalten. Es galt, mit der Technik der Massenakklamation ein Programm zu sanktionieren, das ideell und gefühlsmässig erfolgreich mit der Ausstrahlung der Badoglio-Regierung im Süden und dem ideologischen und militärischen Widerstand der sich formierenden Partisanenscharen im Norden konkurrieren konnte.

Die Einleitung solch eines «neuen Kurses» stiess auf grosse formale Schwierigkeiten. Der anonyme Verfasser einer Denkschrift über die Vorbereitung der Versammlung schrieb: «Der Umstand, dass augenblicklich ein grosser Teil des nationalen Territoriums der Verfügungsgewalt der faschistischen Regierung entzogen ist, wirft die Frage auf, ob die baldige Einberufung der Konstituante angebracht ist*.» Andererseits «erfolgte die Gründung des Königreichs Italien ohne eine Konstituante auf Grund von Dekreten, die nur für Piemont galten. Die russische Konstituante tagte Anfang 1918, als noch ein beträchtlicher Teil des Staatsgebiets in den Händen von Ausländern und Rebellen war.» Unter Abwägung aller Umstände sei die Einberufung zu empfehlen.

Die derzeitige Regierung war in jeder Hinsicht *de facto*. Von den Deutschen aus einer zufälligen Ansammlung ehemaliger faschistischer Politiker und Funktionäre in Rom zusammengestellt, im engen nördlichen Seengebiet zusammengedrängt und von deutschen Wachtposten umringt, hatte sie nur schwache Verbindungen zu den Provinzen, die ihr nominell unterstanden. Die Presse und der Rundfunk, beide unter deutscher Zensur, hatten begonnen, die öffentliche Meinung zu mobilisieren, und einen wortreichen, zerfahrenen Meinungsstreit in Gang gebracht. Unter den herrschenden Umständen hatte die ganze Debatte etwas Unwirkliches. Den verfassungsrechtlichen Mechanismus für eine Wahl gab es nicht, und an das Auftreten regelrechter neuer Parteien war nicht zu denken. Die praktische Vorbereitung der Konstituante fiel zwangsläufig den Kadern der faschistisch-republikanischen Partei zu. Das schloss das Zustandekommen einer echten verfassunggebenden Körperschaft * Italienische Sammlung. Das Dokument ist undatiert und unsigniert. Die zitierten Stellen sind dick unterstrichen, augenscheinlich von Mussolini selbst.

von vornherein aus. Die äusseren Umstände des Krieges und die Allgegenwart der Deutschen hätten es ohnehin nicht erlaubt.

Mussolini sah deutlich, dass eine wirkungsvolle grosse Geste unmöglich war. Die Idee der Rückkehr zu den sozialistisch-republikanischen Ursprüngen der faschistischen Bewegung, die Wiederaufnahme alter antiplutokratischer und anarchistischer Parolen waren taktische Tricks im politischen Spiel, auf das sich der Duce so gut verstand. Zwanzig Jahre zuvor hatte er die Macht im Kampf gegen eine Staatsmaschine erobert, die schon innerlich zerfallen und durch erfolgreiche Anwendung solcher Taktiken in die Defensive gedrängt war. Das Muster von damals war zu vertraut, als dass man es hätte wiederholen können; Magie und Prestige waren dahin. Die Widerstandskräfte im Norden, die ihm den Anhang der Massen streitig machten, bildeten allein durch ihre Existenz eine ständig kraftvoller werdende Reaktion gegen das System, das der Duce des Faschismus verkörperte. Die politische Struktur des Südens mit Badoglio und der Monarchie mochte anfällig für eine echte sozialistisch-revolutionäre Bewegung von innen sein – es erwies sich, dass dem so war aber durch derartige Losungen von solcher Stelle war sie schwerlich zu erschüttern.

Mussolini sah sich in einem ausweglosen Dilemma. Sein sozialistisches Programm war dem Wesen nach ein taktisches Mittel des politischen Kampfes. Es sollte verhindern, dass die Massen zum Feind übergingen. Aber der Versuch, die Massen für die neofaschistische Sache zu gewinnen, hiess die Industriekapitäne Norditaliens dem Faschismus abspenstig machen, die in der Vergangenheit seine wichtigste Stütze gewesen waren; hiess die Deutschen beunruhigen, die nur allzu bereit zum Eingreifen waren, sollte das Unwahrscheinliche geschehen und ein echter Zusammenschluss von Arbeitern und Bauern in sozialistischem Sinne zustande kommen; und hiess jene extremen Faschisten demoralisieren, die historisch im Bürgertum der Städte des Nordens und in den unteren Rängen der alten Staatsverwaltung wurzelten.

Das plötzliche Wiederauftauchen Mussolinis hatte nicht zu einer spontanen revolutionären Bewegung geführt. Das letzte Wort bei der Staatsbildung hatten daher die verbitterten Überbleibsel der alten faschistischen «Scharen» zu sprechen. Sie waren der einzige Kern, auf den sich die «provisorische» Regierung physisch stützen konnte – nicht die ehemaligen Syndikalisten und die progressiven Journalisten, die ihren privaten, antihistorischen Illusionen von einem «neuen», linksgerichteten, von den Schlacken zweier Jahrzehnte gereinigten Faschismus anhängen.

Innerhalb der Partei selbst gab es jedoch starke, echte Reformtendenzen; Anzeichen für ein Aufbegehren gegen die von oben eingesetzte Führerclique, die mit den Mängeln der alten Parteistruktur unlösbar verbunden war. Diese Kritik, dieses Verlangen nach Abstellung vergangener Fehler äusserte sich zunächst vereinzelt in Versammlungen in den Provinzstädten und in Artikeln

der örtlichen Presse. Der bestehende Parteiapparat war in Gefahr, die Kontrolle zu verlieren. Deshalb war es aus taktischen Gründen notwendig, ein zentrales Ventil zu schaffen und eine Untersuchung der Beschwerden einzuleiten, aber unter direkter Leitung der amtierenden Führer. Das war der Zweck des Kongresses von Verona. Vor allem Pavolini fiel die Aufgabe zu, die Debatte auf der Grundlage eines vorgelegten Manifests zu organisieren und das Führungsmonopol in der Partei wieder durchzusetzen.

Mussolini war sichtlich nicht gewillt, sich unzweideutig hinter seinen Parteisekretär zu stellen. Er zog es vor, in sardonischer Isolierung zu verharren – vorgeblich, um eine offene Diskussion zu ermöglichen, in Wirklichkeit aber, um sich nicht auf Gedeih und Verderb einer Clique auszuliefern. Wie Buffarini bemerkte: «Klare Situationen liebt er nicht; damit setzt er seine Mitarbeiter einere ständigen, gefährlichen Zermürbung aus¹.»

Bezeichnenderweise sandte der Duce gerade in diesem Augenblick einen lobenden Brief an Concetto Pettinato, den Herausgeber von *La Stampa* in Turin, der, bisher antifaschistischer Emigrant, im September aus der Schweiz nach Italien zurückgekehrt war, sich dem neuen Regime zur Verfügung gestellt hatte und an den Angriffen auf die konformistische Starre Pavolinis und seiner Genossen teilnahm.

Die Vorbereitungen schritten voran. Am 28. Oktober 1943 hielt Pavolini eine Gedenkrede zum Jahrestag des Marschs auf Rom und verkündete feierlich: «Auf Beschluss des Duce hält die Partei in nächster Zeit eine Tagung ab und erlässt in Form eines Programms genaue Richtlinien über die wichtigsten Probleme des Staates und die neuen sozialen oder richtiger – wir scheuen uns nicht, es auszusprechen – sozialistischen Errungenschaften, die wir in der Arbeiterpolitik anstreben².»

Die Delegierten der Parteiorganisationen von ganz Norditalien wurden für den 14. November nach Verona einberufen. Das war das erste Mal, dass öffentlich nicht mehr von einer verfassunggebenden Versammlung, sondern von einem Parteikongress gesprochen wurde. Damit war eine ganz neue Richtung eingeschlagen.

Die Richtlinien für den bevorstehenden Kongress fussten wohl größtenteils auf einem Rohentwurf, der von Mussolini selbst stammte. Bei seiner Abfassung zog er offenbar auch die zwitterhaften Theorien Nicola Bombaccis heran, eines Renegaten des revolutionären Sozialismus, der sich dem neuen Regime als eine Art «proletarischer» Wortführer angeschlossen hatte und in diesen Tagen als selbsternannter Ratgeber des Duce fungierte. Er hatte eine ungewöhnliche Vergangenheit, und da er in diesen Monaten und bis zum Ende von Salò viel um Mussolini war, ist seine Laufbahn von einigem Interesse.

Er war ursprünglich ein kleiner Volksschullehrer in der Romagna gewesen, im gleichen Bezirk wie Mussolini. Die beiden kannten einander von sozia-

listischen Versammlungen her. Schon früh hatten sich ihre Wege getrennt. Bombacci schloss sich der kommunistischen Partei an, war eine Zeitlang Abgeordneter und bekleidete einen nicht näher definierten Posten an der Sowjetbotschaft in Rom. 1927 wurde er aus der Partei ausgeschlossen. In den folgenden Jahren trieb er sich in den Randbezirken des offiziellen Faschismus umher und gab zeitweise eine kleine Zeitschrift mit linker Tendenz heraus, für die er noch kleinere offizielle Zuschüsse erhielt³. Ein wurzel- und ruheloser Agitator, mit imposantem weissem Haarschopf und üppigem Bart, war er das Urbild des Anarchisten, eines in seiner heimatlichen Romagna wohlvertrauten Typs. Seine wirre Begeisterung für ein «proletarisches», ewig gegen den kapitalistischen Imperialismus kämpfendes Italien fand in der neu proklamierten sozialistischen Republik ein schwaches, aber positives Echo. Sein etwas angestaubtes ideologisches Gepäck war dem Mussolinis nicht unähnlich, und mit der ganzen Zähigkeit des ziellosen Renegaten bombardierte er seinen Kollegen aus längst vergangenen Tagen mit Denkschriften und Ratschlägen. Zweifellos finden sich Spuren davon in dem Dokument, das von Mussolinis Sekretariat der Partei zugeleitet wurde. Aber die endgültige Fassung des politischen Manifests, das dem Kongress vorgelegt werden sollte, wurde von Pavolini im Parteibüro in Maderno ausgearbeitet und dem Duce nach der Rückkehr von einem kurzen Aufenthalt in La Rocca unterbreitet.

Auch Rahn war, wie er berichtete, an der Abfassung des Textes beteiligt: «Parteimanifest wurde in Zusammenarbeit mit mir verfasst, wobei ich gezwungen war, die anfänglich sehr scharfen sozialistischen Tendenzen im Interesse der Aufrechterhaltung der italienischen Privatinitiative in der Kriegsproduktion zu mildern und weiterhin einen Absatz herauszustreichen, der vom Duce in den Abschnitt über Erhaltung der territorialen Integrität ... eingefügt war⁴.»

An den Entwurf wurden auch sonst unvereinbare Anforderungen gestellt: Er sollte das Manifest einer einheitlichen republikanisch-sozialistischen Bewegung sein und ein lange unterdrücktes Verlangen nach sozialer Gerechtigkeit ansprechen, ohne jedoch wirkliche demokratische Kontrolle durch die Massen zu gewährleisten und ohne das politische Monopol der neofaschistischen Partei anzutasten.

Das endgültig bestätigte Dokument war in achtzehn Punkte gegliedert*. Im Abschnitt «Verfassungsmässige und innere Angelegenheiten» hiess es, die gesetzgebende Versammlung, «eine souveräne, im Volk wurzelnde Macht», werde einberufen werden, um die Aufhebung der Monarchie zu erklären, die soziale Republik auszurufen und das Staatsoberhaupt zu benennen. In ihrer Zusammensetzung werde sie «die Summe aller Kräfte der Nation» darstellen.

* Wiedergegeben nach: Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 15. November 1943. *Der Übers.*

Der Bürger werde alle fünf Jahre Gelegenheit haben, sich über die Ernennung des Staatsoberhauptes zu äussern.

Kein Staatsbürger dürfe ohne Mandat der Gerichtsbehörden länger als sieben Tage in Haft gehalten werden. In der Ausübung ihrer Funktionen handle die Magistratur in völliger Unabhängigkeit. Die künftigen Wahlen sollten nach «einem gemischten System» erfolgen.

Die politische Erziehung des Volkes obliege der Partei. Diese müsse ein «Orden der Kämpfer und Gläubigen» werden, der würdig sei, Hüterin der revolutionären Idee zu sein. Die Parteimitgliedschaft sei für keinerlei Anstellung oder Amt erforderlich.

Die Religion der Republik sei die römisch-katholisch-apostolische. Jeder andere Kult, der mit den Gesetzen nicht in Widerspruch stehe, werde geachtet. «Die Angehörigen der jüdischen Rasse sind Fremde. Während dieses Krieges sind sie als Angehörige einer feindlichen Nationalität zu betrachten.»

Zur Aussenpolitik hiess es, sie habe in erster Linie die «Einheit, Unabhängigkeit und gebietsmässige Geschlossenheit» des Vaterlandes zu verteidigen und die Anerkennung der Notwendigkeit von Lebensraum für ein Volk von 45 Millionen zu erzwingen.

«Die Aussenpolitik wird sich weiter für die Verwirklichung einer europäischen Gemeinschaft in Form einer Konföderation aller Nationen einsetzen, die folgende grundsätzliche Richtlinien annimmt: a) Ausschaltung der jahrhundertalten britischen Intrigen auf unserem Kontinent, b) Abschaffung des kapitalistischen Systems im Innern und Kampf gegen die Weltplutokratien, c) Verwertung der natürlichen Rohstoffquellen Afrikas zum Nutzen der europäischen Völker sowie der Eingeborenen unter absoluter Achtung jener Völker, insbesondere der Mohammedaner, die, wie etwa in Ägypten, bereits in zivilisatorischer und nationaler Hinsicht entwickelt sind.»

Die wichtigsten sozialpolitischen Grundsätze lauteten:

«Grundlage und vordringlicher Gegenstand der sozialen Republik ist die Arbeit – Handarbeit, technische und geistige Arbeit in jeder Erscheinungsform.

Das Privateigentum, Ertrag der Arbeit und des persönlichen Sparwillens, integrierende Voraussetzung für den Einzelmenschen, wird durch den Staat gewährleistet...

Die öffentlichen Einrichtungen und grundsätzlich die Kriegsindustrie müssen vom Staat durch halbstaatliche Dienststellen verwaltet werden ...

Die Gewerkschaften sind in einem einheitlichen Verband zusammengeschlossen ... Alle die grossen sozialen Einrichtungen, die das faschistische Regime in 20 Jahren verwirklicht hat, bleiben unangetastet. Die Carta del Lavoro enthält in ihrem Text die Bekräftigung dafür, wie sie auch in geistiger Hinsicht den Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung darstellt *.»

* Dieser Abschnitt ist vermutlich das Werk Preziosis.

Wie immer Mussolini privat über dieses Dokument gedacht haben mag – öffentlich äusserte er sich, in einem am 13. November an die Presse verteilten Artikel, wie folgt: «Die im Gang befindliche Sozialreform... wird die höchste Errungenschaft des Faschismus sein; sie ist zutiefst human und durch und durch italienisch, knüpft in ihrem geistigen Wesen an die jahrhundertealten Traditionen unseres Humanismus und Mazzinianismus an und erfüllt restlos und endgültig das Verlangen und Streben der arbeitenden Klassen.» Und weiter: «Befreit von vielem Flitterkram, der seinen Vormarsch gehemmt hat, und von allzu vielen Kompromissen, die ihm von den Umständen aufgezwungen wurden, ist der Faschismus auf allen Gebieten, besonders dem sozialen, zu seinen revolutionären Ursprüngen zurückgekehrt⁵.»

Am Morgen des 14. November versammelten sich die Delegierten der faschistischen Föderationen und Syndikate, die Vertreter von etwa 250'000 Parteimitgliedern, im grossen Saal des Castelvechio zu Verona, um den «nationalen Rechenschaftsbericht» des präsidiierenden Parteisekretärs Pavolini zu hören.

Eine Botschaft des Duce wurde verlesen, die hervorhob, dass man so schnell wie möglich von der politischen Diskussion zur militärischen Verteidigung der Sozialen Republik übergehen müsse, die «faschistisch im ursprünglichen Sinne der Revolution» sei. Es war das erste Mal seit September, dass diese Phraseologie gebraucht wurde.

In seiner Eröffnungsrede schilderte Pavolini zunächst die jüngste Welle von Partisanen-Terrorismus. Sie sei ein Zeichen dafür, dass «wir in den Provinzen und im Land die Dinge in die Hand nehmen». Hinter diesen Worten stand ein Gefühl von Isolierung und Furcht, die Stimmung einer belagerten Minderheit. «In Novara, beim Begräbnis von vier ermordeten Kampfscharenmitgliedern, hörte ich eine Stimme sagen: ‚Das sind die Schieberk« Pavolini versicherte den Versammelten, es würden Sondergerichte eingesetzt. Die gegenwärtige Tagung sei ein Vorbild «für das Wiederaufleben der faschistischen Aktivität». Faschistische Vergeltungsmassnahmen hätten bereits begonnen, zum Beispiel in Brescia. Er selbst sei nicht blutdürstig, aber «ich habe den deutlichen Eindruck, dass man so handeln muss, weil man sonst nicht an das Gewissen des Volkes rührt». Der Bürgerkrieg habe sich verschärft. In vielen Provinzen finde man Industrielle, welche die «Banden Lenins» finanzierten.

«Die Kampfscharen sind der Frühling unseres Lebens. Wer einmal Squadrist war, bleibt es sein Leben lang. (Zuruf: ‚Nicht alle!‘) Ich spreche natürlich von den Anwesenden. Aber die Tätigkeit der Kampfscharen muss zeitlich begrenzt sein. Die Aufgaben der politischen und bewaffneten Polizei muss die Miliz übernehmen, in welche die Scharen eingegliedert werden. Ihr werdet gelesen haben, dass die Streitkräfte nichtpolitisch sein sollen. (Zwischenrufe: ‚Schlecht!‘)»

Pavolini erklärte, dass er «nach den unheilvollen Erfahrungen der Vergangenheit» gegen eine Zwangsmitgliedschaft in der Partei sei. Seine Rede wurde fortwährend von Zwischenrufen unterbrochen. Als er fragte, ob die faschistischen Jugendgruppen an den Universitäten in ihrer alten Form wiederhergestellt werden sollten, ertönten Rufe: «Nein, nein! Abschaffen!» Es wurde auch geschrien: «Wann wird das Innenministerium gesäubert?» Auf Pavolinis Mitteilung, dass die neue faschistisch-republikanische Partei 250'000 Mitglieder habe, antwortete der Saal: «Zuviel! Wir wollen wenige bleiben!»

Am Nachmittag ergriffen Parteiführer aus den einzelnen Provinzen das Wort. Die Reden wurden mehr und mehr zu einem Zwiegespräch zwischen Tribüne und Saal. In einer Atmosphäre der Verwirrung und Beklommenheit wurden alle alten Themen der zwanzigjährigen Parteigeschichte angeschlagen. Viele Delegierte waren alte Faschisten, die von den Parteisekretären in den aufeinanderfolgenden regionalen Säuberungen der verflossenen Jahre aus Amt und Würden gedrängt worden waren; daneben stand die geschrumpfte Schar der aus den Parteischulen und vor allem den Universitätsorganisationen hervorgegangenen jungen Funktionäre. Es war ein wirrer Streit der Generationen, der Überlebenden eines grossen Zusammenbruchs, die, von der Vergangenheit verbittert und gedemütigt, in eine ungewisse, mit Bürgerkrieg drohende Zukunft blickten. Die Situation war nicht ohne trübselige Ironie. Die Veteranen der Kampfscharen – und es gab deren viele in dieser seltsamen Versammlung – hatten in den Monaten vor dem Marsch auf Rom selbst den Bürgerkrieg geschürt. Jetzt befanden sie sich hier im Norden im Belagerungszustand. Dies und die ihrer Mentalität so ungewohnte Tatsache, dass sie als gebrochene Reste einer stolzen Bewegung dastanden, erschreckte und verwirrte sie.

Die Reden einiger regionaler Führer vermittelten ein Bild vom Zustand der Provinzen in den letzten Monaten. In der Provinz Perugia zum Beispiel, so wurde berichtet, tue die Polizei seit September keinen Dienst mehr. 90 Prozent der ehemaligen Armee-Offiziere seien unzuverlässig. (Zurufe: «98 Prozent!») Von den 50'000 früheren Mitgliedern der Partei in der Provinz seien nur 3'500 wieder beigetreten. (Zurufe: «Zuviel!») Derselbe Sprecher bemerkte klagend: «Die Frage der Gewerkschaften ist so ernst und weitreichend, dass sie nicht in ein oder zwei Stunden geklärt werden kann.» Worauf Pavolini erwiderte: «Sie ist in zwanzig Jahren, nicht in zwei Stunden geklärt worden.»

In einigen Gegenden hatten die neofaschistischen Ortsgruppen nach den September-Ereignissen Kontakt zu jetzt hervorgetretenen Oppositionellen aufgenommen und sich mit ihnen über örtliche Zusammenarbeit verständigt, jedoch ohne festes Programm. Der Sprecher von Florenz berichtete, in Artikeln der toskanischen Presse sei kürzlich erklärt worden, dass die neue faschistisch-republikanische Partei auch anderen Parteien das Recht auf freie Be-

tätigung zuerkenne. Pavolini machte eine erstaunt-ablehnende Geste, aber der Parteisekretär von Florenz fuhr fort: Man könne das politische Problem nicht von dem der Gewerkschaften trennen. «Wenn ihr zulässt, dass der Arbeiter ... seine Vertreter auch ausserhalb der Partei wählt, so gesteht ihr die Mitarbeit von ausserparteilichen Elementen zu. Um in ein Arbeiterkomitee gewählt zu werden, braucht man kein Parteimitgliedsbuch. Wie wollt ihr diese Elemente kontrollieren?»

Aber der gleiche Sprecher plädierte für eine einzige Partei, deren Hauptaufgabe die Kontrolle der Armee und der Jugend sein müsse. «Die Jungen haben uns eine tragische Enttäuschung bereitet» (heftige Missfallensäusserungen der Versammlung), aber daran seien die Führer schuld. «Die Jungen müssen kämpfen und sterben, ohne zu argumentieren. In Padua haben sie die Kadetten der Miliz ausgepiffen, darunter auch meinen Sohn. Die Studenten verlangten, dass der Rektor der Universität seine Rede fortsetze, und sie schrien: ‚Erschiesst die Schweine!‘»

Besonders geschmäht wurde Ciano. Ebenfalls der Sprecher von Florenz forderte die sofortige Einsetzung eines Sondergerichts; er befürchte, sagte er, «einen mehr oder weniger offenen Versuch, ihn zu retten».

Mehrere Reden klangen wie sehnsüchtige Rufe nach Rückkehr zu den Anfängen, dem Squadrismus der zwanziger Jahre. Der Parteisekretär von Como erklärte, er habe mit zehn Mitgliedern ganz von vorn begonnen. Die Miliz müsse in den kleinen Dörfern, vor allem in den Grenzgebieten, Posten einrichten, die Tag und Nacht besetzt sein müssten. «Wir wollen uns nicht noch einmal----- lassen.» Pavolini fiel dem Redner ins Wort: «Das sind Kasernenstubenausdrücke!», worauf dieser entgegnete: «Das hier ist eine Kaserne!» Auch von der Haltung der Kirche war die Rede: «Die Zeitungs- und Rundfunkpropaganda kann gegen Tausende und aber Tausende von Priestern nichts ausrichten.»

An dieser Stelle unterbrach Pavolini die Diskussion und gab bekannt, dass der neofaschistische Parteisekretär in Ferrara ermordet worden war. Der alte faschistische Schrei von vor zwanzig Jahren hallte im Saale wider: «Alle nach Ferrara!» Pavolini übertönte den Lärm: «Man schreit nicht im Angesicht des Todes! Man handelt diszipliniert!» Faschistengruppen aus Padua und Verona wurden zu einer Strafexpedition ausgesandt, in deren Verlauf siebzehn Antifaschisten, die in Ferrara im Gefängnis sassen, erschossen wurden. Dieser Vorfall symbolisierte das Ende der Wochen des Zauderns nach den Septemberereignissen und aller Illusionen über eine Verständigung mit der anderen Seite. Der «neue Kurs» löste sich in eine Vendetta auf.

Ein Redner äusserte seine Enttäuschung über die Abwesenheit des Duce. Seit dem 25. Juli sei kein Foto von ihm in den Zeitungen erschienen. Er bedauerte auch, dass keiner der Minister zugegen war, obwohl sie es dringend nötig hätten, sich über die Lage in den einzelnen Provinzen zu unterrichten.

Hoffnungslose Verwirrung der Geister herrschte über die Struktur der neuen Republik und besonders über die Rolle der Partei. Der Vertreter von Forlì rief aus: «Wer regiert Italien wirklich? Die Regierung durch ihre besonderen bürokratischen Organe oder die Partei? Ich verlange, dass die Partei die ganze Macht erhält. Sie allein kann die Revolution durchführen, die gemacht zu haben wir seit zwanzig Jahren behaupten, die wir aber noch nicht gemacht haben. Natürlich die Partei – keine Regierung kann das tun. Wir sind uns alle darüber im Klaren, dass diese Verzögerungen mit Galeazzo Ciano Zusammenhängen.» Gemeint war damit, dass Ciano noch nicht der Prozess gemacht worden war.

Der Parteisekretär von Terni erklärte schlicht, er bedaure, überhaupt gekommen zu sein; in all dem Geschrei entdeckte *er* keine Ideen.

Der einzige wichtige Sprecher von der Regierungsseite neben dem Vorsitzenden Pavolini war Renato Ricci, der Befehlshaber der neuen Miliz. Er sagte, der Vorsitzende und er kämpften seit Tagen darum, in Gestalt der Miliz eine Streitmacht zum Schutz des Staates und der öffentlichen Ordnung zu schaffen. Die Partei plane, unter Eingliederung der Carabinieri in die Miliz, die Aufstellung einer Polizei zum Schutze staatlicher Einrichtungen sowie einer Landgendarmarie mit ständigen Garnisonen in den kleinen Zentren.

«Als der Feind im Begriff stand, in Byzanz einzudringen, erörterte der Senat das Geschlecht der Engel. In diesen Zeiten gibt es nur ein Problem: die Eingliederung der Miliz in die Partei.»

Es war Zeit, die Versammlung zu beenden. Pavolini sprach von dem «heissen, aufrührerischen Glauben», der zum Ausdruck gekommen sei. Er stellte ausdrücklich fest, dass der Kongress die Einsetzung des Sondergerichts gebilligt habe. Tatsächlich war die Veranstaltung von Verona auch als populäre Demonstration für die Bestrafung der «Verbrecher» vom 25. Juli gedacht.

Abschliessend sagte Pavolini: «Die anderen Fragen, die ihr aufgeworfen habt, sind sorgfältig notiert worden. Der Duce hat mir befohlen, vier gute Stenografen hierherzusetzen, ‚da i’h‘, wie er erklärte, ‚alles wissen will, was die Kameraden aus den Provinzen zu sagen hatten und zu sagen gedachten‘⁶.»

Pavolini schloss die Diskussion. Dann las er die achtzehn Punkte des Manifests vor, das hastig und unkritisch durch Zuruf angenommen wurde. Verwirrt und erregt gingen die Delegierten auseinander.

Der Hauptzweck war erreicht. Die offizielle Versammlung unter der Regie des Parteidirektoriums hatte den wilden Strom der Diskussion kanalisiert und abgeleitet. Pavolinis Autorität und sein Faschismus vom Typ der Kampfscharen waren nicht offen angefochten, seine persönliche Stellung aber auch nicht gestärkt worden.

Im Gespräch mit Dolfin kommentierte Mussolini den Kongress von Verona

auf seine Art: «Es war ein vollkommenes Durcheinander. Eine Menge wirres Geschwätz, wenige präzise und klare Gedanken. Die seltsamsten Tendenzen tauchten auf, auch kommunistische. Einer verlangte sogar, kurzerhand das Privateigentum abzuschaffen! Wir können uns wirklich fragen, warum wir die Kommunisten zwanzig Jahre lang bekämpft haben. Wenn es nach diesen ‚Linken‘ ginge, müssten wir heute alle Welt umarmen, sie eingeschlossen. An diesem ganzen Gerede sieht man leicht, wie wenig Faschisten es gibt, die eine klare Vorstellung vom Faschismus haben ... Und nicht einer – ich sage: nicht einer – von all diesen Leuten, die einen Sack voll Ideen herumschwenken, kommt zu mir und sagt, er will kämpfen. Das Schicksal der Republik wird ... an der Front entschieden und bestimmt nicht auf Kongressen⁷.»

Aber vielleicht die unmittelbarste Auswirkung des Kongresses von Verona, der Pavolinis Vorherrschaft in der Partei bestätigt hatte, war, dass das Land noch schneller auf den Bürgerkrieg zutrieb und die tiefe Spaltung Norditaliens noch deutlicher hervortrat.

«Die Aktionen des Neosquadrismus, die eine Kettenreaktion von Morden auslösten ... haben die erstarkende Strömung der Sympathie für das Regime einfrieren lassen⁸.»

Die Kämpfe von 1920/1921 sollten zwanzig Jahre später noch einmal durchgefochten werden. Es war eine Rache, die lange auf sich hatte warten lassen. Die Partisanenscharen von 1943 traten das Erbe der Opfer der faschistischen Kampfcharen an, und die Rollen waren unerbittlich vertauscht.

Der Prozess von Verona

(Januar 1944)

Dass etwas gegen die «Verräter» vom 25. Juli zu geschehen habe, war von Anfang an ein Programmpunkt der neuen Regierung. Der moralische Schock, den die faschistische Bewegung erlitten hatte, musste überwunden werden; das Gefühl von Wut und Enttäuschung, das seit September in den Partiekreisen herrschte, brauchte ein Ventil. Aber man wollte nicht nur Rache nehmen, sondern auch die Schuld aller und jedes Einzelnen am Zusammenbruch des Faschismus klarer abgrenzen. Der Duce drückte das so aus: «Historisch gesehen, wird der Prozess vielen gelegen kommen, denn er wird die Verantwortlichkeit für das, was am 25. Juli zum Sturz des Regimes führte, räumlich und zeitlich einengen¹.»

Am 13. Oktober schuf der Ministerrat die juristischen Voraussetzungen für die Einsetzung von Sondergerichten. Das war ein wohlvertrautes faschistisches Verfahren, das aus der Verschwöreratmosphäre einer früheren Periode stammte: der Zeit nach der Ermordung des sozialistischen Oppositionsführers Giacomo Matteotti im Jahre 1924. Zwei Jahre später war nach vier Mordanschlägen auf Mussolini ein Sondergericht geschaffen worden, dessen Aufgabe es war, nach dem für die Armee in Kriegszeiten geltenden Militärstrafgesetz Verbrechen gegen den Staat zu sühnen. Ziel seiner Tätigkeit war die Ausrottung der noch in Italien wirkenden antifaschistischen Elemente gewesen. Das gleiche Verfahren wurde jetzt auf jene Faschisten angewandt, die in der letzten Sitzung des Gross rats im Juli 1943 gegen den Duce gestimmt hatten. In der Präambel des Dekrets hiess es:

«Der Staatsstreich vom 25. Juli hat Italien mit dem grössten Verrat konfrontiert, den die Geschichte kennt. Eine finstere Verschwörung, an der der König, bestimmte Generale, Parteiführer und Minister beteiligt waren, die mehr als andere Vorteile aus dem Faschismus gezogen hatten, fiel im Augenblick des schwersten Ringens, als der Feind den Boden des Vaterlandes betrat, dem Regime in den Rücken und stiftete im Lande Unordnung und Verwirrung.

Die Verräterei des Königs kann dem Urteil des Volkes und der Geschichte anheimgegeben werden; es ist jedoch nur recht und billig, den Verrat jener streng zu ahnden, die nicht nur ihre Bürgerpflicht, sondern auch ihren Eid als Faschisten verletzt haben²...»

Das Dekret sah ein ausserordentliches Sondergericht und entsprechende Gerichte für jede Provinz vor. Ihre Mitglieder sollten «Faschisten von erprobter

Treue» sein; in der Tat lag die ganze Maschinerie in den Händen der Partei, und die Strafaktion war eng mit der faschistischen Vergangenheit verknüpft. Der erste Justizminister von Salò, Tringali-Casanova, war Präsident des 1926 eingesetzten Sondergerichts gewesen (Badoglio hatte es abgeschafft), und der Untersuchungsrichter des neuen Gerichtshofes, Vincenzo Cersosimo, hatte das gleiche Amt auch schon am alten Sondergericht bekleidet.

Dem Sondergericht wurde ausdrücklich und ausschliesslich die Aufgabe zugewiesen, gegen jene Mitglieder des Grossrats zu verhandeln, die gegen den Duce gestimmt hatten. Besonders verhasst war Ciano. Er war so unklug, sich aus eigenem Antrieb um die Rückkehr nach Italien zu bemühen. Vor ihm war seine Frau gekommen; sie hatte sich um ihrer beider Rehabilitierung bemüht, dabei einen Nervenzusammenbruch erlitten und lag jetzt – «unter sicherer Bewachung», wie Buffarini Rahn mitteilte – in einer Klinik bei Parma. Als Ciano das erfuhr – er befand sich noch in dem ihm zur Verfügung gestellten Haus in Bayern –, rief er Anfuso in Berlin an und bat ihn, beim Duce für ihn die Erlaubnis zur Rückkehr nach Italien zu erwirken. Anfuso witterte Gefahr und nahm sich vor, Mussolini auf die Unzweckmässigkeit eines solchen Schrittes hinzuweisen³.

Die Deutschen, die alle Telefongespräche mithörten, beschlossen anscheinend, sich für Cianos Wunsch einzusetzen; sie hatten dafür ihre eigenen Gründe.

Am 17. Oktober teilte ein deutscher Abwehroffizier Ciano mit, dass man ihn angesichts der Bildung des Sondergerichts zur Aburteilung der Grossratsmitglieder, die im Juli gegen den Duce gestimmt hatten, nach Italien bringen und der italienischen Polizei übergeben werde⁴.

Am 19. Oktober flog Ciano von München ab, begleitet von einer SS-Mannschaft und einer Agentin des deutschen Sicherheitsdienstes, die sich Frau Burkhardt oder Beetz nannte. Sie war der Familie Ciano während ihres Aufenthalts in Bayern als Dolmetscherin beigegeben worden, hatte aber hauptsächlich den Auftrag, das Versteck von Cianos Tagebuch und seinen privaten Dokumenten ausfindig zu machen, für die sich die rivalisierenden deutschen Geheimdienste besonders interessierten. Frau Beetz war Sekretärin des deutschen Polizeichefs in Rom, Kappler, gewesen; sie war eine erfahrene Agentin.

Bei der Ankunft auf dem Flugplatz Verona wurde Ciano verhaftet und in das Gefängnis übergeführt. Frau Beetz blieb auftragsgemäss an seiner Seite; sie unterstand direkt dem Chef des deutschen Sicherheitsdienstes in Norditalien, SS-Brigadeführer Harster.

Als Anfuso ein zweites Mal bei Mussolini anrief und für Ciano um die Erlaubnis zur Rückkehr bat, erhielt er die lakonische Antwort: «Der Fall ist bereits erledigt. Graf Ciano ist nach Italien zurückgekehrt⁵.»

Die anderen Grossratsmitglieder, die für Grandis Antrag gestimmt hatten,

waren nicht alle greifbar*. Gottardi war Ende September in Rom verhaftet worden, de Bono, Parcschi und Marinelli Anfang Oktober und Cianetti ein paar Tage später. Diese Häftlinge wurden jetzt ebenfalls in die Gefängniszellen der Festung Scalzi in Verona eingeliefert. Der Ort war passend gewählt: in der Stadt hatten die extremen Elemente der neofaschistischen Partei eine starke Stellung, und Pavolinis Hauptquartier befand sich ganz in der Nähe, in Maderno.

Trotz des Drängens der Partei gab es jedoch Verzögerungen. Mussolini zauderte, Ciano einem öffentlichen Verfahren auszusetzen. Tringali-Casanova starb plötzlich am 30. Oktober, und sein Nachfolger als Justizminister, Piero Pisenti, ein angesehener Anwalt, war dagegen, wieder Sonderverfahren zur Sanktionierung politischer Racheakte einzuführen.

Aber die ohnmächtige Wut, die sich auf dem Veroneser Parteikongress im November Ausdruck verschafft hatte, drängte zum Handeln. Ein Aderlass und eine Gewissensreinigung waren notwendig, sollte der brüchige Bau von Salò einige Festigkeit gewinnen. Die Unzufriedenheit wuchs, nicht nur innerhalb der Parteiführung, sondern auch gegen sie.

Mussolini war sich der Gefahren eines solchen politischen Klimas bewusst, und nach Wochen der Unschlüssigkeit gab er nach. Die Ministerratssitzung vom 24. November 1943 beschloss auf Vorschlag Pavolinis die Einsetzung des Sondergerichts.

Dolfin hat festgehalten, wie Mussolini seinen Entschluss begründete: «Nichts gegen Ciano zu unternehmen, bedeutet, dass man auch keinen anderen antasten kann; der ‚Fall Ciano‘ muss die Atmosphäre reinigen, die durch den Sturz des Regimes geschaffen worden ist⁶.»

Der Duce wählte selbst in seinem Sekretariat die Akten aus, die dem Gericht übergeben werden sollten, und wies Pisenti an, eine erste Durchsicht vorzunehmen ** ***. Der Justizminister meldete kurz und bündig, «es gebe keine Beweise für ein vorheriges Zusammenspiel zwischen den Grossratsmitgliedern, Badoglio und der Monarchie». Der Duce reagierte scharf: «Sie sehen bei dem Prozess nur die juristische Seite. Als Jurist beurteilen Sie die Dinge nach anderen Massstäben ***. Ich muss sie aus dem politischen Blickwinkel betrachten.

Die Staatsräson geht jeder widersprechenden Erwägung vor. Jetzt muss man die Sache zu Ende führen⁷.»

* Für Grandis Antrag hatten neunzehn Mitglieder des Grossrats gestimmt. Grandi selbst befand sich zurzeit des Prozesses von Verona in Lissabon; die übrigen – abgesehen von Ciano und den Obengenannten, die sämtlidt in Rom verhaftet wurden – hatten sich klugerweise unauffindbar gemacht.

** Die Liste befindet sich in der Italienischen Sammlung.

*** Pisenti blieb insoweit bei seinem Stadtpunkt, als er niemals das Dekret über die Einsetzung des Sondergerichts unterzeichnete.

Das Prestige des neuen Regimes in den Augen Italiens und Deutschlands stand auf dem Spiel.

Die Zusammensetzung des Gerichts liess keinen Zweifel am Ausgang des Prozesses. Sämtliche Mitglieder waren von der Partei benannt. Der Vorsitzende, Aldo Vecchini, war früher Präsident der italienischen Anwaltschaft gewesen und von der Regierung Badoglio abgesetzt worden. General Montagna, ein hoher Milizoffizier, hatte nach dem 25. Juli unter Badoglio im Gefängnis gesessen; dem Gerichtshof war er vom Chef der Disziplinarabteilung der faschistisch-republikanischen Partei zugeteilt worden⁸. Die übrigen Mitglieder waren faschistische Berufsfunktionäre mit extremistischer Vergangenheit. Rahns Dienststelle berichtete am 25. November: «Mitglieder Sondergerichts wurden von Pavolini vorgeschlagen und vom Ministerrat bestätigt. Es sind Männer, die überzeugte und fanatische Faschisten der alten Garde sind, meist sehr hohe Kriegsauszeichnungen besitzen und nach Pavolinis Ansicht Garantie bieten, dass insbesondere über Ciano Todesstrafe verhängt wird *.»

Die Aufgabe, Beweismaterial beizubringen, oblag dem Untersuchungsrichter Vincenzo Cersosimo. Er verfügte nur über die Akten aus dem persönlichen Sekretariat des Duce, die Pisenti so wenig beweiskräftig gefunden hatte.

Zunächst einmal verhörte er den früheren Parteisekretär Scorza, der in Padua im Gefängnis sass; nach Verona war er nicht gebracht worden, da er nicht zur Kategorie derer gehörte, die «verräterisch» gestimmt hatten. Cersosimo hoffte, von ihm etwas über den Verbleib von Aufzeichnungen oder Dokumenten über die letzte Sitzung des Grossrats zu erfahren. Scorza erzählte ihm, Mussolini habe diese Papiere nach der Sitzung mit in die Villa Torlonia genommen, und seither fehle jede Spur von ihnen⁹. Kurz darauf ergab sich aus einem Gespräch mit Buffarini, dass man dort am Nachmittag des 25. Juli, als der Duce von seiner Audienz beim König nicht zurückkam, in Panikstimmung alle diese Papiere vernichtet hatte.

Nun begann das Verhör der Häftlinge in Verona.

* Die Liste der übrigen Mitglieder ist düster symbolisch für diese neofaschistische Welt: Celso Riva, Metallarbeiter, Mitbegründer der faschistischen Partei und Vater von Luigi Riva, der in Turin nach der Errichtung der faschistisch-republikanischen Partei ermordet worden war; Ugo Leonardi, Generalleutnant der Miliz; Riggio, Konsul der Miliz und Führer der jüngst durchgeführten Strafexpedition nach Brescia und Ferrara; Casalnuovo, Konsul der Miliz und Abteilungschef in ihrem Generalkommando; Ottello Gaddi, Primoseniore (Bataillonskommandeur) der Miliz, in der Frühzeit Faschistenführer in Süditalien, als Vertreter der vom Feind besetzten Provinzen anwesend; Generalkonsul der Miliz Domenico Mittica, Milizkommandeur im Bereich Turin; Vezzalini, Rechtsanwalt, Squadrist, einer der Führer der Strafexpedition nach Ferrara. Deutsche Sammlung, Telegramm von Bode, 25. November 1943.

Am 14. Dezember bezog der Untersuchungsrichter ein Büro in der Festung Scalzi. Zuerst wollte er sich Ciano vornehmen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, wie sorgfältig das deutsche SS-Kommando den Hauptangeklagten bewachen liess. Die beiden diensttuenden Wachtmeister erlaubten dem italienischen Beamten nicht, die Zelle zu betreten, und erst nachdem Frau Beetz erschienen war und mit ihren Vorgesetzten telefoniert hatte, konnte die Vernehmung beginnen¹⁰.

Abgesehen von dieser Überwachung Cianos durch die deutsche Polizei deutet nichts darauf hin, dass sich Nazistellen direkt in den Prozess eingemischt hätten. Rahn empfing sogar genaue Instruktionen von Ribbentrop: «Zu Ihrer persönlichen Information teile ich Ihnen mit, dass der Führer sich geäussert hat, der Prozess gegen Ciano sei ausschliesslich eine Angelegenheit des Duce, von unserer Seite solle nicht irgendein Druck im Sinne einer Verurteilung ausgeübt werden¹¹.»

Aber Ribbentrop wies den Botschafter an, ihn über den Fortgang des Prozesses auf dem Laufenden zu halten. Am folgenden Tag berichtete Rahn, Pavolini habe gegenüber einem Mitarbeiter der deutschen Botschaft die «feste Überzeugung» geäussert, «dass etwa dreitägiger Prozess nicht nur mit Todesurteil, sondern auch sofortiger Vollstreckung desselben enden werde¹²». Und am 30. Dezember meldete sein Mitarbeiter Bock, trotz des Drucks seiner Familie – mit Ausnahme von Donna Rachele – habe sich der Duce «nunmehr sowohl als Staatsoberhaupt wie Familienchef an dem Schicksal Cianos endgültig desinteressiert und die ‚Regie‘ des Prozesses vollkommen Pavolini übertragen». Pavolini habe den Richtern Mussolinis Desinterressement ausdrücklich mitgeteilt¹³.

Die Hauptverhandlung begann am Morgen des 8. Januar 1944 im grossen Saal des Castelvechio, wo im November auch der Parteikongress getagt hatte - ein Symbol dafür, wie eng die beiden Veranstaltungen zusammenhingen. Den Wachdienst innerhalb und ausserhalb des Gebäudes versah die republikanische Polizei, die sich aus Angehörigen der örtlichen Kampfscharen rekrutierte. Die Partei hielt bewaffnete Kolonnen in Bereitschaft, bestehend aus extremen Faschisten, die man aus der ganzen Provinz Venedig nach Verona zusammengeholt hatte. Das Publikum im Saal bestand ausschliesslich aus vertrauenswürdigen jungen Veroneser Faschisten.

Kurz vor neun Uhr wurden die sechs Angeklagten hereingeführt. Sie hatten Verteidiger, jedoch keine Zeugen benennen dürfen*.

Offiziell nahmen die Deutschen den Prozess nicht zur Kenntnis. Rahn war von Italien abwesend**, und nur eine kleine Gruppe deutscher Vertreter

* De Bono hatte den Duce selbst als Zeugen genannt.

** Dr. Rahn flog, wie er dem Verfasser mitteilte, in diesem Augenblick ins Führerhauptquartier und schlug vor, man solle Ciano in die Schweiz fliehen lassen, da es in Anbetracht des starken italienischen Familiensinns gefährlich sei, wenn Mussolini

wohnte schweigend den Verhandlungen bei: ein SS-Offizier, zwei Beamte in Zivil und die allgegenwärtige Frau Beetz.

Einige Verteidiger bestritten die Zuständigkeit des Gerichts. Nachdem das Gericht über ihre Anträge beraten und sie verworfen hatte, wurden die Angeklagten einer nach dem anderen kurz vernommen. Als erster schritt de Bono zu dem Tisch, der gegenüber der Richtertribüne an dem einen Ende des Saales stand. Er wiederholte kurz, was er schon während der Voruntersuchung ausgesagt hatte, hob hervor, dass er es für vorteilhaft gehalten habe, den König um die Übernahme des Oberbefehls zu bitten, und schloss: «Ich habe nie daran gedacht, dass der Duce seinen Posten als Regierungschef aufgeben solle; meine Ergebenheit gegenüber Mussolini kannte keine Grenzen. Ich habe selbst vorgeschlagen, den Rang des Ersten Marschalls des Imperiums zu schaffen, und habe mit dem König in San Rossore darüber gesprochen.»

Fragen wurden nicht gestellt.

Es folgte Pareschi; er sprach im gleichen Sinne. Auch er sei der Meinung gewesen, im Grossrat habe nur die Frage des militärischen Oberbefehls zur Debatte gestanden. «Es ist mir nie in den Sinn gekommen, dass der Duce sein Amt niederlegen sollte.»

Dann trat Cianetti vor den Gerichtshof. Er sprach wie ein Redner auf einer politischen Kundgebung, schilderte die Dienste, die er der Sache des Faschismus geleistet habe, und betonte, er habe Grandi so verstanden, dass dieser mit seinem Antrag einzig und allein den Zweck verfolgt hätte, «den Duce von der alleinigen Verantwortung für den Krieg zu entlasten». Cianetti erwähnte auch den Brief, den er dem Duce in den frühen Morgenstunden nach der Grossratssitzung geschrieben und worin er nach reiflicher Überlegung seine Stimme zurückgezogen hatte.

Am Nachmittag wurde Gottardi aufgerufen. Die Frage des Gerichtspräsidenten Vecchini, warum er für Grandis Antrag gestimmt habe, beantwortete er noch bündiger als seine Mitangeklagten: «Ich hatte den deutlichen Eindruck, dass eine Spaltung zwischen der Partei, dem Volk und der Armee bestand und dass die Moral der Nation erschüttert war. Da aus dem eigenen Bericht des Duce im Grossrat hervorging, dass die Armee nicht gewillt zu kämpfen war, dachte ich, vielleicht könnte sich die Armee wieder fangen, wenn die Krone direkt Anteil an den Kriegsgeschicken nähme. Ich erinnerte mich auch an das Verhalten der Krone im Krieg von 1915-1918, das sowohl die Armee wie die Nation anspornte. Deshalb habe ich für Grandis Antrag gestimmt.»

Ihm folgte Marinelli, krank und verschüchtert. In der Grossratssitzung seinen Schwiegersohn hinrichten lasse. Hitler wiederholte seine Weisung, den Prozess ausschliesslich als Mussolinis Angelegenheit zu betrachten, in die sich die Deutschen weder im positiven noch im negativen Sinne einzumischen hätten.

hatte er wenig von der Diskussion mitbekommen, da er schwerhörig war und zehn Meter vom Duce entfernt gesessen hatte. Er hatte wenig hinzuzufügen.

Als letzter kam Ciano an die Reihe. Er erklärte, seiner Aussage in der Voruntersuchung habe er nichts hinzuzufügen. Er sei nicht für die Einberufung des Grossrats gewesen, vor allem «wegen der internationalen Auswirkungen, die sie haben könnte»; für Grandis Antrag habe er gestimmt, um «die Krone in den Krieg einzubeziehen». Das von Mussolini als gegeben vorausgesetzte «Dilemma» habe er nicht für real gehalten, da es für ihn, Ciano, «über die Stellung des Duce keine Diskussion gab».

Dann folgten die Aussagen von Zeugen, die an der Grossratssitzung teilgenommen hatten. Scorza, Suardo, Galbiati und Frattari traten selbst auf; Farinacci, Biggini und Buffarini hatten ihre Aussagen schriftlich eingereicht. Bemerkenswerte Enthüllungen machte keiner*.

Weder die Vernehmung der Anwesenden noch das schriftliche Zeugnis anderer ergab das Bild einer verschwörerischen Absprache unter den Grossratsmitgliedern, die für Grandis Antrag gestimmt hatten; es deutete auch nichts – worauf Justizminister Pisenti schon vor dem Prozess hingewiesen hatte – auf ein Zusammenspiel mit der Monarchie und Badoglio.

Doch als der Gerichtshof am nächsten Morgen wieder zusammengetreten war, las ein Richter mit dramatischem Effekt ein einzelnes Dokument vor. Es war die Erklärung, die Marschall Cavallero im August des vergangenen Jahres während seiner Vernehmung durch den neuen Abwehrchef General Carboni niedergeschrieben hatte. Cavalleros persönliche Tragödie hatte mit dem Gegenstand der Verhandlung nichts zu tun, aber das Dokument – dessen Wahrheitsgehalt nicht zur Diskussion stand – lieferte den nötigen Stoff, aus dem sich der Mythos von einer allgemeinen Verschwörung führender Kreise gegen den Duce in den Monaten vor dem Juli-Staatsstreich formen liess. Eben deshalb wurde es vorgelegt**.

Die Männer in der Anklagebank folgten der Verlesung des Schriftstücks gespannt und erregt. Es tat seine Wirkung – nicht wegen der angeblich darin enthaltenen Beweise, sondern wegen der Stimmung, die es heraufbeschwor. Dieser Zweck wurde bald klar. Als wäre die Szene einstudiert, bat einer der Richter, Vezzalini, das Gericht um die Erlaubnis, die Angeklagten zu befragen.

* S. Cersosimo, passim. Dieses Buch enthält den Wortlaut der Vernehmung und der Briefe, welche die abwesenden Mitglieder des Grossrats an den Gerichtshof schrieben.

** Es ist nicht klar, wie dieses Dokument in die Hände der Regierung von Salò gelangte. Es wurde nach dem 8. September in Badoglios Amtszimmer gefunden, wahrscheinlich von Kappler, dem Gestapochef in Rom, der das Gebäude durchsuchte. Rahn erfuhr im November, dass das Memorandum in dem bevorstehenden Prozess vorgelegt werden würde; s. Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 25. November 1943. Den Text des Dokuments s. im Anhang zu diesem Kapitel.

«Einige der Angeklagten haben nachdrücklich vom Verrat des Generalstabs und der verbrecherischen Uninteressiertheit der Monarchie gesprochen. Was hatten sie dann im Sinne, als sie dringend verlangten, solchen Verrätern die militärische Gewalt zu übertragen?»

De Bono antwortete: «Der gesamte Grossrat war gegen den Generalstab und gegen die Generale überhaupt; aber niemand nannte Namen oder Einzelheiten. Man muss jedoch bedenken, dass alle Generale des Generalstabs zwanzig Jahre Faschismus hinter sich hatten und deshalb nicht durchweg Verräter sein konnten.»

Ciano erwiderte einfach: «Ich stimmte für Grandis Antrag, weil ich durch Übertragung des Oberkommandos an den König die Monarchie festlegen und aus ihrer nebelhaften Stellung heraustreiben wollte.»

Dann kam eine letzte, sarkastische Frage an de Bono und Ciano: Ob sie als Träger des Annunziatenordens, die den Titel eines Veters des Königs führten, nach der Festnahme des Duce beim König vorstellig geworden seien?

Ciano antwortete: «Ich habe nichts unternommen, weil ich der einzige Träger des Annunziatenordens war, der keinen Verkehr mit dem Königshaus hatte...» Der Gerichtsvorsitzende warf ein: «Und als Verwandter?», worauf Ciano erwiderte: «Meine Frau war mehr betroffen als ich.»

De Bono antwortete nur: «Der Gedanke ist mir überhaupt nicht gekommen.»

Das Wort hatte nun der Staatsanwalt. Er hob hervor, dass, wie Cavalleros Memorandum zeige, ein Komplott bestanden habe, dem die Monarchie, die militärischen Führer und die «Hochfinanz» angehört hätten, und dass der Generalstab den Krieg sabotiert habe. Ferner hätten Grandi und andere Mitglieder des Grossrates eine politische Verschwörung angezettelt, «um ihre eigene Haut zu retten und ihre Jungfräulichkeit wiederherzustellen». Diese Männer seien sich der Konsequenzen ihres Handelns voll bewusst gewesen, und ihre Verantwortlichkeit sei klar erwiesen. Er forderte die Todesstrafe und wandte sich zum Schluss seiner Rede den Angeklagten zu: «Damit habe ich Ihre Köpfe in die italienische Geschichte geworfen; vielleicht meinen eigenen dazu, aber ich habe es getan, damit Italien lebe.»

Nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens sprachen die Verteidiger, korrekt und wenig eindrucksvoll. Am nächsten Morgen fand noch eine kurze Sitzung statt, in der Cianettis Anwalt beredt für seinen Mandanten plädierte. Dann wurde mitgeteilt, dass das Urteil in der Nachmittagssitzung verkündet werde.

Kurz vor zwei Uhr gab der Präsident den Spruch des Gerichts bekannt¹⁴. Er hatte ausführliche Notizen vor sich liegen und sprach mit leiser Stimme. Cianetti wurde zu dreissig Jahren Freiheitsstrafe verurteilt; alle anderen, auch die Abwesenden, zum Tode.

Die Angeklagten vernahmen das Urteil mit Entsetzen. Für sie hatte der

Prozess von Anfang an etwas Farcenhaftes gehabt, und sie hatten aus dem rätselhaften Umstand, dass der Duce nichts von sich hören liess, etwas Mut geschöpft.

De Bono und Marinelli hatten das Urteil nicht richtig gehört oder verstanden. De Bono beugte sich fragend zu Ciano hinüber, der, auf Cianetti deutend, antwortete: «Nur er ist gerettet; für uns ist es aus» und sich dann bekreuzigte¹⁵.

Marinelli wandte sich an Ciano: «Und was haben sie für mich beschlossen?» «Tod, wie für uns alle», lautete die Antwort. Marinelli fiel in Ohnmacht¹⁶.

Als die Nachricht in der Stadt bekannt wurde, rotteten sich Menschenmengen vor dem Castelvechio zusammen. Die Verurteilten wurden mit der Begründung, dass sie von den faschistischen Kampfsscharen gelyncht werden könnten, zunächst in einen Raum gesperrt; erst nach einigen Stunden brachte man sie in ihre Zellen zurück.

Alle unterzeichneten Gnadengesuche an den Duce. Ciano fand sich nur auf das Drängen seines Anwalts dazu bereit, der ihn bat, nicht durch sein Abseitsstehen den anderen zu schaden.

Während des ganzen Prozesses hatte das Sekretariat des Duce in Telefonverbindung mit der Präfektur von Verona gestanden. Dolfin brachte Mussolini die Nachricht von dem Urteilsspruch und blieb eine Stunde lang im Gespräch bei ihm. «Das Dilemma, vor das ich den Grossrat stellte, war klar. Für Grandis Antrag zu stimmen, hiess die Krise des Regimes und meiner Nachfolge einzuleiten, mit anderen Worten: sich in den Abgrund zu stürzen. Grandi, Bottai, Albini und die anderen wussten das sehr gut; sie haben bewusst die Katastrophe heraufbeschworen... Auch Ciano waren diese Ziele nicht unbekannt; er hat die letzte Runde mit ihnen gespielt.» Der Duce fügte jedoch hinzu, Marinelli, Gottardi und wahrscheinlich auch de Bono hätten nicht gewusst, was sie taten¹⁷.

Jedenfalls machte er keine Anstalten, einzugreifen. Die persönliche Frage war für ihn schon vor Prozessbeginn entschieden gewesen. «Für mich ist Ciano seit einiger Zeit tot.» Er zeigte kein Interesse an dem Mechanismus, der jetzt in Gang gesetzt wurde*.

Für die Vollendung dieses politischen Racheaktes waren und fühlten sich Pavolini und die Partei zuständig. Es galt nur noch die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Theoretisch urteilten die Sondergerichte nach Kriegsrecht; logischerweise musste daher die höchste militärische Stelle, in diesem Falle das

* Am 10. Januar berichtete die deutsche Botschaft, der Provinzchef von Verona habe mitgeteilt, «er habe Befehl erhalten, die Urteilsvollstreckung für den 11. früh vorzubereiten, erwarte jedodi nur ein einziges Todesurteil». Deutsche Sammlung, Telegramm von Bock, 10. Januar 1944. Bock war in Rahns Abwesenheit Geschäftsträger.

Wehrbezirkskommando der Provinz Venedig, die Exekution übernehmen. Das bot den zusätzlichen Vorteil, die Armee in das Verfahren hineinzuziehen. Deshalb liess Pavolini am Abend des n. Januar den Kommandierenden General des Wehrbezirks nach Verona kommen. Doch dieser lehnte rundheraus ab: Die Armee befinde sich im Prozess der Aufstellung, und das Territorialkommando befasse sich ausschliesslich mit der Rekrutenaushebung.

Nach dieser Abfuhr sah sich Pavolini veranlasst, an Justizminister Pisenti heranzutreten, und fuhr zu diesem Zweck nach Brescia. Hier spielte sich eine seltsame Szene ab. Als Pisenti von der Weigerung der Militärbehörden erfuhr, sich mit der Angelegenheit zu befassen, sagte er, er könne die Gnadengesuche in Empfang nehmen und sei dann verpflichtet, sie unverzüglich dem Duce vorzulegen. Pavolini fiel ihm erregt ins Wort und rief mehrmals: «Es ist unbedingt notwendig, Mussolini ganz aus der Sache herauszuhalten!^{18!}»

Nun fasste Pavolini den Entschluss, als Parteisekretär selbst die Gnadengesuche abzulehnen, «da die ganze Affäre stets ausschliesslich Sache der Partei gewesen ist». Immerhin hielt er eine letzte Beratung mit Innenminister Bufarini für erforderlich und fuhr – Mitternacht war vorüber – nach Maderno. Nach einigem Zureden sah er ein, dass die zivilen politischen Stellen nicht formell die Verantwortung für die Hinrichtung übernehmen könnten. Man beschloss, an den höchsten Milizvertreter in Verona, den Inspekteur des Bezirks, einen hohen Offizier der Republikanischen Garde, heranzutreten. Der Inspekteur wurde telefonisch geweckt und weigerte sich zunächst, aufzustehen. Pavolini kehrte eiligst nach Verona zurück, und nachdem er den Inspekteur in der Präfektur scharf ins Gebet genommen hatte, unterschrieb dieser die Ablehnung der Gnadengesuche und den Befehl, am gleichen Morgen um 8 Uhr auf dem Schiessstand in Verona die Todesurteile zu vollstrecken.

Es scheint, dass Frau Beetz inzwischen das Vertrauen sowohl des Grafen als auch der Gräfin Ciano gewonnen hatte und sich in einem echten, schmerzhaften Gewissenskonflikt befand. Nach wie vor berichtete sie einmal wöchentlich ihren Vorgesetzten über ihre Gespräche mit Ciano in seiner Zelle, während sie gleichzeitig insgeheim die Verbindung zwischen dem Häftling und seiner Frau aufrechterhielt.

Am 28. Dezember suchte sie ihren Vorgesetzten, Brigadeführer Harster – dessen eigener Darstellung zufolge – in seinem Büro auf und machte ihm folgenden Vorschlag. Am Ausgang des Prozesses sei kein Zweifel. Werde aber Ciano hingerichtet, dann würden sicherlich in Amerika und England die Tagebücher und Dokumente veröffentlicht werden, die sie, Frau Beetz, auffindig zu machen beauftragt sei. Es sei keine Zeit zu verlieren, und es gebe nur eine Lösung: Deutschland müsse sich einschalten und Ciano versprechen, ihm für die Herausgabe der Dokumente das Leben zu retten. Harster behauptet, er habe an Kaltenbrunner telegraphiert und noch am selben Tag eine zustimmende Antwort erhalten. Es sollten Anstalten getroffen werden, Ciano aus

dem Gefängnis zu entführen. Frau Beetz unterrichtete Ciano und seine Frau, die dem Plan sofort zustimmten.

Das versteckte Material wurde von einem Freund der Gräfin aus einer Villa in Rom herbeigeschafft. Einige Dokumente wurden Frau Beetz übergeben, den Rest behielt die Gräfin.

Am 6. Januar rief Hitler persönlich Harster an und befahl ihm kategorisch, die unmittelbar bevorstehende Entführungsaktion abzublasen. Frau Beetz musste Ciano davon informieren. Am nächsten Tag fand sich seine Frau an dem vereinbarten Treffpunkt in Verona ein und wartete vergebens. Schliesslich machte sie Frau Beetz in ihrem Hotelzimmer ausfindig und erfuhr von ihr die neue Wendung¹⁹.

Daraufhin entschloss sich Edda Ciano, einen anderen Plan auszuführen – Flucht in die Schweiz. Vor der Abreise schrieb sie Briefe an den deutschen Militärbefehlshaber in Norditalien, den Führer und den Duce und liess sie Frau Beetz durch einen Mittelsmann zukommen.

Am Morgen des 10. Januar hatte der Gerichtshof zum letzten Mal vor der Urteilsverkündung getagt. «In dieser Zeit», berichtete Kaltenbrunner später an das Führerhauptquartier, «fällt offensichtlich der Versuch der Gräfin, aus Verona zu fliehen und sich unserer Beobachtung zu entziehen. Durch einen Vertrauten liess sie in das Zimmer meiner Agentin durch den unteren Türspalt Briefe stechen, die mit folgenden Wortlaut an nachstehende Persönlichkeiten gerichtet waren:

1. Brief an BDS Ital.

,General,

zum zweiten Male habe ich mich auf das Wort der Deutschen verlassen, mit dem Ergebnis, das Sie kennen. Jetzt ist es genug. Wenn nicht das getan wird, was man mir versprochen hat, werde ich die furchtbarste Campagne gegen die Achse entfesseln und dabei alle Beweise benutzen, die ich habe und alles das, was ich weiss. Meine Bedingungen: Innerhalb von 3 Tagen von dem Augenblick an, in dem diese Briefe Frau B. übergeben werden, muss sich mein Mann vor dem Bahnhof von Bern befinden, nur begleitet von Frau B. zwischen 10 Uhr morgens und 16.00 Uhr nachmittags. Wenn dies in vollkommen loyaler Art durchgeführt wird, werden wir uns ins Privatleben zurückziehen und nicht mehr von uns hören lassen. Die Tagebücher werden Frau B. am gleichen Tage von meinem Mann ausgehändigt werden. Ich füge zwei Briefe über das gleiche Argument an den Führer und an den Duce bei. Lassen Sie diese zusammen mit einer Kopie dieses Briefes sofort überreichen.

gez. Edda Ciano'

2. Brief an den Führer

,Führer,

zum zweiten Male habe ich an Ihr Wort geglaubt, zum zweiten Male bin ich betrogen worden. Nur die zusammen auf den Schlachtfeldern gefallenen

Soldaten halten mich noch davor zurück, zum Feind überzugehen. Wenn mein Mann nicht nach den Bedingungen befreit wird, die ich Ihrem General spezifiziert habe, wird mich keine Überlegung mehr zurückhalten. Schon seit einiger Zeit sind die Dokumente in der Hand von Personen, die ermächtigt sind, sie nicht nur dann zu benutzen, wenn meinem Mann etwas zustösst, sondern auch mir, meinen Kindern, meiner Familie. Wenn jedoch, wie ich glaube und hoffe, meine Bedingungen angenommen werden und wir jetzt und in Zukunft in Frieden gelassen werden, wird man von uns nichts mehr hören. Ich bin untröstlich, hierzu gezwungen zu sein, aber Sie werden verstehen.

gez. Edda Ciano'

3. Brief an den Duce

,Duce,

ich habe bis heute gewartet, dass Du mir das geringste Gefühl von Menschlichkeit und Freundlichkeit zeigtest. Jetzt ist es genug. Wenn Galeazzo innerhalb 3 Tagen nicht in der Schweiz ist, nach den Bedingungen, die ich den Deutschen bekanntgegeben habe, wird alles das, was ich mit handgreiflichen Beweisen weiss, in mitleidloser Form benutzt werden. Im gegensätzlichen Fall, und wenn wir alle in Frieden und Sicherheit gelassen werden (von der Lungenschwindsucht bis zum Autounglück), werdet Ihr nichts mehr von uns hören.

gez. Edda Ciano'

Am 10. abends erfolgte das Todesurteil, welches am 11. morgens gegen 9.00 Uhr durch Erschiessen vollstreckt wurde.

Der Chef der Sipo und des SD

gez. Dr. Kaltenbrunner, SS-O'Gruf²⁰.»

Frau Beetz überbrachte diese Briefe sofort ihrem Vorgesetzten in Verona, Brigadeführer Harster, der sie an Obergruppenführer Wolff weiterleitete. Der Brief an Mussolini erreichte seinen Empfänger in der Nacht.

Gegen 5 Uhr morgens rief der Duce Wolff – nach dessen Darstellung – an und fragte ihn um Rat, ob *er* eingreifen solle oder nicht. Wolff behauptet, er habe geantwortet, dass er keine offizielle Meinung äussern könne, privat aber dagegen sei.

Die deutschen Stellen hatten Weisung erhalten, sich aus der ganzen Angelegenheit herauszuhalten. Wolffs abschliessende Geste bestand darin, dass er in den frühen Morgenstunden die SS-Posten vor Cianos Zelle einziehen liess.

Die letzte Nacht im Gefängnis von Verona hat der Geistliche Don Chiot geschildert²¹. Als er hörte, dass die Verurteilten vom Castelvechio zurückgebracht worden waren, eilte er in den Zellentrakt. Er fand Ciano in seiner Zelle, «bleich, aber die Augen funkelnd wie vor unterdrückter Wut». Ciano wünschte, die Kommunion zu nehmen. Die SS-Posten traten dazwischen und stiessen den Priester auf den Gang hinaus. Vielleicht dachten sie, er wolle

Ciano heimlich Gift zustecken. Erst auf Verwendung von Frau Beetz erhielt Don Chiot die Erlaubnis, den Gefangenen das Abendmahl zu spenden. Sie durften ihre Zellen verlassen und sich miteinander unterhalten. Einige versammelten sich um de Bono. Ciano blieb für sich allein.

Ein deutscher SS-Offizier hatte den Befehl erhalten, sich am n. Januar um 5 Uhr morgens im Scalzi-Gefängnis einzufinden «und an der Exekution teilzunehmen». In einem Bericht an seine Vorgesetzten hat er die letzten Stunden der Verurteilten geschildert:

«Da die Exekution ursprünglich in der Morgendämmerung stattfinden sollte, harrten die Verurteilten bereits auf ihren Abtransport. Vom Gefängnisdirektor war ihnen die Erlaubnis erteilt worden, sich auf den Gängen zu bewegen und miteinander zu sprechen. Bis auf *Marinelli*, der vollkommen gebrochen war, und ununterbrochen jammerte, zeigten sich alle gefasst und ruhig. Besonders beherrscht zeigten sich Marschall *de Bono* und auch Graf *Ciano*. Als die für 6.00 Uhr früh erwartete Ankunft des Provinzchefs nicht erfolgte, und sich 3 Stunden verzögerte, war unter den Delinquenten eine zunehmende Erregung zu bemerken, die ihren Grund offenbar darin hatte, dass als Ursache der Verzögerung eine günstige Erledigung der Gnadengesuche vermutet wurde. Kurz vor 9.00 Uhr erschien der Provinzchef von Verona mit Beamten und Agenten der hiesigen Quästur, Mitgliedern des Spezialgerichtes und einigen mir unbekanntem Zivilisten. Vom Staatsanwalt wurde den zum Tode Verurteilten eröffnet, dass ihre Begnadigungsgesuche abgewiesen worden seien ... Als Ciano vom Provinzchef übernommen und aus dem Gefängnis geführt wurde, erklärte ich unsere Wache für aufgehoben und liess die Posten abtreten*.»

Die letzten Vorbereitungen spielten sich in würdeloser Unordnung ab. Richter, Polizisten und bewaffnete Posten drängten sich im Gefängnis. Die Verurteilten wurden in ihre Zellen gestossen und gefesselt. Dann zog eine wüste Prozession, voran Don Chiot, in den Hof hinab; Ciano fluchte laut, und Marinelli konnte sich kaum auf den Beinen halten. Auf de Bonos Zureden beruhigte sich Ciano und sagte, zu dem Geistlichen gewandt: «Wir haben alle Fehler gemacht und werden alle von demselben Sturm verweht. Sagen Sie meiner Familie, dass ich ohne Groll gegen jemanden sterbe.»

Über das Ende heisst es in dem deutschen Bericht:

«Ich fuhr mit dem Provinzchef und seinem Gefolge mit dem Häftlingswagen zum Schauplatz der Exekution, einem Schiessstand im Veroneser Vorortsteil Forte S. Procolo. Bemerkte ich, dass mich der Präfekt beim Eintreffen im Gefängnis gefragt hat, ob ich an der Exekution teilnehmen würde, was ich bejaht habe.

Als Exekutions-Kommando stand ein Zug Miliz in schätzungsweiser

* Die SS-Posten im Gefängnis hatten nur die Aufgabe, Ciano zu bewachen.

Stärke von 25 Mann bereit. Die Exekution wurde auf folgende Weise durchgeführt:

Die Delinquenten mussten sich rücklings, also mit der Lehne nach vorne, auf einen Stuhl setzen, so dass der freie Rücken dem Exekutions-Kommando zugekehrt war. Die Hände wurden ihnen an die Stuhllehne gebunden. Bei Marschall *de Bono*, der am weitesten von meinem Standort entfernt war, schloss ich aus seinem Kopfschütteln und Zögern, dass er die Fesselung verweigern wollte und sich erst nach Zureden binden liess. Umstände machte bei dieser Prozedur wieder nur Marinelli, der von mehreren Leuten mit Gewalt gebunden werden musste, und dabei laut schrie und jammerte. Die übrigen Delinquenten bewahrten ruhige Haltung. Das Exekutions-Kommando hat ca. 15 Schritte hinter den Delinquenten in zwei Reihen mit durchgeladenen und entscherten kleinen italienischen Karabinern Aufstellung genommen. Auf Kommando wurde von der vorderen Reihe kniend, von der hinteren Reihe stehend, gleichzeitig auf die fünf Delinquenten geschossen. Knapp vor dem Feuerbefehl rief einer von ihnen, es war *Gottardi* oder *Pareschi*: ‚Evviva l’Italia! Evviva il Duce!‘ Nach der ersten Salve fielen vier der Delinquenten mit dem Stuhl zu Boden, während einer der Lage nach vollkommen unverändert auf dem Stuhle sitzen blieb. Ob dieser nur nicht aus der Gleichgewichtslage geraten, oder überhaupt nicht getroffen war, konnte ich aus der Entfernung nicht feststellen. Die am Boden Liegenden waren so schlecht getroffen, dass sie sich zum Teil herumwälzten und schrien. Nach einer kurzen Verlegenheitspause wurden aus den Reihen des Exekutions-Kommandos nochmals einzelne Schüsse auf den noch Sitzenden und die am Boden Liegenden abgegeben. Schliesslich wurde das Feuer eingestellt und vom Kommandanten des Kommandos und einigen weiteren Milizsoldaten aus Pistolen die Fangschüsse abgegeben.

Als der Tod Cianos und der übrigen Hingerichteten festgestellt war, verliess ich die Richtstelle.

An der Exekution nahmen ausser dem Provinzchef, seinen Beamten und den Mitgliedern des Spezialgerichtes, mehrere Offiziere der Miliz, eine Anzahl mir unbekannter Zivilpersonen und einige deutsche Flaksoldaten teil. Der Verlauf der Exekution wurde von einem Milizoffizier, der anscheinend irgendeiner Propagandakompanie angehört, gefilmt²².»

Der Rundfunk brachte eine Sondermeldung über die Hinrichtung; vorher spielte er die faschistische Hymne. Als der Duce das hörte, wurde er wütend. «Die Italiener lieben es, bei jeder Gelegenheit zu prahlen. Sie sind entweder Wilde oder Hanswürste²³.»

Sein privater Wunsch, Einzelheiten von der Hinrichtung und der Haltung der Verurteilten zu hören, hat mit der Geschichte nichts zu tun, und die Berichte über seine Gespräche mit Don Chiot und General Montagna fügen dem Bild seiner Persönlichkeit kaum etwas Neues hinzu.

Einige Monate später, Ende Mai 1944, empfing Mussolini einen Privatbrief des früheren spanischen Aussenministers Serrano Suner, in dem dieser Cianos Hinrichtung als «politischen Fehler» tadelte. Am 11. Juni antwortete Mussolini: «Ich habe manchmal gedacht, dass das Ende des Grafen Ciano Sie besonders betrüben würde, und das verstehe ich. In meinem bewegten Leben war das, was in Verona geschah, das dramatischste Kapitel. Gefühl und Staatsräson lagen in meinem Innern in scharfem Widerstreit²⁴.»

Zu den Hinrichtungen von Verona nahmen die Deutschen nicht offiziell Stellung; dagegen herrschte bei ihnen grösste Aufregung wegen des Verschwindens der Gräfin Ciano. Kaltenbrunner alarmierte den Apparat des deutschen Sicherheitsdienstes in ganz Norditalien, vor allem entlang der Schweizer Grenze. Wolff erhielt sogar Anweisung, beim Duce nachzufragen, ob er irgendwelche Informationen habe.

«Über die gestrige Unterredung des SS-Obergruppenführers Wolff mit dem Duce», schrieb Kaltenbrunner am 12. Januar, «erfahre ich noch, dass sie ausserordentlich freundlich verlaufen sei. Der Duce habe erklärt, keine Ahnung zu besitzen, wo sich seine Tochter befände, denn die Verbindung zwischen ihm und ihr sei seit kurz vor Weihnachten völlig abgerissen. Er bitte, mit allen Kräften nach ihr zu fahnden und ihn vom Erfolg zu benachrichtigen. Im Falle der Ergreifung bitte er, dass ihm seine Tochter zugeführt werde.

SS-Obergruppenführer Wolff habe darauf erwidert, dass sie im Falle der Festnahme, selbstverständlich auf Kriegsdauer, in Haft bleiben müsse. Der Duce glaubt keinesfalls, dass sie Italien verlassen habe, sondern dass sie sich bei spanischen Freunden innerhalb Italiens aufhalte²⁵.»

Anscheinend erfüllte den Duce das Verschwinden seiner Tochter einen Augenblick mit Schadenfreude.

Rahn sah ihn ebenfalls am Tage der Hinrichtung, und am 14. Januar konnte er das Geheimnis um Edda Ciano aufklären:

«Es kann als erwiesen gelten, dass Gräfin Ciano am 9. Januar die Schweizer Grenze in der Gegend östlich Varese zu Fuss überschritten hat. Es ist ihr auch gelungen, ihre Kinder durch einen Geistlichen ebenfalls in die Schweiz bringen zu lassen. Graf Ciano ist wie die andern Verurteilten vor seiner Hinrichtung veranlasst worden, ein Gnadengesuch zu unterschreiben. Die Weiterleitung der Gnadengesuche an den Duce sind durch den Parteisekretär Pavolini und Untersuchungsrichter Ricci verhindert worden. Ciano hat in der Nacht vor seinem Tode sich noch sehr sachlich und ruhig über Deutschland, dagegen mit Ausdrücken wildesten Hasses gegen den Duce geäussert. Die Veröffentlichung seines in der Schweiz deponierten Tagebuches werde den Duce als den grössten Verräter entlarven. Er soll im Übrigen würdig und in guter Haltung gestorben sein. Den Duce selbst traf ich am Tage der Hinrichtung völlig ruhig, sicher und gelassen an. Er betonte seine Absicht, auch die schuldigen Industriellen, Generäle und Mitglieder der faschistischen Partei der

Bestrafung zuzuführen. Sie müssten für ihr Vergehen bezahlen, wie die verantwortlichen Politiker bereits bezahlt hätten*.»

Am gleichen Morgen erschien Frau Beetz beim deutschen Botschafter, um ihm Bericht zu erstatten. Sie war in Tränen aufgelöst und dem Zusammenbruch nahe²⁶.

In einer brillanten Depesche an den Duce fasste Anfuso die offiziellen deutschen Reaktionen auf diese Vorgänge zusammen:

«Wie ich Ihnen persönlich gesagt habe, war der Prozess von Verona für die Deutschen eine Art Prüfstein der revolutionären Möglichkeiten im republikanischen Italien. Später sagten die verantwortlichen Kreise, der Prozess von Verona sei eine inneritalienische Angelegenheit. Es ist jedoch klar, dass die politischen Führer des Reiches der Meinung waren, er könne nur mit dem Todesurteil enden. In ihren Augen rührte die Kapitulation Italiens, welche die staatliche Existenz Deutschlands ernstlich bedrohte, davon her, dass einige der faschistischen Führer zu leicht befunden worden waren. Dafür mussten sie bestraft werden. Hinzu kommt, dass die beiden Regimes einander zu ähnlich waren – vor allem formal und äusserlich –, als dass das deutsche Volk nicht hätte Vergleiche zwischen der Lage in Italien und in Deutschland ziehen sollen. Und da man in Deutschland in grossen Linien und gemäss einer klaren Weltanschauung denkt, mussten die Mitglieder des Grossrats als warnendes Beispiel nicht nur für die italienischen Massen, sondern auch für die Deutschen bestraft werden.

Der Führer und Ribbentrop haben mir gegenüber bitter, aber ohne Hass über Graf Ciano gesprochen. Für sie existierte kein Fall Ciano mehr, sondern ein allgemeines Phänomen politischer Natur, das im Einklang mit ihren politischen Interessen gelöst werden musste. Daher waren die deutschen Führer nur über eines erstaunt: dass die Öffentlichkeit im neuen Italien die Bestrafung der für die Kapitulation Verantwortlichen so zurückhaltend behandelte. Der Schaden, den Badoglio's Staatsstreich und die nachfolgenden Ereignisse Italien zugefügt haben, das Blut, das deswegen geflossen ist, die Gefahr, in der sich die europäische Zivilisation befand, das alles hat nach Ansicht der grossdeutschen politischen Organe bewirkt, dass die Bestrafung nicht mehr eine Frage von Personen war, sondern ein Notwehrakt des Staates. Als es zur Hinrichtung kam – das heisst, als die Sühne für ein sehr ernstes politisches Verbrechen entrichtet wurde –, hörte ich sogar von vielen Leuten, die über die auf unserem Land lastende schreckliche Tragödie sprachen, Worte der Anteilnahme für Graf Ciano, dessen auffallende Intelligenz und stattliche Erscheinung in Deutschland bewundert wurden. Dass sein Name mit so vielen

* Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 14. Januar 1944. Wie Dr. Rahn dem Verfasser mitteilte, war Mussolini in diesem Gespräch sehr niedergeschlagen über die Hinrichtung Cianos und sagte, wenn er früher von dem Gnadengesuch erfahren hätte, würde er ihm stattgegeben haben.

Ereignissen der jüngsten deutschen Geschichte verbunden ist, hat einen Strahlenkranz der Sympathie um ihn gewoben, der im Herzen eines Volkes wie des deutschen noch nicht verblichen ist.

Hingegen ist – ich wiederhole es – die Meinung der führenden Schicht über das politische Verbrechen, dessen sich die neunzehn Mitglieder des Grossrats schuldig gemacht haben, ganz anders und sehr entschieden: das Verbrechen wird nicht nur verurteilt, sondern man fragt hier, warum es nicht früher bestraft worden ist. Dass das italienische Volk einen so strengen Spruch gefällt hat, erregt hier Erstaunen, weil man bis zum letzten Augenblick glaubte, die traditionelle italienische Nachsicht werde auch diesmal vom Herzen der Richter in Verona Besitz ergreifen.

Umgekehrt hat die Hinrichtung bewiesen, wie sehr die italienische Seele von der Tragödie, die unser Land getroffen hat, aufgewühlt, ja fast umgestülpt worden ist; und neben der Achtung für unser Unglück entwickelt sich in Deutschland etwas wie Verständnis für dieses grosse, unglückliche Volk, das gegen seine Gefühle und Überlieferungen handelt, um sein nationales Leben und alles, was es verloren hat, wiederzugewinnen.

Die Morgenzeitungen, welche die Meldung von dem Urteilsspruch brachten, waren sehr schnell ausverkauft; das ist in Deutschland, wo jetzt das Publikum ganz gleichgültig auf die Tagesereignisse reagiert, beinahe etwas Unerhörtes. Man findet keine Rachegefühle, keine Genugtuung, eher tiefes Mitgefühl für die Verurteilten, zugleich aber Bewunderung für die Geste der Italiener, eine politische Klasse von ihrem eigenen Blut schuldig zu sprechen, die ein undankbares, leichtfertiges und verächtliches Blatt der italienischen Geschichte geschrieben hat. Ich habe kein einziges hartes Wort über die Verurteilten gehört. Vielmehr waren sich alle Deutschen, die ich in den letzten Tagen gesehen habe, darüber klar, dass jeder Italiener tiefen Gram empfinden musste, das traditionelle Antlitz Italiens von der Notdurft des Lebens verzerrt zu sehen, und bezeugten den Toten die schuldige Achtung.

Auf jeden Fall hat der Prozess von Verona hier ohne jeden Zweifel kundgetan, dass das republikanische Italien die Bande zur Vergangenheit zerschnitten hat und gewillt ist, immer und auf jede Weise zu Deutschland zu stehen²⁷.»

Der Veroneser Prozess vom Januar 1944 wurde inszeniert, um den Rachedurst zu stillen, zugleich aber, um jene zahlreichen grossen und kleinen Nutzniesser des Faschismus symbolisch reinzuwaschen, die zwar dem Duce nicht direkt die Treue gebrochen, aber in den kritischen Stunden des 25. Juli auch nicht ihre Pflicht getan hatten. Von Ciano abgesehen, wurden die Opfer ganz willkürlich ausgewählt. Seltsamerweise gehörten die beiden höchstverantwortlichen Parteifunktionäre, der Sekretär Scorza und der Milizkommandeur Galbiati, nicht zu den Angeklagten dieses Prozesses. Allerdings hatten sie im Grossrat nicht für Grandis Antrag gestimmt, aber sie hatten am 25. Juli

Kapitulationsbriefe an Badoglio geschrieben, obwohl sie von Amts wegen das Regime hätten verteidigen müssen.

Bisher ist diese Angelegenheit noch nicht aufgeklärt. Galbiati wurde nicht einmal verhaftet; freilich erhielt er in der neuen Republik auch keinen Posten, obwohl er sich nach dem September 1943 in Denkschriften an den Duce zu rechtfertigen suchte. Scorza dagegen war in Haft genommen worden und wurde im April 1944 in Parma vor Gericht gestellt. Mussolini interessierte sich ausnehmend für seinen Prozess; so sagte er Rahn, es sei sein grösster Wunsch, bald mit Hitler persönlich über die Erfahrungen der ersten Monate der Republik zu sprechen, doch müsse er den Abschluss des Verfahrens gegen Scorza abwarten.

Rahn zufolge war der Duce Scorza wohlgesinnt und hielt ihn für ehrlich. Er sei auch daran interessiert, ob weiteres Material über die Ereignisse des 25. Juli zutage komme. Nach Scorzas Freispruch sagte Pavolini zu Rahn, Scorza sei nicht von der «politischen Verantwortung» freigesprochen worden. Seine Grossrats-Entschliessung unterscheide sich von der Grandis nur durch die Forderung nach Fortsetzung des Krieges; auch er habe den Duce kritisiert und seine Kaltstellung vorgesehen. Am meisten spreche gegen ihn sein Telegramm vom 26. Juli 1943, mit dem er den faschistischen Organisationen befohlen hatte, nichts gegen die Badoglio-Regierung zu unternehmen. Nach Pavolini datierte der Bruch zwischen Scorza und dem Duce schon «vom 11. April 1943» [sic]*. Rahn berichtete jedoch, aus seinen Unterhaltungen mit dem Duce sei zu schliessen gewesen, dass dieser «den Freispruch Scorzas gewünscht und wohl auch beeinflusst hat»²⁸.

Die Gründe für diese Haltung Mussolinis gegenüber Scorza sind nicht klar. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Scorza in den Stunden nach der Grossrats-sitzung an irgendeinem kunstvollen Lösungsversuch beteiligt war, den der Duce vorhatte, oder dass die beiden gar schon vorher bei den Geschehnissen, die zur Grossrats-sitzung führten, ein gemeinsames Spiel spielten. Vielleicht wusste auch Scorza zuviel, und sein Prozess war von vornherein als Farce aufgezogen. Auf jeden Fall endete mit seinem Freispruch die Kette von Prozessen im Zusammenhang mit den Ereignissen des 25. Juli**.

* Das Datum seiner Ernennung zum Parteisekretär.

** Ungeklärt ist auch, weshalb Scorza nicht Ende August zusammen mit den anderen faschistischen Persönlichkeiten von Badoglio verhaftet wurde.

ANHANG

Das Memorandum Cavalleros

(Forte Boccea, 27. August 1943)

Dieses Dokument gehörte zu den Schriftstücken, die Mussolini persönlich auswählte und dem Präsidenten des Sondergerichts, Vecchini, am 2. Dezember 1943 zustellen liess. Es liegt in zwei Exemplaren vor: 1. schriftliche Aussage von Marschall Cavallero, datiert 27. August 1943 (von Forte Boccea?), elf handgeschriebene Blätter in einem Umschlag mit der Aufschrift «Stab des Chefs des Militärischen Nachrichtendienstes»; dieser befindet sich in einem zweiten Umschlag mit der Aufschrift «Privatsekretär des Regierungschefs» und dem handschriftlichen Vermerk Badoglios «Aussage von Marschall Cavallero». 2. Das gleiche Dokument in der Handschrift General Carbonis.

Der Text, der in mehreren Sekundärwerken veröffentlicht worden ist, lautet wie folgt*:

1

... Im November vorigen Jahres, zu der Zeit, als Seine Exzellenz Mussolini ernstlich krank war, musste das Schlimmste ins Auge gefasst werden. In meiner

Eigenschaft als Chef des Generalstabs machte ich mir deswegen Sorgen und erteilte Weisungen für diesen Fall an General Magli **, an den Stabschef des Heeres, General Ambrosio, und den Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, General Scuero. Zu diesem Zweck fanden zwei Besprechungen statt. Ich erklärte unzweideutig, sie sollten Vorkehrungen treffen, um die Ordnung im Lande und vor allem in Rom aufrechtzuerhalten und es dadurch dem Souverän zu ermöglichen, zu entscheiden, wer mit der Regierung und dem Oberkommando zu betrauen sei.

Ich sah voraus, dass dies Seine Exzellenz Marschall Badoglio sein werde, und sagte meinen Untergebenen, wir würden uns alle seinem Befehl unterstellen.

Eine unerwartete Einmischung der Miliz in die Angelegenheit beeinträchtigte die Dinge ein wenig, und ohnehin klärte sich die Lage durch die Genesung des Kranken. Im Laufe des Januar und Dezember, als sich die Aufmerksamkeit auf den Krieg in Afrika konzentrierte, ruhte die Frage.

Ende Januar verliess ich das Oberkommando.

Trotzdem beschäftigte mich auch weiterhin das Problem, S. E. Mussolini

* Italienische Sammlung, Akte über den Prozess von Verona, Empfangsbescheinigung Vecchinis über den Erhalt einer Reihe von Dokumenten aus dem Privatsekretariat des Duce. Cavalleros Memorandum ist beispielsweise abgedruckt bei Cersosimo, Anhang, S. 283 ff., und – mit einem rechtfertigenden Kommentar – bei Canevari.

** Offizier im italienischen Generalstab, s. Cavallero S. 62.

zumindest vom militärischen Kommando zu entfernen. Meiner Meinung nach war nach dem Fall Tunesiens der Augenblick gekommen, die Dinge zu klären. Ich erinnere mich, mit verschiedenen Leuten, sogar recht eindringlich, darüber gesprochen zu haben. Ich sprach auch wiederholt mit Oberstleutnant Roberto di San Marzano. Ich muss hier hinzufügen, dass ... ich schon im November mit diesem Offizier über das gesprochen hatte, was ich vorbereitete. Meine Beziehungen zu ihm wurden von der Tatsache bestimmt, dass er dem Stab Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Piemont angehörte. Dieser Verkehr dauerte bis zum Abend des 25. Juli an. Das Problem wurde auch mit Marchese Giovanni Visconti Venosta erörtert, einem alten Kriegskameraden, der mit S. E. Badoglio gut bekannt war, und wir stimmten darin überein, dass unsere Gedanken den höchsten Stellen nahegebracht werden müssten. Visconti Venosta versicherte mir, dass er dies seinestheils besorgt habe.

Dann kam der Angriff auf Sizilien. Die Lage wurde immer gespannter. Visconti Venosta und ich dachten – heute gebe ich zu, dass wir uns irrten –, es wäre nützlich, unsere Ideen an die Spitze weiterzugeben.

Diese Ideen sahen so aus:

Seine Majestät der König, der den militärischen Oberbefehl an S. E. Mussolini delegiert hatte, könne die Delegierung rückgängig machen. Dadurch und durch Verkündung des Kriegszustandes für das Gesamtgebiet Italiens könne die gesamte Macht an die Armee übergehen. Das übrige werde automatisch folgen. Mein Freund Visconti Venosta und ich stimmten völlig darin überein, dass die Regierung keinem anderen als Marschall Badoglio anvertraut werden dürfe.

Um zu erreichen, dass diese Gedanken an die Spitze gelangten, fragte mich Visconti Venosta, ob ich mit dem Grossadmiral [Thaon de Revel] sprechen könne. Dieser war mir stets sehr geneigt gewesen, deshalb erklärte ich mich einverstanden. Ich hatte mehrere Unterredungen mit dem Grossadmiral und stellte fest, dass er genauso dachte wie wir.

Die juristische und verfassungsrechtliche Seite des Problems liess ich von meinem Jugendfreund Giovanni Provera, Anwalt beim Appellationsgericht, untersuchen. Der Grossadmiral war so freundlich, nach meinem Diktat ein Resümee dieser Untersuchung niederzuschreiben, und ich nahm an, dass er die Sache sofort [beim König] vorbringen würde. Das geschah um Pfingsten. In der Zwischenzeit betrieb ich eine bescheidene Propaganda im obigen Sinne. Um die Zahl der Personen, die ich anführe, zu beschränken, möchte ich Senator Luigi Burgo * erwähnen ... Drei Monate hindurch wurde Burgo über die Entwicklung meiner Gedanken und teilweise auch über meine Handlungen auf dem Laufenden gehalten. Er war von dem Programm begeistert und ging

* Der Papiermagnat. Diese Erwähnung des unglücklichen Senators hatte zur Folge, dass er zurzeit der Veroneser Prozesse verhaftet und eingekerkert wurde. Einzelheiten s. bei G. Silvestri, *Albergo agli Scalzi*, S. 161 ff.

so weit, mir zu sagen, dass er mir erforderlichenfalls zur Finanzierung einer eventuellen Bewegung den Betrag von hundert Millionen und auch mehr zur Verfügung stellen wolle. Natürlich erwiderte ich, mit Dank für sein grosszügiges Angebot, dass kein Geld gebraucht werde.

Inzwischen erfuhr ich von zunehmender Wührarbeit in den Reihen der Armee; ich war darüber erschrocken, da ich der Meinung war und noch bin, dass eine solche Bewegung verfassungswidrig war und zur Katastrophe führen musste. Ich verfehlte nicht, meine Auffassung insbesondere S. E. Ambrosio darzulegen, und stellte fest, dass er sich über diesen Punkt völlig im Klaren war.

Eine Unterredung mit S. E. Ambrosio über das hier behandelte allgemeine Thema fand, glaube ich, im Mai statt, als ich ihn auf seinen Wunsch in dienstlichen Angelegenheiten aufsuchte. Ich schüttete ihm mein Herz aus, erzählte ihm, womit ich mich beschäftigte, und sagte zuversichtlich voraus, dass das erwünschte Ereignis eintreten werde. Er sagte mir, eine Benachrichtigung sieben Tage vorher sei erforderlich. Ich wies darauf hin, dass man es erst eine Stunde vorher wissen werde ... Was die Ungeduld einiger Leute betraf, von der ich wusste, so konnte ich feststellen, dass S. E. Ambrosio davon unterrichtet und entschlossen war, ihr einen Riegel vorzuschieben.

Anfang Juli kam S. E. Ambrosio in mein Haus, um die Dienstwohnung zu besichtigen, die ich ihm übergeben musste. Bei dieser Gelegenheit kam ich auf das Thema zurück und sagte ihm, dass der neue Regierungschef sicherlich Marschall Badoglio sein werde und dass ich mich inzwischen für jede Eventualität dem Befehl S. E. Ambrosio unterstellen würde, wofür er mir seinen Dank aussprach ...

2

Beiläufig möchte ich erwähnen, dass meine Beziehungen zu Farinacci in dem familiären Umgang wurzeln, den er als junger Mann mit Verwandten meiner Frau hatte ...

Ich möchte darauf hinweisen, dass ich vor meiner Ernennung zum Chef des Generalstabs und auch während meiner Amtszeit Farinacci kaum gesehen habe, ausgenommen die Episode in Albanien, als er dort Dienst tat.

Nachdem ich meinen Posten verlassen hatte, trafen wir uns bis zum Juli einige Male; unsere Beziehungen waren ziemlich kühl. Aber als Scorza zum Parteisekretär ernannt wurde, vernahm ich mit grossem Interesse seine [Farinaccis] Erklärung, dass Scorza stark gegen den Duce eingestellt sei. Obwohl mir daran lag, dem nachzugehen, vermied ich es, den Verkehr enger zu gestalten. Erst nach der stürmischen Zusammenkunft der Parteiführer mit dem Duce am 15. Juli wünschte mich Farinacci zu sprechen und setzte mich ins Bild.

Farinacci war eindeutig der Meinung, dass der Duce den militärischen

Oberbefehl an den König zurückgeben müsse. Das war für mich der entscheidende Punkt, der alles andere nach sich ziehen konnte. Da ich aber im Ungewissen war über das, was an anderer Stelle geplant wurde, konnte ich an eine radikalere Lösung als diese – die von niemandem erwartet wurde – nicht denken. In das andere faschistische Lager vermochte ich nicht einzudringen, da dort mir feindlich gesinnte Personen [Ciano] das Feld beherrschten.

Als ich am Abend des 25. Juli in meinem Hause mit Oberst di San Marzano sprechen konnte, erklärte ich ihm die Lage; er machte sich einige Aufzeichnungen und verliess dann mein Haus wenige Minuten vor meiner Verhaftung. Ich nahm an, meine Verhaftung sei von S. E. Mussolini angeordnet. Erst später erfuhr ich die Wahrheit. Meine Beziehungen zu Farinacci in dieser Periode beschränkten sich darauf, die Idee der Übertragung des militärischen Oberbefehls an den Souverän zu entwickeln und ihm nahezubringen.

3

Nachdem ich meinen Posten verlassen hatte, rissen meine direkten und indirekten Beziehungen zu den deutschen Stellen völlig ab. Bis heute habe ich keinen deutschen Befehlshaber oder Untergebenen wiedergesehen. . . Mein einziges Zusammentreffen mit dem deutschen Botschafter fand ein paar Tage vor der Grossratsitzung auf Wunsch Farinaccis in dessen Hause statt, und ich war mit voller Absicht nur ein passiver Zuhörer.

Inhalt der Unterredung. Farinacci machte einen heftigen Ausfall gegen den Duce; v. Mackensen wehrte ab. Farinacci fuhr fort, und Mackensen bat ihn, innezuhalten. Dann sagte er, er habe ohnehin schon von sich aus dem Führer gegenüber die gleichen kritischen Feststellungen getroffen, und dieser habe sich in Feltre zum Duce darüber geäussert. Farinacci fragte dann, ob von Deutschland Verstärkungen, vor allem für die Luftwaffe, zu erwarten seien, gemäss den uns nicht bekannten Vorstellungen, die S. E. Ambrosio in Feltre entwickelt habe. Mackensen antwortete unbestimmt; er erwähnte Bedingungen oder vielmehr Voraussetzungen, die der Führer festgelegt habe und die erfüllt werden müssten, ehe Truppen oder Flugzeuge geschickt werden könnten; näher liess er sich über diese Bedingungen nicht aus. Die Rede kam auch, ich glaube von Seiten Mackensens, auf ein vereinigt Oberkommando, mit der verhüllten Tendenz, der deutschen Seite das Übergewicht zu verschaffen; daraufhin sagte ich, das werde wahrscheinlich nicht gehen, und meiner Ansicht nach könne man allenfalls die Möglichkeit erwägen, dem italienischen Oberkommando einen ihm unterstellten deutschen Stab beizugeben.

Mackensen sagte, er werde S. E. Bastianini über den Inhalt der Unterredung unterrichten.

Das ist der einzige Kontakt – wie man sieht, ein ganz harmloser –, den ich von Januar bis jetzt mit deutschen Stellen hatte.

«Bandenkrieg»

Der Widerstand gegen das neofaschistische Regime in Said stellte nicht gleich von Anfang an ein militärisches Problem dar. Kleine Banden waren unmittelbar nach dem Zusammenbruch der italienischen Armee im September aufgetaucht, besonders in Piemont und in den Alpentälern, wo bald unternehmende Offiziere und andere Dienstgrade der königlichen Armee Soldaten um sich scharten. Neben diesen embryonalen Verbänden entwickelte sich allmählich eine Parallelorganisation zivilen Ursprungs, die bald in Gruppen verschiedener politischer Färbung auseinanderfiel. Es dauerte einige Monate, ehe die Tätigkeit der Partisanen im Hügelgelände von Piemont und – etwas später – in den Apenninen operativen Charakter annahm.

In den gleichen Wochen entwickelte sich auch in den Städten der Widerstand; man ging daran, die Industriearbeiter des Nordens zur Sabotage gegen die faschistische Restauration zu organisieren. Das war das Werk der Zellen der verschiedenen oppositionellen Parteiorganisationen, die sich nach den Juli-Ereignissen allmählich herausgebildet hatten. In grösseren und kleineren Städten begannen ausgesuchte kleine Gruppen, meist unter kommunistischer Führung, Terrorakte gegen die neuerstehenden faschistischen Parteiorganisationen zu verüben. Das historische Vorbild hatte der Faschismus mit dem Vorgehen seiner Kampfcharen gegen Sozialisten und Kommunisten in den Monaten vor dem Marsch auf Rom selbst geliefert.

Doch erst um die Jahreswende zeigte sich die neue faschistisch-republikanische Regierung besorgt über die Bedrohung ihrer Autorität durch rebellierende Kräfte im Innern. Das erste Alarmzeichen war ein Vorfall mehr traditionellen Charakters: ein Streik. Ende November 1943 machten die kommunistisch geführten Untergrundkomitees in Turin eine «Kostümprobe» und veranlassten unter Ausnutzung wirtschaftlicher Missstände – Lohn- und Ernährungsfragen, Mangel an Transportmitteln – etwa 50'000 Arbeiter der Fiat-Werke zur Arbeitsniederlegung.

So etwas konnte ansteckend wirken, und die deutschen Stellen, die in Turin die tatsächliche Macht ausübten, reagierten schnell auf dieses bedrohliche Phänomen. Noch galt das Wort des Duce in der Stadt fast nichts; selbst der Präfekt war von den Deutschen eingesetzt worden. Die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in der piemontesischen Hauptstadt lag im Wesentlichen in den Händen der Deutschen, vertreten durch den General Zimmermann. Diesem standen jedoch, abgesehen von ein paar Wehrmacht-

einheiten, für eine Grossstadt mit über 200'000 Industriearbeitern nur etwa 120 deutsche Feldgendarmen zur Verfügung. Von einer Strafaktion unter Leitung der italienischen Behörden konnte nicht die Rede sein. Ribbentrop telegrafierte an Rahn: «Ich bin damit einverstanden, dass Sie die streikenden Arbeiter unter Kriegsrecht stellen, gegebenenfalls als Exempel einige tausend da und dort verhaften und als Militärinternierte nach Deutschland schaffen. Der Führer ermächtigt Sie weiterhin, ausgesprochene Rädelsführer verhaften und als Kommunisten kurzerhand erschiessen zu lassen. Von der Androhung des Abtransportes von Maschinen der streikenden Betriebe nach Deutschland bitte ich Sie Abstand zu nehmen, da eine solche Massnahme doch nicht mit der notwendigen Schnelligkeit verwirklicht werden kann¹.»

Der Streik von Turin war auch insofern bedeutsam, als er die Aufmerksamkeit darauf lenkte, dass der neuen italienischen Regierung keinerlei einsatzfähige Militär- und Polizeikräfte zur Verfügung standen. Mussolini nahm das zum Anlass, Hitler durch seinen Berliner Botschafter Anfuso um eine sofortige Waffenlieferung für die italienische Polizei und um Freistellung wenigstens einiger der italienischen Militärinternierten in Deutschland für Polizeiaufgaben bitten zu lassen. Er liess auch in ziemlich klagendem Ton durchblicken, in künftigen Fällen möchten doch die deutschen Stellen enger mit den italienischen Behörden zusammenarbeiten.

Die Deutschen reagierten unfreundlich. Obergruppenführer Wolff wurde angewiesen, sich mit dem Problem der Bewaffnung der Polizei zu befassen. Anfuso erhielt den Bescheid, Rahn «habe bei der Behandlung von Streiks den italienischen Stellen jede Chance gegeben, diese hätten jedoch dabei gründlich versagt. Der Duce sei über die eingeleiteten Massnahmen laufend informiert worden. Die vom Duce selbst getroffenen Anordnungen seien jedoch oft abwegig gewesen und hätten die Situation nur verschlimmert.» Die Möglichkeit, einige Militärinternierte für Polizeiaufgaben freizugeben, werde geprüft werden².

Aber selbst angenommen, man hätte Menschen und Ausrüstung gehabt, um wenigstens ein paar einsatzfähige italienische Polizeiverbände aufstellen zu können, so war man sich in der Umgebung des Duce noch immer nicht darüber einig, wer diese Formationen eigentlich befehligen sollte.

Neben dem Turiner Streik konzentrierten sich die kommunistischen Aktionsgruppen in den Städten darauf, den Wiederaufbau der faschistischen Partei durch Angriffe auf führende Mitglieder und Funktionäre zu stören. In den Wochen nach dem Streik, zurzeit des Kongresses von Verona, nahmen diese Überfälle zu. Ende November beispielsweise wurden auf diese Weise achtundzwanzig faschistische Funktionäre ermordet. Pavolini befahl bewaffnete Gegenmassnahmen. Rahn wies darauf hin, dass diese Morde in erster Linie nicht dort vorfielen, wo die Rebellen am stärksten waren, «sondern dort, wo die faschistische Partei die schnellsten Fortschritte im Wiederaufbau

macht. Ich halte scharfe Reaktion der Faschisten für erfreuliches Zeichen ihrer beginnenden Lebenskraft³.»

Diese frühen Partisanenaktionen hatten zur Folge, dass die Aktivität der Rebellenscharen zunahm, besonders in Piemont und im Nordwesten. Wenn Mussolini tatsächlich gewillt war, eine arbeitsfähige Verwaltung zu schaffen, konnte er diese Zustände nicht länger ignorieren. Auf dem Papier nahm sich seine Lösung, wie üblich, täuschend einfach aus: Nach dem Muster des Bürgerkriegs der frühen zwanziger Jahre sollten die kommunistischen Aktionsgruppen von ihren faschistischen Gegenstücken bekämpft werden.

Die erste Aktion dieser Art entsprang dem Schosse des Kongresses von Verona, der eine Gruppe alter Faschisten als Strafexpedition nach Ferrara entsandte, um die Ermordung des dortigen Parteichefs zu rächen. Die Entfesselung der faschistischen Scharen, bestehend aus Männern in mittlerem Alter und Flüchtlingen aus den von den Alliierten besetzten Landesteilen, vermehrte den Wirrwarr der Gewalten und hemmte den Aufbau einer brauchbaren italienischen Polizei. Der allgemeine Abfall der durchweg monarchistischen Carabinieri nach dem Sturz des faschistischen Regimes im Juli hatte die Situation ohnehin schon sehr verwirrt. Buffarini, der einzige erfahrene Verwaltungsmann in der neuen Regierung, wies von Anfang an eindringlich auf die Konsequenzen dieser Lage hin. Weder die Armee noch die Parteiliga und schon gar nicht die Deutschen, sondern das Innenministerium sollte für Ruhe und Ordnung verantwortlich sein, und dazu gehörte die Niederschlagung der Rebellion im Innern.

Im Dezember gaben Vorfälle beim Begräbnis des Mailänder Faschistenchefs, der ebenfalls von kommunistischen Terrorgruppen ermordet worden war, Buffarini Anlass, in dieser Sache bei Mussolini vorstellig zu werden. Anscheinend waren aus einem Fenster zwei Schüsse auf den Leichenzug abgegeben worden, woraufhin die Faschisten auf der Strasse wild um sich geschossen hatten; über fünftausend Schüsse waren innerhalb der nächsten Viertelstunde gefallen. Buffarini wies darauf hin, dass diese Gruppen bisher keinerlei gesetzliche Grundlage hatten, dass sie als spontan entstandene örtliche Formationen völlig unkontrolliert waren und dass auch die neofaschistische Partei weder die Mittel noch die Autorität besass, ihre Tätigkeit zu lenken. Besonders ungebärdig war ein autonomer Verband dieser Art, der sich nach dem im August von Badoglios Polizei ermordeten einstigen Parteisekretär Muti nannte.

Buffarini hatte sich selbst nach Mailand begeben, um die Lage zu untersuchen. Kein Parteifunktionär traute sich ins Hauptquartier der «Muti»-Leute, die damit drohten, «zum Gardasee zu marschieren und die Regierung abzusetzen». Um wenigstens einen Schein von Ordnung zu wahren, hatte die Partei andere Faschistengruppen nach Mailand beordert, besonders aus Cremona, der einstigen politischen Hochburg Farinaccis, der sich, wie so oft

in den vergangenen Jahren, grollend dorthin zurückgezogen hatte. Er war aufgefordert worden, einzuschreiten, aber nicht gekommen, als er erfuhr, dass sich sein Erzfeind Buffarini in der Stadt befand. Aus dieser charakteristischen Lage zog Buffarini die Lehre, dass es notwendig sei, die Polizei von Mailand sofort zu bewaffnen. Die vorhandene Polizeitruppe war etwa neunhundert Mann stark, von denen hundert nicht einmal eine Pistole besaßen; insgesamt hatte man keine achtzig Pistolen in Reserve⁴.

Waren die Kampfscharen der Partei unfähig, mit den sich formierenden Partisanengruppen in den Städten fertig zu werden, so vermochte Riccis neugeschaffene Miliz erst recht nichts gegen die Partisanen auf dem Lande auszurichten. Das hielt Mussolini jedoch nicht davon ab, seine Anordnungen zu erlassen. Die Republikanische Nationalgarde, wie sie jetzt hiess, war Ende November 1943 als «die vierte bewaffnete Kraft der Republik» errichtet worden.

Ihren Kern bildeten verstreute, im Norden verbliebene Mitglieder der alten, im Juli aufgelösten faschistischen Miliz, die bereit waren, unter dem neuen Regime zu arbeiten. Doch beim Aufbau einer Streitmacht stand das neue Regime vor einer grundlegenden Schwierigkeit: Weitaus die meisten zwanzig- bis vierzigjährigen Männer befanden sich in Internierungslagern in Deutschland. Die neue Republikanische Nationalgarde umfasste zwar auf dem Papier, einschliesslich ihres ursprünglichen Stamms, etwa 150'000 Mann, aber viele davon waren fünfzehn- bis siebzehnjährige Jungen ohne militärische Ausbildung und Disziplin. Diese Streitmacht unterstand dem Befehl des Obergruppenführers Wolff, also der SS; und sie sollte der bedrohlichen regionalen Partisanentätigkeit zu Leibe rücken.

Am 9. Februar schrieb Mussolini an Ricci: «Aus den Berichten der Republikanischen Nationalgarde geht hervor, dass das ‚Rebellentum‘ in Mittelitalien jetzt bedrohlicher erscheint als in den Alpentälern. Im letztgenannten Gebiet ist es nur eine Randerscheinung; in Mittelitalien tritt es unmittelbar im Rücken der Frontlinie ... und der Verbindungswege zwischen Norden und Süden, zwischen dem Po-Tal und Rom auf ... Ein Aktionsplan ist deshalb erforderlich, und es werden bewegliche Kräfte gebraucht ... Jede weitere Verzögerung würde die Lage verschlimmern⁵.»

Bei der verzweifelten Suche nach dienstfähigen Männern verfiel man auch darauf, die wenigen ausgebildeten Kräfte der früheren Marine-Kommandotruppen heranzuziehen, die in der Entwicklung der republikanischen Streitkräfte noch eine eigenartige Rolle spielen sollten. Schon im Dezember erging Befehl an den Chef der republikanischen Marine – einer sehr nominellen Waffengattung –, tausend dieser Männer Ricci zur Verfügung zu stellen, «um bestimmte Provinzen von den sogenannten Partisanen, den Bundesgenossen des Feindes, zu säubern... Es ist keine Zeit zu verlieren. Bis März müssen die rückwärtigen Verbindungslinien völlig in Ordnung sein⁶.» Dieser Schritt

Mussolinis zeitigte unerwartete, störende Auswirkungen auf das Gewirr rivalisierender, sich überschneidender Machtgebilde in den Nordprovinzen.

Das Hauptkennzeichen des Regimes von Salò in seiner ganzen kurzen Geschichte war das Fehlen eines allgemein anerkannten Machtzentrums. Die unvermeidliche Folge war, dass die «Affären, Komplotte und – nach dem alten faschistischen Vokabular – Märsche» nicht abbrissen. Eine dieser Affären resultierte daraus, dass die Marinekommandos aufgeteilt und zum Zweck der Partisanenbekämpfung Ricci unterstellt wurden.

Diese Truppen waren ursprünglich eine halb selbständige Privatstreitmacht. Ihr Kommandeur, Fürst Borghese, hatte sich vor dem Zusammenbruch Italiens durch seine kühnen Angriffe auf britische Schiffe und besonders durch seine Überfälle auf die Häfen Alexandria und Gibraltar hohen Ruhm erworben. Die Kapitulation erlebte Borghese im Marinestützpunkt La Spezia, wo er rund 1'300 Mann unter sich hatte. Die Deutschen nahmen seinen Vorschlag, unter ihrem Oberbefehl eine selbständige Streitmacht aufzustellen, sofort an, und Ende September besprach Borghese in Berlin mit Dönitz die Einzelheiten. Anschliessend erstattete er in La Rocca dem Duce Bericht, und dieser scheint den späten Condottiere mit Freuden aufgenommen zu haben. Als sich die beiden im November wiedersahen, sagte Mussolini: «Im Frühjahr muss Ihre ‚San Marco‘ kampfbereit sein.»

Es wurde vereinbart, dass Borghese neben seiner Kerntruppe, der «Decima Mas» *, unter der alten venezianischen Bezeichnung «San Marco» Marinesoldaten für Operationen zu Lande anwerben sollte. Dank seinem persönlichen Ansehen als Kommandeur brachte er bis Jahresende ungefähr viertausend Mann zusammen, und als Unterstaatssekretär für die Marine (zeitweilig bekleidete er diesen Posten) konnte er die Deutschen sogar bewegen, ihm eine kleine symbolische Seestreitmacht, bestehend aus italienischen Unterseebooten und Motortorpedobooten, zu überlassen. Das war praktisch die gesamte republikanische Marine. Zusammen mit seinen privaten Marinekommandos stellte sie ein gewisses Machtelement dar, das bei seinen Rivalen nur Eifersucht erwecken konnte.

Die Krise konnte nicht ausbleiben, als ein Teil der Matrosen Borghese weggenommen und Ricci unterstellt wurde. Das war ein vorsätzlicher Versuch, die Privatarmee – denn um eine solche handelte es sich – zu zersplittern. Borgheses Nachfolger als Marine-Unterstaatssekretär, Ferrini, ging noch weiter und schickte die Rekruten, die der Fürst für die neuen San-Marco-Bataillone angeworben hatte, mit den ersten Ausgehobenen zur Ausbildung nach Deutschland. Borghese betrachtete seine Verbände als Elitetruppe, die unmittelbar zur Partisanenbekämpfung und letztlich zur Verteidigung der historischen Grenzen von Venezia Giulia eingesetzt werden sollte. Daneben be-

* Die 10. Motortorpedoboot-Flottille.

trieb seine ursprüngliche Décima Mas wirkungsvoll Spionage und Sabotage südlich der Apenninenfront.

Den Duce erreichten mehrere Berichte über Borgheses undiszipliniertes Verhalten⁷. Danach war dessen Organisation in vertrautem Stil aufgezo- gen. «Er hat einen umfangreichen Nachrichtendienst und auch ein politisches Büro, des- sen Machenschaften unbekannt sind und das ausschliesslich seine persönlichen Befehle befolgt.» Er habe es abgelehnt, Befehle vom Zentrum entgegenzuneh- men, und seine Offiziere, genannt die «Partei der Träger der Goldenen Me- daille», «schicken sich anscheinend an, die oberste Gewalt in der republikani- schen Marine an sich zu reissen». Mehrere Einheiten seien schon für «nicht näher bezeichnete Aktionen» bereitgestellt.

Zum offenen Ausbruch kam die Krise, als Borgheses Offiziere den von der Regierung ernannten Kommandeur der neuen Marinebataillone verhafteten. Borghese war abwesend – er richtete gerade ein vorgeschobenes Hauptquar- tier in Venedig ein-; doch übernahm er sofort die Verantwortung für das Vor- gehen seiner Untergebenen. Er wurde telegrafisch zur Berichterstattung zum Duce befohlen; aber ehe er sich bei ihm melden konnte, wurde er in echtem Renaissancestil auf Befehl Riccis im Vorzimmer verhaftet.

Gegen Borgheses Tätigkeit wurde eine gerichtliche Untersuchung einge- leitet, die sich vornehmlich auf einen Bericht des Generalkommandos der Re- publikanischen Nationalgarde in Brescia stützte. Die deutsche Marineleitung in La Spezia und der örtliche italienische Präfekt stellten sich hinter Borghese, und seine eigenen Offiziere drohten, nach Salò zu marschieren und ihn zu befreien.

Wie üblich, zerflatterte die Affäre in gegenseitige Beschuldigungen, und der Duce verharrte in seiner gewohnten Passivität. Schliesslich scheint Graziani zwischen Borghese und Ricci vermittelt zu haben. Der Fürst kehrte auf seinen Posten zurück und konzentrierte sich auf den Kampf gegen die Partisanen. Es war beinahe ein Privatkrieg, den weder die Deutschen noch die Republi- kanische Garde wirksam zu lenken vermochten. Aber sein gleichfalls erfolg- reiches Experiment mit den San-Marco-Bataillonen musste er aus den Händen geben. Die Rekruten wurden zur Ausbildung nach Deutschland geschickt, wo sie den Stamm einer Division gleichen Namens bilden sollten.

Die deutschen Militärbehörden ihrerseits taten ihr Äusserstes, die Aufstel- lung einer selbständigen italienischen Streitmacht, ja den Aufbau einer unab- hängigen Zivilverwaltung zu verhindern. Ende Januar brachte der Duce Rahn ein Rundschreiben zur Kenntnis, das das deutsche Militärkommando an die italienischen Behörden in einigen der Nordprovinzen versandt hatte, «ohne – unter anderem – mich oder den Minister des Innern davon zu ver- ständigen. Diese Eigenmächtigkeit, die ihrer Natur und ihrem Ausmass nach über die Aufgaben und Befugnisse eines Militärkommandos hinausgeht, zu- gleich aber der Autorität und dem Ansehen der faschistisch-republikanischen

Regierung schweren Abbruch tut, ist, dessen bin ich sicher, ohne Ihr Wissen geschehen. Das italienische Volk darf nicht den Eindruck gewinnen, dass es zwei Ministerien für jeden Verwaltungszweig und mithin zwei Regierungen gibt⁸.»

Von der Frage der Zuverlässigkeit einer italienischen republikanischen Streitmacht ganz abgesehen, waren die italienischen Menschenreserven nun einmal begrenzt, und sie waren das bedauernswerte Zankobjekt der verschiedensten deutschen Stellen. Die Wehrmacht-Dienststellen in Norditalien brauchten Leute für Hilfseinheiten, wie Flakbatterien; die SS-Führung wollte Verbände zur Partisanenbekämpfung unter ihrer direkten Oberleitung aufstellen; die Organisation Todt suchte Arbeiter für den Bau von Verteidigungsanlagen und die Ausbesserung der Verkehrswege; die örtlichen Büros des Gauleiters Sauckel warben zivile Arbeitskräfte für die deutsche Industrie an; und die Rüstungskommission unter General Leyers hatte dafür zu sorgen, dass an Ort und Stelle genug Arbeitskräfte für die italienische Kriegsproduktion unter deutscher Kontrolle vorhanden waren.

Es war nicht verwunderlich, dass Graziani in einer Besprechung, die er Ende Januar mit Rahn und Kesselring hatte, die Meinung äusserte, die deutsche Wehrmacht wünsche keine grossen italienischen Verbände, sondern nur kleine Einheiten im Rahmen der deutschen Truppen. Rahn wies darauf hin, dass es schwierig sei, für die vier Divisionen – über deren Aufstellung und Ausbildung in Deutschland man sich im Prinzip einig war – Rekruten zusammenzubringen, ohne italienische Arbeitskräfte aus deutschen Betrieben abzuführen; dies aber stosse auf den heftigen Widerstand anderer deutscher Kreise.

Tatsächlich waren für keinen der genannten Zwecke genug Leute da. Man hoffte, durch die Einberufung der neuen Jahrgänge im November eine ausreichende Reserve für die neue italienische Armee zu schaffen*. Von 180'000 Gestellungspflichtigen rückten etwa 87'000 ein, aber die Hälfte davon belegten sofort die verschiedenen deutschen Stellen mit Beschlag; und da Mussolini im Augenblick Ricci und dessen Republikanischer Nationalgarde den Vorzug gab, erhielt dieser 25'000 Mann für den Antipartisanenkampf, «der sich immer mehr verschärft, dergestalt, dass Ricci die Hilfe der Armee angefordert hat» – die natürlich gar nicht existierte. In seiner Verzweiflung bat Graziani General Leyers, Männer aus der von den Deutschen kontrollierten Arbeitsinspektion und aus der Organisation Todt freizugeben, holte sich aber eine Abfuhr. Es hätte nur eine Lösung gegeben: Massenrekrutierung in den Internierungslagern in Deutschland. Doch dazu wollten sich die Deutschen aus Sicherheitsgründen nicht verstehen.

In diesen ersten Monaten des neuen Regimes war Rahn ständig bemüht, seinem Schützling gegen das einhellig unfreundliche Verhalten der anderen

* S. die Übersicht im Anhang zu diesem Kapitel.

mit italienischen Angelegenheiten befassten deutschen Stellen beizustehen. Diese Haltung trug ihm einen scharfen Verweis von Hitler persönlich ein:

«Der Führer [habe] gemeint, man solle Botschafter Rahn sagen, er möge sich um Gottes willen nicht von der italienischen Seele einfangen lassen und in dieselben Fehler verfallen wie seine Vorgänger. Es stünde nun einmal fest, dass die italienischen Truppen nicht mehr einsatzfähig seien... Das Beste, was man erreichen könne, seien tumultuöse Demonstrationen, bei denen die Leute sich selbst berauschten. Eine wirklich zuverlässige, kampfbereite Formation könnten weder wir noch die Alliierten aufstellen. Botschafter Rahn möge unter dem Eindruck seiner Umgebung nicht den Sinn für diese nüchterne Wirklichkeit verlieren^{9*}.»

Aber die traurige Posse ging weiter. Ende März – die Partisanentätigkeit wurde immer bedrohlicher – suchte Graziani den deutschen Stellen in Italien einige Zugeständnisse abzurufen. Vor allem bat er um Bekleidung und Ausrüstung für die neuen Rekruten. Doch die vorgelegten Zahlen zeigten, dass Graziani in Wirklichkeit über keinen dieser Männer verfügen konnte.

Leyers wies auf die niedrigen Produktionsziffern hin. Alle italienischen Rüstungsbetriebe wurden direkt von Berlin gesteuert. Infolge von Materialmangel und Arbeitskräfteschwierigkeiten hatte die Produktion von Gewehren und Maschinengewehren bereits ausgesetzt. Man war dabei, die Fabriken auf das Land zu verlagern, aber «die Existenz der Banden und die daraus resultierende Unsicherheit macht die Produktion unzuverlässig». Ausserdem hatten die Betriebe keine Mittel, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen, obwohl das italienische Finanzministerium versprochen hatte, die Hälfte der Rückstände zu begleichen.

Auf dem Papier standen folgende Kategorien von Italienern unter Waffen: 100'000 Mann dienten in Einheiten unter Kesselrings Oberbefehl, 51'000 Mann bei der deutschen Luftwaffe (Bodenpersonal und Flak); ganze 25'000 Mann blieben zur Auffüllung der vier Divisionen übrig, die in Deutschland ausgebildet werden sollten. Die Nationalgarde umfasste – ebenfalls auf dem Papier – 150'000 Mann; ihre Ausrüstung stellte die deutsche SS-Führung. Momentan sass Ricci am längeren Hebelarm der Macht; so erhielt die Nationalgarde alles, was von der ersten Einberufungsquote übrigblieb, nachdem die direkten deutschen Anforderungen befriedigt waren.

Im Januar berichtete einer von Grazianis Stabsoffizieren: «Die Republikanische Garde wird grosszügig sofort mit allem ausgestattet. Während ihre

* In einem typischen Bericht an Graziani vom Januar heisst es: «Es ist für uns ein trauriger und unwürdiger Anblick, italienische Soldaten als Arbeitskräfte beschäftigt zu sehen, zum Beispiel als Gärtner in den Haus- und Obstgärten der von den deutschen Kommandostellen beschlagnahmten Villen, als Tankwärter, Wagenwäscher und mit anderen Arbeiten dieser Art.» Italienische Sammlung, Bericht eines Verbindungs-offiziers vom 2. Januar 1944.

sehr jungen Rekruten gleich nach dem Eintreffen eingekleidet und bewaffnet werden, ist für die Armee nichts da, oder sie bekommt es erst nach langen Diskussionen. Die ständigen Anforderungen von Soldaten und Rekruten für deutsche Verbände geben der Vermutung Raum, dass Deutschland die Aufstellung einer Armee überhaupt nicht wünscht oder sie wenigstens so lange wie möglich hinauszögern will¹⁰.»

Graziani selbst erklärte: «Ich habe die Augen zugemacht, damit die Garde geschaffen werden konnte.» Mussolini stellte niemals klar, wer letztlich für die Partisanenbekämpfung verantwortlich war, Ricci oder Graziani. In der einen Woche sagte er so, in der anderen so.

Ende Januar 1944 teilte Ricci dem Marschall mit, er habe für den «Kampf gegen die Rebellen» nicht mehr als 3'000 Mann zur Verfügung*. Um die Sache noch mehr zu verwirren, erhob Göring die völlig unrealistische Forderung nach 150'000 Mann für Flak-Einheiten, «die aus psychologischen Gründen blau eingekleidet werden sollen».

Die Konfusion auf der italienischen Seite hatte ihr deutsches Gegenstück: es war unklar, welche spezifischen Aufgaben den verschiedenen deutschen Stellen bei der Partisanenbekämpfung zufielen. Um die Leitung der Operationen gegen die Rebellen kam es zu einem erbitterten Streit zwischen Kesselring und Wolff, in den auch Himmler hineingezogen wurde. Der Reichsführer SS «hält die Streik- und Bandenbekämpfung für die Hauptaufgabe der SS und Polizei und sieht sie als sein ureigenstes Gebiet an, das er nicht aufgeben könne». Kesselring hingegen stand auf dem Standpunkt, «dass auf einem abgesetzten Kriegsschauplatz wie Italien und auf einem Kriegsschauplatz, bei dem Bandenbekämpfung mit der Kriegsführung überhaupt aufs Engste verknüpft ist – eine Führungsstelle für alle Gebiete kriegerischen Geschehens verantwortlich gemacht werden muss. Dies kann allein O. B. Südwest sein, dem auch der höchste SS- und Polizeiführer Italien für die Bandenbekämpfung unterstellt bleiben oder werden müsste. Dies ist umso mehr erforderlich als – wenigstens zurzeit noch – die Bandenbekämpfung in hohem Ausmasse vom Heer durchgeführt werden muss.»

Kesselring wollte die oberste Leitung der Partisanenbekämpfung sich selbst vorbehalten; für die praktische Durchführung der Massnahmen sollte nach seinen Weisungen Wolff zuständig sein**. In Gebieten, wo nicht genug Polizei-

* Im März teilte Graziani jedoch in einer Besprechung mit den deutschen Vertretern mit, er habe «mit Obergruppenführer Wolff vereinbart, eine 10'000 Mann starke Organisation gegen die Banden zu schaffen». 3'000 Mann würden von der Partei gestellt, die 3'000 von Ricci erwähnten von der Republikanischen Garde und 3'000 von den Ausbildungslagern.

** Ribbentrop hatte auch Rahn darauf hingewiesen, dass die Bandenbekämpfung eine politische Seite habe und dass er genau auf dem Laufenden gehalten zu werden wünsche. Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Rahn, 19. April 1944.

kräfte vorhanden waren, sollte die Wehrmacht die Bekämpfung der Partisanenbanden übernehmen. «Von besonderer Bedeutung ist hier auch die Aufgabe des Aufbaues der neuen italienischen Wehrmacht in Zusammenarbeit mit dem italienischen Generalstab¹².»

Das war längst nicht das, was sich Graziani als Ergebnis seiner Verhandlungen erhofft hatte – nämlich die Schaffung einer unabhängigen Militärmaschine und so war er ständig bemüht, die letzte Verantwortung für die Partisanenbekämpfung von sich abzuschieben.

In seinem Prozess im Jahre 1947 analysierte Fürst Borghese die Zuständigkeiten der deutschen und italienischen Kommandostellen wie folgt: «In der Italienischen Sozialen Republik war für Angelegenheiten der Militärverwaltung Graziani zuständig, während der operative Einsatz der Verbände Sache der deutschen Stellen war... Der deutsche Befehlshaber, Wolff, war verantwortlich für Operationen, die der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung dienten. Wenn wir unsere Einheiten in Kampfhandlungen einsetzen wollten, mussten wir beim deutschen Kommando um Genehmigung einkommen; dasselbe galt für Strafexpeditionen und Unternehmen gegen die Partisanen, die ausschliesslich von den genannten deutschen Befehlsstellen angeordnet wurden. Ich wiederhole, dass ohne Befehl und Zustimmung der deutschen Kommandostellen keine Einheit an den erwähnten Aktionen teilnehmen durfte¹³.»

Die Sicherheit der Republik litt nicht nur darunter, dass das Menschenreservoir begrenzt war und die Wehrpflichtigen dem Gestellungsbefehl nicht Folge leisteten, sondern auch unter Massendesertionen von Rekruten «in die Berge», zu den Partisanen. Im April wurden übereilt harte Strafmassnahmen gegen Deserteure angeordnet; sie bewirkten nur, dass die Partisanenscharen in den Bergen noch mehr anschwollen.

Diese täglichen Enttäuschungen machten Graziani als dem nominellen Oberbefehlshaber einer nicht existierenden Armee das Leben schwer. Gelegenheit zu einem kurzen Erholungsausflug in das Reich der theoretischen Strategie bot ihm ein Gespräch, das er im April mit einem Besucher, dem japanischen Militärattaché General Shimizu, führen konnte.

«Shimizu führte Folgendes aus: Die gegenwärtige Lage an der deutschen Ostfront sei dadurch verursacht, dass sie lange Zeit zu wenig elastisch gewesen sei. Den Einwurf des Marschalls, dass das deutsche Heer infolge seiner von keiner anderen Armee erreichten inneren Konsistenz die Lage bis jetzt gemeistert und einen strategischen Erfolg der Russen verhindert habe, erkannte Shimizu an.

Er erklärte jedoch anschliessend, dass es unterdessen *den Anglo-Amerikanern mit der blossen Invasionsdrohung gelungen sei, sehr starke deutsche Kräfte* in Frankreich zu *binden* und damit ihren wirksamen Einsatz an an-

deren Fronten zu verhindern. *Vom Ernst* der feindlichen *Invasions-Absicht* im Westen schien *Shimizu nicht überzeugt**.

Nach seiner Ansicht sei ein grosser strategischer Erfolg zurzeit nur in Italien zu erreichen. Hier jedoch sei er ausserordentlich aussichtsvoll. Wie lange wolle man also noch sämtliche verfügbaren Kräfte im Westen festhalten? Er sei überzeugt, dass Deutschland auch io Jahre den Krieg *durchhalten* könne, aber Kriege *gewinne* man nur mit der Offensive, nicht in der Verteidigung. Man könne nicht auf die Dauer die Initiative des Feindes abwarten.

Es werde viel von ausserordentlich wirksamen *neuen deutschen Waffen* gesprochen, von Raketengeschossen grössten Ausmasses, aber auch von beweglichen Waffen auf Radio-Grundlage. Warum würden sie nicht angewandt? Die Leute glaubten nicht mehr daran.

Gegen Russland werde Japan *nie* in den Krieg eintreten, ebenso wenig Russland gegen Japan. Der Friede liege im Interesse beider Mächte. Japan unterhalte zwar starke Kräfte an sämtlichen Grenzen Mandschukuos, aber bei der allgemeinen Kriegslage sei ein *Kampf gegen Russland für Japan ein zu grosses Wagnis...*

Es bleibe also die Möglichkeit eines *Separat-Friedens Deutschland-England*. Auf den Einwand des Marschalls, dass dem die Verträge entgegenstünden, erklärte er, in jedem Kriege müsse man mit Überraschungen rechnen. Es bliebe auch noch die Möglichkeit eines Friedens Deutschland-Russland zu erwägen.

Frage: *Welcher Sonderfriede sei leichter möglich?*

Der Marschall erwiderte, dass in der gegenwärtigen Lage *weniger* die Interessen *Deutschlands* als eigentlich die *Englands* einen Sonderfrieden mit Deutschland erfordern würden, da das Vordringen Russlands ins Mittelmeerbecken mit Hilfe der Flotten- und Stützpunkt-Verträge mit der Ital. Regierung Badoglio und deren Anerkennung Titos in Jugoslawien die Mittelmeer-Interessen Englands aufs Schwerste gefährden müssen.

Shimizu kam dann erneut auf die günstigen Aussichten einer *deutschen Offensive in Italien* zurück, die gegenwärtig die einzige Möglichkeit eines grossen strategischen Erfolges und die Wiedergewinnung der strategischen Initiative ermögliche.»

Der deutsche Offizier, der über dieses Gespräch berichtete, fügte hinzu:

«Ausführungen ähnlicher Art von japanischer Seite mit klaren *Hinweisen* auf die Notwendigkeit eines *Friedensschlusses Deutschland-Russland* sind mir seit dem Jahre 1942 von ital. Seite wiederholt bekannt geworden.

In den Ausführungen Shimizus sehe ich zwei Haupttendenzen:

* Kesselring dagegen hatte gegenüber Graziani im Januar die Meinung vertreten, dass «sich der Schwerpunkt des Krieges vom Mittelmeer zum Atlantik verlagere». Italienische Sammlung, Besprechung zwischen Kesselring und Graziani am 21. Januar 1944.

Die *Besorgnis vor einem Sonderfrieden Deutschlands* mit England und das Bestreben stattdessen durch eine Offensive in Italien gegen die Anglo-Amerikaner derartige Bestrebungen bei gleichzeitiger *Begünstigung* auch entferntester *Friedensmöglichkeiten mit Russland* zu verhindern.

Dass sie über den Marschall bei seinem vertrauensvollen Verhältnis zu uns zu deutscher Kenntnis kommen würden, hat er dabei wohl als sicher angenommen und damit gerechnet, dass seine Ideen in der bekannten Einstellung des Marschalls für offensive Kriegführung in Italien, sowie den hier mit den *japanischen Absichten konform gehenden Interessen der ital. nationalen Regierung* eine Stütze finden würden¹⁴.»

ANHANG

Notiz über den Mannschaftsstand der italienischen republikanischen Streitkräfte März 1944

Eine von Marschall Grazianis Stab zusammengestellte Übersicht über die Ergebnisse der Einberufung der Jahrgänge 1924 und 1925 im November 1943 gibt folgende Zahlen (Stand vom 10. März 1944):

Heer	130'639
Luftwaffe	38'734
	<hr/>
	169'373

Darunter waren 9'440 Freiwillige und 18'107 Mann, die sich gestellt hatten, nachdem ihnen Bestrafung wegen Desertion angedroht worden war. Rekruten, die in Einheiten unter deutschem Kommando dienten, sind nicht berücksichtigt.

Besonders vermerkt wurde, dass in den Provinzen Umbria und Lazio (um Rom) nur 10 Prozent der Einberufenen dem Gestellungsbefehl Folge geleistet hatten.

Salò und die Sozialisierung

Die im September 1943 gegründete Soziale Republik besass kein staatliches Gefüge. Im Juli hatte die Regierung Badoglio die politischen Institutionen des Faschismus durch Dekret abgeschafft. Unter diesen Umständen war der Aufbau eines neuen Herrschaftsapparats kaum zu trennen von einer – zumindest mittelbaren – kritischen Durchleuchtung der historischen Fehler der vergangenen zwanzig Jahre. Die Institutionen und Kompromisse des faschistischen Regimes wurden einer düsteren Prüfung unterzogen.

Kernbestandteile des Systems waren die Charta der Arbeit und der Korporativstaat gewesen. Dieser ganze Bau war nach dem 25. Juli niedrigerissen worden, ausgenommen die faschistischen Arbeitersyndikate, die nominell unversehrt geblieben waren, so dass man nur neue Führer zu ernennen brauchte. Aber ausser der wiedererstandenen Partei besass die Republik keinerlei Institutionen. Deshalb konnte man – auf dem Papier und bei Ignorierung der äusseren Verhältnisse – in allen Bereichen des Staatslebens frei experimentieren und dabei die Erfahrungen und Fehler der Vergangenheit berücksichtigen.

Doch die Republik von Salò war in allen ihren institutionellen Aspekten von Anbeginn einem misstönenden Chor der Kritik von innen her ausgesetzt und versagte vollkommen. Derartige Experimente waren schwerlich ausführbar, wenn das Regime in Wirklichkeit nur von Gnaden der Deutschen existierte und sich seine schattenhafte Autorität nur über ein Gebiet erstreckte, das im deutschen Interesse so lange wie möglich gehalten werden musste, um den Angriff der Alliierten auf Deutschland selbst hinauszuzögern.

Die da glaubten, es gebe noch einmal eine Chance des Neubeginns – und ihrer waren viele unter den Anhängern der neuen Republik –, liessen diese rauhe Tatsache leichten Herzens ausser Acht. Am vernehmlichsten kamen in Salò jene Gruppen zu Wort, die in der Geschichte der faschistischen Bewegung geschlagen oder an den Rand gedrängt worden waren. Die leidenschaftliche Debatte über die künftigen Institutionen des Regimes wurde somit hauptsächlich von kleinen, historisch diskreditierten Minderheiten geführt.

Den Ton und die Richtung der Diskussion gab Mussolini selbst in seiner Rundfunkrede vom 18. September an. Auf eigene Verantwortung erlaubte er in gewissem Umfang offene Kritik an den Fehlern und Mängeln des bisherigen faschistischen «Systems». Als Meister der politischen Propaganda war er bestrebt, Hoffnung auf jene einstmals verkündete Idealwelt zu erwecken, die in den vergangenen zwanzig Jahren nicht verwirklicht worden war.

Es kam ihm taktisch gelegen, dass er die Verantwortung für viele Fehler auf die königliche Regierung im Süden abwälzen konnte. Die Ereignisse des 2j. Juli hatten den seit seiner Gründung im Jahre 1861 einheitlichen italienischen Staat gespalten. Die frühen Kompromisse des Faschismus mit der Monarchie waren mit einem Schläge weggewischt. Die neue Republik konnte als unbeschriebenes Blatt anfangen und – was psychologisch am wichtigsten war – die Schuld an dem verräterischen Waffenstillstand allein dem König zuschieben. Die Republik von Salò sollte geschichtslos und unbelastet von all den Fehlern des früheren Regimes ins Leben treten. Zum Hauptthema im Ringen zwischen Nord und Süd um die Gunst des Volkes wurde zwangsläufig die Frage der Sozialisierung. Das neue Regime war republikanisch, aber auch sozialistisch und revolutionär. Jene zentrale Aufgabe, die der Faschismus 1922 im Kompromiss mit der Monarchie preisgegeben und auch mit der Schaffung des Korporativstaates nicht gelöst hatte, würde es jetzt in Angriff nehmen. Hier lag die grosse Chance, und um dieses Thema vor allem tobte in den wenigen Monaten, die dem neuen Regime von der Geschichte vergönnt waren, die Schlacht der Worte.

Zur ersten Diskussion kam es im November auf dem Parteikongress in Verona. In den Reden der Delegierten klangen die Parolen jener syndikalistischen, ja anarchistischen Elemente wider, die in der Frühzeit der faschistischen Partei, vor dem Marsch auf Rom, eine führende Rolle gespielt hatten und dann offiziell beiseite gedrängt worden waren. Der in den späten zwanziger und frühen dreissiger Jahren geschaffene Korporativstaat war zwei grundlegenden Fragen ausgewichen. Erstens wurden die Ämter in den Syndikaten nicht durch Wahl besetzt, und zweitens fehlte eine Maschinerie zur Lenkung der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit ebenso wie eine «liberale» Ordnung der Produktion, die der Kontrolle der Arbeiter entzogen war. Die Unternehmer-Organisationen hatten es in den Jahren der faschistischen Herrschaft verstanden, die Einführung des «integralen» Korporativstaates zu verhindern; der ganze Bau war praktisch ein Tummelplatz für Parteipatroune und Korruption geworden.

Am 26. September wurde die Gründung einer einheitlichen Korporation angekündigt, die, von der Partei gelenkt, «alle Syndikatsverbände» umfassen sollte. Das Nähere sollte die Parteileitung vorbereiten. Das Manifest, das Pavolini ausarbeitete und in Verona vorlegte, rief nur eine unvorbereitete, wirklichkeitsferne Diskussion hervor. Eine freie Debatte konnte nur zum Chaos führen; und da die republikanisch-faschistische Partei die einzige Institution der Republik war, musste der neue Parteiapparat zwangsläufig die gleiche Haltung einnehmen wie der alte und nach monopolistischer Herrschaft über alle neu zu schaffenden korporativen Einrichtungen streben.

Nach dem Kongress von Verona beschloss der Ministerrat ein Dekret über die Gründung der neuen Einheitsorganisation. Bezeichnenderweise erging am

gleichen Tag das Dekret über die Einsetzung des Sondergerichts zur Aburteilung der «Verräter» vom 25. Juli. Damit sollte hervorgehoben werden, dass der Bruch mit der historischen Vergangenheit vollzogen sei und dem Aufbau neuer Institutionen nichts mehr im Wege stehe.

Das Schicksal dieses Dekrets war typisch für alle Massnahmen der neuen Regierung. Hinter der hitzigen Diskussion über Bedeutung und Möglichkeiten der Sozialisierung stand die nackte Tatsache, dass der einzige wirkliche Aktivposten des republikanischen Regimes seine Arbeitskräfte waren und die Herrschaft über sie die einzige Quelle politischer Macht. Wem sollte diese Herrschaft zufallen – einer zivilen Bürokratie, dem Parteiapparat, der neuen republikanischen Armee bzw. Miliz (das heisst der Partei in anderem Gewände) oder den Deutschen? Das war das zentrale Problem in der Geschichte von Salò.

Das Prestige des Regimes Mussolinis hing weitgehend davon ab, dass die Streitkräfte wiederaufgebaut wurden und Italien wieder als kampffähiger Verbündeter am Krieg teilnahm. Der Kampf um die Kontrolle des Menschenreservoirs in den Provinzen, die dem Regime geblieben waren, nahm unvermeidlich die Farbe des Machtkampfes an, der zwanzig Jahre lang innerhalb des faschistischen Parteiapparates getobt hatte. Mussolinis Methode, die Lage einigermaßen in der Hand zu behalten, blieb sich gleich: er liess zu, dass mehrere selbständige, sich in ihren Kompetenzen überschneidende und miteinander konkurrierende Organismen entstanden. Die unausbleibliche Folge war das völlige Versagen des Systems.

Das Dekret über die Gründung des neuen Arbeiterverbandes wurde nicht gleich nach dem Novemberkongress veröffentlicht. Offenbar wollte Mussolini erst sehen, wie der Prozess gegen die «Verräter», der im Januar stattfand, auf die öffentliche Meinung wirkte, und danach abschätzen, wieviel Unterstützung er für ein «sozialistisches» Experiment erwarten konnte.

Hinter den Kulissen ging der Kampf um das neue Programm weiter, und in seinem Verlauf vollzog Mussolini einen kleinen Positionswechsel. Hatte er zunächst die Dinge gänzlich der Partei überlassen wollen, so stimmte er nun der Bildung eines Ministeriums für korporative Wirtschaft zu. Das hiess, dass die Hauptverantwortung einer traditionellen Staatsbehörde übertragen wurde. Der Mann, den er für diese undankbare Aufgabe auswählte, war Angelo Tarchi, vom Beruf Chemie-Ingenieur. Tarchi war ehrlich gewillt, ein Programm gemässigter, etappenweiser Sozialisierung zu verwirklichen, und obwohl er enge Beziehungen zu italienischen Kapitalisten unterhielt, hoffte er zuversichtlich, in diesen Kreisen Verständnis und in begrenztem Umfang auch Unterstützung zu finden. Am 13. Januar beriet der Ministerrat über ein – grösstenteils von Tarchi verfasstes – Dokument, betitelt «Grundsätze für die Neuordnung der italienischen Wirtschaft». Darin wurde die Errichtung des neuen Ministeriums verfügt; die Befugnisse der Partei bei der Verwirklichung

des Programms wurden beschnitten und gewisse Überspitzungen des Manifests von Verona abgemildert.

Nun galt es, die Reaktion der Deutschen zu erkunden. Ihre Stellungnahme war für das Gelingen des Plans ausschlaggebend; denn ihr Interesse an der Ausnutzung der italienischen Industrie für die Kriegserfordernisse und an der Gestellung italienischer Arbeitskräfte für Deutschland ging allem anderen vor.

Am 10. Februar sprach Tarchi bei Rahn vor, und am Tag darauf berichtete er dem Duce in einem handschriftlichen Brief über diese Unterredung. Rahn persönlich befürwortete das Programm, aber es gebe verschiedene Auffassungen über die «Grundsätze». Die deutschen Militärbehörden und die Gauleiter Rainer und Hofer seien offen dagegen. Ihm, Rahn, sei es jedoch gelungen, den Führer persönlich zu interessieren, und wenn das Programm und seine Ziele kritisch überprüft würden, könnten die Hindernisse aus dem Wege geräumt werden. Tarchi berichtete an Mussolini: Rahn «hält es für logisch, Ihre soziale Konzeption gemäss Ihren ‚Grundsätzen‘ zu verwirklichen, aber da dies Auswirkungen jenseits der Alpen und in Deutschland haben müsse, wäre es viel besser, vor der Verwirklichung dieser Grundsätze in Italien das Einverständnis der führenden politischen und militärischen Stellen Deutschlands einzuholen». Rahn sehe auch die Gefahr, dass die deutsche Wehrmacht die Veröffentlichung des Dokuments in der Presse und seine Verwirklichung verhindern werde. Tarchi empfahl dem Duce, das Dokument vor der Veröffentlichung in der nächsten Ministerratssitzung noch einmal diskutieren zu lassen; inzwischen könne Rahn helfen, die Hindernisse zu überwinden, bei denen «unsere intrigierende Plutokratie in Italien gewiss auch die Hände im Spiel hat¹».

Rahn berichtete über diese Unterredung in einem persönlichen Telegramm an Ribbentrop:

«Korporationsminister Tarchi suchte mich heute auf und teilte mir als Entgegnung zu den ihm bekannten deutschen Bedenken gegen die italienischen Pläne einer Änderung im Aufbau der Wirtschaft mit, dass die Bekanntgabe der Grundforderung der faschistisch-republikanischen Partei auf dem Kongress in Verona und die Fortführung der Diskussion in den letzten Wochen in der italienischen Presse nunmehr eine gesetzliche Festlegung der Pläne erheische. Die alte faschistische Partei habe laufend Versprechungen gemacht, die sie nicht gehalten habe. In dieses Übel dürfe nicht erneut verfallen werden.

Im Übrigen stelle das neue Gesetz eine Kampfmassnahme gegen die kommunistisch-bolschewistischen Einflüsse dar, denen die italienischen Arbeiter mehr ausgesetzt seien als die deutschen Arbeiter. Deutschland müsse also selbst ein Interesse daran haben, die faschistische Regierung bei ihrem Kampf gegen die plutokratischen und kommunistischen Kräfte im Lande zu unterstützen.

Von mir befragt, machte Tarchi folgende Einzelangaben über die beabsichtigte gesetzliche Regelung:

In diese Regelung sollen alle italienischen Unternehmungen, gleich ob sie in Gesellschaftsform oder Einzelfirma betrieben sind, einbezogen werden, wenn in ihnen entweder ein Kapital von mindestens 1 Million Lire investiert ist oder mindestens 50 Arbeiter und Angestellte tätig sind. Der Vorstand der Aktiengesellschaft soll künftig in der Weise zusammengesetzt werden, dass die Hälfte der Mitglieder als Vertreter des Kapitals von der Generalversammlung bestimmt werde, während die andere Hälfte des Vorstandes sich aus Vertretern der Gefolgschaft, d.h. der technischen und kaufmännischen Angestellten sowie der Arbeiter, zusammensetzt. Der Leiter der Gesellschaft wird von den von der Generalversammlung gewählten Vertretern des Kapitals bestimmt und kann von den übrigen Mitgliedern des Vorstandes nicht überstimmt werden. Dieser Betriebsführer ist aber nicht allein der Generalversammlung, sondern in erster Linie dem Staat gegenüber verantwortlich für die Führung der Gesellschaft und die Erfüllung der seiner Firma obliegenden Produktionsaufgaben. Wenn ein Betriebsführer diesen Pflichten nicht entspricht, kann der Korporationsminister dem Vorstand aufgeben, einen neuen Betriebsführer zu bestellen und kann notfalls selbst einen Kommissar einsetzen.

Auch in der Einzelfirma ist die Mitwirkung von Vertretern der Gefolgschaft durch Bildung eines Beirats sicherzustellen, der aus einem technischen und einem kaufmännischen Angestellten und einem Arbeiter gebildet wird... Die Inspekräte [Text offenbar verstümmelt] der Arbeit und die Provinzial-Wirtschaftsräte können dem Korporationsminister Anzeige erstatten, falls die Tätigkeit von Betrieben zu ernsteren Beanstandungen Anlass gibt, worauf der Korporationsminister einschreiten und notfalls ein Mitglied des Beirats mit der Leitung der Firma beauftragen kann.

Auch in Staatsbetrieben ist der Vorstand zur Hälfte aus Mitgliedern der Gefolgschaft zusammenzusetzen.

In allen staatlichen oder privaten Wirtschaftsbetrieben, die unter die neue Regelung fallen, ist der Netto-Überschuss der Bilanz nach Abzug aller Unternehmergewinne, Rücklagen und Zuweisungen an das Kapital an die Gefolgschaftsmitglieder im Verhältnis ihres Gehalts- bzw. Lohnempfangs zu verteilen. Dabei wird noch erwogen, den Gewinnanteil der Gefolgschaft zu begrenzen und den danach verbleibenden Übergewinn etwa einer staatlichen Kompensationskasse zur Förderung sozialer Einrichtungen zuzuführen.

Meinen Wunsch, den Wortlaut des Gesetzentwurfes vor der Beschlussfassung des Ministerrats zur Einsicht zu erhalten, wick der Korporationsminister mit dem Hinweis aus, dass der Duce ihn hierzu nicht ermächtigt habe. Der Duce betrachte diese Angelegenheit als sein eigenes Werk, das er selbst vor dem Ministerrat vertreten und dann ohne Verzögerung zur Veröffentlichung bringen wolle.

Abschliessend sagte ich dem Korporationsminister, dass ich gegen das ein-

seitige Vorgehen der italienischen Regierung Einspruch erheben müsse. Derart einschneidende Gesetze berührten unmittelbar das deutsche Interesse an der italienischen Rüstungsindustrie und darüber hinaus an dem Arbeitsfrieden im Lande und in den Operationszonen. Selbst wenn nach seinen Angaben zu schliessen dieses neue Gesetz nur den Versuch einer Reform des italienischen Handelsrechts darstelle, so könne dies doch so weitreichende, innerpolitische und wirtschaftliche Folgen haben, dass unter allen Umständen vorher eine Abstimmung mit den deutschen Dienststellen und den obersten Kommissaren erforderlich sei. Andernfalls müsse die italienische Regierung damit rechnen, dass dann in Zukunft die Veröffentlichung und Durchführung derartiger Ministerrats-Beschlüsse von deutscher Seite verhindert würden².»

Aber Mussolini war entschlossen, unbeirrt weiterzugehen und das Dekret zu verkünden, ohne die deutsche Genehmigung abzuwarten. Am gleichen Tag, an dem Tarchi mit Rahn sprach, empfang dieser einen persönlichen Brief des Duce:

«Tarchi hat mir über den Inhalt der Unterredung berichtet, die Sie gestern Abend mit ihm hatten und in der es um das Gesetz über die Sozialisierung von Fabriken ging, das ich morgen, Sonnabend, den 12. Februar, dem Ministerrat vorlegen werde.

Mir scheint, bei gewissen deutschen Stellen besteht die Tendenz, einen historischen Prozess übermässig zu dramatisieren, der in Italien bis in das Jahr 1906 zurückreicht, als Giovanni Giolitti Ministerpräsident war, und der in den meisten Ländern Europas, einschliesslich Deutschlands, mehr oder weniger abgeschlossen ist*.

Sie, sehr geehrter Herr Botschafter, wissen so gut wie ich, dass viele führende italienische Industrielle die Angelsachsen mit offenen Armen erwarten und dass sie zum grossen Teil für die Verräterei vom 8. September verantwortlich sind. Diese Leute, die sich ihres Einflusses in gewissen deutschen Kreisen rühmen, wollen die Soziale Republik herabsetzen und in den Augen des Volkes diskreditieren; sie begünstigen auf der einen Seite die Rückkehr der Monarchie, auf der anderen die mehr oder weniger parteimässigen Aktionen des Kommunismus, die sie mit allen erdenklichen Mitteln unterstützen. Sie wünschen glühend nur eines: den Sieg der mit dem Bolschewismus verbündeten Angelsachsen. Das nicht einzusehen ist kindisch!

Das Gesetz wird jetzt bestätigt und unmittelbar danach verkündet werden, wie es mit Beschlüssen des Ministerrats seit zwanzig Jahren stets geschehen ist. Seine Veröffentlichung wird die künstlich aufgebrachtten Gerüchte zerstreuen, die Ideen klären und vor allem uns in den Stand setzen, die Reaktion der verschiedenen betroffenen Parteien zu beurteilen.

Seine Veröffentlichung wird nicht gleichbedeutend mit sofortiger Durch-

* Damals war vorgeschlagen worden, die italienischen Eisenbahnen zu verstaatlichen.

führung sein. Ich hoffe, dieses Verfahren schafft wieder einer ruhigeren Betrachtungsweise Eingang, so dass sich jeder überzeugen kann, dass im Krieg Ideen die besten Verbündeten der Waffen sind.

Vierzig Jahre politischer Erfahrung geben mir ein Recht, dies zu behaupten³.»

Am 10. Februar telegraphierte Rahn nach Berlin:

«Die Pläne der italienischen Regierung hinsichtlich des Neuaufbaus der italienischen Wirtschaft, die das persönliche Werk des Duce sind, haben in deutschen militärischen Kreisen insbesondere bei Mitarbeitern und zugeteilten Sonderbeauftragten des Generals Leyers (Ministerium Ruk*) wohl auch unter Einwirkung italienischer Unternehmer starke Beunruhigung hervorgerufen. Es wird von mir immer wieder verlangt, dass ich die Weiterentwicklung dieser italienischen Pläne, vor allem den Erlass von entsprechenden Gesetzen und Verordnungen verhindere. Da mir bekannt ist, dass der Duce sowohl dem Führer wie Herrn Reichsaussenminister von seinen Plänen gesprochen, und dafür Verständnis gefunden hat, ausserdem die Lösung des Faschismus von plutokratischen Bindungen unbedingt notwendig erscheint, habe ich Bedenken, den Forderungen der Ruk-Vertreter in der von ihnen gewünschten radikalen Form zu entsprechen. Bei Unterhaltungen über die Notwendigkeit grösster Behutsamkeit und der Verständigung mit deutschen Dienststellen vor grundlegenden Entscheidungen habe ich das erste Mal beim Duce einen, wenn auch freundlichen doch sehr entschiedenen Widerstand gefunden. Der Duce weist darauf hin, dass das Verhalten italienischer Industrieller, die grösstenteils innerlich nach England neigen, für mangelnde Leistungen italienischer Kriegsindustrie verantwortlich sei. Seinen Reformplänen würden heute dieselben Gesichtspunkte entgegengehalten, die man bereits 1906 geltend gemacht habe, als es sich darum handelte, italienische Eisenbahnen zu verstaatlichen, was schliesslich doch zu einem vollen Erfolg geführt hätte. Darüber hinaus sei es offensichtlich, dass die unter staatlichem Einfluss stehenden italienischen Eisenwerke, Werften, und alle von der I.R.I. (Istituto per Ricostruzione Industria) beherrschten Unternehmen während der Kriegsjahre besseres geleistet hätten als die privaten Unternehmen. Der Duce sagte mir unter anderem wörtlich:

„Ich bin in wirtschaftlichen Dingen bisher immer sehr vorsichtig gewesen und habe schon früher den Standpunkt vertreten, dass in der Politik zwar häufig die Methoden der Chirurgie, in der Wirtschaft dagegen jene der Medizin und zwar meist der homöopathischen Medizin anzuwenden sind. Wenn wir aber in Italien schon früher den unmittelbaren staatlichen Einfluss auf die gesamte Kriegsindustrie gehabt hätten, wäre es nicht vorgekommen, dass kriegswichtige und für Kriegsrüstungen aus Deutschland gelieferte Rohstoffe

* Das Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion.

von den Industriellen heimlich zurückgehalten wurden, um sie bei Kriegsende sofort zur Verfügung zu haben. Ich werde selbstverständlich im engsten Einvernehmen mit Deutschland handeln, bitte mich aber in meinen Plänen zu unterstützen

Sein nächster Schritt ziele jetzt auf die Verstaatlichung der Elektrizitätswirtschaft; diese wolle er als Versorgungsbetrieb unter unmittelbaren staatlichen Einfluss bringen, da gerade auf diesem Gebiet ein erhebliches und die Industrie hemmendes Durcheinander bestände. Alle seine Massnahmen dienten der Leistungssteigerung und der entschlossenen Erhöhung der Kriegsproduktion.

Kommenden Sonnabend, am 12. IL, findet ein Ministerrat statt, in dem eine erste Verordnung in dieser Richtung beschlossen werden soll. Diese Verordnung hat etwa folgenden Inhalt: Es findet keine Enteignung statt. Soweit Staat Kapital übernimmt, wird es Eigentümern angemessen verzinst werden. In den Betrieben wird ein Führungsrat errichtet. Ihm sollen angehören Vertreter des Kapitals und der Betriebsleitung, Techniker, Angestellte und Arbeiter. Der Führungsrat steht unter Leitung des Betriebsführers. Der Betriebsführer kann nicht überstimmt werden. Die Gefolgschaftsvertreter sollen aus einem vom staatlichen Beauftragten für dieses Werk bestimmten Kreis durch die Gefolgschaftsmitglieder gewählt werden. Durch diese Verbindung von Ernennung und Wahl sei der staatliche Einfluss gesichert und trotzdem Gefolgschaftsangehörigen das Gefühl der unmittelbaren Beziehung zum Führungsrat gegeben. Gleichzeitig werde vermieden, dass kommunistische Vertreter gewählt werden könnten. Führungsrat mit Betriebsführer sind dem Staat für alle Massnahmen im Betrieb, insbesondere für Produktion und Leistungssteigerung verantwortlich.

Dieses neue System solle Möglichkeit bieten, im italienischen Industriearbeiter das Gefühl der Betriebszugehörigkeit und das Interesse am Betrieb zu erwecken. Dies sei bisher durch Schuld italienischer Grossindustrieller, die meist typische Vertreter der Hochfinanz seien, unmöglich gewesen. Man könne von Arbeitern, die bisher von den Unternehmern weder betreut noch geführt worden seien, auch sonst keine Bindung zum Betrieb gehabt hätten, keine positive Haltung verlangen. Ohne die von ihm beabsichtigten Massnahmen bestünde für Arbeiter unmittelbare Gefahr des vollkommenen Abrutschens nach der kommunistischen Seite.»

Rahn bat um eine «grundsätzliche Führer-Entscheidung, ob dem Duce bei der Durchführung seiner Pläne mit rigorosen Mitteln entgegengetreten werden soll oder ob man ihm die Durchführung dieses Experiments unter unserer lenkenden Überwachung gestatten soll. Dies immer unter Voraussetzung, dass die Kriegs- und Rüstungsproduktion in keiner Weise beeinträchtigt werden darf.

Falls die erbetene Entscheidung nicht rasch herbeigeführt werden kann,

werde ich mich einem etwaigen Beschluss des Ministerrats gegenüber unter dem Gesichtspunkt der dem Duce vom Führer eingeräumten Verwaltungsautonomie zunächst abwartend verhalten. Auf jeden Fall bleibe ich bemüht, alles zu verhindern, was als ein Abgleiten in marxistische Entwicklung bewertet werden könne⁴.»

Rahns gönnerhaft-wohlwollende Haltung gegenüber dem neuen italienischen Regime, für das er sich persönlich verantwortlich fühlte, brachte ihm einen pittoresken Verweis Hitlers ein. Am 14. Februar erhielt er folgendes Telegramm vom Auswärtigen Amt:

«Der Führer [habe] sich auf den Standpunkt gestellt, die sozialwirtschaftlichen Massnahmen des Duce gingen uns nichts an. Der Duce habe mit ihm, dem Führer, darüber gesprochen, und er sei der Auffassung, dass der Duce in dieser Frage handeln könne, wie er es für richtig hielte, einen grossen Erfolg erwarte er allerdings von den Massnahmen nicht. Wir Deutschen müssten es uns abgewöhnen zu glauben, dass wir in ganz Europa den ‚Medizinmann‘ spielen müssten. Ein Abrutschen nach links stünde kaum zur Diskussion, da dieser Rutsch schon insoweit stattgefunden habe, dass, wenn unsere Truppen abziehen würden, die heutige Konstruktion zusammenfielen. Im Übrigen habe aber auch er die Auffassung, dass sich die Massnahmen des Duce hauptsächlich gegen die Industriellen und Unternehmer richteten, die an der Sabotage seines Rüstungsprogramms die Hauptschuld zu tragen hätten⁵.»

Die erste Reaktion der italienischen Industriellen auf das neue Programm war vorsichtig positiv. Als Rahm dem leitenden Direktor von Fiat, Valletta, erklärte, dass das Sozialisierungsprogramm voll akzeptiert werden solle, sagte dieser: «Das Sozialisierungsgesetz des Duce wird die Zustimmung aller finden, die sich über die Privatinteressen erheben und im Sozialprogramm des Faschismus nicht nur die Bürgerschaft für eine geregelte Symbiose von Kapital und Arbeit sehen, sondern auch die Möglichkeit zur Entfaltung der Persönlichkeit und Initiative des Einzelnen⁶.»

Wie die örtlichen Behörden in Turin berichteten, war die Stellung der Arbeiter zu dem neuen Programm weniger klar. Die intelligenten Arbeiter seien damit einverstanden, aber die Kommunisten gäben sich alle Mühe, die Verwirklichung eines sozialistischen Programms durch das Regime zu hintertreiben⁷.

Am 12. Februar beschloss der Ministerrat im üblichen Verfahren ein Dekret über die Nationalisierung bestimmter Betriebe, das jedoch vorerst nicht veröffentlicht werden sollte; man wollte erst mehr Klarheit über die allgemeine Reaktion gewinnen.

Die Nationalisierungsdekrete wurden bis zum Untergang der Republik nicht in die Tat umgesetzt. Trotz Hitlers Weisung trugen die örtlichen deutschen Wirtschaftsstellen in Norditalien wesentlich dazu bei, die Pläne Mussolinis

und Tarchis zu sabotieren. Auch die Tätigkeit der unterirdischen Widerstandsorganisationen in den grossen Städten des Nordens war der erfolgreichen Durchführung des Programms im Wege. Die Streiks, die am 1. März in Turin ausbrachen und auf Mailand und Genua Übergriffen – ähnlich wie die Bewegung des Vorjahres, jetzt aber auf einem ganz anderen organisatorischen Niveau –, sprengten das ganze Bild.

Zwischen dem 25. und 29. Februar erhielt die Turiner Polizeibehörde durch ihre Agenten Kenntnis davon, dass am 1. März der Generalstreik ausgerufen werden solle. Er werde «scheinbar wirtschaftlichen Charakter haben, sei aber in Wirklichkeit politisch und gemeinsam mit der Partisanenbewegung geplant»⁸.

Ausrufen wurde der Streik von dem zentralen «Geheimen Aktionskomitee für Piemont, die Lombardei und Ligurien», das in seiner Mehrheit die kommunistischen Elemente der Widerstandsorganisationen repräsentierte.

Am 1. März legten drei Hauptabteilungen der Fiat-Werke geschlossen die Arbeit nieder, während in den anderen grossen Betrieben der Streikaufruf nicht hundertprozentig befolgt wurde. Gleichzeitig wurde in der Provinz Turin durch Sabotage der Eisenbahnverkehr unterbrochen, so dass die Arbeiter ihre Arbeitsplätze nicht erreichten. Zum ersten Mal arbeiteten die verschiedenen Widerstandsorganisationen nach einem genauen Plan Hand in Hand.

Die ersten deutschen Berichte hoben hervor, dass der Streikaktion keine einheitlichen wirtschaftlichen Forderungen zugrunde lägen. «Die Bewegung hat rein politische Ziele kommunistischer Prägung.» In Mailand und Turin streikten je etwa 60'000 Mann, und die Unternehmer verhielten sich passiv, um «sich den Arbeitern gegenüber nicht zu kompromittieren». In Genua konnte der Streik schnell von der italienischen Polizei abgewürgt werden.

Rahn ordnete im Einvernehmen mit Wolff und Toussaint folgende Gegenmassnahmen an: einwöchige Aussperrung, Besetzung der wichtigen Betriebe durch italienische Einheiten, öffentliche Aufforderung zur Wiederaufnahme der Arbeit am 8. März, verbunden mit der Androhung, Arbeitsunwillige zur Zwangsarbeit nach Deutschland zu verschicken. Am 4. März sollten mehrere hundert Streikführer überraschend deportiert werden⁹.

Am 6. März traf bei den örtlichen deutschen Wehrmachtsdienststellen ein persönlicher Befehl Hitlers ein, 20 Prozent der Streikenden aus Norditalien nach Deutschland abzutransportieren und Himmler zum Arbeitseinsatz zur Verfügung zu stellen¹⁰. Anscheinend wurden allein in den Fiat-Werken über sechshundert Arbeiter verhaftet, und schliesslich ordnete das Partisanen-Aktionskomitee für die drei Nordwestprovinzen die Wiederaufnahme der Arbeit an. Nach späteren Angaben des Komitees hatten in Norditalien über 200'000 Arbeiter gestreikt, davon 32'600 in Turin¹¹.

Aus den Berichten der faschistischen Dienststellen an Mussolini geht her-

vor, dass sie nicht nur die Vorgeschichte des Streiks gut kannten, sondern sich auch über seine schwerwiegende Bedeutung im Klaren waren¹². Hiernach hatten es die Kommunisten auf sich genommen, den Streik auszurufen, während die anderen Mitglieder des Komitees dagegen waren. Polizeiberichten zufolge herrschte bis zum letzten Augenblick Unschlüssigkeit. «Noch heute früh um 9 Uhr erwog die kommunistische Partei – man weiss nicht, aus welchen Gründen –, an ihre Agenten in den Fabriken Gegenorder zur Verschiebung des Streiks auszugeben ... Man weiss nicht, ob diese Gegenorder angesichts des Anfangserfolgs der Manifestation befolgt wird¹³.»

Die faschistischen Behörden hatten versucht, dem Streik zuvorzukommen, indem sie die mit dem 1. März beginnende Woche für arbeitsfrei erklärten. Einige Fabriken schlossen tatsächlich mit dieser Begründung. Der erwähnte kommunistische Gegenbefehl wurde zurückgehalten, und in mehreren Betrieben ging der Streik am Nachmittag weiter.

Die Märzstreiks in Norditalien offenbarten, welche Fortschritte die Aktionsausschüsse des Nationalen Befreiungskomitees der Partisanenbewegung gemacht hatten und wie stark der Einfluss der Kommunisten bei der Organisierung dieser ersten Massenaktion von Arbeitern gegen das Salò-Regime war. Sie zeigten auch, dass das Regime bei den Industriearbeitern kaum Rückhalt hatte und mit seinen Nationalisierungsplänen überhaupt keinen Anklang fand. Tarchi war zwar der Auffassung, der Streik sei im ganzen ein Fehlschlag gewesen, bemerkte aber in einem Bericht an Mussolini, zwischen den Industriellen und dem «örtlichen geheimen Aktionsausschuss» habe stillschweigendes Einverständnis geherrscht. Trotzdem war er dafür, das Programm in Angriff zu nehmen und vor allem die grossen Kraftwerke zu verstaatlichen.

Die deutschen Stellen hatten mit gewohnter Brutalität gehandelt, und die Bedeutung dieser ausgedehnten Streikbewegung war ihnen nicht entgangen. Ein führendes Mitglied des Nationalen Befreiungskomitees erklärte später: «Die Deportationen wirklich grossen Stils begannen nach den Märzstreiks ... Unter deutscher Besetzung hatte ein Generalstreik mit klaren politischen Zielen stattgefunden. Ich muss sagen: Wäre der Streik vom März 1944 nicht gewesen, dann hätte die Frage der Verteidigung der Betriebe [gegen die jetzt von den Deutschen endgültig geplante Demontage und Überführung nach Deutschland] anders ausgesehen. Erst in diesem Augenblick erkannten die Deutschen, dass die Leute in den Fabriken nicht spassten, sondern es ernst meinten. Zum ersten Mal wurden Streikführer aus politischen Gründen nach Deutschland deportiert¹⁴.»

Die Verschwörung gegen das Nationalisierungsprogramm von Salò war nachhaltig und wirksam. Die Inkraftsetzung der Dekrete vom Februar wurde den ganzen Frühling und Sommer 1944 hindurch immer wieder verschoben. Zur feindseligen Einstellung der deutschen Wirtschaftsbehörden in Italien, die

gemeinsame Sache mit den widerspenstigen Industriellen machten, kam noch die negative Haltung der Schweizer, denen ein Viertel des gesamten in der norditalienischen Industrie, vor allem in den Wasserkraftwerken, investierten Kapitals gehörte.

Am 4. April zum Beispiel überreichte der Schweizer Handelsattaché bei der Regierung von Salò – praktisch der einzige offizielle Repräsentant der Schweiz bei dem neuen Regime – ein Memorandum in warnendem Ton: «Es braucht nur daran erinnert zu werden, wie anziehend die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung Norditaliens stets auf Schweizer Kapital und Schweizer Industrielle gewirkt hat, besonders auf dem Gebiet der Chemikalien-, Textil- und Elektro-Industrie ... Die Beteiligung von Schweizer Kapital und Arbeit an der beträchtlichen industriellen Entwicklung in Norditalien ist so bedeutend, dass die in der Schweiz zu verzeichnende sehr lebhaftige Reaktion auf die von der republikanisch-faschistischen Regierung vorgesehenen Massnahmen keineswegs überraschen kann ... Angesichts dieser Lage zweifeln die Schweizer Bundesbehörden nicht daran, dass die faschistisch-republikanische Regierung Schweizer Unternehmen von den Massnahmen, die sie zu treffen beabsichtigt, ausnehmen wird¹⁵.»

Es war daher nicht verwunderlich, dass das ganze Programm ins Stocken geriet. Ein Jahr später schrieb Tarchi in einer Denkschrift über den «Gang der Sozialisierung» an Mussolini: «Die republikanische Regierung kämpfte einerseits gegen jene kapitalistischen Kräfte, die sofort gegen die Gesetzgebung Front machten; andererseits stand sie in diesem Kampf allein und fand bei den arbeitenden Massen nicht genügend Hilfe und Verständnis¹⁶.»

Tarchi schilderte im Einzelnen, wie die italienischen Industriekapitäne auf die vorgesehenen Massnahmen reagierten: «Sie erklärten, beim gegenwärtigen Zustand des italienischen Produktionssystems könne die Sozialisierung der Industrie die Produktionstätigkeit lähmen. Diesen Teufel malten sie den italienischen Behörden, vor allem aber den für die italienische Kriegsproduktion zuständigen deutschen Stellen an die Wand. Auf diese Weise machten sie sich deren psychologische Reaktion zunutze und erzeugten geschickt aktiven, grundsätzlichen Widerstand gegen das Gesetz.»

Die Reaktion der deutschen Stellen zeigt ein Rundschreiben von General Leyers, dem Generalbevollmächtigten für Rüstung und Kriegsproduktion in Norditalien, an die Leiter aller «geschützten Firmen»:

«Ich ordne an, midi von allen Versuchen, nach der Veröffentlichung des Sozialisierungsdekrets das neue Gesetz ganz oder teilweise anzuwenden, in Kenntnis zu setzen. Gegebenenfalls bitte ich um Angabe aller einschlägigen Tatsachen sowie der Namen der Personen, die die Aktion eingeleitet oder an ihr teilgenommen haben.

Bei dieser Gelegenheit erkläre ich ausdrücklich, dass das Gesetz über die Sozialisierung gegenwärtig nicht in Kraft ist. Artikel 46 des Gesetzes sieht

seine Inkraftsetzung zu einem späteren, durch Dekret des Duce zu bestimmenden Zeitpunkt vor. Sollten Sie künftig in einer Ihrer Firmen irgendwelche Sozialisierungstendenzen feststellen, so bitte ich, mich unverzüglich in allen Einzelheiten zu unterrichten*.»

Trotz all dieser abschreckenden Zeichen liess sich Mussolini dazu überreden, am 30. Juni das im Februar vom Ministerrat gebilligte Sozialisierungsgesetz in Kraft zu setzen. Aber auch dabei ging es – vielleicht absichtlich – nicht ohne Zweideutigkeiten ab.

Am 27. Juni schrieb Rahn an General Leyers: «Der Duce hat mir gesagt, dass er jetzt entschlossen ist, am 30. Juni das Gesetz über die Sozialisierung in Kraft zu setzen. Vorbehaltlich weiterer Entscheidungen der Reichsregierung habe ich ihn gebeten, in keinem Falle die geschützten Firmen ohne deutsche Zustimmung in den Sozialisierungsplan einzubeziehen. Der Duce hat mir das zugesagt und erklärt, zunächst werde man nur mit der Nationalisierung der Druckereibetriebe einen Anfang machen. Auf jeden Fall werde man bei der Durchführung dieser Massnahmen mit grösster Vorsicht und nur etappenweise vorgehen.

Ausserdem habe ich Dr. Tarchi sofort zu mir gebeten und auch ihn um eine Erklärung ersucht, dass in den geschützten Firmen unter keinen Umständen Nationalisierungsmassnahmen ohne unsere Zustimmung getroffen werden. Er hat sich sofort mit unseren Wünschen einverstanden erklärt und war bereit, uns die notwendigen Zusicherungen unverzüglich auch schriftlich zu geben¹⁷.»

In seinem späteren Bericht an Mussolini schrieb Tarchi: «Der Brief des deutschen Botschafters bildete die Grundlage für die These der Wirtschaftsorgane der deutschen Kommission für Rüstung und Kriegsproduktion, dass das Sozialisierungsgesetz nicht ohne deutsche Genehmigung auf die geschützten Firmen angewandt werden dürfe¹⁸.»

Zum Widerstand der Deutschen, der Schweizer und der italienischen Kapitalisten gegen die sozialistische Umgestaltung des italienischen Wirtschaftslebens kam die fast einmütige Passivität der Industriearbeiter, die dort, wo die Partisanenorganisationen auftreten konnten, in aktive Gegnerschaft umschlug.

Ein faschistischer Syndikatsführer schrieb an Mussolini: «Die Massen weigern sich, etwas von uns anzunehmen ... Das ist eine böswillige vorgefasste

* Das italienische Ministerium kommentierte dieses Dokument wie folgt: «Dies ist ein streng vertrauliches Rundschreiben an die Chefs aller Firmen, die unter dem Schutz von General Leyers, dem Leiter der Kommission für Rüstung und Kriegsproduktion, stehen. Ein antifaschistisches Organ nennt diese Kommission ‚die deutsche Gesellschaft zur Organisation von Diebstahl in unseren Fabriken und Dörfern«. Das Exemplar des Rundschreibens trägt kein Datum, stammt aber augenscheinlich aus jüngster Zeit.» Italienische Sammlung, 17. Mai 1944. [Rundschreiben rückübersetzt.]

Idee von ihnen.» Zwischen November 1943 und Februar 1944 sei zwar bei den Arbeitern Interesse für die Nationalisierung vorhanden gewesen; die Nichtdurchführung des Gesetzes habe es aber wieder schwinden lassen. «Die Arbeiter behaupten, es werde keine Nationalisierung geben ... Ihrer Meinung nach waren die Deutschen dagegen und haben darauf gedrungen, die Lösung des Problems zumindest bis nach dem Krieg zu verschieben ... Die Folge ist, dass sie uns mit Verachtung überschütten: sie sagen, wir seien nicht ehrlich, und die Ankündigung der Nationalisierung sei der x-te Trick, um die paar Dummköpfe, die uns noch etwas glauben, auf unsere Seite zu ziehen. Kurz, die Arbeiter betrachten die Nationalisierung als einen Köder, und sie halten sich uns und den Köder hübsch vom Leibe¹⁹.»

Die Konferenz von Klessheim

(April 1944)

Nach fast sechs Monaten enttäuschenden Experimentierens blieb dem «Unternehmen Salò» nur übrig, seine Existenz auf einer Gipfelbesprechung zu rechtfertigen. Ende März 1944 telegraphierte Rahn an Ribbentrop:

«Von der Umgebung des Duce werde ich immer wieder in mehr oder weniger verhüllter Form darauf angesprochen, dass der Duce die Hoffnung habe, in absehbarer Zeit vom Führer empfangen zu werden.» Vor der Beschlussfassung hierüber sei zu bedenken, schrieb Rahn, dass «der Duce den Führer wahrscheinlich auf die Frage des Status der Operationszonen adriatischen Küstenlandes und Alpenvorlandes ansprechen würde. Es ist mir bekannt, dass der Duce sich mit diesem Problem ununterbrochen und mit häufig wiederkehrenden heftigen Gefühlsausbrüchen beschäftigt. Er verfolgt mit grösster Genauigkeit die in den Operationszonen erscheinende deutschsprachige Presse ... und glossiert ... die darin angeblich ... hervortretenden altösterreichischen Tendenzen. In einzelnen von dem obersten Kommissar getroffenen Massnahmen sieht er die Vorbereitungen für eine künftige Annexion der Gebiete durch Deutschland ... Es ist mir bisher gelungen, den Duce und die einzelnen Mitglieder der Regierung immer wieder von der allzu intensiven Beschäftigung mit dem Problem der Operationszonen abzulenken und ihnen die Notwendigkeit der Massnahmen der obersten Kommissare verständlich zu machen. In dem Masse aber, in dem die Autorität der italienischen Regierung und ihre Leistungen für die gemeinsame Kriegsführung auf den verschiedensten Gebieten ... zunehmen und unleugbare Bedeutung erhalten, wächst auch die Neigung des Duce, uns vor vollendete Tatsachen zu stellen und durch kleine experimentelle Vorstösse unsere ‚wahren Absichten‘ zu erkunden¹.»

Das Vorgehen in der Frage der Grenzprovinzen war für Mussolini die grösste historische Demütigung, die seiner republikanischen Regierung von den Deutschen zugefügt worden war. Anfang Januar nahm er in Gargnano einen mündlichen Bericht des Präfekten von Triest entgegen. Der Beamte berichtete von zahlreichen Einmischungen der Deutschen in die Verwaltung der Provinz – zum Beispiel hatten sie verboten, Rekruten für die republikanische Armee auszuheben – und von der zunehmenden Aktivität slawischer Partisanen. «In der Provinz Triest ist der gesamte Karst feindlich gesinnt. Um Görz ist die Lage nicht besser. Die Lage in ... Istrien ist nach den September-Ereignissen noch schlimmer, ebenso in der ganzen Zone um Fiume².»

Aber Mussolini war im Augenblick der Proteste müde. Er sagte dem Präfekten von Triest: «Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo ich die Deutschen bitten kann, ihren Druck zu mildern ... Dass die Deutschen eine Operationszone errichtet haben, hat seine Berechtigung. Eine Besserung der Lage an der Südfront könnte die Voraussetzung für eine entschlossene Intervention meinerseits schaffen.»

Mehr noch: es verbreitete sich die Meinung, der Duce habe sich stillschweigend mit der Lage abgefunden. Am 11. Februar 1944 sah er sich genötigt, an Rahn zu schreiben*:

«In der Anlage sende ich Ihnen eine Mitteilung einer deutschen Dienststelle an das Kommando der Republikanischen Nationalgarde, worin es heisst, dass die italienische Staatshoheit in den Alpenprovinzen und im Küstenland auf Grund von Abmachungen mit dem Duce vorübergehend völlig aufgehoben sei.

Sie wissen, sehr geehrter Herr Botschafter, dass ich von der Errichtung der beiden Kommissariate Voralpenland und Küstenland in keiner Weise, schon gar nicht offiziell, vorher verständigt worden bin und auch die Namen der beiden Kommissare erst erfahren habe, nachdem sie eingesetzt waren und bereits die italienischen Zivilbehörden vertrieben hatten.

Vier Tage nach der offiziellen Konstituierung meiner Regierung habe ich an den Führer einen Brief gesandt, in dem ich sagte: ‚Die Ernennung eines Obersten Kommissars für die Provinzen Bozen, Trient und Belluno mit Sitz in Innsbruck hat in ganz Italien einen schmerzlichen Eindruck hervorgerufen.‘

Drei Tage nach meinem Brief trat Rainer seinen Posten in Triest an, und mit seinem Kommen verschwand der letzte Rest italienischer Verwaltungshoheit. Hat die von Rainer eingeleitete Politik die versprochenen Ergebnisse gebracht?

Der Zwischenfall vor ein paar Tagen, bei dem eine italienisch-deutsche Nachschubkolonne bis auf den letzten Mann vernichtet wurde, zeigt, dass die Slawen – ob Kommunisten oder nicht – gegen Deutschland und Italien sind. In Venezia Giulia sind augenscheinlich wenig Truppen. Aber warum hat Mister [sic] Rainer die Einberufung der italienischen Jahrgänge ‚verboten‘?»

Und damit hatte Mussolini die Sache auf sich beruhen lassen; er wollte einen günstigen Augenblick abwarten, um das ganze Problem direkt mit Hitler zu erörtern.

Über diese Punkte nun erbat Rahn Instruktionen, bevor eine Konferenz

* Italienische Sammlung, Mussolini an Rahn, 11. Februar 1944. Der Originalentwurf dieses Briefes mit Mussolinis handschriftlichen Korrekturen (die Beilage ist bisher ungedruckt) erschien während des italienischen Wahlkampfes von 1954 faksimiliert auf einem christlich-demokratischen Wahlplakat als Antwort an die Neofaschisten, die de Gasperi «Verrat» an Italien vorwarfen, weil er das Abkommen über das Freie Territorium Triest geschlossen hatte.

mit Hitler vereinbart wurde. «Eine völlige Ablehnung des Empfangs kann ich nicht mehr befürworten, da die italienische Regierung in den letzten Wochen wesentliche Beiträge zur gemeinsamen Kriegsführung geleistet und sich zu noch grösseren Anstrengungen trotz schwerer Belastung ihrer Autorität und ihrer Leistungsfähigkeit bereiterklärt hat. Da ich in den nächsten Wochen gezwungen sein werde, diese Bereitwilligkeit bis zum Äussersten anzuspannen, liegt es in unserem sehr realen Interesse, das italienische Selbstgefühl wieder etwas mehr zu stützen und die noch immer wiederkehrenden depressiven Neigungen des Duce durch gewisse persönliche oder sachliche Genugtuungen zu mildern³.»

Hinter diesem Wortschwall stand Rahns Furcht vor dem drohenden Zusammenbruch der Nordrepublik und sein dringender Wunsch, eine persönliche Entscheidung Hitlers herbeizuführen.

Am 1. April resümierte der Botschafter Mussolinis Ansichten zu den Hauptstreitpunkten zwischen Salò und dem Reich und gab seinen eigenen Kommentar dazu:

Die deutschen militärischen Stellen in Italien sollten sich nach Meinung des Duce «nur um Fragen der Kriegsführung, nicht aber um Fragen der Verwaltung und der Wirtschaft kümmern ... Davon verstehe er auf Grund einer mehr als zwanzigjährigen Regierungserfahrung in diesem Lande mehr und könne infolgedessen die Garantie für einen grösseren Kriegsbeitrag Italiens übernehmen, als dies von irgendeiner militärischen oder halb-militärischen Organisation erreicht würde.» Rahn bemerkte dazu, zwar habe die italienische Regierung viele Verwaltungsbefugnisse zurückerhalten. «Trotzdem beruht noch ein wesentlicher Teil der neu erworbenen Autorität der italienischen Regierung auf dem Bewusstsein des italienischen Volkes, dass die deutsche Macht fördernd und beratend dahinter steht. Es wäre unklug, auf diese Stütze zu verzichten, mindestens solange zu befürchten ist, dass ein erheblicher Prozentsatz der führenden Schicht nach wie vor an das Königshaus oder an Badoglio gebunden und zu einem weiteren Verrat an Deutschland und dem Faschismus bereit ist.»

Der Duce wünsche «die industrielle Produktion einschliesslich der Kriegsproduktion selbst zu steuern», und er wünsche «mit den Ländern, die seine Regierung anerkannt haben, wieder normale diplomatische, vor allem handelspolitische Beziehungen aufrechterhalten zu können». Eine einheitliche Steuerung der Kriegsproduktion war jedoch laut Rahn «schon deshalb notwendig, weil die europäischen Produktionspläne völlig koordiniert werden müssen», und die deutsch-italienische Wirtschaft sei «angesichts der Kriegslage nicht mehr gesondert zu behandeln».

Der Duce wünsche die italienische Armee so schnell wie möglich zu vergrössern, aber: «Es sind bereits wieder mindestens 300'000 Italiener uniformiert. Dies bedeutet ein ausserordentliches Risiko, wenn man ihrer weltanschau-

lichen Ausrichtung und ihrer Führung nicht absolut sicher ist. Die im Rahmen der deutschen Wehrmacht und der deutschen SS aufgestellten Verbände erhalten die sorgfältigste Ausbildung, um militärische und politische Rückschläge zu vermeiden.»

Mussolini erstrebe die volle italienische Verwaltungshoheit in den Operationszonen, zumindest aber das Recht der Beamtenernennung und der freien Betätigung faschistischer Organisationen. Aber diese Zonen, fügte Rahn hinzu, «als empfindlichste Nachschub- und Nachrichtengebiete und als entscheidende Verteidigungspositionen Deutschlands müssen in jeder Hinsicht unbedingt gesichert werden». Eine rein italienische Verwaltung könne die slowenische und kroatische Bevölkerung nicht befrieden. Um mit dem Partisanenproblem fertig zu werden, sei eine «kalte opportunistische Taktik» erforderlich. «Aus diesem Grunde ist auch für die faschistischen Organisationen in diesen Gebieten grösste Zurückhaltung geboten.» Durch die Provinz Udine führten die einzigen noch partisanenfreien Zugangswege aus dem Reich nach Triest⁴.

Der Führer nahm den Vorschlag, Ende April eine Konferenz abzuhalten, «mit Vergnügen» an.

Vor dem Treffen wollte Mussolini den Zyklus von Verona schliessen und die politische Blutrache für den Juli 1943 beenden. Vor einem Gericht in Parma begann gerade der Prozess gegen den ehemaligen Parteisekretär Carlo Scorza wegen seines Verhaltens in der Grossratssitzung, und der Duce hatte die Absicht, in dieses Verfahren persönlich einzugreifen.

Bei Gelegenheit seiner Reise hoffte er auch die Lager in Deutschland besuchen zu können, in denen die Gespensterarmee der neuen Republik ihre Ausbildung erhielt – jene Armee, auf deren dereinstiger Anwesenheit in Italien die ganze Zukunft des Regimes beruhte. Er war aber so unsicher, wie Hitler dieses Verlangen aufnehmen würde, dass er ausdrücklich erklärte, «dass der Wunsch keine *conditio sine qua non* sei, er es aber dankbar empfinden würde, wenn er noch vor seiner Abreise erfahren könne, ob eine solche Besichtigung dem Führer genehm sei»⁵.

Von deutscher Seite gab es keine Einwände, und die Begegnung wurde mit aller Rücksicht auf die frühere Stellung des Duce vorbereitet. Sogar für einen Sonderzug war gesorgt. Mussolini war sich jedoch der katastrophalen Veränderungen seit der Klessheimer Galakonferenz im Vorjahr nur zu bewusst und traf Anstalten, sich den pompösen Monologen des Führers diesmal wenigstens zum Teil zu entziehen. Am 16. April telegraphierte Rahn, der Duce beabsichtige, «dem Führer ausführlichen Bericht über innere, militärische und politische Lage Italiens zu erstatten» und sei «überzeugt, dass zur Behandlung aller Fragen 2 Tage ausreichend seien». Und vier Tage später: «Duce bittet, Zusammenkunft reinen Arbeitscharakter zu geben und legt Wert darauf, Mahlzeiten möglichst allein einzunehmen»⁶.

Die Konferenz begann am Morgen des 22. April*. Es war die letzte, die in der märchenhaften Szenerie von Schloss Klessheim stattfand.

Mussolini fiel die Aufgabe zu, durch seinen Bericht über die Lage in Italien den Rahmen der Gespräche abzustecken. Es war das erste und einzige Mal, dass er eine derartige Konferenz eröffnen durfte. Hitler kaute ununterbrochen die kleinen Pillen des Dr. Morell. Graziani sass daneben und machte sich ausführliche Notizen⁷. Der Duce sprach deutsch, nach vorbereiteten Aufzeichnungen. «Als er vor sieben Monaten die Regierungsgewalt übernommen habe, habe er das absolute Chaos angetroffen ... Diese Desorganisation habe ein Ausmass angenommen, von dem er sich zuerst nach seiner Befreiung gar keine Vorstellung gemacht habe ... Seine Arbeit sei verschiedenen Belastungen ausgesetzt. Zunächst müsse er in diesem Zusammenhang die Internierung der italienischen Soldaten erwähnen. Diese Massnahme sei seinerzeit sehr klug und absolut notwendig gewesen; denn die Masse der italienischen Soldaten wäre nach der Katastrophe sicher der Verführung durch die Feindpropaganda erlegen. Er müsse aber feststellen, dass an dem Schicksal der italienischen Militärinternierten 6 oder 7 Millionen Italiener, nämlich die gesamten Verwandten und Angehörigen interessiert seien, und dass die Stimmung des italienischen Volkes wesentlich gehoben würde, wenn eine Verbesserung in der Lage der Militärinternierten eintreten könnte.

Eine weitere Belastung seien die Massnahmen im Voralpenland und im Küstenland. Diese Massnahmen seien seinerzeit notwendig gewesen ...»

Der Duce brachte es nicht über sich, diese beiden Haupttreibungspunkte der italienisch-deutschen Beziehungen stärker hervorzuheben. Graziani bemerkte später: «Bei dem Salzburger Treffen sprach Mussolini zuerst. Er wurde nicht deutlich und wusste sich nicht klar auszudrücken, besonders Hitler gegenüber⁸.»

Mussolini fuhr fort: «Das italienische Volk setze sich politisch gesehen aus drei Schichten zusammen: 1. eine Minderheit, die dem republikanisch-faschistischen Regime positiv gegenüberstehe ... 2. die breite Masse des Volkes, die zwischen Skeptizismus und Pessimismus stünde. Nur die republikanisch-faschistische Partei ... sei eine Kraftquelle unter diesen vielen Skeptikern. Es

* Die Darstellung der verschiedenen Sitzungen beruht auf den Aufzeichnungen von Sonnleithner in der Deutschen Sammlung. Drei dieser Protokolle, nämlich die vom 22. April vormittags, vom 23. April vormittags und vom 23. April nachmittags sind in englischer Übersetzung in *United States Department of State Bulletin* vom 20. Oktober und 8. Dezember 1946 erschienen. Eine italienische Version der Sitzung vom 22. April nachmittags, vermutlich nach Aufzeichnungen Anfusos, wurde in *Realtà Politica* vom 8. Dezember 1946 veröffentlicht.

In Hitlers Begleitung befanden sich Ribbentrop, Keitel, Rahn, Wolff, Toussaint und Dollmann; Mussolini hatte Graziani, Mazzolini, Anfuso und den italienischen Militärattaché in Berlin, Oberst Morera, mitgebracht.

wäre deshalb gut, wenn eine Solidaritätserklärung mit der Republikanisch-Faschistischen Partei deutscherseits abgegeben würde ...

Die dritte Schicht des italienischen Volkes umfasse die Feinde. Die Monarchie sei ... erledigt. Die Republik sei bereits ein sehr verbreiteter Begriff. Nur wenige plutokratische Aristokraten seien gegen sie. Es sei wichtig, dass durch wahrhaft sozialistische Massnahmen das ganze Volk für die Republik gewonnen werde. Es müssten noch grosse Massnahmen auf sozialem Gebiet vorgenommen werden, denn die Struktur Italiens habe sich noch nicht verändert. Es würde keine Störung der Produktion bedeuten, wenn man diese Änderungen jetzt durchführe. Man habe die Streikbewegung durchaus in der Hand behalten; nur 200'000 Arbeiter von vielen Millionen hätten zwischen 10 Minuten und acht Tagen gestreikt...

Die Haltung der Kirche sei schwankend, der Papst zwar sei neutral, der Klerus verhalte sich abwartend oder feindlich ...

Eine grosse Schwierigkeit biete die Ernährungsfrage ... Die Schwierigkeiten lägen aber hauptsächlich im Transportproblem. Wenn nur 1'000 Kraftwagen zur Verfügung stünden, so wäre eine gute Versorgung der gesamten italienischen Bevölkerung möglich ...

Der Duce betonte die Notwendigkeit, dass Rom verteidigt werden müsse... da Rom eben das geistige Zentrum Italiens sei...

Die Stärkung der italienischen Republik liege im Interesse Deutschlands. Deshalb wäre eine Anerkennung der Anstrengungen, die Italien seit dem 8. September v. Js. gemacht habe, für den Duce wichtig. Sauckel habe 1 Million Arbeiter verlangt, Göring für seine Flak 200'000 Italiener, Kesselring 62'000, die deutsche Marine 27'000 ... Dies ergäbe eine Zahl von 1,3 Millionen. Er (der Duce) sei bereit, diese zu stellen. Er werde dazu die Jahrgänge 1919 bis 1922 einberufen ... Dem italienischen Volke würden grosse Leistungen zugemutet. Deshalb müsste man ihm auch den Eindruck vermitteln, dass die neue italienische Regierung eine Selbständigkeit habe, auf gewissen Gebieten alles allein regele, auf anderen wieder gemeinsam mit Deutschland vorgehe...

Die Deutschen müssten volles Vertrauen haben, das neue Italien ... sei entschlossen, mit den Deutschen bis zum Schluss zu marschieren ... Er (der Duce) glaube, dass Amerikaner und Engländer den Krieg schon verloren hätten ... Es könnte sein, dass Stalin ... nur seine Grenzen verteidige ... Die Opfer Russlands seien so gross, dass Stalin vielleicht befriedigt sei. Das glaube das italienische Volk, das in England den Feind Nr. 1 sähe.»

Mussolini bat jetzt den Führer, sich Ausführungen Grazianis anzuhören. Der Marschall war auf diesen Augenblick vorbereitet. Selbst im deutschen Protokoll klingt seine tiefe Enttäuschung durch. «Marschall Graziani berichtete zunächst, dass, als er sein Amt im September v. Js. übernommen habe, absolut nichts dagewesen sei für die Reorganisierung der italienischen Wehrmacht ... So habe er z.B. überhaupt kein Telefon und keinen Telegrafen

gehabt, die verständlicherweise ausschliesslich von der deutschen Wehrmacht benutzt worden seien... Er habe während der sieben Monate nur in den letzten drei Monaten wirklich arbeiten können.»

Graziani schilderte den mühsamen Aufbau eines loyalen Offizierskorps. «Die königliche Armee sei aufgelöst, die neue Armee werde auf der Basis der Freiwilligkeit aufgebaut. Obwohl alle Offiziere treue Faschisten sein müssten, sei ihnen jedoch jede politische Betätigung während ihrer Dienstzeit verboten *...»

Die Jahrgänge 1924 und 1925 seien jetzt einberufen worden. Dabei habe sich eine neue Schwierigkeit herausgestellt, die nämlich, dass nicht genügend Polizei vorhanden sei, um die Einberufenen auch tatsächlich zu zwingen, ihrem Gestellungsbefehl Folge zu leisten. Trotzdem seien über 100'000 Mann gekommen, es gäbe aber noch viele Drückeberger. Deshalb sei die Todesstrafe nunmehr nicht nur für Deserteure sondern auch für Dienstverweigerer eingeführt worden ... Die Folge dieser Massnahme war, dass 60 bis 70'000 Mann sich gestellt hätten. Jetzt würde wieder Feindpropaganda gemacht, dass sich die Italiener nicht einzeln ihrer Stellungspflicht entziehen sollten, sondern dass ganze Truppenteile die Kasernen verlassen sollten ... Die Propaganda, Deutschland habe den Krieg bereits verloren, und die Tätigkeit der Partisanen wirke in dieser Richtung ...

Grosse Bedeutung habe auch das Vorgehen gegen die Rebellen. Obergruppenführer Wolff mache alles, was geschehen könne. Der Kampf gegen die Rebellen sei auch wichtig, um das Prestige und die Autorität der italienischen Regierung zu erhöhen. 10 bis 12 Bataillone seien bereits gegen die Rebellen eingesetzt. Die Rebellen seien gut bewaffnet, seien mit allem versehen ... Demgegenüber seien die Italiener schlecht bewaffnet und hätten vor allem keine Kraftwagen. Nur schwer könnten sie ihrer Aufgabe, die Apennin-Pässe zu schützen, gerecht werden ... Seit dem 8. September 1943 seien die italienischen Magazine geleert worden. Nunmehr seien für die Neuaufstellungen keine Uniformen mehr vorhanden ... Graziani gestatte sich den Vorschlag, dass General Leyers, der ja die Industrie kontrolliere, einige Anlagen den Italienern zur Verfügung stelle, in denen sie selbst ihren Bedarf herstellen könnten. Die Deutschen sollten ... die Kontrolle behalten.»

Graziani schloss mit einer Übersicht über die Menschenmengen, die Italien für die gemeinsame Kriegführung zur Verfügung gestellt hatte.

Der Duce «ergriff noch einmal das Wort zu Ausführungen über die Partisanenbewegung. Die Zahl schätze er auf 60'000 oder auf etwas mehr ... Das Hauptpartisanengebiet sei Piemont, doch hätten sie dort in der letzten Zeit grosse Verluste erlitten.» Wolff warf ein, «dass der Kampf scharf und rücksichtslos geführt werde, und die Partisanenbewegung abbröckele ... dass es

* Hier unterbrach ihn der Duce und hob die letzten Worte noch einmal hervor.

sich bewährt habe, in partisanenverseuchten Tälern die ganze männliche Bevölkerung abzutransportieren.» Der Duce fügte hinzu, «dass am gefährlichsten die Partisanenbewegung im Apennin sei, wo nur vier Strassen von Norden nach Süden führten. Eine jetzt in der Romagna und der Toscana laufende Operation gegen die Partisanen habe gute Erfolge gezeitigt ... Gegenwärtig würden in Parma Apenninen-Jäger aufgestellt; dazu würden 3'000 Leute aus der Partei, 9'000 aus der Armee gestellt.»

Dieses Treffen war das erste, bei dem Hitler zunächst geschwiegen und seinen italienischen Bundesgenossen erlaubt hatte, ihre Sache vorzubringen. Er erklärte nun, er habe jetzt eine wichtige militärische Besprechung, und vertagte die Konferenz bis zum Nachmittag.

Die Italiener speisten mit Keitel, und um 17 Uhr ging die Sitzung weiter. Nun war der Führer an der Reihe. Wie Mazzolini, der italienische Unterstaatssekretär für Auswärtiges, schreibt, machte er Ausführungen von «scharfem Realismus»⁹.

Er kündigte an, dass er zunächst die allgemeinen, in der nächsten Sitzung dann die konkreten Fragen behandeln werde. «Viele Monate habe er nichts von sich hören lassen, denn er habe sich in der schwersten Arbeit seines Lebens befunden, habe viele Sorgen gehabt, und die Situation habe sich überdies in den letzten 7-8 Monaten kaleidoskopartig gewandelt... Man wisse nicht, ob und wo eine Invasion erfolgen werde ... Wir stünden praktisch allein den Russen gegenüber, nur die Finnen hielten ein kleines Frontstück. Darüber hinaus hätten wir aber auch eine Front in Norwegen, im ganzen Westgebiet, in Italien, auf dem Balkan, und ausserdem stünden unsere Divisionen in Ungarn. In den letzten zwei bis drei Jahren hätten wir 135 Divisionen neu geschaffen. Damit sei die Grenze des Menschen- und Rüstungspotentials erreicht ...

Der Führer sei, als der Duce gefangen war, vor eine harte Entscheidung gestellt gewesen, nämlich entweder Italien zu räumen oder zu versuchen, südlich Rom Widerstand zu leisten ... Aus diesem Zwange, absolut sicher zu gehen, hätte sich eine Anzahl härtester Massnahmen ergeben, die getroffen werden mussten und auf die der Führer morgen zu sprechen kommen werde. Wenn man nicht besonderes Pech habe, so werde es möglich sein, die Front in Italien zu halten ... Dem Führer sei wiederholt, auch von rumänischer Seite, gesagt worden, dass er den Krieg so weit wie möglich von den deutschen Grenzen fernhalten wolle. Dies sei unrichtig ... Den Krieg ... an der Peripherie führen zu können, wäre nur möglich gewesen, wenn die Verbündeten einen Teil der Lasten mitgetragen hätten. So sei aber Italien ausgefallen; Rumänien habe ebenso wie Ungarn seine Truppen nicht einsetzen, sondern für einen Privatkrieg aufheben wollen ...

Nunmehr hätte der Führer, so leid es ihm getan habe, gegen die Ungarn vorgehen müssen, da diese, nachdem der Anschluss an Badoglio nicht gelun-

gen sei, mit den Engländern und Amerikanern Zusammenarbeiten wollten. Dabei sei dies der ärgste Trugschluss. England denke nicht daran, Mitteleuropa vor den Russen zu schützen ...

Der Führer wisse nicht, ob und wann eine Invasion stattfände, aber die Engländer hätten Massnahmen ergriffen, die sie nur 6-8 Wochen aufrecht-erhalten könnten, und es würde eine schwere Krise in England ausbrechen, wenn die Invasion jetzt nicht erfolge ... Im Westen würde in diesem Kriege die Entscheidung fallen ...

Die Koalition unserer Gegner sei eine unnatürliche. Es handele sich um zwei Welten. Zwischen den Alliierten gebe es grosse Interessengegensätze, und eines Tages werde es zur Spaltung kommen.»

Der Duce stimmte dem zu und bemerkte: «Das Problem sei nur, was man tun könnte, um diese zu beschleunigen.»

Am nächsten Tag, dem 23. April, trafen die beiden Delegationen um 12 Uhr wieder zusammen*. Der Führer setzte seine Rede vom Vortag fort.

Deutschland stehe im totalen Kriegseinsatz. «Wenn wir aus dem Ausland zusätzliche Arbeiter bekämen, so geschehe das nur, um deutsche Arbeiter freizumachen für den Einsatz an der Front. Es sei klar, dass eine Nation, die sich selbst so voll einsetze, auch die anderen Nationen nach dem beurteile, was sie für den gemeinsamen Kampf leisteten ...

Der Führer sei der Überzeugung, dass Staaten und Völker zu allen Zeiten ausschliesslich von Männern repräsentiert würden. Die Russen hätten ihren Stalin, es sei das Unglück Frankreichs, dass sich dort kein grosser Mann gefunden habe – in gewissem Grade sei auch Churchill ein starker Mann – und Italien sei nur mit dem Duce denkbar. Der beste Beweis, dass Italien durch staatenzersetzende Ideen ausgehöhlt werde, seien die Vorgänge in Süditalien. Daher sei auch die Widerstandskraft Italiens durch die Person des Duce bedingt. Als der Duce entfernt worden sei, sei es unsere Aufgabe gewesen, die Situation zu stabilisieren** ...»

Die deutschen Gegenmassnahmen nach dem Zusammenbruch Italiens erschienen nachträglich vielleicht hart. «Da der Duce selbst nicht dagewesen sei, habe man nicht gewusst, wo der Verrat eingesetzt habe, man habe auch nicht ahnen können, dass die Engländer so feige und zaghaft sein würden, die Situation auszunutzen ... Der Führer habe in Deutschland eine grosse Autorität,

* Ausser den Staatschefs waren von deutscher Seite nur Ribbentrop, Rahn und Keitel, von italienischer Seite nur Graziani, Anfuso und Mazzolini zugegen.

** Mussolini war dieser Argumentationsweise schon ein wenig müde. Im Januar 1944 hatte ihn Mazzolini in einem Privatgespräch gefragt, ob nicht ein Treffen mit Hitler nützlich wäre. Der Duce antwortete, für den Augenblick sei er nicht dieser Meinung, und setzte hinzu: «Die privilegierte Stellung, die man mir einräumt, ärgert mich in dieser Situation. Warum glaubt man nur an mich und nicht an das gemarterte italienische Volk?» S. Mazzolinis Tagebuch, zitiert bei Tamaro Bd. II, S. 370.

aber er müsse doch auf seine Marschälle und Generalobersten hören, die ihm vorgestellt hätten, dass der Einsatz jeder weiteren Division in Italien solange sinnlos sei, als nicht die Nachschubwege unbedingt sichergestellt seien. Der Führer habe auf den Duce gebaut und jetzt sei ihm plötzlich gemeldet worden, dass der Faschismus keine Realität mehr sei.

Es habe sich die Notwendigkeit zu sehr harten und durchgreifenden Massnahmen ergeben. Zunächst hätten wir beabsichtigt, bis zum Apennin zurückzugehen oder gar nur die Alpenpässe zu halten, die mit 12 Divisionen absolut hätten gesichert werden können.» Damit hätte man Süddeutschland verstärkten feindlichen Luftangriffen ausgesetzt, aber ob die feindlichen Flugplätze in Süditalien oder in der Po-Ebene lägen, sei kein so grosser Unterschied. «Aber für uns habe sich bei diesen Räumungsmassnahmen eine Notwendigkeit ergeben: Die absolute Zerstörung alles dessen, was dem Gegner dienen könne und die Mitnahme der Dinge, die wir in unserer Kriegführung brauchen könnten.

In dem von uns beherrschten Gebiet sei eine sehr schwierige Frage entstanden, nämlich die, was mit der italienischen Armee geschehen solle. In der Armee steckten sporadische Elemente von Leuten, die mit uns gehen wollten und ebenso sporadische Elemente von erbitterten Feinden, zu denen auch die Alpinis gehörten ... Die italienischen Soldaten hätten an der [Ost-]Front die Internationale gesungen und Schmährufe gegen den Duce und ihn ausgestossen ...

Unsere Massnahmen, die italienischen Soldaten zu entwaffnen und abzutransportieren seien eine Selbstverständlichkeit gewesen, denn die italienischen Soldaten seien verseucht gewesen ... Dieses Versagen Italiens habe aber dem deutschen Volke neue Opfer auferlegt ... und das deutsche Volk habe mit Recht verlangt, dass die Italiener in Deutschland wenigstens arbeiteten.» Die Italiener erhielten die gleichen Rationen wie die Deutschen. Trotzdem sei es in Linz «zu einem Streik und sogar zu Schiessereien gekommen. Die italienischen Arbeiter hätten sich dann an ihren Botschafter gewandt und sich den Anschein von uns verfolgter italienischer Patrioten gegeben, obwohl es sich um reine Kommunisten gehandelt habe*. Es sei beschämend, dass die französischen Arbeiter sich bei uns besser bewährt hätten ...

Wenn nun der Duce sage, dieses ganze System sei unbefriedigend, so empfänden wir das ebenso ... Wir würden dem Duce einen tadellosen Verband aufbauen, wobei es vor allem auf die Güte und nicht auf die Masse ankäme... Wir würden gern mehr Formationen für den Duce aufstellen, aber Neuauf-

* Diese Stelle machte auf Anfuso starken Eindruck. «Auf unsere deutlichen Zeichen ungläubigen Staunens, die noch durch einige mit lauter Stimme von Graziani vorgebrachte Fragen unterstrichen wurden, reagierte Hitler mit erhöhter Lautstärke ... Ich habe nie einen so brutalen und seiner Legende so ähnlichen Hitler gehört wie damals.» Anfuso S. 300.

Stellungen würfen auch die Frage der Bewaffnung auf. Wir hätten grosse Waffenverluste gehabt ... und wir versorgten daher zuerst unsere Verbände mit Waffen. Jedes deutsche Gewehr müsse zunächst an die Front.» Und dann kam ein böser Ausfall: «Wenn sich von 600'000 Militärinternierten 200'000 zum Kampfe meldeten, so täten sie das nur, um ihr Los zu verbessern und wären gewiss nicht die richtigen Soldaten, um die bitteren Opfer im Kampf um Cassino zu bringen.»

Hitler drückte sein Bedauern aus, dass er seine Gäste nicht nach Grafenwöhr begleiten könne, wo die erste italienische Division ausgebildet wurde. «Vor allem solle das, was aufgestellt werde, eine völlig solide Truppe sein und sobald einmal 4 Divisionen stünden, könnten diese dann verdoppelt und schliesslich verdreifacht werden ... Ein solcher Aufbau sei eine Sache, die Zeit brauche und wenn eine Wehrmacht eine solche Krise hinter sich habe wie die italienische, sei die Sache noch schwieriger. Der Führer wolle dem Duce das Fundament für eine absolut zuverlässige Wehrmacht geben; denn diese sei auch die Voraussetzung für eine Stabilisierung des faschistischen Regimes in Italien. Aber die italienischen Soldaten müssten auch entschlossen sein, für den Duce einzustehen wie eine römische Legion.»

Zur Frage der Operationszonen, meinte Hitler, könne er nur eines sagen: «Es gäbe in Deutschland ein Sprichwort: ‚Ein gebranntes Kind scheue das Feuer.‘ Nach den seinerzeitigen Ereignissen in Italien hätten wir uns in einer furchtbaren Situation befunden ... In Italien gäbe es für die Deutschen zwei Engpässe. Der eine wäre der Apennin. Wenn aber die Strassen über den Apennin von Partisanen beherrscht würden, dann wäre es für uns unmöglich, eine Stellung südlich des Apennin zu halten... Der zweite Engpass wären die Alpenstrassen... Wenn wir in Italien den Kampf gegen die ungeheure materialmässige Übermacht führen sollten, dann müssten wir im Rücken absolut frei sein, dann müssten wir die Alpenpässe beherrschen und sicherstellen, dass dort nicht Partisanen diese dünnen Nachschubstrassen unsicher machten. Es könne also aus militärischen Gründen in der Einrichtung der Operationszonen auf keinen Fall eine Änderung eintreten.»

Für die nächsten Tage erwarte man einen Angriff mit gewaltigen Kräften aus dem Brückenkopf von Nettuno heraus. «Unbedingte Voraussetzung für diesen harten Kampf sei aber, dass es unter allen Umständen ausgeschlossen sei, dass im rückwärtigen Gebiet eine Krise einträte. Ein langsamer Abbau der in jenen Zonen notwendigen militärischen Massnahmen hinge von einer Festigung des faschistischen Systems ab. Dieser Prozess nähme aber vom Duce seinen Ausgangspunkt und es sei daher von ungeheurer Wichtigkeit, dass der Duce gesund bliebe. Badoglio habe seinerzeit zu Kesselring gesagt, der Duce habe nurmehr 2 Monate zu leben, er leide an Krebs. Der Führer sei glücklich, eben von Morell erfahren zu haben, dass es sich beim Duce ausschliesslich um eine Nervensache ... handele ...

Leider wäre nichts vollkommen... Es kämen Fälle vor, bei denen man nicht wüsste, ob Dummheit oder Wahnsinn einen Streich gespielt hätten. So sei z.B. [1940] durch Schweden eine grosse Menge von Karten von Schweden geschickt worden. Trotzdem könne man daraus nicht die Schlussfolgerung ziehen, dass an keine militärische Stelle mehr Karten geschickt werden dürfen. Ebenso liege es in den Operationszonen. Gewiss würden dort Fehler gemacht. Botschafter Rahn sei aber beauftragt, diese Fehlgriffe abzustellen... Generelle Neuregelungen in den Operationszonen [könne man] nicht treffen. Es müssten dort die Missstände von Fall zu Fall korrigiert werden. Wenn das Regime des Duce sich einmal gefestigt habe, dann könne man auch mit dem Abbau anfangen...

Auch bei den Militärinternierten wolle er Einzelne, die gut und zuverlässig seien, herausholen und in die Truppe stecken. Besser wäre es aber, junge Leute, die nicht verdorben seien, für die neuen Divisionen zur Verfügung zu stellen... Seine Herren glaubten, die Aufstellung der italienischen Divisionen schaffen zu können... Wir wollten ihm [dem Duce] den Sauerteig liefern, das Fundament für die kommende italienische Wehrmacht... Wir wollten dem Duce die Grundlage zu einer Armee ohne Kompromiss schaffen, die nur einem Gott allein diene; denn wenn der Soldat zwei Göttern diene, dann beriefe er sich in der Stunde der Not auf den Friedensgott, bei dem italienischen Volk wohl auf den König und seine Kompromissregierung.»

Damit schloss Hitler seine Rede und begab sich zu einer militärischen Besprechung.

Die Schluss Sitzung fand am gleichen Nachmittag um 16 Uhr statt*. Hitlers Bemerkung, dass der Faschismus im Juli 1943 keine Realität mehr gewesen sei, hatte den Duce verärgert. Er sagte: «Die Kraft der Faschistischen Partei sei damals bei den verschiedenen Armeen gewesen, im italienischen Mutterlande seien nur die Frauen sowie die Jugendlichen und ganz alte Männer zurückgeblieben. Ausserdem habe Badoglio ... um die Faschisten einzuschläfern, zunächst verkündet, dass der Krieg fortgesetzt und dass Italien weiter an der Seite Deutschlands stehen werde. Hauptsächlich deshalb sei keine Reaktion der italienischen Bevölkerung auf die Massnahmen Badoglios erfolgt. Ausserdem habe niemand gewusst, was mit ihm, dem Duce, geschehen sei... So habe das italienische Volk nicht gewusst, wie es zu der merkwürdigen Tatsache, dass er nach 21 jähriger Regierungstätigkeit wie ein unredlicher Diener entlassen worden sei, Stellung nehmen solle. Wenn die italienischen Generale die Feinde jemals so überrascht hätten wie in diesem Falle das italienische Volk, so hätte Italien vielleicht Ägypten erobert.»

Zur Frage der Militärinternierten sagte Mussolini, er sei zufrieden, wenn sie in Deutschland blieben. «Seine Bitte nach einer Besserstellung der Militär-

* Dieser Sitzung wohnten auch Dollmann und Morera bei.

internierten beziehe sich eigentlich auch gar nicht auf diese selbst, sondern sei nur dem Wunsche entsprungen, deren Angehörige in Italien – etwa 6 Millionen – in eine bessere Stimmung zu versetzen.

Der Duce sei mit der Aufstellung der Divisionen in Deutschland zufrieden und pflichte den Ausführungen des Führers bei, dass lieber wenige, aber zuverlässige Formationen aufgestellt werden sollten. Zu diesem Zweck werde er aus Italien Rekruten schicken, die unverdorben seien... Am schlimmsten sei die Verfassung der Leute zwischen 24 und 40 Jahren... Das Genesungswerk sei jetzt im Gange. Es gäbe aber noch viele Attentisten, z.B. alle Studenten... die sehr eifrig studierten, politisch aber vollkommen gleichgültig seien...

Der Duce sei bereit, den Jahrgang 1914 für Gauleiter Sauckel, den Jahrgang 1916 und 1917 für Reichsmarschall Göring einzuberufen und zur Verfügung zu stellen. Er sei ferner damit einverstanden, dass 20 Jahrgänge... als Arbeitsbataillone eingezogen und verwendet würden.

Die Stimmung des italienischen Volkes reagiere sehr auf die Nachrichten über den Fortgang des Krieges... Er beabsichtige jetzt eine Propagandaaktion in verschiedenen Städten und Schichten Italiens zu starten; er wolle selbst sprechen, sonst würde das Volk glauben, der Duce sei gestorben, und in einer Hinsicht stimme dies auch, denn Mussolini von gestern sei gestorben, und es werde der Mussolini von morgen leben*.

Die Atmosphäre der Konferenz hatte sich entspannt. Graziani wies darauf hin, dass die deutschen Kommandostellen in Italien mit den italienischen Arbeitern zufrieden seien. Hitler bestätigte: Der Chef der Organisation Todt habe die Italiener als sehr gute Arbeiter bezeichnet. «Er hielt es für besser», fügte er hinzu, «wenn die italienischen Formationen nach ihrer Ausbildung nicht sofort eingesetzt, sondern verdoppelt und verdreifacht würden, damit mit diesen zwölf Divisionen das Fundament des Staates geschaffen werden könne.»

Dann fasste Hitler zusammen: Er «habe einmal auf den Duce gesetzt und alle anderen Beziehungen zu Italien abgebrochen [sic] ... Wenn Botschafter Rahn dem Führer die Wünsche des Duce mitteilen werde, so werde der Führer sie, wenn irgend möglich, erfüllen; wenn aber ihre Erfüllung nicht möglich sei, dann werde er es dem Duce offen und unter Angabe der Gründe mitteilen. Der Führer sehe in diesem gewaltigen historischen Ringen über einen Kirchtumshorizont hinaus... Italien sei der erste und auch heute noch der einzige uns durch seine Weltanschauung eng verwandte Verbündete, es sei daher für den Führer schon aus eigenem Interesse nur selbstverständlich und natürlich,

* Im Februar 1944 notierte Mazzolini in seinem Tagebuch, man habe dem Duce erzählt, dass das Volk, besonders in Rom, an seiner Existenz zweifle, worauf er erwidert habe: «Vielleicht haben sie gar nicht so unrecht.» In vatikanischen Kreisen kursierte die Ansicht, er sei nicht ganz bei Verstand; dazu sagte er: «Sie übertreiben.» Tamaro Bd. II, S. 371.

alle Wünsche des Duce zu erfüllen. Und es sei auch nicht gut, ganz allein der Welt gegenüberzustehen, man müsse auch an das eigene Ende denken. Der Duce und er seien ja die beiden bestgehassten Menschen der Welt, und im Falle die Feinde des Duce habhaft werden könnten, würden sie ihn mit Triumphgeschrei nach Washington schleifen. Deutschland und Italien müssten siegen, sonst würden beide Staaten und Völker gemeinsam zugrunde gehen.»

Am Abend speisten die beiden Führer allein zusammen. Über ihre Unterhaltung ist nur das bekannt, was Anfuso berichtet: «Die Behauptungen Hitlers über das Kriegsende, so versicherte mir Mussolini, seien ihm gefährlich optimistisch erschienen.» Anfuso bemerkt auch, die Deutschen hätten kein Wort über das Sozialisierungsprogramm von Verona verloren, das Mussolini im Laufe der Konferenz erwähnt hatte¹⁰.

Nachdem sich Mussolini vom Führer verabschiedet hatte, besichtigte er mit seiner Begleitung im Lager Grafenwöhr die erste italienische Division, die in Deutschland ausgebildet wurde, die «San Marco». Diese Kerntruppe der künftigen republikanischen Armee bestand aus ungefähr 600 Offizieren und 12'000 Mann. Der Besuch war ein Lichtblick inmitten der ständigen Enttäuschungen. Dem Duce wurde der von einst gewohnte begeisterte Empfang bereitet. «Er gewann wieder Vertrauen zu sich selbst und zur Zukunft des Vaterlandes¹¹.»

Es war nur ein kurzes Zwischenspiel.

Der Marsch von Rom

(Juni-Juli 1944)

Am 6. Mai 1944 erliess Hitler an Kesselring eine Weisung über die Kriegführung in Italien: «Aufgabe der Heeresgruppe C bleibt die Verteidigung von Mittel- und Süditalien, soweit sie möglich ist, und die Flankensicherung in Ligurien und an der Adria, besonders in Istrien.» Es sei wichtig, südlich der Apenninen zu kämpfen, um Zeit für den Ausbau der letzten Verteidigungslinie, des Po-Tales, zu gewinnen. «Auf diese Weise werden starke feindliche Kräfte von einem Angriff auf die Westküsten des Balkans abgehalten, ein Unternehmen, das der Feind spätestens nach Erreichen der Apenninenlinie in Angriff zu nehmen beabsichtigt.» Kesselring könne «in naher Zukunft keine Verstärkungen ausser zwei italienischen Divisionen erwarten L»

Einen Monat später war Rom von den Alliierten bedroht, und auf Salò fiel der Schatten eines feindlichen Vormarsches zum Po-Tal und damit der direkten Invasion des Gebiets der Republik. Mussolini sah sich veranlasst, ein Memorandum über militärische Angelegenheiten zu schreiben, was jetzt nur noch selten vorkam:

«Das Tempo des Rückzuges der Kräfte des Marschalls Kesselring ist so schnell, dass es das Halten in irgendeiner Verteidigungslinie zwischen Rom und dem Apennin ausgeschlossen erscheinen lässt.

Die Zusammenziehung von 700 Flugzeugen in Korsika und Nord-Sardinien kann bedeuten, dass eine See- und Luftlandung an der ital. oder der Südküste Frankreichs im Plan des Gegners liegt.

Es scheint klar, dass Kesselring, um sich von der doppelten Flankenbedrohung zu befreien, sich schliesslich in der sogenannten Rommellinie, der Apenninlinie von La Spezia nach Cattolica, festsetzen wird.

Diese Linie ist von Natur aus stark sowohl durch die Höhe der Berge, wie durch die Breite des Gebirgszuges, die geringe Zahl der Strassen und die Befestigungsarbeiten, die seit dem Monat September bis heute fertig gestellt sind.

Es wäre ein schwerer Irrtum zu glauben, dass diese Linie genügt, um den Feind endgültig aufzuhalten und das Po-Tal zu retten.

Der Masseneinsatz von Fallschirmjägern und Luftlandtruppen kann sich in der Po-Ebene ereignen, wie er in diesen Tagen in Frankreich stattfindet. Deshalb ist die Apenninlinie bereits tatsächlich bedroht, vor allem angesichts der erdrückenden Überlegenheit der feindl. Luftwaffe, die in kurzem über Dutzend von Flughäfen in Mittel-Italien verfügen wird und weitere nach dem bekannten System der Auslegung von Drahtnetzen improvisieren kann.

Es ergibt sich deshalb die Notwendigkeit, ein Antifallschirm- und Antiluftlandekorps vorzubereiten, das imstande ist, das Gebiet gegen einen Luftangriff zu verteidigen.

Die gegenwärtigen Abteilungen der [italienischen] Provinzial-Kommandos können und müssen nach meiner Ansicht die Stämme dieser Einrichtung bilden, die nicht eine Spezialtruppe sein darf, sondern ein wirkliches und eigentliches, zu diesem Zweck ausgebildetes Heer, das die Erfahrungen sammelt, deren Zeugen wir sind.

Einem Masseneinsatz von Fallschirmspringern muss eine Massenverteidigung entgegengesetzt werden.

Dieses Korps muss in enger Fühlung mit der Flak und den Polizeiformationen handeln, muss stark bewaffnet und vor allem mit Transportmitteln zur Verlegung von einem Punkt des Landes zum anderen ausgestattet sein.

Neben diesem eigentlichen Korps kann eine Organisation territorialen und gemeindeörtlichen Charakters gebildet werden.

Es ist nicht meine Aufgabe, jetzt auf Einzelheiten technischer Art einzugehen.

Diese Aufgabe muss von den Generalstäben in Angriff genommen werden.

Zusammenfassend betone ich, dass eine Fallschirmjägerbedrohung, wenn auch bis jetzt nur mit örtlichen Aktionen, bereits im Gange ist.

Es ist notwendig, die Aufmerksamkeit der deutschen Kommandobehörden auf das Problem zu lenken.

Es ist keine Stunde Zeit mehr zu verlieren².»

Doch der Kampf um Rom endete am Nachmittag des 4. Juni. Seit dem vorigen September stand die Stadt unter deutscher Militär- und Zivilverwaltung und war völlig von Salb isoliert. Eine Zeitlang schien es, als planten die Deutschen einen dramatischen Widerstand, aber die endgültige Entscheidung blieb Kesselring überlassen, und dieser nahm es – auch unter Rahns Einfluss – auf sich, den Rückzug nach Norden anzuordnen.

Von der Schwächung der militärischen Position abgesehen, bewirkte dieser Entschluss im Norden einen schweren psychologischen Schock. Die Siegeszuversicht nahm ab, die Moral der republikanischen Regierung sank, und die Befreiungsbewegung der Partisanen erhielt neuen Auftrieb.

Am 5. Juni erliess Mussolini einen Aufruf an alle Italiener. Besonders wandte er sich an jene, die im Machtbereich der Sozialen Republik lebten: «Wir sprechen eine letzte Warnung aus: Der Fall von Rom darf unsere Energien nicht schwächen und noch weniger unseren Willen, die Voraussetzungen für eine Wiedergesundung zu schaffen. Jede Massnahme, die diesem Zwecke dient, wird ergriffen werden... Die Republik ist von der Plutokratie und ihren Söldnern jeglicher Rasse bedroht.»

Die Niederlage erzeugte im Norden ein Gefühl von Ohnmacht und zugleich wilder Leidenschaft, die den Bürgerkrieg aufflammen liess. Ein finstres

Symbol dafür war der Prozess gegen die Admirale Campioni und Mascherpa, die vor Gericht gestellt wurden, weil sie im Vorjahr Badoglio gehorcht und den Dodekanes aufgegeben hatten. Anders als beim Veroneser Prozess und umgekehrt wie im Falle Scorza griff Mussolini ein und forderte die Höchststrafe. Sie wurde vollstreckt.

Aber die Autorität der Republik zerbröckelte, vor allem an den Rändern, in den jetzt bedrohten Südpromontorien. Dort stand die Verwaltung vor dem Zusammenbruch. Beamte und Parteifunktionäre flohen nach Norden und steckten die der Republik verbliebenen Gebiete mit ihrem Defätismus an.

Am 13. Juni erörterten der Duce und Graziani Berichte über Disziplinlosigkeit und Massendesertionen bei den italienischen Armee-Einheiten unter deutschem Kommando und bei der Republikanischen Garde in Toskana. Später wurde Oberstleutnant Jandl, der Verbindungsoffizier des deutschen Oberkommandos beim Duce, hinzugezogen. Mussolini meinte, die Krise werde bis zum Monatsende anhalten. Dringend notwendig seien Waffen für die jetzt nach dem Norden zurückströmenden «alten Faschisten», die Überlebenden des Marschs auf Rom; sie seien die einzigen zuverlässigen Verteidiger der Republik. Oberstleutnant Jandl war nicht begeistert⁴.

Pavolini begab sich nach Florenz, um die Lage nach dem Fall von Rom zu studieren. Am 18. Juni sandte er dem Duce einen langen handschriftlichen Brief: Bisher sei ihm noch nicht klar, ob die Deutschen Toskana verteidigen oder aufgeben wollten. «Die politischen Zustände nach dem Fall von Rom und seit dem Vorrücken der Alliierten auf Bolsena waren anfangs entschieden am schlimmsten in Grosseto und Siena; schlimm waren sie in Florenz, Pistoia und Arezzo, während sich Livorno und Pisa ziemlich gut gehalten haben.» In Grosseto und Siena sei die Macht schon an die «Rebellen» übergegangen gewesen, und dieser Zusammenbruch habe ansteckend auf die angrenzenden Provinzen gewirkt. «Überall war die Desertion der Carabinieri – fast immer mit ihren Waffen – zu verzeichnen; und was noch schwerwiegender ist, fast überall hat sich ein Teil der Republikanischen Garde, angesteckt von den Carabinieri und der allgemeinen Lage, einfach aufgelöst. Noch mehr gilt das für die Armee-Einheiten.» Das Verschwinden der Ordnungskräfte steigere das allgemeine Misstrauen. Die Deutschen hätten den Abzug aller Einheiten der Republikanischen Garde aus der Provinz angeordnet. «Die Faschisten, und nur die Faschisten, haben die Situation gerettet ... aber konkret geht es nur um die Loyalität der einfachen Mitglieder⁵.»

Pavolini beschäftigte sich mit einer Rettungsaktion: es ging ihm darum, treue Faschisten aus den bedrohten mittelitalienischen Provinzen nach Norden zu evakuieren, um der Republik frisches Blut zuzuführen und nebenbei die Stellung der Partei im politischen Zentrum zu stärken. Als Verbindungsmann zu Kesselrings Stab war ihm Dollmann beigegeben. Die drakonische Beschlagnahme aller Transportmittel durch die Deutschen hemmte die ge-

plante Evakuierung der faschistischen Kader. Dollmann hatte den deutschen Oberbefehlshaber aufgesucht, «um ihm verschiedene Bitten bezüglich der Lösung der dringendsten Probleme und des Zeitpunkts der von uns vorgeschlagenen Aktion vorzutragen⁶». Am 19. Juni schrieb Pavolini wieder an den Duce. Sechs Provinzen in Mittelitalien habe man noch in der Hand; Einheiten der faschistischen Partei seien jetzt ausgerüstet und bewaffnet; doch habe die Besetzung Elbas – wo die italienische Garnison sofort kapituliert hatte und unter Vorantritt einer Militärkapelle zum Feind übergegangen war – vorübergehend Panik ausgelöst.

Drei Tage später besuchte Pavolini Bologna; dort erreichte ihn ein Befehl Mussolinis, Kampfsscharen zu organisieren. Aber das Gewicht einer zwanzigjährigen Geschichte konnten beide nicht abschütteln. Der Rückzug war nicht nur geographisch; auch politische Positionen wurden unwiederbringlich preisgegeben.

Am 24. Juni sandte Pavolini einen weiteren Bericht. Aus Lucca gab es schlimme Nachrichten: Die Carabinieri waren desertiert, nachdem sie die Häftlinge in den Gefängnissen bewaffnet hatten. In Florenz waren die antifaschistischen Parteien an den Federale, den regionalen faschistischen Hoheitsträger (einst hatte Pavolini selbst diesen Posten innegehabt), herangetreten und hatten mit ihm über die Machtübergabe verhandelt.

Ein paar Tage später betraten die Alliierten die Provinz Florenz. Pavolini bat den Duce, das Ende der Faschistenherrschaft in dem «Lehen», das er selbst geschaffen hatte, beobachten zu dürfen. Am 7. Juli schrieb er an Mussolini: «Am Montag beginnen wir mit der allmählichen Zusammenziehung der Kampfsscharen in Turin⁷.»

Tags darauf schilderte er die Lage im Gebiet von Florenz, besonders in Siena, wo die Franzosen als «Befreier» begrüsst worden seien.

«Nicht zu unterschätzen ist der Umstand, dass Siena eine der toskanischen Provinzen ist, wo bei meiner Ankunft der übereilte und nicht wiedergutmachende Abzug unserer Behörden und Streitkräfte schon erfolgt war. Abgesehen von der rein symbolischen Anwesenheit des Provinzchefs Chiurco im deutschen Hauptquartier, waren die Hauptstadt und die ländlichen Bezirke der Provinz sich selbst überlassen. Das Nichtvorhandensein der republikanischen und faschistischen Institutionen wirkte demoralisierend, und man sah der Wiederauferstehung der alten Parteien entgegen. Die unmittelbare, bestimmende Ursache in Siena und anderswo war das Auseinanderlaufen der Carabinieri und der Armee und der Zusammenbruch der Republikanischen Garde... Unter dem Eindruck des Exodus aus den Nachbarprovinzen Umbria und Lazio und der bevorstehenden Invasion fielen die brüchigen Verwaltungs- und Parteistrukturen praktisch auseinander. Chiurco blieb bis zum Schluss in der Provinz ... aber sein bescheidener politischer Bau hat sich als äusserst gebrechlich und beinahe inexistent erwiesen.»

In der Provinz Lucca sah es ähnlich aus. «Es ist schwer, sich das Mass von Preisgabe, Schwäche, Gezänk, Widerspruch und Fehlern vorzustellen.» Alle faschistischen Dienststellen in Livorno hätten auf höheren Befehl die Stadt verlassen. In Pisa sei der Kommandeur der Republikanischen Garde mit seiner Einheit spurlos verschwunden.

Alle diese Provinzen bis zum rechten Ufer des Po wurden jetzt unter deutsche Militärverwaltung gestellt.

Innerhalb der schrumpfenden Grenzen der Republik verschlechterte sich die Lage zusehends. Der Fall von Rom, die alliierte Landung in der Normandie und der schnelle Vormarsch der Sowjetarmeen im Osten hatten die ohnehin schon sinkende Moral des Regimes schwer getroffen. Dass nun auch noch die Provinzen Mittelitaliens verlorengingen, war ein besonders harter Schlag gegen die historische Basis des Faschismus – jene frühen toskanischen Kampfcharen Pavolinis, deren Überbleibsel er jetzt zum letzten Widerstand – mehr konnte es nicht sein – in Piemont zusammenziehen wollte.

Nicht nur in den bedrohten Provinzen Mittelitaliens stand der Verwaltungsapparat vor dem Zusammenbruch. Die Führung der Regierungsgeschäfte in der ganzen Republik war von Anfang an ein Glücksspiel; weder das Innenministerium in Maderno noch Mussolinis Sekretariat in Gargnano hatten die Dinge jemals fest in der Hand gehabt. Die Fernsprechverbindungen waren praktisch in den Händen der Deutschen, und in der ersten Zeit hatten diese sogar die Verwaltungsbeamten ernannt. Die an den nördlichen Seen verstreuten Regierungsämter konnten nie und nimmer eine historische Hauptstadt ersetzen, und fast unmerklich zerfiel die Republik in eine Reihe von Provinzen. Der Fall von Rom beschleunigte diesen Prozess. Mussolini musste die politische Zersplitterung Norditaliens zur Kenntnis nehmen, und um sie aufzuhalten, beschloss er im Juni 1944, das schrumpfende Territorium der Republik in vier Verwaltungsregionen einzuteilen: Emilia-Romagna, Veneto, Ligurien und Piemont⁸. Jedes dieser Gebiete wurde einem Regionalkommissar unterstellt, der auf dem Papier absolute Weisungsbefugnis gegenüber allen Präfekten und unbeschränkte Polizeifunktionen hatte und unmittelbar dem Duce verantwortlich war.

In Piemont war die Lage besonders zugespitzt. Die aktive, offen auftretende Partisanenbewegung hatte ihre Stützpunkte in den Tälern, die zu den Alpenpässen führten, und in jenen Gebieten, die den Zugang zur französischen Grenze beherrschten. Das war eine schwere Bedrohung der militärischen Sicherheit. In den Industriezentren herrschte starke Untergrundtätigkeit, und die Provinzhauptstadt Turin, an der die deutschen Behörden ein starkes wirtschaftliches Interesse hatte, wurde das Ziel konzentrierter Partisanenangriffe.

Wie Hitler im April in Klessheim erklärt hatte, war die Beherrschung der Alpenpässe für die Deutschen lebenswichtig. Da eine reguläre republikanische Armee nicht vorhanden war, war vorgeschlagen worden, unter dem Kom-

mando des Generals Mischi spezielle Antipartisanenverbände mit der Basis Parma aufzustellen⁹. Mischi war auf dem Balkan Spezialist für Partisanenbekämpfung geworden. Er hatte sich im September 1943 Graziani angeschlossen und damals vorübergehend die Carabinieri in Rom befehligt.

Jetzt, im Juni 1944, sollte er das von den Italienern in Klessheim gegebene Versprechen einlösen und als vorrangige Aufgabe zunächst in der lebenswichtigen Region Piemont die Partisanen niederwerfen. Er erhielt den Auftrag, den Mannschaftsbestand des Ausbildungszentrums für Sondereinheiten* auf 10'000 Mann zu bringen. Zu diesem Zweck wurden aus Überresten des Parmaer Ersatztruppenteils mehrere Verbände gebildet, die so merkwürdige Bezeichnungen wie COGU (Gegen-Guerilla) und RAU (Abteilungen von «Arditi»-Offizieren auf Fahrrädern) erhielten. Die unmittelbare Aufgabe dieser Verbände war es, die inneren Verbindungslinien und die Pässe hinter Grazianis «ligurischer» Armee, die aus deutschen Truppen mit ein paar italienischen Hilfsverbänden bestand, vor Partisanenangriffen zu schützen.

Am 15. Juni gab General Mischi in einer Versammlung, an der alle Wehrekreiskommandeure der republikanischen Armee (die keine operativen Truppen besaßen), ausgewählte italienische Staboffiziere und ein hoher deutscher Wehrmachtvertreter** teilnahmen, einen allgemeinen Überblick über «Die Unterdrückung des Rebellentums¹⁰». Die republikanischen Militärbehörden berichteten zusammenfassend über die Tätigkeit der sich ausbreitenden Partisanenbewegung in den Nordprovinzen.

Mischi eröffnete die Versammlung: «Nach dem Fall von Rom ist eine grosse seelische Depression, ein Absinken des Glaubens und damit der Stärke und eine bedeutende Zunahme der Desertionen zu verzeichnen.» Es dürfe keine Schwäche geben; das Militärstrafgesetz müsse in allen Fällen streng angewandt werden. «Unsere Feinde zeigen eine bemerkenswerte kalte Entschlossenheit, die wir anerkennen und mit der wir es aufnehmen müssen. Wir müssen mit einem ebenso klaren Bewusstsein unserer Ziele gegen den Feind vorgehen.»

Die regionalen Befehlshaber sprachen kurz über die Lage in ihren Gebieten. General Montagna*** aus Piemont sagte: «Die Rebellen, die schon fast ganz Piemont beherrschen, werden es schliesslich noch völlig in die Hände bekommen.» Die Truppenaushebung vor einiger Zeit sei ein schwerer Fehler gewesen und habe nur den Rebellen neue Kräfte zugeführt. Mischi wies den deutschen Vertreter auf die Notwendigkeit hin, wenigstens einige Jahrgänge nicht dem zivilen Arbeitsdienst, sondern den bewaffneten Kräften zuzuteilen. «Er bitte darum, die Freiwilligen des Jahrgangs 1926 CARS zuzuweisen, da diese Truppe aus mehreren Gründen statt der geplanten 9'000 Mann nur 3'500

*Bekannt unter den Anfangsbuchstaben CARS.

** Generalleutnant Lungershausen.

*** Einer der Riditer des Prozesses von Verona.

zusammengebracht habe.» Der Partisanengefahr könne besser begegnet werden, wenn derartige Verbände grössere Handlungsfreiheit erhielten.

Der Wehrkreiskommandeur von Ligurien sagte, «die Lage bleibe ernst». Dort operierten aktive Banden in einer Stärke von 4-500 Mann, aber insgesamt verfügten die Partisanen über 5'000 Mann.

General Diamanti, der Mailänder Kommandeur, berichtete, in seiner Region sei die Lage in Sondrio, Como und in Mailand selbst am schlimmsten. Alle Carabinieri-Posten in der Provinz seien geschlossen. In einer Nacht sei es tausend Partisanen gelungen, in die Stadt einzudringen. Er verfüge über insgesamt 1'100 Mann, von denen 500 der «Muti»* angehörten. Die Hauptsorge seien die 300'000 Arbeiter in den Fabriken. Mit einem aufstandartigen Generalstreik sei stets zu rechnen. Mischi schlug vor, öffentlich bekanntzugeben, dass in diesem Fall deutsche Flugzeuge die Fabriken bombardieren würden.

Der Kommandeur des Gebiets Padua sagte, am meisten «Unruhe» herrsche in den Provinzen Vicenza, Verona und Treviso. Besonders ernst sei die Lage am Monte Grappa und im Hochland von Asiago.

Zum Schluss erklärte Mischi dem deutschen Vertreter, alle Anwesenden seien zum Handeln entschlossen, «denn von nun an ist unser Leben allen Wechselfällen entrückt, seien sie siegreich oder nicht»; man brauche aber Waffen und Munition, «und zwar binnen achtundvierzig Stunden**».

Alles kam darauf an, den Kampf gegen die Partisanen zu organisieren und die Initiative im offenen Bürgerkrieg – denn darum handelte es sich jetzt – zu gewinnen. Die Existenz der Republik von Salò hing von der Sicherheit der deutschen Verbindungslinien in Norditalien ab. Ausser einer Handvoll Spezialeinheiten unter deutschem Kommando, den verstreuten Regionalkommandos mit Truppen aus den Ersatztruppenteilen und der Republikanischen Garde, deren Versagen schon jetzt erwiesen war, hatte die republikanische Regierung keine militärische Organisation zur Verfügung. In der Klessheimer Konferenz war lediglich der Plan zur Aufstellung der Sonderverbände unter General Mischi unterbreitet worden. Mischi war fähig und energisch, verfügte aber bisher nur über etwa 3'000 Mann, die sich zudem noch in der Ausbildung befanden. Mittlerweile schwand selbst die nominelle Autorität der Regierung des Duce im ganzen Gebiet der Republik dahin.

Die Evakuierung faschistischer Parteikader aus Mittelitalien gab der von Pavolini schon mehrmals geäusserten Idee, die Partei zu militarisieren und aus

* Eine autonome faschistische «Legion».

** Der Text dieses Berichts wurde von den Partisanen gedruckt und ein paar Stunden lang als angebliche Beilage zu der ultrafaschistischen piemontesischen Zeitung *Il Popolo di Alessandria* in den Strassen von Turin verkauft. S. Agostis Aussage in *Processo Graziani* Bd. II, S. 383/384.

diesem Material die Stosstruppe des Regimes zu schaffen, neue Nahrung. Am 21. Juni unterzeichnete Mussolini ein Dekret über die Schaffung derartiger Verbände, der «Schwarzen Brigaden» – eines «aus Kampfgruppen bestehenden Hilfskorps von Schwarzhemden», das im Rahmen der Partei organisiert werden sollte. Das zentrale Parteidirektorium sollte in einen Generalstab umgewandelt werden, und auf der unteren Ebene sollten die örtlichen politischen Leiter als Militärkommandeure fungieren¹¹.

Selbst Mussolini war sich der Nachteile einer weiteren Zersplitterung bewusst und setzte daher das Dekret vorerst nicht in Kraft: Seine Verwirklichung hätte den Aufbau einer einsatzfähigen regulären Streitmacht – mit den in deutschen Ausbildungslagern befindlichen Divisionen als Kern – in nicht wiedergutzumachender Weise behindert und ausserdem der faschistischen Partei eine beherrschende Stellung in der Innenpolitik verschafft.

Vier Tage später, am 25. Juni, wies der Duce Graziani an, die gesamte militärische Tätigkeit «zur Bekämpfung und Niederschlagung des Banditentums» «persönlich und direkt» zu koordinieren. Zu diesem Zweck sollte ein Sonderausschuss von Vertretern aller Waffengattungen geschaffen werden.

Diesen Instruktionen folgte am 27. Juni ein Brief Mussolinis an Graziani mit der Überschrift «Der Marsch gegen La Vendée»:

«Die Bewegung gegen die Partisanen, die Sie gestern Abend erwähnten, muss so organisiert werden, dass sie das Volk psychologisch beeindruckt und in unseren geeinten Reihen Begeisterung erweckt. Sie muss der ‚Marsch der Sozialen Republik gegen die Partisanen (La Vendée)‘ sein.

Und da das Zentrum der monarchistischen, reaktionären, bolschewistischen Partisanen Piemont ist, muss der Marsch nach Sammlung aller Kräfte in Turin mit Piemont beginnen. Er muss von Turin aus auf alle Provinzen ausstrahlen, sie radikal säubern und dann sofort zur Emilia übergehen.

Ich denke, die Lage wird gewendet werden, besonders wenn die Operationen an der italienischen Front günstig verlaufen*.»

Tags darauf hielt Graziani eine Besprechung ab, der auch Wolff und Rahn beiwohnten, und anschliessend hatte er ein langes Gespräch mit General Tous-

* Italienische Sammlung. S. a. eine leicht abweichende Fassung (datiert 27. Juni 1944) in *Processo Graziani* Bd. I, S. 374. Mussolini schickte Rahn eine Abschrift dieses Briefes; in seinem Begleitbrief hiess es: «Ich bitte Sie wie immer um Ihre Mitwirkung, damit der Marsch gegen die Partisanen („La Vendée“) so bald wie möglich verwirklicht werden kann.»

Dieses politische Vokabular hat eine seltsame Parallele. Am 9. Oktober 1919 schickten die militanten italienischen Nationalisten eine Delegation zu d’Annunzio, der soeben, der italienischen Regierung zum Trotz, mit seinen «Legionären» Fiume besetzt hatte, und machten ihm den Vorschlag, er solle sein Wirken «zunächst auf Venezia Giulia, dann auf die anderen Provinzen und so nach und nach schliesslich bis nach Rom ausdehnen». (Zitiert von N. Valeri, *Da Giolitti a Mussolini*, 1956, S. 49.)

saint, dem deutschen Militärbefehlshaber von ganz Norditalien mit Ausnahme der Operationsgebiete, die Kesselring unterstanden.

Die Reaktion der Deutschen auf diesen Energieausbruch bei den Italienern war entmutigend. Graziani sandte dem Duce eine Denkschrift, in der er Äusserungen zitierte, die Oberst Heggenrainer, der deutsche Verbindungsoffizier in seinem Hauptquartier, in der Besprechung mit Toussaint getan hatte: «Gegenüber dieser psychologischen Versteifung auf Seiten der Italiener besteht bei uns nach wie vor ein gebieterisches Interesse an zivilen Arbeitskräften ... Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass ein Volk, dem man schon Friedensaussichten vorgegaukelt hat, nicht mehr zum Waffendienst tauglich ist, sondern nur noch zum Arbeitseinsatz. Feldmarschall Kesselring will nach dem Vorfall von Elba nichts mehr mit italienischen Truppen zu tun haben; er hat alles Vertrauen in sie verloren.» Am Schluss der Denkschrift fragte Graziani: «Und was wird aus unseren Divisionen in Deutschland, wenn diese Ansicht vorbehaltlos vom deutschen Oberkommando akzeptiert wird¹²⁷?»

In einem weiteren langen Memorandum nahm Graziani Stellung zu der ihm vom Duce erteilten Weisung, den Kampf gegen die Partisanen zu koordinieren. Dieses Schriftstück war ein privates Ultimatum, ein Katalog von Fehlschlägen und zugleich eine kurzgefasste Geschichte der Republik.

«Am 25. Juni [1944] beauftragte mich der Duce mit dem anliegenden Handschreiben, die Tätigkeit der verschiedenen bewaffneten Kräfte einschliesslich der Republikanischen Nationalgarde und der Formationen der faschistisch-republikanischen Partei zu koordinieren, mit dem Ziel, der Rebellion der Banditen das Haupt abzuschlagen. Um eine so wichtige und schwierige Aufgabe übernehmen zu können, halte ich es für notwendig, die Ursachen der gegenwärtigen Lage festzustellen und die politischen und militärischen Vorbedingungen meiner Aufgabe aufzuzeigen, ohne deren Erfüllung ich mich ausserstande sehe, die mir vom Duce übertragene Verantwortung zu übernehmen.

I. FAKTOREN, DIE DIE GEGENWÄRTIGE LAGE IN ITALIEN BESTIMMEN

Die Hauptursachen der derzeitigen schweren politisch-militärischen Missstimmung in Italien, die von Tag zu Tag mehr die Form einer regelrechten Auszehrung annimmt – so dass ein neuer, nicht wiedergutzumachender Zusammenbruch und mithin der völlige Zerfall der politischen und militärischen Struktur der Sozialen Republik Italien als unmittelbar bevorstehend erscheint –, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Die militärische Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, besonders dem italienischen.

Die italienischen Massen sind überzeugt, dass Deutschland den Krieg ver-

loren hat und dass der Einsatz ihrer Soldaten ... sinnlos ist. Es herrscht auch starke Skepsis hinsichtlich der Wirksamkeit der neuen Geheimwaffen. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz sind keine nennenswerten Verstärkungen eingetroffen, und angesichts der Luftunterlegenheit und der Schwäche der Fliegerabwehr ist es sehr fraglich, ob die Front entlang den toskanisch-emilianischen Apenninen gehalten werden kann. Die Möglichkeit von Landeunternehmen mit Unterstützung von Fallschirmtruppen, wie sie mit bemerkenswertem Erfolg in der Normandie erfolgt sind, macht den deutschen Widerstand in Italien zu einer unsicheren Sache, und das Eindringen des Feindes in das Po-Tal ist sehr wahrscheinlich.

2. Die Ausbreitung des Kommunismus.

Durch geschickte Benutzung alter Losungen und Einstellung auf die italienische Mentalität hat die Feindpropaganda ein harmloses und attraktives Bild des Bolschewismus erzeugt...

3. Misstrauen gegen den Faschismus.

Die Tatsache, dass Männer wie Pavolini, Buffarini und Ricci, die an die Vergangenheit gekettet und nach Meinung der Massen für die in den unheilvollen Ereignissen des 25. Juli und 8. September gipfelnde Politik verantwortlich sind, nach wie vor Schlüsselpositionen bekleiden, hat die neofaschistische Republik um die Sympathien der meisten Italiener gebracht...

4. Deutsche Besatzung.

Zwar erkennt jedermann an, dass Deutschland nach dem Verrat vom 8. September absolut berechtigt war, die Position seiner an der Front operierenden Armeen zu sichern; gleichwohl ist es bedauerlich, dass das militärische Besatzungsregime nach mehr als neun Monaten und zahllosen Beweisen unbedingter Loyalität von Seiten der Italienischen Sozialen Republik nur desto drückender geworden ist und auf alle Bereiche des nationalen Lebens übergreifen hat.

Jedermann ist überzeugt, dass die Regierung nichts zu sagen hat und die Deutschen die wahren Herren sind... Über all die grossartigen offiziellen Erklärungen, besonders die nach dem Treffen des Duce und des Führers im April ausgegebenen¹³, äussert man sich ironisch...

Niemand kann verstehen, aus welchen Gründen ... in den Provinzen des Adriatischen Küstenlandes, die jetzt praktisch vom übrigen Italien abgeschnitten sind, ein Sonderregime aufrechterhalten wird.

5. Gestellung von Arbeitskräften für Deutschland.

Die Verschickung von Männern nach Deutschland ist der unpopulärste Aspekt des Lebens im heutigen Italien. Die Folge ist, dass Einberufungen zur Armee praktisch wirkungslos sind. Die Masse der jungen Männer geht lieber in den Maquis ... als nach Deutschland.

Es war ein schwerer Fehler, dass in einer solchen Zeit versucht wurde, Italien das Göring-Sauckel-Programm aufzuzwingen. Die Deutschen haben kei-

nen Begriff von der italienischen Psychologie, wie ihre Behandlung der Militärinternierten schlagend erweist.

6. *Das Scheitern des Wiederaufbaus der republikanischen Streitkräfte.*

Ist diese Armee eine Realität oder eine Illusion? Warum wurden die in Deutschland befindlichen Divisionen nicht zur Verteidigung Roms eingesetzt? ... Die heutige Lage kann wie folgt zusammengefasst werden: Wir haben 400'000 Mann zu den Streitkräften und zum zivilen Arbeitsdienst einberufen und konnten nur vier Bataillone Freiwillige, die ‚Barbarigo‘, die ‚FoIgore‘ und zwei SS-Einheiten, an die Front schicken. Unser Beitrag zum See- und Luftkrieg war lächerlich gering, wenn auch brilliant. Die Territorialverbände umfassen alles in allem etwa 3'000 Mann, die nur mit Gewehren und ein paar Maschinengewehren bewaffnet sind. Es gibt vier unzureichend ausgerüstete CARS-Bataillone, deren Einsatz vom deutschen SS-Kommando behindert wird. Ausser den 60'000 Mann, die bei den vier Divisionen in Deutschland ausgebildet werden, sind keine Soldaten weiter da; nur Arbeiter.

7. *Das Rebellentum.*

Praktisch beherrscht die Regierung der Italienischen Sozialen Republik die Ebene beiderseits des Po, und auch das nur bis zu einem gewissen Grade. Alles übrige ist faktisch in den Händen der sogenannten Rebellen, die von grossen Teilen der Bevölkerung unterstützt werden... Alle unsere ‚peripherischen‘ Organisationen sind zerstört. In den örtlichen Zentren und auf dem Lande gibt es heute keinerlei Gewalt, welche die Befehle der Regierung ausführen und ihnen Respekt verschaffen kann.»

Im 11. Abschnitt, MILITÄRISCHE UND POLITISCHE VORAUSSETZUNGEN, erhob Graziani folgende Forderungen:

1. Keine Verschickung nach Deutschland mehr, ausser auf freiwilliger Grundlage. Einstellung des gesamten Göring-Sauckel-Programms.
2. Gründliche Überprüfung der Lage der Militärinternierten in Deutschland.
3. Verstärkte Propaganda für den freiwilligen Eintritt in die Armee.
4. Maximale Handlungsfreiheit. «Das ist das Grundlegende, die *conditio sine qua non* der ganzen neuen Organisation.»
5. Ausrüstung und Bewaffnung der Freiwilligen verbände unter Grazianis Kommando durch die Deutschen.
6. Reorganisation der «Republikanischen Partei». Sie bleibe dem «politischen Feingefühl» des Duce überlassen und müsse gleichlaufend mit der Annahme der skizzierten Vorschläge durch die Deutschen vollzogen werden. Die führenden Repräsentanten der Vergangenheit seien aus ihren Ämtern zu entfernen.
7. Reorganisation der Republikanischen Garde mit voller Handlungsfreiheit für Graziani¹⁴.

In seinem Prozess behauptete Graziani, er habe dieses Memorandum dem Duce persönlich ausgehändigt und ihm gesagt, dass er die Aufgabe nicht übernehmen könne. Da für die Organisation des «Marsches gegen La Vendée» im Gesamtgebiet der Republik von Salò keine andere Persönlichkeit von Rang und Namen zur Verfügung stand, musste sich Mussolini damit begnügen, einen Regionalkommissar für das am meisten bedrohte Gebiet, Piemont, zu ernennen* und ihm die Streitkräfte des Generals Mischi zuzuweisen. Dieses kombinierte Verfahren sollte, falls es sich bewährte, als Muster für die Partisanenbekämpfung dienen.

Das war das einzige Ergebnis des hochtrabenden Programms, das der Duce in seinem Brief vom 27. Juni entwickelt hatte.

Die Tatsache, dass Mussolinis Programm eines nationalen Gegenangriffs auf die Partisanen ein so bescheidenes Resultat gezeitigt hatte, stärkte zwangsläufig die Stellung Pavolinis und erhöhte den potentiellen Wert der Schwarzen Brigaden, deren Aufstellung vom Duce noch nicht endgültig genehmigt war.

Am 27. Juni schrieb Pavolini an Mussolini über die jüngsten Vorgänge¹⁵. Er vertrat die Meinung, Graziani könne «als Chef der Antirebellen-Bewegung» anspornend wirken, «wenn er ihre Tätigkeit unmittelbar als politisch-militärischer Führer anleitet; führt er jedoch das Kommando nominell, durch den Apparat des Generalstabs, so wird es ein unglückliches Experiment sein.

Die jüngsten Erfahrungen haben gezeigt, dass die Armee, wo sie auf nationalem Boden existiert – die in Deutschland zur Ausbildung befindlichen Divisionen sind hier nicht mitgerechnet –, von Offizieren und Mannschaften repräsentiert wird, die bereit sind, zu desertieren und auf die andere Seite überzulaufen.»

Die wirkliche Stärke des Regimes liege in den reorganisierten Kampfscharen. Pavolini schrieb, er achte sowohl Graziani als auch Mischi, aber wenn sie das Kommando über Einheiten der Partei übernähmen, «betreten sie als Faschisten unter Faschisten ein Terrain, wo bewaffnete Politiker gegen bewaffnete Politiker stehen. Ihr Befehl, innerhalb der Partei ein Schwarzhemdenkorps aufzustellen, war grossartig. Der *Squadrisimo* hatte von jeher seine eigene Dynamik. Er war notwendig für die Republik, die jetzt von der Dynamik der Partisanen bedroht ist. Die ganze Partei muss in ein bewaffnetes Korps umgewandelt werden.»

Am 19. Juli teilte Pavolini dem Duce mit, nach seiner Rückkehr aus Toskana habe ihn Wolff rufen lassen und ihm befohlen, «mit dem Unternehmen gegen Piemont nicht zu beginnen, ohne vorher mit ihm zu sprechen». Man habe vereinbart, dass die SS Waffen für die ersten Einheiten der Schwarzen Brigaden liefern solle, die jetzt aus den Resten der Parteikader der Zentralprovinzen gebildet wurden und offiziell noch gar nicht bestanden¹⁶.

* Paolo Zerbino, ein fähiger Verwaltungsmann, der bis Juni 1944 einen ähnlichen Posten in Rom bekleidet hatte.

Gleich darauf kam es wegen der Leitung der hinschwindenden paramilitärischen Kräfte der Republik zum Krach zwischen Pavolini und General Mischì. Mischì erklärte, er habe nicht nur – unter Grazianis Oberleitung – den Befehl über die Operationen in Piemont, sondern ihm seien die Parteiverbände direkt unterstellt, über die er abfällig urteilte.

Mittlerweile konnte es keine Illusionen mehr darüber geben, wie schwach die Stellung der Republik in Piemont war. Der Widerstand ging nicht nur von der «Vendée» aus, sondern kam auch aus den Reihen der Anhänger des Salò-Regimes. Die Verzweiflung über die Schwäche der Regierung und die Händelsucht der Führer äusserte sich in Protesten und Disziplinosigkeiten.

Am 21. Juni veröffentlichte der Chefredakteur der Turiner Zeitung *La Stampa*, Conetto Pettinato, der schon zurzeit des Kongresses von Verona heftig gegen das Machtmonopol der faschistischen Partei aufgebeht hatte, einen Leitartikel¹⁾, worin er der auch in Parteikreisen herrschenden Unzufriedenheit mit der Führung Ausdruck verlieh. Andersdenkende hatten sich schon vielerorts zu Wort gemeldet, nicht nur in Turin, sondern auch in Mailand, Brescia und anderen Städten des Nordens; doch besaßen sie bisher noch keinen Sammelpunkt. Pettinatos Artikel liess diese Missstimmung laut werden, und es bestand durchaus die Gefahr, dass seine Worte zumindest eine gedämpfte Explosion zur Folge hatten.

In seinem Artikel griff er die Regierung wegen ihrer Untätigkeit an. Er äusserte Zweifel, ob die Deutschen die Apenninenlinie halten könnten. Bisher hätten kleine Gruppen von Italienern an der Seite ihrer deutschen Kameraden gekämpft; wo aber seien die neuen italienischen Divisionen? Man höre Gerüchte, dass besonders den Offizieren nicht zu trauen sei, dass sich viele in den deutschen Internierungslagern nur deshalb freiwillig gemeldet hätten, um heim nach Italien zu kommen und dann zu desertieren. Wenn dies nicht wahr sei, dann müsse man die Divisionen zum Kampf in und für Italien einsetzen und die Frage der Loyalität klären.

Innerhalb Italiens gebe es ernste Probleme, zum Beispiel die Nationalisierung bestimmter Industrien, die (nach dem Dekret vom 13. Februar) am 30. Juni 1944 fällig sei. Auch hier herrsche Ungewissheit. Die Besitzer zeigten keine Begeisterung, und die Arbeiter sähen die Sache ironisch an; sie behaupteten, die Regierung werde ihr Versprechen nicht halten, und es sei sinnlos, von der Republik Reformen zu erwarten. Unternehmer und Arbeiter seien trotz gegenseitiger Abneigung miteinander im Bunde. Die Regierung handle zu spät, wie gewöhnlich. Piemont leide noch immer unter der Plage der Rebellion. Der Widerstand gegen den Militärdienst werde verschieden begründet: man wolle sich nicht in Deutschland ausbilden lassen oder nicht «dem Faschismus dienen» oder-noch schlimmer-sich überhaupt niemandem unter-

* Der Titel des Artikels lautete: «Wenn ihr mit uns seid – schlagt zu!»

ordnen, weder den Behörden noch der Familie noch der Geistlichkeit. Piemont sei «eine Brutstätte von Verbrechen, Unordnung und Fahnenflucht» geworden.

Pettinatos Angriff auf die Parteiführung fand nicht nur in Piemont, sondern auch in Mailand und Genua ein positives Echo. Der Leiter des politischen Sekretariats der Partei wurde von Maderno nach Turin entsandt, um die Stimmung an Ort und Stelle zu untersuchen. Sein Bericht ergab, dass Pettinato «im Einvernehmen mit allen örtlichen Behörden» und sogar mit Zustimmung der Deutschen gegen die Regierung aufgetreten war.

Die faschistische Organisation der Provinz Turin sei in einem Zustand der «Verbitterung und Schwunglosigkeit». Es gebe dort elftausend Parteimitglieder, aber neulich seien nur fünfhundert zu einer Versammlung erschienen, darunter hundert Polizeiagenten. «Sie fühlten sich im Stich gelassen, da sie keine Anleitung zum Handeln und keine Waffen zur Verteidigung hätten.»

Turin sei praktisch eine belagerte Stadt. «Die Rebellen könnten Turin besetzen, sobald sie wollten.»

Der Bericht schloss: «Die Lage des Turiner Faschismus ist äusserst prekär, da es den Faschisten an Entschlossenheit, Orientierung, Ideen, ja Mut fehlt¹⁷.»

Der Schlüssel zur Situation in Turin liege bei den Fiat-Werken, deren Direktion ein Doppelspiel treibe. «Im Juni haben wiederum Streiks stattgefunden. Sie sind einen Monat vorher von den Fabrikkomitees angekündigt worden, aber die Behörden haben überhaupt nichts getan, den Streik zu verhindern, dessen Motiv bekannt war: der angedrohte Abtransport von Maschinen nach Deutschland. Die Agitation wurde von der Fiat-Direktion geschürt, deren Prestige ständig steigt, da sie an der Spitze der einzigen Organisation in Turin steht, die imstande ist, eine grosse Anzahl von Menschen zu ernähren*.» Diese Streiks waren von dem vorwiegend kommunistischen Turiner Befreiungskomitee sorgfältig vorbereitet worden und wurden von ihm direkt gesteuert. Zum ersten Mal kam es zu Massenaktionen. Ein Leitmotiv war, wie bisher schon, die Forderung nach Lohnerhöhungen; aber noch bedeutsamer war das spontane Aufbegehren der Fiat-Arbeiter gegen die Drohung der Deutschen, Maschinen in das Gebiet des Gardasees abzutransportieren, vorgeblich zum Schutz vor alliierten Luftangriffen. Das hätte nämlich bedeutet, dass auch die Arbeiter selbst hätten Turin verlassen müssen.

Am 20. Juni legten 12'000 Mann bei Fiat-Mirafiori die Arbeit nieder, tags darauf trotz des Einschreitens des Fiat-Chefs Agnelli und der deutschen RUK-Vertreter 50'000 im Fiat-Hauptwerk und bei Lancia. Die Arbeiter ersuchten Agnelli, den Abtransport von Maschinen nach Deutschland nicht zu gestatten. Am 21. Juni begannen die Deutschen mit der Demontage. Am fol-

* In einem anderen faschistischen Bericht heisst es: «Die Streiks wurden von den Direktoren selbst provoziert und finanziert.»

genden Morgen bombardierten alliierte Flugzeuge die Werke, was nach einem Polizeibericht «die Existenz einer Verbindung zwischen den Streikenden und der feindlichen Luftwaffe» bewies. Obwohl die Fiat-Direktion unter deutschem Druck eine allgemeine Aussperrung verhängte, breitete sich die Bewegung aus, und 40'000 Arbeiter streikten zehn Tage lang. Die Reaktion der faschistischen und deutschen Behörden war halbherzig. Nach Zugeständnissen in der Lohnfrage und Zusicherungen wegen des Abtransports der Maschinen kehrten die Streikenden an die Arbeit zurück. Sie hatten das erste Beispiel einer organisierten Massendemonstration mit allen politischen Begleiterscheinungen geliefert*.

Eine unmittelbare Folge dieser Vorgänge war die Ernennung Zerbinos zum Regionalkommissar mit Vortragsrecht beim Duce und der Vollmacht, die Partisanenbekämpfung mit General Mischi zu koordinieren. Vom Erfolg dieses Experiments hing es weitgehend ab, ob das Gefüge der Republik auch anderwärts zusammenzuhalten war.

Über die Wirkung von Pettinatos Artikel erhielt Mussolini auch aus anderen Provinzen Berichte. Die Faschisten in Genua, so hiess es, betrachteten den Artikel als schädlich und demoralisierend. «In Wirklichkeit ärgern sich die Genueser über die Regierung und ihre Beamten und sind mit Pettinato einer Meinung.» In Mailand habe der Artikel ungeheuren Eindruck gemacht; er «gab der Meinung der meisten Faschisten Ausdruck», die nicht gegen Mussolini, wohl aber gegen die Männer seiner Umgebung seien¹⁸.

Mezzasoma, der Minister für Volkskultur, schrieb an den Duce, der Artikel sei «der schwerste Schlag, der dem Ansehen der faschistisch-republikanischen Regierung bisher versetzt worden ist¹⁹».

Das war der Hintergrund, vor dem sich Graziani an die Arbeit machte, mit der ihn Mussolini betraut hatte: alle Kräfte zum Kampf gegen die Partisanen zusammenzufassen**.

Zwischen dem 27. Juni und dem 5. Juli hielt er eine Reihe von Beratungen mit seinen Kommandeuren und deutschen Wehrmachtvertretern ab, in denen der Zustand der gesamten bewaffneten Kräfte von Salò durchgesprochen wurde²⁰. Wenn es der faschistischen Republik nicht gelang, im Kampf gegen die wachsende Partisanenbewegung die militärische Initiative zu gewinnen, musste das ganze Experiment von Salò im Chaos enden.

Die Durchmusterung brachte nicht den geringsten Lichtblick. Die italienische Armee hatte jetzt etwa 400'000 Mann ausgehoben, die fast alle unter deutschem Befehl standen. Die eigentliche Armee bestand aus den vier Divisionen, die noch in Deutschland ausgebildet wurden. In Italien hatte Graziani nur

* Eine Darstellung, die sich auf ungedruckte kommunistische und faschistische Quellen stützt, findet sich bei Luraghi S. 222 ff.

** In seinem Prozess nach dem Krieg leugnete Graziani, dass er für dieses Unternehmen verantwortlich gewesen sei.

vier Bataillone («Apenninenjäger») unter sich, die nominell der SS unterstanden. Die Partei hatte der Armee 50'000 Mann angeboten, von denen weniger als tausend gekommen waren.

General Toussaint fragte Graziani in einem Gespräch, ob Mussolini die Absicht habe, die Zahl der Ministerien zu verringern und die Staatsgewalt in wenigen Händen zu konzentrieren. Graziani sagte, davon sei ihm nichts bekannt; die einzige Neuerung sei die Umwandlung der Partei in ein «Schwarzhemden-Hilfskorps». Aber «niemand wolle mehr vom Faschismus etwas wissen ... Der Fehlschlag der letzten Aushebung zeige, dass das Volk kein Vertrauen zur Regierung habe... Auch glaube man, dass Deutschland mit dem Krieg schlecht vorankomme.» Es dürften keine Zivilarbeiter mehr nach Deutschland geschickt werden. Die jungen Männer gingen einfach in die Wälder, wenn sie einberufen würden. Zumindest sollten die italienischen Divisionen nach Italien zurückkehren. Toussaint sagte, es sei unmöglich, sich in Görings und Sauckels Arbeitskräfteprogramm einzumischen.

Ausführlicher entwickelte Graziani seine Ansichten in einem Bericht an Mussolini vom 28. Juni. Die meisten Leute der jüngeren Generation schlossen sich den Rebellen an. Die Republik habe nur die Po-Ebene unter ihrer Kontrolle. Alles übrige sei faktisch in den Händen der Rebellen. In den Städten sei die Regierung vertreten, aber diese Zentren seien «die gefährlichsten Brutstätten der Rebellion». Die letzte Hoffnung, die Republik zu retten, liege in einem wirksamen Vorgehen gegen die Rebellen unter einheitlichem italienischem Kommando gemäss Mussolinis Anordnung vom 25. Juni.

Der deutsche SS-Befehlshaber in Nordwestitalien, Brigadeführer Tensfeld, malte in einer Besprechung mit Graziani ein düsteres Bild von der Stärke der Rebellen, besonders in Piemont mit dem Zentrum Turin. Viele Rebellen seien ehemalige Soldaten, vor allem aber ehemalige Angehörige der «Hilfspolizeikräfte». Die Industriezentren seien bedroht. Die Deutschen wollten Industriebetriebe in das Gebiet von Aosta verlagern, aber der letzte deutsch-italienische Angriff mit 4'500 Mann habe keinen vollen Erfolg gebracht. Die Rebellen zögen sich in die Berge zurück; sie verfügten über beträchtliche Kräfte und warteten einen regulären Angriff ab. Sie seien sich ihrer Stärke bewusst. Sie besäßen ansehnliche Mengen Sprengstoffe, von denen sie regen Gebrauch machten. Das erste Ziel der Deutschen und Italiener müsse Turin sein.

Kesselring betonte in einer Unterredung, die Partisanen «und die Bevölkerung im Allgemeinen» machten den Deutschen Schwierigkeiten. Allgemein lehne man es ab, bei der Instandsetzung von Strassen und Eisenbahnen zu helfen; nicht einmal mit dem Versprechen, Arbeitswillige von der Verschickung nach Deutschland auszunehmen, sei etwas zu erreichen.

Kesselring sagte, «er habe Hitler geraten, zwei Divisionen, die ‚Monte Rosa‘ und die ‚San Marco‘, nach Italien zurückzuschicken». Sein Vorschlag war,

diese Divisionen zu einer Armee unter Graziani zusammenzufassen und mit ihnen «die Rebellen aus ihren Schlupfwinkeln auszuräuchern». Ganz Ligurien, einschliesslich der dortigen zweieinhalb deutschen Divisionen, solle Graziani unterstellt werden, der in diesem Falle seinem, Kesselrings, Oberbefehl unterstehen würde.

Graziani äusserte sich in einem Punkte bedenklich über die Divisionen aus Deutschland. Viele ihrer Soldaten seien seit Jahren nicht zu Hause gewesen, da sie vorher in Deutschland interniert gewesen seien. Erhielten sie Heimaturlaub, so kämen sie vielleicht nicht zurück; verweigere man ihnen aber den Urlaub, dann würden sie bestimmt desertieren. Kesselring sagte, Graziani müsse das klären, bevor die Truppen Deutschland verliessen; sonst gäbe es eine Katastrophe für Italien. Wenn irgendeine Gefahr bestünde, würde es am besten sein, sie zu entwaffnen.

Graziani meinte, er werde die Divisionen sofort nach der Ankunft in Italien einsetzen. Er wolle selbst nach Deutschland reisen und zu den Truppen sprechen. Man kam überein, dass auch Mussolini den Truppen in Deutschland einen kurzen Besuch abstatten solle; gute Propaganda von ihm sei nötig.

Graziani sprach dann über die Stärke der Rebellen und den herrschenden Eindruck, dass das Po-Tal von ihnen eingeschlossen sei. Ausführlich ging er darauf ein, dass die Verschickung von Italienern nach Deutschland eine Zunahme der Rebellenbanden bewirke. Es würde den grössten Eindruck auf die Öffentlichkeit machen, wenn man bekanntgäbe, dass niemand mehr nach Deutschland geschickt würde. Göring habe bereits 80'000 Internierte zur Flak übernommen.

Kesselring versprach, mit Rahn über die Angelegenheit zu sprechen und auch die Frage der Internierten anzuschneiden. Graziani sagte, das letztere Problem stehe schon zwischen Hitler und Mussolini zur Debatte, aber Kesselrings Unterstützung sei wertvoll. Er erwarte einen Angriff zu Lande und zur See: die Alliierten würden in Rimini landen und Fallschirmtruppen über den wichtigsten Zentren des Po-Tals abspringen lassen, während die Rebellen überall rundum von den Bergen herabkommen würden.

Die beiden Hauptpunkte – die Rückkehr der italienischen Divisionen und das Problem der Internierten – sollten Gegenstand einer Besprechung zwischen Hitler und Mussolini sein. Dafür traf man jetzt Vorbereitungen.

Zum Bahnhof «Görlitz»

(20. Juli 1944)

Den Sommer 1944 färbte die wachsende Wildheit des Bürgerkrieges in Norditalien blutig rot. Der psychologische Schock, den der Fall von Rom für das Salò-Regime bedeutete, und die Ausbreitung des Partisanenaufstands beschleunigten den Zerfall der Republik. Sollte das Po-Tal von den Deutschen und den italienischen Faschisten gehalten werden, so war vorher überall im Norden entlang den Verbindungslinien die Rebellion niederzuschlagen*. Wenn das Regime über keine einsatzfähige Streitmacht verfügen konnte, musste der ganze Bau des italienischen Satelliten auseinanderbrechen.

Mussolini entschloss sich deshalb zu einem Besuch der Lager der vier italienischen Divisionen, die ihre Ausbildung in Deutschland jetzt nahezu abgeschlossen hatten und deren Anwesenheit in Italien für den Fortbestand der Republik lebenswichtig war. Mit einem Besuch in Hitlers Hauptquartier in Ostpreussen sollte die Reise ihren Abschluss finden.

Der Duce reiste am 15. Juli mit einem Sonderzug aus Gargnano ab. Begleitet wurde er von Graziani, Mazzolini, Anfuso, Vittorio Mussolini und Rahn. Bei jedem Aufenthalt studierte man die letzten Luftlagemeldungen und nahm besorgte Anfragen Hitlers über den Verlauf der Reise entgegen. Der deutsche Protokollchef, Freiherr v. Dörnberg, war für die Fahrt verantwortlich und hatte strikten Befehl, Mussolini keinen Luftangriffen auszusetzen.

In München fuhr der Zug durch schwarze Rauchwolken, die von Flakbatterien ausgestossen wurden, um die Stadt gegen Sicht aus der Luft abzuschirmen. In der Ferne hörte man schwere Detonationen. Dörnberg sagte dem Duce, es handle sich um militärische Übungen. Mussolini wurde wütend.

Die Reise führte die Italiener rund durch das Reich. Unterwegs gab es immer wieder Fliegeralarm, und man musste hastig aus dem Zug aussteigen. Keitel flüsterte Anfuso zu: «Nur gut, dass es lediglich vier Divisionen sind!¹»

Der Besuch der Ausbildungslager war Mussolinis Nachsommer**. Bei seinem Empfang spielten sich Szenen leidenschaftlicher Begeisterung ab. Rahn

* Wie der Widerstandsführer Parri nach dem Krieg in Grazianis Prozess erklärte, hatte dieser an Keitel geschrieben, dass «die Vernichtung der Rebellen die Vorbedingung wirksamen militärischen Handelns sei.» *Processo Graziani* Bd. II, S. 197/198.

** Die Reiseroute war folgende: 16. Juli Division «Monte Rosa» in Münsingen; 17. Juli «Italia» in Paderborn; 18. Juli vormittags «San Marco» in Grafenwöhr; 18. Juli nachmittags «Littorio» im Sennelager.

schreibt: «Mussolini und Graziani wurden von ihren jungen Landsleuten mit einem wahrhaft frenetischen Jubel begrüßt und gaben sich nur zu gerne der Hoffnung hin, dass diese Stimmung von Bestand sein könne und später von der italienischen Bevölkerung geteilt würde².»

Die physische Gegenwart des Duce übte ihre alte hypnotische Wirkung aus, und für einen Augenblick fand er den Glauben an sich selbst wieder. Er hatte ein tiefes Bedürfnis nach solchen emotionalen Kontakten mit der Menge, und umgekehrt erweckte sein Erscheinen in der fremden Welt der deutschen Lager bei den italienischen Soldaten spontanen Widerhall. Graziani und Anfuso ließen sich von der euphorischen Stimmung mitreißen.

Die Schlusszeremonie fand am Nachmittag des 18. Juli im Sennelager bei Paderborn statt, in jener Gegend, wo im Jahre 9 germanische Stämme die römischen Legionen des Varus vernichtet hatten und wo sich jetzt das Denkmal des Siegers Arminius als Symbol der nationalen Unabhängigkeit Deutschlands erhebt. Hier sprach Graziani zu den versammelten italienischen Offizieren. Von seinem eigenen Redestrom fortgerissen, rief er aus: «Seit der Zeit unserer römischen Vorfahren sind wir oft bedrängt und geschlagen worden. Aber immer wieder haben wir hart und unerbittlich zurückgeschlagen. Varus verlor seine Legionen, aber ...» An dieser Stelle fing er Rahns Blick auf und wurde sich der Tatsache bewusst, dass jene klassische Niederlage den Römern von den Ahnen seiner jetzigen Gastgeber beigebracht worden war. Er hielt einen Augenblick inne, dann donnerte er: «... aber jetzt, jetzt gibt uns Deutschland die Legionen wieder!» und setzte sich hin³.

Auch Anfuso war von den Empfängen beeindruckt. «Das Schicksal der vier Divisionen ist mit der Geschichte von Mussolinis Persönlichkeit verknüpft ... und unser Unglück war, dass es uns an Phantasie gebrach. Hätte man sich Mussolini an der Spitze seiner Legionen fechtend gleich Garibaldi vorstellen können? Aber genau das war es, was die Italiener vier Kriegsjahre hindurch von ihm verlangten. Sie wollten für jemanden kämpfen, nicht für etwas⁴.»

Während der Weiterfahrt nach Ostpreussen unterhielt man sich im Sonderzug über die bevorstehenden Besprechungen. Seinem eigenen Bericht zufolge bewog Rahn den Duce, Hitler vor allem mit Entschiedenheit auf das Schicksal der italienischen Militärinternierten anzusprechen. Es war dies einer der Hauptreibungspunkte zwischen den beiden Regierungen, und beim letzten Treffen in Klessheim war es Mussolini nicht gelungen, eine Entscheidung darüber herbeizuführen. Noch im Zug wurde ein Schriftstück aufgesetzt, das als Diskussionsgrundlage dienen sollte⁵.

Der Zug sollte am frühen Nachmittag des 20. Juli in Rastenburg eintreffen, aber kurz vor dem Bahnhof «Görlitz*» machte er plötzlich auf einem Abstellgleis halt. Eine Stunde verging.

* Der Deckname der kleinen Eisenbahnstation in der Nähe des Führerhauptquartiers.

Der unvermutete Aufenthalt und die sichtliche Unruhe Dörnbergs bestürzten jedermann. Um Fliegeralarm konnte es sich nicht wohl handeln, da in diesem Falle die Aufforderung ergangen wäre, abseits vom Zug Deckung zu nehmen. «Auf der Station von Rastenburg erfuhren unsere deutschen Begleiter, dass in der Wolfsschanze irgendetwas Ernstes passiert war, so ernst, dass die Geschwindigkeit des Zuges verlangsamt und alle Fenster hermetisch verschlossen und verdunkelt wurden ... Schliesslich traf der Zug – immer noch mit den verhängten und verschlossenen Fenstern – in Wolfsschanze ein, wo Dörnberg mit aller Vorsicht ein kleines Fenster des Wagens öffnete, in dem sich Mussolini ... und einige andere befanden. Im Rahmen dieses Fensters erschien der übliche Aufmarsch: Hitler, einige Schritte vor Göring, und dahinter aufgereiht Ribbentrop, Himmler, Bormann, Keitel, Dönitz und andere führende Persönlichkeiten⁶.»

Der ganze Bahnhof war von SS besetzt. «Hitler ging auf Mussolini zu und sagte ihm wörtlich: ‚Duce, man hat eben eine Höllenmaschine auf mich losgelassen⁷!‘»

Der Führer stand da, «in seinen weiten schwarzen Mantel gehüllt ... Er erschien ganz ruhig. Nur ein leichtes Zittern des zum Nazi-gruss erhobenen Arms verriet den erlittenen Nervenschock. Auf seinem rechten Handrücken eine ganz kleine Schramme: das war alles⁸.»

Mit einer Wagenkolonne fuhr man zu dem Barackenlager des Führerhauptquartiers. Dichte Postenketten waren zu passieren, und die Papiere der italienischen Gäste wurden genau geprüft. Nach der Ankunft zog Hitler sofort Himmler beiseite, und nach einem erregten Disput verabschiedete sich der SS-Chef: er hatte den Auftrag, die Verschwörung in Berlin niederzuschlagen. Dann führte Hitler die Italiener zum Schauplatz der Explosion und schilderte den Vorfall.

«Als wir die Trümmerstätte betraten, die sich im Mittelpunkt des Lagers befand, war unsere Neugierde nicht grösser als die Belästigung, die unsere Anwesenheit für die Deutschen bedeutete. Hitler lief dauernd zum Fernsprecher, und kurz nachdem er zu uns gekommen war, telefonierte er mit Goebbels. Wir blieben lange am Eingang eines kleinen Raumes stehen, in dem ein Tisch für uns Italiener aufgestellt war. Es war ein beständiges Kommen und Gehen der führenden Persönlichkeiten des Reiches, und wir suchten uns die Ereignisse aus den aufgeregten Worten zu rekonstruieren, die aus den Resten der zertrümmerten Baracke zu uns herüberdrangen⁹ ...»

Einige Mitglieder der italienischen Delegation fragten sich, ob sie bei einem Erfolg des Komplotts von den Verschwörern gefangengesetzt worden wären. Später berichtete Anfuso in einer Depesche aus Berlin: «Bei der Festsetzung des Zeitpunkts für das Attentat war der Besuch des Duce mit in Rechnung gestellt. Er sollte sogleich nach der Ankunft in Ostpreussen festgenommen werden.»

Es folgte eine erstaunliche Teestunde. Die deutschen Führer, von denen keiner dem anderen traute, überhäuferten einander vor den Ohren ihrer Gäste mit Beschuldigungen. Sie hatten nicht alle an der schicksalsschweren Lagebesprechung teilgenommen und trafen jetzt einer nach dem anderen ein. Göring zum Beispiel war abwesend gewesen, er «lauerte in seinem Sonderzug ‚Kurfürst‘ auf dem nahen Bahnhof Goldap»¹⁰. Über ihn bemerkte Graziani später: «Von allen, die jetzt um Hitler versammelt waren, schien er am wenigsten bewegt zu sein. Hätte ich unter ihnen allen einen Judas ausmachen müssen, ich hätte auf ihn gezeigt¹¹.»

Glücklicherweise äusserte Hitler den Wunsch, mit der Besprechung mit seinen italienischen Gästen anzufangen; «vielleicht dachte er, es wäre die einzige Art, uns loszuwerden».

Das offizielle deutsche Protokoll der folgenden Unterredung lässt kaum etwas von den wilden und wirren Gedanken ahnen, mit denen Hitler umging, und gibt auch keinen Eindruck von der Bestürzung seiner italienischen Gäste*.

Mussolini beglückwünschte einleitend den Führer zu seiner Errettung und bezeichnete sie als «einen deutlichen Fingerzeig des Allmächtigen». Hitler sagte darauf nur, hinter dem Attentat stehe «eine kleine verbohrt reaktionäre Clique ... die mit der Nation nichts zu tun habe ... Er (der Führer) habe schon bei seiner Fahrt ins Hauptquartier ein unangenehmes Gefühl und böse Ahnungen gehabt. Wissenschaftler mögen vielleicht über derartige Dinge lachen. Er selbst aber habe schon öfter Vorahnungen von kommenden Gefahren gehabt. Deutlich erinnere er sich noch eines Falles im Weltkrieg, wo er in dem bestimmten Gefühl, dass die nächste Granate in den Sprengtrichter einschlagen werde, in dem er sich selbst befand, diesen mit einem Kameraden im letzten Augenblick verliess, ehe die von ihm vorausgeahnte Katastrophe tatsächlich eintrat.

Der Duce erwiderte darauf, dass nur, wer Glück hätte, als Führer einer grossen Nation in Frage käme, und erinnerte dabei daran, dass Napoleon seine Heerführer oft danach aussuchte, ob sie in ihrem Leben Glück hatten oder nicht.»

Hitler begann nun, ohne recht bei der Sache zu sein, eine lange Rede. «Die

* Die Hauptquellen für diese Konferenzen sind: a) Deutsche Sammlung, Schmidts «Aufzeichnung über die Unterredung zwischen dem Führer und dem Duce im Führerhauptquartier am 20. Juli 1944», auf der diese Darstellung im Wesentlichen fusst; b) Fragmente eines italienischen Protokolls, vermutlich nach Aufzeichnungen Anfusos, bei Amicucci S. 163 ff., zitiert auch bei Spampanato Bd. III, S. 212.

Die beste allgemeine Darstellung des Juli-Komplots und seiner Hintergründe ist die detaillierte, anschauliche Schilderung bei Sir John Wheeler-Bennet, *Die Nemesis der Macht*. S. a. Anfuso S. 325 ff., Dollmann S. 393 ff., Rahn S. 258 ff., Graziani S. 445 ff., Zachariae S. 123 ff.

Krise, in der man sich jetzt befinde, habe teils personelle, im Wesentlichen aber materielle Ursachen ... So habe Deutschland früher keine eigentliche Massenproduktion an Panzern gehabt. Nunmehr sei eine derartige Produktion in Gang gebracht worden ... Das Entscheidende sei jedoch die Luftwaffe. Deutschland sei in den Krieg mit einer dem Feinde durchaus überlegenen Luftwaffe eingetreten. Dann seien einige technische Fehlentwicklungen eingetreten ...»

Hitler berührte sodann das seit langem diskutierte Thema der Geheimwaffen. Er machte seinen italienischen Gästen scheinbar vertrauliche Eröffnungen über technische Detailprobleme, von deren erfolgreicher Lösung der Ausgang des Krieges abhängen könne.

«Über die Vergeltungswaffen bemerkte der Führer, dass an der Entwicklung der auf die V 1 folgenden nächsten schwereren Waffe noch gearbeitet würde. Grundsätzlich sei diese Erfindung völlig in Ordnung. Es ergäben sich jedoch infolge ihrer Neuartigkeit eine Reihe von praktischen Einzelfragen, an deren Lösung noch gearbeitet würde. Eines dieser Probleme sei die Tatsache, dass das A 4-Geschoss aus einer Höhe von 8 5 Kilometern auf die Erde herniederfiele und bei dem Eindringen aus der Stratosphäre in die Erdatmosphäre von einer Geschwindigkeit von 1'700 m in der Sekunde auf eine Geschwindigkeit von 800 m in der Sekunde abgebremst würde. Dadurch entstehe eine solche Hitze, dass die Geschosse meistens schon in der Luft explodiert seien. Man habe durch Anwendung von Glaswolle und anderen Isoliermitteln diese Schwierigkeiten jetzt schon so weit überwinden können, dass 65-70 Prozent der Geschosse auf der Erde wieder angekommen seien. Er (der Führer) hoffe daher, dass diese Waffe in kurzer Zeit eingesetzt werden könne. Um welche Gewalten es sich bei dem neuen Geschoss handle, könne man u.a. auch daraus erkennen, dass Blindgeschosse (ohne Sprengladung) bei ihrem Aufprall auf die Erde Trichter von 30 m Durchmesser und 8-10 m Tiefe hervorriefen. Diese Geschosse könnten auch bei ihrem Anflug auf die Ziele nicht vorher entdeckt werden. Daher könne auch keine Warnung der Bevölkerung erfolgen. Er (der Führer) betone bei dieser Gelegenheit, dass er entschlossen sei, London völlig dem Erdboden gleichzumachen. Da das neue Kampfmittel ungefähr vier- bis sechsmal so stark in seiner Wirkung sei wie V 1, würde sich bei seinem Einsatz die zerstörende Wirkung des Feuers auf London natürlich sehr verstärken.»

Hitler wandte sich der Ostfront zu und sagte, dass die jetzige Krise «zum Teil auf ein Versagen der Führung zurückzuführen sei. Sie zwingt ihn, innerhalb kürzester Frist 25 Divisionen und 10 Panzerbrigaden neu aufzustellen. Dies sei zum grossen Teil eine Menschenfrage.» Das Thema war den Italienern zu ihrem Kummer nur allzu geläufig. Hitler bat Mussolini, «bei der Lösung dieser Frage durch Gestellung neuer italienischer Freiwilliger für frisch aufzustellende Flakverbände zum Schutze der deutschen Produktionsstätten mit-

zuwirken . . . Wenn jedoch italienische Freiwillige nicht gestellt werden könnten, würde er bei der Dringlichkeit, mit der die Aufstellung der neuen Divisionen betrieben werden müsse, auch auf die italienischen Divisionen genau so zurückgreifen wie auf die deutschen Wehrmachtsteile, von denen z.B. die Luftwaffe 50'000 Mann für die Neuaufstellung hergeben müsse. Würden jedoch italienische Freiwillige gestellt, so könnten die letztgenannten beiden Divisionen unangetastet bleiben und würden mit den bereits früher abtransportierten zwei Divisionen eine geschlossene Einheit von vier Divisionen der neuen Republikanisch-faschistischen Armee bilden können, so dass, wenn noch etwa vier deutsche Divisionen hinzukämen, Graziani eine ganze Armee unter seinem Befehl haben würde. Wenn ein Teil der deutschen Führer bei den italienischen Verbänden verbliebe und die Divisionen zwischen deutschen Verbänden eingesetzt würden, so liessen sich sicher ausgezeichnete Kampfresultate erzielen, besonders da sich auch das italienische Offizierskorps durch Beförderung von Unteroffizieren verjüngt habe.

Lediglich auf einen Teil der Bewaffnung der beiden italienischen Divisionen würde wohl von deutscher Seite unter Umständen auf ganz kurze Zeit (drei Wochen) zurückgegriffen werden müssen. Es würden aber auf alle Fälle den italienischen Divisionen so viele Waffen verbleiben, dass die Ausbildung fortgesetzt werden könne.»

Hitler streifte dann die Lage in Italien, «das militärisch sowohl als Abdeckung für Istrien, Albanien und den Balkan als auch wegen der Bindung feindlicher Kräfte von Wichtigkeit sei. Er habe Kesselring befohlen, immer nur kämpfend zurückzugehen, solange wie möglich südlich Florenz stehen zu bleiben und den feindlichen Vormarsch möglichst aufzuhalten. Andererseits solle Florenz selbst, um seine Kunstschatze zu schonen, nicht verteidigt werden. Die endgültige Verteidigungsstellung solle jedenfalls erst nach energischem hinhaltenden Widerstand – der unter anderen Vorteilen auch Zeitgewinn für den weiteren Ausbau dieser Stellung mit sich bringe – bezogen werden. Dann hoffe er (der Führer), dass er den Luftkrieg mit einer deutschen Überlegenheit wieder aufnehmen könne ... Er beabsichtige, mit einem Schlage zunächst an einer Front 2-3'000 der neuen Jäger einzusetzen, danach dasselbe an einer anderen Front zu wiederholen und auf diese Weise durch Schwerpunktbildung die frühere Überlegenheit zurückzugewinnen.»

Hitler war auf dem Höhepunkt seines Monologs angelangt:

«Aus der bisherigen Kriegserfahrung, besonders aus den letzten Entwicklungen ergäbe sich, dass sich die Welt in einer technischen Umstellung ersten Ranges befinde. Um bei dem Wettlauf in der Produktion nicht ins Hintertreffen zu geraten, würde Deutschland die Bevölkerung in noch stärkerer Masse als bisher einsetzen. Die Jugend würde vom 15. Lebensjahr ab weiterhin als Flakhelfer eingesetzt werden, und die Frauen würden bis zum Alter von 50 Jahren in den Betrieben stehen. Er (der Führer) denke nicht daran, zu

kapitulieren. Gerade ein Vorgang wie das fehlgeschlagene Attentat sei ihm ein erneuter Beweis für seine seit langem gehegte feste Überzeugung, dass die Vorsehung die Menschen prüfe und den Lorbeer an diejenigen gäbe, die unverzagt und ohne vor Schwierigkeiten auszuweichen ihren Weg verfolgten.»

Die eigenartigen, makabren Umstände gaben Mussolini, vielleicht zum ersten Mal bei einem solchen Zusammensein, ein Gefühl überlegener Ruhe. Nachdem die Deutschen ihn so oft gedemütigt und Italien des Verrats am Achsenpartner bezichtigt hatten, spielte sich diesmal der Dialog in einer Atmosphäre des Verrats deutscher militärischer und politischer Kreise ab. Die grimmige Komik der Situation musste ausgekostet werden.

Der Duce begann seine Ausführungen fast herablassend:

«Er wolle sich angesichts der Anstrengung, die der Führer durchgemacht habe, ganz kurzfassen und zur Lage in Italien nur Folgendes bemerken:

In den Monaten Januar, Februar und März sei ein gewisser Aufschwung unter dem republikanisch-faschistischen Regime fühlbar geworden. Dann sei eine «Krise der Erwartung» nach dem Beginn der Offensive in Italien am 12. Mai eingetreten. Nach dem Fall von Rom sei natürlich die Stimmung erheblich abgesunken ... Die Folge des Falls von Rom sei eine erhebliche Zunahme des Partisanenunwesens gewesen. Die Unsicherheit hätte schliesslich auch auf die Polizei und Verwaltungsexekutive übergegriffen, so dass nur noch auf die republikanisch-faschistische Partei und deren Organisationen Verlass sei. Aus dieser Erwägung heraus habe er (der Duce) zum Kampf gegen die Partisanen die Schwarzen Brigaden gegründet. Da deren Mitglieder nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das Leben und Gut ihrer Familien verteidigten, sei auf sie absoluter Verlass. Sie wüssten, was ihnen von Seiten der Partisanen drohe, wenn diese die Oberhand gewönnen. So seien allein in Rom in der Zeit zwischen der deutschen Evakuierung und dem alliierten Einmarsch von den italienischen Kommunisten 1'000-2'000 erschossen worden.

Zur Frage der italienischen Divisionen bemerkte der Duce, dass er von seinem Besuch bei ihnen den besten Eindruck gewonnen habe. Die deutschen Offiziere hätten sich ihrer Ausbildungsaufgabe mit grosser Leidenschaft und viel Erfolg gewidmet. Den Einsatz der zwei Divisionen als Flakschutz bezeichnete der Duce als einen technischen Punkt, der zwischen Keitel und Graziani geregelt werden könne. Er bat lediglich darum, dass die Divisionen ihren Namen und die Fahne, die er ihnen verliehen hätte, behielten. Gegen ihren Einsatz in Deutschland hätte er natürlich nichts einzuwenden.

Die Ankunft der zwei ersten italienischen Divisionen in Italien würde sich stimmungsmässig auf die Bevölkerung und auf deren Bereitwilligkeit, als Arbeiter oder Soldaten nach Deutschland zu gehen, sehr günstig auswirken. Denn die Feindpropaganda habe behauptet, dass diese Divisionen niemals wieder nach Italien zurückkehren würden, und erhalte mit ihrem tatsächlichen Eintreffen in der Heimat die beste und wirksamste Widerlegung.

Weiterhin kam der Duce auf das Problem der Kriegsinternierten zu sprechen. Es würde für ihn (den Duce) eine besondere Freude sein, wenn er in dieser Sache vom Führer ein ‚Geschenk‘ erhalte. Er überreichte hierüber dem Führer einen schriftlichen Vorschlag*, dem der Führer zustimmte. Der Duce zeigte sich darüber sehr erfreut und betonte, dass das Problem der Internierten mindestens zehn Millionen in Italien, vor allem in Süditalien interessiere und daher als eine Erleichterung bei der Bevölkerung grosse Rückwirkungen haben würde. Besonders würde sich auch das Prestige der Republikanischen Regierung sehr heben.»

Mussolini hatte Hitler die Note mit dem Vorschlag übergeben, er möge sie später in Ruhe lesen. «Dieser las jedoch die drei Seiten sofort durch und sagte dann: ‚Ich stimme den darin enthaltenen Vorschlägen vollständig zu**.’»

Damit war die Besprechung beendet. Hitler führte seinen Gast in den Raum, wo der Anschlag verübt worden war. «Der durch Luftdruck völlig zerstörte Raum mit der eingestürzten Decke und den am Boden liegenden Trümmern hinterliess beim Duce einen tiefen Eindruck. Es sei angesichts dieser Verwüstungen ein absolutes Wunder, dass der Führer so gut wie unverletzt geblieben sei¹².»

Es wurde Tee serviert, und dann verabschiedete Hitler seinen Gast. Er hatte sich nicht auf die zur Diskussion stehenden Themen konzentrieren können und die Unterredung rasch zum Abschluss gebracht. Während des Gesprächs waren ständig Meldungen eingegangen. Der Duce hatte nur die Argumente wiederholt, die er schon im April in Klessheim vorgebracht hatte.

Zur gleichen Stunde sassen Graziani und Keitel in dessen Dienstraum zusammen und suchten sich über die Verwendung der zwei restlichen italienischen Divisionen zu einigen, die jetzt ihre Ausbildung in Deutschland abgeschlossen hatten.

Oberst Heggenrainer, der deutsche Verbindungsoffizier bei Grazianis Stab, fungierte als Dolmetscher. Er hat später im Prozess des Marschalls über diese Besprechung ausgesagt¹³. Angesichts der ersten Auswirkungen des russischen Vorstosses nach Ostpreussen wollte Keitel die italienischen Divisionen in Deutschland behalten und für die Fliegerabwehr an der Ostfront einsetzen. Graziani explodierte und drohte mit seinem Rücktritt. Vittorio Mussolini horchte an Keitels Tür, und Graziani, der das wusste, schrie nur umso lauter, damit er es höre. Selbst Keitel kam zu der Einsicht, dass diese Verfahrensweise das Ende des republikanischen Regimes in Italien bedeuten würde, und liess die Sache fallen¹⁴.

* Es handelt sich um das während der Bahnfahrt aufgesetzte Memorandum. Wortlaut s. Anhang A zu diesem Kapitel.

** Dieses Fragment eines wörtlichen Protokolls, offenbar aus der italienischen Niederschrift über die Konferenz, findet sich bei Amicucci S. 163/164. Eine leicht abweichende Version von Hitlers Worten s. bei Anfuso S. 328.

So hatte die Verwirrung im deutschen Hauptquartier dem Duce immerhin einigen Nutzen gebracht: Er hatte sich in aller Eile Zusicherungen über die künftige Behandlung der Internierten und die sofortige Rückkehr der zwei noch in deutschen Ausbildungslagern befindlichen Divisionen nach Italien machen lassen.

Der Führer begleitete seine italienischen Gäste zum Zug. Es war gerade zehn Jahre her, seit sich die beiden zum ersten Mal getroffen hatten (am 14. Juni 1934 in Venedig)¹⁵. Sie sollten einander nicht wiedersehen. Hitlers letzte Worte waren: «Ich weiss, dass ich auf Sie zählen kann. Ich bitte Sie, mir zu glauben, dass ich Sie als meinen besten und einzigen Freund ansehe, den ich in der Welt habe.» Und dann folgte eine rätselhafte Bemerkung, verstohlen an Rahn gerichtet: «Rahn, passen Sie mir gut auf*!»

Gegen 19 Uhr fuhr der Zug aus dem Bahnhof. Es war angeordnet worden, alle Fenster zu schliessen.

Auf der Rückfahrt hörten der Duce und seine Begleiter die offizielle deutsche Rundfunkmeldung über das Komplott: «Auf den Führer wurde heute ein Sprengstoffanschlag verübt ... Der Führer selbst hat ausser leichten Verbrennungen und Prellungen keine Verletzungen erlitten. Er hat unverzüglich darauf seine Arbeit wieder aufgenommen und – wie vorgesehen – den Duce zu einer längeren Aussprache empfangen¹⁶.»

Obwohl die Geschehnisse denen des vorigen Juli in Italien vorerst kaum vergleichbar erschienen, gewährten sie dem Duce eine kleine, wenn auch grimme Genugtuung. Es war ganz natürlich, dass die Italiener die Risse im Bau des deutschen Regimes, die das Attentat auf Hitler hatte zutage treten lassen, zu den Spannungen innerhalb des faschistischen Staates in Parallele setzten, die im Vorjahr zur Absetzung Mussolinis geführt hatten. Später zog Anfuso einen grausam-scharfsichtigen historischen Vergleich:

«Der 25. Juli 1943 und der 20. Juli 1944 sind die beiden charakteristischsten Daten des zweiten Weltkrieges, weil mit einjährigem Abstand die Klassen offen hervortraten, die die Nachfolge der Diktatur an sich bringen wollten: auf der einen Seite die bürgerlichen Elemente, die erst mit Vergnügen die Vorteile ihrer Beteiligung an den autoritären Regimen wahrgenommen, sich dann aber aus Angst zurückgezogen hatten, auf der anderen Seite die proletarischen Kräfte, die den Sozialismus praktizierten und zu einem grossen Teil mit den autoritären Regimen solidarisch waren, bis sie, von der gleichen Angst gepackt wie die bürgerlichen Schichten, diese von sich stiessen, weil sie überzeugt waren, sich mit dem Regime auch der Bourgeoisie entledigen zu können.

Rastenburg hat am 20. Juli 1944 die Konsequenzen der Tatsache geerntet,

* Was lag dieser Mahnung, ein Auge auf Mussolini zu haben, zugrunde – Furcht vor einem zweiten Verrat oder Fürsorge um den alten Freund? S. Moellhausen S. 194.

dass es keine europäische Entspannung durchführen wollte, wie Mussolini sie stets vorgeschlagen hatte, sondern stattdessen in immer schärferen Formen die eroberten Gebiete ‚preussisch‘ regieren wollte. Der Putsch ist bürgerlich ... In Rastenburg ist es der zum Preussen gewordene Hitler, der gerade von den Junkern angegriffen wird, die nicht wissen, wohin er sie führen wird¹⁷.»

Italienische Beobachter untersuchten nunmehr angelegentlich die Rolle von Wehrmacht und Partei in Deutschland. Einige Tage nachdem er von dem erstaunlichen Treffen in Hitlers Hauptquartier nach Berlin zurückgekehrt war, am 2. August, stellte Anfuso in einer Depesche zusammen, was er über die Krise in den politischen und militärischen Kreisen Deutschlands erfahren hatte:

«Wie ich Ihnen schon mündlich zu berichten die Ehre hatte, war hier am Vorabend des Anschlags auf den Führer zwischen der deutschen Wehrmacht und den Kräften der nationalsozialistischen Partei eine Differenz in den Grundsätzen und Methoden festzustellen, die sich zuzeiten zu einer regelrechten Spannung auswuchs. Mit der Wehrmacht ist hier nicht die eigentliche Armee gemeint, die grösstenteils aus nationalsozialistischen Elementen besteht, sondern die ganze Bürokratie, die teils aus der Berufsarmee der Republik, der Reichswehr v. Seeckts, her stammt, teils aus junkerlichen und monarchistischen Elementen.

Die deutsche Wehrmacht in diesem Sinne hatte den Krieg als eine rein professionelle Sache akzeptiert und sich ihm in all den siegreichen Feldzügen der ersten Jahre mit der Tüchtigkeit und dem Mut gewidmet, die in Preussen und den anderen deutschen Ländern traditionell sind. Als der Krieg vor ungefähr zwei Jahren seinen aufsteigenden Charakter zu verlieren begann und den eines fanatischen Kampfes annahm, der von einem bestimmten Punkt an nur noch von mystisch-volkhaftem Glauben an das Wort des Führers inspiriert wurde, lehnten es die deutschen Generale – ausgenommen die Nationalsozialisten – ab, den Krieg als etwas ihre beruflichen Fähigkeiten Übersteigendes anzuerkennen, und begannen die Führung offen zu kritisieren, vor allem soweit sie persönlich nicht vom Kriegsglück gesegnet waren. Bekannte, ja lärmende Wortführer dieser Kritik am nationalsozialistischen Regime waren die Generale v. Falkenhausen, v. Brauchitsch und der ehemalige Chef des Generalstabs, General Beck, der bereits erschossen worden ist.

Auch ein naher Beobachter konnte voraussagen, dass diese Unzufriedenheit in eine Gewalttat oder einen Staatsstreich münden würde; aber eine solche Einzelaktion, die nur wenige Verzweigungen im Lande hatte, ist nicht vorausgesagt worden. In der Tat haben wir gesehen, dass die Verschwörer nur auf die Überraschung und die Gefühlswirkung spekulierten, die Hitlers Verschwinden im Lande hervorgerufen hätte, während sie an die Möglichkeit einer sofortigen Reaktion der nationalsozialistischen Massen auch im Falle des Gelingens des Anschlags nicht gedacht haben.

Was Ausführung und Inszenierung des Anschlags und die unmittelbaren Reaktionen der deutschen Führer betrifft, nahmen Sie, Duce, einen lebensnahen und historisch exakten Standpunkt ein, so dass Sie von Anfang an imstande waren, die gefühlsmässige Haltung der Regierung und der Partei richtig zu beobachten. Ich erfahre jetzt und berichte hiermit, dass der Zeitpunkt des Verbrechens mit Rücksicht auf Ihren Besuch festgesetzt wurde und dass Sie sofort nach der Ankunft in Ostpreussen verhaftet werden sollten*. Es gibt Hinweise darauf, dass die Verschwörer mit Moskau oder London in Verbindung standen, bestimmt aber mit Moskau, und ohne jeden Zweifel waren sie der Meinung, eine bessere Gelegenheit, sich gleichzeitig des Schöpfers des europäischen Faschismus und des Oberhauptes des deutschen Nationalsozialismus zu entledigen, könne es nicht geben.

Wenn das Attentat auch völlig fehlgeschlagen ist, so sind doch seine inneren Auswirkungen bedauerlich; denn ein Anschlag auf das Leben eines Führers, der seit fünf Jahren im unerbittlichen Kampf gegen die ganze Welt steht, muss wohl oder übel die Soldaten zum Nachdenken darüber veranlassen, welches Schicksal sie erwartet, wenn sie besiegt werden; und eine weitere Wirkung im Innern: ein so entschiedener Widerstand von Generalen, die bis gestern die Urheber der deutschen Kriegspläne waren, kann nur Depression erzeugen, der die nationalsozialistische Partei jetzt mit allen propagandistischen Mitteln und klassenkämpferischen Appellen, die in den Traditionen des deutschen Sozialismus und Antimonarchismus Wiederhall finden, zu steuern sucht.

Eines hat das Komplott positiv erwiesen: Das Land besitzt eine nationalsozialistische Führerschicht, die ausserhalb der Hauptstadt kräftig gegen die Befehle der Hauptverschwörer auftrat. Es ist bekannt, dass mehrere Generale, die vom Kriegsministerium in Berlin Befehl erhielten, die Gauleiter und Kreisleiter in den Provinzen zu verhaften, diese Männer telefonisch davon verständigten, mit dem Bemerkten, sie wüssten nicht, warum sie sie verhaften sollten, und müssten erst eine Bestätigung des Befehls einholen. Kurz, es scheint, dass die beteiligte Clique weniger zahlreich ist, als zunächst angenommen wurde, dass aber die Führung diese Gelegenheit benutzen will, den Leuten die Lust auf Staatsstreiche ein für allemal zu nehmen.

Sie, Duce, werden vom Führer selbst und von den anderen anwesenden nationalsozialistischen Führern gehört haben, dass sie vom ersten Augenblick an entschlossen waren, mit äusserster Strenge gegen die Schuldigen oder möglicherweise Schuldigen vorzugehen.

Ganz Deutschland hat natürlich gemerkt, dass die Ausdrücke ‚Verrätergenerale‘ und ‚Verräterbanden‘, die hier schon seit dem 8. September Mode sind, weitgehend auf die Verschwörer gegen Hitler angewandt werden können. Ich möchte sagen, dass unsere Landsleute daraus greiflicher Weise einen

* Diese Stelle hat Mussolini mit Bleistift unterstrichen.

gewissen Trost geschöpft haben; denn jetzt können sie im Privatgespräch ihren deutschen Kameraden entgegenhalten, dass das Gewächs des Verrats unter Generalen in Deutschland ebenso gut gedeiht wie in Italien. Vielleicht in Erkenntnis dieses Sachverhalts hat Minister Goebbels in seinen Reden zweimal unglückliche Formulierungen gebraucht: er hat gesagt, zwar habe es in Deutschland verräterische Generale gegeben, doch sei ihr Anschlag nicht geglückt, im Gegensatz zu Italien. Ich habe Dr. Goebbels darauf hingewiesen, dass diese Äußerung in unserem Lande Anstoss erregt habe, da sich alle loyalen Italiener darüber im Klaren seien, dass ein Erfolg des Attentats auf den Führer nicht nur Europa schwer gefährdet, sondern auch das faschistische Italien, das in Hitler den Bundesgenossen und Retter des Duce verehere, in nicht wiedergutzumachender Weise geschädigt hätte. Hinzufügen will ich, dass wir Italiener den Anschlag in seiner ganzen Schrecklichkeit zu würdigen wissen, weil gerade wir zutiefst unter der Kapitulation einiger schuldiger Generale leiden¹⁸ ...»

Auf eine Frage, die man ihm bei der Ankunft in Gargnano stellte, antwortete Mussolini selbstzufrieden: «In Sachen Verrat stehen wir nicht mehr allein¹⁹.»

ANHANG A

Note, die dem Führer vom Duce überreicht wurde

(10. Juli 1944)

Die Lage in Italien in den letzten Monaten hat es mir nicht erlaubt, Deutschland den erwarteten Beitrag an Arbeitskräften zu leisten.

Vor einigen Monaten hat Marschall Kesselring etwa 70'000 Arbeiter in Anspruch genommen, während 60'000 Mann Marschall Richthofen zur Verfügung gestellt wurden. Seither ist die Regierung der Sozialen Republik aufgefordert worden, nahezu eine Million Arbeiter zu stellen.

Beim gegenwärtigen Stand der Dinge ist es unmöglich, diesem Verlangen nachzukommen:

1. wegen der beträchtlichen Verkleinerung des Staatsgebiets;
2. wegen der Demoralisierung, die der Fall von Rom und die nachfolgende Besetzung italienischen Gebiets in fast allen Gesellschaftsschichten bewirkt haben. Dieser Gemütszustand – gefördert durch die Tatsache, dass die kürzlich aus den Internierungslagern in Deutschland zurückgekehrten Kranken und Invaliden in elender Verfassung sind – hat zu einer Art Widerwillen gegen die Werbung für den Arbeitseinsatz in Deutschland geführt.

Während die Behörden der Italienischen Sozialen Republik eifrig bestrebt sind, zu den Produktionsanstrengungen Deutschlands beizutragen, erscheint die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte schwierig.

Wie die Dinge liegen, ist es meine Pflicht, Folgendes vorzuschlagen:

1. Das Arbeitskräftepotential der italienischen Internierten sollte voll für den deutschen Produktionsprozess ausgenutzt werden. Um das zu erreichen, muss ihre materielle Stellung verbessert werden.

2. Die Internierten bäuerlicher Herkunft sollten in der Landwirtschaft beschäftigt werden.

3. Die Internierten sollten nach ihren beruflichen Fähigkeiten aufgegliedert werden.

4. Sie könnten dann in regelrechte militärische Kategorien eingeteilt werden, was auch Marschall Görings Programm, bestimmte Elemente für die Luftwaffe zu verwenden, zugute käme ...

5. Von italienischer Seite würde nicht die Forderung erhoben werden, die Internierten nach Italien zu repatriieren, da auch ich überzeugt bin, dass es schädlich wäre, Männer in das Vaterland zurückzuführen, deren Geistesverfassung sie leicht ins feindliche Lager treiben könnte.

Eine Lösung des Problems der italienischen Internierten im angegebenen Sinne würde einerseits der deutschen Industrie und Landwirtschaft einige hunderttausend Arbeitskräfte verschaffen und andererseits die innenpolitische Lage der Italienischen Sozialen Republik beträchtlich erleichtern. Zusammen mit dem jetzt anlaufenden Kampf gegen das Partisanen-Banditentum in Italien wäre die Lösung dieses Problems ohne Zweifel ein entscheidender Beitrag zur Wiederherstellung und Stärkung der Autorität der faschistischen Regierung*.

ANHANG B

Auszüge aus einer Depesche von Botschafter Anfuso

(Berlin, 2. August 1944)

Nachstehend überreiche ich Aufzeichnungen zweier meiner Mitarbeiter, in denen diese ihre Eindrücke und in Berlin gesammelte Informationen wiedergeben. Gerade weil sie nicht miteinander übereinstimmen, ergeben sie letztlich ein getreues Gesamtbild des tragischen Augenblicks, den Deutschland durchlebt hat.

Der eine von ihnen schreibt:

Berliner, die sich der Ereignisse des 30. Juni 1934 erinnern, fanden das, was sich am 20. Juli in der Hauptstadt abspielte, sehr ähnlich. Wie damals führen am Tag des Attentats auf den Führer Panzerwagen und Lastwagen voll bewaffneter Soldaten mit Stahlhelmen und heruntergelassenen Sturmriemen durch die Strassen von Berlin; wie damals sah man an den Ecken der grossen Fabriken Maschinengewehre, und wenigstens zwei Nächte lang ver-

* Italienische Sammlung.

haftete die SS Leute, die der Teilnahme an der Verschwörung verdächtig waren.

Am 30. Juni 1934 zahlten die linksradikalen Parteimitglieder mit ihrem Blut dafür, dass sie Röhm gefolgt waren und gewagt hatten, zum Sturm auf die Zitadelle des Lagers der preussischen Offiziere anzutreten, um sich dort festzusetzen und das Volkshier der Braunhemden zum stehenden Heer des nationalsozialistischen Deutschlands zu machen.

Zehn Jahre später traf eben dieses «Offizierskorps» – das mit seinem Kastengeist und seinem bisherigen Einfluss auf die Geschichte des Landes in der modernen Welt vielleicht einzigartig dastand – der vernichtende Schlag, als es erfolglos versuchte, die politische Führung zu entmachten.

Natürlich kann man jetzt noch nicht wissen, ob die Mehrheit der deutschen Armee in die Verschwörung verwickelt war; aber jedenfalls scheint der Kreis der Verschwörer mehr Leute umfasst zu haben, als die Presse bisher bekanntgegeben hat, das heisst nicht nur die Generalobersten Bede und Hoepner, den General Olbricht und den Attentäter, Oberst Stauffenberg, selbst. Hinzurechnen müssen wir wahrscheinlich Generaloberst Fromm, Graf Stauffenbergs unmittelbaren Vorgesetzten, der als Befehlshaber des Ersatzheeres sofort von Himmler abgelöst wurde; und sogar der Chef des Generalstabs des Heeres, General Zeitzler, scheint verdächtig zu sein, wenn auch nur der Fahrlässigkeit.

Alles übrige ist vorerst noch Gerücht; aber alle nennen übereinstimmend Freiherrn v. Neurath* als den Aussenminister der Rebellenregierung, den Polizeipräsidenten der Hauptstadt, Graf Helldorf, und den Berliner Stadtkommandanten, Generalleutnant v. Hase.

Dem, was Goebbels in seiner Rede an Einzelheiten über den «Putsch» bereits bekanntgegeben hat, ist hinzuzufügen, dass Major Remer, der Kommandeur des Berliner Wachbataillons, beim Propagandaminister erschien, um ihn zu verhaften, dann aber der Regierung in der Bendlerstrasse den Gehorsam verweigerte, nachdem er sich telefonisch vergewissert hatte, dass der Führer lebte.

Die Bevölkerung zeigte keinerlei besondere äussere Reaktion auf die Ereignisse; sie erwachte durchaus nicht aus der Apathie, die sie nun schon seit Monaten kennzeichnet.

Abgesehen von Verhaftungen, Hinrichtungen und Leys Ansprache an die Arbeiter – die in den Zeitungen nicht im vollen Wortlaut erschienen ist und worin der Redner gegen die «blaublütigen Schweine» wütete, die er allesamt des Verrats und der Sabotage beschuldigte –, beschränkt sich die Reaktion der Regierung bisher auf die Abschaffung des alten militärischen Grusses in der Wehrmacht und seine Ersetzung durch den Römischen Gruss, der hier Deutscher Gruss heisst, sowie auf die Ernennung von Goebbels zum Bevollmäch-

* Es gibt keinen Beweis dafür, dass Neurath in die Verschwörung verwickelt war.

tigten für den totalen Krieg. Die beiden ersten Anordnungen, die Goebbels in seiner neuen Eigenschaft erlassen hat – die eine betrifft den tatsächlichen Arbeitseinsatz von Leuten, die bisher nur eine Scheinbeschäftigung hatten, die andere die Heraufsetzung der Altersgrenze für die Arbeitspflicht der Frauen von 45 auf 50 Jahre – werden den Umfang der totalen Mobilisierung nicht vor Anfang 1945 merklich erweitern. Ausserdem wären die neuen Waffen, von denen so offen gesprochen wird und auf die sich die Hoffnung jener Deutschen gründet, die der Zukunft nicht gleichgültig gegenüberstehen, weit besser als die voraussagbaren Ergebnisse dieser Mobilisierung geeignet, die militärische Lage zu wenden.

Mein zweiter Mitarbeiter berichtet:

Die Hauptakteure des Anschlags vom 20. Juli waren drei deutsche Generale: Beck, Olbricht und Hoepner; ein paar führende deutsche Offiziere beim Oberkommando des Heeres waren Komplizen, während das Verbrechen selbst von Oberst v. Stauffenberg, einem Angehörigen des Stabes von General Fromm, ausgeführt wurde. Teile der Berliner Garnison, die von der Intrige nichts wussten und den telefonischen Befehlen des deutschen Generalstabs gehorchten, spielten die Rolle unschuldiger Schachfiguren.

Nachdem Oberst v. Stauffenberg die Bombe an der Stelle placiert hatte, wo der Führer während der Lagebesprechung hätte sitzen sollen, flog er nach Berlin. Nach seiner Ankunft begab er sich in das Kriegsministerium in der Bendlerstrasse, wo er die an der Verschwörung beteiligte Offiziersgruppe von seiner Tat unterrichtete. Gleichzeitig teilte er General Fromm mit, dass der Führer einem Attentat zum Opfer gefallen sei. General Fromm versuchte anscheinend sofort, Verbindung mit dem Hauptquartier aufzunehmen, was ihm nicht gleich gelang. Allerdings unternahm er in der Zwischenzeit nichts dagegen, dass die Bendlerstrasse Befehle über Sicherheitsmassnahmen hinausgehen liess. Zu diesen Massnahmen, die nur in Berlin am 20. zwischen vier und fünf Uhr nachmittags durchgeführt wurden, gehörte in erster Linie der «Schutz» der Ministerialgebäude.

Tatsächlich fuhren gegen 17.30 Uhr zahlreiche Panzer die Ost-West-Achse entlang auf das Brandenburger Tor zu, wo die Armee bereits Maschinengewehre und Panzerabwehrgeschütze in Stellung gebracht hatte. Das gleiche gilt für den Potsdamer Platz und den Schlossplatz. Einigen Passanten fiel auf, dass an diesen Massnahmen keine SS-Einheiten beteiligt waren, und manche von ihnen schlossen daraus, dass die eingesetzten Abteilungen vielleicht zu der «neuen Regierung» gehörten.

Im Übrigen spielte sich alles ganz ruhig inmitten lächelnder Neugier der Passanten ab, von denen an diesem klaren Sommerabend der Tiergarten überlaufen war. Um 21 Uhr wurden die Truppen zurückgezogen.

In seiner Rede hat Goebbels den Ablauf der Ereignisse geschildert. Major Remer, der Kommandeur der ausgesandten Abteilungen, fand seine Befehle

etwas seltsam und ging ins Propagandaministerium, wo ihm der Führer selbst telefonisch die notwendigen Gegenbefehle gab. Inzwischen hatte im deutschen Generalstab Fromm offenbar die gewünschte Telefonverbindung bekommen und konnte mit Keitel sprechen.

Die erste Massnahme war, die Verschwörergruppe zu verhaften und die Verdächtigsten zu erschiessen. Als der Anschlag gescheitert war, zogen einige Offiziere den Selbstmord vor.

In den deutschen Provinzen geschah nichts; die Ruhe wurde keinen Augenblick gestört. Die einzigen Schüsse, die an diesem Juli-Nachmittag in Berlin knallten, waren übrigens jene, welche die Verräter zum Tode beförderten. Von dem Komplott wusste nur ein sehr begrenzter Kreis. Die Offiziere, die es leiteten, waren überzeugt, dass die deutsche Wehrmacht so stark vom Nationalsozialismus durchdrungen sei, dass ein antinazistisches Komplott in ihren Reihen keinen grossen Anhang finden würde; sie gedachten die aus dem Tode des Führers resultierende Verwirrung auszunutzen, um den Staatsapparat in ihre Hände zu bekommen und in ihrem Sinne zu lenken. Ein Deutscher, der am Kapp-Putsch unmittelbar nach dem Krieg teilgenommen hat, sagte mir, jener Putsch sei vergleichsweise ein Meisterstück gewesen!

Die Verschwörer gingen davon aus, dass mit dem Führer die treibende Kraft des Reiches verschwinden würde und dass sie, wenn sie die Hebel der Macht in Händen hätten, das Volk in die gewünschte Richtung treiben könnten. Sie vergassen, dass die Menschen trotz eines fünfjährigen niederwalzenden Krieges noch nicht einen solchen Grad von Mechanisierung erreicht haben. Da die beiden wesentlichen Bedingungen der Verschwörung, der Tod des Führers und der mechanische Gehorsam, fehlten, wurde sie in wenigen Stunden erstickt. Hätte die Verschwörung eine breitere Basis von stärkeren Männern besessen, so wäre es unmöglich gewesen, sie in so kurzer Zeit ohne Blutvergiessen auszuradieren. Aus den Verhören scheint sich zu ergeben, dass die schuldigen Offiziere schon vor einiger Zeit versucht haben, in tiefere Schichten der Wehrmacht einzudringen. Aber da ihre Versuche vergeblich waren, entschlossen sie sich, so zu handeln, wie sie es dann taten.

Was Zusammenarbeit mit dem Ausland betrifft, so scheint es, dass die Verrätergenerale im Einvernehmen, zumindest aber in Verbindung mit dem Nationalkomitee Freies Deutschland in Moskau standen. Es war also anscheinend an russische Besetzung und Errichtung einer Militärregierung auf antinazistischer Grundlage gedacht. Tatsächlich ergibt eine Prüfung der Reaktionen des englischen und des russischen Rundfunks auf das Attentat, dass der erregte englische Ton von absoluter Überraschung zeugt, während die russische Zurückhaltung erkennen lässt, dass Moskau etwas davon gewusst hat.

Bei der Festsetzung des Zeitpunkts für das Attentat war der Besuch des Duce mit in Rechnung gestellt. Er sollte sogleich nach der Ankunft in Ostpreussen festgenommen werden.

Der Umstand, dass der eigentliche Attentäter ein Mitglied der deutschen Aristokratie war, hat den nationalsozialistischen Behörden eine ausgezeichnete Waffe für die Massenpropaganda geliefert. Statt Rachegefühle oder Hass auf das «Offizierskorps» oder den «Generalsklub» lenken zu müssen, was gefährlich gewesen wäre, können sie die Arbeiter darauf hinweisen, dass in erster Linie die reaktionären und aristokratischen Kreise für das Attentat verantwortlich waren. Auch Dr. Ley hat in diesem Sinne sehr scharf zu einer grossen Menge von Arbeitern gesprochen. Die Rede ist jedoch von der Presse nicht im vollen Wortlaut wiedergegeben worden; die extremsten Punkte wurden ausgelassen.

Diese anfängliche Stossrichtung der Propaganda wurde später zum Teil abgemildert. Minister Goebbels hat in seiner Rede nachdrücklich erklärt, das Verbrechen eines Mitglieds könne nicht eine ganze Klasse entehren. Trotzdem sagt man Aktionen der Partei gegen die Grossgrundbesitzer voraus, vor allem in den östlichen Reichsgebieten, in Pommern und Schlesien, wo grosse Teile des Grund und Bodens im Besitz der deutschen Aristokratie sind. Das steht auch im Einklang mit alten Bestrebungen der nationalsozialistischen Provinzfürher, gegen deren Verwirklichung Armeekreise in der Vergangenheit ebenfalls angekämpft haben.

Die Zahl der bisher Verhafteten wird auf etwa 5'000 geschätzt, von denen 2'000-3'000 bereits getötet sind. Es werden viele Namen genannt. Diese Gerüchte auf ihren Wahrheitsgehalt nachzuprüfen ist schwer. General Fromm, der zunächst verhaftet worden war, ist anscheinend wieder freigelassen worden. Bede, v. Hase, der Berliner Stadtkommandant, v. Manstein und andere sollen verhaftet sein*.

Mein persönlicher Eindruck ist, dass die SS, sobald die Säuberungsaktion genehmigt war, alle verhaftete, die sich in letzter Zeit politisch verdächtig gemacht hatten, wobei die Feststellung der Schuld oder Unschuld jedes Einzelnen auf später verschoben wurde.

Alle Berichte stimmen darin überein, dass der Kreis der Verschwörer sehr eng war. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass die Führung die Gelegenheit benutzt, Leute kaltzustellen, die seit einiger Zeit unerwünscht sind.

Zusammenfassend und ohne die Bedeutung des Vorfalles zu verkleinern, möchte ich sagen: Er war immerhin eine Probe aufs Exempel, wie stark die deutsche Wehrmacht vom Nationalsozialismus durchdrungen ist, und wir dürfen die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass die «Säuberung» dem deutschen Generalstab politische Sympathien verschafft, die er bis jetzt nicht gegossen hat**.

* In Wirklichkeit wurde Manstein nicht verhaftet.

** Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 2. August 1944.

Der lange Winter

Einen kurzen Augenblick schien es, als hätte der Duce in seiner Unterredung mit dem Führer einen hervorragenden persönlichen Sieg errungen. Nach seiner Rückkehr an den Gardasee liess er, zusammen mit einer Abschrift einer Note an Hitler, ein Rundschreiben ergehen, in dem es hiess: «Diese Vorschläge sind vom Führer gebilligt worden. Er hat spezielle Anweisungen erteilt, den italienischen Militärinternierten sofort den Status von Zivilarbeitern zu geben oder sie in militärische Einheiten einzureihen¹.»

Ein Jahr früher gefasst, hätte dieser Entschluss dazu beitragen können, Stimmung für das republikanische Regime zu machen. Jetzt aber war es eine illusorische Geste, gewährt von einem gleichgültigen Hitler, der nur an den Aufruhr in Deutschland dachte, und von den deutschen Militär- und Zivilbehörden von vornherein innerlich abgelehnt.

Die wirkliche Einstellung Deutschlands zu seinem italienischen Satelliten konnte man in den nördlichen Grenzprovinzen beobachten. Hier war die italienische Souveränität praktisch aufgehoben. Dieser Zustand beruhe auf den militärischen Sicherheitsbedürfnissen und sei vorübergehend, schrieb Mussolini am 2. August in einem persönlichen Brief an Anfuso, «doch bleibt die Tatsache bestehen, dass in diesen Provinzen ... das ganze Verhalten der deutschen Stellen mich anmutet, als bestünde ein vorgefasster Plan, nicht nur alles rückgängig zu machen, was der Faschismus zur Angleichung dieser Provinzen an das übrige Italien getan hat, sondern in ihnen jeden italienischen Einfluss auszuschalten». Das wirkliche Ziel sei die Wiedereinführung des habsburgischen Systems «in einem Augenblick, da die Dinge für die Achse nicht gut stehen».

«Vom psychologischen Standpunkt ist das Problem viel wichtiger, als es vielleicht einem Lande erscheinen mag, das so viele andere Gebiete besetzt hält und zu Recht mit dringenderen und wichtigeren Kriegsproblemen beschäftigt ist².»

Die dringendste Sorge der Regierung des Duce war der Kampf gegen die Partisanen, welche die Sicherheit des Regimes immer mehr bedrohten. Gleich danach kam der unaufhaltsame alliierte Vormarsch nach Norden.

Mussolini hegte nach seiner Rückkehr von dem Treffen mit Hitler kurze Zeit Illusionen über einen umwälzenden Wandel in der militärischen Position des republikanischen Italiens. Ende Juli kehrten die beiden ersten in Deutschland ausgebildeten Divisionen zurück; bald würde an der Italienfront Seite an

Seite mit den Deutschen eine italienische Armee gegen die Alliierten kämpfen. Zum zweiten Mal wurde festgelegt, dass die Partisanenbekämpfung Sache von Spezialeinheiten sein sollte; Grazianis Truppen wurden für rein militärische Aufgaben reserviert. Das war eine indirekte Zurücknahme der Weisungen, die Graziani im Juni vom Duce erhalten hatte*.

In dieser Absicht setzte Mussolini jetzt das – ebenfalls im Juni entworfene – Dekret in Kraft, das die Errichtung von Schwarzen Brigaden der Partei anordnete. Praktisch bedeutete dies Mobilisierung der Überreste der Kampfscharen aus den zwanziger Jahren unter dem Banner der Partei; und möglich wurde es überhaupt nur, weil das Experiment, die Miliz in Gestalt von Riccis Republikanischer Nationalgarde wiederzuerwecken, gescheitert war.

Die Bildung der Schwarzen Brigaden war die rhetorische Antwort auf die roten Verbände der Partisanen. Sie sollten sich auf der Grundlage der alten Parteiorganisation formieren. Faktisch wurde die gesamte Parteimaschine militärisch mobilisiert. Die örtlichen Parteileitungen fungierten als Brigadekommandos, und an der Spitze der ganzen neuen Maschinerie stand Pavolini selbst. Die erste bewegliche Schwarze Brigade kam im August 1944 unter seinem Kommando in Piemont zum Einsatz. Parallel zu dieser neuen militärischen Organisation sollten gleichzeitig die sogenannten Spezialeinheiten unter General Mischì, die etwas früher als Stosstruppen zur Rebellenbekämpfung aufgestellt worden waren, an der inneren Front eingesetzt werden. Auch hier wieder herrschte völlige Konfusion in der Befehlsführung. Unterstanden diese Truppen Graziani oder den Deutschen oder keinem von beiden?

Ende Juli erliess General Mischì Einsatzbefehle für ein Säuberungsunternehmen in Piemont. Mussolini schrieb ihm: «Ich bin sicher, dass den Worten Taten folgen werden. Wir müssen diese abscheuliche Plage mit Feuer und Schwert ausrotten. Verlassen Sie Turin nicht, bevor die Operation abgeschlossen ist³.»

Einen Monat später jedoch schrieb Mussolini an Mischì, infolge seiner Operationen gegen die Partisanen habe sich «die Lage nicht sehr verbessert... in bestimmten Gebieten hat sie sich sogar merklich verschlechtert. Es ist festzustellen, dass die Resultate nach einmonatiger Tätigkeit bescheiden sind und weder dem geleisteten Einsatz noch dem ursprünglichen Programm entsprechen⁴.»

Im Spätsommer 1944 trafen endlich die ersten Divisionen der Armee Gra-

* Die Division «San Marco» kehrte im Juli nach Italien zurück; die «Monte Rosa» folgte im August, die «Littorio» im September. Die «Italia» blieb vorerst in Deutschland. Nach der Aussage eines Widerstandskämpfers in Grazianis Prozess wurde die letztgenannte Division nach ihrer Rückkehr sofort «in einer reinen Antipartisanen-Aktion» eingesetzt. (*Processo Graziani* Bd. II, S. 396/397.) Ein anderer Zeuge sagte: «Die Deutschen betrachteten die Partisanenbekämpfung als militärisches Nebenprodukt und überliessen sie deshalb den Italienern.» (Ebda. S. 468.)

zianis auf italienischem Boden ein. Sie wurden mit drei deutschen Divisionen nominell zur Armeegruppe «Ligurien» zusammengeschlossen, die vorgeblich die Aufgabe hatte, eine alliierte Landung an der Küste Nordwestitaliens oder einen alliierten Angriff aus Frankreich über die Alpenpässe abzuwehren. Sie wurden deshalb im Alpengebiet auf der Linie Ventimiglia-St.-Bernhard-Pass und im Küstengebiet von Genua und La Spezia gruppiert. In erster Linie sollte die Armeegruppe nicht die Partisanen bekämpfen, sondern eine Invasion abwehren – diesen Gedanken verfocht Graziani hartnäckig in seinem Prozess nach dem Krieg. In Wirklichkeit war diese Unterscheidung bedeutungslos, da natürlich eine alliierte Invasion nur dann zurückgeschlagen werden konnte, wenn die inneren Verbindungslinien gegen Partisanentätigkeit gesichert waren. Da die speziellen Vorkehrungen, die Mussolini nun schon zweimal zu diesem Zweck getroffen hatte, völlig fehlgeschlagen waren, konnte es nicht ausbleiben, dass Einheiten von Grazianis Armee im ganzen Gebiet gegen die Rebellen eingesetzt wurden. Einige symbolische Verbände traten jedoch an der Apenninenfront in Erscheinung.

Anfang August bestand Mussolini trotz des Widerstrebens der Deutschen darauf, seinen Truppen einen langgeplanten und immer wieder hinausgeschobenen Besuch abzustatten. Der ranghöchste deutsche Verbindungsoffizier bei Mussolinis Stab berichtete: «Der Duce wird sich durch Hinweise auf Partisanen und Tiefflieger nicht von seinem Reiseplan abbringen lassen. Solche Versuche biegt er ab, indem er auf die Frontbesuche Churchills und des englischen Königs verweist. Ich will jedoch versuchen, die Reise durch Einschränkung der Besichtigungstouren abzukürzen⁵.»

Keine dieser Massnahmen gab der republikanischen Regierung das Gesetz des Handelns zurück; sie vermochte weder Ruhe und Ordnung auf ihrem eigenen Territorium aufrechtzuerhalten noch einen wirksamen Beitrag zur Kriegführung der Achse zu leisten. Und den Deutschen gelang es ebenso wenig wie den Italienern, die Partisanen niederzuwerfen. Aktionen gegen die Partisanen wurden sporadisch, ohne zentrale Leitung, von italienischen und deutschen örtlichen Kommandeuren durchgeführt, soweit es ihre Kräfte erlaubten; gewöhnlich wurden sie weder an der Spitze – bei Kesselring oder Wolff – noch an anderer Stelle der militärischen Hierarchie aufeinander abgestimmt.

Ein typischer Befehl wurde Anfang August von Kesselring erlassen und von Wolff in Umlauf gesetzt:

«... In seinem Aufruf an die Italiener hat Feldmarschall Kesselring sehr strenge Massnahmen im Kampf gegen die Partisanen angekündigt und allen ihm unterstellten Soldaten und Polizisten folgende Weisungen erteilt:

1. Die Ankündigung, dass der Kampf gegen die Partisanen mit allen Mitteln geführt wird, darf keine leere Drohung bleiben. Diese Massnahmen müssen tatsächlich durchgeführt werden.

2. Jeder Gewaltakt der Banden ist sofort zu ahnden.

3. Wo Banden in grösserer Zahl auf treten, ist der in diesem Bezirk wohnende, jeweils zu bestimmende Prozentsatz der männlichen Bevölkerung festzunehmen und bei vorkommenden Gewalttätigkeiten zu erschiessen.

4. Werden Soldaten usw. aus Ortschaften beschossen, so ist die Ortschaft niederzubrennen. Täter und Rädelsführer sind öffentlich aufzuhängen.

5. Alle umliegenden Dörfer sind für Sabotageakte an Kabeln und Autoreifen verantwortlich zu machen. Die beste Vorbeugungsmassnahme gegen derartige Sabotageakte sind Sicherheitsstaffeln aus den Reihen der Zivilbevölkerung selbst.

6. Die Bevölkerung ist von den unter Nr. 1-5 genannten Vergeltungsmassnahmen zu unterrichten. Dies ist Aufgabe der SS- und Polizeiführer.

7. Die Ehre des deutschen Soldaten verlangt, dass jede Vergeltungsmassnahme hart, aber gerecht ist.

8. Mitglieder der faschistischen Partei sind von jeder Vergeltungsaktion auszunehmen. Verdächtige aus diesen Kreisen sind den Präfekten anzuzeigen. Diesbezügliche Mitteilungen sind über den Höchsten SS- und Polizeiführer dem Ob. Südwest zuzuleiten.

9. Jeder Soldat usw. in den einzelnen Dörfern muss sich selbst verteidigen können und eine Schusswaffe bei sich führen.

10. Die Militärbefehlshaber entscheiden, in welchen Städten Schusswaffen im Stadtgebiet zu tragen sind.

11. Jeder Diebstahl ist verboten und wird streng bestraft⁶.»

Verschlimmert wurde die Lage durch Menschenmangel bei den Deutschen und wachsendes Misstrauen in die Zuverlässigkeit des italienischen Bundesgenossen.

Nachdem es den vereinten Bemühungen der Deutschen und Italiener ganz offenkundig nicht gelungen war, der wachsenden Widerstandsbewegung Herr zu werden, unterbreitete Wolff dem Duce einen Vorschlag, der nicht mehr ganz neu war. Wolff war seit dem Juli-Komplott nicht nur Höchster SS- und Polizeiführer in Italien, sondern auch Nachfolger General Toussaints als Militärbefehlshaber. In einer Depesche an Mussolini gab Anfuso wieder, was Steengracht über diesen Kommandowechsel gesagt hatte: «Dieser Schritt scheint nicht so sehr von der dringenden Notwendigkeit diktiert zu sein, nach dem Anschlag auf den Führer das Oberkommando zu säubern, als vielmehr von der Zweckmässigkeit, eine Diskrepanz zwischen militärischer und polizeilicher Führung zu vermeiden, wie sie in letzter Zeit allzu deutlich in Erscheinung getreten ist. Wolff arbeitet im Einvernehmen mit Rahn und hat sich auch in italienischen Kreisen viel Sympathie erworben. Wir können voraussagen, dass die Vereinheitlichung des Kommandos auch im Kampf gegen die Partisanen nützlich sein wird⁷.»

Wolff also trat an Mussolini mit dem Vorschlag heran, eine italienische SS-Division aufzustellen, obwohl ihm klar sein musste, dass diese Idee nur auf

Kosten der Ausbildung der teils in deutschen Lagern befindlichen, teils unter Grazianis Befehl stehenden italienischen Divisionen zu verwirklichen war. Hinter dieser Anregung und anderen, die ihr folgten, steckte der Wunsch der deutschen SS- und Wehrmachtführung, die bewaffneten Kräfte der italienischen Republik zu zersplittern.

Am 14. August schrieb Mussolini in diesem Zusammenhang an Himmler:

«Ein Vertreter General Wolffs hat mit mir über die Aufstellung einer besonderen italienischen SS-Division gesprochen.

Sie wissen, dass die Experimente mit Männern aus den Konzentrationslagern in Deutschland im Ganzen negativ verlaufen sind. Ich habe Ihrem Oberst gesagt und wiederhole es jetzt Ihnen, dass eine Rekrutenaushebung in Italien im Augenblick unmöglich ist. Da sich viele Internierte für die Republik erklärt und ihre Kampfbereitschaft bekundet haben, schlage ich vor, eine SS-Division in Deutschland zu schaffen ...

Ich benutze die Gelegenheit, lieber Kamerad Himmler, Sie zu der Ihnen vom Führer übertragenen verantwortungsvollen Aufgabe zu beglückwünschen und den Ausdruck meiner Freundschaft zu erneuern*.»

Am gleichen Tag schrieb Mussolini auch an Goebbels. Er schlug einen verknüpft-sarkastischen Ton an:

«Vor allem anderen möchte ich Sie zu der Ihnen vom Führer übertragenen wichtigen Aufgabe beglückwünschen, mit der er Ihnen einen feierlichen Beweis seiner Achtung und seines Vertrauens gegeben hat**. Sie verdienen beides wegen Ihrer nie wankenden Treue, Ihrer Willensstärke und Ihrer starken Intelligenz.

Sie sind einer der wenigen Deutschen, die erkannt haben, dass in bestimmten Augenblicken ‚Improvisation‘ vonnöten ist – bis vor kurzem war das ein rein italienischer Charakterzug.

Ihre Aufgabe ist es, Ihrer Wehrmacht, die an allen Fronten so grossartig kämpft, neue Kräfte zuzuführen, und Sie haben sich sofort an die Arbeit gemacht. Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit auch auf Italien zu lenken, wo in einer ganzen Reihe von Dienststellen Hunderte und Tausende von Deutschen sitzen, die anderswo besser beschäftigt werden könnten. Man sagt mir, dass allein in Mailand 73 deutsche Offiziere sind. Es gibt dort eine Militärverwaltung, und das ist verständlich; aber ausserdem sind dort noch andere Dienststellen – wirtschaftliche, kulturelle, polizeiliche usw. –, die einen Waserkopf, eine Anzahl kleiner Staaten im Staat bilden, mit dem Ergebnis, dass

* Italienische Sammlung, Mussolini an Himmler, 14. August 1944. Hitler hatte Himmler nach dem Juli-Komplotz zum Befehlshaber des deutschen Ersatzheeres ernannt.

** Goebbels war von Hitler zum Bevollmächtigten für den totalen Krieg ernannt worden.

dort Zersplitterung statt Einheit herrscht und die Autorität der Republik ständig geschwächt wird.

In jeder Provinz gibt es einen Wirtschaftsstab, der völlig nutzlos ist, da die italienische Wirtschaft zurzeit inexistent oder unbedeutend ist. Die italienische Industrie ist zerschlagen oder durch feindliche Bomben zerstört; die Landwirtschaft ist wegen Mangels an Maschinen, Dünger, Treibstoff, Vieh und vor allem Transportmitteln am Erliegen. Hunderttausende Tonnen Obst verfaulen, weil die Präfekten nicht einmal einen alten, invaliden Lastwagen zum Abtransport haben ...

Meine Regierung hat die dreissig oder vierzig Provinzen des Po-Tals unter ihrer Kontrolle; diese Überfülle von ‚Ämtern‘ ist daher völlig nutzlos und schädlich – sie vertreiben sich die Zeit damit, dass sie an alle Städte lächerliche, wirklich lächerliche statistische Fragebogen versenden.

Mein lieber Goebbels, Sie werden sowohl Deutschland wie Italien einen wahren Dienst leisten, wenn Sie die Zahl dieser Offiziere auf das absolute Minimum reduzieren, da zu allem übrigen viele dieser Amtsträger keinerlei Sympathie für den Faschismus oder Nationalsozialismus an den Tag legen*.»

Ende des Monats sprach sich Mussolini in seinem Ministerrat «in Tönen tiefster Verbitterung» aus. Er habe sich vorgenommen, Rahn zu sagen, «entweder müsse er in die Lage versetzt werden, zu arbeiten, oder die Regierung werde zurücktreten⁸.»

Angesichts der sich verschlechternden militärischen Lage hing die Weiterarbeit der neofaschistischen Regierung auch von einer durchgreifenden Revision der deutsch-italienischen Pläne zur Verteidigung des Gebiets nördlich des Po ab. Es galt, eine feste Bastion im Alpengebiet zu schaffen, von der aus der letzte Widerstand geleistet werden konnte. Militärisch kamen nur drei Gebiete in Frage: das Westgebiet nördlich von Como, die zentralen, nach Tirol führenden Alpenpässe und das nach Mitteleuropa und dem Balkan überleitende Bergland an der italienischen Ostgrenze. Die Entscheidung für eines der drei Gebiete schloss grundsätzliche politische Erwägungen ein. Das zweite und dritte standen unter direkter deutscher Militär- und Zivilverwaltung; und obwohl starke historische Gefühlsmomente und auch der persönliche Wunsch des Duce dafür sprachen, die letzte Schlacht am Schauplatz der militärischen Erfolge Italiens in den Jahren 1916-1918, in Friaul und Carnia, auszufechten, war es unwahrscheinlich, dass die deutsche Führung der Errichtung einer italienischen Enklave an einem zentralen Punkt des südlichen Verteidigungssystems des Reiches zustimmen würde. Ein italienisches Widerstandsnest in der Zentralregion würde gleichfalls unter deutscher Oberhoheit, verkörpert durch den Gauleiter von Tirol, stehen.

* Italienische Sammlung, Mussolini an Goebbels, 14. August 1944.

Anfang September begannen italienische und deutsche Kreise in Fasano, diese Alternative zu erörtern. Am 8. September schrieb Pavolini an den Duce:

«Wenn der schlimmste Fall eintritt und das Gebiet der Republik fast vollständig vom Feind besetzt wird, erscheint es mir als die folgerichtigste und würdigste Lösung, uns mit unseren Waffen, Schwarzhemden und unserer Regierung in einem verteidigungsfähigen Gebiet wie der Provinz Sondrio und einem Teil der Provinz Como zu verschanzen.

Ich erfahre ... dass die Deutschen an Meran oder Umgegend denken. Ich brauche Ihnen, Duce, wohl nicht zu sagen, dass diese Lösung unserem Projekt eines letzten Widerstands des Mussolinischen Faschismus in einer italienischen Feste jeden Wert nähme. In Meran würde es sich um eine von Gauleiter Hofer widerwillig beherbergte Schattenregierung handeln.

Hingegen würde unser Widerstand im Veltlin ... die deutsche Flanke in Tirol decken. Die praktischen und ideellen Interessen der Verbündeten scheinen mir unter jedem Gesichtspunkt mit den unseren zusammenzufallen⁹.»

Pavolini schlug Mussolini vor, sofort mit Rahn zu sprechen. Dieser war gerade aus Deutschland zurückgekehrt, wo er über die Gesamtlage in Italien berichtet hatte. Am 9. September suchte er den Duce auf, der das Gespräch selbst schriftlich festhielt¹⁰.

Rahn berichtete, der Führer «mache gesundheitlich einen sehr guten Eindruck, er wirke ruhig und entschlossen, wenn auch angespannt»; er lasse grinsen und «habe versprochen, wieder zu schreiben».

Mussolini kam sofort zur Sache: «Hinsichtlich der gestaffelten Verteidigungszonen wies ich darauf hin, dass die bisherigen Erwägungen Piemont und die Westlombardei nicht berücksichtigt hätten. Man habe drei Alpenreduits in Betracht gezogen, auf die sich die Regierung mit den Streitkräften der Republik zurückziehen und wo sie die letzte verzweifelte Verteidigung des letzten Stücks italienischen Bodens organisieren könnte: das Veltlin, Cadore und Carnia. Es werde nicht erwogen, nach Abschluss der Kämpfe eine Schattenregierung irgendwo in Deutschland zu etablieren.»

Rahn antwortete: «De Gaulle, der heute in Paris ist, war lange Zeit ein Staatsoberhaupt ohne Regierung und ohne Land; erst später erhielt er Algier als Basis.» Er, Rahn, habe diese Vorschläge bereits dem Führer unterbreitet, der entschlossen sei, die Apenninenlinie um jeden Preis zu halten.

Von den drei vorgeschlagenen Widerstandsnestern lehnte Rahn das erste (das Veltlin) ab: «Menschen sind Menschen; nach kurzer Zeit wird die Möglichkeit, sich in der Schweiz internieren zu lassen, auch dem Tapfersten verlockend erscheinen, und Sie werden mit einer Handvoll Männer allein sein.» Rahn ahnte nicht, wie richtig seine Prophezeiung war.

Er war für die dritte Lösung – Friaul: «Sie werden noch auf italienischem Boden und in Berührung mit feindlichen Rassen sein; das wird den Kampfgeist der Italiener beleben. Man müsste nicht nur die zwei Divisionen in

Deutschland, sondern auch die zwei, die jetzt an der ligurischen Küste stehen, in den Kampf gegen Slowenen, Kroaten und Morlaken* werfen. Es ist unwesentlich, ob man am Po oder am Rhein kämpft; Hauptsache, man kämpft zusammen.»

Mussolini kommentierte: «Ich habe den Eindruck, dass das Problem in Hitlers Hauptquartier mehr als einmal erörtert worden ist. Man muss den Schluss ziehen, dass die Deutschen aus immer noch vorhandenem Misstrauen in unsere Loyalität die erste Lösung nicht wünschen; von Südtirol sprechen sie nicht, weil sie dieses Gebiet sich selbst vorbehalten; sie ziehen die dritte Lösung vor, die den Vorteil hat, uns in ein umstrittenes Gebiet** zu placieren, wo unsere Anwesenheit die italienischen Ansprüche unterstützen wird.

Rahn hat bestätigt, dass in Italien eine Gegenoffensive zur Rückeroberung der verlorenen Gebiete nicht in Frage kommt, sondern nur eine hinhaltende Verteidigung, die dem Feind jeden Quadratmeter italienischen Bodens streitig machen wird.»

Am 17. September setzte der Duce einen Sonderausschuss «Republikanisches Alpenreduit» unter Pavolinis Vorsitz ein***. Tags darauf, nach einer Ministerratssitzung, wurde der erste Schritt getan: An Rahn erging die Bitte, zugunsten eines Reduits im Veltlin nach Berlin zu telegrafieren. In einem persönlichen Telegramm an Hitler bat Mussolini um eine baldige Entscheidung****. Weiter gedieh die Sache vorerst nicht.

Abgesehen von sporadischen Gesprächen mit deutschen Vertretern in Italien, bei denen beide Teile auf der Hut waren, hatte Mussolini nur eine direkte Quelle für Nachrichten und Eindrücke vom Kriegsgeschehen, nämlich Anfosu in Berlin. Über dessen Botschaft liefen auch alle Verbindungen des italienischen Aussenministeriums zu den anderen Aussenposten. Anfusos Depeschen hatten daher besondere Bedeutung für Mussolinis Urteilsbildung und entbehrten niemals eines sardonischen Realismus.

Am 20. September zum Beispiel berichtete Anfosu aus der deutschen Hauptstadt, wo die offizielle Propaganda wieder einmal tönend den bevorstehen-

* Der historische venezianische Name für Piraten der Adria.

** Es wurde auch von den Kroaten beansprucht.

*** Nach seinem Gespräch mit Rahn scheint Mussolini wieder zugunsten von Friaul geschwankt zu haben. S. Italienische Sammlung, Pisenti an Pavolini, 24. September 1944. Justizminister Pisenti kam aus Friaul. Er wies darauf hin, dass man sich vor Beginn der Planung zumindest mit den Deutschen darauf einigen müsse, die Provinz Friaul aus der direkten deutschen Verwaltung herauszunehmen. Die Verlegung der Regierung dorthin wäre «ein grosser politischer Erfolg» und würde die Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg neu beleben.

**** S. Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 24. September 1944. Weder von diesem Telegramm noch von einer etwaigen Antwort findet sich eine Spur.

den Einsatz von Geheimwaffen ankündigte, die das militärische Kräfteverhältnis umstülpen würden:

«Wunderglaube mischt sich in die Tagesnachrichten, ja wird ein wesentlicher Teil von ihnen ...

Was sind diese neuen Waffen? Das ist schwer zu sagen, ohne das Reich der Spekulationen und Widersprüche zu betreten. Manche meinen, diese äusserst wirksame neue Waffe beruhe auf einem Explosionsvorgang mittels Atomspaltung, einer Methode, welche die physikalischen Gesetze über den Haufen werfe, die Eigenschaften der Stoffe verändere und grässliche Verwüstungen anrichte. Manche sagen, ein Geschoss, das die Atmosphäre dermassen abkühle, dass es auf weite Strecken todbringend wirke, sei schon versuchsweise an der russischen Front eingesetzt worden. All diese Details könnte man leicht ironisch nehmen, wüsste man nicht, dass aus ihnen die Geisteshaltung eines Volkes spricht, das sich davor fürchtet, die Opfer von fünf Kriegsjahren umsonst gebracht zu sehen, und das um jeden Preis überleben will ...

Das Misstrauen gegen uns scheint zu wachsen, je mehr sich die Lage verschlimmert. Die deutschen Blätter wetteifern darin, an die Kapitulation zu erinnern und uns die Hauptschuld an der gegenwärtigen Lage Deutschlands zuzuschieben. Zur Bezeichnung des Landes, das Verrat geübt hat, sagen sie heute nicht mehr ‚Badoglio-Italien‘ oder ‚Süditalien‘, sondern einfach ‚Italien‘...

Zieht man die Bilanz des ersten Jahres der Sozialen Republik, so muss man mit Bitterkeit feststellen, dass den grossen Blutopfern, die die deutsche Wehrmacht für die Abwehr des Feindes vom italienischen Boden gebracht hat, keine entsprechenden ethnisch-politischen Leitbilder bei der deutschen Führung gegenüberstehen, die den italienischen nationalen Gedanken stützen und stärken könnten. Nachdem der neue faschistisch-republikanische Staat errichtet war, haben unsere Bundesgenossen nichts getan, um einem nationalen Organismus, der für die Italiener nur dann ein einigendes Symbol werden konnte, wenn er in der Achtung eines befreundeten Nachbarn wurzelte, natürlichen Charakter zu verleihen. Sie haben völliges Unverständnis für das gezeigt, was die deutschen Historiker die ‚Natur‘ des italienischen nationalen Lebens nennen, so dass wir praktisch wie jene Staaten behandelt worden sind, die jetzt Deutschland schmäählich im Stich gelassen haben ...

Das alles ist kein blosser Gefühlsausbruch, sondern die Feststellung einer Lage, über die zu berichten nach einem Jahr in Deutschland meine Pflicht ist. Hinzufügen muss ich aber, dass ich und meine Mitarbeiter trotz alledem unser Wort und unser Versprechen halten werden, das wir Mussolini gegeben haben: für die militärische und politische Verständigung der beiden Länder zu arbeiten¹¹.»

Es ist durchaus möglich, dass Anfuso diese Depesche in dem vollen Bewusstsein abfasste, dass die deutschen Behörden sie abfangen und lesen würden.

Das war ein ernüchtertes Resümee der Fehler der deutschen Politik gegenüber der Italienischen Sozialen Republik. Am 27. September, dem Jahrestag der Proklamation, die der Duce nach seiner Rückkehr aus Deutschland von La Rocca aus erlassen hatte, schrieb Anfuso wieder: «Mit etwas gutem Willen hätte der Bundesgenosse dem neuen faschistischen Staat das Gepräge einer nationalen Wiedergeburt geben können.» Der einzige Trost sei: Die Italiener wüssten, dass nur Mussolini zwischen ihnen und Deutschland stehe und dass ohne ihn die deutsche Wehrmacht Italien unter Militärverwaltung genommen hätte¹².

Aber der Katalog der Klagen nahm kein Ende. Mussolini schrieb an Rahn:

«Die Vorsehung, die Jahreszeit, das Schicksal, das Fatum hat die Republik mit einer guten Ernte gesegnet, die eine weitere Erhöhung der Rationen erlauben würde. Nun wäre es wirklich unangenehm und folgenschwer, wenn das Fehlen von ein paar Dutzend Lastwagen Knappheit und mithin Aufruhr zur Folge hätte. Dieses *läppische* Problem wird seit *zehn* Monaten erörtert, ohne dass auch nur das mindeste dabei herauskäme. Fiat produziert täglich 50 Lastkraftwagen. Überlassen Sie uns wenigstens drei davon, und binnen Kurzem hätten wir alles, was wir brauchen, um die Nahrungsmittel gleichmäßig an die Bevölkerung zu verteilen. Und lassen Sie nicht die paar *alten* Fahrzeuge für uns beschlagnahmen, die noch aufzutreiben sind¹³.»

Ende September sprach der Duce zum japanischen Botschafter von «der tragischen Situation, in der sich Italien befinde, weil es auf deutscher Seite an Verständnis fehle». Hidaka hatte gerade Mailand besucht und war bestürzt über die heftige Unruhe, die unter den Arbeitern wegen des angedrohten Abtransports italienischer Betriebsausrüstungen nach Deutschland herrschte¹⁴. Anscheinend wurde, wie schon im Juli 1943, in dem Gespräch auch wieder die Hoffnung geäußert, dass Hitler doch noch zu bewegen sei, einen Kompromissfrieden mit den Russen zu suchen; aber das jüngste Treffen am 20. Juli hatte wenig Gelegenheit zu ernsthaften politischen Erörterungen geboten¹⁵.

Im Oktober sah sich Mussolini genötigt, Rahn Folgendes zu schreiben:

«Ich möchte Sie sehr dringend um die Freundlichkeit bitten, zehn Minuten Ihrer kostbaren Zeit der Lektüre des anliegenden Berichts über die «Situation der Partisanenbanden» für den Monat September 1944 zu widmen. Aus dem Bericht geht klar hervor, dass aus den ‚Banden‘ reguläre ‚Brigaden‘ und ‚Divisionen‘ geworden sind, die von professionellen Generalen befehligt werden und einem zentralen Oberkommando unterstehen. Sie sind ausgezeichnet bewaffnet, und jeder Verband verfügt über die nötige Ausrüstung, vor allem für die Fahrzeugbekämpfung.

Vielorts haben sich die deutschen Militärbehörden auf einen *modus vivendi* mit den Partisanen geeinigt, d.h., es sind regelrechte Abkommen unterzeichnet worden, und das hat die Macht und das Prestige der Partisanen gestärkt.

Ihre Organisation in Italien mit insgesamt hunderttausend Mann, gegliedert in sechzig Brigaden, bildet eine wachsende Gefahr, gegen die aus vielerlei Gründen – der erste ist die Zersplitterung des Kommandos, der Kräfte und der Verantwortung unter Italienern und Deutsche – nichts Wirksames unternommen wird ¹⁶.»

Am 10. Dezember schrieb der Duce:

«Ich erlaube mir, Ihre persönliche Aufmerksamkeit auf einen Vorfall zu lenken, dessen schwerwiegende Bedeutung Sie, wie ich annehme, erkennen werden. Ich habe erfahren, dass in Udine ein Überfall auf unschuldige Frauen verübt worden ist. Ich habe eine Untersuchung angeordnet und teile Ihnen im folgenden die Resultate mit:

Anfang Oktober ersuchte der Kommandeur der deutschen Sicherheitspolizei den Polizeidirektor um eine Liste heimlicher Prostituerter, um sie festnehmen und unter Gesundheitskontrolle stellen zu können, da sich viele deutsche Soldaten mit Geschlechtskrankheiten infiziert hätten. Der Polizeidirektor übergab dem genannten Hauptmann eine Liste von sechszwanzig Prostituierten aus den amtlichen Akten. Am Abend des 14. Oktober trieben vierzig deutsche und zwanzig italienische Soldaten ... die besagten Frauen zusammen. Von den sechszwanzig Frauen, die in der vom Polizeidirektor übergebenen Liste aufgeführt waren, wurden nur dreizehn festgenommen, da die übrigen nicht aufzufinden waren. Die Aktion beschränkte sich nicht auf die bezeichneten Frauen, sondern wurde auf Befehl eines Leutnants auf alle Frauen ausgedehnt, die sich zwischen 18 und 23 Uhr in den Strassen der Stadt aufhielten. Auf diese Weise wurden achtzig Frauen festgenommen, auf Lastwagen verladen und in die Kaserne des 8. Alpini-Regiments gebracht, von wo ... sie zur ärztlichen Untersuchung ins Krankenhaus transportiert wurden. Es stellte sich heraus, dass alle frei von Geschlechtskrankheiten und einige von ihnen Jungfrauen waren.

Das Zusammentreiben gesunder, unbescholtener Frauen erregte in der Stadt Aufruhr und führte zu unzähligen Protesten bei den italienischen Behörden, die mit der Aktion nichts zu tun hatten.

Der Stadt Udine muss durch sofortige Abberufung der beiden für den Skandal verantwortlichen deutschen Offiziere Genugtuung geschehen. Dies fordere ich in aller Form ...

Ich nehme an, sehr geehrter Herr Botschafter, Sie werden mit mir darin übereinstimmen, dass Vorfälle wie der geschilderte nicht geeignet sind, das italienische Volk von der Unabhängigkeit der Republik – wenigstens in inneren Angelegenheiten – zu überzeugen, und dass es deshalb für die deutschen militärischen und politischen Stellen unbedingt notwendig ist, der verbündeten republikanischen Regierung soviel Macht und Verantwortung zu überlassen, dass sie wirklich regieren kann¹⁷.»

Es deutete auch nichts darauf hin, dass den vielgepriesenen Divisionen der

Armee Grazianis je gestattet würde, als wirkliche verbündete Streitkräfte Seite an Seite mit der deutschen Wehrmacht an der italienischen Front zu kämpfen. Am 4. Oktober schrieb Mussolini an Kesselring:

«Seit dem 24. August machen Ihre unermüdlich und unvergleichlich kämpfenden Truppen den Angelsachsen den Besitz des Po-Tals streitig. Seit diesem Tag wartet das italienische Volk auf die Meldung, dass auch italienische Truppen in der entscheidenden Schlacht eingesetzt werden.

Es fragt: ‚Wo sind die italienischen Divisionen, die Ende Juli aus Deutschland zurückgekommen sind? Was tun sie? Warum werden sie nicht eingesetzt? Warum greifen die feindlichen Armeen mit den Völkern von fünf Kontinenten Italien an, während die Italiener, die besten Italiener, an seiner Verteidigung nicht teilnehmen dürfen?‘

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass Untätigkeit Truppen am schnellsten demoralisiert. Als die Divisionen nach Italien zurückkehrten, waren sie wirklich von hohem Kampfgeist beflügelt. Sie wurden entlang dem Ligurischen Apennin aufgesplittert, um ihn gegen eine Landung zu verteidigen, die für die Briten nicht mehr interessant ist, nachdem sie die Hauptkette der Apenninen und Frankreich erobert haben. Das Ergebnis ist, dass sich die Männer davongemacht haben, dass sie desertiert und teilweise zu den Partisanen übergelaufen sind, die jetzt gut 94'000 Mann zählen, in Verbänden bis zu Divisionstärke organisiert und gut bewaffnet sind¹⁸.»

Selbst das potentielle Menschenreservoir dieser italienischen Divisionen wurde fortwährend durch Anforderungen konkurrierender deutscher Stellen angezapft. Göring verlangte weitere 24'000 Italiener für Flakseinheiten im Verband der deutschen Luftwaffe. Am 9. Oktober schrieb ihm Mussolini:

«Bei meinem letzten Besuch im Führerhauptquartier sprachen wir über die Notwendigkeit, die deutsche Luftwaffe mit italienischen Kontingenten zu verstärken. In kameradschaftlichem Geist erklärten Sie sich bereit, meinem Wunsch nach Intakterhaltung der zwei in Deutschland verbliebenen italienischen Divisionen zu unterstützen, vorausgesetzt, dass 24'000 Mann nach Deutschland geschickt würden. Nach meiner Rückkehr versuchte ich, Ihrem Wunsch nachzukommen. Obwohl sich die Erfüllung dieser Anforderung infolge der derzeitigen Situation in Italien entgegen meiner Hoffnung etwas verzögerte, war es möglich, der Luftflotte 2 acht- bis zehntausend Mann zuzuweisen.

Weiterhin erklärte ich mich mit der sofortigen Entsendung von 7'600 Carabinieri ins Reich durch Vermittlung von General Wolff einverstanden, in der Annahme, dass sie auf das angeforderte Kontingent angerechnet würden. Weitere Bemühungen, junge Italiener im Einberufungsalter, die in geschützten Industriebetrieben und in der Organisation Todt arbeiten, für die Verschickung nach Deutschland zu mobilisieren, sind bisher erfolglos geblieben, zum Teil infolge des Widerstands der genannten deutschen Stellen, die

befürchten, dass eine solche Mobilisierung soziale Unruhen nach sich ziehen könnte ...

Trotz all dem scheint nach meinen Informationen die Absicht zu bestehen, die beiden in Deutschland stationierten italienischen Divisionen zu zersplittern. Ich appelliere an Ihr freundschaftliches Verständnis für das Problem und bitte Sie, das nicht zuzulassen. Seit einem Jahr widme ich im Rahmen der faschistischen Regierung Möglichen praktisch meine ganze Kraft der Aufgabe, alle menschlichen und materiellen Kräfte Italiens für die gemeinsame Kriegführung zu mobilisieren.

Mir wird berichtet, dass nicht weniger als achtzigtausend Italiener in Ihren Flakverbänden dienen. Tag für Tag ergiesst sich ein nicht abreisender Strom kriegswichtiger Waren und Materialien aus Italien nach Deutschland. Tag für Tag ist der Bedarf an Arbeitskräften für Befestigungsarbeiten und für die Instandsetzung von Eisenbahnen, Strassen und Brücken zu decken. Im Laufe weniger Wochen haben meine Präfekten allein für neue Befestigungsarbeiten über hunderttausend Mann gestellt, die nach deutscher Auskunft hervorragend arbeiten. Bedenken Sie auch, dass unsere Organisation zur Partisanenbekämpfung ständig verstärkt werden muss. Wir müssen die Partisanen ausschalten, sonst werden wir unangenehme Überraschungen erleben.

Es wäre ein schwerer Schlag für die Autorität meiner Regierung, wenn die vier Divisionen, zu deren Ausbildung als Kern der künftigen republikanischen Armee der Führer sich so freundlich und grosszügig bereit erklärt hat, zersplittert oder aufgelöst würden.

Ich bitte Sie nochmals, lieber Marschall, die Frage besonders unter dem von mir hervorgehobenen politischen Aspekt zu prüfen und alles zu tun, um die beiden Divisionen intakt zu erhalten ... Ich meinesteils werde meine ganze Energie aufwenden, damit die noch fehlenden sechs- oder zehntausend Mann so schnell wie möglich zur Einstellung in die deutsche Wehrmacht ins Reich geschickt werden¹⁹.»

Ende Oktober durcheilten neue Gerüchte Norditalien: Die beiden noch in deutschen Ausbildungslagern befindlichen Divisionen würden entweder aufgelöst oder an die russische Front geschickt, und die italienische Regierung werde nach Österreich übersiedeln und dort als Schattenkabinett im Exil amtieren.

Unter diesen Umständen überrascht es nicht, dass die Mannschaften der in Deutschland ausgebildeten Divisionen bei ihrer Rückkehr nach Italien Zeichen fortgeschrittener Demoralisierung aufwiesen. Zum Beispiel hiess es in einem Bericht über das Verhalten der Anfang August zurückgekehrten Division «San Marco», den Mussolini von der örtlichen italienischen Zivilbehörde angefordert hatte:

«Dieser Verband erging sich in umfangreichen Requisitionen und geriet schnell in ein schlechtes Verhältnis zur örtlichen Bevölkerung. In einem Artil-

leriestützpunkt wurden siebenunddreissig Rundfunkgeräte, die Zivilisten gehörten, beschlagnahmt, wobei die Offiziere mit schlechtem Beispiel vorangingen. Es gelang auch nicht, die verschiedenen Elemente, aus denen sich die Division zusammensetzte, zu verschmelzen. Manche waren Freiwillige manche Eingezogene und andere ehemalige Internierte. Allein aus diesen Einheiten sind schon über tausend Mann desertiert²⁰.»

Die Deutschen wagten nicht, diese italienischen Truppen in dem für eine einsatzfähige Kampftruppe erforderlichen Masse zu bewaffnen. Als die letzte der vier Divisionen, die «Italia», Ende des Jahres eintraf, schrieb Mussolini an Graziani:

«Teilen Sie Kesselring, sobald Sie können, persönlich mit, dass ich die Division ‚Italia‘ nicht besuchen werde, ehe ihre Ausrüstung komplett ist. Ich beabsichtige eine Division zu besuchen, keinen Turnverein ... Und ferner: Wenn die Fliegerabwehr nicht verstärkt wird, wird sich binnen drei Monaten in Italien keine Eisenbahn, kein Fahrzeug und kein Fussgänger mehr bewegen²¹.»

Ende Oktober kam die alliierte Offensive an der Apenninenfront unmittelbar südlich von Bologna zum Stillstand; die Truppen erhielten Befehl, in ihren Stellungen stehenzubleiben.

Am 13. November erliess General Alexander einen Aufruf an die italienischen Partisanen, in dem er sie aufforderte, grossangelegte Operationen einzustellen, ihre Tätigkeit zu reduzieren und in die Defensive zu gehen²². Mag dieser Entschluss vielleicht auch militärisch berechtigt gewesen sein – über seine deprimierende psychologische Wirkung auf die Partisanenscharen im Norden und das Befreiungskomitee für Oberitalien kann es kaum einen Zweifel geben. Noch dazu fiel der Aufruf mit dem letzten grossen Versuch der Deutschen und der Schwarzen Brigaden zusammen, in umfangreichen Säuberungsoperationen den Widerstand zu brechen, und am 10. November lief eine von Mussolini verkündete Amnestie für alle Deserteure ab.

Der Aufruf Alexanders beschwor indirekt eine Krise der gesamten Widerstandsbewegung herauf. Diese sowie der Stillstand der alliierten Offensive an der Apenninenfront veranlassten Mussolini zu Überlegungen, wie er die Kampfpause militärisch und an der zerfallenden Heimatfront ausnützen könnte.

Seine erste Reaktion war, die fast eingeschlafene persönliche Korrespondenz mit Hitler wiederaufzunehmen. Er suchte ihn zu überzeugen, dass es eine Chance gebe, die Initiative an der italienischen Front zurückzugewinnen.

Am 12. November hatte er Generaloberst v. Vietinghoff empfangen, der den bei einem Unfall verletzten Feldmarschall Kesselring zeitweilig als Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Italien vertrat. Vietinghoff sagte dem Duce, er sei überzeugt, dass er, wenn er sechs neue Divisionen erhielte, die Anglo-Amerikaner bis Neapel zurücktreiben könnte²³.

Wahrscheinlich auf Grund dieser Unterredung schrieb Mussolini am 14. November, dem Tag nach Alexanders Aufruf, einen Brief, den Vittorio Mussolini nach Deutschland bringen sollte*:

«Abgesehen von einem oder zwei Telegrammen über aussergewöhnlich dringende Angelegenheiten, habe ich Ihnen seit langem nicht meine Ansichten zur allgemeinen Lage dargelegt, wie sie augenblicklich ist und wie sie sich höchstwahrscheinlich entwickeln wird. Gestatten Sie mir dies jetzt an der Schwelle des Winters, der, ob es uns gefällt oder nicht, die Operationen an mehreren Abschnitten zumindest verlangsamten wird. Doch vor allem lassen Sie mich wieder einmal meine tiefe Bewunderung für die beispiellose Tapferkeit Ihrer Wehrmacht ausdrücken – eine Bewunderung, die, wie ich sagen darf, von allen Italienern (einschliesslich unserer Gegner) geteilt wird. Nur eine Armee wie die Ihre, das heisst eine nationalsozialistische Armee, konnte, wie es geschehen ist, dem mit grössten Menschen- und Materialmassen unternommenen Angriff an den europäischen Fronten widerstehen und die Folgen des Verrats in Rumänien, Bulgarien und Finnland wettmachen, wo die Armeen dieser Länder mit unseren Feinden gemeinsame Sache machten, um Ihnen den Weg abzuschneiden und die Arbeit zu erschweren. Ich darf behaupten, keine Armee der Welt wäre besser mit der so schwierigen und komplizierten Lage fertig geworden, der sich Ihre Truppen von Ägypten bis Lappland, von Athen bis Petsamo gegenübersehen. Der Widerstand Ihrer Garnisonen in den französischen Atlantikhäfen war wahrhaft heroisch. Die Art, in der die Krise des 20. Juli gemeistert wurde, zeigt, dass die Masse des deutschen Volkes im Kern gesund ist und dass die Wehrmacht auf Ihrer Seite, Führer, steht und fest entschlossen ist, in Ihrem Kampf auf Leben und Tod bis zum Ende durchzuhalten.

Seit dem 28. August 1942, als der grosse Marschall Rommel aus Material- und Treibstoffmangel seinen Angriff gegen Ägypten nicht weiterführen konnte, ist die Initiative an den Feind übergegangen. Der Feind hat an allen geeigneten Punkten angegriffen, und es ist ihm gelungen, in Europa einzufallen. Sie werden sich erinnern, Führer, dass ich Ihnen bei unserem Salzburger Treffen im April 1943 vorschlug, Spanien zum Kriegseintritt zu veranlassen, um Gibraltar zu neutralisieren und den anglo-amerikanischen Streitkräften in Nordafrika in den Rücken zu fallen, als diese Streitkräfte noch längst nicht ihre jetzige militärische und territoriale Stärke besaßen. Der

* Das einzige ans Licht gekommene Exemplar dieses Briefes ist ein handschriftlicher Entwurf Mussolinis in der Italienischen Sammlung. Er trägt kein Datum und enthält auch keinen Hinweis auf die Absendung. Dodi sagt Mellini in seinem Buch unter dem 14. November ausdrücklich, dass Mussolini an diesem Tag eine Abschrift des Briefes Mazzolini gab, der sie dem japanischen Botschafter zur Aufbewahrung aushängigen sollte, und dass das Original «Vittorio Mussolini anvertraut worden war». Mellini S. 47.

Caudillo hätte sich nur zum Schein widersetzt, er hätte in seinem eigenen Interesse gehandelt und wäre heute nicht in einer Lage, die in jeder Hinsicht als prekär gelten muss. Heute gibt es, wie im Frühjahr 1943, nur ein Problem: Um zu siegen, müssen wir im Kampf zu Lande, zu Wasser und in der Luft die Initiative zurückgewinnen. Sie, Führer, waren als erster von dieser Notwendigkeit überzeugt und äusserten sich in diesem Sinne, als wir uns dieses Jahr in Salzburg trafen. Nachdem festgestellt ist, dass wir die Initiative wiedergewinnen müssen, ist zu entscheiden, an welchem Abschnitt der Landfront es möglich ist, die Initiative zu ergreifen und politische und militärische Resultate zu erzielen. Aus Gründen, mit denen ich Sie nicht langweilen will, schliesse ich die Ost-, die West- und die Donaufront aus. Die einzige Front, wo eine Wiederaufnahme der Initiative möglich ist, ist die italienische Front...

Ich bin sicher, Führer, dass eine gründliche Prüfung der Lage Sie und Ihre Mitarbeiter überzeugen wird, dass mein Vorschlag nicht unsinnig ist und dass die Operation diesen Winter ausgeführt werden muss, d.h. zu einer Zeit, wo der Feind seine Überlegenheit an Panzerfahrzeugen und Flugzeugen nicht voll ausnutzen kann. Eine konzentrierte italienisch-deutsche Streitmacht von achtzig- bis hunderttausend Mann würde die Lage wenden, und wenn sie, womit zu rechnen ist, den Feind nötigte, Truppen aus anderen Kampfabschnitten abzuziehen, würde Ihre Wehrmacht entlastet. Ich *bin überzeugt*, diese Operation würde den ersehnten ersten Sonntag nach so vielen Nebelmonaten bringen.

Da ich Ihnen gerade schreibe, möchte ich die Gelegenheit benutzen und Ihnen kurz die innere Lage schildern, so wie ich sie in ihrer objektiven Realität sehe, ohne Optimismus oder Pessimismus. Obwohl der Feind unaufhörlich vorrückt und das untere Po-Tal betreten hat, hat sich die Lage in letzter Zeit gebessert. Die zweiundzwanzig Millionen Italiener in Ligurien, Piemont, der Emilia, der Lombardei und dem Veneto warten nicht mehr auf die Befreiung. Nicht einmal mehr die Antifaschisten warten mit der früheren Begeisterung. Dank den Erfolgen der deutschen und italienischen Einsatzkommandos stirbt das Partisanentum aus, und meine jüngst erlassene Amnestie hat mehrere tausend junge Männer in die Kasernen und Fabriken gebracht...»

Ein Postskriptum war angehängt: «Ich halte es für äusserst wichtig, das Po-Tal zu verteidigen. Verlören wir es, so stünden wir einer sehr ersten Bedrohung im Osten gegenüber, wo Titos militärische Organisationen schon ganz Dalmatien in Besitz haben und sich nach Norden ausbreiten. Allgemein wäre der Verlust des Po-Tals praktisch gleichbedeutend mit dem Ausscheiden Italiens als Dreierpaktmacht; ideal wäre es hingegen, wenigstens einen Teil jenes Gebiets zurückzugewinnen, so dass wir einen grösseren Beitrag zur gemeinsamen Kriegführung leisten könnten.»

Ob Hitler diesen Appell beantwortete, ist nirgends bezeugt; aber Anfusos Depeschen aus Berlin lassen darauf schliessen, dass in deutschen Kreisen ein

ähnlicher vorsichtiger Optimismus herrschte. Während man im Oktober allgemein angenommen hatte, der Krieg werde in ein paar Wochen verloren sein, bestand jetzt die Meinung, dass die Alliierten an allen Fronten einschliesslich der italienischen zu optimistisch kalkuliert hätten und dass, wenn die Achse bis zum Frühjahr durchhielt, mehrere Wege offenstehen würden, die totale Niederlage abzumildern. Der wichtigste Faktor in dieser Rechnung waren die Geheimwaffen, von denen jetzt jedermann sprach. Immer mehr verdichtete sich auch das Trugbild von Meinungsverschiedenheiten zwischen den Westalliierten und besonders zwischen den Anglo-Amerikanern und den Russen. Vielleicht, dass die abweichenden politischen Zielsetzungen dieser Mächtegruppen sogar die Koalition sprengten und eine Lage schufen, welche die Achse zur Erzielung eines Kompromissfriedens ausnutzen konnte. Jedenfalls beabsichtigte die deutsche Führung, unter stärkstem Einsatz aller Kräfte die Kriegsfrenten zu stabilisieren, um in diesen kritischen Wintermonaten Zeit zu gewinnen.

Am 18. November schrieb Anfuso:

«Nach der durch den 20. Juli heraufbeschworenen Krise und dem nachfolgenden Verlust französischen Territoriums ist jetzt in der militärischen Lage eine Phase der Anpassung eingetreten. Mitte Oktober sollte nicht nur für die Alliierten, sondern auch für gewisse deutsche Kreise, die sich zur Fortführung des Krieges nicht fähig fühlten oder sie nicht wünschten, der unaufhaltsame Marsch auf Berlin beginnen. Nach der Luftlandung der Engländer bei Arnheim hörte ich Deutsche reden, als ob das Spiel in ein paar Wochen zu Ende wäre.

Seither ist trotz des schweren Schocks des rumänischen Zusammenbruchs, der die Russen vor die Tore von Budapest und auf die Strasse nach Wien brachte, nicht nur an der Front, sondern auch in gewissen deutschen Köpfen, die verwirrt schienen, wieder ein Gefühl der Festigkeit eingekehrt. Es ist klar geworden, dass es der feindlichen Koalition trotz konzentrierter Anstrengungen an allen Fronten und trotz Einsatzes aller Propagandamittel nicht gelungen ist, den Sieg noch vor Einbruch des Winters zu erringen, was das Hauptziel der Konferenzen von Teheran und Quebec war. Die letzten Erklärungen Stalins und Churchills lassen deutlich erkennen, dass keiner der Alliierten ohne entscheidende Hilfe des anderen einen positiven Erfolg gegen Deutschland erringen konnte. Stalin wie Churchill haben zugegeben, dass nur ein kombinierter Einsatz der drei Alliierten die deutsche Militärmacht schlagen kann. Dieses unkluge Eingeständnis, das die Lebenswichtigkeit der Koalition unterstreicht, dazu die voreilige Festsetzung eines ungefähren Datums, an dem das Ziel erreicht sein sollte, führen zu dem Schluss, dass Deutschland zwar keineswegs in einer rosigen Lage ist, aber gegenüber seinen Feinden einen Punkt gewonnen hat: es hat gezeigt, dass es sich trotz der tragischen Überraschung durch den Verrat Bulgariens und Rumäniens an allen Fronten

zu halten vermochte. Abgesehen von seiner realen Bedeutung, trägt dieser Umstand auch dazu bei, jene Deutschen, die im Oktober das Spiel für verloren hielten, davon zu überzeugen, dass eine nationale Kraftanspannung nicht nur mit Hilfe der neuen Einberufungswelle und des Volkssturms zu leisten ist, sondern auch mit dem gleichzeitigen Fortschritt von Erfindungen, die eine Fortführung des Krieges möglich erscheinen lassen²⁴.»

Das Schicksal des republikanischen Regimes in Italien hing gleichfalls von einer Stärkung der Moral und einer Überholung der Regierungsmaschine ab. In beiden Dingen war es jedoch auf Verständnis und Zugeständnisse von deutscher Seite angewiesen. Die trübseligen Reibereien zwischen den beiden Regierungen kamen aus ihrem eisernen *circulus vitiosus* nicht heraus. Die neofaschistische Regierung musste aus ihren eigenen mageren und demoralisierten Reserven schöpfen. In einer Depesche vom 18. November schrieb Anfuso:

«Solange nicht neue politische Offizierskader vom Typ des Legionärs und Revolutionärs geschaffen sind, dürfen wir uns keine grossen Illusionen machen. Und solange die Deutschen die Armee eines Landes, das eine fürchterliche Regierungskrise hinter sich hat, von der gleichen akademischen Unfähigkeit beherrscht sehen, welche die königliche Armee beherrschte, ist es unwahrscheinlich, dass sie uns eine strategische Front anvertrauen, die für das Schicksal eines Feldzugs entscheidend sein kann. Ich zum Beispiel bin überzeugt, dass die Schwarzhemden das einzige militärische Experiment sind, das Resultate erbringen wird. Die Schwarzhemden sind Leute, die wissen, wofür sie kämpfen und dass sie ihre Idee verteidigen müssen. Auch wenn sie zwangsläufig nur sehr wenige sind, ist ihr Beitrag bestimmt entscheidender als der grosser und guter Truppenverbände unter dem Kommando von Leuten, denen der ‚Schwung‘ fehlt, wie man hier sagt. Das ist das Geheimnis der SS-Armeen und der Grund ihrer militärischen und politischen Erfolge. All das bezieht sich auf den erfolglosen Einsatz unserer Verbände, der folgerichtig die Operationen scheitern lässt und zugleich unsere Regierungsarbeit hemmt. Aus diesem Grunde kann ich gar nicht dringend genug empfehlen, unsere in Deutschland ausgebildeten Divisionen in faschistischem Sinne zu bearbeiten und unsere Offizierscliquen, die auch nur im mindesten einer Schwäche für die Monarchie oder des Kapitulantentums verdächtig sind, wegzujagen. Es ist die Frage des grösseren Übels, und die Deutschen, die bis zum 8. September die Konsequenzen tragen mussten, waren zu schwer davon betroffen, als dass sie Lust haben könnten, heute mit allem noch einmal von vorn zu beginnen²⁵.»

Die quälende Frage der italienischen Militärinternierten war zwar am 20. Juli auf dem Papier geregelt worden, aber die Freilassung hochwichtiger Arbeitskräfte hatte nur zur Folge, dass sich die rivalisierenden deutschen Zivil- und Militärstellen auf diese Reserve stürzten; die Regierung des Duce hatte keinen unmittelbaren Nutzen davon.

Die Unterstellung der nördlichen und östlichen Grenzprovinzen Italiens

unter deutsche Verwaltung hatte mehr Ärger verursacht als alle anderen Massnahmen Hitlers seit der Errichtung der Republik von Salò. Doch, wie Anfuso in seiner Depesche vom 18. November ausführte: «Es gibt keine Möglichkeit – zumal unter den jetzigen Umständen, wo die sechs Provinzen den lebenswichtigen Zugang zur italienischen Front bilden –, die deutsche Führung zu einer Lockerung ihrer bisher verfolgten Politik zu veranlassen.»

Tatsächlich deutete alles darauf hin, dass sich Deutschlands Haltung gegenüber seinem italienischen Satelliten eher versteifte als entspannte. In der gleichen Depesche berichtete Anfuso:

«Ich habe mit Rahn auch darüber gesprochen, dass es zweckmässig wäre, wenn Deutschland in einer Art ‚Erklärung‘ die italienische Oberhoheit über diese unsere Gebiete bestätigte. Ich sagte ihm offen, dass wir Faschisten die Lage der sechs Provinzen im höchsten Grade demütigend empfänden. Rahn erwiderte, er sehe keinen Hinderungsgrund, diesen Wunsch zur rechten Zeit und am rechten Ort zu erfüllen. Er müsse nur bemerken, dass nach seinen allgemeinen Eindrücken die Einwohner der sechs Provinzen und die Faschisten nicht gerade übermässige Begeisterung an den Tag legten, der republikanischen Sache zu dienen; überdies, fügte er hinzu, sei es nicht die Schuld der deutschen Regierung oder der beiden Gauleiter, wenn die italienische Bevölkerung der sechs Provinzen von der zeitweiligen deutschen Besetzung zu profitieren suche, indem sie sich der Arbeitspflicht und dem Militärdienst entziehe, und wenn sie durch ihre passive Haltung deutlich zeige, dass sie es bewusst auf Abwarten angelegt habe.»

Das gleiche galt für die Einstellung der Deutschen zur gesamten norditalienischen Wirtschaft, die sie überwachten und in die sie sich ständig einmischten. Wieviel äussere Attribute eines selbständigen Staates Salò auch aufweisen mochte, die deutsche Haltung gegenüber Italien blieb im Wesen unverändert: maximale Ausnutzung der Hilfsquellen und Arbeitskräfte des Gebiets in jeder geeigneten Form und im ausschliesslichen Interesse der deutschen Kriegführung.

In dem erwähnten Gespräch der beiden Botschafter wies Rahn unbeabsichtigt auf die Isolierung des Duce vom Volke hin. Anfuso berichtete:

«Auf meine scharfen Vorstellungen wegen der Stellung der italienischen Regierung und der Schwierigkeiten, die sie hat, ihre Autorität nicht nur geltend zu machen, sondern auch bei nachgeordneten Organen durchzusetzen – Vorstellungen, die ich auch in Berlin mehrfach erhoben habe –, erwiderte Rahn ungefähr Folgendes: ‚Sie können nicht erwarten, dass die Reichsregierung durch eine verbindliche Anweisung an ihre nachgeordneten Dienststellen in Italien der republikanischen Regierung ein freies Arbeiten ermöglicht. Die Autorität der Regierung entstammt dem moralischen Einfluss, den sie auf die Massen ausübt. Die republikanische Regierung heisst Mussolini. Mussolini ist jetzt der einzige lebende Italiener, der durch die Faszinationskraft seiner

Worte bei seinen Landsleuten etwas erreichen kann. Mit diesem ‚etwas‘ meine ich auch die Autorität der republikanischen Regierung. Ich habe den Duce gebeten, am Jahrestag des Marschs auf Rom in Mailand zu sprechen. Er antwortete, er wolle nicht sprechen, weil er das Gefühl hätte, er habe nichts zu sagen. Ich verstehe seine Auffassung; aber in einem Augenblick wie dem jetzigen könnte sein blosses, noch so kurzes Erscheinen auf italienischen Plätzen dem italienischen Volk das Bewusstsein wiedergeben, dass es eine Regierung hat und nicht verlassen ist. Autonomie kann durch Rückgewinnung von Prestige erworben werden, und die Reichsregierung wäre glücklich, wenn der Duce, der zweifellos noch Herr über die Hirne der Italiener ist, sich zeigte und zu seinem Volke spräche. Wenn das geschähe, würden sich Autonomie und Macht der Regierung automatisch wieder einstellen, weil die Italiener, die träge der Entwicklung zusehen, selbst nicht stark genug sind, an eine Regierung zu glauben, die nur sporadische und oberflächliche Lebenszeichen gibt... Natürlich bin ich mir der damit verbundenen Gefahren bewusst. Aber das Wagnis lohnt sich, wenn man den gewaltigen Vorteil bedenkt, den die propagandistische Tätigkeit des Duce der Republik bringen würde...’«

In einem Gespräch mit Ribbentrop am Ende des Monats machte Anfuso Andeutungen im gleichen Sinne. Wahrscheinlich wollte er die Deutschen auf eben solch eine Demonstration Mussolinis vorbereiten, deren Folgen vielleicht den deutschen Absichten nicht ganz entsprechen mochten. Zweck des Gesprächs war die Erörterung «einiger Beschwerdepunkte», welche die italienische Botschaft dem deutschen Aussenminister schon schriftlich unterbreitet hatte.

«Das Gespräch wandte sich dann dem Befinden des Duce zu, dem es nach Auskunft Anfusos gesundheitlich gut gehe. Anfuso vertrat jedoch die Ansicht, dass der Duce politisch aktiver sein solle. Er müsse sich mehr zeigen und öfter zu den Italienern sprechen. Der Duce sei immer noch in Italien sehr beliebt. Die Zuneigung des Volkes würde noch erhöht durch das, was über die Zustände in dem von Engländern und Amerikanern besetzten Teil Italiens unter den Italienern des nördlichen Teiles der Halbinsel bekannt würde. In Mailand, Cremona und Venedig sei der Duce besonders beliebt.

Auf die Frage des RAM, was denn unter diesen Umständen den Duce davon abhielte, zum Volke zu sprechen, bemerkte Anfuso, der Duce sei so zurückhaltend, weil er unter dem Eindruck stehe, er habe in grossen Teilen des ihm noch verbliebenen italienischen Gebietes, vor allem in den sogenannten Operationszonen, keine Befehlsgewalt mehr. Er (Anfuso) verkenne zwar nicht die Schwierigkeiten, mit denen sich der Duce in dieser Hinsicht auseinandersetzen habe, stehe jedoch, wie gesagt, auf dem Standpunkt, dass Mussolini trotzdem aktiver sein sollte. Wenn der Duce seinerzeit in kühnem Entschluss nach Rom gegangen wäre, hätte sich vielleicht vieles vermeiden lassen. Jetzt dürfe er nicht in dieselben Fehler verfallen und müsste mehr Propaganda treiben.»

Auf die ewige Frage nach den italienischen Grenzprovinzen gab Ribbentrop die übliche Antwort, sie seien jetzt Operationsgebiet; dunkel fuhr er fort: «Früher habe der Führer auf den Duce persönlich immer die grösste Rücksicht genommen. Es hätte vielleicht im Interesse von uns allen gelegen, wenn der Führer und der Duce gelegentlich offener miteinander gesprochen hätten.» Aber dann setzte er hinzu: «Wenn die Frage gestellt würde, ob Deutschland eine politische Lösung ins Auge fassen würde, so erwiderte er (der RAM) darauf, dass, wenn man nicht an eine politische Lösung sondern nur an das Kämpfen denke, letzten Endes auch eine politische Lösung kommen könne²⁶.»

Diese Verschärfung des Umgangstons zwischen deutschen und italienischen führenden Persönlichkeiten entging dem Duce nicht. Die äusseren Beziehungen zum Achsenpartner mussten ihrem vorgezeichneten düsteren Weg folgen. Die gemeinsame Kriegführung liess sich durch eine Aktion des republikanischen Italiens nicht beeinflussen. Für Mussolini war die Zeit gekommen, eine «italienische» Lösung vorzubereiten.

Am 9. Dezember kündigte er in einer Ministerratsitzung an, dass er zum erstenmal seit der Errichtung des Regimes eine öffentliche Rede in Mailand halten wolle. Und nicht nur das: Er werde die Regierung vom Gardasee in die lombardische Hauptstadt verlegen. Dieses Vorhaben war nur als Ausdruck einer Vertrauenskrise in seinem Verhältnis zum deutschen Bundesgenossen zu deuten.

Mailand und die letzte «Wachablösung»

Den Entschluss, in Mailand eine öffentliche Rede zu halten, fasste der Duce am 13. Dezember. Neben dem Wunsch, endlich einmal vor einer Massenversammlung aufzutreten – der ersten seit seiner Rückkehr aus Deutschland im September des Vorjahres –, trieb ihn das Verlangen, die Stellung seiner Regierung gegenüber den Deutschen «in einem Augenblick, wo es besonders nötig war¹», zu stärken. Die Luft schwirrte in diesen Wochen mehr als sonst von Gerüchten über Verrätereien und Komplote, und die Deutschen waren alarmiert.

Ende 1944 war die Affäre Borghese wieder aufgeflackert, die Deutschen beklagten sich, dass «Oberst Borghese einen selbständigen Krieg führe, die deutschen militärischen Operationen in der Provinz Aosta ignoriere und dadurch ernste Schwierigkeiten schaffe. Nach Aussage des deutschen Kommandos hat Fürst Borghese versucht, sich ein Stück Schweizer Grenze ohne Verbindung zu den anderen italienischen und deutschen Streitkräften zu reservieren. In Aosta hegt jedermann ernste Zweifel an seiner Loyalität gegenüber der Italienischen Sozialen Republik und fürchtet Überraschungen ..²»

Es gab auch Hinweise, dass er «seine politische Position noch nicht klar gestellt» habe, und dunkle Andeutungen über eine Verschwörung. Aber die Machtzersplitterung in Salò war so weit vorgeschritten, dass der Fall des Fürsten Borghese – dessen Verbände immerhin einen gewissen Namen hatten – nur Ausdruck des wachsenden allgemeinen Durcheinanders war.

Beispielsweise hatte Himmler Anfang Dezember an Wolff geschrieben:

«Durch Martin Bormann habe ich die beiliegende Zusammenstellung über freimaurerisch-verräterische Umtriebe in der Rep. Fase. Wehrmacht erhalten. Ich nehme an, dass die Dinge Ihnen im Grossen bekannt sein werden. Nachdem ich dies aber nicht sicher weiss, möchte ich Ihnen die Zusammenstellung zuschicken.

Was den Fürsten Borghese angeht, so haben Sie mir von ihm erzählt. Letzten Endes muss man aber in der heutigen Zeit sehr vorsichtig sein*.»

Die Auflösungserscheinungen bei den faschistischen Behörden waren auch Thema eines ungewöhnlich scharfen Briefes des Mailänder Kardinals Schuster an Mussolini. Der Kardinal wies darauf hin, dass es in Mailand sieben Polizei-

* Deutsche Sammlung, Himmler an Wolff, 4. Dezember 1944. Bormanns Hauptquelle war der berüchtigte Preziosi. Zu Borghese s. a. S. 743-745. Die erwähnte Zusammenstellung liegt nicht vor.

zentralen gab, die nicht miteinander zusammenarbeiteten. Jeder Amtschef habe seine eigene Abteilung von etwa fünfzig Polizisten. «Hören Sie auf das, was die Bevölkerung zu sagen hat.» Die «einheitliche Leitung und Verantwortung» müsse bei der Regierung liegen; jetzt sei sie «unter Dutzende von Gruppen und selbständigen Abteilungen aufgesplittert, von denen jede auf eigene Faust handelt. In der Geschichte des Römischen Reiches gab es eine Periode der Anarchie, genannt die Zeit der Dreissig Tyrannen. Sorgen Sie dafür, dass diese Zeit nicht wiederkommt; machen Sie dem ein Ende³.»

Aber der vielleicht wichtigste Zweck seiner Ansprache an die Nation war für den Duce der Einsatz seiner persönlichen Magie für die Suche nach einer italienischen «Lösung», nach den Umrissen eines politischen Programms. Es sollte die letzte eines ganzen Zyklus von Reden sein, dessen Anfänge mehr als zwanzig Jahre zurücklagen.

Die letzte Massenkundgebung des italienischen Faschismus fand am 16. Dezember im Lyrischen Theater zu Mailand statt. Mussolini schlug ohne Umschweife das bedrückende Motiv des Verrats an.

«Sechzehn Monate nach dem Schreckenstag der bedingungslosen Kapitulation, die gemäss der verbrecherischen demokratischen Formel von Casablanca aufgezwungen und angenommen wurde, stellen sich uns bei der Einschätzung der Geschehnisse von Neuem die Fragen: ‚Wer hat verraten? Wer musste und muss die Folgen dieses Verrats tragen?‘ Es handelt sich hier – um das ganz klar zu sagen – nicht um die Revision eines historischen Urteils und schon gar nicht um eine Entlastung.»

Wer hatte verraten? Der König, der Hof, die plutokratischen Kreise des Bürgertums und die Freimaurer des Generalstabs im Bunde mit klerikalischen Kräften.

«Schon im Mai, genauer gesagt, am 15. Mai, notierte der ehemalige König in seinem Tagebuch – das kürzlich in unseren Besitz gelangt ist –, man müsse sich von dem Bündnis mit Deutschland ‚lösen‘. Ohne den Schatten eines Zweifels hat der ehemalige König die Kapitulation befohlen, und Badoglio hat sie ausgeführt. Um aber zum 8. September zu kommen, musste ein 25. Juli vorangehen, das heisst der Staatsstreich und der Regimewechsel.

Auf jeden Fall muss man zugeben, dass im Sommer 1944 noch infamere Verrat geübt wurde; denn die Rumänen, die Bulgaren und die Finnen wechselten vierundzwanzig Stunden, nachdem sie sich schmählich ergeben hatten (die Bulgaren ohne einen Schuss abgegeben zu haben), die Front, griffen mit ihrer ganzen Truppenmacht die deutschen Verbände an und machten ihren Rückzug schwierig und blutig ... Es ist Zeit, unseren italienischen, deutschen und japanischen Kameraden zu sagen, dass der Beitrag des republikanischen Italiens zur gemeinsamen Sache seit dem September 1943 – trotz der zeitweiligen Verkleinerung des Gebiets der Republik – weit grösser ist, als gemeinhin angenommen wird.

Aus naheliegenden Gründen kann ich über den Gesamtbeitrag Italiens auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiet keine detaillierten statistischen Angaben machen. Unsere Zusammenarbeit mit dem Reich in Gestalt von Soldaten und Arbeitern verdeutlicht diese Zahl: am 30. September 786'000 Mann. Diese Angabe ist unumstößlich, denn sie stammt aus deutschen Quellen ... Angesichts dieses Beweismaterials haben die im Gebiet der Sozialen Republik lebenden Italiener ein für allemal das Recht, ihr Haupt zu erheben und zu verlangen, dass diese Anstrengung von allen Mitgliedern des Dreierpakts gerecht und kameradschaftlich gewürdigt wird ...

Im Jahre 1945 wird die Teilnahme Italiens am Krieg weiter verstärkt... In der stürmischen Übergangsperiode des Herbstes und Winters 1943 entstanden mehr oder weniger selbständige militärische Verbände unter der Führung von Männern, die auf Grund ihrer Vergangenheit und der Zugkraft ihrer Persönlichkeit die ersten Kerne von Kämpfern um sich scharten. Die Rekrutierung erfolgte auf individueller Grundlage. Die alten Kommandeure bliesen Reveille. Es war eine grossartige Initiative, besonders in moralischer Hinsicht. Aber der moderne Krieg verlangt Vereinheitlichung, und in dieser Richtung schreiten wir voran. Ich darf wohl sagen, dass die Italiener aller Denkrichtungen den Tag begrüßen werden, da die bewaffneten Kräfte der Republik zu einem Organismus verschmolzen sind und es eine einheitliche Polizei gibt... die alle im Klima und im Geiste des Faschismus und der Republik leben ... Wir, die wir uns nach wie vor und für alle Zeit Faschisten nennen, die wir uns der Sache des Faschismus weihen, wie wir es von 1919 bis heute getan haben ... wir haben ... eine Rückkehr auf die ursprünglichen Positionen eingeleitet. Es ist eine historische Tatsache, dass der Faschismus bis 1922 republikanische Tendenzen hatte, und die Gründe, weshalb die Erhebung von 1922 die Monarchie verschonte, sind dargelegt worden. Vom sozialen Standpunkt ist das Programm des republikanischen Faschismus nichts weiter als die logische Fortsetzung des Programms von 1919 ...

Im Oktober 1943 habe ich das Dokument entworfen und redigiert, das in der politischen Geschichte Italiens als ‚Manifest von Verona‘ bekannt ist... Lasst uns nun betrachten, was getan worden ist, was nicht getan worden ist, und vor allem, warum es nicht getan worden ist.

Das Manifest begann mit der Forderung nach Einberufung einer verfassungsgebenden Versammlung. Diese ist nicht einberufen worden und wird auch nicht vor Kriegsende einberufen werden. Ich sage euch in aller Offenheit, dass ich die Einberufung einer verfassungsgebenden Versammlung für überflüssig halte, solange die territoriale Ausdehnung der Republik angesichts der Entwicklung der militärischen Operationen in keiner Weise als feststehend gelten kann. Es scheint mir verfrüht, einen richtigen legalen Staat mit allen dazugehörigen Einrichtungen zu schaffen, wenn keine Streitkräfte zu seiner Verteidigung vorhanden sind.»

Zur Rolle der faschistischen Partei im öffentlichen Leben sei in Verona festgelegt worden, dass der Besitz des Parteimitgliedsbuches kein unabdingbares Erfordernis für die Bekleidung eines Amtes sein solle. «In meinem Telegramm an die Provinzchefs vom 10. März 1944 wurde diese Formel wiederholt und klarer definiert. Daher ist eine Diskussion über eine Vielzahl von Parteien völlig fehl am Platze.

Während einige Punkte des Programms von Verona durch die Abfolge der militärischen Ereignisse ‚über Bord geworfen‘ wurden, sind auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet konkretere Leistungen vollbracht worden.» Gemeint waren die berühmten «Grundsätze» vom Februar 1944, «die jetzt in die Tat umgesetzt werden».

Vom Kriegsgeschehen waren keine Wunderdinge zu melden. «Es handelt sich nicht um ‚geheime‘ Waffen, sondern um neue ... die solange geheim sind, bis sie eingesetzt werden.» Diese Waffen seien so bedeutend, dass sie zunächst das Gleichgewicht der Kräfte wiederherstellen und nach und nach die Deutschen in die Lage versetzen könnten, wieder die Initiative zu ergreifen. Dies sei, «soweit eine Aussage darüber menschenmöglich ist, so gut wie sicher und nicht mehr fern ...»

Über den Feind hiess es: «Ohne Übertreibung kann man sagen, dass die politische Lage heute für die ‚Alliierten‘ nicht günstig ist. Die Formel von Casablanca bedeutet infolge ihrer Starrheit die unendliche Verlängerung des Krieges.

Eines Tages sagte mir der sowjetische Botschafter in Rom: ‚Der erste Weltkrieg hat Russland bolschewisiert; der zweite wird Europa bolschewisieren.‘ Diese Prophezeiung hat sich nicht erfüllt; sollte es aber so kommen, dann fällt die Verantwortung in erster Linie Grossbritannien zu.»

Die britische Politik ergreife jetzt Schutzmassnahmen wie die Liquidierung der griechischen Partisanen. «Churchill wollte der Demokratie eine Einflusszone in Westeuropa vorbehalten, gestützt auf einen Pakt zwischen Frankreich, England, Belgien, Holland und Norwegen, der sich in erster Linie gegen Deutschland, in zweiter gegen Russland richten sollte. Die Abmachungen zwischen Stalin und de Gaulle haben diese Idee, die auf Londons Weisung von dem Belgier Spaak vorgebracht wurde, im Keime erstickt. Das Spiel ist fehlgeschlagen, und wenn Churchill an Russlands Eindringen in das Mittelmeer und an Russlands Druck auf Iran denkt, muss er sich fragen, ob die Casablanca-Politik nicht für das arme alte England eine Bankrott-politik war.»

Am Schluss seiner Rede rief der Duce zum äussersten Opfermut auf: «Wir wollen das Po-Tal mit Klauen und Zähnen verteidigen; wir wollen, dass es republikanisch bleibt, bis ganz Italien republikanisch wird ... Und Mailand muss die Männer, die Waffen, den Willen und das Signal zur Erhebung geben⁴.»

Die Mailänder Rede Mussolinis erzeugte eine kurze, aber merkbare Euphorie, die sich rasch verflüchtigte und vielleicht zu unbestimmt war, um sich in praktische Politik umsetzen zu lassen. Als Geste der Unabhängigkeit gegenüber dem deutschen Bundesgenossen konnte sie den durchdringenden Argwohn der Nazikreise in Italien, ihr Misstrauen gegen das wiederbelebte ‚Sozial‘programm und ihre Unruhe wegen der Umsturzgerüchte nur vermehren. Der brüchige, den Schein wahrende Kompromiss zwischen den Forderungen des deutschen Oberkommandos, das Norditalien als besetztes Gebiet behandeln wollte, und den Ansprüchen des Duce, der auf die Souveränität seiner Republik pochte – dieser Kompromiss, der vor allem das mühsame Werk Rahns war, ging seinem Ende zu.

In einer Ministerratssitzung am 18. Januar wurde ein Beschluss gefasst: «Die innere Lage ... scheint noch unter dem Einfluss der Mailänder Rede zu stehen; aber um weitere Resultate zu erzielen, müssen ihr Taten folgen.» Eine Delegation namhafter Mitglieder des Salò-Regimes sollte Rahn aufsuchen und ihm die Beschwerden der republikanischen Regierung unterbreiten*.

Die Delegation «verlangt eine Klärung der Verhältnisse, da fünfzehn Monate nach der Gründung und feierlichen Anerkennung der republikanischen Regierung nicht länger der Eindruck herrschen darf, dass das Territorium, die Bevölkerung und die Vermögenswerte der Republik immer noch als ‚Kriegsbeute‘ betrachtet werden ...»

Graziani berichtete über die Streitkräfte:

«Wir wissen jetzt, und es ist Zeit, es in aller Offenheit auszusprechen, dass die deutsche Parole lautet: Die Italiener können und dürfen nicht als Soldaten verwendet werden, sondern nur als Arbeiter ... Ich habe das deutliche Gefühl, dass die Deutschen die Wiederaufstellung der italienischen Streitkräfte verhindern wollten. Zuerst brachten wir fünf- bis sechshunderttausend Mann zusammen. Sie wurden entlassen, weil die Wehersatzämter weder Uniformen noch Waffen noch Verpflegung hatten; die Entlassung trieb diese Kräfte der Rebellion in die Arme. Es ist nicht unsere Schuld. Jede unserer Forderungen trifft auf taube Ohren. Wir haben Menschen für vier Divisionen nach Deutschland geschickt. Heute bitten wir darum, die Divisionen kampffähig zu machen. Die Besuche, die ich machen kann, gemacht habe und machen will, diejenigen, die der Duce gemacht hat und machen wird, dienen dazu, die Stimmung der Truppe zu heben, aber zu mehr nicht. Ich habe dem Herrn Botschafter zahlreiche Denkschriften über die Vorstellungen geschickt, die wir bei General Leyers wegen der nötigen Ausrüstung erhoben haben. Um ein paar Mann einkleiden zu können, mussten wir Zuflucht zum Schwarzen Markt

* Die italienische Delegation bestand aus Graziani, Pavolini, Pellegrini (Finanzminister), Buffarini Guidi, Barracu (Unterstaatssekretär beim Ministerpräsidenten) und Mazzolini. S. das Protokoll in der Italienischen Sammlung, 20. Januar 1945.

nehmen; Leyers führt uns bis heute an der Nase herum. Ich stehe nicht an zu erklären, dass Leyers meiner Ansicht nach einer der Hauptverantwortlichen für die Hintertreibung der italienischen Wiederbewaffnung ist.

Die Divisionen sind zum Teil waffenlos. Fünfundzwanzig Prozent der Männer der Division ‚Italia‘ haben keine Waffen. Was soll ein Soldat ohne Waffen? Ich bin der Meinung, dass diejenigen, die auf ihrem Posten in Reih und Glied ausharren, wahre Helden sind. Als ich bei einem meiner letzten Besuche bei der Division ‚Italia‘ zur Truppe sprach, hob ein Freiwilliger mit einer verstümmelten Hand seinen Armstumpf hoch, um sich zu Wort zu melden; er sagte mir, seine beiden Arme seien nutzlos. Als ich ihn fragte, wieso er auch seinen anderen Arm für leblos halte, antwortete er, ein Soldat ohne Waffen habe keine Arme. Ich fragte ihn, ob er nicht wenigstens eine Pistole hätte. Er sagte nein. Da habe ich ihm meine gegeben.

Eine Artillerie-Abteilung derselben Division wechselt ihre Stellung. Sie hat keine Mittel, um ihre Munition mitzuführen. Sie wird von Rebellen angegriffen; die Soldaten brauchen ihre persönliche Munition auf, und als sie keine Patronen mehr haben, werden sie überwältigt und mit ihrer ganzen Ausrüstung gefangengenommen. Sofort sagen die Deutschen, eine Abteilung der Division sei zu den Rebellen übergelaufen. Die Meldung ist falsch. Ist es die Schuld dieser Soldaten, wenn sie sich ergeben mussten, weil ihre Munition erschöpft war? Kann man sie ehrlicherweise Feiglinge nennen? Die Deutschen sagen es, aber es stimmt nicht. Es war keine Desertion ...

Was sind die Schlussfolgerungen? Die Leute sagen: Die Deutschen plündern Norditalien aus und lassen uns nicht einmal die Augen zum Weinen. Wenn sie aus dem Gebiet abziehen, werden wir keine einzige Flinte mehr haben, um uns gegen die Anglo-Amerikaner zu verteidigen.»

Graziani schloss: «Wir müssen die Einstellung gewisser deutscher Kreise bekämpfen, für die die Italiener immer noch Verräter und unfähig zum Waffentragen sind.»

Rahn verwahrte sich energisch gegen die Unterstellung, dass Deutschland die Italiener nur als Arbeiter, nicht als Soldaten haben wolle. «Deutschland wünscht nur eines: in Italien einen kriegerischen, starken, kämpfenden Bundesgenossen zu haben.» Er verstehe und teile Grazianis Kummer über die mangelhafte Ausrüstung und Bewaffnung der Divisionen. «Jeder weiss, wieviel ich für die Rückkehr der vier Divisionen getan habe.» Der technischen Schwierigkeiten sei er sich von vornherein bewusst gewesen, denn er habe gewusst, dass die den italienischen Verbänden zugesagten Waffen für die West- und Ostfront verwendet werden mussten. Er habe aber auch gewusst, dass die Rückkehr der vier Divisionen in ihre Heimat ein politisches Problem sei, und habe deshalb im Einvernehmen mit Kesselring die Rückführung unterstützt.

«Es ist lächerlich anzunehmen, wir wollten unserem Bundesgenossen eine

Falle stellen und dann abziehen. Wir müssen die Denkweise der deutschen Militärs überwinden, die den militärischen Qualitäten des italienischen Soldaten misstrauen.»

Graziani entgegnete: «In diesem Fall werden wir nie damit fertig werden, denn meiner Ansicht nach ist der psychologische Faktor nie zu überwinden. Ich hatte fünfzehn Monate lang Gelegenheit festzustellen, dass man uns stets verächtigt.»

Es folgte eine scharfe Auseinandersetzung über das schmerzliche Thema der Fahnenflucht bei den heimgekehrten italienischen Divisionen. Graziani gab zu: «Bei beiden Divisionen zusammengenommen waren fünftausend Deserteure zu verzeichnen.» Rahn erwiderte, es seien zehntausend. Der italienische Oberbefehlshaber gab zurück, die Deutschen hätten selbst von Vornherein mit zwanzig Prozent Deserteuren gerechnet, und «dieser Prozentsatz wurde bestimmt nicht erreicht.»

Der Ton des ungeschminkten Dialogs wurde immer heftiger. Rahn erklärte: «Wenn Sie sich der Moral Ihrer Truppen sicher sind, will ich alles in meiner Kraft Stehende tun, um Ihnen zu helfen.» Graziani schlug sofort zurück: «Die Moral der Truppe hängt von vielen Faktoren ab; einer der wichtigsten ist die Ausrüstung.»

Rahn schloss diesen Teil der Auseinandersetzung: «Wenn behauptet wird, die Deutschen wünschten nicht, dass die Italiener kämpfen, so fühle ich mich persönlich verletzt.»

Der Rest der Besprechung ging mit Klagen und Gezänk hin. Der italienische Finanzminister wies darauf hin, wie schwer die Kriegskontributionen auf dem neuen Staat lasteten. Buffarini beschwerte sich über die Einmischung der deutschen Polizei im ganzen Gebiet der Republik und verlangte eine endgültige Klärung der Lage in den von Deutschland besetzten Grenzprovinzen, wo nicht einmal Graziani direkt mit den dortigen italienischen Truppenverbänden verkehren könne. In diesem Ton wurde die Konferenz beendet.

Am 29. Januar hatte Graziani eine ebenso niederdrückende Unterredung mit Wolff.

«Die Einberufung von Jahrgängen hält Wolff im gegenwärtigen Augenblick nicht für opportun, da der Gang der Operationen an der Ostfront bestimmt eine Panikstimmung im italienischen Volk erzeugen werde und die Einberufung deshalb eine neue Fluchtbewegung junger Männer zu den Partisanenbanden auslösen könne.

Zur Reform der Organisation Todt und der Organisation des Ministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion äussert General Wolff die Befürchtung, dass sie ebenfalls Auswirkungen haben könnte: Die meisten Angehörigen dieser Organisationen würden eher fliehen, sich verstecken oder zu den Partisanen überlaufen, als sich in unsere Streitkräfte eingliedern zu

lassen. Das wäre doppelt schädlich: Es würde die Partisanenbanden stärken und unsere Arbeits- und Industrie-Organisationen schwächen.

Er hält es für nützlicher, vertrauenswürdige Polizisten in die Organisation Todt und die RUK-Organisation einzuschleusen, damit wir genau erfahren, wie jeder Arbeiter in militärischer Hinsicht eingestellt ist, und im rechten Augenblick von den für mögliche ‚Abholzungs‘arbeiten geeigneten Elementen Gebrauch machen können.»

Deutschland habe jetzt das oberschlesische Kohlenrevier verloren; infolgedessen müssten viele italienische Betriebe schliessen oder Kurzarbeit einführen. So würden massenhaft Arbeiter frei, «und wenn sie erst einmal arbeitslos sind, ist es leichter, sie in unsere Streitkräfte hineinzubekommen»⁵).

Schon seit einiger Zeit erwog der Duce eine letzte Kabinettsumbildung und eine Reorganisation der Ministerien. Im September hatte er Andeutungen über Veränderungen gemacht und war von den Deutschen bewogen worden, davon abzusehen. Im Januar begann er, gegen den Widerstand der Deutschen das Sozialisierungsprogramm endgültig in die Praxis umzusetzen. Erst im September hatte man die Zustimmung der deutschen Stellen zur Sozialisierung von vier Firmen, die vom Italienischen Industrieverband kontrolliert wurden, erlangen können. Im Oktober waren die Verlags- und Presseunternehmen, die Druckereien und Papierfabriken sozialisiert worden; zusammen mit den genannten vier Industriebetrieben war das bisher der ganze Anwendungsbereich des Programms.

Tarchi protestierte vergebens gegen die allumfassende deutsche Kontrolle. Beispielsweise schrieb er am 5. Dezember in einem Brief an Mussolini:

«Ich meinesteils habe sowohl Botschafter Rahn als auch General Leyers stets versichert, dass die italienische Regierung gewillt ist, die Organe der verbündeten Regierung von der beabsichtigten Sozialisierung geschützter Betriebe vorher zu verständigen; aber ich habe niemals den Grundsatz der vorherigen Genehmigung akzeptiert, der mir unvereinbar mit den Souveränitätsrechten der Italienischen Sozialen Republik erscheint. Die Sozialisierung ist tatsächlich eine ausschliesslich innere Angelegenheit, und wir können hier keinerlei deutsche Einmischung zulassen. Die Befürchtungen des RUK wegen der Leistungsfähigkeit der Kriegsproduktion geschützter Betriebe im Falle ihrer Sozialisierung sind stark übertrieben. Ich bin überzeugt, dass die Sozialisierung, die die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit ordnet, den Produktionsrhythmus steigern wird. Diese Befürchtung, die höchstwahrscheinlich von unseren Kapitalisten und den parallelen Interessen deutscher Unternehmer in RUK-Kreisen genährt wird, könnte allerdings zu Zusicherungen der italienischen Regierung führen, die dem Verbündeten auch für die Steigerung der Produktion verantwortlich ist. Aber sie darf nicht die Reformbestrebungen der Regierung auf sozialem Gebiet einengen.

Ich halte es für notwendig, dass Sie, Duce, beim deutschen Botschafter energisch vorstellig werden und diese wichtige Frage ein für allemal klären⁶.»

In seiner Mailänder Rede sagte der Duce zu diesem Thema: «Durch die Nationalisierung werden die besten Elemente unter den Arbeitern beweisen, was sie können. Ich bin entschlossen, in dieser Richtung weiterzugehen. Ich habe den arbeitenden Klassen zwei Sektoren anvertraut – die örtliche Verwaltung und die Rationierung. Diese Sektoren, die unter den gegenwärtigen Bedingungen von erstrangiger Bedeutung sind, liegen von jetzt an völlig in den Händen der Arbeiter.»

Hier hatten die kühnen Erklärungen von Verona im November 1943 und die papierene Gesetzgebung vom darauffolgenden Februar ihre Schranken gefunden.

An der Idee, eine faschistische Arbeiterelite zu schaffen, liess sich die Wirklichkeitsferne der ganzen politischen Szene von Said ermassen. In den Wochen vor dem endgültigen Zusammenbruch wurde das gesamte Programm noch einmal in Diskussionen zwischen den interessierten Parteien revidiert. Es ergingen grossartige Erklärungen, die aber kein Arbeitsprogramm mehr waren, sondern nur noch eine geschichtliche Feststellung.

Das traurige Ringen um die Herrschaft über die italienische Arbeiterklasse war nahezu beendet. Um der Konfusion die Krone aufzusetzen, stimmte Mussolini jetzt im Januar 1945 der Bildung eines besonderen Arbeitsministeriums zu, dessen Funktionen sich mit denen von Tarchis Korporationsministerium überschnitten. Die neue Behörde sollte für alle Angelegenheiten der Syndikate und für die im Sozialisierungsprogramm vorgesehenen Reformen zuständig sein. Der Minister, Augusto Spinelli, kam aus den Reihen des Anarchosyndikalismus der frühen zwanziger Jahre. Er und sein Stab arbeiteten völlig isoliert von der wirklichen Lage, die rasch jeder Kontrolle entglitt.

Nach einem Besuch in Turin berichtete der neue Arbeitsminister an Mussolini:

«Über die Sozialisierung bei Fiat bin ich sehr bekümmert. In den wenigen Stunden meines Besuchs war für mich nicht daran zu denken, Zustände abzustellen, die schon seit einiger Zeit eingerissen sind. Die Arbeitermassen sind dabei, wie üblich, nur Werkzeuge derer, die an der Erhaltung des Kapitalismus interessiert sind, der allenthalben die kleineren Führer der sogenannten Linksparteien korrumpiert und am Gängelband führt...

Während ich in Turin war, erliess das Befreiungskomitee ein Manifest mit einer klaren Stellungnahme gegen die Sozialisierung, die als Schwindel bezeichnet wird, und mit der Aufforderung an die Arbeiter, den Wahlen fernzubleiben. Ich antwortete sofort mit zwei Manifesten: einem offiziellen und einem, das angeblich von antifaschistischen Elementen stammt, die für die Sozialisierung sind.

Um die Stimmung der Massen zu erkunden und eine Demütigung zu vermeiden, wenn die vorgesehene gesetzliche Prozedur anläuft, gedachten wir im streng gewerkschaftlichen Rahmen – da es bei Fiat keine Vertrauensmännerausschüsse gibt – ein Komitee zu schaffen, das eine Vorprüfung des von der Gesellschaft entworfenen Statuts für die Sozialisierung vornehmen sollte. Dieses Komitee sollte fünfhundert Mitglieder haben, von denen jedes dreihundert Arbeiter oder Angestellte der verschiedenen Fabriken der Gruppe vertreten sollte.

Aus den Mitteilungen, die mir Präfekt Fossa, Kommissar der Allgemeinen Konföderation für Piemont, heute Morgen telefonisch machte, ersehe ich, dass in der ersten Fabrik dreissig bis vierzig Prozent der Angestellten abgestimmt haben, während bei den Arbeitern der Anteil der Abstimmungsteilnehmer keine zehn Prozent erreicht. Von den Arbeitern wie von den Angestellten hat die Hälfte weisse Zettel abgegeben; die andere Hälfte hat ordnungsgemäss angekreuzt oder mancherlei Bemerkungen auf die Zettel geschrieben.

Das ist alles, was ich bis jetzt weiss, aber ich glaube nicht, dass sich viel ändern wird.

Als wir beschlossen, Fiat und die anderen grossen Industrieunternehmen durch einfaches Dekret zu sozialisieren, gedachten wir eine grosse Geste zu machen und in der Presse grossartig dazustehen; aber augenscheinlich hätten wir dabei auch die Reaktion der Arbeitermassen im Hinblick auf ihre aktive Mitarbeit bedenken müssen. Das wäre nötig gewesen, um eine Demütigung zu vermeiden, die wir zwar auf eine blossе Probe-Demonstration beschränken konnten, die aber unfehlbar von den antifaschistischen Elementen, d.h. in erster Linie denen, die die Erhaltung des Unternehmertums wünschen, ausgebeutet werden wird⁷.»

Die Deutschen hatten inzwischen erkannt, dass die Durchführung des Programms, das sie seit Februar 1944 verdriesslich prüften, ganz unmöglich war, und zogen ihren Einspruch gegen die Nationalisierung der wichtigsten Rüstungsbetriebe Norditaliens zurück*. In Anwesenheit Rahns fand eine Besprechung statt, über die Tarchi am 5. Januar an Leyers berichtete: Es sei vereinbart worden, «dass die Inkraftsetzung des Sozialisierungsgesetzes eine rein inneritalienische Frage ist, die die deutschen Interessen nicht berührt. ...» Soweit die Deutschen ein besonderes Interesse hätten, wie bei den geschütz-

* Es blieb nur noch übrig, offiziell für die Nachwelt festzuhalten, dass die Republik für ein Programm der vollen Nationalisierung der Industrie eingetreten war, es aber auf Grund von Verhältnissen, die ihrem Einfluss entzogen waren, nicht hatte verwirklichen können. Die faschistische Partei gab Anfang April eine Erklärung in diesem Sinne ab. Ihr folgte ein Beschluss des Ministerrats, wonach das gesamte Projekt bis zum 26. April abgeschlossen sein sollte. An diesem Tag hatte die Republik zu bestehen aufgehört.

ten Firmen, «muss klar festgestellt werden, ob durch die Nationalisierung einer bestimmten Firma ein Produktionsrückgang eintreten kann⁸».

Neben diesen Plänen, die italienische Industrie zu sozialisieren und, wie er es bildlich ausdrückte, «im Po-Tal Minen zu säen», um als Erbe seines Schattenregiments den explosiven Mythos eines faschistischen Sozialismus zurückzulassen, beschäftigte sich Mussolini mit einer letzten «Wachablösung», der letzten Umbildung seiner wackligen Regierung.

Das Zentrum der republikanischen Verwaltung war das Innenministerium, das in einem Schulgebäude am Rande von Maderno residierte. Hier war das persönliche Reich Buffarini Guidis, des einzigen Berufsbeamten in der Regierung. Er war für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung in der Republik verantwortlich, aber in seine Kompetenzen wurde ständig von allen Seiten eingegriffen: von den konkurrierenden Parteistellen, der Nationalgarde, dem Duce selbst mit seinen direkten Rundschreiben an die Präfekten und Provinzchefs und vor allem von dem deutschen «System» oder vielmehr der unkoordinierten Vielzahl von «Systemen». Im Oktober, nach einem Jahr enttäuschender Tätigkeit, unterbreitete Buffarini dem Duce einen Bericht über die innere Lage⁹.

Der Versuch, eine von «kompromittierten» Elementen gereinigte faschistische Führerschicht zu schaffen, sei gescheitert. Das dringendste Erfordernis wäre die einheitliche Leitung auf Provinzebene gewesen, aber dieses Ziel «blieb ein abstraktes ideologisches Wunschbild, das nie verwirklicht worden ist. Die zentralen und örtlichen Organe der Partei haben sich einer solchen gesunden Entwicklung mit allen Mitteln widersetzt.»

Die Partei habe die Regierungsarbeit sabotiert. «Es muss bemerkt werden, dass dies auf Übelwollen, Vorurteile und falschen revolutionären Stolz der zur Ausführung Ihrer Weisungen berufenen Führer zurückzuführen ist.»

Die Republikanische Nationalgarde habe dabei auch eine Rolle gespielt. Von der Errichtung des Regimes an sei es nicht geglückt, eine einheitliche Polizeitruppe unter Leitung des Innenministeriums zu schaffen. Die Republikanische Garde sei völlig abgesondert und habe «ihre totale Unabhängigkeit und Autonomie lautstark geltend gemacht». Sie umfasse 150'000 Mann, während das Ministerium über 20'000 Mann Republikanische Polizei verfüge.

«Es ist unbestreitbar, dass die eigentliche Unordnung auf dem Lande mit dem Abzug der Garnisonen der Republikanischen Garde aus den ländlichen Gegenden des Staatsgebiets begann, wodurch drei Viertel der Bevölkerung schutzlos den Exzessen von Banditen und Räubern preisgegeben wurden.»

Ausserdem seien den örtlichen Polizeibehörden alle politischen Untersuchungsfunktionen genommen und der Garde übertragen worden, die ihrerseits wieder streng von der deutschen Polizei beaufsichtigt werde.

Mit der Ergänzung des Mannschaftsbestandes verhalte es sich so, dass die

jungen Leute von der Garde aufgesogen würden, die Veteranen von den Schwarzen Brigaden, und die mittleren Jahrgänge seien in Deutschland interniert. «Die Partei hat der Polizei nicht einen Mann gestellt.»

An Provinzchefs, die an die Stelle der früheren Präfekten getreten waren, seien 127 ernannt worden (das adriatische Küstenland und Südtirol mitgerechnet); von diesen übten nur 44 tatsächlich ihr Amt aus, und weitere 26 seien ohne einen anderen Posten, «da sie alle denunziert worden sind».

Abschliessend erklärte Buffarini verdrossen, er habe den Eindruck, dass der Duce selbst stärker in die Leitung der inneren Angelegenheiten eingreifen wolle, und habe deshalb seine eigene Initiative eingeschränkt. Am gleichen Tag, dem 10. Oktober 1944, hatte Mussolini einen Unterstaatssekretär im Innenministerium ernannt. Es war Giorgio Pini, der stellvertretende Chefredakteur des *Popolo d'Italia* und jetzige Befürworter einer gemässigten, nichtparteilichen Politik ausserhalb der faschistisch-republikanischen Partei.

Das war der erste und, wie sich zeigen sollte, einzige Schritt zu einer «Wachablösung» im bescheidenen Rahmen von Salò.

Die Ernennung Pinis zum Unterstaatssekretär des Inneren war für den Minister ein Warnzeichen. Pini wurde nicht an die wichtigen Geschäfte herangelasen, besonders nicht an grundsätzliche politische Angelegenheiten. Die Korrespondenz des Ministeriums ging nicht durch seine Hände; Buffarini bearbeitete die Sachen persönlich in seinem Büro im Regierungsgästehaus in Maderno. Wenn er auch ausserstande war, die elementaren Normen der inneren Verwaltung durchzusetzen, so stand ihm doch ein gut ausgebildetes politisches Nachrichtenwesen zu Gebote. Hier war er in seinem Element. Er hatte seine eigenen Polizeieinheiten und Agenten. Jede Fernsprechleitung wurde angezapft, auch die des Duce und seines Sekretariats¹⁰.

Buffarini hatte das letzte Stück seiner Karriere hauptsächlich den Deutschen zu verdanken, besonders Wolff, dessen Hauptagent er in gewissem Sinne war¹¹. Aber nach aussen hin war der gelenkige Toskaner, der von Bonhomie überfloss, jedermanns Freund. Mit Erfolg hatte er Donna Rachele hofiert, und seine enge Verbindung zum Kreis der Villa Torlonia hatte ihn in der Vergangenheit zu einer unschätzbaren Quelle von Privatklatsch und Neuigkeiten aus der unmittelbaren Umgebung des Duce gemacht, was besonders Dollmann zu würdigen wusste.

Diese Verbindung scheint sich indes im Winter 1944 gelockert zu haben. Offenbar hatte Buffarini irgendetwas mit den Umtrieben Clara Petaccis, der Mätresse des Duce, und ihres Familienclans zu tun. Aber an diesem kleinen Renaissancehof waren weibliche Einflüsse selten entscheidend; der Sturz Buffarinis hatte andere Ursachen.

Graziani und Pavolini waren seit langem seine Gegner, und von der anderen Seite betrachteten die «Gemässigten» wie Pini und Cione, mit denen der Duce wegen ihrer vorsichtig antideutschen Linie zeitweilig liebäugelte,

Buffarini als den führenden Repräsentanten der totalen Unterwerfung unter die Deutschen. Aber der Hauptgrund für die Entlassung Buffarinis war wahrscheinlich die geheime Absicht Mussolinis, sich behutsam, Schritt für Schritt, von der deutschen Oberherrschaft zu lösen. Sein Entschluss wurde in einem Augenblick zunehmender Spannung zwischen den Deutschen und der Republik gefasst.

Am 16. Februar liess er Mellini zu sich kommen. «Da ist eine sehr wichtige Sache. Das Verhältnis zu den Deutschen ist gar nicht befriedigend. Vor einiger Zeit hatte ich beschlossen, Buffarini Guidi zu entlassen, und sie wussten sehr gut, warum. Es ist ein Mann mit vielen Qualitäten, ist aber bei allen, Antifaschisten* wie Faschisten, verhasst. Er wird noch mehr verabscheut als ich¹².»

Offenbar verständigte Mussolini den Minister von seiner Absicht. Als nämlich Wolff am 15. Februar Buffarini telefonisch zum Frühstück einlud, fragte dieser maliziös, ob die Einladung der Person oder dem Minister gelte, denn «von heute an bin ich nicht mehr Minister¹⁵.»

Wolff rief sofort den Duce an und bat um einen Aufschub, was Mussolini – ein fast einzigartiger Fall! – schlankweg ablehnte. Daraufhin ergriff der SS-Führer Gegenmassnahmen. Sie liessen erkennen, wie gross seine Befürchtungen waren und wie sehr sich die italienisch-deutschen Beziehungen verschlechtert hatten.

Mussolini hatte vor, die Entlassung Buffarinis im Rundfunk bekanntgeben zu lassen; die Deutschen drohten sofort, die Meldung kritisch zu kommentieren. Zwei hohe italienische Polizeibeamte, Tamburini und Apollonio, die beide aktiv gegen Buffarini intrigierten, wurden von der SS festgenommen**. Diese Massnahmen brachten die Krise in den Beziehungen zwischen Mussolini und den militärischen und diplomatischen Vertretern Deutschlands in Italien endgültig zum Ausbruch.

Die Aktion der Deutschen entsprang zum Teil der Verschwörerstimmung, die am Gardasee in der katastrophengeschwängerten Luft lag. Rahn konnte die willkürlichen Verhaftungen Mellini gegenüber nur damit rechtfertigen, dass die Umgebung Mussolinis «ausgesprochen antideutsch eingestellt sei und es der Duce an Verständnis und Vertrauen gegenüber ihm und Obergruppenführer Wolff fehlen lasse¹⁴». Rahn zufolge war Apollonio Halbjude und «intrigierte gegen die Deutschen», während Tamburini «geheime Verbindun-

* Das italienische Befreiungskomitee hatte ihn am 27. September 1944 zum Kriegsverbrecher erklärt. S. Catalano S. 254.

** Tamburini, in seiner Frühzeit Kampfscharenführer in Florenz, war 1942-1943 Präfekt von Triest gewesen. In Said war er eine Zeitlang Chef der Polizei. Apollonio war als Polizeibeamter im Sekretariat des Duce tätig. Er stammte aus Triest. Die Leitung der Polizei von Salò lag grossenteils in den Händen von Beamten aus Venezia Giulia und Istrien, die einem krampfhaften, leidenschaftlichen Irredentismus anhingen.

gen zu den Alliierten in der Schweiz unterhielt, ohne die Deutschen davon zu unterrichten ... Der Duce muss sich darüber klar werden, dass in deutschen Militärkreisen eine ähnliche Stimmung wie am 8. September herrscht... Die Lage kann nicht so bleiben¹⁵.»

Gesteigert wurde die Unruhe der Deutschen durch einen anderen Vorfall: Die Italiener nahmen einen britischen Offizier in Begleitung eines Priesters gefangen. Der Offizier – Hauptmann Tucker mit Namen – gab an, er habe Graziani eine mündliche Botschaft von General Alexander zu überbringen. Das unwillkommene Auftauchen des Hauptmanns fiel mit der Buffarini-Krise zusammen und brachte einen weiteren Popanz auf die Bühne*.

Die Vorgänge nahmen mehr und mehr possenhafte Züge an. Schon bei früheren Zusammenstößen mit den Deutschen hatte Mussolini ein wohlwollendes Kopfnicken des japanischen Verbündeten gesucht. Es war die Hauptfunktion des japanischen Botschafters Hidaka, seinem deutschen Kollegen die Beschwerden des italienischen Partners zu übermitteln, wenn alle anderen Mittel erschöpft waren.

Die Affäre Buffarini war ein solcher Fall. Der Duce schrieb an den japanischen Botschafter: «Ich möchte Sie bitten, ein paar Tage in Salò zu bleiben, bis die Buffarini-Krise beigelegt ist. Und ich zähle auf Ihre freundschaftliche Gesinnung, von der ich mehrere Beweise habe**.»

Bisher war weder Buffarinis Entlassung offiziell mitgeteilt noch irgend ein Vorwurf gegen ihn erhoben worden. Er selbst beteuerte in einem Brief an Mussolini seine unbedingte Loyalität und erklärte, der Vorwurf, er habe Verbindungen zu Freimaurern, stamme von «jenem unsäglichen ehemaligen Staatsminister» (Preziosi), und die zweite, «gleichfalls infame» Anschuldigung fusse darauf, «dass ich die Festnahme zweier bekannter Figuren durch die deutschen Behörden veranlasste¹⁶».

Mussolinis letzte Wachablösung ging im gewohnten Stil vor sich. Am Morgen des 21. Februar empfing Buffarini einen Brief, in dem der Duce ihm seine Amtsenthebung mitteilte und versicherte, «nach einem Abschiedsbesuch» werde ein schmeichelhaftes Kommuniqué veröffentlicht werden. Stattdessen brachte der Rundfunk um ein Uhr mittags eine «knappe und grobe» Meldung. Buffarini hatte keine Möglichkeit, die Deutschen rechtzeitig von dieser Programmänderung zu verständigen.

* S. Mellini S. 82 und Anmerkung am Schluss des Kapitels. Tucker wurde am 17. Februar von Graziani verhört (s. dessen Tagebuch in der Italienischen Sammlung). Der englische Hauptmann wurde am 26. Februar in deutschen Gewahrsam überstellt.

** Italienische Sammlung, Mussolini an Hidaka, 26. Februar 1945. Hidaka befand sich zurzeit in Bellagio, wo die meisten ausländischen Diplomaten untergebracht waren.

Mussolini empfing ihn am Abend des 22. Februar und bot ihm den Posten eines «Wirtschaftsbotschafters» an, der die Tätigkeit der zuständigen italienischen Ministerien und deutschen Stellen koordinieren solle. Das Vorhaben wurde nie verwirklicht.

Offenbar hatte man Buffarini im Verdacht, die Deutschen selbst zu ihrer Reaktion auf seine Entlassung ermuntert zu haben; das scheint aus einem Brief Pavolinis an den Duce hervorzugehen:

«Gestern Abend, ehe ich Maderno verliess, empfing ich Buffarini zu einem Abschiedsbesuch. Ich benutzte die Gelegenheit, um ihm aus eigenem Antrieb und als Parteisekretär zu sagen, dass ich es für seine Faschistenpflicht hielt, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um jederlei deutsche Reaktion auf seine Ablösung einzudämmen oder auszuschalten, da sich eine solche Reaktion auf das italienisch-deutsche Verhältnis und vor allem auch auf die deutschen Interessen in Italien negativ auswirken würde.

Zunächst wies er den – von mir übrigens weder ausgesprochenen noch angedeuteten – Verdacht, dass er der Urheber oder Miturheber einer solchen Reaktion sei, energisch zurück. Er beteuerte, er habe mit derlei Dingen überhaupt nichts zu tun.

Später, als ich meine Bitte klarer und dringlicher wiederholte, erklärte er, er sei Ihnen immerdar und unter allen Umständen treu, stehe Ihnen in jedem Sinne vollkommen zur Verfügung und wolle nicht von der Linie des orthodoxen Faschismus abweichen.

Zur Angelegenheit Tamburinis und vor allem Apollonios sagte er, er wolle keine Worte zu ihren Gunsten verschwenden, wiederhole aber, dass er mit ihrer Festnahme nichts zu tun habe. Zu anderen wahrscheinlichen Massnahmen ... versicherte er mir, dass er sich angesichts seines Vertrauensverhältnisses zu den Deutschen bemühen wolle, Reibungen und Konflikte zu vermeiden; die Position des Kollaborateurs habe er auf Ihre Bitte bezogen. Ich verfehlte nicht, ihn darauf hinzuweisen, dass eine loyale Kollaboration für jeden republikanischen Faschisten auf Grund aller Ihrer Richtlinien selbstverständlich ist.

Aber vielleicht war die Unterhaltung insofern ganz nützlich, als sie klarstellte, welche Verantwortung Buffarini auf sich lüde, wenn er die Deutschen zu einer weiteren, ganz unberechtigten Reaktion auf eine rein inneritalienische Frage drängte, und zwar in einer Sache, die für eine echte italienisch-deutsche Zusammenarbeit alles andere als schädlich ist.

In unserem Gespräch erhob er keine Einwände gegen die Tatsache seiner Entlassung, sondern beschwerte sich nur über die ‚Methode‘¹⁷.»

Es ist kaum daran zu zweifeln, dass Buffarinis Entlassung Teilstück eines Plans des Duce war, die Verbindungen mit den Deutschen einzuschränken und sich ihrer Kontrolle zu entziehen. Mehr und mehr fürchteten die Deut-

sehen einen italienischen «Verrat» – von dem sie Wind bekommen hätten, solange Buffarini im Amt war sie fürchteten aber auch, dass die Italiener von etwaigen deutschen Fühlern zu den Alliierten erfahren könnten.

Unaufrichtig stellte es Wolff später so dar: «Heute weiss ich, dass Mussolini schon im Februar 1945 über den hohen Klerus direkte Verhandlungen mit den Alliierten angeknüpft hatte und dass in dieser Situation Buffarini ein Hindernis war¹⁸.»

Vielleicht ist es eine Ironie der Geschichte, dass Wolff am Tag nach Buffarinis Entlassung seinem Vertreter in Mailand Vollmacht zu Verhandlungen mit Kardinal Schuster erteilte.

Auch Rahn äusserte sich über die Affäre, die das jähe Ende der Verständigung und regelmässigen Konsultation zwischen ihm und Wolff einerseits und dem Duce andererseits bezeichnete. In einem Gespräch mit Mellini am 17. Februar «drückte er sein Bedauern darüber aus, dass gerade in dem Augenblick, wo er gemeinsam mit Wolff eine Politik grösserer Unabhängigkeit von den Berliner Weisungen und stärkeren Drucks auf die deutschen Militärbehörden in Italien gegen das sinnlose Aufopfern der Interessen und der Würde Italiens einzuleiten im Begriff sei, sich in der Umgebung des Duce eine antideutsche Strömung und die Tendenz abzeichne, ohne Absprache mit ihm und Wolff gewisse Initiativen zu ergreifen. Berlin habe von diesen Tendenzen und Initiativen bereits Wind bekommen¹⁹.»

Wenige Tage später waren Rahn und Wolff mit ihren eigenen «Initiativen» in der Schweiz beschäftigt, und der Duce hatte mit Buffarini den einen hochgeschulten Geheimdienstchef verloren, der vielleicht hinter das Geheimnis gekommen wäre.

ZWEITER TEIL

Unternehmen «Sunrise»

Auf der Führer-Lagebesprechung am 31. August 1944 lastete der Schatten der Verschwörung und der immer düsterer werdenden militärischen Lage. Die Russen hatten sich tief in die baltischen Staaten hineingebissen und stiessen entlang der Weichsel nach Süden vor. Die Nachrichten aus dem Südosten waren noch schlimmer. Am 23. August – dem Tag, an dem im Westen Paris befreit worden war – hatte König Michael von Rumänien nach einem blitzartigen Staatsstreich in Bukarest Deutschland den Krieg erklärt. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden waren die rumänischen Armeen auf die alliierte Seite übergewechselt, und am 31. August, dem Tag eben dieser Lagebesprechung, betraten die russischen Truppen Marschall Malinowskis die rumänische Hauptstadt. Die ganze Balkanfront der Achse war zerschlagen. Am Tag nach König Michaels Erklärung hatte sich Bulgarien aus dem Krieg «zurückgezogen». Am 1. September war Rumänien von deutschen Truppen gesäubert. Die Masse der russischen Armeen an der Südostfront konnte sich nun in die Donau-Ebene ergiessen, auf ihrem Weg die zerbrochene deutsche Front beiseite fegen und nach Mitteleuropa vorstossen. Diese Katastrophe brachte den Verlust der lebenswichtigen rumänischen Ölquellen mit sich. Bald sollte die Besetzung des schlesischen Kohlenbeckens durch die Russen folgen.

Das war der Hintergrund folgender Äusserungen Hitlers zu seinen militärischen Mitarbeitern:

«Für eine politische Entscheidung ist das noch nicht reif... Im Moment schwerer militärischer Niederlagen auf einen günstigen politischen Moment zu hoffen, um irgendetwas zu machen, ist natürlich kindlich und naiv. Solche Momente können sich ergeben, wenn man Erfolge hat. Dass ich alles [getan habe], um mit den Engländern zu Rande zu kommen, habe [ich ja] bewiesen. Ich habe noch im Jahre 1940, nach dem Frankreich-Feldzug, den Engländern die Hand geboten und auf [alles] Verzicht geleistet... Aber es werden Momente kommen, in denen die Spannungen der Verbündeten so gross werden, dass dann trotzdem der Bruch eintritt. Koalitionen sind in der Weltgeschichte noch immer einmal zugrunde gegangen. Nur muss man den Augenblick abwarten, und wenn es noch so schwer geht... Wir werden unter allen Umständen diesen Kampf so lange führen, bis, wie Friedrich der Grosse gesagt hat, einer unserer verfluchten Gegner es müde wird, [noch] weiter zu kämpfen ... *»

Die fixe Idee vom historischen Zerfall der Koalition gegen Friedrich den Grossen beherrschte Hitlers Denken, dazu eine apokalyptische Vision von der zerstörenden Kraft der deutschen Geheimwaffen, die das Kriegsgeschehen wenden würde.

Die Mitarbeiter des Führers – ausser Goebbels – schreckten vor der Aussicht des totalen und kollektiven Selbstmords zurück. Während Hitler im Geiste schon den letzten Bunker bezog, suchten sie, verfolgt vom Gedanken an das Schicksal der Juli-Verschwörer, vorsichtig ihre eigene Lösung. Als in Nürnberg beim Verhör die Rede auf Hitlers absolute Macht kam, sagte Ribbentrop: «Vielleicht im letzten Jahr oder im letzten halben Jahr glitten ihm die Dinge mehr und mehr aus den Händen und gingen in andere Hände über. Das ist möglich, aber es gab eine Anzahl von Leuten, die grosse Ambitionen hatten, Nachfolger des Führers zu werden, und mehrere von ihnen hatten ihren Aussenminister schon bereit. Himmler hatte seinen, Göring hatte seinen, und Bormann hatte seinen².»

Wie Ribbentrop behauptete, drang er am Tag vor der erwähnten Lagebesprechung wieder einmal in den Führer, eine politische Lösung zu suchen:

«Am 30. August 1944 überreichte ich dem Führer erneut eine Denkschrift mit der Bitte, mich zu ermächtigen, nach *allen* Seiten sofort wegen eines Friedensschlusses zu sondieren.

Meine Denkschrift begann mit den Worten: ‚Es ist die Aufgabe einer Diplomatie, dafür zu sorgen, dass ein Volk nicht heroisch zugrunde geht, sondern erhalten bleibt. Jeder Weg, der zu diesem Ziele führt, ist gerechtfertigt, jedes Nichtbeschreiten eines solchen Weges kann nur als ein verdammungswürdiges Verbrechen bezeichnet werden.‘ Es handelte sich hier um ein Zitat aus ‚Mein Kampfe, das ich bewusst an die Spitze dieser Denkschrift gestellt hatte, um Adolf Hitler mit seinen eigenen Worten an die Aufgabe jeder Diplomatie zu erinnern. Ich wollte ihn einerseits darauf aufmerksam machen, dass wir im Begriff waren, heroisch zugrunde zu gehen, und dass er andererseits doch selbst seit je der Auffassung war, dass die Diplomatie versuchen müssen, dies zu verhindern. Aber auch diese Denkschrift hatte keinen Erfolg, und ich erhielt die Vollmachten nicht, die ich erbeten hatte.

Kurze Zeit später bekam ich durch Kleist* eine Information, auch die Russen hätten den Wunsch geäussert, in Kontakt mit uns zu kommen. Ich gab diesen Hinweis an den Führer weiter und erhielt endlich von ihm die Erlaubnis, meine Fühler in Stockholm auszustrecken. Ich zweifelte zwar etwas an dieser Nachricht und hatte das Gefühl, dass hier mehr der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen war. Aber ich wollte zunächst einmal die

* Ein deutscher Agent in Stockholm, der schon früher bei ähnlichen Gelegenheiten verwendet worden war; s. S. 289 und 307.

Autorisation Adolf Hitlers haben. Tatsächlich ist dann kein russischer Unterhändler erschienen³.»

Dieser Schritt Ribbentrops fiel, wie schon frühere Manöver dieser Art, zeitlich mit einem geduldfreudigen, beharrlichen Drängen Japans auf einen Sonderfrieden mit Russland zusammen. Am 28. August hatte der japanische Aussenminister Shigemitsu dem deutschen Geschäftsträger in Tokio zu diesem Zweck die guten Dienste seiner Regierung angeboten.

Am 4. September wurde der japanische Botschafter in Berlin, Oshima, auf Weisung aus Tokio im gleichen Sinne bei Hitler vorstellig, nachdem er vorher mit Ribbentrop gesprochen hatte. Die deutsche Antwort lautete, der Vorschlag sei verfrüht, aber der japanische Botschafter hatte den Eindruck, dass die «früher sehr kategorische Ablehnung» des Führers und Ribbentrops etwas milder geworden war, und Ribbentrop gab Oshima zu verstehen, dass diese Ablehnung der japanischen Anregung nicht endgültig sei⁴. Es mag durchaus ein stillschweigendes Einverständnis zwischen den beiden bestanden haben.

Wie es scheint, liess Ribbentrop auch – wahrscheinlich mit Hitlers Duldung – in den westlichen neutralen Hauptstädten vertraulich sondieren, vor allem in Madrid und Bern. Er konnte sagen, es handle sich dabei um eine normale Erkundung der Stimmung innerhalb der alliierten Koalition, auf deren bevorstehenden Zerfall der Führer und auch der Duce so sehnsüchtig hofften. So jedenfalls bemühte er sich, seine Schritte Anfaso zu erklären: «Wir lehnen zwar im Augenblick jeden Kompromissfrieden ab, interessieren uns aber dafür, was man im Ausland über Friedensmöglichkeiten denkt und was man in dieser Richtung unternimmt⁵.»

Aber diese privaten Fühler waren auch Ausdruck des zunehmenden Zerfalls der deutschen Führung, den die nach den wüsten Juli-Ereignissen herrschende Stimmung des Verrats beschleunigte.

Himmler sah sich ebenfalls veranlasst, nach einer eigenen Lösung Ausschau zu halten. Auch er dachte an eine Spaltung der feindlichen Koalition; zugleich aber hatte er die Notwendigkeit vor Augen, notfalls als oberster SS-Chef selbständig zu handeln. Eine Möglichkeit dazu bot ihm die Tatsache, dass sich nach dem Juli-Komplot die Machtverhältnisse in Deutschland auf Kosten der Wehrmacht zu seinen Gunsten verschoben hatten. Vielleicht war es die geschichtliche Rolle des Reichsführers SS, vor dem endgültigen Zusammenbruch die Initiative zu ergreifen, in letzter Minute durch einen Kompromiss mit dem Feind die Reste des Reichs vor der Auslöschung zu bewahren und den Alliierten seine SS-Divisionen zum Kampf gegen die Sowjetunion zur Verfügung zu stellen.

Als Ausgangspunkt für solche Schritte schien die italienische Front besonders geeignet zu sein. Obergruppenführer Wolff bekleidete den einzigen wichtigen SS-Kommandoposten ausserhalb des Reichsgebiets. Seit Ende Juli

war er zudem gleichzeitig Bevollmächtigter General der Wehrmacht in Italien. Ribbentrop hatte Anfuso gegenüber die Zusammenlegung der beiden Posten so begründet: «Dieser Schritt sei nicht so sehr von der dringenden Notwendigkeit diktiert, nach dem Anschlag auf den Führer das Oberkommando zu säubern, als vielmehr von der Zweckmässigkeit, eine Diskrepanz zwischen militärischer und polizeilicher Führung zu vermeiden, wie sie in letzter Zeit allzu deutlich in Erscheinung getreten sei⁶.»

An der West- und der Ostfront griffen die Alliierten mit voller Wucht an. Im Süden dagegen hatten sich die militärischen Operationen im Herbst und Winter 1944 verlangsamt; eine Pause war eingetreten, die sich vielleicht ausnutzen liess.

An der Situation in Italien war zweierlei von besonderem Interesse: In den Städten des Nordens gab es eine hochorganisierte Industrie, deren Erhaltung oder Vernichtung man als Handelsobjekt ins Spiel bringen konnte; und in engem Zusammenhang mit diesen gewaltigen Vermögenswerten stand die Gefahr einer kommunistischen «Befreiung» Norditaliens, die schwerwiegende Folgen für die politische Zukunft Westeuropas haben musste. Himmler rechnete damit, dass eine solche Argumentation bei den Briten und Amerikanern Gehör fände. Als kapitalistische Mächte mussten sie ein Interesse an der norditalienischen Industrie und der Nachkriegsstruktur des Landes haben. Diese «realistische», allzu vereinfachte Einschätzung deckte sich mit der der Russen. Zeigten sich die Westalliierten deutschen Sondierungen in dieser Richtung zugänglich, so mochte als zusätzlicher Gewinn eben jener Bruch in der feindlichen Koalition herausspringen, den Hitler und – in Anfällen von Optimismus – auch Mussolini so inbrünstig erhofften.

Sorgenvolles Interesse an der Situation hatte auch eine andere Grossmacht: der Vatikan. Die Bevölkerung Norditaliens vor den Schrecknissen eines letzten verzweifelten Widerstands von Faschisten und Deutschen zu bewahren, das industrielle Potential des Landes zu schützen und soziales Chaos und Revolution zu verhindern – das mochte die grosse historische Mission des Papsttums in den letzten Monaten des Krieges werden. Gelang es, Norditalien solche Schrecken zu ersparen, so war dies vielleicht ein Beitrag zur Erhaltung des Gleichgewichts der politischen Kräfte in ganz Europa. Der drohende massive Einbruch von Ost und West nach Deutschland und Mitteleuropa stellte die ganze künftige Struktur des Kontinents in Frage.

Der Vatikan erschien daher als der geeignetste Vermittler für die Anknüpfung von Verhandlungen mit den Westalliierten. Auf Himmlers Weisung machte sich Wolff ans Werk.

Schon im Juni 1944 war er vom Papst empfangen worden, aber da die Alliierten kurz darauf Rom besetzt hatten, waren, abgesehen von der isolierten diplomatischen Vertretung, alle direkten deutschen Verbindungen zum Vatikan abgerissen⁷.

Wolff konnte jetzt nur über die beiden Erzbistümer Mailand und Turin an den Vatikan herantreten*. In der lombardischen Hauptstadt reagierte Kardinal Schuster sofort auf seine Annäherung. Die Verstärkung der Kontakte zwischen der Mailänder Kurie und den deutschen Stellen im September und Oktober war das erste Anzeichen für eine Lockerung der deutschen Haltung gegenüber Norditalien.

Über den Vatikan in Rom oder den päpstlichen Nuntius in Bern sollte nicht nur zu den Alliierten, sondern auch zur Partisanenführung in Norditalien Verbindung aufgenommen werden. Es war ein Kernstück von Himmlers Plan, mit dem Befreiungskomitee für Oberitalien zu einer vorläufigen Abmachung über den friedlichen Abzug der Deutschen aus Norditalien zu gelangen, die er dann in Verhandlungen mit den Anglo-Amerikanern als Beweis dafür vorlegen konnte, dass es die Deutschen ernst meinten.

Zunächst nahm die Mailänder Kurie über deutsche Stellen Kontakt mit Standartenführer Dollmann auf, der immer noch Himmlers führender politischer Beauftragter in Italien war. Als geistlicher Verbindungsmann zu den Deutschen fungierte Don Bicchierai, einer der Sekretäre des Kardinals.

Am 14. Oktober sandte Don Bicchierai seinem deutschen Partner auf Weisung des Kardinals einen Brief, in dem er auf die sozialen Gefahren hinwies, die eine Zerstörung der norditalienischen Industrieanlagen durch die Deutschen zur Folge hätte. Der Kardinal erbot sich in aller Form, zwischen dem deutschen Kommando und dem Befreiungskomitee zu vermitteln, unter der Bedingung, dass die Deutschen auf eine systematische Zerstörung oder Ausschaltung italienischer Industriebetriebe verzichteten und die Partisanen sich feindseliger oder Sabotage-Akte gegen die deutsche Wehrmacht enthielten.

Dollmann wurde gebeten, bei Feldmarschall Kesselring vorzufühlen. Offenbar war diese Initiative in deutschen Kreisen in Italien schon erörtert worden. Tatsächlich hing ja der Erfolg jeder Aktion von der Zusammenarbeit der drei führenden Persönlichkeiten auf diesem Kriegsschauplatz ab – Kesselrings, Wolffs und Rahns.

Auf Weisung des Kardinals reiste Don Bicchierai noch im gleichen Monat in die Schweiz, um über den päpstlichen Nuntius in Bern den Vatikan zu unterrichten. Er führte ein Schriftstück mit sich, das die in dem Brief an Dollmann enthaltenen Gedankengänge weiter ausführte und ein weiteres Gespräch erwähnte, das in Rahns Anwesenheit in der Mailänder Kurie stattgefunden hatte⁸.

Der Plan sah im Wesentlichen vor, ein Dokument auszuarbeiten, das Kesselring und Wolff einerseits und Vertreter des Nationalen Befreiungskomitees

* Zu Wolffs erfolglosem Herantreten an den Turiner Kardinal Fossati im Februar 1945 s. Cadornas Aussage in Ballola S. 90. Der Annäherungsversuch wurde vom Befreiungskomitee für Norditalien zurückgewiesen.

andererseits unterzeichnen sollten. Die Vertreter des Komitees im Norden zweifelten jedoch am guten Willen der Deutschen und fürchteten auch eine ungünstige Reaktion ihrer Kollegen in Rom und Mittelitalien auf Verhandlungen mit den Deutschen. Don Bicchierais Reise nach Bern hatte vor allem den Zweck, den Vatikan für eine Vermittlung bei den Führern des Befreiungskomitees in Rom einzuspannen.

Über das gleiche Thema verbreitete sich Don Bicchierai in einem Dokument vom 13. Dezember⁹: Rahn scheine bereit zu sein, für Kesselring gutzusagen; Schwierigkeiten mache vor allem das Nationale Befreiungskomitee. Es habe sich auf eine allgemeine Erhebung in Norditalien festgelegt. «Im Komitee für Nationale Befreiung sind die Positionen wie folgt: Kollektiv – dagegen. Nach Parteien getrennt: Dafür mit gewissen Vorbehalten – die Christlichen Demokraten, die Liberalen und die Sozialisten. Dagegen, aber Argumenten zugänglich – die Aktionspartei. Völlig dagegen – die Kommunisten, die mit einer Spaltung des Nationalen Befreiungskomitees drohen. Das vorgeschlagene Abkommen ist nur dann zu erzielen und durchzuführen, wenn die Kommunisten zustimmen¹⁰.»

Zur gleichen Zeit, als diese Schritte geschahen, erliess General Alexander seinen Aufruf an die Partisanen, den Winter über die Operationen einzustellen und auseinanderzugehen. In der Partisanenführung brach eine Krise aus. Echte Befürchtungen kamen auf, dass der Feind versuche, die Spannung im Verhältnis zwischen Alliierten und Partisanen zu vergrößern und auszubuten. In diesem Klima führte Don Bicchierai seine Verhandlungen¹¹.

Diese Umstände sowie die Ablehnung der Vorschläge durch das zentrale Befreiungskomitee in Rom brachten den Plan im Februar 1945 zum Scheitern. Es war jetzt klar, dass die Kurie keinen Einfluss auf die antifaschistische Führung als Ganzes ausüben konnte. Kardinal Schuster erteilte deshalb Don Bicchierai den Auftrag, «in seinem Namen mit den deutschen Stellen zu verhandeln und die beschlossene Zerstörung zu verhindern¹²». Am 22. Februar bevollmächtigte Wolff seinerseits seinen Mailänder Vertreter, Standartenführer Rauff, zu Verhandlungen mit der Kurie¹³.

Himmlers Plan hatte zwar sein Ziel – ein Abkommen mit dem Befreiungskomitee für Norditalien zur Verhinderung der «Zerstörung von Betrieben» als Vorstufe zu Friedensgesprächen mit den Westalliierten – nicht erreicht, aber immerhin waren nützliche Verbindungen geknüpft worden.

Ähnliche Schritte unternahmen zur gleichen Zeit auch andere deutsche Stellen. Franco Marinotti, der Chef der riesigen italienischen Kunstseidenwerke, war von Mussolini wegen seines Widerstands gegen die Sozialisierungspläne der neofaschistischen Regierung verhaftet, auf Betreiben der Deutschen aber wieder freigelassen worden. Mit ihrem stillschweigenden Einverständnis war er in die Schweiz geflohen, wo er Kontakt zu britischen Stellen aufgenom-

men hatte. Brigadeführer Harster, der Chef der deutschen Sicherheitspolizei in Norditalien, hatte seine Tätigkeit genau verfolgt. Marinotti besass aus der Vorkriegszeit enge Verbindungen zu britischen Industriefirmen, besonders zu Courtaulds. Er mochte recht wohl der Agent sein, den Himmler zur Anknüpfung der ersten Kontakte mit den Anglo-Amerikanern suchte; vor allem schien er der rechte Mann, die angeblich in britischen Kapitalistenkreisen herrschende Furcht vor der Zerstörung italienischer Industrieanlagen durch die Deutschen auszubeuten.

Am 25. Oktober kam Marinotti mit einem von Harster ausgestellten Passierschein nach Italien. Er und ein Schweizer Rechtsanwalt trafen sich in der Nähe der Grenze mit Harster und Rauff. Man besprach die Möglichkeiten des Vorgehens, und Harster erklärte, er sei von Himmler zu Verhandlungen ermächtigt¹⁴.

Am 30. Oktober berichtete Marinotti den britischen Stellen in Zürich über diese Unterredung. Zwei Tage später traf aus London die schroffe Weisung ein, die Sache fallenzulassen, da man den Deutschen nicht traue.

Himmlers These von einem Block des Westens zur Wahrung seiner kapitalistischen Interessen und zur Abwehr des Kommunismus von Europa fusste also wohl auf einer Fehleinschätzung der Lage.

Auch Rahn handelte auf eigene Faust. Im November hatte er vorsichtige Sondierungen in der Schweiz angestellt, und im Januar 1945 schickte er einen seiner Mitarbeiter zu diesem Zweck über die Grenze¹⁵. Wegen des Vermittlungsangebots der Mailänder Kurie war er schon an Kesselring herangetreten, und mit Wolff hatte er «zahlreiche Unterhaltungen» geführt.

Meldungen über diese Aktivität hatten alliierte Kreise in der Schweiz erreicht. Rechnete man die verschiedenen, wenn auch vorerst ergebnislosen Schritte deutscher politischer und militärischer Kreise in Norditalien hinzu, so ergaben sich allerhand Möglichkeiten, den guten Willen der Deutschen auf die Probe zu stellen, bevor man die Bedeutung und den Wert einer deutschen Kapitulation an der italienischen Front erwog.

Anfang Januar 1945 überschritten die Russen die Oder und besetzten das wichtige oberschlesische Kohlenrevier, während im Westen die anglo-amerikanischen Armeen gegen die Siegfriedlinie anstürmten. Auf dem Balkan standen die Russen im Kampf um Budapest. An der italienischen Front hatten sich die Anglo-Amerikaner im November Bologna genähert, aber wegen des Abzugs von Reserven für die Landung in Südfrankreich kam der Vormarsch in den Wintermonaten zum Stillstand, und an der Front trat eine Pause ein.

Die Deutschen hatten in Norditalien zwanzig Divisionen. Die schweren alliierten Bombenangriffe auf die nach Deutschland führenden Eisenbahnlinien und Strassen machten einen Massenabzug der deutschen Streitkräfte

nach Norden unmöglich*. Im Westen beherrschten die Alliierten bereits Südfrankreich, und im Südosten wurden die deutschen Balkan-Armeen, nachdem sie bei Budapest noch einmal Widerstand geleistet hatten, unerbittlich nach Mitteleuropa zurückgetrieben. Praktisch gab es also für die deutschen Divisionen in Italien keine Ausweichmöglichkeit nach Norden, Westen oder Osten. Ihnen blieb nur ein letzter Abwehrkampf – mit oder ohne Mitwirkung ihrer neofaschistischen Verbündeten – im Alpengebiet an der italienisch-deutschen Grenze, oder vielleicht in den Julischen Alpen an der slowenischen Grenze, wo sie sich mit den Resten der in voller Flucht aus Südosteuropa heranflutenden deutschen Armeen vereinigen konnten.

Die militärische Niederlage war in jedem Falle sicher, und die einzige Alternative zur Schaffung eines Alpenreduits war die Kapitulation. Seit dem Durchbruch der Alliierten durch die Gotenlinie im September 1944 hatten deutsche und italienisch-faschistische Vertreter in Norditalien ständig, aber planlos über die Schaffung einer befestigten Zone für den letzten Abwehrkampf gesprochen. Diese Erörterungen, die immer wirklichkeitsfremder wurden, sollten sich bis zum Ende hinziehen.

Dass die höchsten deutschen Vertreter in Italien um die Jahreswende, als die Wiederaufnahme der alliierten Offensive an der italienischen Front unvermeidlich bevorstand, miteinander zu Rate gingen, war nur natürlich. Aber auch andere deutsche Stellen und Einzelpersonen unternahmen in dieser Zeit in ganz Europa geheime, unkoordinierte Friedensschritte. Ribbentrop, Himmler und Kaltenbrunner hatten, in grösster Verschwiegenheit und jeder für sich, vertraute Agenten beauftragt, mit alliierten Vertretern in den neutralen Hauptstädten Kontakt aufzunehmen. Hinzu kamen Aktionen unternehmender Leute, die auf eigene Faust handelten**.

Zentrum dieses ganzen Treibens war auf Grund ihrer zentralen geographischen Lage und ihrer neutralen Position die Schweiz. Mit Hinweis auf die Casablanca-Formel von der bedingungslosen Kapitulation wiesen die

* Im September 1944 hatte Hitler erwogen, neun Divisionen abzuziehen und einen grossen Teil Norditaliens zu räumen. Wolff und Kesselring hatten sich diesem Plan erfolgreich widersetzt.

** Diese Kontakte blieben Mussolini nicht verborgen. Am 2. März erhielt er einen Bericht Anfusos: Die Umgebung des Führers hoffe nicht mehr auf einen entscheidenden militärischen Sieg; vielmehr baue sie auf zunehmende Meinungsverschiedenheiten zwischen den westlichen Alliierten und Russland. «Es zirkulierten Gerüchte über die Tätigkeit deutscher Agenten in neutralen Ländern, die auf Friedensverhandlungen abziele. Nach Anfuso handelte es sich in Wirklichkeit um mehr oder weniger offizielle Abgesandte, die auf streng geheime Weisung Ribbentrops nicht so sehr eigentliche Gespräche anknüpfen... als vielmehr auskundschaften sollten, wie es wirklich um das Verhältnis zwischen den alliierten Westmächten und Russland stand.» Mellini S. 102 (2. März 1945).

dortigen alliierten Vertreter derartige Annäherungsversuche im Allgemeinen schroff zurück. Italien war jedoch ein Fall eigener Art. Hier waren vom alliierten Standpunkt besondere Zugeständnisse lohnend. Die Kapitulation von zwanzig deutschen Divisionen und ihr Ausscheiden aus dem Krieg konnte dazu dienen, die Fronten zu verkürzen, Kräfte zu sparen und die Besetzung Italiens zu vollenden. Im Laufe des Januar 1945 erfuhren die amerikanischen Stellen in der Schweiz von immer häufiger werdenden vertraulichen Aussprachen zwischen Kesselring, Wolff und Rahn über die Ausichtslosigkeit der Lage.

Über den heiklen Charakter etwaiger Verhandlungen waren sich alle im klaren; die Erfahrungen des Juli-Komplots in Deutschland waren ein Warnzeichen. Die Alliierten wollten sich nur mit bevollmächtigten Vertretern der deutschen Militär- und Polizeikräfte, die Norditalien beherrschten, in geheime Gespräche einlassen. Gespräche diplomatischen Charakters kamen nicht in Frage, auch nicht auf örtlicher Ebene. Die einzige Sorge der deutschen Befehlshaber in Italien war das Problem, ob sie das Einverständnis ihrer Vorgesetzten in Deutschland einschliesslich Hitlers einholen sollten oder nicht. Mit einem der deutschen Führer in Berlin würden die alliierten Vertreter unter keinen Umständen verhandeln.

Schwierigkeiten bot zunächst einmal die deutsche Befehlsführung in Italien. Der Oberbefehlshaber der Front, Feldmarschall Kesselring, unterstand dem Oberkommando der Wehrmacht. Der Luftwaffenbefehlshaber General v. Pohl erhielt seine Befehle direkt von Göring. Obergruppenführer Wolff war als Höchster SS- und Polizeiführer Himmler unterstellt, während er in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter General, die er seit dem letzten Sommer als Nachfolger General Toussaints innehatte, wie Kesselring dem Oberkommando der Wehrmacht verantwortlich war*. Parallel zu Wolffs Apparat und ihm nicht direkt unterstellt arbeiteten die verschiedenen deutschen Geheimdienste, die sich gegenseitig Konkurrenz machten und deren Funktionen sich überschneiden; ihre Vorgesetzten waren Kaltenbrunner und Schellenberg.

Der Erfolg von Kapitulationsverhandlungen hing wesentlich davon ab, dass die deutschen Militär- und SS-Kommandostellen auf örtlicher oder höchster Ebene zusammenarbeiteten. Doch dabei war mit der düsteren Möglichkeit zu rechnen, dass etwas nach Deutschland durchsickerte und noch in den letzten Wochen ein Blutbad wie nach der Juli-Verschwörung die Folge war.

Schon im Dezember stellte Standartenführer Dollmann die ersten Son-

* Wolff standen folgende Kräfte zur Verfügung: a) als SS-Führer: 15'000 Deutsche, 100'000 Italiener, 20'000 Russen, 10'000 Serben, 10'000 Slowenen, 5'000 Tschechen und eine indische Legion; b) als Bevollmächtigtem General: 10'000 Deutsche und 55'000 Mann deutsche Versorgungsgruppen.

dierungen an. Als Mittelsmann fungierte ein Baron Parrilli, der seit einigen Monaten in Geschäften geheim zwischen Italien und der Schweiz hin- und herreiste und über den Schweizer Nachrichtendienst die notwendigen Verbindungen herstellen konnte*. Ende Februar traf sich Parilli in Luzern mit amerikanischen Vertretern und teilte ihnen mit, dass Obergruppenführer Wolff unter bestimmten Bedingungen bereit sei, über die Kapitulation zu diskutieren. Bei dieser ersten Fühlungnahme wurde vereinbart, dass Dollmann – dessen Name die Amerikaner aufhorchen liess – mit Wolffs Adjutanten, Obersturmführer Zimmer, zu weiteren Sondierungen in die Schweiz kommen solle**.

Am 28. Februar fand in Wolffs Hauptquartier in Desenzano am Gardasee eine Besprechung zwischen Wolff, Rahn, Zimmer – der über seine Reise in die Schweiz mit Parilli berichtete – und dem deutschen Polizeichef in Verona, Brigadeführer Harster, statt. Harster war Kaltenbrunner unterstellt und unterrichtete noch am gleichen Abend seinen Chef telefonisch von dieser Besprechung und den Vorschlägen Parillis¹⁶.

Am selben Abend konferierte Wolff mit Dollmann. Ihr erster Eindruck war anscheinend, dass sich hier eine Gelegenheit biete, mit den Westalliierten einen Handel über den eventuellen Einsatz der deutschen Italien-Streitkräfte gegen die Russen abzuschliessen. Rahn hat allerdings später behauptet, er habe vielmehr geraten, den Alliierten zu sagen, dass sich die deutschen Führer keine derartigen Illusionen machten¹⁷.

Man kam überein, dass Dollmann und Zimmer sofort in die Schweiz fahren und zunächst eine sichere Verbindung herstellen sollten. Am 3. März trafen die beiden in Lugano ein, wo sie eine Zusammenkunft mit Parilli, dessen Schweizer Verbindungsmann und einem amerikanischen Vertreter hatten. Dieser sagte Dollmann klipp und klar, es könne keine Rede davon sein, Kapitulationsbedingungen auszuhandeln oder die Westalliierten und die Russen gegeneinander auszuspielen.

Zum Beweise des guten Willens der Deutschen forderten die Amerikaner die sofortige Freilassung Ferruccio Parris, eines der italienischen Widerstandsführer, der zusammen mit einem seiner führenden militärischen Mitarbeiter in die Hände der deutschen Polizei gefallen war. Könne die Übergabe dieser Männer garantiert werden, so seien die Amerikaner bereit, Obergruppenführer Wolff in der Schweiz zu weiteren Besprechungen zu empfangen.

* Näheres über Baron Parilli und seine Tätigkeit s. bei Lanfranchi, passim. Das Buch enthält Parillis eigene Darstellung dieser Unterhandlungen. Der Schweiz ging es in erster Linie um den Schutz ihrer industriellen Interessen in Norditalien.

** Zimmer stand unabhängig davon schon seit einiger Zeit mit Parilli in Verbindung; s. Lanfranchi S. 113 ff.

Nach Dollmanns Rückkehr fand in Wolffs Villa in Fasano eine Besprechung über die Resultate dieser ersten direkten Fühlungnahme statt. Es war klar, die Alliierten wollten nur mit Militärvertretern verhandeln und hatten nicht die Absicht, die bedingungslose Kapitulation abzumildern. Rahn erhielt Bescheid, dass für diplomatische Gespräche kein Raum sei. Er selbst gibt an, dass er die gleiche Antwort schon durch seinen «Schweizer Vertrauensmann» bekommen habe. Man kam deshalb überein, dass Wolff und nicht Rahn die weiteren Verhandlungen führen solle, und Rahn zerriss auf der Stelle den Brief seines Vertrauensmannes¹⁸. Wolff begab sich sofort zu Kesselring*.

Am Nachmittag traf Parilli in Fasano ein. Nahezu vier Tage lang wurde diskutiert, wobei, Parilli zufolge, auch wieder vom Einsatz deutscher Truppen unter alliierterem Kommando gegen die Russen die Rede war¹⁹. Am gleichen Abend beim Essen ordnete Wolff die Freilassung Parris und seines Gefährten an.

Die nächsten Schritte verliefen programmgemäss. Am Abend des 8. März traf sich Wolff mit Allen Dulles, dem Leiter des amerikanischen *Office of Strategie Services*, und dessen Hauptberater für deutsche Fragen, Gero v. Gaevernitz, in Dulles' Züricher Wohnung. Eine zweite Zusammenkunft, an der Gaevernitz und Dollmann teilnahmen, fand am nächsten Morgen statt.

Die Amerikaner gaben zu erkennen, dass sie Wolff persönlich für aufrechtig hielten. Er versicherte, dass Himmler von seinem Aufenthalt in der Schweiz nichts wisse, und bekam eingeschärft, dass die westlichen Alliierten unter gar keinen Umständen bereit seien, mit dem Reichsführer SS allein zu verhandeln.

Nun hing alles davon ab, dass Kesselring, der oberste Repräsentant der deutschen Wehrmacht in Italien, mitmachte. Wolff meinte, er würde fünf bis sieben Tage brauchen, um den Feldmarschall zu überreden.

Es wurde vereinbart, dass Wolff sofort nach seiner Rückkehr an Kesselring herantreten solle. Er versuchte es auch, erfuhr aber zu seiner Bestürzung, dass Kesselring in der Nacht vom 8. zum 9. März plötzlich in Hitlers eigenem Flugzeug nach Deutschland abgeflogen war. Am nächsten Tag wurde er zum Oberbefehlshaber West ernannt. Mit diesem Ereignis endete abrupt die erste Phase der Verhandlungen.

Wolff hatte dem amerikanischen Vertreter in der Schweiz zu verstehen gegeben, in einer Woche werde er so weit sein, dass er vollberechtigt verhandeln könne; aber Kesselrings Abreise bedeutete eine unabwendbare Verzögerung. Am 15. März trafen Vertreter des alliierten Hauptquartiers Caserta in der Schweiz ein. Sie kamen in geheimer Mission und in Zivilklei-

* Rahn behauptet, er habe ebenfalls mit Kesselring gesprochen, der ihm gesagt habe: «Ich hoffe, dass Ihre politischen Pläne in Erfüllung gehen.»

düng. Es waren General Alexanders Nachrichtendienstchef, General Airey, und sein amerikanischer stellvertretender Stabschef, General Lemnitzer. Vier Tage später, am 19. März, überschritt Wolff erneut die Grenze und traf sich heimlich mit den alliierten Militärvertretern.

Inzwischen war den Amerikanern zu Ohren gekommen, Wolff habe mit Mussolini gesprochen. Wolff leugnete dies bei seiner Ankunft: Er habe einige Schwarze Brigaden inspiziert, bei dieser Gelegenheit aber nicht mit Mussolini gesprochen; übrigens sei dieser auch ohne jede Bedeutung für seine – Wolffs – Probleme.

Der Hauptzweck des Treffens mit den alliierten Generalen war die Ausarbeitung eines Zeitplans. Die deutsche Führung rechnete für Ende März mit einer grossen alliierten Offensive; und Wolff schätzte, wenn man ihm fünf bis sieben Tage Zeit lasse, könne er sich rechtzeitig mit Kesselring arrangieren, der über den derzeitigen Stand der Gespräche zwischen Wolff und den Alliierten in grossen Zügen orientiert sei. Kesselrings Nachfolger als Oberbefehlshaber Südwest, Generaloberst v. Vietinghoff, wurde für etwa den 19. März erwartet. Wolff erklärte, es würde sehr viel leichter sein, Vietinghoff für die Kapitulationspläne zu gewinnen, wenn man vorher Kesselrings allgemeines Einverständnis einhole, obwohl dieser eigentlich keine Befehlsgewalt mehr über die deutschen Truppen in Italien hatte.

Wolff suchte Kesselring am 23. März in dessen neuem Hauptquartier in Bad Nauheim an der Westfront auf. Anscheinend sagte Kesselring dem Obergruppenführer, er möge in seinen Bemühungen fortfahren; er selbst aber trage keine Verantwortung mehr und habe auch nicht die Absicht, sich mit den deutschen Heeresgruppen im Westen einer allgemeinen Kapitulation anzuschliessen.

Inzwischen war mancherlei über Wolffs Aktivität nach Berlin durchgesickert*, und es gab auch andere Vorzeichen des deutschen Zusammenbruchs. Wie Wolff in Kesselrings Hauptquartier erfuhr, hatte Ribbentrop schliesslich doch auf eigene Faust in Stockholm definitiv sondieren lassen.

Fast zur gleichen Zeit wurde Rahn, der Wolffs Pläne kannte und billigte, nach Deutschland gerufen. Er entschloss sich. Ausflüchte zu gebrauchen und nicht zu fahren²⁰. Noch schlimmer war, dass Himmler am 1. April Wolff anrief und ihm befahl, nicht umherzureisen, sondern in Italien zu bleiben. Er, Himmler, werde ihn von Zeit zu Zeit anrufen, um festzustellen, ob er in seinem Hauptquartier sei.

Am gleichen Abend enthüllte Wolff dem neuen Oberbefehlshaber Vietinghoff den Stand seiner Verhandlungen mit den Alliierten. Beiden schien einleuchtend, was Kesselring in Bad Nauheim zu Wolff gesagt hatte: Wenn

* Harster war damals zur Berichterstattung bei Kaltenbrunner in Deutschland gewesen.

man noch zehn oder fünfzehn Tage durchhalten könne, bestehe Aussicht, dass es bis dahin zum totalen Zusammenbruch der Zentralgewalt in Deutschland käme, und dann könne man die Verhandlungen in der Schweiz fortsetzen.

Durch Parrilli erfuhr Wolff, dass die Alliierten einen zweiten, stärkeren Beweis für die Ehrlichkeit seiner Absichten verlangten: Er sollte durch einen entsprechenden Befehl sofort dafür sorgen, dass keine italienischen Industriebetriebe und -ausrüstungen zerstört würden. Inzwischen würden die beiden alliierten Militärvertreter nach Caserta zurückkehren und General Alexander Bericht erstatten.

Am 6. April teilte Wolff seinen Kommandeuren mit, dass sie für jede Beschädigung von italienischen Fabriken und Einrichtungen zur Rechenschaft gezogen würden. Am Tag darauf hatte er eine entscheidende Unterredung mit Vietinghoff. Alle deutschen Kommandostellen in Norditalien sollten Befehl bekommen, sich nur noch defensiv zu verhalten. Aber der deutsche Oberbefehlshaber hatte Vorbehalte wegen des «Ehrenpunkts», und die Alliierten argwöhnten, es könnte noch in letzter Minute der Versuch gemacht werden, zu verhandeln statt gänzlich die Waffen zu strecken. Für die Nachrichtenübermittlung sorgte in diesen Tagen des Wartens ein alliierter Funker, der in Wolffs eigener Nachrichtenstelle in Mailand untergebracht war.

Wolff hoffte nun, im Laufe der nächsten Woche zum Abschluss zu kommen, falls nicht Unvorhergesehenes dazwischenkam. Den Luftwaffenbefehlshaber General Pohl hatte er für seinen Plan gewonnen. Im Notfall – etwa wenn die vom Balkan zurückflutenden Streitkräfte des Generalobersten Löhr in Norditalien eintrafen und bis zum letzten kämpfen wollten – sollten Pohls Flakverbände die Alpenpässe sichern*.

Am 13. April rief Himmler aus Berlin an und befahl Wolff, sich sofort bei ihm zu melden. Am Tag darauf fragte er zweimal telefonisch an, warum Wolff nicht komme. Wolff schickte ihm anscheinend durch Sonderkurier einen Brief, in dem er ausführte: Da an ein Halten der Westfront nicht zu denken sei, wäre es besser, wenn Himmler selbst nach Italien käme und von seinen, Wolffs, Kontakten zum Westen Gebrauch machte; er jedenfalls habe nicht die Absicht, nach Berlin zu kommen²¹.

Am 16. April erschien Wolffs Adjutant Zimmer in der Schweiz und berichtete über diese jüngste Entwicklung. Weiter erklärte er, sein Vorgesetzter sei gewillt, den Kapitulationsplan ohne Rücksicht auf Vietinghoffs Einwilligung auszuführen, und habe die anderen führenden Militärs bereits erfolgreich in diesem Sinne sondiert.

Doch am 17. April überlegte es sich Wolff anders. Er beschloss, das Risiko

* Etwa am 10. April hatte Hitler alle deutschen Truppen östlich des Isonzo Generaloberst Löhr unterstellt; daher waren diese Vorsichtsmaßnahmen erforderlich.

auf sich zu nehmen und Himmler in Person gegenüberzutreten. Auf dem Funkweg verständigte er die Alliierten von seiner Absicht.

Am 21. April traf in der Schweiz völlig unerwartet der Befehl aus Washington ein, alle Kontakte mit Wolff abzubrechen. Wie später bekannt wurde, hatte Stalin persönlich eingegriffen und den Abbruch der Verhandlungen gefordert, von denen die Russen in grossen Zügen unterrichtet und an denen teilzunehmen sie eingeladen waren. Bei der zunehmenden Verwirrung der Fronten auf dem europäischen Kriegsschauplatz fürchteten die Russen vermutlich dasselbe, was Himmler und unabhängig von ihm die deutschen Führer in Italien ursprünglich gehofft hatten: dass es den Alliierten nur darum ginge, mit Hilfe der deutschen Truppen in Italien einige Teile Mitteleuropas gegen den russischen Vormarsch zu halten.

Die Ereignisse schritten jetzt so schnell voran, dass es schwer war, dieser Weisung sofort nachzukommen. Wenige Stunden nach dem Eingang des Befehls aus Washington erfuhr der führende amerikanische Vertreter in der Schweiz, Allen Dulles, dass Wolff am 19. April mittags nach erfolgreichem Abschluss seiner Mission aus Berlin zurückgekehrt sei und sich jetzt mit Verhandlungsvollmachten auf dem Weg nach Luzern befinde. Am 24. April traf Wolff wie vorgesehen ein, begleitet von einem höheren Offizier aus Vietinghoffs Stab, der ermächtigt war, für die Heeresgruppe C zu verhandeln. Nun gab es eine entnervende Wartezeit, weil die Amerikaner erst über die jüngste Entwicklung nach Caserta und Washington berichten und darauf dringen mussten, die höchsten Ortes gefällte Entscheidung über den Abbruch aller Kontakte im Zusammenhang mit Unternehmen «Sunrise*» aufzuheben.

Im republikanischen Italien stand die völlige Auflösung des politischen und militärischen Zusammenhalts jetzt unmittelbar bevor.

Die nächsten achtundvierzig Stunden verbrachte Wolff wartend in Luzern. Am 26. April entschied er, er müsse in sein Hauptquartier Fasano zurückkehren, ehe die Strassen von Partisanenbanden oder alliierten Stosstrupps abgeschnitten wären. Die anglo-amerikanischen Hauptkräfte hatten jetzt den Po überquert.

Gerade als er Luzern verlassen wollte, wurde ihm aus Italien telefonisch der Text eines Fernschreibens Himmlers vom 23. April durchgesagt: «Es ist wichtiger denn je, dass die italienische Front gehalten wird und intakt bleibt. Es dürfen keinerlei Verhandlungen eingeleitet werden.»

Drei Tage zuvor hatte Hitler Kesselring befohlen, die Verteidigung der Alpenfestung vorzubereiten. Aber die zentrale Führung von Berlin aus war endgültig zusammengebrochen, und die örtlichen Befehlshaber hatten nichts mehr zu fürchten.

* Der amerikanische Deckname für dieses Unternehmen.

Nach Überschreiten der italienischen Grenze kam Wolff nur bis zur Villa Cernobbio, der Zentrale des deutschen Sicherheitsdienstes im Grenzgebiet.

Graziani suchte dringend seinen deutschen Kollegen zu erreichen. Er hatte Mussolini in Menaggio verlassen und war am Morgen des 26. April in Como angekommen. «Da die Kapitulation noch nicht erfolgt ist, steht es für mich als Oberbefehlshaber der Ligurischen Armee fest, dass ich mein Armeekommando nicht im Stich lassen kann²².» In Como hatte er General Leyers, den Generalbevollmächtigten des deutschen Ministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion in Norditalien, getroffen, und während die beiden miteinander sprachen, rief Wolff aus Cernobbio an: «Die Kapitulationsverhandlungen müssten im Laufe des Tages abgeschlossen werden²³.» Er fügte hinzu, dass er diese Meldung durch den Präfekten von Como an den Duce weiterleiten lasse.

Um 18 Uhr traf Graziani in der Villa Locatelli ein. «General Wolff bestätigte mir, dass Verhandlungen durch Vermittlung der Kirche (Kardinal Schuster) oder direkt mit den amerikanischen Vertretern in der Schweiz im Gange seien. Er müsse noch heute Nacht zurück, um diese Abmachungen abzuschließen, die dann endgültig seien. Ich gab ihm eine Vollmacht, auch in meinem Namen für die republikanischen Truppen und die faschistischen Formationen zu verhandeln ...»

Am Morgen des 27. April notierte Graziani in sein Tagebuch: «Gestern Abend hat mich General Wolff eingeladen, bis zum Abschluss des Waffenstillstandes zu bleiben, der seiner Ansicht nach heute oder morgen erfolgen wird. Eben habe ich erfahren, dass General Wolff in der Nacht in die Schweiz gereist ist, aber nicht hierher zurückkommen wird, da er über die Schweiz nach Bozen fahren muss.» Die Villa Locatelli befinde sich jetzt im Belagerungszustand. «Bewegungen kleiner Partisanengruppen sind in der Umgebung des Hauses festgestellt worden²⁴.»

In seinem zwei Jahre nach den Ereignissen veröffentlichten Buch behauptet Graziani, er habe Wolff bittere Vorwürfe gemacht, «weil er uns die Kapitulationsverhandlungen ganz und gar verheimlicht hatte». Wolff habe nur erwidert, das sei eine traurige Notwendigkeit, denn «wenn er erst mit Mussolini gesprochen hätte, wäre die Geheimhaltung gleich Null gewesen²⁵».

Im Laufe des gleichen Vormittags (27. April) rief Graziani den Sekretär Kardinal Schusters, Don Bicchierai, in Mailand an und diktierte ihm eine Mitteilung an den Kardinal über die Ereignisse der letzten Stunden: Er müsse jetzt seine letzte Entscheidung als Armee-Oberbefehlshaber treffen. Er habe keine Verbindung zu Mitgliedern der Regierung der Italienischen Sozialen Republik, deren Aufenthaltsorte ihm unbekannt seien. Wolff habe von ihm eine Vollmacht für die Kapitulation. Er sei in Cernobbio von der Aussenwelt abgeschnitten und könne nicht nach Mailand kommen. Er habe beschlossen, sich General Cadorna, dem höchsten militärischen Repräsen-

tanten des Befreiungskomitees, zu ergeben, und bitte den Kardinal, als Vermittler zu fungieren oder wenigstens ein Telefongespräch mit Cadorna zu arrangieren²⁶.

Am Nachmittag übermittelte Don Bicchierai die Antwort des Kardinals: Die zuständige Stelle sei das Abschnittskommando des Befreiungskomitees in Como; Cadorna werde es veranlassen, die Kapitulation Grazianis und seines Stabes entgegenzunehmen. «Angesichts der chaotischen Lage» könne Cadorna nicht selbst nach Como kommen²⁷.

Graziani wurde schliesslich von zwei alliierten Offizieren – einem Italiener und einem Amerikaner – in Gewahrsam genommen. Sie brachten ihn nach Mailand. Dort explodierte im Wagen eine Bombe, die dem italienischen Offizier das Augenlicht raubte.

Graziani kam in alliierte Gefangenschaft und wurde nach dem Krieg vor ein italienisches Gericht gestellt²⁸. Es war ihm nicht gelungen, eine förmliche Kapitulation der italienischen republikanischen Streitkräfte zu erreichen. Sein Versuch, über Wolff mit den Alliierten in Kontakt zu kommen, blieb ergebnislos, und die bewaffneten Verbände der Republik Salò waren, soweit sie nicht direkt den Alliierten in die Hände fielen, jeder für sich der Rache der italienischen Partisanen preisgegeben.

In der Nacht vom 26. zum 27. April wurde Wolff von einer kleinen Partisanengruppe unter Führung des Vertreters des amerikanischen *Office of Strategie Services* in Lugano, der zu dieser Zeit gerade mit dem Nationalen Befreiungskomitee verhandelte, aus Cernobbio herausgebracht. Das Komitee hatte in Como bereits die Macht übernommen. Der amerikanische Beauftragte stand seit zwei Jahren mit ihm in geheimer Verbindung.

Am nächsten Tag in den frühen Morgenstunden konferierte Wolff in einem Luger Hotel mit Dulles' Stellvertreter. Wolff versicherte den Amerikanern, falls Himmler im letzten Augenblick noch versuchen sollte, den Oberbefehl an der Südfront selbst zu übernehmen, werde er, Wolff, ihn verhaften lassen, ebenso jeden deutschen Offizier, der der Kapitulation etwas in den Weg legen wolle.

Man kam überein, dass Wolff sein neues Hauptquartier in Bozen, wo sich Vietinghoff bereits niedergelassen hatte, aufsuchen und von dort aus die Durchführung der Operation überwachen und lenken sollte. Er und Vietinghoff sollten je einen Vertreter nach Caserta entsenden.

Bevor Wolff die Schweiz verliess, traf bei den amerikanischen Vertretern eine Weisung der Vereinigten Stabschefs ein, die das am 23. April ausgesprochene Verbot des Unternehmens «Sunrise» aufhob. Aber vier kostbare Tage waren zwischen dem 23. und dem 27. April verloren worden. Man hat vermutet, die Russen hätten deshalb ihr Veto so plötzlich eingelegt, weil ein verfrühter Zusammenbruch der deutschen Front in Norditalien vor der

Proklamation des allgemeinen Aufstands durch die Partisanen und dem Eintreffen Marschall Titos in Triest den umfassenden politisch-militärischen Plänen der Sowjetregierung für diesen Teil Europas zuwidergelaufen wäre. Von Bedeutung mag auch sein, dass der Befehl der Partisanenführung zur allgemeinen Erhebung in Norditalien am 25. April erging, also nach dem russischen Veto und bevor es Feldmarschall Alexander gelang, das Einverständnis der Vereinigten Stabschefs zur Fortführung von Unternehmen «Sunrise» zu erwirken²⁹.

Die Reise der beiden deutschen Militärbevollmächtigten nach Caserta verlief reibungslos. Am 29. April, 14 Uhr, wurden die offiziellen Kapitulationsurkunden unterzeichnet. Nun fehlte nur noch die förmliche Ratifikation aus Bozen.

Wolff war am Morgen des Vortags in seinem neuen Hauptquartier eingetroffen. Gleichzeitig war die so entscheidend wichtige Funkstation, welche die Amerikaner früher in Mailand eingerichtet hatten, mit ihrem mutigen Funker nach Bozen verlegt worden, um Wolff eine direkte Verbindung nach Caserta zu ermöglichen.

Am Abend des 30. April, nach Abschluss der Übergabeceremonie, wurden die deutschen Abgesandten vom alliierten Hauptquartier in die Schweiz zurückgebracht und fuhren von dort über die Grenze nach Bozen.

In der Zwischenzeit sah sich Wolff einer Reihe dramatischer und gefährvoller Ereignisse konfrontiert. Die viertägige Verzögerung und die Nachricht vom Abbruch der Verhandlungen durch die Alliierten hatten in Bozen Verwirrung und Panik erzeugt. In einer fünfstündigen Besprechung, an der Vietinghoff, Wolff, Rahn und Gauleiter Hofer teilnahmen, wurde die Lage diskutiert. Am heftigsten opponierte Hofer. Er hoffte immer noch, sein politisches «Lehen» Tirol vor der alliierten Besetzung bewahren zu können. Der sinnlose Streit endete mit dem formalen Beschluss, die Rückkehr der beiden Abgesandten aus Caserta abzuwarten; aber Hofer setzte das Gelingen des gefährlichen Vorhabens aufs Spiel, indem er Kesselring anrief und ihn von den jüngsten Schritten zur Herbeiführung der Kapitulation der Heeresgruppe C unterrichtete.

Kesselring war am 28. April zum Oberbefehlshaber aller deutschen Streitkräfte im Südraum ernannt worden. Zwar war er über Wolffs letzte Massnahme durch Dollmann, der zu diesem Zweck zwei Tage vorher sein Hauptquartier besucht hatte, in grossen Zügen informiert, aber unter dem Druck Hitlers hatte er Befehl erteilt, bis zum letzten zu kämpfen. Das Misslingen der Verteidigung Berlins gegen die Russen, das Schicksal der deutschen Armeen im Osten, denen die sowjetische Gefangenschaft drohte, und desperate Betrachtungen über seinen «Treueid» auf den Führer bewogen Kesselring, mit scharfen Strafmassnahmen zu reagieren, die niemand erwartet hatte. Vietinghoff wurde kurzerhand abgesetzt; an seine Stelle trat ein

General Schulz, der nach einer Aussprache mit Hofer am 30. April mittags in Bozen eintraf. Weiter ordnete Kesselring eine offizielle Untersuchung aller mit den Kapitulationsverhandlungen zusammenhängenden Vorgänge an und meldete den Fall Wolff direkt an Kaltenbrunner³⁰.

Am 30. April nach Mitternacht kamen die deutschen Abgesandten aus Caserta in Bozen an. Laut Kapitulationsurkunde sollten die Feindseligkeiten am 2. Mai, 12 Uhr mittags, eingestellt werden.

Wolff hatte keine Wahl. Am frühen Morgen des 1. Mai stellte er General Schulz und dessen Stabschef unter Arrest und unterbrach alle Fernspreverbindungen zwischen Bozen und dem Reich. Dann rang er stundenlang mit den beiden Männern. Nachmittags präsierte Schulz trotz seines Arrests einer Versammlung aller Truppenkommandeure. Angesichts der hoffnungslosen militärischen Lage, die dabei zur Sprache kam, erklärte er sich schliesslich bereit, die Sache Kesselring zur endgültigen Entscheidung zu unterbreiten.

Um 21.30 Uhr traf ein Funkspruch von Feldmarschall Alexander ein, der die Einlösung der in Caserta eingegangenen Verpflichtungen forderte. Man versuchte fieberhaft, Kesselring telefonisch zu erreichen, kam aber nicht durch. Um 22 Uhr erteilten Wolff, Pohl für die Luftwaffe und zwei führende Heeresbefehlshaber auf eigene Verantwortung ihren Truppen den Befehl, die Waffen zu strecken.

Eine Stunde später meldete der Rundfunk den Tod Hitlers. Selbst jetzt noch weigerte sich Kesselring, die Dinge hinzunehmen, und befahl die Verhaftung Vietinghoffs sowie anderer Offiziere. Wolff liess Panzer und eine SS-Sondereinheit zur Verteidigung seines Hauptquartiers auffahren.

Um zwei Uhr morgens kam schliesslich eine Telefonverbindung mit Kesselring zustande. Über zwei Stunden lang ging das Gespräch mit Unterbrechungen hin und her; selbst General Schulz sprach sich jetzt für die Kapitulation aus*. Um 4.30 Uhr am Morgen des 2. Mai erklärte sich Kesselring endlich mit der Erfüllung der Kapitulationsbedingungen einverstanden.

* In der kurzen Darstellung, die Kesselring in seinem Buch gibt, erwähnt er Wolff nicht.

Der Duce und eine «italienische Lösung»

Es ist nicht bekannt, ob Mussolini von den Schritten in der Schweiz, mit denen die Kapitulation der deutschen Streitkräfte auf dem Territorium der Republik von Salò eingeleitet wurde, informiert war. Rätselhafterweise fielen sie zeitlich fast genau mit der schweren Krise in seinem Verhältnis zu den deutschen Stellen zusammen, zu der es Ende Februar wegen der Entlassung Buffarinis aus dem Amt des Innenministers kam. Was immer der Grund dieser Massnahme des Duce sein mochte, jedenfalls schied damit der einzige erfahrene und tüchtige Verwaltungsmann aus der republikanischen Regierung aus. Die äusserst heftige Reaktion Wolffs auf die Absetzung Buffarinis in diesem Zeitpunkt ist nie befriedigend erklärt worden. Buffarinis Verhältnis zu den Deutschen war Schwankungen unterworfen gewesen, aber gerade in diesem Augenblick versetzte seine Entlassung die deutschen Kreise in unerklärliche Unruhe und führte zu einer ersten Störung im täglichen Verkehr Mussolinis mit den deutschen Vertretern*.

Das Verschwinden Buffarinis von der politischen Bühne Ende Februar 1945 beraubte Mussolini auch eines sachkundigen Mitarbeiters auf dem lebenswichtigen Gebiet des Polizei- und Nachrichtenwesens. Wenn jemand die deutschen Schritte in der Schweiz hätte ausspähen können, dann Buffarini. Möglich ist allerdings, dass er von ihnen wusste und seine eigenen Gründe hatte, diese Kenntnisse lieber für sich zu behalten.

Dem Duce konnte ebenso wenig wie den Deutschen entgehen, dass die militärische Niederlage unvermeidlich war. Zugleich war er aber erfüllt, ja besessen von dem Gedanken, jetzt noch, ehe es zu spät war, den letzten Mythos eines von der internationalen Verschwörung der plutokratischen und bolschewistischen Staaten überwältigten italienischen Faschismus zu schaffen. Sein Trachten galt daher in erster Linie den verschiedenen Aspekten dieses Manifests an die Nachwelt: der Konzeption eines letzten Abwehrkampfes im Alpengebiet mit oder ohne deutsche Unterstützung; den Plänen zum Schutz italienischer Industriebetriebe vor der Zerstörung oder Verschleppung durch die abziehenden Deutschen; und dem hochtönenden, nicht mehr durchführbaren Programm für eine totalitäre Sozialrepublik.

Der Duce scheint nur einen direkten Versuch unternommen zu haben, die Reaktion der Alliierten auf ein Kapitulationsangebot zu erkunden; das ge-

* Zur Buffarini-Krise s. S. 846-850.

schah im März 1945. Im Vormonat hatte ihn der Mailänder Kardinalerzbischof Schuster brieflich aufgefordert, in der lombardischen Hauptstadt keinen Widerstand zu leisten. Als Antwort schickte ihm Mussolini durch seinen Sohn Vittorio folgendes Dokument, überschrieben «Vorschläge des Staatschefs für Verhandlungen» und datiert vom 13. März 1945*:

«Falls militärische oder politische Ereignisse die Armeen Kesselrings zwingen, sich hinter ihre eigenen Grenzen zurückzuziehen, werden sich alle Streitkräfte der Italienischen Sozialen Republik in vorher bestimmten Gebieten konzentrieren, von wo aus sie dem Feinde, den Kräften des Aufruhrs und der königlichen Regierung den hartnäckigsten Widerstand leisten werden; denn der antifaschistische Hass lässt ihnen keinen anderen Weg offen, als bis zum letzten Mann und bis zum letzten Schuss Munition zu kämpfen.

Um jedoch der Bevölkerung Norditaliens weitere Leiden zu ersparen, die Reste des industriellen und landwirtschaftlichen Besitzes vor der totalen Vernichtung zu bewahren und ihre alle Partei- oder Weltanschauungs-Interessen übersteigende Liebe zu Italien zu beweisen, schlägt die Regierung der Italienischen Sozialen Republik vor, mit dem alliierten Oberkommando ein Präliminarabkommen zu unterzeichnen, das die beiden vertragschliessenden Parteien in folgenden Punkten bindet:

Die bewaffneten Kräfte der Sozialen Republik unter dem Kommando Marschall Grazianis und alle anderen militärischen Formationen der Republik erhalten so lange wie möglich in den Städten und auf dem Lande die Ordnung aufrecht, bis direkte Abmachungen zwischen dem Oberkommando der Alliierten und dem der Sozialen Republik unterzeichnet sind ... Allen unkontrollierten und extremistischen Aktionen irregulärer Verbände oder örtlicher Demonstranten (Partisanenbanden, Kommunisten, Kundgebungen, Streiks usw.) wird von den republikanischen und den alliierten Streitkräften entgegengetreten. Die Geistlichkeit verpflichtet sich, von jetzt an Propaganda im Sinne einer allgemeinen Befriedung zu treiben. Das alliierte Oberkommando verpflichtet sich, die Partisanenverbände an terroristischen Willkürakten und Plünderungen zu hindern und sie zu entwaffnen, bevor es die regulären Verbände der Sozialen Republik auffordert, gleichfalls die Waffen niederzulegen. Ferner hindert das alliierte Oberkommando mit allen Mitteln die Verbände der Regierung Bonomi und die königlichen Carabinieri am Betreten des Po-Tals, bis die Ordnung völlig wiederhergestellt ist.

Eine unabdingbare Voraussetzung für Verhandlungen und die Unterzeichnung eines Abkommens ist, dass alle, die den Eid auf die Italienische

* Vittorio hatte den Kardinal am 1. März aufgesucht und ihm die Vorschläge vorgelesen; der Kardinal hatte dann gebeten, ihm das Dokument schriftlich zuzustellen.

Soziale Republik abgelegt haben, Soldaten wie Zivilisten, keinerlei Verfolgung durch das jetzt zu diesem Zweck in Rom fungierende Tribunal ausgesetzt werden. Erwünscht wäre auch eine Auskunft über das Schicksal, das Regierungsmitgliedern und Inhabern leitender Positionen in der Sozialen Republik zgedacht ist (Verhaftung, Konzentrationslager, Verbannung).

Die Republikanisch-Faschistische Partei wird aufgelöst. Es versteht sich, dass alle Bürger gleiche Rechte und Pflichten haben, und es steht zu hoffen, dass im gegebenen Augenblick eine Regierung, die sämtliche Richtungen repräsentiert, gebildet und so bald wie möglich eine verfassungsgebende Versammlung einberufen wird^{1.}»

Kardinal Schuster versprach, diese Vorschläge den alliierten Vertretern in der Schweiz durch den apostolischen Nuntius in Bern zu übermitteln. Fast gleichzeitig scheint sich Mussolini zum gleichen Zweck eines italienischen Ortsgeistlichen namens Don Pancino bedient zu haben, den er schon früher als geheimen Verbindungsmann zu seiner in der Schweiz lebenden Tochter, Gräfin Edda Ciano, benutzt hatte*.

Bereits im Dezember 1944 hatte der Duce persönlich Don Pancino gebeten, sich durch die Verbindungen des Vatikans um eine Fühlungnahme mit den Alliierten zu bemühen; aber aus ungeklärten Gründen wurde dieses Vorhaben bis zum März verschoben. Zur gleichen Zeit, als das Gespräch zwischen Vittorio Mussolini und Kardinal Schuster stattfand, suchte Don Pancino den apostolischen Nuntius in Bern auf.

Die Antwort auf diesen italienischen Versuch, mit den Alliierten ins Gespräch zu kommen, war in einem Telegramm des Vatikans vom 11. April enthalten, das via Bern einging: «Dem Heiligen Stuhl ist zur Kenntnis gekommen, dass die Alliierten nicht beabsichtigen, in Verhandlungen einzutreten, und auf bedingungsloser Kapitulation bestehen^{2**.}»

* Nach Don Pancino waren die Deutschen bei einer seiner Reisen in die Schweiz an ihn herangetreten und hatten ihm eine Million Lire für Cianos Tagebuch angeboten, das sich noch im sicheren Gewahrsam der Gräfin befand. S. hierzu und zum folgenden seine Aussage im Graziani-Prozess (*Processo Graziani* Bd. III, S. 1106-1109). Hiernach kamen am 16. März, als er in der Schweiz war, Beauftragte des Obergruppenführers Wolff zu ihm und «befahlen ihm, Mussolini zurückzuhalten, damit er (Wolff) nicht ,auf den vierten Gang Umschalten müsse». Diese Aussage Don Pancinos wird von anderer Seite nicht bestätigt. Er erklärte auch, Wolff sei für «den nächsten Tag» nach seinem Gespräch mit Wolffs Beauftragten, das am 16. März stattgefunden haben soll, in der Schweiz erwartet worden. In Wirklichkeit reiste Wolff zum ersten Mal am 8J9. März und zum zweiten Mal am 19. März in die Schweiz.

** Nach Leo Valiani, dem Vertreter der Aktionspartei im Befreiungskomitee für Norditalien, hatten er und General Cadorna, der militärische Repräsentant des

Die Freilassung Parris stellte Wolff vor ein schwieriges Sicherheitsproblem. Der italienische Widerstandsführer war von den Deutschen ohne Wissen der Behörden von Salb verhaftet worden und befand sich im Gewahrsam Harsters, des deutschen Polizeichefs in Verona. Das bedeutete, dass Kaltenbrunner, dessen Argwohn schon durch Parrillis Vorschläge erweckt war, von der Freilassung erfahren musste, und erhöhte die Gefahr, dass Wolffs geheime Schritte Hitler hinterbracht wurden. Über kurz oder lang musste die Sache auch Mussolini zu Ohren kommen, und die deutschen Verschwörer waren nicht willens, noch mehr Indiskretionen von italienischer Seite zu riskieren. In Salò herrschte ja von jeher eine Atmosphäre des «Doppelspiels».

Aus diesen Gründen versuchte Wolff, die Übergabe Parris als Tauschgeschäft zu maskieren: Für den Italiener sollte Hitlers Lieblingsadjutant, der in Kriegsgefangenschaft geraten war, aus Anlass des bevorstehenden Geburtstags des Führers am 20. April freigelassen werden. Dieser Bluff, auf den sich die alliierten Vertreter schliesslich doch nicht einliessen, war vor allem zur Beschwichtigung Harsters «und auch im Hinblick auf Mussolini» gedacht³.

Parrilli zufolge ordnete Wolff die Freilassung Parris am 4. März beim Abendessen in seiner Villa in Fasano an. Offenbar war einer der bedienenden Kellner ein neofaschistischer Polizeiaгент⁴.

Es ist zumindest sonderbar, dass Mussolini schon am nächsten Tag im Gespräch mit Mellini, seinem Unterstaatssekretär für Auswärtiges*, diese Intrige erwähnte:

«Vor einiger Zeit ist dieser Mann den Deutschen in die Hände gefallen, die ihn bald darauf bei einem Gefangenenaustausch freigelassen haben. Obwohl Ferruccio Parri als Führer des Partisanenkampfes gegen uns ein wichtiger Mann ist, habe ich nichts gegen seine Freilassung, weil ich hoffe, dass sie Verhandlungen mit dem Ziel, Leben und Eigentum in Norditalien zu schonen, erleichtern und dem Bürgerkrieg etwas von seiner jetzigen Grausamkeit nehmen könnte.

Rahn und Wolff sind jedoch seit einiger Zeit sehr darauf bedacht, mir nicht zu sagen, was vorgeht, obschon ich weiss, dass sie mit dem Nationalen Befreiungskomitee in Verbindung stehen. Das mag eine gute Sache sein; aber

Komitees, Anfang März in Lyon eine Zusammenkunft mit britischen Beauftragten. Diese berichteten den Italienern, die Alliierten hätten über Don Bicchierai ein Kapitulationsangebot Mussolinis erhalten, der vorgeschlagen habe, die faschistischen Streitkräfte sollten bis zum Eintreffen der alliierten Truppen die Ordnung aufrecht erhalten. Die Briten erklärten, dass diese Bedingung unannehmbar sei und dass sie auf bedingungsloser Kapitulation bestünden. S. Valiani S. 320.

* Mazzolini starb Ende Februar 1945 an einer Blutvergiftung. Sein Nachfolger als nomineller Chef des Aussenministeriums von Salb wurde sein nächster Mitarbeiter Mellini Ponce de Leon.

ich denke, ich habe ein Recht darauf, zu erfahren, was geschieht. Dasselbe gilt für ihre geheimen Kontakte mit Kardinal Schuster.

Jetzt höre ich nun, dass der berühmte englische Hauptmann, der in unseren Händen war und um den es so viel Aufregung gab, entlassen worden ist und dass sie ihm Botschaften an das britische Oberkommando mitgegeben haben. Auch darüber haben weder Rahn noch Wolff ein Wort verlauten lassen⁵.»

Mellini erhielt den Auftrag, am nächsten Tag, dem 6. März, bei Rahn vorzusprechen. Dieser sagte ihm, die geheimen Verbindungen mit dem Befreiungskomitee liefen durch seine Hände und hätten nur «örtlichen Charakter». Auch seien keine Verhandlungen mit Kardinal Schuster im Gange; es handle sich nur um eine allgemeine Fühlungnahme mit dem Ziel, «Schwierigkeiten und Kriegsschäden» zu vermindern. Mellini könne daher dem Duce versichern, dass «nichts Konkretes im Gange sei». Er – Rahn – und Wolff handelten unabhängig von Berlin «und folglich mit einer gewissen Autonomie». Sie seien bemüht, «alles Erdenkliche zu tun, um die Interessen Italiens, des Duce und des Faschismus zu berücksichtigen⁶».

Welche Rolle Rahn bei diesen heiklen, gefährlichen Verhandlungen in der Schweiz spielte, ist nicht ganz klar. Die geheimen Fühler, die er auf eigene Initiative ausgestreckt hatte, waren bloss informatorischer Art gewesen. Schon Wolffs erste Kontakte mit den Amerikanern hatten klar ergeben, dass die Alliierten nur mit den deutschen Militärbehörden in Norditalien verhandeln wollten und dass für einen Vertreter Ribbentrops in den kommenden Besprechungen kein Platz war. Rahns Hauptaufgabe scheint von diesem Zeitpunkt an darin bestanden zu haben, gegenüber den Italienern jede Spur der deutschen Kapitulationsverhandlungen zu verwischen.

Diese beschwichtigende Funktion des deutschen Botschafters war in zwei Unterredungen mit Mellini am 15. und 17. März mit Händen zu greifen⁷. Rahn sprach davon, dass man die Situation ins Auge fassen müsse, die beim Abzug der deutschen Truppen aus Italien entstehen würde. Er stellte fest, dass aus den letzten Befehlen Hitlers die Entschlossenheit spreche, das Po-Tal um jeden Preis zu halten, fügte aber hinzu: «Ich habe jedoch nicht die Absicht, dem Beispiel Badoglios zu folgen und zu der Methode zu greifen, die er bei mir angewandt hat. Der Duce kann sich felsenfest darauf verlassen, dass ich nicht versäumen werde, ihn über einen Beschluss zur Preisgabe von Gebiet oder über wichtige Verhandlungen mit dem Feind oder den Rebellen zu informieren. Sobald er irgendwelche Zweifel hat, braucht er mich nur zu fragen; ich werde in aller Offenheit antworten.»

Dieser Dialog hatte eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Wortgefecht zwischen Guariglia und Ribbentrop beim Treffen von Tarvisio im August 1943. In der Tat waren die Lage und das Verhalten der deutschen Verschwörer auf dem italienischen Kriegsschauplatz im Jahre 1945 zu vergleichen mit der Lage und dem Verhalten der Regierung Badoglio zwei Jahre früher.

Die zweite Unterredung am 17. März fand auf Rahns Ersuchen statt. Der deutsche Botschafter war eifrig bemüht, den Argwohn zu zerstreuen, den Vorfälle der jüngsten Zeit auf italienischer Seite erweckt haben konnten.

Er sagte Mellini, er habe mit Obergruppenführer Wolff über den Fall des Hauptmanns Tucker gesprochen, der angeblich mit einer Botschaft des britischen Oberkommandos an Graziani die italienische Grenze überschritten hatte und sich jetzt bei den Deutschen in strenger Einzelhaft befand. Wolff habe ihm, Rahn, versichert, dass er ausprobieren wolle, ob sich mit der durch den englischen Hauptmann hergestellten Verbindung etwas anfangen lasse. «Wenn das der Fall wäre, liesse sich diese Initiative vielleicht dazu benutzen, die britische und die russische Politik wenigstens in Italien noch mehr auseinanderzubringen.» Die ganze Sache sei jedoch noch im Stadium der Erkundung, und Wolff werde nicht verfehlen, den Duce über die weitere Entwicklung auf dem Laufenden zu halten.

Rahn erzählte dann seinem italienischen Kollegen «die vollständige Geschichte seiner Beziehungen zu Kardinal Schuster. Er habe ihn nur einmal gesehen und festgestellt, dass er ausgesprochen antifaschistisch eingestellt sei.»

Es sei dann ein vager Briefwechsel über Humanität und Gerechtigkeit erfolgt; der Fall Parri sei nicht erwähnt worden.

Schliesslich liess Rahn erkennen, was ihn wirklich beunruhigte: Er äusserte «eine gewisse Überraschung und Besorgnis» über die für den 23. März angekündigte Verlegung des Sitzes der italienischen Regierung nach Mailand. Mellini erwiderte, es sei bloss beabsichtigt, eine Ministerratssitzung in der lombardischen Hauptstadt abzuhalten.

Wenn sich Mussolini vom Gardasee entfernte, so verringerten sich zwangsläufig die Möglichkeiten der Deutschen, sein Tun und Lassen zu überwachen, und seine Handlungsfreiheit wurde grösser. Genau das hatte der Duce im Sinn.

Nachdem Mellini dem Duce über seine Unterredung mit Rahn am 6. März berichtet hatte, notierte er: «Die Antwort Rahns interessierte und beruhigte den Duce sehr wenig. Er scheint ganz von dem Wunsche beherrscht zu sein, so bald wie möglich nach Mailand zu gehen⁸.» Rahn sollte über den genauen Zeitpunkt der Übersiedlung bis zum letzten Augenblick im Ungewissen gelassen werden.

Als Wolff am 19. März zum zweiten Mal in der Schweiz mit amerikanischen Vertretern zusammentraf, hielten sie ihm das Gerücht vor, er habe mit Mussolini gesprochen. Aber die deutschen Vertreter in Salb konnten einer offiziellen Zusammenkunft mit dem Duce nicht unbegrenzt lange ausweichen. Die Unterhandlungen in der Schweiz näherten sich ihrem entscheidenden Stadium, und die Tatsache, dass Wolff und Rahn die Begegnung mit ihm mieden, konnte Mussolinis Argwohn nur steigern.

Unter dem Druck von Dulles erging am 6. April nach Absprache zwischen Wolff und Vietinghoff an alle deutschen Kommandeure die Instruktion,

dass sie für jede Zerstörung von Industrieanlagen in ihrem Bereich zur Rechenschaft gezogen würden.

Dieses Problem war als Objekt eines Handels mit den Alliierten natürlich auch für die Behörden von Salò interessant. Einige Wochen zuvor hatte Mellini mit Rahn über dieses Thema gesprochen. Über die Unterredung hatte er dem Duce berichtet:

«Ich sprach mit dem Botschafter über das ernste Problem der sogenannten Ausserbetriebsetzung von Kraftwerken. Der Botschafter sagte, dieses Problem habe ihn selbst und General Wolff stets mit am meisten beschäftigt. Dann sei aber zuviel darüber geredet worden. Kardinal Schuster, die Schweiz und sogar das Befreiungskomitee seien veranlasst worden zu intervenieren.

Die deutschen Stellen könnten keinerlei Zusicherung mehr geben, da sie nicht die Absicht hätten, den Feind jetzt wissen zu lassen, was und wieviel sie nötigenfalls zerstören würden.

„Der Duce“, fügte der Botschafter hinzu, „kann darauf zählen, dass ich nicht nur ein guter Freund Italiens bin, sondern auch europäisch fühle, und er kann sicher sein, dass ich keine Beschädigung über das unbedingt Notwendige hinaus zulassen werde. Aber für den Augenblick muss ich die Erörterung der Sache in einen Dunstschleier hüllen⁹.“ «

Kurz nach seiner Ankunft besprach auch Anfuso das Thema mit Rahn, wobei er auf die politische Bedeutung der Angelegenheit für die Soziale Republik einging. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um die deutschen Pläne zur Zerstörung des Hafens von Genua. Anfuso wies darauf hin, dass «die arbeitenden Klassen Genuas tief besorgt seien und dass die Ausführung der Zerstörungspläne zu gefährlichen Ausbrüchen führen könnte. Rahn hielt mir vor, wie schwierig es sei, auch lebensnotwendigen nationalen Besitz vor der kriegsbedingten Zerstörung zu bewahren, und wies mich auf die nicht wiedergutzumachenden Zerstörungen in Frankreich, Ungarn und anderswo hin, ganz zu schweigen von Deutschland. Italien, behauptete er, habe vergleichsweise einen grossen Teil seines Erbes gerettet. Ich antwortete, es sei gerade eines der Hauptziele der Regierung der Republik, dieses Erbe dem italienischen Volk unverkürzt zu erhalten; je weniger zerstört würde, desto leichter könne der Faschismus die Herrschaft über ganz Italien zurückgewinnen. Dass das möglich sei, habe sich in letzter Zeit immer dann gezeigt, wenn feindliche Armee Land von uns hätten räumen müssen. Rahn stimmte mir in diesem Punkt vollständig zu¹⁰.»

In diesem Augenblick flatterte eine Pressemeldung, die anscheinend vom Schweizer Rundfunk verbreitet worden war, auf Mussolinis Schreibtisch:

«Die deutschen Truppen erhielten am Mittwoch (4. April) den Befehl, ihre Unterkünfte nicht zu verlassen. Neofaschistischen und Nazikreisen zufolge steht diese Massnahme im Zusammenhang mit der Einleitung von Verhandlungen über das Schicksal der deutschen Armee in Italien. Zwei

Mitglieder der Widerstandsbewegung sind freigelassen und an die Grenze gebracht worden. Angeblich haben sie bestimmte Vorschläge mitgebracht. Eine dieser Persönlichkeiten ist Ferruccio Parri, der Leiter der Militärsektion des Befreiungskomitees für Norditalien. Parri war in Mailand verhaftet und von der SS in Verona gefangengehalten worden¹¹.»

Mussolini beschied sofort Rahn zu sich und bat ihn um eine Erklärung*. Der Botschafter beteuerte, von der Sache nichts zu wissen, schickte aber noch am gleichen Abend (6. April) eine Mitteilung über das Vorgefallene an Wolff.

Tags darauf empfing der Duce Wolff, Rahn und Dollmann in seinem Amtssitz. Offizielles Diskussionsthema war der italienische Plan, den letzten Rückzug in das Veltlin anzutreten¹². Aber die Deutschen waren mit ihren eigenen Problemen beschäftigt. Es war ein entscheidender Tag: Vietinghoff sollte bewogen werden, sich prinzipiell mit den Kapitulationsgesprächen einverstanden zu erklären. Die Deutschen machten kein Hehl daraus, dass sie das italienische Vorhaben nicht interessierte; seine Ausführung hätte ja auch ihre eigenen Pläne aufs Schwerste gefährdet.

Am Nachmittag bestellte der Duce noch einmal Dollmann allein zu sich. Ehe Dollmann hinging, schärfte ihm Parrilli «auf Wunsch der Alliierten» ein, dass Mussolini unter keinen Umständen etwas von den Kapitulationsgesprächen erfahren dürfe. Zur gleichen Stunde hatte Wolff die entscheidende Aussprache mit Vietinghoff, in der er ihn zur Annahme der Kapitulationsbedingungen drängte. Später suchte er den Duce zu bewegen, «in unserer unmittelbaren Nachbarschaft» zu bleiben.

Am 17. März hatte Anfuso aus Berlin berichtet, dass «eine Revision der deutschen Haltung im Gange ist. Die Mission Moellhausens, eines Mitarbeiters von Rahn, bestand, soviel festzustellen war, darin, in Spanien Kontakte mit dem Ziel eines Kompromissfriedens anzuknüpfen . . . Andere Initiativen werden wahrscheinlich gerade ergriffen ... Sie zeigen, dass der Führer Ribbentrop ermächtigt hat, es mit einer gewissen aktiven Politik zu versuchen¹³.»

Anfuso war der einzige erfahrene und fähige Informant, den der Duce ausserhalb Italiens hatte. Welchen Schritt Mussolini auch erwägen mochte – als Ratgeber kam ganz natürlich sein Berliner Botschafter in Betracht. Der Posten des Unterstaatssekretärs im Aussenministerium war unbesetzt; auf ihn wurde Anfuso berufen.

Diese Ernennung erfüllte Rahn und Wolff mit Schrecken. Anfusos einzigartige Kenntnis der Verhältnisse im deutschen Zentrum konnte, in das Klima von Salò verpflanzt, den Verschwörern zum Verderben werden. Allen Be-

* S. Lanfranchi S. 223. Mussolini wusste indessen von Parris Freilassung und hatte seinerzeit nichts dagegen unternommen.

teiligten – ausser Hitler und einigen Mitgliedern seines engsten Kreises – war klar, dass es eine militärische Lösung des Konflikts nicht gab. Jeden Augenblick konnte Mussolini versuchen, auf seine Weise abzuspringen.

Vom Standpunkt der Deutschen in Berlin wie in Salò schien die Hauptgefahr in Mussolinis neosozialistischem Programm zu liegen: Vielleicht war es möglich, vom republikanischen Faschismus ausgehend zu einem politischen Kompromiss mit Elementen in der italienischen Widerstandsbewegung zu kommen, der als Grundlage für die Verständigung mit den Westalliierten dienen konnte. Tatsächlich war dies das Programm, auf das Mussolini seine letzte Hoffnung setzte. Gleichzeitig ermunterte er in dieser späten Stunde die parteilosen «gemässigten» Elemente, die sich der Sozialen Republik angeschlossen hatten und jetzt vielleicht eine Brücke zu den Rebellen abgeben konnten.

In gewissem Sinne hatte die Entlassung Buffarinis mit diesem geheimen Plan zusammengehungen. Seither war der Duce routinemässigen Begegnungen mit seinen deutschen «Beratern» bewusst aus dem Wege gegangen.

Am 23. März teilte Rahn Mellini mit, eine Depesche aus Berlin «lenke die Aufmerksamkeit auf gewisse Äusserungen Mussolinis, die nicht verfehlt hätten, beim Führer Besorgnis zu erwecken. In Berlin habe man den Eindruck, der Duce verleihe dem Faschismus soziale Formen, ‚die man geradezu als links bezeichnen könne‘ und die jener weltanschaulichen Einheit zuwiderliefen, die für die beiden Regimes kennzeichnend sein müsste.

Die Sozialisierung sei in Deutschland schon immer mit grossem Misstrauen betrachtet worden, aber jetzt entstehe der Eindruck, als ginge man sogar noch weiter. Die Bildung der national-republikanischen sozialistischen Gruppe sei nicht nur ein Schritt nach links, sondern auch ein Schlag gegen die einheitliche Partei.» Rahn schloss: «In Berlin gibt man mir die Schuld an all dem.» Bei den zerbröckelnden Beziehungen zwischen Berlin und Salò war dieser Vorwand zugleich ein Alibi.

Mussolini reagierte verärgert. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und sagte Mellini, die Deutschen sollten sich lieber darum kümmern, wie sie den Krieg gewinnen könnten. Stattdessen «bringen sie es fertig, sich über die Soziale Gruppe und Cionos Schreiberei aufzuregen. Sie sollen sehen, wie sie mit dem Krieg vorankommen, und mich Italien regieren lassen*.»

* Mellini S. 128/129. Anscheinend suchte Rahn am 31. März den Duce selbst auf. Hauptgesprächsthema waren die deutschen Proteste dagegen, dass neuerdings in den Regierungskreisen Salòs wieder mit Nachdruck von dem Sozialisierungsprogramm die Rede war. Das hatte den Argwohn der Deutschen erweckt. Das Gespräch lieferte einen weiteren Grund zur Unruhe: Mussolini äusserte seine Absicht, die ganze Regierung nach Mailand zu verlegen, wo sie weniger leicht zu überwachen und zu lenken war als im Sperrgebiet an den Ufern des Gardasees.

Über das gleiche Thema hatte Ribbentrop mit Anfuso gesprochen, als ihm dieser seinen Abschiedsbesuch abstattete: «Mussolini suche Kontakt zum Sozialismus, zur europäischen Arbeiterbewegung.»

Am 26. März traf Anfuso aus Berlin in Salò am Regierungssitz ein. Er berichtete dem Duce sofort über seine letzte Unterredung mit Ribbentrop. Am 31. März beschied Mussolini Rahn zu sich und hielt ihm in Gegenwart Anfosos «in anfänglich grosser Erregung» eine Rede, die den ganzen traurigen Stand der Beziehungen zwischen den beiden Ländern zusammenfasste und Licht auf seine eigene Einschätzung der Lage in Italien warf:

«Ich bin durch die Äusserungen des Herrn Reichsaussenministers schmerzlich berührt und beunruhigt, weniger wegen der Tatbestände, die zur Diskussion stehen, als wegen der psychologischen Voraussetzungen, die zu einer solchen Erörterung führen konnten. Wenn an meiner persönlichen Loyalität gezweifelt wird, dann kann selbstverständlich in jede Handlung, die ich begehe, ein geheimer Hintergedanke hineingelegt werden, aber der Herr Reichsaussenminister wird mich sicherlich nicht für so töricht halten, anzunehmen, dass es für mich und den Faschismus noch irgendeine Hintertür gäbe, um aus der von uns nun einmal übernommenen Verantwortung herauszukommen, und er wird auch nicht annehmen, dass ich jetzt noch gewillt bin, in letzter Stunde meinen Namen und meine eigene Idee zu beschmutzen. Aus den zahlreichen Nachrichten, die ich täglich erhalte, geht hervor, dass unsere Gegner Anweisung gegeben haben, mit allen verfügbaren Mitteln in deutschen Kreisen Misstrauen gegen den Faschismus und seine führenden Persönlichkeiten zu säen. Ich bin persönlich überzeugt... dass die Berichte, die den Anlass zu den Äusserungen des Herrn Reichsaussenministers gegeben haben, letzten Endes auf die Einwirkungen des Befreiungsausschusses zurückgehen. Diese Berichte sind dumm, sinnlos, unanständig und beleidigend für mich persönlich. Analysieren wir die Lage: Wir haben hier in Italien relativ wenig Verbände, deren Umfang und Kampfkraft zu einer grossen und wirkungsvollen Entlastung der deutschen Kriegsführung beitragen könnten. Es bleiben mir also neben der materiellen und wirtschaftlichen Leistung für die gemeinsame Kriegsführung vor allem politische Mittel, um Deutschland und den deutschen Truppen den Rücken freizuhalten. Wir haben bei der allgemeinen Kriegsmüdigkeit naturgemäss zahlreiche innerpolitische Gegner, die sich immer mehr um das Mailänder und Turiner Befreiungskomitee gruppiert haben. Es ist eine alte, taktische Spielregel der Politik, dass man seine Gegner am wirksamsten bekämpft, wenn es gelingt, sie innerlich zu spalten und gegeneinander auszuspielen. Sie selbst, Herr Botschafter, haben diese Taktik im italienischen Raum häufig mit Erfolg angewandt, indem Sie kommunistische und antikommunistische Gruppen gegeneinander ausgespielt haben. Dasselbe hat Obergruppenführer Wolff und haben verschiedene lokale militärische Dienststellen ebenfalls getan. Um

unseren Gegnern den Wind aus den Segeln zu nehmen, habe ich, sobald ich den neuen Faschismus in Italien für stark genug hielt, auch gewisse Gegenströmungen zu Wort kommen lassen und u.a. die Bildung einer Oppositionsgruppe unter dem Prof. Cione zugelassen. Diese Gruppe nennt sich national, republikanisch und sozialistisch. Prof. Cione ist ein kleiner Geist und wird keinen Erfolg haben. Aber die Leute, die jetzt ein Alibi suchen, werden sich um ihn versammeln und damit dem viel gefährlicheren Befreiungskomitee verloren gehen. Dieses Befreiungskomitee ist über die Neubildung wütend und bezeichnet Cione und seine Freunde jetzt schon alle als übelste Verräter. Auf der anderen Seite haben sich die Mitglieder der faschistischen Partei ebenfalls über diese neue Gruppe sehr aufgeregt und eine heftige Polemik gegen sie entfacht. Dies ist mir durchaus erwünscht, denn dadurch sind die Faschisten noch mehr gezwungen, Stellung zu beziehen und aktiv zu werden. Ich habe der Cionegruppe die Herausgabe einer kleinen Wochenzeitung erlaubt. Wenn der Herr Reichsaussenminister darin eine Gefahr erblickt, lasse ich sie wieder verbieten. Ich würde dies jedoch bedauern, denn dadurch würde diese neue Gruppe einen Teil ihrer Ventilfunktion [szc] verlieren, die ich für ausserordentlich nützlich halte*. Meine eigene Einstellung zur Frage des Faschismus ist in meiner dem Herrn Reichsaussenminister bekannten Mailänder Rede eindeutig und kompromisslos zum Ausdruck gekommen. Ich bin erstaunt, dass der von mir seit September 1943 eingeleitete Linkskurs jetzt zur Diskussion gestellt wird. Ich bin dabei praktisch nur dem Beispiel Deutschlands gefolgt und habe mit der Sozialisierung nichts anderes getan, als entschlossen eine Entwicklung einzuleiten und unter

* Seit der Gründung des Salò-Regimes tobte ein heftiger Streit zwischen den ungleichartigen Gruppen, die sich an diesem letzten verzweifelten Experiment des italienischen Faschismus beteiligten. Das ständige Thema dieser Wortgefechte war die Notwendigkeit, den Riss zwischen Nord und Süd zu heilen, eine Brücke zwischen Faschisten und Antifaschisten zu bauen und eine anerkannte Opposition zu der von Pavolini beherrschten offiziellen Parteimaschine zuzulassen.

Die Ernennung Pinis zum Unterstaatssekretär des Inneren im Oktober 1944 war der einzige administrative Triumph der gemässigten Elemente, die sich der Republik angeschlossen hatten.

Edmundo Cione, ein Schüler Croces und selbsternannter geistiger Führer dieser Richtung, hatte Mussolini im Februar 1945 überredet, die Herausgabe einer «unabhängigen» Zeitung namens *L'Italia del Popolo* zu gestatten. Sie war das Organ einer kleinen Gruppe, bekannt unter dem Namen National-Republikanische Sozialistische Gruppe, die sich um eine Annäherung an sozialistische Elemente in der Partisanenbewegung bemühte.

Dieser Vorgang rief heftige Proteste Pavolinis und des Volkskulturministers Mezzasoma hervor und erregte die missfällige Aufmerksamkeit der Deutschen. Trotzdem erschien die Zeitung im März. Am 10. April 1945 musste sie ihr Erscheinen einstellen. (S. Cione S. 305-333.)

faschistischem Vorzeichen konsequent durchzuführen, die für Europa und wahrscheinlich für die ganze Welt unmittelbar geworden ist. Mit einer Annäherung an die zweite Internationale hat dies nichts zu tun. Die zweite Internationale ist tot. Ein Kompromiss zwischen dem Faschismus und dem Kommunismus ist undenkbar, deshalb muss ich dem Kommunismus den Wind aus den Segeln nehmen. Wo sich in den Reihen der faschistischen Partei Anzeichen einer Kompromissbereitschaft mit liberalistischen Gedankengängen gezeigt haben, habe ich sofort zugegriffen. Ich erinnere Sie an das Beispiel unseres besten journalistischen Kopfes, Pettinato, der nach Veröffentlichung eines Interviews mit Cione sofort die Leitung der Stampa* verlor und in ein Parteiverfahren verwickelt wurde.

Man wirft mir weiterhin die Konzentrierung der Regierung in Mailand vor. Dies ist mir unverständlich; dass die Regierung in der augenblicklichen Krise der gesamten militärischen Entwicklung möglichst eng zusammengezogen sein muss, ist selbstverständlich. Sie war bisher auf 15 Provinzen verteilt. Der Mangel an Brennstoff und die stets zunehmende Tieffliegergefahr machen eine einheitliche Regierungstätigkeit unmöglich . . . Trotzdem bin ich angesichts der Bedenken der Reichsregierung bereit, meinen Sitz in Gargnano zu belassen. Ich werde dann eben etwas den Wandervogel spielen müssen und mich jeweils einige Tage in Mailand oder den anderen grösseren Städten Oberitaliens aufhalten, denn es ist technisch unmöglich geworden, den unentbehrlichen persönlichen Kontakt mit den Präfekten, Bürgermeistern, Gauleitern, Gewerkschaftsvertretern, Arbeiterdelegationen usw. auf andere Weise aufrecht zu halten.

Abschliessend möchte ich noch etwas zu dem Fall des Ministers Buffarini bemerken. Dieser war zu Recht oder zu Unrecht in der öffentlichen Meinung und vor allem auch in faschistischen Kreisen untragbar geworden. Ich habe ihn, wie Sie wissen, immer wieder gegen alle Angriffe, die vor allem auch von deutscher Seite kamen, in Schutz genommen. Es ist immerhin erstaunlich, dass heute alle Leute, die mir monatelang in den Ohren gelegen sind, weil Buffarini angeblich mit den Engländern, den Freimaurern, den Juden oder der Bonomi-Regierung konspirierte, jetzt erklären, seine Entlassung sei ein Beweis dafür, dass sich die Faschistische Regierung von der Achsenpolitik entferne. Das ist völlig unsinnig. Selbstverständlich habe ich von Anfang an das Bestreben gehabt, das Land möglichst selbständig und ohne überflüssige Einmischung verschiedenster militärischer Dienststellen zu verwalten. Die Reichsregierung wird aber nicht bestreiten können, dass die Zusammenarbeit in allen wesentlichen Punkten befriedigend war und sich immer mehr verbessert hat. Und schliesslich müssen die unleugbaren Erfolge dieser Zusammenarbeit auch das Kriterium bilden für das Vertrauen, das ich bei der Reichsregierung für mich in Anspruch nehme.»

* Die führende Turiner Zeitung.

Mussolinis Ausführungen folgte, wie Rahn berichtete, «eine längere Diskussion über eine Reihe von einzelnen Fragen, an Hand deren ich dem Duce darlegte, dass die Besorgnis deutscher Dienststellen hinsichtlich der Haltung von Teilen der Regierung oder der Beamtenschaft nicht unbegründet sei... Zu meinem Hinweis auf die oft zweideutige Haltung der Décima Mas erwiderte der Duce, er habe ja oft mit mir über das Problem diskutiert und beobachte die Entwicklung dieser Gruppe mit grösster und misstrauischer Aufmerksamkeit, obwohl er bisher (abgesehen von der chauvinistischen Haltung des Fürsten Borghese in der Frage der Operationszonen) keinen irgendwie schlüssigen Beweis für eine Illoyalität des Fürsten Borghese gegenüber dem Faschismus und der republikanischen Regierung habe finden können, habe er trotzdem die Décima Mas dem Marschall Graziani unterstellt ...»

Am Schluss seines Telegramms über diese Unterredung fasste Rahn seine Eindrücke von der politischen Atmosphäre in Salò zusammen:

«Die von der ganzen Kriegsentwicklung bedingte Gefahr innerer Auflösungserscheinungen und die Neigung, durch verräterisches Abspringen ein Alibi zu gewinnen, ist von Anfang meiner Tätigkeit in Italien ab der Gegenstand meiner besonderen Aufmerksamkeit gewesen. Bei dem zahlenmässigen Umfang der Rebellenbewegung und der durch die Kriegsergebnisse verursachten antifaschistischen Haltung der Bevölkerung war es angesichts des Mangels an verfügbaren deutschen Exekutivkräften notwendig, elastisch zu taktieren und unter Ausnutzung aller gefühlsmässigen Elemente des italienischen Charakters (Religiosität, Familiensinn, Geltungstrieb, Aberglaube, Eitelkeit, Angst vor Hunger und körperlicher Gefahr usw.) das für die Ausnützung des Raumes notwendig gewordene Gleichgewicht herzustellen ...

Andererseits habe ich meine Mitarbeiter immer dahingehend beeinflusst, dass wir der von uns selbst ausgehenden Suggestion niemals selbst erliegen dürfen und bei dem schillernden Charakter der Italiener jeden Tag mit der Möglichkeit eines neuen, gegebenenfalls auch bewusst verräterischen Abspringens rechnen müssten. Die grösste Schwierigkeit bei diesem taktischen Spiel hat mir die zunehmende Neigung deutscher Dienststellen verursacht, durch immer wiederholte Nachweise eines unmittelbar bevorstehenden italienischen Verrates sich ein Alibi für eine etwa kommende ungünstige Entwicklung zu verschaffen, um im Falle des tatsächlich erfolgenden Verrates sagen zu können, er sei ja rechtzeitig vorausgesagt worden, oder falls dies nicht eintritt: durch die rechtzeitige Warnung sei der Verrat verhindert worden¹⁴.»

Im Laufe der nächsten zwei Wochen sprach Anfuso fast täglich mit dem Duce. Seine Aufzeichnungen über diese Gespräche vermitteln ein lebhaftes

persönliches Bild von Mussolinis Einschätzung des Geschehens und lassen die Umrisse einer Legende für die Nachwelt hervortreten*.

Im verflorenen Winter, als die alliierten Armeen an der Gotenlinie haltmachten, hatte sich der Duce in den Glauben geflüchtet, dass dies tiefe politische Bedeutung habe. Vielleicht bereiteten die Alliierten einen antiso-wjetischen Vorstoss nach Mitteleuropa vor. Dazu brauchten sie logischerweise eine stabile italienische Regierung, die antikommunistisch sein musste und der faschistische Elemente angehören würden. Bei einem so gearteten Übergang vom Frieden zum Krieg würden die Alliierten Mussolinis Namen nötig haben, und vielleicht konnte er sich dabei sogar seine früheren Beziehungen zum britischen Premierminister zunutze machen.

Die Möglichkeiten einer Kontaktaufnahme mit Churchill gehörten zu den Punkten, die jetzt mit Anfuso erörtert wurden. Mussolini hatte schon immer einen eskapistischen Zug gehabt, einen Hang, brutalen Realitäten aus dem Wege zu gehen und sich in subtile Berechnungen zu verlieren, die wenig mit der wirklichen Lage zu tun hatten. Er war in diesem Augenblick imstande, sich auszumalen, wie er als Vermittler auftreten und die Rolle zu Ende führen würde, die er 1938 in München für kurze Zeit gespielt hatte. Hatte er damals durch sein diplomatisches Genie den Ausbruch der Feindseligkeiten verzögert, so würde er jetzt durch eine ähnliche Rolle bei ihrer Beendigung seine politische Zukunft sichern.

In diesen Gesprächen mit dem Duce gab Anfuso seine Eindrücke von der Stimmung in Berlin wieder, wo sich Hitler jetzt niedergelassen hatte. Es sei «eine wahnwitzige Welt von Flammen». Die deutsche Maschine komme ächzend zum Stillstand. Die wirkliche Macht sei jetzt in den Händen der Gauleiter in den «Fürstentümern». Sie seien die Mansfelds des Dreissig-jährigen Krieges. Jeder Naziführer bemühe sich um seinen eigenen Separatfrieden. Ribbentrops Agenten seien in Schweden und Spanien aktiv, und Anfuso hielt es für wahrscheinlich, dass der Reichsaussenminister Kontakt mit London suche. Die Machenschaften Wolffs in der Schweiz waren ihm bekannt, aber er «hatte keine Ahnung, dass sie das Vorspiel zur vollständigen Kapitulation der Deutschen und zur Preisgabe der Repubblica Sociale Italiana bilden sollten¹⁵.»

Mussolini erzählte Anfuso von seiner Fühlungnahme mit Kardinal Schuster. Die Trumpfkarten, die den Italienern in etwaigen Friedensgesprächen zu Gebote standen, waren im Grossen und Ganzen die gleichen, die Wolff und Rahn schon ausgespielt hatten: die Erhaltung des italienischen Indu-

* Fast die einzige Quelle für diese Darstellung ist Anfuso S. 335 ff., und seine Schilderung geht halb absichtlich darauf aus, den Neofaschismus postum zu rechtfertigen, wobei die unmittelbare Wirklichkeit des bevorstehenden Zusammenbruchs ausser Acht gelassen wird. S. a. Mellini, *passim*. Die letzte Depesche Anfusos in der Italienischen Sammlung trägt das Datum des 1. Januar 1945.

striepotentials im Norden und das Angebot, in der chaotischen Übergangsperiode auf dem republikanischen Territorium Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten.

Das Hauptthema der täglichen Unterhaltungen, die der Duce und Anuso Anfang April miteinander führten, war also die Suche nach einer italienischen «politischen Lösung» des Krieges. Die dazu nötigen Schritte konnten nur in Mailand getan werden, und wenn sie fehlschlügen, blieb nur ein letzter heroischer Abwehrkampf, entweder in der lombardischen Hauptstadt oder im Veltlin. In beiden Fällen musste die Initiative ganz auf Seiten der Italiener liegen, und zunächst einmal kam es darauf an, sich unverzüglich unabhängig von den Deutschen zu machen.

Diese Loslösung ging in den ersten beiden Aprilwochen 1945 über die Bühne. Das war das italienische «Geheimnis», das jetzt, zusammen mit Unternehmen «Sunrise», das Hin und Her zwischen Italienern und Deutschen in Salò bestimmte.

Als notwendige Vorstufe zur endgültigen Übersiedlung nach Mailand trat die Organisierung des letzten Widerstands im Veltlin wieder in den Vordergrund der Pläne Mussolinis. Die Ausführung dieses Unternehmens, über das seit dem vorigen September mit Unterbrechung diskutiert wurde, offenbarte, wie dürftig das neofaschistische Kräfte-reservoir und wie verworren die militärische Befehlsgliederung der Republik von Salò war. Seit der Plan bestand, waren die vorbereitenden Massnahmen ein Zankobjekt zwischen Pavolini und Graziani.

Die Überbleibsel der aus Mittelitalien geflüchteten Kampfscharen und die demoralisierten Reste der Republikanischen Nationalgarde wurden als Verstärkung in das Veltlin geschickt. Im März waren etwa 700 Nationalgardisten im Gebiet von Como, der Ausgangsbasis, stationiert worden, aber «die Befehle des Duce zur Konzentration wurden umgangen¹⁶».

Pavolinis erstes Kontingent alter faschistischer Kämpfer umfasste 300 Mann aus Como und 100 Mann aus Florenz. Weitere 2'000 Mann wurden in der Provinz Sondrio ausgebildet und sollten am 5. April marschbereit sein. Das bedeutete, wie er an Graziani schrieb, dass für «mobile Brigaden» innerhalb der Armee selbst keine Rekruten weiter zur Verfügung standen. Das Gebiet sei von Partisanen verseucht, und es sei für die Behörden von Salò unbedingt erforderlich, die örtlichen Kraftwerke zu schützen und den Weg in die Schweiz offenzuhalten.

Anfang April trat Pavolini eine Reise durch die Region an, und am 5. April sandte er dem Duce einen handschriftlichen Bericht¹⁷. In der Ebene und auf den Hügeln gebe es «reichlich und gut bewaffnete» aktive Partisanenverbände, denen einige britische Offiziere angehörten. Die kleinen Garnisonen der Schwarzen Brigaden seien in panikartiger Stimmung. Es sei

dringend notwendig, eine Säuberungsaktion zur Schweizer Grenze hin durchzuführen. Sofort verfügbar seien 120 Mann von der Brigade Florenz, 100 Mann aus Cremona und 150 Mann aus der Region selbst.

Pavolini schloss: «Falls uns das alliierte Oberkommando und unser eigenes keinen Knüppel zwischen die Beine wirft, rechne ich damit, dass ich Ihre Befehle genauestens ausführen kann, nämlich: die gesamte Provinz bis zum 30. April zu säubern und bis zum gleichen Datum die verfügbaren Kräfte auf 5'000 Mann zu bringen.»

Das war Mussolinis Vorbedingung für den Umzug nach Mailand.

Am 9. April, nach seiner Rückkehr nach Mailand, wohin die Parteizentrale schon früher im Jahr umgesiedelt war, schrieb Pavolini abermals an Mussolini. Die Aufstellung der Verteidigungsstreitmacht für das Veltlin betrachte er als seine letzte Aufgabe; und er führte die Kräfte auf, die für den geplanten Endkampf des italienischen Faschismus zur Verfügung standen*.

Am gleichen Tag entwarf Pavolini einen Fragebogen als Grundlage für eine offizielle Diskussion mit den Deutschen. Rahn sollte gefragt werden, wie sich die deutsche Regierung gegenüber der Italienischen Sozialen Republik zu verhalten gedenke, «falls, was anzunehmen ist, die Gotenlinie nicht gehalten wird. Welches Ende erteilte die französische Regierung?»

Falls die Gotenlinie überrannt würde, werde der Feind das ganze Po-Tal besetzen, und «in diesem Falle würde die republikanische Regierung zu einer nominellen Regierung. Aber ihre verantwortlichen Elemente müssen am Leben erhalten werden, etwa zehn für jedes Ministerium, um für jede Eventualität bereitzustehen ...»

In Zusammenarbeit mit dem deutschen Hauptquartier in Tirol müsse ein italienisches politisch-militärisches Kommando in der Zone von Sondrio errichtet werden. Dieses Kommando «muss, nach dem deutschen Vorbild in der Adriazone, der unbeschränkte Gebieter in der Zone sein.»

Alle irregulären italienischen Verbände seien zu einer regulären republikanischen Armee zu verschmelzen. Auf diese Weise müsste es möglich sein, 30-50'000 Mann zusammenzubringen. Ihre Familien müssten Zurückbleiben, ausgenommen etwa fünfhundert Angehörige von Ministern und besonders gefährdeten Personen.

«Es wäre auch angebracht, ungefähr dreissig junge intelligente Leute in kleinen Gruppen zur Bildung eines faschistischen Zentrums in die Schweiz zu schicken» und einen ansehnlichen Devisenfonds zu schaffen¹⁸.

Am 14. April fand in Gargnano unter dem Vorsitz des Duce das letzte

* Die Liste selbst war ein trostloses Eingeständnis: Bis zum 14. April konnte Pavolini 100 Mann von der Brigade Pisa stellen, im Laufe des Monats 100 Mann Bereitschaftspolizei und 200 Mann vom Sonderbataillon «Muti». Die Brigade Varese sollte bis zum 20. April 320 Mann stark sein.

Treffen führender italienischer und deutscher Repräsentanten auf italienischem Boden statt.

Den Deutschen war es vor allem darum zu tun, Zeit zu gewinnen. Am Vortag hatte Himmler Wolff nach Berlin befohlen. Es konnte nicht davon die Rede sein, das italienische Veltlin-Projekt, das die geheimen Dispositionen der Deutschen gesprengt hätte, ernsthaft zu akzeptieren.

Anfuso hatte, so scheint es, den widerstrebenden Mussolini bewogen, die Konferenz doch noch anzuberaumen. «Obwohl sich Anfuso wenig Illusionen über die Erreichbarkeit konkreter Ergebnisse machte, wollte er nicht auf diesen letzten Versuch verzichten, die Positionen und besonders die Absichten beider Seiten zu klären und eine Fortdauer der Missverständnisse, die schon so viel Schaden angerichtet hatten, zu verhindern.»

Pavolini legte seinen Veltlin-Plan vor. Graziani wies darauf hin, dass seine Kräfte nur im Einvernehmen mit dem deutschen Oberkommando verschoben werden könnten. Vietinghoff verbreitete sich darüber, wie schwierig es sei, rechtzeitig Stellungen für so grosse Truppenmassen vorzubereiten. Wolff stimmte zu, zeigte aber «kaum Interesse an dem Vorhaben». Rahn machte nur darauf aufmerksam, dass ein solches Widerstandsnest so angelegt sein müsse, dass ein späterer Rückzug nach Deutschland möglich sei¹⁹.

Wie es scheint, hatte Wolff nach dieser ergebnislosen Diskussion ein Gespräch mit dem Duce, bei dem zu seinem Ärger auch Anfuso zugegen war. Seit der Buffarini-Affäre hatten sich die beiden nicht gesehen. Seiner späteren dreisten Darstellung zufolge erklärte Wolff mit Entschiedenheit, dass der Krieg verloren sei und man einen politischen Kompromiss suchen müsse²⁰. Mussolini könne vielleicht mit seinem Sozialisierungsprogramm die anglo-amerikanischen Kapitalisten erpressen; er, Wolff, sei bereit, sich zu erkundigen, «welchen Preis die Alliierten dafür zahlen würden, dass die Nationalisierung ein toter Buchstabe bleibe». Die Antwort könne er in fünf oder sechs Tagen haben. Wolff bat den Duce, nicht selbst über Kardinal Schuster mit den Alliierten zu verhandeln. «Ein zweiter Badoglio-Verrat wäre für Italiens Verhältnis zu Deutschland verhängnisvoll.» Bei all seinen Verhandlungen werde er natürlich die italienischen Interessen berücksichtigen! Wolff sprach sich gegen die Übersiedlung nach Mailand aus, und Mussolini versprach, den Plan nicht auszuführen.

In Dollmanns Darstellung hört sich dieses Gespräch etwas anders an. Mussolini fragte: «Welche Karte bleibt mir noch auszuspielen?» Wolff erwiderte: «Geben Sie die Sozialisierung auf und machen Sie mit dem westlichen Kapitalismus ein Geschäft.» «Ausgezeichnet», gab Mussolini zurück und fügte hinzu, er sei gewillt, Mailand in ein zweites Stalingrad zu verwandeln. Wolff bat ihn, Geduld zu haben.

Die beiden sollten sich nicht wiedersehen. Am 17. April flog Wolff zu Himmler nach Berlin, und am Tag darauf setzte der Duce sein lange ver-

zögertes Vorhaben, das nicht auszuführen er soeben versprochen hatte, ins Werk und siedelte nach Mailand über.

Am Tag vor dieser letzten Konferenz hatte der Rundfunk den Tod des Präsidenten Roosevelt gemeldet. Diese Nachricht liess beim Duce noch einmal die Hoffnung aufflackern, dass eine diplomatische Lösung des Krieges möglich sei.

Mussolini hatte den Präsidenten stets als denjenigen westlichen Führer betrachtet, der für die Aufrechterhaltung des anglo-amerikanischen Bündnisses mit den Russen um jeden politischen Preis in erster Linie verantwortlich war. Es hatte ihm schon Genugtuung bereitet, dass Churchill – obwohl ein grimmigerer Feind des faschistischen Italiens als Roosevelt – wachsende Zweifel hegte, ob die Fortdauer des Bündnisses mit der Sowjetunion im jetzigen Stadium des Krieges richtig sei. Vielleicht ergab sich in der neuen Lage, die nach Roosevelts Tod eintreten konnte, eine kleine Chance für Friedensgespräche entweder mit den Russen oder den Anglo-Amerikanern. Die möglichen Auswirkungen dieses Ereignisses erörterte Mussolini in einem Gespräch mit Rahn am 14. April.

«Es steht ausser Frage, dass der verstorbene Präsident der Vereinigten Staaten nicht nur der Sachwalter der sowjetischen Interessen in Amerika, sondern auch der Träger jener Ideologie war, die in Jalta in den Plänen zur Vernichtung Deutschlands kulminierte; und der Duce stimmt mit Botschafter Rahn überein, dass Stalins Politik tatsächlich auf stärkeren Widerstand aus dem Weissen Haus stossen könnte. Im Verein mit der unvermeidlichen Verwirrung der Öffentlichkeit nach dem Tode des Präsidenten könnte dies Stalin, dessen Politik bisher so realistisch war, dazu führen, die Behauptung der asiatischen und europäischen Positionen Russlands auf anderem Wege zu suchen, da sich England ohne jeden Zweifel rüstet, einen heute politischen und morgen blutigen Kampf zur Verteidigung seiner Position gegen eine slawisch-kommunistische Hegemonie zu führen. Es ist wahrscheinlich, dass die durch Roosevelts Tod verursachte Verwirrung Russland zwar nicht zu einer Neuorientierung seiner Politik, aber zu einer wachsameren Haltung veranlasst. Das sind die sozusagen ungreifbaren Tatsachen ...

Der Gedanke, diese Umstände auszunutzen, ist heute angesichts der ersten militärischen Lage in Deutschland äusserst problematisch. Nichtsdestoweniger wurde die Situation geprüft, wobei der Duce daran erinnerte, dass er seit 1941 mehrfach den Standpunkt vertreten hat, dass erstens eine Karte Europas geschaffen werden müsse, die eine Reihe von politischen Kombinationen zuliesse, und dass es zweitens für Deutschland stets äusserst gefährlich wäre, an zwei Fronten, und erst recht an mehr als zwei, zu kämpfen.

Deshalb habe der Duce in den letzten beiden Jahren klar darauf hingewiesen, dass für die Achse aus einer ganzen Reihe von Gründen, in erster

Linie politischen, sodann sozialen, die Möglichkeit bestehe, zu einem Waffenstillstand mit Sowjetrußland zu gelangen. Im Augenblick wäre ein derartiger Versuch angesichts der hartnäckigen Forderung der Anglo-Amerikaner nach bedingungsloser Kapitulation schwierig und nur mit aussergewöhnlichen Mitteln anzustellen; immerhin würden die unmittelbaren und fernerliegenden Möglichkeiten geprüft, und der Duce könne nur bestätigen, was er in den letzten Jahren gesagt habe, wobei er hinzufügen müsse, dass ein solcher Schritt heute äusserst gefährlich, um nicht zu sagen unmöglich wäre. Rahn sagte jedoch, er sei willens, jede mögliche in seinen seinerzeit abgegebenen Erklärungen enthaltene Kombination zu prüfen²¹.»

Mussolini wusste nicht, was die unmittelbare Wirkung von Roosevelts Tod war: dass nämlich die Alliierten unter sowjetischem Druck befahlen, die Verhandlungen mit Wolff in der Schweiz einzustellen.

Etwa zur gleichen Zeit hatte Anfuso, laut seinem Bericht, ein seltsames Gespräch mit Rahn, das mit diesem Thema in Zusammenhang stand. Rahn machte den schon vertrauten Vorschlag, Mussolini solle sich ein letztes Mal bei Hitler für einen Sonderfrieden mit Rußland verwenden²². Anfuso besprach die Angelegenheit mit dem Duce, und ein Telegramm wurde aufgesetzt, das Rahn telefonisch nach Berlin durchgab. Auch schlug der deutsche Botschafter vor, er wolle mit Anfuso nach Deutschland fliegen, um dort für das Vorhaben einzutreten. Wie er behauptete, handelte er auf eigene Initiative. Anfuso stand vor einem Rätsel. Sah Rahn sich selbst als Nachfolger Ribbentrops, in der historischen Mission, diesen so oft erörterten Friedensschluss auszuhandeln, und glaubte er, dass Mussolini mit den Resten seiner einstigen Autorität als Schiedsrichter in Verhandlungen mit den Alliierten auftreten könne?

War das der Sinn der Äusserungen, die Rahn einen Monat zuvor gegenüber Mellini getan hatte: Er hoffe, eines Tages noch «eine bedeutende Rolle zu spielen ... und Mussolini könne noch grosses Gewicht als ausgleichende Kraft und als Sammelpunkt des Kampfes gegen den Vormarsch des Kommunismus in Europa erlangen²³»?

War Rahn im Begriff, sich von Wolffs Manövern zu distanzieren; dachte er an ein Vorgehen auf eigene Faust? Wenn er aber im Einvernehmen mit Wolff stand, welchen Zweck hatte dann diese Demarche? «Glauben Sie, dass Rahn mehr weiss, als er gesagt hat²⁴?»

Wahrscheinlicher war, dass Rahn einen Grund suchte, Anfuso wieder nach Berlin zu bringen, weil er fürchtete, dass dieser am ehesten hinter das Schweizer «Geheimnis» kommen könne.

Tatsächlich trat Anfuso nach der italienisch-deutschen Konferenz vom 14. April, auf der es die Deutschen offenkundig vermieden hatten, irgend etwas zu erklären und ihr «Visier zu lüften», schwer beunruhigt die Rückreise auf seinen Posten an. Ribbentrop hatte ihn dringend zu Besprechungen

nach Berlin gebeten. Anfuso vermutete, die Aufforderung sei «von Rahn und Wolff provoziert worden, weil sie ihn in diesem heiklen Augenblidc nicht in der Nähe des Duce haben wollten, um selbst desto freiere Hand zu haben²⁵». Der Duce gab diesem letzten Drängen seiner deutschen Ratgeber nach, und Anfuso reiste am nächsten Tag ab.

Er blieb dann hilflos in der traurigen Enklave für die beim Reich akkreditierten ausländischen Diplomaten in Bad Gastein hängen und versuchte in den letzten Stunden des 24./25. April vergebens, zum Duce zu gelangen.

«Staub und Altäre»

(Mailand, 18.-25. April)

Der Duce beschloss nun, nach Mailand zu gehen. Endlich suchte er die Handlungs- und Manövrierefreiheit zurückzugewinnen, die ihm die Deutschen vorenthalten, seit sie ihn im September 1943 vom Gran Sasso befreit hatten. Er war verschlossen wie immer und den Eindrücken des Augenblicks, dem Wechsel der Umstände hingegeben; aber seine Grundgedanken und Absichten waren nicht verborgen. Wie seine Gespräche mit Anfuso gezeigt hatten, ging es ihm darum, eine «italienische» Lösung des Krieges zu finden: entweder durch Verhandlungen mit dem Befreiungskomitee, wobei die Kirche vielleicht als Vermittler wirken konnte, oder – falls sich im letzten Augenblick diese schwache Chance bot – durch direkte Verhandlungen mit den Alliierten. Mussolini besass einen feinen Spürsinn für das Unerwartete. Irgendetwas würde geschehen. Was es auch sein mochte, er musste frei sein, es auszunutzen.

Schlug alles andere fehl, so war ein letzter Abwehrkampf zu führen, aber auf italienischem Boden und allein von Italienern. Pavolinis Idee eines Widerstandnestes im Veltlin hatte vor vielen anderen Plänen den Vorzug erhalten. Der Parteisekretär war vom Duce beauftragt, das Gebiet zu säubern und seine Besatzung – die symbolischen Überreste der Kämpfer für den Faschismus aus dem Bürgerkrieg der zwanziger Jahre – bis zum 30. April auf eine Stärke von 5'000 Mann zu bringen. Wie Mussolini zu Graziani bemerkte: «Schliesslich soll der Faschismus an einem Ort wie diesem heroisch fallen¹.»

Doch während seiner ganzen Laufbahn hatte Mussolini niemals in Begriffen eines «Endkampfes» gedacht, und noch unter dem Schatten der endgültigen Niederlage weigerte er sich zuzugeben, dass es keine andere Lösung mehr gab.

Am Morgen des 16. April hielt der Duce in Gargnano einen Ministerrat ab, den letzten des Regimes². Er kündigte die Verlegung der Regierung nach Mailand an. Die deutschen Kreise in Salò waren konsterniert.

Rahn, dessen Hauptaufgabe in diesen Tagen darin bestand, auf den Duce «aufzupassen», suchte ihn noch einmal zu bewegen, am Gardasee zu bleiben oder aber mit der deutschen Botschaft nach Meran überzusiedeln, inmitten der Flüchtlinge und Truppen, die auf der Brennerstrasse zurückfluteten. Dort aber wäre der Duce unter die unsägliche Protektion des Tiro-

ler Gauleiters Hofer geraten, und unter dem Eindruck der umlaufenden wilden Gerüchte nahm er – wie Rahn vermutete – wohl an, dass Hitler einen Wagnerschen Schlussakt in der Tiroler Alpenfestung plante, bei dem er, Mussolini, nur eine untergeordnete Nebenrolle spielen würde. Er erklärte Rahn, wenn der Krieg schon verloren sei, dann wolle er auf italienischem Boden sterben. Als Rahn darauf hinwies, dass Mailand eine Falle sei, in der man ihn fangen werde, antwortete er, er könne immer noch in das Sondrio-Tal im Veltlin durchbrechen und dort seinen letzten heroischen Widerstand leisten.

Die deutsche Begleitmannschaft des Duce in Gargnano war bereits am 8. April in Alarmbereitschaft versetzt worden. Am 18. April erfuhr der diensthabende SS-Leutnant, dass der Duce am gleichen Abend um 19 Uhr nach Mailand abreisen «und in zwei oder drei Tagen zurückkehren» werde.

Eine Kolonne von fünf Personenwagen und einem Lastwagen mit Gepäck, begleitet von einer deutschen Schutzstaffel, setzte sich nach der lombardischen Hauptstadt in Marsch. Um 21 Uhr erreichte sie die Mailänder Präfektur in der Via Monforte, wo Mussolini Quartier bezog.

An die deutsche Aufsicht erinnerten ständige SS-Posten vor der Tür zum Arbeitszimmer des Duce. Aber die deutschen Hauptakteure waren viel zu sehr beschäftigt mit der gefährvollen Krise, in der sie selbst steckten. Gerade in diesen Stunden musste Wolff in Berlin erst Himmler und dann Hitler Rede und Antwort stehen, und das Schicksal der geheimen Kapitulationsverhandlungen stand auf Messers Schneide".

In der Präfektur, die jetzt das einzige Machtzentrum der Republik von Salb war, begann ein geschäftiges Kommen und Gehen. Die nächsten zwei Tage hindurch (18. und 19. April) konferierte der Duce hinter verschlossenen Türen mit den Mailänder Notabein – dem Präfekten Bassi, dem Federeale Costa und dem Militärbefehlshaber der Lombardei, General Diamanti – sowie den Regierungsmitgliedern, die ihm vom Gardasee nach Mailand gefolgt waren.

Die wirren Beratungen drehten sich um die Idee des letzten Abwehrkampfes. Einen Augenblick liebäugelte der Duce anscheinend mit einem ihm vorgelegten Plan für einen befestigten Bunker auf dem Grundstück der Präfektur selbst, dem «Viereck von Monforte». Für eine faschistische Geste in der Stadt, die vor über zwanzig Jahren die Gründung der Bewegung gesehen hatte, sprach ihre glatte historische Symbolik. Aber es war militärisch unmöglich, die restlichen republikanischen Heeresverbände aus der zerfallenden Po-Front herauszuziehen und von den deutschen Streitkräften in der Lombardei zu lösen. Graziani wandte sich daher entschieden gegen diesen Vorschlag. In den Augen des Duce hatte er noch einen weiteren schwer-

* Wolff kehrte am 19. April in seine Villa in Fasano zurück.

wiegenden Nachteil: Eine verzweifelte Verteidigung Mailands mit seinem dichtbevölkerten Zentrum musste die Kurie verstimmen, deren Vermittlerrolle gegenüber den Partisanen und den Alliierten in den nächsten Stunden entscheidend sein konnte.

Jedes Mitglied des privaten Kreises des Duce hatte seinen Fluchtplan. Der Petacci-Clan war wie immer erfinderisch. Seit einigen Monaten begünstigte Mussolini selbst die geheimnisvollen Machenschaften eines jungen Rechtsanwalts namens Mancini, der mit der Schwester Clara Petaccis verlobt war und gewisse Verbindungen nach Spanien hatte*. Jetzt plante die Gruppe, den Duce heimlich dorthin zu bringen. Es war davon die Rede, italienische Torpedo-Wasserflugzeuge zu benutzen, die von dem Stützpunkt Ghedi starten sollten. Vielleicht ist es von Bedeutung, dass Mancini am 19. und 20. April zweimal mit dem Duce sprach. Aber Mussolini war zu keiner Zeit bereit, eine solche Lösung, die seine persönliche Sicherheit gewährleistete, ins Auge zu fassen.

Am Morgen des 20. April stattete Rahn dem Duce in der Mailänder Präfektur einen letzten Besuch ab. Seit seiner Abreise vom Gardasee hatte Mussolini keine direkte Fühlung mit deutschen Stellen mehr gehabt.

Rahn versuchte ein letztes Mal, den Duce zur Rückkehr nach Gargnano zu bewegen. Mussolini lehnte ruhig ab und wies wiederum darauf hin, dass Vorbereitungen für einen Abwehrkampf im Sondrio-Tal im Gange seien. Beide vermieden es, politische Fragen zu berühren. Auf dem fast leeren Schreibtisch des Duce lag ein aufgeschlagenes Buch: die Werke des deutschen romantischen Dichters Mörike. Als Mussolini den Blick seines Besuchers bemerkte, lächelte er: «Ja, das ist alles, was uns bleibt³.»

Rahn suchte den Duce zu überreden, sich unter deutschem Schutz nach Tirol zu begeben, wo jetzt die verschiedenen deutschen Befehlsstellen zusammengefasst wurden. Mussolini deutete auf den menschenüberfüllten Hof der Präfektur und erwiderte: «Hier fühle ich mich zuhause, hier muss ich bleiben und hier muss ich regieren.» Der deutsche Botschafter meinte, Mussolini sei jetzt entschlossen, so lange wie möglich in Mailand zu bleiben⁴. Wahrscheinlicher ist, dass er noch keinen Entschluss gefasst hatte.

Die bruchstückhaften Notizen über die Besprechungen, die der Duce im Lauf dieser Tage in der Präfektur führte, lassen ungefähr erkennen, auf

* Zum Beispiel wurde Anfuso im Dezember 1944 gebeten, Flugplätze für «die Reise der Mancini-Delegation von Spanien nach Deutschland» zu besorgen und dabei zu betonen, dass «ihm der Duce diese Angelegenheit mehrfach ans Herz gelegt habe». Ribbentrop lehnte es ab, die Verantwortung dafür zu übernehmen, dass «Personen, an denen der Duce ein so starkes Interesse nehme, dem Flugzeug anvertraut würden». Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Anfuso, 3. Dezember 1944 [rückübersetzt].

welche Weise, zumindest in welcher Zeitfolge die letzte Suche nach einer «italienischen» Lösung vor sich ging.

Alles hing jetzt davon ab, dass eine Verbindung zwischen den republikanischen Faschisten und verhandlungswilligen Elementen des Befreiungskomitees zustande kam. In diesen Stunden der Verwirrung und Drohung, in einem Klima von wechselseitigem Trug und Verrat, von Provokation und Furcht, manövrierte jeder italienische Führer auf eigene Faust, je nachdem, welche privaten Kontakte zur anderen Seite er besass. Es gab kein einheitliches, koordiniertes Vorgehen. Diese letzten Verhandlungen zeigten noch einmal in verkleinertem Abbild alle Disharmonien der neofaschistischen Welt, die jetzt, gleich einem Hofstaat der Renaissance, um ihren Führer zusammengedrängt in den Amtszimmern und Höfen der Mailänder Präfektur sass und auf das Massaker wartete, das die siegreichen Condottieri anrichten würden.

Von einigen dieser Schritte wusste Mussolini, und ein paar regte er direkt an. Am 22. April beauftragte er zum Beispiel Zerbino, den Nachfolger Buffarini im Innenministerium, und General Montagna, den Polizeichef, der sich beim Prozess von Verona hervorgetan hatte, eine förmliche Übergabe der Macht von den Salò-Behörden an das Befreiungskomitee auszuhandeln. Dieser Gedanke einer formalistischen und profanen Machtübertragung ignorierte die leidenschaftliche Wildheit des Bürgerkriegs zwischen Faschisten und Partisanen, der die Szene beherrschte.

Ein innerer historischer Widerspruch stand vor seiner Lösung: die gewaltsame Liquidation der Folgen des Marsches auf Rom, die Rückkehr zur Legalität nach zwanzigjähriger faschistischer Herrschaft. Der Rückmarsch aus Rom konnte nicht in aller Höflichkeit am Konferenztisch enden. Die Elemente, die beim Machtantritt Mussolinis und seiner Faschisten geprügelt, geschunden und geschlagen, in den Untergrund oder ins Exil getrieben worden waren, warteten jetzt vor der Tür: die Sieger eines Bürgerkrieges, den die Faschisten selbst in den zwanziger Jahren angefangen hatten. Die Partisanen von 1945 repräsentierten in gewisser Hinsicht die Geschlagenen von 1922 und die Oppositionellen der Zwischenzeit. Wie immer «gemässigte» Elemente auf beiden Seiten zügelnd manövrieren mochten, welchen Druck auch die Alliierten auszuüben suchten – in der letzten Abrechnung standen sich die Extremisten beider Seiten von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Ein brutales historisches Muster bestimmte das Geschehen: Ein Staatsstreich, zwanzig Jahre zuvor von Elementen ausgeführt, die jetzt vor der politischen, militärischen und moralischen Vernichtung standen, wurde rückgängig gemacht. In diesem Klima war wenig Raum für gesittete Verhandlungen.

Mussolini mit seiner hypersensitiven politischen Intuition war sich aller dieser Elemente bewusst. Sein Auftrag an Zerbino und Montagna war in erster Linie ein Lippenbekenntnis zu den äusseren Formen der Legitimität, die er so lange willkürlich verletzt hatte. Sein Temperament und die Natur

des von ihm geschaffenen Herrschafts»systems» zwangen ihn, isoliert von seiner Umgebung die Ereignisse zu analysieren und Pläne zu schmieden. Seine Grundkomplexe waren mehr die eines Aussenseiters und Renegaten als die eines echten Rebellen. Der Faschismus war ein «Anti-System», und sein Hauptmangel bestand darin, dass die Bewegung ihrer Natur nach über keine festbegründeten Treueverhältnisse verfügen konnte. Mussolini hatte die Verachtung, mit der er seine Gegner bedachte, auch auf seine Anhänger ausgelehnt.

Aber bei all den schlaun Kunstgriffen, mit denen er sich in den Jahren der faschistischen Herrschaft diktatorische Macht gesichert hatte, kollidierte in seinem Innern dieser herrschende Zug, die Geringschätzung, zuweilen mit Heimweh nach dem von ihm getretenen und verleugneten «System»: der Sache des italienischen Sozialismus. Ohne Beachtung dieses inneren Widerspruchs ist sein Charakter nicht zu erklären.

Seine Isolierung als Duce des Faschismus war eine teils unbewusste, teils gewollte Kompensation für das verschmähte Gefühl kämpferischer Identität mit den Massen, das den stimulierenden Faktor im Charakter eines traditionellen sozialistischen Parteiführers bildet. Diese Empfindung brüderlicher Gemeinschaft hatte Mussolini in sich abgetötet, als er mit seinen sozialistischen Genossen brach; ihr Gespenst sollte ihn bis zum Ende heimsuchen.

Aus Gewissensgründen und aus Selbstgefühl vermochte er niemals wirklich zu glauben, dass es zwischen der nach seinem Bilde geschaffenen faschistischen Bewegung und der im Aufstand gegen seine Diktatur neu erstarkten Linken, die zum Teil gleichfalls sein Werk war, keine Brüche gab. Das war seine letzte Illusion. Die Geschehnisse des 8. September liehen dieser Ansicht eine schwache Stütze. Ein historischer Zufall, nämlich die Schaffung eines separaten Badoglio-»Systems», hatte scheinbar jene frühen Kompromisse zwischen Faschismus und Monarchie, die einem Brückenschlag zur organisierten Linken im Wege standen, beiseite geräumt. Aber der Bruch, den der Marsch auf Rom bewirkt hatte, war, wie sich herausstellte, unwiderruflich.

Dieser Brückenschlag war für Mussolini die historische Mission der Italienischen Sozialen Republik. Die Arbeit wurde von Anbeginn sabotiert durch die unbefriedigte Gewalttätigkeit der übriggebliebenen faschistischen Parteibosse, jener professionellen Exrevolutionäre, die sich besessen an die Fetzen und Trümmer des politischen Machtmonopols klammerten.

Die dramatische Bedeutung dieser letzten, in einem politischen und militärischen Vakuum verlebten Mailänder Tage liegt darin, dass sie Mussolinis Illusion in ihrem ganzen Ausmass offenbarten. Das letzte Aufflackern dieser Illusion vor ihrem Erlöschen erhellte die inneren Widersprüche einer ganzen Epoche.

Anfang 1945, als in den Kreisen von Salò und vor allem in der Presse die Möglichkeiten eines überparteilichen politischen Programms und einer

«Brücke» zu den Rebellen diskutiert wurden, hatte Mussolini mehrmals den früheren sozialistischen Journalisten Carlo Silvestri empfangen, der tief in die Vendettas der Vergangenheit verstrickt war. Silvestri hatte nach der Ermordung Matteottis im Jahre 1924 grossen Ruf als mutiger Mann erlangt, als er den Duce der Mitschuld an diesem Verbrechen anklagte und deswegen von der faschistischen Polizei eingesperrt wurde. Obwohl er also ein Opfer des Regimes war, tauchte er, gleich vielen anderen Journalisten und politischen Mitläufern, am Rande der neofaschistischen Welt auf und träumte von einer grossen Aussöhnung der Italiener aller Parteien trotz der historischen Akte der vergangenen zwanzig Jahre.

Silvestri hatte mehrere Unterredungen mit seinem einstigen Gegner und erfuhr dabei, seinem eigenen Bericht zufolge, dass Mussolini den Fall Matteotti jahrelang privatim hatte untersuchen lassen. Anscheinend war viel Beweismaterial zusammengetragen worden, und kürzlich hatten sein Privatsekretär Gatti – der Nachfolger Dolfins – und Bombacci, der enge Mitarbeiter dieser vorletzten Tage, die Akten studiert. Silvestri behauptet, er habe das Material lesen dürfen und sich dabei von der Unschuld des Duce an der Ermordung des Sozialistenführers überzeugt*.

Nachdem so das Gespenst Matteottis gebannt war, konnte der historische Mythos, der bisher jede Hoffnung auf ein noch so schwaches Band zwischen Mussolini und den Sozialisten blockiert hatte, über Bord geworfen werden; und das seltsame Trio – Gatti, Bombacci und Silvestri – bestürmte den Duce, die Reaktion der neuen Generation sozialistischer Führer in den Reihen der Widerstandsbewegung zu erkunden.

Genau das war es, was Mussolini nach seiner Ankunft in Mailand versuchen wollte.

Am 21. April versammelte er die Regierungsmitglieder um sich, soweit sie in der Stadt anwesend waren. Graziani berichtete vom Zusammenbruch der Apenninenfront. Im Laufe des Tages überschritten alliierte Vorhutten den Po. Jede Stunde zählte.

Am folgenden Abend beschied der Duce Silvestri zu sich⁵. Ein Brief im Namen des Duce wurde aufgesetzt – typischerweise jedoch nicht unterschrieben⁶-, der seinem Empfänger unverzüglich zugestellt werden sollte. Es steht nicht genau fest, auf welche Weise und an wen er übermittelt wurde⁷. Die sozialistische Gruppe im Befreiungskomitee wies ihn kurzerhand und kommentarlos zurück. Ihr politischer Repräsentant Sandro Pertini schrieb später: «Als ich erfuhr ... dass auf Veranlassung Mussolinis ein Brief an

* Zu dieser mysteriösen Angelegenheit s. Silvestris Aussage in dem neuen Prozess, der nach dem Kriege den überlebenden Mördern und ihren Komplizen, vor allem Cesare Rossi, gemacht wurde. Die Aussage wurde als Sonderdruck unter dem Titel *Mussolini-Matteotti* veröffentlicht. Von den Akten ist bisher nichts ans Licht gekommen.

die Sozialistische Partei gesandt worden war, in dem er anbot, sich mit seinen Begleitern zu ergeben, antwortete ich sofort.. . dass der Brief nicht die mindeste Beachtung finden dürfe⁸.»

Am 23. April traf sich Silvestri, wie es scheint, in einem Schnellrestaurant mit Riccardo Lombardi, einem Mitglied der Aktionspartei im zentralen Befreiungskomitee für Norditalien, und übergab auch ihm eine Kopie des Sendschreibens des Duce. Lombardi las den Text «noch einmal durch» und sagte ihm, der Inhalt des Briefes sei überhaupt nicht in Erwägung gezogen worden*.

Die ganze Episode blieb folgenlos, und später suchten sowohl die Neofaschisten als auch die Partisanen diesen Fühler möglichst zu bagatellisieren⁹. Dennoch ist der Versuch von Interesse, weil er Licht auf die Mentalität Mussolinis wirft, auf dessen Initiative er unternommen wurde.

Inzwischen setzte sich Graziani für eine andere Lösung ein, die er zusammen mit dem Fürsten Borghese, dem einzigen echten Condottiere der Republik, entworfen hatte: Unter Aufrechterhaltung des Bündnisses mit Deutschland sollte ein militärisches Triumvirat mit den Alliierten eine förmliche Kapitulation aller republikanischen Streitkräfte aushandeln. Graziani war wütend über die verschiedenen Vorschläge Mussolinis, auf politischer Ebene mit Elementen der Widerstandsführung zu verhandeln – «mit drei Stromern, die nicht wissen, wen sie vertreten», wie er es ausdrückte¹⁰.

Am frühen Nachmittag des 25. April sagte Mussolini zu Cione (dessen Darstellung zufolge), «er stehe durch drei Kanäle in Verbindung mit dem Gegner¹¹». Die drei Kanäle waren Silvestri, Zerbino-Montagna und die Kurie.

Die Aktion Zerbinos war – ebenfalls laut Cione – erfolversprechend. Sie beruhte auf Verbindungen zu den christlichen Demokraten im Befreiungskomitee. Der Kapitulationsplan war schon ausgearbeitet: Die faschistischen Streitkräfte sollten in einer Provinz konzentriert werden, und Graziani sollte die Kapitulationsurkunde namens der Republik unterzeichnen. Aber als Montagna am Nachmittag diese Vorschläge in die Präfektur brachte, hatte der Duce seine letzte Karte schon ausgespielt.

In der Mailänder Präfektur isoliert, waren Mussolini und sein Gefolge nicht nur ohne Fühlung mit den Deutschen, sondern auch mit den Ereignissen,

* Spampinato Bd. III, S. 44/45. Nach Leo Valiani, *L'avvento di de Gasperi*, S. 9, war Silvestris Begegnung mit Lombardi zufällig. Valiani sei damals mit Lombardi zusammengewesen. Nachdem Silvestri Mussolinis Vorschläge vorgetragen habe, hätte sich Lombardi in einer Ecke mit Valiani, der der Sekretär der Aktionspartei für Norditalien war, beraten und dann Silvestri eröffnet, dass das Angebot in jedem Fall zu spät komme, um noch berücksichtigt zu werden.

die sich in dem ganzen nominell von der Sozialen Republik verwalteten Gebiet explosionsartig entwickelten.

Bereits Ende März hatte das Befreiungskomitee einen Dreierausschuss für die Erhebung in Mailand eingesetzt*. In ganz Piemont hatten die Partisanen schon Anfang April die Initiative ergriffen. Am 18. April, dem Tag, an dem der Duce vom Gardasee nach Mailand übersiedelte, fand in den Turiner Fabriken als «Kostümprobe» ein Streik statt.

Am 23. April erging in Mailand der Streikaufruf an die Eisenbahner Norditaliens, die in der revolutionären Planung eine Schlüsselrolle spielten – in ihren Händen waren die lebenswichtigen Verbindungslinien. Es war eine Ironie der Geschichte, dass die Faschisten bei der Organisation des Marsches auf Rom gerade diese Gewerkschaft mit Erfolg aufs Korn genommen hatten. Tatsächlich weist die technische Aktivität des Befreiungskomitees für Oberitalien im April 1945 verblüffende Ähnlichkeiten mit der Vorbereitung des Staatsstreiches von 1922 auf. Ein Partisanenmarsch auf Mailand musste als späte Rache für den Marsch auf Rom erscheinen.

Am 18. April dinierte Graziani mit Rahn in dessen Villa am Gardasee**. Sein Gastgeber schien Wert darauf zu legen, dass er über Nacht blieb. Es war ein rätselhaftes Beisammensein. Rahn schenkte Graziani eine Pistole und machte dazu die zusammenhanglose Bemerkung, dass der Hafen von Genua von den Deutschen nicht in die Luft gesprengt würde. Die im Gang befindlichen Kapitulationsverhandlungen erwähnte er mit keinem Wort. Gerade an diesem Abend stand Wolff in Berlin Hitler gegenüber.

Hoffte Rahn, dass Graziani, wie seinerzeit Cavallero, in der Nacht Selbstmord beginge¹²? Graziani fand keine Erklärung und fuhr nach dem Essen ab.

Der 20. April war des Führers Geburtstag.

Der Briefwechsel zwischen Hitler und Mussolini, der im Jahre 1938 begonnen hatte, war schon lange nicht mehr eine Quelle gegenseitiger Inspiration und Aufmunterung. Seinen letzten Brief hatte der Duce im Spätherbst 1944 in der Zurückgezogenheit von Salò geschrieben, wo er zwischen rivalisierenden deutschen Stellen gefangen sass; er hatte darin allgemeine Fragen des Kampfes behandelt. Ein Briefentwurf vom 10. Dezember 1944 zählt verschiedene deutsche «Übergriffe» in Norditalien auf, vom Fahrraddiebstahl bis zur Zwangsaushebung von Arbeitskräften durch die Organisation Todt¹³.

Aber seit Anfang 1945 hatte anscheinend keiner der beiden Führer mehr Anstalten gemacht, jene eigenartige, schwer fassbare Beziehung lebendig zu

* Valiani für die Aktionspartei, Sereni für die Kommunisten und Pertini für die Sozialisten.

** Das Datum wird durch Grazianis Notizbuch bestätigt.

erhalten, die den willkürlich-undeutlichen Rahmen der Achsenkriegführung abgab. Die exaltierte Stimmung, die diesen bemerkenswerten Briefwechsel getragen hatte – der in der Wirkung dem zwischen dem britischen Premierminister und Präsident Roosevelt nicht unähnlich war, sich aber in Ton und Stil himmelweit und grundlegend von ihm unterschied –, diese Stimmung hatte sich im Laufe der langen Agonie, im Angesicht der nahenden Nemesis, längst verflüchtigt.

Hitler war es, der in seinen letzten Reflexionen die dürre Bilanz des Verhältnisses zog:

«Wenn ich die Ereignisse kalt beurteile und alle Sentimentalität beiseite lasse, muss ich zugeben, dass meine unwandelbare Freundschaft für Italien und den Duce zu meinen Fehlern gerechnet werden kann. Das Bündnis mit Italien hat dem Feinde sichtlich mehr genutzt als uns. Das Eingreifen Italiens hat uns, verglichen mit den zahlreichen Schwierigkeiten, die es uns verursachte, nur minimale Hilfe gebracht. Wenn wir nicht trotz allem siegen, wird es dazu beigetragen haben, dass wir den Krieg verlieren. Der grösste Dienst, den uns Italien leisten konnte, wäre gewesen, sich aus dem Konflikt herauszuhalten ... Sein Kriegseintritt im Juni 1940, um der in Auflösung befindlichen französischen Armee den Gnadenstoss zu geben, hatte einzig die Wirkung, unseren Sieg zu schmälern, den die Geschlagenen damals in sportlicher Weise hingenommen hätten. Frankreich erkannte an, dass es von der Wehrmacht des Reiches völlig besiegt war, es wollte aber nicht von der Achse besiegt sein.

Unser italienischer Bundesgenosse hat uns überall Schwierigkeiten gemacht. In Nordafrika zum Beispiel wurden wir daran gehindert, eine revolutionäre Politik zu betreiben. Durch die Natur der Dinge wurde dieser Lebensraum ein italienisches Monopol und als solches vom Duce beansprucht. Nur wir hätten die von Frankreich beherrschten Moslem-Länder befreien können. Das hätte ungeheure Auswirkungen in Ägypten und im Vorderen Orient gehabt, die beide von den Engländern verklavt werden. Dadurch, dass wir unser Schicksal an das der Italiener banden, wurde eine solche Politik unmöglich gemacht.

Vom militärischen Standpunkt war es kaum besser. Italiens Kriegseintritt verschaffte unseren Gegnern sofort ihre ersten Siege . . . Obwohl sie unfähig waren, sich in Abessinien und der Cyrenaika zu halten, hatten die Italiener die Stirn, ohne uns um Rat zu fragen, ja ohne uns vorher etwas zu sagen, einen absolut sinnlosen Feldzug in Griechenland zu beginnen. Ihre schmachvollen Rückschläge erweckten bei gewissen Balkanstaaten Missstimmung gegen uns. Hier und nirgendwo sonst sind die Ursachen der Verhärtung und plötzlichen Kehrtwendung der Jugoslawen im Frühjahr 1941 zu suchen. Das führte uns entgegen allen unseren Plänen zum Eingreifen auf dem Balkan; daher die katastrophale Verzögerung des Angriffs gegen Russland ... Wäre

der Krieg ein von Deutschland und nicht von der Achse geführter Krieg geblieben, so hätten wir Russland am 15. Mai 1941 angreifen können. Und da uns der Ruf ausschliesslich totaler und einwandfreier Siege vorausging, hätten wir den Feldzug bis zum Winter beenden können ...

Meine Zuneigung zur Person des Duce ist unverändert... aber ich bereue, nicht auf die Vernunft gehört zu haben, die mir gegenüber Italien *eine brutale Freundschaft** gebot.»

Die Bande zwischen den beiden Männern waren nie offiziell zerrissen worden, hatten sich aber infolge der wachsenden Missgeschicke des Krieges gelockert. Der Schaden, den 1941 die Verzögerung des Angriffsbeginns in Russland angerichtet hatte, war nie wiedergutmacht worden. «Ich verfehlte das Ziel nur um eine Nasenlänge: genau fünf Wochen ... und ich verlor sie wegen des Vertrauens, das ich in meinen teuersten und am meisten bewunderten Freund, Mussolini, gesetzt hatte¹⁴.»

Was hier in Hitlers Berliner Bunker-Reflexionen Gestalt annahm, war der postume Nazimythos für künftige Generationen: an die Stelle des Dolchstosses von 1918 trat 1945 ein italienischer Sündenbock.

In Berlin eingeschlossen wie Friedrich der Grosse 1762, aber ohne ein Anzeichen für den Zerfall der alliierten Koalition, der jenen Monarchen vor dem Untergang gerettet hatte, hatte Hitler jede Kontrolle über das Geschehen verloren. Am 22. April schickte er einen Teil seiner Umgebung aus dem Bunker weg. Eine seiner letzten Handlungen bestand darin, die Korrespondenz mit dem Duce zu schliessen. Folgendes Telegramm erreichte Mailand am 24. April und erschien am Morgen darauf in der Zeitung:

«Der Kampf um Sein oder Nichtsein hat seinen Höhepunkt erreicht. Unter Einsatz ungeheurer Massen an Truppen und Material haben sich Bolschewismus und Judentum verschworen, ihre zerstörenden Kräfte auf deutschem Boden zu konzentrieren und unseren Kontinent ins Chaos zu stürzen. Doch mit unbeugsamer Todesverachtung werden das deutsche Volk und alle anderen, die von den gleichen Gefühlen beseelt sind, die Rettung erzwingen und, wie schwer auch der Kampf ist, mit unvergleichlichem Heldentum in diesem historischen Augenblick, der für Jahrhunderte über das Schicksal Europas entscheidet, den Lauf des Krieges wenden¹⁵.»

Nichts blieb mehr zu tun, als diese historischen Mythen für künftige Generationen zu schaffen, die etwas verwischen und verschleiern sollten: die persönliche Verantwortung beider Führer für das nahende Desaster, die totale Niederlage, die beide erwartete und am Ende – welch grimmige Ironie! – das einzige Band war, das sie als Gleiche zusammenschloss.

Am 23. April telefonierte Mussolini mit seinem Aussenministerium in Salô.

* Hervorhebung vom Verfasser.

Mellini hatte am gleichen Morgen Rahn aufgesucht und von ihm eine «streng geheime Sache» erfahren, «die nicht einmal dem Duce anvertraut werden dürfe»: Geheime Verhandlungen mit Feldmarschall Alexander «stünden vor dem Abschluss»; durch diese Lösung würde ein Blutbad vermieden, und sie «lasse interessante Entwicklungen erhoffen. Sie würde es ermöglichen, Mussolini zu retten, der für den künftigen Kampf gegen den Bolschewismus nützlich sei. Er (Rahn) erwarte für morgen einen Emissär mit einer Antwort, die ihm gestatten dürfte, dem Duce fertig ausgearbeitete, konkrete und zufriedenstellende Vorschläge zu unterbreiten.» Rahn sagte, er habe die Angelegenheit bisher geheimgehalten; denn wenn eine andere Separataktion dazwischenkäme oder Berlin von den Verhandlungen erführe, könne alles schiefgehen. Er werde sich zu gegebener Zeit wieder melden und Mellini bitten, ihn nach Mailand zu begleiten.

Mellini schrieb später darüber: «Ich weiss nicht, was ich von all dem denken sollte.» Er rief den Duce in Mailand an, der nach Neuigkeiten fragte. «Ich antwortete, es gebe nichts Besonderes zu berichten. Ich sagte ihm, Rahn habe die Absicht, ihn in den nächsten Tagen in Mailand zu besuchen, um ihm eine interessante Mitteilung zu machen. Er schien nicht daran interessiert zu sein¹⁶.»

Der offizielle Verkehr zwischen dem Repräsentanten der deutschen Regierung und den Behörden von Salò schloss mit einem Akt in untadeligem bürokratischem Stil. In einer Aufzeichnung vom 25. April schrieb Mellini:

«Botschafter Rahn teilte mir gestern mit, er habe von General Wolff in Mailand [szc] gehört, dass der Finanzminister Schwierigkeiten mit der Auszahlung der bekannten Kriegskontribution an die deutsche Wehrmacht für den laufenden Monat mache. Er bat mich, Sie, Duce, darauf hinzuweisen, dass eine Weigerung der italienischen Regierung, jetzt, nach so vielen gemeinsamen Anstrengungen, die Kriegskontribution zu zahlen, eine ungünstige Atmosphäre in den gesamten deutschen Militärkreisen schaffen würde, und das in einem Zeitpunkt, wo die Botschaft und die militärischen Kommandostellen alles Erdenkliche täten, um dem italienischen Territorium weitere unnötige Schäden zu ersparen und es gegen das Eindringen des Feindes zu verteidigen¹⁷.»

Inmitten von Bürgerkrieg und kämpfenden Heeren konnte die neutrale Enklave der Mailänder Kurie im kritischen Augenblick als Freistatt für Verhandlungen dienen. Kardinal Schuster sah für sich eine historische Rolle als Vermittler in der Schlussphase des Kampfes in Norditalien voraus und war aktiv bestrebt, diese Funktion zu übernehmen. Schon früh hatte er eifrig Kontakte zu den Deutschen angeknüpft. Im Februar 1945 hatte er einen seiner persönlichen Sekretäre, Don Bicchierai, beauftragt, in Unterhandlungen mit den Deutschen einzutreten, während auf deutscher Seite Wolffs

Vertreter in Mailand, Standartenführer Rauff, einen gleichartigen Befehl erhalten hatte. Kurz darauf begannen die «Sunrise»-Verhandlungen in der Schweiz. Von da an dienten diese geistlichen Verbindungen den Deutschen als Tarnung und letzte Ausflucht, vor allem für territoriale Abmachungen mit der Widerstandsbewegung. Es blieb jedoch die feste Hoffnung des Kardinals, dass sich die förmliche Kapitulation der deutschen Kräfte auf italienischem Boden in seinem Mailänder Palast vollziehen würde.

Am 3. April übergab Don Bicchierai Rauff ein Memorandum, das die Vermittlung der Kirche anbot, zur Weiterleitung an Wolff und Dollmann. Der Kardinal begrüßte es auch, dass neben diesen Kontakten zur deutschen Militärführung – über Rauff und sporadisch über Dollmann, der auf eigene Faust handelte – eine getrennte Verbindung mit Rahn zustande kam. Am 9. April trat ein Mitarbeiter des Botschafters an einen anderen Sekretär Schusters, Don Corbella, mit der Bitte heran, sich beim Befreiungskomitee nach eventuellen Kapitulationsbedingungen zu erkundigen¹⁸. Von italienischer Seite wurde der christlich-demokratische Vertreter Achille Marazza zu Verhandlungen ermächtigt, und zwar mit Wissen der Alliierten, die in Mailand jetzt unterirdisch wirkende örtliche Militärvertreter hatten. Wie es scheint, war jeder dieser Fühler sowohl dem deutschen als auch dem alliierten Geheimdienst bekannt. Ein Rätsel bleibt, wieweit die italienisch-faschistische Führung im Bilde war; hatte sie doch selbst vor, an einzelne Widerstandsführer heranzutreten.

Der Besuch Wolffs in Berlin bewirkte bei den untergeordneten deutschen Stellen in Mailand eine momentane Abkühlung. Schlug das Schweizer «Komplot» fehl, so würden Opfer gesucht werden; es galt, hastig die Spuren zu verwischen. Der «Kreis des Hotels Regina» (des deutschen Hauptquartiers in Mailand) wurde «undurchdringlich und feindselig».

Doch als Wolff nach Italien zurückgekehrt war, schritten die Dinge verblüffend schnell voran. Die verschiedenen deutschen Kontakte zur Umgebung des Kardinals lebten scheinbar spontan wieder auf. Vielleicht wollten die Deutschen damit von Unternehmen «Sunrise» ablenken und sich rasch noch für die Übergangsstunden rückversichern. Den Zeitplan diktierte – wie schon seit vielen Monaten – das wachsende Tempo des alliierten Vormarsches. Die Überschreitung des Po am 21. April bezeichnete den Anfang vom Ende. Das Hin und Her von Mitteilungen und geheimen Zusammenkünften steigerte sich.

Das Befreiungskomitee zeigte Ungeduld, weil konkrete Schritte der deutschen Stellen ausblieben. Wie der Kardinal war auch das Komitee aus Prestige Gründen daran interessiert, selbständig mit den Deutschen zu verhandeln, bevor die Alliierten in Mailand eintrafen. Schon am 15. April hatte Marazza Don Corbella warnend darauf hingewiesen, dass die Verhandlungen, wenn sie einmal abgebrochen wären, nicht so leicht wiederaufgenommen werden könnten. Am gleichen Tag wies Rahn seinen Privatsekretär und auch den

deutschen Konsul in Mailand* an, diese Kontakte aufrechtzuerhalten. Der Konsul traf sich mit Don Corbella, der ihm die Bedingungen des Befreiungskomitees vorlas, dessen Vertreter nach wie vor bereit waren, in Gegenwart von Kardinal Schuster mit den Deutschen zusammenzutreffen¹⁹.

Den Deutschen kam es vor allem darauf an, sich das Vertrauen der Kirche und des Befreiungskomitees soweit zu erhalten, dass der Kontakt gewahrt blieb. Sie liessen Corbella sagen: «Der deutsche Botschafter sei heute noch nicht in der Lage, direkt mit dem Nationalen Befreiungskomitee zu verhandeln, da in Deutschland noch das Naziregime existiere.» Man müsse den Augenblick abwarten, wo die deutschen Stellen in Italien auf eigene Verantwortung handeln könnten. Bis dahin sei tiefste Verschwiegenheit geboten. Die Deutschen schlugen sogar vor, Gerüchte auszustreuen, dass Abmachungen – auch über die Verteidigung Mailands – unmöglich seien.

In einem deutschen Abwehrbericht aus Mailand vom 15. April heisst es:

«I. In den nächsten Tagen wird Kardinal Schuster dem SS-Obergruppenführer Wolff folgenden Plan unterbreiten (Information einer massgebenden kirchlichen Persönlichkeit, die die Einzelheiten dieses Plans festgelegt hat):

1. Die Stadt Mailand wird von den Deutschen nicht verteidigt (keine Strassen- und Häuserkämpfe), sondern im Zuge etwaiger Rückzugsoperationen planmässig und zeitgerecht geräumt. Sie wird auf keinen Fall zu einem Widerstandszentrum (mit Rundumverteidigung etwa nach dem Muster deutscher Städte) gemacht; wenn die alliierten Truppen bereits an ihr vorbeigesstossen sind, werden sich die evtl. noch in Mailand vorhandenen Deutschen nicht verteidigen, sondern sich ergeben.

2. In der Stadt Mailand werden keine Zerstörungen von Fabriken, Elektrizitätsanlagen usw. vorgenommen. Zerstört werden nur Verkehrseinrichtungen (Brücken, Eisenbahnanlagen usw.).

3. Es werden in Mailand keine Geiseln festgenommen und mitgeführt. Von deutscher Seite wird auf die faschistische Polizei Druck ausgeübt, dass auch von ihr keine Geiselfestnahme erfolgt...

4. Auch ausserhalb der Stadt Mailand werden keine Zerstörungen wie unter Ziff. 2 vorgenommen.

.....

6. Wenn betreffs der Fragen 1-4 bindende Zusicherungen von deutscher Seite gemacht werden, ist der Kardinal bereit, mit seinen Mitteln (gedacht ist vor allem an einen feierlichen öffentlichen Aufruf des Kardinals) auf die Kreise der Opposition und insbesondere die Partisanen einzuwirken, dass vor und während eines deutschen Rückzuges keine Aktionen gegen die Deutschen unternommen werden. Dies würde sich allein auf die *Deutschen*, nicht auf die Faschisten beziehen ...

* Konsul Wolf; nicht zu verwechseln mit dem SS-Obergruppenführer.

II. Allgemeines zur Lage (im Hinblick auf den Plan des Kardinals) (aus derselben Quelle).

Im Augenblick sei es sinnlos, mit dem Comitato di Liberazione Nazionale verhandeln zu wollen. Das Comitato bestehe aus ehrgeizigen Persönlichkeiten, deren Interesse je länger desto mehr einzig und allein vom Interesse ihrer jeweiligen eigenen Partei bestimmt sei. Alle dächten jetzt schon daran, ihrer Partei eine geeignete propagandistische Plattform für die Zeit ‚hinterher‘ zu sichern, insbesondere gegen die Kommunisten. Es sei daher keiner von ihnen geneigt, im Interesse der Gesamtheit und des italienischen Volkes Konzessionen zu machen, die ihn und seine Partei im Augenblick oder später vor der Öffentlichkeit diskreditieren könnten, – wie etwa die Tatsache, im entscheidenden Augenblick mit den Deutschen verhandelt und paktiert zu haben. Schon jetzt beargwöhnten, bespitzelten und beschuldigten sich die Persönlichkeiten des Comitato gegenseitig.

Wenn dagegen von den *Alliierten* ein Druck auf das Comitato ausgeübt würde, würde es ihm – wenn auch widerwillig – ohne Weiteres nachgeben. Es habe daher nur Zweck, mit den Alliierten direkt zu verhandeln.

Anders sei es mit den *Anhängern* der Parteien. Abgesehen von einer verhältnismässig kleinen Zahl überzeugter Kommunisten sei die grosse Masse der Anhänger der Oppositionsparteien und der Mitglieder der Partisanenformationen (auch der kommunistischen Banden) nicht bereit, sich ernsthaft und restlos einzusetzen. Ein Aufruf, wie unter Abs. I Ziff. 6 ausgeführt, würde alle grossen Pläne des Comitato mit einem Schlag zum Scheitern bringen.

Mit Sicherheit sei auf jeden Fall mit Aktionen gegen die Faschisten (Partei und Brigate Nere), besonders in Mailand und insbesondere in Turin, zu rechnen. Das republikanische Heer würde sich auflösen; X. MAS habe bereits bestimmte Abmachungen getroffen, um im entscheidenden Augenblick überzutreten; Legion Muti desgleichen. Die beabsichtigten Massnahmen gegen die faschistische Partei und Brigate Nere sollten sehr radikal sein (Aufhängen sämtlicher politischer Leiter).

III. In Kreisen des Comitato di Liberazione Nazionale kursieren folgende Gerüchte:

1. Der Papst hat den deutschen Gesandten und unmittelbar darauf den englischen und amerikanischen Gesandten empfangen. Der Papst hat eine Abmachung vorgeschlagen, nach der die deutschen Truppen in Italien die Faschisten entwaffnen und geordnet und schrittweise Oberitalien an die Alliierten übergeben. Die Abmachungen sind bereits getroffen.

In kirchlichen Kreisen wird dazu bemerkt, dass richtig sein dürfte, dass der Papst einen derartigen Plan den deutschen und alliierten diplomatischen Vertretungen vorgelegt hat. Er dürfte aber nach Vorlage bei höchsten deutschen Stellen abgelehnt worden sein.

2. Nach der Einnahme von Berlin wird sich mit alliierter Zustimmung in Deutschland eine deutsche Regierung konstituieren, die den deutschen Truppen in Italien den Befehl zur Räumung Oberitaliens geben wird, den diese dann, als von der regulären Regierung kommend, befolgen würden.

Dazu in denselben Kreisen bemerkt, dass bisher von alliierter Seite nur von Zulassung einer deutschen Regierung in Deutschland die Rede gewesen sei.

IV. In faschistischen Kreisen.

In meiner Anwesenheit verlangte vor einer Woche der faschistische Gauleiter von Mailand telefonisch vom Präfekten als Antwort auf die festgesetzten Morde an Faschisten ‚un po’ di terrore‘, ausserdem scharfe Massnahmen (Verbot des gesamten Fahrradverkehrs in Mailand, Vorverlegung der Sperrstunde, scharfe Aktionen von Streifen in der Stadt). Er könne seine Leute nicht mehr halten. Als der Präfekt auf General Diamanti als den verantwortlichen militärischen Befehlshaber von Mailand verwies, antwortete der Gauleiter wörtlich: ‚Ach, der Dicke in Generalsuniform, was wird *der* schon machend Mit Ansteigen dieser Erbitterung in faschistischen Kreisen ist zu rechnen.

Für die verbitterte und gereizte Stimmung in diesen Kreisen sind bestimmte unter Faschisten (auch höherstehenden Persönlichkeiten) umlaufende Gerüchte charakteristisch. So wird seit einiger Zeit erzählt, dass bestimmte deutsche Persönlichkeiten – genannt wird besonders der Stab RuK und insbesondere seine Führung – geheime Abmachungen mit dem Comitato di Liberazione Nazionale getroffen hätten. Auch vom Bestehen eines deutschen Befreiungskomitees in Italien, das bereits zahlreiche Anhänger habe, wird gesprochen²⁰.»

Am 22. April kündigte das Befreiungskomitee in aller Form warnend an, dass es die Beziehungen zu den deutschen Vertretern abrechnen werde. Diese konnten ihre Vorgesetzten in Fasano am gleichen Abend nicht mehr erreichen, da alle Fernsprechverbindungen durch den Einzug der Alliierten in Bologna abgeschnitten waren.

War Wolff nicht zu bewegen, persönlich nach Mailand zu kommen, so würden also diese mühselig geknüpften Verbindungsfäden reissen. Am folgenden Morgen beschied Don Bicchierai, der eine Unterhändler des Kardinals, Dollmann dringend zu einem Treffen; dieser sagte ihm, Wolff würde «mit-tags» in Mailand sein²¹. Wie es scheint, teilte das der Obergruppenführer selbst während der Unterredung telefonisch mit²².

In den nächsten vierundzwanzig Stunden waren Dollmann und Wolff wie vom Erdboden verschluckt. Dollmann wartete in Fasano, und Wolff war in der Schweiz.

Nach Dollmanns späterer Darstellung wurden die Vorschläge des Kardinals für eine bedingungslose Übergabe an Wolff weitergeleitet, der sie im

Prinzip annahm und Dollmann anwies, dem Kardinal durch Don Bicchierai sagen zu lassen, dass er, Wolff, nach seiner Rückkehr nach Mailand kommen werde. Diese Information wurde der Kurie am Spätnachmittag des 23. April übermittelt. Von den beunruhigenden Verzögerungen, die es in der Schweiz gab, konnte man dem Kardinal nichts mitteilen*.

Sonach schien nur eines festzustehen: Wolff würde den Kardinal bestimmt aufsuchen, sobald gewisse Verhandlungen mit den Alliierten abgeschlossen wären. Über diese Verhandlungen muss die Mailänder Kurie zu diesem Zeitpunkt in grossen Zügen Bescheid gewusst haben.

Wolffs beschwichtigende Botschaft wurde dem Kardinal am Morgen des 24. April übergeben; aber den ganzen Tag über gelang es nicht, Dollmann telefonisch in Fasano zu erreichen.

Am Abend beschloss der Kardinal, Wolff einen Brief zu schreiben. Der Brief ging durch Kurier am Morgen des 25. April ab. Um diese Zeit sass Wolff, der gerade aus der Schweiz zurückgekommen war, in der Villa Locatelli bei Como fest.

In seinem Brief erklärte Kardinal Schuster, er könne die anderen Parteien «jederzeit» herbeirufen, um die Vorschläge der Kurie, die Wolff selbst am 23. April akzeptiert hatte, in die Tat umzusetzen; aber die Unterzeichnung der Kapitulation leide keinen fernerer Aufschub. Die Zusammenkunft müsse spätestens am 25. April, 18 Uhr, stattfinden. «Bitte setzen Sie die genaue Stunde fest und bestimmen Sie die Personen, die für die Deutschen unterzeichnen sollen. Als Ort wird wohl der erzbischöfliche Palast genügen²³.»

Für Wolff konnte gar nicht davon die Rede sein, nach Mailand zu kommen, selbst wenn er den in hellem Aufruhr befindlichen Partisanen hätte ausweichen können. Solange die Unterzeichnungszeremonie in Caserta nicht abgeschlossen war, war seine Anwesenheit in Vietinghoffs Bozener Hauptquartier zwingend notwendig. Inzwischen fiel seinem Mailänder Vertreter, Standartenführer Rauff, eine höchst wichtige Aufgabe zu: Er musste die Kurie überzeugen, dass Wolff nach Mailand kommen würde. Zu diesem Zweck suchte Rauff am Morgen des 25. April Don Bicchierai auf und kündigte an, dass Wolff am gleichen Abend eintreffen und die Kapitulationsurkunde unterzeichnen werde²⁴.

Irgendwann im Laufe des Tages telefonierte Wolff mit Rauff und sagte ihm, er solle sich «nötigenfalls» den Partisanen ergeben. Der Kardinal konnte also mit einem gewissen Recht annehmen, dass ein deutscher Vertreter zu der Zeremonie im Palast, die er vorhatte, erscheinen werde.

* Über diese entscheidenden Stunden (23.-25. April) widersprechen sich die Darstellungen Dollmanns und Bicchierais derart, dass der Ablauf nicht klar rekonstruiert werden kann. Das Telefongespräch am 23. April erwähnen jedoch beide; Dollmann verlegt es auf 16 Uhr, der Sekretär des Kardinals auf 23 Uhr.

Von Seiten des Befreiungskomitees hatte Marazza Don Bicchierai schon mitgeteilt, dass General Cadorna, der militärische Vertreter, «binnen zwei Stunden» zur Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde zur Verfügung stehe. Auch Cadorna war erst am 19. April spät abends von einer geheimen Reise in die Schweiz zurückgekehrt!

Scheinbar war also alles vorbereitet für ein historisches Ereignis: die Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Italien vor den Vertretern des italienischen Befreiungskomitees für Oberitalien durch Vermittlung der Mailänder Kurie; ein Akt, der, wie es aussah, sich zwanglos mit gewissen, nicht ganz durchsichtigen Verhandlungen zwischen den deutschen Führern und den alliierten Stellen in der Schweiz zusammenfügte.

In den fragmentarischen Aufzeichnungen über den Verkehr zwischen den Deutschen, der Kurie und dem Befreiungskomitee ist nirgends davon die Rede, dass die Regierung des Duce oder die Streitkräfte der Sozialen Republik in die Kapitulation einbezogen werden sollten. Die Deutschen hatten alles getan, um eine solche Teilnahme auszuschliessen. Die Kurie hatte von sich aus nichts unternommen, und an das Befreiungskomitee waren nur einzelne faschistische politische und militärische Persönlichkeiten herangetreten, deren Annäherungsversuche das Komitee mit mässigem Interesse aufgenommen hatte²⁵.

Der letzte war der von Silvestri gewesen, der kommentarlos zurückgewiesen wurde. Eine davon unabhängige Aktion fand hingegen aus bisher ungeklärten Gründen ein gewisses Echo. Gian Riccardo Cella, ein Mailänder Industrieller, der die Druckerei-Einrichtung und das Gebäude von Mussolinis früherer Zeitung *Il Popolo d'Italia* gekauft hatte, trat am Morgen des 24. April an Marazza heran. Er handelte zunächst aus eigener Initiative; als aber das Befreiungskomitee am nächsten Morgen 8 Uhr im Salesianerkolleg seine Anregung diskutierte, sprach Marazza von Vorschlägen Mussolinis*. Celas Ziel war es, durch Vermittlung des Kardinals zu verhandeln. Als er eine günstige Antwort erhielt, eilte er in die Präfektur.

Seinem eigenen Bericht zufolge überredete Cella den Duce – es war vormittags 10.30 Uhr –, im Laufe des Tages an einer Zusammenkunft im erz-

* S. Valiani S. 357. Diese Darstellung differiert in einigen Details mit dem Artikel «Ultimo colloquio», der auf Unterhaltungen des Mailänder Journalisten Bacino mit Marazza unmittelbar nach den Ereignissen fusst und in der Nachkriegszeitung *Mercurio*, Dezember 1945, S. 328, veröffentlicht wurde. Nach dieser Version unterrichtete Cadorna am 23. April Marazza von Celas Initiative; Marazza traf sich am folgenden Nachmittag im Büro des städtischen Leihhauses mit Cella und übermittelte dem Duce den Ratschlag, im Palast vor den Vertretern der Widerstandsbewegung zu kapitulieren.

bischöflichen Palast teilzunehmen*. Soviel scheint festzustehen, dass sich Mussolini ganz plötzlich entschloss. Die Verhandlungen zwecks direkter Machtübergabe, mit denen er Zerbino und Montagna betraut hatte, wurden am Nachmittag abrupt abgebrochen²⁶.

Worüber er beim Kardinal zu verhandeln gedachte, geht aus den Augenzeugenberichten von faschistischer Seite nicht klar hervor. Sie enthalten einen wirren Haufen von Impressionen, empfangen in einem Augenblick wachsender Panik. Die Verwirrung im Vorzimmer des Duce hatte ihren Höhepunkt erreicht. Es ist nicht einmal genau festzustellen, wann der Duce zu dem schicksalhaften Treffen aufbrach; anscheinend war es kurz vor 15 Uhr am 25. April.

Der Duce verliess den Hof der Präfektur in einer vom Kardinal geschickten altmodischen Limousine. Begleitet wurde er von Zerbino, dem Präfekten Bassi, Barracu vom Präsidium des Ministerrats und Cella. Im letzten Augenblick zwängte sich noch der SS-Leutnant, der die Leibwache befehligte, in den Wagen und fuhr, «halb auf Mussolinis Knien sitzend», mit**.

Graziani beobachtete die Szene zufällig von einem Fenster aus, das auf den Hof ging. Er kannte Mussolinis Entschluss, sich in den Palast zu begeben, und hatte ihm erst ein paar Augenblicke vorher geraten, nicht selbst hinzufahren, sondern Beauftragte zu schicken²⁷. Gleich darauf überbrachte ein Kurier Graziani den Befehl, nachzukommen.

Auf der anderen Seite bereitete man inzwischen hastig und aufgeregt das Treffen vor. Die Deutschen wurden ebenfalls erwartet. Marazza hatte Bicchierai am Morgen gesagt, dass die Deutschen um 18 Uhr bedingungslos kapitulieren müssten. Später ging *er* in den Palast, wo ihm der Kardinal sagte, dass Mussolini «in einer Viertelstunde» komme und dass er Cadorna holen müsse. Eine eifrige Suche nach dem General begann; und offenbar fand gegen 15.30 Uhr eine Art Sitzung des Befreiungskomitees statt, das Cadorna, Marazza und Lombardi ermächtigte, mit dem Duce auf der Grundlage der bedingungslosen Kapitulation zu verhandeln. Die langerwartete Zeremonie mit den Deutschen sollte in letzter Minute noch einen Anhang bekommen. Valiani notierte: «Die Deutschen versprechen, um 17 Uhr zu kapitulieren²⁸.»

Nachdem der Duce im erzbischöflichen Palais eingetroffen war, empfing ihn der Kardinal unter vier Augen in seinem Arbeitszimmer, vermutlich um Zeit bis zur Ankunft der Vertreter des Befreiungskomitees zu ge-

*S. Bandini S. 15. Diese neuere Darstellung gibt leider keine Belege. Die Zeugnisse über den Ablauf dieser Vorgänge sind sehr widersprüchlich.

** Wolff, *Tempo-Artikel*, Nr. 7. Dieser Artikel besteht grösstenteils aus Tagebuchaufzeichnungen Leutnant Birzers. Birzer schreibt, man habe ihm befohlen, sich für 17 Uhr abfahrtsbereit zu halten, aber kein Fahrtziel angeben.

winnen²⁹. Schuster hat später seine Erinnerungen an das unerquickliche Gespräch aufgezeichnet:

«Ich begann mit der Versicherung, dass ich sein persönliches Opfer wohl zu würdigen wisse: mit der Kapitulation nehme er ein Leben der Busse im Gefängnis oder im Exil auf sich, um den Rest Italiens vor der endgültigen Vernichtung zu retten. Ich versicherte ihm, dass zumindest die anständigen Menschen den Wert seiner letzten Geste anerkennen würden. Ich wollte ihn nicht täuschen. Als ich ihn dann an den Fall Napoleon erinnerte, bemerkte Mussolini, dass auch sein Reich der hundert Tage zu Ende gehe. Es bliebe ihm nur übrig, gleich Bonaparte sich ergeben in sein Schicksal zu fügen.»

Beide vermieden es, von der bevorstehenden Konferenz zu sprechen. Unvermittelt kam die Rede auf die früheren Beziehungen zwischen der Kirche und dem faschistischen Staat.

«Da er etwas niedergeschlagen wirkte, bestand ich darauf, dass er wenigstens eine kleine Erfrischung zu sich nähme. Aus Höflichkeit liess er sich bedienen, ein Glas Rosolio und ein Biskuit anzunehmen.» Der Kardinal erzählte, ebenso habe St. Benedikt König Totila in Montecassino empfangen, und schenkte Mussolini die Biographie des Heiligen, die er kürzlich veröffentlicht hatte.

Die Delegierten der Widerstandsbewegung liessen auf sich warten, und so schleppte sich die Unterhaltung eine Stunde lang hin.

Einmal wandte sich Mussolini der Gegenwart zu und sagte, «sein Programm bestehe aus zwei zeitlich getrennten Teilen. Zunächst werde morgen die Armee und die republikanische Miliz aufgelöst; dann werde er sich mit einer Schar von dreitausend Schwarzhemden ins Veltlin zurückziehen.»

Der Kardinal fragte: «So haben Sie also die Absicht, den Krieg in den Bergen fortzusetzen?» Der Duce versicherte mir: ‚Nur eine Weile, dann will ich mich stellen.‘« Der Kardinal meinte, es würden wohl eher 300 als 3'000 Schwarzhemden sein, worauf Mussolini lächelnd antwortete: «Vielleicht werden es ein paar mehr sein, aber nicht viele. Ich habe keine Illusionen.»

Endlich wurde die Ankunft der Delegierten des Befreiungskomitees gemeldet. Der Kardinal schloss das Gespräch mit den Worten, die Geschichte werde davon berichten, dass der Duce, um Norditalien zu retten, sich selbst auf den Weg nach St. Helena gemacht habe.

Mussolini antwortete: «Die Geschichte? Reden Sie mir nicht von Geschichte. Ich halte nur etwas von alter Geschichte, die leidenschaftslos und mit langem Abstand geschrieben ist. Von den Büchern und der Presse des Tages halte ich nichts.»

Die faschistischen Führer – Graziani, Zerbino, Barracu und Bassi – waren im Vorzimmer versammelt und führten eine unzusammenhängende, gezwungene Konversation mit Kardinal Schusters Sekretär Don Bicchierai. Einen Bericht aus erster Hand darüber gibt es nur von Graziani³⁰.

«Wenige Augenblicke, ehe die Vertreter des Komitees erschienen, teilte mir Präfekt Bassi mit, er habe soeben von den Sekretären des Erzbischofs erfahren, dass die Deutschen durch dessen Vermittlung seit zwei Monaten über die Kapitulation ihrer Truppen in Italien verhandelten.

Zu meinem höchsten Erstaunen platzte der Industrielle Cella heraus: ‚Mut, Marschall, heute ist der grosse Tag. General Wolff kommt auch hierher, und der Waffenstillstand wird unterzeichnet.‘ ‚Aber woc, fragte ich, ‚sind die anglo-amerikanischen Vertreter?‘ . . . Ich fragte mich, ob wir nicht an einer tragischen Parodie teilnähmen.»

In diesem Augenblick erschienen die drei Vertreter des Befreiungskomitees. Es gab keine Begrüssung oder Vorstellung. Beide Parteien wurden sofort in das Arbeitszimmer des Kardinals geleitet, wo dieser und der Duce plaudernd auf einem Sofa sassen. Die Delegierten nahmen einander gegenüber an einem langen Tisch Platz. Der Kardinal gab Mussolini ein Zeichen, die Verhandlungen zu eröffnen³¹.

Auf die Frage des Duce, welche Vorschläge ihm das Befreiungskomitee zu machen habe, antwortete einer der Delegierten*: Gefordert werde die bedingungslose Kapitulation binnen zwei Stunden. Der Befehl zu einer allgemeinen Partisanenerhebung sei ergangen. Wenn aber die Faschisten ihre Kräfte in dem Dreieck Mailand-Como-Lecco zusammenzögen, könnten sie in aller Form die Waffen niederlegen.

Mussolini schien bereit zu sein, darüber mit sich reden zu lassen. Da mischte sich Graziani ins Gespräch und erzählte, was er soeben erst im Vorzimmer über die bevorstehende deutsche Kapitulation gehört hatte**.

Damit war die Diskussion auch schon zu Ende. Mussolini äusserte Überraschung, brach die Zusammenkunft ab und drohte – laut Graziani –, den Verrat der Deutschen im Rundfunk zu brandmarken.

Der Kardinal bat darum, nichts zu überstürzen, und Mussolini versprach, sich «binnen einer Stunde» zu den Bedingungen des Komitees zu äussern. Er fügte hinzu, die Treulosigkeit der Deutschen gebe ihm volle Handlungsfreiheit.

Als der Duce und seine Begleiter den Raum verliessen, wandte sich der

* Graziani, Valiani und Bacino berichten, dass Marazza das Wort führte; Lombardi schreibt, er habe für das Befreiungskomitee gesproch. Der nachfolgende Dialog wird überall anders geschildert.

** Graziani S. 508/509. Marazzas Version weicht ab; er behauptet, auf eine Frage Grazianis, ob die faschistische Regierung Bedingungen annehmen könne, ohne loyal ihren Bundesgenossen zu konsultieren, habe er geantwortet, die Deutschen verhandelten «seit ein paar Tagen» [n'c], und die Behörden der Sozialen Republik seien zweifellos davon informiert. Mussolini habe dann die Bedingungen hören wollen, und Don Bicchierai sei hereingerufen worden, um sie vorzulesen. (S. Artikel von Bacino, a. a. O., S. 332.)

Kardinal an Graziani mit der dringenden Bitte, eine Rundfunkmeldung zu verhindern, da sie «ungeheuren Schaden» anrichten würde³².

Diese Szene ist von den überlebenden Augenzeugen beider Seiten ausführlich und widerspruchsvoll kommentiert worden. Alle Parteien waren von den Deutschen in verschiedenem Grade düpiert worden. Sowohl der erzbischöflichen Palast als auch das Befreiungskomitee rechneten mit dem Erscheinen Wolffs oder seines Vertreters zu der Besprechung mit Mussolini; und obwohl sie beide bis zum Augenblick eine direkte Kontaktaufnahme mit dem Duce vermieden hatten, durften sie billigerweise annehmen, dass er etwas von den zwei Monate alten Verhandlungen zwischen der Kurie einerseits und Wolff und Rahn andererseits wüsste.

Lombardi sagte in Grazianis Nachkriegsprozess aus:

«Für mich gibt es keinen Zweifel, dass man Mussolini absichtlich erzählte, dass Verhandlungen mit den Deutschen schon im Gange seien ... Ich hatte den deutlichen Eindruck, ja die Gewissheit, dass der Kardinal und Don Bicchierai mich irgendwie nötigen wollten, anzudeuten, dass die Verhandlungen mit den Deutschen, die keinen ernsten Charakter hatten, gut stünden, um daraus erwachsende Widerstände und Schwierigkeiten zu überwinden. Mussolini konnte allein entscheiden und zog niemand zu Rate ... Er gebrauchte bittere Worte, als er davon erfuhr – oder vorgab zu erfahren, denn unmöglich konnte er nichts wissen –... und sagte, er werde protestieren.

Es gab Kontakte zwischen Kardinal Schuster und zahlreichen Abgesandten der Deutschen und auch Mussolinis. Das war auch in Journalistenkreisen, ja selbst bei den faschistischen Blättern bekannt. Man kann einfach nicht an der Annahme vorbeigehen, dass Mussolini über den Stand der Dinge ziemlich genau Bescheid wusste. Er war seit drei Tagen in Mailand³³.»

Graziani stellte in seinem Prozess die Sache ganz anders dar. Der Duce habe «durch andere» mit dem Kardinal Verbindung gehabt und zu keiner Zeit geglaubt, dass Kapitulationsverhandlungen im Gange seien. Er, Graziani, habe sich am 18. April selbst erboten, zum Kardinal zu gehen, und Mussolini sei einverstanden gewesen. Zweck des Treffens, das am 22. April stattgefunden habe, sei es gewesen, «einen Ausweg zu finden». Man habe jedoch nicht über Politik gesprochen, und die «Gleichgültigkeit» des Kardinals sei ihm, Graziani, in der Konferenz am 25. April klargeworden³⁴.

Ehe Mussolini den Palast verliess, hatte er zugesagt, dem Komitee innerhalb einer Stunde zu antworten³⁵. Im Arbeitszimmer des Kardinals wartete der Rest der Gesellschaft auf einen Bescheid aus der Präfektur.

Kurz nach 19 Uhr erschien der Mailänder deutsche Konsul und bat um eine Verlängerung der Frist für die Kapitulation. Er bekräftigte im Namen Wolffs, dass die Vorbereitungen «im Gange seien³⁶». Anscheinend rief fast gleichzeitig Standartenführer Rauff an und teilte mit, der Obergruppen-

führer habe Bescheid sagen lassen, dass er nunmehr am nächsten Morgen in Mailand eintreffen werde. Die Deutschen waren bestrebt, die Täuschung bis zum letzten Augenblick aufrechtzuerhalten.

Bei den Vertretern des Befreiungskomitees wuchsen Zweifel und Verwirrung. Die Tatsache, dass Mussolini in den letzten Stunden vor einem allgemeinen Aufstand frei herumlief und dass ungewiss war, wem er schliesslich in die Hände fallen würde, schuf beträchtliche Unruhe.

Noch während der Wartestunde eilte Sandro Pertini, der sozialistische Vertreter im Befreiungskomitee, in die Präfektur. Ihm ging es darum, noch rechtzeitig Kapitulationsverhandlungen mit Mussolini zu verhindern, es sei denn, er würde als Kriegsgefangener behandelt und «dann vielleicht den Alliierten übergeben. Wir mussten uns an das halten, was das Befreiungskomitee in einer früheren Sitzung beschlossen hatte³⁷.»

Diese Bemerkung hörte offenbar ein Abgesandter des faschistischen Militärbefehlshabers von Mailand, der erschienen war, um über eine örtliche Kapitulation zu verhandeln. Er brachte die entmutigende Neuigkeit sofort zum Duce³⁸.

Einer von denen, die die Rückkehr Mussolinis in die Präfektur miterlebten, war der faschistische Federale von Mailand.

«Ich sah Mussolini aus dem Wagen springen und schnellen Schritts zum Treppenaufgang gehen, wo er plötzlich stehenblieb, sich dem deutschen Offizier, der seine Begleitmannschaft befehligte, zuwandte und ihm mit lauter Stimme sagte: ‚Ihr General Wolff hat uns verraten.‘ Der deutsche Offizier fasste sich verblüfft ans Kinn³⁹.»

Dann schloss sich Mussolini in seinem Arbeitszimmer ein. Er vermochte sich nur schwer von der Illusion zu trennen, dass er noch eine gewisse Handlungsfreiheit besitze. Ihn beherrschte die Furcht, dass man ihm eine Falle stellen und ihn ein zweites Mal festnehmen könnte, wie es vor fast zwei Jahren, im Juli 1943, in der Villa Savoia geschehen war. Überall witterte er Verrat. Zu Graziani sagte er: «Erst heute Nacht ist in Mailand versucht worden, mich samt der ganzen Regierung in den Sack zu stechen⁴⁰.»

In der Lombardei und in Piemont flammte jetzt der Partisanenaufstand auf. Wie konnten in diesem Klima wilder Anarchie die faschistischen Streitkräfte und die Parteiformationen unter Sicherheitsgarantien die Waffen strecken?

Dem Duce schienen nur zwei Wege offenzustehen: letzter Widerstand in Mailand oder Rückzug in das symbolische Reduit des Veltlins. Er hatte jetzt jede Kontrolle über das Geschehen und alle Fühlung mit der Wirklichkeit verloren. In den sich leerenden Zimmern und Korridoren der Mailänder Präfektur wurden nutzlose Debatten geführt. Die Getreuen waren noch beisammen, standhaft und führerlos.

Mit gewohnter Abruptheit und entgegen allen Plänen ordnete Mussolini den sofortigen Aufbruch nach Como an. Er wollte weg aus der Stadt, die ihm plötzlich als Falle erschien. Die zuverlässige deutsche Begleitmannschaft stellte hastig eine Kolonne von zehn Wagen zusammen. Im Hof der Präfektur gab es eilige Abschiedsszenen. Justizminister Pisenti wurde zurückgelassen, um die zerfallende Festung zu halten.

Mussolini fuhr in Gesellschaft Bombaccis. Vor mehr als dreissig Jahren waren beide revolutionäre sozialistische Lehrer in der Romagna gewesen. Der eine war Duce des Faschismus geworden, der andere ein gescheiterter kommunistischer Agitator und zuletzt noch Berater seines einstigen Kollegen in trüber Zeit. Bombacci zeigte sich, wie es scheint, für die Situation grimmig empfänglich; als er, mit gestreiften Hosen angetan und einen kleinen Koffer an sich gepresst, zu Mussolini in den Wagen stieg, soll er sich plötzlich an dessen Sohn gewandt haben: «Was brauche ich mehr? ... Ich bin Experte in solchen Sachen. Ich war in Lenins Büro in Petersburg, als die weissen Truppen Judenitschs auf die Stadt vorrückten und wir uns zum Aufbruch anschickten, so wie heute⁴¹.»

Im zweiten Wagen der deutsch-italienischen Kolonne sass Graziani. Vor der Abfahrt entband Mussolini alle Mitglieder der Partei und der Streitkräfte von ihrem Treueid. Er wünsche kein Blutvergiessen in Mailand. Er fahre nach Como. Weitere Befehle werde Pavolini erteilen⁴².

Graziani schrieb in sein Notizbuch: «Acht Uhr. Abreise mit dem Duce nach Como⁴³.»

Die Abfahrt dieser kleinen Wagenkolonne aus der Mailänder Präfektur am 25. April 1945 acht Uhr abends war der letzte historische Akt des italienischen Faschismus.

Ein paar Minuten später klingelte in der Präfektur das Telefon: aus dem Kardinalspalast wurde angefragt, wo die Antwort des Duce auf die Bedingungen des Befreiungskomitees bliebe. Präfekt Bassi antwortete: Der Duce sei abgefahren; es gebe keine Verhandlungen und keine Kapitulation.

Die faschistische Nachhut – Justizminister Pisenti, Präfekt Bassi und Polizeichef General Montagna – wartete die ganze Nacht in den verdunkelten Räumen der Präfektur. Am 26. April bei Tagesanbruch wurde das Gebäude ohne Zwischenfall von Finanzpolizisten besetzt. Diese Truppe hatte sich vor längerer Zeit heimlich der Widerstandsbewegung angeschlossen, und ihre Disziplin und ihr Nachrichtennetz spielten in der Stunde des Aufstands eine entscheidende Rolle.

In den frühen Morgenstunden formierten die übriggebliebenen Parteiverbände, die letzte massierte Streitmacht des Faschismus, ihre Fahrzeuge in den Hauptstrassen der Stadt. Die Kolonne verliess Mailand in Richtung Como; sie fuhr ihrem letzten, unbekanntem Bestimmungsort entgegen.

Um acht Uhr morgens am 26. April meldeten sich die Partisanen zum ersten Mal über Radio Mailand.

Die deutschen Stellen in Mailand spielten die Tragikomödie zu Ende. Am 26. April mittags erschien Rauff im erzbischöflichen Palast und erklärte, Wolff sei bereit, nach Mailand zu kommen, brauche aber eine Eskorte, die ihn nach Bozen geleite. Seine Reise dorthin sei zur «Durchführung der deutschen Kapitulation» unbedingt nötig. Cadorna setzte einen Trupp nach der Villa Locatelli in Marsch; er kam aber nicht durch, und Wolff wurde mit amerikanischer Hilfe wieder in die Schweiz geschmuggelt.

Am Abend suchte Rauff den Kardinal zum letzten Male auf. Der Bluff wurde aufgedeckt: Die Deutschen verhandelten in der Schweiz mit den Alliierten, getrennte Verhandlungen in Mailand seien nicht mehr erforderlich. «Ich bedaure, dass Seine Eminenz nicht als direkter Vermittler präsidieren kann⁴⁴.»

Für den feierlichen Anlass der Einstellung der Feindseligkeiten in Italien hatte der Kardinal eine Ansprache an die Welt vorbereitet. Sie sollte an diesem Abend um 22 Uhr gehalten werden. Dieser Beschluss war gefasst worden, «nachdem General Wolff den Kardinal gebeten hatte, ihm eine Eskorte zu senden, die ihn an diesem Abend, dem 26. April, zur Unterzeichnung der Kapitulation in den Palast bringen sollte. Man wartete vergebens auf ihn. Am Vortag war er in die Schweiz gereist.» In Wirklichkeit war Wolff in der Nacht vom 26. zum 27. April gefahren.

«Diese Umstände entgingen der Kurie nicht und gaben erneut Anlass, den Persönlichkeiten, die damals die deutsche Politik in der Lombardei bestimmten, zu misstrauen⁴⁵.»

Abgang

*Tutto cio ehe è entrato nella storia
non si cancella*.*

Mussolini, 3. März 1945

Unbehelligt kam der Duce mit seinem Gefolge gegen 21 Uhr in Como an. Etwa dreissig Menschen drängten sich in die Präfektur; im Hof wurde ein Biwak improvisiert. Donna Rachele, die vor ein paar Tagen mit den jüngeren Kindern aus Gargnano in eine Villa in der Nähe übergesiedelt war, traf bei ihrem Mann ein. Auch Buffarini, der seit Februar zurückgezogen in der Nachbarschaft lebte, erschien auf dem Schauplatz.

Beim Abendessen entspann sich eine Diskussion. Schon vor der Abfahrt aus Mailand hatte Mussolini alle formale Autorität abgestreift. Keiner schuldete ihm Gehorsam, auch nicht seine Minister und seine engsten Mitarbeiter. Die seltsame Fahrt hatte keinen Sinn und zielte auf keine Lösung. Mussolini fühlte sich im Sog des Chaos und hatte der apokalyptischen Vision eines Endkampfes schon vor Tagen abgesagt. Er wollte keine Befehle geben, kein Blut vergiessen, auch nicht seine Person ausliefern. Bewusst warf er die letzten Fetzen und Flitter der Macht von sich und suchte Erlösung für sich allein, ohne Rücksicht auf die ihn Umgebenden. Diesen war seine Verzichtstimmung unbegreiflich. Sie waren Zeugen, wie ein Götzenbild mit dem Willen des Mannes selbst in Staub zerfiel. Gewiss strebte der Duce nach einem Berg, und einst mochte von dort eine postume Botschaft kommen. Aber das unmittelbare Vermächtnis, das physische Ende waren bedeutungslos und hatten nichts mit einem streng historischen Prozess zu tun. Seit seinen frühen Tagen als Agitator im Trento war Mussolini ein eifriger Leser Nietzsches, und noch in die Verbannung auf Ponza hatte ihm Hitler die Werke des Philosophen zum Meditieren nachgesandt. Doch die irrationale Gewalt des Faschismus konnte nicht angemessen enden.

So war es denn ein Streit im leeren Raum, als man bei Tisch in der Präfektur von Como darüber debattierte, ob man lieber versuchen solle, Zuflucht in der Schweiz zu finden – wofür Buffarini mit seinem ganzen Advokatengeschick eintrat – oder sich nach dem Sondrio-Tal durchzuschlagen, das jetzt ohnehin in den Händen der Partisanen war. Graziani als Soldat war sich dessen vielleicht mehr als die anderen bewusst. Ihm kam es vor allem darauf an, seine Truppen vor der Niedermetzlung durch die Parti-

* «Nichts, was in die Geschichte eingegangen ist, kann ausgelöscht werden.

sanen zu bewahren, und sein Pflichtgefühl schwankte zwischen den Soldaten und dem Duce. Aber Mussolini verzichtete auf seinem letzten Weg bewusst auf alle Treuepflichten.

In den frühen Morgenstunden des 27. April wurde es im Hof der Präfektur von Como plötzlich lebendig: wieder stand eine Abfahrt bevor. Mussolini verabschiedete sich von seiner Frau. Der allgegenwärtige deutsche Subalternoffizier fürchtete, der Duce könnte ohne Eskorte abfahren, was seinem Dauerbefehl zuwiderlief. Er blockierte den Ausgang und ordnete die beiden deutschen Mannschaftswagen mit Gewalt in die kleine Kolonne ein, die dann am Corner See entlang nordwärts in Richtung Menaggio fuhr. Ihr folgten Würdenträger mit ihren Familien, die in der Nähe des Führers Sicherheit suchten.

Von Menaggio führte die Strasse zur Schweizer Grenze. Wie es scheint, hatte Mussolini beim Verlassen Comos dem Drängen Buffarinis nachgegeben, dass wenigstens die Regierungsmitglieder versuchen sollten, in die Schweiz überzutreten*.

Buffarini und Korporationsminister Tarchi gingen auf Erkundung aus, kamen aber nicht bis zu den Schweizer Grenzposten, sondern wurden von italienischen Finanzpolizisten verhaftet, welche die Gegend auf Befehl der Widerstandsführung überwachten. Beide wurden wieder freigelassen. Buffarini geriet dann abermals in Gefangenschaft, unternahm – wie Laval – einen erfolglosen Versuch, sich zu vergiften, und wurde später in Mailand erschossen. Tarchi gelang es, unterzutauchen.

Andere Rettungspläne wurden während des Aufenthalts in Menaggio nicht erwogen. Graziani trennte sich von der Gruppe und machte sich auf den Weg zu seinem Hauptquartier.

Das umliegende Land war jetzt in vollem Aufruhr. Die Faschistenkolonnen, die sich für den langerörterten Abwehrkampf im Veltlin auf Pavolinis Befehl bei Como versammeln sollten, waren erschienen**, aber die Stadt war nominell in den Händen der Partisanen, und von oben kam keine Weisung. Hinter der winzigen Wagenkolonne, die jetzt in Menaggio stand, waren die letzten Reste der faschistischen Staatsgewalt zusammengebrochen.

In der Nacht vom 26. zum 27. April war eine zweihundert Mann starke deutsche Flakereinheit, die nordwärts nach Tirol durchbrechen wollte, in Menaggio eingetroffen. Die schwache deutsche Begleitmannschaft des Duce schloss sich ihr an. Pavolini, der seine Scharen nicht von Como wegbrachte, machte

* Graziani war gegen diesen Plan. In seinem Notizbuch findet sich ein rasch hingekritzelter, nicht ganz zu entziffernder Satz: «26. April. Schlaflose Nacht... auf die Grenze zu ... für Übertritt gesamter Regierung mit Duce ... Ankunft in Menaggio.»

** In der Nacht vom 25. zum 26. April betrug ihre Stärke etwa 4'000 Mann.

eine letzte Geste der Treue und stiess mit einem Panzerspähwagen zu dem Konvoi. Clara Petacci hatte sich auf derselben Strasse durchgeschlagen, um ihre Rolle zu Ende zu spielen.

Bestimmend für den weiteren Kurs war jetzt die Absicht der schützenden deutschen Truppe – die stärker war als eine der durchschnittlichen streifenden Partisanengruppen –, sich in den Raum Meran zu retten, wohin sich alle deutschen Verbände zurückzogen. Die gemischte Kolonne brach am 27. April vor Tagesanbruch auf und passierte gegen sieben Uhr den kleinen Flecken Musso. An einer Strassensperre, die von einer kleinen, etwa fünfzehn Mann starken Partisanengruppe besetzt war, musste sie haltmachen. Die deutschen Offiziere waren geneigt zu verhandeln; die Partisanenführer wollten die Entscheidung ihrer Vorgesetzten einholen. Die Stunden vergingen. Um 15 Uhr – sechs Stunden, nachdem die Fahrzeugkolonne angehalten hatte – nahmen die Deutschen die Bedingungen der Partisanen an: Sie durften ihre Fahrt fortsetzen, sofern keine Italiener im Konvoi mitfuhren.

Der deutsche Leutnant, der Mussolinis Begleitmannschaft befehligte, erfüllte seine letzte Pflicht: Er bewog den anscheinend uninteressierten Duce, einen deutschen Soldatenmantel anzuziehen, einen Stahlhelm aufzusetzen und in einem der deutschen Mannschaftswagen Platz zu nehmen. Die Partisanen bestanden darauf, alle Fahrzeuge zu durchsuchen, und einer der örtlichen Kommandanten erkannte die Gestalt, die zusammengekauert hinten im Lastwagen sass.

Die Deutschen fuhren nordwärts davon. Nun war Mussolini endgültig ihrer Aufsicht ledig. Er wurde in das Rathaus von Dongo, der nächstgelegenen Stadt, gebracht. Sein Gefolge trieben die Partisanen zusammen, deren Scharen in der Umgebung des Sees stündlich anwuchsen.

Mussolini verbrachte die Nacht in einer Kaserne ausserhalb von Dongo. Frühmorgens am 28. April fuhr man ihn quer durch die Stadt in das Dorf Giuliano di Mezzagra, in ein Bauernhaus, das den Partisanen als Unterschlupf gedient hatte. Dort blieb er während der nächsten Stunden, zusammen mit Clara Petacci, die mit schriller, rührender Hartnäckigkeit durchgesetzt hatte, dass man sie zu ihm führte.

Die Nachricht von der Gefangennahme Mussolinis drang nach Mailand, wo inzwischen der allgemeine Aufstand losgebrochen war. Die Art seiner Verurteilung und der Anteil, den der eine oder andere daran hatte, sind ohne viel Belang, ebenso die Einzelheiten seines Todes. Die in Widerstandskreisen geführte Kontroverse, ob seine Hinrichtung formal rechtmässig war und auf wessen Befehl sie geschah, ist historisch unerheblich. Mussolini starb durch einen revolutionären Akt.

Am Nachmittag des 28. April 1945 erschien ein Exekutionskommando, das Befehle aus Mailand vorwies, in Mezzagra, übernahm Mussolini und

Clara Petacci aus dem Gewahrsam der örtlichen Partisanen und erschoss sie ohne Ankündigung vor dem Tor einer Villa am Rande des Weilers.

Die Scharfrichter, befehligt von einem kommunistischen Partisanen mit dem Decknamen «Oberst Valerio», eilten nach Dongo, um ihr Werk zu vollenden. Hier hatte man unter den Mitgliedern der letzten faschistischen Kolonne einige führende Leute des Regimes identifiziert. «Valerio» stellte eine Liste zusammen, enthaltend unter anderen Pavolini, Zerbino, Bombacci, Mussolinis Privatsekretär Gatti und mehrere Minister. Ein Priester erhielt drei Minuten Zeit, die letzte Absolution zu erteilen. Dann erschoss ein Kommando örtlicher Partisanen insgesamt fünfzehn Mann, die aufgereiht an der Brüstung des Hauptplatzes von Dongo standen, das Gesicht dem Corner See zugewandt.

Am 12. August 1944 vor Tagesanbruch waren auf der Piazza Loreto in Mailand fünfzehn Geiseln fusiliert worden. Die Erschiessung, von den deutschen Militärbehörden angeordnet und von einem Kommando der faschistischen Legion «Muti» ausgeführt, war ein Vergeltungsakt für einen Bombenanschlag gewesen, den italienische Partisanen vier Tage zuvor auf einen deutschen Lastwagen verübt hatten. Zeugen waren nicht anwesend gewesen. Die Opfer, die erst gemeint hatten, man wolle sie zur Arbeit nach Deutschland schicken, hatten versucht, über die Piazza zu entkommen, als sie erkannten, was ihnen bevorstand. Das Erschiessungskommando hatte blindlings auf die Fliehenden gefeuert. Die Leichen waren bis zum Abend liegengelassen.

In den nächsten Tagen hatte das Befreiungskomitee eine Vergeltungsaktion im Verhältnis drei zu eins angeordnet. Fünfzehn gefangene faschistische Milizionäre und dreissig deutsche und italienische Soldaten waren erschossen worden.

Aber ganz erfüllte sich die symbolische Bürgerkriegsvendetta erst im folgenden Frühjahr. Zum Zeichen des römischen Triumphs der Befreiungsbewegung, und wohl auch des augenblicklichen Übergewichts einer Sektion ihrer Führung, wurde die Exekutionsstätte vom vorigen August zum Schauplatz einer makabren Zeremonie gemacht. Am 29. April 1945, vier Uhr morgens, fuhr ein Lastwagen mit zweiundzwanzig Leichen auf der Piazza Loreto vor. Die Toten waren Benito Mussolini und seine Geliebte Clara Petacci, die fünfzehn Mann aus der letzten faschistischen Kolonne, die man in Dongo zur nochmaligen Vergeltung für die Mailänder Erschiessung vom August fusiliert hatte, vier nicht identifizierte Personen und der ehemalige Parteisekretär Starace, der kurz vorher ergriffen worden war.

Mussolini, Clara Petacci und andere wurden kopfabwärts, mit primitiven Namensschildern versehen, am Dach einer Tankstelle aufgehängt. Am Abend wurden die Leichen wieder abgenommen.

Anhang

Anmerkungen

Bibliographie

Register

Anhang

DIE DEUTSCHEN BEHÖRDEN UND DIE ARCHIVE DES ITALIENISCHEN AUSSENMINISTERIUMS (1943/1944) *

A Die Beschlagnahme der Archive

Bei den Vorarbeiten für dieses Buch fanden sich im Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes und in Dokumenten der Italienischen Sammlung Hinweise auf das Schicksal jener Akten des Palazzo Chigi, die nach dem italienischen Waffenstillstand von den Deutschen beschlagnahmt wurden.

Am 12. September 1943 beauftragte Ribbentrop den Botschafter Rahn in Rom, alle nötigen Massnahmen zu ergreifen, um sich in den Besitz der Archive des italienischen Aussenministeriums zu setzen L

Am 14. September vormittags halb elf wurde dem diensttuenden leitenden Beamten des Palazzo Chigi, Botschafter Rosso – der dies am folgenden Tag in einer Aufzeichnung festhielt² –, von den Pfortnern gemeldet, dass «deutsches Militär mit Maschinenpistolen das Gebäude umstelle und an den Ecken Posten beziehe». In Rossos Amtszimmer erschien ein SS-Offizier mit bewaffneten Begleitern, der sich als Major Kappler, deutscher Polizeichef in Rom, vorstellte und erklärte, er habe Anweisung vom Führer, «alle Dokumente sicherzustellen, die von Interesse für die Anglo-Amerikaner sein könnten, wenn sie ihnen in die Hände fielen». Er zeigte sich wohlinformiert über die Anlage des Gebäudes und begann sofort mit der Durchsuchung einiger Diensträume. Dann erklärte er, er müsse bestimmte Akten beschlagnahmen und wegbringen lassen. In seiner Aufzeichnung vom 15. September macht Rosso die seltsame Bemerkung: «Tatsächlich gelang es, Major Kappler vom Abtransport eines grossen Teils der Archive abzuhalten**.» Besonderes Interesse zeigte Kappler an den Papieren des Gesandten Vitetti und des Gesandten Pietromarchi, aus dessen Zimmer er auch ein transportables Funkgerät mitnahm.

Insgesamt wurden am gleichen Abend drei Lastwagen voll Akten aus dem Palazzo Chigi abgefahren. «Fächer der Geheimakten und Panzerschränke waren leer», stellten die Deutschen fest. Vorgefunden wurden beträchtliche

* In *Nuova Antologia* (Nr. 1923, März 1961) hat Prof. Mario Toscano einen Artikel «Le vicende degli archivi segreti di Palazzo Chigi» veröffentlicht, der sich grossenteils auf das ursprüngliche Konzept dieses Anhangs stützt.

** S. Rossos Liste des abtransportierten Materials in seiner Aufzeichnung in der Italienischen Sammlung.

Geldmittel; Rahn schlug vor, sie der neuen italienischen Regierung zu übergeben³. Am 17. September wurden 41 Kisten mit Akten unter Bedeckung nach Berlin abgesandt⁴.

B Die erste Sichtung des Materials durch die deutschen Stellen

Am 23. September erhielt Dr. Stieve vom Archiv des Auswärtigen Amtes den Auftrag, eine Arbeitsgruppe zur Untersuchung dieser italienischen Dokumente zu bilden⁵. Ihr erster Bericht wurde Ribbentrop am 28. September vorgelegt. Danach enthielten die 41 Kisten «schätzungsweise in etwa 2'000 Aktendeckeln etwa 15'000 einzelne Aktenstücke und etwa 200 Ordner». Die Aktenführung sei «unglaublich unordentlich». «Die einzelnen Stücke sind nicht geheftet, sondern liegen lose, kaum chronologisch geordnet, in Aktendeckeln, die zum grössten Teil nicht einmal verschnürt sind.» Es handelte sich um 1. Akten aus dem Kabinett des Aussenministers, nach Sachgruppen eingeteilt, aus der Zeit von 1932 bis zum August 1943; 2. Akten aus der Direzione Generale degli Affari di Europa e del Mediterraneo (AEM) (1936 bis August 1943); 3. eine Sammlung aller im Ministerium ein- und ausgegangenen geheimen Telegramme (1940-1943).

Nachforschungen der Deutschen in Rom hatten ergeben, dass Guariglia ungefähr am 4. September alle Abteilungen des Ministeriums angewiesen hatte, ihre Geheimsachen zu vernichten.

Die Akten aus dem Ministerkabinett stammten vornehmlich aus der Amtsperiode des Unterstaatssekretärs Suvich (1932-1935); sie enthielten auch Aufzeichnungen über seine politischen Gespräche. «Für die Amtszeit des Grafen *Ciano* und des Ministers *Bastianini* fehlen leider derartige Unterlagen. Aus gelegentlichen Notizen ist zu entnehmen, dass solche Aufzeichnungen bestanden und in einem Geheimarchiv verwahrt waren. Sie sind wahrscheinlich von den Italienern vernichtet oder verschleppt worden*».

Über die Zeit nach Mussolinis Sturz und die Lissaboner Verhandlungen mit den Alliierten nach dem 15. August lag kaum etwas von Belang vor. Dass in dieser Periode nur ein Geheimtelegramm aus Lissabon eingegangen war, liess darauf schliessen, dass diese Verhandlungen nicht über das Aussenministerium gelaufen waren.

Über «Auswertungsmöglichkeiten» hiess es in dem Bericht:

«*Aktuell-Propagandistisches*: Voraussichtlich wenig, mit Ausnahme für italienisch-rumänische Beziehungen (Michael Antonescu). Dieser Teil wurde sofort in Bearbeitung genommen. Auch Spanien-Portugal scheint einiges Interessante zu bringen. Ein ziemlich genaues Bild wird sich über die Be-

* Ein Teil dieses Materials wurde heimlich in die italienische Gesandtschaft in Lissabon gebracht. S. Bibliographie, Abschnitt A.

richterstattung der italienischen Vertretungen in Deutschland und in den besetzten Gebieten gewinnen lassen. Einzelne interessante Stücke werden aus den verschiedensten Gebieten anfallen (Gespräche japanischer Diplomaten, Türkei).

Historisches: Wie schon oben bemerkt, liesse sich die Epoche des Ministers *Suvich* mit ziemlicher Genauigkeit rekonstruieren.

Persönliches: lässt sich noch nicht überblicken. Einzelne interessante Bemerkungen über bestimmte Personen sind vorhanden.»

Als «erster Eindruck» wurde festgestellt, dass die italienische Berichterstattung über Deutschland seit Herbst 1942 «weitgehend negativ, misstrauisch und missgünstig» gewesen sei. Alfieris Depeschen aus Berlin «leisten sich in dieser Hinsicht Unglaubliches». Es liege kein Zeichen vor, dass der Duce dagegen eingeschritten sei. «Im Ganzen hat man den Eindruck, dass im Jahre 1943 von aussen her an das Italienische Aussenministerium der Defaitismus täglich herangetragen und dass er im Ministerium selbst sorgsam in Pflege genommen wurde⁶.»

Am 1. Oktober 1943 vermerkte Staatssekretär Steengracht vom Auswärtigen Amt in einer Aktennotiz, dass ein für Guariglia angelegter Ordner mit den Briefen Hitlers an Mussolini gefunden worden war. Der letzte Brief war der vom 19. Mai 1943; zwei Briefe – vom 11. März 1938 und vom 5. Februar 1941 – fehlten⁷. Ribbentrop zeigte sich an diesem Ordner sehr interessiert und gab Weisung, nach Abschriften der Briefe Mussolinis an Hitler zu suchen⁸. Am 6. Oktober wurde Rahn vom Aussenministerium telegrafisch angewiesen, sich beim Duce zu erkundigen, ob er Abschriften der beiden fehlenden Hitler-Briefe besitze, und selbst weitere Nachforschungen anzustellen⁹. Am 11. Oktober berichtete Rahns Mitarbeiter Moellhausen, dass man gesucht, aber nichts gefunden habe¹⁰. Am 23. Oktober meldete Rahn, der Duce wisse nichts über den Verbleib der fehlenden Briefe¹¹.

C Strohms ausführliche Berichte über die italienischen Archive

Anschliessend wurde das Material von Generalkonsul Strohms einer gründlichen Durchsicht unterzogen. Er verfasste anscheinend 16 nummerierte Berichte. Diese Berichte reichte Dr. Hencke vom Ministerbüro mit Begleitschreiben an Ribbentrop weiter. In den deutschen Akten finden sich drei dieser Begleitschreiben; sie gehören zu Strohms Berichten Nr. 3, Nr. 6 und Nr. 15 und tragen die Daten 18. Oktober, 21. Oktober und 20. November¹². Von Strohms Berichten selbst fehlt jede Spur.

Die drei erhaltenen Begleitschreiben Henckes lauten:

1 18. Oktober 1943

«I. Anliegend wird der von Generalkonsul Strohm verfasste Bericht Nr. 3 über die italienischen Akten vorgelegt, der sich mit den türkischen Bemühungen um Schaffung eines Balkanblocks im Frühjahr d. J. und gewissen rumänischen Schritten mit gleicher Tendenz aus dem August 1943 befasst...

II. Zum Inhalt der vorgelegten italienischen Akten wird Folgendes bemerkt:

1. Über die unmittelbar nach der Konferenz von Adana von der Türkei in Budapest und Bukarest betriebenen Sondierungen hinsichtlich der etwaigen Errichtung eines angeblich antibolschewistischen Balkanblocks, in den auch Ungarn einbezogen werden sollte, sind wir bereits Mitte März 1943 durch Mitteilungen der Ungarischen Regierung und durch geheime Quellen unterrichtet worden. Auf Grund dieser Informationen hat dann Botschafter von Papen das Thema am 19. März eingehend mit dem türkischen Aussenminister besprochen, der die türkische Initiative zu bagatellisieren suchte. Auch ist das Thema mit dem Bulgarischen Gesandten in Berlin erörtert worden.

2. Die Annahme, dass die Italienische Regierung die türkische Initiative damals nicht mit uns besprochen habe, wird durch unsere Akten nicht bestätigt. Diese ergeben vielmehr, dass Gesandter Baldoni uns am 23. März und 8. April Auszüge aus diesbezüglichen Berichten der italienischen Vertreter in Bukarest und Ankara mitgeteilt und dass die Italienische Gesandtschaft in Budapest unseren dortigen Gesandten ausführlich über die ungarisch-italienischen Gespräche über die türkische Demarche unterrichtet hat.

3. Über die Haltung der Rumänischen Regierung im Frühjahr 1943 und die Rolle des Gesandten Bova Scoppa sind wir bereits durch die Mitteilungen des früheren Stefani-Vertreters in Bukarest, Trandafilu*,... orientiert. Diese Mitteilungen sind vollständiger als die nur bruchstückweise vorliegenden italienischen Akten. Auch die Aktenauszüge bestätigen die Bereitschaft Mihai Antonescus, auf die türkische Anregung einzugehen, obgleich er der Überzeugung Ausdruck gab, dass sie nicht ohne britische Zustimmung erfolgt sein könne.

Aus geheimen Quellen wissen wir übrigens, dass Unterstaatssekretär Bastianini die Rumänen einige Wochen später davor gewarnt hat, den türkischen Vorschlag weiter zu verfolgen, da er ihn für eine von England inspirierte Intrige halte.

4. In den vorliegenden italienischen Akten bleiben die Beweggründe der Türkei offen. Der Italienische Botschafter in Ankara stellt zwei Alternativen nebeneinander: a) Die Türkei habe mit dem Plan eine ausgesprochen

* Trandafilu war Balkan-Korrespondent der offiziellen Nachrichtenagentur Stefani und ein Informant der deutschen Gesandtschaft.

defensive Linie innerhalb ihres besonderen Interessengebiets für den Fall eines etwa notwendig werdenden Rückzuges der Achse aus dem Balkan verfolgt; b) die türkische Initiative sei nur ein Glied in der Reihe der britischen Versuche, Ungarn, Rumänien und Bulgarien von der Achse abzudrängen.

Botschafter von Papen hat der Ansicht Ausdruck gegeben, dass die Ungarn und Rumänen dem mehr theoretisch gemeinten türkischen Schritt eine übertriebene Bedeutung beigemessen hätten. Auch bulgarische Diplomaten haben sich ähnlich geäußert.

Wieweit England tatsächlich die türkische Aktion im Einzelnen inspiriert hat, lässt sich aus unseren Unterlagen nicht eindeutig feststellen. Der Britische Botschafter in Ankara hat dem dortigen jugoslawischen Emigrantenvertreter erklärt, er habe eine Woche vor der Konferenz von Adana der Türkei Informationen über die englischen Pläne für die Nachkriegsorganisation Europas und die verschiedenen Konföderationsprojekte gegeben. Auf Grund dieser Demarche scheint dann auf der Adana-Konferenz die geplante türkische Initiative im Allgemeinen besprochen worden zu sein. Jedenfalls hat der türkische Aussenminister noch vor wenigen Tagen unserem Botschafter erklärt, dass die Engländer in Adana die Idee der Balkanföderation vertreten hätten. Übrigens haben die Briten in jenen Wochen die Zusammenfassung der europäischen Kleinstaaten zu Staatengruppen sogar öffentlich befürwortet, wie die Rundfunkrede Churchills vom 21. März 1943 zeigt.

Ob allerdings Churchill den türkischen Anregungen in allen Einzelheiten zugestimmt hat, ist zweifelhaft. So scheint zum Beispiel die Einbeziehung Ungarns in die Balkanpläne nicht den englischen Intentionen entsprochen zu haben. Die Berichterstattung der jugoslawischen und serbischen [szc] Emigrantenvertreter stellt es so dar, als habe England eher an eine Erweiterung des Abkommens zwischen der griechischen und jugoslawischen Exilregierung vom 15. Januar 1942 auf die eigentlichen Balkanstaaten gedacht. Man kann vielleicht auch annehmen, dass London die türkische Geschäftigkeit nicht ganz recht gewesen ist, da hierüber sehr bald Gerüchte in die Presse kamen, wobei nun auch die antibolschewistische Seite des Planes erörtert wurde. Es ergibt sich denn auch aus unseren Akten und den Geheiminformationen, dass die Türken das Thema bereits am 22. März fallen gelassen und nicht wieder amtlich aufgegriffen haben. Der türkische Aussenminister hat dem Ungarischen Gesandten in Ankara erklärt, der Britische Botschafter habe ihn gebeten, das Gespräch nicht fortzusetzen. Aus der Berichterstattung der jugoslawischen und griechischen Emigrantenvertreter in Ankara ist ebenfalls ersichtlich, dass die Engländer die Türken von Mitte März an gebremst haben, da sie auf die zu erwartende sowjetische Opposition Rücksicht nehmen müssten.

5. Über die rumänische Initiative in Sofia im August 1943 sind wir sofort ausführlich durch Ministerpräsident Filoff unterrichtet worden. Diese Initiative

ist nach FilofFs Mitteilungen noch weitgehender gewesen, als die italienischen Akten erkennen lassen; sie schlug neben einer Zusammenarbeit der Balkanstaaten geradezu vor, ‚bei einem deutschen Zusammenbruch die englischen und amerikanischen Truppen hereinzulassen, damit diese die Balkanstaaten gegen Russland abschirmen könnten^ Neu ist für uns nur, dass Mihai Antonescu Bova Scoppa von seinem erfolglosen Schritt in Sofia unterrichtet und noch am 21. August 1943 erklärt hat, ‚die politische Aktion Rumäniens müsse sich an der politischen Aktion Italiens inspirieren‘. Bezeichnend ist auch, dass Bova Scoppa aus einem Gespräch mit Mihai Antonescu den Eindruck gewonnen hat, dass dieser geradezu eine Intervention der Türkei auf dem Balkan herbeiwünschte, damit diese den befürchteten Vormarsch der Sowjets aufhalte.

Der Ansicht, dass das Telegramm Bova Scoppas vom 21. August* ... den Beweis erbringe, dass die Rumänen über die italienischen Waffenstillstandsverhandlungen unterrichtet waren, möchte ich mich allerdings nicht anschliessen.

III. Es dürfte zweckmässig sein, unseren Gesandten in Bukarest soweit über den Inhalt der Aktenauszüge zu unterrichten, als diese für die Haltung der Rumänischen Regierung während der letzten Monate von Interesse sind. Ein entsprechender Entwurf ist beigefügt.

IV. Die auf den ersten Seiten des Berichts wiedergegebenen italienischen Meldungen über die Bemühungen Churchills auf der Konferenz von Adana, die Türkei zur Vorbereitung einer antibolschewistischen Auffangstellung auf dem Balkan zu veranlassen, könnten zur Störung des englisch-sowjetischen Verhältnisse benutzt werden**. Ich schlage deshalb vor, diese Stellen Botschafter von Papen mit der Weisung zu übersenden, die Auszüge ohne Quellenangabe, sofern ihm dies unbedenklich erscheint, sowjetischen Agenten mit dem Bemerkten zuzuspielen, dass hierdurch erneut die bereits früher bekannt gewordenen Informationen über die Versuche Churchills, die Türkei gegen die Sowjetunion aufzuputschen, bestätigt würden. Entwurf für einen derartigen Erlass liegt ebenfalls bei.»

2 21. Oktober 1543

«Anliegend werden der von Generalkonsul Strohm verfasste Bericht Nr. 6 über die italienischen Akten und ein dazu gehöriges Anschreiben vorgelegt. Die Aktenzusammenstellung enthält besonders interessante Auszüge aus Berichten und Aufzeichnungen über Gespräche zwischen japanischen und italienischen Diplomaten und Staatsmännern, vor allem im Sommer 1943.

* Nicht zitiert.

** Es ist anzunehmen, dass dieses «Material» den Italienern von den Türken absichtlich zugespült wurde. Aus den britischen Akten ergibt sich ein ganz anderes Bild.

Zum Inhalt der vorgelegten italienischen Akten wird Folgendes bemerkt: Die Auszüge zeigen, dass die japanischen und italienischen Diplomaten wiederholt eine gemeinsame oder parallele Einwirkung auf die deutsche Politik erörtert haben. Dieses Zusammenwirken gründete sich vor allem auf die Tatsache, dass beide Mächte wesentlich nur am Kriege Deutschlands mit England und Amerika interessiert waren und den Kampf Deutschlands gegen die Sowjetunion vor allem unter dem Gesichtspunkt beurteilten, dass er einen Sieg über England-Amerika verzögern oder gefährden könnte. Hieraus ergibt sich:

1. Beide Mächte wünschten eine Verstärkung der deutschen Kriegsanstrengungen an der Mittelmeerfront. So erklärt zum Beispiel der frühere Japanische Botschafter in Rom Horikiri in einem Gespräch mit dem Italienischen Botschafter in Madrid am 15. Juni 1943, es sei ein schwerer Irrtum, dass die Deutschen das Mittelmeer nicht als den Hauptkriegsschauplatz betrachten wollten. Andererseits versichert Bastianini dem Japanischen Botschafter am 23. Juli, Italien hätte es nie unterlassen, in Berlin in jeder Weise die Bedeutung der Mittelmeerfront zu unterstreichen.

2. Beide Mächte sind an dem Abschluss eines Sonderfriedens zwischen Deutschland und der Sowjetunion interessiert und suchen in diesem Sinn auf Deutschland einzuwirken. Bereits in einem Gespräch vom 21. Oktober 1942 spricht Oshima Alfieri gegenüber von der Möglichkeit, dass Japan einen solchen Sonderfrieden förmlich garantieren könne. Am 22. April 1943 teilt Oshima Alfieri mit, dass er beim Reichsaussenminister über die Möglichkeit von Friedensverhandlungen mit der Sowjetunion in einem späteren Zeitpunkt sondiert, der Reichsaussenminister aber erklärt habe, dass die von Deutschland zu stellenden Bedingungen von Stalin sicher nicht angenommen würden. Am 16. Juni 1943 erzählt der Japanische Gesandte in Madrid dem dortigen Italienischen Botschafter, dass Japan bereits Vermittlungsversuche unternommen habe, die jedoch an der von Deutschland nicht bewilligten Forderung der Rückgabe der besetzten Gebiete an die Sowjetunion gescheitert seien. Horikiri beklagt in dem schon erwähnten Gespräch vom 15. Juni die angebliche Weigerung Deutschlands, auf die Annexion der Ukraine und des Kaukasus' zu verzichten, und bemerkt, 'es werde nicht genügend auf die Deutsche Regierung gedrückt, um sie zu bewegen, die besetzten Gebiete aufzugeben'.

Diese japanische Erklärung findet eine gewisse Parallele in Äusserungen Bastianinis und des Duce kurz vor dessen Sturz. Am 23. Juli erklärt Bastianini dem Japanischen Botschafter, der Duce habe dem Führer und dem Reichsaussenminister bereits vor einigen Monaten seine Ansichten über die Notwendigkeit einer politischen Lösung im Osten dargelegt. Der Duce selbst teilt dann dem Japanischen Botschafter am Mittag des 25. Juli mit, er habe sich entschlossen, in der nächsten Woche 'einen energischen Schritt beim

Führer zu unternehmen ... in der Absicht, den Führer zu bewegen, die Feindseligkeiten an der Ostfront einzustellen und zu einer Regelung mit Russland zu kommen*. Mussolini bittet den Botschafter in sehr dringender Form, dem Japanischen Ministerpräsidenten mitzuteilen, ‚es sei sein lebhafter Wunsch, dass Japan mit allen seinen Kräften diesen seinen Schritt beim Führer unterstütze*.

In diesem Zusammenhang ist noch zu erwähnen, dass die Japanische Regierung Anfang September einem Telegramm des Italienischen Botschafters in Tokio vom 5. September zufolge die Möglichkeit eines deutsch-sowjetischen Sonderfriedens infolge der Steigerung der sowjetischen Aspirationen nicht mehr für gegeben hält.

3. Aus dem dringenden Wunsch nach Abschluss eines deutsch-sowjetischen Sonderfriedens ergeben sich verschiedentlich Äusserungen des Bedauerns über die angeblichen deutschen territorialen Forderungen gegenüber der Sowjetunion. Die Form unfreundlicher Kritik nimmt dieses Bedauern in den bereits erwähnten Äusserungen des Botschafters Horikiri an. Auch in der von Bastianini redigierten Wiedergabe der Äusserungen des Duce zum Japanischen Botschafter am 25. Juli klingt eine kritische Note an.

4. Eine Parallelität der japanischen und italienischen Politik zeigt sich auch in der Forderung an Deutschland, grössere Zugeständnisse an die kleineren Staaten Europas zu machen. So teilt der Japanische Botschafter in Rom am 8. Juni 1943 mit, Oshima habe beim Herrn Reichsaussenminister ‚eine Politik zu Gunsten der kleinen Staaten* befürwortet. Horikiri begrüsst die bekannte Senatsrede Bastianinis zum Europaproblem und äussert sich kritisch darüber, dass Deutschland nicht, ähnlich wie die Japaner in Ostasien, ‚den kleinen Staaten ihre politische und wirtschaftliche Selbständigkeit zurückgegeben* habe. Andererseits versichert Bastianini am 23. Juli dem Japanischen Botschafter, dass der Duce bereits wiederholt in Berlin auf die fruchtbare und kluge* Organisation der neuen Ordnung im Fernen Osten durch die Japaner hingewiesen habe.

5. Die Aktenauszüge lassen erkennen, dass manche japanischen Diplomaten der deutschen Aussenpolitik mit einer gewissen Reserve und Kritik gegenüberstehen. Im Besonderen gilt dies von dem früheren Botschafter in Rom Horikiri. Andererseits wird aus den vorliegenden Akten deutlich, dass Botschafter Oshima bei seinem japanischen Kollegen als unbedingter Anhänger des Zusammengehens mit dem Reich angesehen wird. Dies äussert sich bei Botschafter Horikiri in der Bemerkung: «Botschafter Oshima sei ein Soldat und den deutschen Militärs ganz verfallen*.

6. Bastianini erklärt noch am 23. Juli, es bestehe in Rom kein anderer Wille als der, ‚in jeder Weise und mit allen Mitteln, über die wir verfügen, seien es grosse oder kleine, Widerstand zu leisten*. Der Duce sagt allerdings zwei Tage später, falls es nicht zu der erstrebten Einstellung der Feindselig-

keiten gegen die Sowjetunion komme, ‚seien die Bedingungen, unter denen Italien *seinen* Krieg führe, derart, dass Italien in kurzer Frist sich in der absoluten Unmöglichkeit sehe, die Feindseligkeiten fortzusetzen. Es würde dann gezwungen sein, eine Lösung politischen Charakters prüfen zu müssen‘. Hierbei ist freilich zu berücksichtigen, dass diese Äusserung wohl vor allem die Dringlichkeit der Bitte an Japan, den geplanten Schritt beim Führer zu unterstützen, unterstreichen sollte.»

3 20. November 1943

«Anliegend wird der von Generalkonsul Strohm verfasste Bericht Nr. 15 über die italienischen Akten vorgelegt, in denen die aufgefundenen Unterlagen über die Haltung Italiens bei Kriegsausbruch und während des Frankreich-Feldzuges zusammengestellt sind. Der ebenfalls beigelegte Bericht Nr. 16 untersucht an Hand der im Bericht Nr. 15 zusammengefassten Urkunden die vom Herrn Reichsaussenminister gestellte Frage, ob sich in den italienischen Akten Anzeichen dafür ergeben, dass etwa ‚die Haltung Mussolinis uns gegenüber in gewissen Zeitpunkten dubiös gewesen‘ sei.

Zusammenfassend ist zu dem Inhalt der Berichte Folgendes zu bemerken:

1. Die aufgefundenen Akten aus den Jahren 1939 und 1940 sind so lückenhaft, dass aus ihnen ein einigermaßen abschliessendes Bild der italienischen Politik nicht gewonnen werden kann.

2. Die vorgelegten Urkunden bestätigen die bekannte, auch aus den französischen Beuteakten ersichtliche Tatsache, dass die Engländer seit Anfang 1938 intensiv um die Pflege ihrer Beziehungen zu Italien bemüht waren. Dabei verfolgten sie nicht nur das aus den italienischen Unterlagen deutlich werdende Ziel, die Italiener dazu zu bewegen, deutsche politische Initiativen durch Einwirkung in Berlin aufzuhalten und zu mildern; sie erstrebten darüber hinaus letzten Endes eine Loslösung Italiens aus dem Zusammengehen mit Deutschland und eine Aufrechterhaltung der italienischen Neutralität im Kriegsfall. Die Engländer haben deshalb, wie wir aus den französischen Akten wissen, im Winter 1938/39 und bis in den Sommer 1939 hinein die Franzosen – allerdings ohne Erfolg – zu Zugeständnissen an die italienischen Mittelmeerwünsche zu veranlassen gesucht. Der italienischen Politik musste diese Haltung Englands willkommen sein, da sie zunächst die Anerkennung der abessinischen Eroberungen zur Folge hatte und sodann gewisse Aussichten auf Verwirklichung einiger Aspirationen gegenüber Frankreich auf friedlichem Wege eröffnete. Dass die Italienische Regierung sich allerdings sozusagen als Gegengabe für die englische Anerkennung des Imperiums im Frühjahr 1938 ausdrücklich dazu *verpflichtet* hätte, in Zukunft stets in Berlin im englischen Sinne ‚mässigend‘ einzuwirken, scheint mir ein Schluss zu sein, der durch das bisher vorliegende Material nicht voll gerechtfertigt wird. (Dass

sich die Italiener später bei verschiedenen Gelegenheiten unwidersprochen von den Engländern ihre ‚friedensfördernde‘ Tätigkeit bestätigen liessen, ist schon aus propagandistischen Gründen verständlich.) Jedenfalls zeigen die italienischen Unterlagen, dass, wie auch Generalkonsul Strohm feststellt. ..., trotz aller englischen Bemühungen die Italienische Regierung unter persönlicher Einwirkung des Duce mehr und mehr dem Zusammengehen mit Deutschland den Vorrang vor den an sich begrüßten besseren Beziehungen zu England gegeben hat. Dies führte bereits Anfang Juni 1939 zu der unmissverständlichen Frage Mussolinis an den Britischen Botschafter in Rom, ob in Anbetracht der englischen Einkreisungspolitik ‚das englisch-italienische Abkommen überhaupt noch einen Wert habe‘...

Nach Kriegsausbruch haben die Engländer ihre Versuche, Italien durch eine betont freundliche Sprache am Neutralitätskurs festzuhalten, fortgesetzt ... und dem Duce unter Anspielung auf die italienischen Vermittlungsbemühungen der ersten Septembertage 1939 sogar die Mission eines europäischen Friedensbringers vorgegaukelt... Die Akten enthalten keinerlei Beweise dafür, dass die Italienische Regierung sich durch derartige Verlockungen in der Festlegung ihrer Politik hätte bestimmen lassen. Vielmehr hat Mussolini es um die Jahreswende 1939/40 abgelehnt, den von der Holländischen Regierung zum Zwecke der Sondierung von Friedensmöglichkeiten nach Rom entsandten früheren Niederländischen Ministerpräsidenten Coljin zu empfangen; er hat dem Holländischen Aussenminister ausdrücklich erklären lassen, dass er nicht die Absicht habe, ‚bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge eine Friedensinitiative zu ergreifen‘... Schliesslich sind die Versuche der Englischen Regierung, Ende Mai 1940 Italien durch Bereitschaft zu sofortigen Verhandlungen auf der Basis politischer Konzessionen Englands und Frankreichs zur Aufrechterhaltung der Neutralität zu bewegen ..., gescheitert: schon Mitte Mai hatte Mussolini, wie aus dem amerikanischen Weissbuch ‚Peace and War‘ ersichtlich ist, Roosevelt deutlich zu verstehen gegeben, dass er zum Kriegseintritt an der Seite Deutschlands entschlossen sei. Dass diese letzten englischen Bemühungen zum Teil in Form von Briefen Churchills an Mussolini erfolgten, ist bereits aus öffentlichen Erklärungen des Britischen Premierministers bekannt. Neu ist lediglich, dass Halifax sich unter dem Druck der Niederlagen in Frankreich am 26. Mai dem Italienischen Botschafter in London gegenüber ausdrücklich bereit erklärte, bei italienisch-englischen Verhandlungen ‚den besonderen italienisch-deutschen Beziehungen Rechnung zu tragen, und zwar in dem umfassenden Rahmen einer dauerhaften und gerechten europäischen Ordnung, um die der Duce sich stets unermüdlich bemüht habe«. Diese grundsätzliche Bereitschaft zu allgemeinen Friedensverhandlungen war allerdings durch den Zusatz qualifiziert, sobald sich eine günstige und massgebliche Gelegenheit hierfür bietet«. . . Schliesslich hat übrigens am 30. Mai auch Daladier dem Duce die Anregung unterbrei-

ten lassen, ‚eine Initiative für den Frieden durch eine allgemeine Regelung der europäischen Verhältnisse auf einer neuen Grundlage einzuleiten‘. . .

3. In die Bemühungen, Italien neutral zu erhalten, hat sich seit Ende 1939 in steigendem Masse Roosevelt eingeschaltet. Schon am 6. Januar 1940 hat der Nordamerikanische Präsident eine gemeinsame ‚aktive Tätigkeit der Vereinigten Staaten, Italiens und des Papstes ‚für die Wiederherstellung des Friedens in Europa‘ angeregt und sogar den Wunsch nach einem persönlichen Zusammentreffen mit dem Duce im Laufe des Jahres 1940 zum Ausdruck gebracht... Die Amerikaner haben offenbar erwartet, dass die Rundreise von Sumner Welles im März 1940 Gelegenheit zu einer Weiterentwicklung dieser Bemühungen um Italien geben würde; doch scheint das Ergebnis des römischen Aufenthalts des nordamerikanischen Unterstaatssekretärs diesen Erwartungen nicht entsprochen zu haben ... Über die vier Botschaften, durch die Roosevelt im Mai 1940 Mussolini vom Kriegseintritt zurückzuhalten suchte, und über die Antworten des Duce sind wir bereits in allen Einzelheiten durch das amerikanische Weissbuch ‚Peace and War‘ unterrichtet.

4. Die italienischen Dokumente bestätigen den Eindruck, dass Ciano und die italienische Diplomatie im ersten Kriegsmonat bestrebt waren, die italienische Nichtkriegführung zu einer grundsätzlichen Neutralitätspolitik auszubauen und Italien an die Spitze eines ‚Blockes der Neutralem zu stellen, wodurch die italienische Position, insbesondere auf dem Balkan und in Spanien, im entscheidenden Masse gestärkt werden sollte. Dabei sollte Berlin suggeriert werden, dass eine solche Haltung auch im Interesse Deutschlands gelegen sei, da ein ‚unter Führung Italiens stehender Block der Neutralem die englische Kriegsausweitungspolitik behindern würde . . . Offenbar waren aber, wie die Stellungnahme des Berliner Botschafters Attolico zeigt, massgebende diplomatische Vertreter Italiens der Ansicht, dass man eine solche Linie auch ohne das Placet Deutschlands verfolgen solle... In der gleichen Zeit wurde auch ein engeres zweiseitiges Zusammengehen mit Japan erwogen, was den Akten zufolge anscheinend zum Teil auf eine Initiative der damaligen Japanischen Regierung zurückzuführen war, die unter dem ersten Eindruck des deutsch-sowjetischen Vertrages zustande kam.

Alle diese Pläne in Richtung einer selbständigen italienischen Neutralitätspolitik wurden jedoch offenbar sehr schnell wieder fallen gelassen. Schon am 6. Oktober 1939 liess jedenfalls Ciano der Spanischen Regierung ausdrücklich erklären, er habe nie gesagt, dass Italien eine Neutralitätserklärung abgeben werde. . . Aus späterer Zeit finden sich in den zur Verfügung stehenden Akten keine Anzeichen einer Rückkehr zu ähnlichen Tendenzen.

Abgesehen vom Thema der allgemeinen Politik Italiens gegenüber Deutschland und den Westmächten enthalten die Aktenauszüge noch folgende erwähnenswerte Einzelheiten:

a) Bereits am 21. Februar 1938 erklärte Chamberlain dem Italienischen Botschafter Grandi, dass die Britische Regierung Österreich als verloren ansehe und nicht die Absicht habe, anderen Staaten Anregungen oder Vorschläge in Bezug auf die Lage Österreichs zu machen ...

b) Ein Versuch Polens, über den Vatikan Italien zu einer Einwirkung auf Berlin zu bewegen, wurde bereits am 2. Mai 1939 von Ciano mit der Weisung an den Italienischen Botschafter in Warschau beantwortet, Bede klar zu machen, dass sich Italien im Falle einer Krise ‚klar an die Seite Deutschlands stellen werde‘...

c) Aus einem am 30. August 1939 in Rom übergebenen spanischen Promemoria ergibt sich, dass Bonnet General Franco Ende August ersucht hat, einen iotägigen ‚Waffenstillstand‘ zur Weiterführung der Verhandlungen herbeizuführen, Frankreich und England würden zustimmen. Franco erbat in dem Promemoria Mussolinis Stellungnahme, weil dieser ‚in direkter Verbindung mit dem Führer stehe‘. Welche Folge die Italienische Regierung dieser Anregung gegeben hat, ist aus den Akten nicht ersichtlich; vermutlich wurde sie durch die bekannte italienische Initiative überholt...

d) Aus dem Bericht des Botschafters Bastianini über seine ersten Eindrücke in England vom 24. Oktober 1939 ist der Satz erwähnenswert: ‚Halifax, Vanssitar und Cadogan hätten aus ihrer Besorgnis vor Fortschritten des Bolschewismus in Kriegs- und Nachkriegszeit kein Hehl gemacht ...›

Weitere Hinweise auf die Prüfung der italienischen Dokumente finden sich in den mikrofilmten Akten des deutschen Ausenministeriums nicht, abgesehen von einer Aktennotiz vom 21. März 1944, aus der hervorgeht, dass das Oberkommando der Wehrmacht beabsichtigte, «das den italienischen Verrat betreffende Material, soweit es für den militärischen Sektor von Interesse sei, in grösstmöglichem Ausmasse zusammenzustellen». Diese Aufgabe hatte Generaloberst Jodl dem Major Prof. Schramm Übertagen. Schramm bat um Einsicht in das dem Auswärtigen Amt vorliegende Material, und Steengracht befürwortete in der genannten Aktennotiz diese Bitte¹³.

Über das fernere Schicksal der italienischen Archive ist nichts bekannt. Einer Version nach sollen sie bei einem alliierten Luftangriff auf Berlin vernichtet worden sein. Wenn dies der Fall ist, bilden die drei Aufzeichnungen des Dr. Hencke von Ribbentrops Ministerbüro den einzigen übriggebliebenen Hinweis auf ihren Inhalt.

Anmerkungen

Werke, die in der Bibliographie (S. 971 ff.) verzeichnet sind, werden hier in der Regel nur mit dem Namen des Verfassers oder mit einer Kurzfassung des Titels angeführt.

Erstes Buch • Die Krise des Systems

ERSTER TEIL

I «DER VIERTE PUNISCHE KRIEG»

- 1 Italienische Sammlung, Rede des Duce vor dem Grossrat, 4. Februar 1939
- 2 Pini-Susmel Bd. IV, S. 161
- 3 Picker S. 474
- 4 *Hitler's Table Talk* S. 614 [rückübersetzt]
- 5 *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof*, Nürnberg 1947, Bd. XXVI, S. 339
- 6 Deutsche Sammlung, Himmler Files
- 7 Italienische Sammlung, Mussolini an Hitler, 30. Mai 1939 (auch in Toscano, *Le origini diplomatiche del Patto d'acciaio*, S. 362-363)
- 8 Italienische Sammlung, Telegramm des Königs an Mussolini, 17. September 1939
- 9 Italienische Sammlung, Denkschrift des Duce, 31. März 1940
- 10 Italienische Sammlung, Protokoll einer Besprechung des Duce mit den Stabschefs, 29. Mai 1940
- 11 Italienisches Protokoll des Münchener Treffens, 18. Juni 1940, in Carboni S. 95 ff.
- 12 Italienische Sammlung, Mussolini an Hitler, 22. Juni 1940
- 13 Carboni
- 14 Ebda.
- 15 Deutsche Sammlung, Bericht von Rintelen, 11. September 1940 [rückübersetzt]
- 16 Rossi, *Mussolini e lo stato maggiore*, S. 21
- 17 *Processo Graziani* Bd. I, S. 132
- 18 Italienische Sammlung, Denkschrift «Die politisch-militärische Kriegführung der Achse» von General Ambrosio (undatiert, aber wahrscheinlich für das Treffen von Feltre am 19. Juli 1943 geschrieben)
- 19 Graziani, *Africa Settentrionale* (1940/41), S. 279
- 20 Messe, *La guerra al fronte russo*, S. 177/178
- 21 Rintelen S. 152
- 22 Ebda. S. 165
- 23 Faldella S. 428
- 24 Cavallero S. 251

- 2§ Zum Beispiel wurden am 13. Mai in Benghasi 2‘700 Tonnen Versorgungsgüter ausgeladen; Cavallero S. 256
- 26 Cavallero S. 274-276
- 27 Kesselring S. 169
- 28 Italienische Sammlung, Hitler an Mussolini, 23. Juni 1942 [rückübersetzt]; gekürzt in Cavallero S. 277/278
- 29 Italienische Sammlung, Mussolini an Hitler, 22. Juli 1942
- 30 Italienische Sammlung, Hitler an Mussolini, 4. August 1942
- 31 Cavallero S. 282
- 32 Ebda. S. 283
- 32 Alfieri (französische Ausgabe) S. 255/256 (5. August 1942)
- 33 Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Vidussoni, 7. Oktober 1942
- 34 Cavallero S. 321
- 35 *Seconda controffensiva italo-tedesca in Africa Settentrionale* (offizielle italienische Kriegsgeschichte), S. 388, zitiert in Faldella S. 459
- 36 Italienische Sammlung, Hitler an Mussolini, 4. August 1942
- 37 Deutsche Sammlung, Bericht von Rintelen, 26. März 1942
- 38 Deutsche Sammlung, Bericht von Rintelen, 13. Februar 1942
- 39 Italienische Sammlung, Alfieri an Ciano, 14. September 1942
- 40 Italienische Sammlung, Alfieri an d’Ajeta, 30. September 1942
- 4¹

2 ZWANZIG JAHRE DANACH

- Italienische Sammlung, Denkschrift Mussolinis, 22. Juli 1942
- 1 Germino S. 13. Dieser neueren amerikanischen Arbeit verdankt der Verfasser
- 2 Material, das in vorliegendem Kapitel benutzt wurde.
- Ebda. S. 85
- 3 Pini-Susmel Bd. IV, S. 169
- 4 Deutsche Sammlung, anonymen italienischer Bericht, Februar 1943 [rückübersetzt]
- 5
- 6 Bottai S. 96
- Gorla S. 103/104
- 7 Italienische Sammlung, Hitler an Mussolini, 21. Oktober 1942
- 8 *Hitler e Mussolini* S. 125 (1. November 1942)
- 9 Ciano S. 480 (24. Oktober 1942)
- 10 Ebda. S. 481 (28. Oktober 1942)
- 11

3 DAS PROBLEM DER NACHFOLGE

- Ciano S. 471 (26. September 1942)
- 1 Bottai S. 231
- 2 S. die biographischen Artikel über Ciano von Susmel in *Tempo*, Oktober 1960 bis Januar 1961
- 3 Deutsche Sammlung, Dollmann an Wolff, 16. Februar 1942
- 4 Puntoni S. 31
- 5 Ciano S. 213 (23. März 1940)
- 6 Ebda. S. 228 (2. Mai 1940)

- 8 Grandi, *Dino Grandi racconta*, S. 36
- 9 Ciano S. 308(17. Januar 1941)
- 10 Grandi S. 37
- 11 Bottai S. 6
- 12 Ebda. S. 233
- B Puntoni S. 40
- 14 Picker S. 474
- 15 Puntoni S. 34
- 16 Ebda. S. 96
- 17 Italienische Sammlung, Polizeiberichte, September 1939
- 18 Italienische Sammlung, Farinacci an Mussolini, 9. November 1940
- 19 Italienische Sammlung, Privatbrief von Alfieri an d'Ajeta, 30. September 1942
- 20 Ciano S. 476/477 (11. Oktober 1942)
- 21 Deutsche Sammlung, Dollmann an Wolff, 1. November 1942

4 «TORCH»

- Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 17. Oktober 1942
- 1 Italienische Sammlung
- 2 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 23. Oktober 1942
- 3 Deutsche Sammlung, Unterredung Göring-Mussolini (Aufzeichnung von Schmidt) und zwei Telegramme aus Rom (Bismarck), 23. Oktober 1942
- 4 Rintelen S. 177
- 5 Cavallero S. 368
- 6 Ebda. S. 371
- 7 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 7. November 1942
- 8 Rintelen S. 180
- 9 Cavallero S. 371/372
- 10 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 9. November 1942
- 11 Cavallero S. 377
- 11 Ciano S. 486/487 (9. November 1942)
- 12 Ebda. S. 487 (9. November 1942)
- 13 Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Ciano, 9. November 1942
- 14 Ciano S. 487 (9. November 1942)
- U Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Ciano, 10. November 1942
- 16 Näheres s. bei Mallet Bd. II, S. 108 und Fussnoten
- 17 Ciano S. 487 (10. November 1942)
- 18 Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Ciano-Laval, 10. November 1942
- 19 Ciano S. 488 (11. November 1942)
- 20 Cavallero S. 384
- 21 Ebda. S. 387
- 22 Ciano S. 488 (11. November 1942)
- 23
- 24

5 DIE ACHSE UND NORDAFRIKA

- 1 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Mackensen, 13. November 1942
- 2 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Weizsäcker, 18. November 1942
- 3 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 13. November 1942 [rückübersetzt]
- 4 Italienische Sammlung, Hitler an Mussolini, 26. November 1942
Hitler e Mussolini S. 120/121
- 5 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 16. November 1942
- 6 Deutsche Sammlung, Notiz für Reichsaussenminister, 3. Dezember 1942
- 7 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rintelen, 14. November 1942 [rücküber-
- 8 setzt] Ciano S. 498 (9. Dezember 1942)
Rommel S. 298
- 9 Italienische Sammlung, Hitler an Mussolini, 20. November 1942
- 10 Rommel S. 310
- 11 Ebda. S. 315
- 12 Ciano S. 494 (30. November 1942)
- 13 Cavallero S. 403
- 14 Ebda. S. 404/405
- 15 Ebda. S. 406
- IJ *The Rommel Papers* S. 368 [rückübersetzt]
- 16 *Hitlers Lagebesprechungen* S. 107 (12. Dezember 1942)
- 17 Rommel S. 317
- 18 Deutsche Sammlung, Dollmann an Himmler, 16. Dezember 1942
- 19 Deutsche Sammlung, Besprechung Göring-Cavallero, 5. Dezember 1942 (Auf-
- 20 zeichnung von Schmidt)
- 21 Ciano S. 495/496 (2. und 3. Dezember 1942)
- 22 Rommel S. 316/317
Ciano S. 496 (5. Dezember 1942)
- 23 Rommel S. 318/319

24

25

6 «WIND VON DER BERESINA»

26

- Deutsche Sammlung, Unterredung Göring-Mussolini, 23. Oktober 1942
- Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 7. November 1942
Ribbentrop S. 261/262; s. eine leicht abweichende Version in *Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. B, S. 1204
- 1 Bottai S. 239
- 2 Ciano S. 497/498 (7. und 8. Dezember 1942)
- 3 Ebda. S. 499/500 (15. und 16. Dezember 1942)
- 4 Italienische Sammlung, unsignierte und undatierte Notiz mit der Überschrift
«Politik 1943»
- 5 *Hitlers Lagebesprechungen* S. 64/65 (1. Dezember 1942)
- 6 Ebda. S. 106/107 (12. Dezember 1942)
- 7 Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Ciano, 18. Dezember 1942 (Aufzeich-
- 8 nung von Schmidt)
- 9

- 11 Ebda.
 12 Italienische Sammlung, Aufzeichnung von Ciano
 13 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Schmidt
 U Ebda.
 15 Ciano S. 500/501 (18. Dezember 1942)
 16 Simoni S. 299
 *7 Italienische Sammlung, Aufzeichnung von Ciano
 iS Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Ciano, 19. Dezember 1942 (Aufzeichnung von Schmidt)
 19 Italienische Sammlung, Aufzeichnung von Ciano
 20 Ciano S. 501 (19. Dezember 1942)
 21 Italienische Sammlung, «Militärische Spezialfragen, die bei den Besprechungen im deutschen Hauptquartier am 18. und 19. Dezember 1942 erörtert wurden»
 Italienische Sammlung
 22 Ciano S. 501/502 (22. Dezember 1942)
 23

7 DIE WINTERKRISE

- Puntoni S.103/104
 1 Ebda. S. 104
 2 S. das Porträt, das Dollmann in seinem Buch S. 71-75 zeichnet
 3 Leto S. 231 ff.
 4 Ciano S. 365 (1. November 1941)
 5 Senise S. 51-53
 6 Ebda. S. 238
 7 Puntoni S. 109
 8 Italienische Sammlung, Milizbericht, 6. März 1943
 9 Puntoni S. 107
 10 Vailati, *Badoglio risponde*, S. 76
 11 Caviglia S. 341
 12 Mussolini, *Memoirs*, S. 26
 B Deutsche Sammlung, Telegramm aus Lissabon, 7. Juni 1942
 H Italienische Sammlung, Sicherheitspolizeibericht, 2. Dezember 1942
 15 Deutsche Sammlung, Denkschrift des OKW, November 1942
 16 Italienische Sammlung, Farinacci an Mussolini, 19. November 1942
 17 Italienische Sammlung, Farinacci an Mussolini, 20. Januar 1932
 18 Italienische Sammlung, Farinacci an Mussolini, 9. November 1940
 19 Italienische Sammlung, Farinacci an Mussolini, 22. Januar 1933
 20 Galbiati S. 177 (im Dezember 1942)
 21 Caviglia S. 388
 22 Puntoni S. 98
 23 Galbiati S. 176/177
 24 Puntoni S. 107
 25 Castellano S. 25
 26 Puntoni S. 103
 27 Ciano S. 492 (22. November 1942)
 28

- 29 Puntoni S. 111
- 30 Ciano S. 502 (22. Dezember 1942)
- 31 Carboni S. 176
- 32 Puntoni S. 30/31
- 33 Ebda. S. 105
- 34 Ciano S. 491 (19. November 1942)
- 35 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Canaris, 7. November 1942
- 36 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 9. November 1942
- 37 Deutsche Sammlung, Telegramm von Weizsäcker nach Rom, 3. Dezember 1942
- 38 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 4. Dezember 1942
- 39 Deutsche Sammlung, Brief von Bismarck an Weizsäcker, 19. Dezember 1942, zitiert einen vermutlich von Buffarini stammenden Bericht vom 12. Dezember
- 40 Deutsche Sammlung, Bericht von Dollmann, 16. Dezember 1942

8 DIE POLITISCHE GENESUNG DES DUCE

- 1 Bottai S. 233
- 2 Ebda.
- 3 Ebda. S. 234
- 4 Gorla S. 378 ff.
- 5 Bottai S. 235
- 6 Gorla S. 380
- 7 Bottai S. 235
- 8 Gorla S. 381
- 9 Pini-Susmel Bd. IV, S. 196
- 10 Bottai S. 237/238
- 11 G. Pini, *Filo diretto con Palazzo Venezia*, S. 223
- 12 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 21. Dezember 1942
- 13 Deutsche Sammlung, Telegramm des Marineattachés in Rom, 14. Dezember 1942 [rückübersetzt]
- 14 Italienische Sammlung, «Notiz für den Duce» von Vidussoni, 5. Dezember 1942
- 15 Deutsche Sammlung, Bericht des Landesgruppenleiters Dr. Ehrlich, Rom, an den Gauleiter der Auslands-Organisation der NSDAP, Bohle, 22. Dezember 1942; von Bohle weitergeleitet an Himmler mit Anschreiben vom 11. Januar 1943
- 16 Italienische Sammlung und Mussolini, *Opera Omnia*, Bd. XXXI, S. 34 ff.

9 «DIE AUSSTOSSUNG DER MISSVERGNÜGTEN»

- 1 Pozzi S. 122-128; s. a. Ciano S. 509/510
- 2 Gorla S. 388
- 3 Ciano S. 509/510 (8. Januar 1943)
- 4 Pini-Susmel Bd. IV, S. 205
- 5 Italienische Sammlung, Bericht der Parteizentrale an den Duce, 11. Januar 1943
- 6 Ciano S. 512 (15. Januar 1943)
- 7 Deutsche Sammlung, Bericht von Mackensen, 16. Januar 1943

- 8 Bottai S. 246/247; s. a. Ciano S. 495 (1. Dezember 1942). Der Verbindungsmann war Scamacca, ein Beamter des italienischen Aussenministeriums.
- 9 S. den langen und interessanten Brief Bova Scoppas an Ciano, 6. August 1941, Bova Scoppa S. 42 ff.
- 10 Der Bericht ist vom 15. Januar datiert. Eine Abschrift befindet sich unter Cianos Papieren in der Italienischen Sammlung; er ist auch abgedruckt bei Bova Scoppa S. 72-75. Die Fassung im Buch weicht in einigen Punkten vom Originaltext ab. Die hier gegebene zusammenfassende Übersetzung fusst auf der Buchfassung.
- 11 Ciano S. 513 (19. Januar 1943)
- 12 Ebda. S. 514 (20. und 21. Januar 1943)
- 13 Italienische Sammlung, Anfuso an Ciano, 25. Januar 1943
- 14 Bova Scoppa S. 80
- 15 Puntoni S. 115/116 (22. und 23. Januar 1943)
- 16 Bottai S. 250 (27. Januar 1943)
- 17 Caviglia S. 388 (26. Januar 1943)
- 18 Gorla S. 389 ff. Weitere Einzelheiten über diese Sitzung s. bei Bottai S. 248
- 19 Canevari, *La fine del Maresciallo Cavallero*, S. 17
- 20 Ciano S. 514 (20. Januar 1943). Am 23. Januar berichtete der Verbindungsmann des italienischen Aussenministeriums beim Oberkommando, dass in den Kreisen seiner Kollegen vom Generalstab «eine endgültige Entscheidung über Cavalleros Entlassung erwartet werde». (Italienische Sammlung, Scamacca an Ciano) Italienische Sammlung, Scamacca an Ciano, 25. Januar 1943
- 21 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 31. Januar 1943, 19.30 Uhr
- 22 Ciano S. 518/519 (3. Februar 1943)
- 23 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 31. Januar 1943, 15.40 Uhr
- 24 Interviews in den Zeitungen *Corriere della Sera*, 11. März 1955, und *L'Unità*, 22. Oktober 1953. Eine leicht abweichende Version dieser Unterredung s. bei Castellano S. 26/27. S. a. Benigno S. 37
- 25 Ciano S. 519 (5. Februar 1943)
- 26 Ebda. S. 520 (6. Februar 1943)
- 27 Italienische Sammlung, Ciano an Mussolini, 7. Februar 1943
- 28 Bastianini S. 79
- 29 Gorla S. 397
- 30 Puntoni S. 118 (6. Februar 1943)
- 31 Deutsche Sammlung, Dollmann an Wolff, 16. Februar 1942
- 32 Bottai S. 253
- 33 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 5. Februar 1943
- 34 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 8. Februar 1943, «Für Herrn Reichs-
- 35 aussenminister persönlich»
Hitler's Table Talk, S. 186 (6.17. Januar 1942) [rückübersetzt]
- 36 Deutsche Sammlung, Bericht von Mackensen, 10. Februar 1943, «Betrifft: Umbil-
- 37 dung des italienischen Kabinetts»
Deutsche Sammlung, Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, Aufzeichnung «Zur
- 38 Vorlage beim Herrn RAM», 11. Februar 1943

ZWEITER TEIL

10

DIE MILITÄRISCHE SZENE

- 1 Italienische Sammlung, Besprechung Mussolinis mit den Stabschefs, 28. Januar 1943; abgedruckt bei Favagrossa S. 278 fr., aber unter dem Datum des 29. Januar
- 2 Deutsche Sammlung, Bericht von Rintelen, 18. November 1942
- 3 Italienische Sammlung, Heeresprogramm für 1943, 28. Januar 1943
- 4 Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Kesselring-Ambrosio, 13. Februar 1943
- 5 Italienische Sammlung, Tagebuch Ambrosios, 7. Februar 1943
- 6 Rintelen S. 191. Ambrosios erste Audienz beim König als neuer Generalstabschef fand am 2. Februar statt; s. Puntoni S. 117
- 7 Italienische Sammlung, Besprechung Ambrosio-Riccardi, 4. Februar 1943
- 8 Italienische Sammlung, Besprechung Ambrosio-Cini, 18. Februar 1943
- 9 Italienische Sammlung, Besprechung Mussolini-Kesselring-Ambrosio, 5. Februar 1943
- 10 Italienische Sammlung, Mussolini an Hitler, 11. Februar 1943
- 11 Rommel S. 367
- 12 Ebda. S. 369
- 13 Italienische Sammlung, Memorandum für den Duce, 17. Februar 1943, und «Bewertung der militärischen Gesamtlage seitens des ital. Comando Supremo», 21. Februar 1943. Das zweite Dokument liegt auch in deutsch vor; vermutlich wurde dem deutschen Militärattaché in Rom eine Abschrift ausgehändigt.
- 14 Italienische Sammlung, Besprechung Mussolini-Kesselring-Ambrosio, 13. Februar 1943

11 DIE DIPLOMATISCHE FRONT

- 1 Bastianini S. 80/81
- 2 Ebda. S. 83
- 3 Deutsche Sammlung, «Aufzeichnung über die Möglichkeiten künftiger Durchführung der Spanien-Politik» (Hoffmann), 20. Januar 1943
- 4 Deutsche Sammlung, Telegramm Ribbentrops nach Madrid, 25. Januar 1943
- 5 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 24. Januar 1943
- 6 *Kriegstagebuch des OKWU*. III, S. 224/225 (18. März 1943)
- 7 Italienische Sammlung, Besprechung Mussolini-Kesselring-Ambrosio, 13. Februar 1943
- 8 Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Arikan, 14. August 1942
- 9 Ebda.
- 10 Deutsche Sammlung, Politischer Bericht von Papen, 20. November 1942
- 11 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 20. Dezember 1942
- 12 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung (Ritter) über den von General Jodl mitgeteilten Inhalt der Unterredungen des bulgarischen Kriegsministers mit Hitler und dem OKW, 6. Januar 1943
- 13 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung (Schnurre) über den Besuch des bulgarischen Kriegsministers im Führerhauptquartier, 7. Januar 1943

- 14 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Ankara, 2. Februar 1943
- 15 Deutsche Sammlung, Politischer Bericht von Papen über die Konferenz von Adana, 3. Februar 1943
- 16 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Papen, 3. Februar 1943
- 17 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Papen, 6. Februar 1943
- 18 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Ankara, 6. Februar 1943
- 19 Deutsche Sammlung, Papen an Weizsäcker, 8. Februar 1943
- 20 Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Antonescu, 10. Januar 1943
- 21 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Antonescu, 11. Januar 1943

12 RIBBENTROP IN ROM

- 1 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Alfieri, 21. Februar 1943
- 2 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Mussolini, 25. Februar 1943
- 3 Bastianini S. 272
- 4 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Mussolini, 26. Februar 1943
- 5 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Alfieri, 28. Februar 1943
- 6 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Anfuso, 30. November 1944
- 7 Bastianini S. 85
- 8 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Oshima, 6. März 1943
- 9 Puntoni S. 121/122

13 FRÜHJAHRSSPANNUNGEN: RUSSLAND UND TUNESIEN

- 1 Puntoni S. 122/123 (1. März 1943)
- 2 Italienische Sammlung, «Notiz für den Duce» von Ambrosio, 1. März 1943
- 3 Italienische Sammlung, Bericht des italienischen Generalkonsuls in Odessa
- 4 Italienische Sammlung, Mitteilung des Ministeriums für Volkskultur an die italienische Botschaft in Berlin, 17. April 1943
- 5 Italienische Sammlung, Bericht des italienischen Generalkonsuls in Innsbruck, 22. Februar 1943
- 6 Italienische Sammlung, Bericht des italienischen Generalkonsuls in Innsbruck, 7. April 1943
- 7 Italienische Sammlung, Bastianini an Alfieri, 17. März 1943
- 8 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Alfieri, 8. März 1943
- 9 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Steengracht, 17. März 1943
- 10 Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Kesselring, 1. März 1943
- 11 Puntoni S. 125 (8. März 1943)
- 12 Dollmann S. 132/133
- 13 Italienische Sammlung, Ministerkonferenz, 10. März 1943
- 14 *The Rommel Papers* S. 418 [rückübersetzt]
- U Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Rommel, 9. März 1943
- 16 Rommel S. 371/372
- 17 Ebda. S. 372
- 18 *Hitler e Mussolini* S. 146/147
- 19 Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Horthy, 16. April 1943

- 20 Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Kesselring, 13. März 1943
- 21 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 14. März 1943
- 22 *Hitler e Mussolini* S. 146-151
- 23 Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Dönitz, 15. März 1943
- 24 *Hitler e Mussolini* S. 151-154

14 DIE HEIMATFRONT

- 1 Italienische Sammlung, Nationale Faschistische Partei, Bericht von Angelo Caruso,
- 2 16. Februar 1943
- 3 Italienische Sammlung, faschistische Parteizentrale, Memorandum für den Duce
- 4 S. zum Beispiel Leto S. 245
- 5 Massola S. 30/51
- 6 Vaccarino, *Aspetti della Resistenza in Piemonte*, S. 20 ff.
- 7 Senise S. 171 ff.
- 8 Vaccarino S. 28
- 9 Ebda. S. 31/32
- 10 Aussage von Cianetti, Cersosimo S. 97
- 11 Italienische Sammlung, Farinacci an Mussolini, 1. April 1943
- 12 Bottai S. 255
- B Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 12. März 1943 [rückübersetzt]
Hagen S. 392

15 DAS KÖNIGLICHE GEHEIMNIS

- 1
- 2 Ambrosio, Interview in *Corriere della Sera*, 11. März 1955
- 3 Puntoni S. 121
- 4 Caviglia S. 396/397
- 5 Puntoni S. 119
- 6 Mussolini, *Memoirs*, S. 141/142
- 7 Caviglia S. 385
- 8 Cassinelli S. 17-19
- 9 Deutsche Sammlung, anonym, undatierter Bericht an Mackensen [rückübersetzt]
- 10 Cassinelli S. 16
- 11 Puntoni S. 125
- 12 Caviglia S. 395
- B Puntoni S. 125/126
- 14 Zum Folgenden s. Bonomi, passim
- 15 Ebda. S. XXV
- 16 Ebda. S. XXVIII
- 17 Näheres s. bei Catalano, S. 18/19
- 18 Bonomi S. XXXVII
Puntoni S. 126

16 DIE ACHSE UND DER SCHATTEN VON STALINGRAD

- 1 Mitteilung Bastianinis an den Verfasser
- 2 Italienische Sammlung, Babuscio Rizzo an Bastianini, 1. März 1943
- 3 Bastianini S. 108
- 4 Simoni S. 324/325
- 5 *Hitler e Mussolini* S. 151-154
- 6 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 1. April 1943
- 7 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Ankara, 9. März 1943
- 8 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Papen, 6. Februar 1943
- 9 Deutsche Sammlung, Papen an Weizsäcker, 8. Februar 1943
- 10 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 17. Februar 1943
- 11 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Weizsäcker, 3. März 1943
- 12 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung für den Besuch des Königs Boris (Woermann),
29. März 1943
- 13 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Papen, 12. März 1943, zitiert Jagows Telegramm aus Budapest vom Vortag
- 14 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Ankara, 19. März 1943
- 15 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Budapest, 29. März 1943
- 16 Italienische Sammlung, Telegramm von Anfuso, 7. April 1943
- 17 Kailays Besuch in Rom behandelt ausführlich Macartney Bd. II, S. 147 ff.
- 18 Kallay S. 144 ff.

17 DAS SALZBURGER TREFFEN

- 1 Dollmann S. 144
- 2 29. und 30. April 1942. Das italienische Protokoll des damaligen Treffens ist veröffentlicht in *Hitler e Mussolini* S. 119ff.; das deutsche in englischer Übersetzung in *Department of State Bulletin*, 14. Juli 1946, S. 57-63.
- 3 Pozzi S. 139
- 4 Bastianini S. 92
- 5 Rintelen S. 192/193
- 6 Dollmann S. 145 ff.
- 7 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Bastianini, 8. April 1943
- 8 Bastianini S. 95
- 9 Ebda. S. 96/97
- 10 Italienische Sammlung, Aufzeichnungen Ambrosios
- 11 Deutsche Sammlung, «Vertraulicher Bericht» («eines deutschen Vertrauensmannes aus der engsten japanischen Umgebung des Botschafters Oshima»), 19. April 1943
- 12 Deutsche Sammlung, Anschreiben an Ribbentrop zu Strohms Bericht Nr. 6 über die beschlagnahmten Archive des italienischen Ausenministeriums, 21. Oktober 1943 (Näheres über diese Dokumente s. im Anhang zu vorliegendem Buch)
- 13 Italienische Sammlung, Bericht des militärischen Nachrichtendienstes, April 1943 (Tag unleserlich)
- 14 Bastianini S. 96
- 15 Ebda. S. 97

- 16 Ebda. S. 98/99
- 17 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Mackensen, 9. April 1943
- 18 Italienische Sammlung, «Aufzeichnung über die Klessheimer Besprechungen», 12. April 1943; «Allgemeine Kriegführung, Eindrücke von den verschiedenen Besprechungen 7.-10. April 1943». Dies scheinen Ambrosios eigene Notizen zu sein.
- 19 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Bastianini, 9. April 1943, nachmittags
- 20 Italienische Sammlung, Notizen Ambrosios (s. Anm. 17)
- 20 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Steengracht, 17. März 1943
- 21 Rintelen S. 192
- 22 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Bastianini, 8. und 9. April 1943
- 23 (vormittags und nachmittags)
- 23 Italienische Sammlung, «Klessheimer Besprechungen 7.-10. April. Auf der Konferenz zu erörternde Themen»
- 24 Dollmann S. 116
- 25 Ebda. S. 148
- 26 Rintelen S. 193
- 27 *Hitlers Lagebesprechungen* S. 189 (zwischen 12. und 15. März 1943)
- 28 Ebda. S. 234 (20. Mai 1943)
- 29 Dollmann S. 151
- 30 Pozzi S. 147/148
- 31 Bastianini S. 100
- 32 Simoni S. 331
- 33 Ebda.
- 34 Pozzi S. 139
- 35 Goebbels S. 319/320 (7. Mai 1943)
- 36

DRITTER TEIL

18 DAS ENDE IN AFRIKA

- Puntoni S. 128/129 (12. und 16. April 1943)
- 1 Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Kesselring, 12. April 1943
- 2 Puntoni S. 129
- 2 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Mackensen, 19. April 1943
- 3 *Hitler e Mussolini* S. 154
- 4 Ebda. S. 155 [rückübersetzt]
- 5 Simoni S. 334
- 6 Italienische Sammlung, Aufzeichnung des Aussenministeriums, 2. Mai 1943
- 7 Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Kesselring, 4-/5. Mai 1943
- 8 *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 832 (25. Juli 1943)
- 9 Deutsche Sammlung, Bericht von Rintelen, 5. Mai 1943 [rückübersetzt]
- 10 Deutsche Sammlung, «Reise des Ob. d. M. nach Rom und anschliessender Vortrag
- 11 beim Führer vom 12.-14.5.1943»

- 13 Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Dönitz, 13. Mai 1943
 H Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 13.
 Mai 1943 (s. Anm. 12)
 U Ebda., 14. Mai 1943
 16 Italienische Sammlung, Besprechung Mussolini-Dönitz-Kesselring, 13. Mai 1943
 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 14.
 17 Mai 1943 (s. Anm. 12)
 Deutsche Sammlung, OKW-Archiv [rückübersetzt]
 18 *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 832 (25. Juli 1943). Die «Übersicht» ist
 19 bisher nicht aufgetaucht.
 Deutsche Sammlung, OKW-Archiv [rückübersetzt]
 20

19 DIPLOMATISCHES ZWISCHENSPIEL

- Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Antonescu, 12. April 1943
 1 Deutsche Sammlung, Unterredung Hitler-Horthy, 16. April 1943
 2 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Jagow, 14. April 1943
 3 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Schmidt, 21. April 1943
 4 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Mackensen, 22. April 1943
 4 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 23. April 1943
 5 Goebbels S. 310 (23. April 1943)
 6 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 22. April 1943
 7 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Schmidt, 21. April 1943
 8 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 1. Mai 1943, mit Auszug aus einem
 9 Bericht des italienischen Botschafters in Madrid, den das italienische Aussenmi-
 10 nisterium Mackensen übergeben hatte
 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Dieckhoff, 5. Mai 1943; Telegramm aus
 Madrid, 10. Mai 1943
 11 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Oshima, 19. Mai 1943
 Bastianini S. 160
 12 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Bastianini, 29. April 1943 (in Ge-
 gegenwart Alfieris und Mackensens)
 13 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Laval, 29. April 1943
 M Guérard S. 117
 Bastianini S. 290/291
 15 de Brinon S. 164
 16 Simoni S. 333
 17 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 18. Mai 1943
 18 Simoni S. 335
 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 19. Mai 1943
 19 Bastianini, Rede im Senat, Zusammenfassung in der Zeitung *La Stampa*,
 20 20. Mai 1943
 21 *Hitlers Lagebesprechungen* S. 230/231 (20. Mai 1943)
 22
 23

20 DER «POLITISCHE PLAN» DER ITALIENER

- 1 Italienische Sammlung, Bova Scoppa an Bastianini, 12. Mai 1943 (dies ist der vollständige Text; s. a. Bova Scoppa S. 96 ff.)
- 2 Italienische Sammlung, Bova Scoppa an Bastianini, 14. Mai 1943; auszugsweise auch in Bova Scoppa S. 90 ff., jedoch unter dem Datum 7. Mai
- 3 Tamaro Bd. I, S. 66-68 bringt die Aufzeichnung Bastianinis für den Duce und das Memorandum von Bova Scoppa (s. a. dessen Buch S. 102 ff.). Die Depesche von Anfuso liegt nur in der Italienischen Sammlung vor.
- 4 Bastianini S. 113
- 5 BovaScoppaS.no
- 6 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 21. Juni 1943
- 7 Bova Scoppa S. 114/113
- 8 Bastianini S. 324
- 9 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 4. Juli 1943, «Für Reichsminister persönlich»
- 10 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 28. März 1943

21 DIE «LETZTE WELLE» DER FASCHISTISCHEN PARTEI

- 1 Senise S. 176/177
- 2 Italienische Sammlung, Rede Mussolinis vor dem Parteidirektorium, 17. April 1943
- 3 Diese Angaben über Scorzas Werdegang sind zum grossen Teil enthalten in zwei Telegrammen Mackensens vom 20. und 23. April 1943 (Deutsche Sammlung)
- 4 Italienische Sammlung, Polizeibericht
- 5 Italienische Sammlung, Text der offiziellen Nachrichtenagentur Stefani
- 6 Italienische Sammlung, Polizeibericht, 11. Mai 1943
- 7 Deutsche Sammlung, Bericht von Dollmann, 9. Mai 1943
- 8 Italienische Sammlung, Polizeibericht
- 9 Italienische Sammlung, Bericht Scorzas an Mussolini, 7. Juni 1943
- 10 Italienische Sammlung, Polizeibericht, 12. Juni 1943
- 11 CuccoS. 84/83
- 12 Mussolini, *Memoirs*, S. 32
- 13 Italienische Sammlung, Bericht Scorzas an den Duce, 13. Juni 1943
- 14 Pellicano, «I superstiti del Gran Consiglio si sono decisi di parlare», *L'Elefante*, Oktober 1949, Nr. 3
- 15 Bottai S. 263
- 16 Pellicano, Artikel 5 (s. *Anm. 14*)
- 17 Italienische Sammlung, Brief Scorzas an Mussolini, 23. Juni 1943
- 18 Zusammenfassung des Textes in Pini-Susmel Bd. IV, S. 233/234
- 19 Deutsche Sammlung, Telegramme aus Rom, 14. und 13. April 1943
- 20 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Mackensen, 2. Mai 1943
- 21 Caviglia S. 408
- 22 Ebda. S. 379
- 23 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 20. Juni 1943

22 DER ZAUDERnde KÖNIG

- 1 Puntoni S. 132
- 2 Bonomi S. 3-8
- 3 Puntoni S. 133 (1.-3. Juni 1943). Puntoni erwähnt Bonomis Audienz nicht.
- 4 Grandi, Interview in Comere *della Sera*, 9. Februar 1955
- 5 Soleri S. 231/232
- 6 Puntoni S. 133
- 7 Soleri S. 237
- 8 Bonomi S. 15 ff.
- 9 Aufzeichnung Badoglios nach einer privaten Unterredung mit Ambrosio Anfang Juli 1943, Vailati, *Badoglio racconta*, S. 360/361
- 10 Puntoni S. 137
- 11 Benigno S. 62
- 12 Castellano S. 45
- 13 Ebda. S. 52
- 14 Senise S. 191/192
- 15 Italienische Sammlung, «Persönliche Notiz» für das Sekretariat des Duce über Senises Umtriebe, 14. September 1943

23 UNTERNEHMEN «MINCEMEAT»

- 1 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 12. Mai 1943, 21.20 Uhr
- 2 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 12. Mai 1943, 22.30 Uhr
- 3 Montagu, *The Man who never was*, passim
- 4 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 19. Mai 1943
- 5 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 14. Mai 1943
- 6 Italienische Sammlung, Unterredung Ambrosio-Rintelen, 18. Mai 1943
- 7 Rintelen S. 202
- 8 Italienische Sammlung, Hitler an Mussolini, 19. Mai 1943 (bisher unveröffentlicht) [rückübersetzt]
- 9 Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Kesselring, 20. Mai 1943
- 10 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 20. Mai 1943, «Für Herrn Reichsminister persönlich»
- 11 *Hitler e Mussolini* S. 156

24 DIE MILITÄRISCHE KRISE DER ACHSE

- 1 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 21. Mai 1943
- 2 *Hitlers Lagebesprechungen* S. 221-229 (20. Mai 1943)
- 3 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Schmidt, 21. April 1943
- 4 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 11. Juni 1943
- 5 *Kriegstagebuch des OKWBd.* III, S. 832 (25. Juli 1943)
- 6 Deutsche Sammlung, Bericht von Oberst Berger, 23. Juni 1943
- 7 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Steengracht, 3. Juni 1943

- 8 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Steengracht, 26. Mai 1943
- 9 Simoni S. 343 (30. Mai 1943)
- 10 Deutsche Sammlung, Bericht von Rintelen, 26. Mai 1943
- 11 Deutsche Sammlung, Stabsdenkschrift, 4. Juni 1943 [rückübersetzt]
- 12 Deutsche Sammlung, Bericht von Dollmann, 9. Mai 1943
- 13 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 22. Mai 1943
- 14 Deutsche Sammlung, Bericht von Rintelen, 19. Juli 1943
- 15 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 1. Juni 1943
- 16 Rintelen S. 206
- 17 Simoni S. 346/347
- 18 Rintelen S. 204

VIERTER TEIL

25 «WASSERSCHEIDE» SIZILIEN

- 1 Deutsche Sammlung, Schellenberg an Auswärtiges Amt, 24. Juni 1943
- 2 Italienische Sammlung, Bericht des militärischen Nachrichtendienstes, 9. Juli 1943
- 3 Simoni S. 358
- 4 Deutsche Sammlung, Bericht von Rintelen, 19. Juli 1943
- 5 Auszüge aus dem Tagebuch eines Stabsoffiziers im italienischen Kriegsministerium, zitiert bei Tamaro Bd. I, S. 186
- 6 Alfieri S. 298/299
- 7 Simoni S. 359/360
- 8 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 13. Juli 1943
- 9 Italienische Sammlung, Besprechung Mussolini-Kesselring-Ambrosio, 13. Juli 1943
- 10 Tamaro, Bd. I, S. 190
- 11 *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 1446
- 12 Italienische Sammlung, Besprechung Mussolini-Kesselring-Ambrosio, 15. Juli 1943. Dies ist das letzte Protokoll dieser Reihe.
- 13 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 15. Juli 1943
- 14 Tamaro Bd. I, S. 186
- 15 Deutsche Sammlung, Bericht von Jodl, 15. Juli 1943, zusammengefasst im *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 789
- 16 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 17. Juli 1943
- 17 Alfieri S. 300/301
- 18 Simoni S. 365/366
- 19 *The Rommel Papers* S. 430 [rückübersetzt]

26 DIE RÖMISCHE SZENE

- 1 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 1. Juni 1943
- 2 Galbiati S. 192 ff.
- 3 Bottai S. 269/270

- 4 Ebda. S. 272-274
 5 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Mackensen, 15. Juli 1943
 6 Galbiati S. 214 ff.
 7 Bottai S. 276
 7 Ebda. S. 281 ff.
 8 Aussage Farinaccis, Cersosimo S. 5
 9 Bottai S. 282
 10 Ebda. S. 287
 11 Mussolini, *Memoirs*, S. 49
 12 Hagen S. 391
 B Deutsche Sammlung, Dollmann an Mackensen, 16. und 18. Juli 1943
 14 Italienische Sammlung, Ciano an Mussolini, 17. Juli 1943
 u Bastianini S. 115
 16 Deutsche Sammlung, Botschaft beim Vatikan an Auswärtiges Amt, 14. April 1943
 17 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Bern, 15. Mai 1943
 18 Tamaro Bd. I, S. 70 ff.
 19 Bastianini S. 117
 20 Simoni S. 362/363
 21 Deutsche Sammlung, Dollmann an Mackensen, 18. Juli 1943
 22 Bonomi S. 17 ff.
 23 Ebda. S. 22
 24 Ebda. S. 23
 25 Deutsche Sammlung, Abwehr-Fernschreiben von Oberst Helfferich
 26 Cerica, Artikel in *Tempo*, 19. Juli 1956
 27

27 FELTRE

- Alfieri S. 318/319
 1 Italienische Sammlung, Tagebuch Ambrosios
 2 *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 804/805 (19. Juli 1943)
 3 Alfieri S. 305
 4 Ebda. S. 306 ff.
 5 Rintelen S. 212
 6 Alfieri S. 316
 7 Mussolini, *Memoirs*, S. 50/51
 8 Mussolini, «Pontinische und sardische Gedanken», abgedruckt bei Hagen S. 430
 9 Italienische Sammlung, Akte Tarvisio, Aufzeichnung vom 20. Juli 1943, «Zusammenfassung der ersten Unterredungen zwischen Exzellenz Ambrosio und Marschall Keitel (im Zug)»; Auszüge bei Rossi, *Come arrivammo all' armistizio*, S- 335 ff-
 10 Alfieri S. 309
 Ebda. S. 313
 11 Ebda. S. 315; s. a. Rintelen S. 214
 12 Mussolini bei Hagen S. 430
 B Rintelen S. 214
 14 Mussolini bei Hagen S. 430/431
 16

- 17 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 11. August 1943
- 18 Italienische Sammlung, Akte Tarvisio, «Zusammenfassung der zweiten Unterredung zwischen Exzellenz Ambrosio und Marschall Keitel (im Zug)»; 20. Juli 1943
- 19 Rintelen S. 215
- 20 Mussolini, *Memoirs*, S. 51
- 21 Mussolini bei Hagen S. 431
- 22 Bastianini S. 121
- 23 Deutsche Sammlung, Tagebudi Rommels, 20. und 21. Juli 1943
- 24 Bastianini S. 122/123

28 «FÜNF MINUTEN VOR ZWÖLF»

- 1 Italienische Sammlung, Dokumente von Feltre
- 2 Castellano S. 56/57; s. a. Vailati, *Badoglio racconta*, S. 363
- 3 Rintelen S. 215
- 4 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rintelen, 21. Juli 1943 [rückübersetzt]
- 5 Deutsche Sammlung, Fernschreiben von Rintelen, 24. Juli 1943
- 6 Deutsche Sammlung, Himmler an Bormann, 19. Juli 1943
- 7 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 22. Juli 1943
- 8 Gerhard Ritter, *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, Stuttgart 1954, S. 598 (Entwurf zu einem Brief an Kluge, 25. Juli 1943)
- 9 *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 834 (25. Juli 1943)
- 10 Ebda. S. 820 (23. Juli 1943)
- 11 Interview in *Corriere della Sera*, 11. März 1955. Ambrosio war zwar in seinen Angaben präzise, doch ist es möglich, dass dieses Datum nicht stimmt.
- 12 Bolla S. 74/75
- 13 Italienische Sammlung, Terminkalender Ambrosios
- 14 Anfuso S. 222
- 15 Mussolini, *Memoirs*, S. 54
- 16 Ebda. S. 53. Grandi hat in mehreren Interviews unterschiedliche Darstellungen dieses Gesprächs gegeben. S. Indro Montanelli, *Corriere della Sera*, 9. Februar 1955; Giovanni Cavallotti, *Oggi*, 4. Juni 1959. Die hier gegebene Darstellung schöpft hauptsächlich aus der zweiten Quelle.
- 17 Pellicano, Artikel 2, *L'Elefante*, Oktober 1949
- 18 Bottai S. 290/291
- 19 Alfieri, «L'ultima seduta del Gran Consiglio», *Epoca*, 24. Mai 1952, S. 5
- 20 Puntoni S. 141
- 21 Cersosimo S. 6/7 (Cianos Aussage vor seinem Prozess in Verona)
- 22 Bottai S. 291
- 23 Canevari, *La fine del Maresciallo Cavallero*, S. 28
- 24 Bottai S. 291
- 25 Anfuso S. 223/224
- 26 Cersosimo S. 7
- 27 Cucco S. 97/98

- 28 Mussolini, *Memoirs*, S. 54
- 29 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 24. Juli 1943, 1.4s Uhr
- 30 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 24. Juli 1943, 1.05 Uhr
- 31 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rintelen, 24. Juli 1943
- 32 Senise S. 197-199
- 33 Roatta S. 262, Anm.
- 34 Italienische Sammlung, Besprechung der Stabschefs, 22. Juli 1943, 18 Uhr
- 35 Ebda.
- 36 Castellano S. 62

29 DIE SITZUNG DES GROSSRATS

- 1 Mussolini, *Memoirs*, S. 55
- 2 Ebda. S. 58/59
- 3 Bottai S. 302
- 4 Ebda. S. 307-309
- 5 Mussolini, *Memoirs*, S. 80
- 6 Grandi S. 49
- 7 Federzoni, «Memorie», *L'Indipendente*, Mai-Juli 1946, Artikel 5
- 8 Bottai, S. 311/312
- 9 Mussolini, *Memoirs*, S. 63
- 10 Alfieri S. 336
- 11 Brief Bastianinis an Mussolini, 9. November 1943, Cersosimo S. 180 ff.
- 12 Bottai S. 313
- 13 Galbiati S. 232
- 14 Alfieri S. 339/340 und Separatdruck seines Artikels «L'ultima seduta del Gran Consiglio»
- 15 Bottai S. 316/317
- 16 Alfieri S. 340
- 17 Mussolini, *Memoirs*, S. 64

30 DER STAATSTREICH

- 1 Text in der italienischen Sammlung
- 2 Italienische Sammlung, Mussolini an Farinacci, 13. Oktober 1925
- 3 Spampanato Bd. I, S. 232
- 4 Galbiati S. 234
- 5 Pellicano, Artikel 3, *L'Elefante*, Oktober 1949
- 6 Mussolini, *Memoirs*, S. 83
- 7 Spampanato Bd. I, S. 232
- 8 Farinacci, «Diario», Eintragung vom 25. Juli 1943, *11 Giornale*, Januar-Februar 1947
- 9 Mussolini bei Hagen S. 407/408
- 10 Mussolini, «Pontinische und sardische Gedanken» (bei Hagen nicht enthalten)
- 11 Mussolini, *Memoirs*, S. 88
- 12 Bastianini S. 131 und Text seines Briefes bei Cersosimo S. 181/182
- 13 Galbiati S. 235
- 12
- 13

- 14 Host Venturis Bericht bei Dolfin S. 125 ff.
Galbiati S. 214 ff.
- 16 Mussolini bei Hagen S. 406
- 17 «Aufzeichnung über eine Unterredung zwischen dem Duce und dem japanischen Botschafter» (25. Juli 1943), Tamaro Bd. I, S. 72
- 18 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 28. Juli 1943
- 19 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 31. Juli 1943, «Für Herrn Reichsminister persönlich»
- 20 Ebda.
- 21 Mussolini, *Memoirs*, S. 80
- 22 Mussolini bei Hagen S. 408
- *3 Galbiati S. 239
- 24 Ebda. S. 241
- 25 Mussolini bei Hagen S. 408
- 26 Cucco S. 102 ff.; bestätigt von Graziani, *Io ho difeso la patria*, S. 324
- 27 Grandi, Interview mit Montanelli, *Corriere della Sera*, 9./10. Februar 1955
- 28 Ebda.
- 29 Ambrosio, Interview in *Corriere della Sera*, n.März 19JJ
- JO Puntoni S. 142
- 31 Cerica hat seine Teilnahme an den Ereignissen des 25. Juli in drei Artikeln in *Tempo* (19. Juli, 26. Juli und 2. August 1956) geschildert; s. a. seine Rede im italienischen Senat am 25. Juli 1958
- 32 Ebda.
- 33 Puntoni S. 143
- 34 Mussolini, *Memoirs*, S. 80
- 35 Artikel in *Meridiane d'Italia*, 6. April 1947
- 3⁶ Puntoni S. 143
- 37 Mussolini bei Hagen S. 408/409
- 3⁸ Spampanato Bd. I, S. 230 ff.; s. a. Senise S. 206
- 39 Galbiati S. 243
- 40 Ebda. S. 244
- 41 Dolfin S. 128
- 42 Galbiati S. 248 Anm. und Karte in Anhang H
- 43 Roatta S. 262/263
- 44 Galbiati S. 250
- 45 Benigno S. 83
- 46 Text bei Tamaro Bd. I, S. 47
- 47 Italienische Sammlung, Aufzeichnungen über abgehörte Telefongespräche

31 RÜCKSCHAU

- 1 Mussolini, *Memoirs*, S. 92
- 2 Federzoni, «L'ultima seduta», *Quadrante*, 19. Oktober 1946
- 3 Mitteilung Hidakas an den Verfasser
- 4 Roatta S. 25
- 5 Italienische Sammlung, Unterredung Ambrosio-Kesselring, 24. Juli 1943

Zweites Buch

Die fünfundvierzig Tage des Marschalls Badoglio

32 BADOGLIO • DIE ERSTEN DEUTSCHEN REAKTIONEN

- 1 *Hitlers Lagebesprechungen* S. 303/306 (25. Juli 1943, Mittagslage)
- 2 Goebbels S. 367 (25. Juli 1943) und Fotokopie der unveröffentlichten Tagebücher
- 3 im Institut für Zeitgeschichte, München
- 4 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Dollmann, 18. Juli 1943
- 5 Tamaro Bd. II, S. 583/584, Anm.; Quelle: «ein Mitglied der deutschen Botschaft»
- 6 *Hitlers Lagebesprechungen* S. 312-318 (25. Juli 1943, Abendlage)
- 7 Rintelen S. 224
- 8 *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 829 (25. Juli 1943)
- 9 *Hitlers Lagebesprechungen* S. 569/570 (26. Juli 1943, Besprechung mit Feldmarschall v. Kluge)
- 10 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 26. Juli 1943, 14.30 Uhr
- 11 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 27. Juli 1943; s. a. *The Rommel Papers* S. 433
- 12 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 26. Juli 1943
- 13 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 27. Juli 1943
- 14 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 28. Juli 1943
- M Deutsche Sammlung, Abwehr-Bericht, 28. Juli 1943
- U Goebbels S. 371/372 (27. Juli 1943)
- 16 *The Rommel Papers* S. 432
- Goebbels S. 378/379 (27. Juli 1943)
- V Ebda. S. 382 (28. Juli 1943)
- 18 Goebbels, Tagebücher, 28. Juli 1943 (unveröffentlicht, Fotokopie im Institut für
- 19 Zeitgeschichte, München)
- Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom, 29. Juli 1943
- 20 Ebda.
- 21 *Kriegstagebuch des OKW* Bd. III, S. 837 (26. Juli 1943)
- 22 Ebda. S. 859 (30. Juli 1943)
- 23 Für die italienische Seite s. Roatta S. 271 ff., Faldella S. 637
- 24 Tamaro Bd. I, S. 128; 3. a. Simoni S. 378-387
- 25 Puntoni S. 147
- 26 Rintelen S. 234; s. a. «Vertraulichen Bericht» des Auswärtigen Amtes vom 13. August 1943
- 27 Vailati, *Badoglio risponde*, S. 99
- 28 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 3. August 1943
- 29

33 RÖMISCHES ZWISCHENSPIEL

S. das italienische Protokoll dieser Konferenz in *Hitler e Mussolini* S. 190 ff. und «Aufzeichnungen über die Unterredung» bei Rossi S. 378 ff.

- 2 *Hitler e Mussolini* S. 192-195
- 3 Rossi, *Come arrivammo all' armistizio*, S. 379
- 4 Ebda. S. 380
- 5 Protokoll der Militärbesprechung in *Hitler e Mussolini* S. 203
- 6 Puntoni S. 152
- 7 Guariglia S. 623
- 8 *Hitler e Mussolini* S. 208
- 9 Ebda.
- 10 Guariglia S. 628
- 11 Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 1. Dezember 1944; auch zitiert von Villari S. 112 Anm.;
s. a. Guariglias Kommentar in seinem Buch S. 630
- 12 Guariglia S. 630
- 13 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 9. August 1943
- 14 Näheres über diese Verhandlungen, die mit dem Thema des vorliegenden Buches nicht unmittelbar Zusammenhängen, s. bei Castellano S. 80 ff. und Guariglia S. 640 ff.
- 15 Castellano S. 82
- 16 Guariglia S. 742-744
- 17 Grandi, Interview in *Oggi*, Artikel 5. Mai 1959
- 18 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 11. August 1943
- 19 Rossi S. 385 ff.; Roatta S. 279 ff.
- 20 Rintelen S. 242
- 21 Ebda. S. 243. Im italienischen Protokoll etwas abweichender Wortlaut.
- 22 Ebda. S. 244
- 23 Ebda. S. 247
- 24 Roatta S. 281
- 25 Einzelheiten bei Rossi, *Come arrivammo all' armistizio*, S. 206 ff.
- 26 Zu den Nachkriegskontroversen über diese Frage s. beispielsweise die Werke von Roatta und Rossi, passim
- 27 Rintelen S. 249
- 28 Deutsche Sammlung, «Vertraulicher Bericht», von Hitler abgezeichnet am 15. August; vollständiger Text im Anhang zu diesem Kapitel
- 29 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 19. August 1943
- 30 Puntoni S. 157
- 31 Senise S. 234 ff.
- 32 Puntoni S. 157
- 33 Guariglia S. 651
- 34 Simoni S. 408
- 35 Senise S. 227 fr.
- 36 Deutsche Zeugenberichte über Cianos Flucht sind Dollmann S. 194 fr. und Hagen S.432 ff.
- 37 Hagen S. 433

- 38 Guariglia S. 691/692
39 Ebda. S. 691

34 DIE KAPITULATION ITALIENS

- 1 Castellano hatte zu diesem Zweck ein Funkgerät mitgebracht. Näheres über die abschliessenden Verhandlungen s. u.a. bei Castellano, Rossi und Guariglia, *passim*.
- 2 Rahn S. 227, Guariglia S. 693 ff.
- 3 Guariglia S. 696
- 4 Rahn S. 228
- 5 Guariglia S. 697
- 6 Mitteilung Rahns an den Verfasser
- 7 Deutsche Sammlung, Archiv des OKW [rückübersetzt]
- 8 S. Kommuniké des deutschen Auswärtigen Amtes vom 11. September 1943 mit Auszügen aus Rahns Telegrammen, zitiert in Tamaro Bd. I, S. 396 ff. [rückübersetzt]
- 9 Goebbels S. 393 (10. September 1943)
- 10 Texte in Tamaro Bd. I, S. 442 ff.
- 11 Goebbels S. 400/401 (10. September 1943)
- 12 Ebda. S. 409 (11. September 1943)
- 13 *Völkischer Beobachter*, 11. September 1943
- 14 Goebbels S. 395 (10. September 1943)
- 15 Deutsche Sammlung, Anordnung des Führers, 10. September 1943
- 16 Deutsche Sammlung, Verfügung des Führers, 13. September 1943
- 17 Goebbels S. 394 (10. September 1943)
- 18 Text dieser Rundfunkproklamation in Tamaro Bd. I, S. 447-449
- 19 Eine pittoreske, phantasievoll ausgeschmückte Schilderung dieser «Rundfunk»-Regierung im Eisenbahnzug findet sich bei Belotti, *La repubblica di Mussolini*, S. 55 und *passim*
- 20 Goebbels S. 401 (10. September 1943)
- 21 Deutsche Sammlung, Ricci an Himmler, 10. September 1943
- 22 Goebbels S. 403/404 (10. September 1943) und S. 403 (11. September 1943)
- 23 Deutsche Sammlung, Fernspruch des Polizei-Attachés Rom über RSHA, 12. September 1943

33 VERBANNUNG UND BEFREIUNG

- 1 Notizen des Majors Santillo, 25.-28. Juli 1943, Tamaro Bd. I, S. 76/77
- 2 In der Italienischen Sammlung befindet sich ein Entwurf des ersten Briefes, anscheinend in Ambrosios Handschrift. Beide Schriftstücke sind abgedruckt bei Hagen S. 409/410. In der kürzlich erschienenen «offiziellen» Biographie Badoglios von V. Vailati wird Mussolinis Brief im Wortlaut zitiert, nicht aber der von Badoglio.
- 3 Sie wurden in der Zeitschrift *Quaderni di Politica Estera*, 1944, unter dem Titel «Mussolini mi ha detto» veröffentlicht. S. a. die von einem Ghostwriter verfassten

- Memoiren Maugeris, die in den Vereinigten Staaten unter dem Titel *From the Ashes of Disgrâce* erschienen.
- 4 Zur Geschichte dieser Dokumente s. den Anhang zu diesem Kapitel. Sie werden gewöhnlich als «The Pontine Notes» bezeichnet (bei Hagen: «Pontinische und sardische Gedanken»), In seinen 1944 erschienenen Memoiren schilderte Mussolini in gewohnter journalistischer Weise auch die Tage seiner Verbannung. Die englische Übersetzung dieser Memoiren enthält im Anhang einige Augenzeugenberichte über diese Tage; sie sind von geringem historischem Interesse.
 - 5 S. Dies, *Istantanee Mussoliniane a Ponza*. Diese kleine Schrift des erwähnten Pfarrers ist nur von geringem historischem Interesse.
 - 6 S. Skorzenys eigene Darstellung *Geheimkommando Skorzeny*, passim, sowie den ausführlichen und genaueren Bericht seines Stellvertreters Major Radi, *Befreier fallen vom Himmel*.
 - 7 Die Darstellung des Majors Mors (in der er sich sehr feindselig über Skorzeny äussert) erschien in der Schweizer Zeitschrift *Curieux*, 14. Dezember 1950.
 - 8 Soleti schildert die Vorgänge in dem Artikel «Come Mussolini fu liberato da Campo Imperatore», *Avanti*, 19. Juli 1944.
 - 9 Italienische Sammlung. Eine Zusammenfassung dieses Berichts gibt Dolfin S. 233 ff. Er wurde in Wien zwischen dem 14. und 16. September geschrieben, und Skorzeny nahm ihn «auf Befehl des Duce» zusammen mit den «Pontinischen und sardischen Gedanken» an sich. Gueli rekonstruierte seinen Bericht aus dem Gedächtnis und sandte Dolfin im Februar 1944 die zweite Fassung.
 - 10 S. a. Senises eigene Darstellung in seinem Buch S. 259
 - 11 Artikel von Major Mors (s. Anm. 7)

Drittes Buch • Die sechshundert Tage von Salò

ERSTER TEIL

36 MUSSOLINIS WIEDERKUNFT

- 1 Einzelheiten über Mussolinis Aufenthalt in München finden sich nur in der von einem Ghostwriter verfassten Autobiographie Donna Racheles, S. 208-211
- 2 Amicucci S. 23
- 3 Goebbels S. 416 (15. September 1943)
- 4 Die Zeugnisse über diese Zusammenkunft sind dürftig. Angebliche Augenzeugenberichte sind ein anonymer Artikel in *Meridiano d'Italia*, 31. August 1947 (Verfasser ist vermutlich der spätere Finanzminister Pellegrini) und das «Diario» von Fossani, *Momento*, 8. Februar 1947. S. a. die Anmerkungen in Tamaro Bd. I, S. 560.
- 5 S. Artikel von Pellegrini (Anm. 4)
- 6 Goebbels S. 413/414 (13. September 1943)
- 7 Ebda. S. 434 (23. September 1943)

- 8 Anfuso (ital. Ausgabe) S. 326
 9 Anfuso S. 253/254
 10 Goebbels S. 437 (23. September 1943)
 11 Ebda. S. 434 (23. September 1943)
 12 Ebda. S. 435 (23. September 1943)
 13 Anfuso S. 254
 14 Ribbentrop S. 264/265
 15 Goebbels S. 420 und Fotokopie der unveröffentlichten Tagebücher im Institut für Zeitgeschichte, München (17. September 1943)
 16 Ebda. S. 448 (23. September 1943)
 17 Ebda. S. 420 (17. September 1943)
 18 Anfuso S. 252, 251
 19 Cersosimo S. 82
 20 Goebbels S. 434/435, 437/438 (23. September 1943)
 21 Mitteilung Dr. Rahns
 22 Italienische Sammlung, Denkschrift von Buffarini Guidi für Mussolini über die Lage in Italien und die zu ergreifenden Sofortmassnahmen, München, 13. September 1943; Auszüge bei Spampanato Bd. II, S. 21
 *3 Eine Schilderung dieses Gesprächs findet sich bei Spampanato Bd. II, S. 31 ff. Spampanato, ein führender faschistischer Journalist, war mit Buffarini inhaftiert worden und blieb in den Tagen der Bildung der neuen faschistischen Regierung mit ihm zusammen.
 24 Italienische Sammlung, Farinacci an Mussolini, 21. September 1943
 25 Cione S. 124; Pini-Susmel Bd. IV, S. 330 (auf Farinaccis wahrscheinlich apokryphem Tagebuch fussend)
 Text bei Tamaro Bd. I, S. 590-593
 26 Ebda. Bd. II, S. 5
 27 Amicucci S. 34
 28 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn (aus Rom), 22. September 1943
 29 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Rahn, 23. September 1943
 30 Graziani S. 375 ff.
 31 Ebda. S. 377
 32 Aussage Grazianis in seinem Nachkriegsprozess, *Processo Graziani* Bd. I, S. 203/204. Rahn S. 240 verlegt diese Ereignisse irrtümlich auf den 27. September. S. a. Moellhausen S. 67 und das Kollektivwerk von Grazianis Anwälten, *II dramma di Graziani*, S. 5 5 ff.
 33 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn (aus Rom), 23. September 1943
 34 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Wüster, 30. Oktober 1943
 35 Italienische Sammlung, Tagebuch von Botschafter Rossi, dem Vertreter des italienischen Aussenministeriums
 36

37 DER DUCE IN DER ROMAGNA

Wolff, «Ecco la verita», 3, *Tempo*, Februar-März 1951

- 1 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 26. September 1943
 2 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Rahn, 22. September 1943
 3

- 4 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 23. September 1943
- 5 Tamaro Bd. II, S. 47 ff.
- 6 *Processo Graziani* Bd. II, S. 135
- 7 Deutsche Sammlung, Himmler Files, 2. Oktober 1943
- 8 Deutsche Sammlung, Hilger an Rahn, 7. Oktober 1943
- 9 *Processo Graziani* Bd. I, S. 259
- 10 Ebda. S. 254
- 11 Gekürzter Text in Spanpanato Bd. III, S. 260, zitiert aus der Zeitung *Unità* (Mailand), 24. Mai 1945. S. Dolfin S. 147 und die unklare Bemerkung in Pini-Susmel Bd. IV, S. 576: «Der berühmte Brief, den er Hitler drei Tage nach seiner Rückkehr aus Deutschland schickte.»
- 12 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Madrid, 5. Oktober 1943
- 13 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 29. September 1943
- 14 Deutsche Sammlung, Ritter an Rahn, 27. September 1943
- 15 Italienische Sammlung, Anfusos Tagebuch, 1. Oktober 1943
- 16 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 5. Oktober 1943
- 17 Deutsche Sammlung, Telegramm von Moellhausen (aus Rom), 6. Oktober 1943
- 18 Deutsche Sammlung, Kesselring an das OKW, 6. Oktober 1943
- 19 Deutsche Sammlung, Telegramme von Rahn, 8. und 10. Oktober 1943
- 20 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 10. Oktober 1943
- 21 Italienische Sammlung, Anfusos Tagebuch, 1. Oktober 1943
- 22 Tamaro Bd. II, S. 5 ff.; Amicucci S. 32/33
- 23 Deutsche Sammlung, Telegramm von Moellhausen (aus Rom), 26. September 1943
- 24 Tamaro Bd. II, S. 215
- 25 Am 15. Oktober. Amicucci S. 122
- 26 Pini-Susmel, Bd. IV, S. 340
- 27 Tamaro Bd. II, S. 203/204; Pini-Susmel Bd. IV, S. 344 und 577 Anm.; Pini S. 3566
- 28 Dolfin S. 28

38 DER KAMPF UM DIE REPUBLIKANISCHE ARMEE

- 1 Canevari, *Graziani mi ha detto*, S. 285 ff.
- 2 Tamaro Bd. II, S. 205-208 (4. Oktober 1943)
- 3 *Graziani* S. 431
- 4 *Processo Graziani* Bd. I, S. 260ff.; eine etwas abweichende Fassung in seinem Buch S. 430ff.
- 5 Deutsche Sammlung, Fernschreiben des OKW an den Reichsaussenminister, 10. Oktober 1943
- 6 Dolfin S. 39
- 7 Italienische Sammlung, Bericht von Canevari, 3. Dezember 1943, «Frage der Canevari-Buhle-Protokolle vom 16. Oktober»; s. a. Canevari, *Graziani mi ha detto*, S. 298 ff.
- 8 Italienische Sammlung, Bericht von Canevari, 3. Dezember 1943 (Gargnano). Die Berichte über diese Verhandlungen befinden sich sämtlich in der Italienischen

Sammlung. Die Schriftstücke wurden offenbar von Mussolini gelesen und abgezeichnet.

- 9 Italienische Sammlung, Denkschrift von Canevari, 18. Oktober 1945
- 10 Italienische Sammlung, Text des Canevari-Buhle-Protokolls, 16. Oktober 1943
- 11 Deutsche Sammlung, Berger an Himmler, 19. Oktober 1943, und Canevari, *Graziani mi ha detto*, S. 291
- 12 Italienische Sammlung, Bericht von Canevari, 3. Dezember 1943
- 13 Tamaro Bd. II, S. 247
- 14 Dolfin S. 58. Er gibt als Datum irrtümlich den 28. Oktober an.
- 15 Dolfin S. 38/59; weitere Einzelheiten bei Canevari, *Graziani mi ha detto*, S. 292
- 16 Spampanato, Bd. III, S. 260/261. In dieser Fassung fehlen einige bedeutungsvolle Stellen. Vollständiger Text in «I tedeschi e l'esercito di Salb», // *Movimento di Liberazione in Italia*, Nr. 5, März 1950
- 17 Dolfin S. 79
- 18 Canevari, *Graziani mi ha detto*, S. 294
- 19 Dolfin S. 95
- 20 Canevari, *Graziani mi ha detto*, S. 297
- 21 *Processo Graziani* Bd. I, S. 265
- 22 Canevari, *Graziani mi ha detto*, S. 298
- 23 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Mandic, 1. März 1944. Mandić war Ministerpräsident von Kroatien.
- 24 *Processo Graziani* Bd. I, S. 272/273
- 25 Oberst Heggenrainer, zitiert in *Il dramma di Graziani*, S. 27
- 26 Dolfin S. 129
- 27 Ebda. S. 116/117
- 28 Deutsche Sammlung, Bericht von Oberstleutnant Jandl an Vizeadmiral Bürkner, Chef der Amtsgruppe Ausland im OKW, 19. November 1943
- 29 *Processo Graziani* Bd. I, S. 272
- 30 Deutsche Sammlung, Unterredung Hencke-Anfuso, 15. November 1943
- 31 *Processo Graziani* Bd. I, S. 274
- 32 Zitiert in *Il dramma di Graziani*, S. 61./62 [rückübersetzt]
- 33 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 29. November 1943
- 34 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 1. Dezember 1943
- 35 Dolfin S. 131/132
- 36 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 4. Dezember 1943
- 37 Dolfin S. 133
- 38 Canevari, *Graziani mi ha detto*, S. 300/301
- 39 Deutsche Sammlung, Besprechung des Ob. d. M. im Führerhauptquartier, 19./20. Dezember 1943

39 DER DUCE IN SALÔ

- 1 Dolfin S. 30
- 2 Deutsche Sammlung, Bericht von Oberstleutnant Jandl, 19. November 1943
- 3 Deutsche Sammlung, Bericht von Oberstleutnant Jandl, 16. Dezember 1943
- 4 Pini-Susmel Bd. IV, S. 345

- 5 Goebbels S. 474 (9. November 1943)
- 6 Zu diesen bezeichnenden Vorgängen s. Dolfin S. 61 ff. Vittorio Mussolini geht in seinem Buch *Vita con mio padre* auf diese Periode nicht ein.
- 7 Deutsche Sammlung, Himmler Files
- 8 Deutsche Sammlung, Rainer an Himmler, 26. Juli 1943
- 9 Esposito S. 27. Der Autor war italienischer Militärbefehlshaber des Gebiets.
- 10 *Il Movimento di Liberazione in Italia* Nr. 15, S. 3-9
- 11 *Il dramma di Graziani* S. 37 [rückübersetzt]
- 12 Deutsche Sammlung, Anordnung des Führers, 10. September 1943
- 13 Goebbels S. 441 (23. September 1943)
- 14 Italienische Sammlung, Anfusos Tagebuch, 1. Oktober 1943
- 15 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 19. Oktober 1943
- 16 Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 10. Oktober 1943
- 17 Dolfin S. 86
- 18 Ebda. S. 90
- 19 Ebda. S. 90 sowie S. 104 (12. November 1943)
- 20 Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 10. Dezember 1943
- 21 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 25. Dezember 1943
- 22 Deutsche Sammlung, Fernschreiben von Hencke (Auswärtiges Amt) an Hilger (Sonderzug des Reichsaussenministers), 13. Oktober 1943
- 23 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 19. Oktober 1943
- 24 Deutsche Sammlung, Unruh an Bormann, 15. Februar 1944
- 25 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Steengracht, 3. November 1943
- 26 Italienische Sammlung, Anfuso an Mussolini, 4. November 1943
- 27 Zitiert in Tamaro Bd. II, S. 199
- 28 Ebda. S. 370
- 29 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Hilger, 12. Oktober 1943
- 30 Goebbels (englische Ausgabe) S. 422 [rückübersetzt]
- 31 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 16. November 1943
- 32 Deutsche Sammlung, Bericht von Jandl, 16. Dezember 1943
- 33 Deutsche Sammlung, Bericht von Jandl, 22. Januar 1944
- 34 Ebda.
- 35 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 14. Januar 1944. Zerbino wurde tatsächlich im Februar 1945 Buffarinis Nachfolger.
- 36 Deutsche Sammlung, Aktennotiz des Auswärtigen Amtes, 25. Januar 1944

40 DER PROZESS VON VERONA

- 1 Dolfin S. 142
- 2 Galanti S. 24
- 3 Italienische Sammlung, Akte Bombacci
- 4 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 16. November 1943
- 5 Tamaro Bd. II, S. 220
- 6 Das Protokoll der Tagung befindet sich in der Italienischen Sammlung
- 7 Dolfin S. 97
- 8 Mussolini an Mazzolini; s. Tamaro Bd. II, S. 229

41 DER PROZESS VON VERONA

- 1 Dolfin S. II5
- 2 Cersosimo S. 29
- 3 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Dörnberg, 15. Oktober 1943
- 4 Susmel, Biographische Artikel über Ciano in *Tempo*, Artikel 14
- 5 Anfuso S. 285
- 6 Dolfin S. 114
- 7 Ebda. S. 180/181
- 8 Montagna S. 87 ff.
- 9 Cersosimo S. 43
- 10 Ebda. S. 70
- 11 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Rahn, 27. Dezember 1943
- 12 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 28. Dezember 1943
- 13 Deutsche Sammlung, Telegramm von Bock, 30. Dezember 1943
- 14 Text in Cersosimo S. 237
- 15 Ebda. S. 238
- 16 Tamaro Bd. II, S. 334
- 17 Dolfin S. 197
- 18 Cersosimo, S. 276/277
- 19 Susmel, Artikel 14 und 15 über Ciano in *Tempo*. Der Autor hat Harster nach dem Kriege befragt.
- 20 Deutsche Sammlung, Telegramm von Kaltenbrunner, 12. Januar 1944. Weitere Einzelheiten bei Wolff, Artikel 2, *Tempo*, Februar-März 1951.
- 21 Don Chiot, Artikelserie in *Il Messagero*, September 1948. Eine andere Darstellung findet sich bei Benini S. 61 ff. Benini, früherer Unterstaatssekretär für albanische Angelegenheiten, war damals im gleichen Gefängnis inhaftiert.
- 22 Deutsche Sammlung, SS-Bericht, 11. Januar 1944
- 23 Dolfin S. 205
- 24 Italienische Sammlung, Mussolini an Suner; auch abgedruckt in Suner, «Von Hendaye nach Gibraltar» (spanisch), S. 324
- 25 Deutsche Sammlung, Telegramm von Kaltenbrunner, 12. Januar 1944
- 26 Mitteilung Rahns an den Verfasser
- 27 Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 17. Januar 1944
- 28 Deutsche Sammlung, Telegramme von Rahn, 12. und 22. April 1944

42 «BANDENKRIEG»

- 1 Deutsche Sammlung, Ribbentrop an Rahn, 15. Dezember 1943
- 2 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung des Auswärtigen Amtes, 3. Januar 1944
- 3 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 25. November 1943
- 4 Italienische Sammlung, Bericht Buffarinis an Mussolini, 21. Dezember 1943
- 5 Italienische Sammlung, Mussolini an Ricci, 9. Februar 1944
- 6 Italienische Sammlung, Mussolini an Ferrini, Unterstaatssekretär für die republikanische Marine, 28. Dezember 1943
- 7 Italienische Sammlung, Akte über den «Fall Borghese»: Berichte von Ferrini,

- Offizieren aus Grazianis Stab und der Republikanischen Nationalgarde, Januar-Februar 1944
- 8 Italienische Sammlung, Mussolini an Rahn, 25. Januar 1944
 - 9 Deutsche Sammlung, Auswärtiges Amt (Hilger) an Rahn, 14. Februar 1944, «Zu Ihrer persönlichen vertraulichen Information»
 - 10 Italienische Sammlung, Bericht eines italienischen Stabsoffiziers an Graziani, 2. Januar 1944
 - 11 Italienische Sammlung, Unterredung Graziani-Leyers, 29. März 1944
 - 12 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 14. April 1944
 - 13 Borghese in seinen Nachkriegsprozess (1947), zitiert von Algardi, *Processo ai Fascisti*, S. 199
 - 14 Deutsche Sammlung, Bericht von Oberst Heggenrainer über eine Unterredung mit Marschall Graziani, 14. April 1944

43 SALÒ UND DIE SOZIALISIERUNG

- 1 Italienische Sammlung, handschriftlicher Brief Tarchis an Mussolini, 11. Februar 1944
- 2 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 11. Februar 1944
- 3 Italienische Sammlung, Mussolini an Rahn, 11. Februar 1944
- 4 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 10. Februar 1944
- 5 Deutsche Sammlung, Hilger an Rahn, 14. Februar 1944
- 6 Italienische Sammlung, Denkschrift des Provinzchefs von Turin an Mussolini, 15. Februar 1944
- 7 Italienische Sammlung, Denkschrift der Turiner Behörden an Mussolini, 15. Februar 1944
- 8 S. die Dokumentenzitate in dem Artikel von Vaccarino, «Il movimento operaio a Torino nei primi mesi della crisi italiana, Luglio 1943 – Marzo 1944», *Il Movimento di Liberazione in Italia*, Nr. 20, September 1952, S. 124 fr. S. a. die neuere Arbeit von Luraghi, *Il movimento operaio torinese durante la Resistenza*, 1958
- 9 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 4. März 1944
- 10 Deutsche Sammlung, Wehrmachtführungsstab an Auswärtiges Amt, 6. März 1944
- 11 Vaccarino S. 41
- 12 Italienische Sammlung, «Der Streikbeschluss in Mailand und die Meinungsverschiedenheiten im Befreiungskomitee» («Ausschliesslich für Mussolini»), 1. März 1944. Dieses Dokument schildert das Übergewicht der kommunistischen Elemente im Komitee.
- 13 Italienische Sammlung, Polizeibericht, 1. März 1944
- 14 S. die Aussage von Riccardo Lombardi, *Processo Graziani* Bd. II, S. 674
- 15 Italienische Sammlung, Memorandum des Schweizer Handelsattachés in Como, 4. April 1944
- 16 Italienische Sammlung, Denkschrift von Tarchi, Februar 1945
- 17 Italienische Sammlung, Rahn an Leyers, 27. Juni 1944 [rückübersetzt]
- 18 Italienische Sammlung, Bericht von Tarchi, Februar 1945
- 19 Italienische Sammlung, Bericht von Vaccari (Leiter des faschistischen Verbandes der kaufmännischen Angestellten) an Mussolini, 20. Juni 1944. Das Schriftstück

weist zahlreiche Unterstreichungen und Randbemerkungen von Mussolinis Hand auf.

44 DIE KONFERENZ VON KLESSHEIM

- 1 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 27. März 1944
- 2 Coceani S. 74/75
- 3 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 27. März 1944
- 4 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 1. April 1944
- 5 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 12. April 1944
- 6 Deutsche Sammlung, Telegramme von Rahn, 16. und 20. April 1944
- 7 Anuso S. 299
- 8 *Processo Graziani* Bd. I, S. 331
- 9 Mellini S. 198
- 10 Anuso S. 301, 303
- 11 Tagebuch Mazzolinis, zitiert in Tamaro Bd. III, S. 30

45 DER MARSCH VON ROM

- Deutsche Sammlung, Führerbefehl, 6. Mai 1944 [rückübersetzt]
 Deutsche Sammlung, «Aufzeichnung über die Lage» von Mussolini für Kesselring,
 1 Juni 1944
- 2 S. Tamaro Bd. III, S. 52/53. Mussolini veröffentlichte auch einen Artikel in der Presse, dem er den Schlachtruf Garibaldi's, «Rom oder Tod», zum Titel gab.
 - 3 Deutsche Sammlung, Bericht von Jandl, 13. Juni 1944
 Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 18. Juni 1944
 - 4 Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 18. Juni 1944
 Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 7. und 8. Juli 1944
 - 5 *Processo Graziani* Bd. II, S. 642 und Italienische Sammlung. Die Lombardei war in diese Regelung nicht einbezogen.
 - 6 Näheres s. *Processo Graziani* Bd. II, S. 307 fr.
 - 7 Text in *Il Movimento di Liberazione in Italia*, Nr. 7, S. 24 ff.
 Text in Tamaro Bd. III, S. 241
 - 8 Italienische Sammlung, Graziani an Mussolini, 28. Juni 1944
 - 9 Text in Tamaro Bd. III, S. 58
 - 10 Diese Denkschrift ist im Wortlaut abgedruckt in *Processo Graziani* Bd. II, S. 31 ff.
 - 11 Sie wurde anscheinend von Grazianis Stabschef General Sorrentino verfasst.
 - 12 Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 27. Juni 1944
 Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 19. Juli 1944
 - 14 Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 24. Juni 1944
 Deutsche Sammlung, Abwehrbericht, 26. Juni 1944 [rückübersetzt]
 Italienische Sammlung, Mezzasoma an Mussolini, 19. Juli 1944
 - 16 Italienische Sammlung, Protokolle von Besprechungen zwischen italienischen und
 17 deutschen Militärvertretern, 27. Juni – 5. Juli 1944
 - 18
 - 19
 - 20

46 ZUM BAHNHOF «GÖRLITZ»

- 1 Anfuso S. 324
- 2 Rahn S. 258
- 3 Ebda. S. 259
- 4 Anfuso (italienische Ausgabe) S. 457
- 5 Rahn S. 259; Mellini S. 37
- 6 Anfuso S. 324/325
- 7 Ebda. S. 325
- 8 Graziani S. 445/446
- 9 Anfuso S. 326 und seine Depesche vom 12. August 1944, zitiert in Mellini S. 37
- 10 Wheeler-Bennett S. 665
- 11 Graziani S. 446
- 12 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Schmidt
- 13 *Processo Graziani* Bd. III, S. 1173/1174
- 14 Ebda. S. 1174
- 15 S. die ausgezeichnete Darstellung in der Pionierarbeit über die italienisch-deutschen Beziehungen von Wiskemann S. 36 ff.
- 16 20. Juli 1944, Bonn 1954, S. 72
- 17 Anfuso S. 331
- 18 Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 2. August 1944
- 19 Spampanato Bd. II, S. 232

47 DER LANGE WINTER

- 1 Italienische Sammlung, Rundschreiben des Aussenministeriums, 1. August 1944
- 2 Italienische Sammlung, Mussolini an Anfuso, 2. August 1944
- 3 Italienische Sammlung, Mussolini an Mischi, 29. Juli 1944
- 4 Ebda.
- 5 Deutsche Sammlung, Bericht von Jandl, 5. August 1944 [rückübersetzt]
- 6 Italienische Sammlung, Befehl von Kesselring, 24. August 1944 [z.T. bei Kesselring S. 438/439, das übrige rückübersetzt]
- 7 Italienische Sammlung, Anfuso an Mussolini, 2. August 1944
- 8 Tamaro Bd. III, S. 270, zitiert aus Mazzolinis unveröffentlichtem Tagebuch
- 9 Italienische Sammlung, handschriftlicher Brief Pavolinis an Mussolini, 8. September 1944
- 10 Italienische Sammlung, Aufzeichnung von Mussolini über seine Unterredung mit Rahn, 9. September 1944
- 11 Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 20. September 1944
- 12 Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 27. September 1944
- 13 Italienische Sammlung, Mussolini an Rahn, 21. September 1944
- 14 Tamaro Bd. III, S. 271, zitiert aus Mazzolinis Tagebuch (27. September 1944)
- 15 Mitteilung Hidakas an den Verfasser
- 16 Italienische Sammlung, Mussolini an Rahn, 13. Oktober 1944
- 17 Italienische Sammlung, Mussolini an Rahn, 10. Dezember 1944
- 18 Italienische Sammlung, Mussolini an Kesselring, 4. Oktober 1944
- 19

- 19 Italienische Sammlung, Mussolini an Göring, 9. Oktober 1944
- 20 Italienische Sammlung, Bericht des Provinzchefs von Savona, 25. Oktober 1944 (von Mussolini mit Randbemerkungen und Unterstreichungen versehen)
- 21 Italienische Sammlung, Mussolini an Graziani, 1. Januar 1945
- 22 Zu der scharfen Kontroverse in italienischen Widerstandskreisen über dieses Verhalten der Alliierten s. zum Beispiel Catalano S. 283 ff. und den Artikel «Der Aufruf Alexanders und die Haltung der Widerstandsbewegung zu Beginn des Winters 1944/45», *Il Movimento di Liberazione in Italia*, Nr. 26, September 1953, sowie weitere Dokumente in der gleichen Zeitschrift, Nr. 27.
- 23 Mellini S. 47
- 24 Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 18. November 1944
- 25 Ebda.
- 26 Deutsche Sammlung, Unterredung Ribbentrop-Anfuso, 30. November 1944.
Diese
Aufzeichnung Schmidts ist chronologisch die letzte in der Sammlung von Dokumenten des deutschen Auswärtigen Amtes.

48 MAILAND UND DIE LETZTE «WACHABLÖSUNG»

- 1
- 2 Mellini S. 54
- 3 Italienische Sammlung, Bericht der faschistischen Behörde in Piemont, 2. September 1944
- 4 Schuster S. 66/67 (30. Oktober 1944) (eine Sammlung von Dokumenten, die
- 5 Kar-
- 6 dinal Schuster 1946 als Weissbuch herausgab)
- 7 Vollständiger Text dieser Rede in Mussolini, *Opera Omnia*, Bd. XXXII, S. 126
- 8 ff.
- 9 Italienische Sammlung, Graziani an Mussolini, 29. Januar 1945
- 10 Italienische Sammlung, Tarchi an Mussolini, 5. Dezember 1944
- 11 Italienische Sammlung, Denkschrift von Spinelli an Mussolini, 1. März 1945
- B Italienische Sammlung, Tarchi an Leyers, 5. Januar 1945
- U Italienische Sammlung, Bericht von Buffarini an Mussolini, 24. Oktober 1944
- 15 Pini S. 129
- 16 S. Hagen S. 467-469, doch mit Vorsicht
- 17 Mellini S. 69/70
- 18 Spampanato Bd. II, S. 303
- 19 Mellini S. 73
Ebda. S. 79, Unterredung Rahns mit Mellini, 19. Februar 1945
Italienische Sammlung, Buffarini an Mussolini, 5. März 1945
Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 26. Februar 1945
Wolff, Artikel 3, *Tempo*, Februar-März 1951
Mellini S. 82

ZWEITER TEIL**49 UNTERNEHMEN «SUNRISE»**

- 1 *Hitlers Lagebesprechungen* S. 614-620 (31. August 1944, Besprechung mit den Generalen Westphal und Krebs)
- 2 *Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. B, S. 1203/1204
- 3 Ribbentrop S. 265/266
- 4 Mitteilungen Hidakas an den Verfasser
- 5 Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 1. Dezember 1944; s. a. Anfuso (italienische Ausgabe) S. 491
- 6 Italienische Sammlung, Depesche von Anfuso, 2. August 1944
- 7 S. Wolff, Artikel 4, *Tempo*, Februar-März 1951
- 8 Zitiert in Lanfranchi S. 24 ff.; bei Schuster nicht enthalten
- 9 Schuster S. X09 ff.
- 10 Ebda. S. 112
- 11 Aufschlussreiche Einzelheiten aus einer Besprechung des Befreiungskomitees für Norditalien über dieses Thema am 29. März s. bei Catalano S. 391 Anm.
- 12 Schuster S. 114
- 13 Ebda. S. 115
- 14 Näheres bei Lanfranchi S. 44-64
- 15 Rahn S. 282 ff.
- 16 S. Ballola S. 182 ff.
- 17 Rahn S. 283
- 18 Ebda.
- 19 Lanfranchi S. 150
- 20 Rahn S. 287
- 21 Ebda. S. 286
- 22 Italienische Sammlung, Grazianis Notizbuch
- 23 Ebda.
- 24 Ebda.
- 25 Graziani S. 520
- 26 Text in Grazianis Notizbuch in der Italienischen Sammlung und wiedergegeben in seinem Buch S. 524/525
- 27 Italienische Sammlung, Grazianis Notizbuch
- 28 Näheres bei Graziani S. 528 ff.
- 29 Zu dieser etwas spekulativen Darstellung s. Lanfranchi S. 273 ff.
- 30 S. Kesselrings sehr allgemeine Bemerkungen in seinem Buch S. 418 ff.

50 DER DUCE UND EINE «ITALIENISCHE LÖSUNG»

- 1 Schuster S. 104/105
- 2 Ebda. S. 106
- 3 Ballola S. 175; s. a. Lanfranchi S. 143 ff.
- 4 Lanfranchi S. 153

- 5 Mellini S. 105/106 unter dem Datum 5. März 1945
 6 Ebda. S. 15/16
 7 Mellinis Aufzeichnungen, die nebst anderen Dokumenten von den Partisanen 1945 erbeutet wurden, sind veröffentlicht in *II Movimento di Liberazione in Italia*, Nr. 5, März 1950
 8 Mellini S. 108
 9 Italienische Sammlung, Mellini an Mussolini, 14. März 1945
 10 Italienische Sammlung, Anfuso an Mussolini, 9. April 1945
 11 Italienische Sammlung, Pressebericht, April 1945
 12 Italienische Sammlung, Grazianis Notizbuch. Diese Zusammenkunft wird sonst nirgends erwähnt.
 B Mellini S. 123. Zu Moellhausens Mission in Spanien s. ebda. S. 87/88
 14 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 31. März 1945
 U Anfuso S. 336 und italienische Ausgabe S. 466
 16 Italienische Sammlung, Graziani an Mussolini, 17. März 1945
 17 Italienische Sammlung, Pavolini an Mussolini, 5. April 1945
 18 Italienische Sammlung, Denkschrift von Pavolini, 9. April 1945
 19 Mellini S. 134 ff., gestützt auf Notizen, die er sich während der Besprechung machte. Von deutscher Seite waren anwesend: Vietinghoff, Wolff, Rahn und Dollmann; von italienischer Seite: Pavolini, Anfuso, Zerbino (Buffarinis Nachfolger im Innenministerium) und Barracu (Unterstaatssekretär beim Ministerpräsidenten). S. a. Anfuso S. 342/343
 20 Wolff, Artikel 5, *Tempo*, Februar-März 1951
 21 Italienische Sammlung, Unterredung Mussolini-Rahn, 14. April 1945
 22 Anfuso S. 343/344. Das Gespräch fand anscheinend zwischen dem 10. und 15. April statt.
 Mellini S. 114/115 (14. März 1945)
 23 Anfuso S. 345
 24 Mellini S. 137
 25

51 «STAUB UND ALTÄRE»

- Graziani S. 490
 1 Mellini S. 138, Graziani S. 490/491
 2 Mitteilung Rahns an den Verfasser; s. a. Rahn S. 290, Zachariae S. 201 und
 3 Moellhausen S. 323/324
 Moellhausen S. 324/325
 4 Aus Mussolinis Terminkalender geht hervor, dass er Silvestri am 22. April, 18
 5 Uhr, und am folgenden Tag zur gleichen Zeit empfing. Zu dieser ganzen Episode s. Silvestri, *Turati l'ha detto*, S. 34 ff. und 78 ff.; Silvestri, *Mussolini, Graziani e l'Antifascismo*, passim; Spampanato Bd. III, S. 40ff.; Cione S. 356-360
 Text bei Silvestri S. 99; erörtert wird dieser Entwurf bei Spampanato Bd. III,
 6 S. 42/43
 Anscheinend wurde er Lelio Basso, Pertinis sozialistischem Kollegen, übergeben;
 7 vielleicht auch Corrado Bonfantini, dem Kommissar der «Matteotti»-Formationen in Mailand.

- 8 Pertini, «I Socialisti e la resa di Mussolini nell'Aprile 1945», *Avanti*, 30. April 1947
- 9 Cione S. 358
- 10 Ebda. S. 356
- 11 Ebda. S. 359
- 12 Graziani S. 495
- 13 Italienische Sammlung
- 14 *The Political Testament of Adolf Hitler*, S. 69 ff. (17. Februar 1945) [rückübersetzt]
- 15 Zitiert in Tamaro Bd. III, S. 514 [rückübersetzt]
- 16 Mellini S. 148/149
- 17 Italienische Sammlung, Aufzeichnung von Mellini, 25. April 1945
- 18 Schuster S. 13 9-141
- 19 Ebda. S. 140, Bericht von Don Corbella an den Kardinal
- 20 Deutsche Sammlung, Abwehrbericht aus Mailand, 15. April 1945
- 21 Schuster S. 156/157, Aufzeichnung über Don Bicchierais «Beziehungen zur deutschen Seite»
- 22 Dollmanns Version dieses Gesprächs weicht in Einzelheiten ab, s. sein Buch S. 153ff.
- 23 Dollmann S. 157
- 24 Ebda. S. 150, Äusserung Rauffs; s. a. Lanfranchi S. 285/286
- 25 Es gibt mehrere, einander widersprechende Darstellungen von beiden Seiten. S. zum Beispiel Spampanato Bd. III, S. 97ff-; Valiani S. 334
- 26 Cione S. 360
- 27 Graziani S. 504/505
- 28 Valiani S. 341
- 29 Über dieses Gespräch gibt es nur einen Bericht aus erster Hand, die Aufzeichnung des Kardinals in seinem Weissbuch S. 162 ff.
- 30 Graziani S. 506/507
- 31 Von dieser bemerkenswerten Konferenz gibt es zahlreiche Schilderungen, die einander in Einzelheiten widersprechen. Völlig oder teilweise aus erster Hand sind: Aufzeichnung des Kardinals im Weissbuch S. 163/164; Graziani S. 507ff.; Lombardi in *Processo Graziani* Bd. II, S. 660ff.; ebenfalls Lombardi (nach Schusters Darstellung) in *Il Ponte*, Nr. 12, Dezember 1946; Bacino, «Ultimo Colloquio», *Mercurio*, Dezember 1945; Valiani S. 344 ff.; Cadorna, *La Riscossa*, S. 249 ff.
- 32 Graziani S. 510
- 33 *Processo Graziani* Bd. II, S. 660 ff.
- 34 Über die Unterredung zwischen dem Kardinal und Graziani am 22. April s. Schuster S. 135 und Graziani S. 495 ff. Seiner Darstellung zufolge bat Graziani darum, mit Cadorna zusammengebracht zu werden.
- 35 Auch hier ist es unmöglich, den zeitlichen Ablauf genau zu rekonstruieren. Nach Valiani S. 345 verliess Mussolini den Palast um 19.45 Uhr
- 36 S. Don Bicchierais Notizen bei Schuster S. 158
- 37 Pertini, Artikel in *Avanti*, 30. April 1947
- 38 S. a. Cione S. 371, Anm. 542

- 39 Costa in Spampanato Bd. III, S. 7
- 40 Graziani S. JIO/III
- 41 Vittorio Mussolini, *Mio Padre*, S. 223
- 42 Spampanato Bd. III, S. 114
- 43 Italienische Sammlung, Grazianis Notizbuch
- 44 Schuster S. 151
- 45 Ebda. S. 159

ANHANG

- 1 Deutsche Sammlung, Sonnleithner an Rahn, 12. September 1943
- 2 Italienische Sammlung, Aufzeichnung von Botschafter Rosso, «Der Abtransport des politischen Archivs durch die Deutschen», 15. September 1943
- 3 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 14. September 1943
- 4 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 17. September 1943
- 5 Deutsche Sammlung, Steengracht an Büro RAM, 23. September 1943
- 6 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung des Auswärtigen Amtes (Strohm), 28. September 1943
- 7 Deutsche Sammlung, Aufzeichnung von Steengracht, 1. Oktober 1943
- 8 Deutsche Sammlung, Mitteilung des Ministerbüros des Reichsaussenministers, 2. Oktober 1943
- 9 Deutsche Sammlung, Telegramm von Hilger an Rahn, 6. Oktober 1943
- 10 Deutsche Sammlung, Telegramm aus Rom (Moellhausen), 11. Oktober 1943
- 11 Deutsche Sammlung, Telegramm von Rahn, 23. Oktober 1943
- 12 Deutsche Sammlung, Anschreiben von Hencke an Ribbentrop, 18. Oktober, 21. Oktober und 20. November 1943
- 13 Deutsche Sammlung, Steengracht an Hilger, 21. März 1944

Bibliographie

A Ungedruckte dokumentarische Quellen

I. ITALIENISCHE SAMMLUNG

Die historischen Umstände des Zweiten Weltkrieges – vor allem der Abschluss des Waffenstillstands mit Italien im September 1943 und die Gründung der Republik von Salò – brachten es mit sich, dass den Alliierten nur Bruchstücke der italienischen Regierungsarchive in die Hände fielen. Die dem Historiker zugänglichen Aktenbestände sind daher nicht vergleichbar mit denen deutscher Stellen: des Auswärtigen Amtes und der Seekriegsleitung, die in englische Obhut kamen, sowie der Wehrmachts- und Heeresführung, die in den Vereinigten Staaten deponiert wurden.

Das vorhandene italienische Material zerfällt in folgende Kategorien:

a. Material, das sich gegenwärtig im St. Antony's College, Oxford, befindet und in diesem Buch als «Italienische Sammlung» bezeichnet wird. Es handelt sich dabei um Dokumente, die in Italien gegen Kriegsende, während des Vormarschs der alliierten Armeen nach Norden, zusammengetragen wurden und zufällig in die Hände der Anglo-Amerikaner gerieten. Zum grössten Teil sind es Akten aus verschiedenen Ministerien der Republik von Salò, die zwischen September 1943 und dem Fall von Rom im Juni 1944 unsystematisch aus den römischen Ministerien abgeholt wurden, sowie Akten, die sich auf die republikanische Periode selbst beziehen. Noch ungeklärt ist das Schicksal von Mussolinis persönlichem Archiv. Es verschwand beim letzten Exodus aus Mailand im April 1945; doch lassen Indizien darauf schliessen, dass einige Akten dieser Sammlung ihm entstammen.

Unter anderem enthält die Sammlung folgende wertvolle Stücke: die Depeschen Anfusos, des italienischen Botschafters in Berlin seit 1943; die Korrespondenz Mussolinis mit führenden faschistischen Persönlichkeiten, so den bis in die Anfänge der faschistischen Herrschaft zurückreichenden Briefwechsel mit Farinacci; Material über das Sozialisierungsprogramm, darunter einen Briefwechsel zwischen dem Duce und dem deutschen Botschafter in Salò, Rahn. Ein Teil der Farinacci-Korrespondenz wurde im Juni 1944 in der deutschen Botschaft in Rom gefunden, wo er vermutlich vor Farinaccis Flucht nach Deutschland im Juli des Vorjahres deponiert worden war. Andere Akten scheinen aus dem Innenministerium von Salò zu stammen, und beträchtliche Mengen dokumentarischen Materials von unterschiedlichem Interesse fanden die Alliierten 1944 in den Kellern des Ministeriums für Volkskultur in Rom.

b. Neben dieser Sammlung existiert ein besonderer Dokumentenbestand, enthaltend bestimmte Papiere Cianos und Abschriften des Briefwechsels zwischen Hitler und Mussolini. Diese Akten wurden im August 1943 auf Anordnung des damaligen

Aussenministers Baron Guariglia heimlich aus dem italienischen Aussenministerium weggeschafft und in die italienische Gesandtschaft in Lissabon gebracht, wo sie bei Kriegsende den Amerikanern übergeben wurden. Ein grosser Teil dieses Materials liegt in Cianos *Diplomatie Papers* und in der italienischen Ausgabe der Hitler-Mussolini-Korrespondenz gedruckt vor; einige Dokumente aus dieser Quelle werden jedoch in vorliegendem Buch zum ersten Mal veröffentlicht.

Das gesamte hier aufgeführte Originalmaterial ist an die italienische Regierung zurückgegeben worden und befindet sich teils im Archiv des Aussenministeriums, teils im Staatsarchiv zu Rom.

2. DEUTSCHE SAMMLUNG

Die unter dieser Bezeichnung zusammengefassten Dokumente entstammen vier Quellen:

a. *Archiv des Auswärtigen Amtes*: Mikrofilme ausgewählter Akten werden im Public Record Office aufbewahrt. Von diesem Material ist bisher nichts veröffentlicht. Der Verfasser hat diese Sammlung ausgiebig benutzt, besonders die deutschen Protokolle der Achsen-Gipfelkonferenzen der Kriegszeit, die Aufzeichnungen und Denkschriften des Auswärtigen Amtes zu italienischen Fragen sowie die Akten der deutschen Botschaft in Rom. Die Originale dieser Sammlung befinden sich jetzt sämtlich im Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten, Bonn.

b. Die sogenannten *Himmler Files* sind fragmentarisch, wenig umfangreich und nur insoweit von Interesse, als sie Teile des Schriftverkehrs zwischen Himmler und seinen Beauftragten in Italien enthalten. Mikrofilme dieses Materials befinden sich im Institut für Zeitgeschichte, München.

c. Das *Archiv des Oberkommandos der Wehrmacht* befindet sich in Alexandria, Virginia, USA. Benutzt wurden daraus vor allem die militärischen Protokolle bestimmter Konferenzen sowie militärische Berichte, besonders die des deutschen Militärattachés in Rom, General v. Rintelen.

d. *Protokolle von Hitlers Lagebesprechungen*: Die meisten dieser Protokolle sind abgedruckt in Gilbert, *Hitler Directs His War*, Oxford University Press 1950, doch bringt vorliegendes Buch auch einige bisher unveröffentlichte Auszüge. Die Originaldokumente befinden sich in der Bibliothek der University of Pennsylvania, USA. (Inzwischen sind sämtliche erhaltenen Protokollfragmente in Buchform erschienen: *Hitlers Lagebesprechungen*, herausgegeben von Helmut Heiber, Stuttgart 1962. *Der Übers.*)

B Gedruckte dokumentarische Quellen

I. ITALIENISCHE

Ballola, R. C. (Hrsg.), *Processo Parri*, Ceschina 1954

Ciano, G., *Tagebücher 1939-1943*, Scherz (Bern) 1947 (in den Anmerkungen und Fussnoten als «Ciano» zitiert)

Ciano, G., *Diplomatie Papers*, Odhams 1948 (engl. Übers.)

Processo Graziani, 3 Bde., Ruffolo 1948 (stenografisches Protokoll)

- Il dramma di Graziani*, hrsg. von G. P. Argenti, G. Mastino del Rio, F. Carnelutti, Zuffi 1950 (Reden von Grazianis Rechtsanwälten)
- Hitler e Mussolini – Lettere e Documenti*, Rizzoli 1946
- Mussolini, B., *Opera Omnia*, Bd. XXXI und XXXII, hrsg. von E. und D. Susmel, La Fenice 1960

2. DEUTSCHE

- Fuehrer Conferences on Naval Affairs*, hrsg. von der britischen Admiralität, 1947.- Deutsch zitiert nach den im Institut für Zeitgeschichte, München, aufbewahrten Mikrofilmen der Protokolle der Besprechungen des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine im Führerhauptquartier (zitiert als «Besprechungen des Ob. d. M. im Führerhauptquartier»).
- The Goebbels Diaries*, übers. und hrsg. von Louis Lochner, Hamish Hamilton 1948. – In der Textauswahl etwas abweichende deutsche Ausgabe: Goebbels, *Tagebücher aus den Jahren 1942-43*, hrsg. von Louis P. Lochner, Atlantis (Zürich) 1948. Fotokopien der gesamten erhaltenen Tagebücher befinden sich im Institut für Zeitgeschichte, München. Zitiert wird, mit drei besonders gekennzeichneten Ausnahmen, nach der deutschen Ausgabe.
- Hitler Directs His War*, übers. und hrsg. von Dr. Felix Gilbert, Oxford University Press (New York) 1950 (stenografische Protokolle einiger Lagebesprechungen). – Vollständige deutsche Ausgabe, nach der stets zitiert wird: *Hitlers Lagebesprechungen*, hrsg. von Helmut Heiber, Deutsche Verlagsanstalt (Stuttgart) 1962.
- Hitler's Table Talk* (1941-1944), Weidenfeld & Nicolson (London) 1953 (engl. Übers.). – Deutsch teilweise in: Henry Picker, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942*, Seewald (Stuttgart) 1963. Wenn nicht anders angegeben, wird nach der deutschen Ausgabe zitiert.
- The Political Testament of Adolf Hitler*, hrsg. von Prof. H. R. Trevor-Roper, Cassell (London) 1961 (engl. Übers.)
- Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab)*, Bd. III (1943), zusammengestellt und erläutert von Walther Hubatsch, Bernard & Graefe (Frankfurt) 1963
- Nazi Conspiracy and Aggression*, 10 Bde., Washington 1946-1948 (in den Nürnberger Prozessen vorgelegte Dokumente)
- The Rommel Papers*, hrsg. v. Captain B.H. Liddell Hart, Collins 1953 (engl. Übers.) - Deutsch teilweise in: Erwin Rommel, *Krieg ohne Hass*, hrsg. von Lucie Maria Rommel und Fritz Bayerlein, Heidenheim 1950. Wenn nicht anders angegeben, wird nach der deutschen Ausgabe zitiert.

C Sekundärquellen

I. ALLGEMEINE WERKE

- Begnac, Yvon de, *Palazzo Venezia – Storia di un régime*, La Rocca 1950
- Bulloch, A. L. C., *Hitler*, Odhams 1952
- Canevari, E., *La guerra italiana*, Tosi

- Churchill, W. S., *Der Zweite Weltkrieg*, 6 Bde., Scherz & Goverts (Stuttgart-Hamburg) o. J.
- Faldella, E., *LTalia e la seconda guerra mondiale*, 2. Aufl., Cappelli 1960
- Germino, D. L., *The Italian Fascist Party in Power*, University of Minnesota Press 1959
- Gigli, G., *La seconda guerra italiana (1939-1945)*, Laterza 1951
- Hinsley, F., *Hitler's Strategy*, Cambridge University Press 1951
- Salvatorelli, L. und Mira, G., *Storia d'Italia nel periodo fascista*, Einaudi 1956
- Tamaro, A., *Venti anni di storia (1922-1943)*, Tiber (Rom) 1953
- Trevor-Roper, H. R., *The Last Days of Hitler*, Macmillan 1947
- Wheeler-Bennett, J. W., *Die Nemesis der Macht*, Droste (Düsseldorf) 1954
- Wiskemann, E., *The Rome-Berlin Axis*, Oxford University Press 1949

2. MEMOIREN, MONOGRAPHIEN UND SPEZIALSTUDIEN

- Abshagen, K. H., *Canaris*, Union Deutsche Verlagsanstalt (Stuttgart) 1949
- Alfieri, D., *Due dittatori di fronte*, Rizzoli 1948
- Amé, C., *Guerra segreta in Italia*, Casini 1954
- Amicucci, E., *I' 600 giorni di Mussolini*, Faro 1948
- Anfuso, F., *Da Palazzo Venezia al Lago di Garda*, Cappelli 1957. – Gekürzte deutsche Ausgabe: *Rom-Berlin in diplomatischem Spiegel*, Pohl & Co. (München) 1951. Wenn nicht anders angegeben, wird nach der deutschen Ausgabe zitiert.
- Badoglio, P., *LTalia nella seconda guerra mondiale*, Mondadori 1946
- Bandini, F., *Le ultime 95 ore di Mussolini*, Sugar Ed. 1959
- Bastianini, G., *LJomini, cose, fatti*, Vitagliano 1959
- Benigno, Jo di, *Occasione mancate (Roma in un diario segreto, 1943-44)*, S. E. I. (Rom) 1945
- Benini, Z., *Vigilia a Verona*, Garzanti 1949
- Bolla, N., *Il segreto di due re*, Rizzoli 1951
- Bonomi, I., *Diario di un anno: 2 giugno 1943 – 10 giugno 1944*, Garzanti 1947
- Bottai, G., *Vent'anni e un giorno*, Garzanti 1949
- Bova Scoppa, R., *Colloqui con due dittatori*, Ruffolo (Rom) 1949
- Brinon, F. de, *Mémoires*, L. L. C. (Paris) 1949
- Canevari, E., *La fine del Maresciallo Cavallero*, Latinità (Collana: Documenti per la storia)
- Canevari, E., *Graziani mi ha detto*, Magi-Spinetti 1947
- Carboni, G., *Più ehe il dovere (Memorie segrete 1935-48)*, Parenti 1955
- Cassinelli, G., *Appunti sul 25 luglio 1943*, Edizioni S. A. P. P. I. 1944
- Castellano, G., *Corne firmai l'armistizio di Cassibile*, Mondadori 1945
- Catalano, F., *Storia del CLNAI*, Laterza 1956
- Cavallero, U., *Comando Supremo, Diario 1940-42*, Cappelli 1948
- Caviglia, E., *Diario (1925-45)*, Casini 1952
- Cersosimo, V., *Dali' istruttoria alla fucilazione (Storia del processo di Verona)*, Garzanti 1949
- Cione, E., *Storia della Repubblica Sociale Italiana*, 2. Aufl., Latinità 1950
- Coceani, B., *Mussolini, Hitler e Tito. Aile porte orientali d'Italia*, Cappelli 1948

- Cucco, A., *Non volevamo perdere*, Cappelli 1940
- Dolfin, G., *Con Mussolini nella tragedia (Diario del capo della segretaria particolare del Duce 1943-44)*, Garzanti 1950
- Dollmann, E., *Roma nazista* (übers. von I. Zingarelli), Longanesi 1951
- Esposito, G., *Trieste e la sua odissea*, Rom 1952
- Favagrossa, C., *Perché perdemmo la guerra*, Rizzoli 1947
- Galanti, F., *Socializzazione e sindacalismo nella R. S. I.*, Magi-Spinetti 1949
- Galbiati, E., *Il 23 luglio e la MVSN*, Bernabo 1950
- Gorla, G., *L'Italia nella seconda guerra mondiale*, Baldini e Castoldi 1959
- Graziani, R., *Io ho difeso la patria*, Garzanti 1948
- Guariglia, R., *Ricordi 1922-1946*, E. S. I. (Neapel) 1950
- Guérard, J., *Criminel de paix*, Nouvelles Editions Latines 1953
- Hagen, W., *Die geheime Front*, Nibelungen (Linz und Wien) 1950
- Hillgruber, A., *Hitler, König Carol und Marschall Antonescu*, Steiner (Wiesbaden) 1954
- Kallay, N., *Hungarian Premier* (übers. von Prof. C. A. Macartney), Oxford University Press 1954
- Kesselring, A., *Soldat bis zum letzten Tag*, Athenäum (Bonn) 1953
- Kleist, P., *Zwischen Hitler und Stalin 1939-1943*, Athenäum (Bonn) 1950
- Kordt, E., *Nicht aus den Akten*, Union Deutsche Verlagsanstalt (Stuttgart) 19 50
- Kordt, E., *Wahn und Wirklichkeit*, Union Deutsche Verlagsanstalt (Stuttgart) 1948
- Lanfranchi, F., *La resa degli ottocentomila*, Rizzoli 1948
- Leto, G., *OVRA*, Cappelli 1951
- Macartney, C. A., *October Fifteenth. A History of Modern Hungary, 1929-1943*, Edinburgh University Press 1956
- Mallet, A., *Pierre Laval*, 2 Bde., Amiot-Dumont 1955
- Manunta, U., *La caduta degli angeli*, Editoria italiana (Rom) 1947
- Massola, U., *Marzo 1943. Ore dieci*, Edizioni di Cultura Sociale (Rom) 1950
- Maugeri, F., *From the Ashes of Disgrâce*, Reynal & Hitchcock (New York) 1948
- Mellini, A., *Guerra diplomatica a Salò*, Cappelli 19 50
- Messe, G., *La guerra al fronte russo*, Rizzoli 1947
- Messe, G., *La mia armata in Tunisia (Corne fini la guerra in Africa)*, 2. Aufl., Rizzoli 1960
- Moellhausen, E. F., *Die gebrochene Achse*, Alpha (Alfeld/Leine) 1949
- Monelli, P., *Roma 1943*, Migliaresi 1946
- Montagna, R., *Mussolini e il processo di Verona*, Omnia 1949
- Mussolini, B., *Memoirs 1942-43*, Weidenfeld & Nicolson 1949
- Mussolini, R., *La mia vita con Benito*, Mondadori 1948
- Napolitano, V., *23 luglio*, Vega 1944
- Pansa, R. C., *Marcello Soleri*, Garzanti 1948
- Picker, H. s. unter B 2
- Pini, G., *Itinerario tragico*, Omnia 1950
- Pini, G. und Susmel, D., *Mussolini: l'uomo e Lopera*, 4 Bde., La Fenice 1953
- Pozzi, A., *Come li ho visto io*, Mondadori 1947
- Puntoni, P., *Paria Vittorio Emmanuele III*, Palazzi 1958
- Rahn, R., *Ruheloses Leben*, Diederichs (Düsseldorf) 1949

- Ribbentrop, J. v., *Zwischen London und Moskau*, Druffel (Leoni) 1953
- Rintelen, E. v., *Mussolini als Bundesgenosse*, Wunderlich (Tübingen und Stuttgart) 1951
- Roatta, M., *Otto milioni di baionette*, Mondadori 1946
- Rossi, F., *Come arrivammo all'armistizio*, Garzanti 1946
- Rossi, F., *Mussolini e lo stato maggiore*, Regionale 1931
- Ruinas, S., *Pioggia sulla repubblica*, Corso 1946
- Schuster, L., *Gli ultimi tempi di un régime*, La Via 1946
- Skorzeny, O., *Geheimkommando Skorzeny*, Hamburg 1950
- Senise, C., *Quando era capo della polizia 1940-1943*, Ruffolo 1946
- Silva, P., *Io difendo la monarchia*, de Fonseca 1946
- Silvestri, C., *Mussolini, Graziani e l'antifascismo*, Longanesi 1949
- Silvestri, G., *Albergo agli Scalzi*, Garzanti 1946
- Simoni, L., *Berlino ambasciata d'Italia 1939-1943*, Migliaresi 1946
- Soleri, M., *Memorie*, Einaudi 1949
- Spampanato, B., *Contro Memoriale*, 3 Bde., Edizioni di «Illustrato» 1932
- Tamaro, A., *Due anni di storia, 1943-1943*, 3 Bde., Tosi (Rom) 1948 (als «Tamaro» zitiert)
- Vailati, V., *Badoglio racconta*, Ilte 1956
- Vailati, V., *Badoglio risponde*, Rizzoli 1958
- Valiani, L., *Tutte le strade conducono a Roma*, La Nuova Italia
- Villari, L., *Affari Esteri 1943-1943*, Magi-Spinetti 1949
- Zacharias, G., *Mussolini si confessa*, Garzanti 1950

D Artikel

1. ZUR BIBLIOGRAPHIE

- Manunta, U., «La Repubblica Sociale Italiana», *Italia ehe scrive*, April-Mai 1949
- Ravà, F. und Spini, G., «Fonti documentarie e memorialistiche per la storia della crisi dello stato italiano» (1940-45), *Rivista Storica Italiana*, LXI
- Toscano, M., «Fonti documentarie e memorialistiche per la storia diplomatica della seconda guerra mondiale», *Questioni di storia contemporanea*, 1952

2. ARTIKEL UND BEITRÄGE IN

«IL MOVIMENTO DI LIBERAZIONE IN ITALIA» (1949 ff.)

Diese höchst wertvolle Publikation, herausgegeben vom Nationalinstitut für die Befreiungsbewegung in Italien, bietet reichhaltiges dokumentarisches Material, Spezialstudien und Konferenzreferate. Siehe insbesondere:

- Nr. 5. «I tedeschi e l'esercito di Salb»
- Nr. 7 «La repressione dello ribellismo nel IV gran rapporto del Generale Mischi alle gerarchie dell' esercito fascista»
- Nr. 11 «Alcuni documenti delle gerarchie di Salb sull' industria italiana e sulla classe industriale del Nord»

- Nr. 19 – 20 «II movimento operaio a Torino nei primi mesi della crisi italiana. Luglio 1943 – Marzo 1944»
(Dieser Artikel von Dr. Vaccarino ist besonders interessant. S. a. seinen wertvollen Beitrag «Gli Scioperi del Marzo 1943» in dem Sammelband *Aspetti della Resistenza in Piemonte*, April 1950)
- Nr. 34-35 «La Crisi Italiana del 1943 e gli inizi della Resistenza», Referate auf dem zweiten Kongress über die Geschichte der Befreiungsbewegung

3. ZEITSCHRIFTENARTIKEL UND PRESS EINTERVIEWS

- Alfieri, D., «L'ultima seduta del Gran Consiglio», *Epoca*, 24. Mai 1952
- Ambrosio, V., «La parte dei militari nel 25 Luglio e nell' 8 Settembre», Interview in *Il Corriere della Sera*, 11. März 1955 (S. a. Interview mit General Ambrosio in *Unità*, 22. Oktober 1953)
- Bacino, E., «Ultimo colloquio», *Mercurio*, Dezember 1945
- Bonomi, L., «Il colpo di stato. Luglio 1943», *Il Mondo*, 23. April 1949
- Cerica, A., «Süll' arresto di Mussolini», *Tempo*, Juli-August 1956
- Chiot, Don, «Paria Don Chiot», *Messaggero*, 15. September 1948
- Farinacci, R., «Diario», *Il Giornale* (Neapel), Januar-Februar 1947
- Federzoni, L., «L'ultima seduta», *Quadrante*, 19. Oktober 1946
- Federzoni, L., «Memorie», *Indipendente*, Mai-Juli 1946
- Grandi, D., Interviews in *Incom Illustrata*, Juli-August 1952, in *Il Corriere della Sera*, 9.-10. Februar 1955, und in *Oggi*, Mai-Juni 1959
- Maugeri, F., «Mussolini mi ha detto», *Quaderni di Politica Estera*, 1944
- Mors, Major, «Le SS Otto Skorzeny a menti», *Curieux* (Schweiz), 14. Dezember 1950
- (Anonym, vielleicht Pellegrini), «C'è tutto da rifare», *Meridiano d'Italia*, 31. August 1947
- Pellicano, L., «I superstiti del Gran Consiglio si sono decisi di parlare», *L'Eie jante*, 13.-20. Oktober 1949
- Pertini, S., «I Socialisti e la resa di Mussolini nell' Aprile 1945», *Avanti* (römische Ausgabe), 30. April 1947
- Soleti, F., «Come Mussolini fu liberato da Campo Imperatore», *Avanti* (römische Ausgabe), 19. Juli 1944
- Vecchi, C. M. de, «Mussolini vero», *Tempo*, November 1959 – März 1960
- Wolff, K., «Ecco la verita», *Tempo*, Februar-März 1951

Register

Die Namen Adolf Hitler und Benito Mussolini wurden nicht aufgenommen. Stichwörter, die staatliche Organe und politische Parteien bezeichnen, beziehen sich aufitalienische Institutionen.

- Abetz, Otto 87, 91, 587
Acerbo, Giacomo 181, 188, 491, 499, 521
«Achse», Unternehmen 565, 575
Acquarone, Herzog Pietro 74, 277, 358;
und Ciano 65, 180; in der Winterkrise
137, 141 f.; Sondierungen Februar bis
April 1943 278 f., 287 f.; Verbindung
mit Bonomi 394-397; erste Staats-
streichpläne 399 f.; von Bastianinis
Friedensführern unterrichtet 458; Miss-
trauen gegen Badoglio 460, 583; Vor-
bereitungen zum Staatsstreich 488,
496, 499, 501-504, 548, 550; Staats-
streich 534-539, 544 f-
Adana s. Konferenzen
Agnelli, Giovanni 793
Agnesina, Vincenzo 519
Ägypten 30, 34-40
Airey, Terence 864
Ajeta, Marchese Blasco Lanza d' 47, 108,
114, 17% 574» 578, 582 f.
Aktionspartei 287, 858, 897 f.
«Alarich», Unternehmen 337, 421, 437,
488, 555, 562, 571 f.
Albini, Umberto 181, 188, 269, 368,
399 f., 423, 437, 448, 515, 520, 522,
527, 543, 561, 726
Alexander I. von Russland 652
Alexander, Sir Harold 213, 827 f., 848,
858, 864 f., 869 f., 901
Alfieri, Dino 42, 219 f., 248 f., 418, 426,
432, 458, 585 f.; Werdegang 46 f.; über
Himmlers Rombesuch (Oktober 1942)
77; protestiert gegen deutsche Vor-
würfe 99; Konferenz in «Wolfs-
schanze» (Dezember 1942) 116, 127;
Konferenz in Rom (Februar 1943) 225,
237-239; über italienfeindliche Stim-
mung in Deutschland 246, 250; über
Lage nach Stalingrad 292-294; Kon-
ferenz in Klessheim (April 1943) 308,
318, 323; über «Europäische Charta»
350 f.; über Landung auf Sizilien 433,
443 f.; Konferenz in Feltre 461-464,
470,475; vor der Grossratssitzung 490,
492, 495; in der Grossratssitzung 514,
519, 522; über Staatsstreich 566
Allenby, Edmund 319
Ambrosio, Vittorio 193, 220, 250, 291,
313» 317» 354» 30, 420, 424-426, 452,
458, 487, 508, 510, 512, 514, 520, 526,
528, 534 f., 573, 585; über Achsen-
kriegführung 33 f., 475-482; und Mus-
solinis Krankheit 73; in der Winter-
krise 142, 146-148; als Nachfolger
Cavalleros vorgesehen 148-150; wird
Generalstabschef 178-180, 188; strate-
gische Ansichten 196-204, 241-245;
Konferenz in Rom (Februar 1943)
233 f., 236-238; für Ausscheiden aus
dem Achsenbündnis 278 f.; Beziehun-
gen zu Badoglio 282-284; Konferenz
in Klessheim (April 1943) 306, 308,
312, 315, 319-322, 327 f.; Konferenz
in Rom (April 1943) 328 f.; von Deut-
schen bergewöhnt 333, 336, 410; über
Bedrohung Siziliens 334 f.; beschwert
sich über Scorza 384; und Division
«M» 390, 448; als Nachfolgekandidat
395» 399» über unhaltbare Lage Ita-
liens 397 f.; und Senise 400; über Lage
nach Landung auf Sizilien 434-436,
438-441; Konferenz in Feltre 461 bis
464,470-474; Massnahmen nach Feltre
483 f., 488; Farinacci fordert Abset-
zung 494; Vorbereitungen zum Staats-
streich 498f., 502L, 548, 553-555,611;
Staatsstreich 536-538, 542-544; letzte
Unterredungen mit Kesselring 571 f.,
575«577» 586; Konferenz in Tarvisio
578-582, 584; Waffenstillstand 583; in
Cavalleros Memorandum 736, 738 f.

- Amé, Cesare 113, 291, 447, 567, 573, 586, 590
- Amendola, Giovanni 373
- Anfuso, Filippo 741, 814, 817, 855 f., 877, 893; Berichte aus Ungarn 172 bis 174, 303, 358 f.; über «Wachablösung» 183; vor der Grossratsitzung 488, 495; in Deutschland 633, 638; wird Botschafter in Berlin 643; über deutsche Italienpolitik 656, 659, 697 f., 703; und Neuaufbau der Armee 672, 682; und Ciano-Prozess 719, 733 f.; Konferenz in Klessheim (April 1944) 770, 774 f., 778; Konferenz in «Wolfschanze» (Juli 1944) 797-799; über 20. Juli 805-808, 809-813; Berichte aus Berlin 821-823, 829-832, 860; für grössere Aktivität Mussolinis 833; wird Unterstaatssekretär 878, 880; letzte Gespräche mit Mussolini 883-885, 891; und Veltlin-Projekt 887; und letzte Pläne Rahns 889 f.
- Anunzio, Gabriele d' 70 f., 75, 508, 608, 787
- Antonescu, Ion 169 f., 217 f., 338-341, 363 f
- Antonescu, Mihai: über Friedensmöglichkeiten 169 f., 172, 174; in Berchtesgaden (Januar 1943) 217 f.; Friedensfühler in Madrid 318; von Deutschen beargwöhnt 339-341; 349; für Verständigung mit England 355 f., 359 bis 362; in Italien 363-367; über angebliche Friedensschritte Salazars 455
- Aosta, Herzog Emanuele Filiberto von 547
- Apollonio 847, 849
- Arnim, Hans-Jürgen von 198 f.
- Arpinati, Leandro 664 f.
- Äthiopien 30, 155
- Attolico, Graf Bernardo 46 f.
- Badoglio, Mario 611
- Badoglio, Pietro 147 f., 176, 486, 495, 498 f., 506, 514, 575, 583, 587, 598 f., 633, 643, 645, 650, 653, 660, 667, 685, 709, 720, 724, 737 f., 768, 773, 776 f., 782, 836, 875; über Friedensaussichten (1940) 30; Entlassung als Generalstabschef 37, 45; als Nachfolgekandidat 75 f., 395 f., 398, 459 f.; in der Winterkrise 141 f.; von Farinacci angegriffen 145; Gegner Cavalleros 149; Verbindung mit Ambrosio 242; Sondierungen Februar-April 1943 281 bis 284, 288; Kontakt mit Bonomi 297, 458, 548; vom König als Regierungschef vorgesehen 475, 502, 504, 536, 540, 550; übernimmt Regierung 543-545» 553» 555 f-5 Verhalten nach Machtübernahme 561-574, 588, 594 bis 596; Treffen mit Hitler vorgeschlagen 581 f.; im Urteil Mackensens 589; und Cavallero-Komplott 590 f., 610, 736; Kapitulation 602-604, 606; Briefwechsel mit Mussolini 613 f., 617, 622; Widersacher Grazianis 645, 652; Kriegserklärung an Deutschland 694
- Baistrocchi 285
- Balbo, Italo 66, 368, 495, 660
- Baldini 690, 692
- Baldoni 302
- Balella 522
- Balkanblock-Projekt 299-302, 319, 354 bis 367
- «Barbarossa», Unternehmen 35
- Barracu, Francesco 645, 688, 839, 908 f.
- Bassi 892, 908-910, 913
- Bastianini, Giuseppe 204, 219, 246 f., 292, 298, 300, 330, 339-341, 289, 399, 433, 443, 448, 450, 454, 486, 739; wird Unterstaatssekretär 181, 183, 188, 205; Konferenz in Rom (Februar 1943) 225, 228, 233, 238 f.; und «Europäische Charta» 239, 307 f., 317 f., 350 f.; über italienfeindliche Stimmung in Deutschland 248; erörtert mit Ribbentrop Friedensfühler 290; über Rom-besuch Kailays 304; Konferenz in Klessheim (April 1943) 306-312, 314 bis 319, 322 f., 327 f., 578; Konferenz in Rom (April 1943) 328 f.; Treffen mit Ribbentrop und Laval (April 1943) 344-349, 352! «politischer Plan» 354-367; über Absetzung Senises 368; über alliierte Landepläne 412; Miss-trauen der Deutschen 417; erbittet verstärkte deutsche Militärhilfe 418, 432; im Urteil Mackensens 423; Friedensfühler über Vatikan 455-458, 574; Konferenz in Feltre 461 f., 464, 470 f., 474; von Himmler als achstreu bezeichnet 485; vor der Grossratsitzung

- 489; in der Grossratssitzung 514-517, 522; am 25. Juli 528, 530-533, 568
- Beck, Ludwig 806, 810 f., 813
- Beetz 719, 722 f., 727-730, 733
- Benini, Zenone 189
- Bergamini, Alberto 285
- Berger 417, 426
- Bicchierai, Don 857 £., 867 f., 874, 901 f., 905-911
- Biggini, Carlo Alberto 188, 522, 525, 7/4
- Bignardi, Annio 495, 497, 514, 522
- Biroli, Pirzio 409
- Birzer 908
- Bismarck, Fürst Otto von 83, 108, 114, 159, 178 f., 239, 259
- Bocchini, Arturo 138
- Bock 722, 726
- Bologna s. Konferenzen
- Bombacci, Nicola 710 f., 896, 912, 918
- Bono, Emilio de 390, 495, 505, 508, 519, 521, 720, 722 f., 725 f., 730 £.
- Bonomi, Ivano 242, 285-288, 394-397, 458-460, 547-549» 553» 555» 872
- Bonomi, Oreste 189, 255
- Bordighera s. Konferenzen
- Borghese, Fürst Valerio 744 f., 749, 835, 883, 897
- Boris III. von Bulgarien 300 f., 319
- Bormann, Martin 351, 451, 485, 701 f., 799» 835, 854
- Borsani, Carlo 661
- Borsatti 704
- Bottai, Giuseppe 66, 155, 157, 158, 281, 377; Konzeption der Partei 50, 70; über Mussolinis Regierungsstil 57; über Mussolinis Krankheit 63; für Nichtkriegführung 68; Kontakte mit Grandi und Federzoni 69, 71, 154, 548 f.; als Nachfolgekandidat 75; über Sonderfrieden mit Sowjetunion 113; Kontakte mit Ciano 167-169, 174 f.; Entlassung 181, 183, 185-188; über Parteikrise 275; vor der Grossratssitzung 448-451, 453 f., 488 f., 490 f., 493-495, 497» 500f.; in der Grossratssitzung 507, 510f., 516-518, 520, 522, 726; und Cavallero-Komplott 590
- Bova Scoppa 169-172, 175, 187, 354 bis 365
- Brauchitsch, Walther von 806
- Brinon, Fernand de 346, 348 f.
- Buffarini Guidi, Guido 140 f., 167, 269, 422, 660, 694, 710, 789, 839; Verhältnis zu Ciano 65; als Vertrauensmann der Deutschen 78 f., 137f., 142, 159, 261, 454, 846; Entlassung 181-183, 188; in der Grossratssitzung 514, 522; am 25. Juli 525, 540, 543 f., 559-561; und Cavallero-Komplott 590, 610; in Deutschland 630, 638, 640 f.; wird Innenminister 643; gegen Zusammenarbeit mit Gemässigten 661; und Neuaufbau der Polizei 673, 675, 678; Cliquenkämpfe 692 f., 703-707; und Ciano-Prozess 719, 721, 724, 727; und Partisanenbekämpfung 742 f.; und deutsche Polizei 841; Entlassung 845 bis 850, 871, 879, 882; Ende 915 f.
- Buhle, Walter 672
- Bulgarien 210-212, 300f., 654, 853
- Burgo, Luigi 737
- Cadorna, Raffaele 857, 867 f., 873, 907 f., 914
- Calamandrei, Piero 286
- Calogero, Guido 286
- Calvi di Bergolo, Graf Carlo 605, 644
- Campioni, Inigo 782
- Canaris, Wilhelm 113, 153, 208, 242, 291 f., 313, 417, 567, 573
- Canevari, Emilio 666 f., 669, 671-679, 681, 683, 686 f., 704
- Caracciolo, Francesco 157
- Carboni, Giacomo 148-150, 279, 503 f., 538» 573» 586»f9o» 724, 736
- Carducci, Giosué 616
- Carlyle, Thomas 157
- Casablanca s. Konferenzen
- Casalinuovo 721
- Casardi 175
- Casati, Alessandro 285, 459
- Cassinelli, Guido 141 f., 282-284
- Castellani 168
- Castellano 148, 279, 399 f., 354, 502 bis 504, 537» 583» 585» 590. 602
- Castelletti 661
- Cavallero, Graf Ugo 26, 104, 151, 193, 196, 199, 287, 329, 420, 503, 507, 645; über Mittelmeerstrategie 37-39, 42 f.; Werdegang 45 f.; und «Torch» 84, 86, 97; Besprechung mit Göring (Dezember 1942) 107-109; Konferenz

- in «Wolfschanze» (Dezember 1942) 114, 116 f., 123, 126 f., 129, 237; in der Winterkrise 139, 142, 148-150; Beziehungen zu Farinacci 146-148, 485, 494, 528, 559, 738; Entlassung 177-179, 188, 197, 282; Unterredung mit Mackensen 485, 487, 739; «Komplot» 590-592, 618; Selbstmord 610 bis 612, 898; Memorandum 724 f., 736 bis 739
- Caviglia, Enrico 75 f., 141 f., 147, 166, 175, 797, 220, 242, 280, 282, 284 f., 288, 390, 395 f., 398, 460, 498, 528, 535
- Cavour, Graf Camillo Benso 371, 508
- Cella, Gian Riccardo 907 f., 910
- Cerica, Angelo 460, 502-504, 537-541, 544
- Cersosimo, Vincenzo 719, 721
- Cesare, Nicolò de 65, 498, 505, 519, 529, 537-540, 590 f-
- Chamberlain, Neville 91
- Chatel 93
- Chierici, Renzo 368, 399, 423, 448, 451, 499, 502, 519, 543
- Chiot, Don 729-731
- Chiurco 783
- Christlich-Demokratische Partei 285, 858, 897, 902
- Churchill, Winston 162, 319, 354, 526, 584, 774, 816, 830, 838, 884, 888, 899; und Nordafrika 81; Rede vom 30. November 1942 157; Konferenz von Adana 206, 213 f., 216; und Saloniki 211, 221; und Balkanblock-Projekt 300; Rede vom 2. März 1943 308, 311; über italienische Friedensfühler 549; Reaktion auf Staatsstreich 573 f.; Briefwechsel mit Grandi 596-601
- Cianetti, Tullio 189, 267, 270 h, 495 f., 522, 527 f., 539, 720, 723, 725 f.
- Ciano, Graf Costanzo 45, 63 f., 67
- Ciano, Gräfin Edda 64, 182, 591, 619, 639, 719, 727-729, 732, 873
- Ciano, Graf Galeazzo 47, 157, 205, 217, 219, 220, 238, 347, 360, 399, 417, 477, 487, 503, 562, 568, 574, 608; Konferenz in München (Juni 1940) 30; für Angriff auf Jugoslawien und Griechenland 31 f.; bietet Hitler Alpini für Russland an 41; über Vidussoni 54; über 20. Jahrestag des Marschs auf Rom 61 f.; über Mussolinis Krankheit 63, 167 f.; Werdegang 64 f.; für Grandi als Kammerpräsidenten 67; beim Kriegseintritt 68; beim Rombesuch Himmlers (Oktober 1942) 76-78; über Rombesuch Görings (Oktober 1942) 82; Reaktion auf «Torch» 85 bis 87; Konferenz in München (November 1942) 88-91, 94, 96 f., 112; und spanischer Bürgerkrieg 102; und möglicher Kriegseintritt Spaniens 104; über Rombesuch Görings (Dezember 1942) 105, 107; Konferenz in «Wolfschanze» (Dezember 1942) 114-117, 120-127, 129, 131, 237, 246; in der Winterkrise 137, 150-154, 279; und Senise 138 f., 400; Gegner Cavalleros 146, 148-150, 177, 739; Beziehungen zu Grandi 150-153, 172-175, 281 f., 287, 593; letzte aussenpolitische Schritte 169, 172, 174-176; über Ambrosio 178 f.; Entlassung 180-188; Beziehungen zu Ungarn 303; und Scorza 373; vor der Grossratsitzung 454, 493 bis 495, 501; angebliche Sondierungen bei den Alliierten 455-457; in der Grossratsitzung 5 I 1 f518, 522; Flucht nach Deutschland 591 f., 618, 630, 634, 638-640; Prozess 705, 715 f., 719-734; Tagebücher 719, 727 f., 873
- Cini, Graf Vittorio 181, 189, 198, 251, 253, 255, 377, 385 f-, 399, 437, 4»9, 495, 616
- Cione, Edmondo 846, 879, 881 f., 897
- Clauss, Edgar 113
- Contarini, Salvatore 205
- Coppola, Goffredo 661
- Corbella, Don 902 f.
- Corradini, Enrico 71
- Corridoni, Filippo 508
- Costa 892
- Courten, de 556
- Croce, Benedetto 881
- Cucco, Alfredo 377, 528, 542
- Daladier, Edouard 91
- Darlan, François 89-93, 100, 123, 127, 142, 280, 477 f.
- Décima Mas 744 f.
- Diamanti 786, 892, 905
- Dieckhoff, Hans Heinrich 402-404, 431, 444-447, 654

- Dimitrescu 318
 Doertenbach 561
 Dolfin, Giovanni 665, 673 f., 678, 686, 688, 692 f., 698, 706, 716, 720, 726, 896
 Dollfuss, Engelbert 414
 Dollmann, Eugen 131, 276, 389, 669, 782, 783; über Ciano 65; bei Himm-
 lers Rombesuch (Oktober 1942) 78 f.;
 über Görings Rombesuch (Dezember
 1942) 107; und Senise 138; über Win-
 terkrise 154; und Buffarini 182, 423,
 643, 846; über Konferenz in Rom (Fe-
 bruar 1943) 236; Konferenz in Kless-
 heim (April 1943) 322; über Ernen-
 nung Scorzas 376 f.; über achsen-
 freundliche Faschisten 422 f.; über
 Lage vor Grossratssitzung 454, 458;
 am 25. Juli 542, 560 f., 567; Konfe-
 renz in Tarvisio 578; und Flucht Cia-
 nos 591 f.; und Befreiung Mussolinis
 619; Konferenz in Klessheim (April
 1944) 770, 777; Kapitulationsverhand-
 lungen 857, 861-863, 869, 902, 905 f.;
 und Veltlin-Projekt 878, 887
 Dönitz, Karl 44, 588, 744; in Rom
 (März 1943) 256-258, 320 f.; für In-
 tensivierung des U-Boot-Krieges 327;
 in Rom (Mai 1943) 333-336, 402, 405,
 418; für Infiltration in Italien 442 f.;
 nach dem Staatsstreich 565 f., 574;
 Konferenz in «Wolfsschanze» (Juli
 1944) 799
 Dörnberg, Alexander Freiherr von 797,
 799
 Doussinague, José Maria 446
 Dulles, Allen 175, 863, 866, 868, 876
 Dyckerhoff 688, 692
 Eden, Anthony 229, 457, 549
 «Eiche», Unternehmen 565, 575, 620
 Einaudi, Luigi 459
 Esteva, Jean-Pierre 93
 «Europäische Charta» 239, 290 f., 307 f.,
 311, 317, 350, 578
 Facta, Luigi 138, 458, 546
 Fagioli 567
 Falkenhausen, Alexander von 806
 Farinacci, Roberto 152, 155, 168, 322,
 422, 443, 525, 660, 681, 742; Konzep-
 tion der Partei 50, 52, 70; Kandidat
 für Amt des Kammerpräsidenten 67;
 Gegner Badoglio 76, 145, 460; in der
 Winterkrise 143-148; Beziehungen zu
 Cavallero 146-148, 611, 738 f.; als
 Nachfolgekandidat 167; über März-
 streiks 270-272; Einfluss auf Scorza
 373» 377 f.; vor der Grossratssitzung
 452, 485-488, 490-492, 494 f., 499 bis
 501, 552; im deutschen Urteil 487, 501,
 552, 559 f., 567 f.; in der Grossrats-
 sitzung 508, 510-513, 520-523; am 25.
 Juli 526, 528, 540; in Deutschland
 564, 569, 608 f., 631, 641 f.; und
 Ciano-Prozess 724
 Farnesi, Mario 161, 265
 Faschistische Partei 49-56, 143 f., 160 f.,
 262-265, 272-276, 368 f., 448-454,
 635, 659-665, 708-717, 791, 894 f.
 Favagrossa, Carlo 30, 114, 181, 189, 198,
 556
 Federzoni, Luigi 53, 584; Werdegang 69,
 71; als Nachfolgekandidat 75, 166;
 Kontakte mit Grandi 154, 548, 649;
 vor der Grossratssitzung 452, 454,
 489 f., 493 f., 496; in der Grossrats-
 sitzung 505, 514, 522; über Grossrats-
 sitzung 551 f.
 Feltre s. Konferenzen
 Ferone 544, 617
 Ferrini 744
 Flandin, Etienne 96
 Fornaciari 556
 Fossa 844
 Fossati, Maurilio 857
 Fougier 329, 385
 Franco, Francisco: Treffen von Hendaye
 101; Reaktion auf «Torch» 102 f.;
 Haltung Anfang 1943 207-209, 226 f.,
 232, 244, 316 f., 323, 362, 480, 829;
 lehnt Treffen mit Mussolini ab 342 bis
 344; Misstrauen der Deutschen 349;
 verweigert Anerkennung des Salò-Re-
 gimes 654
 Frankreich 28-30, 85-97, *TI9*, 123, 127,
 344-353, 476-478
 Frattari 522, 724
 Friedrich II. von Preussen 224, 323, 355,
 853 f., 900
 Fromm, Friedrich 810-813
 Frugoni, Cesare 168, 690
 Fummi, Luigi 456-458

- Gaddi, Ottello 721
 Gaevernitz, Gero von 863
 Galbiati, Enzo: in der Winterkrise 140, 146 f.; im Urteil Himmlers 320; läßt Lutze ein 389; und Division «M» 448; vor der Grossratssitzung 451; in der Grossratssitzung 505, 514, 516 f.» 519, 520, 322; am 23. Juli 323, 528 f., 533 f., 342-344, 569, 614; und Cavallero-Komplot 590; und Ciano-Prozess 724, 734 f.
 Gambara, Gastone 674, 681, 686
 Gamelin, Maurice-Gustave 145
 Gariboldi, Italo 177
 Gasparotto, Luigi 382
 Gasperi, Alcide de 285, 287, 767
 Gatti, Luigi 896, 918
 Gaulle, Charles de 123, 347, 820, 838
 Gheorghie 355
 Giolitti, Giovanni 515, 547, 757
 Giraud, Henri 347
 «Gisela», Unternehmen 208, 406
 Gisevius, Hans Bernd 173 f.
 Giunta, Francesco 527
 Giurati 643
 Goebbels, Joseph 336, 330, 570, 385, 818 f., 834; Verhältnis zu Alfieri 47; über Klessheimer Konferenz (April 1943) 324; über Mihai Antonescu 341; über europäische Zusammenarbeit 330; über Grossratssitzung und Staatsstreich 360, 367 f.; über italienische Kapitulation 603; über provisorische faschistische Regierung 609 f.; über Befreiung Mussolinis 629-636; über Ciano 639; über Clara Petacci 692; für Annexion Venetiens 693; über Preziosi 703; am 20. Juli 799, 808, 810f., 813
 Goerdeler, Carl 487
 Gonella 287
 Göring, Hermann 44, 47, 197, 204, 330, 463, 468, 370, 381, 616, 834, 861; in Rom (Oktober 1942) 81-84, II, 237, 290; über «Torch» 83, 90; in Rom (Dezember 1942) 103-109, in, 131, 132, 134, 137, 181, 237, 290, 414; über Sonderfrieden mit Sowjetunion 112, 113, 292, 294; Konferenz in «Wolfsschanze» (Dezember 1942) 117, 127; in Rom (März 1943) 230-233, 236, 292, 294, 320 f.; Konferenz in Klessheim (April 1943) 314, 323; geplanter Rombesuch (Juli 1943) 332, 339 f.; Reaktion auf Sturz Mussolinis 363 f., 368; fordert Italiener für Flak 748, 77b 778, 789 f-, 795 f-, 809, 823; Konferenz in «Wolfsschanze» (Juli 1944) 799 f.
 Gorla, Giuseppe 37 f., 133, 157, 176, 181-183, 1%9
 Gottardo, Luciano 493, 322, 720, 723, 731
 Grandi, Graf Dino 131, 176, 203, 486, 526, 533» 555» 634, 641, 660, 664; Werdegang 66 f.; für Nichtkriegführung 68; Kontakte mit Bottai und Federzoni 69-71, 348-330; als Nachfolgekandidat 73, 166; in der Winterkrise 146, 130-132, 134; Kontakte mit Ciano 172, 174 f., 393; Entlassung 181-183, 186-188; und Monarchie 280-282, 287, 393 f.; vor der Grossratssitzung 449, 432-434, 489-301, 303; in der Grossratssitzung 303-323, 720, 723-726, 734; am 23. Juli 327 bis 329, 334-336; plant Verhandlungen mit Westmächten 349, 333; über geplanten Gegenstaatsstreich 332; Mission in Lissabon 383 f., 391; Briefwechsel mit Churchill 396-601
 Graziani, Rodolfo 630, 638 f., 689, 743, 818, 823, 827, 846, 872, 883, 891; Befehlshaber in Libyen 31, 34; Kandidat Scorzas für Posten des Generalstabschefs 498 f., 326, 328, 334; wird Verteidigungsminister 643 f., 630, 632 f.; Neuaufbau der Armee 633, 666-687, 746-749, 731, 839-841; im Urteil Jandls 703; über militärische Perspektiven 749-731; Konferenz in Klessheim (April 1944) 770-772, 774 f., 778; Partisanenbekämpfung 782, 783, 787-792, 794-796, 813 f.; Konferenz in «Wolfsschanze» (Juli 1944) 797 f., 800, 802-804; und Hauptmann Tucker 848, 876; und Wolffs Verhandlungen 867 f.; und Veltlin-Projekt 883, 887; in Mailand 892, 896-898, 908-913; trennt sich von Mussolini 913 f.
 Grossrat des Faschismus 32, 62, 272, 433, 503-522, 324, 339, 331
 Guariglia, Baron Raffaele 293, 298, 437, 556, 573 f-, 578 f-, 581-383, 391, 399, 602, 604, 873

- Guderian, Heinz 476
 Gueli 618, 620, 622 f.
 Guérard 348
 Guzzoni 396, 434, 512
- Halder, Franz 170
 Halifax, Lord Edward 597
 Harster, Wilhelm 694, 719, 727-729, 859,
 862, 864, 874
 Hase, Paul von 810, 813
 Hassell, Ulrich von 47
 Hauffe 170
 Hazon 74, 137, 139, 147, 283, 399, 502
 Heggenrainer, Heinz 788, 804
 Helldorf, Wolf Heinrich Graf von 810
 Hendaye s. Konferenzen
 «Herkules», Unternehmen 36-40
 Hewel, Walther 124 f., 289, 610
 Hidaka 530 f., 552, 634, 823, 848
 Hilger, Gustav 707
 Himmler, Heinrich 47, 351, 368, 528,
 560, 646, 695, 761, 835, 861; in Rom
 (Oktober 1942) 76-79, 414; Beziehun-
 gen zu Buffarini 138; und Division
 «M» 322, 374, 389 f., 422, 448, 651;
 über achsentreue Faschisten 485; nach
 Mussolinis Sturz 563 f., 568; und
 Cianos Flucht nach Deutschland 591 f.,
 618; und provisorische faschistische
 Regierung 608-610; unterstützt Buffa-
 rini 643; für Aufstellung italienischer
 SS-Einheiten 652, 672, 818; und Par-
 tisanenbekämpfung 748; Konferenz in
 «Wolfsschanze» (Juli 1944) 799; wird
 Befehlshaber des Ersatzheeres 810;
 Friedensfühler 854-860; und Wolffs
 Verhandlungen 863-866, 868, 887,
 892
- Hindenburg, Paul von 633
 Hoare, Sir Samuel 150, 536, 599
 Hofer, Franz 607, 636, 649, 695, 755,
 820, 869 f., 892
 Hoepner, Erich 810 f.
 Horn 690
 Horthy, Miklds 173, 253, 303, 338-340
 Host Venturi, Giovanni 189, 528 f., 542
- Imeru, Ras 614 f.
 Imrédy, Bela 303
- Jagow, Dietrich von 303
 Jandl 684, 688-693, 704-706, 782
- Japan 35, 132-135, 313, 530 f., 654, 750,
 855
- Jodl, Alfred 44, 170, 322; über «Torch»
 84; über Rommels Rückzug 106 f.;
 über vereinigtes Kommando in Afrika
 ii5f.; Konferenz in «Wolfsschanze»
 (Dezember 1942) 117, 126 f.; über
 italienische Truppen in Russland 246;
 über Märzstreiks 276; schlägt Säube-
 rung in Italien vor 441-443; stoppt
 «Alarich» und «Konstantin» 488, 555,
 570; nach dem Staatsstreich 561-563,
 565, 571, 573 f., 603; Konferenz in
 Bologna 584E
- Jordana, Graf Francisco Gomez 402,
 404, 444-446
- Jugoslawien 31 f., 124, 222 f., 227-229,
 233-238, 408-411, 697
- Juin, Alphonse-Pierre 89 f.
- Kallay, Mikl6s 173, 301, 303-305, 339 f.,
 349» 358
- Kaltenbrunner, Ernst 404, 573, 624, 727
 bis 729, 732, 860-862, 864, 870, 874
- Kammer der Fasci und Korporationen
 53» 535
- Kappler, Herbert 592, 611, 619 f., 719,
 724
- Keitel, Wilhelm 42, 44, 336, 442, 483,
 484, 487, 561; Konferenz in «Wolfs-
 schanze» (Dezember 1942) 117, 123,
 126, 129, 131; Konferenz in Klessheim
 (März 1943) 315; über Truppenver-
 legung nach Italien 405 f.; über alli-
 ierte Landepläne 425; Misstrauen ge-
 gen Italiener 426; Konferenz in Feltre
 463 f., 470, 472 f., 554; nach dem
 Staatsstreich 573, 603; Konferenz in
 Tarvisio 578-581, 586; für Besatzungs-
 regime in Italien 631; und neue italia-
 nische Armee 669, 676f., 684; Kon-
 ferenz in Klessheim (April 1944) 770,
 773 f.; Konferenz in «Wolfsschanze»
 (Juli 1944) 797, 799, 803 f.; am
 20. Juli 812
- Kesselring, Albert 100, 104, 178, 193,
 195, 197 f., 200, 204, 208, 250 f., 257 f.,
 320 f., 332, 337, 402, 408, 411, 415,
 417, 418, 424, 432, 437, 491, 542, 585,
 652, 694, 702, 750, 77b 776, 782, 788,
 802, 808, 825, 827, 840, 872; Kom-
 mandierung nach Italien 36, 81; über

- Mittelmeerstrategie 3 8 f.; über «Torch» 85; Meinungsverschiedenheiten mit Rommel 105; über Tunesien 256, 328, 330; Konferenz in Rom (April 1943) 328 f.; Verhältnis zu Ambrosio 335; für Besetzung Spaniens 336; über Besuch des Kronprinzen 416; für stärkeren deutschen Einsatz in Italien 425; über Lage nach Landung auf Sizilien 433 f.; über Grandis Audienz bei Mussolini 492; letzte Besprechungen mit Ambrosio 554,575-577, 586;nach dem Staatsstreich 565, 570-573, 575-577; nach der Kapitulation 604 f., 607, 637, 644 f.; und Cavalleros Selbstmord 610 bis 612; und Mussolinis Befreiung 619; und Salb-Regime 657-659; und neue italienische Armee 683, 746f.; und Partisanenbekämpfung 748, 795 f., 816 f.; räumt Rom 780 f.; und Wolffs Verhandlungen 857-861, 863 f., 866, 869 f.
- Killinger, Manfred von 355
 Kleist, Peter 289, 307, 854
 Klessheim s. Konferenzen
 Kluge, Günther von 487, 563
 Kollontay, Alexandra 113, 289
 Kommunistische Partei 267-270, 548, 740-742, 858, 898
 Konferenzen und Treffen: Adana (Januar 1943) 206 f., 213-216,299 f., 355; Bologna (August 1943) 584 f.; Bordighera (Februar 1941) 101, 343; Casablanca (Januar 1943) 206; Feltre (Juli 1943) 461-475; Hendaye (Oktober 1940) 101; Klessheim (April 1943, Hitler-Mussolini) 306-324; Klessheim (April 1943, Hitler-Antonescu) 338 f.; Klessheim (April 1943, Hitler-Horthy) 338 f.; Klessheim (April 1943, Ribbentrop-Bastianini-Laval) 344-349; Klessheim (April 1944) 770-779; Montoire (Oktober 1940) 33, 92 f.; München (September 1938) 26, 884; München (Juni 1940) 28-30; München (November 1942) 88-97; Rom (Februar 1943) 225-240; Rom (April 1943) 328 f.; Tarvisio (August 1943) 578 bis 582; «Wolfsschanze» (Dezember 1942) 117-131; «Wolfsschanze» (Juli 1944) 797-805
 «Konstantin», Unternehmen 337,421,488
 Kroatien s. Jugoslawien
 Kronprinz s. Umberto
 Kutusow, Michail 652
 Lanza, Baron Michele 116
 Laval, Pierre 156, 194, 311, 318, 350, 355, 916; und «Torch» 87; Konferenz in München (November 1942) 88-96; Konferenz in «Wolfsschanze» (Dezember 1942) 114L, 119, 123, 126 f.; Treffen mit Ribbentrop und Bastianini (April 1943) 344-349, 352
 Lemnitzer, Lyman 864
 Leonardi, Ugo 721
 Ley, Robert 59, 61, 810, 813
 Leyers 656, 694, 702, 746 f., 758, 763 f., 772, 839 f., 842, 844, 867
 Liberale Partei 285, 858
 Libyen 30 f., 34-40, 80-84, 105-107,130, 167, 176 f.
 Liverani 271
 Lloyd George, David 338
 Löhr, Alexander 178, 212, 337, 865
 Lombardi, Riccardo 897, 908, 910 f.
 Loraine, Sir Percy 597
 Losana 390
 Lungershausen, Carl Hans 785
 Lutze, Viktor 389 f.
 Mackensen, August von 47, 603
 Mackensen, Hans Georg von 114, 219, *75, 295, 300, 340f-, 350, 41é, 434» 439, 442 f-, 454, 458, 569, 587; Charakteristik 47; über italienische Ansprüche an Frankreich 98; Konferenz in «Wolfsschanze» (Dezember 1942) ii6f., 127; über Ciano 153; über Krankheit Mussolinis 167 f.; über «Wachablösung» 183-185, 423; Konferenz in Rom (Februar 1943) 225, 238 f.; Konferenz in Klessheim (April 1943) 306, 308, 314 f., 318, 328; Konferenz in Rom (April 1943) 329; über Rede Salatas 351; über Antonescus Italienbesuch 363,365-367; über Division «M» 389 f.; über alliierte Landepläne 411 f.; über Lage im Mai 1943 423 f.; über Lage nach Landung auf Sizilien 437; Unterredung mit Scorza 450-452; Konferenz in Feltre 461 bis 464, 474; vor der Grossratssitzung 485-487, 492, 500, 739; über Unter-

- redung Mussolini-Hidaka 531; über geplante Besuch Görings 532; am 25. Juli 552, 559-562; über Staatsstreich und Verbleib Mussolinis 564, 566, 570; Konferenz in Tarvisio 578; Abberufung 582, 586; letzte Analyse der Lage 588 f.
- Magli, Giovanni 147, 736
- Magliano 139
- Maglione, Luigi 455-458, 574
- Malfa, Ugo la 286
- Malinowski, Rodion 853
- Malusardi 266, 269, 271
- Mancini 893
- Manstein, Erich von in. 813
- Marazza, Achille 902, 907 f., 910
- Marchesi, Concetto 287
- Maria José, Prinzessin von Piemont 141, 287, 547
- Marinelli, Giovanni 522, 720, 723, 726, 730 f.
- Marinetti, Filippo Tommaso 642
- Marinotti, Franco 858 f.
- Marras, Efsio Luigi 425, 432, 444, 476, 572
- Marsico, de 188, 385, 489, 493, 513, 522
- Marzano 538
- Mascherpa, Luigi 782
- Matteotti, Giacomo 50, 55, 143, 272, 274» 485» 500, 642, 718, 896
- Maugeri 471, 614 f., 617
- Mazzini, Giuseppe 286, 642, 663
- Mazzolini, Graf 40, 643, 770, 773 f., 778, 797, 828, 839, 874
- Megerle, Karl 290 f., 295
- Melchiorri, Alessandro 498 f.
- Mellini, Ponce de Leon 847, 850, 874 bis 877, 879, 889, 901
- Menemencioglu, Numan 213-216, 300 bis 302
- Meoli 623
- Messe, Giovanni 34, 41, 150, 199, 331
- Mezzasoma, Fernando 643, 661, 794, 881
- Michael I. von Rumänien 853
- Mihailovic, Draza 124, 126, 193, 220, 222, 227-229, 233, 235-239, 244, 320f., 408
- Miliz 50, 52, 56, 139 f., 143, 390, 422, 542-544, 643 f., 651 f., 666-678, 716, 743-748
- «Mincemeat», Unternehmen 401-413, 444-447
- Mischi 785 f., 791 f., 794, 815
- Mittica, Domenico 721
- Moellhausen, Eitel Friedrich 652, 657, 878
- Molotow, Wjatscheslaw 121, 226
- Monarchie 53, 71 f., 136 f., 154, 277, 390, 4r5, 546-550, 635, 640-642, 711
- Montagna, Renzo 721, 731, 785, 894, 897, 908, 913
- Montgomery, Sir Bernard Law 331
- Montoire s. Konferenzen
- Morell, Theodor 323, 690, 770, 776
- Moreno Fernandez 403
- Morera 770, 777
- Morgagni, Manlio 377, 552
- Mörrike, Eduard 893
- Morrone 706
- Mors, Hans 621-623
- München s. Konferenzen
- Munoz Grandes, Augustin 447
- Mussolini, Arnaldo 65, 664
- Mussolini, Bruno 166
- Mussolini, Gina 166
- Mussolini, Rachele 454, 534, 540, 560, 629 f., 639 f., 690-693, 706, 722, 846, 915
- Mussolini, Vito 665, 692
- Mussolini, Vittorio 608 f., 612, 630, 638, 641, 692 f., 702, 706, 797, 804, 828, 872 f.
- Muti, Ettore 561, 590 f., 611, 618, 742
- Napoleon I. 37, 127, 131, 800, 909
- Nationalistische Partei 71, 549
- Negrin, Juan 232
- Nelson, Viscount Horatio 157
- Nenni, Pietro 614
- Neurath, Constantin Alexander Freiherr von (SS-Sonderführer) 415 f.
- Neurath, Konstantin Freiherr von (ehemaliger Reichsaussenminister) 810
- Nietzsche, Friedrich 618, 915
- Noguès, Charles Auguste Paul 93, 127
- Numan s. Menemencioglu
- Olbricht, Friedrich 810 f.
- Operationszonen 694-699, 766-769, n776 f.
- Orlando, Vittorio Emmanuele 285, 501, 504, 535, 544 f., 553 f., 559
- Osborne, Francis d'Arcy-Godolphin 287
- Oshima, Hiroshi 134 f., 239, 312 f., 344, 855

- Pancino, Don 873
 Pansa 125
 Paolucci de' Calboli Barone, Marchese 342 f., 412, 457
 Papen, Franz von 210, 213-216, 296, 299-302
 Pareschi, Giuseppe 185, 189, 495, 522, 720, 723, 731
 Parri, Ferruccio 286, 796, 862 F, 874, 876, 878
 Parrilli, Baron Luigi 862 f., 865, 874, 878
 Paulus, Friedrich in
 Pavelic, Ante 132, 321, 697
 Pavolini, Alessandro 789, 839, 881; Entlassung als Minister 181, 185, 189; in Deutschland 608 f., 630 f.; wird Parteisekretär 635, 637, 660; Regierungsbildung 638, 641-643, 645 f.; gegen Zusammenarbeit mit Gemässigten 661; und Neuaufbau der Armee 673-675, 677; über deutsche Annexionspolitik 697; Cliquenkämpfe 704, 706; Kongress von Verona 710-717, 753; und Ciano-Prozess 720-722, 726 f., 732; über Scorza-Prozess 735; und Partisanenbekämpfung 741, 792; über Lage nach Fall Roms 782-784; und Schwarze Brigaden 786 f., 791, 815; Pläne für Alpenreduit 820 f., 885-887, 891, 913, 916; und Buffarini-Krise 846, 849; Erschiessung 918
 Pellegrini 839, 841
 Pertini, Sandro 896, 898, 912
 Petacci, Clara 49, 182, 692, 846, 893, 917 f.
 Pétain, Philippe 28, 33, 87, 89-94, 97, 119, 123, 128, 194, 345-349, 355, 477, 587, 603
 Peter I. von Russland 121
 Pettinato, Concetto 710, 792-794, 882
 Pfeleiderer, Hans Georg 295-298
 Philipp von Hessen, Prinz 442
 Piemont, Prinz von s. Umberto
 Piemont, Prinzessin von s. Maria José
 Pietromarchi 308
 Pini, Giorgio 661, 664, 846, 881
 Pisenti, Piero 720 f., 724, 727, 821, 913
 Pius XII. 78, 180, 305, 340, 456, 573, 771, 856, 904
 Pohl, Ritter von 861, 865, 870
 Polverelli, Gaetano 189, 522
 Portugal 362, 654
 Pozzi, Arnaldo 166, 323
 Preziosi, Giovanni 391, 485, 569, 608 f., 631, 641, 703-705, 707, 712, 835, 848
 Provera, Giovanni 737
 Prunas, Renato 457
 Puntoni, Paolo 72-74, 137, 139-141, 147, 149-151, 182, 239, 241, 279, 281, 283 f., 288, 327, 394-396, 398, 459» 489, '93, 536-539, 581, 590
 Radl 620
 Rahn, Rudolf 654, 689, 694, 702, 735, 745, 817, 819, 823; wird Botschafter 587, 589; erste Kontakte mit Badoglio-Regierung 602; und Kapitulation 603 f.; wird Reichsbevollmächtigter 607, 636; und Cavallero 612; und Memoiren Mussolinis 623 f.; und Regierungsbildung 637 f., 640, 643-646, 652; erste Kontakte mit Mussolini 647 f., 655 f.; über neuen Regierungssitz 649; protegirt Salb-Regierung 657-660, 697 f., 699-701; und neue Armee 670, 674, 678, 684-686, 746 f., 839-841; und angebliches Komplott Buffarinis 703 f., 706; Mitarbeit am Parteimanifest 711; und Ciano-Prozess 719, 721 f., 724, 726, 732 f.; und Partisanenbekämpfung 741, 761, 787, 796; und Sozialisierung 755-760, 764, 842, 844; Konferenz in Klessheim (April 1944) 766-770, 774, 777 f.; und Räumung Roms 781; Konferenz in «Wolfsschanze» (Juli 1944) 797^, 805; und Pläne für Alpenreduit 820 f., 886f.; für grössere Aktivität Mussolinis 833; und Buffarini-Krise 847, 850; KapitulationsVerhandlungen und Tarnmanöver 857-859, 861-864, 869, 874-878, 884, 889-893, 898, 901 f., 911; und Mussolinis Linkskurs 879 bis 883; und Roosevelts Tod 888
 Rainer, Friedrich 607, 636, 695, 755, 767
 Rauff, Walter Hermann Julius 858 f., 902, 906, 911, 914
 Ravasio, Carlo 161, 264 f.
 Regierung (Ministerrat) 57 f., 155 f., 176, 180-189, 386, 453, 609 f., 630 f., 636 bis 646, 649-659, 693, 784
 Relli 298
 Remer, Otto 810 f.
 Republikanische Nationalgarde s. Miliz

- Ribbentrop, Joachim von 47, 204, 230 f., 276, 298, 351, 363, 404, 418, 426, 432, 451, 437 f., 463, 552, 586, 591, 649, 701, 755, 875, 880, 889, 893; Konferenz in München (Juni 1940) 30; gegen Himmlers Rombesuch 76; und «Torch» 85-87, 112E; Konferenz in München (November 1942) 88-92, 96; über italienische Ansprüche an Frankreich 98; über Sonderfrieden mit Sowjetunion 113, 289 f., 634, 854 f.; Besprechung mit Favagrossa 114; Konferenz in «Wolfsschanze» (Dezember 1942) 117, 125-127; über japanische Friedensfühler 134 f.; und Mihai Antonescu 170 f.; und Konferenz von Adana 214-216, 218; Konferenz in Rom (Februar 1943) 219-240, 241 f., 244, 291 f., 408, 412, 414; über Stalin 229 f.; misstraut italienischem Militär 248 f., 677; über Balkanblock-Projekt 301; Konferenz in Klessheim (April 1943) 306-320, 339; misstraut Rumänen und Ungarn 340 f.; Treffen mit Bastianini und Laval (April 1943) 344 bis 349; und Division «M» 389 f.; über «Mincemeat» 431, 444-447; nach dem Staatsstreich 367 f.; Konferenz in Tarvisio 578-582; Stellung zu Badoglio 587-589; und Regierungsbildung 644; fordert Anerkennung der Salò-Regierung 654; und italienische Arbeitskräfte 656; und Ciano-Prozess 722, 733; und Partisanenbekämpfung 741, 748; Konferenz in Klessheim (April 1944) 766, 770, 774; Konferenz in «Wolfsschanze» (Juli 1944) 799; über Operationszonen 833 f.; letzte Friedensfühler 860, 864, 878, 884
- Riccardi, Raffaello (Aussenhandelsminister) 189, 485, 590
- Riccardi (Admiral) 198, 258, 329, 333, 33h 385
- Ricci, Renato 264, 660, 665, 789; Beziehungen zu Himmler 78 f., 422 f., 485; Entlassung als Minister 181, 189; in Deutschland 608-610, 631; wird Milizkommandeur 635; in Rom 641, 643 f.; gegen Zusammenarbeit mit Gemässigten 661; Neuaufbau der Miliz 666, 673-673, 677-681, 683, 815; Cliquenkämpfe 690, 693, 705 f.; Kongress von Verona 716; und Partisanenbekämpfung 743-748
- Ricci (Präfekt) 536
- Ricci (Untersuchungsrichter) 732
- Richthofen, Wolfram Freiherr von 426, 462, 619, 702, 808
- Ridolfi 166
- Riggio 721
- Rintelen, Enno von 38, 99, m. 142, i93, 320» 333» 333» 409» 434» 436» 438»
554; als Beobachter 43; über Cavalero 46, 332; über El Alamein 84; und «Torch» 83-89; über Stärke und Zustand der italienischen Armee 193, 332, 417, 419 f., 427; über Ambrosio 197; Konferenz in Rom (April 1943) 329; protestiert gegen mangelnde Zusammenarbeit auf dem Balkan 408; über italienische Hilfsersuchen 424, 432 f.; über Fall von Pantelleria 426; Konferenz in Feltre 462-464, 471-473; vor der Grossratssitzung 484, 301; nach dem Staatsstreich 363, 373; Konferenz in Bologna 584; Abberufung 386
- Riva, Celso 721
- Riva, Luigi 721
- Rizzo, Babuscio 290
- Roatta, Mario 220, 228, 234, 244, 396, 303, 312, 373-377; Konferenz in München (Juni 1940) 29; in der Winterkrise 148; von Deutschen beargwöhnt 333, 413 f.; fordert stärkere deutsche Hilfe 424 f., 427; am 23. Juli 343; Konferenz in Bologna 384 f.; und Kapitulation 604
- Rochat 91, 348
- Rodinö, Giulio 439
- Röhm, Ernst 810
- Rom s. Konferenzen
- Romita, Giuseppe 283
- Rommel, Erwin 33, 33 f., 117, 130, 134, 136, 176 f., 193, 199, 246 f., 320, 336, 442, 307, 364, 670; Offensive gegen Ägypten 37-43, 478» 613, 828; pessimistische Lagebeurteilung 82, 104-106; Niederlage bei El Alamein 84, 97, 99, 116, 231; über Görings Rombesuch (Dezember 1942) 108 f.; Entlassung als Oberbefehlshaber in Afrika 199 f., 233; Ansichten über Tunis 243, 230 bis 232; wird Oberbefehlshaber Heeresgruppe B 337, 438, 444, 487,

- 555, 562, 571, 586, 589; über Verteidigung Siziliens 415; für Rückzug auf Linie in Norditalien 421, 573; skeptisch über Italiens Widerstandsfähigkeit 443; Versetzung nach Griechenland 469, 488, 571; über Feltre 474; Konferenz in Bologna 584 f.; nach der Kapitulation 604, 607, 636; für Besatzungsregime in Italien 631; und Salb-Regierung 649, 656, 658 f.; Abberufung 694
- Roosevelt, Franklin 81, 354, 526, 573 f., 584, 888 f., 899
- Rosi 512
- Rosselli, Carlo 268, 273
- Rossi, Cesare 896
- Rossoni, Edmondo 485, 522
- Ruggiero, Guido de 286
- Ruini, Meuccio 285, 459
- Rumänien 169-172, 216-218, 318, 338 bis 341, 354-367, 654, 853
- Rundstedt, Gerd von 97, 100
- Russland s. Sowjetunion
- Salandra, Antonio 67, 546
- Salata, Francesco 351 f.
- Salazar, Antonio de Oliveira 362 f., 455
- Salvatorelli, Luigi 286
- Salzburg s. Konferenzen (Klessheim)
- Sandalli 556
- San Marzano, Roberto di 737, 739
- Sauckel, Fritz 656, 686, 694, 702, 746, 77b 778, 789 f., 794
- Schellenberg, Walter 861
- Schmidt, Paul Karl (Pressechef des Auswärtigen Amtes) 340, 342, 416
- Schmidt, Paul Otto (Dolmetscher) 82, 94, 131, 236, 474, 500
- Schulz, Friedrich 870
- Schuster, Ildefonso 835 f., 850, 857 f., 867 f., 872 f., 875-877, 884, 887, 901 bis 911, 914
- «Schwarz», Unternehmen 565, 575
- Schwarze Brigaden 787, 815
- Schweiz 654, 763
- Scorza, Carlo 167, 265, 443, 550, 561, 738; wird Vizeparteisekretär 160; und Märzstreiks 269; wird Parteisekretär 368; Werdegang 373; versucht Neubelebung der Partei 374-389, 592, 616 f.; Reformvorschläge 379-383; im Urteil Mackensens 423; nach Landung auf Sizilien 448-454; vor der Grossratssitzung 486, 489 f., 493-500; in der Grossratssitzung 506, 509, 513 f., 517E, 520 f., 524; am 25. Juli 525 bis 529, 534, 540-542, 568; nach dem Staatsstreich 569, 614; und Ciano-Prozess 721, 724; Prozess 734 f., 769, 782
- Scuero, Antonio 137, 139 f., 141, 147 f., 150, 287, 736
- Seeckt, Hans von 806
- «Seelöwe», Unternehmen 30
- Senat 53, 279 f.
- Senise, Carmine 422; bei Himmlers Rombesuch 78; in der Winterkrise 137-140; über Märzstreiks 268 f.; Absetzung 368; Vorbereitung des Staatsstreichs 399 f., 501-503; Staatsstreich 538, 540; und Cavallero-Komplott 590 f.; und Befreiung Mussolinis 622, 629
- Serbien s. Jugoslawien
- Sereni, Emilio 898
- Serrano Suner, Ramon 732
- Shigemitsu, Momoru 855
- Shimizu 749-751
- Silvestri, Carlo 896 f., 907
- Sixtus von Bourbon-Parma, Prinz 399
- Skorzeny, Otto 612, 619 f., 622 f., 629
- Soddu, Ubaldo 590
- Soleri, Marcello 382, 396 f., 459 f.
- Soletti 621-623, 629
- Sorice 283, 287, 385, 396, 399, 556
- Sowjetunion: italienisches Expeditionskorps 34, 41 f.» 125, 169, 177, 194, 245-247, 321; Möglichkeiten eines Sonderfriedens m-113, 121 f., 132 bis 135, 289-299, 312, 530f., 615, 634 f., 750 f., 854, 866, 889
- Sozialistische Partei 285, 858, 896-898
- Spaak, Henri 838
- Spanien 101-104, 207-209, 244, 259, 316, 342-344, 480, 654
- Speer, Albert 607, 636, 656, 702
- Spinelli, Augusto 843
- Spoletto, Herzog Aimone von 486
- Squadristum s. Faschistische Partei
- Stahel 644
- Stalin, Josef 113, 121, 134 f., 187, 209, 213, 229 f.» 273, 294, 296 f., 309, 312 f., 354, 369, 47, 443, 634 f., 77b 774, 830, 838, 866, 888
- Starace, Achille 50, 146, 264, 373, 509, 590, 918

- Stauffenberg, Claus Graf Schenk von 810 f.
 Steengracht von Moyland, Baron Gustav Adolf 250, 350 f., 432, 702, 817
 Stefani, Alberto de 496, 519, 522
 Stohrer, Eberhard von 102 f.
 Stracca 505, 519
 Student, Kurt 554, 603, 618-621
 «Student», Unternehmen 565 f., 575, 618 bis 620
 Suardo, Graf Giacomo 281, 506, 515, 520 f., 724
 Südtirol s. Operationszonen
 Suvich 151

 Taddei, Paolino 138
 Tamburini, Tullio 704, 706, 847, 849
 Tanriöver, Hamdullah Suphi 171, 354, 356ff.
 Tarabini, Alessandro 160, 167, 265, 378, 528 f., 541-543
 Tarchi, Angelo 754-757, 761-764, 842 bis 844, 916
 Tarvisio s. Konferenzen
 Tassinari, Giuseppe 422
 Tensfeld 795
 Teodoranni, Vanni 693
 Teruzzi, Attilio 185, 189, 590
 Thaon di Revel, Marchese Paolo (Finanzminister) 139, 141, 176, 181, 188
 Thaon di Revel, Marchese Paolo (Grossadmiral) 288, 460, 737
 Tiengo 189
 Tino, Adolfo 286
 Tito, Josip Broz 220, 223, 227, 233, 235, 750, 829, 868
 Tojo, Hideki 530 f.
 «Torch», Unternehmen 44, 80-97
 Torretta, Marchese Tommaso della 285
 Toussaint, Rudolf 586, 670, 686, 694, 700, 702, 761, 770, 787 f., 795, 817, 861
 Trandafilo 355
 Tringali-Casanova, Antonino 522, 524, 719 f.
 Tucker 848, 875 f.
 Tunesian 29, 90, 97 f., 104-107, 120, 130, 193, 198, 200, 231, 240, 243, 250-254, 256-258, 315, 328-331
 Türkei 209-216, 299-302, 654

 Umberto, Prinz von Piemont 239, 460, 486, 488, 737; im Urteil der Deutschen 77-79, 416 f.; in der Winterkrise 142, 149 f., 153; Verbindung mit Ambrosio 242; Sondierungen Februar-April 1943 285; Verbindung mit Bonomi 394; Hitler plant Verhaftung 562; Treffen mit Hitler vorgeschlagen 581 f. Ungarn 173 f., 301, 303-305, 338-340, 358 f., 654

 Vacca Maggiolini 85, 477
 «Valerio» (= Walter Audisio) 918
 Valiani, Leo 873, 897 f., 908, 910
 Valletta, Vittorio 760
 Vatikan 455-458, 654, 856, 873
 Vecchi, Graf Cesare Maria de 496, 505 f., 508 f., 521
 Vecchini, Aldo 721, 723, 736
 Vezzalini 721, 724
 Vidussoni, Aldo 42, 54, 141, 160 f., 167, 262-265, 368, 373, 423
 Vietinghoff, Heinrich von 827, 864-866, 868-870, 876, 878, 887, 906
 Vigoler 166
 Viktor Amadeus II. von Sardinien 395
 Viktor Emanuel III. von Italien 134, 175, 178, 250, 327, 422, 439, 456, 486, 489, 492 f., 498, 516, 527, 529, 533 f., 551 f., 559, 561, 564, 568 f., 574, 587 bis 589, 598 f., 614, 635, 640-642, 650, 7», 737» 753» 777» 836; und Kriegseintritt 27 f.; und Faschismus 52 f., 56 f., 72; Rolle im Krisenfall 73-76; im Urteil Mussolinis 78; in der Winterkrise 136 f., 140-142, 147, 149-152; und Cianos Entlassung 180; empfängt Ribbentrop 239; über Konferenz von Rom 241; und Truppen in Russland 245; Sondierungen Februar-April 1943 277-288; an rumänischen Ansichten interessiert 358; über Kriegslage (Mai 1943) 391-394; Kontakte mit Bonomi u.a. (Juni 1943) 394-400; im Urteil Hitlers 414 f.; und Landung auf Sizilien 431, 458; plant Fachkabinett 459 f., 637; beschliesst Absetzung Mussolinis 475, 488, 501, 504; zur Übernahme des Oberbefehls aufgefordert 494-497» 508 f., 511-513» 5U» 5J7 f-» 520, 523 f., 725; stürzt Mussolini 535 bis 540, 544 f., 593 f., 718; Analyse seines Verhaltens 546-550; über Ver-

- bleib Mussolinis 570; für vorläufige Fortsetzung des Krieges 571; Treffen mit Hitler vorgeschlagen 372, 581; Kapitulation 602-604
- Viktor Emanuel (Sohn Umbertos) 460
- Visconti Venosta, Marchese Giovanni 737
- Vittetti, Graf Leonardo 308, 417
- Volpi, Graf Giuseppe di Misurata 377, 399
- Waldenburg, von 329
- Warlimont, Walter 229, 233, 233-238, 241 f., 244 f., 320, 406-408, 442, 462, 464, 472, 580
- «Weiss I», Unternehmen 235, 412
- Weizsäcker, Ernst Freiherr von 99, 574
- Weygand, Maxime 90, 477
- Wolf, Gerhard 903
- Wolff, Karl 79, 659, 674, 688 f., 694, 702, 823, 833, 877, 880; wird Höchster SS- und Polizeiführer 607, 647, 632; und Regierungsbildung 643; und neuer Regierungssitz 649, 633; und neue italienische Streitkräfte 682, 686, 841; über Rahn 701; und angebliches Buffarini-Komplot 703 f.; und Ciano-Prozess 729, 732; und Partisanenkämpfung 741, 743, 748 f., 76t, 787, 791, 816; Konferenz in Klessheim (April 1944) 770, 772; wird Bevollmächtigter General 817; schlägt Aufstellung italienischer SS-Einheiten vor 818; gegen Buffarinis Absetzung 846 f., 830, 871; Kapitulationsverhandlungen 833-870, 873-876, 884, 889 f., 892, 898, 901-903, 903 f., 910-912, 914; und Veltlin-Projekt 878, 887
- «Wolfsschanze» s. Konferenzen
- Wüster, Walther 646
- Yamashida 133
- Zachariae, Georg 690
- Zamboni, Mario 491, 496, 333
- Zaniboni, Tito 614 f.
- Zeitler, Kurt 170, 406, 363, 810
- Zerboni, Paolo 706, 791, 794, 894, 897, 908 f., 918
- Zimmer, Guido 862, 863
- Zimmermann 740
- «Zitadelle», Unternehmen 421
- Zuppelli, Vittorio 279